Kultur.

1492. Columbus.

1498. Vasko de Gama.

Leonardo da Vinci.

land.
1631. Schlacht bei Leipzig.
1634. Schlacht bei Nördlingen.
1635. Prager Friede.
Unmittelbare Theilnahme Frankreichs am Krieg.
1636. Schlacht bei Witstok.
1637. Ferdinand III.
1639. Herzog Bernhard v. Weimar †.
1640. Friedr. Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst.

1643. Zweite Leipziger Schlacht.
Schlacht bei Duttlingen.
1645. Schlacht bei Jankowiz.

1648. Westphälischer Friede.

Rotteck

<36610709820018

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl v. Rotteck,

Dr. der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der Hochschule
zu Freiburg, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied.

Dritter Band.

Neue Geschichte.

Eilfte unveränderte Original-Auflage.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium.

Freiburg im Breisgau,
in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

1835.

Inhalt

des IIIten Bandes.

Allgemeine Geschichte neuerer Zeiten.

Von der Entdeckung beider Indien bis auf unsere Zeit.

Einleitung.

Erster Zeitraum.

Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum Westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

II. Chronologie.

III. Allgemeine Weltlage.

Zweites Kapitel.

Entdeckung Amerika's und des Wasserwegs nach Ostindien.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Reformation.

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politische Geschichte von Europa, zu Karls V. Zeit.

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps II. und Philipps III. (von 1556 bis 1621.)

Zweiter Zeitraum.

Geschichte vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

Vom Jahr Christi 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten Ludwigs XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwigs.

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

Dritter Abschnitt.

Von Kaiser Karls VI. Tod bis zur französischen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der östreichische Successionskrieg. König Friedrich II. von Preußen.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges.

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II.

Fünfzehntes Kapitel.

Die nordamerikanische Revolution.

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit.

Dritter Zeitraum

der neuen Geschichte vom J. 1789—1815.

Geschichte vom Anfang der französischen Revolution bis zur Schließung der heil. Allianz.

Einleitung.

Quellen.

Summarischer Ueberblick der Revolutionsgeschichte.

Erstes Kapitel.

Ursachen der französischen Revolution.

Erster Abschnitt der Revolutions-Geschichte.

Zweites Kapitel.

Die Zeiten der constituirenden Versammlung.

Drittes Kapitel.

Die Zeiten der gesezgebenden Versammlung.

Zweiter Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

Die Zeiten der Republik.

Viertes Kapitel.

Der Nationalconvent.

Fünftes Kapitel.

Geschichten des Nordens und Ostens.

I. Schweden und Dänemark.

II. Polen.

Sechstes Kapitel.

Das Directorium

Siebentes Kapitel.

Die Consular-Regierung.

Dritter Abschnitt.

Die Zeiten des Kaiserthums.

Achtes Kapitel.

Von Errichtung des Kaiserthums bis zum Brande Moskau.

Neuntes Kapitel.

Von dem Brande Moskau's bis zum zweiten Pariser Frieden und zur Stiftung der heiligen Allianz.

Neuere Geschichte.

Von Entdeckung beider Indien bis auf unsere Zeit.

Einleitung.

§. 1.

Allgemeinster Charakter der neuen Geschichte.

Aus den nachtumhüllten Gründen des Mittelalters treten wir hervor in die lichte neuere Zeit, fröhlicher Erwartung voll, weil umgeben mit Vorbedeutungen des Guten. Aber schwere Gewitterwolken lagern sich alsogleich um die aufsteigende Sonne, und verdüstern ihren ersehnten Glanz; bald gießen sie Verderben aus über die hoffnungsreich grünende Saat, und nur spärliche Ueberreste derselben, kümmerlich errettet, reifen zur Aernte. Das Loos der Menschheit in den vorherrschenden Erscheinungen bleibt — Täuschung, Kampf und Danaiden-Mühe.

Doch ungeachtet solcher bleibenden Gleichförmigkeit in einigen traurigen Hauptzügen, unterscheidet sich gleichwohl die neue Zeit durch viele merkwürdige Eigenheiten von der mittlern und alten. Für's erste erweitert sich jezt plözlich und bis in's Unermeßliche der historische Schauplaz. Die eigentliche Weltgeschichte — als alle Theile des Erdenrundes umfassend — beginnt erst von den unsterblichen Entdeckungsreisen Columbus und Vasco de Gáma's. Auch der erkennbare Zusammenhang, die vielseitige Wechselwirkung aller Theile des weit verbreiteten Menschengeschlechts sind erst der Charakter der neueren Zeit. Dabei vermehren sich, selbst bei den einzelnen Nationen, die Gegenstände der Betrachtung. Die freudig aufsprießende Saat der Erfindungen, die fortschreitende Kunst und Wissenschaft, die unzähligen Verbesserungen — wenigstens Verfeinerungen — des Privat- und des öffentlichen Lebens, die vielen Vervollkommnungen der Staatskunst zumal, und die unermeßlich vermehrte Regierungsthätigkeit in der Gesezgebung und in der Administration, der Welthandel und das Kolonialwesen, die Finanzen, die vielverschlungene Politik, die steigende Volksaufklärung und die Erhebung früher verachteter Klassen der Gesellschaft — Alles das und vieles Andere, wovon die ältern Geschichten theils wenig, theils gar nichts enthielten, bereichert das Gemälde der neuen, und liefert den Stoff vielseitiger und höchst interessanter Betrachtung.

Endlich sind die Daten der neuern Geschichte großentheils deutlicher, bewährter, und, als mit unseren eigenen Erfahrungen verwandt, meist verständlicher und lehrreicher, als die des fernen, in zunehmend dunklere Schatten zurückweichenden Alterthums.

§. 2. Vergleichung mit jenem der alten und mittlern.

Und dennoch — troz aller dieser hochinteressanten Seiten — erscheint die neuere Geschichte den Meisten minder anziehend als die ältere.

In der alten, und auch in der mittlern Zeit treten, obwohl auf einem beschränkteren Schauplaz, mehr einzelne imponirende Gestalten auf, als in der neueren. In dieser springen meist nur Sachen hervor, in jenen aber Personen, und zwar Personen von erhebender Charaktergröße und lebenskräftiger, oft an's Ideale grenzender, Individualität. Die herrlichen Schilderungen ihres Thuns und Leidens, von den geniereichsten Männern der klassischen Zeit in unvergänglicher Lebenswärme uns überliefert, erwecken auch in kalten Seelen eine hohe Begeisterung und nimmer versiegende Lust. Der poetische Charakter des — obwohl nur in rohen Gebilden vor uns tretenden — Mittelalters aber, die romantischen Züge der Heldenkraft, der Rittertreue, der frommen Schwärmerei, auch der Leidenschaft, ja die grausenhaften Gewaltthaten des Faustrechts, und des Vatikans rollende Donner geben der Phantasie durch den überraschenden Wechsel bald erhebender, bald rührender, bald erschütternder Scenen unerschöpflichen Genuß; und selbst die Entfernung, welche in der moralischen Welt die Gegenstände gerne vergrößert, und das Halbdunkel, welches diese umgibt, erzeugen eine das Interesse steigernde optische Täuschung. Dagegen erscheinen die uns näher gerückten Charaktere der neuern Zeit in gar viel schwächerer Glorie, und die Gegenstände, als deutlicher erkannt, und mehr und mehr der Gegenwart ähnlich, verlieren den Reiz des Außerordentlichen und Ueberraschenden. Dabei tritt nun durch die fortschreitende Civilisation, welche die Berührungspunkte und die Wege der Mittheilung zwischen Einzelnen und zwischen den Klassen der Gesellschaft, so wie zwischen Völkern vermehrt, an die Stelle der ehemals stark bezeichneten Individualität der Menschen und der Nationen eine ermüdende Einförmigkeit, wenigstens in dem den Vordergrund der Bühne füllenden System europäischer Reiche. Hiezu trägt nun am allermeisten die gestärkte Gewalt der Regierungen und das befestigte Prinzip der Erbmonarchien bei. Durch die natürliche Wirkung dieses Prinzips treten die Völker — ohne Unterschied, ob bei ihnen blos eine edle Kaste, oder ob auch die Masse, nach abgeschütteltem Sklavenjoch, der bürgerlichen Freiheit genieße — in politische Unbedeutsamkeit zurück; und es werden nur mehr die Interessen der Fürstenhäuser, nicht aber jene der Völker, außer in so weit sie zugleich jenes sind, beachtet und verhandelt. Die Geschichte Europa's wird also zur Geschichte der regierenden Häuser, das öffentliche Leben zur Kabinetspolitik, das Gemälde der Welt — wie ein geistreicher Schriftsteller sagt — zu einer „Registratur von Familien-Verhältnissen, Erwerbungen und Titeln“.

Nicht nur die äußern Verhältnisse der Reiche, in Krieg und Frieden, werden dergestalt fast ausschließend durch das Interesse und die — in den Prinzipien ziemlich gleichförmige — Politik der Höfe bestimmt: auch die inneren Angelegenheiten der Völker stehen meist unter der alleinigen Lenkung der Staatsgewalt, und sind unterthan den Berechnungen der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft, überhaupt dem von Oben kommenden Impuls. Kaum die Wissenschaft behält ihren eigenen freien Gang: Alles Uebrige — ja selbst sie nicht selten — dient den Fürsten.

§. 3. Eintheilung in 3 Perioden. Europäisches Staatensystem.

Aber nicht in Beschäftigung der Phantasie, sondern in ernster Belehrung durch Wahrheit, besteht der Werth der Geschichte. Die ächten

Freunde derselben werden daher das Gemälde der neuern Zeit — als klarer und getreuer — mit steigendem Interesse betrachten.

Es stellt sich dasselbe — ähnlich hierin jenem der alten und der mittlern Welt — in drei natürlich gesonderten Hauptpartien oder Zeiträumen dar, von welchen der erste von der Entdeckung Amerika's und der damit fast gleichzeitigen Reformation bis zum westphälischen Frieden; der zweite von da bis zur französischen Revolution, und der dritte von dieser jüngsten Hauptumwälzung bis auf den heutigen Tag reicht.

Die Hauptgestalt in allen drei Perioden bildet das europäische Staatensystem. Seit dem durch eine Reihe vorbereitender und glücklich zusammenwirkender Umstände entstandenen, mächtigen Aufschwung der Kultur Europa's und durch dieselbe hatte dieser Welttheil ein unermeßliches Uebergewicht an physischen nicht minder als an moralischen und intellektuellen Kräften erhalten. Dabei hatte sich, was großentheils die Folge des gleichförmigen oder ähnlichen Ganges der Entwicklung, großentheils auch die Wirkung der kirchlichen Gemeinschaft und der aus beiden entstandenen theils beharrlichen Uebereinstimmung, theils auch Entgegensezung der mächtigsten Interessen (als der Religion, der Wissenschaft, des Handels) war, zwischen den Völkern Europa's eine vielseitige Berührung und lebendige Wechselwirkung erzeugt; vielverschlungene Familienverbindungen unter den Erbherrschern brachten gleichfalls die Völker sich näher und durch Alles das entstand allmälig ein so enges Verhältniß zwischen den wichtigsten, und endlich zwischen allen Staaten Europa's, daß sie wie ein großes Gemeinwesen, wie ein System von Staaten mochten betrachtet werden, und daß dadurch der von ihm ausgehende Impuls um so kräftiger ward. Also ward der kleinste Welttheil Herr der wichtigsten Bestimmungen aller übrigen, an eigener Wichtigkeit aber sie alle weit überstrahlend; und seitdem wirft die Weltgeschichte auf die lezten nur noch flüchtige Seitenblicke. Die Geschichte Europa's ist seitdem die Geschichte der Welt, die europäischen Revolutionen sind Weltrevolutionen.

Für Europa aber ist nichts wichtiger und folgenreicher, auch nichts für die Erringung und Behauptung seines Vorrangs über alle anderen Welttheile, nichts für die Bewahrung der für die gesammte Menschheit kostbaren Güter wirksamer gewesen, als die Bildung eines Staatensystems, welches eine Art von öffentlichem Rechtszustand zwischen seinen Gliedern erzeugte, und hiedurch den Fortschritten der Humanität und Civilisation eine gesicherte Grundlage gab. Hätte kein solches System sich gebildet, so wäre — was früher nur durch die Schwäche, Rohheit und einheimische Verwirrung der einzelnen Reiche, zum Theil auch durch den bald vermittelnden bald schreckenden Krummstab verhindert ward — entweder durch glücklich errungene Uebermacht des Einen ein neues Weltreich — dem alt römischen ähnlich — aufgekommen, und alle besseren Hoffnungen der Menschheit hätten in dem sodann unvermeidlichen und unheilbaren Despotismus ihr Grab gefunden; oder es wäre unter verzweiflungsvollen Kämpfen um Raub und Herrschaft eine allgemeine Verödung und Barbarei wieder eingebrochen, das kaum begonnene Gebäude der Civilisation also traurig eingestürzt.

§. 4. Gebaut auf die Idee des politischen Gleichgewichts.

Damit also das äußerste Unheil nicht über die Menschheit komme, damit das hoffnungsreiche Gebäude zur Vollendung gelange, oder doch in langsamer Annäherung derselben entgegengeführt werde, mußte vorerst ein System der Staaten, deren freies Nebeneinanderseyn und Zusammenwirken, d. h. deren allseitige Selbstständigkeit gewährleisten, da nur durch diese ein freudiges Gedeihen, eine lebenskräftige Wechselwirkung und nur durch die Menge der also erzeugten und gepflegten Kräfte die Möglichkeit der großen Fortbewegung zum hohen Ziele bestehen konnte. Das Ideal eines solchen Systems hätte freilich nichts Geringeres, als einen allgemeinen Rechtsverein, d. h. eine eigens zur Handhabung des Rechtes als solches zwischen den Völkern geschlossene Vereinigung und Zwangsanstalt gefordert. Allein wem immer man dieselbe zu verwalten anvertraute, in welche menschlichen Hände man immer solche Zwangskräfte legte: — die Gefahr des Mißbrauchs, und dadurch selbst der Ertödtung des Rechtes blieb unvermeidlich. Auch mochte die Unterwerfung unter die das Recht verwaltende Macht als eine Aufopferung oder Schmälerung derjenigen Selbstständigkeit und Freiheit erscheinen, um deren Erhaltung willen man die Rechtsgewährung begehrte. Es blieb also nichts anderes übrig, als an die Stelle der zur Zeit noch unerreichbaren gleichen Gewährleistung aller Rechte (als solcher, so wie die Vernunft dieselben als Geseze der harmonischen Wechselwirkung aufstellt) wenigstens ein Gleichgewicht der Kräfte zu sezen, wornach es keinem Einzelnen möglich wäre, die übrigen zu überwältigen und die etwaige Präpotenz des Einen Gewaltigen durch das Gegengewicht von mehreren vereinbarten Schwachen in Schranken gehalten würde.

Nach der Herstellung eines solchen Gleichgewichts der Kräfte haben auch von jeher die Staaten und Staatsmänner gestrebt, sobald unter ihnen politische Einsicht entstand, und die nähern Berührungspunkte sich vermehrten. Das altgriechische und das macedonische Staatensystem in der alten Geschichte erkannten schon dasselbe Prinzip; und so huldigten ihm auch die italischen Staaten, seitdem die Kreuzzüge, der neubelebte Handel und die frisch aufblühende Freiheit ihnen politische Regsamkeit unb Bedeutung gegeben. Aber es erlangte jezt eine ungleich größere Wichtigkeit durch seine allmälige Ausdehnung über ganz Europa, als in welchem zuerst die italischen Angelegenheiten unmittelbar verwickelten, dann aber auch die entfernteren und endlich alle Mächte durch thätige Anerkennung jenes Prinzips zu einem wahren System von Staaten sich bildeten, dessen gemeinsame politische Triebfeder die Idee des Gleichgewichts war, als höhere Regel der Ausgleichung widerstreitender Privatinteressen, und als Schranke für die Bestrebungen der Selbstsucht.

§. 5. Weitere Stüzen desselben.

Indessen währte es geraume Zeit, bis solches System ausgebildet und befestiget da stand. Die erste Periode der neuen Geschichte stellt den fortschreitenden Bau desselben dar. Die höhere Politik, welche denselben vorschrieb, wurde oft übertönt von kleineren, doch näherliegenden Interessen; oft wurde sie verkannt aus Kurzsichtigkeit, noch öfter aus Leidenschaft der Staatsmänner und Höfe, und gleich oft mußte

sie blos zur Bemäntlung ehrgeiziger und ungerechter Plane dienen. Auch blieben ihre Combinationen immer dem Rechnungs-Irrthum, oder der zufälligen Vereitlung ausgesezt, und endlich mangelte noch dem System die nöthige Garantie, als welche nur in einer imponirenden und zuverläßigen Kräftenmasse, die als Schwerpunkt desselben dienen konnte, mochte gefunden werden.

Das teutsche Reich, nach seiner Lage nicht minder als nach seiner Verfassung, eignete sich am trefflichsten zu solchem Schwerpunkt, und wurde es auch für lange Zeit durch den, seine einheimischen und auswärtigen Verhältnisse größtentheils in diesem Sinne regelnden westphälischen Frieden (1648). Dieser Friede, wie ein allgemeines für ganz Europa gegebenes Gesez, ward eine Hauptgrundlage des zwischen dessen Staaten geltenden öffentlichen Rechtes, und bezeichnet daher den Anfang der befestigten Herrschaft des Prinzips vom Gleichgewicht, oder überhaupt des politischen Systems von Europa. Die Dauer dieser Herrschaft macht den Charakter der zweiten Periode. Nicht ohne mannigfaltige Gefährdung zwar, doch im Ganzen siegreich, erhielt sich das durch noch verschiedene andere Umstände unterstüzte System anderthalb Jahrhunderte hindurch bis zur französischen Weltumwälzung.

Die Bildung der Seemächte, deren Einfluß weitreichend, und — nach ihren natürlichen Interessen und Hilfsmitteln — schüzend und wirksamer als angreifend war, mag mit Grund als eine Hauptstüze des öffentlichen Rechts in Europa erkannt werden. Die vielverschlungenen Familien-Verbindungen der regierenden Häuser, welche einerseits von roher Feindseligkeit abhielten, anderseits zur Vertheidigung der Angegriffenen nicht blos die kalte Politik, sondern auch die Stimme des Bluts und der Ehre erregten, waren von nicht geringerer — freilich mitunter auch zweideutiger — Wirksamkeit. Das Völkerrecht aber, d. h. das ursprünglich von der reinen Menschenvernunft ausgegangene, dann von der Schule entwickelte, und bei steigender Civilisation von den Völkern und ihren Machthabern theils ausdrücklich, theils stillschweigend, als giltig erkannte System von Rechtprinzipien für die wechselseitigen Verhältnisse der Völker, möchten wir keineswegs mit Heeren (*) für eine Stüze des europäischen Staatensystems, sondern vielmehr dieses, auf die Idee des Gleichgewichts gebaute, System für eine Stüze des Völkerrechts erkennen. Die Rechtsidee ist dem Uebergewaltigen eine Posse; zwischen physisch Gleichstarken aber mag die moralische Kraft des Rechtes, d. h. der unvertilgbare Einfluß desselben auf die Gemüther, die Entscheidung geben. Uebrigens würde das — nackte, von politischen Rücksichten wegblickende — Recht, zumal das, traurig genug, auf Völkerbeherrschung angewandte Privatrecht, das System des Gleichgewichts öfters -- wie durch Erheirathung und Erbschaft — über'n Haufen gestürzt haben, wenn nicht die politische Idee des Gleichgewichts jenes — wahre oder angebliche — Recht in seiner Geltung weise beschränkt hätte. Auch ist das Recht an sich, selbst das erkannte, leider! zu schwach, um die Gewalt zu zügeln; physische Kräfte dagegen sind nothwendig, um dem Rechte die Geltung zu verleihen.

(*) S. dessen vortreffl. Handbuch des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien.

§. 6. Methode für die neue Geschichte.

Die Geschichten der neuern Zeit, weil weitaus reichhaltiger an Stoff und unter sich viel inniger verbunden als jene der alten und mittleren Zeit, erheischen auch einen abgeänderten Plan der Darstellung. Bis jezt war es erlaubt, ja nothwendig, die einzelnen Völker und Gegenstände, jedes und jeden für sich, in einer geordneten Reihenfolge zu beschreiben, das Zusammenfassen der vielen Theilgemälde zum großen welthistorischen Ganzen — nach einigen angedeuteten Hauptgesichtspunkten — der Phantasie und Denkkraft des Lesers überlassend. Von nun an aber, da die Gegenstände sich noch vervielfältigen, daher ihre vereinzelte Aufführung ein endloses Stückwerk wäre, und da zugleich der wechselseitige Zusammenhang aller täglich inniger und anschaulicher wird, erfordert es schon die Wahrheit der Darstellung, vorzugsweis diesen Zusammenhang oder die Verbindung zum Ganzen zu beleuchten, und also, von dem großen Hauptstrom der Begebenheiten fortgetragen, auf die einzelnen Wasserfaden und Uferpartien nur von diesem Standpunkt aus flüchtige Blicke zu werfen. Mitunter wird wohl, etwa beim Einmünden eines Nebenflusses, ein weiter zurückgehender Blick nach dessen Quelle vergönnt seyn, mitunter, wenn der Hauptstrom selbst sich in mehrere Arme trennt, auch eine Folge von Theilbeschreibungen; doch bleibt nunmehr die vorherrschende Methode die synchronistische, und es muß die Welthistorie, um ihren sich jezt und jezt erst klar dabietenden Charakter zu behaupten, den Leser in Ansehung der meisten Details an die Staatengeschichten, an die Literaturgeschichte und an andere Specialhistorien verweisen.

Erster Zeitraum
der neueren Geschichte.

(Siebenter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der Entdeckung Amerika's bis zum westphälischen Frieden.

Vom Jahr Christi 1492 bis 1648.

Erstes Kapitel.
Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1. Vergleichung der neuern mit den alten Geschichtschreibern.

Wir treten nunmehr in eine reiche Gallerie historischer Erinnerungen. Theils haben die Ereignisse der neueren Zeit ihre Spuren kenntlich in diejenigen Verfassungen und Lebens-Verhältnisse eingedrückt, welche

noch jezt bestehen oder vor Kurzem bestanden, und reden also zu uns mit tausend lebendigen Zungen; theils mehrt sich jezt — begünstigt zumal durch die steigende Kultur und durch die unermüdliche Bücherpresse — die Zahl der todten Denkmale und jene der treuen Schrift; die leztern insbesondere in Urkunden, Gesezen, Staatsschriften, Friedensschlüssen und vielnamigen Völkerverträgen. Auch tritt ein ansehnlicher Chor von Schriftstellern auf, in deren mehreren bereits wieder ein klassischer Geist weht, wiewohl minder lebenskräftig als in den goldenen Tagen Griechenlands und Roms. Zwar waren es die großen Alten, an deren Vorbild sich die Meister dieser neuern Zeit erhoben — ja denen sie oft noch mehr, als ihre Aufgabe erlaubte, nachstrebten; — allein eine minder günstige persönliche Lage, und mehr noch die in der Natur der zu schildernden Gegenstände liegenden Schwierigkeiten drückten den Genius der neuern herab, und verminderten den Glanz ihrer Darstellung.

Nur Wenige unter den neueren Historikern — die Verfasser der sogenannten Mémoires ausgenommen — waren mithandelnde oder selbst Hauptpersonen bei den von ihnen beschriebenen Geschichten; und diese Geschichten, durch den zunehmenden Umfang ihres Gegenstandes und die vergleichungsweise Trockenheit ihres Stoffes, waren minder empfänglich einer die Phantasie ansprechenden, anschaulichen, dem Epos ähnlichen Darstellung. Die alten Historiker — großentheils selbst die Helden ihrer Geschichten oder in naher Berührung mit denselben — gaben die lebendigen Eindrücke wieder, die sie unmittelbar von den Ereignissen und Personen empfangen hatten, und vermochten — meist nur auf ein oder ein Paar Völker und auf nur wenige Gegenstände — auswärtigen Krieg und einheimische Verfassung oder politische Parteiung — ihren Hauptblick richtend — ihren Kompositionen jene leichte Ueberschaulichkeit und Einheit zu geben, welche für den Geschichtschreiber der über alle Erdtheile sich ausbreitenden neuen historischen Welt, und der jezt unendlich komplizirteren bürgerlichen, politischen, merkantilen u. a. Verhältnisse weit schwerer zu erringen ist (*). Auch die Sprache wirkte dort günstig, hier ungünstig auf den ästhetischen Werth der Erzählung. Die Alten redeten in dem freien und kräftigen Erguß lebendiger und in ihren Mutter-Sprachen, die Neueren belästigte noch die Fessel einer erlernten fremden und todten Sprache. Erst durch die Einführung der Landessprachen in die Geschichte wie in die andern Disciplinen ward dem Genie freier Raum eröffnet. Schon in diesem Zeitraum geben uns hievon zuerst Italien, bald auch Frankreich u. a. Länder erfreuliche Proben.

Indessen sind, neben den eben berührten Nachtheilen, auch manche Vortheile — und zwar insbesondere in rein wissenschaftlicher Rücksicht — auf Seite der Neueren erkennbar. Der größeren Verständlichkeit, auch der vielseitigen und wichtigern Bedeutung für die Gegenwart haben wir schon oben erwähnt. Es kömmt aber dazu die größere Genauigkeit und geprüftere Wahrheit der Erzählung. Sie sind meistens eine Frucht der tausendstimmigen Bücherpresse, dieses trefflichen Organs der allseitigen Mittheilung, welches jedem Erzähler sofort die ganze Welt zum Zuhörer gibt, keinen Irrthum unbeachtet oder unbestritten, keine Seite unbeleuchtet läßt, und dem kritischen Forscher das Befragen und Abwägen von vielen Zeugen und Gegenzeugen leicht macht.

(*) Vgl. Ancillon im histor. Journal von Genz.

§. 2. Sammlungen und Uebersichten.

Wir wollen hier meist nur die Quellen der politischen Geschichte, sowohl die allgemeinen als die vorzüglicheren unter den besondern verzeichnen. Jene, welche der Reformationsgeschichte, dann der Geschichte beider Indien, endlich jener der Wissenschaften angehören, werden, so wie überall die wichtigeren Hilfsmittel, bei den entsprechenden einzelnen Kapiteln oder Paragraphen aufgeführt.

Unter den Sammlungen von Staatsschriften :c. ist die vorzüglichste (*) von J. *Du Mont* (Amsterdam et la Haye. 1721 — 1731. 8. voll. Fol.) zusammengetragen, unter dem Titel: Corps universel diplomatique de droit de gens, contenant un recueil des traités d'alliance, de paix, de trève, de commerce etc. depuis le règne de l'empereur Charle Magne jusqu'à présent. Sie fängt schon vom J. 800 an. Die Staatsschriften der neueren Zeit (nämlich vom 16ten Jahrh. an) beginnen mit dem IV. Bd. Ein Supplement zu diesem Werk in weitern fünf Bänden, welche bis 1738 reichen, hat *Mr. Rousset* (gleichfalls in Amsterdam 1739) herausgegeben.

Ueber den Zeitraum von 1096 bis 1730 hat *J. J. Schmauss* (corpus juris gentium acad. Lips. 1731. 2. voll.) eine sehr zweckmäßig gewählte, kleinere Sammlung geliefert.

Mehrere andere, einer noch neueren Zeit angehörige Sammlungen, werden wir bei den folgenden Perioden anzeigen.

Die Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France (68 voll. Paris von 1785 — 1806), welche bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts reicht, und die

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrh. bis auf die neueste Zeit, durch mehrere Verfasser übersezt, mit Anmerkungen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht versehen von Fr. Schiller (Jena 1790 — 1803. 30 Bände), welche noch über ein Jahrhundert weiter umfaßt, enthalten viele sehr schäzbare und lehrreiche Ueberlieferungen, welche jedoch, was zumal die leztgenannte Sammlung betrifft, dem größten Theil nach erst dem folgenden Zeitraum angehören.

Unter den quellenmäßigen Bearbeitungen der allgemeinen, zumal politischen Geschichte des neueren Europa, mögen wir mit Auszeichnung nennen:

Le droit public de l'Europe, fondé sur les traités, par Mr. l'Abbé de *Mably* (Nouvelle édition, continuée jusqu'à la paix de 1763. avec des remarques historiques, politiques et critiques, par Mr. Rousset. Amsterd. et Lips. 1773) beginnt mit dem westphälischen und pyrenäischen Frieden, und gehört demnach nur dem kleinern Theil nach der gegenwärtigen Periode an.

Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française depuis la fondation de la Monarchie française jusqu'à la fin du règne de Louis XVI., avec les tables chronologiques de tous les traités conclus par la France, par Mr. de *Flassan*. Paris 1809.

Tableau des Relations extérieurs des puissances de l'Europe tant

(*) Die frühere von Jac. Bernard (nach einem der Verleger gewöhnlich jene von Mötjens genannt) wird durch die im Text genannte Sammlung fast überflüssig.

entre elles qu'avec d'autres états dans les divers parties du Globe, par G. Fr. de *Martens*. Berlin **1801**.

Tableau de revolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du quinzième Siècle, par Mr. *Ancillon*. Berlin **1803**.

Die ältern Werke von J. J. Schmauß, Joh. G. Büsch u. A. sind billig verdrängt durch die neueren der großen Historiker: Joh. Gottfr. Eichhorn, Geschichte der drei lezten Jahrhunderte, und A. H. L. Heeren, Handb. der Geschichte des europäischen Staatensystems; was aber die Staaten-Geschichte insbesondere betrifft, durch Spittler's Entwurf der europäischen Staaten u. a.

§. 3. Allgemeine Geschichtschreiber.

Von Schriftstellern über die allgemeine Geschichte mögen vorzugsweise angeführt werden:

C. Hedion's Chronica bis **1534**. Straßburg **1549**.

Carionis Chronicon cum contin. Ph. Melanchtonis et C. Peuceri etc. **1525** — **1612**.

Die historischen Werke des Paul Jovius.

Marco Quazzo, Istoria di tutti i fatti degni di memoria nel mondo succesi dal **1524** sino all' anno **1549**.

Natalis comitis historiæ universæ sui temp. libri **30**. von **1545** bis **1581**.

Mich. de Isselt hist. sui temp. von **1566**. bis **1586**.

P. Oppmeer opus chronogr. totius orbis bis **1611** reichend.

Histoire univ. de Sieur *d'Aubigné*, contenant ce qui s'est passé depuis l'an **1550** jusqu'en **1601**.

Ueber allen diesen und den später genannten stehen *J. A. Thuani* Historiarum sui temporis libri **138**, die Geschichten von **1543** bis **1607** enthaltend.

Fr. Ch. Khevenhüller (st. **1650**) Annales Ferdinandei reichen von **1578** bis **1637**. Regensburg u. Wien **1640** — **1646**. (Eine Hauptquelle).

A. Ulloa vita di Ferdinando I. Venet. **1565**.

Cesare Campana l'historie dal mondo I. **13**. dall' a. **1579**. sino all' a. **1596**.

Rob. Bellarmini chronologia, reicht bis **1613**. Ebenso *Jani Gruteri* Chronicon chronicorum.

Jul. Cæs. Bulengeri histor. sui temp. libri **13** vom J. **1560** bis **1612**.

In *Pauli Piasecii* Chronica gestorum in Europa singularium sind die Geschichten von **1571** bis **1648**, jedoch vorzugsweise jene des Nordens und Ostens erzählt.

Le Mercure français, ou la Suite de l'histoire de la paix commençant l'an **1605** jusqu'en **1644**.

Allgemeine Schaubühne der Welt (von **1600** bis **1688**) von Hiob Ludolf. Frkfrt. **1699**.

Das *Theatrum Europæum*, von **1617** bis **1738** reichend (von Joh. Phil. Abelin angefangen und von mehreren Andern fortgesezt), gehört mehr dem folgenden Zeitraum an.

M. C. Londorp's acta publica, Frft. **1621** etc. cum contin.

L'espion dans les cours des Princes chrétiens (von **1637** — **1682**). Cologne **1696**.

§. 4. Schriftsteller über einzelne historische Partien, Zeiträume und Völker.

Ueber einzelne welthistorische Partien dieses Zeitraums wollen wir uns auf die Anführung einiger weniger Hauptschriftsteller beschränken.

Die klassische Istoria d'Italia di *Francesco Guicciardini*, von 1490 bis 1532 reichend, wurde schon unter den Quellen der mittlern Geschichte (s. B. II. S. 445) mit wohlverdienter Auszeichnung genannt. Die Geschichte Italiens in diesem merkwürdigen Zeitpunkt ist von rein welthistorischer Bedeutung.

Ueber die Zeiten Karls V. nennen wir, außer den schon unter den allgemeinen Quellen verzeichneten:

J. G. Sepulvedæ Historia Caroli V. Imper. L. XX. (in ej. opp. Madr. 1780).

Vida dal Imp. Carlos V. dall *Alf. Ulloa*. Venet. 1560.

Historia de la vida y Hechos del Emperador Carlos V. por al Maestro D. Fray. Prud. de *Sandoval*. T. I. Valladolid T. II. Pampel. 1606.

Les Mémoires de Mess. de *Béllay* (1569) avec les Mémoires du Mar. de *Fleuranges* et le journal de Louise de Savoye mis en nouveau styl par Mr. l'Abbé Lambert. Paris 1753.

P. Mathieu hist. de France sous les règnes de François I., Henry II. etc Paris 1631.

Lettres et mémoires d'état (sous les mêmes règnes) redig. par G. Ribier. 1666.

Rerum anglicarum Henrico VIII., Eduardo VI. et Maria regnantibus (auct. Fr. Godwin) 1616.

The life and reign of K. Henry VIII. by *Edw. Lord Herbert of Cherbury*. Lond. 1649.

The hist. of the Reformation of the church of England by *Gilb. Burnet*. Lond. 1676.

Für die Zeiten Philipps II. und III. sind vorzüglich:

J. G. Sepulvedæ de rebus gestis Philippi I., III. (1556 — 1564) in op. Voll. II.

Ant. de Herrera Historia de mundo, en el Reynardo del Rey D. Phelipo II., desde al anno 1554 hasta el de 1598. Valladolid 1606.

Ant. de Abreuly Bertodano (a. 1779) Collection de los tradados de Paz, allianza etc. etc. Madr. 1774. beginnt mit 1558.

Philipps III. Regierungsgeschichte von *Gil. Gonzalez Davila in Barthol. Ulloa* Monarquia de Espanna.

Für die französ. Geschichten dieses Zeitabschnitts s. die Hauptquellen unten.

Annales rerum anglicarum et Hibern. regnante Elisabetha, auct. *Guil. Camdeno*. Lugd. Bat. 1625.

A. Collection of State-Papers (1542 — 1570) left by W. Cecil Lord *Burleigh*. (Lond. 1740).

Die Geschichte der niederländischen Unruhen und des Ursprungs der Republik der vereinigten Niederlande schöpfen wir vorzüglich aus nachstehenden drei Geschichtschreibern, von welchen die beiden ersten der katholischen, der dritte der protestantischen Seite angehören.

Historia della guerra di Flandria, descritta del Cardinal *Bentivoglio.* Venezia 1670 (geht nur bis zum 12jährigen Waffenstillstand 1609).

Fabiani *Stradae* de bello belgico decades duæ. Francof. 1651.

Em. Meteerens niederländische Historien vom Anfange des Krieges bis 1611. Arnheim 1612. Eine Fortsezung bis 1638 unter dem Titel: *Meteranus novus.*

Wir führen noch an: *Viglius Zuichem* ad Ayta (Präsident des geheimen Raths in Brüssel) grondig Bericht van't Nederlands oproer etc. als ein mit ziemlich viel Unparteilichkeit geschriebenes Werk eines der Vorzüglichsten unter den handelnden Personen.

Dann *Jo. Meursii* Ferdinandus Albanus. Lugd. Bat. 1614.

Nic. Burgundi historia Belgica. 1558 bis 1567.

Unter den Bearbeitungen dieser Geschichten mögen mit Vorzug genannt werden:

Allgemeine Geschichte der Republik der V. N. von Waagenaar, und derselben Abkürzung von Toze (Hallische allg. Welthistorie B. XXXIV. und XXXV.)

Van der Vynkt, Geschichte der vereinigten Niederlande von ihrem Ursprung 1560 bis zum westphäl. Frieden. Zürich 1793.

Geschichte des Abfalls der verein. Niederlande von der spanischen Regierung, von Fr. Schiller. (Nur bis Alba's Ankunft in den Niederlanden reichend).

Schriftsteller über die spätere Periode des Abfalls sind:

Hug. Grotii annales de rebus belgicis ab obitu Philippi II. ad inducias 1609. Amst. 1658.

Les négociations de M. le Président Jeannin. Amst. 1695.

Joh. Meursii hist. induciarum u. a.

Histoire de Hollande depuis la trève 1699 jusqu'à notre temps (1678) par Mr. *de la Neuville* (*Baillet*). Paris 1703.

L. ab *Aitzema* hist. pacis a fœderatis Belgis ab anno 1621. ad hoc usque tempus tractatæ. Lugd. Bat. 1654.

Für die Geschichte der Religionsunruhen in Frankreich und der gleichzeitigen Regierungen sind insbesondere merkwürdig:

Davila Istoria delle guerre civili in Francia. Venez. 1630.

Commentaires de l'état de la réligion de la république sous Henry II., François II. et Charles IX. par le *P. de la Place.* 1565.

Die Mémoires von *Condé*, *Castelnau*, *Vieilleville*, *Tavanes*, *Brantome*, *de Ville Gomblain*, *de la Tour d'Auvergne*, *Phil. de Mornay* u. a. m.

Mémoires d'état par M. de *Villeroi* (1567 — 1604).

J. Serrani, evangel. Prediger zu Nismes, Commentarii de statu religionis et reipublicæ in regno Galliæ (ab 1557 — 1567).

Dessen Recueil de choses mémorables avenues en France sous le règne de Henri II., François II., Charles IX., Henry IV. 1603. Von demselben Joh. de Serres ist auch Casp. Collinii Castellonii, magni quondam Franciæ amiralii vita 1575.

Esprit de la ligue ou histoire politiques des troubles de France pendant le 16 et 17 Siècle (von *Anquetil*). Paris 1771 (von 1559 bis 1599).

Für die Geschichte der Unruhen in England unter den ersten Stuarten merken wir an:

Die Sammlung von Staatsschriften von *Rushworth*. Lond. 1692; desgleichen von *J. Nalson, Scobal, Collins, Carleton* u. a.

The annales of James and Charles I. Lond. 1653.

A. Wilsons hist. of great Britain by the reign of James I. Lond. 1653; dieses Königs Leben von *Sanderson*. Lond. 1658 u. a.

The hist. of the Rebellion and civil wars in England by E. Hyde. Earl of *Clarendon*. Oxf. 1702.

Memorials of the english affairs from the reign of Charles I. to Charles II. his Restauration by M. *Whitelock*. Lond. 1732.

Ueber die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs geben Nachricht (außer den früher verzeichneten allgemeinen Geschichtschreibern):

M. Londorpii bellum sexennale civile germanicum. Francof. 1622.

Julii Belli Laurea Austriaca. Francof. 1622.

C. Carafa de germania sacra restaurata cum contin. Francof. 1641.

B. Henkel de bello Gustavi Adolphi. Stet. 1631.

M. Lunggwittii dreifacher schwedischer Lorbeerkranz. Leipz. 1632.

B. Ph. v. Chemnitz, schwedischer Krieg. Stettin 1648.

G. Gualdo Priorato historia delle guerre de Fernando II. et III. Venet. 1640.

J. Riccii de bellis germ. L. 10. Venet. 1649.

Summarische Chronik des in Teutschland geführten Kriegs. Straßb. 1650.

Is. Volmarii diarium s. protocollum actorum publ. p. Westphalicæ in Cortreji corp. jur. publ.

Mémoires de Cl. de Mesme Comte *d'Avaux* col. 1674.

Lettres de Mess. d'Avaux et *Servien*. 1650.

Actes et mémoires de la négociation de la paix de Munster. Amst. 1680.

Négociations sécrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabruck: à la Haye 1725.

Acta pacis Westphalicæ von J. G. von Meyern. Göttingen 1734. 6 Theile. Fol.

Die mit dem 30jährigen Kriege gleichzeitigen Geschichten, zumal Spaniens und Frankreichs erzählen:

Historia de D. Felipe IV. por *O. G. de Cespedes y Meneses*. Barcel. 1634.

Das *Journal* du Cardinal de Richelieu, die *lettres* du Cardinal de Richelieu, dann die Mémoires pour l'hist. du Cardinal de Richelieu par *Aubery*. Paris 1660 u. a.

Hist. de Louis XIII. par *Scipion Dupleix*. Paris 1635. und p. C. Bernard. 1646.

Gramondi histor. Galliæ L. XVIII. Tolos. 1643.

Mém. du Cardinal de *Retz*.

Hist. du ministère du Card *Mazarini*, p. G. G. Priorato, à la Haye 1631.

Lettres du Card. Mazarin. Amst. 1745.

Die Geschichten des Nordens und Ostens enthalten:

Codex diplomaticus Poloniæ et M. Ducatus Lithuaniæ, in quo pacta, fœdera, etc. continentur ed. Math. *Dogiel*. Vilnæ. 1758 sq.

Stanislai Orichovii Annalium libri VI. Dabromili 1611.

Kirche.	Kultur.
	1492. Columbus.
	1498. Vasko de Gama.
1	
. Julius II.	
; Concil im Lateran.	
. Leo XIII.	Leonardo da Vinci.

land.	
1631. Schlacht bei Leipzig.	1631. Friede zu Chierasko.
1634. Schlacht bei Nördlingen.	
1635. Prager Friede. Unmittelbare Theilnahme Frankreichs am Krieg.	
1636. Schlacht bei Witstok.	
1637. Ferdinand III.	
1639. Herzog Bernhard v. Weimar †.	
1640. Friedr. Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst.	1640. Johann IV. (Braganza) in Portugal.
1643. Zweite Leipziger Schlacht. Schlacht bei Duttlingen.	
1645. Schlacht bei Jankowiz.	1646. Wilhelm II. von Oranien
1648. Westphälischer Friede.	
	1659. Pyrenäischer Friede.

... der Schriften nach den Heiligen-Tagen nimmt jezt allmälig ab.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle.

...the.	Kultur.
1576. N...	
...zini in Rakau.	1580. Drake's Reise um die Welt.
	Jakob Cujacius. (1520 — 1590.)
	1582. Gregorian Kalender.
	1582. Academia della crusca.
	Torquato Tasso. (1544 — 1595.)
	1585. Davis.
...r	1585. Walter Raleigh in Virginien.
	Heinrich Stephanus (1528 — 1598).
	Tyche Brahe. (1546 — 1601).
...1.	Baronius (1538 — 1607.)
	1602. Holländisch ostindische Handels-Compagnie.
	Will. Shakespeare. (1564 — 1616.)
	Cervantes (1549 — 1616).
	1607. Thuanus.
1609. De...	
1610. Uni...	Hudson Baffin (1609 — 1616).
1612. R... M...	Bacco von Verulam (1560 — 1636).
1618. Auf... ...Dordrecht.	1621. Bellarmin †.
1619. Fe...	Joh. Keppler (1571 — 1631).
1622. Sch...	
1624. Sch...	1625. Hugo Grotius († 1644).
1626. Sch...	
W...	1629. Vanini verbrannt.
1629. Das...	
1630. Gus...	Galilei (1564 — 1642.)

Lettres du Card. Mazarin. Amst. 1745.

Die Geschichten des **Nordens** und **Ostens** enthalten:

Codex diplomaticus Poloniæ et M. Ducatus Lithuaniæ, in quo pacta, fœdera, etc. continentur ed. Math. *Dogiel.* Vilnæ. **1758** sq.

Stanislai Orichovii Annalium libri VI. Dabromili **1611.**

Joan. Demetr. *Sulicovii* Comment. rerum Polon. a morte Sigismundi. Aug.

Heidensteinii L. XII. rer. Polon. a morte Sigism. Aug. 1603.

Historia Vladislai, Poloniæ et Sueciæ principis etc. etc. usque ad excessum Sigismundi III. Auctore Stanisl. a Kobienzycko. Dantisci 1655.

Pauli Piasecii, chronica gestorum in Europa, præsertim in Polonia, singularium. Cracov. 1645.

Vespas. *Kochow a Kochowsky* annal. Polon. climact. III. Crac. 1683.

Sam. *Puffendorfii* comment. de rebus Suedicis L. XXVI. ab expeditione Gustavi Adolphi regis in Germaniam usque ad abdicationem Christinæ. Ultrajecti 1686.

Celsius und Tegel's Geschichten von Gustav I. und Erich XIV.

Acta pacis Olivensis inedita, ed. I. G. Bœhmero. Vratisl. 1763.

Nic. Cragii Annalium libri VI., cum contin. Stephanii et G. Grammii. Hafniæ 1737.

Kong Frederik den andens Krönike sammlet ved *Resen*, Kjöbenhavn. 1680.

Niels Slange's Geschichte K. Christian IV. aus dem Dänischen abgekürzt von H. Schlegel. Kopenh. 1757.

P. de Duisburg Chronicon Prussiæ cum cont. Anonymi et animadv. *C. Hartknoch.*

Lilienthal act. boruss. Hanov's preußische Urkundensammlung.

Joh. Basilidis vita a *P. Oderbornio* conscripta. Wittenberg 1585.

Ljetopisi, d. i. Jahrbuch von den vielen innerlichen Unruhen in dem moskowitischen Reich nach dem Ableben des Czars Iwan Wasiljewitsch 2c., aus alten Beschreibungen jener Zeit zusammengetragen. Petersburg. 1771.

II. Chronologie.

Eine wichtige Begebenheit für die Berichtigung der Chronologie ist die im vorliegenden Zeitraum durch Pabst Gregor XIII. 1582 zu Stande gebrachte Kalender-Verbesserung, wodurch der fortschreitenden Abweichung des julianischen Kalenders von der richtigen Jahresberechnung ein Ende gemacht, die Aequinoctien und Solstitien auf die Tage, die sie im J. Christi 325 eingenommen hatten, zurückgeführt, und für die längste Zukunft jede neue Abweichung verhütet wurde. Wir haben jedoch von dieser Kalenderverbesserung bereits im ersten Bande, in der allgemeinen Einleitung (S. 21) gesprochen; es sey uns erlaubt, der Kürze willen uns hier darauf zu beziehen.

Viele der großen Gelehrten, welchen die mathematische und historische Chronologie ihre nähere Bestimmung und möglichste Aufhellung verdankt, haben in diesem Zeitraum gelebt. Gerh. Mercator, Seth. Calvisius, Jos. Scaliger, Ed. Simson, Dion. Petavius, Jac. Usher u. noch A. gehören demselben an. So viel Nüzliches sie indessen geleistet haben, so ist gleichwohl der unfruchtbaren Mühe noch unendlich mehr gewesen.

Der Gebrauch der Indiktionen und die Datirung der Schriften nach den Heiligen-Tagen nimmt jezt allmälig ab.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1. Die Hauptmächte.

Zu der Zeit, da durch die großen Entdeckungsreisen dem Unternehmungsgeist der Europäer zwei neue Welten aufgethan waren, und Luther's erster Freiheitsruf durch die Länder der alten tönte, bestand noch, in der äußern Erscheinung, die gedoppelte Majestät des römischen Pabstes und des teutschen Kaisers; aber die Grundfesten des Weltthrones beider waren gebrochen: jene des ersten durch das bereits hellflammende Licht der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung, die des zweiten durch die nimmer heilbare Erschlaffung des Reichsverbands und die erstarkte Selbstständigkeit der einzelnen Glieder. Unter den lezten waren mehrere, zumal die kurfürstlichen, aber auch einige fürstliche Häuser, selbst einzelne Städte, mehr noch deren Bündnisse, von nicht unwichtiger politischer Bedeutung; vor allen aber war Oestreich durch die Erwerbung Burgunds emporgekommen, und glänzte fortan als große europäische Macht.

Dasselbe Oestreich hatte durch die Vermählung des Prinzen Philipp mit der spanischen Johanna die Aussicht auf die erst kurz vorher vereinigten Reiche Castilien und Arragonien, nebst Sicilien, und mit denselben auch auf Granada — die frische Kriegsbeute des Katholischen Ferdinand — und auf das neu entdeckte Amerika, endlich auch auf Neapel und Navarra erworben. Philipps Erstgeborner, Carl, auf welchen, nach seines Vaters frühem Tod, so reiche Erbschaft fiel, wäre schon als Monarch der spanischen Reiche, auch ohne die teutsche Kaiserkrone, der Mächtigste der Könige gewesen, wenn nicht die Zerstreung seiner Länder und die vielen constitutionellen Freiheiten derselben dem willkürlichen Gebrauch seiner Macht engere Gränzen gesezt hätten.

Dagegen war Frankreich, seitdem es von den langwierigen englischen Kriegen sich erholt, und seitdem des Königs Ludwig XI. arglistige und grausame Politik die Macht der Großen gebeugt hatte, seitdem endlich durch glückliche Erwerbungen die wichtigsten Vasallengüter (zumal alle weltliche Pairschaften) mit der Krone waren vereinigt worden, als wohlverbundene und dem fast unumschränkten Willen des Monarchen dienstbare Nationalmasse übergewaltig und allen Nachbarn furchtbar. Die natürliche und durch besondere Umstände noch vermehrte Rivalität zwischen Spanien und Frankreich bedrohte Europa mit Kriegsverheerung, der entscheidende Sieg des Einen aber mit Unterjochung.

§. 2. Uebrige Reiche; insbesondere Portugal, England, Italien.

Zu gleicher Zeit fing auch in den meisten übrigen Reichen der Keim großer Dinge sich zu entfalten an. Portugals goldene Zeit unter Emanuel dem Großen, war angebrochen. Afrika's, Indiens, Brasiliens Schäze strömten nach Lisboa. Europa bewunderte die portugiesische Kraft. In England erblühten, nachdem Heinrich VII. den schrecklichen Kampf der weißen und rothen Rose durch deren Vereinigung endlich beschworen, unter dessen kluger und sparsamer Verwaltung Wohlstand und politische Stärke wieder. Heinrich VIII., nach seinen Hilfsmitteln und seiner Stellung, schien den größten Unternehmungen ge-

wachsen. Von ihm zumal erwartete Europa die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den beiden furchtbaren Rivalen, Spanien und Frankreich, demnach das allgemeine Heil.

Die Staaten Italiens — nachdem bereits Sardinien, Sicilien und Neapel mit Spanien vereint, und die lombardischen Fluren der abwechselnden Strömung der französischen, schweizerischen, teutschen und spanischen Kriegsmacht preis waren — konnten nur noch in inniger, treuer Verbindung gegen das Ausland eine Möglichkeit der Rettung finden. Das System des Partikularismus behauptete sich jedoch durch die Selbstsucht und Engherzigkeit der Machthaber. Der Pabst, welcher für den schlimmsten Fall noch auf den vatikanischen Donner sich verließ, übrigens gewöhnlich die Erhebung seiner Familie zum nähern Ziel hatte, befolgte meist in weltlichen Dingen eine unstete Politik, so wie sie das Interesse, ja oft die Leidenschaft des Tages mit sich brachte; und verkaufte gerne seine Freundschaft dem Meistbietenden. Venedig, einerseits durch kaufmännische Rücksichten der großen Politik entfremdet, auch durch den neuen Gang des Welthandels um seine kostbarsten Hilfsquellen gebracht, anderseits nach dem Geist seiner Verfassung, immer behutsam, und mehr den Blick nach Innen auf Erhaltung der Aristokratie, als nach Außen auf die entfernteren Gefahren für das gesammte Vaterland richtend, leistete der gemeinen Sache weit geringeren Beistand, als seiner Macht und Stellung geziemte. Genua aber, nach seiner Lage den Fremden weit zugänglicher und zugleich innerlich von Faktionen zerrissen, huldigte meistens dem Eroberer Mailands. Die übrigen Staaten, selbst Savoyen, vermochten vereinzelt nichts, und verloren meist, wie Florenz, durch einheimische Gährung politische Bedeutung und Consequenz.

§. 3. Italische und Türken-Kriege.

Daher geschah es, daß die Kriege in Italien, wiewohl sie für das Schicksal der Nation, ja für die Bestimmung Europa's entscheidend wirken mußten, nur im Geiste gemeiner Kriege geführt wurden. Nicht ob Italien, ob Europa frei oder unterthänig seyn sollten, war die Hauptfrage; sondern: ob Franz oder ob Karl Gebieter von Mailand seyn, ob in Florenz die Republik bestehen, oder das Haus der Medicis herrschen solle; ja das edelste Blut mußte fließen, um des Pabstes Vettern zur Hoheit zu bringen.

Auch die Schweiz diente so unwürdiger Politik, ja oft noch erbärmlicher, weil sie um schnöden Sold ihr Herzblut versprizte.

Etwas wirksamer als in den italischen Kriegen — wiewohl die Verständigern sie auch hier erkannten — war die Idee in jenem gegen die Türken. Die noch immer schwellende Macht der Osmanen, zumal unter dem furchtbaren Sultan Soliman, bedrohte nicht nur das bürgerliche, sondern auch das kirchliche Heil Europa's. Der Religionshaß gesellte sich also zur Liebe der Freiheit und der Habe, und rief die Europäer in die Waffen wider den Halbmond. Indessen fand dieser theils in der Schwäche, Vereinzelung und einheimischen Zerrüttung der ihm zunächstgelegenen Reiche, theils in der bösen Politik der entfernteren, eine mächtige Hilfe, und es sah die Welt den allerchristlichsten König als Alliirten des Sultans.

§. 4. Der Norden und Osten.

Noch bestand die calmarische Union der scandinavischen Reiche, aber wankend und der Auflösung zueilend. Nach geschehener Trennung gab die Eifersucht den einzelnen Reichen Dänemark und Schweden erhöhte Regsamkeit und Thatkraft.

Der russische Riese schlief noch; Barbarei und Despotismus hinderten sein Erwachen. Doch vorübergehend, unter einzelnen thätigen Großfürsten, gingen drohende Kraftäußerungen von ihm aus: nie mehr als unter Karls V. Zeitgenossen, dem schrecklichen Iwan II. Wasiljewitsch.

Das mächtigste der nordöstlichen Reiche war noch Polen; von allen seinen Nachbarn geehrt oder gefürchtet, das Schrecken zumal des teutschen Ordens in Preußen und der Schwertbrüder in Livland. Am Anfang der neuen Geschichte, unter Sigmund I. und II., den beiden lezten Jagellonen, war Polens glorreichste Zeit.

Polens Verhältniß zu Teutschland, Ungarn und zu dem türkischen Reich war zugleich das bindende Mittelglied zwischen den Staatensystemen von Nordost und Südwest. Noch behielt aber, in den Haupterscheinungen, jedes derselben seinen eigenen gesonderten Gang.

§. 5. Außereuropäische Länder.

In Asien wirft die Welthistorie nur auf die am Ende des Mittelalters gestifteten Reiche der Sofi's in Persien, und des großen Mogul in Hindostan, dann auf die sibirischen Eroberungen der Russen einen flüchtigen Blick. Das fortwährende barbarische Getümmel in den übrigen Ländern und der Todesschlaf Sina's reizen sie nicht. Die Ankunft der Europäer auf den indischen Küsten eröffnet dagegen ein neues, würdiges Schauspiel.

Aegypten ist jezt ein türkisches Land. Auch die gesammte nordafrikanische Küste — jezt zum Size wilder Raubhorden unter tyrannischen Führern herabgesunken — war durch gemeinschaftliche Religion, gemeinschaftlichen Christenhaß und durch wechselseitiges Schuz- und Hilfsbedürfniß dem osmanischen Reiche verbunden. Auf West- und Südafrika fällt durch die portugiesischen Entdeckungen Licht und welthistorisches Interesse.

Aber am weitesten ist der Schauplaz, der jezt sich unserm Blick in einer ganz neuen, westlichen, Welt eröffnet; schon an und für sich durch Eigenheiten der Natur und der Menschen der Betrachtung vielfach werth, noch unendlich wichtiger aber durch den früh entfalteten mächtigen Einfluß auf Europa und die gesammte Menschheit.

Die Entdeckung Amerika's und die Reformation öffneten also den im Uebrigen meist nur der Herrscherpolitik und kleinlichen Interessen dienenden Völkern zwei unermeßliche Felder für ihre selbstständige Thatkraft und für edlen Kampf, das Reich einer wundervollen Natur, und jenes der heiligsten Idee.

Billig geht daher der Darstellung, sowohl der allgemeinen politischen als der mehr vereinzelten Volksgeschichten, jene der beiden großen Revolutionen voran, welche den Hauptcharakter des ganzen Zeitraums bestimmen, und weitaus den wichtigsten Bestrebungen der Nationen und Einzelnen ihre Richtung und Bedeutung geben.

Zweites Kapitel.

Entdeckung Amerika's und des Wasserweges nach Ostindien.

§. 1. Quellen.

Die Anzahl der Schriftsteller über Amerika ist Legion. Schon die Reisebeschreibungen bilden eine ansehnliche Bibliothek, und jede Provinz, jeder große Entdecker, jede Seite des Zustandes der Länder und Völker dieses Welttheils hat zahlreiche Bearbeiter gefunden. Wir verweisen im Allgemeinen auf Meusel's Biblioth. histor. Vol. III. P. I. p. 220 — 395. P. II. p. 1 — 13. Vol. X. P. II. p. 325 — 399. und auf Bibliotheca americana, or a chronological Catalogue of the most curious and interesting books etc., opon the subjects of North and South-America, from the earlist Period to the present. London 1789. 4.

Aus der großen Menge theils allgemeiner, theils besonderer Quellen und Hilfsmittel mögen nur einige der bemerkenswerthern hier eine namentliche Anzeige finden.

Fernando Colon Historia de Almirande Don Christoval Colon. Diese von dem Sohn des Weltentdeckers verfaßte Schrift ist fast in alle europäische Sprachen übersezt.

Vita e lettere di *Amerigo Vespucci* (raccolte ed illustrate dal abbate Bandini. Firenze, 1745.

Anton de Herrera Decadas, o Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra ferme nel Mar oceanó. Madr. 1601.

Franz Lopez de Gomara historia general de las Indias con la conquista del Mexico y de la nueva Espanna. Medina 1553.

Petr. Martyris ab angleria opus epistolarum. Amst. 1670.

B. de las Casas relation de la destruction de las Indias. 1552.

Acosta (P. Ios. de) Historia natural y Moral de las Indias. Madrid 1590.

Cortes (Hern.) quatro Cartas dirigidas al Emperador Carlos V., en que ha relacion de sus Conquistas en la Nueva Espanna.

D. Ant. de Solis Historia de los conquistas de Mexico. Madr. 1684.

Recopilacion de las Leges de los Reinos de las Indias. Madr. 1756.

L'Ynca *Garcilasso de la Vega* hist. des Guerres civiles des Espagnoles dans les Indes. Par *Baudoin*. Paris 1648.

D. Ant. de Ulloa relacion historica del Viage al l'america Meridional 1748. und desselben Notic. american. Madr. 1672.

W. Burke Account of the European Settlements in America. Lond. 1757.

W. Robertson's history of history America. Lond. 1777. sammt der 1796 erschienenen (von dem Sohn herausgegebenen) Fortsezung, unter dem Titel: W. Robertson's hist of america books IX. and X. containing the hist. of Virginia and of New England.

William Roussel's hist. of America. Lond. 1778.

Histoire des établissements des Européens dans les deux Indes, par M. l'abbe *Raynal*. Geneve, 1781.

A. Anderson's historical and chronological Deduction of Commerce from the earlist accounts to the present time. Lond. 1789.

Historia del nuevo Mundo, exriviata de D. Juan B. Munox. Madr. 1793.

Les trois âges des Colonies, ou de leur état passé, present et à venir, par *M. de Pradt.* 1801.

An Inquiry into the colonial policy of European powers, by Henry *Brougham.* Edinb. 1803.

Die Schriften und Reisebeschreibungen der beiden Forster, insbesondere Joh. Reinhold's Geschichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden. Frankf. a. d. O. 1784. Desselben Beobachtungen auf einer Reise um die Welt. Dann J. Georg Forster's Reisen um die Welt (London 1777 und Berlin 1778 und 1780); und in der jüngsten Zeit die vortrefflichen Werke von Humboldt und Bonpland, insbesondere das Prachtwerk, voyage de Humboldt et Bonpland. Paris 1810.

Maltebrun's neuestes Gemälde von Amerika und seinen Bewohnern.

De P. (de Pauw) recherches philosophiques sur les Americains. Berlin 1768—1770.

Ueber Ostindien, insbesondere jenes der Portugiesen.

(Meusel Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 43. Vol. V. P. II. p. 236.)

Tres primeiras Decades da Asia dos feitos que os Portuguezes sizeram etc. par Ioao de *Barros.* Lisboa 1628. Und Fortsezung dieses Hauptwerks von *Diego de Contò* und *Em. Fernandez de Villereal.*

F. L. Castanheda hist. de descobrimento e conquista da India per los Portuguezes. Coimbra 1552.

Commentarios do grende *Alfonso d'Albuquerque*, Capitao General da India, collegidos por seu filho *Alfonso d'Albuquerque* etc. Lisboa 1557.

Obervaçòes sobre as principaes causas da decadenzia dos Portuguezes na Asia, escritos por *Diego de Conto.* 1606.

Manoel de *Faria de Sousa* Asia Portugehuesa. Lisboa 1666.

Histoire des conguètes des Portugais par *Lafitau.* Paris 1732.

Geschichte der ostindischen Handelsgesellschaften in der Hallischen allgemeinen Welthistorie. B. XXV. XXVI.

Geschichte des portug. Kolonialwesens in Ostindien von F. Saalfeld. Göttingen 1810.

Desselben Geschichte des holländischen Kolonialwesens 1812.

Die oben angeführten Werke von Raynal, Anderson, Brougham u. A.

§. 2. Einleitung. Zustand der Erdkunde bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

Das in den äußern Erscheinungen ziemlich gleichförmige Gemälde europäischer Revolutionen, die ermüdende Reihe von Königen und Königshäusern, von gewonnenen und verlorenen Provinzen, von Kriegen und Friedensschlüssen, bereichert sich jezt plözlich durch das überraschend neue Schauspiel einer andern Welt; und das sonst in langen Zeiträumen von der stolz voranstehenden Persönlichkeit der Staats- und Kirchenhäupter fast verdrängte, immer in sehr beschränkten Sphären sich regende Volks- und Menschenleben sieht plözlich eine Bahn des Wirkens vor sich aufgethan, unermeßlich an Umfang und zu ungeahneten Reichen führend der Natur und Wissenschaft, des Wohlstandes und der Gesittung. Die Geschichte verläßt jezt ihren bisher

eingeengten Pfad, und schwingt sich — den Gesichtskreis aller früheren Jahrhunderte weit hinter sich lassend — über alle Zonen und Länder des Erdenrundes. Die Weltgeschichte beginnt.

Die Unvollkommenheiten der alten Erdkunde im Allgemeinen, so wie den Antheil, welchen in den verschiedenenen Zeiträumen einzelne Völker an deren theilweiser Erweiterung genommen, haben wir in den Blättern der alten und mittlern Geschichte an gehöriger Stelle verzeichnet. Was der unternehmende Geist, zumal der Phönicier, Karthager, Griechen und Römer, unterstüzt hier durch Vortheile der Lage, dort durch jene der Wissenschaft oder der Waffen, in dieser rein menschlichen Sphäre geleistet, ging großentheils verloren durch die Stürme der Völkerwanderung; und wiewohl, während der finsteren Jahrhunderte des Mittelalters, in Süden die Araber durch Eroberung und Handel, im Norden die Normänner als Abenteurer, Seeräuber und Kauffahrer, dann auch Teutsche, durch Krieger und Glaubensboten, einigen Ersaz für das Verlorne durch manches in bisher dunkle Gegenden getragenene Licht gebracht hatten; und wiewohl der seit den Kreuzzügen wiederkehrende Geist des Handels und der Wissenschaft für die Erdkunde fruchtbringend gewirkt, und insbesondere der seit dem 13ten Jahrhundert allgemeiner gewordene Gebrauch der Boussole (*) der Schiffahrt einen kühneren Glanz verliehen hatte: dennoch war bis zum 15ten Jahrhundert der Umfang der Erdkunde weder größer noch ihr Gehalt geläuterter, als er es im zweiten zu den Zeiten des Ptolemäus gewesen; und erst nach dieser Periode fielen allmälig die Scheidewände der Furcht oder Unwissenheit nieder, welche bisher Völker von Völkern getrennt, Welttheile verborgen hatte.

Zwar schon seit dem 12ten Jahrhundert war durch eine Folge von kühnen Reisenden der Schleier in etwas gelüftet worden, der über dem innern und östlichen Asien hing. Die berühmten Wanderungen des schwärmerischen Juden Benjamin von Tudela (von 1160 bis 1173), dann der Mönche Plan-Carpin und Ascolin, vom P. Innocenz IV. an den mongolischen Chan Gayuk geschickt (um 1246), und bald darauf der Väter Andreas und Wilhelm de Rubruquis, welche K. Ludwig IX. an Mangu-Chan sandte (um 1253), nach ihnen der aus Handelsspekulation und edler Wißbegierde reisenden Privatmänner: Marc-Paolo, des venetianischen Edlen, des ersten Europäers, welcher China sah, und des Engländers John Mandeville (1269 und 1322) und mehrerer Anderer (**), hatten ein Dämmerlicht aufgehen lassen über weit ausgedehnte nachtbedeckte Länder; sie hatten durch wundervolle Berichte das Erstaunen aufgeregt und den Entdeckungstrieb entzündet. Allein die Erweiterungen der Erdkunde im Großen können nicht durch einzelne Landreisen, sie können nur durch fortgesezten Verkehr, und insbesondere durch Schiffahrt geschehen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zeigten sich die ersten Spuren einer kühneren Schiffahrt. Die canarischen Inseln — von den Alten

(*) Gewöhnlich schreibt man die Erfindung der Boussole dem Amalfitaner Flavio Gioja (1302) zu. Doch weiß man nicht nur, daß die Sinesen schon tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung dieselbe angewendet, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß die alten Phönicier, Griechen und Römer und die mittlern Araber dieselbe wenigstens dunkel gekannt haben. Aber ihre Vervollkommnung und ihr Gebrauch auf dem Weltmeer sind noch bedeutend später als selbst Flavio Gioja.

(**) Sprengel, Geschichte der geographischen Entdeckungen.

und auch von den Arabern die glückseligen genannt — wurden wieder entdeckt durch castilische Abenteurer, und vom Pabst Clemens VI. (1344) zu einem Königreich erhoben. Don Louis de la Cerda, Prinz vom castilischen Hause, erhielt davon den Titel; aber Johann von Bethencourt, ein normännischer Edler, der sie eroberte, behauptete den Besiz als castilisches Leben. Weiter wagte man noch nicht zu steuern. Das Cap Non unter 28 Gr. N. B. erschien, wie sein Name verkündet, als die Grenze des menschlichen Wagens.

§. 8. Portugiesische Entdeckungsreisen. Vasco de Gama.

Am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts endlich betraten, durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände ermuntert, die Portugiesen die Bahn der Entdeckung. Johann der Bastard, durch eine Revolution auf den Thron gekommen (s. B. II. S. 525), gedachte die Zweifelhaftigkeit seines Titels durch glorreiche Unternehmungen zu heilen, und zugleich die rührige Thatkraft seines Volkes nach Aussen zu lenken. Umschlossen zu Land durch die übermächtige castilische Monarchie, wandte er seinen Blick über's Meer nach Afrika, allwo die vielgetheilten maurischen Reiche zur Beute und Eroberung einluden. Eine mächtige Flotte wurde gesammelt in Lissabon, und zum Behuf der Unternehmung ein kleines Geschwader vorausgesandt, die noch unbekannten Küsten der Berberei zu erforschen (1412). Dieses Geschwader umfuhr glücklich Cap Non, steuerte, die eigene Kühnheit bewundernd, bis Cap Bojador, das nur ein paar Grade südlich von dem ersten liegt, wagte aber, erschreckt durch die drohenden Klippen des lezten, die weitere Fahrt nicht.

Sofort wurde ein regelmäßiger Plan der Entdeckungen entworfen, und an die Spize des großen Unternehmens der dafür begeisterte Prinz Heinrich, des Königs dritter Sohn, gestellt. Die von ihm ausgesandten Piloten entdeckten bald Porto Santo (1418), hierauf Madeira (1420) — in dessen, durch die niedergebrannten Wälder gedüngten, Boden man Reben aus Cypern und Zucker-Rohr aus Sicilien pflanzte — umfuhren sodann das gefürchtete Cap Bojador, durchschnitten den Wendekreis, und drangen zum Senegal und zum Cap Verd. Das Erstaunen über die niegesehenen Erscheinungen der heißen Zone, und über der Eingebornen Negergestalt machte sie geneigt, das Mährchen der Vorwelt, von der Unmöglichkeit die heiße Zone zu durchdringen, für wahr zu halten; doch hielt Prinz Heinrich ihren Muth aufrecht, und erlebte noch die Entdeckung der Inseln vom grünen Vorgebirg (1446), und der weit von jeder Küste entfernten Azoren (1449). Frühe schon hatte er zur Beschwichtigung kleinmüthiger oder neidischer Gegner, und zur Sicherstellung des Unternehmens gegen jeden äußern Feind, vom Pabst Eugen IV. eine Schenkungsurkunde für die Portugiesen erwirkt, über alles Land, das sie entdecken würden vom Cap Non bis nach Indien. Blinde Heiden bewohnten diese unbekannten Strecken; sie sollten gewonnen werden für das Christenthum, eine Vermehrung der Heerde des römischen Hirten.

Nach einiger, durch des edlen Prinzen Heinrich Tod (1463) bewirkten, Unterbrechung nahm der Entdeckungsgeist einen noch kühnern Schwung. Johann II. (1481) und nach ihm sein Enkel, Emanuel der Große (1495), unverrückt das große Ziel — Fahrt nach Indien — im Auge, betrieben das Unternehmen mit allen Hilfsmitteln der Kraft und der Weis-

heit. Schon 1471 hatten die Portugiesen die Linie durchschnitten, und die Sterne der südlichen Halbkugel geschaut. Die Entdeckung schritt rasch voran, die Küste von Guinea, die Reiche Benin, Congo u. a. boten an Gold, Elfenbein, Gummi, kostbaren Handelsgewinn. Bald war sie glücklich vollbracht die Fahrt bis an Afrika's äußerstes Ende. Bartholomäus Diaz (1486) sah das hohe Vorgebirg, das dessen südliche Spize bildet, anfangs das stürmische Vorgebirg, dann ermunternder von der guten Hoffnung genannt. Kein Name war so gefeiert über Europa als jener Portugals.

Aber die Vollendung des großen Werkes geschah erst unter Emanuel dem Großen. Der noch sehr unvollkommene Zustand der Nautik und Schiffbaukunst mußte ersezt werden durch desto entschlossenere Beharrlichkeit und genialen Muth. Am 7ten Julius 1497 fuhr aus dem Hafen von Lissabon der ruhmgekrönte Vasco de Gama mit drei kleinen Schiffen, segelte im November um's hoffnungsreiche Cap, die Ostküste Afrika's hinauf, nach Melinda, woselbst die wiederkehrenden Spuren der Civilisation, der asiatische Menschenschlag und indische Schiffe ihn erfreuten, endlich, unter Leitung eines mohammedanischen Piloten, über den Ocean nach Calecut auf der malabarischen Küste, woselbst er am 22ten Mai 1498 seine Anker warf.

§. 4. Columbus.

Mehrere Jahre zuvor war noch Größeres, Erstaunenswürdigeres in Westen vollbracht worden. Christoph Columbus, der Genuese (*), hatte Amerika, eine neue Welt, gefunden. Welchergestalt dieser große Mann, theils aus Andeutungen, die er in den Schriften der Alten gefunden, theils aus Beobachtungen neuerer Seefahrer und den Ergebnissen sämmtlicher geographischer, nautischer und astronomischer Kenntnisse seiner Zeit, die Vermuthung geschöpft von der Erreichbarkeit des indischen Landes auf einer nach Westen gerichteten Fahrt, welchergestalt er seinen genialen Entwurf, welchen Engherzigkeit und Dummheit nicht zu würdigen verstanden, vergebens seiner Vaterstadt, Genua, dann den Kronen Portugal, England und Spanien vorgelegt, doch endlich von der castilischen Isabella, in der Freude über die Eroberung Granada's, eine mäßige Unterstüzung erhalten, und am 3ten August 1492 mit 3 kleinen Schiffen und 90 Mann von Palos aus die kühne Fahrt unternommen, auf welcher er am 12ten Okt. desselben Jahrs zuerst die Insel Guanahani (von ihm St. Salvador genannt), dann neben vielen andern kleinen Antillen, auch das große Cuba und Hayti (Hispaniola oder St. Domingo) entdeckte, und von wannen er am 15. Mai 1493 triumphirend im Hafen von Palos zurückkam — dieses, und die weitern drei Reisen des unermüdeten Seehelden nach der neuentdeckten Welt, die Auffindung der caraibischen Inseln, dann von Jamaika und Portoriko, endlich auch von der Mündung des Orinoko und dem amerikanischen Festland, von Guiana, Paria, Cumana, und dem schönen Küstrenreich vom Cap Gracias a Dios bis Porto Bello, dabei das gehäufte Unglück, die schändliche Undankbarkeit und Verfolgung, die den großen Mann trafen, bis der Tod ihn 1506 im 59sten Jahr seines thatenreichen Lebens davon befreite — wem wäre es unbekannt? — Die Nachwelt hat durch Verehrung und Liebe den Undank der Zeitgenossen zum Theil wieder gut gemacht; und obschon es dem Flo-

(*) Eigentlich geboren zu Caguro, in Montferrat, doch später mit seinem Vater nach Genua gezogen.

rentiner Amerigo Vespucci, dem Begleiter Alfonso's de Ojeda auf einer — zwischen der zweiten und dritten Fahrt Colons — unternommenen Privatentdeckungsreise, gelang, durch seinen ruhmredigen Bericht von deren Erfolg die Welt glauben zu machen, Er zuerst habe das neue Festland entdeckt, weswegen sie es auch nach seinem Namen nannte, so ist doch längst erwiesen, daß Er blos die Bahn des Columbus verfolgt, und die von Columbus schon früher endeckte Küste blos etwas weiter — bis Cap de Vela — befahren habe.

Verschiedene Privatunternehmungen folgten nach. Die Krone war karg und dürftig. Der Geist der Abenteurer, die Hoffnung des Gewinns trieb Einzelne auf die neue Bahn, die jedoch anfänglich mehr mit Ruhm als mit Gold belohnte.

Columbus selbst und mit ihm seine Zeitgenossen glaubten fest, das neu entdeckte Land sey der östlichste Theil von Indien. Nach diesem gepriesenen Land allein war sein Blick gerichtet, und rastlos suchte er, als er seines Irrthums gewahr ward, wenigstens eine Durchfahrt durch die entdeckten Länder in dem indischen Ocean. Der Name „Westindien“, d. h. das auf westlicher Fahrt erreichte Indien, ist das bleibende Denkmal jenes Irrthums.

Mühsam, unter tausend Prüfungen und Gefahren, hatte Columbus das Werk des Genie's und der Wissenschaft vollbracht. Fast gleichzeitig führte der Zufall den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral zur Entdeckung Brasiliens. Auf seiner Fahrt nach Ostindien (1500) steuerte derselbe, die Nähe der afrikanischen Küste und ihre Windstillen zu vermeiden, beträchtlich weit nach Westen, sah plözlich den hervorspringenden Theil Südamerika's, das schöne brasilische Land, und nahm es in Besiz für Portugal. Wir werden dieses herrliche, an allen Naturschäzen reiche Land, lange vernachlässiget von seinen trägen Herren, hierauf, als Portugal an Spanien fiel, von den Feinden des lezten, den Holländern, erobert, abermals von den Portugiesen — nach ihrer Losreißung von Spanien — gewonnen, doch erst im folgenden Zeitraum, zumal nach Auffindung der Gold-, Erz- und Demant-reichen Minas geraes würdig aufblühen sehen.

§. 5. Ob Amerika schon vor Columbus bekannt gewesen?

Weit näher tretend Columbus Ruhm als Amerigo's Anmaßung und Cabral's Glück, ist die ziemlich vielstimmige Behauptung, daß lange vor ihm Amerika entdeckt, ja, daß es von alten und neuen Völkern in nicht seltener Wiederholung sey befahren worden (*). Nicht nur die alte, von Platon erhaltene Sage von der überreichen und herrlichen, aber durch eine Naturrevolution zerstörten Atlantis (wovon Viele die Trümmer in den antillischen Inseln erkennen wollen), nicht nur die vielen Nachrichten und Andeutungen von kühnen Seefahrten der alten Aegyptier, Phönicier, Karthager, rings um ganz Afrika und weithin in den westlichen Ocean, verbunden mit mancherlei mehr oder minder deutlichen Spuren ägyptischer und phönicischer Kunst, Sitte und Sprache in amerikanischen Ländern (selbst römische Monumente sollen in Chili gefunden seyn), werden zur Steuer jener Lehre zusammengestellt — (dies Alles, als blos der alten Welt angehörig, möchte den Ruhm der neuen

(*) Vergl. insbesondere Deuber's, Dr. und Prof., Gesch. der Schifffahrt im atlantischen Ocean. Bamberg 1814.

Entdeckung Columbus nicht rauben): sondern man beruft sich auf Seefahrten des Mittelalters, auf historisch bewährte Nachrichten von Auswanderungen und Reisen in die westatlantische Welt. Hieher gehören die früheren Niederlassungen der Normänner in Island und Grönland (schon im 9ten und 10ten Jahrhundert), die von Snorro Sturleson erzählte Reise Leifs Ericson's (um 1003) nach Markland, in Westen von Grönland, und noch weiter in Westen nach Wineland (Weinland von den wilden Weinreben geheißen), wohin sodann über hundert Jahre lang die Normänner sollen gefahren seyn, und worin man Neufoundland oder Kanada zu erkennen geglaubt; weiter die berühmte Auswanderung einer Anzahl mißvergnügter Wallier (um 1170) unter Madoc, dem zweiten Sohn des Fürsten Owen-Guyneth. Ein Versuch, seinen ältern Bruder von der Erbfolge in Wallis zu verdrängen, war mißlungen: da sammelte er eine Schaar seiner Anhänger und suchte über'm Meer einen neuen Siz. Nach zweimonatlicher westlicher Fahrt entdeckte er ein schönes Land, ließ sich allda nieder, und zehn volle Schiffe aus der Heimath folgten auf seinen Ruf ihm nach (*). Weit minder bewährt sind die Sagen von Auswanderungen westgothischer Christen aus Portugal zur Rettung von den siegenden Mauren, und von den Fahrten der Mauren selbst — aus Fez und aus Spanien — nach dem westatlantischen Land; doch werden sie gleichfalls sorgfältig herausgehoben; ja es wird sogar behauptet, daß Genuesen und Venetianer lange vor Colon Amerika und die Antillen gekannt hätten. Endlich wird noch Martin Beheim († 1506 in Lissabon), der gelehrte Nürnberger, welcher im Dienste Portugals mehrere Entdeckungsreisen gethan, eine Erdkugel für die Bibliothek seiner Vaterstadt verfertigt, und manche andere Denkmale seiner geographischen und astronomischen Kenntnisse hinterlassen hat, als Derjenige genannt, ohne welchen Columbus nicht gedacht hätte, ein Amerika aufzusuchen, und welcher sogar Brasilien und die von ihm entdeckte — später sogenannte Magellanische — Straße auf eine Karte verzeichnet habe, durch deren Anblick erst viel später Ferdinand Magelhan bewogen worden, dieselbe Straße zu suchen.

Allein zur Widerlegung von allem dem mag hinreichen, der Mühe zu gedenken, die es Columbus kostete, seinen Entdeckungsplan gegen den Vorwurf chimärischer Träumerei zu vertheidigen, und gegen jenen des Uebermuths, daß er sich unterfange, wessen vor ihm noch kein Sterblicher. Mögen von den bemerkten Reisen mehrere wirklich geschehen seyn; dennoch lag davon keine lebendige Kunde vor. In seltenen Büchern vergraben, oder in dunkle Sage verhüllt, mochten die schwankenden Berichte hier und dort einen einsamen Leser in Erstaunen sezen, oder seine Phantasie gleich vielen andern ungeglaubten Wundermährchen unterhalten; aber die Summe der geographischen Kenntnisse vermehrten sie nicht. Zudem erzählten die Berichte meist nur von gewagten Ausfahrten in's dunkle Abendmeer, von glücklicher Rückkunft nichts. Nur im Norden dämmerte im Westen Grönlands noch eine oder die andere unwirthbare schneebedeckte Küste, wenig anlockend, weder für die Neugierde noch für die Gewinnsucht, und zugleich umgeben von Schrecken der Natur wie der Dich-

(*) Dav. Powell in seiner cambrischen Gesch. u. A. Die Niederlassung läßt sich nicht bezweifeln. Sie wurde selbst durch das interessante Wiedererkennen bretonischer Laute in der Sprache mehrerer nordamerikanischen Stämme bestätigt.

tung. Für die alte Welt also, selbst für die Gelehrten und Seefahrer, gab es noch kein Amerika, als Columbus — allerdings nicht aus bloser Luft oder eitlem Traum, sondern aus den bestbegründeten Muthmaßungen und Berechnungen — die Idee von dessen Entdeckung schöpfte; und er hat glorreich der Erste in's Werk gerichtet, was freilich bei dem mächtigen Aufschwung, den eben damals Schifffahrt und Erkunde genommen, auch ohne ihn — doch gewiß später und langsamer — wäre vollbracht worden. Von ihm an schreibt sich der sofort lebhafte und ununterbrochene Verkehr der alten Welt mit der neuen, und auf dieser lezten der rasche Fortschritt der Entdeckung durch alle Zonen nach Süd und Nord.

§. 6. Weitere Entdeckungen. Päbstliche Bullen. Balboa.

Denn auf die einmal geöffnete Bahn stürzte sich, wer Muth und Ruhmbegierde, oder Golddurst besaß. Ein unermeßliches Feld für Herrschaft und Handel, Anbau und Raub, Unterricht und Abenteuer lag vor ihm ausgebreitet; alle Gattungen der Aernte winkten ihm. Die thatkräftigsten, talentvollsten Männer des Zeitalters — allernächst wohl aus Spanien und Portugal, doch, dahin gelockt, auch Viele des Auslandes — drängten sich auf dem hoffnungsreichen Weg; Schaaren gemeiner Abenteurer, wie jede Zeit sie erzeugt, arbeitsscheue Waghälse, oder welche den Zwang der bürgerlichen Ordnung scheuten, Auswürflinge der Gesellschaft zogen Jenen nach, unwürdige, doch nicht selten wohlbenüzte Werkzeuge großer Unternehmungen. Später suchten auch stille, emsige Bürger, die in der Heimath das Mißgeschick verfolgte, deren Thätigkeit etwa der Zunftzwang oder die Leibeigenschaft hemmte, im fernen Amerika ein besseres Glück; Mißvergnügte aller Art, Flüchtlinge vor Despoten-Arm, vor kirchlicher oder politischer Faktionen-Wuth. Das lezte geschah zumal von der Zeit an, als neben Spanien und Portugal auch andere Staaten, Holland, England, Frankreich u. a. verlangende Blicke nach der neuen Hemisphäre warfen, und Niederlassung daselbst aus ihrem Schooße zu gründen suchten, Reisen und Auswanderungen dahin veranlaßten, begünstigten oder duldeten.

Vorerst jedoch behaupteten Spanien und Portugal auf alle neu zu entdeckenden Länder ein ausschließendes Recht. So wie früher Portugal zur Begünstigung seiner Unternehmungen nach Osten (S. oben §. 3.), so hatte auch Spanien, als es nicht minder stolze Bahn nach Westen brach, vom heiligen Stuhl sich eine Schenkungsurkunde erbeten. Diesmal war es P. Alexander VI., welcher als Stellvertreter Christi auf Erden an Ferdinand den Katholischen und an Isabelle, seine königliche Gemahlin, alle Länder und Völker vergabte, die sie entdecken würden, großentheils solche, von deren Daseyn der Pabst nicht nur weder Kenntniß noch Ahnung hatte, sondern an deren Daseyn zu glauben (Gegenfüßler) ein früherer Pabst bei Strafe des Banns verboten hatte. Damit aber diese reiche Schenkung nicht in Widerspruch gerathe mit derjenigen, welche früher P. Eugen IV. den Portugiesen gemacht; so zog Alexander (1493) in seiner Machtvollkommenheit eine Linie von Pol zu Pol, hundert Stunden westlich an den Azoren, und sprach aus: daß welches Land und Meer östlich an dieser Linie liege, das solle der Portugiesen, und welches westlich, das solle der Spanier seyn. Einige abweichende Bestimmungen wurden nachmals in Spezial-Verträgen zwischen den beiden Kronen der Demarkationsbulle noch beigefügt.

Von Hispaniola, auf welcher Insel Columbus die erste spanische Niederlassung in Amerika gegründet, und ein grausamer Krieg — besonders unter Ovando, dem an Columbus Stelle vom ungerechten König ernannten Statthalter — die unbeschränkte Herrschaft der Entdecker über die unglücklichen Eingebornen befestigt hatte, gingen bald neue Unternehmungen aus. Diego Columbus, nach seines großen Vaters Tod, hatte mit Mühe einen Theil der Gewalt erlangt, welche nach feierlichen Verträgen dem Vater gebührte; Er ordnete den innern Zustand der Kolonie, und ermunterte zur Wiederaufnahme der Entdeckungsplane. Schon hatte von Hispaniola aus Juan Ponce de Leon Portorico erobert (1508); unter den Auspicien von Diego Columbus unterwarf jezt Diego Velasquez das große Cuba mit geringer Mühe (1511). Eine gedoppelte Unternehmung, unter Alonso de Ojedo und Diego de Nicuessa — beide auf Privatkosten, vom König blos durch Patente und Vollmachten unterstüzt — sollte die spanische Macht auf dem Festland gründen. Vom Cap de Vela bis zum Golf von Darien sollte der Erste, von da bis zum Cap Gracias a Dios der Zweite des Königs Gewaltsträger seyn. Aber eine Reihe von Unglücksfällen traf den übel berechneten Zug. Ungunst der Jahrszeit und des Klima's, Hunger, Seuchen und die Pfeile der tapfern Eingebornen fraßen den größten Theil der Mannschaft, und nur ein kümmerlicher Ueberrest, unter dem selbstgewählten Anführer, Vasco Nugnez de Balboa, gründete mühsam zu St. Maria el Antigua, am Golf von Darien, eine dürftige Niederlassung (1510).

Aber Balboa, in so bedrängter Lage, erhob seinen Geistesblick auf eine der größten Unternehmungen. Von einem Kaziken der Gegend hatte er die Kunde erhalten, daß wenige Tagreisen in Süden von seiner Niederlassung ein weites Meer, und an dessen Ufern ein mächtiges Reich sey, erfüllt von Gold und Kostbarkeiten jeder Art. Columbus alten Traum verfolgend, glaubte Balboa, hier endlich sey das längst gesuchte indische Land zu finden, und beschloß die Entdeckung. Ueber das Felsgebirg der darischen Landenge, über Schluchten und Sümpfe, durch den finstern Urwald hinab und hinan klimmend, unter allen Mühseligkeiten des feindseligsten Klima's, und unablässig den Pfeilen der Eingebornen preis, erreichte endlich die hartgeprüfte Heldenschaar das Gestade der unermeßlichen Südsee, von deren Fluten, in die er hineinsprang, und von deren umgebenden Ländern Balboa sofort im Namen des Königs von Spanien anmaßlichen Besiz nahm.

Zum Lohn so glücklichen und das Glänzendste verheißenden Erfolges ward Balboa von dem kleindenkenden Ferdinand seiner wohlgeführten Gewalt beraubt, und dieselbe dem Günstling Pedrarias, einem neidischen, ungerechten und grausamen Mann, verliehen. Balboa's Größe erschien diesem ein Verbrechen. Mit einer Reihe herber Kränkungen, endlich mit dem Tod durch Henkershand, büßte Balboa für sein schimmerndes Verdienst (1517). Die Unternehmungen auf dieser Seite ruhten jezt geraume Zeit. Nur ward der Siz des Statthalters von Santa Maria nach Panama an die Westküste des Isthmus verlegt.

Inzwischen waren in Norden, zum Theil von Cuba aus und durch Ausgesandte des Velasquez, gleich kostbare Aussichten eröffnet worden. Juan Ponce de Leon (1512), der Eroberer Portorico's, hatte Florida entdeckt. Ein reicher Pflanzer von Cuba, Franzisko Fernandez Cor-

dova, gleichfalls nach Columbus Plan die westliche Durchfahrt nach Indien suchend, gelangte (1517) an die Halbinsel Yukatan und in die Bay von Campeche. Die Wildheit der Eingebornen hinderte die Niederlassung. Auch Grijalva, der eine zweite Fahrt nach derselben Richtung that, wagte die Ansiedlung nicht, doch entdeckte er die Küste Neuspaniens — wie er sie wegen ihres blühenden und angebauten Zustandes nannte — die Provinzen Tabasko, Guaxaka und andere zum großen Reich Mexiko gehörigen Länder (1518).

Kurz zuvor hatte Juan Diaz de Solis (1516) mit Schiffen, welche der König selbst für solche Unternehmung ausgerüstet, längs der Ostküste Südamerika's die heißersehnte indische Durchfahrt gesucht. Auf dieser südlich gerichteten Reise war er in die Mündung des Rio-Janeiro, und später in jene des Rio de la Plata gelangt. Er fuhr eine Strecke den Strom hinauf, ward aber bei einer Landung mit vielen der Seinigen von den Uferbewohnern erschlagen und aufgefressen. Erschreckt eilten die Uebriggebliebenen nach Europa zurück.

§. 7. Eroberung Mexiko's und Peru's. Magelhan's Reise.

Balbao und Grijalva hatten den Spaniern die nähere Kunde von Peru und Mexiko gebracht. Sofort strebte der Unternehmungsgeist nach so reichem Preis. Von Cuba, gesandt von Velasquez, lief am 10. Februar des 1519ten Jahres Fernando Cortez mit 508 Soldaten (deren Wenigste Musketen trugen), 109 Matrosen, 6 Pferden, einigen Falkoneten und 10 Feldstücken auf 11 kleinen Schiffen aus, um Montezuma's Reich zu erobern. Nach seiner Landung in Neuspanien verbrannte er seine Schiffe, kühner nach allen Umständen als selbst der große Alexander und Wilhelm der Eroberer, welche Aehnliches gethan, legte Vera Cruz an, und drang in's Innere. Nach einer Reihe romantischer Heldenthaten, durch Entschlossenheit, Ausdauer und nimmer gebeugtem Muth, errang Cortez — begünstigt durch die klug gewonnene Freundschaft des Freistaates von Tlaskala und anderer, über Montezuma's Herrschaft aufgebrachter Stämme — den Sieg über den feigen König, erpreßte von den Gefangenen die Abtretung des Reichs, und schlug die heldenmüthige Anstrengung der Nation unter Montezuma's Nachfolger Guatimozin mit entscheidenden Schlägen nieder (1521). Ein herrliches, an allen Schäzen der Natur überreiches, mit ansehnlichen Städten beseztes, an Civilisation und Volkszahl alle bisher entdeckten Gegenden Amerika's weit übertreffendes, unter einer Herrschaft zum kriegerischen Staate vereinbartes Land, 500 Meilen lang und gegen 200 Meilen breit, ward also unterjocht durch eine Handvoll Menschen! Cortez fügte noch zu Neuspanien die südlich daran gelegene große fruchtbare Provinz Guatimala, welche bis gegen den Golf von Darien reicht, und entdeckte in Norden die langgedehnte, gebirgige, später von Jesuiten angebaute Halbinsel Californien (1536). Die Gewalt des Statthalters, die er als Preis seiner Heldenthaten wohl verdient hatte, mußte er nach Kaiser Karls V. eifersüchtigem Willen an Antonio de Mendoza abtreten, und behielt blos den Kriegsbefehl. Unter emsig betriebenen Entwürfen, von den Küsten der Südsee aus die Fahrt nach Ostindien zu eröffnen, starb der große Cortez (1547), im 62ten Jahr seines Alters.

Weit minder rein, obwohl durch gleich erstaunlichen Heldenmuth errungen, war der Ruhm der Eroberer von Peru. Franz Pizarro,

Diego de Almagro und Fernando Luque, der erste der Bastard eines Edelmanns, der zweite ein Findling, der dritte ein Pfaffe, erfüllt von dem Geist der Abenteuer und des Raubs, schlossen zu Panama (1524) einen Bund zur Eroberung des mächtigsten Reiches der neuen Welt. Ein Schiff, mit 112 Mann war die ganze Ausrüstung, deren Erfolg nach unsäglicher Mühe und Gefahr und dreijähriger heldenmüthiger Ausdauer blos die bestimmtere Kenntniß vom wirklichen Daseyn und von dem Reichthum des von Balbao nur in dunkler Ferne gezeigten Landes war. Der Statthalter von Panama verbot jedoch Pizarro die Fortsezung des allzukühnen Werkes. Dieser eilt nach Spanien, erhält von Karl V. die Gutheißung des Unternehmens, und die Bestallung als Statthalter des zu erobernden Landes, und fährt zum Zweitenmal aus von Panama (1530), mit 3 kleinen Schiffen, und 180 Streitern (worunter 36 zu Pferd), welchen später einige kleine Verstärkungen folgten.

Der Streit zweier Brüder, Huascar und Atahualpa, um die Herrschaft über das väterliche Reich — jener beherrschte Cusco, dieser Quito — gab den Thron der Inca's so verächtlicher Schaar von Angreifern preis. Atahualpa hatte zwar gesiegt in der Schlacht, und hielt seinen Bruder in Cusco gefangen: aber er fürchtete von jeder Bewegung den Umsturz seiner noch schlecht befestigten Gewalt, und bewarb sich deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Spanier. Pizarro, nachdem er den vertrauenden Atahualpa bei Caxamalca durch den schändlichsten Verrath in Gefangenschaft gebracht (1532) und die Edelsten der Nation geschlachtet, nachdem er als Ranzion für den gefangenen Inca unermeßliche Schäze erpreßt, und endlich doch den unglücklichen Monarchen unter den schlechtesten Vorwänden hingerichtet hatte, eroberte mit leichter Mühe Quito, so wie das prächtige Cusko, und mit denselben das ganze weite Reich.

Die Leiden Peru's endeten hiemit nicht. Pizarro, welcher den Siz der Herrschaft nach dem neu erbauten Lima verlegte (1535), betrog seinen Mitverbundenen Almagro um den ihm gebührenden Antheil an Schäzen und Land. Er sollte erst in Chili sich erkämpfen, was Pizarro in Peru sich zugeeignet. Während er daselbst mit Heldenmuth, doch ohne entscheidenden Erfolg gegen die kriegerische Bevölkerung jenes Landes stritt, erhob sich in Peru ein allgemeiner Aufstand gegen die tyrannischen Eroberer. Manco-Capac, Huascar's Bruder, hatte sich an die Spize seiner getreuen Nation gestellt. Viele zerstreute Haufen der Spanier wurden aufgerieben, Cusco und Lima von unübersehlichen Heerhaufen belagert. Der zurückkehrende Almagro zieht zwar als Sieger in Cusco ein; aber er behält es für sich, aus den königlichen Gewaltbriefen beweisend, daß die Stadt in den Grenzen seiner und nicht Pizarro's Statthalterschaft liege. Pizarro, nachdem er die Belagerer Lima's geschlagen, trägt feindliche Waffen gegen den oft betrogenen Freund, umgarnt ihn mit tückischer Kunst, schlägt ihn endlich in blutiger Schlacht, Angesichts von Cusko, Angesichts von Myriaden Indianern, welche sich des Wahnsinns ihrer Feinde freuen, doch den Muth nicht haben, ihn zu benuzen, nimmt ihn gefangen, und läßt ihn, den tapfern, redlichen, kranken Greis, sterben durch Henkershand (1538).

Aber nicht lange genoß er die Früchte so schändlicher That. Eine Verschwörung wurde gegen ihn angesponnen unter dem Namen des jungen Sohnes von Almagro, und Pizarro, in seinem Pallast zu Lima, fiel durch das Schwert von Meuchelmördern (1541).

Um dieselbe Zeit langte aus Europa der neue königliche Gewaltträger Vaca de Castro an, die Zügel des Reichs zu übernehmen. Er führte die königliche Macht wider die Verschwornen, schlug dieselben und ließ ihre Häupter hinrichten. Ihm folgte in kurzer Frist Blasko Nugnez Vela, von Karl V. zum Vicekönig von Peru und Vorsizer des hohen Gerichtshofes ernannt und beauftragt mit der Vollstreckung eines neuen Gesezes, welches Karl so eben, nach den Vorschlägen des Rathes von Indien und anderer Männer von Einsicht, zumal auch des edlen Bartholomäus de las Casas, für seine amerikanischen Länder gegeben hatte. Dieses Gesez erklärte alle eingebornen Amerikaner für frei, widerrief viele Repartimientos (oder Vertheilungen von Land und Leuten), beschränkte die Rechtswirkung der übrigen, und stellte die Indianer wie die Spanier unter den Schuz eines gleichen, milden, der Humanität huldigenden Rechtes.

Die Strenge, womit Nugnez de Vela dieses Gesez in Ausführung sezte, rief eine neue Empörung hervor. Unter Anführung Gonzalo's Pizarro, des lezten noch lebenden Bruders von Peru's Eroberer, sammelten sich die Mißvergnügten in Waffen, besiegten den Vicekönig und tödteten ihn (1546). Da sandte Karl V. den Priester Pedro de la Gasca, Rath der Inquisition, einen klugen, standhaften, streng rechtlichen Mann, mit ausgedehnter Vollmacht zur Stillung der Unruhen und zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Mit Weisheit und Kraft beschwor dieser die Stürme, welche so lange über Peru gewüthet, besiegte Pizarro, der sich zum Statthalter hatte ausrufen lassen, und ließ ihn hinrichten (1548). Nach hergestellter Ruhe kehrte er zum König nach Spanien zurück, arm wie er gekommen war, und brachte 1,300,000 Pesos in den öffentlichen Schaz. Doch erneuerten sich noch öfters die Gewaltthaten und Blutscenen in Peru, bis die gesezlose Rotte der Eroberer allmälig aufgerieben und ihre Stelle eingenommen war durch Freunde der geselligen Ordnung.

Um dieselbe Zeit, als Cortez Mexiko eroberte, und Pizarro über der Eroberung Peru's brütete, hatte die erste Weltumseglung durch die Schiffe Ferdinand Magelhan's statt. Dieser edle Portugiese, dessen Verdienste um sein Vaterland mit Undank belohnt, dessen Entwürfe zur westlichen Fahrt nach Indien mit Kaltsinn von seinem Herrn aufgenommen wurden, wandte sich an den spanischen Hof, und erhielt von dem großdenkenden Cardinal Ximenes für das wichtige Unternehmen fünf wohlausgerüstete Schiffe, mit 234 Seeleuten bemannt; daneben von Karl V. den Ritterorden von St. Jago und den Titel Generalcapitain. Am 10ten August 1519 segelte Magelhan aus dem Hafen von Sevilla über die Canarien an die amerikanische Küste, fuhr, wie de Solis, vergebens in die Mündung des la Plata, drang aber weiter bis zum 48sten Grad südlicher Breite, wo er unter tausend Mühseligkeiten überwinterte, dann zum 53sten Grad, wo er endlich den Eingang einer Meerenge fand, die er nach seinem Namen benannte, und in zwanzigtägiger Mühe und Gefahr glücklich durchfuhr. Durch die unermeßliche Südsee, die jezt seinem Blick sich öffnete — wegen des fortwährend guten Wetters von ihm die stille oder friedfertige See genannt — segelte er 3 Monate und 20 Tage, ohne Land zu erblicken, endlich gelangte er zu den ladronischen Inseln, und hierauf zu den Philippinen, auf deren einer die Eingebornen ihn erschlugen. Aber die Reise ward fortgesezt unter andern Anführern. Die Spanier berührten Borneo, und landeten zum Erstaunen der Portugiesen auf Tidore, einer der Molukken (8. Nov. 1521). Von hieraus kehrte

das einzige Schiff, welches die See noch zu halten vermochte, auf der von den Portugiesen geöffneten Straße um's Cap der guten Hoffnung nach Spanien heim, und erreichte St. Lucar am 7. September 1522, drei Jahre und 28 Tage nach der Abfahrt von Sevilla.

Aber die Portugiesen widersezten sich dem Handel der Spanier mit den Molukken: die Spanier dagegen vermeinten, die Inseln lägen schon außerhalb der vom Pabst für Portugal gezogenen Demarkationslinie. Nach verschiedenen Unterhandlungen verkaufte endlich Karl V. an Portugal seine Ansprüche auf die Molukken um 350,000 Dukaten, mit dem Vorbehalt der Rechts-Wiederherstellung im Fall der Zurückbezahlung. Die Philippinen dagegen blieben im spanischen Besiz (oder wurden vielmehr von Neuem erst seit 1564, meist des Bekehrungsgeschäftes willen, in Besiz genommen), und bald ward zwischen ihnen und Mexiko ein regelmäßiger Verkehr gegründet.

§. 8. Fortsezung der Entdeckungen; Versuche des Auffindens einer nähern Fahrt nach Indien.

Von den Hauptniederlassungen der Spanier in Nord und Süd des neuen Welttheils schritt die Entdeckung natürlich fort in die angrenzenden Länder. Also ward von Neuspanien oder Altmexiko aus das reiche Gebiet von Neumexiko und Neunavarra entdeckt (um 1583). Von Peru aus ward Chili, troz der Tapferkeit seiner Bewohner, allmälig bezwungen, und die Stadt St. Jago als Siz der Gewalt erbaut (von 1541 — 1550). Schon früher auf einem Entdeckungszug, welchen Gonzalo Pizarro von Quito aus über die Anden gethan, ward von ihm selbst vieles Land der Terra Firma, von Orellana aber, der ihn treulos verließ, auf einem schwachen Boot das Uferland des Napo, der sich in den Marannon mündet, und weiter dieser Marannon selbst bis zu seinem Ausfluß in's atlantische Meer, 1500 Stunden Weges, entdeckt.

Doch blieb das Innere dieses unermeßlichen Binnenlandes lange unerforscht, daher für die Phantasie der Abendländer ein freier Raum, ein wahres Wunder- und Fabelland. Dagegen trat das Land vom Orinoko bis Darien durch viele Niederlassungen in Klarheit hervor; der herrliche Hafen Carthagena, Santa Marta, Cumana, Carracas, und auf hoher Bergplatte Santa Fé de Bogota, mit vielen andern, zierten und beherrschten das weitausgedehnte, unter den Namen Guiana, Venezuela, Neu-Granada und der im engern Sinn also geheißenen Terra Firma bekannte Land.

Auch längs des la Plata Stroms — obschon de Solis Unglück eine Zeitlang von Entdeckungen abhielt — gründeten die Spanier ihre Macht. Unter vielen Schwierigkeiten gedieh und erstarkte die Kolonie von Buenos-Ayres, und allmälig wurden die weiten Provinzen von Tucuman und Paraguay, alles Land bis Chili, Peru und Brasilien, dem spanischen Scepter unterthan.

Die reichsten Länder waren entdeckt. Kaum vermochte das Mutterland genug Menschen herzugeben, um sie auf's nothdürftigste zu besezen und anzubauen. Jenseits ihrer Grenzen waren meist unwirthbare Regionen, nur kargen Lohn verheißend dem Entdecker, zum Theil durch die traurigste Natur abschreckend, ja fast unzugänglich. Ein mächtiges, allgemein wirkendes Motiv hat auch in diese Gegenden das Licht getragen; es war der unver-

tilgbare Wunsch, einen bequemern oder nähern Weg zu finden nach der Krone der Handelsländer, nach Indien.

Die Fahrt um's Cap der guten Hoffnung, von den Portugiesen eifersüchtig bewacht, und ohnehin äußerst langwierig und mühsam, befriedigte das Bedürfniß nicht. Magelhan's Straße war gefahrvoll und schreckte ab (wie auch der später entdeckte Weg südlich an Feuerland durch le Maire's Straße) durch ungeheure Länge. Man kam immer auf Columbus Ideen zurück. Eine westliche Durchfahrt, und, wie man diese Hoffnung aufgeben mußte, eine nordwestliche, endlich eine nordöstliche war das Ziel des Strebens aller großen seefahrenden Nationen. Diesem Streben hat die Erdkunde eine vielfache Bereicherung zu verdanken.

Indessen sind die auf solchen Entdeckungsreisen aufgefundenen Länder mehr nur für die Wissenschaft der Erdkunde als für die Geschichte merkwürdig. Selbst den Gang des Handels, da das Hauptziel unerreicht blieb, haben sie nur wenig geändert. Es mag uns davon eine flüchtige Uebersicht genügen.

Die Reisen des Venetianers Johann Cabot (schon 1496), anfangs in englischen, darauf die spanischen Diensten, des Portugiesen Caspar Cortereal (1500), dann verschiedener von englischen Gesellschaften (1527 und 1536) ausgesandter Piloten, früher des Verazzani (1524) und des Franzosen Cartier (welcher die Mündung des St. Laurenz Stromes entdeckt, 1534) brachten Neu-Foundland die Küste von Labrador, auch jene von Carolina, Virginien und Canada zu mehr oder minder deutlicher Kunde. De la Salle fuhr in den Missisippi hinauf und entdeckte Louisiana. Frobisher (1571 bis 1578), Humphrei Gilbert und Walter Raleigh (1576) suchten vergeblich die nordwestliche Durchfahrt; der große Weltumsegler Franz Drake (1579) untersuchte zu diesem Zweck Amerika's nordwestliche Küsten und nahm Neu-Albion für die Königin Elisabeth in Besiz. Johann de Fuca, und später d'Aguilar (1602), so auch Barthol. de Fonte (1640) entdeckten wichtige Einfahrten in dieselbe Küste, deren genauere Erforschung jedoch einer folgenden Periode vorbehalten blieb. Auf der Ostküste machten Hudson (1609), Baffin (1616) und schon früher (1585) Davis ihren Namen durch Entdeckung wichtiger Meerbusen, Straßen und Küsten groß, wiewohl sie viele Zweifel zurückließen, mit deren Lösung noch die neuesten Seehelden, wie die wissenschaftlichen Forscher, sich bemühen. Noch lag eine tiefe Nacht über dem größten Theil der nordamerikanischen Wildniß. Wir werden in den folgenden Zeiträumen sie einigermaßen schwinden, zumal die nordwestliche Ecke Amerika's mit der nordöstlichen von Asien aus der Finsterniß emportauchen, und die erträumte Straße Anian in die wahre Cooks- oder Behrings- Straße sich verwandeln seh'n.

Langsam, unter mühseligem Ringen gegen die noch wilde Natur und gleich wilde Menschen, bildeten sich auf den Küsten der jezt so herrlichen nordamerikanischen Freistaaten dürftige europäische Niederlassungen. Auf Virginien, welches Walter Raleigh (1585) zur Ehre seiner unvermählten Königin also nannte, und schon früher (um 1560) in Carolina, von den Franzosen nach ihrem König Karl IX. also geheißen, nahmen die ersten Kolonien ein trauriges Ende. Jakob I. von England ermunterte (1606) durch Verleihung des Eigenthumsrechtes und großer Freiheiten zur Wiederholung der Versuche. Barthol. Gosnold, Sir Thomas Gates,

und der Entdecker der bermudischen Inseln, George Summers, thaten glückliche Reisen in das neue Land; und zwei Gesellschaften, die Londner und die von Plymouth, übernahmen den Anbau, jene von Carolina, Virginien und Pensylvanien, diese von Neu-England, oder dem nördlich an dem vorigen gelegenen Land.

Zu derselben Zeit erneuerten die Franzosen ihre Anpflanzungsversuche in Acadien und Canada. Auch die Holländer gründeten noch weiter nördlich, in der Gegend des Hudson-Flusses, die Niederlassung Neubelgien (1621) und später sezten sich die Schweden (1634), mit Karls I. Bewilligung, am Delaware fest. Die Unruhen in England begünstigten die Auswanderungen nach der neuen Welt. Unter Karl I. ward Maryland — von Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie also geheißen — angebaut. Eine Niederlassung folgte der andern: — schon war Massachusset, Rhodeisland, Connektikut gegründet; sie vereinigten sich 1643 unter dem Namen Neu-England zur gemeinschaftlichen Vertheidigung; doch waren alle noch schwach, und litten sowohl durch das Klima als durch Mängel ihrer Einrichtung vielfältige Bedrängniß. Allmälig wurden die Engländer vorherrschend auf der ganzen Küste; Schweden und Holländer wurden vertrieben. Nur die Franzosen behaupteten ihren Siz. Das Aufblühen aller dieser Kolonien geschah jedoch erst im folgenden Zeitraum. Die Mühe des Anbaues verspätete, aber befestigte sodann auch ihr Gedeihen. Den Pflanzern mußte ein gewisser Grad von Freiheit gewährt werden, welcher das Erstarken der Kolonien zu selbstständigen Staaten vorbereitete. Schon 1634 wurde ein, der Verfassung des Mutterlandes nachgebildetes Repräsentativ-System darin eingeführt. Cromwell (1655) vermehrte die Besizungen Englands in Amerika durch Eroberung der großen Insel Jamaika, schränkte aber den Handel der Kolonien durch die Navigationsakte ein.

§. 9. Beschreibung Amerika's. Gestalt, Klima, Berge und Gewässer. Pflanzen und Thiere.

Wenn wir auf Amerika einen allgemeinen überschauenden Blick werfen, und seine Gestalt mit jener des alten Continentes vergleichen; so entdecken wir zwischen beiden sehr merkwürdige Punkte der Aehnlichkeit und noch auffallendere der Verschiedenheit. So wie der alte Continent aus zwei großen Halbinseln — die eine Europa mit Asien, die andere Afrika enthaltend — besteht, welche durch eine Landenge (von Suez) mit einander zusammenhängen: also ist auch Amerika aus zwei ungeheuren Halbinseln — Nord- und Südamerika — gebildet, welche die Landenge von Darien verbindet. Mehrere entsprechende Gestaltungen auf beiden Seiten — als z. B. im alten Continent das hervorspringende Land von Guinea schräg gegenüber jenem von Brasilien im neuen, die mittelländische und die Ostsee in der alten entsprechend dem mexikanischen und dem Hudsons-Busen in der neuen Welt u. s. w. — erscheinen selbst dem flüchtigsten Blick, und es ist etwas gleich Wahres als Großes in der Vorstellung, welche die zwei Continente als die beiden Ufer eines unermeßlichen Stromes — dem Atlantischen und der Süd-See — betrachtet, welcher seine Quellen an den Polen hat, und mit abwechselnder Richtung seine Wasser nach Nord und Süden geußt.

Aber der alte Continent, und der seine Grundmasse bildende Hauptge-

birgszug — von der Südspize Afrika's durch diesen ganzen Welttheil und sodann durch Asien bis an die Nordostspize Sibiriens, also im Ganzen von Südwest nach Nordost laufend — hat eine gegen den Aequator stark geneigte Richtung, während Amerika mit seinem Hauptgebirg, den Cordilleren oder Anden, fast gerade von einem Pol gegen den andern sich ausstreckt, und dabei weit tiefer gegen den Südpol (wahrscheinlich auch näher gegen den Nordpol) reicht, als das alte Festland. Von den Gewässern Amerika's haben weitaus die meisten oder ansehnlichsten ihren Abfluß gegen das atlantische oder das antillische Meer; im alten Continent fließen sie ziemlich gleichmäßig nach allen Seiten ab. Die Flüsse und Seen im neuen Continent sind dabei nicht nur weit zahlreicher, sondern auch weit gewaltiger und größer als im alten. Wenn wir die kaspische See ausnehmen, welche jedoch mehr wie der Ueberrest eines wahren (einst mit dem schwarzen verbundenen) Meeres, als wie ein Landsee erscheint; so mögen alle übrigen Seen der drei alten Erdtheile keine Vergleichung aushalten mit den amerikanischen Seen, zumal mit dem ungeheuren System solcher Binnenwässer, das sich von Kanada aus — durch die fünf sogenannten kanadischen Seen — über den Winipeg-, Arathapeskow- und Sklaven-See mit noch mehr als hundert andern über ganz Nordamerika ausdehnt. Auch die Flüsse Amerika's übertreffen weit an Länge des Laufs und an Wassermasse die größten des alten Continents. Der Amazonen-Strom oder Marannon, der König der Flüsse, durchläuft fast tausend Meilen Landes, nimmt gegen zwölf Nebenflüsse von der Größe der Donau, und eine ungezählte Menge kleinerer auf, und ergießt sich, ein strömendes Meer des süßen Wassers, in den atlantischen Ocean. Die weite Mündung des Silberflusses (Rio de la Plata) wurde von den ersten Entdeckern für eine weite Bai gehalten. Ein paar Tagreisen oberhalb seiner Mündung mag das Auge des ihn Beschiffenden kaum ein oder das andere Ufer gewahren. Auch strömt er über siebenhundert Stunden weit von den Hochgebirgen her und nimmt gleichfalls eine ansehnliche Zahl von Flüssen auf, die im alten Continent für Hauptströme gelten würden. Das Erstaunen des Columbus über die furchtbare Gewalt, womit der Orinoko seine Fluten in den Ocean wälzt, und sein Urtheil, das müsse ein ungeheures Festland seyn, worin ein so gewaltiger Strom sich bilden könne, sind bekannt. Nicht minder mächtig sind in Nordamerika der Missisippi, dessen Lauf mit dem seines großen Nebenflusses Missouri fast achthundert Meilen beträgt, und dessen breite Mündungen ein unermeßliches Delta umschließen, der St. Laurenz-Strom, der das Wasser der kanadischen Seen rauschend dem atlantischen Ocean zuführt, und mehrere andere.

Auch die Gebirge Amerika's scheinen nach einem größeren Maaßstabe gebaut, als jene der alten Welt. In unabgebrochener Reihe ziehen die hohen Cordilleren vom Cap Horn und vom Feuerland an durch ganz Süd- und Nordamerika bis zur Behringsstraße, mitunter in zwei bis drei nebeneinanderlaufenden Ketten, und selbst unter der Linie mit ewigem Schnee bedeckt. Zwar haben neuere Reisende einigen Bergkuppen Asiens, zumal jenen von Tibet, eine noch größere Höhe zugeschrieben, als den Häuptern der Anden: doch sind die Beweise noch unzulänglich; und noch immer mögen wir den Chimborasso, von 20,158, den Cotopaxi von 17,712, und den Antisana von 17,958 Fuß Höhe, als

die erhabensten Punkte der Erde betrachten. Der St. Gotthard auf den Gipfel des Pico de Teneriffa gestellt, würde solche Höhe nicht erreichen. Mehrere vulkanische Berggipfel in Mexiko, als der Popoca-Tepetl, der Iztaccihuatl, der Citlal-Tepetl u. a., welche gegen 3000 Toisen messen, kommen den Cordilleren von Quito nahe; uns erscheint ihrer Aller Erhabenheit um so größer, da sie nicht also wie die Hochgebirge des alten Continents durch mehrere Abstufungen von Mittel- und Vorgebirgen allmälig zu den Flächen sich herabsenken, sondern gleich Türmen auf einem fortlaufenden hohen Erdrücken stehen, welcher unmittelbar und in einem jähen Absturz die umgebenden tiefen Ebenen begrenzt. Solcher Ebenen von ungeheurer Ausdehnung und nach den Zonen von sehr verschiedener Natur hat Amerika eine überraschende Menge. Hart an die Bergrücken von Peru und Mexiko grenzen die unübersehbaren Flächen, welche der Orinoko, der Marannon, der Parana und der Missisippi bewässern; die Lianos von Caraccas, welche je nach den Jahrszeiten dem Aug' eine unermeßliche Grasflur oder eine dürre Steppe, oder ein Meer der überfließenden Gewässer darbieten; die Pampas, welche, nur von niedern Sandhügeln durchzogen, viele Tagreisen lang und breit ihre einförmige Fläche zeigen; die Savannen am Missouri, mit schwerdurchdringlichen Rohrwiesen bedeckt und von zahllosen Heerden wilder Ochsen bevölkert, und viele andere.

Aus dieser Eigenthümlichkeit der Berg- und Flächen-Bildung Amerika's erklären sich mehrere andere besondere Erscheinungen. Die kalte, die gemäßigte, und die heiße Zone finden sich hier vielfach in allernächster Berührung; und während man selbst unter dem Aequator die Linie des ewigen Schnees, und, dieselbe begrenzend, Alpenkräuter und Flechten gewahrt, während man auf der Bergplatte von Mexiko oder in dem hohen Thal von Quito, und auf dem Plateau von Neu-Granada einer fortwährenden Frühlings-Temperatur, und des Anblicks europäischer Früchte sich erfreut, wird die zunächst anstoßende Niederung durch die schwülste Hize erdrückt, und zeigen Thiere und Pflanzen die Physiognomie der tropischen Zone (*).

Indessen ist selbst in der Niederung die tropische Zone Amerika's weit minder brennend heiß als jene, welche die afrikanische Sonne durchglüht: überhaupt in dem neuen Continent Kühlung und Feuchtigkeit vorherrschend, während man im alten vergleichungsweis mehr trockene Wärme empfindet. Die langgestreckte Lage Amerika's von der Nähe des südlichen Polarkreises zum nördlichen, die geringe Breite des Continents in einem großen Theil der heißen Zone, die von beiden Seiten zuströmenden kühlenden und feuchten Seewinde, dann die ungeheure Gebirgshöhe, die ewigen Schneemassen, welche die darüber hinziehenden Winde kühlen, die Größe und Menge der Flüsse, welche vielarmig und in mannigfaltigen Windungen die Länder durchschneiden, die Höhe und Dichtigkeit der Urwälder, die fetten, mit Gras, Rohr und vielnamigen Pflanzen bedeckten Ebenen, im Gegensaz der nackten, von der Sonne leicht durchglühten Sandregionen Afrika's, endlich die Beschaffenheit der vorherrschenden und periodischen Winde sind die bleibenden, durch den vergleichungsweise noch geringen Anbau des Bodens in ihrer Wirkung verstärkten Gründe dieser merkwürdigen Verschiedenheit.

(*) Vergleiche die vortrefflichen Schilderungen von Humboldt, nach demselben auch Malte-Brun u. A.

Dieselbe hat auch den mächtigsten Einfluß auf das Reich der Vegetation und des thierischen Lebens. Unter den Breitegraden, unter welchen Afrika in der großen wasserlosen Sahara ein ungeheures Reich des Todes, unterbrochen nur durch seltene insularisch grünende Strecken, sieht man in Amerika dem durchnäßten Boden in schwül feuchter Luft die üppigste, saftstrozendste Vegetation entsprießen. Zwei hundert Fuß hohe Bäume bedecken mit ihrem undurchdringlichen Schatten die dicht gedrängten Llanen und mannigfaltiges vielfach verschlungenes Gesträuch; ein Gewühl von emporstrebenden Kräutern, Gräsern und wuchernden Saftpflanzen belastet und bereichert faulend das tief unter ihnen verborgene Erdreich. Noch in die höheren Regionen, doch mit überraschendem Wechsel der Pflanzengestalten, sezt die Kraft der Vegetation sich fort, und vergleichungsweis nur sehr wenige Strecken — die kalten Polarländer ausgenommen — zeigen Nacktheit und Dürre.

Wenden wir unsern Blick auf das animalische Reich, so finden wir in den niederen Ordnungen desselben eine gleich überschwängliche Lebensfülle. Von Insekten und Gewürmern, von tausendgestaltigem Ungeziefer und Amphibien ist der Boden bedeckt und die Luft erfüllt.

Weite und sonst herrliche Länder sind völlig unbewohnbar für den Menschen, oder werden ein qualvoller Aufenhalt durch die unbeschreibliche Menge der kriechenden und fliegenden, meist häßlichen und giftigen Unthiere. Dagegen zeigt in Hervorbringung der edleren Thiergattungen die amerikanische Natur viel weniger Kraft als jene der alten Welt. Zwar Vögel mit glänzendem Gefieder — doch meist stumm — bevölkern die Wälder; aber die stolzen Löwen, Tiger und Elephanten der alten Welt erscheinen hier nur in schwacher Nachbildung als Cuguars, Jaguars und Tapirs; das edle Schiff der Wüste, das hohe Kameel, wird höchst dürftig ersezt durch das kleine schwache Lama, und viele der nüzlichsten Haus- und Lastthiere mangeln, oder mangelten zur Zeit der Entdeckung ganz.

§. 10. Der Mensch. Herkunft der Amerikaner.

Ueberhaupt aber sind die meisten Pflanzen und Thiere Amerika's von einer eigenen, diesem ihrem Continent zugebildeten Natur und Gestalt, theils ganz andere Geschlechter und Arten darstellend als in der alten Welt vorhanden, theils wenigstens durch wesentlich verschiedene Eigenheiten unter den Familien, denen sie sonst angehören, sich auszeichnend. Wir mögen annehmen, daß die meisten Thiergeschlechter Amerika's in diesem Lande einheimisch, und mit nichten dahin durch Einwanderung oder Verpflanzung aus einer andern Heimath gelangt seyen. Werden wir dasselbe auch von den amerikanischen Menschen sagen? —

Die Völker dieses Welttheils stellen sich, einige kleine Varianten bei Stämmen, deren besondere Abkunft zu Tage liegt, ausgenommen, als insgesammt einer Raçe angehörig, und, obschon über alle Klimate und Zonen dieses langgestreckten Continentes verbreitet, dennoch in allen Hauptcharakteren unter sich ähnlich und gleichförmig, dabei wesentlich verschieden von allen Raçen der alten Welt dar. Vom nördlichen Polarkreis bis in die Nähe des südlichen, in der kalten, gemäßigten und heißen Zone erblicken wir da überall dieselbe Kupferfarbe — mit nur geringen Nuancirungen, nach der Höhe des Bodens oder seiner Breite oder nach andern klimatischen und örtlichen Umständen. Ueberall durch den ganzen Welttheil (abermals einige wenige Ausnahmen abgerechnet) ist der Amerikaner groß von

Gestalt, von starkem und wohlgeregeltem Gliederbau, mit höchst seltenen Beispielen von Mißwachs oder Verunstaltung. Sein Haupthaar, durch alle Zonen, ist schwarz, lang, grob, straff und glänzend, der Bart dünn und regellos in Büscheln stehend, die Stirne nieder, der Winkel der lang gespaltenen Augen schräg gegen die Stirne zulaufend, die Augenbraunen und Augenknochen hervortretend. Hiezu eine stumpfe Nase, aufgeworfene Lippen, gedrängte und spize Zähne, ein ziemlich breites Gesicht, doch mit hervorspringenden Zügen, tiefe Augenhöhlen, glatte Schläfe und ein stark rückwärts gedrücktes Stirnbein, endlich ein sanfter Zug um den Mund, in seltsamem Kontrast mit dem düstern oder gefühllosen Blick (*). Diese Charaktere, wovon zwar einige mit jenen der mongolischen Raçe übereinstimmend, mehrere jedoch davon wesentlich abweichend sind, werden von Denjenigen, welche die Lehre von einem gemeinsamen Stammvater aller Menschen verwerfen, als Beweis dafür, daß die Amerikaner eine gesonderte, ihrem Erdtheil eingeborne Raçe seyen, aufgestellt. Wir haben die Gründe, aus welchen wir eine gemeinsame Abkunft der Menschen annehmen, schon im 1. Band, in der Einleitung zur Weltgeschichte und bei der Untersuchung der ältesten Ueberlieferungen unseres Geschlechtes, vorgetragen. So lang es möglich ist, die Verschiedenheit der Raçen aus den Einwirkungen des Bodens und Klima's zu erklären, so lang ein möglicher Weg der Verbindung oder des Fortrückens der Stämme gezeigt werden kann, wäre es kleinmüthig, wegen Mangels bestimmter historischer Nachweisungen, oder wegen erscheinender Verschiedenheiten in Gestalt und Farbe eine Lehre aufzugeben, welche der Humanität und dem Rechte zur stärksten Stüze dient, und fast als Postulat der Vernunft sich geltend macht.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns nicht nur den möglichen, sondern den leichten, ja den nach unzweifelhaften historischen Denkmalen wirklich und oft gebrauchten Weg der Verbindung zwischen Asien und Amerika. Die Behrings- oder Cooks-Straße im tiefen Norden, eine schmale, durch ein paar Inseln noch unterbrochene und durch einen großen Theil des Jahres mit dichtem Eis bedeckte Meerenge leitete und leitet noch die wilden Jäger des Tschuktschen-Landes in den benachbarten amerikanischen Continent, und weiter südlich bilden die in weitem Bogen von den japanischen Inseln und von Kamtschatka in Asien bis zur Halbinsel Alaska in Amerika sich hinziehenden Inseln und Inselgruppen, die kurilischen, die aleutischen und Fuchs-Inseln, eine fortlaufende, von der Natur gebaute Brücke der Uebersiedlung. Viele auffallende Aehnlichkeiten der Sprache, der Sitten u. s. w. zwischen den Stämmen des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen Amerika's, und die unter den Völkern der neuen Welt weit verbreiteten Sagen (**) und Denkmale von Einwanderungen aus nordwestlich gelegenem Land; endlich die (ungeachtet der bunten Verschiedenheit der zahllosen amerikanischen Sprachen, dennoch bei Vielen, selbst im Innersten des Continents und in den südlich-

(*) S. Maltebrun u. A.

(**) Selbst die kanadischen Völker, wie die Chippewäer, sagen, daß ihre Vorfahren weit her von Westen, von wannen eine böse Nation sie vertrieben, gekommen seyen. Sie hätten ein langes, mit Inseln und Eisschollen angefülltes Meer übersezt, der Winter hätte sie allenthalben auf ihrem Zuge begleitet, endlich hätten sie nahe am Kubferflusse gelandet. Die Muskohges, die Delawares u. A. haben ähnliche Sagen. Von den Sagen der Mexikaner reden wir unten.

sten Regionen herrschende) zu erkennende Uebereinstimmung in charakteristischen Grundlauten und Namen mit den Sprachen der asiatischen Zunge, erheben jene Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß mehrere Ströme der Auswanderung aus Hochasien, aus der Mungalei und Tungusien, wohl auch aus Japan und den Kurilen über Amerika sich ergossen. Auch Stämme der Finnen, Ostjaken und Permier sind über die Behringsstraße bis Grönland, ja — wie die charakteristischen Züge der Puelches zu beweisen scheinen — bis Chili gezogen. Diese Bewohner eines der südlichsten Theile von Amerika, wie die Esquimaux im tiefsten Norden, zeigen nämlich die auffallendste Aehnlichkeit mit den Samojeden, während der vorherrschende Charakter aller andern amerikanischen Völker der mongolische ist. Es mag übrigens dieses Geschlecht der Esquimaux auch in westlicher Richtung nach dem Nordosten Amerika's gekommen seyn; so wie normännische Abenteurer denselben Weg dahin in späterer Zeit gefunden; und nichts hindert die Annahme, daß auch andere europäische und auch afrikanische Schwärme, daß auch sinesische und malay'sche Seefahrer in verschiedenen Zeiten an verschiedene Punkte des neuen Continentes getrieben, durch gesonderte Fortpflanzung oder durch Vermischung mit den Eingebornen, den Grund zu einigen der auffallendsten Varianten in dem sonst gleichförmigen Gemälde der amerikanischen Stämme gelegt haben.

Wer dieses Alles als unläugbar anerkennt, und gleichwohl theils wegen der vielen Eigenheiten und der großen Zahl der amerikanischen Sprachen, theils wegen der besondern Charaktere der Amerikaner in Körperbau und Farbe, die Grundmasse derselben als ihrem Welttheile eingeboren, und welche blos einzelne Vermischungen mit Ausländern erfahren, betrachtet, vergißt, daß, wenn selbst spätere Einwanderer sich also akklimatisiren konnten, daß zwischen ihrer und der Ureinwohner Gestalt und Farbe aller Unterschied nach Jahrhunderten verschwand (denn auch dort, wo man — wie in Mexiko — die wiederholte Einwanderung asiatischer Stämme als erwiesenes historisches Faktum kennt, ist die Kupferfarbe und jeder andere Charakter der amerikanischen Menschennatur herrschend), die Verwischung einiger asiatischer Züge bei den schon in grau'ster Vorzeit hinübergekommenen Stämmen, und die Aufdrückung des dem amerikanischen Boden eigenthümlichen Stempels auf ihre Nachkommen, aufhöre als Wunder zu erscheinen. Er vergißt, daß in den dem Ursprung unseres Geschlechts näher liegenden Zeiten die Glieder der einen jugendlichen Menschenfamilie noch bildsamer, den klimatischen Eindrücken offener als ihre späteren, mit solchen Eindrücken bereits tief bezeichneten Nachkommen seyn mochten; er vergißt endlich, daß die von allen Sprachen des alten Continentes vielfach abweichenden Laute der amerikanischen Zungen nichts weiter beweisen, als daß die Einwanderung schon in uralten Zeiten, von noch unkultivirten, noch höchst dürftige Sprachen redenden Stämmen geschehen, daß also die Fortbildung derselben, die Schaffung der neuen Worte wie der Ideen das Geschäft der einzelnen, durch Jagd und Barbarei von einander abgeschiedenen, daher in der Gedankenmittheilung auf die nächsten Angehörigen beschränkten Geschlechter gewesen seyn mußte.

§. 11. Ihr Zustand zur Zeit der Entdeckung. Im Allgemeinen.

Wenn es die Aufgabe der Weltgeschichte ist, den fortlaufenden Zustand

des Menschengeschlechts nach den verschiedenen Stufen seiner Fortbildung und deren Gründen kennen zu lehren (vrgl. B. 1. Einleitung in die Weltgeschichte); so muß dieselbe wohl mit hohem Interesse den Blick auf die zur Zeit der Entdeckung erschienene Beschaffenheit und den Zustand eines so großen und durch so viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Theiles der Menschenfamilie, als die amerikanische Raçe ist, werfen. Eine wesentliche Lücke würde in der Gemäldegallerie der Völkerkultur seyn, wenn darin nicht wenigstens die Hauptzüge des wilden Zustandes neben jenen der stufenweisen Verfeinerung in getreuem Umriß sich darstellten.

Bei der Schilderung des Zustandes der amerikanischen Völker zur Zeit ihrer Entdeckung ist aber nothwendig, jenen der ganz wilden, welche die weitaus vorherrschende Masse bildeten, von dem einiger wenigen, die auf der Bahn der Civilisation bereits mehrere Schritte gethan hatten, wohl zu unterscheiden. Sowohl die Züge jener Wildheit, als der ganz eigenthümliche Charakter dieser Civilisation mögen hier eine flüchtige Würdigung finden.

Das Bild der Roheit der amerikanischen Stämme, ihrer tiefen Unterordnung gegen civilisirte Völker nach geistiger und moralischer Ausbildung der Einzelnen und nach dem Zustand der Gesellschaft, ist vergebens von gutmüthigen Religiosen und Missionarien gleich nach Columbus Zeit, zum edlen Zweck ihrer Vertheidigung gegen den gefühllosen Uebermuth ihrer Tyrannen, vergebens in neuerer Zeit von schwärmerischen Philosophen, zum Zweck der Geißelung der unserer europäischen Civilisation entsprossenen Auswüchse, verschleiert oder durch täuschende Verschönerung entstellt worden: das Faktum jener Unterordnung ist allzu auffallend, um geleugnet zu werden, und es handelt sich blos um Aufstellung der Ursache und um bestimmtere Charakterisirung. Lange trug man sich mit dem Mährchen Buffon's, daß Amerika weit jünger als der alte Continent, daß sein Boden weit später dem Ocean entstiegen, daß daher auch die ihm eingeborne Raçe vergleichungsweise gegen jene der alten Welt als noch im Kindesalter befindlich zu betrachten sey. Man kennt jezt die hydrostatischen Geseze zu gut, um nicht zu wissen, daß die Meere des ganzen Erdenrundes naturnothwendig das Niveau suchen, und daß die Llanos und Pampas von Amerika nicht vom Ocean bedeckt seyn können, ohne daß auch die afrikanische Sahara, und die Niederungen Hollands und Jütlands dieselbe Ueberschwemmung erdulden. Dagegen ist die Meinung derjenigen, welche mit Pauw dem amerikanischen Boden und Klima einen feindseligen Einfluß auf die menschliche Natur zuschreiben, zwar nicht in der Ausdehnung, in der jener mehr geistreiche als gründliche Schriftsteller sie aufstellt, doch offenbar wenigstens in so fern wahr, daß viele Gegenden dieses Welttheils durch schwüle Feuchtigkeit, andere durch strenge Kälte nachtheilig und schwächend auf Körper und Geist ihrer Bewohner wirken, und daß selbst in günstigern Lagen und Klimaten der Boden schon durch den Mangel des Anbaues eine dem Menschen schädliche Natur annimmt. Hieraus erklärt sich, wie viele Länder Amerika's — wie die Landenge von Darien, Guiana und die arktischen Länder — für und für ein schwaches Geschlecht zu beherbergen bestimmt scheinen, wogegen andere — wie das Gebiet der nordamerikanischen Freistaaten, Canada, Brasilien und Chili — nur des Anbaues oder einiger Gunst der Umstände, zumal der Wohlthat des Beispiels und der Lehre bedürfen, um mit dem Reichthum des Bodens auch Gesundheit und Kraft der menschlichen Natur zu entfalten.

Im Allgemeinen also erblicken wir zur Zeit der Entdeckung Amerika's, durch die vereinte Wirkung der klimatischen Einflüsse und des Mangels an Anbau, die Raçe seiner Eingebornen körperlich schwach, träg, großer oder anhaltender Kraftäußerung unfähig, und selbst in denjenigen Lebenstrieben, welche sonst allenthalben die heftigsten sind, zumal in der Geschlechtsliebe, verglichen mit den Bewohnern des alten Continents, auffallend lau und unvermögend; doch dabei, je nach Umständen und Lebensweise, diejenigen Sinnwerkzeuge, auf deren Dienst, bei dem Mangel geistiger Ausbildung und gesellschaftlicher Anstalten, die Erhaltung des Daseyns und die Verbesserung des Zustandes vorzüglich beruht — wie das Gesicht und Gehör bei Jagdvölkern — in ganz ausnehmendem Grade geschärft und kräftig. In der Sphäre der intellektuellen und moralischen Kraft sehen wir gleichfalls die kleine Zahl von Begriffen, welche vom engen Kreis ihrer Tagsbedürfnisse und einförmigen Erfahrungen umschlossen sind, bei ihnen klar und lebendig; auch die Naturtriebe, welche allernächst auf die eigene Erhaltung und auf jene der Gattung abzielen, oder welche mit der thierischen Natur in Verwandtschaft stehen — wie die Liebe zu den Kindern, die Selbstliebe, Rachsucht, Lust der Unabhängigkeit — instinktartig bei ihnen wirksam. Aber im Ganzen ist der Charakter ihres geistigen und moralischen Zustandes: Armuth an Vorstellungen und Ideen, Unempfänglichkeit für übersinnliche oder abstrakte Begriffe, thierische Gedankenlosigkeit, Mangel an Vorsicht, Unlust an geistiger Thätigkeit, völliges Dahingeben an augenblicklichen Sinnengenuß und kindisches Spiel, Leichtgläubigkeit, stupider Aberglaube und selbstzufriedene Indolenz. Dabei der vollendetste Egoismus, Hartherzigkeit, Gefühllosigkeit gegen Mitmenschen und Thiere, Grausamkeit, Tücke, Verschlossenheit und düsterer Sinn. Selbst die scheinbar guten Eigenschaften des Wilden wurzeln nur auf unedlem Grund. Die Liebe zu seinen Kindern ist blos physischer Instinkt, und nicht von längerer Dauer als die Hilflosigkeit der Kleinen; auch wird sie keineswegs erwiedert von den Kindern, und mit erreichter physischer Selbstständigkeit tritt das Verhältniß der Fremden ein. Dabei gar nichts von Zärtlichkeit gegen die Frau; sie ist blos die Sklavin des Mannes, unglücklicher in Amerika als irgendwo sonst in der Welt. Die Anhänglichkeit an den Stamm, die lebendige Theilnahme des Wilden an allen Leidenschaften und Interessen der Gemeinde, daher die Tapferkeit im Krieg, die Verachtung der Gefahr und des Todes sind blos Äußerungen der Selbstliebe, welche, bei so kleinen Verbindungen wie die eines Geschlechts oder Stammes, in allen Gesammtinteressen auch das eigene deutlich erkennt und fühlt, daher auch als eigenes verfolgt. Gedankenlosigkeit und Wuth der Leidenschaft machen leicht blind gegen jede Gefahr, und das rohe Leben des wilden Jägers stumpft ab gegen Entbehrung und Pein. Sogar die Freiheitsliebe, welche man mit Enthusiasmus an den Wilden gepriesen, und welche in der That viele Tausende, als die Europäer sie in's Sklavenjoch spannten, aus Verzweiflung sterben machte oder zum Selbstmord trieb, ist keine reine, aus Ideen entsprungene, durch Rechtsgefühl geläuterte Liebe: sie ist mehr nur Instinkt, Reiz der Gewohnheit, Troz und physisches Erliegen — wie man wohl auch an eingesperrten Thieren wahrnimmt — unter den Qualen des Zwangs.

Gleich unerfreulich wie das Bild des einzelnen Wilden ist jenes seiner gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen. Selbst das Natur-Verhältniß der Familie gelangt bei ihm nimmer zur schönen, rein mensch-

lichen Gestalt. Noch mangelhafter und unfruchtbarer ist der politische oder bürgerliche Verein. Ohne Ahnung der höheren Zwecke solcher Verbindung, ohne Grundeigenthum, Industrie und lebensverschönernde Kunst, ohne sympathetische Neigungen und wechselseitiges Bedürfniß ist der Wilde — wo er nicht instinktartig einem gebornen Führer oder Aeltesten des Stammes folgt, oder durch Aberglauben unter's Joch gebracht, oder durch Schrecken und Gewalt gebändigt worden — sein eigener, alleiniger Herr und Knecht, nichts von Andern verlangend, so wie er hinwieder denselben nichts gibt, allenthalben wegen seiner Erhaltung und Genüsse blos auf sich selbst vertrauend, ein Feind jeder Abhängigkeit, nichts wissend von Gehorsam. Nur in Bezug auf gemeinsame Vertheidigung des Jagdreviers, oder gemeine Rache empfangener Beleidigung — beides der Selbstliebe allernächst entsprungene, dem beschränktesten Verstand klar vorschwebende Interessen — mag er sich als Glied eines Gemeinwesens erkennen, und als solches einem Führer gehorsam seyn: zur Verbesserung des innern Zustandes, zur Gründung friedlicher geselliger Einrichtung thut er es nicht oder wenig. Daher finden wir bei den Wilden — obige Ausnahmen abgerechnet, worin gewöhnlich Despotie emporkömmt — das Band der bürgerlichen Gesellschaft äußerst lose, und nirgends jene Segnungen gekannt oder gesucht, welche die Frucht einer wohleingerichteten politischen Vereinigung sind.

Zu diesen Mängeln des bürgerlichen Zustandes, welche wir wohl auch bei verschiedenen historisch bekannten Völkern des alten Continents — namentlich bei den Teutschen des Cäsar und Tacitus — obschon in geringerem Grade, antreffen, gesellten sich bei den Amerikanern noch zwei besondere Gebrechen von tiefgehender, jeden Fortschritt hemmender Wirkung. Sie kannten die Zähmung nuzbarer Thiere und die Bearbeitung des Eisens nicht. Wie ertödtend für jeden Aufschwung zum Bessern, wie mächtig die Civilisation hindernd, Ackerbau und Industrie auf die niedrigste Stufe beschränkend diese zwei Gebrechen für sich allein seyn mußten, ist dem Denker ohne weitere Erörterung klar. Es verdient Bewunderung, daß die Amerikaner, ohne Hilfe metallener Instrumente, gleichwohl Bäume zu Canots auszuhöhlen und verschiedene Geräthschaften zu verfertigen wußten. Scharfe Steine, spize Knochen, hölzerne Werkzeuge im Feuer gehärtet, vertraten die Stelle des Eisens. Auf dieselbe Art verschafften sie sich tödtende Lanzen und Pfeile.

§. 12. Insbesondere der Mexikaner.

Es ist begreiflich, daß nicht alle Stämme des weiten Amerika auf gleich tiefer Stufe sich befanden. Klimatische Einwirkungen, Bedürfnisse und Nahrungsart, selbst gelegenheitliche Erfindungen, Ueberlieferung, Autorität und Beispiel hatten einige schon beträchtlich emporgehoben, und die Bahn zu noch weitern Fortschritten geöffnet. Eine Art von Maaßstab zur Schäzung derselben mögen wir schon in der Kunst des Zählens finden. Es gab Stämme, die nur bis 3 oder 5 zu zählen wußten, andere bis zehn oder hundert, noch andere bis tausend. Wollten sie mehr bezeichnen, so wiesen sie auf das Haar ihrer Scheitel, es war ihnen unaussprechlich.

Zwei Völker aber waren allen andern bereits weit vorangeschritten, und fordern daher eine gesonderte Betrachtung. Die Mexikaner und das Volk von Peru.

Laut den in Alt- und Neumexiko und noch weiter verbreiteten Sagen, laut den in den Tempeln der ersten aufgefundenen hieroglyphischen

Gemälden, welche für sich selbst eine der interessantesten Proben der mexikanischen Kultur sind (*), endlich laut den auf dem Weg von Rio Colorado und Rio Gila gegen Mexiko auf verschiedenen Stellen vorhandenen merkwürdigen Monumenten — Trümmern von Festungswerken, Palästen und Städten, auch zum Theil noch wohl erhaltenen Tempeln und Spizsäulen, aus regelmäßig gehauenen Steinen aufgeführt und mit Hieroglyphen bezeichnet — sind in verschiedenen, zum Theil sehr entfernten Epochen nördliche und nordwestliche Stämme in das Land Anuhuac, wie der uralte Name des Landes gelautet, eingezogen, und haben Sittigung und Künste unter die Wilden gebracht. Schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, wie aus der Vergleichung der mexikanischen Sagen mit derselben hervorgeht, sind daselbst die Tulteken erschienen; während dem Laufe des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts folgten die Chichimeken, die Nahualteken, die Acolhuen und endlich die Azteken, die eigentlichen Gründer des Reichs, welches Montezuma beherrschte, und dessen Hauptstadt, Mexiko, in der aztekischen Sprache die Wohnung des Kriegsgottes, Mexitli oder Huitzlipochtli bezeichnet. Schon die Tulteken führten den Bau des Maize und der Baumwolle ein, sie bauten Städte und Pyramiden, deren Seiten genau nach den Weltgegenden gezogen sind, kannten die Bilderschrift und hatten ein Sonnenjahr, das genauer berechnet war, als jenes der alten Griechen und Römer. Scharfsinnige Historiker haben diese Einwanderung in muthmaßliche Verbindung gesezt mit den großen Bewegungen, welche seit den Gewaltzügen der Hiongnu mehrere Jahrhunderte hindurch die unermeßlichen Steppen Hochasiens erfüllten. Man hält für wahrscheinlich, daß, während eine Reihe barbarischer Horden, in westlicher Richtung sich fortwälzend, Verderben und Verwilderung über Europa brachte, eine gesittete Nation von den Ufern des Irtisch oder des See's Baikal, dem Schwert derselben Barbaren gegen Osten entfliehend, über's Meer nach Amerika gekommen, und diesem Erdtheil wohlthätig durch Einführung einiger Kultur geworden sey. Von dem Cooks-Fluß bis zum Nootkasund zeigen die Eingebornen noch heut zu Tag eine merkwürdige Vorliebe für bildliche oder Hieroglyphenmalerei. Hier ist auch der wahrscheinliche Punkt der Herüberkunft aus Asien.

Weniger durch friedliche Kunst als durch Kriegsmuth ausgezeichnet, befestigten gleichwohl die Azteken oder eigentlichen Mexikaner die Fortdauer der Kultur durch Gründung eines weiten Reiches, welches anfangs unter mehreren Häuptern, dann aber (seit 130 oder nach einer andern Berechnung seit 197 Jahren, vor der Eroberung des Reichs durch Cortes) unter einem Monarchen stand. Derselbe wurde durch Wahl ernannt, und von solchen Wahlherrschern war Montezuma der neunte.

Die spanischen Eroberer beschreiben mit Ausdrücken des Erstaunens die Pracht, die Herrlichkeit, den blühenden und gesitteten Zustand des mexikanischen Reiches. Die Kritik, bei Vergleichung der bewährten Thatsachen, kann jedoch nicht die begeisterte Selbsttäuschung verkennen, die ihnen dabei die

(*) Leider sind die meisten zerstört worden durch den fanatischen Eifer Johannes von Zummaraga, eines Franziskanermönchs und ersten Bischofs von Mexiko. Er sah dieselben für Bilder von Abgöttern an, und ließ sie verbrennen. Die wenigen, welche noch übrig sind, zeigen uns die mexikanische Schriftmalerei noch in ihrer Kindheit, und tief unter der ägyptischen Hieroglyphe.

Feder führte. Sie findet wohl überraschende Lichtpunkte, doch die Schatten noch vorherrschend.

Die Form des Reiches war der eines europäischen Feudalreiches in den Zeiten des Mittelalters nicht unähnlich. Der Monarch, bei allem Glanz, der seinen Thron umgab, bei allen Aeußerungen der tiefsten Unterwürfigkeit, womit die Größten sich ihm nahten, war gleichwohl sehr eingeschränkt durch die Vorrechte eines stolzen und mächtigen Adels, welcher seinerseits über das gemeine Volk eine drückende Herrschaft übte. Dreißig Häupter vom ersten Rang, worunter zumal die Fürsten von Tezeuko und Tacuba, geboten jeder über eine Zahl von etwa 100,000 Gemeinen; unter ihnen erhoben dreitausend Edle des zweiten Ranges ihr immer noch stolzes Haupt. Ohne die Beistimmung der Häupter konnte nichts Wichtiges weder im Krieg noch im Frieden geschehen, und sechs Wahlfürsten vergaben — zwar meist an einen Sproßling des regierenden Hauses, doch immer nur an den, welcher ihnen als der würdigste erschien — den erledigten Thron. Alle Edlen jedoch folgten im Kriege der Standarte des Reichs, und zahlten dem Monarchen nach Maaßgabe des Umfangs ihrer Ländereien einen großern oder kleinern Tribut.

Diese Ländereien wurden theils als volles Eigenthum und erblich besessen, theils blos nuznießlich als verbunden mit einem Amt oder mit einer Würde. In der Klasse der Edlen also bestand wirklich schon Privateigenthum über Grund und Boden, eine Hauptbedingung der Civilisation. Die Masse des Volkes jedoch erhielt, blos nach Bezirken vertheilt und nach der Anzahl der Familien in jedem Bezirk, eine verhältnißmäßige Menge Landes zum gemeinschaftlichen Anbau und Genuß.

Die Theilnehmer solcher Verbrüderungen (oder Calpullee's) galten inzwischen noch für frei. Es gab aber neben ihnen eine große Menge von wirklichen Sklaven, Mayeques genannt, in ihrem Loos theils den an die Scholle gebundenen Leibeigenen der europäischen Feudalstaaten, theils den häuslichen Sklaven des Alterthums ähnlich, eine so tief erniedrigte Menschenklasse, und so wenig beschüzt durch das Gesez, daß man sie ungestraft tödten konnte.

Ein frühzeitiges Verhältniß hatte sich demnach der Gesellschaftseinrichtungen der Mexikaner bemächtigt, und es ward dadurch das Gute meist unwirksam, welches auf andern Seiten emporgekommen. Wir rechnen zu solchem Guten die Erbauung ansehnlicher Städte, welche wir in den meisten Provinzen Mexiko's durch Gewerbfleiß und Volkszahl und öffentliche Anstalten blühend, und durch den von ihnen ausgehenden Verkehr weite Gegenden umher belebend erblicken. Tlaskala, die Hauptstadt des gleichnamigen mit Mexiko verbundenen Freistaates, Cholula, Tezeuko, Tacuba und andere Städte mögen nach den bescheidensten Schilderungen als ähnlich den Städten des dritten Rangs im damaligen Europa gelten; und Mexiko selbst, mit wenigstens 60,000 Menschen und vielen großen, zum Theil prächtigen Gebäuden, Dämmen und Schleußen, nimmt eine noch ausgezeichnetere Stelle ein. Die Bürger dieser Städte waren — was einen bedeutenden Fortschritt in der Industrie andeutet, oder erzeugen mußte — in verschiedene Klassen, nach den Gewerben, getheilt, und die Theilung der Arbeit führte nothwendig zu deren Vervollkommnung.

Auch die Einrichtungen einer verfeinerten Staatskunst, geordnete Tribunale für bürgerliche und peinliche Fälle, regelmäßige — freilich nicht in

Geld, sondern in Produkten und von Aermeren in Arbeit zu entrichtende — Auflagen, auf Grund, Gewerbfleiß und Genuß, dann verschiedene Polizeianstalten, welche damals noch in vielen europäischen Reichen fehlten, eine Art von Staatsposten, Wasserleitungen, Straßen-Reinigung und Beleuchtung, bezeichnen die begonnene Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes.

Mit dieser Vervollkommnung jedoch standen noch manche Ueberreste der tiefsten Barbarei in häßlichem Kontrast. Dahin gehören (neben der Sklaverei der Gemeinen, die wir leider auch bei civilisirten Völkern erblicken) die kanabalische Wuth der Mexikaner im Kriege, das Verzehren des Fleisches ihrer gefangenen Feinde, das Schlachten der eigenen Bürger bei der Begräbnißfeier der Häupter, der geringe Verkehr zwischen Provinz und Provinz, die Unbekanntschaft mit gemünztem Geld, dessen Mangel die vielgebrauchten Kakaobohnen sehr unvollständig ersezten, und vor allem die barbarischen Religionsgebräuche, die, aus der Idee von bösen Gottheiten entsprungen, überall ein düsteres und grausames Gepräge trugen, das Blut von Menschenopfern für die Altäre forderten, und statt Sänftigung des Charakters eine unheilbare Verwilderung erzeugten.

§. 13. Zustand der Peruaner zur Zeit der Entdeckung.

Dasselbe doppelseitige Bild gibt uns der Kulturzustand des peruanischen Reiches; aber der geschichtliche Ursprung seiner Gesittung ist in noch größere Dunkelheit als jener der mexikanischen gehüllt. Vier hundert Jahre lang vor Pizarro, also rühmten die Peruaner, auf Treue und Glauben ihrer Quippo's, oder Knoten von farbigen Bändern, welche bei ihnen die Stelle der Schrift, freilich höchst kümmerlich, vertraten, habe das Reich unter zwölf Monarchen geblühet. Früher sey das Land wild, das Volk versenkt in tiefe Barbarei gewesen. Ein thörichter und grausamer Aberglaube schändete seine Gottesverehrung. Das Blut nicht nur der Feinde, sondern auch der Stammesgenossen, ja das der eigenen Kinder rann auf den Altären; dem herrlichsten Boden entlockte kein Pflanzer Früchte; rohe Jäger und Fischfresser bewohnten allein die weite Wildniß. Da erschien plözlich an den Ufern des See's Titicaca Manco-Capac (*) mit seiner Schwester und Gattin Mama-Ocollo, die Kinder der Sonne, und lehrte die Eingebornen, Manco die Männer, Mama die Weiber, friedliche Kunst und menschliche Sitte. Die Bilder der Ungeheuer, vor welchen sie als Göttern gekniet, wurden jezt umgestürzt, ein Tempel der Sonne erbaut, und dieses wohlthätige Gestirn, die Quelle des Lichts und des Lebens, mit sanften, der dankbaren Liebe entsprechenden Gebräuchen verehrt. Alle Geseze und Einrichtungen Manco-Capac's und seiner Nachfolger athmeten

(*) Wenn man den Regeln der Kritik oder Wahrscheinlichkeitsrechnung gemäß die Regierungszeit der 12 Inca's jede zu zwanzig Jahren annimmt, und sonach die 400 Jahre, deren die Peruaner sich rühmen, auf 240 herabsezt, so würde die Ankunft Manco-Capacs (Huana-Capac starb 1527), um's J. 1287 erfolgt seyn. Wenige Jahre früher (um 1279) war der chinesische Thron durch den Mongolen Kublai-Chan eingenommen worden, nachdem die verzweifelten Chinesen selbst noch zur See glorreich aber unglücklich gestritten. Die Idee, daß von der zerstreuten Flotte einige Schiffe über das stille Meer an die amerikanische Küste sich gerettet, und daß Manco-Capac ein chinesischer Prinz gewesen, verdient Aufmerksamkeit und Achtung.

Menschlichkeit und sanfte Sitte; sie wurden im Namen der Sonne, des göttlichen Vaters der Inca's, gegeben; sie zu übertreten wäre nicht bürgerliches Verbrechen allein, es wäre Empörung gegen den Willen Gottes gewesen. Nicht auf die Umwohner der Gegend, wo der himmlische Lehrer zuerst erschienen, beschränkte er sein segenreiches Wirken. Mit eindringlicher Stimme lud er auch die entfernteren Stämme zur Unterwerfung unter den Dienst der Sonne ein, und seine Nachfolger sezten sein Werk, auch durch Waffen, wo Ueberredung nicht gelang, mit dem größten Erfolge fort. Das schwellende Reich der Inca's war unter dem zwölften seiner Monarchen, Huana-Capac, auf dem Gipfel der Größe und Macht. Von Cusco, wo die Wiege desselben gewesen, bis jenseits Quito, die allerjüngste Eroberung — mehrere hundert Meilen Weges — erstreckte sich seine Herrschaft. Hundert Völker verehrten sein Wort. Da veranlaßte Huana-Capac durch Theilung seiner Länder (der Liebling, Atahualpa, welchen ihm nicht eine Tochter der Sonne, sondern eine Fremde geboren, sollte über Quito; der Aecht- und Erstgeborne, Huascar, nur über Cusco herrschen) Bruderzwicht und Bürgerkrieg, und hiedurch, bei dem gleichzeitigen Einfall des Räubers Pizarro (s. oben §. 7.), den Untergang des Reiches.

Das Mitleiden mit den langwierigen Drangsalen des vergleichungsweis sanften und gutmüthigen peruanischen Volkes, und die Vorliebe, womit der durch seine Abstammung befangene Garcilasso de la Vega und der Dichter Marmontel die Geschichte der Inca's beschrieben, haben ein günstiges Vorurtheil für diese Nation erzeugt, von welchem man nur ungern sich loswindet. Aber dem unbefangenen Forscher stellt der Zustand des peruanischen Reiches unter den Inca's sich als wenig beneidenswerth und in den Hauptzügen barbarisch dar. Die, ursprünglich vielleicht väterliche Gewalt der Sonnen-Kinder äußerte sich bald als unbedingte, selbst tyrannische Despotie. Der Wink des Monarchen war das höchste und einzige Gesez, die geringste Uebertretung schien der Todesstrafe würdig, und ohne Weigern litt die Bevölkerung einer ganzen Provinz den Tod, wenn der Herrscher zürnte. Man nahte sich ihm nur mit Zittern und mit Tributen in der Hand, und wenn er starb, wurden Tausende der Unterthanen auf seinem Grabe geschlachtet. Neben den freundlichen Gebräuchen, womit der wohlthuende Gott verehrt ward, der Darbringung der Erstlinge von den Früchten des Feldes und des Gewerbfleißes, finden wir auch die Einsezung der gräßlichsten Strafe für die Sonnenjungfrau, die ihr Gelübde gebrochen, für ihren Verführer und für ihr ganzes Haus; und troz der Sorgfalt, womit der Ackerbau durch Geseze und Anstalten begünstigt ward, sehen wir gleichwohl die Peruaner rohes Fleisch und Fische, ja auch Erde verzehren, wie es die Rohesten der Wilden thun.

Selbst die gepriesensten Einrichtungen der Peruaner verlieren bei näherer Betrachtung ihren Glanz. Ihre gemeinschaftliche Bebauung der jährlich neu vertheilten Felder zeigt uns ihren gesellschaftlichen Zustand noch auf der untersten Stufe. Wie in Mexiko schmachtete eine große Zahl des Volkes, die Yanaconas, in vollkommener Sklaverei, und die geordnete Stufenfolge des Ranges bis zu den Sonnenkindern hinauf befestigte die Herabwürdigung der Mehrheit. Im weiten Reich war — bevor Quito erobert ward — Cusco die einzige Stadt, und die obwohl mit Recht hochgerühmten Straßen, die längs des Meeres und längs der Gebirge den ganzen Staat durchzogen, waren mehr nur angedeutet als vollendet. Auch

ihre Tempel und übrigen Prachtgebäude, und was sonst von ihren Kunstwerken gepriesen wird, sinkt unter das Mittelmäßige herab, sobald die Kritik die Uebertreibung, die in den emphatischen Beschreibungen der Eroberer herrscht, mit ihrem nüchternen Blick erschaut. Peru erscheint nach dem Allem, zwar in einigen Beziehungen interessanter, doch im Ganzen minder civilisirt als Mexiko.

§. 14. Ihr Schicksal unter dem europäischen Joch.

Ueber diese beiden Völker sowohl als über alle andern der neuen Welt (die wenigen ausgenommen, von welchen Unwirthbarkeit oder Unzugänglichkeit ihres Bodens die Eroberer Amerika's entfernt hielt) erging, bald nach der Entdeckung, ein herbes Loos. Viele erlitten den Untergang, die übrigen wenigstens harte Unterdrückung, dabei eine völlige Umstaltung aller ihrer Verhältnisse und einen plözlichen Stillstand, dann einen gewaltsam veränderten Gang ihrer theils begonnenen, theils naturgemäß vorbereiteten Entwicklungsgeschichte.

Ungerührt durch die stille Harmlosigkeit der Indianer (also nannte man die Eingebornen des fälschlich für Indien gehaltenen Welttheils), ungerührt durch das kindliche Vertrauen und die ehrerbietige Dienstfertigkeit, womit dieselben den Spaniern gleich als höheren Wesen entgegen kamen, machten diese sofort ihre Ueberlegenheit an Kraft, Klugheit und Waffen als Titel der Herrschaft geltend, und forderten Knechtsdienste, theils in Plantagen, wo Boden und Lage zu solchen einlud, mehr aber in den eifrigst geöffneten Schachten der gold- und silberreichen Gebirge. Dieses Loos traf allererst die Bewohner der schon von Columbus entdeckten Antillen, zumal der großen Insel Hispaniola, worauf die Hauptniederlassung der Spanier und der Siz des Statthalters war. Die Indianer, durch solche Mißhandlung empört, griffen endlich zu den Waffen, erlagen aber schnell im ungleichen Kampfe gegen die scharfen europäischen Schwerter, gegen die donnernden Feuerschlünde, gegen die mächtigen Rosse und die zur Menschenjagd abgerichteten Hunde. Jezt ward ihr Joch noch härter: außer den Arbeiten forderte man von ihnen schweren Tribut und endlich überließ man sie, in größere oder kleinere Loose vertheilt, sammt den Bezirken, worin sie wohnten, an die Pflanzer, Krieger und Abenteurer zum völligen oder wenig beschränkten Eigenthum. Das Recht solcher Austheilung erhielt zuerst der königliche Statthalter, später ward es einem eigenen Bevollmächtigten, dem räuberischen Rodrigo Albuquerque verliehen, der es auf die gefühlloseste Weise ausübte. Vergebens erhoben sich gegen das schreiende Unrecht dieser Ripartimientos die Stimmen der Wohlgesinnten unter Geistlichen und Laien; vergebens erklärte sich die gutmüthige Königin Isabella zur Beschüzerin der Indianer, vergebens eiferten zumal die Dominikaner — deren Missionsgeschäft dadurch erschwert ward — gegen so unchristliche Mißhandlung, vergebens machte der edle Bartholomäus de las Casas, welcher demselben Orden angehörte, zum Zweck seiner ganzen Lebensmühe, durch Lehren, Vorwürfe, Bitten und Unterhandlungen das gekränkte Menschenrecht zu retten: die Donnerworte, die er dem sterbenden Ferdinand in's Ohr rief, die beredtesten Aufforderungen, womit er mündlich und schriftlich Karln V. und dessen Minister an die Pflicht der Menschlichkeit mahnte, sein zwölfmaliges Durchfahren des Oceans und ein fünfzigjähriger rastloser Kampf gegen die Unterdrücker hatten nur theilweise, kurz vorübergehende Erleichte-

rung zur Folge. Die Habsucht der Pflanzer, die engherzige Politik der Minister und Statthalter, die Dialektik der Franziskaner endlich, welche, den Dominikanern zum Troz, die Verlezung des Rechts und der Christenpflicht künstlich verschleierten oder entschuldigten, erhielten den Sieg über las Casas menschlichen Ruf. Die Ripartimientos blieben; nur wurden — wohl gute, doch wenig beobachtete — Vorschriften ertheilt, zur Hintanhaltung des Mißbrauchs, und zur Beschränkung des Rechts der Herren. Auch wurden, wovon, wie man behauptet, las Casas selbst die Schuld trägt, angeblich zur Erleichterung der schwachen Indianer, Schaaren von Negersklaven, ein härterer, und, wie man sagte, wegen Bosheit der Sklaverei würdigerer, auch bereits in der Heimath derselben gewöhnter Menschenschlag, nach Amerika geführt, und jener, Gott und die Natur beleidigende, regelmäßige Menschenhandel mit der Küste von Afrika eingeleitet, welcher den schwersten Fluch über diesen Welttheil gebracht, und ohne Gewinn für die Indianer blos die Anzahl ihrer Leidensgefährten vermehrt hat.

So groß war der Druck, so verderbend seine Wirkung auf die des freien, arbeitlosen Lebens gewohnten Indianer, daß die Bevölkerung von Hispaniola, die man zur Zeit der Entdeckung auf eine Million Häupter schäzte, binnen 15 Jahren auf 60,000 herabsank. Jezt schleppten die Menschenräuber 40,000 frische Arbeiter aus den lukaischen Inseln herbei; und neun Jahre später waren überhaupt nur noch 14,000 zu zählen.

Auch auf dem Festland, so wie die Entdeckung und Eroberung voranschritt, fand solche Mißhandlung der Eingebornen statt. Aber das traurig einförmige Gemälde ihrer Leiden kann, nachdem einmal die Hauptzüge davon angedeutet worden, so wenig anziehend als belehrend mehr seyn. Zu den Mordscenen des Kriegs, zu den noch verheerenden Wirkungen der Sklaverei gesellten sich Hunger und Seuchen. Sie fraßen Diejenigen, welche, der Gewalt ihrer Peiniger zu entrinnen, in Wildnisse und Wälder flohen; unter Allen aber wüthete die von den Europäern erhaltene, und in der Verpflanzung zehnmal furchtbarere Pest der Kinderpocken. Wer will die Schlachtopfer so mannigfaltiger Todesarten zählen? — Schon als Pizarro in Peru wüthete, klagten die Menschlichern seiner Landsleute, daß die Tyrannei der Spanier bereits zehn Millionen Amerikaner gewürgt habe, und viele Schriftsteller behaupten, daß im Ganzen sieben Achttheile der amerikanischen Bevölkerung ihren Untergang in den Folgen der Entdeckung gefunden.

Der Fluch so unerhörten Würgens liegt jedoch nicht eigentlich auf der spanischen Regierung, als welche vielmehr fortwährend und eifrigst durch Geseze und Anstalten ihre amerikanischen Unterthanen beschüzte, nicht auf der spanischen Nation, als deren weitaus größter Theil die Mißhandlung der Indianer beweinte und verdammte, sondern blos auf der wilden Raubsucht, blinden Wuth und Kriegsverhärtung der Handvoll Abenteurer, durch deren rohen Arm die neue Welt unterjocht ward. Diese Menschen, zum Theil Auswürflinge der Gesellschaft, zügellos und übermüthig, von Geiz, Herrschsucht, und jeder wilden Leidenschaft hingerissen, abgestumpft gegen jedes menschliche Gefühl durch tägliche Gewaltthat, und oft durch eigene Gefahr und Leiden erbittert, ertrugen das Joch der Geseze nicht. Auf ihnen, das fühlten sie wohl, beruhte die spanische Herrschaft in der neuen Welt; das Wort des entfernten Königs, der nichts zur Eroberung beigetragen als eine leere Vollmacht, wog die Kraft ihres Arms, das Verdienst ihrer Thaten und die Macht ihrer selbstsüchtigen Gewohnheit nicht auf. Diese Gewaltsräuber

und Glückspilze zu bändigen, war unmöglich. Erst als die Horde der Eroberer ausgestorben, und ihre Stelle durch ruhige, gewerbfleißige, der Gesezlichkeit und Mäßigung gewöhnte Pflanzer ersezt war, trat die Autorität des Königs und seiner aufgestellten Gewaltsträger in die gebührende Wirksamkeit. Ja, selbst dann noch blieb, bei der Entlegenheit und unermeßlichen Ausdehnung der Kolonien, die Verhinderung des Raubes und der Unterdrückung unendlich schwer, und wurden nur zu oft die menschenfreundlichen Absichten der Regierung durch freche Bosheit und Hinterlist vereitelt. Schon im Jahr 1542 hatte Karl V. durch ein umständliches Gesez, leges nuevas, die Frucht der reichsten und vielfältigsten Erwägung, feierlich und als endliche Bestimmung die Freiheit der Indianer ausgesprochen. Sie sollten wie alle übrigen Unterthanen der Wohlthaten eines gleichen Rechtes genießen, keine gezwungenen und keine unbezahlten Dienste den Eroberern thun, alle ihre Leistungen sollten durch's Gesez oder durch Vertrag bestimmt seyn. Allein durch diese milde, später noch oft wiederholte, Verfügung bekamen sie doch ihre als Eigenthum der Pflanzer oder der Krone behandelten Gründe nicht wieder. Der Hunger führte sie demnach in vertragsmäßige Knechtschaft. Sodann waren es die Spanier selbst, welchen der Vollzug jener Geseze vertraut blieb. Von der Gnade und Menschlichkeit des Vicekönigs oder eines Bezirksverwalters hing es daher ab, welche Kraft sie haben sollten. Ueberhaupt aber konnten sie nicht rückwärts wirken, und immer bleibt Wiederherstellen weit schwerer als Zerstören. Freilich erholte sich im Lauf der Jahrhunderte die dahingeschwundene Bevölkerung wieder. Es gibt Länder, wie Mexiko, Neu-Granada u. a., worin sie heut zu Tage wahrscheinlich zahlreicher als zur Zeit der Eroberung ist; doch in den meisten ist sie, was die eingeborne Raçe betrifft, dürftig geblieben, und was durch die Gunst des Klima's und durch milde Geseze zu ihrer Vermehrung geschah, wurde oft wieder mehr als aufgewogen durch die wiederkehrenden Verheerungen des Hungers und der Seuchen, durch jene des immer fortwährenden Drucks, und des übermäßigen Gebrauchs von Rum und Branntwein.

Auch die Kultur der Amerikaner ist nur langsam vorangeschritten. Die Taufe, zu der man sie lockte oder zwang, war eine leere Form. Ihr noch unvorbereiteter und durch Mißhandlungen niedergedrückter Geist begriff die hohe Lehre des Christenthums — überhaupt das Edlere und Uebersinnliche nicht. Auch war die Despotie der geistlichen und weltlichen Macht nur allzusehr beflissen, solche geistige Unmündigkeit zu verewigen, und die fortwährende Erniedrigung, in der die Unglücklichen schmachteten, ließ keinem freien oder lichten Gedanken Raum. Mit wenigen Ausnahmen sind die Amerikaner noch heut zu Tage, in allen Sphären der edleren Menschenbildung ein untergeordnetes Geschlecht.

Gleichwohl bleibt empörend, daß in der Rangordnung unter den Racen der Einwohner die Eingebornen, die natürlichen Herren des Landes, welchem die Natur sie zugebildet, auf dem Boden, den ihre Väter den ihrigen nannten, die lezte Stelle einnehmen. In dem Kasten-System, welches in Amerika die Natur, nicht das Menschengesez gegründet — dieses nur durch bizarre Rangordnung entstellt — hat, behaupten nämlich oder behaupteten bis zu den neuesten Umwälzungen den obersten Rang die gebornen Spanier, Chapetones oder Gachupines genannt. In ihre Hände wird durch die parteiische Gunst der Regierung fast ausschließend alle Gewalt, jede Verwaltungs- und Ehren-Stelle gelegt.

Sie, als noch Glieder des herrschenden Mutterstaates, sahen sich als Häupter des Landes an, und blickten mit Verachtung auf alle übrigen Klassen. Zunächst an ihnen stehen oder stunden die Creolen, d. i. die in Amerika gebornen Abstämmlinge der Europäer. Zum Theil durch das Mißtrauen der Regierung, zum Theil durch eigene Schwächlichkeit — die Wirkung des Klima's und der Lebensweise — sehen sie sich, so große Namen, zumal die der ersten Eroberer Amerika's, unter ihnen glänzen, auf der Bahn des Erwerbs wie der Ehre so weit zurückgedrängt von den Chapetones, daß sie meist muthlos ablassen vom Wettlauf, und nur bittern Haß gegen die Spanier im gekränkten Gemüthe nähren. Sie blicken ihrerseits geringschäzig herab auf die dritte Klasse, der Mischlinge, welche entweder Mestizen, oder Mulatten, oder Zambos heißen, je nachdem die Eltern weiß und kupferfarbig, oder weiß und schwarz, oder kupferfarbig und schwarz gewesen. Aus der Vermischung eines Weißen mit einer Mulattin entsteht ein sogenannter Quarteron, und der Sohn einer Quarterone von einem Weißen heißt Quinteron. Noch einige andere Mischungen des Blutes führen besondere Namen, überall aber richtet sich der Rang nach dem Verhältniß, in welchem jenes der Weißen in des Mischlings Adern fließt. Dadurch wird der Haß der farbigen Menschen gegen die Weißen genährt, und die Gesellschaft mit den verderblichsten Ausbrüchen gereizter Leidenschaft bedroht. An vierter Stelle, also tiefer als alle Bastard-Racen, stehen die Neger, deren Sklavenbande mitunter die Gunst des Herrn versüßt, mitunter Glück und Erwerbfleiß löst. Ueberhaupt aber dünken sie sich besser und werden auch besser geachtet, als die unglücklichen Indianer, die ächten Kinder des Landes, aber durch Unbild der Fremdlinge verurtheilt zur tiefsten Erniedrigung.

Diese fünfte und unterste Klasse, troz der gesezlichen Erklärung ihrer Freiheit, ist doch der That nach in dem kläglichsten Zustand der Anhängigkeit und Noth. Während die Negersklaven durch die Gunst ihrer Herren und durch eigenes Talent sich oft ansehnliches Besizthum, und hiedurch die Freiheit erwerben, zwingt die tiefste Armuth die Indianer — die meist von den gewerbfleißigen Städten entfernt in elenden Dörfern hausen — zum harten Knechtsdienst auf den Plantagen oder in den Bergwerken der Weißen. Dabei fordert die Krone von ihnen, als freien Unterthanen, Steuer, ein zwar mäßiges, doch für den Armen immer schwer zu erschwingendes Kopfgeld — und Frohndienste, welche Uebermuth und Geiz der Gewalthaber, ermuntert durch den hilflosen Zustand der Pflichtigen, oft weit über das gesezliche Maaß erhöhen. Auch die Kirche fordert von ihnen ansehnliche Opfer; und am schwersten drückt sie die Erhaltung ihrer eingebornen adelichen Häupter — meist Nachkommen der alten Kaziken, die fortwährend durch Bettelstolz und Habsucht sich auszeichnen — oder der Dorf-Aeltesten, welche die einheimischen Angelegenheiten der Gemeinden schlichten, nieder. Zu dem vereinten Gewicht der Fiskal-Erpressungen und der Gemeindslasten kömmt endlich noch manche gehässige Schranke, welche Gesez und Gewohnheit zwischen ihnen und den übrigen Kasten aufgeführt haben, und eine Art von bürgerlicher Entmündigung, die sie auf der Bahn des Erbs gegen alle andern in entschiedenen Nachtheil sezt.

§. 15. Spanische Verwaltungsgrundsäze.

Während also die zahlreichste Klasse der Bewohner so weit ausgedehn-

ter und herrlicher Länder, unter Druck und Schmach erliegend, ihres natürlichen Segens nimmer froh ward (denn es hat solcher Zustand von der Festsezung der spanischen Herrschaft bis auf die neueste Zeit ziemlich gleichförmig fortgedauert), raubte auch allen übrigen Klassen die engherzige Politik des Mutterlandes Freiheit und Glück.

Die Beschaffenheit der neu entdeckten amerikanischen Länder, die Rohheit und Schwäche der über sie ausgestreuten eingebornen Stämme, der glücklich vollbrachte Umsturz der wenigen mächtigern Reiche, der kühne Geist und die Menge der dahin ausgewanderten Spanier, endlich die durch das Aufdringen des Christenthums und durch Gründung einer einflußreichen Hierarchie gewonnene Seelenbeherrschung der Wilden machten es dem Mutterland oder vielmehr der Regierung desselben möglich, die Idee nicht nur der unumschränkten Beherrschung, sondern des vollkommenen Eigenthums über die Kolonien in Ausführung zu sezen. So wenig Ferdinand und Karl zur Eroberung Amerika's durch eigene Theilnahme beigetragen, so betrachteten sie doch — und der Wortlaut der päbstlichen Schenkungsurkunde begünstigte solche Anmaßung — sich allein und persönlich als die unumschränkten Herren und Eigner der neuen Welt, so weit sie entdeckt wurde. Die große einheimische Stärkung, welche das Königthum in Spanien durch Vereinigung seiner Reiche und durch gelungene Unterdrückung des Freiheitsgeistes gewonnen, sezte seine Wirkung nach Amerika fort. Die Spanier, gewöhnt, ihren König als den Inhaber der vollkommensten Machtfülle zu verehren, bestritten sein höchstes Recht über die amerikanischen Länder nicht; und die verwegensten unter den Eroberern der neuen Welt, deren gierige Hand nach dem Scepter weiter Reiche griff, stellten keinen andern Titel ihrer Ansprüche auf, als die Verleihung des Königs. Im Namen dieses Königs nahmen sie alles Land und Meer in Besiz, das sie entdeckten; und die Rechtsgelehrten der Zeit erkannten solche Besiznahme — etwa durch Aufrichtung eines Pfahls mit daran gehefteter päbstlicher Schenkungsurkunde — als vollgiltigen Erwerbungsakt eines Welttheils. Diesen Ideen gemäß waren die Eingebornen, sobald an sie die, kürzeste und unverständlichste, Kundmachung solcher Schenkung ergangen, in Rechten verpflichtet, Gehorsam und Treue dem König von Spanien zu erweisen, und Verlezung dieser Pflicht war todeswürdiges Verbrechen.

In Gemäßheit des Eigenthumsrechtes der Krone auf alles amerikanische Land mochte von jenem, das vergabt wurde, an Eroberer, Pflanzer, oder Gewaltsträger, ein Theil des Ertrages für den König gefordert, und jedes Grundstück, das seinen Eigner verlor, oder dem Nuznießer entzogen ward, als heimgefallen an die Krone betrachtet werden. Die Nuzung der Kolonien, befreit von jeder Beschränkung durch öffentliches oder Privatrecht, erschien rein als Gegenstand der politischen oder staatswirthschaftlichen Bestimmung.

Dieser Ansicht gemäß mußte von der Ausbeute der Bergwerke — lange Zeit fast das alleinige Aerntefeld der Eroberer — der fünfte, später der zwanzigste Theil an den König entrichtet, nicht minder von den Plantagen eine verhältnißmäßige Abgabe entrichtet werden. Den lezten wurde nebenbei die abenteuerliche Zehentlast zu Gunsten der Kirche aufgelegt. Es wurde weiter jedem Fremden die Niederlassung in den Kolonien verboten, und selbst die Uebersiedlung der Spanier einer strengen Aufsicht unterworfen. Was in den Kolonien erzeugt ward, durfte nirgends hin, als nach dem Mutterland verführt werden, weßhalb man berechnet, daß

von der Ausbeute an Gold und Silber, die man im Durchschnitt auf 30 Millionen Piaster anschlägt, die Hälfte, somit jährlich 15 Millionen, nach Spanien gekommen. Die Aernten von Zucker, Kakao, Cochenille, Chinarinde, Indigo, Tabak u. a. den Kolonien eigenthümlichen Erzeugnissen mochten, sobald die Plantagen errichtet und die Handelswege eröffnet waren, einen gleich großen oder größern Ertrag abwerfen. Nur nach Spanien durften sie verführt, ja nur auf spanischen Schiffen geladen werden. Um aber auch den in den Kolonien zurückbleibenden Reichthum dem Mutterland allein und vielfach zinsbar zu machen, ward denselben verboten — unter Konfiskations=, ja unter Todesstrafe — von Fremden was irgend für einen Gegenstand des Bedürfnisses oder der Lust zu beziehen. Sie sollten ein, durch Ausschließung sicherer, dem monopolisirenden Mutterland wucherlichen Gewinn verheißender Marktplaz für spanische Naturerzeugnisse und Manufakturartikel seyn. Daher ward den Kolonien verboten, Manufakturen, den spanischen ähnlich, zu errichten; es ward ihnen selbst verboten, Wein und Oel zu bauen, damit der spanische Pflanzer bei ihnen einen sichern Absaz fände; es ward sogar einer Kolonie verboten, mit der andern zu handeln, damit der Gewinn auch dieses Zwischenverkehrs den spanischen Kaufleuten bleibe.

Ein System dieser Art, consequenz allerdings und wohlerdacht, wenn man blos den allernächstliegenden, handgreiflich kaufmännischen Gewinn in's Auge faßt, forderte zur Handhabung ein entsprechendes System der Verwaltung in den Kolonien sowohl als im Mutterland. Die gleich schmähliche als drückende Beschränkung der Industrie und des Genusses in jenen, die stäte und genaue Aufsicht über die Handelsleute in diesem machte Zwangsanstalten nöthig, welche nicht nur das weltbürgerliche und das Völkerrecht auf's Empörendste verlezten, sondern auch das Lebensprinzip der Industrie und des Handels, die Freiheit, tödteten, daher mittelbar unendlich mehr Schaden brachten, als unmittelbaren Gewinn. Nur von Sevilla (später von Cadix) aus durfte der Handel nach Amerika getrieben werden. Alljährlich gingen von hier aus die Gallionen und die Flotten, die ersten nach Karthagena und Portobello, die lezten nach Vera=Cruz, beide unter starker Bedeckung In diesen Stapel=Orten versammelten sich um die bestimmte Zeit die Kaufleute, dort von Süd= und hier von Nordamerika, die Schäze ihrer Länder als Tauschgegenstand für die spanischen Waaren darbringend, aber wegen Mangel an Konkurrenz den wucherlichen Forderungen der Verkäufer preis. Beladen mit dem Tribut eines Welttheils segelten sodann die in Havannah zusammengekommenen Flotten nach Spanien zurück. Dem Schleichhandel, welcher frühe gegen so beschränkende Geseze den kühnen Krieg führte, wurden Wachtschiffe, Tribunale und Henker — ohne befriedigenden Erfolg — entgegengestellt.

Die oberste Leitung aller amerikanischen Geschäfte erhielt der hohe Rath von Indien, welcher zwar schon 1511 errichtet worden war, jedoch erst 1542 von Karl V. seine bestimmtere Verfassung erhielt. Unter ihm führte ein Handelscollegium, Audiencia de la Contratacion, die unmittelbare Aufsicht auf Sachen des Handels. Alle gesezlichen Anordnungen für die Kolonien gingen vom hohen Rath aus: zwei Drittheile seiner Stimmen waren nöthig für wichtige Entscheidungen, aber seine Aussprüche galten als Befehle des Königs. In Amerika selbst wurde die Regierungsgewalt durch Vicekönige ausgeübt (deren anfangs zwei, in Mexiko und in Peru,

später vier, nebst mehreren Statthaltern des zweiten Ranges, waren). Dieselben, stets aus eingebornen Spaniern und nur auf beschränkte Zeit ernannt, thaten in äußerem Pomp und imposanten Formen die Majestät des Thrones, welchen ihr Stuhl vorstellte, kund. Durch Entfernung vom Hofe fast jeder Kontrolle enthoben, herrschten sie allgewaltig, doch immer im engherzigen Interesse des Mutterlandes. Nur in Rechtssachen entschieden sie nicht. Hohe Gerichtshöfe, Audiencia's, waren dafür eingesezt, von deren Ausspruch jedoch in wichtigen Fällen die Berufung an den hohen Rath von Indien ging. In Verwaltungssachen ward diesen Audiencia's — als einige Schranke der vom Vicekönig geübten Gewalt — das Recht der Vorstellung ertheilt. Mehrere andere Behörden, nach dem Muster des Mutterlandes, theilten sich in die Regierungsgeschäfte; die Städte durften ihre Municipal-Autoritäten durch Wahl bilden.

§. 16. Hauptklassen der Kolonien.

Die von Heeren (*) aufgestellte, dem Begriff nach allerdings begründete, Eintheilung der neuen Kolonien in ackerbauende, Plantagen-, Bergbau- und Handels-Kolonien möchten wir, der leichtern Ueberschauung und praktischen Anwendung willen, auf eine Unterscheidung in nur zwei Hauptklassen, Handels- und Erzeugungs-Kolonien, zurückführen. In dem höheren Begriff des Ackerbaues sind auch Plantagen und Bergbau enthalten, und ob auch der gemeine Ackerbau dem Emporblühen der Kolonien zum selbstständigen Staate günstiger sey, so kann doch, je nachdem die innern und äußeren Verhältnisse es mit sich bringen, jede der aufgeführten Gattungen von Kolonien dasselbe Ziel erreichen; und es scheint in Bezug auf den Charakter und das politische Verhältniß der Kolonien nur der Unterschied wesentlich, daß die einen blos Handel, und zum Behuf desselben auch Herrschaft, die andern aber zugleich Eigenthum und Produktion zum Zwecke haben. Diese beiden Zwecke sind sich übrigens nicht entgegengesezt; der lezte enthält gewöhnlich auch den ersten in sich, der erste dagegen mag auch allein bestehen.

Die spanischen Kolonien in Amerika gehörten nach allem Gesagten zur lezten Klasse. Ueber alle sprach die Krone oder das Mutterland das volle Eigenthum an; alle Pflanzer, ohne Unterschied, ob simple Kolonen, ob Plantagenbesizer, ob Bergwerksinhaber (in einer und derselben Kolonie mochten ohnehin Pflanzer aller drei Klassen seyn), wurden als Grundholde der Krone betrachtet; ihre verschiedenen Erzeugnisse, nach Abschlag dessen, was vermög des Kontraktes dem Bauer gebührte, waren des Mutterlandes, und alle Handelsbeschränkungen flossen allernächst aus solcher Idee des Eigenthums.

§. 17. Kolonien Portugals.

Dagegen waren die Kolonien Portugals — an den Küsten Afrika's und in Ostindien — mehr blose Kolonien des Handels; nur bei wenigen und in beschränktem Umfang gelang es, sie zugleich zu Kolonien des Eigenthums oder der Produktion zu machen.

Die Ursachen so wesentlichen Unterschieds liegen zu Tage. Das kleine Portugal vermochte nicht, so viele Menschen aus seinem Schooße zu senden, als die Besezung und der Anbau weiter Länder erheischte. Auch waren die

(*) Handbuch der Gesch. des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien.

Völker, unter welchen sie ihre Niederlassungen gründeten, meist zu civilisirt, stark und kriegserfahren, um ihre völlige Unterjochung zu versuchen. Demnach blieb nichts übrig, als durch Behauptung einer Kette fester Punkte und wohlgelegener kleiner Niederlassungen eine starke Stellung und günstige Handelsberührungen zu gewinnen, von wannen durch Politik und Waffen, Industrie und Präpotenz die Sphäre der kommerziellen Thätigkeit konnte möglichst erweitert, und gegen nachtheilige Konkurrenz kräftigst gesichert werden. Spanien, im Besiz unermeßlicher, an Naturerzeugnissen überreicher Länder fand auf dem Boden derselben den Stoff, und innerhalb ihrer Grenzen den befriedigenden Raum für seine Handelsthätigkeit. Portugal, dessen Kolonien nicht hinreichenden Boden zur eigenen Erzeugung hatten, mußte die weiten Länder, nach deren Schäzen es strebte, durch Handelspräpotenz, gestüzt auf Neigung oder Furcht, sich zinsbar machen. Seine Kolonien bildeten blos die Mittel- oder Anlehnungspunkte von Handelsoperationen, deren Kreis die halbe Welt umfaßte. Nur in Brasilien nahmen seine Kolonien die Natur der spanischen, als erzeugende oder Plantagen- und Bergbau-Kolonien an.

Wir haben schon oben (§. 3.) die allmälige Entdeckung der afrikanischen Küsten durch die Portugiesen, die Umschiffung des Caps der guten Hoffnung, und Vasco de Gama's glückliche Reise nach Kalekut erzählt. Durch so glorreichen Erfolg zu Planen der Größe ermuntert, umschlossen zuvörderst die Portugiesen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum arabischen Meerbusen, mit einer Kette von Niederlassungen, auf den durch Lage oder Erzeugnisse oder Handelsberührungen am meisten einladenden Punkten. Zumal wurden jezt an der Ostküste zu Quiloa und Mombaza, in Sofala und auf der Insel Mozambique Festen erbaut, sichere Erfrischungspläze für die nach Indien segelnden Schiffe; auch wurde die Insel Socotora erobert zur Gewinnung der Herrschaft im arabischen Meer.

Denn gleich nach dem Erscheinen der Portugiesen in den indischen Gewässern hatten die Araber ihren Handel dahin zu stören versucht. Der Zamorin von Kalekut und andere Fürsten des Landes wurden von ihnen aufgeregt gegen die Fremdlinge; so daß schon auf der zweiten Fahrt die Portugiesen zur Kriegsgewalt schritten. Sie verbanden damit die Kunst der Unterhandlungen, und erwarben durch die klug gewonnene Freundschaft verschiedener gegen den Zamorin erbitterter oder eifersüchtiger Fürsten kostbare Handelsfreiheiten, bald auch durch glücklichen Krieg viele feste und wohlgelegene Besizungen. Die zwei ersten Vicekönige, welche über Indien gesezt wurden, Franz von Almeida (1505—1509) und der große Alphons von Albuquerque (1510—1515), gründeten also durch Weisheit und Kraft das weitgebietende Reich der Portugiesen in Ostindien. Der erste erfüllte durch viele Siege die indischen Meere mit dem Schrecken der portugiesischen Waffen, legte eine Menge von Niederlassungen an, und nahm Ceylon in Besiz (1506). Der zweite hielt die Araber und Türken in ehrerbietiger Entfernung, gewann Goa, das er wegen seines trefflichen Hafens zum Hauptsiz der portugiesischen Macht erhob, eroberte Malakka, den Mittelpunkt des östlichen Handels von Sina und Japan bis nach Arabien und Afrika, mit Sturm (1511), und ließ von hier aus die Molukken besezen, während er in Westen das wichtige Ormus, den Schlüssel des persischen Meerbusens, heldenkühn einnahm.

Nach dem Tode des Helden schritt auf der geöffneten Bahn die Macht

der Portugiesen noch weiter fort. Bald hatten sie eine Reihe von festen Pläzen an der ganzen Küstenlinie Vorder-Indiens inne. Auch in Bengalen, und weiterhin bis Malakka, auf Ceylon, auf den sundischen und molukkischen Inseln war ihre Herrschaft begründet, sie hatten durch Erwerbung von Macao eine gewinnbringende Handelsverbindung mit Sina sich eröffnet, und fanden (1542) den Weg nach Japan.

Ungefähr sechzig Jahre dauerte diese portugiesische Präpotenz in Ostindien. Vergebens brach der Unwille der vielfältig mißhandelten Fürsten und Völker in wiederholte Kriege aus. Portugal, des Sieges gewohnt, fuhr fort zu siegen, und selbst nach seiner Vereinigung mit Spanien (1581) erhielt sich noch geraume Zeit der Schrecken des portugiesischen Namens. Aber die Holländer, nachdem Philipp II. ihnen als Rebellen den Hafen von Lissabon, von wannen sie früher die ostindischen Waaren holten, geschlossen hatte, gingen nun selbst nach Ostindien und erniedrigten die portugiesische Macht. Zuerst Cornelius Houtman (1595) und von Neck, dann mit größerer Macht der Admiral Warwick (1602) griffen die Besizungen Portugals an, und schlossen Allianz mit den Feinden desselben. Nach langem und wechselvollem Kampf gewannen die Holländer Timor, die Molukken, Malakka, Ceylon, Celebes (von 1613—1660), endlich auch die meisten Pläze auf der malabarischen Küste, und entrissen den Portugiesen den Handel mit Japan, während auch die Engländer zwischen ihre Niederlassungen sich eindrängten, ihren Handel durch Kaperei störten, und endlich in Verbindung mit Persien ihnen das kostbare Ormus entrissen. Schah Abbas verlieh zum Lohn für solchen Beistand den Engländern Bender Abassi, gleichfalls am Eingang des persischen Meerbusens. Die portugiesische Herrlichkeit in Ostindien ging zu Grund bis auf wenige Trümmer.

Auch in Afrika verloren sie Manches auf ähnliche Weise. Zuerst ward das Mißvergnügen, die Verzweiflung der Eingebornen über die Erpressungen und Grausamkeiten der übermüthigen Fremden die Ursache schwerer Kriege. Noch siegte zwar Portugal durch überlegene europäische Kriegskunst; eine große Ausdehnung seiner Herrschaft über Loanda, Congo, Angola, Benguela u. a. war die Frucht der Siege. Aber die Herrschaft ruhte auf hohlem Grunde. Als die Holländer, in ihrem Freiheitskrieg gegen Spanien, auch das mit demselben vereinte Portugal angriffen, fielen manche afrikanische Besizungen des lezten in seine Gewalt; auch die Engländer rissen Einiges an sich, und nur einen Theil des Verlornen gewann Portugal, als es von Spanien endlich gewaltsam sich lostrennte, wieder.

§. 18. Holländische.

Die Niederlassungen der Holländer (und Engländer) in Ostindien (und in Amerika) unterscheiden sich wesentlich von den spanischen und portugiesischen dadurch, daß sie nicht unmittelbar von Seiten des Staates (auch nicht durch bevollmächtigte Privat-Abenteurer), sondern durch Handels-Compagnien — als Mittelsmächte — denen hiezu nur Befugniß und zugleich ausschließendes Handelsrecht von der Staatsgewalt ertheilt ward, geschahen (*). Im Jahr 1602 erhielt die in Holland

(*) Weder Spanien noch Portugal verliehen solche Monopole für den Kolonialhandel. Doch behielten sie sich die Aufsicht und Controle, ja Portugal selbst eine wichtige Theilnahme der Krone an diesem Handel vor. Dadurch

eben errichtete allgemeine ostindische Handelsgesellschaft (deren Kapital von $6\frac{1}{2}$ Million Gulden zur Hälfte allein von Amsterdam, zu einem Viertel von Seeland, und zum lezten Viertel von den übrigen Provinzen zusammengebracht war) von der Regierung das Monopol jenseits des Caps und der magellanischen Straße, und das Recht zu Niederlassungen in Ostindien, zu Krieg und Frieden, zum Festungsbau und zur innern Verwaltung, nur mit Vorbehalt der Oberhoheit des Staates. Die Gesellschaft sollte unter einem im Mutterland sizenden Rath von 60 Mitgliedern und dem daraus gewählten Ausschuß von 17 Direktoren oder Bewindhebbern stehen, in Indien aber durch einen ähnlichen Rath, aus welchem auch der Oberstatthalter und die untergeordneten Gewaltsträger gewählt würden, ihre Angelegenheiten verwalten.

Wir haben im vorigen §. den Erfolg, welchen diese Gesellschaft im Kriege wider die Portugiesen hatte, bereits angedeutet. Unter ihren Niederlassungen wurde auf Coromandel besonders Negapatnam groß; noch wichtiger aber ward der gewaltsam errungene und noch gewaltsamer behauptete Alleinbesiz der Molukken und des Gewürzhandels. Durch erzwungene Verträge mit den Fürsten dieser Inseln, durch blutige Strenge erhielten die Holländer die Vertilgung der Gewürze auf den meisten der Inseln. Nur auf Amboina sollten Gewürznelken, nur auf Banda sollten Muskatnüsse gepflanzt werden. Die auf Amboina angesiedelten Engländer, die auf Banda hausenden Eingebornen wurden gemordet, der Behauptung dieses ausschließenden Handels willen. Auch Celebes wurde mit großem Blutvergießen erobert, viele andere Niederlassungen glücklich gegründet, zum Hauptsiz der Macht aber das auf Java erbaute Batavia erhoben. Endlich ward auf dem von den Portugiesen vernachlässigten, durch Lage und Luft und Boden kostbaren, Cap der guten Hoffnung eine Kolonie — wiewohl nach dürftigem Plan, meist nur zum Erfrischungsplaz der Ostindienfahrer — errichtet, und 1652 mit Festungswerken versehen. Ansiedler aus verschiedenen europäischen Ländern bevölkerten bald das herrliche Cap: aber engherziger Handelsdruck ließ die Kolonie nicht aufkommen.

Der glänzende Fortgang der ostindischen Gesellschaft ermunterte zur Gründung einer ähnlichen, westindischen oder amerikanischen Gesellschaft. Während des Kriegs mit Spanien und zumal während der Vereinigung Portugals mit der leztgenannten Macht, zog diese Gesellschaft aus Kapereien und Eroberungen den glänzendsten Gewinn. Ihr Privilegium umfaßte außer Amerika auch die afrikanische Westküste. Mit einem Fond von $7\frac{1}{5}$ Millionen Gulden unternahm und vollbrachte sie glücklich die Eroberung Guinea's und Brasiliens, rüstete binnen 15 Jahren (von 1623 bis 1638) 800 Schiffe aus, und brachte damit 545 spanische und portugiesische Schiffe auf, deren Werth auf 90 Millionen Gulden stieg. Doch gingen die Eroberungen in Brasilien ganz, in Afrika zum Theil wieder verloren durch Verwahrlosung, und die Gesellschaft, nach geendetem Krieg, versank in Kraftlosigkeit. Einige kleine Niederlassungen, wie St. Eustace, Curaçao, Saba und St. Martin erhielten indessen noch den westindischen Handel.

§. 19. Englische Kolonien.

Meist auf ähnliche Weise wie Holland, hat auch England Kolonien

wurde allerdings faktisch eine Art von Monopol erzeugt, obschon es gesezlich nicht autorisirt war.

gegründet — durch privilegirte Gesellschaften. Das Prinzip der Monopolien, worauf solche Gesellschaften beruhten, ward allerdings aus Kurzsichtigkeit der Regierung oder aus Finanzspekulation, zumal seit Elisabeths Zeit, vor Allen unter dem unglücklichen Karl I. — übertrieben, und dadurch dem Gedeihen des Handels eine engere Grenze gesezt. Doch schien damals — da die Regierung weder Kraft noch Lust zu selbsteigner Gründung entfernter Kolonien hatte, und noch weniger die Kraft einzelner Unterthanen zu solchen Unternehmungen hinreichen konnte — die Begünstigung gesellschaftlicher Vereine das hiezu allein noch übrige Mittel; und nicht leicht würden sich Associationen mit hinreichenden Fonds gebildet haben, wenn nicht durch ausschließende Privilegien die Aussicht auf sichern Gewinn ihnen wäre geöffnet worden.

Wir haben der nordamerikanischen Kolonien der Britten schon früher (§. 8) gedacht. In Westindien ward durch Erwerbung von Barbados (1625), Antigua (1632) und Surinam (1640), auch durch Besezung der verlassenen Bahama-Inseln ein schwacher Grund zur künftigen Handelsgröße gelegt. Die Eroberung von Jamaica durch Cromwell (1655) gab ihr sofort einen mächtigen Schwung.

Auch die ostindische Gesellschaft der Britten hat (s. oben §. 17) Ansehnliches geleistet. Schon 1600 hatte die Königin Elisabeth ihr einen Freibrief auf 15 Jahre ertheilt: von Zeit zu Zeit wurde derselbe erneuert. Durch mehrere glücklich vollbrachte Reisen um die Welt war der Gesichtskreis der Britten erweitert worden. Nach allen Richtungen ging ihre kühne Handelsthätigkeit. Ueber Archangel ward nach Rußland, über Rußland nach Persien und Indien der Verkehr gegründet; nach dem lezten Land wandte sich vor allen der verlangende Blick. Daher eben die (§. 8 bemerkten, freilich vergeblichen Versuche, dahin auf nordwestlicher oder nordöstlicher Fahrt zu gelangen, daher endlich der Entschluß, wie Portugiesen und Holländer um's Cap dahin zu gehen (1591). Doch war, nach anfänglich glänzendem Erfolg, die Gesellschaft nicht im Stande, sich gegen Hollands schon fester begründete Präpotenz zu behaupten. Mühsam erhielt sie sich im Besiz einiger Faktoreien auf Malabar, Coromandel und einigen Inseln, faßte auch festen Fuß zu Madras, blieb jedoch bis in den folgenden Zeitraum schwach und bedrückt.

Auch die Dänen gründeten (1616) eine ostindische Gesellschaft, und gingen nach vergeblichem Bemühen, einen nordwestlichen Weg zu finden, seit 1618 um's Cap der guten Hoffnung dahin.

§. 20. Folgen der großen Länderentdeckung.

Die nähern und auffallendern Folgen der großen Länder-Entdeckungen in der alten und neuen Welt sind theils schon in den voranstehenden Blättern enthalten, theils erzählt sie die allgemeine und besondere politische- und Handelsgeschichte der ganzen neuen Zeit. Jezt erst entstand der eigentliche Welthandel, und verdunkelte durch seinen Umfang und durch seine Früchte auch die glänzendste Handelsgröße jeder früheren Zeit. Aber andere Nationen, als bisher auf dieser Bahn sich ausgezeichnet, rissen ihn an sich, und mit ihm Reichthum, Macht und politische Bedeutung. Nicht länger waren es die Staaten von Italien in Süden, nicht länger die Hansa in Norden, welche des ersten Ranges sich freuten. Anfangs in allmäligem Rückgang, bald aber, zumal die Hansa in schnellem Sturz, sanken sie herab. Die lezte

hörte, mit Ausnahme des Schattenbundes von Lübeck, Bremen und Hamburg, gegen das Ende des Zeitraums völlig auf.

In Italien behauptete Venedig, obschon auch die Türken ihm die empfindlichsten Schläge beibrachten, noch bis zum 17ten Jahrhundert einen Rest der alten Größe; aber die portugiesische Seefahrt nach Ostindien hatte ihre kostbarste Wurzel getödtet. Wiedererhebung war unmöglich.

Dagegen schritten Portugal und Spanien rasch und glorreich voran, und Spanien, nach seiner Vereinigung mit Portugal, hätte, unter weiser Verwaltung, fast den Alleinhandel im Großen behaupten mögen. Aber damals schon hatten die engherzigen Maximen seiner Regierung den Grund zum Verfall gelegt. Despotischer Druck lähmte die besten Kräfte der Nation, Fanatismus vertrieb ganze Schaaren betriebsamer Einwohner, und finstere Herrschsucht erzeugte den Haß der Fremden. Der Abfall der Niederländer, neben andern unermeßlichen Folgen, änderte auch völlig den Gang des Handels. Der kostbarsten Zweige desselben bemächtigte sich Holland. England, seit der Konigin Elisabeths Zeit, eiferte rühmlichst nach. Auswanderer aus dem gedrückten Niederland hatten den Kunstfleiß dahin gebracht. Aus den Händen der Hansa riß es den einträglichen Wollenwaaren-Handel, und stieg überhaupt in dem Maaß als jene fiel. Unthätig sah Spanien zu. Selbst der amerikanische Handel, troz der ängstlichsten Fürkehr einer kurzsichtigen Regierung, blieb nur dem Schein nach in seiner Hand. Die tiefgesunkene Industrie der Spanier vermochte es nicht, die Bedürfnisse Amerika's zu befriedigen. Unter ihrem Namen, oder auch auf Schleichwegen, versahen Fremde seinen Markt: die Schäze der neuen Welt, durch die spanischen Hände blos durchlaufend, bereicherten jezt Holland, England, bald auch Frankreich u. a. Die Herren der Gold- und Silbergruben von Peru und Mexiko schlugen daheim schlechte Kupfermünze, und waren Schuldner aller Welt.

Mehr und mehr erkannten die weiseren Kabinette die Wichtigkeit der Theilnahme am Welthandel. Eine Reihe folgenreicher Verhandlungen, Anstalten und Kriege war die Folge davon. Jedoch ward im vorliegenden Zeitraum die Kostbarkeit der Kolonien, so wie des auf ihnen ruhenden ausgebreiteteren Verkehrs noch nicht hinreichend gewürdigt, und erst im folgenden die Einsicht klarer.

Indessen äußerte jezt schon zum Theil, den Regierungen unbewußt, die Entstehung des Welthandels ihre belebenden Wirkungen auf den Flor selbst derjenigen Länder, welche daran nur mittelbar Theil nahmen. Die Märkte Amerika's und Ostindiens forderten eine steigende Menge europäischer Manufakturwaaren, und veranlaßten dadurch ihre vermehrte Produktion. Der Gewinn des Kaufmanns theilte sich auch dem Fabrikanten und Handwerker mit, ermunterte zum Betrieb der Gewerbe und Künste und sezte seinen nährenden Kreislauf auch durch die ackerbauende Klasse fort. Alle menschlichen Beschäftigungen erhielten mehr Ausdehnung und Regsamkeit, eine vermehrte Bevolkerung war die Folge davon. Dazu kam die große Menge Goldes und Silbers, welche alljährlich die neue Welt über die alte ergoß. Dadurch wurde die Masse des cirkulirenden Numerairen zu großer Erleichterung des Verkehrs vermehrt, die Preise der Erzeugnisse erhöht, dagegen die Geldzinse herabgedrückt, und die Aufbringung der Fonds für große Unternehmungen erleichtert.

Der Vortheil von allem Dem würde freilich noch weit ausgebreiteter

und reiner gewesen seyn, wenn nicht theils Trägheit und Engherzigkeit der Regierungen, theils ihre falschen Kommerzial- und Finanzsysteme, und ihre mit dem Luxus und der Herrschsucht steigenden Forderungen an die Völker denselben häufig vereitelt, und wenn nicht Zunftzwang, Druck der Gemeinen und noch anderer zurückgebliebener Rost der alten Barbarei das Aufblühen gehemmt hätten.

Dabei ist nicht zu verkennen, daß, wenn die köstlichen Erzeugnisse West- und Ostindiens, und jene der in Europa sich rasch emporhebenden Industrie die Gegenstände des Genusses und der Bequemlichkeit unendlich vervielfältigt und verfeinert, und wenn die Schäze der neuen Welt, in tausend Kanälen sich über die alte ergießend, zugleich die Mittel vermehrt haben, jene Genüsse sich zu verschaffen, dennoch im Geleit eben dieser Genußsteigerung auch ein sehr tiefwirkendes Uebel zu uns gekommen. Die vermehrten Genüsse sind durch Sitte und Angewöhnung meist zu künstlichen Bedürfnissen geworden, deren allgemeinere Herrschaft nicht nur nach Umständen dem Nationalwohlstand empfindliche Wunden schlägt, sondern auch für den Einzelnen leicht eine Quelle von Schwächen und Leiden wird, ihm drückende Fesseln anlegt, und ihn zugänglicher macht der Habsucht, der Menschenfurcht und jeglicher Verführung. Ein durch alle Klassen der Gesellschaft sich ausbreitender, fortwährend steigender Hang zum Luxus, schweres Gefühl der Armuth bei nothgedrungener Entbehrung und eine im Allgemeinen gesteigerte Weichlichkeit und Ueppigkeit des Lebens — gleich gefährlich der moralischen wie der physischen Kraft — sind davon sichtbar die Folgen gewesen.

§. 21. Fortsezung.

Dagegen haben in einem andern Felde die großen Entdeckungsreisen der Menschheit reinen Gewinn gebracht. Dieses Feld ist jenes der Wissenschaft. Nicht nur die Erdkunde, eine der herrlichsten, gemeinnüzigsten Disciplinen, wurde dadurch unmittelbar aus dem dürftigen Zustand, worin sie seit den ältesten Zeiten schmachtete, zur glänzendsten Höhe erhoben, und der Vollständigkeit nahe gebracht; nicht nur wurden zur Fortführung der Entdeckungen und durch sie die nautischen Wissenschaften, und welche ihnen dienen, vervollkommnet; sondern es wurden mit diesen auch alle andern Wissenschaften überschwenglich erhellt und bereichert. Schon die durch plözliche Eröffnung unermeßlicher neuer Aussichten im Allgemeinen erhöhte Regsamkeit des menschlichen Geistes, dann der vermehrte Reichthum, der nach edleren Genüssen strebte, und die gesteigerten Forderungen an Industrie und Handel haben in allen Sphären der Erkenntniß und Kunstfertigkeit fruchtbringend gewirkt. Aber ganz vorzüglich gewannen sämmtliche physikalische und naturhistorische Wissenschaften, unter ihnen auch Astronomie, Geologie, Geogonie, und welche noch sonst mit jenen in Verwandtschaft oder Verbindung stehen. Die meisten derselben erhielten eine ganz andere Gestalt, oder sammelten wenigstens die Materialien zu ihrem durchaus neuen und vollkommenern Bau. Die Philosophie aber, die sich immer den Gewinn aller andern Disciplinen aneignet, erfreute sich der nach allen Richtungen wunderähnlich erweiterten Aussicht. Die Anthropologie und Seelenlehre, die Geschichte der Menschheit erhielten jezt festen Grund, die ächte Weltgeschichte ihren Anfang, die Staatslehre, durch die Vergleichung des jezt erst der Beobachtung sich darbietenden vollkommen wilden, oder sogenannten Naturstandes der Menschen

mit den verschiedenen Graden der historisch erschienenen Civilisation, die lehrreichste Deutung und Befestigung.

Endlich ist auch in rein humaner oder cosmopolitischer Rücksicht die Entdeckung der neuen Welttheile das hoffnungsreichste und wohlthätigste Ereigniß gewesen. Alle Hauptzweige der großen Menschenfamilie, bis dahin in vielfacher Sonderung und gegenseitiger Entfremdung lebend, sind endlich unter einander bekannt und durch Wechselwirkung verbunden worden. Die Erzeugnisse aller Zonen und Länder, nunmehr jedem Erdenbürger erwerblich, erscheinen erst von jezt an als wahres Gesammtgut des Geschlechtes — der Austausch derselben, während er den Lebensgenuß der Menschen, so wie die Schönheit und den Reichthum der Länder erhöht, ist zugleich das Mittel freundlicher Annäherung, und ein Anlaß auch zu geistiger und gemüthlicher Mittheilung geworden. Für die wildesten Stämme ist das Thor der Civilisation geöffnet, und manche, zumal durch Aufnahme der Christusreligion dazu trefflichst vorbereitet, haben den Weg der Veredlung bereits hoffnungsreich beschritten. Ohne Träumerei läßt sich die Verwirklichung der Idee einer Sammlung aller Menschen zu einem durch freundliche Wechselwirkung verbundenen Brüdergeschlecht, so wie einer — der bleibenden Vertheilung in selbstständige Völker und Raçen ungeachtet — in einem gemeinsamen Rinnsal fließenden großen Welt- und Menschengeschichte von der Zukunft erwarten.

Indessen hängt die Wohlthätigkeit oder Verderblichkeit solcher Vereinbarung davon ab, ob ihr vorwaltendes Prinzip die Freiheit oder die Knechtschaft sey. Welcher von beiden hat die Entdeckung Amerika's gedient? — Allerdings sind ihre unmittelbaren Folgen die langwierige Sklaverei der Amerikaner selbst, und jene von unzähligen Söhnen Afrika's gewesen; allerdings hat der durch die Schäze und Genußwaaren der neuen Welt erhöhte Luxus dem Knechtsinn in der alten eine höchst unglückliche Nahrung gegeben; und allerdings endlich sind jene Schäze gar oft in Tyrannenhand nicht nur zur Einschläferung, sondern auch zur gewaltsamen Unterdrückung der Freiheitsfreunde wirksam gewesen: allein dennoch erscheint im Ganzen, und in den entfernteren Folgen die große Weltentdeckung als der Freiheit förderlich und heilverheißend.

Schon die Bereicherung und Bekräftigung des menschlichen Geistes, die von daher ausging, ist eine Schuzwehr gegen Tyrannei. Der einmal in's Weite gerichtete Blick fügt sich nicht leicht in die Beschränkung durch die Mauern eines Sklavenstalls. Die ewige Feindin der Knechtschaft ist die Erkenntniß. Aber nicht blos eine weitere Sphäre für die Spekulation, auch eine sichere Zufluchtsstätte für das bedrängte Recht und für die geächtete Freiheitsliebe, liegt den Bewohnern der alten Welt in den unermeßlichen Regionen der neuen offen. Millionen, welche der politische oder der kirchliche Despotismus in Europa drückte, quälte, ächtete, fanden auf amerikanischer Erde eine neue, freie Heimath wieder; und auch die Ideen der Freiheit, auf den Boden der neuen Welt verpflanzt, wucherten dort, und brachten herrliche Früchte. Der Blick auf jenen großen, alle Verfolgten einladenden, eine unerschöpfte Kraftfülle beherbergenden Continent mag die Gewaltigen der alten Welt abhalten von allzugroßem Mißbrauch ihrer Macht, und die Schwachen aufrichten im Kampf für Recht. Ja, sollte, nach einem traurigen Verhängniß, die Despotie — etwa einem großen Gesez der Bewegung von Osten nach Westen folgend — von Asien

aus ihren tödtenden Gang fortsezen über die Länder Europa's: so würde die hier verscheuchte Freiheit vielleicht für Jahrtausende ihren Wohnsiz aufschlagen im jugendlichen Land jenseits des atlantischen Meeres. Wohl möchte sie auch von dannen siegreich und verjüngend zurückkehren auf europäischen Grund! . . .

Drittes Kapitel.

Geschichte der Reformation.

§. 1. Einleitung.

Mit erhebendem Gefühl betreten wir das große Feld der weltverändernden Umwälzung, den hehren Schauplaz eines unermeßlich weit, nach Zeit und Raum verbreiteten, unerhört gewaltigen, an Wundern der Charakterstärke, der genialen Kraft, der Heldenkühnheit überreichen Kampfes der mannigfaltigsten nationalen und persönlichen, allererst moralischen aber von ihnen bewegt auch politischen Kräfte, ein mächtiges Reich unüberwindlich waltender Ideen. Aber wir betreten es auch mit Schüchternheit und wohlbegründeter Besorgniß; nicht nur weil so große Dinge würdig darzustellen schwer, und nach vielen trefflichen Vorgängern es mit Beifall zu thun noch schwerer ist; sondern auch und vorzüglich darum, weil noch immer die theologische Polemik dieses Feld als ihr angehörig behauptet, worauf der Geschichte mehr nicht zukomme, als die Rolle der Dienstmagd eines Kirchenglaubens. Wer dieser Geschichte die ihr als Wissenschaft, als Weltgericht allein geziemende Sprache der Freimüthigkeit, Wahrheit und strengen Parteilosigkeit gibt, dem droht von beiden Seiten Mißverständniß und Anfeindung; denn leicht erscheint, wer, der unbefangenen Ansicht folgend, treu und behutsam die Mittelstraße wandelt, der eigenen Partei als Abtrünniger (*), der Gegenpartei als Eiferer. Mag auch uns dieses Loos fallen; wofern nur diejenigen uns nicht verwerfen, deren Standpunkt der rein wissenschaftliche und weltbürgerliche ist.

§. 2. Quellen.

Die Hauptquellen zur Reformationsgeschichte sind die Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner selbst; sodann die öffentlichen Verhandlungen des Staats und der Kirche in dieser großen Sache, Urkunden, Reichs= und Concilienschlüsse u. s. w. Bei dem mächtigen Eingreifen der Reformation in die Schicksale fast aller europäischen Staaten, sind auch die allgemeinen und besondern Geschichtquellen derselben solches zugleich für jene der Reformation. Das Heer der eigentlichen Kirchengeschichtschreiber dieser Zeit vermehrt die große Anzahl der nähern Quellen oder Hilfsmittel für die Reformationsgeschichte. Einige der vorzüglicheren aus ihnen mögen hier eine besondere Erwähnung finden:

L. Osiandri epitome histor. eccles. Tubing. 1592 — 1604.

Joh. Micraelii († 1658) Syntagma historiarum mundi et ecclesiae; mit einer Fortsezung von Hartnach.

(*) Die Schmähungen der Felder=Mastiaux'schen Literaturzeitung indessen erwartet der Verfasser mit Ruhe. Es gibt Leute, deren Schmähworte Ehre bringen, deren Lob nur demüthigt.

Hier. Kronmayerii hist. eccles. centur. XVI.

Joh. Henr. Hottingeri historia ecclesiastica. Hannov. 1655—67.

Die Fortsetzung von Baronius annal. eccles. von Abr. *Bzoovius*, *Odor. Raynaldus*, *Jac. de Laderchio*, und *H. Spondanus*.

Natal. Alexandri histor. eccles.

Viele andere siehe in Walch's biblioth. theolog. und in *Fabricii* centifol. Luther.

Ueber die Reformationsgeschichte als zugleich Staatssache ist wohl das Hauptwerk:

Joannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii argent. 1555. (allerneust von Am Ende zu Frankfurt 1785 mit kritischen Anmerkungen herausgegeben).

Weiter gehoren hieher:

Fr. Hortleder's Handlungen ꝛc. von den Ursachen des Kriegs Karls V. gegen die schmalkald. Bundesgenossen. Frankfurt, 1618.

L. A. Seckendorf comment. de Lutheranismo et reformat. relig. Francf. et Lips. 1692.

D'Avila e Zuniga comment. de bello germ. a Carolo V. gesto.

Seb. Schertlin hist. belli Smalcaldici (beide bei Menken) u. a. m.

Als allgemeine Hilfsmittel verdienen Empfehlung: Mosheim's Kirchengeschichte von Rud. Schlegel bearbeitet, 3r u. 4r Theil. Spittler's Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, 1782. Henke, Geschichte der christlichen Kirche. Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs von D. G. J. Plank 1789; die christliche Kirchengeschichte seit der Reformation von J. M. Schröckh 1804. Geschichte der teutschen Reformation von Dr. Philipp Marheinecke 1816 u. A.

Des geistreichen, jedoch etwas schwärmerischen *Ch. Villers* gekrönte Preisschrift: Essai sur l'esprit et influence de la reformation de Luther (III. edit. Paris 1808) wird jeder Freund des Lichts und der Freiheit mit hohem Genusse lesen, während er das von einem Ungenannten zu demselben gelieferte Gegenstück: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation in Hinsicht auf den politischen, wissenschaftlichen und religiösen Zustand der Völker“ sehr unbefriedigt zur Seite legt.

§. 3. Hauptgrund der Reformation.

Wir haben den stolzen Bau der Hierarchie und des deren Mitte wundervoll entsteigenden, zulezt alle weltliche wie alle kirchliche Hoheit überragenden päbstlichen Thrones gesehen. Aus geringem und wenig beachtetem Keime, Anfangs nur leise, langsam und mühselig emporgekommen, dann durch außerordentliche Gunst der Umstände und durch des Genie's wie des Glückes beharrliche Kraft mächtig gehoben und erstarket, durch die feierlichsten Anerkenntnisse der christlichen Nationen und ihrer Häupter, so wie durch vielhundertjährige Gewohnheit und tiefgewurzeltes Vorurtheil befestigt, und durch wohlberechnete Geseze und Einrichtungen beschirmt, in der Kirche fast ohne Widerspruch allein gebietend, im Kampfe mit den Gewaltigsten der Erde meist entscheidend siegreich, immer furchtbar — erschien das Pabstthum, zumal als die langwierige Fehde mit dem Kaiser vertobt hatte, und ein Verhältniß der Freundschaft mit demselben und mit den meisten Königen der Christenheit an deren Stelle getreten, und als auch der geistliche Rival, der griechische Patriarch, durch den Druck des türkischen Joches

unschädlich geworden war, auf durchaus unerschütterlicher Grundlage ruhend. Ein ansehnliches weltliches Gebiet unterstüzte den Eindruck der moralischen Macht, und in allen christlichen Ländern unterhielten die, durch Schäze und persönlichen Einfluß vielvermögenden Mönchs- und Ritter-Orden, ja selbst die Universitäten, deren Eigenschaft, als geistliche Korporationen, sie dem Pabst unterwarf, das Vorherrschen der dem römischen Stuhle zugethanen Gesinnung. Ein neuer Feind zwar, der Geist der Wissenschaft und der Freiheit, einem langen, todesähnlichen Schlummer entsteigend, hatte sich drohend gegen das Pabstthum erhoben; aber in zwei entscheidenden Kämpfen, auf den Concilien von Konstanz und von Basel, war er der römischen Gewalt und List erlegen. In ruhiger Hoheit, neuer Unterwerfungsakte der Nationen sich freuend, thronte das Pabstthum.

Wie war es möglich, daß diese Macht erschüttert, gebeugt, überwunden ward? — Von wannen kam die Gewalt, welche stärker war als die weltgebietende? — Wer vermochte zu vollbringen, was Kaisern und Königen, was Nationen und Concilien mißlungen war? — Es ward solches vollbracht ohne irdische Waffen und Hoheit, nur durch die unsichtbare Gewalt der Ideen und der Wahrheit; unter der Begünstigung einiger von der Vorsehung vorbereiteter Umstände, und durch die geniale Kraft einiger wenigen, jener Ideen und Umstände sich bemeisternder Menschen. Also wollte es das Schicksal, oder vielmehr: also ward das große Gesez der Natur erfüllt, wornach die Idee stärker ist, als die äußere Gewalt, und wornach Uebertreibung und Mißbrauch der Macht ihr selbst zum Verderben werden, und wornach jede Macht, welche dem Geist der Zeit widerstrebt, auf hohlem Grunde ruht, ja durch ihr Widerstreben ihren Fall beschleunigt.

Hierin also liegt der erste und allgemeinste Grund der Reformation: in der immer lebendigen Kraft der Menschenvernunft, welche zwar durch ihr ursprünglich feindselige, oder im Laufe der Zeit verderbte Institutionen mag vorübergehend niedergedrückt, doch nicht bleibend erstickt werden.

Zwar Asien, obwohl das Mutterland der Kultur, sehen wir seit Jahrtausenden versenkt in todähnliche Erstarrung, unter Sultanen und Lama's; und Ereignisse, welche ein gleiches Loos der europäischen Menschheit hätten bereiten mögen oder für die Zukunft bereiten könnten, sind gedenkbar! Aber alsdann würde ein anderer Welttheil zum Tempel werden, welcher die ewige Flamme bewahrte; ein anderes Volk oder Völkersystem würde den Faden der Menschengeschichte fortspinnen, und so die Hoffnung des Wiedererwachens für die Uebrigen erhalten bleiben.

In dem Zeitpunkt, dessen Geschichte uns vorliegt (wie auch in dem heutigen noch), war (und ist) es die europäische oder bestimmter die christliche Welt, welcher die Vorsehung die anführende Rolle zutheilte; sie also ist es vorzüglich, deren Geschichte uns die Geseze der göttlichen Weltregierung darstellt.

Nun dieses Europa, oder diese Christenheit, bedurfte am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts einer kirchlichen Reformation und es erhielt sie durch den Rathschluß des Himmels. Der Zustand der Kirche in jener Zeit und die wundervolle Verkettung der Ereignisse, welche die Umwälzung heranführten, sind ein wichtiger Gegenstand der welthistorischen Betrachtung.

§. 4. Nähere Gründe.

I. Der Zustand der Kirche (vgl. mittlere Geschichte II. Band III. Abschn. II. Kap.). Wir haben in der mittlern Geschichte, von Jahrhundert zu Jahrhundert, das traurige Verderbniß der römischen Kirche, nach Lehren und Gebräuchen, so wie nach den innern Verhältnissen der Geistlichkeit und den Sitten ihrer Glieder, unaufhaltsam fortschreiten gesehen.

Kaum hatten die ersten Strahlen der wiederkehrenden Aufklärung der abendländischen Welt einiges Selbstbewußtseyn ihres kirchlichen Zustandes gegeben, als das Gefühl der Unerträglichkeit desselben sich in die zuerst leise, dann lauter und lauter, und endlich allgemein ertönende Forderung: „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern“ ergoß. Der göttliche Geist des Christenthums, theils durch veraltetes Formenwerk erstickt, theils von dem künstlich emporgebrachten Priesterreiche verdrängt, drohte vollends zu entfliehen: ein Umschwung mußte statt finden, wenn nicht bleibende Versunkenheit in Lamaismus und Bonzenthum das Loos seyn sollte. Aber nur auf zwei Wegen konnte die Reform eintreten; auf jenem der friedlichen, gesezmäßigen Verbesserung durch die bestehenden Autoritäten selbst, oder auf revolutionnaire Weise. Man hatte Grund, das erste zu hoffen. Von den Kirchenversammlungen zu Konstanz und zu Basel erwarteten es die Wohlgesinnten; und an den Basler Vätern war die Schuld nicht, daß die Erwartung getäuscht ward. Der römische Stuhl, durch sein entschiedenes Widerstreben, zerstörte das hoffnungsreich begonnene Werk. Ein späterer — freilich mehr aus profaner Politik (Königs Ludwig XII. von Frankreich und Kaiser Maximilians) als aus reinem kirchlichen Eifer hervorgegangener — Versuch, den Pabst (Julius II.) durch eine Kirchenversammlung zu Pisa (1511) zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, scheiterte gleichfalls an den Künsten Roms, und an der — diesmal auch politisch, nicht blos kirchlich festen — Stellung des Pabstes. Ein Concil, das er 1512 in seinem lateranischen Pallast versammelte, errang den vollständigsten Sieg über jenes von Pisa. Auch der Kaiser und der König sahen sich gezwungen zur Unterwerfung. Von den Häuptern war nichts mehr zu erwarten. Die unterdrückte Gemeinde selbst mußte sich Luft machen, nur Krieg blieb übrig.

§. 5. Insbesondere in Teutschland.

Unter den Ländern der Christenheit war es ganz vorzüglich Teutschland, auf welchem der Druck der päbstlichen Herrschaft lastete. Zwar Spanien seufzte unter den Schrecken der Inquisition, und Frankreich, seitdem König Franz I. durch ein demüthiges Konkordat mit dem Pabst (1516) und auf die von der französischen Kirche früher angenommenen Basler Dekrete Verzicht geleistet, war von Wiederkehr der vollen Nacht bedroht: aber in beiden Reichen war es mehr der Wille des Königs, als die Macht des Pabstes, welcher der Nation solche Fesseln anlegte; die Kirche diente dem weltlichen Despotismus oder der Politik. In Teutschland war selbst die bürgerliche Autorität großentheils hingegeben an die kirchliche Gewalt. Viele der ansehnlichsten Reichsfürsten waren selbst Kirchenhäupter, demnach in drückender Abhängigkeit von Rom; und der Kaiser, als Schirmvogt Roms, und als dem Pabst, der ihn krönte, zu ganz besonderer Obedienz verpflichtet, außer Stand, dessen Anmaßungen mit Nachdruck zu widerstehen.

Die einzige Gelegenheit, sich und das Vaterland los zu machen von so schimpflicher Abhängigkeit, hatte Friedrich III. engherzig versäumt. Er drang der teutschen Nation das klägliche Aschaffenburger Konkordat auf, welches den meisten Anmaßungen und Erpressungen der römischen Curie eine äußerliche Rechtsgiltigkeit verlieh. Der Inhalt dieser Konkordate und noch eindringlicher die berühmten hundert Beschwerden der teutschen Nation (*), welche die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 versammelten geistlichen und weltlichen Stände, unter Zustimmung Ferdinands, Kaisers Karl V. Bruders und Stellvertreters, dem päbstlichen Legaten vorlegten, ihre Abstellung als unerläßliche Vorbedingung des zu erhaltenden Kirchenfriedens fordernd, geben uns das lebendigste Gemälde des damaligen Verderbnisses der teutschen Kirche und der Erniedrigung des teutschen Staates.

In allen Theilen Teutschlands besaßen die unmittelbaren und mittelbaren gefürsteten und nicht gefürsteten Prälaten und Kirchen die schönsten und reichsten Gründe als Eigenthümer und Lehensherren, ja die Landeshoheit über weit ausgedehnte Gebiete. Den Laien blieb kaum die Hälfte (laut der Beschwerden der Stände kaum ein Drittheil oder Viertheil) des Staatsgutes. Zu dieser Fülle der Macht und des Reichthums gesellten sich die ausgezeichnetsten dinglichen und persönlichen Privilegien und Immunitäten, wodurch die Geistlichkeit bis auf die geringsten Glieder herab der Lasten und Verpflichtungen des bürgerlichen Verbandes fast gänzlich enthoben, und, bei der Aussicht auf Straflosigkeit, häufig zu frecher Unthat ermuthigt ward. Welche Geistliche aber nicht durch Verbrechen oder Tyrannei der Gesellschaft schwer fielen, dieselben ärgerten sie wenigstens durch grenzenlose Ausschweifung und alle Schaam verhöhnende Sittenlosigkeit. Fast einstimmig tönt hierüber bei den Geschichtschreibern jener Zeit die bitterste Klage; selbst der heftigste Feind der Reformation und der eifrigste Vertheidiger des Pabstthums, der Jesuit und Cardinal Bellarmin (geb. 1542) gesteht ein, daß „einige Jahre vor Luther's und Calvin's Kezerei, laut einmüthigen Zeugnisses aller Zeitgenossen, keine Strenge bei den geistlichen Gerichten, keine Sittlichkeit bei dem Clerus, keine Kenntniß der heiligen Dinge, keine Achtung für Gottes Gebot, überhaupt fast keine Religion mehr gewesen sey."

Von den Reichthümern der teutschen Geistlichkeit wie von der spärlichen Habe der Laien floß aber (und solches war auch in den meisten andern Ländern, ob auch etwas minder, der Fall) ein großer Theil, und unter den nichtigsten Titeln, nach Rom. Der Pabst hatte sich die Vergebung der Hälfte der Beneficien (nach Monaten abwechselnd mit den wahrhaft berechtigten Kollatoren) vorbehalten, und verkaufte dieselben, oder auch die blose Anwartschaft darauf, fast offenbar an den Meistbietenden, oder auch überhaupt an speculirende Großhändler, die durch den vereinzelten Wiederverkauf sich bereicherten. Hiezu kamen die Annaten, d. h. die Einkünfte des ersten Jahres jedes angetretenen Beneficiums, die hohen Palliengelder, und manche gelegentlich — gewöhnlich unter dem Vorwande eines Kreuzzuges wider die Türken — erpreßten Steuern, endlich die aus vielnamigen Gründen, vorzüglich aber für Akte der abenteuerlich erweiterten geistlichen Gerichtsbarkeit, für Dispensationen von Kirchengesezen oder von göttlichem

(*) Centum gravamina Nationis german. (in fasciculo rer. expet. et fugiend.). Joh. Friedr. Georgii gravamina Nationis german. adv. sedem romanam.

Gebot, und für — zu Sünden mächtig einladenden — Sündenerlaß, von den Geistlichen wie von den Laien erhobene Summen, und über alles dieses die persönliche Abhängigkeit, die allgemein durch solche Verhältnisse begründet ward, und der unmittelbare Einfluß in alle Sphären des Privat= wie des öffentlichen Lebens.

Wo noch einige Funken des natürlichen Verstandes und des rein christlichen oder auch des patriotischen Sinnes übrig geblieben waren, da mußte so auffallendes Verderbniß der Kirche und so schmähliche Bedrückung des Staates Indignation erregen und heiße Sehnsucht nach Abhilfe.

§. 6. Begünstigende Umstände.

II. Daß aber solche Funken fortwährend zahlreicher und heller glimmten, daß der Despotentritt sie jezt nimmer erdrückte, sondern allmälig eine welterleuchtende Flamme ihnen entstieg: davon liegt der deutlich erkennbare Grund in der, schon in der tiefsten Nacht des Mittelalters anhebenden Kette von Ereignissen, welche, nach dem Willen der Vorsehung, der Reformation oder überhaupt dem Geiste des sechszehnten Jahrhunderts und dessen kräftigstem Sohne, der Reformation, den Weg bahnten und seine Werke vorbereiteten.

Die mittlere Geschichte enthält die Darstellung aller dieser seit der Zeit der Kreuzzüge eingetretenen, für's Gute kräftig wirksamen und unter sich in wechselseitigem Zusammenhang stehenden Verhältnisse. Die während des regeren Völkerlebens emporkeimenden Anfänge der bürgerlichen Freiheit, die durch Handel, Kunstfleiß und steigenden Reichthum sich verfeinernden Sitten, das Wiedererwachen der Wissenschaft, zumal der klassischen Literatur, und den durch sie gestärkten und erweiterten Geistesblick, das stille Fortleben freisinniger Ideen — selbst von äußerlich unterdrückten Sekten — in vertrauter Ueberlieferung und meist sich veredelnden Nachklängen, die Befestigung von allem dem, und die unaufhaltsame Verbreitung der geistigen Schäze durch die wie vom Himmel geschenkte Bücherpresse, endlich die hiedurch entstandene lebenskräftige öffentliche Meinung —: diese und andere Elemente eines verbesserten gesellschaftlichen Zustandes und der hoffnungsreich sich fortbildenden Humanität haben wir als die wichtigsten, welthistorischen Momente in der dritten Periode des Mittelalters mit dem ihnen gebührenden Interesse herausgehoben. Wer sie an seiner ernsten Betrachtung vorübergehen läßt, der hat den Schlüssel zu den großen Umwälzungen, die ihnen folgten. Es kam dazu die mehr und mehr hervortretende Entwürdigung des römischen Stuhles, schon durch die an Aergernissen und Lächerlichkeiten reiche Fehde desselben gegen K. Ludwig den Baier, dann durch das langwierige Schisma, welches bei der rücksichtlosen Leidenschaft der Streitenden die wechselseitige Enthüllung der demüthigendsten Blößen veranlaßte, endlich durch die Schandthaten und Frevel des — nach einer Reihe von verwerflichen Päbsten — als Vollendung der Verworfenheit sich darstellenden Alexander VI., und die allen priesterlichen Anstand verhöhnende Politik und Kriegslust Julius II. Die Beschlüsse der Concilien von Konstanz und von Basel, wiewohl in der Hauptsache um ihre äußerliche Geltung gebracht durch Roms nimmer ermüdende Kunst, wirkten gleichwohl fort, als rechtskräftige Autorität und festbegründeter Stüzpunkt für die Ansprüche der Wohlgesinnten, als feierliches Anerkenntniß der Unterordnung des Pabstes unter die allgemeine Kirchenversammlung.

§. 7. Nächster Anlaß.

III. Nach allen diesen Vorbereitungen ist auch in dem allernächsten oder unmittelbaren Anlaß zur Reformation, so wie in allen Umständen, die sie begleiteten und begünstigend auf ihren Fortgang wirkten, der Finger der Vorsehung erkennbar, deren Rathschlüsse die Menschen von beiden Parteien, ihnen selbst unbewußt, wunderbar dienten.

Der römische Hof selbst, durch allzukühnes Verhöhnen des neuen Zeitgeistes, durch allzugroße Uebertreibung seiner Gewalt, gab den Anstoß zur Umwälzung. Die, selbst in den finstersten Zeiten den Bessern ärgerliche Lehre von dem mit Geld zu erkaufenden Sündenerlaß (welche den Pabst als Ausspender der überschwenglichen Verdienste Jesus und der Heiligen, das ihm bezahlte Geld aber als Stellvertretung der Kirchenbuße und der Herzensbesserung, demnach auch als Befreiungsmittel von Schuld und göttlicher Strafe, darstellte) wurde nie rücksichtloser verkündet, der Ablaßhandel nie ausschweifender betrieben, als in den Tagen der wiedererwachenden Vernunft, unter Pabst Leo X. und durch ihn. Die aus Ueppigkeit, Stolz und aus allzueifriger Einmischung in Welthändel entstandenen Finanzverlegenheiten dieses, wohl gelehrten und geschmackvollen, doch nach dem moralischen Charakter verwerflichen Kirchenvorstehers forderten ihn auf zu solcher Uebertreibung. Das Land, auf dessen Spenden man am Meisten rechnete, war Teutschland, das bereits vom Morgenstrahl der Aufklärung beleuchtete Teutschland, worin — unter Geistlichen und Laien, Adelichen und Gemeinen — Männer wie Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Celtes, Joh. v. Dalberg, Agricola, Pirkheimer, Ulrich v. Hutten u. A. durch Rede und That das Reich der Wissenschaft und Geistesfreiheit förderten! — Ein aus hoffärtiger Unkunde herrührender Rechnungsfehler, dessen Strafe nicht ausbleiben konnte.

Einer der Hauptcommissarien des Ablaßverkaufs war Albrecht von Brandenburg, Kurfürst zu Mainz, der dem Pabst noch Palliengelder schuldete, und aus dem Gewinn seines Commissionshandels vorerst seine Schuld zu tilgen, dann aber auch weiteren Aufwand zu bestreiten gedachte. Unter seinen untergeordneten Geschäftsführern zeichnete vor allen sich der Dominikaner und Kezermeister Johann Tezel aus, ein Mann von frecher Stirn und ärgerlichem Wandel, doch schwazfertig, geschickt auf den Pöbel zu wirken, ein derber Zelot, in gemeinen Künsten gewandt, unermüdlich, wo Habsucht oder Haß ihn spornte. Unerhört, und troz der stärksten Beglaubigung wie Fabel klingend, weil allzu empörend für Menschenverstand und Menschengefühl, sind die Ausdrücke, womit Tezel und seine Gesellen den Ablaß priesen und zum Verkauf von Ablaßbriefen lockten. Allen Sünden, und auch den allergräßlichsten, und solchen, die nur die ausschweifendste Phantasie ersinnen konnte, wurde volle Vergebung um wenige Groschen, auch den Todten, in deren Namen man einen Zettel löste, augenblickliche Erlösung aus ihrem Strafort verheißen. „Die Himmel stünden jezt offen; wer so leichten Kaufes nicht einträte, wann würde er denn eingehen; wer seinen Vater nicht zu erlösen eilte aus der Quaal des Fegfeuers, was müßte der für ein Herz haben!“ —

Mit Entrüstung hörten die Verständigen und Frommen solchen Unsinn und solchen Frevel predigen, und mit Betrübniß sahen sie den Zulauf des zahlreichen Pöbels aller Stände zu dem schnöden Kram. Viele würdige

Stimmen eiferten dagegen, keine nachdrücklicher als Martin Luthers Stimme (*).

Auf der von dem Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen neu gestifteten hohen Schule zu Wittenberg lehrte dieser, von gemeinen Aeltern (1483 zu Eisleben) geborne, an der Universität zu Erfurt gebildete, früh durch Talent, Wissenschaft und Kraft ausgezeichnete, Augistinermönch die Theologie mit wohlverdientem Beifall. Der Unfug der Ablaßprediger rief ihn aus dem engen Hörsaal auf den welthistorischen Schauplaz. Die 95 Säze, die er am Allerheiligenabend 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ablaß anschlug, sind die Grundlage einer weltverändernden Umwälzung geworden.

§. 8. Luther.

Der Inhalt dieser Säze, ja selbst der Inhalt der meisten späteren Lehren Luthers — etwa jene vom Primat, und dann einige nur der Schul-Theologie angehörige ausgenommen — ist von der Art, daß heut zu Tag alle verständigen Katholiken theils laut, theils wenigstens im Stillen, sich gleichfalls dazu bekennen; und es würde, falls die Anmaßungen Roms und das Verderbniß der Kirche heut zu Tag noch dieselben wären, wie sie zu Luthers Zeit gewesen, ein in seinem Geist heute auftretender Reformator (angenommen, daß, jenes Verderbnisses ungeachtet, die Aufklärung auf den Punkt, worauf wir sie gegenwärtig erblicken, gelangt wäre) des Beifalls von neun Zehntheilen der Katholiken versichert seyn. Gleichwohl hat das Brandmal der Kezerei, womit die herrschende Kirche Luthern und seine Anhänger bezeichnete, und, davon abgeleitet, Sektengeist, Vorurtheil, Gewohnheit, in der neuesten Zeit endlich noch Haß einer mächtigen Partei gegen alles Freisinnige, und ängstliche Ahnung eines, politischer wie kirchlicher Revolution einwohnenden gemeinschaftlichen Prinzips, den Standpunkt der Würdigung des großen Reformators und seines wunderähnlichen Werkes verrückt; in den Ansichten über beide herrscht meist nur Leidenschaft, Engherzigkeit, Unduldung, einseitiges Vergöttern und Verwerfen; man sucht vergebens nach Ruhe und Klarheit.

Gleichwohl liegt der Spiegel von Luthers Charakter, der Schlüssel all seines Thuns, der ächte Maaßstab der Würdigung deutlich vor in seinen Schriften und in jenen seiner Feinde, in der damaligen Weltlage und in dem Zusammenhang aller Umstände. Nicht als Stürmer der Kirche oder des Staates trat Luther auf, nicht erhob er das Panier einer hoffährtigen, das Heilige verachtenden Vernünftelei — wie zumal aus denjenigen, welche vor dem Geist der neueren Zeit sich entsezen, Viele mit Bitterkeit und mit der Verschärfung ihm zur Last legen, daß Er den Samen alles nachfolgenden revolutionnairen Unheils ausgestreuet (**) —; nicht war Eitelkeit,

(*) Der erbärmlichen Anklage, als habe der Augustiner-Mönch Luther blos aus Ordensneid gegen die Dominikaner über deren Gewinn aus dem Ablaßhandel, und sonach aus geheimem Auftrag seines Provinzials, geeifert, wollen wir blos in einer Note erwähnen. Sie ist kaum der ernsthaften und gründlichen Widerlegung werth, die ihr in vielen Schriften, zumal auch in Viller's oben angezeigtem Werke zu Theil geworden. Auf die Beurtheilung der Sache ist die Behauptung ohnehin von ganz und gar keinem Einfluß; aber verächtlich erscheint, wer zur Erklärung von Luther's Eifer noch einen weitern Grund als die Schändlichkeit seines Gegenstandes sucht.

(**) Wie vor Allen Adam Müller, und neben ihm viele kleinere Geister.

oder Wunsch, als Sektenstifter zu glänzen, der Geist, der ihn antrieb; nicht war es kalte Schulweisheit, ohne Liebe und Demuth, und jener hohen Poesie fremd, welche das Lebensprinzip ist jeder Religion. Er war ein Mann von tiefem Gemüth wie von reichem Geist, durch helle Weltanschauung den Fesseln der Vorurtheile entrückt, das Verderbniß der Kirche mit Ueberzeugung erkennend, und durch Talent und Muth natürlich berufen zur Auflehnung gegen das unwürdige Joch, überhaupt ein lebenskräftiger Ausdruck seines Zeitalters, vorzüglich befähigt und geneigt, in dessen Geist zu wirken. Doch so edel diese Anlagen, so erscheinen sie gleichwohl nicht erstaunenswerth und nicht vereinzelt. Wie Luther dachten und fühlten noch viele Andere, ja Manche übertrafen ihn an Wissenschaft, selbst an Begeisterung (mehrere noch an Kunst der Rede, an Gewandtheit, Mäßigung und edlerer Sitte); und ob mitunter selbst die Fehler Luthers zum Gelingen seines Werkes beitrugen: immer mögen wir annehmen, daß, wäre Er nicht gewesen, ein Anderer dasselbe begonnen, und, bei gleicher Gunst der Umstände, auch gleichmäßig vollbracht hätte. Es war die Sache selbst, die Idee, die so Mächtiges wirkte, nicht eines Menschen persönliche Kraft, nicht schöpferisches Genie oder Heldenkühnheit eines Einzelnen. Luther war nur stark durch den Zeitgeist, welchem er diente, und den er keineswegs schuf; Tausende waren für ihn, weil er aus der Seele der Tausenden gesprochen; er war mehr Panierträger als Meister dieses Krieges. Auch stand, als er in die Schranken trat, die Vorstellung des Zieles noch keineswegs vor seiner Seele. Seine Feinde, welche durch bittere Schmähung und nimmer rastende Verfolgung ihn reizten, drängten, die Sache auf's Aeußerste trieben, zwangen ihn, selbst auch zum Aeußersten zu schreiten; und also wurde der Streit, der ursprünglich um einige wenige Punkte erhoben worden, und worin auf seiner Seite das sonnenklarste Recht war, allmälig auf alle jene Lehrsäze ausgebreitet, die man als Waffen wider ihn brauchte oder mißbrauchte, und endlich auf die allgemeine Grundlage oder Schuzwehr derselben, die Autorität des Pabstes.

§. 9. Luther in Augsburg, Rom und Worms verdammt.

Wider Luthers Säze vom Ablaß, welche schnell den lautesten Beifall seines Ordens, der Universität Wittenberg und aller Verständigen weit und breit erhielten, schlug sofort der ergrimmte Tezel zu Frankfurt an der Oder eine Reihe von Gegensäzen an, verbrannte auch jene seines Feindes öffentlich auf dem Markte zu Jüterbok, und donnerte mit Kezerflüchen. Der Kurfürst von Mainz aber, an welchen Luther über den Unfug des Ablaßhandels ein ehrerbietiges Sendschreiben erlassen, antwortete nicht.

Bald erhoben sich noch gefährlichere Feinde. Am Hofe des Pabstes, welcher zwar persönlich die Sache als unbedeutend betrachtete, schrieb der Dominikaner Sylvester Prierias, ein Magister Sacri Palatii und Büchercensor, heftig gegen Luther. So that auch Jakob Hogstraten, gleichfalls Dominikaner und wüthender Zelot. Derselbe sprach von Schwert und Holzstoß. Auch Johann Eck, der sonst verdienstvolle Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, trat auf wider Luther; die Gelahrtheit war gepaart bei ihm mit engherziger Streitlust. Aber am drohendsten war der Unwille des alten Kaisers Maximilian. Derselbe, vielleicht als Schuzherr der römischen Kirche, vielleicht im allgemeinen Geist seines Hauses jeder Neuerung in der Lehre abhold, forderte sogar den Pabst auf, den

bedenklichen Streit durch sein Machtwort zu ersticken. Luther ward nun vorgeladen nach Rom, und nur mit Mühe erwirkte für ihn Friedrich der Weise, sein Landesherr, Verhör in Teutschland.

In Augsburg, nach dem Schlusse des lezten Reichstages, welchen allda (1518) Maximilian gehalten, erschien vor dem päbstlichen Legaten, Cardinal Thomas Vio de Gaeta, der angeklagte Lehrer. Allein auch dieser Cardinal war Dominikaner, und verfuhr im Geist einer Partei. Unbedingt sollte Luther widerrufen, oder gebannt seyn. Da appellirte dieser feierlich von dem „übel unterrichteten Pabst an den besser zu unterrichtenden" (später auch an eine allgemeine Kirchenversammlung), und eilte heim. Noch zögerte Rom; der päbstliche Kämmerling, Karl v. Miltiz, versuchte in Sachsen selbst eine gütliche Beilegung; aber eine, zu dem Zwecke der Verständigung sehr unweise veranstaltete, gelehrte Disputation in Leipzig zwischen Joh. Eck und Luther erhizte die Streitenden anstatt sie zu versöhnen, und der schon früher (1519, 17. Jan.) eingetretene Tod Maximilans gab dem Reformator, durch Kurfürsts Friedrich — nunmehr Reichsverwesers in den Ländern des sächsischen Rechtes — mächtigen Schuz, eine höchst erwünschte und trefflich benüzte, zeitliche Sicherheit. Daher, obschon jezt der Pabst, auf des erhizten Eck persönliches Betreiben, das Verdammungsurtheil über Luthers Lehren, und über ihn selbst den Bann für den Fall des Nichtwiderrufes aussprach (1520, 15. Juni), und obschon der neugewählte Kaiser Karl V. sich sofort sehr geneigt zeigte, dem Urtheil durch den weltlichen Arm die Erfüllung zu geben, so zagte gleichwohl Luther nicht, sondern vielmehr es erhob sich sein Gemüth in steigender Begeisterung. Er fing an, sich als ein Werkzeug zu betrachten, wodurch Gott Großes vollbringen wolle.

Also erkühnte er sich, die päbstliche Bannbulle und mit ihr den Codex des canonischen Rechts zu Wittenberg öffentlich zu verbrennen (10. Dez.), und erschien heitern Muthes auf des Kaisers erstem Reichstag zu Worms vor den Schranken der erlauchten Versammlung (1521, den 17. April), wohin man ihn vorgeladen, zwar unter sicherem Geleit, doch als Einer, der vom Pabst schon als Kezer verdammt, und gegen den blos die äußere Rechtsform des Verhörs noch zu beobachten wäre.

Die Tage zu Worms und schon jene der Reise dahin waren die glorreichsten in Luthers Leben. Allenthalben, wo er durchzog, strömte das Volk ihm entgegen, pries ihn laut als Befreier und segnete ihn; des Pabstes Legat dagegen, wiewohl er im Gefolge des Kaisers reiste, hatte überall Hohn und Haß gefunden: kaum daß Einer ihn aufnahm. Worms selbst wiederhallte von Luthers Lob, und war voll von Schuzschriften für ihn und von drohenden Erklärungen gegen seine Feinde. Eine große Zahl Edelleute, angefeuert zumal durch den begeisterten Hutten, verschwor sich zu seinem Beistand. Indessen vertheidigte vor dem Kaiser, vor den Fürsten des Reichs und vor dessen ersten Prälaten Luther seine Lehre mit Entschlossenheit und Kraft, den Widerruf, welchen die Versammlung von ihm forderte, und mehrere ihrer ausgezeichnetsten in vertrauter Besprechung mit ihm zu erwirken suchten, als seinem Gewissen zuwider, unbedingt ablehnend. „Ist dieses Werk ein Menschenwerk", damit schloß er, „so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nimmer zerstören." —

Am 25sten April verließ Luther Worms, mit dem kaiserlichen Geleite: aber die Achtserklärung schallte ihm nach, gegen ihn selbst und gegen Alle,

die ihn schüzen würden. Der Kurfürst von Sachsen jedoch ließ ihn durch Gewaffnete aufgreifen und auf das Schloß Wartburg in Sicherheit sezen, woselbst er 10 Monate lang verborgen weilte.

Das Wormser Edikt kam nicht zum Vollzug. Den Kaiser hielten die Angelegenheiten der weltlichen Politik, die verwickelten Kriege, und später auch die eigene Zerwürfniß mit dem Pabst von der strengen Verfolgung des Reformators ab, und inzwischen faßte die neue Lehre durch Luthers und seiner Freunde zusammenwirkende Schriften, insbesondere durch des Ersten treffliche Bibel-Uebersezung, so tiefe und weitverbreitete Wurzeln, daß ihre Ausrottung unmöglich ward.

§. 10. Die damaligen Päbste.

Pabst Leo X., der anfangs durch Gleichgiltigkeit und Schwanken, später durch unnachgiebige Strenge die Reformation befördert hatte, starb (1522) mit dem Ruf eines staatsklugen, prächtigen, und wie die meisten Mediceer, um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Fürsten, aber zugleich mit jenem eines höchst tadelnswürdigen Oberhirten der Kirche. Sein Nachfolger, Adrian VI., Bischof von Utrecht — Karls V. ehemaliger Lehrer und nunmehr Statthalter in Spanien — erkannte und beklagte laut die Gebrechen der Kirche, und insbesondere das Verderbniß des römischen Hofes. Aber seine redlichen Bemühungen, das Uebel durch eine von oben anfangende Reform zu heilen, blieben fruchtlos. Die Römer haßten den strengen Mann, der schon durch seine Herkunft ihnen fremd, nun auch durch schroffen Gegensaz der Gesinnungen und Sitten, und insbesondere durch seine offene Verläugnung der altrömischen Politik sie beleidigte. Als er gleich im zweiten Jahr seines Pabstthums starb (1523), so jubelten sie als über ihre Befreiung. Doch auch die Teutschen entsprachen Adrians Wunsche nicht. Sein Sendschreiben an die auf dem Reichstage zu Nürnberg versammelten Fürsten kränkte die Freunde der Reformation durch seine Bitterkeit wider Luther; und die demüthige Selbstanklage des Pabstes ermunterte die Versammlung zur Abfassung der oben bemerkten 100 (eigentlich nur 77) Beschwerden, und zur Forderung eines in einer teutschen Stadt zu haltenden allgemeinen Conciliums.

Dieselbe Forderung wurde wiederholt auf mehreren folgenden Reichstagen, und selbst Kaiser Karl ertheilte ihr von Spanien aus seine Bewilligung, obschon er im Uebrigen die Nachsicht des Reichstags und des aufgestellten Regiments gegen Luther ahnete, und die Vollziehung des Wormser Ediktes, wiewohl vergebens einschärfte. Er handelte in dem lezten Punkt vorzüglich nach der Eingebung des Pabstes Clemens VII. (Julians von Medicis), welcher Hadrian's Nachfolger, und damals noch scheinbar in des Kaisers Interesse, überhaupt seines großen Einflusses in politischen Dingen willen von diesem geschont war.

§. 11. Ulrich Zwingli und Johann Calvin.

Bis jezt mochten wir mit heiterem Blick die Reformationsgeschichte verfolgen. Meist nur Edles, nur Hoffnungsreiches bot sich uns dar. Die Bahn zum Guten schien eröffnet, der Horizont zwar noch nicht wolkenlos, doch ohne schweres Gewitter-Dräuen. Bald aber begann die Aussicht sich zu trüben. Zwiespalt unter den Reformatoren selbst, fanatische Verkehrtheit bei einem Theil ihrer Anhänger, Vermischung weltlicher Interessen mit

Gottes Sache, und schnöder Habsucht mit heiligem Eifer, endlich der langwierige, blutige, das National= und Christenband zerreißende, die wildesten Leidenschaften aufregende Hader zwischen der alten und neuen Kirche machten, je nach dem Standpunkt des Beobachters, fast problematisch, ob die Reformation der Segen oder der Fluch ihres Jahrhunderts zu nennen sey.

Fast zu gleicher Zeit, wie Luther in Sachsen, begann Ulrich Zwingli in der Schweiz das Werk der Reformation. Am ersten Januar des Jahrs 1519 trat dieser, schon durch frühere Bestrebungen für eine Kirchenreform rühmlichst ausgezeichnete, gleich edel denkende als verständige und gelehrte Mann sein neues Amt als Prediger am großen Münster in Zürich, mit einer, das reine Evangelium als alleinige Richtschnur des Glaubens erklärenden Predigt an, und erfreute sich des Beifalls einer aufgeklärten und freigesinnten Gemeinde. In vielen andern Predigten, so wie in Schriften trug er, lichtvoll und eindringlich, fast dieselben Lehren wie Luther vor (auch gegen einen Ablaßkrämer in der Schweiz Bernardin Samson, Tezeln an Frechheit ähnlich, stritt er kräftig); nur über wenige Punkte, worunter blos jener von der Gegenwart Christi im Abendmahl, ob sie wirklich oder blos symbolisch sey, den Glauben wesentlich berührte, waren die beiden Reformatoren getheilt. Der Landgraf von Hessen veranstaltete zwischen denselben und ihren Freunden ein Religionsgespräch zu Marburg, welches jedoch in eben jenem Hauptpunkt keine Uebereinkunft bewirkte. Indessen würde wohl Zwingli's sanfte Gemüthsart gesiegt haben, wenn er nicht bald darauf in einem, durch den Religionseifer der streng römisch gesinnten kleinen Kantone aufgeregten, Bürgerkrieg, als Führer des Zürcher Stadtbanners, in der Schlacht wäre kläglich getödtet worden (1531, 11. Oktober).

Das Haupt der von ihm gestifteten, und in schnellen Fortschritten über die helvetischen und rheinisch=französischen und belgischen Länder sich ausbreitenden Kirche wurde Calvin (Joh. Chauvin) von Noyon (geb. 1509), welcher anfangs zu Paris, dann zu Basel, Straßburg und in mehreren andern Orten, wohin ihn sein wechselndes Schicksal trieb, endlich und bleibend in Genf die neue Lehre durch Wort und Schrift, Rath und That, mit Eifer, Muth und Klugheit unermüdlich förderte, doch zugleich durch Starrsinn, Stolz und Herrschsucht die Entzweiung ganz unheilbar machte. Nicht nur unbeugsam und abstoßend war Calvin, sondern selbst fanatisch, düster, grausam und — wie leider mehrere Reformatoren — dem Prinzip der Reformation hohnsprechend, und das Betragen ihrer Feinde rechtfertigend durch die empörendste, eigene Unduldsamkeit. Er hatte seine Glaubensgenossen gegen den König Franz I., der sie zum Feuer verdammte, in eindringlichen Schriften (besonders in der Vorrede zu seiner Institutio Christianae Religionis) vertheidigt, und er selbst ließ den in Genf nur durchreisenden Michael Servet, der über die Dreieinigkeit einiges ihm Mißfälliges geschrieben hatte, greifen, und in den Flammen sterben! — Mit gleichem Hohn gegen die Vernunft forderte er von den seinem Hirtenamt Unterstehenden, selbst unter Androhung bürgerlicher Strafen, die strengste Selbstverläugnung, den fleckenlosesten Wandel, und erklärte doch, die moralische Freiheit verwerfend, für den alleinigen Grund der Seligkeit oder der Verdammniß der Menschen den

unbedingten Rathschluß Gottes. Wir möchten ihn ein „terroristisches“ Haupt der kirchlichen Freiheitsfreunde nennen.

§. 12. Politische Wirkungen der Reformation unter Fürsten, Edlen und Bauern. Albrecht von Brandenburg. Franz von Sickingen. Thomas Münzer.

Aber auch im Schooße des Lutherthums, oder doch in der nähern Berührung desselben, traten Erscheinungen hervor, welche den Guten betrübend, und der Anfeindung willkommenen Vorwand gebend waren. Die Posaune der Freiheit — der kirchlichen allernächst, aber durch leichte Ideenverbindung auch die bürgerliche umfassend — war weittönend erklungen; was war natürlicher, als daß die Bedrängten aller Art dem Schmeichelton begierig lauschten, sofort von Lösung aller Bande träumten, und, je weniger verstehend von Recht, Staat und Kirche, desto mehr dahingerissen wurden von blinder Leidenschaft, und desto leichter preis waren den Verführungen schlauer Bosheit, und der Ansteckung fanatischer Schwärmerei? Auch politische Zwecke, Plane des Ehrgeizes und der Herrschsucht, wurden begünstigt oder hervorgerufen durch die mächtig fortschreitende Umwälzung.

Also waren unter den Fürsten, welche der Reformation sich zuwandten, Mehrere, die, vom Geiste der neuen Lehre wenig ergriffen, sie nur als Mittel liebten, wodurch sie selbstständiger gegen Kaiser und Reich, herrischer gegen ihre Unterthanen, und zumal auch reicher durch Erwerbung von Kirchengütern werden möchten. Das Beispiel Albrechts v. Brandenburg, Großmeisters des teutschen Ordens, welcher (1525) das diesem Orden gehörige preußische Land zum Erbfürstenthum seines Hauses machte (s. unten VII. Kapitel, §. 5), eröffnete eine verführerische Aussicht auf die vielen fürstlich ausgestatteten Erz= und Domstifter und Prälaturen Teutschlands. Nach so reicher Beute jedoch gelüstete allererst noch mehr die Ritter als die Fürsten. Der Eifer, welchen schon in der Zeit des Wormser Reichstages der teutsche Adel für Luther geäußert, insbesondere Franz von Sickingen's Anerbieten, ihn mit Waffen zu schüzen gegen Jedermann, mag zum Theil aus derselben Quelle geflossen seyn. Derselbe Sickingen, voll der kühnsten Entwürfe, überzog bald darauf das Erzbisthum Trier mit zwölf tausend Söldnern, der Landfriedensgeseze spottend, während die weithin gährende Zerwürfniß des Adels mit den Fürsten die Schrecken eines allgemeinen innern Krieges über Teutschland zu bringen drohte. Die schnelle Verbindung der benachbarten Fürsten beschwor jedoch dieses Gewitter. Franz v. Sickingen, durch ihre Uebermacht zurück in seine Feste Landstuhl gedrückt, verlor sein Leben bei deren Vertheidigung. Die Pläne des Adels zerrannen.

Desto furchtbarer war der bald darauf erfolgende Aufstand der Bauern. Schon seit längerer Zeit war unter dieser, der Schwere der Feudallasten erliegenden, ja meist in voller Leibeigenschaft schmachtenden Klasse die Sehnsucht nach Befreiung lebendig geworden. Mehrere Unruhen in verschiedenen Theilen Teutschlands verriethen den geheimen Brand. Die Reformation war die Losung zum Ausbruch. Ein ehemaliger Freund Luthers, Andreas Karlstadt in Wittenberg, trug Vieles dazu bei, durch fanatische Lehre und That. Ihm ähnlich verließen viele Andere den Pfad der Vernunft, um jenem der Exaltation oder der Leidenschaft zu folgen. Von

ihnen aus ging der Geist der Schwärmerei in die Menge. Zuerst in Würzburg, dann weiter in Franken, Schwaben, auch Baiern und Tyrol, Lothringen und am Oberrhein, endlich auch in Thüringen und in Sachsen, erhoben sich die Gedrückten, aufgerufen hier von Fanatikern, die zur Wiedereroberung der ursprünglichen Gleichheitsrechte der Menschen, zum Theil auch gemäßigter in ihren Forderungen und verständig in deren Ausdruck; doch sämmtlich wild und grausam im Thun; Schlösser zerstörend, Klöster plündernd, und an wahren oder vermeinten Tyrannen harte Rache übend. Nach dem Standpunkt der heutigen Zeit wird, was die Bauern in den sogenannten zwölf Artikeln von Schwaben, oder auch in jenen, die von Tyrol aus kamen, von Fürsten und Obrigkeiten aus forderten, als rechtlich sehr wohlbegründet und der gesunden Politik fast durchaus angemessen erscheinen. Sie begehrten blos Abschaffung der übergroßen Lasten, Gleichstellung vor dem Gesez, Gemeinschaft der natürlichen und gesellschaftlichen Güter. Aber der Troz ihres Begehrens, und der durch die Verweigerung erzeugte Grimm bedrohte die Gesellschaft mit Auflösung, und rief Edle und Fürsten in die Waffen. Die ungeschlachten Massen der Bauern erlagen der bessern Kriegskunst ihrer Feinde. Der Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, trieb sie zu Paaren in vielen blutigen Gefechten. Auch die sich ergaben, wurden schaarenweis getödtet; Bischöfe, wie jene von Trier und Würzburg, übten persönlich das Amt des Henkers. Da fuhr der Schrecken in die Bauern. Auch die noch nicht geschlagenen unterwarfen sich. Am längsten währte der Aufstand in Thüringen. Thomas Münzer, ein fanatischer Priester, der nach wechselvollen Schicksalen sich zum geistlichen und weltlichen Obern in Mühlhausen emporgeschwungen, einer der Hauptstifter der Wiedertäufer, führte einen gewaltigen Haufen. Gemeinschaft der Güter und eine biblische Gesellschaftsordnung waren seine Losung. Aber die Fürsten umher erhoben das Schwert gegen so gefährliche Schwärmerei, und erstickten sie bei Frankenhausen durch den vollständigsten Sieg. Münzer wurde gefangen und enthauptet. Allenthalben war jezt Ruhe, das Loos der Bauern drückender als vorher.

Diese Dinge erhöhten den Haß der römisch Gesinnten wider Luther. Vergebens betheuerte er und betheuerten seine Freunde, daß ihnen eine solche Ausschweifung ein Gräuel sey; vergebens ward durch schmähende Rede und feindselige That die Entzweiung der Fanatiker mit den Reformatoren kund: immer achtete man die Reformation als die Mutter des Unheils, da von ihr aus die Ideen der Freiheit und der Geist der Neuerung gekommen. Die Furcht vor gewaltsamer Umwälzung erhielt viele, sonst helldenkende, in der Anhänglichkeit an Rom, und erhöhte die Heftigkeit der Reaktion.

§. 13. Protestanten.

Die lutherischen Stände — an ihrer Spize der Kurfürst Johann v. Sachsen und der Landgraf Philipp v. Hessen — als sie solchen steigenden Haß wahrnahmen, und beängstigt durch einen zu Leipzig gehaltenen Convent und dann zu Dessau geschlossenen Bund einiger eifrig katholischen Fürsten, schlossen unter einander zu Torgau (1526, 12. Juni) ein Schuzbündniß, und machten dadurch auch die politische Spaltung des Reichs kund. Der Ausbruch des offenen Kriegs wurde jezt nur noch

durch die allgemeinen politischen Verhältnisse und Kaiser Karls mit den Umständen wechselnde Gesinnungen verhindert. Die steigende Gefahr Ungarns, und mit demselben Oestreichs und Teutschlands, vor den Waffen der Türken, forderte zur Eintracht auf, und machte den der Hilfe der Stände benöthigten Kaiser, und noch mehr seinen hartbedrängten Bruder Ferdinand zur Milde geneigt; während die wiederkehrende politische Zerwürfniß mit dem Pabste den Eifer Karls für die Interessen des römischen Stuhles lähmte. Also geschah es, daß mehrere auf einander folgende Reichstage zu Nürnberg und Speyer, in Ansehung der Religionsneuerung theils gar keine, theils sehr gelinde Beschlüsse faßten; bis ein abermaliger Reichstag zu Speyer (1529), durch Karln dazu aufgefordert, mit Stimmenmehrheit zu einiger Strenge zurückkehrte; worauf die lutherisch gesinnten Stände gegen solchen Reichsschluß protestirten, und hiedurch ihrer Partei für immer den bedeutungsvollen Namen der Protestantischen erwarben.

Man kann nicht läugnen, daß unter den Behauptungen, welche diese Protestation enthielt, verschiedene sind, die dem Prinzip der Religionsfreiheit, zu dessen Schirm sie aufgestellt wurden, gerade widerstreiten, ja, daß sie ein Anerkenntniß der Rechtmäßigkeit eben desjenigen Verfahrens ihrer Gegner in sich schließen, wogegen man sich durch sie zu verwahren suchte; so wie überhaupt jezt und in der Folge, den Ansprüchen der neuen Kirche vielfach sowohl der innere Zusammenhang oder die Konsequenz, als der äußere Rechtsboden ermangelte. Entweder gingen sie von der Voraussezung aus, ihre neu eingerichtete Kirche allein verdiene den Namen der christlichen, und es gebe solche Ueberzeugung ihnen das Recht zur Unterdrückung der übrigen; in welchem Falle sie auch den Anhängern der alten (ohnehin blos die Fortdauer des Bestehenden fordernden, und die Mehrzahl der abendländischen Bekenner enthaltenden) Kirche das Recht einer gleich festen Ueberzeugung, und daher auch einer gleich ausschließenden Behauptung hätte einräumen, aber eben dadurch zur Erkenntniß des sich selbst zerstörenden Widerstreites solcher Ansprüche gelangen müssen. Oder sie hielten sich an die vernünftigere, zumal dem ursprünglichen Geist ihrer eigenen Lehre gemäße, Ansicht, daß die Ueberzeugung Keinem ein Recht geben könne, was nicht auch allen Andern; wornach zwar jeder Einzelne für sich selbst Gewissensfreiheit, nach Umständen auch Freiheit der äußern Religionsübung, insbesondere sowohl der Anschließung an irgend eine schon bestehende Kirchengemeinde, als des Beharrens bei einer solchen fordern, wornach auch ganze Gemeinden und ganze Länder (deren Entschluß etwa aus der Erklärung der überwiegenden Mehrheit — zweifelhafter und weit bedenklicher aus der Erklärung der Obrigkeit und der Regierung — zu erkennen) das Recht der Kirchenfreiheit, d. h. des Verbleibens oder des Uebertretens in irgend einem oder einen kirchlichen Verband ansprechen mögen; niemals aber solche Freiheit auf Unkosten der gleichen Freiheit aller Uebrigen zu behaupten sey. Und in dieser Voraussezung war gleich inkonsequent als unrecht, zu fordern, daß den protestantischen Fürsten die Befugniß solle zugestanden werden, ihren Unterthanen das Hören der Messe zu untersagen; es war unklug, und das protestantische Recht nicht minder als jenes der Katholiken gefährdend, daß man die Verschiedenheit des Ritus unter den Kirchen eines Landes als ein Unheil erklärte,

und das kirchliche Verhältniß der Unterthanen an die uncontrolirte Willkür der Fürsten hinzugeben trachtete.

§. 14. Charakteristik.

Indessen, so wohlbegründet der Tadel ist, welcher vom Standpunkt des rein äußern Rechtes gegen die Forderungen der Protestanten mag ausgesprochen werden, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Würdigung dieser Verhältnisse nicht blos von der allgemeinen Behauptung der Lehr- und Glaubensfreiheit abhänge, sondern auch von der Beschaffenheit der Lehre, um die es sich hier handelte, und von der Richtung der Gegenpartei. Alle Einsichtsvollen und Wohldenkenden erkannten das Verderbniß der römischen Kirche und die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, und weitaus die meisten freien Stimmen in der abendländischen Christenheit forderten sie, und die Erleuchtetsten und Besten des Zeitalters mochten als einverstanden mit den Hauptlosungsworten der Reformatoren betrachtet werden. Aber es mangelte der Kirchengemeinde ein nach äußerem Recht giltiges Organ einer solchen Erklärung. Nur die hierarchischen Häupter erschienen als Stimmführer, ja zugleich als Richter in dieser großen Sache. Ihr Widerstreben gegen die Verbesserung, welche sie wohl selbst und schon längstens hätten bewirken sollen, führte die dem statuarischen Recht oder der historisch bestehenden Kirchenverfassung treue Gemeinde auf den Kampfplaz, und verwirrte dergestalt alle Verhältnisse. Es erschien nun als — äußeres — Unrecht, was inneres und ewiges Recht war; und es wurde das lezte gezwungen, durch Verlezung der kirchlichen Legitimität und gewaltsam sich eine gesicherte Stellung gegen die mit allen Schrecken der mißbrauchten Gewalt ihm drohende Hierarchie zu erkämpfen. So wahr ist es, daß jede Rechts-Verweigerung in ein Labyrinth unauflöslichen Widerstreites führt; aber so wahr ist es auch, daß der Mensch überall nur vom Standpunkte des eigenen Ich die Welt betrachtet, daß das Verkünden oder Nachsprechen einer Lehrformel seine Natur nicht ändert, und daß Unduldsamkeit, Verfolgungssucht, Priesterstolz, und Herrscheranmaßung in jeder Kirche und unter jeder Form sich wieder finden.

§. 15. Augsburgische Confession.

Im folgenden Jahr (1530), auf einem von dem Kaiser persönlich zu Augsburg gehaltenen, zahlreich besuchten und feierlichen Reichstag übergaben die Protestanten — um allen Zweifeln und Verläumdungen über den Inhalt ihrer Lehre zu begegnen — die Summe derselben sammt deren Begründung in dem berühmten, von Melanchton umsichtig und schonend verfaßten Aufsaz, welcher daher die „Augsburgische Confession“ genannt wird, und ihren Bekennern die Benennung der „Augsburgischen Confessionsverwandten“ verschafft hat. Aber weder Karl noch die katholischen Stände vernahmen das Wort der neuen Lehre anders als mißbilligend, und schon vorhinein entschlossen zur unbedingten Verwerfung. Eine „Widerlegung“ der Confession, von den katholischen Theologen verfertigt, wurde den Protestanten zugestellt, verbunden mit der Aufforderung zur Rückkehr in den Schooß der Kirche. Einige Versuche zur gütlichen Ausgleichung der Sache, durch Besprechungen zwischen Fürsten und Gottesgelehrten von beiden Parteien, blieben erfolglos; und thöricht war es, nach den frühern Fehlschlagungen zu hoffen, daß die so weit Getrennten durch

wechselseitiges Nachgeben, das in Gottes Sache Verrath scheinen mußte, sich verständigen würden, oder zu meinen, daß die Wahrheit auf dem Wege des Vergleiches zu finden sey.

Also erging ein streng lautender Reichstags-Abschied wider die protestantischen Stände. Wiederholt wurde ihre Lehre verworfen, jede Neuerung, jede Gewalt gegen die Katholiken verboten, dabei jedoch zugesagt, daß binnen Jahresfrist ein allgemeines Concilium werde veranstaltet werden zur Hebung der Mißbräuche und Beschwerden, und zur Wiederherstellung des Kirchen-Friedens.

Aber die Protestanten, wiewohl jezt der Kaiser, nach errungenem zweimaligen Triumph über Frankreich, doppelt gewaltig, und durch eigene Macht, wie durch den Eifer der katholischen Stände furchtbar erschien, zagten nicht. Sie schlossen zu Schmalkalden ein förmliches Bündniß (1531) zur Vertheidigung; der Kaiser, durch erneuerte politische Gefahr, zumal durch die türkischen Waffen bedrängt, entsagte nun der Strenge, und gab den Protestanten zu Nürnberg (1532) einen zeitlichen Frieden. Die Schlüsse von Worms und Augsburg sollten ruhen bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conciliums oder eines anderen Reichstages.

§. 16. Zunehmende Verwirrung des Reichs.

Aber die Entzweiung der Gemüther dauerte fort, und der Friede erlitt mannigfaltige Störung. Die protestantischen Stände sezten den Widerspruch gegen die von Karl veranlaßte römische Königswahl seines Bruders Ferdinand fort; und das Kammergericht erließ Pönal-Mandate wider die Protestanten, insbesondere wegen der katholischen Kirchengüter, deren dieselben sich häufig bemächtigten; Mandate, welche zwar in der Voraussezung, daß die katholische Kirche allein die wahre christliche sey, immer gerecht, in der gegenseitigen Voraussezung aber immer ungerecht, und bei der Anerkennung eines beiderseits gleichen Anspruchs auf den Charakter der wahren christlichen Kirche wenigstens den größten Bedenklichkeiten unterliegend war.

Dazu kamen verschiedene einzelne Unruhen in Süd- und Nordteutschland. Dort hatte Herzog Ulrich von Würtemberg, welchen 15 Jahre früher wegen schwerer Gewaltthat der schwäbische Bund aus seinem Lande vertrieben, mit Hilfe des Landgrafen von Hessen, nach Auflösung des schwäbischen Bundes, dasselbe wieder erobert (1534). Der römische König Ferdinand, zu dessen Händen der Bund das Herzogthum übergeben, schloß jedoch Friede mit Ulrich zu Kadan, wornach dieser das Land behielt, es aber als östreichisches Afterlehen erkannte. Im Norden brannte inzwischen der Krieg gegen die Wiedertäufer unter ihrem Schneiderkönig, Johann von Leiden, in Münster, ein an Schrecknissen und Zügen fanatischer Verrücktheit reiches Zwischenspiel in dem großen Drama. Auch der Zwist des Herzogs Heinrich des Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, eines katholischen Zeloten, mit dem schmalkaldischen Bund, der ihn aus dem Lande verjagte und endlich gefangen bekam, verwirrte die Verhältnisse. Aber der wichtigste Streit war der, welchen Hermann, Kurfürst von Köln, durch seinen Uebergang zur protestantischen Kirche erregte. Sein Erzbisthum gedachte er gleichwohl beizubehalten; der Pabst dagegen entsezte ihn desselben und that ihn in den Bann. Auch der Kaiser erließ wider ihn drohende Mandate. Daher suchte Her-

mann den Schuz des schmalkaldischen Bunds. Von unermeßlicher Wichtigkeit für beide Theile schien wegen des Grundsazes und Beispiels die Erringung des Sieges.

Die fortschreitende Erbitterung ließ keine andere Aussicht als jene der Entscheidung durch das Schwert. Zwar hatte Karl nach vielen Bemühungen endlich den Pabst Paul III. vermocht, eine Kirchenversammlung, anfangs zu Mantua (1536), darauf nach Vicenza (1537), und zulezt nach Trident (1542) auszuschreiben; aber die Protestanten — aus Gründen, welche mehr auf natürliches als auf statutarisches Recht sich stüzten — verwarfen deren Autorität. Noch zögerte Karl, weil die nochmals entbrannten Kriege wider Frankreich und wider die Türken seinen Arm erheischten. Aber nachdem er mit beiden Hauptfeinden Friede geschlossen, that er auf einem Reichstag zu Regensburg (1546) mit Nachdruck sein Vorhaben kund, die früheren Beschlüsse gegen die Protestanten in endlichen Vollzug zu sezen, und bereitete den Krieg. Die schmalkaldischen Bundesgenossen thaten dasselbe, und rascher als Karl. Es zeigte sich, daß die katholischen Stände mit der Lauheit, die man gewöhnlich für die gemeine Sache hat, dem Kaiser ihren Beistand gaben, die protestantischen dagegen mit allem Eifer, welchen das eigene Interesse entzündet, zu den Waffen griffen. Luther, welcher vergebens zum Frieden gerathen, starb kurz vor dem Ausbruch des Krieges (18. Februar 1546).

Ohne des Kaisers persönliche Entschlossenheit und Kriegskunst wäre die katholische Partei überwältigt worden. Mit Noth hielt sich Karl in seinen Verschanzungen vor Ingolstadt gegen die überlegene protestantische Heeresmacht. Wären die verbündeten Feinde so einig im Rath als im Sinn gewesen, so würde wahrscheinlich der Kaiser erlegen seyn. Alsdann hätte Teutschland die kirchliche Einheit unter der Fahne des siegenden Protestantismus erringen mögen; aber vielleicht wäre dadurch die politische Zersplitterung beschleunigt worden; es sey denn, daß über den Trümmern des gestürzten katholisch-kaiserlichen Ansehens sich die Diktatur eines protestantischen Fürsten erhoben und die teutschen Stämme gewaltsam zusammengehalten hätte.

§. 17. Der schmalkaldische Krieg.

Den Triumph der protestantischen Sache verhinderte ein protestantischer Fürst. Herzog Moriz von Sachsen, das Haupt der jüngern, Albertinischen, Linie, nach dem Besizthum der ältern, Ernestinischen, gelüstend, und mit dem Kurfürsten Johann Friedrich in persönlicher Zerwürfniß, verband sich mit dem Kaiser, und fiel in das Land seines Verwandten und Confessionsgenossen; der Kurfürst, um dasselbe zu schirmen, eilte mit seinen Völkern dahin, und das große Bundesheer, nach seinem Abzug, zerstreute sich. Karl aber, welchem inzwischen die päbstlichen Hilfstruppen und die niederländischen Fahnen sich angeschlossen, unterwarf ohne Mühe und züchtigte die vereinzelten Stände. Nur der Kurfürst, welcher sein Land wieder erobert hatte, erschien noch furchtbar. Gegen ihn rückte Karl im folgenden Jahre mit den spanischen und italienischen Kerntruppen, schlug ihn entscheidend bei Mühlberg an der Elbe (24. April 1547), und bekam ihn gefangen. Ein Kriegsgericht, an dessen Spize der unmenschliche Herzog von Alba saß, verurtheilte den erlauchten Gefangenen, als welcher mit der Reichsacht wegen Hochverraths und Empörung belegt sey, zum Tode.

Unerschüttert vernahm der Kurfürst die Ankündigung solchen Urtheils, welches zu vollstrecken jedoch keineswegs in dem Sinne des Kaisers lag. Nur niedergeworfen zur Annahme auch der schwersten Friedensbedingung sollte der Kurfürst und sein Haus, und alle Reichsstände sollten an die längst vergessene Machtvollkommenheit des Kaisers mit Schrecken erinnert werden. Auch unterschrieb Johann Friedrich, durch die Thränen seiner Gattin bewogen, einen traurigen Vertrag, wodurch er Verzicht auf das Kurfürstenthum leistete, die Feste Wittenberg herausgab, von allen Bündnissen wider den Kaiser und dessen Bruder auf immer sich lossagte, und, so lange es Karln beliebte, dessen Gefangener zu seyn sich verstand. Seiner Familie wurde das Gebiet von Gotha sammt einer mäßigen Jahresrente zugeschieden, wozu später das Fürstenthum Altenburg mit noch andern kleinen Besizthümern kam. Das Kurfürstenthum aber, mit der Kurwürde, verlieh der Kaiser, als bedungenen Preis des Beistandes, an Moriz von Sachsen, den Stifter des noch heute regierenden Hauses.

Auch der Landgraf von Hessen vergaß seines Trozes, und unterwarf sich Karln, auf Treue und Glauben eines durch Vermittlung seiner Freunde abgeschlossenen zweideutigen Vertrages, nach dessen Wortlaut oder gegen dessen Wortlaut (weil hier abweichende Angaben vorliegen) er in langwieriger Gefangenschaft für seine Empörung oder für sein Vertrauen büßte.

Und durch das ganze Reich ging der Schrecken von des Kaisers Macht. Alle Abtrünnigen erfuhren die Schwere seines Zornes; aber auch die getreuen Stände seufzten über den ungewohnten Herrscherton und über die Last der Kriegssteuern.

§. 18. Das Interim.

Da wurde ein Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, zur endlichen Schlichtung der kirchlichen Zerwürfniß. Der Kaiser, mit allem Glanz der Majestät umgeben, forderte die Protestanten von Neuem auf, sich den Aussprüchen des Concils zu unterwerfen. Aber so eben war dieses Concil von dem Pabst, welcher Karls schwellende Macht mit eifersüchtigen Blicken betrachtete, nach Bologna verlegt worden. Eine ausgebrochene ansteckende Krankheit, vor welcher die Väter zu schüzen seyen, gab den Vorwand zu dieser Verlegung, deren wahren Grund jedoch der Kaiser deutlich erkannte, und darüber mit dem Pabst in erklärten Hader gerieth. Die Hartnäckigkeit des leztern bestimmte Karln, aus eigener Machtvollkommenheit, in der Eigenschaft als Beschüzer der Kirche, derselben wenigstens einen zeitlichen Frieden zu geben. Er verkündete daher eine, von einigen ausgezeichneten Gottesgelehrten beider Confessionen verfertigte, einstweilige Glaubens- und Kirchenregel, worin die katholischen Lehren in möglichst schonenden, einer verschiedenen Auslegung Raum gebenden, Ausdrücken, daneben auch einige rein protestantische wenigstens als geduldet erschienen.

Dieses „Interim“ oder „der römisch-kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle“ erfuhr zwar auf dem Reichstag selbst nur geringen Widerspruch: aber das allgemeine Mißvergnügen erwachte bald, und that sich von beiden Seiten durch lauten Tadel, von protestantischer Seite durch förmlichen Widerstand kund. Gleichwohl beharrte der Kaiser auf dem Vollzug seines Willens, gleichmäßig die Grenzen seiner Macht wie

den Geist der Menschen verkennend. An diesem Starrsinn scheiterte sein ganzes Glück.

Denn an die Stelle der Ehrfurcht kam jezt Haß in die Gemüther, als er den sich Sträubenden zum Theil mit roher Gewalt das Interim aufdrang. Fürsten und Volk, zumal die freien Städte, empörte es, daß der Kaiser nach Machtvollkommenheit auch in Kirchen- und Gewissenssachen strebte. Mehrere Städte widersezten sich offen. Da griff Karl zu den Waffen; Magdeburg vor allen reizte seinen Zorn. Die Bezwingung dieser heldenmüthigen Stadt übertrug er dem Kurfürsten Moriz, der mit Nezen schlauer Politik den Kaiser umstrickt hielt. Denn nicht sobald hatte er den Preis seines treulosen Beistandes gegen den schmalkaldischen Bund, das Kurfürstenthum, erhalten, als er, von Eifersucht wider den Kaiser wie von Religionseifer angetrieben, seinen Glaubensgenossen sich zu nähern, und Plane zu Karls Demüthigung zu schmieden begann. Die Belagerung Magdeburgs gab ihm den willkommenen Anlaß, eine Heeresmacht, und selbst auf Unkosten des Reichs, zu sammeln. Absichtlich zog er nun die Belagerung in die Länge, und selbst nachdem die Stadt sich unterworfen, entließ er — unter scheinbaren Gründen — sein Kriegsvolk nicht, während geheime Unterhandlungen mit den protestantischen Ständen und mit dem kriegslustigen König von Frankreich den Schlag bereiteten, der den durch heuchlerische Versprechungen in Schlummer gewiegten Karl von seiner Höhe stürzen sollte.

Karl war in Inspruck, von wo aus er den Gang des durch Julius III. (Pauls III. zwar gleichgesinnten, doch minder hartnäckigen Nachfolger) nach Trient zurückversezten Concils zu lenken suchte, und zugleich die Bewegungen in Teutschland beobachtete. Als nun Magdeburg sich endlich an Moriz ergeben, da brach dieser auf mit seinem Heere, verband sich mit jenem des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dessen Vater noch immer in der Gefangenschaft des Kaisers schmachtete, und mit den Schaaren des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach, und überfiel den schlechtgerüsteten Kaiser; während auch König Heinrich II. von Frankreich das Herzogthum Lothringen überschwemmte, und der Bisthümer Metz, Toul und Verdun sich bemächtigte (1552). In öffentlichen Schriften rechtfertigten die Verbündeten ihren Abfall durch harte Beschwerden gegen Karl. Nur zur Rettung der teutschen Freiheit hätten sie die Waffen ergriffen. Wogegen der Kaiser ihnen bitter das Bündniß mit Frankreich vorwarf, und daß sie selbst mit den türkischen Bassen in Ungarn Briefe gewechselt hätten, als ob sie Teutschland, welches befreien zu wollen sie vorgaben, diesen Erbfeinden zu überliefern gedächten.

Dieser Unfall — denn mit entschiedener Ueberlegenheit fochten die Verbündeten, ja es wäre beinahe Karl selbst in Inspruck dem Kurfürsten in die Hände gefallen — sank tief in das Gemüth des alternden Kaisers. Von nun an gab er die Hoffnung auf, mit oder ohne Concil den Religionszwiespalt zu enden. Darum bot er die Hände zum Frieden mit den Abtrünnigen, vorzüglich damit er mit ungetheilter Macht wider den schlimmsten Reichsfeind, wider die Franzosen, ziehe. In Passau, unter Vermittlung des römischen Königs Ferdinand, wurde der Vertrag geschlossen (1552, 16. Juli), welcher den Protestanten Religionsfreiheit gewährte. Doch blieb noch Manches zu bestimmen übrig, welches der nächste Reichstag ver-

vollständigen sollte. Aber erneuerter Kriegslärm, vorzüglich durch des unruhigen Albrecht von Culmbach Hader mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg veranlaßt, erfüllte das Reich. Kurfürst Moriz selbst, welcher Albrecht bändigen sollte, blieb gegen denselben in der Schlacht bei Sievershausen, welche gleichwohl Albrecht verlor. Der Ruhestörer ward bald darauf aus dem Lande gejagt. Auch der französische Krieg, welchen Karl zwar mit Macht, jedoch unglücklich führte (s. unten Kap. IV.), verzögerte die Vollendung des Friedenswerkes. Endlich auf dem Reichstag zu Augsburg, kam es zu Stande (1555); nach unsäglichen Bemühungen und vielem engherzigen Gezänk.

§. 19. Der Augsburger Religionsfriede.

Der Inhalt dieses Religionsfriedens, so wie die Geschichte der ihm vorangegangenen Verhandlungen muß vor dem Urtheil eines aufgeklärten Zeitalters als ein Monument der kläglichsten Beschränkung und Verkehrtheit seiner Urheber gelten. Zuvörderst war blos von der Freiheit der Reichsstände, nicht aber des Volkes die Rede. Zwar hatten die Protestanten auch für die Unterthanen die Gewissensfreiheit gefordert, wiewohl im Widerspruch mit ihren früheren Erklärungen, wohl auch nur in der Absicht, den Uebertritt zu ihrer Confession zu begünstigen; und der edle Herzog von Würtemberg hatte für solche Forderung einige eindringliche Worte gesprochen; aber auf die Erklärung des römischen Königs und des Herzogs von Baiern: „Man könnte ihnen, die da doch der ewigen Seligkeit theilhaft werden wollten, nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen eine Religion verstatten sollten, auf die sie gar keinen Trost zu stellen wüßten“ — standen die, sonst überall im Tone der Ueberlegenheit redenden Protestanten von dem so heiligen Begehren wieder ab, und begnügten sich damit, daß wenigstens „den Obrigkeiten (also zumal den Grundherrlichkeiten — was jedoch katholischer Seits blos für die unmittelbare, oder Reichsritterschaft bewilligt wurde) frei stehen sollte, sich mit ihren Unterthanen zu einer der beiden Religionen zu begeben; weiter, daß die den geistlichen, aber nur den geistlichen Fürsten zugehörigen Ritterschaften, Städte und Communen, welche schon seit langer Zeit der Augsburger Confession anhängig seyen, dabei verbleiben dürften, und daß endlich in den Frei- und Reichsstädten, wo die alte und der augsburgischen Confessionsverwandten Religion bisher im Gang gewesen, solches auch ferner so bleiben sollte.“

Dennoch war die Frucht des blutigen Kampfes dahin beschränkt, daß einige hundert oder tausend Häupter in Teutschland ihrer Ueberzeugung in Religionssachen folgen durften. Einem kleinen Theile der übrigen konnte der schon errungene Besitzstand ein Recht geben; aber die Masse der Nation sollte in ihrer Gewissensfreiheit preis gegeben an die Willkür jener Häupter, und, ob Einer im Volk seiner Ueberzeugung folgen dürfe oder nicht, von dem Zufall abhängig seyn, ob sein Herr dieselbe Ueberzeugung theile. Er möge im verneinenden Falle auswandern! Dieses traurige Recht und zwar mit Abzugsfreiheit wurde ihm gewährt! —

Dagegen wurde mit unbeugsamem Eifer darüber gestritten, ob die Religionsfreiheit auch den geistlichen Ständen zukomme, oder ob dieselben und überhaupt alle Prälaten (wie bei der niedern Geistlichkeit sich von selbst verstand), wenn sie von der alten zur neuen Religion überträten, ihres Amtes und geistlichen Besitzthums sollten entsetzt seyn? — Das lezte ver-

langte der König Ferdinand mit den geistlichen Ständen unbedingt und unnachgiebig. Auch wohl mit Recht; denn wie mochte man, nach erklärter und anerkannter Trennung der beiden Religionstheile, also nach förmlich aufgehobener rein christlicher Rechtsgemeinschaft der teutschen Kirche, die Eigenschaft eines Stiftes und Kirchengutes, ja die damit oft verbundene Eigenschaft eines ganzen Landes rechtlich abhängig erklären von der persönlichen Gesinnung des zeitlichen Inhabers, und zwar eines solchen, der nicht aus eigenem selbstständigem Recht (wie etwa ein weltlicher und Erbfürst), sondern blos vermöge Amtes und Auftrages dasselbe verwaltete? Aber die Protestanten, welche die Freiheit der Unterthanen so leichtsinnig dahingegeben, bestanden auf dem Fortbesize des Kirchengutes für die zu ihrer Confession tretenden Stände und Prälaten als auf dem Hauptpreis des Kampfes. Nicht etwa forderten sie, daß, wenn z. B. ein bischöfliches Land sich zur protestantischen Kirche wendete, alsdann auch der bischöfliche Stuhl dem protestantischen Körper angehöre — denn solches Recht eines Landes oder einer kirchlichen Gemeinde erkannte man nicht — sondern daß der aufgestellte Hirt einer katholischen Gemeinde nach Willkür zur protestantischen Kirche übertreten, und gleichwohl Kirchenhaupt, auch mit dem Reformationsrecht bekleideter Landesherr und Nuznießer des Kirchengutes bleiben, dieses leztere sonach protestantisches Eigenthum seyn solle. Auch gaben sie, wiewohl Ferdinand aus kaiserlicher Vollmacht den „geistlichen Vorbehalt“ (reservatum ecclesiasticum), wie man die verhängnißvolle Klausel nannte, als unerlaßliche Bedingung des Friedens erklärte, ihre Einwilligung dazu nur in einer schwankenden und zweideutigen Form, was den Samen zu noch größerem künftigen Hader streute.

Endlich wurden die Reformirten, überhaupt Alle, die weder der katholischen noch der augsburgischen Confession anhingen, als ausgeschlossen von dem Religionsfrieden erklärt. Man hatte also nicht aus Erkenntniß oder Liebe, sondern blos aus gegenseitiger Furcht den Frieden geschlossen. Man blieb engherzig wie zuvor. Doch war wenigstens unter den Hauptparteien an die Stelle des vorigen heillosen Verhältnisses blos kämpfender Kräfte und widerstreitender Ansprüche nunmehr ein äußerer Rechtszustand getreten, die nöthigste Grundlage eines mit der Zeit aufzuführenden vernunftgemäßen Baues.

§. 20. Fortschritte der Reformation in auswärtigen Ländern.

Als der Augsburger Religionsfriede geschlossen und dadurch der Reformation in ihrem teutschen Mutterlande ein gesicherter Rechtsboden gegeben ward, hatte dieselbe bereits siegreich in mehreren andern Reichen sich ausgebreitet und befestigt.

Außer dem preußischen Lande, welches der Hochmeister Albrecht von Brandenburg, und den Ostsee-Provinzen, welche der Heermeister der Schwertbrüder, Gotthard von Kettler, der protestantischen Kirche zugewendet, bekannten frühe auch Dänemark und Schweden sich zu derselben; das erste unter Friedrich I. und Christian III., das lezte unter dem Befreier des Reiches, Gustav Wasa. Viele Bekenner, doch nicht die Herrschaft, hatte Luthers Lehre in Ungarn, Böhmen und Polen errungen.

Auch die Lehren Zwingli's und Calvin's (die reformirte in engerer Bedeutung) waren weithin verbreitet worden. Von ihrem Mutterland der

helvetischen Eidgenossenschaft, woselbst sie unter schweren Kämpfen mit der katholischen Kirche sich in mehreren Kantonen festsezte, ging sie aus in alle Rheinlande, vorzüglich in die belgischen, zugleich auch in alle Provinzen Frankreichs, welchen sie die heftigsten Erschütterungen bereitete, nicht minder nach Schottland und England. In lezt genanntem Reiche hatte K. Heinrich VIII. sich ihr anfangs entgegengestellt (*). Seine spätere Zerwürfniß mit dem Pabste begünstigte jedoch ihr Emporkommen. Sie schlug feste Wurzeln, obgleich der despotische König sich selbst zum Oberhaupt der englischen Kirche erklärte (1534), und, mit Ausnahme des Pabstes und des Mönchswesens, den katholischen Kirchengebrauch beibehielt. Die obgleich kurze Regierung Eduards VI. gab ihr neue Kräfte, also, daß selbst die tyrannische Verfolgung der Königin Maria sie nicht mehr zu tödten vermochte, und die Gunst Elisabeths sie für immer zur Herrschaft erhob. Doch gestaltete sich die englische Kirche zu einer eigenen, von der streng reformirten gesonderten Kirche, durch die Beibehaltung der hierarchischen Form und vieler Ceremonien. Man nennt sie die hohe Anglikanische oder Episkopal-Kirche, und sie ist durch den Conformitätsakt (1562) für die alleinherrschende in England erklärt. Insbesondere zeichnet sie sich durch die von Rich. Bancroft 1588 hinzugefügte ausdrückliche Lehre aus, daß die Bischöfe ihre Macht nach göttlichem Recht besizen, und daß blos die von den Bischöfen empfangene Weihe derselben theilhaftig mache. Auch in Irland erhielt diese Kirche den Vorrang, obwohl die Mehrheit des Volkes katholisch blieb. In Schottland war das rein reformirte oder presbyterianische System vorherrschend, welches auch in England viele Anhänger behielt und dadurch zu Druck und Verfolgung Anlaß gab. Viele politische Umwälzungen gingen aus solchem getrennten Religionsverhältnisse hervor.

Es genüge hier dieser allgemeine Ueberblick. Die nähern Umstände mögen der politischen Geschichte der einzelnen Reiche vorbehalten bleiben. Nur bei Teutschland, wo die Reformation ihren Ursprung genommen, schien es zweckmäßig, die umständlichere Geschichte derselben im Zusammenhange bis zu ihrer gesezlichen Befestigung fortzuführen.

§. 21. Innere Geschichte der katholischen Kirche. Das Pabstthum.

Auch reiht sich hier natürlich eine kurze Darstellung der noch übrigen allgemeinen oder im Schooße der einzelnen Kirchen entstandenen Verhältnisse und rein kirchlichen Vorfälle an, zumal derjenigen, die mit der Reformation in näherer Verbindung stehen.

Der Zustand der katholischen Kirche fordert hier unsere besondere Aufmerksamkeit. Derselbe ward gleich nach der Reformation und großentheils durch dieselbe wirklich verschlechtert. Man sagt wohl: das schonungslose Aufdecken seiner Blösen durch den ergrimmten Feind, und die Nothwendigkeit gegen dessen Vorwürfe sich zu schirmen, gegen die unermüdlichen Angriffe sich zu vertheidigen, habe den katholischen Clerus zur Besserung seiner Sitten aufgefordert und zur emsigern Pflege der Wissenschaft. Allein dies geschah nur ausnahmsweise und in sehr beschränkter

(*) Sein Buch de septem Sacramentis erwarb ihm vom Pabst den Titel defensor fidei. Den Titel behielt er bei, obschon er später die Todesstrafe darauf sezte, zu glauben, was er in demselben Buche gelehrt.

Sphäre. Die **Reform** war nur verhaßter geworden, seitdem sie als Feldgeschrei der Feinde tönte. Vorzüglich gilt dieses vom **päbstlichen Stuhl**, wo die Reform am meisten Noth that.

„Wenn der Pabst seinen Hof reformirt, so erklärt er sich schuldig, und gibt den Kezern Muth, noch mehr zu fordern" sagte der Cardinal **Soderini**; und in der That sind wohl in der ganzen neuern Zeit so schlimme Päbste nicht gewesen, als gerade in der verhängnißreichen Epoche der **Reformation**. **Leo** X. (1513) und **Clemens** VII. (1523) gehörten mehr der **weltlichen** Politik als der Kirchenregierung, welche sie übrigens sehr schlecht führten, an, und der wohldenkende **Adrian** VI. (1521) war eine schnell vorübergehende, wirkungslose Erscheinung. Nach **Clemens** kam der finstere **Paul** III. (Farnese) (1534), der nicht nur Bannflüche, sondern auch Truppen gegen die Kezer sandte, jedoch noch mehr als diese die Macht des Kaisers haßte. Auf ihn folgten **Julius** III. (der Cardinal del *Monte*, Prinzipal-Legat beim Concil von Trident 1550), welcher die Welt durch die Erhebung seines 16jährigen Lieblings, zuvor Affenwärters in seinem Hause, zum Cardinal der römischen Kirche ärgerte; hierauf **Paul** IV. (Caraffa) (1555), ein Mann voll Leidenschaft und weltlicher Herrschsucht, zugleich der erste Verkünder eines ganzen Index der **verbotenen Bücher**; **Pius** IV. (1559), welcher, durch die Trienter Schlüsse noch unbefriedigt, durch Konkordate mit den vereinzelten Nationen unbillige Vortheile suchte; **Pius** V. (1566), dessen Nachtmahlsbulle im Ton der **Hildebrandischen** Zeit erklang, und **Gregor** XIII. (1572), welcher die Pariser Bluthochzeit durch öffentliche Dankgebete feierte. Dagegen war **Sixtus** V. (1585), der nach ihm den Stuhl bestieg, ein wahrhaft großer Mann und Fürst, helldenkend, doch als Pabst den altrömischen Prinzipien folgend, auch hart und despotisch. Keiner seiner Nachfolger, durch den ganzen Zeitraum, ist ihm an Geist zu vergleichen, keiner an Sittenstrenge. Wir mögen uns ihrer namentlichen Anführung enthalten, wiewohl Einige derselben in der politischen Geschichte, als Vergrößerer des Kirchenstaates und als emsige Theilnehmer an profanen Welthändeln auftreten. Uebrigens blieb unter ihnen allen der römische Hof in unvermindertem Verderbniß.

§. 22. Das Concil von Trident.

Dasselbe wirkte natürlich zurück auf die gesammte katholische Welt. Das Licht, welches in den Zeiten des Concils von Konstanz und jenes von Basel so erfreulich und hoffnungsreich in ihr zu leuchten begann, es drohte Erlöschung. Die Richtung der Masse wie der Häupter war feindselig gegen dasselbe. Es war dieses zum Theil die Wirkung einer traurigen Reaktion, ähnlich derjenigen, die wir heute in der **politischen** Welt gegen einige Uebertreibungen der Freiheitsfreunde beseufzen; zum Theil aber **daraus** entstanden, daß — wie wir abermal das treffendste Gegenstück davon in der neuesten Geschichte erblicken — nach emporgehaltener Fahne der kirchlichen (wie hier der politischen) Reform, und also erklärter **Spaltung**, die bessern Köpfe, welche sonst in dem **Gesammtkörper** — dort der Kirche, hier der autorisirten Staatsrechtslehrer — **mit** gestimmt, demnach einzelne gute Beschlüsse durch **Stimmenzahl** und **Einfluß** veranlaßt hatten, nunmehr zu einer gesonderten Partei sich bildeten, also von dem Hauptkörper oder von der Masse geschieden und losgetrennt wurden. Was hier zurück blieb, war meist nur **Bodensaz** oder **Hefe**, welche, von dem

edleren Geiste nicht mehr überflossen, desto geneigter ward, in Fäulniß überzugehen.

Dieses harte Urtheil zu rechtfertigen (gegen welches einzelne Ausnahmen — wie Erasmus von Rotterdam — wohl nicht werden geltend zu machen seyn), bedarf es nur eines Blickes auf das Concil von Trient, und einer Vergleichung von dessen Geist mit jenem der beiden frühergenannten von Konstanz und von Basel. Mit unsäglicher Mühe hatte Karl V. zuwege gebracht, daß die schon im Jahr 1530 den Protestanten mit Bestimmtheit verheißene allgemeine Kirchenversammlung, welche allein die entstandene Spaltung heilen und die so nothwendige Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bewirken zu können schien, endlich vom Pabst Paul III. 1537 nach Mantua, darauf nach Vicenza und erst 1542 nach Trient berufen wurde. Doch neu aufgeregte Hindernisse verzögerten abermals ihre Eröffnung, welche nicht früher als am 13ten Dezember 1545 bei einer noch sehr kleinen Anzahl von Bischöfen statt fand. Aber schon am 21. März 1547, nachdem erst sieben Sizungen statt gefunden, und darin neben mehreren minderwichtigen, meist nur den Protestanten ungünstige Beschlüsse gefaßt worden, dekretirte sie ihre Versezung nach Bologna und blieb auch allda — wiewohl mit einer durch des Kaisers Einfluß sehr veeringerten Anzahl von Bischöfen — bis 1551, in welchem Jahre sie auf P. Julius III. Geheiß nach Trient zurückkehrte und am 1ten Mai allda ihre eilfte Sizung hielt. Gleich im folgenden Jahr aber veranlaßte Kurfürst Morizens Krieg eine Suspension des Conciliums, welches sich dann erst zehn Jahre später wieder versammelte und am 18ten Januar 1562 mit der 17ten Session seine 3te Periode begann. Dieselbe währte bis zum 4ten Dezember 1563, an welchem Tage mit der 25sten Session das Concilium geschlossen ward.

Dasselbe hat in Glaubenssachen durch eine deutlich gezogene und mit Bannflüchen wohl verwahrte Grenzlinie die katholische Kirche von der protestantischen sowohl als von der griechischen sorgfältig geschieden, gegen die protestantische zumal, ungeachtet der Kirchenfriede der angegebene Zweck der Versammlung war, eine fast unübersteigliche Scheidemauer aufgeführt, in Disciplinarsachen wohl einige minder wichtige Verbesserungen angeordnet, in Rücksicht auf das System der Hierarchie und des Pabstthums aber solche Grundsäze aufgestellt, daß Frankreich, Teutschland und Ungarn durch feierliche Erklärungen sich dagegen verwahren zu müssen glaubten. Ueberhaupt hatten die päbstlichen Legaten (für welche sogar das ausschließende Recht des Vorschlags vindizirt ward) darauf das entschiedenste Uebergewicht. Der heil. Vater schickte dem Concilium, nach dem sarkastischen Ausdruck des französischen Gesandten, posttäglich den heiligen Geist in dem Felleisen, worin sich die Instruktionen für die Legaten befanden, und die italischen Bischöfe vereitelten durch ihre Mehrzahl die Wirksamkeit der lichtern französischen, spanischen und teutschen Stimmen. Die päbstliche Herrscherpolitik feierte in dem Hauptresultat des gefürchteten, aber trefflich bearbeiteten Concils ihren höchsten Triumph, und der lezte Laut, der aus dem Munde der versammelten christlichen Väter durch den tridentischen Dom schallte, war ein Fluch gegen die Kezer.

§. 23. Die Inquisition.

Diesem Fluche gab die Engherzigkeit oder Tyrannei der Gewaltigen

jener Zeit eine sehr ausgebreitete, schreckliche Erfüllung. Die schönsten katholischen Länder und die gepriesensten ihrer Könige wurden verdüstert und schändeten sich durch Kezerverfolgung und Kezergerichte. Von den unverhüllten Gewaltthaten fanatischer Wuth der Häupter und der Völker, von Religionskriegen und Mordthaten steht in der politischen Geschichte der einzelnen Reiche die gelegenheitliche Andeutung. Wir wollen hier blos auf die Kezergerichte, wo unter mißbrauchter Form des heiligen Rechtes gepeinigt und gemordet ward, insbesondere auf das Brandmal der Menschengeschichte, auf die Inquisition, einen traurenden Blick werfen.

Wir haben schon bei frühern Anlässen (B. II. in der Kirchengeschichte und in der Geschichte Spaniens) von der ersten Errichtung dieses abscheulichen Gerichts gesprochen. Gegen die unglücklichen Albigenser und Waldenser ward es am Anfang des XIII. Jahrhunderts vom Pabst Innocenz III. in's Daseyn gerufen, und von Gregor IX. 1229 als beständiges Tribunal, und dessen Verwaltung den Dominikanern gebühre, erklärt. Nachmals hat Ferdinand der Katholische, noch vor der Eroberung Granada's, zur Reinigung des Reiches von versteckten Sarazenen und Juden, sie in Spanien eingeführt, und ihr (1478) den Dominikaner Thomas von Torquemada zum ersten Oberrichter gesezt, unter Widerspruch des Pabstes, als welcher unwillig seine, die päbstliche Inquisition, hier durch jene des Königs verdrängt sah. In Formen waren jedoch beide Inquisitionen sich ähnlich, nur die spanische noch schrecklicher. Wer den leisesten Verdacht des heiligen Gerichtes auf sich gezogen, gegen wen immer ein geheimer Ankläger sich gemeldet hatte, derselbe ward begraben in Kerkernacht, zur Selbstangabe durch Beängstigung und Marter gezwungen, und wo nicht besondere Milderungsgründe vorlagen, dem Feuertode hingegeben. Sein Vermögen fiel dem heiligen Gericht oder dem König anheim, seine Kinder waren ehrlos. Selbst gegen längst Verstorbene wurden Verdammungsurtheile gesprochen, und an ihren herausgegrabenen Gebeinen, an ihrem Vermögen und an den unschuldigen Nachkommen vollzogen. Keiner im Reiche war sicher vor den Klauen der heiligen Häscher, die Inquisition mordete auch im Dienst der Privatrache oder der königlichen Tyrannei. Nur ihre eigenen Diener mochten der Verschonung sich getrösten, daher selbst Grandes von Spanien sich ihr als Familiaren anschlossen. Die gräßlichen Auto's da fé — nicht selten in Gegenwart des Konigs selbst gefeiert — unterhielten fortwährend die Schrecken des heiligen Gerichtes: das öffentliche Mitleiden gegen die Schlachtopfer wurde erstickt durch grausenhafte Ceremonien und fanatischen Hohn.

Nicht ohne Widerstand ward das scheußliche Glaubensgericht eingeführt. Castilien und Arragonien — lezteres selbst mit Waffengewalt — sträubten sich gegen die neue Tyrannei. Aber das edle Zaragoza, mit ihm auch die schwächeren Städte, erlagen der königlichen Kriegsmacht; und ein lezter Versuch, durch schwere Geldsummen vom Geiz des Königs zu erhalten, was man vergebens von seiner Menschlichkeit gefordert, wurde vereitelt durch Torquemada's frevelhafte List. In das Zimmer Ferdinands und Isabellens trat der Scheußliche mit einem unter dem Mantel versteckten Kruzifix, enthüllte es und sprach: „Seht hier den Gekreuzigten, der um 30 Silberlinge verkauft ward! Wollt ihr ihn wieder verkaufen? Er wird sich rächen.“ — Darauf ging er, das Kruzifix zurücklassend. — Das Inquisitionsgericht blieb.

Bald erhielt es vermehrte Thätigkeit durch die große Glaubensneuerung Luther's und Calvin's. Durch seine Schergen ist Spanien rein geblieben von dieser gefürchteten Kezerei. Auch die italischen Nebenlande Spaniens, auch Amerika wurden davon rein erhalten durch dasselbe verzweiflungsvolle Mittel. Welchergestalt seine Einführung in den Niederlanden die Hauptursache des Abfalls derselben von Spanien und der Gründung eines neuen Freistaates gewesen, wird in der politischen Geschichte erzählt (s. unten Kap. V.). Auch in Frankreich und Teutschland erhoben sich die Inquisitionstribunale, doch mit beschränkter Wirksamkeit und kürzerer Dauer. Portugal dagegen fühlte seit 1557 die Schrecken derselben so fürchterlich als Spanien, und trug sie hinüber nach Ostindien, allwo in Goa die europäische Unmenschlichkeit sich das gräßlichste aller Denkmale baute.

Doch nirgends verderblicher, als in ihrem Mutterlande, in Spanien selbst, hat die Inquisition gewirkt. Sie hat sich wie ein Pesthauch über diesem Lande des Segens, und einer erlesenen Heimath edler Menschenkräfte gelagert. Sie hat die Freude daraus verscheucht, wie den bürgerlichen Fleiß; durch sie trauert seit Jahrhunderten alldort selbst die Natur, und schlummert in todähnlichem Schlaf der sonst regsame Geist der Menschen. Auch nachdem sie — bei dem Ermangeln geeigneter Schlachtopfer durch den allgemeinen Gehorsam, und bezwungen von dem mildern Geist der neuern Zeit — von ihren äußern Schrecken viele abgelegt, und auf wenige vereinzelte Henkerscenen sich beschränkt hatte, dauerte gleichwohl ihre heillose Wirkung fort. Aus dem Todesschlummer, worein sie die Nation gelegt, konnte nur ein allgewaltiger Sturm dieselbe emporschütteln.

§. 24. Die Jesuiten.

Fast um dieselbe Zeit, als die lezte allgemeine Kirchenversammlung, zum Theil aus übergroßem Haß gegen die Kezer, die päbstliche Gewalt mit ihren Auswüchsen — als welche man wie den Kezern zum Hohn, mit neu erwachter Vorliebe in Schuz nahm — für eine lange Folgezeit befestigte, trat eine dauernde, für die katholische Kirche, ja für die ganze Welt höchst wichtige, Einsezung in's Leben, welche zu den gleichen Zwecken mit ganz außerordentlichen Kräften wirksam war: der Orden der Jesuiten (*).

Ignaz (Inigo) von Loyola, ein spanischer Edelmann (geboren 1491), von schwärmerischem Gemüth, welcher in seiner Jugend Kriegsdienste im Heere Ferdinands des Katholischen gethan, bei den Belagerung von Pampelona (1521) eine Wunde erhalten, und während des Krankenlagers durch Lesung von Heiligengeschichten seine Phantasie vollends entzündet hatte, legte, nach abenteuerlicher Vorbereitung und mühevoller Sammlung von Brüdern, den Grund zu einem Orden, welcher, nachdem Pabst Paul III. 1540 denselben bestätigt hatte, sein Nachfolger im Generalat, Lainez (1556), und ein Menschenalter später Aquaviva (von

(*) Vergl. Hist. gén. de la naissance et des progrès de la comp. de Jésus. Paris, 1760. 4 Vol. P. Ph Wolf's allgemeine Geschichte der Jesuiten, Zürich 1789. 4 Theile. Verschiedene Schriften von L. de Guzmann, P. Ibagnez, Hardenberg, Musson, Schröckh u. v. A. Die protestantischen Gottesgelehrten im 16ten und 17ten Jahrhundert gaben den Jesuiten gerne den Namen Jesuwider.

1581 bis 1615), genialisch zur eingreifendsten Wirksamkeit in der Kirche und im Staate ausbildeten. Die „Gesellschaft Jesu“, wie die Loyoliten sich nannten, nahm neben den drei Hauptgelübden des Mönchthums noch ein viertes, des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst, in Allem, was den Dienst der Kirche, vorzuglich gegen Kezer und Ungläubige beträfe, auf sich, und erhob sich schnell durch die Gunst des römischen Stuhles, durch die ausgezeichnetsten Privilegien, mehr noch durch die Weisheit ihrer innern Einrichtung, an Glanz, Reichthum und Einfluß über alle Mönchsorden der Christenheit. Der ausschließende Gemeingeist, die völlige Dahingebung jedes Einzelnen an die Gesammtheit gaben dieser lezten erstaunenswürdige Kraft. Kein Jesuit gehörte mehr sich selbst, oder seiner Familie, oder seiner Nation an; er war nichts anders mehr als Glied des Ordens, als Theil des großen Körpers, welchen die Gesammtseele, der in Rom residirende Ordensgeneral, belebte und bewegte. Der Orden aber bestrebte sich, „Allen Alles“ zu seyn, insbesondere aber den Fürsten als Rathgeber und Beichtväter einflußreich zur Seite zu stehen, durch Unterricht der Jugend die nachwachsenden Generationen mit Ideen, die der Ordenspolitik frommten, zu erfüllen, und durch vielseitige Verbindung mit allen Ständen (selbst Könige — wie Ludwig XIV. — waren weltliche Mitarbeiter oder Laienbrüder des Ordens) dieselben alle zu beherrschen. Die Wahl der Mitglieder, ihr Noviziat, ihre Verwendung zum geeignetsten Dienst, ihre ganze Regel war trefflich berechnet zu solchem Zwecke. Alles, auch die Wissenschaft und die Morol, mußten durch Accomodation demselben dienstbar werden. Also geschah es, daß fast zweihundert Jahre lang der Jesuitenorden einen stets mächtigen, allzuoft vorherrschenden Einfluß in den großen Geschäften der Kirche und der Staaten ausübte, daß er „zugleich wilden, und halb und sehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolge Geseze gab, gewisse Ideen verbreitete und befestigte, und schwache Privatmänner zu Herren der Erde und ihrer Könige machte.“ (Johann von Müller).

Aber so große Erfolge wurden erkauft, nicht nur mit Unterdrückung der individuellen Selbstständigkeit und Persönlichkeit seiner Mitglieder, als welche sämmtlich zu wahren Leibeigenen des Ordens, zu blinden Werkzeugen seiner Zwecke sich hingeben mußten; sondern auch auf Unkosten des Lichts, des Rechts und der Moral in der ganzen, von dem Orden beherrschten oder bearbeiteten Welt. Der Ausruf der Bewunderung über die mächtigen Wirkungen, die von ihm ausgingen, wird erstickt durch den Klageruf: „Was hätten die Jesuiten nicht Herrliches, Humanes und rein Wohlthätiges vollbringen mögen, wären ihre Zwecke auf Licht und Recht gerichtet gewesen!“ — Aber freilich, dann würden sie auch der Gunst der Gewaltigen sich nicht erfreut haben, sie würden, unbeschüzt durch Privilegien und Vorrechte, als geheime Verbrüderung arbeiten, und — obschon damals die Polizei so tausend-äugig und armig nicht war, wie heute — sich dennoch auf einen sehr kleinen Wirkungskreis haben beschränken müssen.

§. 25. Innere Streitigkeiten der lutherischen Kirche.

In den vorzüglich eifrigen Bestrebungen der Jesuiten wider das Aufkommen der protestantischen und reformirten Kirche hatten sie keinen bessern Alliirten als die Protestanten und Reformirten selbst, d. h

als den Geist der Uneinigkeit, der zwischen diesen beiden Kirchen, und auch im Schooß jeder einzelnen wüthete.

„Noch kein volles Vierteljahrhundert, daß es Luther gewagt hatte, die Theologie vom Staube der tödtendsten polemischen Scholastik zu befreien, so fingen seine unmittelbaren Schüler schon an, die wiederhergestellte Religion von ihrer vortrefflichen praktischen Abzweckung hinwegzudrehen, wieder Streitfragen auf Streitfragen zu häufen, und das schon zu der Zeit, wie noch gar nicht entschieden war, ob sich das Ungewitter aufklären werde, dessen Ausbruch nicht mehr zu sehen, Luther so sehnlich wünschte.“ (Spittler). Indessen hatte Luther selbst durch sein eigenes Beispiel solche Streitlust genährt. Sein leidenschaftlicher Kampf wider Zwingli und Calvin über den Punkt des Abendmahls und den noch verhängnißvollern der Gnade wurde nur fortgesezt, nicht angefangen von seinen Schülern; aber freilich von diesen auch geführt wider Luther's Freund, den gemäßigten Melanchton, und wider dessen minder biegsame Anhänger, die man bald als Crypto-Calvinisten verfolgte. Politische Eifersucht zwischen den beiden sächsischen Linien und wechselnde Gesinnungen der einzelnen Häuser ermunterten den theologischen Krieg, und bestimmten zum Theil desselben Gang; so wie umgekehrt die Unversöhnlichkeit der Theologen einen bleibenden Zwiespalt zwischen die Kurhäuser Sachsen und Pfalz und die beiden anhängigen Stände brachte.

Der Uebertritt des Kurfürsten von der Pfalz zur reformirten Kirche war für die Protestanten ein schwerer Schlag. Während die Klugheit nicht minder als der ächt evangelische Geist die Schwesterkirchen zur Vereinigung aufforderte, veranlaßte der Haß der strengen Lutheraner gegen die gemäßigtern (deren — Calvin's Lehre sich annähernde und nun selbst von Wittenberg aus ertönende — Formeln der ersten ein Gräuel waren) die Ausarbeitung einer genauer bestimmten, symbolischen Schrift, der sogenannten Concordienformel, welche, nach langwieriger und ränkevoller Unterhandlung, meist durch die Mühe des streitfertigen tübingischen Kanzlers, Jakob Andreä, endlich zu Bergen zu Stande kam (1280), und die Trennung der beiden Kirchen vervollständigte. Aber neue Bewegungen folgten auf dieses zankgeborne Werk. Selbst Hinrichtungen, zumal des kursächsischen Kanzlers Crell, wegen Crypto-Calvinismus, besiegelten die Concordienformel.

§. 26. Innere Streitigkeiten der reformirten Kirche.

Auch im Schooße der reformirten Kirche, und noch heftiger, wütheten Zwietracht und Verfolgung. Calvin, und nach ihm sein berühmter Schüler Theodor Beza, welcher die neugestiftete Universität Genf (1558) zur glücklichen Rivalin Wittenbergs erhob, hatte die düstere augustinische Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß zur vorherrschenden in den weiten Ländern des reformirten Glaubens gemacht. Politischer, kirchlicher und Schuldespotismus hielten die Reinheit solcher Lehre fest. Dennoch machte sich die Menschenvernunft Luft durch das Organ des edlen Arminius, selbst auch genfischen Schülers, dann Professors in Leyden, wo er mit großem Beifall die mildere Lehre vortrug, aber auch sofort die Verfolgung des Zeloten Franz Gomarus, seines unwürdigen Kollegen, erfuhr. Nach Arminius Tod entbrannte der Streit weit heftiger; politische Parteiung war hinzugetreten. Die Ar-

minianer waren republikanisch gesinnt; die Gomaristen begünstigten des Statthalters aufstrebende Herrschergewalt. Daher lieh der Prinz Moriz den lezten seinen Arm, und es geschah, daß, nachdem die Synode von Dordrecht die Arminianische Lehre verdammt hatte (1618), der siebzigjährige, um's Vaterland hochverdiente, aber freiheitliebende Rathspensionär, Johann von Oldenbarnevelt, hingerichtet, der große Hugo Grotius in's Gefängniß geworfen, und viele andere edelgesinnte und geistreiche Männer gleichfalls eingekerkert oder verbannt wurden. Aber die Lehre der Arminianer erlosch darum nicht; sondern pflanzte sich auswärts, ja insgeheim selbst in den Niederlanden fort, und erstarkte durch das ausgezeichnete wissenschaftliche und religiöse Verdienst vieler ihrer Bekenner. — Der noch wichtigern, für England und Schottland höchst folgenreichen Spaltung zwischen Episkopalen und Presbyteranern wurde schon oben gedacht.

§. 27. Wirkungen der Reformation. Ueberhaupt.

Schon diese kurze, meist nur äußere Geschichte der Reformation enthält eine Reihe höchst wichtiger Folgen, die von ihr ausgegangen sind. Aber die Frage nach ihrer gesammten Wirkung, nach allen ihren mittelbaren wie unmittelbaren Einflüssen, ist von unendlich weiterem Umfang und von höchst schwieriger Beantwortung. Zwar könnte man dieselbe durch bloses Hindeuten auf den ganzen nachfolgenden Geschichtstrom geben, als welcher durch die von ihr ausgegangene mächtige Bewegung eine wesentlich veränderte Richtung empfangen und bei allem weitern Fortfließen in den meisten Haupterscheinungen kenntlich beibehalten hat.

Aber dieser Einfluß, ist er ein wohlthätiger, oder ein verderblicher gewesen? Um dieses zu bestimmen, wäre nöthig zu wissen, was ohne die Reformation das Verhängniß gebracht hätte. Allein hier mögen wir nur Möglichkeiten — kaum in einzelnen Dingen oder unter gewissen Voraussezungen zu Wahrscheinlichkeiten gesteigert — erschauen; und es bleibt daher nur die fast vermessene Vergleichung zwischen Bekanntem und Unbekanntem anzustellen.

Freilich ist, was von den Folgen der Reformation allernächst in die Augen springt, meist betrübend oder schrecklich. Wilde Zwietracht und der heftigsten Leidenschaften entfesselte Wuth, langwährende Verwüstung der Länder und ganze Ströme des, hier in Schlachtfeldern, dort auf Schaffoten, vergossenen Blutes; fast alle Reiche von Europa voll der kläglichsten Zerrüttung, abwechselnd von Bürgerkriegen und von fanatischer Tyrannei gegeißelt, durch Alles dieses endlich im hoffnungsreich begonnenen Voranschreiten auf der Bahn der Civilisation, der Wissenschaft und der Freiheit gehemmt, ja vielfach zurückgeworfen.

Doch ohne zuerst in den Grund dieser allerdings scheinbaren Klagen tiefer zu dringen, ist wohl die Frage natürlich: wären denn ohne die Religionskriege die Zeiten friedlich, ohne die Kirchenspaltung Freiheit und Recht unbedroht, ohne die Gewaltthaten des Fanatismus die Musen unverschüchtert geblieben?

§. 28. Insbesondere auf die Freiheit.

Der Zeitpunkt der Reformation war eben jener der drohend emporgestiegenen europäischen Königsmacht. Fast alle Monarchen im siegenden

Fortschritt zur innern Uneingeschränktheit, fast alle strebend nach Vergrößerung von Außen, die mächtigsten aber auf dem Wege, ganz Europa mit Herrscherplanen zu umfassen. Diese Lage der Dinge, welche Aussicht ließ sie übrig, als daß entweder ein langwieriger verzweifelter Kampf zwischen Fürsten und Völkern, zwischen Reichen und Reichen, Europa mit Trümmern erfüllen, und selbst im Falle des — wenig wahrscheinlichen — Sieges der Freiheit, Grabesstille über die entvölkerten Länder kommen; oder daß die Freiheit, vielleicht schon nach kurzem Kampfe, erliegen, und dann für lange oder für immer asiatischer Geistestod, chinesische Entwürdigung das Loos der europäischen Menschheit würde? — Die Reformation hat der Kriegsflamme blos eine andere Richtung und einen andern Stoff gegeben; aber die von ihr erzeugten Kriege waren minder betrübend, weil nach Geist und Zwecken edler, als die gemeinen Herrscherkriege, auch — obschon freilich viele unlautere Politik sich in's Spiel mischte — dennoch im Erfolge wohlthätig, ja heilbringend. Die innere und äußere Freiheit der Nationen, das Gleichgewicht im europäischen Staatensystem wurden errungen durch sie, und auf tiefgehender Grundlage befestigt. Denn nicht nur haben sie die drohende Präponderanz des gedoppelten Hauses Oestreich zernichtet, nicht nur die Selbstständigkeit der minder mächtigen Staaten gerettet, und der politischen wie der kirchlichen Tyrannei einen Damm gesezt; sondern sie haben die Völker selbst, als welche hier der Ideen willen, und aus eigenem lebendigem Antrieb, nicht blos als Waffenknechte der Herrscher, auf den Kampfplaz traten, im Gemüthe erhoben, und der Freiheit gleich fähig als würdig gemacht.

Auch in der friedlichen Richtung der gelehrten Diskussion und der Wissenschaft hat die Reformation die Wage zur Freiheit gebahnt. Die — obwohl vielfältig mißverstandene, ja in der Anwendung zur Tyrannei verunstaltete — Grundidee der Reformation ist die Freiheit gewesen. Denn sie war Auflehnung gegen ein unerträgliches Joch. Die der Freiheit holden Gemüther waren die natürlichen Freunde der Reformation, und sie gab ihnen einen äußern Vereinigungspunkt. Aber die Freiheit in einer Sphäre ist jener in allen andern verwandt; wer die eine gekostet, strebt um so begieriger nach jeder andern. Wer sich der hierarchischen Tyrannei entwunden, war um so ungeeigneter geworden, das Joch der bürgerlichen zu tragen. Auch sind die Lehren der Freiheit unter sich verwandt, wie die Gefühle. Welches sind die Grenzen der päbstlichen, welches überhaupt jene der kirchlichen Macht? — Diese Frage war zu beantworten von den Reformatoren und ihren Anhängern. Aber sie konnten es nicht, ohne zugleich den Kreis zu zeichnen, welcher die bürgerliche Gewalt umschließt. Die Gebietsbestimmung für beide war abhängig von der Untersuchung ihrer beiderseitigen Natur, ihres Ursprungs und ihrer Zwecke: und diese führte nothwendig zur Erkenntniß der Regierten; und also ward die Bahn eröffnet zur freisinnigen Bearbeitung eines wissenschaftlichen Staatsrechts, welches zwar erst in einer viel spätern Zeit zur Vervollkommnung heranreifen sollte, jedoch schon in der frühern die kostbarsten Resultate gewährte.

§. 29. Schattenseite.

Indessen, so vortheilhaft für die Freiheit überhaubt die Reformation gewesen, so führte sie gleichwohl auch einige dieselbe gefährdende Umstände mit sich. Die Völker oder Kirchengemeinden, nach ungestürzter Hierarchie,

übertrugen das Kirchenregiment meist den Fürsten, was derselben Gewalt eine nicht unbedeutende Vermehrung gab, und ein oft nüzliches Gegengewicht aufhob. Auch die reichen Kirchengüter, deren größter Theil an die Landesherren fiel, verstärkten die Präpotenz des Thrones; und die während der Religionskriege freudig vom Volk getragenen Lasten und willigst entrichteten Steuern gaben, als Beweis dessen, was man tragen könne, bald den Maaßstab für gewöhnliche Forderungen der Fürsten. Allerdings verringerten diese Umstände, welche auch in den katholischen Ländern theils gleichmäßig vorhanden waren, theils als Muster der Nachahmung wirkten, den der Freiheit im Allgemeinen durch die Reformation gewordenen Gewinn; aber der Geist blieb lebendig, und überwog weit in seinen Wirkungen die Ungunst solcher äußern Verhältnisse.

Dasselbe ist zu sagen auch von der kirchlichen Freiheit. Die Kirchengewalt, den bürgerlichen Regenten anvertraut, verstärkte nicht nur der leztern Macht, sondern ward auch selbst in denselben Händen bedeutender. Leicht mochte nun die eine Gewalt auch in der Sphäre der andern wirken, und die eine mit den Waffen der andern schrecken. Daher kam es, daß hinfort die Gewissensfreiheit nicht blos von der Kirche (welcher ehedessen der Staat wohl seinen Arm lieh, doch auch oftmals verweigerte), sondern noch mehr von der weltlichen Politik bedroht ward, und daß — wie in der Arianischen Zeit, doch weit drückender wegen der erhöhten Volksaufklärung — den Unterthanen leicht der Glaube des Herrschers als Gesez des eignen Glaubens gelten mußte. Auch fand die Verfolgung, welche früher meist nur gegen Einzelne oder gegen wenig zahlreiche Sekten statt gefunden, jezt gegen ganze Völker, oder gegen die Hälfte eines Volkes statt, und die Vervielfältigung der Glaubensbekenntnisse, und die streng gezogenen Scheidungslinien der streitenden Kirchen erzeugten eine feindselige Entgegensezung, und vermehrten die Gegenstände der Unduldung, ja sie erregten selbst im Schooße der einzelnen Kirchen theologischen Unfrieden und unchristlichen Haß. Indessen erhielten noch die Kirchen selbst oder einzelne Gemeinden, hier durch Friedensschlüsse, dort durch Verträge und Geseze, jede ihren gesicherten Rechtsboden; und der Widerstreit des Prinzips der Reformation mit der Intoleranz ihrer Anhänger, so wie der Geist der voranschreitenden Philosophie und Wissenschaft, bereiteten unter beiden Parteien wenigstens den Weg zu künftiger Duldung. Gleichwohl kann nicht verkannt werden, daß auf dieser Partie des Gemäldes ein düsterer Schatten liegt.

§. 30. Einfluß auf Wissenschaft und Civilisation.

Wenn wir die Reformation als Retterin der politischen und bürgerlichen nicht minder als der kirchlichen Freiheit betrachten dürfen, so haben wir dadurch mit einem Wort schon eine Unermeßlichkeit der von ihr ausgegangenen Segnungen ausgesprochen, deren umständlichere Aufzählung sonach als überflüssig erscheint, oder durch ein paar flüchtige Andeutungen geschehen kann.

Es ist hier zuvörderst das Schicksal der Wissenschaft, welches den forschenden Blick auf sich zieht. Allerdings hat die vor der Reformation so hoffnungsreich aufgesprossene Saat der Künste und Wissenschaften durch die, im Geleit der grossen Umwälzung hereingebrochene Kriegsnoth und Kriegsverwilderung, so wie durch das Verschlingen der besten Geisteskraft

von trauriger Polemik, eine herbe Verkümmerung erfahren. Manche Länder, auf welchen schon das erfreulichste Morgenroth geruht, sanken zurück durch Armuth und Entvölkerung in Barbarei und Nacht. Teutschland vor allen, als welches nach dem dreißigjährigen Krieg bei weitem roher, finsterer und an geistigem Leben verarmter war, als 150 Jahre zuvor, und in welchem noch einige Menschenalter später kaum hie und da ein Schriftsteller aufkam, der mit den literarischen Leuchten des sinkenden fünfzehnten oder des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts mochte verglichen werden.

Allein auch hier wieder fragen wir zuerst: was wäre denn wohl erfolgt ohne Reformation? — Wenn, wie ohne sie wahrscheinlich geschehen wäre, das Haus Oestreich den bereits weit gediehenen Bau einer Weltherrschaft zu Stande gebracht hätte; dann wäre mit der allgemeinen Freiheit auch die schönere Civilisation erstorben, die edleren Musen wären geflohen, und die Weisheit hätte nirgends mehr eine bleibende Stätte gefunden. Kein Despotenreich, zumal kein weltgebietendes — dies redet die Geschichte mit hundert Zungen — duldet (etliche frivole Künste und einige Realdisciplinen abgerechnet) die freie Forschung der Wissenschaft in seinem Schooß, keines der Philosophie allem Unrecht gefährliches Licht. Aber wäre auch Europa nicht Eines Monarchen, sondern mehrerer oder vieler Gewaltiger getheiltes Erbe geblieben: nimmer hätte es ohne Reformation der höheren Erkenntniß Früchte gebrochen. In eben jener Zeit war schon eine furchtbare Verschwörung gebildet gegen das aufstrebende Licht. Geistliche und weltliche Häupter, die künftigen Wirkungen desselben ahnend, gereute es der Ermunterung, welche sie früher der Wissenschaft gegeben, und beschlossen, ihr möglichst enge Schranken zu sezen. Und mit nichten war solches Beginnen blos Reaktion wider den der mißbrauchten Wissenschaft zur Last gelegten drohenden Gang der Reformation. Die Büchercensur hatte ja schon Pabst Alexander VI. eingeführt (s. B. II.); und vor Luthers Erscheinung (nämlich schon 1515) hatte Leo X., sonst als Musenfreund gepriesen, scharfe Verordnungen erlassen wider die aus dem Griechischen, Hebräischen oder Arabischen übersezten Bücher. Die längst gegründete Inquisition allein, und deren Herrschaft allgemein zu machen der Pabst unablässig strebte, würde hingereicht haben zur Erstickung jedes emporstrebenden Lichtes. Wäre die Gewalt des Pabstes unangefochten und ausgebreiteter über die ganze lateinische Kirche geblieben: welche Zufluchtsstätte wäre dann der verfolgten Wissenschaft noch offen gestanden? Wahr ist's, nach dem Ausbruch der Reformation ist der Haß gegen die Wissenschaft, als Freundin der Kezerei, noch heftiger entglüht; noch strengere und sorgfältigere Maaßregeln wurden getroffen, den Geist der Menschen in Unmündigkeit zu erhalten: aber nicht die Reformation hat dieses verschuldet; sie hat blos den Anlaß gegeben, daß die Hierarchie, überhaupt die Willkürherrschaft, deutlicher ihre Stellung erkannte, und unverhüllter ihre Richtung aussprach. Früher oder später wäre dieses gleichwohl geschehen; denn unvereinbar bleiben für immer Tyrannei und Licht.

Im Gegentheil hat aber die Reformation selbst ihre Gegner gezwungen, wenigstens die Gelehrsamkeit, wenn auch nicht die freisinnige Wissenschaft zu pflegen. Im harten Kampf mit den kühnen Rebellen, welche mit Waffen der Schule mehr als des Krieges trozten, galt es, derselben Waffen mächtig zu seyn; und die von beiden Parteien zur Verbündeten gesuchte öffentliche Meinung würde sich ganz von der unwissenden

abgewandt haben. Also trieb man die mit der theologischen Polemik näher verbundenen Studien beiderseits eifriger, als zuvor geschehen, obschon nicht mit unbefangener Seele; bei den Protestanten aber, als welche hier, im Reiche des Wissens, ihre Hauptfeste erkannten, umfassender und allgemeiner.

Auch hatten die Reformatoren ein Prinzip aufgestellt — freie Prüfung — welches, obgleich von seinen eigenen Urhebern, so wie von deren Schülern und Anhängern nur zu oft vergessen oder verkannt, dennoch als geheimes Lebensprinzip des Protestantismus fortdauerte, und das Palladium der Wissenschaft wie des Rechts im Besiz und in der Verehrung der Menschheit erhielt. Ungeachtet der vielfältigen Abirrungen der Verkehrtheit und der Leidenschaft blieb dennoch die wunderbare Kraft dieses einmal zum Feldgeschrei gemachten Prinzips wirksam, und viele kirchliche und weltliche Häupter huldigten ihm aufrichtig und thätig.

Es ist aber unmöglich, daß eine Wissenschaft liebend und erfolgreich gepflegt werde, ohne daß auch alle anderen davon ihren Gewinn zögen; und der einmal in einer Richtung bewegte und freithätige Geist erfüllt bald alle Bahnen mit gleich regsamer und freier Thätigkeit. Die schrecklichen Stürme, welche die Reformation begleiteten, hielten zwar das Gedeihen von allem dem zurück; aber sie tödteten den Lebenskeim nicht, und nach vertobtem Gewitter entfaltete er allenthalben seine fruchtbringende Kraft. Hinfort war es unmöglich für irgend ein Land, der Wissenschaft gänzlich verschlossen zu bleiben. Was irgendwo der Geist der Menschen ersinnt, gehört dem ganzen Geschlecht. Durch die bestverwahrten Pforten dringen immer wenigstens einige Strahlen der draußen leuchtenden Erkenntniß; und eine freie Werkstätte der Wissenschaft mag die Welt mit ihrem Lichtglanz erfüllen. — Endlich ist es vorzüglich der Reformation zuzuschreiben, daß die lebenden Sprachen zu Organen der Wissenschaft gemacht wurden, und dadurch die Wissenschaft selbst zum Gemeingut des Volkes ward. Die Reformatoren allererst, aber dann auch ihre Feinde, mußten auf's Volk wirken, was nicht in todter, nur in lebender Sprache geschehen konnte. Hiedurch empfingen die verschiedenen Landessprachen eine sorgfältigere Bearbeitung und schnelle Vervollkommnung: die Wissenschaft — bisher nur in den Zungen verstorbener Völker redend, und darum auch nur einer kleinen Klasse von Eingeweihten zugänglich — öffnete jezt ihren Tempel für jeden Freund, sie ward Sache der Nation.

§. 31. Einfluß auf bürgerliches Wohl und Humanität. Wer die Schuld der Uebel trage?

Mit der Freiheit und mit dem Gedeihen der Wissenschaft in enger Verbindung steht der Flor der Staaten, das bürgerliche Wohlseyn, die Nationalkraft und die moralische Würde. Die im Ganzen hochgünstige, wiewohl durch einige nachtheilige Umstände verringerte (ja selbst vorübergehend ungünstige) mittelbare und unmittelbare Einwirkung der Reformation auf Alles dieses wird für den denkenden Leser aus der eigenen Erwägung des natürlichen, wechselseitigen Zusammenhanges solcher Verhältnisse und aus dem Totaleindruck der nachfolgenden Geschichte von selbst hervorgehen. Auch das durch den aufgeregten Eifer für Ideen entstandene oder verstärkte Freundschaftsband zwischen den Religionsverwandten verschiedener Völker, welches manchen politischen Zwiespalt aufhob

oder milderte, und eine treffliche Pflege des reinen kosmopolitischen Sinnes und der Humanität ward — ein Stellvertreter des erschlafften allgemein christlichen Bandes — bedarf für den Denker nur einer flüchtigen Andeutung. Nur eine Betrachtung sey uns hier noch gegönnt:

Wenn ganz unläugbar viele Folgen der Reformation theils überhaupt, theils in den einzelnen Reichen, theils auf längere, theils auf kürzere Zeit, höchst kläglich, ja schaudervoll gewesen sind (ohne daß jedoch die Behauptung von dem großen Uebergewicht ihrer segensreichen Einwirkung im Ganzen dadurch entkräftet werde); so bleibt gleichwohl die Frage übrig: ob denn wirklich die Reformation selbst, d. h. ihre Urheber und Freunde, zu verantworten haben, was Uebels auf sie gefolgt ist? oder ob die, an sich nach dem Guten abzweckende neue Lehre vielleicht nur durch den Widerstand, den man ihr entgensezte, verderblich ward? — Die Katholiken haben durch die endlichen Friedensschlüsse mit den protestantischen Kirchen das — von rein vernünftigem Standpunk wohl überflüssige — Anerkenntniß abgelegt, daß die Coexistenz dieser neuen Kirchen und der alten rechtlich möglich sey: sie haben demnach mit Unrecht die Bildung der neuen Kirchen gewaltthätig gehemmt, weil, was dem Rechte nicht widerstreitet, seyn Daseyn mit Recht behauptet. Ueberhaupt hat jede Lehre als solche den Anspruch auf Freiheit. Sie mag unbeschadet des Rechts nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden; und über eine Lehre, zu welcher sich Millionen kultivirter Menschen bekennen, kann nur Vermessenheit die Aechtung aussprechen. Auch eine „allein seligmachende“ Kirche mag hier kein größeres Recht als jede andere fordern, weil nur das Ungerechte mit Gewalt darf gehindert werden, die eigene Seligkeit verscherzen aber kein Unrecht wider Andere ist. Es war demnach eine klare Rechtsverlezung, welche die katholischen Machthaber begingen, als sie mit Gewalt der Reformation sich entgegensezten; und es ist abenteuerlich, zu sagen: „weil aus der Gegenwehr der Protestanten (die man da als rechtlos behandelte, ihres Glaubens willen verbannte, einkerkerte, tödtete) viel Unheil, Kriegszerstörung und mannigfaltige Gräuel geflossen sind, darum ist die Reformation zu verwünschen.“ — Die Protestanten (so wie die Liberalen der neuen Zeit, ja mit noch weit evidenterem Recht, weil das Gewissen immer und wesentlich frei ist, während politische Verhältnisse durch positive Rechtstitel mögen befestiget werden) verlangten ursprünglich weiter nichts als ihr Recht, nämlich die Ungestörtheit in ihrem, keineswegs rechtswidrigen, weil auf vernunftmäßige Ueberzeugung gebauten Beginnen. Mochte man ihnen Schranken sezen, sobald sie das Rechtsgebiet der alten Kirche oder des Staates überschritten, nicht aber sie selbst außer dem Rechte erklären, weil sie anders glaubten, als Rom! —

Wer billig ist, wird eingestehen, daß es bei den Protestanten die Selbsterhaltung, bei den Katholiken die Herrschaft galt, und daß nicht die sehr vernünftig klingenden Säze, welche Luther in Wittenberg anschlug, sondern daß der Bannfluch des Pabstes und mehr noch die in Worms ausgesprochene Reichsacht das Feuer angezündet haben, welches Europa mit Verwüstung erfüllte (*).

(*) Der Verfasser dieser Geschichte ist selbst Katholik, und hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Rechte und Interessen seiner Kirche freimüthig vertheidigt; aber er würde den Charakter des Geschichtschreibers und des Mannes zu verläugnen

§. 32. Besondere Wirkungen der Reformation für Teutschland.

Bei der Abwägung der Vortheile oder Nachtheile der Reformation wird nach dem Gesagten das Uebergewicht auf Seite der ersten im Ganzen und für die meisten einzelnen Länder auffallend erscheinen. Nur ein Land — und gerade das Mutterland — bietet Stoff zu Zweifeln. Andere Reiche, wie Frankreich und England, behaupteten, troz der langen Zerrüttung, doch ihre politische Einheit; die entschiedene Ueberlegenheit, hier der einen Kirche, dort des Thrones, hielt die sich abstoßenden Theile zusammen. Der längst schon lose Staatskörper Teutschlands aber, nachdem über ihm die andauerndsten und schrecklichsten Stürme gebrauset, sah nicht nur als Folge der Reformation die Macht der einzelnen Stände fast bis zur vollen Souverainetät gesteigert, sondern ging endlich auch nach den Religionstheilen in bleibende Spaltung. Hinfort verschwand die alte Majestät eines teutschen Reiches, sein Ganzes nahm an den politischen Umwälzungen nur noch leidend Theil, und alle Bestrebungen nach einem bessern Zustande scheiterten an der Eifersucht der kirchlichen Körper.

Indessen war vor der Reformation bereits der Reichsverband so schwach geworden, das Ansehen des Kaisers so tief gesunken, und die Selbstständigkeit der Fürsten so sehr erstarkt, daß, wenn nicht ein gewaltsamer Umschwung die Monarchie — die alsdann leicht zur Diktatur, ja zur europäischen Diktatur hatte werden können — wiederherstellte, eine völlige Zersplitterung Teutschlands erfolgt, ja das Reich vielleicht die vielgetheilte Beute der Nachbarn geworden wäre. Die Geschichte der Reichstage in Friedrichs III., auch in Maximilians I., ja selbst in des mächtigen Karls V. Zeit gibt das eindringlichste Bild von dem erbärmlichen Zustand dieses Staatskörpers, dem es an der belebenden Seele gebrach. Dieser mächtige Kaiser, in dem Zenith seines Ruhmes stehend, und sein auch persönlich mächtiger Stellvertreter Ferdinand, konnten kaum einen kräftigen Beschluß in irgend einer gemeinen Sache, selbst nicht in jener der Reichsvertheidigung gegen die Türken, welche damals furchtbar drohend an Teutschlands Grenzen standen, erringen; ja es gehorchten die Stände nicht einmal dem kaiserlichen Ausschreiben zum Erscheinen auf dem Reichstage. Als Karl in Person auf dem wichtigen Reichstag nach Regensburg (1546) kam, so traf er noch nicht einen Fürsten, und erst seine wiederholten dringenden Mahnungen konnten eine mäßige Versammlung bewirken.

Der Patriotismus also nicht minder als die Unterwürfigkeit gegen das Reichshaupt war gewichen von den Ständen, und es bedurfte eines neuen Geistes, der sie Alle durchdränge und zum lebendigen Gemeinwesen verbände. Dieser Geist war jener der Religion oder des kirchlichen Interesses. Derselbe hat zwar Teutschland in zwei Theile gespalten, aber diese beiden Haupttheile selbst, durch inniges Aneinanderschließen ihrer Glieder, vor weiterer Auflösung bewahrt. Der innere Zusammenhang, hier des katholischen, dort des protestantischen Körpers erhielt im Schooße Teutschlands zwei ehrfurchtgebietende Kräftemassen, welche zwar minder gewaltig waren, als es das vereinte Teutschland gewesen wäre, aber doch — hier um den Kaiser, dort anfangs um Sachsen, dann um Preußen gesammelt, und beiderseits durch lebendige Ideen nicht minder

glauben, wenn er aus was irgend einer Rücksicht jemals anstünde, die Wahrheit oder seine Ueberzeugung auszusprechen.

als durch gemeinschaftliche Interessen zusammengehalten — einen festern politischen Bestand gewannen; auch theils durch mehrere wechselseitig in einander greifende Glieder, theils durch gelegentliche gemeinschaftliche Aufregung, mitunter wie verbunden zum größern Ganzen erscheinen, oder wenigstens die Möglichkeit einer künftigen Wiedervereinigung nach ausgetobtem religiösem Hader bewahrten. Wozu noch alles das Gute kömmt, das durch die Rivalität der in so naher Wechselwirkung stehenden Körper, in moralischer, wissenschaftlicher und bürgerlicher Sphäre erzeugt ward.

Viertes Kapitel.

Allgemeine, zumal politische Geschichte von Europa zu Karls V. Zeit.

§. 1. Die Eifersucht Frankreichs gegen Oestreich.

Noch niemals — die alten römischen Kaiser und vielleicht Karln M. ausgenommen — hatte die Vorsehung so große Macht in Europa auf ein Haupt gehäuft, als Karl V. erbte. Die beiden verhängnißreichen Vermählungen Maximilians I. mit der Erbtochter von Burgund, und seines Sohnes, Philipp I., mit Johanna von Spanien (auf welche jedoch erst nach den Todfällen dreier vor ihr berechtigten Häupter das große Erbe ihrer Aeltern fiel), machten Karl'n, Johanna's Erstgebornen (1500), zum Herrn unermeßlicher Länder; sie gaben dadurch den politischen Verhältnissen und Bestrebungen Europa's für Jahrhunderte die Hauptgestalt und Bestimmung.

Als Karl das doppelte Erbe nach seines Vaters, Philipp, und seines mütterlichen Großvaters, Ferdinand, Tode antrat (Philipp war in demselben Jahre gestorben [1506], worin er, nach Isabellens von Castilien Tode, im Namen seiner gemüthskranken Gemahlin dieses Reiches Thron bestiegen; der arragonische Ferdinand, als Großvater und Vormund Karls hatte sodann das Reich bis 1516 verwaltet), so lag auf ihm, zugleich Maximilians von Oestreich, seines väterlichen Großvaters, Erben, der gedoppelte Haß Frankreichs gegen Spanien und gegen Oestreich. Denn dieses hatte schon durch Erheirathung des burgundischen Erbes die Eifersucht Frankreichs gereizt, und dann durch Widerstand gegen den französischen Eroberungsplan in Italien den Haß dieser Macht erregt; Spanien aber, welches durch Ferdinands des Katholischen Gewalt und Tücke Neapel, Navarra und Roussillon auf Unkosten Frankreichs erworben, war wie im Kriegsstand wider dasselbe.

Nachdem König Ludwig XII., welcher das schändlich geraubte Neapel durch Ferdinands noch schändlichere Arglist wieder verloren, und auch das im ehrlichen Krieg gewonnene Mailand gegen die für Sforza streitenden Schweizer eingebüßet (**), seine an Glückswechsel reiche Laufbahn

(*) History of the Emperor Charles V. by W. Robertson. Lond. 1769. Der teutschen Uebersezung dieses Meisterwerks von Mittelstedt hat Remer noch erläuternde und berichtigende Noten beigefügt. Histoire de François I., Roi de France, dit le grand Roi et le pere des lettres. Par Mr. Gaillard. Paris 1766 — 1768. (2 édit. 1769.)

(**) S. Band II. S. 522.

beschlossen hatte; so überzog sein Nachfolger Franz I. — uneingedenk der wiederholten Unfälle Frankreichs im italischen Krieg, und nur dem jugendlichen Kriegsmuth, wie dem Verlangen nach dem schönen Italien gehorchend — gleich im ersten Jahre seiner Regierung (1515) Mailand abermals mit Heeresmacht, und eroberte dasselbe, nachdem er in einer zweitägigen mörderischen Schlacht bei Marignano die Schweizer, Max Sforza's Vertheidiger, glorreich überwunden. Der bald darauf (1516) mit den Schweizern zu Freiburg geschlossene ewige Friede (wodurch die Eidgenossen für alle folgende Zeit an das Interesse Frankreichs gefesselt wurden), und jener, welchen gleichzeitig der so eben zur Regierung gelangte Karl zu Noyon mit Franz schloß, schienen die Eroberung zu sichern; aber Spaniens und des Kaisers und der italischen Staaten Eifersucht wachte; auch war der Streit wegen Navarra noch unausgeglichen, und bald entbrannte neuer Haß über noch höhere Dinge.

§. 2. Kaiserwahl.

Kaiser Maximilian I. war gestorben (1519). Die Wahl seines Nachfolgers bewegte Teutschland und Europa. So sehr die Gewalt des Kaisers und die Macht des Reiches herabgekommen, so glänzte gleichwohl sein Thron noch immer als der erste der Christenheit; auch mochte ein persönlich mächtiger Fürst ihn leicht mit großem Erfolge politisch nüzen. Um diesen hohen Preis bewarben sich jezt die beiden Gewaltigsten der Könige, Karl und Franz; dieser auf schon erworbenen Ruhm der Kriegs- und Staatskunst, jener auf seine teutsche Herkunft und seiner Ahnen Verdienst um's Reich, beide auch auf die Künste der Intrigue und der Bestechung ihre Hoffnung bauend. Die Kurfürsten, deren Berathung Friedrich der Weise von Sachsen, für sich selbst den angebotenen Thron ablehnend, nach ächt politischen Rücksichten lenkte, vereinigten sich endlich zu Gunsten Karls als eines teutschen Fürsten, und dessen Stellung dem Reich den zuverläßigsten Schuz gegen der Türken drohende Macht verhieß. Doch sollte er — wie auch schon in früheren Zeiten mitunter geschehen — durch feierliche Annahme einer umständlichen Wahlkapitulation, die kostbaren alten Rechte und mehreres Neue, was von Nuzen schien, versichern. Solche Wahlkapitulationen sind von nun an jedem neugewählten Kaiser vorgelegt, und als treffliche Schuzwehr der Verfassung gegen die Gefahr des Gewaltmißbrauchs betrachtet worden. Im Grunde wohl eine schwache Wehr — Papier gegen Eisen, Worte gegen Kanonendonner! — und nur geltend gemacht durch die übrigen Verhältnisse.

König Franz vernahm mit tief gekränktem Gefühle den Triumph des Nebenbuhlers. Auch sah er sich dadurch, neben anderm Nachtheil, zumal im Besize Mailands, als welches Reichslehen war, bedroht. Die Hoffnung des Friedens verschwand. Vier blutige Kriege kamen über Europa durch die Eifersucht zwischen Franz und Karl.

§. 3. Unruhen in Spanien. D. Juan de Padilla.

Während Karl, bald nach seiner Krönung in Aachen, die Zubereitungen zum ersten dieser Kriege machte, und Franz, einerseits durch Aufhezung Roberts de la Marc, Herrn von Bouillon, gegen den Kaiser, anderseits durch Unterstüzung Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, der sein Reich wieder zu erobern versuchte, dessen Vorspiel eröffnete;

brach in Spanien selbst ein für Karls Macht höchst gefährlicher, durch Ursprung, Geist und Zweck äußerst merkwürdiger, Aufstand aus. Schon der Regiernngsantritt Karls, dessen Vorliebe für die niederländischen Günstlinge den spanischen Stolz empörte, war von Unruhen begleitet, und aller Muth und alle Weisheit des Cardinals Ximenes, welchen Ferdinand der Katholische sterbend zum Reichsverweser ernannt hatte, nöthig gewesen, um das, meist von Seiten des Adels bereitete, Ungewitter zu beschwören. Karls Ankunft in Spanien würde volle Beruhigung gebracht haben, hätte er nicht die ihm entgegenkommenden Herzen des Volkes muthwillig durch schnöde Willkür gekränkt. Selbst der edle Ximenes, gleich ehrwürdig durch Tugend wie durch Einsicht, und des Königs wie des Reiches großer Wohlthäter, wurde mit Undank behandelt, die parteiische Gunst meist an Fremde verschwendet, und das verfassungsmäßige Recht des Landes durch Herrscherton, Verlezung hergebrachter Formen und ungewohnte Forderungen unzart verlezt.

Daher erhoben sich, sobald Karl zum Empfang der neuen Königskrone nach Teutschland gegangen, die Städte Castiliens — allen voran die edle, königliche Toledo — zur Behauptung der alten Rechte. Die Abgeordneten, welche auf dem, verfassungswidrig, in Gallizien gehaltenen Landtag den Zudringlichkeiten des Königs sich gefügt hatten, erfuhren nun die Rache des erzürnten Volkes; und der Cardinal Adrian, Bischof von Utrecht, welchen Karl, sein ehemaliger Zögling zum Regenten eingesezt, ward verworfen von den freiheitsstolzen Gemeinden. Dieselben schlossen unter sich eine „heilige Ligue“, bemächtigten sich der Person der Königin Mutter, in deren, als der rechtmäßigen Monarchin, Namen die Regierung des Reiches zu verwalten, und schickten an den König ein umständliches Verzeichniß ihrer wohlbegründeten Beschwerden, und der daraus hervorgehenden Forderungen der Abhilfe. Karl verweigerte den Abgeordneten der Ligue selbst das Gehör, und schärfte dadurch die Erbitterung des Volkes. Da hob die Ligue noch kühner ihr Haupt, und entwarf Plane zur Befreiung der Gemeinen von dem alten Feudaldruck des Adels. Schon früher war auch in Valencia, anfangs durch Karln selbst, welchen der Adel beleidigt hatte, ermuntert, das Volk in Waffen aufgestanden gegen seine Dränger; der demokratische Geist griff reißend um sich. Aber eben hiedurch ging die Sache verloren. Denn der Adel in allen Provinzen, jenen Geist weit heftiger scheuend als den Mißbrauch der Königsmacht, sammelte sich jezt um den Thron, gegen welchen er früher sich aufgelehnt, und um den sonst gehaßten Regenten, Adrian, die Anschläge der Rebellen durch Kriegsmacht zu vereiteln. Die bürgerlichen Streiter der Ligue, so viel dahingebender Muth in Einzelnen lebte, konnten den Stoß der kriegsgewohnten, stehenden Kerntruppe und der wohlbewaffneten adeligen Reiterschaar nicht aushalten. Nach anfangs gutem Erfolg, welchen unter dem heldenmüthigen D. Juan de Padilla das Volksheer hatte, ging es an einem unglücklichen Schlachttage (23. April 1522) bei Villalar in Trümmer. Padilla selbst wurde gefangen und als Empörer hingerichtet. Aber seine gleich heroische Gattin, Maria Pacheco, brachte ihm ein würdiges Todtenopfer und ihrem Vaterland ein großes Beispiel in der glorreichen Vertheidigung Toledo's, welche Stadt, Padilla's Erzeugerin und erste Gönnerin, durch sie begeistert und geführt, beinahe ein volles Jahr hindurch, und nachdem alle anderen

Städte sich unterworfen, der ganzen Kriegsmacht des Regenten trozte, und endlich mehr nur der Hinterlist als der Gewalt erlag.

Auch Valencia, auch Majorca, wo noch heftigere Empörung brannte, wurden gebändigt. Arragonien empfand nur Gährung, der Ausbruch blieb verhütet. Also ward Spanien theilweis unterworfen; Mangel an Eintracht, engherzige Isolirung der Provinzen, meist auf ererbte feindselige Erinnerungen und gewohnte Eifersucht gegründet, verdarben die gemeine Sache. Jezt triumphirte das Königthum. Die kostbaren alten Freiheiten wurden abgeschafft oder vergessen, die einst hochgeehrten, einflußreichen Cortes arteten aus in eine landständische Schattengestalt, oder in zahme Versammlungen, deren Hauptgeschäft Bewilligung der Steuern, deren Stimme aber unkräftig war zur Bewirkung heilsamer Reform.

Die ganze nachfolgende Geschichte Spaniens, und mit ihr auch jene Europa's und der Welt, würde anders geworden seyn, hätte Padilla gesiegt. Die Ligue der Städte, der bürgerlichen Gemeinden, triumphirend über den Mißbrauch der Adels- und der Königsmacht, in einem Hauptreiche der damaligen Welt! und gleichzeitig mit der durch die gesammte Kirche schallenden Losung der Freiheit! Welche Unermeßlichkeit der Folgen eines solchen Ereignisses! Aber vielleicht war Spanien und die Welt noch nicht vorbereitet genug für den Segen der Befreiung: vielleicht hielt die Vorsehung wohlthätig die siegende Gewalt solcher Ideen für eine erleuchtetere Zeit, und für mehr mündig gewordene Völker zurück. . . .

§. 4. Erster Krieg gegen Frankreich. Karl Bourbon. Schlacht von Pavia.

Die Aufmerksamkeit Europa's auf Spaniens einheimischen Krieg ward verringert durch das näher liegende Interesse des italischen Krieges. In demselben Monat, da die Schlacht bei Villalar geschlagen ward (April 1522), hatten Karls Feldherren einen entscheidenden Sieg über Franzens Heerführer, Lautrec, bei Bicocco erstritten. Mailand mit Genua war die Frucht dieses Sieges. Der Kaiser überließ das erste an Franz Sforza, des vertriebenen Maximilian Bruder, nicht ohne eigennüzigen Vorbehalt. Aber der König von Frankreich, wider welchen jezt halb Europa in den Waffen stand (denn fast alle Staaten Italiens verbündeten sich dem siegenden Kaiser, und Heinrich VIII. von England, Karls listig gewonnener Freund, erklärte den Krieg), der König von Frankreich trozte dem Mißgeschick, und rüstete sich nicht nur zur kräftigsten Vertheidigung seines Reiches, sondern beschloß auch die Wiedereroberung Mailands. Auch wäre sie wohl gelungen, hätte er nicht, durch seine ränkevolle Mutter, Louise von Savoyen, dazu verleitet, den Prinzen Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich, durch schwere Mißhandlungen gegen sich aufgereizt. Der Prinz von Leidenschaft dahingerissen, stiftete eine gefährliche Verschwörung gegen den König, und floh, als dieselbe entdeckt ward, zum Kaiser, um unter dessen Fahnen gegen seinen Beleidiger zu streiten. Also verlor Frankreich seinen besten Feldherrn, und bereitete durch seines gebornen Vertheidigers Hand seines Feindes, des Kaisers, Glück. Denn mit großer Ueberlegenheit stritt jezt desselben Heer gegen das der Franken, welches der Admiral Bonnivet, ein wohl tapferer, doch der Anführung nicht gewachsener Höfling, befehligte, vertrieb es

aus Mailand, dessen Hälfte Bonnivet früher abermals gewonnen, und that selbst einen Einfall in's südliche Frankreich.

Auf diesem unglücklichen Rückzuge Bonnivet's (1584), an den Ufern der Sessia, verlor Bayard, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel“ sein Heldenleben; glücklicher, nach seinem eigenen Gefühl wie nach dem Urtheil aller Hochherzigen, als sein siegender Feind Bourbon, welchen des Sterbenden Vorwürfe demüthigten und die Stimme der Welt verdammte.

Indessen war das kaiserliche Heer, geführt von Pescara und Bourbon, in die Provence gedrungen, und belagerte Marseille. Aber Franz, nie kräftiger als im Unglück, zwang die Stolzen zum Rückzug, und betrat noch einmal im Siegerschritt die mailändische Fluren und ihre glänzende Hauptstadt. Die Feste Pavia, an deren Erhaltung fast die lezte Hoffnung des Kaisers hing, belagerte er jezt mit allem Ungestüm der Leidenschaft und mit allen Hilfsmitteln der Kriegskunst. An das Schicksal dieser Belagerung schien ein großes Verhängniß geknüpft. Schon waren Karls Freunde wankend, der politische H mmel hing wider ihn voll drohender Wolken. Der Pabst, Clemens VII. (Medicis), vorher der Franzosen Feind, riß sich durch einen Traktat der Neutralität vom Kaiser los, und England, den Leidenschaften des leitenden Ministers, Cardinals Wolsey, dienstbar, war für Karls Interesse erkaltet. Denn meist nur auf Wolsey's Antrieb war Heinrich VIII. gegen Frankreich aufgetreten; die Freigebigkeit Karls, und noch mehr die Aussicht auf die päbstliche Krone, womit derselbe den Ehrsüchtigen listig hingehalten, hatten solchen Eifer entzündet. Jezt aber, da nun zum zweitenmal, durch die Wahl Clemens VII., die Hoffnung getäuscht ward (über die frühere Wahl Adrians hatte der Minister sich noch beschwichtigen lassen), jezt verwandelte sich die Anhänglichkeit Wolsey's in Haß gegen den Kaiser, dessen Falschheit er die demüthigende Fehlschlagung zuschrieb. Er beschloß sich zu rächen; und nur Klugheit und Anstand verhinderten noch auf einige Zeit den Ausbruch.

Aus so gefährlicher Lage riß das Glück seinen Günstling plözlich durch den entscheidensten Schlag. Pavia trozte wunderwürdig, den ganzen Winter hindurch, dem königlichen Heere, bis Karls Feldherren, durch neue Rüstungen verstärkt, zum Entsaze heraneilten. Am 23. Februar des Jahres 1525 geschah die Schlacht, welche die plünderungslustigen Soldaten des Kaisers begehrten, und der ritterlich stolze Franz, dem Rath seiner erfahrensten Kriegshäupter entgegen, unter den Mauern Pavia's annahm. Des Kaisers Heer errang den glänzendsten Sieg; aber nicht war es die Nationalkraft seiner bedrohten Reiche, nicht die Liebe seiner Völker, welche ihm solchen erstritten. Miethlinge von weit und breit, rein durch des Goldes Reiz zusammengetrieben, waren seine Kämpfer. Nur Sold oder Raub hielten sie bei den Fahnen fest. Aber nicht einmal den Sold zu bezahlen, vermochte der Kaiser. Kein Mittel blieb, sie beisammen zu behalten, als die Hinweisung auf das reiche Franzosenlager. Mit Ungestüm forderten sie die Schlacht. Kriegserfahrne Häupter, unter ihnen zumal der Ueberläufer Bourbon hervorleuchtend, führten sie zum Siege. Vergebens stritt Franz mit ächt ritterlichem Muthe, vergebens um ihn sein von Treue und Notionalgeist entflammtes Heer. Es ward geworfen und zerstreut. Viele Edle und Gemeine fielen, unter jenen auch Bonni=

vet, der Urheber des Unglücks, wie die Franzosen klagten, durch vermessenen Rathschlag. Franz selbst, nach dem tapfersten Widerstand, ward gefangen, mit ihm Heinrich von Albret, der seines Reichs beraubte König von Navarra.

§. 5. Friede von Madrid.

Die Nachricht dieses Sieges durchflog Europa, erfüllte es mit Erstaunen und — des Kaisers Länder ausgenommen — mit Bestürzung. Selbst die Verbündeten desselben erschracken ob so glänzendem Erfolg, welcher die Bahn zur drohendsten Präpotenz öffnen mochte; seine Feinde aber zitterten. Vor allen beängstiget waren die Staaten Italiens; sie sahen sich am Vorabend des Verlustes ihrer Selbstständigkeit. Frankreich aber, von der Königin Mutter in so drangvoller Lage mit männlichem Geist und Muth verwaltet, rüstete sich, wie zum verzweiflungsvollen Kampf. Vor des Kaisers Gemüth selbst ging eine Aussicht unbegrenzter Herrlichkeit auf, und er brütete sofort über Planen der Verwirklichung. Mit verstellter Mäßigung und anscheinend mitleidiger Theilnahme an des Gegners Fall, hatte er die Siegesbotschaft empfangen, um den Neid und die Besorgnisse der Welt zu beschwichtigen! Aber sein Herz verschloß er fest den Regungen der Großmuth, und gedachte nur, wie er den möglich größten Vortheil aus Franzens Gefangenschaft zöge.

Doch nicht auf dem Wege der kräftigen Verfolgung seines Sieges, sondern auf jenem der arglistigen Unterhandlung rang er nach diesem Ziel. Den König Franz, welcher mit Unwillen die ihm gesezten schmachvollen Bedingungen der Freiheit zurückwies, sollte eine harte Gefangenschaft beugen. In Madrid vertrauerte der unglückliche Fürst unter der strengsten Gewahrsam ein langes Jahr; die Leiden seiner Seele stürzten ihn in eine gefährliche Krankheit, und wieder genesen erfuhr er von Neuem die unerbittliche Härte seines Gegners. Endlich übermannte ihn die Sehnsucht nach Freiheit, und er unterzeichnete am 14. Jänner 1526 den von Madrid benannten Frieden, worin er Burgund abtrat, seinen Ansprüchen auf Mailand und alle andern italischen Länder, auch der Lehensherrlichkeit über Flandern und Artois entsagte, dem Herzog von Bourbon und dessen Anhängern die Zurückgabe aller Güter verhieß, die Sache des Königs von Navarra aufgab, und durch die Ueberlieferung seiner zwei ältern Söhne als Geißeln, auch durch das beschworne Versprechen, im Falle der Nichterfüllung selbst in die Gefangenschaft zurückkehren zu wollen, die Unverbrüchlichkeit des ganzen Traktates versicherte.

§. 6. Rom von den Kaiserlichen erstürmt.

Ein paar Stunden vor Unterzeichnung des Friedensinstruments hatte König Franz vor Einigen seiner Getreuen insgeheim, doch urkundlich, protestirt gegen den Vertrag, welchen zu schließen nur ungerechte Gewalt ihn nöthigte, und durch welchen gebunden zu seyn, er keineswegs vermeine. (Der Pabst Clemens VII. entband ihn bald darauf auch förmlich seiner Eidesverpflichtung).

Hätte der König nur noch kurze Zeit seine Ungeduld bemeistert, er wäre wohl leichten Preises und ohne Befleckung der Ehre frei geworden. Bereits hatte König Heinrich VIII. von England mit der Regentin Frankreichs ein Vertheidigungsbündniß geschlossen. Die Staaten Italiens, durch

Furcht und Haß aufgeregt gegen den Kaiser, erwarteten den günstigen Augenblick des Abfalls, Teutschland beschäftigte die Reformation, und der Kaiser, aus Geldmangel, hatte die Hälfte seiner Söldlinge verabschiedet. Die Wünsche der Völker, das Interesse aller Wohlgesinnten wäre beim erneuerten Kampf für Franz gewesen. Jezt aber trat aus Unwillen über den Eidbruch die öffentliche Meinung auf die Seite Karls.

Vergebens forderten die kaiserlichen Gesandten die Erfüllung des Friedens von dem heimgekehrten König. In ihrer Gegenwart erklärten die gleichzeitig vorgerufenen Abgeordneten der Städte Burgunds: ihr König habe seine Gewalt überschritten durch Abtretung ihres Landes, und sie würden, falls er sie verließe, mit eigener Kraft die fremde Herrschaft von sich abwehren. Zugleich erscholl die Kunde von dem zwischen dem König und dem Pabst geschlossenen Bündniß, woran auch die Venetianer, der Herzog von Mailand, und der König von England Theil nahmen. Man wollte mit gewaffneter Hand Karln zu gemäßigteren Bedingungen nöthigen; die Ligue wurde die heilige genannt. Doch der König, kleinmüthig geworden durch sein früheres Unglück, unterhandelte anstatt zu kämpfen, während seine italischen Allürten des Kaisers Uebermacht erlagen, der abgefallene Herzog von Mailand seines Landes beraubt, und der Pabst — auch durch die einheimische Feindschaft der Colonna's geängstigt — zum harten Vergleich gezwungen ward.

Indessen hatte der Kaiser, die kommenden schweren Gewitter voraussehend, durch neue Rüstungen seine Heere verstärkt. Bourbon, nach Pescara's Tod, führte den Oberbefehl. Es war ein bunter Haufe von Spaniern, Italienern und Teutschen, insgesammt Miethlingen, ohne Verpflichtung oder Liebe für die Sache, sondern blos des Soldes und der Beute willen dienend, wahre Kriegsknechte, dem eigenen Meister gleich lästig und gefährlich als dem Feinde. Bourbon vermochte nicht, ihnen den Sold zu bezahlen — derselbe Kaiser, vor dessen Macht Europa zitterte, hatte nicht Geldes genug, um 25,000 Mann zu besolden —; da empörten sie sich, und nöthigten dadurch den Feldherrn zu einem verzweiflungsvollen Schritt. Er führte das Heer gegen Rom, dessen Bischof abermals vom Kaiser abgefallen, und verhieß den Truppen die Plünderung der weltherrschenden Stadt. Vergebens rief der Pabst knieend vor St. Peters Altar die Hilfe der Himmlischen an, vergebens stritt seine eilig zusammengeraffte Kriegsschaar tapfer gegen den stürmenden Feind: die wilde Leidenschaft siegte über die kältere Dienstpflicht, und die von Raublust glühenden, und die durch den Tod des geliebten Führers (Bourbon, den Seinigen voraneilend, war durch einen Schuß gefallen) mit Wuth erfüllten Horden eroberten die Stadt und erfüllten sie mit Blutvergießen, und mit allen Gräueln der Habsucht, der Grausamkeit und der thierischen Lust. Die edelsten Geschichtschreiber jener Zeit behaupten einstimmig, daß, was Rom tausend Jahre früher durch seine barbarischen Feinde, die Gothen und Vandalen erlitten, weit minder schrecklich gewesen, als was jezt durch die Streiter des katholischen und römischen Kaisers Karl V. über sein unglückliches Volk erging.

§. 7. Betrachtungen.

Es ist unmöglich, diese Geschichten zu betrachten, ohne durch den schneidenden Kontrast der Verhältnisse von damals und jezt sich betroffen zu fühlen.

Ein großer Monarch, über den dritten Theil des civilisirten Europa und zugleich über das neuentdeckte Amerika gebietend, vermag es nicht, auch nur ein paar Monate lang, ein Heer zu besolden, wie es heut zu Tage eine Macht des dritten Ranges nach dem Friedensfuß fortwährend erhält. Der Gang der großen Begebenheiten, das Schicksal der Welt wird durch solches Unvermögen bestimmt. War es Mangel der Einsicht in Regierungssachen, war es Gebrechen des Verwaltungssystems, was diese militärische Schwäche erzeugte? — Oder war es vielleicht die Wirkung der, durch alle Gewaltthaten und durch allen Machiavellismus jener Zeiten nicht vollends erdrückten Rechtsidee? — Der Idee nämlich, daß, wo kein freies Volk, oder wo kein Volkskrieg, auch keine Verpflichtung des Bürgers zum Kampfe sey, und daß nur Miethvertrag den Waffenknecht mache? — Wir sind geneigt, das leztere anzunehmen. Erscheinen doch in viel roheren, an Staatskunst weit ärmerrn Zeiten, als jene Karls V. waren, oftmals sehr große und in schneller Wiederholung erneuerte Heermassen in den Feldern des Kriegs. Man gedenke der Kreuzzüge, des Hussitenkampfes, der Türkenkriege, der englisch-französischen Kriege, des Streites der rothen und weißen Rose, und der vielen aus der Reformation geflossenen Kriege! Warum mangelten wohl diesen Kriegen die Kämpfer nicht? Offenbar darum, weil es Kriege der Nationen, oder der für eigene Interessen oder eigene Leidenschaften streitenden Parteien, nicht blos der Fürsten waren, und weil es meist Ideen — Vaterland, Freiheit, Glaube — galt, nicht blos die Interessen der Höfe. Diese Höfe nun, seitdem der Lehendienst ermattet war (aus Ursachen, deren wir Band II., Seite 558 ff. gedachten), wußten nicht anders als durch freie — darum sehr kostspielige — Werbung sich Heere zu bilden. Das Volk, so viel gestanden sie sich selbst, gingen ihre meisten Kriege nichts an (wiewohl es freilich darunter litt); wie hätten sie es zwingen mögen, dieselben zu führen? — Konnte doch, wer (wie die Bauern) schon eines Herrn war, nicht zugleich des Fürsten, und auch nicht des Staates Leibeigener seyn; und wurden die Bürger durch die Freiheiten ihrer Städte gegen Zwangswerbung geschüzt. Erst später hat man die Kunst vervollkommnet, auch die blos persönlichen oder Hauskriege bei lenksamer gewordenen Ständen als Nationalsache geltend zu machen; noch später hat man sich erlaubt, die Lasten der Freiheit, vereint mit jenen der Hörigkeit, auf die Gemeinen zu wälzen, und erst in der neuesten Zeit ist die Ansicht aufgekommen, wornach jeder Waffenfähige im Volke als geborner Kriegsknecht des Fürsten gilt.

§. 8. Zweiter Krieg. Andreas Doria. Friede zu Cambray.

Während des Sturmes auf Rom hatte der Pabst sich in die Engelsburg geflüchtet, worin er sofort von den Kaiserlichen, die nach Bourbon's Tod der Prinz von Oranien befehligte, belagert ward. Ohne Hoffnung des Entsazes schloß der Bedrängte einen harten Frieden, wodurch er seine Festen und seine Person in die Hand des Siegers gab und eine schwere Geldbuße bezahlte. Auch die Florentiner, die Venezianer, die Herzoge von Urbino und Ferrara benüzten das Unglück des Pabstes: die ersten durch Lossagung von der mediceischen Hoheit, die übrigen durch Beraubung des Kirchenstaates. Gleichwohl, als ein französisches Heer heraneilte zur Befreiung des Pabstes, verbanden sich alle mit demselben; und bald erhielt der Kaiser, obschon er indessen den Pabst gegen großes Löse-

geld freigelassen, die förmliche Kriegserklärung von Seite Frankreichs und Englands (1528).

Wie im ersten Krieg wider Franz der Ueberläufer Bourbon, so verschaffte im zweiten der aus Edelsinn Abtrünnige, Andreas Doria, Karln den Sieg. Dieser große Genuese im Dienste Frankreichs, welchem sein durch Kriegsgewalt unterjochtes Vaterland gehorchte, erhob sich in den Tagen des steigenden Uebermuthes der Franzosen zu dem Gedanken der Wiederbefreiung seines Volkes. Das französische Heer, unterstüzt durch eine starke Flotte, belagerte Neapel: der Fall dieser Hauptstadt hätte den Krieg zu Gunsten Frankreichs entscheiden mögen. Da ließ Doria plözlich von seinen Galeeren die kaiserliche Flagge wehen, und Neapel war gerettet. Sofort eilt der patriotische Held nach Genua, erobert durch Ueberraschung die hart bedrückte Stadt, verschmäht die Herrschergewalt, welche die dankbaren Bürger ihm anbieten, beschwichtigt die erbliche Feindschaft der Faktionen, und erbaut im Geiste der Mäßigung und Weisheit jene republikanische Verfassung, die in den Grundzügen bis auf die neuesten Zeiten sich erhalten hat. Er selbst, fortan Großadmiral des Kaisers und durch steigenden Kriegsruhm glänzend, blieb, wie einst Timoleon, in der That das Haupt, wiewohl nach seiner selbstgewählten Stellung nur der freie Genosse des von ihm wiederhergestellten Gemeinwesens.

Seit dem vor Neapel erlittenen Unfall führte das französische Heer den Krieg nur schwach und unter fortwährendem Unstern. Die Verbündeten fielen allmälig von ihm ab; selbst der Pabst, seiner Familie, die in Florenz herrschen wollte, eingedenk, schloß sich an den Kaiser, welcher allein sie emporzuhalten im Stande und geneigt war. Der von allen Seiten bedrängte König nahm daher gerne den zweiten Frieden an, welchen ihm Karl zu Cambray (*) bewilligte, und worin er zwar Burgund behielt, aber auf Neapel und Genua und auf die Lehenherrlichkeit über Flandern und Artois verzichten, Navarra in des Kaisers, Mailand in Sforza's Händen lassen, und seine italischen Alliirten alle dem Zorne des Siegers preis geben mußte. Doch bewies dieser aus Klugheit viele Mäßigung und Güte; nur den edlen Florentinern, die ihre Freiheit zu behaupten den Muth hatten, wurde durch eine harte Belagerung die Herrschaft der Medicis wieder aufgedrungen.

§. 9. Türkenkriege.

Nicht gleich mäßig wäre Karl, welchen im Anfang des Kriegs die Leidenschaft bis zur persönlichen, freilich erfolglosen, Herausforderung seines königlichen Gegners getrieben hatte, gewesen, hätten nicht die Verwirrungen Teutschlands und noch dringender die türkischen Waffen seine nähere Sorge angesprochen. Solyman II., der Großmächtige, welcher nach Selim's I. (des Eroberers von Tauris, Diarbekir, Aegypten und Arabien) Tod (1519) den osmanischen Thron bestiegen, schreckte, verwüstete weit umher die christlichen Länder, eroberte Belgrad, eroberte Rhodus (1522), schlug und tödtete in der Schlacht bei Mohacz (1526) den ungarischen König Ludwig, des jagellonischen Wladislaw, welcher Böhmen und Ungarn beherrscht hatte, jugendlichen Sohn, und überschwemmte

(*) 1529. Dieser Friede ward la paix des dames genannt, weil zwei Frauen, des Kaisers Muhme, Margaretha, Statthalterin der Niederlande, und Franzens Mutter, Louise von Savoyen, ihn verhandelten und abschlossen.

desselben ganzes Reich (*). Einheimische Zerwürfniß der Ungarn begünstigte seine Waffen. Denn gegen die früheren Verträge, welche dem Haus Oestreich für den Fall des Aussterbens von Wladislaws Haus die Erbfolge zusicherten, hatte ein Theil der Ungarn den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya, als König erkannt, während ein anderer Theil Ferdinand von Oestreich, dem Gemahl von Ludwigs Schwester, huldigte. Nach einem blutigen Kriege blieb Ferdinand im Besiz des Landes, aber sein Gegner erhielt den türkischen Schuz. Und von Neuem führte Solyman, welchen inzwischen asiatische Empörungen beschäftigt hatten, seine Schaaren nach Ungarn, überwältigte die wichtigsten Festen, drang in Sturmes Eile voran nach Oestreich und belagerte Wien (vom 13ten Sept. bis 16ten Okt. 1529). Zwar scheiterte sein wilder Muth an der besonnenen Tapferkeit der Besazung, und Karl, welcher zur Rettung seines Bruders heraneilte, traf den Feind nicht mehr: aber dennoch währte der Krieg fort, fraß noch lange Zeit die besten Kräfte Oestreichs, und ließ Ungarn den Verwüstungen der Osmanen preis. Ferdinand gelangte nimmer zum ruhigen Besiz. Im Jahr 1535 bequemte er sich zur Theilung des Reichs mit Zapolya. Nach des lezten Tod (1540) entbrannte der Krieg von Neuem gegen desselben Sohn, Johann Sigismund. Die Türken eroberten halb Ungarn. K. Ferdinand erkaufte durch schmählichen Tribut eine zweifelhafte Ruhe (1546), und noch Kaiser Maximilian II., sein Sohn und Erbe, ward schwer bedrängt durch diesen Kampf.

§. 10. Schereddin Barbarossa. Karls Zug gegen Tunis.

Die Schrecken der türkischen Waffen wurden vermehrt durch jene des neu entstandenen Piraten-Staats auf der nordafrikanischen Küste. Seitdem Solyman den Johanniter-Rittern Rhodus entrissen (während des ersten Krieges zwischen Karln und Franz, und schuzlos geworden durch denselben, war diese, durch den Großmeister Villiers des l'Isle Adam glorreich vertheidigte, Vormauer der Christenheit gefallen, worauf Karl zu einiger Sühne den tapfern Rittern die Insel Malta schenkte), wurden alle Küsten des Mittelmeers durch die türkischen Flotten geängstigt, alle friedliche Seefahrt durch Raubschiffe gestört. Am glücklichsten trieben solche Seeräuberei die Renegaten Horuc und Schereddin Barbarossa, Söhne eines Töpfers von Lesbos, deren vom glänzendsten Erfolg gekrönte Gewaltthaten sie endlich zur Hoheit und Macht von Königen hoben. Von verschiedenen Häfen der nordafrikanischen Küste, worin man sie theils freiwillig, theils gezwungen aufgenommen, fuhren die Brüder aus auf stets kühneren Raub, und Horuc errang durch den schändlichsten Verrath und Meuchelmord sich die Herrschaft von Algier. Um dieselbe zu behaupten, unterwarf er sich dem türkischen Schuz, wodurch der Grund gelegt ward zur Hoheit der Pforte über die ganze nordafrikanische, bis dahin unter der vielgetheilten doch mehr und mehr ermattenden Herrschaft arabischer und maurischer Häupter gestandene Küste. Nach Horuc's Tod bestieg Schereddin, sein Bruder, den Thron von Algier, und wurde von Solyman, der seinen Heldengeist erkannte, zum Großadmiral der türkischen Flotte, als einzig würdiger Gegner des großen Doria, erkoren. Als solcher eroberte er Tunis, vorgeblich im Namen Alraschid's, welchen Muley-Hassan, dessen jüngerer Bruder, vom Throne

(*) Charles Ancillon, hist. de la vie de Soliman II. Rotterd. 1706.

vertrieben, aber in der That für sich selbst und für die Pforte, in deren Gefangenschaft der getäuschte Alraschid starb.

Gegen den jezt doppelt furchtbaren Schereddin unternahm Karl einen großen Zug. Das Hilfsgeschrei seiner Unterthanen, von so vielen Küsten und Meeren ertönend, dann die Aufforderungen des Pabstes und der nunmehr von Malta benannten geistlichen Ritter, endlich das Flehen des Flüchtlings, Muley-Hassan, bestimmten ihn dazu. Es war der glänzendste seines Lebens (1535). Mit einem auserlesenen Heer und mächtiger Flotte segelte er von Cagliari an die afrikanische Küste, erstürmte das starke Goletta, schlug Schereddin in offener Feldschlacht, und hielt in Tunis den triumphirenden Einzug. Zehntausend Christensklaven, welche nach Ueberwältigung ihrer Wachen sich der Citadelle bemeistert hatten, bewirkten so schnelle Eroberung. Jezt eilten sie, beschenkt vom Kaiser, jeder in seine Heimath zurück, und verkündeten den Ruhm ihres Erretters durch die europäischen Länder. Mulei-Hassan, wieder eingesezt in sein Land, mußte sich als spanischen Vasallen erkennen, auch blieb Goletta dem Kaiser.

§. 11. Dritter Krieg. Stillstand zu Nizza.

Während Karl auf so glorreiche Weise wider den Erbfeind des christlichen Namens und der europäischen Gesittung stritt, war sein, diesmal unritterlicher Rivale, Franz, von Neuem in Italien eingefallen. Der Zug galt, wie die früheren, nicht einer großen Idee, um derenwillen man etwa sonst werthgeachtetere Interessen und selbst den äußern Anstand zurücksezen mag, es galt nicht die Behauptung der europäischen Freiheit oder eines bestehenden Staatensystems, oder einer Rechtsvertheidigung, sondern blos die Befriedigung der eigenen Vergrößerungssucht. Er, Franz, sollte der Mächtigere seyn, er sollte Mailand haben. Darum ward Europa in neue Kriegsverwirrung gestürzt, und darum der öffentlichen Meinung und der Stimme des Gewissens und der Ehre Troz geboten. Schon früher hatte Franz zur Ausführung seiner, zu Cambray blos wegen Ermattung aufgehobenen, Plane sich, wiewohl erfolglos, um Verbindungen beworben. Seinen zweiten Sohn, Heinrich (der nachher durch den Tod seines ältern Bruders zur Erbfolge gelangte), vermählte er (1533) mit Clemens VII. Nichte, Katharina von Medicis, der nachmaligen Geißel Frankreichs; aber der baldige Tod des Pabstes und die abholde Gesinnung seines Nachfolgers, Pauls III., vereitelten die gehoffte Frucht solcher Verbindung. Den König Heinrich VIII. von England, obwohl er im Zerwürfniß mit Karl wegen seiner Ehescheidung von dessen Muhme (Katharina von Arragonien) stand, hielten näher gelegene Haus- und Reichsinteressen von wirksamer Theilnahme ab; und die schmalkaldischen Bundesverwandten in Teutschland, welche Franz zum Beistand aufforderte, konnten nicht Freunde eines Königs seyn, welcher seine eigenen Unterthanen, wenn sie zu Gunsten der Reformation sich erklärten, auf's Unmenschlichste behandelte (*); sie konnten auch nicht anders als den Monarchen verachten, welcher — der allerchristlichste genannt — mit

(*) Während einer feierlichen Prozession, welche der politische Fanatiker in seiner Hauptstadt hielt, ließ er sechs Anhänger der neuen Lehre durch langsames Feuer sterben. „Seine eigene Hand, wäre sie von der Kezerei angesteckt, würde er mit der andern abhauen", also ließ Franz sich vernehmen; und er ließ es ge-

dem türkischen Sultan gegen das erste Haupt der abendländischen Christenheit, und den Beschüzer der von ihm selbst sklavisch verehrten römischen Kirche, sich förmlich alliirte (1536).

Demnach blieb Franz auf seine eigene Kraft und auf die Hilfe Solymans beschränkt. Ein an seinem Gesandten in Mailand von dem Herzog Franz Sforza, aus knechtischer Furcht vor dem Kaiser, verübter Justizmord gab den willkommenen Anlaß zum Krieg. Der König brach in Italien, besezte Savoyen und Piemont (wozu die Verwandtschaftsrechte seiner Mutter, Louise von Savoyen, den Vorwand geben mußten), und bedrohte Mailand. Da starb plözlich der Herzog dieses zu seinem eigenen Unglück schönen Landes, welches jezt Karl als ein eröffnetes Reichslehen einzog. Nach einiger Unterhandlung, worin, wie gewöhnlich, der besonnene Kaiser den sanguinischen König überlistete, entbrannte noch heftiger der Krieg. Der Kaiser, mit überlegener Macht, verdrängte die Franzosen aus dem größten Theil der savoy'schen Länder, brach in Provence, und belagerte Marseille (1536). Aber da wandte sich das Glück. Das große Talent des Marschalls Montmorency, welcher das französische Heer befehligte, mehr noch die Kraft des Volkes, welches nun zur Vertheidigung seiner Heimath und seiner Habe aufstand, nöthigten Karln zur Aufhebung der Belagerung und zum kläglichsten Rückzug über die Alpen.

Nach verschiedenen andern, von abwechselndem Erfolg begleiteten Waffenthaten, theils an der italischen, theils an der niederländischen Grenze, ward, unter Vermittlung des Pabstes und meist durch die Furcht vor den Türken bewirkt, ein Waffenstillstand auf zehn Jahre zu Nizza (1538, 18. Juni) geschlossen, wornach jeder der Streitenden behielt, was er besaß, also Savoyen getheilt, Mailand aber in des Kaisers Händen blieb, wiewohl unter zweideutigen Versprechungen zu Gunsten Frankreichs.

§. 12. Vierter Krieg. Friede von Crespy.

Dieselben gingen nicht in Erfüllung. Denn obschon eine vertrauliche Besprechung der beiden Gegner zu Aigues Mortes, und mehr noch die Großmuth, womit Franz den Kaiser, welchen eine in Gent ausgebrochene gefährliche Empörung nach den Niederlanden rief (1539), auf dessen Reise durch Frankreich behandelte, eine aufrichtige Versöhnung hoffen ließen: so gab gleichwohl Karl durch die bald darauf verkündete Belehnung seines Sohnes Philipp mit Mailand seinem Gegner neuen Stoff der Erbitterung, und durch einen zweiten, diesmal höchst unglücklichen Zug nach Afrika die günstigste Gelegenheit zum abermaligen Bruch. Die stets zunehmenden Seeräubereien Barbarossa's, dessen Haß der Verlust von Tunis geschärft hatte, schienen endlich das Racheschwert aufzufordern; und mit einer der Eroberung Nordafrika's gewachsenen Kriegsmacht unternahm Karl, der stolzesten Hoffnungen voll, im Weinmonat 1541 den Kreuzzug. Vergebens warnte der erfahrene Doria, der nahenden Herbststürme gedenkend; der Eifer und wohl auch die Geldnoth des Kaisers erlaubten die Verschiebung auf den Frühling nicht. Aber kaum hatte man gelandet an der algier'schen Küste, da kam das Ungewitter, zertrümmerte die Flotte, und gab das

schehen, daß nach einem Schluß des Parlaments von Aix zwei und zwanzig Dörfer (worunter Cabrieres und Merindol) der Kezerei willen verbrannt, und ihre unglücklichen Bewohner, viertausend an der Zahl, auf die gräßlichste Weise getödtet wurden.

zagende Heer den Streichen eines erbitterten Feindes preis. Mit Hinterlassung vielen Gutes und Kriegsgeräthes zogen die gelichteten Schlachtreihen von den Thoren Algiers, das ihren Unfall gesehen, vier Tagreisen weit, unter tausendfältiger Mühe und Noth, bis zum Cap Metafuz, allwo die dem Sturm entronnenen Schiffe ihrer harrten, und die Wiedereinschiffung der elenden Heeres-Reste statt fand.

Jezt endlich, glaubte Franz, sey der Augenblick gekommen zur Niederwerfung seines Feindes. Einen Vorwand gab die Ermordung zweier französischen Gesandten an die Pforte, verübt bei ihrer Durchreise durch's Mailändische, auf Befehl des kaiserlichen Statthalters. Mit größtem Eifer betrieb Franz seine Rüstungen, schloß mit Dänemark und Schweden, schloß mit Sultan Solyman Bündniß, und trat mit fünf Heeren, an fünf verschiedenen Grenzen, gegen Spanien, Luxemburg, Brabant, Flandern und Mailand, wider Karl in's Feld (1542). Er erröthete nicht, die türkische Hilfsflotte in den Hafen von Marseille aufzunehmen, und die französische Flagge neben jener des Seeräubers Barbarossa in der Schlachtreihe gegen die kaiserlichen und päbstlichen Flotten wehen zu lassen.

Doch alles dieses half wenig. Andreas Doria blieb Meister zur See, und die fünf Armeen des Königs, troz des anfänglichen Erfolgs, und troz zumal des glänzenden Sieges bei Cerissoles, scheiterten an der Standhaftigkeit, Klugheit und dem Glücke Karls und seiner Feldherren. Dagegen erneuerte jezt der Kaiser den alten Bund mit dem englischen Heinrich, der eben damals Franzen grollte, und brach, nach klug entworfenem Plan, das Herz Frankreichs und die Hauptstadt bedrohend, in die Champagne, während Heinrich durch die Picardie vordrang, um in Paris sich mit Karl zu vereinigen. Zu allem dem gesellten sich noch schlimme Weiberränke, womit des Königs und des Dauphins Maitressen (die Herzogin von Estampes und die schöne Diana von Poitiers) den Hof und das Reich verwirrten. Aus so großer Gefahr wurde Franz nicht durch seine Heere errettet, sondern durch die Uneinigkeit seiner Feinde, von welchen jeder nur die eigenen, nicht die gemeinschaftlichen Interessen verfolgte, dann durch die raschen Fortschritte Solymans in Ungarn, und endlich durch die, zur Vertheidigung des eigenen Heerdes sich freudig erhebende Nationalkraft der Franzosen. Kein Fußbreit Landes ward gewonnen ohne schweren Kampf; eine kleine Stadt, St. Dizier, hielt das ganze kaiserliche Heer sechs Wochen lang auf; bald stellten sich Hunger und Geldnoth ein, und, angelangt an der Grenze von Isle de France, wagte Karl keinen weitern Schritt. Das eigensinnige Verweilen Heinrichs vor dem belagerten Boulogne, die Kunde von Ferdinands steigender Bedrängniß in Ungarn, und die Sehnsucht nach freier Hand, um endlich einmal die Religionshändel Teutschlands zu schlichten, bewogen also den Kaiser, mit seinem Gegner zu Crespy einen Frieden zu schließen (1544), welcher in der Hauptsache blos die Bedingungen des frühern von Cambray erneuerte, dabei aber das Projekt einer Verschwägerung der beiden Häuser und für diesen Fall sehr günstige Verheißungen für Frankreich enthielt.

Der Krieg gegen England indessen währte fort, und erst zwei Jahre später (1546) erkaufte Franz durch Abtretung von Boulogne den Frieden von dessen hochfahrendem und launenvollem König.

§. 13. Tod und Charakteristik Franz I.

Das Jahr darauf starb Franz (1547), an den Folgen der Ausschweifung, im 53sten Jahre seines Alters und im 33sten des Reichs. Die äußere Liebenswürdigkeit seiner Person, seine Talente und geselligen Tugenden, dann der Glanz seines Hofes, und was der eben wieder auflebende bessere Geschmack und die Wissenschaft seiner Ermunterung verdankten, vor Allem aber die ihm vom Schicksal angewiesene, dem Interesse aller Wohldenkenden entsprechende Rolle, der drohend emporstrebenden Uebermacht des Hauses Oestreich ein Damm zu seyn, haben ihm eine größere Gunst der Beurtheilung bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt erworben, als die unbefangene Prüfung gewähren kann. Die schönsten Naturgaben bleiben werthlos, wo die Lauterkeit und Kraft des Charakters fehlen, und das Uebernehmen einer edlen Rolle legt desto größere Verpflichtung auf, sie auch würdig und ihrem Geiste gemäß zu erfüllen. Franz war wohl ein Werkzeug der Vorsehung zur Erhaltung des Gleichgewichts in der europäischen Welt; aber nur mit gemeinen Trieben, der eigenen Herrschsucht und des Neides, nicht aus Erkenntniß und Liebe eines idealen Interesses diente er demselben; ja er trat die Idee der Freiheit und Humanität mit Füßen, so oft er sie nicht als Stüze seiner selbstsüchtigen Politik brauchte. Die voranstehenden Geschichten enthalten von allem dem die klarsten Beweise.

§. 14. Heinrich VIII. von England.

In demselben Jahre wie Franz, starb auch Heinrich VIII., mit weit schlimmerem Nachruhm. Ohne bedeutenden Vortheil für sein Reich hatte er zweimal, mit Karl V. verbündet, wider Frankreich gestritten; ohne allen Gewinn — auch durch Thatlosigkeit desselben unwerth — zweimal mit Franz gegen Karl gekriegt; ein Sklave seiner wechselnden Laune und Leidenschaften, ausgezeichnet blos durch Despotenkunst und Tyrannei. Wir haben in der Reformationsgeschichte erzählt, wie Heinrich, anfangs des Pabstes Freund, nachmals von ihm abfiel, und sich selbst zum Haupt der anglikanischen Kirche erklärte. Die Grundsäze derselben — in der Wesenheit meist der katholischen Lehre gemäß, doch mit Verwerfung des Pabstes und des Mönchthums — wurden in sechs Artikeln vom König und dem Parlament gesezgebend verkündet; bei Todesstrafe wurde der Glaube daran und der Suprematseid von allen Unterthanen gefordert, das Vermögen der Klöster, die Annaten, die geistlichen Zehnten wurden eingezogen für die Krone.

Die Ursache solchen Abfalls war jedoch blos ein Liebesrausch. Der König — angeblich wegen Gewissenszweifeln — verlangte, von seiner alternden Frau, Katharina von Arragonien (seines Bruders Arthur Wittwe), geschieden zu werden, um die schöne Anna von Boleyn, deren Gunst er um keinen geringeren Preis erhalten konnte, zu heirathen. Der Pabst, meist Kaiser Karl V. zu Liebe, widersezte sich der Scheidung, welche sodann Heinrich, ohne den Pabst, von seiner willfährigen Geistlichkeit, nach dem Gutachten mehrerer Universitäten, aussprechen ließ; was die päbstliche Exkommunikation und auch den völligen Bruch mit Rom nach sich zog. Eine Folge dieses Scheidungsprozesses war auch der Fall des langjährigen Günstlings, des Cardinals Wolsey, welcher dabei nicht jenen folgsamen Eifer gezeigt hatte, den der König erwartete. Nach vielen erlittenen Kränkungen ward er zulezt des Hochverraths angeklagt, und starb auf dem Wege nach

dem Tower. Sein Nachfolger in der Gunst des Königs war Cranmer, ehevor Mitglied des Jesuiten-Collegiums zu Cambridge, dann wegen seiner Verdienste um die Ehescheidung zum Erzbischof zu Canterbury und Primas von England ernannt, ein der Reformation eifrig ergebener Prälat, und welchen nur Heinrichs bigotte Anhänglichkeit an die katholische Lehre für jezt noch zu vorsichtiger Mäßigung zwang.

Denn höchst gefährlich war, in der Sache des Glaubens auch nur um einen Punkt von Heinrichs Diktat sich zu entfernen. Wer seine Ehe mit Anna von Boleyn für ungiltig, oder jene mit Katharina für giltig, wer ihn nicht für das Haupt der englischen Kirche hielt, wer von seinen sechs Artikeln einen in Zweifel zog, und überhaupt nicht genau auf dem von ihm in seiner Machtvollkommenheit bezeichneten Weg des Heils wandelte, der fiel der Strafe des Hochverraths heim. Dasselbe widerfuhr neben vielen unberühmten Opfern zumal Fischer'n, dem tugendhaften Bischof von Rochester, und dem edlen Kanzler Thomas Morus, einer Zierde seiner Zeit durch Geist und Charakter. Sie wurden beide enthauptet, weil sie sich weigerten nachzusprechen: Maria, des Königs Tochter aus der für nichtig erklärten Ehe, sey unfähig der Thronfolge.

Vier Jahre lang trug Anna von Boleyn die Krone: da ließ ihr Gemahl sie enthaupten (1536), wegen Untreue, wie er vorgab. Der wahre Grund war seine neue Leidenschaft für Johanna Seymour. Den Tag nach Annens Hinrichtung betrat er das Brautgemach Johannens. Der blutgierige Wollüstling kannte nur solchen Weg. Nicht genug: auch die Ehe mit Anna — mit der des Ehebruchs willen verurtheilten — wurde für ungiltig erklärt, Elisabeth, ihre Tochter, für einen Bastard. Später wurden beide, Maria und Elisabeth, wieder für ächt und successionsfähig erklärt. Es war, je nach Zeiten, todesgefährlich, die eine oder die andere für ächt, oder für unächt zu halten. Die wechselnden Ansichten des Königs über seine beiden ersten Ehen waren ein über der Nation hängendes, schneidendes Schwert.

Johanna Seymour, nachdem sie den Prinzen Eduard geboren, starb (1537); worauf der König Annen von Cleve sich antraute (1548), aber bald wieder verstieß, weil er sie häßlich fand. Desto lebhafter entbrannte er für die schöne Katharina Howard; aber nach zweijähriger Ehe ließ er sie enthaupten, weil sie — was hier erwiesen ward — schändliche Lust getrieben. Seine sechste Gemahlin endlich, Katharina Parr, überlebte den Tyrannen, wiewohl auch ihr — wegen unvorsichtigen Glaubensgesprächs — die Hinrichtung zugedacht war, der sie nur durch glückliche List entrann.

§. 15. Despotie des Königs und Sklavensinn des Parlaments.

Unter Heinrich VIII. erblicken wir das englische Volk und seine Vertreter, die Parlamente, versunken in die servilste Dahingebung. Die Geschichte eines asiatischen Reiches ist weit minder empörend und niederschlagend. Alle, alle Launen, Ungerechtigkeiten, Leidenschaften des Königs, jeden Einfall der Wuth und selbst des Wahnsinnes, bekräftigte, sprach nach und vollzog das demüthig folgsame, jedem Ehr- und Rechtsgefühl verschlossene, unbeschreiblich verworfene Parlament. Die Verfassung war zum Gaukelspiel, die Volksvertretung zum furchtbarsten Werkzeug der Tyrannei geworden. Man wird versöhnt mit Heinrich, wenn man seiner Pairs und seiner Gemeinen gedenkt. Ein Sklavenvolk bedarf eines Zuchtmeisters.

In andern Ländern kam aus dem Schooß des Volkes die Reformation

empor. Die Parteiung war das Werk der getheilten selbsteigenen Ueberzeugung oder Schwärmerei. In England hat nur der König die Trennung von Rom befohlen, sein Machtgebot die Glaubensformel vorgeschrieben, seine Laune als Gewissensregel für die Nation gegolten. Rechtgläubig — und also der Strafe des Hochverraths entrückt — war nur, wer ihm nachsprach ohne Klausel und Vorbehalt. Lutheraner und Calvinisten nicht minder als römisch-katholische waren geächtet durch sein Gesez, und alle ohne Unterschied traf das Henkerschwert. Als er einst drei Protestanten, Barnes, Gerard und Jerome, auf drei von Gesträuch geflochtenen Schleifen zum Scheiterhaufen schleifen ließ, ward auf jede Schleife auch ein Katholik gesezt, um mit jenen gemeinschaftlich denselben Tod zu leiden. Aber noch übertroffen ward des Königs Grausamkeit durch jene seiner Diener. Als Anna Askue, ein schwärmerisches Hoffräulein, wegen unvorsichtiger Lehren über die wirkliche Gegenwart Christus im Abendmahl, gefoltert ward, und der Henker, gerührt von ihrer Jugend und Schönheit, die Folter noch stärker anzuziehen sich weigerte, so legte der Kanzler, Wriotheſely, wüthend die eigene Hand an, und zerriß den zarten Leib. Hierauf schleppte man die Halbtodte zum Scheiterhaufen und verbrannte sie.

Solche Fanatiker folgten doch wenigstens ihrem eigenen Sinn, wenn sie Henker wurden. Das Parlament aber, ohne eigene Leidenschaft, verurtheilte, würgte, blos als kriechend knechtische Schaar, als willenloses Werkzeug des Herrn. Nach einander, wie man's ihm befahl, erklärte es des Königs Ehen mit Katharina, mit Anna Boleyn, mit Anna von Cleve für giltig und ungiltig, die Töchter der beiden ersten für ächt und für unächt, ja, was merkwürdig ist, für beides zugleich (*); es stempelte alle Glaubensdiktate des Despoten zu Gesezen, erließ Majestätsgeseze, jenen der römischen Tyrannen gleich, es verurtheilte oft ohne Verhör und Untersuchung die angesehensten Häupter zum Tode. Solches widerfuhr insbesondere dem Thomas Cromwell, Generalvikarius des Königs in kirchlichen Dingen, und sonst dessen Günstling. Als er in Ungnade fiel, so verdammten ihn augenblicklich die Pairs und die Gemeinen; sie, die wenige Tage zuvor ihn „würdig“ erklärt hatten, „Generalvikarius der ganzen Welt zu seyn“ (Hume). Dasselbe widerfuhr der edlen Gräfin von Salisbury, dem lezten Sprößling des Stammes der Plantageneten, welcher 300 Jahre lang über England geherrscht. Ohne allen Beweis und Verhör ward die ehrwürdige Dame auf des Königs Anklage zum Tode verurtheilt. Auch weigerte sie sich darum, noch auf dem Schaffot, ihren Kopf auf den Block zu legen, dem Henker zurufend: sie könne gemordet, nicht aber gerichtet werden. Dieser verfolgte sie — die da auf dem Blutgerüst mit aufgelösten grauen Haaren umherlief — mit dem Beil, und streckte sie nieder mit vielen Wunden. Auch der Herzog von Norfolk und sein Sohn, der Graf von Surrey, und viele Andere fielen auf gleiche Weise, schuldlos und ohne Prozeßform.

Die Schlechtigkeit des Parlaments theilte sich auch den Geschwornen-Gerichten und dem ganzen Volke mit. Anna von Boleyn, an deren Unschuld Niemand zweifeln kann, wurde durch ein aus 26 Pairs zusammengeseztes Geschwornengericht verurtheilt. Unzählige Opfer von niederem Rang wurden nach dem Wink des Königs verdammt. Das Volk, durch Heinrichs

(*) Vergl. Hume IX. Bd. II. Kap.

stattliches Ansehen, durch seine Pracht und Offenheit — denn er hatte seiner Härten kein Hehl und that frei, was ihm gut dünkte — auch durch sein Ansehen bei fremden Monarchen bestochen, ließ ruhig über sich ergehen, was der König wollte; ja, es gab ihm sogar Merkmale der Liebe. Und mit Recht sagt ein geistvoller Geschichtschreiber von den Engländern jener Zeit, daß sie, gleich den morgenländischen Sklaven, diejenigen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Tyrannei bewunderten und priesen, welche gegen sie selbst und auf ihre eigenen Unkosten geübt wurden.

Das Parlament würde ohne Widerstreben ein Gesez zu seiner eigenen Abschaffung gegeben haben, wenn Heinrich dasselbe nicht gern als bequemes Werkzeug der Willkür erhalten hätte. Verfügte es wenigstens, daß der König das Recht haben solle, für sich allein, was immer für Verordnungen und unter beliebigen Strafandrohungen ergehen zu lassen! Also veräußerte es selbst seine eigene gesezgebende Gewalt! — Auch ertheilte es dem König die Macht, zu seinem Nachfolger zu ernennen, wen immer er wolle! — machte daher England zum Patrimonialreich; und endlich erklärte es ausdrücklich, daß es überhaupt in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten keine andere Vorschrift habe, als den Willen des Königs! — Selbst nach Heinrichs Tode noch, unter der vormundschaftlichen Regierung des mildern H. von Sommersett, dauerte der Sklavensinn des Parlamentes und die Passivität des Volkes fort. Ohne Parlament erhob sich Sommersett zum Protektor; ohne Parlament wurde er abgesezt. Alle Heldenthaten und Opfer, womit die edlern Vorfahren sich Freiheit errungen hatten, schienen verloren: die Engländer standen am Rande des Abgrundes einer vollkommenen Despotie. Das Schicksal, nicht eigenes Verdienst, hat sie davon errettet.

§. 16. Fünfter französischer Krieg. Karls V. Abdankung und Tod.

Welchergestalt Karl, nach abgeschlossenem Frieden von Crespy, den lange vernachläßigten Religionshändeln Teutschlands seine ganze Thatkraft zugewendet, und wie entscheidend das Glück ihn in dem Kriege gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten begünstigt habe, ist oben (Kap. III.) erzählt worden. Der gelegene Tod Franzens, welcher bereits große Zurüstungen zum abermaligen Krieg gemacht, und nah' und fern Alliirte geworben hatte, befreite ihn für einige Jahre von der gefährlichen Einmischung dieses nimmer versöhnten Nebenbuhlers. Aber bei dem unerwarteten Umschwung der teutschen Verhältnisse durch Morizens von Sachsen Abfall trat Frankreich von Neuem in Waffen gegen den Kaiser auf, und der alternde Monarch, in vier Kriegen gegen dasselbe Sieger, mußte zum Fünftenmale — jezt gegen Franzens jugendlichen Sohn, Heinrich II. — die Rustung nehmen. Es galt die Wiedereroberung von Mez, Toul und Verdun, also Teutschlands Ehre und Sicherheit, eine wahrhaft gemein vaterländische Sache, doch, der religiösen Zerwürfniß willen, von halb Teutschland unanerkannt und ungewürdigt.

In diesem Kriege verließ Karln das Glück, welches ihn sonst fast immer begünstigt hatte. Die Belagerung von Mez war fruchtlos. Das hier glänzend sich enfaltende Genie des die Stadt verheidigenden Herzogs Franz von Lothringen-Guise vereitelte alle Anstrengungen des Kaisers und seines gewaltigen Heeres. Mit großem Verlust ward die Belagerung aufgehoben (1552, 16. Oktober), und Frankreich blieb fast allenthalben über-

legen im Felde. Gebeugt durch solche Unfälle, und von anhaltenden podagrischen Schmerzen gequält, beschloß jezt der Kaiser die Niederlegung seiner Kronen. Er übergab nacheinander seinem Sohne Philipp die Niederlande, dazu Spanien mit allen Nebenländern, endlich auch seinem Bruder Ferdinand das teutsche Kaiserthum (1555 und 56), und zog sich in die Einsamkeit des Klosters St. Just in Estremadura zurück. Mit Frankreich ward noch zuvor ein Waffenstillstand zu Baucelles geschlossen, wodurch — ohne nähere Erörterung der Rechtsansprüche — beide Theile im Besiz desjenigen blieben, was das Waffenglück ihnen gegeben oder gelassen. Karl starb, nach zweijährigem Klosterleben, unzufrieden mit der Welt wie mit sich selbst (1558, 1. Sept.).

§. 17. Charakteristik.

Dieser Kaiser, als die glänzendste Erscheinung in der Geschichte seines Hauses, wird fast einstimmig als ein, wo nicht großer, doch vorzüglich kräftiger und talentvoller Fürst erklärt. Uns scheint mit Unrecht. Denn was er that, verglichen mit seinen Hilfsmitteln und mit der ihm gewordenen Aufforderung zu großem Thun, erscheint nicht eben bewundernswerth. Schon von dem niedern Standpunkt der gemeinen Herrscherpolitik, welche die Erweiterung der Macht als Ziel und Maßstab der Größe betrachtet, können wir seine Rolle nicht glänzend nennen. Das Glück, welches ihm ein überreiches Erbe verlieh, und große Heerführer und Staatsmänner (deren kluge Wahl ihm jedoch allerdings Ehre bringt) zuführte, hat mehr für ihn gethan, als sein eigenes Genie; und was er mit allem dem ausrichtete — wiewohl zeugend für seine Thätigkeit, Kraft und Besonnenheit — wie weit bleibt es zurück hinter dem, was mit seinen Hilfsmitteln, ein Friedrich der Große oder auch nur ein Heinrich der Vierte würden vollbracht haben? Auch dürfen wir, was er auf diesem Feld versäumte, nicht etwa dadurch erklären, daß er, was freilich edler gewesen wäre, mehr nach Realisirung von Ideen, als nach Vergrößerung der Hausmacht gestrebt habe. Denn klar ist, daß er — die dunkle Idee des Ruhmes abgerechnet — den Ideen zu leben nicht verstand. Welch' eine Aufforderung für einen wahrhaft großen Geist an seiner Stelle eine Zeit wie die seinige! — Ihm war vergönnt, sich an die Spize der sein Zeitalter bewegenden herrlichen Ideen zu stellen, und dadurch ihren Triumph zu bewirken. . . Anstatt dessen hat er seine Kräfte erschöpft in unrühmlichen, fruchtlosen Kämpfen wider die Ideen. Er hat also den Geist seiner Zeit und seine Stellung nicht erkannt; ja, er hat durch seine engherzige (nur mitunter durch andere gleich engherzige Interessen durchkreuzte oder gehemmte) Vertheidigung der Hierarchie und der Gewaltslehre seinem Hause für immer die Bahn dieses Ruhmes verschlossen. Den Gegnern Oestreichs ward fortan nöthig oder räthlich, mit dem varanschreitenden Zeitgeist sich zu befreunden, ja wohl sich an die Spize der Ideen zu stellen: und sie haben mehr oder weniger geschickt oder aufrichtig die von jenem verschmähte Rolle gespielt. Oestreich aber, ohne Hoffnung, bei allzuspäter Rückkehr auf die verlassene Bahn seinen Rivalen darauf den Rang abzulaufen, mußte die einmal entschieden genommene Richtung beibehalten. Kampf gegen die Ideen blieb fast nothgedrungen sein politisches Prinzip; Abweichung davon — wie etwa Joseph II. versuchte — mochte heroisch seyn, trug aber schlimme Früchte.

Schon im Anfang seiner Regierung hatte Karl — damals mit Spanien und dem Kaiserthum begnügt — seinem Bruder Ferdinand die teutsch-östreichischen Länder, mit Ausnahme der burgundischen, abgetreten. Noch ward der Rechtsunterschied zwischen Thronfolge und Privaterbfolge wenig verstanden, und es mochte Karln unbillig dünken, bei so reicher eigener Ausstattung, den Bruder leer ausgehen, d. h. ohne Antheil an der reichen Erbmasse von Völkern zu lassen. Später, als die Hoheitsgedanken tiefer in Karls Gemüth gedrungen, als Plane der Weltbeherrschung zu entwerfen durch die Gunst der Umstände möglich geworden war, scheint er seine Freigebigkeit bereuet zu haben. Wenigstens hätte er, was seiner häufigen Entfernung von Teutschland wegen geschehen war, die Erhebung Ferdinands zum römischen König, später gerne wieder umgestoßen. Die teutsche Kaiserkrone wünschte er seinem Sohne, Philipp, anstatt seinem Bruder, hinterlassen zu können. Aber Ferdinand, so wenig als die Kurfürsten, entsprachen seinem Wunsch, und hieraus entstand eine, für Europa's Freiheit wohlthätige, Entzweiung der beiden östreichischen Häuser, in Teutschland und Spanien.

§. 18. Erneuerter Krieg. Friede zu Chateau-Cambresis.

Der Waffenstillstand von Vaucelles war nicht von Dauer. Noch in demselben Jahre, worin er zu Stande gekommen, brach ihn K. Heinrich, auf die Einflüsterung des Herzogs Franz von Guise, welcher den Krieg als ein Mittel der eigenen Größe liebte, und angeeifert von dem Pabst Paul IV. (Caraffa), mit welchem früher ein geheimes Bündniß war geschlossen worden zur Erwerbung eines italischen Fürstenthums für seine Nepoten, und wofern möglich zur Eroberung Neapels für Frankreich. Aber der Erfolg entsprach des Pabstes Erwartung schlecht. Der Herzog von Alba, der in Italien mit nur mäßiger Waffenmacht stand, vereitelte durch kluge Standhaftigkeit alle Anstrengungen des großen Guise, während Philipp, verstärkt durch ein englisches Hilfskorps, welches Maria, seine Gemahlin, ihm sandte, den Hauptfeldzug in den Niederlanden eröffnete, und sein Feldherr, H. Philibert von Savoyen, einen so entscheidenden Sieg bei St. Quentin über den Connetable von Montmorency gewann (10. August 1557), daß ganz Frankreich erzitterte und ohne Philipps Bedächtlichkeit Paris hätte mögen genommen werden. Jezt ward Guise zurückberufen zur Rettung Frankreichs, und der verlassene Pabst, von Alba's Waffen gedrängt, fand nur in Philipps Scheu vor dem Kriege wider Rom sein Heil. Der fromme König gewährte ihm Frieden, und ließ durch seinen siegreichen Feldherrn knieende Abbitte thun wegen des Einfalls in's Kirchengut.

Indessen hatte Heinrich, unterstüzt durch den vaterländischen Geist der Franzosen die trefflichsten Vertheidigungsanstalten auf's schnellste getroffen. Die Frucht des Sieges von St. Quentin beschränkte sich auf die Eroberung dieser durch den Admiral von Coligny wunderwürdig vertheidigten Stadt; und bald rächte Guise die Schmach von Montmorency's Niederlage durch die Eroberung von Calais, der einzig noch übrigen Besizung Englands auf französischem Boden (1558). Gleich darauf starb die Königin Maria; und Philipp, noch einmal, durch des Grafen von Egmont Tapferkeit, bei Grävelingen Sieger, schloß mit dem des Krieges gleichfalls müden Heinrich den Frieden von Chateau-Cambresis (3. April

1559), wornach alle gegenseitig seit 1551 gemachten Eroberungen (von Seite Frankreichs nicht weniger als 198 feste Pläze und das ganze Herzogthum Savoyen) wieder herausgegeben, und Heinrichs Tochter, Elisabeth, an Philipp, seine Schwester Margaretha aber an den Herzog von Savoyen sollten vermählt werden. Der Königin Elisabeth von England wurde die Rückgabe von Calais binnen 8 Jahren versprochen — wohl nicht aufrichtig, sondern blos um den Nationalstolz der Engländer wegen so demühigenden Verlustes zu beschwichtigen.

Fünftes Kapitel.

Die Zeiten Philipps II. und III. (*).

(Von 1556 bis 1621.)

§. 1. Lage Europa's.

Als Philipp II. die Throne seines Vaters in Besiz nahm, schien die Weltlage günstiger als je zur Errichtnng einer Universalmonarchie in den Händen Oestreichs. Das mächtige Frankreich, an dessen ausdauerndem Gegenbestreben die hochfahrenden Entwürfe Karls V. gescheitert waren, sank um dieselbe Zeit, nach Heinrichs II. frühem Tod, durch den Unwerth seiner Nachfolger, und durch religiöse Bürgerkriege in die äußerste Zerrüttung; also, daß der König von Spanien sich endlich vermessen konnte, selbst nach der Krone Frankreichs die gierige Hand auszustrecken. England, dessen Gewicht mit der Hand seiner Königin Maria vorübergehend selbst in Spaniens Schale lag, litt nach der Trennung geraume Zeit an innern Unruhen, und noch kannte die Welt Elisabeths und ihres Volkes heroische Thatkraft nicht. Ganz Italien war entweder spanische Provinz, oder doch abhängig von Spanien; selbst Venedig, wiewohl nicht durch Neigung oder Interesse, ward wenigstens durch Furcht gefesselt. Auf dem Throne Portugals schlummerte das Kind Sebastian, unter der Vormundschaft der Jesuiten, welche sein Großvater und Vorfahrer Johann III., Emanuels des Großen Sohn, in's Reich gerufen; von dieser Seite war Spanien sicher. Im Norden aber, obschon alldort die protestantische Lehre herrschte, dauerte die gegenseitige Feindseligkeit Dänemarks und Schwedens auch nach Aufhebung der kalmarischen Union fort, jede gemeinsame Kraftanstrengung verhindernd. Polen, woselbst zwar Sigismund II. August, der lezte Jagellone, seit 1548 den Scepter mit starker und glücklicher Hand führte, war gleichwohl zu sehr mit näher liegenden Sorgen, zumal mit Rußlands emporstrebender Macht beschäftigt, als daß es den allgemeinen Interessen Europa's große Aufmerksamkeit hätte schenken können; auch sank es nach dem Ausgang des jagellonischen Hauses in bleibende Schwäche. Noch weniger Trost gaben Rußland und die Pforte, da, wenn von ihnen die Rettung gegen Oestreichs Uebermacht kommen sollte, die Heilung schlimmer als das Uebel gewesen, und eine wiederkehrende Nacht der Barbarei, ein bleibender orientalischer Despotismus an

(*) The history of the Reign of Philipp II., King of Spain, by Robert Watson. Lond. 1777. (Uebersezt erschienen in Lübeck 1778. Donatius.) Hist. of the Reign of Philipp III., King of Spain, by Robert Watson. London 1783.

die Stelle der europäischen Civilisation getreten wäre. Zudem war Rußland zu fern und seine Macht erst im Werden; das Reich der Osmanen aber, nach Solymans II. Tod, durch die jezt beginnende Serail-Regierung bereits im Sinken, auch durch den Rest seiner Furchtbarkeit für die bedrohten Staaten ein Grund des Anschließens an Oestreich.

Gegenüber diesem vielfach getheilten und zerrütteten, schwachen Europa nun stand das gedoppelte Haus Oestreich in überschwenglicher Machtfülle. Ueber ganz Spanien — später auch über Portugal, über Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand, über die herrlichen Niederlande mit Hochburgund, gebot Philipp; sein waren die köstlichen, unermeßlichen Nebenlande Spaniens und Portugals in allen Welttheilen, die Gold- und Silber-Gruben Mexiko's und Peru's, der Handel Ost- und West-Indiens und Afrika's, auch großentheils der levantische Handel, mittelst beider Sicilien, und jener der Ost- und Nord-See mittelst der Niederlande — eine Unermeßlichkeit des Reichthums wie der Macht. Endlich die ergebensten, des Gehorsams bereits gewöhnten, doch dabei noch geistig kräftigen, thatlustigen Völker — selbst die Niederländer waren gehorsam aus Liebe — die bestgeübten Heere unter den größten Feldherren der Zeit (Alba, Philibert von Savoyen, Don Juan, Alexander Farnese), die furchtbarste Flotte, und das vergrößerte Schrecken beider durch die Triumphe von St. Quentin und Lepanto: — Wer durfte Philipp trozen? Hätte Ferdinand, der teutsche Kaiser, und welchem nebst den teutsch-östreichischen Erblanden auch Ungarn und Böhmen gehorchten, das Gewicht seiner Macht noch in die Schale Spaniens gelegt, so war Europa verloren. Doch auch getrennt von Ferdinand, weil dieser wenigstens nicht Feind war, blieb Philipps Präponderanz entschieden; ja er vermochte Europa's Herr zu werden, wenn er es verstand.

§. 2. Philipp II.

Auch wünschte er dieser Herr zu seyn, und strebte zwei und vierzig Jahr lang und unverwandten Blickes, unermüdet, eifrigst, mit Gewalt und List, keine Opfer und keine Verbrechen scheuend, nach so hohem Ziel; und als er starb — war Spanien erniedrigt, ermattet und verarmt, der Herr der Schäze von Ost- und Westindien erdrückt durch eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten, Er selbst mehr verachtet, als einst gefürchtet, Holland frei, Frankreich und England stark und Angriff drohend, das spanische Volk versenkt in Knechtsinn und Geistesschlummer, ohne Energie, ohne Kraft zu großer That, die Monarchie unaufhaltbar forteilend zum Verfall.

Kein imposanteres Bild in der Weltgeschichte! — Hier Wilhelm und Moriz von Oranien, Elisabeth und Heinrich IV., ihre schwachen, von Innen und Außen bedrohten, zum Theil am Rand des Verderbens stehenden Völker glorreich durch Muth und Weisheit, vor allem durch Freiheitsachtung, rettend und erhebend, Gründer des hoffnungsreichsten, kräftigst emporstrebenden Lebens verloren geachteter Staaten; dort der weitgebietende Philipp, durch Despotendruck und Lichtscheu seine angeerbte Größe in Trümmer wandelnd, das mächtigste, herrlichste Reich unheilbar verderbend, zum Preis der Lebensmühe Haß und Verachtung dahin nehmend, der Fluch der Völker, die er sein nannte, der Abscheu und bald der Spott derjenigen,

welche zu unterjochen ihm leicht gedünket, ein warnendes Beispiel für alle Folgezeit! —

Philipp war nicht talentlos, und vielleicht nicht natürlich böse; nur der Aberglaube verdüsterte seinen Geist, und die durch's Glück genährte Herrschsucht sein Gemüth. Diese unseligste aller Leidenschaften, die bei ihm unter dem Deckmantel der Frömmigkeit — als ob nur den Triumph der allein seligmachenden Religion begehrend — ihre Befriedigung mit desto größerer Zuversicht suchte, tilgte allmälig in des Königs Herz jedes menschliche Gefühl, und machte ihn zum vollendeten Tyrannen, einerseits mit dem beschönigenden Vorwand der Religion alle Gewissensvorwürfe erstickend, anderseits nach der Natur ihres vorgespiegelten Zweckes die Unterwürfigkeit selbst der Geister unbedingt und unnachsichtlich fordernd. Daher verlor Philipp die Erkenntniß, ja die Ahnung des wahren Menschenwerthes, so wie seiner eigenen Stellung. Nicht das Wohl der ihm anvertrauten Völker, nicht die Erhöhung der moralischen Kraft, nicht die Achtung der Mit- und Nachwelt war das Ziel seines Strebens; sondern blos die Unterwerfung Aller unter seinen selbstsüchtigen Willen, das Niederschlagen jedes Widerstandes, ja schon jeder selbstständigen Kraft, die Unterdrückung aller Ideen, die nicht Dienerinnen seiner Willkür wären, die Stille des Grabes rings um seinen weltgebietenden Thron. Aber der Tyrann, wie alle Tyrannen, ward der Schrecken nicht froh, die von ihm ausgingen. Finster, verschlossen, von Niemanden geliebt, so wie Er Niemanden liebte, wandelte er seine traurige Bahn, der eigenen Familie ein Abscheu, blos in schlechtem Sinnengenuß einige Zerstreuung von nagenden Sorgen findend, Jahr für Jahr mehr gebeugt, gedemüthigt, geängstigt durch die Menschen und Ideen, gegen welche er seine Schlachtdonner und seine Henker vergebens sandte, zulezt leidenvoll sterbend, ohne Trost, und ohne eine erquickende Erinnerung.

§. 3. Der Aufstand der Niederländer.

Philipp, durch die Gunst der Umstände von jeder auswärtigen Gefahr befreit, stürzte herab von seiner Höhe blos durch den Wahnsinn seiner eigenen Tyrannei, durch die muthwillig aufgeregte Verzweiflung eines seiner eigenen Völker. Der Aufstand der Niederländer, herausgefordert und genährt durch seine grausame Verblendung, verschlang die meiste Mühe seines ganzen Lebens, seines ganzen Reiches Gold und Blut; er war der Wendepunkt von Oestreichs Glück, der Anstoß zum völligen Umschwung der großen Verhältnisse Europa's, und hiedurch die wichtigste politische Begebenheit des an Umwälzung reichen sechszehnten Jahrhunderts. Billig widmen wir diesem Aufstand, an den durch natürliche Verbindung fast alle großen Ereignisse der Zeit geknüpft sind, eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Die Errichtung der schweizerischen Eidgenossenschaft, dritthalbhundert Jahre früher durch Abfall von demselben Hause Oestreich vollbracht, in vielen Punkten ein harmonirendes Gegenstück zur Bildung des holländischen Freistaates, kann gleichwohl der lezten an Großartigkeit der wirkenden Kräfte wie der Folgen kaum verglichen werden. Dort war die Befreiung das schnell vollbrachte Werk des kaum zweifelhaften Kampfes verständiger Männerkraft und vaterländischer Begeisterung gegen ritterlichen Uebermuth und schlecht geführte knechtische Waffen. Das durch seine Lage wie durch Abhärtung starke Bergvolk bedurfte nur eines kräftigen Entschlusses,

um das Joch des damals noch schwachen Oestreich abzuschütteln; ein paar herzhafte Schläge auf die unbehilfliche gepanzerte Ritterschaar, auf die schwer zusammengebrachten, noch schwerer zu erhaltenden Rotten der Dienstmannen — und der Feind mußte ablassen vom ungleichen Kampf. Der Schweizerkrieg gegen Oestreich weiß nur von Siegen, nichts von Unfällen. Ganz anders die Niederländer. Gegen den weitgebietenden, von Gewaltigen gefürchteten, ganz Europa die Unterjochung drohenden Philipp, welchem die Hilfsquellen dreier Welttheile zu Gebot standen, gegen die durch Waffen, Disciplin und Siegesgewohnheit furchtbarsten Heere, gegen die trefflichsten Kriegshäupter der Zeit, zugleich gegen die feinste, ränkevollste Staatskunst und gegen das Schrecken blutiger Gerichte hatten sie zu stehen und zu siegen — gebeugt schon gleich anfangs durch die traurigsten Unfälle und während des unerhört langen Kampfes mehr als einmal am Rande des Verderbens, ohne anderes Rettungsmittel als die Kraft der Verzweiflung. Wahrlich, dieser Kampf ist einzig in der Weltgeschichte; und ob an einzelnen hervorstehenden Partien minder reich, als die Schlachten der Eidgenossen oder auch des alten Griechenlands Heldenkriege gegen die Perser, dennoch als Ganzes betrachtet weit erschütternder und erhebender selbst als diese.

§. 4. Verfassung und Zustand vor und unter Karl V.

Die siebenzehn Provinzen der Niederlande — in ihrer Hauptmasse das schöne burgundische Erbe, doch von Karl V. noch vermehrt durch Kauf und Eroberung — so wie dieser Monarch sie an Philipp, seinen Sohn, übertrug, bildeten in ihrer Vereinigung einen überherrlichen und durch die edelste Eigenthümlichkeit höchst interessanten Staat. In keinem Lande der damaligen Welt nämlich ward auf glänzendere Weise kund, was bürgerliche Freiheit, und ermuntert durch diese der menschliche Fleiß vermag. Diese Länder, zum größten Theil den wüthenden Meereswogen oder den Ueberschwemmungen der großen Ströme, deren Mündungen sie umgeben, preis (Tellurem fecere Dii, sua littora Belgae), bedürfen freier, für eigenen Vortheil arbeitender Hände zur Vertheidigung gegen Wassergewalt und zum Anbau. Dies erkannten schon die alten Herren des Landes und behandelten die Einwohner mild, väterlich und mit Rechtsachtung. Die burgundischen Herzoge zumal befestigten die natürlich giltigen Ansprüche auf Freiheit und Eigenthum durch viele positive Verleihungen und Privilegien, den Versuchungen zum eigenen Gewaltmißbrauch einen Damm geschriebener Rechte und anerkannten Herkommens entgegensezend, also daß Niederland — und vor allen andern Provinzen begünstigt zumal Brabant — den wesentlichen Bestimmungen der Verfassung nach Republik, unter einem sehr beschränkten monarchischen Haupte, war. Geseze, Kriegserklärungen, Steuern und alle wichtigen Geschäfte hingen von der Bewilligung der, aus Adel, Geistlichkeit und Stadtgemeinden bestehenden, Stände ab. Der Segen dieser Verfassung zeigte sich bald und glänzend in dem erhöhten Flor des Landbaues und in dem freudigen Gedeihen des Gewerbfleißes und des Handels. Die dürftigen Küsten, die schlechtesten Heideländer wurden bevölkert und urbar; und wo der Boden dankbarer und die Lage dem Handel günstiger war — in See- und Stromhäfen — da drängten sich emsige Menschen, und erblühte Reichthum, üppiger Lebensgenuß und stolze Pracht (vgl. B. II. S. 487). Also war Brügges

ein paar Jahrhunderte lang der große Marktplaz der Nationen und, nach dessen durch verschiedene Umstände bewirktem Fall, Antwerpen im sechszehnten Jahrhundert das Tyrus seiner Zeit. Selbst der große Umschwung der Handelsverhältnisse durch die Umschiffung Afrika's und die Entdeckung Amerika's verminderte die Handelsgröße der Niederlande nicht; und es machte damals Antwerpen (vergl. Fischer's Geschichte des Handels) während eines Monats mehr uud großere Geschäfte, als Venedig in zwei Jahren seiner glänzendsten Zeit.

Dieser herrliche Flor des Handels und der Gewerbe, und seine Folge, der steigende Reichthum des Bürgerstandes, erhöhten die Lebenslust wie das Selbstgefühl des Volkes, wovon viele edle Früchte, mitunter auch Auswüchse, erzeugt wurden. Gent und Brügges kündeten ihrem Beherrscher, Philipp dem Guten, den Krieg an, den sie jedoch unglücklich führten. Dasselbe Gent vermaß sich, die Günstlinge Mariens, der Erbtochter Karls des Kühnen, dem Henker zu überliefern, weil sie für die Vermählung ihrer Gebieterin mit dem Dauphin gestimmt hatten; Brügges aber sezte den Erzherzog Maximilian gefangen, angeblicher Verlezung ihrer Rechte willen. Sittenverderbniß folgte allenthalben dem durch Wohlhabenheit gesteigerten Sinnengenuß.

Aus solcher Trunkenheit des freien, fast zügellosen Lebens erwachten die Niederlande allererst unter Karls V. Regierung. Zum erstenmale sahen sie sich von einem auswärtigen Monarchen — dessen Hauptthron nämlich außerhalb ihrer Gränzen stand — beherrscht; sie waren aus einem selbstständigen, geschlossenen Staat zur Provinz eines mächtigen Reiches geworden; und obschon die Glorie des ruhmgekrönten Kaisers auch zurück auf seine Niederlande strahlte, obschon seine große Macht und sein unermeßliches Gebiet dem Handel derselben eine vermehrte Ausbreitung und Sicherheit, auch dem Ehrgeiz und Unternehmungsgeist Einzelner die mannigfaltigste Befriedigung verlieh; obschon endlich Karl seine Niederlande stets mit besonderer Vorliebe, wenigstens mit kluger Rücksicht, behandelte: dennoch entging ihnen die wesentliche Veränderung ihrer Lage nicht, und ward ihnen in erhöhten Steuern, in Beschränkung ihrer Freiheiten, in gezwungener Theilnahme an Kriegen, welche nicht die ihrigen waren, überhaupt in einem strengen Ton der Regierung, das Aufhören ihrer Selbstständigkeit kund. Auch sprach das Mißvergnügen darüber sich in verschiedenen Unruhen, insbesondere zu Gent in sehr gefährlichem — aber auch hart gebüßten — Aufstand aus, und nur die imponirende Majestät des großen Kaisers, verbunden mit der einnehmenden Leutseligkeit, deren er sich im Umgange mit seinen Niederländern befliß, hielt den allgemeinen Ausbruch zurück.

§. 5. Philipps II. Verwaltung.

Dagegen schärfte Philipps II. finsterer Despotenblick das Gefühl des Druckes, der nun fortan schwerer und schwerer über die längst mißmuthigen Länder kam. Dabei schien die feierliche Huldigung, welche den Rechten der Niederlande durch die Formen der Abdankung Karls V., dann durch Philipps II. öffentlich abgelegten Eid der Heilighaltung aller ihrer Freiheiten, Rechte und Herkommen, endlich durch den ihm nur bedingnißweis geleisteten Unterwerfungseid der Stände, dargebracht ward, dem Widerstand gegen verfassungswidrige Eingriffe selbst ein äußerliches Recht zu verleihen; und nur zu bald erschien die Aufforderung zu dessen Gebrauch. Philipp er-

neuerte nämlich und schärfte die schon von Karl V. gegen die Kezer erlassenen Strafedikte, errichtete zu deren genauern Handhabung neue Bisthümer und Erzbisthümer, kränkte auch die bürgerlichen Rechte der verschiedenen Stände, insbesondere des Adels, drückte das Land durch den Aufenthalt seiner spanischen Truppen, und verlezte die Verfassung durch Ertheilung wichtiger Aemter an Ausländer.

Der wichtigste dieser Klagepunkte war allerdings der erste; und wenn es wahr ist, was wir lesen, daß nämlich in Gemäßheit jener harten Edikte schon unter Karls V. Regierung fünfzig Tausend (nach Grotius gar hundert Tausend) Menschen ihr Leben durch Henkershand verloren; so muß man sich mit Erstaunen fragen, warum nicht schon damals ein allgemeiner Abfall entstanden. — Aber die Edikte waren mit Bewilligung der Stände erlassen worden; und die noch vorherrschende Zahl der Katholiken ließ sich's gefallen, daß gegen Abtrünnige vom Glauben gewüthet ward. Nur die großen Handelsstädte, vor allen andern Antwerpen, widersezten sich den Glaubensgerichten, deren Schrecken die Ausländer verscheuchte, und den Markt zu veröden drohte. Daher denn auch Karl für diese Stadt eine Milderung anordnete, und von dem Vorhaben, die spanische Inquisition einzuführen, aus Klugheit abstand.

Jezt aber, nachdem, durch mannigfaltige Umstände begünstigt, der Saame der Reformation, der Verfolgung ungeachtet, in den Gemüthern des Volkes die ausgebreitetsten Wurzeln geschlagen, erschien die weitere Vollziehung der Edikte als ein Krieg wider die Nation, und ward allen Mißvergnügten im Land ein trifftiger Grund oder ein willkommner Vorwand der Beschwerde. Wer eine gewünschte Bedienstung nicht erhalten, wer irgend eine Zurücksezung vom Hofe erfahren hatte, der wurde jezt Vertheidiger der Protestanten. Auch bedrohten die Edikte nicht nur die wirklichen Kezer, sondern, durch Verpönung schon des mindesten Anscheins der Vorliebe oder Nachsicht für die neue Lehre, selbst die aufrichtigsten Katholiken; und nimmer durfte man, bei des Königs fanatischem Kezerhaß, eine Milderung selbst aus Gründen der Klugheit hoffen. Auf die dringendsten Vorstellungen, die ihm darüber die Häupter der Nation, und mehrere seiner eigenen Räthe thaten, gab er finster zur Antwort: „Lieber gar nicht herrschen, als über Kezer!“

Unter Anzeichen eines täglich steigenden Volksunwillens verließ Philipp die Niederlande, nach dreijähriger persönlicher Verwaltung (1559), das Ruder der Regierung seiner Halbschwester, Karls V. unehelicher Tochter Margaretha, Herzogin von Parma, als Statthalterin, unter dem Beirath des Cardinals Granvella, des Rechtsgelehrten Viglius von Zuichem und des Grafen von Barlaimont überlassend. Im Grunde besaß die Macht Granvella, früher Bischof zu Arras, jezt zum Erzbischof von Mecheln, und Metropolitan der sämmtlichen Niederlande erhoben, ein staatskluger, gewandter, in Arbeit unermüdeter, auch gelehrter und menschenkundiger Mann, aber leidenschaftlich, fanatisch, und gleich hoffärtig gegen Untergebene als kriechend gegen den eigenen Herrn. Auf ihm lag der allgemeine Haß der Nation, und er verdiente denselben. Desto befestigter war er in Philipps Gunst, und erst durch die lautesten Klagen des Volkes wie der Edlen und durch die dringendsten Vorstellungen der Statthalterin selbst bewogen, rief der König ihn endlich (1564) zurück.

§. 6. Compromiß des Adels. Die Geusen.

Damals aber war das allgemeine Mißvergnügen bereits zum Ausbruche reif, und schon hatten sich die Häupter des nahenden Aufstandes gefunden. Wilhelm der Schweigende, Prinz von Nassau-Oranien, königlicher Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, und Lamoral, Graf von Egmont, Statthalter von Flandern und Artois, erschienen als solche nach ihrer Stellung, nach ihrem Charakter, und nach dem Vertrauen des Volkes; beide durch erlauchte Geburt, durch Reichthum und Würden ausgezeichnet, beide talentvoll, tapfer, rechtliebend, freisinnig und volksfreundlich; Egmont übrigens im Aeußern liebenswürdiger, offen, gutherzig, vertrauend, jugendlich rasch und froh, doch auch eitel und wankend; Oranien dagegen mehr ernst, verschlossen, kalt, verständig, langsam im Entschluß, in der Ausführung beharrlich, und niemals erschüttert durch Mißgeschick oder durch Fehlschlagung. Diesen beiden am Nächsten an Gesinnung, Verdienst und Gewicht stand der edle Graf von Hoorn, Admiral der niederländischen Seemacht. Aber auch die meisten Uebrigen vom Adel — ihnen voran Ludwig von Nassau, Wilhelms Bruder, und Heinrich von Brederode, der alten Grafen von Holland stolzer Abkömmling — theilten das Mißvergnügen des Volkes, und zeigten sich bereit, desselben Schüzer zu seyn. Man hat die Beweggründe ihrer Opposition gegen die Regierung meist in verächtlicher Selbstsucht und gemeiner Leidenschaft aufgesucht (*): aber mag es seyn, daß Einzelne der Verbundenen, wie die Schlechtern von Catilina's Gefährten, die Wiederherstellung ihres durch Verschwendung zertrümmerten Glücks von der Zerrüttung der Republik erwarteten, mag es seyn, daß Viele dabei mehr dem Privathaß, der Eitelkeit, der Rache, als patriotischer Eingebung gehorchten; das Meiste von dem, was sie thaten, hätten gleichwohl Alle thun mögen auch bei den reinsten Motiven. Die allgemeine Bedrängniß des Vaterlandes, die äußerste Gefahr für Freiheit und Recht, die furchtbar steigenden Schrecken der Tyrannei mahnten alle Guten und Tapfern auf zur Behauptung der Verfassung und der ewigen Menschenrechte. Laßt uns den Adel verdammen, wenn er — wie leider nicht selten geschehen — mit dem Thron sich verschwor zur Erdrückung der Gemeinen; aber verkümmern wir ihm den Ruhm der Vaterlandsliebe nicht, wo er einmal zum Volk und zum Recht gestanden! —

Nachdem Oranien, Egmont und Hoorn lange Zeit vergebens für Gewissensfreiheit und verfassungsmäßiges Recht gegen die vorherrschenden Stimmen im Staatsrath gestritten, nachdem mehrere Vorstellungen an den König, und selbst die Sendung Egmonts nach Madrid erfolglos geblieben, ja, als statt der begehrten Milderung vielmehr noch erneuerte Schärfung der Religionsedikte erging: machte allenthalben die Stimme des Unwillens, der Angst und der Verzweiflung sich Luft. Da wurden die Edlen aufgefordert, durch Schrift und Wort, die Schüzer der Nation zu seyn; und selbst die Statthalter in den Provinzen erklärten sich laut gegen den ihnen gegebenen Mordbefehl. Mit Berufung auf den Eid, den ihnen

(*) Selbst Schiller in seiner — freilich schon 1788 geschriebenen — Gesch. des Abfalls der Niederlande hat solcher Beschuldigung mehr Gewicht beigelegt, als sie verdient. Aus dem Munde der Servilen von Philipps Zeit ist sie ursprünglich gekommen, und hat Credit gefunden bei der Leichtgläubigkeit und Beschränkung.

der König geschworen, und die alten Freiheiten der Nation darlegend, protestirten die Stände von Brabant feierlich gegen die Blutedikte, und von den meisten Provinzen hallte die Stimme derselben Entrüstung wieder. In diesem drohenden Augenblick schloß eine Anzahl kühner Edlen — unter ihnen der junge Graf von Mannsfeld, die Grafen von Kuilenburg und von Bergen, die Herren Marnix von Toulouse und von St. Adelgonde — ein Bündniß oder Compromiß (Nov. 1565) zur Vertheidigung ihrer und der vaterländischen Rechte „gegen das verabscheuungswürdige Gericht der Inquisition"; worauf in kurzer Frist der größte Theil des Adels, ohne Unterschied der Religion, auch viele Bürgerliche und selbst Priester dem Bunde durch Unterschrift und eidlich beitraten, auch der Schluß gefaßt wurde, der Regentin in Brüssel feierlich, doch unbewaffnet, eine die Beschwerden der Nation enthaltende Bittschrift zu überreichen. Auch Oranien und Hoorn waren höchst wahrscheinlich mit dem Bunde einverstanden; Egmont jedoch dagegen.

Am 5. April 1566 geschah von den Grafen von Nassau und Brederode, an der Spize von 3 bis 400 Edlen, die beschlossene Uebergabe der Bittschrift — auf Abschaffung der Religionsedikte und Zusammenberufung einer allgemeinen Staatenversammlung lautend — an die Statthalterin, welche darauf eine schwankende und ausweichende Antwort ertheilte. Bei Gelegenheit dieser Audienz, als der Graf von Barlaimont seine Gebieterin über den langen Zug der Bittenden erbleichen sah, hatte er ihr zugeflüstert: „sie solle vor einem Haufen Bettler sich nicht fürchten"; was den Anlaß gab, daß die Verbundenen die ihnen gegebene Benennung „Gueux" zur Nährung ihres gerechten Unwillens als bleibenden Parteinamen wählten, und bald die schwellende Macht der „Geusen" alle Städte und Provinzen erfüllte.

Die Regentin, während eine neue Gesandtschaft an den König um endliche Entscheidung bat, gewährte vorerst eine einstweilige Milderung (Moderation) der Edikte, wovon die Statthalter freudig Anlaß nahmen zu noch mehrerer Nachsicht, also, daß an die Stelle der vorigen Schrecken eine fast allgemeine Duldung der That nach trat, die vielen verborgenen Protestanten und Calvinisten zur Enthüllung ermuntert, die Geusen als Wohlthäter des Vaterlandes von einer Grenze zur andern gepriesen, aber freilich — was kaum zu vermeiden war — neben dem freudigen Genuß der Freiheit auch Uebermuth und Lizenz einer schwärmerischen oder leichtsinnigen Menge, und strafwürdige Ausschweifungen fanatischer oder raubsüchtiger Rotten hervorgerufen wurden.

Die Akatholiken nämlich, außerdem, daß ihre Prediger durch öffentliche Predigten im Freien und in Städten die Gemüther erhizten, begingen jezt thätige Feindseligkeit gegen die katholische Gemeinde. In Flandern und Artois, dann in Antwerpen, auch in Utrecht, Holland und Seeland, selbst in Brabant, und in noch andern Provinzen zogen wilde Haufen umher, plünderten, zerstörten die katholischen Kirchen mit allem heiligen Geräthe, und trieben tausenderlei schändlichen Unfug. Innerhalb 4 oder 5 Tagen wurden in Brabant und Flandern allein über 400 Kirchen verwüstet. Der Schrecken drang bis Brüssel; schon entschloß sich Margaretha zur Flucht nach Mons. Da vereinigten sich die wohlgesinnten Häupter des Staatsraths und des Adels, und dämpften durch kräftige Maaßregeln die Ausschweifungen der rohen Menge.

§. 7. Auflösung des Bundes.

Aber die Nachricht von diesen Tumulten vollendete die Erbitterung des Königs, und er beschloß jezt Rache zu nehmen an der Nation, wegen der Frevel der Einzelnen, auch diesen willkommenen Anlaß zu benüzen zur Unterdrückung der Landesfreiheiten, die seinem despotischen Gemüth von jeher verhaßt waren. Also sandte er Margarethen Befehl zur Aushebung von Truppen, und zur Anwendung der Kriegsgewalt gegen die Rebellen und Kezer; indeß er sich selbst rüstete, mit spanischer Heeresmacht seine und des Pabstes Feinde vollends niederzutreten.

Der Bürgerkrieg begann. Die Verheißungen, die man den Gueusen gethan, auf daß sie hilfreiche Hand der Regentin leisteten zur Unterdrückung der Bilderstürmer, blieben unerfüllt; die Gewährungen beschränkter Religionsfreiheit wurden zurückgenommen, es geschahen Hinrichtungen. Da sammelten sich die Bedrängten in Waffen; ein Theil des Adels und viele Städte widersezten sich der Regentin. Doch schon war der Geusenbund innerlich zerfallen. Die Feindseligkeit der Protestanten gegen die Calvinisten, der Katholiken gerechte Entrüstung über die Kirchenschändung, hieraus und zum Theil auch aus schlechtern Gründen, der Wankelmuth, die Abtrünnigkeit vieler Verbundenen, erleichterten Margarethen den Sieg. Tapfer zwar und im Einzelnen heldenmüthig stritten die Gueusen, doch im Ganzen unglücklich. Bald war alles Land zurückgekehrt zum Gehorsam und zur Ruhe (1567). Man drängte sich jezt, den Compromiß abzuschwören: nur in der Gnade des Hofes schien noch Heil. Auch Egmont, von den besten Freunden sich lossagend, trat entschieden auf des Königs Seite, der Bund war aufgelöst, und, hätte Spanien nur einige Mäßigung gezeigt, nimmer wäre er wieder erstanden.

Aber Margaretha selbst schon mißbrauchte ihren Sieg. An den Bilderstürmern, an den Anhängern der Gueusen, an den Kezern wurde eine harte Rache genommen. Aus den Balken der kurz zuvor erbauten protestantischen Kirchen, die man jezt wieder zerstörte, wurden Galgen für ihre unglücklichen Diener errichtet. Allenthalben waren die Henker voll Arbeit. In jeder Stadt mochte man die Opfer nach Hunderten zählen. Und zu allem dem kam noch die Schreckensbotschaft, daß Herzog Alba heranziehe mit einer spanischen Heeresmacht, um die Rebellen zu züchtigen.

Auf diese Nachricht verließen Hunderttausende das Land; die Meisten nackt, vom Schrecken plözlich fortgetrieben, Wenige mit spärlichen Trümmern ihrer Habe. Schon früher hatten Oranien, Brederode, Hochstraten, Kuilenburg und andere der meist bedrohten Häupter sich nach Teutschland geflüchtet, und viele Freunde, Anhänger, Clienten, waren ihnen gefolgt. Jezt aber drängten sich auf allen Straßen die Schaaren der Auswanderer, und bedeckte sich das Meer mit flüchtigen Schiffen. Teutschland, Frankreich, England empfingen die Unglücklichen, ihrer emsigen Arme, ihres befruchtenden Gewerbfleißes sich erfreuend; die Niederlande schauten trauernd den Ziehenden nach.

§. 8. Alba.

Und jezt erschien Alba, der furchtbare Gewaltträger des Königs und mit fast unumschränkter Vollmacht für die bürgerlichen Geschäfte wie für jene des Kriegs. Margaretha, welche vergebens den König beschworen, in Person

zu erscheinen, Gnade bringend den bereits Unterworfenen, nicht aber zur Verzweiflung aufzuregen durch unnöthigen Kriegsschrecken, legte ihre Gewalt nieder aus Unmuth; und Alba allein war jezt Beherrscher der Niederlande. Dieser Mann des Schreckens — zwar groß als Feldherr und Staatsmann, und schon in Karls V. Kriegen durch die glänzendsten Thaten ausgezeichnet, aber thyrannischen Gemüthes, finster, tückisch, ohne Erbarmen, dabei abergläubisch und rachgierig, würdiges Werkzeug des Despoten, der ihn sandte, — machte, während seiner sechsjährigen Verwaltung, die Provinzen alle zum Schauplaz der unmenschlichsten Gräuel. Kaum war er an der Spize seines mordlustigen Heeres (aus Spanien zur See nach Oberitalien, dann über die Alpen durch Savoyen, Hochburgund und Lothringen hatte er es herangeführt) in Brüssel eingezogen (22 Aug. 1567), als er verrätherisch die Grafen von Egmont und von Hoorn, mit vielen andern Edlen und Häuptern der Gemeinen, in Verhaft nahm, und die alten Glaubensedikte sammt der Inquisition in erneuerte ungemilderte Wirksamkeit einsezte. Der König, nach dem Ausspruch des hohen Inquisitionsgerichtes in Spanien, hatte die ganze niederländische Nation, mit wenigen einzeln angegebenen Ausnahmen, als des Verbrechens der beleidigten Majestät, theils durch That, theils durch Unterlassung, schuldig erklärt, und Alba mochte sein Henkerschwert über Alle schwingen, welche auszuwählen aus der Gesammtheit ihm beliebte. Aller Leben, Aller Güter waren der Krone verfallen; nur Vergessenheit oder Gnade konnte Rettung geben. So schreckliche Verkündung zu vollziehen, sezte Alba einen Blutrath ein, einen „Rath der Unruhen" (conseil des troubles), wie man ihn nannte, welcher nach dem Diktat des Herzogs — denn nur seine Stimme war entscheidend, die der Mitglieder blos berathend — und ohne Berufung über Leib und Leben sprach. Bald floß Egmont's und Hoorn's und ihrer treuesten Freunde edles Blut; unzählige Schlachtopfer folgten. Jeder Tag, jede Stunde hatte die ihrigen. Alle Gattungen des Todes, an den Würdigsten und Besten ohne Unterscheid des Standes, Alters oder Geschlechts vollzogen, stürzten die Nation in unaufhörliches Entsezen. Alba selbst rühmte von sich, daß er achzehntausend Menschen durch Henkershand habe sterben lassen. Die Güter der Gemordeten oder Geächteten — wie der abscheuliche Vargas, des Herzogs Stellvertreter im Blutrath, selbstzufrieden rechnete — brachten dem Könige alljährlich 20 Millionen Thaler ein.

Die Duldung solcher Gräuel von Seite einer zahlreichen, muthigen, freiheitliebenden Nation wäre unbegreiflich, wenn nicht der traurige Religionszwist die Erklärung gäbe. Das Racheschwert ward meist nur über Kezer geschwungen. Die Katholiken — ohnehin bedroht durch die allgemeine Verdammung der Nation — wollten es nicht auf sich herabziehen durch Bezeugung der Theilnahme an ihren unglücklichen Mitbürgern, die Engherzigen mochten selbst in dem Triumph ihrer Religion einigen Trost über des Vaterlandes Noth empfinden. Die Protestanten und Calvinisten, sich unter einander selbst so wie den Katholiken mißtrauend, versanken in hoffnungslose Dahingebung. Nur Flucht oder Verborgenheit konnte zum Heil führen, die leiseste Bewegung brachte Verderben.

Aber die geflüchteten nassauischen Brüder, gegen welche, wie gegen ihre Freunde, der Herzog die Acht ausgesprochen, versuchten mit einigen Schaaren, theils niederländischer Auswanderer, theils Kriegsknechten, die Befreiung des Vaterlandes. Vergebens! — Alba's Kraft und Klugheit ver-

eitelten wiederholt ihr heldenmüthiges Bestreben; die lezte Hoffnung schwand. Da schrieb Alba den hundertsten Pfenning vom gesammten Vermögen aller Einwohner, dann den 20sten und 10ten Pfenning von jeder Veräußerung unbeweglicher und beweglicher Güter aus, und — was die Henkerbeile nicht vermocht hatten — die Steuereinnehmer erregten eine Empörung. Der zehnte Pfenning — es ist niederschlagend, es zu sagen — der zehnte Pfenning hat Holland frei gemacht. Gegen die dadurch Allen ohne Ausnahme zugehende Bedrückung erhoben sich auch Alle, die Stände protestirten, mehrere Städte, selbst Brüssel widerstanden mit Gewalt.

Da faßten die Meer-Gueusen (also nannte man die flüchtigen Niederländer, welche aus Verzweiflung Kaperschiffe gegen die Spanier ausgerüstet) den Muth zu kühnerer That. Sie überfielen und besezten die Seestädte Briel, Vliessingen und Tervere (1572), und, neubelebt durch diesen Erfolg, öffneten sich jezt die meisten Städte Hollands und Seelands Wilhelmen von Oranien, der gleich darauf (15. Juli 1572) in einer Versammlung zu Dordrecht zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland und Utrecht erklärt ward.

§. 9. Wilhelm von Oranien. Utrechter Union.

Dieser Beschluß war wie der erste Lebensfunke des sich bildenden Staates der vereinigten Niederlande. Von jezt an gewann der Aufstand eine geregelte Gestalt und die Form eines rechtmäßigen Krieges. Oranien fertigte Kapperbriefe für die Meergueusen aus, wornach sie aufhörten, als Seeräuber zu erscheinen, und durch die von den Ständen bewilligten Gelder ward ihm möglich, sich im Felde zu behaupten.

Gleichwohl, so lange noch Alba regierte, währten die grausenvollen Mordsceenen fort. Zütphen, Naarden, Harlem u. a., als der Herzog sie wieder bezwang, empfanden alle Wuth eines blutgierigen Eroberers. Doch allmälig verließ ihn die Hoffnung des Sieges. Er begehrte seine Zurückberufung und erhielt sie (1573).

An seine Stelle kam Don Zuniga y Requesens, ein kluger und sanfter Mann, gefährlicher für die Sache der Niederlande durch seine Mäßigung als Alba durch seine Wuth. Auch im Felde war er Sieger. Aber er starb bald (1576); und Don Juan d'Austria, sein Nachfolger, Philipps Halbbruder, wiewohl talentvoll und als Sieger von Lepanto geachtet, wich dennoch dem größern Talent des Prinzen von Oranien und der Macht des Verhängnisses.

Oranien erkannte, daß Vereinigung das alleinige Mittel des Heiles sey. Durch ihn bewogen schlossen zuerst Holland und Seeland ein engeres Bündniß. Hierauf, als Don Juan's Truppen, denen er den Sold nicht zahlen konnte, neben andern Gewaltthaten zumal die Stadt Antwerpen mit einer schrecklichen Plünderung heimsuchten, traten alle Provinzen, außer Luxemburg, durch die sogenannte Pacification von Gent (8. Nov. 1576) dem nördlichen Bündniß bei. Nicht Losreißung von Spanien, blos Entfernung der spanischen Truppen und Abschaffung der Religionsedikte ist's, was die Verbundenen fordern; und Don Juan räumt durch das „ewige Edikt“ ihnen beides ein. Aber bald verlezt er den Vertrag durch Ueberfall Namur's, worauf von Neuem der Krieg entbrannte, und die bedrängten Niederländer abwechselnd um

Englands und Frankreichs Beistand warben, auch den Duc d'Alençon, K. Heinrichs III. Bruder, als Schuzherrn in's Land riefen, während ein Theil der Provinzen den Erzherzog Matthias, Kaiser Maximilians II. Sohn, zum Generalstatthalter, den Prinzen von Oranien jedoch, der bereits zum Ruwaard von Brabant ernannt war, zu dessen Generallieutenant wählte. Don Juan starb inzwischen (1578); und eine größere Gefahr als je kam über die Niederlande, als ihm Philipp den gleich schlauen als tapfern und kriegsgewandten Alexander Herz. von Parma (Magarethens Sohn) zum Nachfolger gab. Derselbe, die religiöse Spaltung klug benüzend, brachte die Trennung der 10 südlichen Provinzen, als worin die katholische Lehre herrschte, von den nördlichen und dadurch die Unterwerfung der ersten zuwege; wogegen es Wilhelm von Oranien gelang, die lezten, sieben an Zahl, nemlich Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel und Gröningen, durch die Utrechter Union (*) zum bleibenden Staatenbund zu vereinigen.

Durch diesen Bund krönte Wilhelm sein großes Werk. Nur scheinbar ward Spaniens Oberherrschaft darin noch anerkannt, und bald, als eine abermalige Achtserklärung gegen Oranien erging, ward Philippen der Gehorsam feierlich aufgesagt, und der Bund zum unabhängigen Staate erklärt (26. Juli 1581). Auch das Ansehen des Duc d'Alençon, den man zum Fürsten dieser Länder ausgerufen, war von kurzer Dauer. Mißbrauch der Gewalt machte bald ihn derselben verlustig; auch starb er schon 1583; worauf Wilhelm von Oranien anerkannt — doch mehr nur durch freiwilliges Vertrauen als durch förmliche Huldigung — an der Spize des neugeschaffenen Staates stand.

Nicht auf lange! In dem folgenden Jahre 1584 ward er meuchelmörderisch erschossen von dem Hochburgunder Balthasar Gerhard, welchen nach dem Preise gelüstete, den Alexander von Parma auf des Helden Kopf gesezt. Wilhelm war reich geboren und reich vermählt; aber er starb arm wie einer der großen Alten, und hinterließ seinen Söhnen als kostbarstes Erbtheil sein Beispiel.

§. 10. Verfassung.

Der Tod Wilhelms war ein desto härterer Schlag für die Republik, da der kühne Alexander von Parma mit raschem Schritt seine Eroberungen fortsezte, Dünkirchen, Brügge, Gent, Brüssel, Mecheln und nach verzweifelter Gegenwehr selbst das starke Antwerpen 1585 bezwang, während der jugendliche Freistaat, des Bandes einer geregelten Verfassung noch ermangelnd, der einheimischen Parteiung und den Ränken der auswärtigen Politik preis lag. Denn die Utrechter Union war nach ihrem Zweck und Inhalt bloser Kriegsbund; erst im Laufe der Zeit und durch den Strom der Ereignisse hat daraus ein Staatensystem sich gebildet. Damals ward die Kunst nicht verstanden, Staatsverfassungen nach Grundsäzen zu erschaffen; der politischen Ideen gab es nur wenige

---

(*) 23 Jänner 1579. In der Unionsakte erscheinen eigentlich nur die fünf zuerst genannten Provinzen und die gröningischen Ommelande. Die Unterzeichnung des friesischen Adels und vieler Städte geschah erst etwas später, Oberyssel und die Stadt Gröningen traten erst 1580 und 1594 bei. Dagegen waren zeitlich auch andere Provinzen und Städte in dem Bunde begriffen.

und unklare; mann kannte nur partikuläre Freiheiten und Gebräuche; Systeme politischer Einrichtungen nicht. Also dachte man nicht an Veränderung der Lokal- und Provinz-Verfassungen und Herkommen, erfaßte den Gedanken organischer Vereinigung aller Bundesglieder zu einem Ganzen nur wenig, und beschränkte sich auf das, was allernächst Noth that, auf gemeinsame Vertheidigung. Ja, die Gewohnheit, als gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt ein monarchisches Haupt zu erkennen, war so stark, daß man ein solches für unentbehrlich, aber zugleich bei der Menge wohlhergebrachter Freiheiten und Provinzialherkommen für ziemlich gleichgiltig, weil den Landesverfassungen unnachtheilig, hielt, wer dasselbe sey, wenn nur nicht der König von Spanien. Daher man wiederholt dem Erzherzog Matthias, dem Duc d'Alençon, ja dem König von Frankreich selbst, und der Königin Elisabeth die Oberherrschaft antrug, und nur später den Gedanken oder den Muth zur völligen und republikanischen Selbstständigkeit faßte.

Indessen befreite das Glück mehr als eigene Weisheit die Niederländer von der Wiederkehr der Tyrannei, welche schwer vermeidlich gewesen wäre bei einem übermächtigen und dabei einer auswärtigen Politik dienenden Haupt. Auch Elisabeth, nachdem ihr Stellvertreter, der Graf von Leicester, durch Uebermuth und böse Ränke sich um den Credit gebracht (1588), ließ ab vom Versuch zur Unterjochung Niederlands. Durch vermehrte Erfahrung klüger gemacht, legten endlich die Befreiten eine eifrige Hand an die Erbauung ihres politischen Gemeinwesens. Der edle und weise Großpensionär von Holland, Olden-Barneveld, war es zumal, welcher — anfangs in Gemeinschaft mit dem jungen Moriz von Oranien, Wilhelms Sohn (welchen schon in seinem 18ten Altersjahr Holland, Seeland und Utrecht zum Statthalter ernannt, und sämmtliche vereinte Staaten an die Spize ihres Heeres gestellt hatten), dann aber, als Moriz selbst der Freiheit gefährlich ward, demselben muthig entgegenwirkend — das vaterländische Werk beförderte.

Es war gleich nach Wilhelms Ermordung ein Staatsrath für die Besorgung der dringenderen Angelegenheiten des Gemeinwesens errichtet worden; das Ansehen desselben war schwankend und wurde verhaßt durch die Umtriebe Leicesters, welcher selbst als ernannter Generalstatthalter darin vorherrschte: daher Olden-Barneveld mit andern Patrioten geräuschlos veranlaßte, daß dem Staatsrath entgegen ein Congreß von Deputirten der einzelnen vereinigten Staaten (die Generalstaaten) zusammentrat, und allmälig der obersten Geschäftsleitung sich bemächtigte. Seit 1593 saßen diese Generalstaaten fast immerwährend im Haag; und in ihnen residirte im Grund die Majestät; der Statthalter, den sie erwählten, war nur Diener der Republik, wiewohl in einzelnen Zeiten durch Gewalt und Einfluß übermächtig.

Die Grundlage der holländischen Verfassung (denn von der durch Macht und Reichthum vorherrschenden Provinz Holland wurde gern der ganze Staatenbund genannt) war dennoch eine Wahl-Aristokratie unter einem (gewöhnlich, doch nicht nothwendig und nicht immer vorhandenen) monarchischen Haupt; und der Begriff der Republik in strenger Annahme fand dabei nur in so fern Anwendung, als man die Verbindung der Staaten, nicht aber den politischen Zustand der Bürger berücksichtigt. Die sieben Provinzen bildeten allerdings in Unions-

sachen ein der Freiheit und Selbstständigkeit der Verbundenen unnachtheiliges, weil Allen gleiche Rechte gewährendes, Gemeinwesen. Aber in den einzelnen Staaten selbst herrschte nicht das Volk, sondern die Stände, aus den Rittercorps und den städtischen Magistraten bestehend, und daher, da selbst die lezten oft von den Provinzstatthaltern eingesezt, überhaupt nach beschränkenden Wahlordnungen ernannt wurden, eine fast rein aristokratische Macht, deren Deputirte (die Staaten genannt) zwar die Provinzverwaltung leiteten, jedoch streng an erhaltene Instruktionen gebunden waren. Diesen Provinzial-Staaten und Ständen blieb immerdar in einheimischen Dingen eine wahrhaft souveraine Macht. Das Ansehen der Generalstaaten beschränkte sich meist auf die Sachen des Kriegs und der auswärtigen Verhältnisse.

Nur vergleichungsweis gegen die in den übrigen Staaten zusehends emporkommende Despotie der Monarchen mochte diesemnach Holland für einen Freistaat gelten. Seine Verfassung schüzte die Freiheit und das Recht nur wenig. Auch ließ sich, sobald die anfangs durch die Schrecken des spanischen Kriegs und dann durch die Siegesfreude unterhaltene Begeisterung geschwunden war, eine Verminderung der moralischen Kraft bemerken, wiewohl bei einzelnen Anlässen erneute Gefahren auch neue Erhebung bewirkten, bis auf die neuesten Zeiten in fortwährend deutlicheren Erscheinungen kund ward.

Bald nach der durch Morizens Glück befestigten Erhebung des Hauses Oranien entstanden in den vereinigten Niederlanden die zwei feindseligen Parteien der oranisch- und antioranisch-Gesinnten.

§. 11. Prinz Moriz.

Der Prinz Moriz, welchen schon 1585 die Provinzen Holland, Seeland und Friesland, sodann 1590 auch Utrecht, Oberyssel und Geldern zum Statthalter — jedoch mit einer ihm gegebenen Amtsvorschrift — erkoren, war im Grunde der erste, welcher unter diesem Titel eine politische Gewalt übte. Sein Vater war mehr nur Kriegshaupt gewesen. Doch auch als solches glänzte Moriz, und hielt schon als Jüngling den Siegeslauf seines großen Gegners, Alexanders von Parma, ruhmwürdig auf. Philipp selbst begünstigte solchen Erfolg durch die kleinlichte Eifersucht gegen seinen eigenen Feldherrn, dem er die Hilfsmittel des Krieges nur kärglich zumaß, und durch thörichte Zersplitterung seiner Kraft. Die große Armada gegen England (s. u. §. 16.) zwar würde im Fall des Sieges auch Holland erdrückt haben: aber ihre Zerstörung beschleunigte den Triumph der Freiheit. Weit unkluger noch war die Einmischung in die Verwirrungen Frankreichs. Zweimal mußte der Herzog von Parma die Niederlande verlassen, einmal um das belagerte Paris, das anderemal um das belagerte Rouen gegen Heinrich IV. zu unterstüzen. Diese Züge nüzten wenig, und vor der leztgenannten Stadt empfing der Feldherr die Todeswunde (1592).

Von nun an hatte Moriz ein entschiedenes Glück. Der Graf von Mannsfeld, sodann die Erzherzoge Ernst und Albrecht, welche nach einander den Stab führten, vermochten wenig gegen den gleich begeisterten als kriegsgelehrten Helden, die Eroberungen Alexanders gingen verloren, und die Hoffnung zur Unterjochung Hollands schwand. Schon wurde dasselbe von fremden Mächten als ein freier Staat anerkannt. Frank-

reich und England schlossen Bündniß mit ihm, und Philipp, gebeugt durch gehäufte Schläge, zumal durch die Seesiege der Holländer und ihr Glück in Ostindien, versuchte umsonst, durch Abtretung sämmtlicher Niederlande an seine Tochter Clara Eugenia und ihren Gemahl, den Erzherzog Albrecht von Oestreich, unter dem Vorbehalt des Rückfalls an Spanien, den Weg zur Aussöhnung zu bahnen (1598). Alle Vorschläge wurden verworfen, und gleich darauf starb der König.

Zwar sein Sohn und Nachfolger, Philipp III., sezte den Krieg fort, jedoch ohne Kraft und Glück. Moriz machte jezt selbst Eroberungen in Brabant, und die holländischen Seehelden richteten im Angesichte Gibraltar's eine spanische Flotte zu Grunde. Vergebens waren die Anstrengungen Spinola's, des lezten großen Heerführers der Spanier. Vom langen Kampf ermattet, begehrte das große Reich den Frieden von der kleinen Republik. Olden-Barneveld und alle weiseren Holländer wünschten ihn nicht minder: aber Moriz, dessen Gewalt im Kriege stieg, legte ungern die Waffen nieder. Auch Frankreich wollte nicht, daß Friede würde, und intriguirte durch den Präsidenten Jeannin gegen denselben. Daher konnte Olden-Barneveld mehr nicht als einen Waffenstillstand durchsezen, welcher zu Antwerpen (1609) auf zwölf Jahre geschlossen ward. Spanien erklärte darin die Niederländer als eine unabhängige Nation, und gewährte ihnen, durch einen geheimen Artikel, selbst freie Schifffahrt nach Ostindien. Wir werden in den folgenden Kapiteln neue Kriegsthaten der Holländer, noch während der Dauer des Waffenstillstandes unternommen, wichtigere aber nach dessen Aufkündung verrichtet sehen.

§. 12. Geschichte Englands. Eduard VI.

Mit dem Hauptkampfe Spaniens wider die Niederländer war in inniger Verbindung der englische Krieg gewesen.

Bald nach Heinrichs VIII. Tod (1547) lagerten sich über England die Schrecken der kirchlichen und politischen Zwietracht, so daß die Hand des Despoten zurückgewünscht wurde, die wenigstens den Frieden zu erhalten gewußt hatte. Nach seiner leztwilligen Verfügung sollte Eduard, sein Sohn von Johanna Seymour, der erste Erbe seyn; nach ihm ward Maria, Katharinens von Arragonien Tochter, gesezt, und hierauf Elisabeth, die ihm Anna von Boleyn geboren. Weiter wurden noch die Töchter seiner jüngern Schwester (der gewesenen Königin von Frankreich, nachmals Herzogin von Suffolk), nicht aber die Kinder der ältern Schwester, welche Königin von Schottland war, zur Nachfolge berufen. Im Namen des unmündigen Königs Eduard (VI.) führte nun eine von König Heinrich eingesezte Regentschaft von 19 Personen, an deren Spize des Königs Ohm, der Herzog von Sommersett, als Protektor gestellt ward, die Verwaltung. Ein Krieg gegen Schottland, mit dessen junger Königin, Maria, der Protektor seinen Neffen zu vermählen wünschte, blieb erfolglos. Maria heirathete den Dauphin von Frankreich, nachmaligen König Franz II. In England machte die Reformation jezt mächtige Fortschritte. Die Trennung von Rom hatte die Gemüther empfänglich dafür gemacht, und nur Heinrichs VIII. blutige Strenge noch die Herrschaft der katholischen Lehre erhalten. Der Protektor aber, mit den meisten Großen, war der Glaubensneuerung geneigt, und Cranmer befestigte unter seinem Schuz den Bau der neuen Kirche. Aber

er befleckte seinen Ruhm durch Unterdrückung derselben Gewissensfreiheit, deren Panier die edleren Reformatoren erhoben, ja durch blutige Verfolgung. Der kaum 12jährige, gutmüthige König wurde gezwungen, Todesurtheile wider Kezer und Schwärmer zu unterzeichnen, und that es weinend, indem er die Verantwortung dafür auf Cranmer wälzte. Einige Aufstände katholisch gesinnter Distrikte, welche die Wiedereinführung der Messe und Zurückgabe von Klostergütern begehrten, wurden blutig gedämpft. Die sechs Artikel wichen jezt einem ganz protestantischen Lehrsystem von 42 Artikeln, und geschärfte Strafbefehle sicherten die Unterwerfung. Eduard, durch die unablässigen Vorstellungen seiner Erzieher, ward endlich mit dem gleichen Eifer erfüllt. Die Schreckbilder seiner Phantasie waren nur Pabst und Messe. Bald unterlag der Protektor einer Verschwörung von Feinden. Er wurde genöthigt, seine Gewalt, die er ungebührlich zu erweitern gestrebt hatte, niederzulegen, in Gefangenschaft gehalten, und endlich hingerichtet. Erbe seiner Macht ward der Herzog von Northumberland (1552), der ihn gestürzet.

Dieser stolze Mann vermaß sich, die Krone an sein eigenes Haus zu bringen. Der Eifer des jungen Eduard für die protestantische Lehre sollte das Mittel dazu werden. Die Kränklichkeit des Königs verkündete die baldige Thronerledigung, und seine Nachfolgerin, gemäß Heinrichs VIII. vom Parlament bestätigter Einsezung, war die katholische Maria. Allen Anforderungen, selbst Drohungen trozend, verharrte diese Prinzessin bei dem verhaßten Glauben, ihrem Bruder, der aus Furcht vor dem Kaiser keine Gewalt gegen sie zu brauchen wagte, Thränen des Kummers dadurch auspressend. Northumberland beängstigte das Gemüth Eduards durch Darstellung der dem Protestantismus bevorstehenden Unterdrückung, und forderte ihn auf, als Erbe der Machtvollkommenheit seines Vaters, beide Halbschwestern, Maria und Elisabeth, als welche beide bereits für unächt erklärt wären, von der Thronfolge auszuschliessen, und zu derselben die Enkelin der Herzogin von Suffolk, die liebenswürdige Johanna Gray, zu berufen. Mit dieser jungen, durch seltene Geistesgaben und Bildung ausgezeichneten Dame hatte er seinen Sohn, Guilford Dudley, vermählt, was ihm die Hoffnung gab, in beider Namen zu herrschen. Der König that wie man begehrte, und starb bald darauf, im sechszehnten Jahre seines Alters und im siebenten seiner sogenannten Regierung (1553).

§. 13. Maria.

Aber Northumberland kannte die Stimmung des Volkes und der Großen nicht; er stand am Abgrund, während er von Hoheit träumte. Die Großen haßten ihn seines Stolzes willen, und selbst das protestantische Volk, instinktartig, hing an der gesezmäßigen Thronfolgerin, obschon es von ihr Druck und Verfolgung voraussah. Johanna zwar, welche lange sich geweigert, die ihr aufgedrungene Krone anzunehmen, wurde von der Faktion Northumberlands in London als Königin ausgerufen; aber Maria empfing die Huldigungen der Nation, und zog nach wenigen Tagen triumphirend in die Hauptstadt ein. Northumberland, mit andern Häuptern der Partei, wurde hingerichtet. Auch Suffolk, nach einem abermaligen Aufstand, litt den Tod mit seinen Anhängern; worauf auch die unschuldige siebenzehnjährige Johanna und ihr gleich jugendlicher Gemahl ihre zehntägige Hoheit auf dem Blutgerüste büßten.

Ohne Verzug begann nun Maria das Werk der Wiederherstellung der katholischen Kirche. Ihr Eifer für dieselbe, eine natürliche Folge der Bedrängnisse, welche sie selbst und ihre Mutter von des Pabstes Feinden erlitten, wurde noch mehr entflammt durch die Einflüsterungen rachsüchtiger Priester, und als sie mit Philipp von Spanien sich vermählt hatte, durch die Verfolgungssucht dieses gleich bigotten als tyrannischen Prinzen. Also, nachdem sie anfangs blos Heinrichs VIII. Kirchensystem wieder in Kraft gesezt, mit Abschaffung der Eduard'schen Neuerungen, so drang sie bald auch des Pabstes Herrschaft und die Messe ihrem gehorsamen Volke auf, und erhielt für beides die Zustimmung eines sklavischen Parlaments. Freilich hatte sie — was auch schon unter der vorigen Regierung geschehen war — einen gesezwidrigen Einfluß auf die Wahlen durch Vorschriften und offene Briefe ausgeübt, und die Gewählten durch unverhüllte Bestechung sich leibeigen gemacht. Nur die Besizer der veräußerten Kirchengüter sollten nicht wieder verdrängt werden — dies war alles, was das Parlament sich vorbehielt; die persönliche Freiheit der Engländer gab es willig der Tyrannei hin. Es erschien ein päbstlicher Legat in London, und englische Gesandte gingen nach Rom, das Werk der Versöhnung zu vollenden; und Scheiterhaufen wurden errichtet, um die Zurückführung der Abtrünnigen zu beschleunigen. In drei Jahren büßten 270 — und zwar nicht immer hartnäckige, oft nur unvorsichtige — Protestanten ihre Irrthümer in den Flammen: die Schrecken der Inquisition, ohne deren Namen, waren über England gekommen; Grausamkeiten, welche die Natur empören, wurden verübt. Die Bischöfe Gardiner und Bonner waren es vorzüglich, welche zur Ehre Gottes solche Gräuel forderten. Bonner übte öfters persönlich mit priesterlicher Hand das Henkeramt. Man verbrannte die Schlachtopfer meist nur langsam. Der Bischof Hooper von Glocester lebte Dreiviertelstunden lang in dieser Qual, der Peiniger durch seine Standhaftigkeit spottend. Eine hochschwangere Frau gebar auf dem brennenden Scheiterhaufen. Ein Scherge eilte herbei, das Kind aus dem Feuer zu retten, aber auf Befehl des anwesenden Richters warf er's zurück in die Flamme. Auch der Erzbischof Cranmer, das edelste Haupt der Protestanten, litt jezt den Feuertod, welchen er freilich selbst früher über Arianer und Wiedertäufer verhängt hatte.

Nach Philipps Abreise aus England (er ging nach Flandern in den französischen Krieg) ließ die Verfolgung nach; aber die Nation litt dagegen eine andere Bedrückung. Um ihren Gemahl, welchen die alternde Maria desto heftiger liebte, je kaltsinniger er selbst war, mit größerem Nachdruck zu unterstüzen, erlaubte sie sich die härtesten, gesezwidrigsten Erpressungen, und erlebte die Schmach, daß Calais gegen die Franzosen verloren ging (sieh voriges Kapitel §. 18). Von steigendem Unmuth gequält, von ihrem Volke gehaßt, und dasselbe wieder hassend, in trauriger Einsamkeit — Philipp kam nicht wieder — und vor der Aussicht auf Elisabeths Thronfolge und auf den Triumph der protestantischen Religion erschaudernd, starb die unglückliche Königin nach fünfjähriger, übel geführter Gewalt (1558).

§. 14. Elisabeth.

Desto glorreicher war die Regierung ihrer Nachfolgerin, Elisabeth (*), einer der größten Frauen, die jemals einen Thron besaßen. In der Schule

(*) De Keralio histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre. Paris 1785.

der Widerwärtigkeit und Gefahr — schon ihre erste Jugend war der Prüfungen voll, und unter Mariens Herrschaft schwebte stets über ihrem Haupte das Schwert — hatte ihr natürlich edler Geist einen noch höhern Schwung genommen: ernste Studien und Erfahrungen hatten ihre Kenntnisse gereift, ihr Charakter war männlich stark geworden, ohne Verminderung ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit. Der Kontrast derselben mit ihrer Schwester düsterem Gemüth und anmuthloser Strenge machte den Eindruck davon noch mächtiger; und sie empfing schon beim Antritt ihrer Regierung die sprechendsten Beweise der Volksliebe. Durch diese Liebe und durch die Gunst der Umstände erfreute sie sich in den meisten Unternehmungen der glänzendsten Erfolge: sie hob ihr Reich auf eine früher niemals erschwungene, ja kaum erreichbar geschienene Stufe der Macht und des Wohlstandes, und ihre Regierung macht Epoche in der englischen Geschichte. Als Regentin ist ihr — nach den Umständen der Zeit und nach den innern und äußern Verhältnissen Englands — nur wenig vorzuwerfen; ihren Privatcharakter treffen härtere Rügen.

Mit Elisabeths Thronbesteigung endete der Triumph der Katholiken. Schon das Interesse ihrer Ehre und ihres Thronrechts machte die Königin den römischen Grundsäzen, wornach sie unehelich geboren war, abhold; der rohe Uebermuth des Pabstes Paul IV. beschleunigte den Bruch. Elisabeth forderte von Neuem den Suprematеid, stellte den protestantischen Ritus, unter Beibehaltung des bischöflichen Systems, wieder her, und vollendete (1563) durch Verkündung der 39 Artikel die Konstituirung der herrschenden anglikanischen Episkopalkirche. Zwar verschmähten viele — die Nonconformisten — sich der „Uniformitätsakte" anzuschließen. Der calvinische Lehrbegriff, die Behauptung der Gleichheit unter den Kirchendienern, besonders vorherrschend unter den zurückgekehrten Flüchtlingen, behielt zahlreiche Anhänger; und solcher kirchliche Zwiespalt ist, wegen der Verwandtschaft der Ideen von bürgerlicher und kirchlicher Freiheit, in auffallendem Zusammenhang mit politischer Parteiung gestanden. Die Presbyterianer oder Puritaner neigten sich natürlich zu demokratischen, die Episkopalen oder Conformisten zu monarchischen Grundsäzen, und nicht ein englischer König hat sich den Presbyterianern hold erwiesen.

§. 15. Verfassung.

Elisabeth selbst, wie alle Könige des Hauses Tudor, war herrisch und erfüllt von Ideen der Uneingeschränktheit. Man hat sie als Freundin der Freiheit gepriesen, aber mit Unrecht; und es ist von Interesse — zumal zur Würdigung der nachfolgenden Geschichten des Hauses Stuart nöthig — den Geist ihrer Regierung und den Zustand der englischen Verfassung zu derselben Zeit etwas aufmerksamer zu betrachten.

„Elisabeth vermochte alles, weil sie nichts wollte, als was dem Geiste der Zeiten und der Nation gemäß war." (Johann von Müller.) Wenn man diesem Urtheil eines großen Schriftstellers die Bemerkung vorausschickt, daß absolute Gewalt und Willkürherrschaft allerdings im Geist jener Zeit lagen, und daß die Nation, in Unterthänigkeit versunken, es schon mit Dank aufnahm, wenn nur die allgemeine Richtung der Regierung zufällig den

---

(Uebersezt in's Teutsche von D. M. Liebeskind und H. Wurzer.) Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit. Halberstadt, Vogler. 1819.

Nationalinteressen entsprach — über dieser allgemeinen Richtung und über den Erfolgen im Großen der einzelnen Gewaltstreiche wenig achtend — so mag man dasselbe richtig finden. Aber solches ist gewiß sein Sinn nicht. Das Urtheil würde demnach wahrer also lauten: Elisabeth vermochte alles, weil die Verfassung Englands ihr alles erlaubte, und weil sie sich dieser Erlaubniß im Allgemeinen mit Klugheit und zu populären Zwecken bediente. Aber verglichen mit den Forderungen einer aufgeklärten Zeit und eines politisch mündigen Volkes muß ihre Regierung höchst despotisch, und in mehreren häßlichen Zügen selbst einer türkischen ähnlich erscheinen (*).

Neben der vollstreckenden oder eigentlichen Regierungsgewalt war in der That — denn die Beschränkungen waren meistens nur förmlich oder scheinbar — auch die gesezgebende und die richterliche dem König eigen. Zwar das Parlament galt, nach altem Gebrauch, für die Quelle der Geseze. Aber der Krone stand das Vorrecht zu, von Gesezen zu befreien, sie also unkräftig zu machen. Auch konnte der Monarch unter dem Titel von blosen Verordnungen oder Bekanntmachungen gebieten oder verbieten, was ihm gut däuchte. Ueberdem waren die Parlamentsbeschlüsse meist nur der Wiederhall der königlichen Anträge, oder die zuvorkommende Erfüllung der königlichen Wünsche. Das Parlament selbst erließ furchtbare Majestätsgeseze, und es hatte dem König die unumschränkte Macht über Kirche und Glauben ertheilt. — Doch selbst diese Schattengewalt wurde verengt von Elisabeth. In „Staats- und Kirchensachen" sich zu mischen, ward dem Parlament untersagt; und welche Mitglieder sich dessen unterfingen, die warf man in's Gefängniß.

Wie tief eingreifend in die bürgerliche Freiheit das Kronrecht der Verordnung war, mag aus einigen Beispielen ermessen werden. Die Königin Elisabeth verbot allgemein, Waid zu bauen, weil sie den Geruch dieser nüzlichen Pflanze haßte. Dieselbe verbot die langen Degen und großen Rockkragen; ja sie sandte Leute aus, um, wo sie Degen und Rockkragen fänden, die über die bestimmte Länge wären, dieselben abzubrechen oder abzuschneiden. Und in ernsteren Dingen: Die Königin verbot, daß auch nur zwei oder drei Personen zusammenkämen, um mit einander die heilige Schrift zu lesen oder über Religion sich zu besprechen! — und sie erklärte streng: es sollte Niemanden gestattet seyn, zur Rechten oder Linken von der Schnur abzuweichen, die sie durch ihr Ansehen und ihre Befehle in Glaubenssachen gezogen. . . .

Noch mächtiger aber war die Krone in gerichtlichen, zumal in peinlichen Dingen. Das Gericht der Sternkammer — über alle ausserordentlichen Vergehen, welche dem gemeinen Recht nicht anheim fielen, gesezt — bestand aus Mitgliedern, welche nicht länger saßen, als es dem Monarchen gefiel, und dabei blos eine berathende Stimme führten. Der König allein also entschied und verhängte willkürliche Strafen, was nach Hume's sehr richtiger Bemerkung, allein schon hingereicht hätte, allen gesezmäßigen Aeußerungen der Freiheitsliebe Einhalt zu thun.

Aber noch schlimmer ward das Gericht der hohen Commission und das Kriegsgericht, jenes über das Verbrechen der Kezerei, nach äußerst gefährlichen Formen richtend, dieses von Formen ganz entbunden, und nicht nur bei Tumulten oder Empörungen, sondern oft auch gegen ge-

(*) Vergl. Hume, Geschichte Englands. Elisabeth, Kap. VII.

wöhnliche Vergehen mit unbeschränkter Gewalt über Leib und Leben waltend. Noch mehr! ohne alles Gericht, auf blosen Befehl eines Staatssekretärs oder des geheimen Rathes, ohne Angabe der Ursache, mochte Jeder ergriffen, und, so lange den Ministern gefiel, im finstern Kerker verwahrt werden! Der Gefangene aber wurde durch die Folter geschreckt, welche nach gesezloser Willkür verhängt ward; und gelangte er auch vor ein ordentliches Gericht der Geschworenen oder vor's Parlament, so war er sicher, verdammt zu werden, sobald der Hof die Verdammung begehrte.

Gar oft wurde gefangen gesezt, wer gegen eine hohe Person eine Forderung einklagte. Den Günstlingen des Hofes wurden auch Freibriefe ertheilt, daß man sie gar nicht belangen konnte. Also war auch in bürgerlichen Dingen kein wahrer Rechtszustand.

Hiernach blieb dem Volk im Grunde die einzige Freiheit, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Steuer durfte erhoben werden. Aber dieses kostbare Recht, welches unter den folgenden Regierungen als Mittel gebraucht ward, viele andere Rechte zu erringen, war an und für sich von sehr zweifelhaftem Nuzen. Denn es nöthigte oder lud wenigstens ein zu gesezwidrigen Erpressungen, zur käuflichen Ertheilung von Monopolien, zur Erzwingung von Darlehen, zu willkürlichen Forderungen mancherlei Art, zu Zollerhöhungen und zum Verkauf der Gerechtigkeit oder der Gnade. Nur ungern wandte sich Elisabeth an's Parlament um Subsidien. Lieber veräußerte sie Krongüter — was freilich ihre Nachfolger desto abhängiger vom Parlament machte — ja sie sezte durch Sparsamkeit sich in den Stand, selbst die angebotenen Subsidien mitunter auszuschlagen. Während ihrer 45jährigen Regierung hatte sie — deren selbstständige Jahres-Einnahme doch kaum 500,000 Pfund betrug — nicht mehr als 3 Millionen Pfund (also jährlich etwa 66,000 Pfund) von dem Parlament empfangen; und so kurzsichtig waren die Volksvertreter, daß sie ihren ganzen Ruhm darein sezten, nur wenige Steuern zu verwilligen, während sie die gesezlosen Erpressungen und alle Mängel und Ungerechtigkeiten der Verwaltung schweigend duldeten. Das Volk dagegen, welches von seinem Parlament nicht anders ausgehen sah, als Steuerbewilligung, war froh, daß nur selten eines berufen ward. So beschränkt war damals noch die politische Einsicht!

Was war es denn, das troz solcher Vollgewalt des Monarchen, und troz der gehäuften Gebrechen der Gesezgebung und der Gerichte, dem englischen Volk noch einen leidlichen, mitunter glücklichen Zustand gewährte? und was noch einige Funken des Freiheitsgeistes unter der Hülle der allgemeinen Unterthänigkeit glimmend erhielt? — Ein geistvoller Schriftsteller hat davon die Ursache darin gefunden, daß noch kein stehendes Heer von Miethtruppen das Volk mit seinen Donnern schreckte, daher es allzugefährlich für den König gewesen wäre, sich mit diesem stets noch bewaffneten Volk, auf welches er unmittelbar wirkte, in einen allzugrellen Gegensaz der Interessen oder Leidenschaften zu sezen.

Wenn wir die schweigende Ergebung der Parlamente und des Volks in Elisabeths fast uneingeschränkte Gewalt, wenn wir die Duldung so vielen Drucks und schreienden Unrechts betrachten; so können wir nur mit Befremden die Klage des Staatssekretärs Cecil lesen, der, in einer 1569 verfaßten höchst merkwürdigen Schrift über den Zustand des Reichs, die Unterthänigkeit des Volks als bedenklich sich vermindernd schildert: „Dann folgt“, also sagt dieser berühmte Minister Elisabeths, „die Abnahme des Gehorsams in

der bürgerlichen Verfassung, die, in Vergleichung mit der Furcht und Ehrerbietung aller niedern Stände gegen ihre Obern in den vergangenen Zeiten, jeden Weisen und Nachdenkenden in Erstaunen sezt.« — Es war demnach unter Elisabeths Vorfahren die Monarchie noch ungebundener, der angeblich freie Engländer noch sklavischer gewesen! Wenn übrigens Cecils Bemerkung wahr ist, so würde die Erklärung davon in dem durch Elisabeths kluge Maaßregeln gestiegenen Wohlstand, also auch gestärkten Selbstgefühl der Gemeinen, in dem durch fortwährende Religionskämpfe genährten Geist des Eifers und der Hartnäckigkeit, und endlich in den, meist durch die Buchdruckerei beförderten, Fortschritten der Aufklärung und der Wissenschaft zu finden seyn.

§. 16. Die unüberwindliche Flotte.

Es war kaum anders möglich, als daß Philipp und Elisabeth Feinde würden. Sie, geistreich, heiter, Protestantin, Wohlstand für ihr Reich und eigene Unabhängigkeit begehrend, muthig und stolz; Er, finster und beschränkt, bigott katholisch, seinen Lebenszweck in den Triumph der römischen Kirche und die Präpotenz von Spanien sezend, Feind der Freiheit aller Völker, herrschsüchtig, hochmüthig, ränkevoll — ein schneidender Gegensaz der Persönlichkeiten wie der Lagen und Interessen. Gleichwohl warb Philipp gleich nach Mariens Tod um die Hand Elisabeths, und ward abgewiesen. Zu dieser Kränkung, zu dem Verlust der Hoffnung, über England zu herrschen, kam, nach Erneuerung des Bruchs mit Rom, noch der Haß gegen die Kezerin-Elisabeth. Diese dagegen, als solche und als Königin von England, freute sich des Aufstandes der Niederlande und begünstigte dessen Fortgang durch geheime, bald auch durch öffentliche Unterstüzung. Die ganze Richtung ihres politischen Systems war gegen Spanien. Gegenseitige Feindseligkeiten vermehrten die Erbitterung. Die Engländer fielen dem spanischen Handel und den spanischen Besizungen in Amerika durch kühne Unternehmungen schwer. Ja sie sprachen selbst dem Mutterland Hohn, und verbrannten im Hafen von Cadix eine ganze Flotte. Dagegen hatte die unglückliche Königin Maria von Schottland Philippen ihren Anspruch auf England abgetreten, und der Pabst ihn zum Vollstrecker des Banns ernannt. Philipp erhob sich mit seiner ganzen Macht. Ein großer Schlag, so hoffte er, sollte England und Holland zugleich zu seinen Füßen werfen. Eine Flotte, wie früher noch niemals das Meer getragen, wurde ausgerüstet — die »unüberwindliche Armada« nannte sie der vermessene Stolz —; sie bestand aus 160 Schiffen (worunter 100 Gallionen von der ersten Größe), besezt mit 2630 metallenen Kanonen, und trug über 30,000 Streiter. Andere 30,000 sollte der Herzog von Parma von den Niederlanden aus in flachen Böten nach England übersezen, ein Feldzug sollte die Eroberung vollenden. Aber die große Flotte (wie in unsern Tagen das große Heer) ward zernichtet durch den Willen des Herrn. Stürme mißhandelten sie für und für, und in den Tagen der Schlacht siegte die Begeisterung der englischen und holländischen Helden über den spanischen Stolz. Mehr als die Hälfte der großen, unbehilflichen spanischen Schiffe wurde genommen oder zerstört durch die zwar kleinern, aber desto lenksamern Schiffe ihrer Gegner; und nach einer kläglichen Flucht um die schottischen und irländischen Küsten gelangten die traurigen Trümmer einer Armada, zu deren Ausrüstung drei Jahre lang die Kräfte des Reichs waren angestrengt worden,

an die heimathlichen Küsten zurück (1589). Philipp, als ihm der Großadmiral, der Herzog von Medina Sidonia, gebeugt, den schweren Unfall verkündete, gab diesmal einen Blick von Seelengröße. „Ich habe euch ausgesandt,“ sprach er mit ruhiger Hoheit, „gegen meine Feinde, nicht aber gegen Winde und Wellen zu kämpfen — der Name des Herrn sey gelobt!“

Die Besieger der Armada, Effingham, Drake, Hawkin und Forbisher, benuzten die errungene Ueberlegenheit zu weiteren Demüthigungen des Feindes. Die Holländer theilten mit ihnen Gefahr und Ruhm. Abermals ward Cadix angegriffen und mit Sturm erobert. Die Spanier selbst steckten ihre reichbeladenen Schiffe an; doch erbeuteten die Sieger große Schäze. Der Kriegszustand mit Spanien hörte nicht auf, so lange Elisabeth lebte. Ein Bündniß, das sie 1596 mit K. Heinrich IV. von Frankreich schloß, erneuerte die Erbitterung. Philipp rächte sich zumal durch Unterstüzung der rebellischen Irländer. Die Nation, meist aus Religionshaß gegen den Kezerrichter Philipp, stand treu zu ihrer Königin und verherrlichte sich selbst und sie durch sieggekrönte Anstrengung.

§. 17. Maria Stuart.

Aber der Glanz, womit solche Triumphe Elisabeths Thron umgaben, wird verdüstert durch den Mord Mariens von Schottland. Das Schicksal dieser unglücklichen Fürstin wird die gerührteste Theilnahme erwecken, so lange es fühlende Herzen gibt. Wäre sie auch — welches Jugend, Verführung und schwer gereizte Leidenschaft erklären könnten — schuldig der Verbrechen, deren man sie anklagt, so konnte doch Elisabeth nicht ihre Richterin seyn: war sie aber unschuldig — was zumal Whithaker (Mary Queen of Scots vindicated. Lond. 1788. III. Vol.) auf die überzeugendste Weise darthut — so gibt es keinen Ausdruck für die Schändlichkeit ihrer Feindin. Als Kind erbte Maria Stuart den schottischen Thron, welchem in ihrem Namen ihre Mutter eine Prinzessin von Guise, verwaltete. Die Prinzen von England und Frankreich warben um ihre Hand. Der Dauphin, Franz, Sohn des K. Heinrich II., erhiel sie durch Waffenglück und durch die Gunst der Mutter. Maria ward noch in zarter Jugend an den französischen Hof geschickt, wo sie durch Anmuth und Geist hervorglänzte, aber auch jenen Leichtsinn und jene Lust zu Vergnügungen einsog, wodurch der Grund ihres Unglücks gelegt ward. Nach dem frühen Tod ihres königlichen Gemahls kehrte sie nach Schottland zurück, dessen rohe und zugleich von düsterm Religionseifer erfüllte Bewohner ihre Liebenswürdigkeit ihr als Sünde und den katholischen Glauben als ein Verbrechen anrechneten. Jezt schon war Elisabeth beschäftigt, die Flamme des Aufruhrs zu nähren. Sie wünschte Marien zu verderben. Dieselbe vermählte sich nun zum zweitenmal — die Lage des Reichs gebot es — mit ihrem Verwandten, Lord Darnley, einem Mann von ungeschlachten Sitten, stolz und gewaltthätig. Von wühender Eifersucht getrieben, tödtete er vor den Augen der hochschwangern Königin den Sänger Rizzio, ihren Geheimschreiber. Bald darauf litt auch Er gewaltsamen Tod, und das Gerücht klagte den Grafen Bothwell, Mariens Günstling, als Thäter an. Sie, unbesonnen, reichte demselben ihre Hand, worauf die Schotten von der mit dem schwersten Verdacht belasteten Königin abfielen, sie gefangen sezten, und zur Abtretung des Reiches an ihren unmündigen Sohn — von Lord

Darnley — Jakob VI. zwangen. Dem Gefängniß entronnen, versuchte sie Gewalt wider die Empörer, wurde geschlagen, und floh nach England, Gastfreundschaft und Hilfe von Elisabeth, ihrer königlichen Verwandtin, begehrend. Aber diese Verwandtschaft war eben ihr Verderben. Maria, die Enkelin von Heinrichs VIII. ältester Schwester, mußte denjenigen, welche die Ehe dieses Königs mit Anna von Boleyn als ungültig, daher Elisabeth als Bastard betrachteten, mußte also den strengen Katholiken als die rechtmäßige Königin von England erscheinen; und selbst die das Recht Elisabeths ehrten, mußten wenigstens Marien als präsumtive Thronerbin erkennen. Die Hoffnungen und Wünsche der Katholiken waren daher auf Marien gerichtet, während die Protestanten ihr Heil nur in Elisabeth fanden. Zu der unvermeidlichen Eifersucht, welche die lezte, als herrschsüchtige Königin und als eitle Frau, gegen die gefährliche Thronwerberin und gegen das schönere Weib empfand, gesellte sich also noch Religionshaß, und diesem eigentlich ward Maria geschlachtet. So allgewaltig Elisabeth war, so würde sie gleichwohl nicht gewagt haben, das Aeußerste gegen ihre Feindin zu unternehmen, wenn nicht der kirchliche Eifer ihre Minister und auch den minder knechtischen Theil des Parlaments zu Genossen ihres Hasses wider Marien gemacht hätte. Diese unglückselige Fürstin sah sich daher bald als Gefangene behandelt von Derjenigen, zu der sie Hilfe suchend geflohen war. Durch schlechte Ränke und selbst durch Waffengewalt wurde die Aussöhnung Mariens mit den Schotten verhindert, und Jahr für Jahr die Gewahrsam, worin sie gehalten ward, strenger. Ihre Liebenswürdigkeit und ihr Unglück erwarben ihr viele muthige nnd edle Freunde selbst in England; aber durch jeden Versuch, sie zu retten, wurde die Feindin noch aufgebrachter. Der Herzog von Norfolk, der erste der englischen Großen, bot Marien seine Hand an: aber der Plan, sie zu entführen, scheiterte, und Norfolk ward hingerichtet. Mehrere ähnliche Anschläge, meist unter Begünstigung Spaniens entworfen und von Marien, nach dem ihr zustehenden Recht der Selbsthilfe, gebilligt, hatten dasselbe Schicksal. Der gefährlichste, auf Ermordung Elisabeths gehende, wurde gemacht von dem Schwärmer Babington, als dessen Mitschuldige man sofort Marien — jedoch auf sehr zweideutige Zeugnisse — anklagt. Eine Kommission von 40 Großen, meist Feinden Mariens, wurde niedergesezt, über sie zu richten, und verurtheilte sie zum Tode. Das Parlament, theils fanatisch, theils servil, drang auf Vollzug des Urtheils, während die Könige von Frankreich und Schottland nachdrückliche Gegenvorstellungen einlegten. Elisabeth, zur Grausamkeit noch väterliche Heuchelei gesellend, weigerte sich lange, den Mordbefehl zu unterzeichnen, und als sie es gethan, und hierauf die Hinrichtung geschehen war (1587, 8. Februar), strafte sie den beflissenen Diener, der den Befehl an seine Bestimmung gesendet, als habe er ihren wahren Willen überschritten. Maria, nach neunzehnjähriger Gefangenschaft wie eine Verbrecherin auf's Blutgerüst gebracht, und durch den Fanatismus ihrer Henker selbst des Trostes beraubt, von einem Priester ihres Glaubens dahin geleitet zu werden, litt den Tod mit Standhaftigkeit und Würde.

Nach vollbrachter so abscheulicher That wäre ein Gemüth, worin noch der geringste Ueberrest von Tugend zurückgeblieben, durch die Marter des Bewußtseyns bestraft worden. Wir finden nicht, daß Elisabeth solche Marter empfunden. Durch kurze, verstellte Betrübniß hoffte sie mit der Mitwelt und Nachwelt sich ausgesöhnt zu haben, und der Religionshaß ihrer Unterthanen

wider die katholische Maria deckte das Verbrechen mit beschönigendem Schleier. Dagegen überließ sich die alte Königin der Verzweiflung, als sie — allerdings unweiblich genug — ihren Buhlen, den Grafen Essex, wegen muthwillig angezettelter Empörung hatte hinrichten lassen, und später erfuhr, daß eine lezte Bitte des trozig Geglaubten um Gnade nicht vor ihr Ohr gekommen. Sie starb kläglich (24. März 1603), nachdem sie, den laut erklärten Wünschen des Parlaments und der Nation, wie den Verwandtschaftrechten gemäß, den Sohn der gemordeten Maria Stuart, König Jakob VI. von Schottland, zu ihrem Nachfolger erklärt hatte.

§. 18. Fortsezung von Philipps II. Regierungsgeschichte. Vereinigung Portugals mit Spanien. Don Karlos.

Noch vor ihr (1598) hatte Philipp II. von Spanien, ihr erbittertster Feind, seine Laufbahn geendet, traurig, da er den anfangenden Verfall seines großen Reiches gesehen. Vergebens hatte das Glück wiederholt sich bemüht, seine selbstverschuldeten Unfälle wieder gut zu machen. Hartnäckig arbeitete der engherzige Tyrann an seinem eigenen Verderben. Durch Verfolgung der Mauren, welche heimlich Islamiten geblieben, erregte er einen Bürgerkrieg, welcher Spanien über 100,000 Menschen kostete, und bewog viele Häupter der Verfolgten, Schuz beim türkischen Sultan Selim II. zu suchen. Gegen diesen erhob sich nun Philipp im Bund mit Venedig und mit dem Pabst in Waffen. Sein Halbbruder, Don Juan d'Austria, erfocht in diesem Kriege den glorreichen Seesieg bei Lepanto (1571), welcher die Pforte zittern machten (s. unten S. 155). Der Schlag schien entscheidend. Aber Philipp, aus Trägheit oder Eifersucht, benüzte den Sieg nicht. Die Erobernng von Tunis, durch denselben Don Juan (1573) vollbracht, war dessen einzige Folge. Bald ging auch diese Stadt wieder verloren, und mit ihr fast Alles, was bis dahin die Spanier in Nordafrika besessen. Indessen verschwendete Philipp seine Kraft im fruchtlosen Kriege wider seine eigenen Unterthanen, die freigesinnten Niederländer. Auch für diesen Verlust bot das Glück ihm einen reichen Ersaz an — Portugal —; aber er wußte nur wenig ihn zu nüzen. Unter dem Tritt des Despoten gedeiht keine Blühte und reift keine Frucht.

Wir haben die goldene Zeit Portugals unter Emanuel dem Großen und unter seinem Sohne, Johann III., gesehen; seine ausgedehnten Eroberungen, seinen gewinnreichen Handel in Afrika und in Ostindien, seine vielverheißende, obwohl noch schlecht benüzte, Niederlassung in Brasilien (Kap. II.), den kühn aufstrebenden Geist der Nation, Lust und Kraft zu allem Großen. Doch schon eben dieser Johann III. legte den Grund des Verfalls — weil des Geistesschlummers — durch Einführung der Inquisition und durch Aufnahme der Jesuiten, die zwar als Missionarien eifrig und zur Erweiterung ihrer eigenen Macht höchst thätig waren, aber dann über Kirche und Staat nach den verderblichen Maximen ihres, dem Voranschreiten der Menschheit feindseligen, Ordens herrschten. Als nach Johanns Tod das Reich an seinen dreijährigen Enkel, Sebastian, kam (1557), erzogen die Jesuiten den Knaben nach ihrem Sinn, verdrängten seine Großmutter von der Regentschaft, und verwalteten durch Johanns Bruder, den alten Cardinal Heinrich, den Staat mit wenig beschränkter Gewalt. Auch nach erlangter Großjährigkeit blieb Sebastian ihnen gehorsam. Auf ihre Ermunterung unternahm er mit großer Macht einen Kreuzzug nach Afrika, um den

Thronstreit zwischen zwei marokkanischen Prinzen zur Eroberung ihres Landes und zur Ausbreitung der christlichen Lehre zu benüzen. Aber in der großen Schlacht bei Alcazar (1578), welche der 80jährige Scherif Abdallah sterbend ordnete, erlitt Sebastian eine völlige Niederlage. Er selbst kam nimmer zum Vorschein, weshalb man annahm, daß er unter den Erschlagenen gewesen. Mit zitternden Händen ergriff nun der Cardinal Heinrich den Scepter, und starb, bevor er die nöthige Fürsehung wegen der Nachfolge getroffen (1580). Da erklärte sich Philipp II. als Sohn Isabellens, des großen Emanuel ältester Tochter, zum Nachfolger, gegen das Reichsgesez, welches Ausländer von der Thronfolge ausschloß; obschon noch einige — freilich unmächtige — Nachkommen von desselben jüngstem Sohne, Eduard, insbesondere die an den Inländer, Herzog von Braganza, vermählte Tochter desselben, das Reich ansprachen, und auch Anton, Prior zu Crato, natürlicher Enkel Emanuels, kühn gegen Spanien in die Schranken trat. Aber der Herzog von Alba schlug Antons Widerstand mit überlegener Macht darnieder, und Portugal mit allen Nebenländern in drei Welttheilen huldigte Philipp (1581). Zwar thaten sich nacheinander vier angebliche Sebastiane hervor — als entronnen der Niederlage bei Alcazar und nach besiegten Hindernissen nunmehr in's Reich zurückkehrend — aber sie wurden leicht überwunden, und die ersten drei — offenbare Betrüger, von den Jesuiten aufgestellt — hingerichtet, der vierte, vielleicht der wahre Sebastian, bis zu seinem Tod im Gefängniß gehalten.

Die Eroberung durch den erbittertsten Feind hätte Portugal nicht verderblicher seyn können, als diese Besiznahme durch den als rechtmäßig erkannten Nachfolger. Was die Weisheit der frühern Könige errungen, was das Glück mit freigebiger Hand den Portugiesen zugewendet, und mit den Schäzen das Blut des Volkes, wurde jezt vergeudet von dem fremden König für blos spanische Interessen, oder für persönliche Zwecke des engherzigen Despoten. Spaniens Feinde waren nun auch Portugals Feinde. Die portugiesische Seemacht erhielt dieselben Schläge wie die spanische: Ceilon, Ternate, Timor und Malacca in Ostindien, auch die Hälfte von Brasilien und der größte Theil der Küste von Guinea gingen an die Holländer verloren, die Insel Ormus an den Schah von Persien; die Engländer machten überall reiche Beute. Dazu kam die gehässigste und ungerechteste Bedrückung von Seite der Regierung selbst. Philipp, uneingedenk der den Portugiesen gemachten feierlichen Zusicherungen aller ihrer Rechte und Freiheiten, nahm sie ihnen alle weg durch das despotische Machtwort. Alle Mißbräuche und Härten der spanischen Verwaltung, zumal die unsinnige Bedrückung des Handels, kamen nun auch über Portugal, und dabei wurde dieses stiefmütterlich, fast wie eine fremde Provinz, behandelt. Alle Festungen ließ man verfallen, die Waffenvorräthe wurden nach Spanien geschafft, die einträglichen oder Macht gebenden Dienste meist nur Spaniern verliehen, und innerhalb vierzig Jahren mehr als 200 Millionen Piaster erpreßt.

Nicht viel gütiger war Philipp seinen spanischen Reichen. Alle Ueberreste der alten Freiheiten wurden unterdrückt, das System eines einförmigen Despotismus alleinherrschend gemacht. Das edle Saragossa, als es 1591 einen Versuch zur Behauptung seiner Rechte machte, wurde niedergetreten, und mit ihm ganz Arragonien seiner Verfassung beraubt.

Der Tyrann seiner Völker war auch Tyrann gegen sein eigenes Blut.

Don Carlos, sein Sohn, ein Prinz von allerdings heftigem Gemüth und bösen Rathschlägen horchend, doch meist durch den Vater selbst verderbt, empfand es tief, daß der mißtrauische König ihn von allen Staatsgeschäften entfernt hielt: noch tiefer, wie man sagt, daß Philipp die, früher ihm verlobte Isabella von Frankreich zu seiner Stiefmutter gemacht. Er bezeugte sein steigendes Mißvergnügen mit den Regierungsmaaßregeln seines Vaters, zumal mit Alba's Blutvergießen in den Niederlanden, und gedachte sich selbst an die Spize des Aufstandes zu stellen. Der König entdeckte den Plan, warf Don Carlos in's Gefängniß, und ließ ihn hinrichten nach dem Urtheil der Inquisition (1568).

§. 19. Religionsunruhen in Frankreich. Hugenotten. Heinrichs II. Tod.

Einer der Hauptangelegenheiten Philipps, der Religionsunruhen in Frankreich, haben wir bis jezt — ihrer Verbindung mit den niederländischen und englischen Geschichten ungeachtet — noch nicht erwähnt. Es schien nöthig, um den Blick nicht durch gleichzeitiges Betrachten gar vieler Gegenstände zu zerstreuen, dieser schmach- und leidenvollen Periode der französischen Geschichte eine gesonderte und zusammenhängende Darstellung zu widmen.

Die neue kirchliche Lehre hatte auch in Frankreich, troz den Verfolgungen, die wider ihre Anhänger unter K. Franz I. und noch heftiger unter Heinrich II. ergingen, einen reißend schnellen Fortgang gewonnen. Es geschah dies zumal durch den Eifer und das Ansehen Calvins, als in welchem, ihnen durch Ursprung und Charakter verwandten, Reformator die Franzosen einen ihnen angehörigen Lehrer erkannten, was daher auch den entschiedenen Sieg der reformirten über die lutherische Confession unter ihnen bewirkte. Man nannte die Neuerer wegen ihrer nächtlichen Zusammenkünfte Hugenotten, von König Hugo, dessen Gespenst nach der Volkssage bei Tours nächtlich herumwandelte. Doch bald erschienen sie frei auch am Tage. Die Schwester K. Franzens, die geistreiche Königin Margaretha von Navarra, war ihre vorzüglichste Beschüzerin. Die Unterdrückung des neuen Glaubens erschien täglich schwerer. Vergebens hatte Heinrich II. in Person den Hinrichtungen beigewohnt, vergebens selbst aus der Mitte des Parlaments die Freunde der Reformation in die Kerker geschleppt: in der nächsten Umgebung des Königs, unter den Häuptern der Nation, unter den Edelsten und Gebildetsten aller Stände mehrten sich zusehends die verhaßten Bekenner; und es erklärte der wackre Herr von Andelot, Bruder des großen Admirals Coligny, dem Monarchen in's Gesicht, daß er lieber sterben wolle als in die Messe gehen.

Indessen sammelten sich gleichwohl die drohendsten Wolken über den Häuptern der Reformirten. Seit dem Frieden von Chateau-Cambresis (1559) erschienen die sonst unversöhnlichen Feinde — Spanien und Frankreich — auf deren Eifersucht die Freunde der kirchlichen wie der bürgerlichen Freiheit bisher ihre meiste Hoffnung gebaut hatten, vereint zum gemeinschaftlichen Zweck der Unterdrückung der Kezerei. Der Pabst war eifriges Mitglied dieser heiligen Allianz, welche, ihrem großen Zweck alle natürlichen und hergebrachten Maximen der Staatsklugheit unterordnend, ohne Unterschied der Zungen und Reiche, alle Abtrünnigen von der herrschenden Kirche als gemeinsame Feinde betrachtete und bekämpfte, eine Ver-

bindung der Gewaltigen gegen die unter dem Schuz des Zeitgeistes voranschreitende Idee. Selbst der schnelle Tod Heinrichs II. (10. Juli 1559) (er starb an einer Wunde, welche er in einem zur Feier der Verlobung Philipps II. mit Heinrichs Tochter gehaltenen Tournier empfangen) verbesserte die Lage seiner protestantischen Unterthanen nicht. Die Partei, die unter der Regierung seiner schwachen Söhne, Franz II, Karl IX. und Heinrich III., das Ruder an sich riß, war noch verfolgungssüchtiger, und noch enger verbunden mit Philipp. Was die Kirche der Dissidenten rettete, war nicht sowohl ihr Religionseifer, als die ihnen zu Hilfe kommende politische Parteiung.

§. 20. Franz II. Die Guisen.

Franz II. war fünfzehn Jahre alt und kränklich, als er den Thron bestieg. Neben seiner Mutter, der ränkevollen, herrschsüchtigen und lasterhaften Katharina von Medicis, der Verderberin ihrer Söhne durch absichtlich schlechte Erziehung, der Messaline ihrer Zeit, besaß die meiste Gewalt der Zweig des lothringischen Hauses, welcher den Beinamen Guise von einem kleinen französischen Fürstenthum führte, zwei Brüder, die Oheime der dem König vermählten Maria Stuart von Schottland, der Herzog Franz und der Cardinal von Guise, der erste als Feldherr durch den glänzendsten Kriegsruhm groß, der zweite durch Gewandtheit in Staatssachen hervorleuchtend; beide zwar als Ausländer Vielen verhaßt, jedoch den eifrigen Katholiken als die starken Vertheidiger der römischen Kirche theuer. Auf ihren Befehl büßte der edle Parlamentsrath Annas du Bourg seinen protestantischen Glauben an dem Galgen; viele andere Opfer folgten nach. Die Macht dieser Herren verdroß die Prinzen von Geblüt, Anton von Bourbon, König von Navarra, und Ludwig, Prinzen von Condé, als welche ein näheres Recht zur Regentschaft zu haben vermeinten und sofort gegen die Guisen eine feindselige Stellung nahmen. Mit ihnen hielten's zumal der Connetable von Montmorency, als welcher, stolz auf sein eigenes Verdienst, in der Erhebung der Guisen eine persönliche Zurücksezung erkannte, und dann die Häupter der Reformirten, gleichfalls ein Bruderpaar, vom Hause Chatillon, der große Admiral von Coligny und Franz von Andelot, Obrister des französischen Fußvolks. Die königlichen Prinzen, erkennend, daß ohne die Unterstüzung einer starken Partei ihnen unmöglich seyn würde, gegen die übermüthigen Guisen aufzukommen, schlossen sich eng an die Reformirten, und diese freuten sich der erlauchten Häupter, deren Ansehen ihnen der beste Schirm gegen drohende Verfolgung schien. Die Elemente des Bürgerkriegs waren also gebildet, die Parteiung durchzog ganz Frankreich; religiöser Eifer reichte die Waffen, die Herrschaft einzelner Großen handhabte sie im Streit.

Die bourbonischen Prinzen, nachdem sie vergeblich versucht hatten, die Königin Mutter für sich zu gewinnen, machten einen Anschlag, sich durch Ueberfall der Person der Guisen und des Königs selbst zu bemächtigen, um sodann in dessen Namen zu herrschen. Aber die klug angelegte Verschwörung — von Amboise benannt, weil der Hof alldort sich aufhielt — wurde entdeckt und blutig gerächt (1560). Der Herzog Franz von Guise, jezt gar zum Reichsverweser erklärt, berief eine allgemeine Ständeversammlung nach Orleans, angeblich um die Zerrüttungen des Staats auf friedlichem Wege zu heilen, in der That aber, um sich der Bourbonen durch einen

Gewaltstreich zu entledigen. Kaum waren die Prinzen von Orleans eingezogen, als man sie in den Kerker warf, und eine außerordentliche Kommission das Todesurtheil über den Prinzen von Condé sprach. Es wäre vollzogen worden, hätte nicht der, körperlich wie geistig, schwache König in demselben Augenblick sein junges Leben ausgehaucht (1560, 5. Dezember).

§. 21. Karl IX.

Jezt war Karl IX., sein Bruder, ein zehnjähriger Knabe, König; die vormundschaftliche Gewalt in der Königin Mutter Hand. Dieselbe, auf die Macht der Guisen eifersüchtig, und die Hoffnung der eigenen Herrschaft auf die Entgegensezung der Parteien bauend, gab den Bourbonen die Freiheit, und ernannte Navarra selbst zum Generallieutenant des Königs. Guise, ihren Plan durchschauend, bewog jezt seinen Gegner Montmorency — meist dessen Religionseifer wider die Calvinisten entzündend — und den ehrgeizigen Marschall von St. André, sich mit ihm zu verbinden. Dieses „Triumvirat", welchem beizutreten, selbst der schwache König von Navarra (durch die Hoffnung, von Philipp II. Sardinien als Ersaz für sein verlornes Navarra zu erhalten) verleitet ward, riß alle Gewalt an sich, und schwor, im Einverständniß mit dem König von Spanien, den Reformirten den Untergang. Ein feierliches Religionsgespräch zu Poissy, wo Theodor Beza, Calvins berühmter Schüler, gegen den Cardinal von Lothringen und eine ganze Schaar von Bischöfen seine Lehre glanzend vertheidigte, hatte die Erbitterung vermehrt. Die Katholiken, an ihrer Spize die Jesuiten, bereiteten sich zur Errichtung der Scheiterhaufen. Dagegen schloß Katharina — ihren eigenen Religionseifer durch politische Gründe beschwichtigend — sich enger an die Häupter der Hugenotten, ihre Unterdrückung auf eine günstigere Zeit sich vorbehaltend, und bewirkte — meist durch das Ansehen des edelmüthigen Kanzlers Michael de l'Hopital — auf einer Versammlung zu St. Germain (1562, Januar) ein Edikt, welches die frühern Verfolgungsdekrete aufhob und den Reformirten eine beschränkte Religionsfreiheit ertheilte.

Doch nur mit schwacher Hülle deckte dieses Edikt den innerlichen Brand. Die Hugenotten klagten, daß ihnen nur außerhalb der Städte die Religionsübung erlaubt sey, die Katholiken nahmen Aerger selbst an der beschränkten Duldung. Condé und Guise blieben Feinde wie zuvor. Bald flammte der offene Bürgerkrieg auf. Eine unheilbare Spaltung ging durch das ganze Reich, Zwietracht herrschte im Schooß der Gemeinden und der Familien, alle bösen Leidenschaften machten sich Luft. Die Verdorbenheit der Großen und die Rohheit der Menge schlossen einen scheußlichen Bund. Das Gesez wurde verachtet, der Faktionsgeist hob frech sein Haupt, die Nation — wie einst die italische in der schlimmsten Zeit der Gibellinen und Guelphen — verlor, bei dem fortwährenden Anblick von Verbrechen, Tücke und frecher Gewalt, alles moralische Gefühl, allen Sinn für Menschlichkeit. Das Band der Gesellschaft zerriß in der anarchischen Zerrüttung, Mord und Verrath waren die Ordnung des Tages, ja sie schmückten sich noch, in den Augen der Fanatiker, mit dem Heiligenschein. Laßt uns schnell über diesen Schauplaz der Schrecken hinweggehen. —

Das Signal zum Kriege gab die blutige Gewaltthat, welche das Gefolge des Herzogs von Guise bei seiner Durchreise durch Vassy an den

Hugenotten, welche gerade ihren Gottesdienst in einer Scheune hielten, verübte (1sten März 1562). Der Herzog zog hierauf triumphirend in Paris ein, bemächtigte sich dann des jungen Königs, und zwang die zitternde Katharina auf seine Seite zu treten. Die Katholiken — den alten Connetable von Montmorency an ihrer Spize — feierten diesen Sieg durch Zertrümmerung der Gotteshäuser, Kanzeln und Kirchenstühle der Reformirten.

Aber Condé, mit schnell gesammelter Heerschaar, trozte kühn seinem Feind; die Herren von Chatillon und ein zahlreicher Adel folgten seinen Fahnen, die reformirte Partei erkannte ihn als oberstes Haupt der Verbindung. Wider ihn führte Montmorency ein starkes Heer, ganz Frankreich wiederhallte von dem Geräusch der Waffen. Condé, gedrängt durch die Ueberzahl seiner Gegner, schloß einen Bund mit Elisabeth von England, übergab ihr Havre de Grace, Rouen und Dieppe, und erhielt von ihr 6000 Streiter. Auch 8000 Hessen zogen ihm zu Hilfe; wogegen Philipp II. das Guisische Heer durch eine spanische Schaar verstärkte. Eine blutige Schlacht bei Dreux in Isle de France wurde geschlagen, worin der Marschall von St. André getödtet, der Prinz von Condé und der Connetable von Montmorency gegenseitig gefangen wurden. Früher schon war der König von Navarra an einer vor Rouen empfangenen Wunde gestorben. Sein neunjähriger Sohn, Heinrich (nachmals Heinrich IV. von Frankreich), durch seine Mutter, Johanna von Albret, in der reformirten Religion erzogen, war sein Erbe, und bald der Stolz und die Hoffnung der bedrängten Partei.

Für jezt stand Coligny an derselben Spize, einer der größten Männer seiner Zeit, gleich weise als standhaft, der Geschäfte des Staats nicht minder als jener des Krieges Meister, ungebeugten Muthes selbst unter den schwersten Unfällen, und in der verzweifeltsten Lage noch an Hilfsmitteln reich, mehr als einmal der Wiederhersteller der verlornen Sache. Die Schlacht von Dreux war nach dem Haupterfolg den Hugenotten nachtheilig, und Coligny mußte mit den Ueberbleibseln des Heeres sich zurückziehen; der Herzog von Guise aber rückte vor Orleans, den Hauptwaffenplaz seiner Feinde, und belagerte ihn. Der im Feld Unüberwindliche wurde hier durch Jean Poltrot de Mercy meuchelmörderisch erschossen; worauf ein Friede zu Stande kam, und durch das Edikt von Amboise (1563) den Reformirten eine erweiterte Religionsfreiheit gewährt ward. Elisabeth mußte Havre de Grace zurückstellen.

Aber auch dieser Friede wurde in Bälde gebrochen (1565); das Edikt von Roussillon entriß den Hugenotten die Religionsfreiheit wieder. Sie ergriffen die Waffen. In der Schlacht von St. Denis fiel der 80jährige Montmorency, worauf ein zweiter Friede zu Lonjumeau geschlossen ward (1565), aber nicht länger, als der frühere dauerte. Der dritte Friede zu St. Germain en Laye (1570) endlich bahnte blos den Weg zum abscheulichsten Verrath. Die Reformirten hatten im lezten Krieg sehr unglücklich gestritten. Bei Jarnac wurde Condé nach verlorner Schlacht gefangen, und auf dem Weg in's Lager von dem Fanatiker Montesquiou, dem Gardecapitain des Herzogs von Anjou, gegen allen Kriegsgebrauch erschossen. Der junge Sohn des Prinzen und der gleich jugendliche Prinz Heinrich von Bearn, K. Antons von Navarra Sohn, wurden hierauf von Coligny als Häupter der Reformirten erklärt. Einige teutsche Fürsten

und der Prinz Wilhelm von Oranien sandten Hilfe. Aber bei Montcontour erlitt Coligny durch denselben Herzog von Anjou, des Königs Bruder und Generallieutenant, eine abermalige Niederlage. Gleichwohl gewährte ihm die siegende Hofpartei jenen Frieden, welcher vortheilhafter für die Reformirten als alle frühern war. Sie erhielten eine nur wenig beschränkte Religionsübung, das Recht auf alle Staatsämter, und vier Festen als Sicherheitspläze, unter denselben das wichtige la Rochelle.

§. 22. Die Pariser Bluthochzeit.

Es ist zwar nicht erwiesen, doch ziemlich wahrscheinlich, daß, wenn auch nicht der König selbst, doch die herrschende Partei an seinem Hofe durch diesen günstigen Frieden die Hugenotten blos in Sicherheit einzuwiegen gedachte, um die Vertrauenden dann leichter mit einem Schlage zu zernichten. Eine aufrichtige Versöhnung von Seite der Religionshäupter nicht minder als von jener der herrschsüchtigen Faktionshäupter ließ sich kaum gedenken. Zu schrecklich hatte man während des Kriegs wider einander gewüthet, um verzeihen zu können; zu viele Gräßlichkeiten waren, zumal von Seite der Katholiken gegen die Hugenotten verübt worden, als daß wir so verwilderte Gemüther für zugänglich halten könnten der Stimme der Menschlichkeit und des Vaterlandes. Aber es war die Schwierigkeit erkannt worden, die Hugenotten in offener Fehde zu erdrücken; man mußte nach einem andern Mittel greifen. Die Kezerei zu vertilgen, erschien als unabweisliche Pflicht; den Kezern Wort zu halten glaubte man sich nimmer verbunden. Vermochte man's, die Häupter der Reformirten, den Admiral von Coligny zumal, dessen Geistesgröße allein die Partei zusammenhielt, durch Ueberlistung zu verderben, so wäre Frankreich des schrecklichsten Bürgerkriegs ledig; es würde der Staatskörper gerettet durch Ablösung eines brandigen Glieds. Durch solche Vorspiegelungen mochte das Gewissen des Fanatikers leicht verführt, noch leichter jenes der ehrgeizigen Parteihäupter beschwichtigt werden. Auch der Konig war nur zu sehr empfänglich für solche Gründe; doch wissen wir nicht, wann er seine Einwilligung zum Werk der Hölle gegeben. Vorerst war sein Benehmen gegen die Reformirten und vor allen gegen den Admiral von Coligny voll Freundlichkeit und vertraulicher Huld. Es wurde verabredet, des Königs Schwester, Margaretha von Valois, mit dem Prinzen von Navarra zu vermählen (die Mutter des lezten überlieferte jedoch nur zagend den Sohn und den Neffen dem König), und mit Coligny viel von einem Zug gegen die Spanier zu Gunsten der bedrängten Niederlande und von einem Bündniß mit England verhandelt. Wir lesen auch von der Bestürzung der Guisen, von dem Unmuth der Konigin Mutter über so auffallende Sinnesänderung des Konigs. Da habe aber Katharina durch ein klug vorbereitetes und meisterhaft durchgeführtes theatralisches Spiel, durch Vorwürfe, Thränen und Drohungen, den charakterlosen Sohn in's Interesse der Katholiken zurückgezogen, seine Zustimmung zu dem gräßlichsten Mordanschlag gewonnen, ja seinen Feuereifer dafür entzündet.

Wie dem sey: die Vermählung wurde vollzogen (1572, 17. August); die Häuser Valois und Bourbon schienen in Liebe vereint und die vornehmsten Hugenotten waren versammelt in Paris, als in der Nacht vom 24. August auf das Läuten der Frühmetten-Glocke die freiwilligen und gedungenen Mörder losbrachen gegen die arglos schlummernden Gäste. Das

erste und vorzüglichste Opfer war der große Admiral von Coligny, welchen zu schlachten der Herzog von Guise über sich Selbst genommen hatte. Coligny lag krank an einer Wunde, die er ein paar Tage zuvor durch einen verrätherischen Schuß empfangen. „Im Namen des Königs“ stürmten jezt die Mörder in sein Haus, in sein Zimmer und tödteten den ehrwürdigen Greis, der da betend sich an die Wand lehnte, mit vielen Wunden. Den zerfleischten Leichnam warf man zum Fenster hinaus, vor des Grafen von Angouleme, eines natürlichen Bruders des Königs, Füße. Dieser um seiner Freude gewiß zu seyn, wischte mit seinem Schnupftuch das Blut aus des Todten Angesicht, erkannte ihn, und stieß ihn dann mit den Füßen zurück. Der fanatische Pöbel mißhandelte noch weiter auf jede erdenkliche Art die edle Leiche.

Zu gleicher Zeit begann das Morden in den Häusern der übrigen Hugenotten (die Meisten derselben hatten durch Hinterlist des Hofes in der Nähe des Admirals ihre Wohnung erhalten), in den Straßen, wohin die Aufgeschreckten sich flüchteten, im Louvre, wohin eine Menge Schlachtopfer gelockt oder geschleppt wurde. Die Gardesoldaten und die Bürgerwachen, die lezten unter Anführung des Marschalls von Tavannes, des eigentlichen Siegers von Jarnac und Montcontour, wetteiferten an Wuth. Viele Freiwillige gesellten sich ihnen bei. Ein weißes Band am Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut unterschied die Katholiken von den Kezern; Fackeln vor allen Fenstern erleuchteten die Mordnacht. Vor dem Eingang des Schlosses standen zwei Reihen Garden aufgestellt; sie tödteten mit ihren Hellebarden die Unglücklichen, die man durch sie hintrieb. Auch im Schloß, in allen Gemächern und Winkeln, floß Blut. Der König, das Mordgewehr in der Hand, rief seinem Schwager Heinrich von Navarra und dem Prinzen von Condé wüthend zu: „Tod, Messe oder Bastille!“ — Beide schworen zum Schein ihren Glauben ab. — Aus einem Fenster des Louvre schoß dann der Tyrann, wie man sagt, auf seine fliehenden Unterthanen. Wenigstens weidete er, in den Straßen von Paris an den folgenden Tagen herumgehend, seine Blicke an den blutenden Opfern; und da war es auch, wo man, als von Coligny's verwesender Leiche die Höflinge sich abwandten, das Wort des Vitellius aus des Königs Munde vernahm: „ein todter Feind riecht immer gut!“ Auch die Konigin Mutter mit ihren Hof-Frauen wandelte frohlockend umher, selbst geilen Muthwillen übend an nackten Männerleichen! —

Drei Tage lang währte das Morden; die edelsten Häupter der Hugenotten, Teligny, des Admirals Eidam, Berni, Clermont, Lawardie de la Force, la Rochefoucauld, und viele andere der Gemeinen aber eine ungezählte Menge wurden also geschlachtet. Und nicht nur in Paris, wo freilich die Hauptscene war, sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen des Reichs fanden auf Befehl des Königs solche Ermordungen statt. Zu Orleans verloren über 3000 Menschen das Leben. Meaux, Angers, Troyes, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Lyon und viele andere erfuhren dieselben Schrecken. Man sagt, daß die Menge der auf den Feldern verwesenden oder in die Flüsse geworfenen Leichnahme einen Pestgeruch ausgehaucht und das Wasser, ja selbst die Fische ungenießbar gemacht habe. Sully rechnet, daß über 70,000 Hugenotten in diesen Tagen der Wuth gefallen. Andere Schriftsteller zählen über 100,000. Wenige Statthalter weigerten sich, die Mordbefehle zu

Digitized by Google

vollziehen, und im Parlament zu Paris, als der König mit froher Stimme das Geschehene als ein durch ihn gebotenes Strafgericht gegen die rebellischen Hugenotten darstellte, blieben die Männer des Rechtes stumm, und wagte blos der Präsident de Thou einen halb unterdrückten Seufzer (*).

§. 23. Folgen. Die Politiker.

Aber die entsezliche Freveltbat, womit der Fanatismus die Geschichte Frankreichs und der Menschheit befleckte, verfehlte noch ihres Zweckes. Vergebens ward eine jährliche Feier zum Gedächtniß des über die Kezerei errungenen Sieges verordnet, vergebens hielt Pabst Gregor XIII. darüber in unmenschlichem Frohlocken ein kirchliches Dankfest, und schlug Denkmünzen zur Verherrlichung des gelungenen Meuchelmords: die Hugenotten waren nicht vertilgt, und die Entronnenen stärkte der Muth der Verzweiflung. Sie zu beschwichtigen erließ der feige König, schon im zweiten Monat nach der Bluthochzeit, ein Edikt des Schuzes und des Friedens. Umsonst! die Reformirten kannten jezt den verrätherischen Laut. In den Waffen allein sahen sie Schuz. Ihren Sicherheitsplaz, la Rochelle, belagerte der Herzog von Anjou acht Monate lang mit einem gewaltigen Heer. Aber seine Macht zerschellte an dem unerschütterlichen Muth der Bürger. Mittlerweile war der Herzog von Anjou zum König von Polen gewählt worden, was ihn noch geneigter zum Frieden machte. Also ward der vierte Religionsfriede geschlossen (1573), und darin die früheren Gewährungen erneuert. Für la Rochelle, welches einen königlichen Statthalter annehmen mußte, erhielten die Reformirten Nismes und Montauban; und allenthalben zeigten sie sich wieder in ihrer vorigen Macht.

Inzwischen hatte sich um den jüngsten Bruder des Königs, den eitlen, unruhigen, charakterlosen Herzog v. Alençon, eine Partei von Mißvergnügten aus beiden Religionstheilen gesammelt, welche ihn an der Stelle des nach Polen gegangenen Heinrich von Anjou zum Nachfolger des sichtbar dahin welkenden Karl IX. und vorläufig zu dessen Generallieutenant zu machen gedachten. Sie nannten sich Politiker, weil ihre Beschwerden sich auf Staats- nicht auf Religionssachen bezogen. Auch die Prinzen von Navarra und Condé waren im Bund. Aber Margaretha von Navarra verrieth das Geheimniß, worauf der schlecht geleitete Anschlag im Blut einiger untergeordneten Theilnehmer erstickt ward.

Bald darauf starb Karl IX. (30. Mai 1574) nach vielen körperlichen und Seelenleiden, unter Aeußerungen großer Gewissenspein und trostloser Verzweiflung. Am Todestage ernannte er seine Mutter zur unumschränkten Regentin, bis sein Bruder Heinrich das Reich in Besiz nähme.

§. 24. Heinrich III. Die Ligue.

Auch säumte dieser nicht. Bei nächtlicher Weile, eilend wie ein Flüchtling, verließ er Krakau und das polnische Land, dessen Thron ihm die Intriguen und Bestechungen seiner Mutter verschafft, die rohen Sitten der Einwohner aber verhaßt gemacht hatten. Seine Abkunft in Frankreich be-

(*) Ern. Eremundi, Frisii (Fr. Hottomanni), de furoribus Gallicis, horrenda et indigna amiralii Castilionei, nobilium atque illustrium virorum cæde vera et simplex narratio. Edinb. 1575. — G. Brizaard du Massacre de la St. Barthelemy, Paris 1789. Wachler's Pariser Bluthochzeit; Coligny's Leben in Schröckh's Biographie; Curth's Bartholomäusnacht, 1814 u. A.

zeichnete der wieder ausbrechende Bürgerkrieg. Denn Heinrich von Navarra, nunmehr aus der Gewahrsam des Hofes entkommen, widerrief seine Glaubensänderung und stellte sich von Neuem an die Spize der Reformirten. Condé warb Truppen in Teutschland, und der Herzog von Alençon, als Haupt der Politiker, verband seine Macht mit jener der Hugenotten. Man drang auf eine allgemeine Staatsreform, zu welchem Ende eine Versammlung der Reichsstände begehrt ward. König Heinrich III, seit seiner Thronbesteigung blos frivolen oder schändlichen Vergnügungen hingegeben, von gleich schlechten Günstlingen in allen Handlungen gelenkt, und über Hof- und Weiber Intriguen der großen Staatsinteressen vergessend, schloß einen Frieden mit seinem Bruder, worin er ihm Anjou, Touraine und Berry überließ, und mit den Hugenotten den fünften Religionsfrieden (1576), worin dieselben acht neue Sicherheitspläze, das Recht auf die Hälfte der Stellen in den Parlamenten (chambres miparties) und in ganz Frankreich, Paris ausgenommen, die uneingeschränkte Religionsübung erhielten. Der Herzog von Alençon, jezt von Anjou, beschäftigte sich von nun an mit den niederländischen Dingen (s. oben §. 9 und 10), und starb (1584) erblos.

Aber die eifrigen Katholiken, an ihrer Spize das Haus Guise, insbesondere dessen Haupt, der Herzog Heinrich von Guise, erbittert über den für die Reformirten so günstigen Frieden, schlossen einen Bund, die heilige Ligue genannt, zum Schuz des katholischen Glaubens und zur Ausrottung der Kezerei. Sie verbanden sich zur wechselseitigen Vertheidigung gegen Jedermann ohne Ausnahme, und zur Bekämpfung Aller, die sich weigern würden, der Ligue beizutreten. Schon diese Formeln des Bundeseides deuteten auf Empörung; aber die Plane der Häupter gingen noch weiter. Das Haus Lothringen-Guise — also murmelte man leise — vermöge seiner Abstammung von Karl dem Großen, habe Ansprüche auf den Thron Frankreichs. Durch manches Mißgeschick der Capetinger und Valesier habe der Himmel sein Mißfallen über die Verdrängung des erlauchten Karolingischen Hauses bezeugt; es sey Zeit, jezt, da durch einen schwachen, den Kezern gewogenen König die Rechtgläubigkeit in Gefahr gekommen, und da der präsumtive Thronerbe, der König von Navarra, selbst Hugenotte wäre, einen entscheidenden Schritt zu thun, und das Reich an dasjenige Haus zurück zu bringen, welchem es von Rechts wegen gebühre. Der heilige Vater würde nicht anstehen, die Entthronung des unwürdigen Heinrich III. eben so gut zu heißen, wie er solches vor Zeiten bei dem merovingischen Childerich gethan.

König Heinrich, die gefährlichen Anschläge der Ligue ahnend, hatte gleichwohl den Muth oder die Kraft nicht, ihr offen mit seiner königlichen Gewalt entgegen zu treten. Er glaubte einen Meisterstreich der Politik zu thun, indem er sich selbst zum Haupt der Ligue erklärte. Allein hiedurch gewann dieselbe ein mehr gesezmäßiges Ansehen, und der König, obschon für den Augenblick gegen ihre schlimmsten Plane gesichert, hatte sich vom Monarchen des Reichs zum Haupt einer Faktion erniedrigt, und zwar zu einem unmächtigen Scheinhaupt und welches den Verbundenen gleich verhaßt als verächtlich war.

Auf dem Reichstage zu Blois erfuhr er zum erstenmal die Feindseligkeit der Ligue. Man wollte ihm einen Reichsrath an die Seite sezen, der seine königliche Gewalt beschränke. Er — unfähig zu männ-

lichen Entschlüssen — versuchte, durch Stiftung des Ordens vom heiligen Geist seine Partei zu verstärken, und gewann dadurch allerdings einige, seiner würdige Anhänger.

Von ernsterem Erfolg war die Forderung der Ligue, daß den Reformirten die Religionsfreiheit wieder sollte genommen werden. Der elende Heinrich zwar stimmte im Herzen dieser Forderung bei. Hatte er doch, seine schlechten Sünden durch gleich schlechte Sühne zu tilgen, einer Bruderschaft von frommen Büßenden sich beigesellt, und war im groben Sack, mit einem Strick umgürtet, eine Geißel und einen mächtigen Rosenkranz in der Hand bei einer feierlichen Prozession erschienen. Doch mußte er als König die Verheerungen des Bürgerkrieges scheuen, und solcher Krieg war unvermeidlich bei der Aufkündigung des Religionsfriedens. Aber die Ligue drang durch. Zwei Kriege waren davon die Folge (1577 und 1580). Die neuen Friedensschlüsse stellten den vorigen Rechtszustand wieder her, waren jedoch trügerisch, wie alle frühern.

§. 25. Der Ausschuß der Sechszehner. H. v. Mayenne. Heinrich III. ermordet.

Nach dem Tod des Herzogs von Alençon (oder Anjou) schritt die Ligue kühner voran. Das Haus Valois näherte sich dem Ausgang. Der König allein, und bei seinem durch Wollüste geschwächten Körper ohne Hoffnung eines Leibeserben, war noch davon übrig. Die Krone fiel nun auf das Haus Bourbon (von dessen Stammvater Graf Robert von Clermont, König Ludwigs IX. viertem Sohn, welcher die Herrschaft Bourbon erheirathete, also benannt). Das Haupt dieses Hauses war Heinrich, der reformirte König von Navarra, welch' schreckende Aussicht für die Rechtgläubigen! Nur bei den Guisen mochte man Heil finden. Also ward die Verdrängung König Heinrichs beschlossen. Das Recht des bourbonischen Hauses scheinbar zu ehren, wählte man den alten Cardinal Karl von Bourbon, Heinrichs Oheim, zum Haupt der Ligue; er ließ sich's gefallen, ein Werkzeug zur Erhebung der Guisen zu seyn. Auf seine Aufforderung gewährte Heinrich III. in dem Edikt von Nemours (1585) der Ligue zehn Sicherheitspläze; wogegen den Reformirten die ihrigen sammt der Religionsfreiheit wieder sollten entrissen werden. In dem hieraus entstandenen Kriege schlug Heinrich von Navarra das liguistische Heer bei Coutras (1587); aber die Ligue, ermuntert durch König Philipp von Spanien, verlor den Muth nicht. Ein Ausschuß von sechszehn Männern hatte sich aus ihrem Schooße gebildet, welcher, rasch auf das Ziel losgehend, nicht blos Nachfolge im Reich für den Herzog Heinrich von Guise, sondern sofort die Absezung des schwachen und unzuverläßigen Königs begehrte. Dieser, durch so dringende Gefahr aus dem Taumel seiner kindischen oder schändlichen Vergnügungen geweckt, suchte Paris durch herbeigerufene Truppen zu bändigen, ward aber durch das sogenannte Barrikadengefecht hinausgetrieben, und floh nach Chartres (1588). Muthlos und durch seine Mutter zur Nachgiebigkeit gestimmt bewilligte er alle Forderungen der Ligue. Der Herzog von Guise sollte Generallieutenant des Königs seyn, die Reformirten wurden abermals geächtet, und eine allgemeine Reichsversammlung nach Blois berufen.

Auf dieser Versammlung, deren entschiedene Mehrheit den Interessen der Ligue und des Herzogs von Guise diente, ergriff der zitternde König

das Hilfsmittel feiger Tyrannen: er ließ den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder, den Cardinal, durch seine Satelliten ermorden.

Aber seine Sache ward nicht verbessert dadurch. Der dritte Bruder, der Herzog Karl von Mayenne, war entkommen. Die Ligue erklärte diesen zum Reichsstatthalter, und den gekrönten Mörder für verlustig der Krone. Dazu kam der Bannfluch des Pabstes und ein fast allgemeiner Abfall der Katholiken. In derselben Zeit starb die Königin Mutter, deren Ränke und Verworfenheit, durch Hegung der Parteiwuth und durch künstlich schlechte Erziehung ihrer Söhne, den Hauptgrund zu allen Leiden Frankreichs gelegt. Am Rande des Grabes endlich gab sie dem König, den sie so oft mißleitet hatte, noch einen guten Rath: er solle sich mit Heinrich von Navarra verbinden, ihr gemeinschaftliches Recht gegen den Thronräuber Guise zu schirmen. Der König befolgte den Rath; warf sich in die sich willig öffnenden Arme seines Thronfolgers, und zog mit demselben vereint vor Paris, den Hauptsiz der Ligue.

Alle Verwirrung der Faktionswuth herrschte in dieser unglücklichen Stadt, der fanatische Ausschuß der Sechszehner beherrschte die Gemeinde, ein anderer, aus den Generalständen gewählter von 40 Deputirten, das Reich. Einzelne Häupter der Ligue verfolgten ihre besondern Zwecke. Auch der König von Spanien hatte seine Partei. Inzwischen wurde die Stadt durch Hunger geängstigt: da entschloß sich der Dominikaner Jakob Clement — ein sonst als achtungswerth erscheinender, doch von Religionsschwärmerei bis zum Wahnsinn hingerissener Mann — die Rechtgläubigkeit durch Meuchelmord zu retten. Er ging in das Lager hinaus, überreichte dem König einen Brief, und stach dem Lesenden das Messer in's Herz (1589. 1. August).

§. 26. Heinrich IV. Bourbon. Friede von Vervins. Edikt von Nantes.

Heinrich von Navarra, jezt vermöge unbezweifelten Erbrechts König von Frankreich, und als solcher in seinem Lager ausgerufen, erfuhr den heftigsten Widerstand der Liguisten. Diese, den Cardinal von Bourbon unter dem Namen Karl IX. als Schattenkönig voranstellend, wagten, theils durch Unentschlossenheit des Herzogs von Mayenne, theils durch eigene Parteiung gelähmt, den entscheidenden Schritt nicht. Auch nach dem baldigen Tode Karls IX. (1591. 9. Mai) begnügte sich Mayenne mit dem Titel Reichsstatthalter, während Philipp II. von Spanien vergebens sich bemühte, seine Tochter Clara Eugenia — als von einer französischen Prinzessin erzeugt — allenfalls vermählt mit dem jungen Herzog von Guise, auf den Thron zu sezen. Der Haß gegen Spanien, die Scheu, Frankreich zum spanischen Vasallenreich zu machen, wandte selbst die Liguisten, die fanatischen Sechszehner ausgenommen, von diesem Plane ab, während Heinrich IV. seinen Anhang durch ein weises, kraftvolles Benehmen zusehends verstärkte, und mit schwerem Arm seine Gegner zu wiederholtenmalen, ganz besonders glorreich bei Ivry (1590, 14. März), niederschlug. Dennoch sezte, meist durch spanische Hilfe, die Ligue ihren Widerstand fort. Vergebens suchte Heinrich IV. Paris durch Hunger, vergebens Rouen durch Waffengewalt zu erobern; hier und dort bewirkte das spanische Heer unter dem Herzog von Parma den Entsaz. Endlich schrieb die Ligue eine allgemeine Reichsversammlung nach Paris aus (1593),

und die spanischen Ränke schienen gefährlicher als je. Da erwog Heinrich das Unheil eines längern Bürgerkriegs, die Gefahr der völligen Auflösung des Reichs (mehrere Provinzen drohten bereits sich für immer von der zerrütteten Monarchie zu trennen), und vielleicht auch daß, wer schon einmal aus Todesfurcht (in der Bartholomäusnacht) seinen Glauben abgeschworen, solches auch zu wiederholen verpflichtet sey, wenn das Heil des Staates es fordere. Also ging er in die Messe (25. Juni 1593) — des Mißvergnügens der Reformirten ungeachtet — ja er besiegelte, seiner bigotten Unterthanen willen, die Aussöhnung mit dem Pabste durch Unterwerfung unter eine puerile, theils von ihm persönlich, theils von seinem Gesandten zu erstehende Kirchenbuße.

Jezt hörte der Grund des Widerstandes gegen Heinrich auf. Zu Chartres empfing er die königliche Salbung; und alle großen Städte, dem Beispiel von Paris folgend, öffneten ihm die Thore. Die Häupter der Ligue — auch Mayenne und der junge Herzog von Guise — unterwarfen sich auf gute Bedingungen. Die Ligue löste sich auf — die Franzosen, durch die berühmte „Menippeische Satyre“ (*) zur Verlachung derselben gebracht, konnten ihr nicht mehr anhängen — der Bürgerkrieg war geendet (1595). Nur gegen Spanien dauerte der Kampf fort, da Philipp II. den ihm angetragenen billigen Frieden verwarf. Erst 1598, nachdem wiederholte Verluste und drückender Geldmangel demselben die Hoffnung benahmen, Frankreich erobern zu können, bequemte er sich dazu, und schloß zu Vervins (1598, 2. Mai) Frieden, auf den Fuß des alten Vertrages von Chateau=Cambresis.

In demselben Jahr 1598 erließ Heinrich das Edikt von Nantes, worin den Reformirten volle Religionsfreiheit, Zutritt zu allen Aemtern, und mehrere Sicherheitspläze, worunter la Rochelle, verliehen wurden. Er glaubte durch dieses — in der Intention allerdings humane, in seinen Bestimmungen zum Theil felerhafte — Edikt seiner Pflicht, so wie der Politik Genüge zu leisten, und streute gleichwohl dadurch, wie die folgenden Geschichten zeigen werden, den Samen neuer Zerrüttung aus. Unter seiner Regierung jedoch währte der Kirchenfriede ungestört fort.

§. 27. Heinrich IV. heilt Frankreichs Wunden. Sully. Ravaillac.

Nach also hergestellter innerer und äußerer Ruhe ergab sich Heinrich mit Eifer und Liebe dem schönen Geschäft der Beglückung seines Volkes. Tiefe Wunden hatte der langwierige Bürgerkrieg dem Wohlstand, der Sittlichkeit, der Kultur desselben geschlagen; in kurzer Frist sah man alle diese Wunden heilen und Frankreich innerlich eine Blühte des Burgerglücks, und äußerlich eine Kraft entfalten, welche die Welt in Erstaunen sezte. Die wahnsinnige Grausamkeit der Länderverderber, das volle Maaß ihrer Beschränktheit oder Bosheit, erscheint am auffallendsten in der Entgegensezung mit der Wirksamkeit verständiger und guter Fürsten. Dagegen ist auch nicht zu verkennen, daß die Glorie, welche Heinrichs IV. Bild umstrahlt, großentheils die Wirkung des Kontrastes ist, den seine menschenfreundliche Regierung mit den schlechten Despotenkünsten, die vor und nach ihm das schöne Frankreich drückten, macht; und daß sein größter Ruhm darin besteht, mit Rechtlichkeit den Staat verwaltet, den von selbst er=

(*) La Satyre Menippée de la Vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des états de Paris, avec les notes de MM. Dupuy et le Duchat.

folgenden Aufschwung eines, durch Naturgaben gesegneten und von einem thätigen Volke bewohnten Landes nicht muthwillig gehemmt zu haben. Doch ziehen uns in Heinrichs Bild auch die Züge des edlen Privatcharakters, des ächten Rittersinns, und der vielseitigsten Liebenswürdigkeit an (*).

Des Königs treuer Rathgeber und Gehilfe in den Verwaltungssorgen — im Grund der Schöpfer des Systems von Heinrichs IV. innerer Regierung — war der vortreffliche Marquis von Rosny, nachmals Herzog von Sully, einer der wenigen Minister, welche die Liebe des Volkes nicht minder als jene ihres Herrn verdienten. Zwar hatte Sully sehr strenge Begriffe von der Allgewalt des Fürsten und von der Würde des Adels; zur Idee des Volkes im Sinn einer vorangeschrittenen neuern Zeit erhob er sich nicht: aber er sorgte doch für das Volk, mild und väterlich, und mag, nach dem damaligen Zustand der Kultur und Wissenschaft, als entschuldigt gelten wegen seines theoretischen Irrthums. Eine innige, wechselseitige Freundschaft verband den König und den Minister. Unverholen tadelte dieser die Fehler seines Herrn, und blieb troz aller Hofränke und Verläumdung stets im Besiz von dessen liebevollem Vertrauen.

Als Sully die Verwaltung der Finanzen antrat, fand er eine Schuldenlast von 330 Millionen Livres (gegen 1000 Millionen nach dem heutigen Fuß). Die Steuern ertrugen jährlich nur 30 Millionen; obschon die Unterthanen wohl 150 zahlten. Vier Fünftheile gingen verloren durch schlechte Einhebungsweise und Veruntreuung. Nach fünfzehnjähriger Verwaltung waren alle Schulden getilgt, ein Schaz von 40 Millionen gesammelt, die Staatseinkünfte ansehnlich vermehrt, und gleichwohl die Lasten des Volkes bedeutend vermindert worden. Ordnung, Sparsamkeit, Rechtlichkeit des Ministers bewirkten solches Wunder.

Allernächst hat Sully der ackerbauenden Klasse seine liebende Sorgfalt gewidmet, aber eben hiedurch der Gesammtheit wohlgethan. Er kannte die wahre, die selbstständige und unversiegliche Quelle des Nationalreichthums. Man hat ihm vorgeworfen, daß er dagegen Industrie und Handel verwahrloset habe: jedoch mit Unrecht. Die Blühte des Ackerbaues ist die Grundlage für alles Andere. Auch hat Sully gegen die Monopolien, gegen die hohen Auflagen, gegen andere Hemmungen der Industrie sich kräftig erhoben; und ein Mehreres als Befreiung von Fesseln bedarf der Gewerbfleiß nicht. Indessen wurde auch für Beförderungsmittel des Handels, soviel die Umstände erlaubten, gesorgt. Die Seine und Loire wurden durch einen Kanal verbunden, und zu ähnlichen Werken von noch weit größerem Umfang, die in des Ministers und des Königs entfernten Planen lagen, mangelte beiden blos die Zeit.

Auch auf Verbesserung der Gerechtigkeitspflege war Sully bedacht (**); und den Künsten und Wissenschaften, die er durch sein Beispiel

(*) Mémoires des Oeconomies d'état de Henry le grand et des servitudes loyales de Max. de Bethune Duc de Sully. Paris 1662. Esprit de Sully. Dresde 1768. Journal du règne de Henry IV. p. M. de l'Etoile. Histoire de France sous Henry IV. p. P. Matthieu. Paris 1606. Die Geschichte Heinrichs IV. von Perefix. Dupleix, Bury, Dugour u. A. Leben Heinrichs IV. in Schröckh's allgem. Biographien Heinrich IV., K. v. Frankreich, der Stammvater der Bourbons (von Gf. W. Becker) Leipz. Klein, 1822.

(**) Selbst der Verkauf der Gerichtsstellen, die er aus finanziellen Gründen einführte, erwies sich anfangs vortheilhaft durch vermehrte Selbstständigkeit der Richter. Erst später entwickelte sich die Schädlichkeit dieser gefährlichen Einsezung.

ermunterte, wandte er, zwar nicht verschwenderisch, da Sparsamkeit noth that, doch liebend seine Gaben zu. Mit der geordneten Verwaltung kehrte nicht nur Wohlstand, sondern auch Gefühl der Kraft zur Nation zurück. Während der Bürgerkriege war Frankreich ein Tummelplaz fremder Heere, und fast der Spielball der spanischen Politik geworden. Aber Gefahr und Kampf sind die Schulen der Tapferkeit; und Volkskriege erzeugen rüstige Männer. Die durch Entgegensezung sich wechselseitig aufhebenden Kräfte durften jezt nur vereint nach einem Ziele gelenkt werden, um furchtbar zu seyn. Also konnte Heinrich bald nach beschworner Bürgerfehde seine Blicke muthig nach Außen richten, und die Demüthigung Oestreichs, von welchem so viele Noth über Frankreich gekommen, sich als Ziel vorsezen. Große Zurüstungen hatte er bereits zu solcher Unternehmung gemacht, viele Bundesgenossen — zumal die protestantischen Fürsten Teutschlands, aber auch Savoyen, Venedig, die Schweizer, selbst der Pabst — Alle mißtrauisch gegen Oestreichs Macht — waren gewonnen; der entbrannte Streit um das clevische Erbe gab den willkommensten Anlaß zum Kriege. Schon sah sich Heinrich im Geiste als Sieger, schon hatte er selbst von Errichtung einer allgemeinen christlichen Staaten-Republik, an deren Spize Frankreich stehen sollte, geträumt, als ihn — wie er eben zum Heere abgehen wollte — Ravaillac mit einem Messer erstach (14. Mai 1610). Heinrich IV., bei allen seinen Schwächen — meist Temperamentsfehler und den Franzosen nicht anstößig — war ein großer Fürst und der beste unter allen, die jemals auf Frankreichs Thron gesessen. Darum fühlte auch ganz Frankreich den Stoß, der ihn tödtete, innig mit. Ein Schrei des Schmerzens ging durch alle Provinzen, und die Rückkehr der bösen Zeit, gleich nachdem er die Augen geschlossen, rechtfertigte den allgemeinen Schmerz. Billig blieb ihm, als dem Vater seines Volkes, die Liebe aller folgenden Geschlechter und die Ehrfurcht seines eigenen Hauses, als dessen Schuzgeist, geweiht.

§. 28. Ludwig XIII. Lezte Versammlung der allgemeinen Reichsstände.

Heinrichs IV. erste, unfruchtbare Ehe mit der ausschweifenden Margaretha von Valois war später wieder aufgelöst worden mit Einwilligung des Pabstes. Seine zweite Gemahlin, Maria von Medicis, machte ihn zwar zum Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern, trübte aber seine Tage durch Ränke, Herrschbegierde und (freilich nicht unbegründete) Eifersucht. Dieselbe ward nach ihres Gatten Tod — durch einen Parlamentsschluß, was eine ganz neue Anmaßung dieses Körpers war — zur Regentin, während der Minderjährigkeit ihres Erstgebornen, Ludwigs XIII., erklärt (1610), führte aber die Regierung schlecht. Alle Staatsmaximen Heinrichs und seines Ministers wurden jezt verlassen. Mit Spanien ward enge Freundschaft geschlossen, und eine Doppelheirath zwischen dem jungen König und der spanischen Prinzessin Maria Anna, dann zwischen des Königs Schwester Elisabeth und dem Prinzen von Asturien verabredet (1612). Die Protestanten erfuhren jezt vielfache Ungunst, und mochten aus dem bigotten Sinn ihrer Regentin noch Schlimmeres für die Zukunft sich weissagen. Aber auch die Katholiken wurden entrüstet durch die einreißende Unordnung in der Verwaltung, durch die frivole Vergeudung der von Heinrich gesammelten Schäze, und durch die

wechselnden Hoflaunen. Sully, über sein Vaterland trauernd, verließ den verderbten Hof; und die unruhigen Großen, durch den Anblick von desselben Schwäche ermuntert, rüsteten sich zu erneutem Faktionenkampf. Die Großjährigkeits-Erklärung des Königs (*) änderte an diesen Verhältnissen nichts. Noch zehn Jahre lang dauerte der That nach die Herrschaft der Mutter fort und der von ihr eingesezten Minister.

Unter denselben war der Italiener Concinno Concinni, nachmals Marschall d'Ancre, mit seinem Weib, Eleonora Dora Galigai, am meisten vermögend. Mit Unmuth ertrugen die Großen seine Gewalt; wiederholte Empörungen, Bürgerkriege zerrütteten das Reich.

An der Spize der Mißvergnügten standen der Prinz von Condé, der Herzog von Epernon — früher der Königin Freund — jene von Guise, von Montmorency und von Bouillon, auch der tapfere Marschall Lesdiguieres und mehrere andere. Der furchtsame Hof bewilligte durch den Kontrakt von St. Menehould (1614, 15. Mai) neben andern Forderungen auch die Zusammenberufung der Reichsstände. In demselben 1614ten Jahr versammelte sich demnach der aus drei Ordnungen bestehende Reichstag: aber er täuschte die Hoffnungen der Nation. Ohne Plan und Eintracht handelnd, war er schnell und ohne Mühe aufgelöst durch Intriguen und Gewalt des Hofes. Bis zur Revolution (1789) versammelte sich keiner wieder.

Zur Beschwichtigung der Großen — denn vom Volk war in diesen Bewegungen nur wenig Rede, nur der Hugenotten, als der Schüzlinge Condé's, wurde gedacht — gewährte der Hof den rebellischen Großen Statthalterschaften und Sicherheitspläze, den Hugenotten die Bestätigung der ihnen günstigen Edikte. Dessen ungeachtet währten die Umtriebe Condé's fort. Da ließ der Hof ihn auf die Bastille sezen, und hielt ihn drei Jahre lang gefangen (1615 — 1619). Aber während der Unruhen, die dieser Gewaltstreich veranlaßte, bewog de Luines, des Königs Liebling und Spielgefährte, seinen der Abhängigkeit überdrüssigen Herrn, die Herrschaft aus den Händen der Mutter zu reißen. Es geschah auf gewaltsame Weise. Der Marschall von Ancre (24. April 1617) wurde ermordet, seine Gattin — weil sie, wie man behauptete, mit Zauberkünsten das Herz der Königin bestricket — hingerichtet, die Königin selbst nach Blois verwiesen; Luines vermochte jezt alles, und stieg bis zur Würde des Connetable.

Indessen vermittelte Armand Johann du Plessis, Bischof von Luçon — nachmals Cardinal von Richelieu — die Aussöhnung seiner Gönnerin, der Königin Mutter, mit ihrem Sohn. Zum Lohn dafür erhielt er eine Stimme im Staatsrath, bald auch den Cardinalshut.

Darauf starb der Connetable de Luines (1621, 15. Dec.). Seine Verwaltung hatte sich durch Schwäche und Planlosigkeit ausgezeichnet. Ein Krieg gegen die Hugenotten, welchen ein königliches Edikt ihre Kirchengüter in Bearn entrissen, war seine lezte Staatshandlung. Vergebens hatte er in diesem Krieg Montauban belagert. Nach seinem Tode zwang Lesdiguieres, welcher von der protestantischen Kirche zur katholischen übergegangen, durch sein Waffenglück die Hugenotten zum Frieden zu

(*) 1613 Er war geboren am 27. September 1601.

Montpellier (1622), der sie ihrer Sicherheitspläze bis auf Rochelle und Montauban beraubte. Nunmehr trat Richelieu in's Ministerium (1624) und eröffnete mit seiner Verwaltung eine neue, höchst merkwürdige Periode in der Geschichte Frankreichs.

§. 29. Spanische Geschichte. K. Philipps III. Vertreibung der Mauren.

K. Heinrichs IV. Tod und die dadurch plözlich bewirkte Aenderung der französischen Politik gereichten Spanien zum Heil. In dem tiefgesunkenen, zerrütteten Zustand, worin es damals durch selbsteigene Schuld seiner Regierung lag, war es unfähig zum Widerstand gegen den wohlgerüsteten, thatkräftigen König. Doch auch die Sicherheit, die Ravaillac's Messer ihm verschafft hatte, benüzte es schlecht. So elend war Philipps III. (1598) Regierung, daß Spanien unter ihm die Zeiten des Tyrannen Philipp II. als goldene Zeiten zurückwünschte! —

Seine eigene Unfähigkeit zu Staatsgeschäften fühlend, oder aus Trägheit denselben abgeneigt, übergab Philipp III. gleich beim Antritt der Regierung alle seine Gewalt in die Hände eines obersten Ministers, des Herzogs von Lerma, welcher selbst wieder einen Günstling (der vom Bedienten des Herzogs zum Grafen von Oliva emporgestiegen) damit bekleidete, und durch Thatlosigkeit, Verschwendung, Ungerechtigkeit und fanatische Wuth die Fülle des Elends wie der Schmach über Spanien brachte.

Kaum war der 12jährige Waffenstillstand mit den vereinigten Niederländern, der die Ohnmacht des Reiches verkündete, geschlossen (1609), als der Herzog von Lerma, anstatt die Zeit der Ruhe zur Wiedersammlung von Kräften zu nüzen, vielmehr die Wurzeln derselben mit unsinniger Grausamkeit durchschnitt. Das durch Krieg und Auswanderung schon stark entvölkerte Reich wurde von ihm noch um Hunderttausende seiner nüzlichsten Einwohner gebracht. Die Mauren, welchen Ferdinand der Katholische bei der Eroberung von Granada freie Religionsübung zugesagt, waren schon von Karl I. (V.) gezwungen worden, zwischen Taufe und Auswanderung zu wählen. Sie duldeten die Ceremonien der Taufe und blieben Mohammedaner im Herzen, doch dabei friedliche, arbeitsame, nüzliche Bürger. Philipp II., um sie zu bessern Christen zu machen, verbot bei Todesstrafe, daß man maurische Kleidung trage, maurische Gewohnheiten beobachte, arabisch spreche, oder Kinder die arabische Sprache lehre (1565); und als darüber ein Aufstand ausbrach, bändigte er durch Waffengewalt den Troz der Moriskos (wie man die getauften Nachkommen der Mauren nannte) und verpflanzte die Besiegten nach den innern Provinzen des Reichs. Hunderttausend Menschen hatte dieser Krieg gekostet; die schönsten Länder lagen verwüstet. Aber nicht entscheidend genug schien diese Maaßregel dem Fanatismus der Priester. Daher erwirkten sie endlich — den Erzbischof von Valencia, und jenen von Toledo, des Herzogs von Lerma Bruder an der Spize — einen königlichen Befehl, daß alle Moriskos aus ganz Spanien sollten vertrieben werden (1609). Nicht einmal die Kinder (man zählte deren nur in **Valencia** auf 65,000) wollten die grausamen Priester ausgenommen wissen. Also wurde die ganze Nation der Mauren aus Valencia, Granada, Murcia und Andalusien, ja es wurden auch die bereits in

die innern Provinzen, Castilien, Arragonien u. s. w. Verpflanzten ausgestoßen aus dem Königreich und nach Afrika gejagt. Plünderungen und persönliche Mißhandlungen begleiteten diese Gewaltthat, welche Spanien weit über eine halbe Million seiner arbeitsamsten Einwohner raubte, und die Macht der feindlichen Staaten auf der nordafrikanischen Küste furchtbar stärkte. Bald sah man zur Strafe dafür Landstriche verödet, Städte und Dörfer, von Bewohnern leer, in Trümmern sinken, das ganze Reich in kläglichster Ermattung. Von diesem Schlag, durch die eigene Regierung empfangen, hat Spanien sich noch heute nicht erholt: er bleibt ein unglückliches Denkmal der Staatsmaximen von Karls V. Haus.

§. 30. Geschichte Teutschlands. Kaiser Ferdinand I.

An den Hauptbegebenheiten dieser Zeit, an den für ganz Europa wichtigen Verhandlungen des Kriegs und des Friedens nahm das einst so gewaltige, weit hin gefürchtete Teutschland nur wenig Theil. Als Gesammtmacht war es bereits durch Lähmung der Centralgewalt zur Unbedeutsamkeit hinabgesunken, und die Kirchenspaltung hinderte vollends jede gemeinsame Anwendung der Kraft. Die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Türkengefahr, und dann die Einmischung einzelner Fürsten, oder auch frei gedungener Kriegsschaaren in die Unruhen Frankreichs und der Niederlande abgerechnet, ist die Geschichte Teutschlands auf seine einheimischen Angelegenheiten beschränkt, und hat auch hier zum vorherrschenden Charakter Verwirrung und Schwäche.

Kaiser Ferdinands I. nur sechsjährige Regierung (1558 — 1564) verfloß — die Grumbachischen Händel in Würzburg ausgenommen — still und ruhig. Der Religionsfriede wurde gehandhabt; Ferdinand ertheilte selbst seinen eigenen evangelischen Unterthanen ansehnliche Freiheiten. Er that es aus Sehnsucht nach Ruhe. Sonst blieb er sehr katholisch gesinnt, und nahm auch, was nachmals großes Unheil wirkte, die Jesuiten in seinen Erblanden auf.

Bei seinem Tode wurden noch einmal diese Länder getheilt. Maximilian, der älteste Sohn, erhielt das Hauptland, Oestreich, dann durch Wahl die Krone von Böhmen und Ungarn; der zweite, Ferdinand, der gegen des Vaters Willen mit Philippine Welser von Augsburg sich vermählt hatte, Tyrol und die Vorlande; der dritte, Karl, endlich Steiermark, Kärnthen und Krain.

Ferdinand empfing die Kaiserkrönung nicht. Die übermüthige Einsprache des Pabstes Paul IV. gegen die Giltigkeit der Abdankung Karls V. und demnach der Thronbesteigung Ferdinands verursachte solche Unterlassung. Doch leistete der Kaiser Pauls Nachfolger, dem Pabst Pius IV., durch eine Gesandtschaft „Solitum reverentiae ac devotionis officium"; ja, es ließ sich sein Gesandter dazu bewegen, in die Formel auch „obedientiam" aufzunehmen.

Mit den Türken hatte Ferdinand kümmerlich den Frieden, wenigstens zeitlichen Waffenstillstand, erhalten. Er bequemte sich deßhalb zu einem jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten, und ließ Johann Sigmund, Johanns von Zapolya Sohn, im Besiz Siebenbürgens. Bei der Kargheit seiner eigenen Landstände, bei der noch größern der Reichsstände, war es ihm unmöglich, mit Nachdruck Krieg zu führen; im Frieden allein blieb Heil. Mit aller Mühe hatte der Kaiser auf seinem ersten Reichstag

zu Regensburg eine kleine Geldhilfe den Ständen abgedrungen, kaum hinreichend, wie er auf einem spätern Reichstag laut klagte, 1600 Reiter und ein Regiment Fußknechte ein paar Monate lang zu unterhalten. Ja, diese erbärmliche Geldhilfe war nicht einmal eingegangen. Viele Stände blieben ihr Betreffniß schuldig; wiewohl sie, durch den Reichstag ermächtigt, die Türkensteuer auf ihre Unterthanen umzulegen, ungleich mehr als deren Betrag von denselben gezogen hatten.

§. 31. Maximilian II. Türkenkrieg. Niklaus Zrini.

Maximilian II. (1564—1576), noch bei des Vaters Lebzeiten zum römischen Könige gewählt, erfuhr abermals den abgeschmackten Widerspruch des Pabstes, den er jedoch durch eine freundliche Gesandtschaft beschwichtigte. Indessen versprach er demselben blos „obsequium"; das Wort „obedientia" wurde vermieden. Dieser Kaiser hat, als Preis seiner Weisheit und Mäßigung, worin er allen andern Fürsten seines Hauses vorangeht, das ungetheilte Lob der Protestanten wie der Katholiken erhalten. Der Religionshaß schlummerte während seiner Regierung, oder verbarg sich, beschämt durch das Beispiel seiner Milde, und seine parteilose Beschüzung des Rechtes kennend. Er bestätigte den Religionsfrieden, und vermehrte die kirchlichen Freiheiten seiner Erblande, worin bereits ein sehr großer Theil des Adels — weniger des gemeinen Volkes — die neue Lehre ergriffen. Doch blieb die Religionsfreiheit — nach dem Beispiel desjenigen, was im Reiche geschehen — auf den Adel beschränkt. Nur Herren und Ritter sollten auf ihren Schlössern und Gütern für sich und ihre Unterthanen der öffentlichen Ausübung der augsburgischen Confession sich erfreuen, für die Unterthanen derjenigen Herren, welche selbst katholisch blieben, war kein Trost, ja sogar die landesherrlichen Städte und Märkte, wiewohl sie das Recht der Standschaft besaßen, wurden ausgeschlossen von der Kirchenfreiheit, und vergebens flehten wiederholt die sämmtlichen Stände, diesen Städten, insbesondere der Stadt Wien, eine evangelische Kirche zu gewähren. So weit entfernt war jene Zeit, und selbst ein Maximilian von der Erkenntniß der Rechte des Menschen und des Bürgers! — Die Freiheit galt blos als Privilegium einer höhern Klasse. Sklaverei war die Regel für die Gemeinen.

Indessen würde wohl der Kaiser, dem Antriebe seines Herzens folgend, eine ausgedehntere Freiheit bewilligt haben, wenn nicht die Einflüsterungen seiner katholischen Geistlichkeit, die drohenden Vorstellungen des Pabstes (durch das Organ des Cardinals Commendon ihm zugehend), und die politischen Verhältnisse, zumal in Spanien, ihn zur standhaften Verweigerung aufgefordert hätten. Was er jedoch nicht ausdrücklich bewilligte, ließ der duldsame Fürst zum Theil stillschweigend geschehen.

Die Hauptsorge Maximilians war der wieder ausgebrochene Türkenkrieg. Noch herrschte der furchtbare Solymann II., seit beinahe fünfzig Jahren der Schrecken der Christenheit, und der Eroberungen und Verwüstungen noch nicht satt. Für seinen Schüzling, Joh. Sigmund Zapolya, welcher, mit Siebenbürgen nicht zufrieden, seine Hände stets nach der ungarischen Krone streckte, überzog der 67jährige Sultan noch einmal die Gefilde des von ihm so oft verheerten Reiches, und lagerte sich vor der Feste Sigeth. Der Kaiser, durch die Reichsstände minder karg als früher

Ferdinand, und durch die eigenen Landstände gleich patriotisch als dankbar, dabei aber auch von auswärtigen, zumal italischen Fürsten und selbst von Frankreich unterstüzt, hatte ein Heer von 80,000 Streitern gesammelt; aber er wagte den Entsaz durch eine Hauptschlacht nicht. Also blieb Sigeth sich selbst überlassen, und fiel, nach der glorreichen Vertheidigung, als ein Haufen von Brandtrümmern in der Feinde Gewalt, verherrlicht im Fall durch des edlen Niklaus Zrini und seiner gleichgesinnten Kampfgefährten große Selbstaufopferung, welche werth ist im Buche der Zeiten neben jener der Helden von Thermopylä zu stehen.

Drei Tage vor Sigeths Fall hatte Solyman im Lager den Geist aufgegeben (1566. 4. Sept.). Sein Nachfolger Selim II. führte den Krieg ohne Nachdruck fort, und Maximilian, der bereits die Erkaltung des Eifers bei den Reichsständen wahrnahm, suchte den Frieden, der auch wirklich auf 8 Jahre geschlossen ward (1568). Jeder Theil behielt darin, was er erobert hatte. Auch Johann Sigmund Zapolya bequemte sich etwas später zur Ruhe, starb dann bald, und hatte Stephan Bathori zum Nachfolger auf dem siebenbürgischen Fürstenstuhl (1561).

In Teutschland veranlaßte die schon von Ferdinand wegen Landfriedenbruchs ausgesprochene Aechtung Wilhelm Grumbachs einen kurzen Krieg. Der Herzog von Sachsen-Gotha, Johann Friedrich II., des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen noch unglücklicherer Sohn, wurde durch täuschende Vorspiegelungen Grumbachs von möglicher Wiedererlangung der väterlichen Länder vermocht, den Geächteten zu schüzen. Da erging über ihn selbst die Acht, und der Kurfürst August von Sachsen vollstreckte sie. Nach kurzer Gegenwehr ward der Herzog von Gotha in seiner eroberten Stadt gefangen genommen (1567) und starb nach 28 traurigen Jahren (1595) in einem östreichischen Gefängniß. Der unversöhnliche Haß des Kurfürsten gegen den Herzog hatte seine Freilassung verhindert. Grumbach selbst und die vorzüglichsten seiner Verbündeten wurden grausam hingerichtet.

Maximilian, nachdem er die Wahl des Erstgebornen unter seinen sechs Söhnen, Rudolf, zum römischen Könige erwirket, starb plözlich auf dem Kurfürstentag zu Regensburg (1576, 12. Okt.).

§. 32. Rudolf II. Türkische Geschichten. Schlacht bei Lepanto. Selim II. Achmeth I. Amurath IV.

Unter Rudolfs II. thatloser, durch Unglück und Schande getrübter Regierung (1576 — 1612), sammelten sich die Wolken, aus welchen die Donner des dreißigjährigen Krieges hervorbrachen. Der trübsinnige, menschenscheue Charakter dieses Fürsten, verbunden mit den Thorheiten der Alchemie und Astrologie, denen er sich mit Leidenschaft ergab, entfremdeten ihn den Staatsgeschäften, gaben allem seinem Denken und Thun eine falsche Richtung, machten ihn jedem Schwärmer und jedem Betrüger dienstbar, und raubten ihm die Achtung von Freund und Feind, raubten ihm seine Krone und sein Lebensglück.

Auch der Ungarn und der Böhmen König war Rudolf durch Wahl: aber im Besize so vieler Reiche blieb er stets kraftlos und arm. Fortwährend schreckten die türkischen Waffen, obschon mit Solymans II. Tod ihre furchtbarste Nerve zerschnitten, und unter der Serailregierung werthloser Nachfolger das Reich einer fortschreitenden Zerrüttung preis erschien.

Schon Selim II., welcher den Venetianern die Insel Cypern unter schrecklichem Blutvergießen und Handlungen der empörendsten Grausamkeit entrissen, erfuhr die Schmach der vollkommensten Niederlage in der Seeschlacht bei Lepanto (1571. s. oben §. 18.). Unter den Auspicien des Pabstes Pius V. hatten die italischen Staaten und Spanien eine mächtige Flotte ausgerüstet; Don Juan d'Austria, Karls V. natürlicher Sohn, führte dieselbe. Im Golf von Lepanto traf sie auf jene der Türken, welche, 350 Galeeren nebst vielen kleinern Schiffen zählend, weithin das Meer bedeckte, die gewaltigste Flotte, womit jemals die Osmanen in See erschienen. Sie wurde aufs entscheidendste, fast bis zur Vernichtung geschlagen. Nur 30 Galeeren entkamen; über 30,000 Türken wurden getödtet oder gefangen, unermeßliche Schäze erbeutet. Die Pforte erbebte ob solchem Schlag, und Constantinopel wäre leicht der Preis des Sieges geworden, hätten nicht die Verbündeten über die Theilung der Beute sich entzweit, und ohne weitere Unternehmung schmählich sich getrennt. Kurzdauernde Unterwerfung von Tunis durch Don Juan blieb also des Sieges einzige Frucht; und drei Jahre nach der Niederlage von Lepanto herrschte die türkische Flagge von Neuem auf dem mittelländischen Meere.

Selim II. starb an Entkräftung durch Wein und Liebe; und nach ihm ward, unter einer Reihe verworfener Schwächlinge (1574 — 1623), das Serail durch gehäuften Bruder- und Verwandtenmord, die Hauptstadt durch wiederholte Empörungen zerrüttet, zwei Sultane von den Janitscharen erdrosselt. Zugleich wüthete an der östlichen Gränze ein schwerer Krieg gegen die Perser, deren großer Shah Abbas von 1590 bis 1629 siegreich die türkischen Länder vom kaspischen Meer bis zur arabischen Wüste durchzog.

Mit einiger Thatkraft hätte Rudolf jezt die türkische Macht entscheidend brechen mögen: aber wankend zwischen Kriegs-Entschluß und Friedens-Wunsch, führte er den Krieg ohne Nachdruck und ging Stillstände ein ohne Dauer. Und als endlich (1591) die Kriegsflamme hell aufloderte, wurden viele ungarische Felder durch die Niederlagen der Oestreicher berühmt, besonders als Sultan Achmed I. auszog, für den siebenbürgischen Fürsten Botschkai das Königreich Ungarn zu erobern. Doch vermochte der kluge Matthias, des Kaisers Bruder, den schwachen Sultan zum Frieden (1606) auf 20 Jahre, worin Botschkai auf Siebenbürgen beschränkt und Ungarn dem Hause Oestreich erhalten ward.

Lange Zeit schwieg jezt der Waffenlärm auf dieser Grenze. Während des dreißigjährigen Krieges hielten die Türken Friede mit Oestreich. Selbst Amurath IV. (1623—1640), der einzige große Sultan, der noch folgte, wandte seine Kraft mehr nach Osten.

§. 33. Religionshader in Teutschland.

Neben Rudolfs persönlich Unfähigkeit war an dem schlechten Erfolg seiner Türkenkriege die zunehmende kirchliche Entzweiung des teutschen Reiches Schuld. Auf allen Reichstagen, wo von Türkenhilfe sollte gesprochen werden, tönten Religionsbeschwerden. Die Parteisache verdrängte die Gesammtangelegenheiten des Vaterlandes. Endlich weigerten sich (1603) die Protestanten entschieden, die von den Katholiken bewilligte Steuer zu entrichten; eine förmliche Trennung, eine traurige itio in partes entstand. Es hatte nämlich der Religionsfriede, welcher den schmalkaldischen Krieg

schloß, den tiefen Brand nicht erstickt, nur leicht bedeckt: unter der Asche loderte er fort, genährt durch immer neuen Stoff, und zum schrecklichern Wiederausbruch sich bereitend. Einigen Einhalt hatten Ferdinands Mäßigung und Maximilians Weisheit ihm gethan: aber Rudolf sah ruhig zu, wie er um sich fraß, und vermehrte ihn durch unkluge Aufreizung.

Das Hauptzerwürfniß war immer wegen des geistlichen Vorbehalts, jener schon bei ihrem Ursprung bestrittenen, und, wie die Protestanten sagten, einseitig aufgedrungenen, daher nimmer rechtsgiltigen Klausel des augsburgischen Religionsfriedens. Unablässig forderte also die protestantische Seite die Aufhebung der verhaßten Klausel, während die andere auf derselben Handhabung als auf dem Palladium ihrer Erhaltung bestand. Bei den verworrenen Begriffen jener Zeit, wornach man die Rechte der Kirche an den Fürstenstuhl, jene der Heerde an den Hirten kläglich hintangab, war eine Entscheidung des Streites aus Prinzipien unmöglich. Beide Parteien redeten Unsinn, beide wurden durch schnöde Begierde entzündet, beide appellirten endlich an die blinde Gewalt.

Zwar die Katholiken pochten auf ihr geschriebenes Recht, und forderten die Reichsgerichte mit unaufhörlichen Spolien-Klagen auf zu dessen Schuz: aber die Protestanten bestritten deren Competenz. Ueberwogen doch selbst am Kammergericht die katholischen Stimmen jene der Gegenpartei, und war der Reichshofrath ganz katholisch. Auch ermangelte den Gerichten die Kraft zur Vollstreckung der Sentenzen. Wer gewaltig war, der spottete ihrer.

Bis auf den Grund war das Vertrauen zerstört. In den Grundsäzen, wie in der Stellung beider Parteien lag die Aufforderung zum Krieg; jede sah ihre höchsten Interessen, ihr Daseyn selbst durch die andere bedroht. Die Katholiken hatten den Religionsfrieden blos den augsburgischen Konfessionsverwandten, und nur bis zur künftigen Entscheidung eines allgemeinen Concils gewährt. Das Concil zu Trident aber hatte den Stab gebrochen über die Reformation. Auch die erneuerte Bestätigung des Friedens konnte den Protestanten keine Beruhigung geben, da die päbstliche Lehre war, den Kezern sey Treue und Glauben nicht zu halten, und auch von dem heiligsten Eid möge der Oberpriester entbinden. Der Blick auf auswärtige Länder, auf die Scheiterhaufen der spanischen Inquisition, auf die Gräuel der Bartholomäusnacht, auf ähnliche Mordscenen in noch mehr als einem Lande, unterhielten den Schrecken wie den Haß. Dagegen mochten auch mit Grund von den Protestanten, nach Lehre und That, die Katholiken das Aeußerste befürchten. Da war des Schmähens gegen sie in Kanzelreden und Schriften kein Maaß und kein Ende, da war immer die Hand ausgestreckt zum Raub ihres Kirchenguts; Vertilgung war dem päbstlichen Reiche geschworen, und es ward in manch harter Verfolgung katholischer Unterthanen durch protestantische Fürsten, in Teutschland und auswärts, der Gesammtheit ihr künftiges Verderben im Fall des Sieges der Protestanten kund.

Hiernach befanden beide Religionstheile sich im wahren Kriegsstand, lange bevor man ihn durch Manifeste erklärte; und es war unvermeidlich, daß früher oder später der Anlaß zum vollen Ausbruch komme. Nachstehende Begebenheiten, deren kurze Andeutung genügen mag, brachten indessen die Krise näher.

§. 34. Nähere Anlässe des 30jährigen Krieges.

Der Kurfürst von Cöln, Gebhard, aus dem Hause Truchseß von Waldburg, um Agnes, Gräfin von Mannsfeld, die er liebte, zu heirathen, verließ die katholische Kirche und ging zur reformirten über (1583). Er vermeinte, sein Erzbisthum gleichwohl beibehalten zu können, und begann darin das Werk der Reformation. Aber der Pabst entsezte ihn des Erzbisthums und that ihn in den Bann. Die Kapitularen seines Domstiftes aber postulirten sofort zum neuen Erzbischof den Bischof Ernst von Lüttich, einen baierischen Prinzen, welcher auch bald durch Waffengewalt seinen Gegner verdrängte, und den kurfürstlichen Stuhl behauptete. Gebhard, nach fruchtloser Gegenwehr, floh, und starb als Domdechant zu Straßburg. Wäre Gebhard zur lutherischen statt zur reformirten Kirche getreten, sein Unternehmen hätte gelingen mögen. Denn die Protestanten vermeinten allerdings, die Heirathslust eines Prälaten sey ein giltiger Rechtstitel zur Reformirung seines Landes. Aber aus Haß gegen die Calvinische Kirche enthielten sie sich der thätigen Unterstüzung Gebhards, und beschränkten sich für dießmal auf laute Klagen gegen den geistlichen Vorbehalt.

Ein anderer Streit entstand über das Bisthum Straßburg. Einige von Cöln dahin geflüchtete protestantische Kapitularen hatten nach dem Tod des Bischofs Johann (1592) den protestantischen Prinzen Johann Georg v. Brandenburg zu dessen Nachfolger erwählt, während die katholischen Domherren den Bischof von Mez aus dem Hause Lothringen postulirten. Ein verwüstender Krieg war die Folge dieses Zwiespalts. Zulezt entsagte der brandenburgische Prinz gegen eine Summe Geldes seinem zweifelhaften Anspruch (1604).

Schon früher (1580) war über die gewaltsam durchgesezte Forderung der protestantischen Einwohner Aachens (meist flüchtiger Niederländer), am Stadtregiment Theil zu nehmen, ein böser Hader entbrannt. Der Reichshofrath hatte selbst die Stadt mit der Reichsacht belegt; doch mangelte noch die Kraft der Vollstreckung.

Bedenklicher war die von demselben Reichshofrath ausgesprochene Achtserklärung gegen die schwäbische Reichsstadt Donauwerth, wegen eines über einer katholischen Prozession von dem protestantischen Pöbel erhobenen Tumults (1606). Der Herzog Maximilian von Baiern, als Achtsvollstrecker, überwältigte die Stadt leicht, und machte sie zur bairischen Landstadt.

Auch ein Successionsstreit über Marburg und Gießen, der sich zwischen den Häusern Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel entsponnen (1605) und die einheimische Erbitterung der protestantischen gegen die reformirte Kirche genährt hatte, trug — da Darmstadt später an den Kaiser, Kassel an dessen Gegner sich anschloß — zur Vermehrung des Brandes bei.

Aber weit folgenreicher noch wurde der Zank um die jülich'sche Erbfolge. Um das reiche Erbe des Herzogs Johann Wilhelm (1609), welcher Jülich, Berg und Cleve sammt Mark, Ravenstein und Ravensberg besessen, stritten sich die beiden sächsischen Häuser, dann Kur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg, auch Pfalz-Zweibrücken, auch der östreichische Markgraf von Burgau, und daneben noch einige aus-

wärtige Prinzen. Durch feierliche Verträge war die Unzertrennlichkeit der Länder festgesezt; aber Herrschsucht und Religionseifer spotteten der Verträge. Es war von großer Entscheidung, in welches Loos, ob in das katholische oder protestantische, so reiches Erbe fiele. Auch Spanien, Frankreich, die Niederlande blickten sorgsam dahin. Indessen sezte sich Brandenburg und Neuburg in gemeinschaftlichen Besiz. Der Kaiser, angeblich zu Gunsten des Kurfürsten von Sachsen, sandte den Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, zur Sequestrirung des Landes. Doch hielt dieser sich kümmerlich in Jülich, während das ganze Land den beiden früher genannten Fürsten gehorchte. Frankreich und die Niederlande hatten ihnen Beistand gegeben. Ein später zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, welcher des ersten Eidam zu werden gedachte, im Rausch entstandenes Zerwürfniß brachte neuen Krieg über die jülich'schen Länder. Denn, um den Beistand Spaniens zu erhalten, wurde der Pfalzgraf katholisch, der Kurfürst aber, um die Holländer desto enger zu verbinden, trat zur reformirten Kirche über. Ein Vergleich zu Xanten (1614) blieb ohne Wirkung; jeder Theil behauptete bewaffnet, was er erobert hatte. Die spanische Armee hatte bei Gelegenheit dieses Krieges auch die kaiserliche Acht gegen Aachen vollstreckt, worüber laute Beschwerde, nicht mit Unrecht, sich erhob. Doch nicht minder gerecht war die Klage der Katholiken, ja überhaupt der teutschen Patrioten, daß Brandenburg die Niederländer herbeigerufen, und das teutsche Land zum Tummelplaz fremder Heere gemacht habe.

§. 35. Fortsezung. Rudolfs II. Charakter und Schicksal. Der „Majestätsbrief".

Diese lezten Vorgänge hatte Kaiser Rudolf nimmer erlebt. Aber auch die frühern waren von ihm meist unbeachtet geblieben; den streitenden Parteien selbst, oder wer sonst sich in den Hader mischte, überließ er's, sich zu helfen, so gut sie's vermochten: Er, zumal in den lezten 10 Jahren seiner Regierung, kam zu keinem Entschluß, ja er weigerte jedem Anbringer das Gehör, hinter den dicken Mauern seiner Burg, düster, schwermüthig sich verbergend, oder mit Keppler und Tycho-Brahe nach den Sternen schauend. Ohne Hinderung oder Antrieb von seiner Seite bildeten sich daher in dem einen teutschen Reich zwei feindselige Bündnisse, zwei Staaten in dem einen Staat, die protestantische Union und die katholische Ligue. Bald nach jenem Reichstag von Regensburg (1603), auf welchem zum Heil der Türken die Stände in partes gegangen, schlossen mehrere protestantische Fürsten — theils der lutherischen, theils der calvinischen Kirche angehörend — insbesondere Kur-Pfalz, dann Brandenburg, Neuburg, Würtemberg und Baden zum wechselseitigen Schirm eine Union, welcher allmälig noch mehrere andere Fürsten, und auch die Reichsstädte Straßburg, Nürnberg und Ulm beitraten, und zu deren Haupt der Kurfürst Friedrich von der Pfalz erklärt ward. Die feierliche Befestigung des Bundes geschah zu Halle in Schwaben (1610). Dagegen vereinigten sich noch in demselben Jahre viele katholische, zumal geistliche Stände zu Würzburg in ein noch mächtigeres Bündniß, die Ligue genannt, und erkoren zu ihrem Haupt den gleich tapfern als klugen Herzog Maximilian von Baiern. Sofort trat Heinrich IV. von Frankreich, und traten die Holländer mit der Union in Korrespondenz; die Ligue, durch eigene

Hilfsquellen stark, mochte im Nothfall auf Oestreich und auf Spanien zählen. In kurzer Frist standen Heerhaufen von beiden Seiten im Feld. Die Truppen der Union verwüsteten das Elsaß und die jülich'schen Länder. Ein europäischer Krieg schien dem Ausbruch nahe, als K. Heinrich IV. plözlicher Tod (1610) Oestreich für jezt aus der großen Gefahr zog, und die Union der Rache der schwergereizten Katholiken preis gab.

Zu derselben Zeit war das Haus Oestreich selbst durch einheimischen Hader bewegt. Die drei noch lebenden Brüder des Kaisers, Matthias, Maximilian und Albrecht, und mit ihnen die übrigen Prinzen des Hauses, sahen mit Unwillen durch Rudolfs Fahrläßigkeit ihre Gesammtinteressen gefährdet. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Die Gemüthsbeschaffenheit des Kaisers war unheilbar. Auch hatte er keine Leibeserben; astrologische Träume hatten ihn von jeder Vermählung abgeschreckt. Seine Brüder erklärten jezt den ältesten aus ihnen, Matthias, zum Haupte des Hauses. Darüber erbittert gedachte Rudolf, die Nachfolge der steier'schen Linie zuzuwenden. Aber Matthias, an der Spize eines Heeres und durch die Unterstüzung der gegen Rudolf, meist wegen Gewissenszwang, aufgebrachten Stände von Ungarn und Oestreich, erzwang von ihm die Abtretung beider Länder und zugleich seine Anerkennung als „designirter König von Böhmen“ (1608). Matthias hatte durch Verwilligung größerer Religionsfreiheit die zahlreichen ungarischen und östreichischen Protestanten gewonnen. Rudolf, um wenigstens Böhmen, worin noch größere Gährung war, sich zu erhalten, ertheilte diesem Reich und Schlesien dieselbe Freiheit durch den sogenannten „Majestätsbrief“ (1609), beschwichtigte jedoch auch hiedurch das Mißvergnügen nicht. Daher, als er neue Versuche machte, die Nachfolge in Böhmen dem verhaßten Matthias zu entziehen, derselbe ohne Schwierigkeit ihn auch von diesem Throne warf (1611). Rudolf, als sein Bruder unter dem Zujauchzen der Menge in Prag eingezogen, als nicht ein Arm für ihn, der doch Böhmen vorzüglich seine Gunst zugewendet, sich erhob, unterschrieb trostlos die Entsagungsurkunde, zerbiß jedoch, von Unmuth überwältigt, die Feder, womit er es gethan. Jezt war er nichts weiteres mehr als römischer Kaiser, daher billig selbst um den Lebensunterhalt bang. Die in Nürnberg versammelten Fürsten, als er sich an sie wegen eines Beitrags zur anständigen Erhaltung wandte, antworteten mit Entschuldigungen und mit dem Ansinnen einer zu veranlassenden römischen Königswahl. Diese lezte Schmach brach sein Herz. Er starb (10. Jan. 1612) unter dem Ausruf: „Israel hat doch noch Gott zum Troste!“ —

§. 36. Matthias.

Matthias erhielt nun auch die Kaiserkrone, durch einstimmige Wahl der Kurfürsten (3. Juni 1612). Seine bisherige Gefälligkeit für die Protestanten hatte ihm auch die evangelischen Stimmen erworben. Aber es erhob sich dabei ein Streit zwischen den Kurfürsten und Fürsten, welche leztere zur Verfassung der Wahlkapitulation beigezogen zu werden verlangten. Später haben auch die Städte solche Theilnahme angesprochen. Die Kurfürsten, auf das alte Herkommen sich stüzend, widersprachen. Ganz ist der Streit nie geschlichtet worden.

Die Regierung des Kaisers Matthias war wenig glorreich, sowohl im teutschen Reich als in seinen Erblanden. In jenem wüthete der alte Hader fort zwischen Protestanten und Katholiken, jede gemeinsame Bestrebung oder

nur Schlußfassung für's Beste Teutschlands verhindernd: in diesen litt Matthias durch die gesteigerten Forderungen seiner evangelischen Stände die gerechte Strafe für seine gewaltthätige Ergreifung des Scepters. Gegen Gesez und Recht hatte dieser östreichische Prinz seinen Bruder, den legitimen Herrscher, verdrängt, durch den Beistand der von ihm geschmeichelten Protestanten. Wie konnte er nun mit Ehre, wie konnte er mit Sicherheit denselben abschlagen, was sie fortan noch weiter begehrten? — Aber wie konnte er dagegen als östreichischer Prinz die katholische Welt durch allzugroße Nachgiebigkeit gegen die Kezer ärgern? —

Also verflossen ihm seine wenigen Herrscherjahre unter Demüthigungen und Sorgen, und vergebens suchte er, durch Alterschwäche friedliebend geworden, auch die Gemüther seiner Unterthanen zum Frieden zu stimmen. Das fortwährende Schwanken seiner Maaßregeln und Entschlüsse ließ keine Zuversicht aufkommen, und der bekannte Kezereifer des vor ihm, mit Einwilligung seiner Brüder, zum Nachfolger ernannten Erzherzogs Ferdinand, des Erbprinzen der steier'schen Linie, erregte für die Zukunft die begründetsten Besorgnisse. Denn diesen bigotten Fürsten, freilich den einzig noch kräftigen Sprößling des teutsch-östreichischen Hauses, nahm Matthias, zur Freude blos der katholischen Fanatiker, an Kindesstatt an, und erwirkte dessen Wahl zum König von Böhmen und Ungarn (1617 und 1618).

Sofort zogen sich gewitterschwere Wolken über Oestreich und Teutschland zusammen, und Matthias noch sah den Anfang des verhängnißvollen dreißigjährigen Krieges (29. März 1619).

Sechstes Kapitel.

Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges (*).

§. 1. Die Lage Europa's.

Wir haben den seit dem Religionsfrieden von Augsburg sich fortwährend vermehrenden Zwiespalt der bürgerlichen Religionstheile in Teutschland, den täglich bitterern Hader, die dem Ausbruch sich nähernde Gährung der widerstreitenden Interessen und Leidenschaften gesehen (Kapitel V. §. 33 — 35). Auf friedlichem Wege war die Ausgleichung unmöglich. Endlich erhob sich der längst befürchtete Krieg, und schrecklicher, anhaltender als die schwärzeste Ahnung geweissaget.

Bis zu des K. Heinrich IV. von Frankreich Tod war jedoch die katholische Partei, und mit ihr das Haus Oestreich, die meist bedrohte Seite. Die Evangelischen, durch die Union ihrer kräftigsten Häupter aneinander geschlossen, und auf den Beistand des gewaltigen französischen Königs pochend, schritten angriffsweise voran, während die Katholiken durch Mäßigung, Kleinmuth oder Schwäche ihrer gebornen Beschüzer, der Regenten Oestreichs und Spaniens, auf eine kümmerliche Vertheidigung beschränkt

(*) Sam. Puffendorfii comment. de rebus Suecicis. Ultraj. 1686. Bougeant's, Bruder's, Krause's, Galletti's u. A. Geschichte des dreißjährigen Krieges. Senkendorf, Fortsezung der Häberlinischen Reichsgeschichte. Heinrich Schmid u. A. allgemeine Geschichtschreiber von Teutschland. Friedr. von Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Geschichte des Westphälischen Friedens v. Woltmann. Laipzig 109. Friedr. Breyer's Beiträg. zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges aus bisher ungedruckten Papieren.

schienen. Aber die Verhältnisse änderten sich plözlich. Die fast gleichzeitig mit Heinrichs IV. Tod geschlossene Ligue (1610) gab den Kräften der Katholiken eine gemeinsame Richtung und dadurch überwiegende Gewalt, während die beiden Linien des Hauses Oestreich in Spanien und Teutschland, welche seit Philipp's II. Eifersucht gegen seinen Oheim, den Kaiser Ferdinand I., in gespanntem Verhältniß gestanden, sich einander wieder in Freundschaft näherten, und, ermuntert durch den Tod ihres gemeinschaftlichen und gefährlichsten Feindes, die Plane der Hoheit, womit sie schon früher die Welt beängstigt, jezt unter sehr günstigen Vorbedeutungen, von Neuem aufnahmen. Die Wiedereroberung der Niederlande, und die Niederdrückung der verhaßten Reformation, welchen auch die Uneingeschränktheit in Teutschland und die unbestrittene Präpotenz in Europa natürlich folgten, waren das Ziel, wornach sie strebten, und wozu nach der damaligen Weltlage der Weg gebahnt schien. Die Mächte, welche bis jezt den Bau solcher Größe gehindert hatten, Frankreich und England, waren, jenes durch einheimische Verwirrung, dieses durch die Indolenz seines Königs Jakob I., des vorherrschenden Einflusses beraubt, die Niederlande selbst zerriß kirchlicher und politischer Parteienkampf, und die teutschen Protestanten, an der Linie der Concordienformel feindselig den Reformirten gegenübergelagert, hüteten diese einheimische Scheidungslinie weit sorgsamer als die Grenze ihres gemeinschaftlichen Gebietes. Zudem waren die mächtigeren Stände durch Privatinteressen getrennt und durch Furcht oder Hoffnung vom Kaiser abhängig. Von den nordischen und nordwestlichen Staaten endlich, als deren System mit jenem des übrigen Europa noch in geringer Verbindung stand, war wenige Einmischung in die Angelegenheiten des Südens zu befürchten; auch brauchte Schweden seine Kräfte für den polnischen Krieg, und Dänemark die seinigen zur Bewachung Schwedens. Es blieben also blos die Türken übrig, deren Waffen jedoch durch einen auf lange Zeit geschlossenen Stillstand gebunden waren, und mit welchem auch die Allianz, den Fall der höchsten Noth ausgenommen, für christliche und civilisirte Mächte entehrend schien.

In Erinnerung der Machtfülle Kaisers Karl V. und die hochfahrenden Entwürfe Philipps II. vor Augen, überließen sich also von Neuem die Prinzen des Hauses Habsburg dem stolzen Wahn, ihnen sey nicht nur gegeben, weithin über die Länder zu herrschen, sondern auch über den Geist. Weil ihnen die vom mächtig rollenden Zeitrad herbeigeführte Reformation nicht gefiel, darum sollte sie unterdrückt werden, das Rad der Zeiten stille stehen. Hätte sie ihnen gefallen, ebenso berechtigt würden sie sich gedünkt haben, sie schnell und durch Schwertesgewalt siegreich zu machen über der Erde. Aber mehr oder minder lebhaft erkannten die Nationen und ihre Häupter das Ungeheure solcher Anmaßung, und widerstrebten ihr mit empörtem Gefühl. Das Gesez im Reiche des Geistes kann nur vom Geist ausgehen, nicht von der Gewalt; und Geistes-Ueberlegenheit ist der einzige Titel zur Geistes-Beherrschung. Daher wurde, aller vorübergehenden Schrecken ungeachtet, die Reformation befestigt durch den Krieg, der sie zerstören sollte, und die mißbrauchte Macht Oestreichs erhielt die ihr ziemende Begrenzung.

§. 2. Ferdinand II.

Zum Nachfolger des kinderlosen Kaisers Matthias war, mit Ueberein-

stimmung aller Prinzen des Hauses, der Erzherzog Ferdinand von der steier'schen Linie bestimmt worden. Die alternden Brüder des Kaisers, und auch — was wohl unnöthig war — der König Philipp III. von Spanien, thaten zu seinen Gunsten Verzicht auf ihr wirkliches oder eingebildetes Vorrecht, und es ward Ferdinand noch bei Matthias Lebzeiten als designirter König von Böhmen und Ungarn gekrönt (1617 und 1618). Auf seine rege Kraft, auf seinen feurigen Kezereifer, auf seinen Herrschersinn hatte das Haus Oestreich seine Hoffnung gebaut.

Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Erzherzogs Karl von Steier, welcher der jüngste Sohn K. Ferdinands I. gewesen, ward schon in frühester Jugend durch seine bigotte Mutter, eine Prinzessin von Baiern, und durch die Jesuiten, welchen seine Erziehung vertraut worden, mit glühendem Kezerhaß erfüllt. Die Mutter hatte, als ihr wohldenkender Gemahl seinen protestantischen Ständen einige Religionsfreiheit zu geben gedachte, drohend den Pilgerstab ergriffen, um, wofern nöthig, bettelnd aus dem Lande sich zu flüchten, worin Kezer hausten. Nach dem frühen Tode des Vaters beherrschte diese Mutter desto unumschränkter das Herz des zwölfjährigen Prinzen, und um ihn zum entschlossenen Glaubenshelden zu machen, sandte sie ihn nach Ingolstadt in die Schule der Jesuiten, welche an dem erlauchten Jüngling, in dem sie das trefflichste Werkzeug ihrer Plane erkannten, all' ihre schlaue Kunst ohne irgend eine Gegenwirkung fünf Jahre lang ausübten, worauf er zum Regierungsantritt in seine Staaten zurückging. Ein Gelübde, vor der heiligen Jungfrau Bild zu Loretto abgelegt, und der Segen Pabst Clemens VIII. befeuerten noch mehr seinen längst gefaßten Vorsaz der Kezerbekämpfung, und die heiße Bitte der sterbenden Mutter schien dessen Erfüllung noch zur Pietät zu stempeln. Also ward vorerst in Steier, Kärnthen und Krain, den vom Vater ertheilten Kirchenfreiheiten zum Troz, der protestantische Cultus niedergedrückt, und bald hernach, als Ferdinand zum Nachfolger des Kaisers Matthias in dem östreichischen Hauptland ernannt war, dasselbe in Oestreich und in Böhmen versucht.

Aber die Oestreicher, auf längst erworbene Glaubens-Freiheiten pochend, und die Böhmen, welchen Rudolfs II. Majestätsbrief noch ausgedehntere Rechte feierlich verliehen, rüsteten sich zum Widerstand, noch bevor Matthias die Augen schloß. Seit dem Augenblick der Ernennung Ferdinands zum Thronfolger fühlten die Protestanten sich mehr gedrückt, der Majestätsbrief wurde verlezt, wenigstens auf's Ungünstigste ausgelegt, und was nicht wörtlich geschrieben war, so sehr das natürliche Recht es forderte, mit Strenge verweigert. Der Majestätsbrief, ähnlich dem Religionsfrieden in Augsburg, hatte nur den Ständen (d. h. den Herren und Rittern und den königlichen Städten) das Recht ertheilt, evangelische Kirchen zu erbauen; der Unterthanen war mit keinem Wort weiter gedacht, als daß sie die Kirchen fortbesizen sollten, die sie bereits inne hatten. Dorf- und Stadtgemeinden also, die einen Grundherrn hatten, konnten nur durch ihn, wenn zufällig sein Glaube mit dem ihrigen zusammentraf, zu einer Kirche gelangen. Billig beschwerten sie sich über die durch Einseitigkeit zehnfach kränkende Verweigerung, und machten laut das Recht der Gewissensfreiheit geltend, welches in der That entweder ein allgemeines oder gar keines ist. Zumal fiel jene Beschränkung den Unterthanen geistlicher Herren drückend, als für welche es keine Hoffnung gab, weder durch eigene

Confessionsänderung ihrer Gebieter, noch durch deren duldsame Gesinnung das im Majestätsbrief Versagte zu erlangen. In dieser Betrachtung, und durch ähnliche Rechtsbehauptung der Unterthanen von geistlichen Reichsständen in Teutschland unterstüzt, glaubten die Protestanten in dem Städtchen Klostergrab und in Braunau, wovon das erste dem Erzbischof von Prag, das zweite dem Abt des gleichnamigen Klosters gehörte, befugt zu seyn, sich eigenmächtig Kirchen zu erbauen; aber auf Befehl des Kaisers ward die eine dieser Kirchen niedergerissen, die andere gesperrt, und mehrere Theilnehmer des Baues in's Gefängniß geworfen. Dieses war die Losung zum Kampf; aus den Trümmern dieser Kirchen schlug die Flamme des 30jährigen Krieges auf.

§. 3. Der Aufstand in Böhmen. Der Tod des Matthias.

Schon früher hatten die über manche wahre oder vermeinte Rechtsverlezung erbitterten Böhmen einen Geist der Widersezlichkeit gezeigt, den ihre Verfassung begünstigte. Das Reich war ein Wahlreich, selbst nach der schriftlichen Anerkenntniß Kaisers Ferdinand I.; und obschon die Könige seines Hauses jeweils die Wahl ihrer Erbprinzen zu ihren Nachfolgern bewirkten, so blieb gleichwohl der Titel ihrer Herrschaft die Wahl und nicht das Erbrecht. Die Gewalt der Stände war groß, und wurde noch weiter vergrößert durch die Zerwürfniß im östreichischen Hause zu Kaiser Rudolfs II. Zeit. Der oft erwähnte Majestätsbrief, welchen dieser Fürst ihnen (1609) ertheilt hatte, gewährte ihnen sogar das Recht, eigene Defensoren der Landesfreiheiten aufzustellen, gewissermaßen gesezliche Anführer im Fall eines Aufstandes. Als die Kirchenzerstörung geschah, waren auch sofort diese Defensoren thätig, vor allen der Graf Matthias von Thurn, ein verwegener, durch Kriegsthaten ausgezeichneter, vom Hof aber, wie er glaubte, beleidigter Mann. Es wurde ein Landtag nach Prag ausgeschrieben, und eine Bittschrift an den Kaiser erlassen. Die ungnädige Antwort, welche dieser ertheilte, brachte die noch versammelten Stände in tobenden Aufruhr. Eine Zahl Deputirter, bewaffnet und mit starkem Gefolge, drang auf das königliche Schloß, in den Saal, wo die Statthalter des Kaisers berathend saßen. Nach kurzem Wortgezänk wurden der Kammerpräsident Slawata und der Burggraf von Martiniz, die verhaßtesten unter den Regierungsgliedern, mit ihnen der Sekretär Fabricius ergriffen, zum Fenster geschleppt und hinunter 80 Fuß tief in den Schloßgraben gestürzt (23. Mai 1618).

Nach dieser That blieb keine Hoffnung mehr zur gütlichen Ausgleichung. Die Stände riefen eilend die ganze Nation in Waffen, bemächtigten sich der königlichen Gefälle und Gewalten, und ernannten dreißig Direktoren zur Leitung der Geschäfte, die Jesuiten wurden vertrieben, und ein Manifest herausgegeben zur Rechtfertigung dieser Beschlüsse.

Kaiser Matthias, nachdem er vergebens gesucht hatte, den Sturm durch Worte des Friedens zu beschwören, ließ seine Kriegsvölker unter Boucquoi und Dampierre in Böhmen rücken, aber mit schlechtem Erfolg. Nur drei Städte im ganzen Königreich, Budweis, Krummau und Pilsen, waren getreu geblieben, und von diesen wurde Krummau durch den Grafen von Thurn, Pilsen aber durch den Grafen von Mannsfeld erobert. Der lezte, ein heroischer Abenteurer, im Dienst der evangelischen Union in Teutschland, hatte den Böhmen eine Hilfsarmee

von 4000 Streitern zugeführt, was ihren Muth kräftigst belebte. Zugleich erklärten sich auch die Stände von Schlesien und Mähren für ihre Sache, und selbst nach Oestreich verbreitete sich der Abfall. Schon war ein böhmisches Heer in dieses lezte Land gebrochen, als Matthias die Augen schloß (20. März 1619). Hätte er auch länger gelebt, nimmer würde er die Kriegsflamme erstickt haben. Denn so wenig Schrecken als Vertrauen konnte der Monarch einflößen, welcher nur aus Schwäche den Frieden liebte, und unter dem übermächtigen Einfluß seines kriegerisch gesinnten Thronfolgers keinen eigenen Willen mehr besaß. Wirklich war es mit demselben Matthias, welcher einst kühn seinen Bruder vom Thron gestoßen, dahin gekommen, daß sein adoptirter Sohn sich vermessen konnte, ihm den treuesten Diener und Freund, den Cardinal Klesel, weil er ihm friedfertige Rathschläge gegeben, gewaltsam von der Seite zu reißen und in ein entferntes Gefängniß zu schleppen, und daß er so schreiende Unbild mit kleinmüthiger Ergebung duldete.

§. 4. Schlacht bei Prag.

Unter den drohendsten, fast hoffnungslosen Umständen trat Ferdinand das Erbe seines Vorfahrers an. Nicht nur Böhmen und Schlesien und die Lausiz und Mähren waren in offenem Aufstand, sondern auch in Oestreich, ja selbst in seinem väterlichen Land, in Steier und Kärnthen, brannte die Flamme der Empörung, und Ungarn zitterte vor Bethlem Gabors, des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen, und seiner Freunde, der Türken, Schwert. Der Graf von Thurn, durch östreichische Rebellen verstärkt, lagerte sich vor Wien; in dieser Stadt selbst war Aufruhr. Ferdinand wurde belagert in seiner Burg; eine vermessene Schaar drang in sein Zimmer und forderte unter Drohungen ihn auf zur Unterschrift einer demüthigenden Kapitulation. Mit preiswürdiger Standhaftigkeit trozte Ferdinand dieser äußersten Gefahr, und wurde wunderglücklich errettet durch die gelegene Erscheinung der Dampierre'schen Kürassiere, welche aus Oberöstreich ihm zu Hilfe geeilet. Sofort zerstreuten sich die Empörer. Bald erscholl die Nachricht, daß Boucquoi bei Budweis den Grafen von Mannsfeld geschlagen, daß Prag von ihm bedroht sey; und nun zogen auch die Böhmen ab, zur Rettung ihrer Hauptstadt.

Inzwischen hatten sich zu Frankfurt die Kurfürsten versammelt, den neuen Kaiser zu wählen. Ferdinand — dessen Kurstimme troz des Widerspruchs der böhmischen Stände als rechtsgiltig anerkannt ward — eilte dahin durch die jezt offenen Wege und erhielt durch Stimmenmehrheit die heiß gewünschte Krone des teutschen Reichs (28. August 1619), während in Prag die böhmischen Stände ihn der ihrigen verlustig erklärten, und an seine Stelle — nach einigem Streit zwischen Lutheranern und Reformirten — zum Triumph der leztern den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., rwählten. Mit Böhmen waren auch Schlesien und Mähren, Oberöstreich und die protestantischen Stände von Niederöstreich zu einer Generalconföderation verbunden, und Bethlem Gabor durchzog siegreich Ungarn. Die vereinigten Feinde lagerten sich abermals vor Wien, und abermals retteten Ferdinand sein Muth und sein Glück. Die Feinde wurden durch Mangel und Witterung zum Rückzug gezwungen, Bethlem Gabor schloß einen Waffenstillstand.

Doch nimmer hätte durch eigene Kraft der Kaiser sich retten mögen:

der Beistand von Fremden, wie noch vielmal sonst, erhielt das glückliche Erzhaus. Die katholische Ligue in Teutschland, den Triumph der Protestanten in Böhmen und Oestreich mit Unwillen und Furcht betrachtend, zeigte sich bereit, den bedrängten Ferdinand zu unterstüzen. Bald ward mit Maximilian, dem staatsklugen und tapfern Herzog von Baiern, dem Haupt der Ligue ein Bündniß geschlossen, während auch Spanien und der Pabst Subsidien und Streiter versprachen, und die mächtigsten protestantischen Stände in Teutschland theils durch Furcht und Bestechung, theils durch Haß gegen die reformirte Kirche — was zumal bei dem Kurfürsten von Sachsen der Fall war — abgehalten wurden, Partei für Friedrich V. zu nehmen. Der Ueberrest der Union, obschon ihre nicht unansehnliche Heeresmacht unter dem Markgrafen von Anspach im Felde stand, schloß kleinmüthig zu Ulm (1620, 3. Juli) einen Neutralitätsvertrag in Ansehung der böhmischen Händel, „den Kurfürsten Friedrich wolle sie nicht weiter als in seinen pfälzischen Ländern schüzen“.

Also sah sich König Friedrich in dem schweren Kampf, den er auf sich genommen, auf seine eigene unbeträchtliche Hausmacht und auf die Kraft der Böhmen beschränkt. Nicht ohne ängstliches Weigern hatte er die Krone auf's Haupt gesezt. Seine Gemahlin, des Königs von England stolze Tochter, hatte meist ihn dazu ermuntert. Dennoch unterstüzte der unthätige, dem Schulgezänk mehr als den Welthändeln lebende König Jakob seinen Eidam nicht. Holland und Venedig, Dänemark und Schweden erkannten ihn zwar als König, aber leisteten keinen Beistand. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, erklärte sich sogar wider ihn und besezte die Lausiz.

Und mit Blizesschnelle stürzte jezt die vereinigte Macht der Ligue und des Kaisers über das unglückliche Böhmen. König Friedrich, von Natur leichtsinnig, und durch den Glanz verblendet, womit das böhmische Volk den neuen, selbstgewählten Herrn empfangen, verschloß die Augen gegen die dringendste Gefahr, und versäumte über Pomp und Lust die Anstalten der Gegenwehr. Also überfiel den noch schlecht Gerüsteten das 50,000 Mann starke Heer der Feinde unter Herzog Maximilians persönlicher Anführung vor den Thoren Prags. Die kaum angefangenen Verschanzungen der Böhmen auf dem weißen Berg gewährten keinen Schuz gegen die Uebermacht. In einer kurzen Stunde war Friedrichs Heer geschlagen, zerstreut, alles Geschüz erobert, alle Hoffnung dahin (8. Nov. 1620). Der Pfalzgraf mit den vornehmsten böhmischen Herren entfloh, die Hauptstadt und, ihrem Beispiel folgend, das ganze Königreich ergab sich dem Sieger.

§. 5. Der Kaiser mißbraucht den Sieg.

Nach so entscheidendem Siege hing es von Ferdinands Weisheit und Mäßigung ab, den Frieden herzustellen und auf dauernder Grundlage zu befestigen. Der geschlagene Friedrich war nach Brandenburg, dann nach Holland geflohen. Er war ganz wehrlos. Denn auch sein Erbland, die Pfalz am Rhein, hatten die Spanier unter Spinola erobert, die Oberpfalz Maximilian von Baiern. Einige Kriegshaufen, die noch im Felde standen, wie zumal der Mannsfeldische bei Pilsen, vermochten nicht den Krieg fortzusezen gegen den siegenden Kaiser, und die

wenigen Freunde Friedrichs im teutschen Reich mußten freudig den Frieden ergreifen, wenn nicht Verzweiflung sie zum längern Kampfe trieb.

Ferdinand mißbrauchte seinen Sieg, und verlor dadurch desselben Früchte. Vorerst über Böhmen erging eine schwere Rache. Nach anfänglichem, hinterlistig angenommenem, Schein der Milde, welcher Viele der Flüchtlinge zurück in's Reich lockte, ward plözlich die barbarische Strenge des beleidigten Herrschers kund. Die vorzüglichsten Theilnehmer des Aufstandes, Edle und Gemeine in großer Zahl, wurden ergriffen und hingerichtet, die Abwesenden als Hochverräther verurtheilt, ihre Güter dem Fiskus zugesprochen, selbst die todten Rebellen noch beraubt. Ueber 30,000 Familien wurden zur Auswanderung gezwungen, und, wie man behauptet, bis auf 54 Millionen protestantisches Gut konfiscirt. Denn auch die wohlerworbenen Kirchenfreiheiten der Protestanten wurden aufgehoben, der Majestätsbrief zernichtet. Kaiser Ferdinand zerschnitt denselben mit eigener hoher Hand. Die Böhmen waren nun vermöge Kriegsrechtes sein, alle frühern Verwilligungen hörten auf. Von jezt an galt blos der königliche Wille.

Der Grimm über solche Mißhandlung blieb jedoch verschlossen in der Gedrückten Brust: zur Erneuerung des Kampfes fehlte den Böhmen der Muth so wie die Kraft. Aber Ferdinand begnügte sich mit der Bestrafung Böhmens nicht. Rachgierde und Habsucht (die Belohnung der Allürten sollte auf fremde Unkosten geschehen, und der böhmische Raub war so schnell wieder in untreuer Hand zerronnen, als er unrühmlich gewonnen worden), endlich auch Religionseifer trieben den Kaiser zur weitern Verfolgung seiner besiegten Feinde. Der Kurfürst von der Pfalz, mit ihm seine Freunde, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf und der Fürst Christian von Anhalt, nebst einigen andern wurden in die Acht, ihre Würden und Länder als verfallen erklärt, beides mit Umgehung der Formen, welche nach Reichsgesezen und Herkommen für solche Sentenzen wider Reichsfürsten erforderlich waren. Durch diesen Schlag wurden nicht nur die davon unmittelbar Getroffenen zur verzweifelten Gegenwehr aufgefordert, sondern es gewann denselben ihr Unglück neue Freunde; und da der Kaiser Anstalt machte, den eingezogenen protestantischen Ländern katholische Herren zu sezen, so wurde dadurch der Religionseifer des ganzen evangelischen Theiles aufgeregt, und ein neuer Krieg entzündete sich an den muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten.

§. 6. Zweite Periode des Kriegs. Die vierhundert Pforzheimer.

Aber diese zweite Periode des Kriegs, seine Ausbreitung über Teutschland, schrecklich für dessen schuldlose Völker, bereitete Oestreich blos neue Triumphe.

Von der kleinmüthigen Politik der Großen verlassen, und von ihm selbst aufgegeben, erhob sich Friedrichs Sache von Neuem gegen Oestreichs und Spaniens und der Ligue furchtbarste Uebermacht — durch den starken Arm und die wundergleiche Kühnheit eines Mannes und einiger kleinen Fürsten. Der Graf Ernst von Mannsfeld (der legitimirte Sohn eines kaiserlichen Generals von Mannsfeld und einer niederländischen Dame) wagte allein an der Spize jener kleinen Schaar, die er dem Kurfürsten zu Hilfe in's böhmische Land geführt, den Krieg gegen die Macht,

vor welcher Teutschland und Europa zitterten. Vertrieben aus Böhmen, pflanzte er seine Fahne in der Oberpfalz auf, und verstärkte sie durch den Zulauf vieler Tapfern. Umsonst suchte der Feldherr der Ligue, der große Tzerklas Graf von Tilly, ihn durch Uebermacht zu erdrücken. Mannsfeld entwischte ihm listig und erschien plözlich mit 20,000 Mann in der untern Pfalz zum Schrecken der Spanier, und im Elsaß, durch dessen Plünderung er seine raublustigen Streiter befriedigte. Jezt wurde Tilly von ihm bei Wiesloch geschlagen (29. Apr. 1622); der Pfalzgraf schöpfte neuen Muth, und kam eilends herbei, die Wiedererobe-rung seines Landes durch persönliches Mitwirken zu befördern.

Durch Mannsfelds Thaten ermuntert, betrat noch ein zweiter Abenteu-rer, dieser jedoch von erlauchter Geburt, den Schauplaz des erneuten Krieges. Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, warb gleichfalls ein Heer, dem er den Raub der Länder als Sold anwies, und stürzte sich verheerend über die niedersächsischen, westphälischen und endlich auch über die oberrheinischen Bisthümer. Sein Wahlspruch: „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind" goß Schrecken über alle geistlichen Lande; doch auch die weltlichen Ge-biete, durch welche die Räuberschaar den Zug nahm, empfanden schmerz-haft ihre Geißel.

Ein edler Heerhaufe, von dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach gesammelt, nahm Theil an dem Krieg für die Sache Friedrichs oder vielmehr für jene der Kirchen- und Reichs-Freiheit. Daß es solche Sache, und eine heilige Idee gewesen, welche wie den Führer so auch seine Streiter in Kampf trieb, nicht aber gemeine Kriegslust oder blose Knechts- und Miethlings-Treue, das erschien glorreich am Schlacht-tage bei Wimpfen (6. Mai 1622). Durch Tücke des Schicksals und durch Tilly's Uebermacht ward zwar der hochherzige Markgraf geschlagen, aber der Heldentodt seiner 400 Pforzheimer, jenem der spartanischen Schaar bei Thermopylä zu vergleichen, beschämte und erschreckte den trozigen Sieger, und bereicherte Teutschlands Geschichte mit einem durch alle Zeiten strahlenden Beispiel männlicher Seelengröße *).

Die mächtigern Fürsten begeisterte jedoch das Beispiel nicht. Sie buhlten um des Kaisers Gunst — wie zumal Sachsen und Branden-burg — oder zitterten vor seiner Rache. Selbst der Pfalzgraf Friedrich entfloh zum zweitenmal, und entließ sogar — des Kaisers Gnade sein Schicksal anheimstellend — den tapfern Mannsfeld und seinen Freund, den Herzog Christian, welcher inzwischen bei Höchst (19. Juni) Tilly's schwere Hand gleichfalls empfunden, aus seinem Dienst, welchem sie so großmüthig sich geweiht hatten. Dieses half dem Pfalzgrafen wenig. Der Kaiser, ohne Gnade für ihn, verlieh auf dem Kurfürstentage zu Regens-burg (1623) die pfälzische Kurwürde an den Herzog Maximilian von Baiern; der Kurfürst von Sachsen, der natürliche Beschüzer der evan-gelischen Kirche in Teutschland, gab dazu seine Beistimmung, nachdem der

(*) Die Rohheit jener Zeiten gewährte der großen That die ihr gebührende Verherrlichung durch Denkmal und Rede nicht; fortwährender Kriegslärm betäubte das damals lebende Geschlecht. Doch ist der Heldentod der Pforzheimer (des weißen Regiments) in den gleichzeitigen Chroniken aufgezeichnet, und ein neuer vaterlän-discher Redner, Ernst Ludwig Posselt, hat ihn durch würdige Lobpreisung gefeiert.

Kaiser ihm die Lausiz zum erblichen Pfand für die aufgewandten Kriegskosten eingeräumet.

Nur Mannsfeld und Herzog Christian verzagten nicht. Nachdem sie eine Zeit lang den Holländern wider Spanien gedient, erschienen sie abermal in Teutschland. Der niedersächsische Kreis empfing die gefährlichen Beschüzer. Aber noch einmal siegte Tilly bei Loo (6. August 1624), worauf kein Feind mehr wider den Kaiser in Waffen stand. Auch Bethlem Gabor von Siebenbürgen, welcher, von dem Grafen von Thurn und andern Flüchtlingen ermuntert, während des teutschen Krieges zweimal den Stillstand gebrochen, und selbst nach der Krone Ungarn's gegriffen hatte, erneuerte, durch einige Abtretungen beschwichtigt, den Frieden. In dem Krieg wider ihn hatten jedoch die tapfern Feldherren des Kaisers, Boucquoi und Dampierre, den Tod gefunden.

§. 7. Dritte Periode. Einmischung Dänemarks. Wallenstein.

Abermals stand es in der Macht des Kaisers, einen billigen Frieden zu schließen. Er — aus Rachsucht und Glaubenseifer — versagte Teutschland und der Welt diese Wohlthat. Er blieb in Waffen, obschon kein Feind mehr zu bekämpfen war, und bedrohte durch seine kriegerische Stellung wie durch fortwährend härtere Edikte den auf den Religionsfrieden gebauten Rechtszustand der Protestanten. Niedersachsen zumal, woselbst die evangelische Partei vorherrschte, erkannte diese Gefahr, bewaffnete sich und erkor zum Kriegsobersten den König Christian IV. von Dänemark (1625), einen jugendlich thatkräftigen Fürsten, während auch England — nun endlich zur werkthätigen Unterstüzung des Pfalzgrafen entschlossen — und Frankreich, dessen Staatsruder jezt der einsichtsvolle Cardinal Richelieu lenkte, eine gegen Oestreich feindliche Stellung nahmen.

Der Kaiser, der bisher fast nur mit liguistischen Truppen den teutschen Krieg geführet, trat endlich mit einem eigenen Heer auf. Der Graf Albrecht von Wallenstein, ein böhmischer Edelmann, hatte es auf eigene und seiner Freunde Rechnung geworben, und unterhielt es ohne Belästigung Oestreichs auf Unkosten der Länder, worin es hauste. Unter den vielen heroischen Gestalten, welche der dreißigjährige Krieg hervorrief, ist Wallenstein eine der größten (*). Ein Geistesblick zum richtigsten Erschauen, ein Muth zum kühnsten Wagen, ein Wille zum beharrlichsten und unbeugsamsten Erstreben war durch die Natur ihm verliehen; das Glück that seine reichsten Spenden dazu, und die Umstände riefen die gedoppelte Kraft auf ein unermeßliches Feld des Wirkens. Was wir an ihm erkennen, Gutes und Böses, ist groß, und wird noch imposanter durch das geheimnißvolle Dunkel, welches die Hauptmomente seines Lebens umgibt. Menschlichkeit, Güte, Mäßigung dürfen wir an dem gefürchtetsten Kriegsmeister jener Zeit nicht suchen; doch finden wir an ihm so viele Gerechtigkeit, als vereinbar ist mit solcher vom Schicksal überkommener Rolle, Großmuth und Seelenadel, wie bei den Gepriesensten der Helden, und eine von seiner Person, weit mehr als von seiner Stellung ausgehende, wunderähnliche Herrscherkraft über die Menschen. Das Bewußtseyn so überlegener Kraft, die Betrachtung der Erbärmlichkeit oder Schlechtigkeit der ihm Befehlenden oder im Wege Stehenden, die Verkettung der Begebenheiten,

(*) Vergl. die Schriften des Grafen Priorato, Herchenhahn, Woltmann, v. Murr u. a. größere oder kleinere Biographien Wallensteins.

endlich das abergläubige Vertrauen in die Sterne — Astrologie war eine vorherrschende Krankheit des Zeitalters — mögen sein späteres Verbrechen der Untreue (wofern es wahr ist, denn genügende Beweise liegen nicht vor) wenigstens erklären, wenn auch nicht entschuldigen. Unläugbar blieb immer, daß er schweren Undank erfahren von Seite des Gewaltigen, welchem er diente, und daß die Verlezung der heiligsten Rechtsformen, die man gegen ihn sich erlaubte, weit lauter zeugt, als die Schmähungen seiner siegreichen Feinde.

Nicht lange hielt sich der König von Dänemärk, obschon Mannsfeld und H. Christian von Braunschweig mit ihm fochten, gegen den nun zweifach überlegenen Feind. Wallenstein schlug Mansfeld bei der Elbe-Brücke zu Dessau (6. Mai 1626) und Tilly besiegte den König bei Lutter am Barenberg in einer entscheidenden Schlacht (27. Aug.). Bis in sein Reich zurück floh der unglückliche König; aber Holstein, Schleswig und Jütland wurden von den Siegern besezt. Mannsfeld, welcher indessen durch Schesien und Ungarn nach Siebenbür-sich durchgeschlagen, den Fürsten dieses Landes zum erneuerten Streit wider Oestreich aufgefordert, endlich nach Venedig seine Richtung genommen hatte, starb zum Glücke Oestreichs, bei Zara, in Dalmatien (1626. 30. November).

§. 8. Oestreich auf dem Gipfel der Macht.

Ferdinand stand jezt auf dem Gipfel des Sieges und der Macht. Nur Er selbst — wie Oestreich oft — stürzte sich wieder herunter durch Unklugheit und Uebertreibung. Er diente der Herrschucht Wallensteins und der Jesuiten Kezerhaß als Werkzeug, weil er selbst diese Leidenschaften theilte; aber, ohne die Kraft des ersten, ohne die Schlauheit der lezten, blieb er zugleich den entgegengeseztesten Einwirkungen preis, und verfehlte sein Ziel, weil er es nicht ständen Ganges verfolgte.

Es erregte zuvörderst Mißvergnügen, daß der Erzherzog Leopold Wilhelm, Fredinands Sohn, und welcher bereits Bischof von Passau und Straßburg war, noch die Abtei Hirschfeld, das Bisthum Halberstadt und das Erzstift Magdeburg, theils durch die servilen Stimmen der Kapitularen, theils durch des Kaisers und des Pabstes Machtwort verliehen wurden. Aber die Vergrößerungssucht blieb hier nicht stehen.

Wallenstein, die gewonnenen Siege nur als Stufen zu noch glänzenderer Höhe betrachtend, vermehrte sein jezt schon furchtbar überlegenes Heer bis auf hundert tausend Streiter, eine unerhörte Kriegsmacht für die damalige Zeit, und von ganz unerträglicher Last für die Länder. Der Freibeuter-Krieg Mannsfelds und H. Christians wurde von Wallenstein im Großen geführt, und allerdings auf diese Art weit sicherer und im Erfolg entscheidender. Je größer das Heer, je unwiderstehlicher seine Gewalt, desto freier die Forderung, desto leichter nicht nur die Erhaltung, sondern auch die beliebige Verstärkung der Kriegsmacht. Nur auf diese Weise war möglich, die alte Römermaxime, aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, in Erfüllung zu sezen. Doch so wie Wallenstein hierin über Mannsfeld, also sind die neuesten Kriegshäupter weit über jenem. Er, durch regellosen Raub, erschöpfte die Hilfsquellen der Gegenwart in kurzer Frist, ließ zur Befriedigung von Einzelnen das Mark der Provinzen aussaugen, und ging gleichwohl aus Unkunde oder Leichsinn manchen klug ver-

borgenen Reichthum vorüber. Heute, da noch ungeheuerere Heeresmassen zu ernähren sind, ist bessere Ordnung in der Erpressung und mehr Sparsamkeit in der Verwendung nöthig. Der Soldat wird auf Wenigeres beschränkt, und gleichwohl vom Bürger weit Mehreres gefordert. An die Stelle unnüzer Zerstörung ist planmäßiges Aussaugen getreten, minder schrecklich in der unmittelbaren Erscheinung, aber tiefer gehend und allgemeiner in seiner Wirkung. Auch die geheimsten Hilfsquellen werden erspäht, und nicht nur jene derGegenwart, sondern auch die einer fernen Zukunft werden durch künstliche Operationen in Beschlag genommen. Nicht nur das jezige Geschlecht, sondern auch eine Reihe von nachfolgenden müssen die Anwesenheit einer — gleichviel ob befreundeten oder feindlichen — Armee bezahlen, und man weiß, was den wirklich Lebenden unerschwinglich wäre, durch die anticipirte Kraft der Nachkommenschaft zu bestreiten.

Wallenstein, dessen schwellender Macht nichts unerreichbar schien, begann unter dem Vorwand des dänischen Krieges, festen Fuß an der Ostsee zu fassen. Er besezte die wichtigern Städte an deren Küste und belagerte das wohlverwahrte, von Dänemark und Schweden, welche beide desselben Wichtigkeit erkannten, eifrigst vertheidigte Stralsund. Schon früher war Mecklenburg erobert, die Herzoge dieses Landes zur Strafe für ihren Bund mit Dänemark von dem Kaiser in die Acht erklärt, und Wallenstein mit Mecklenburg belehnt worden. Der Stolze — durch des Kaisers Dankbarkeit auch zum Herzog von Friedland und Sagan erhoben — träumte bereits von Eroberungen jenseits des Meeres. Doch prallten von den Mauren Stralsunds seine Kräfte ab; er mußte seinen Abzug nehmen, nachdem er in furchtlosen Stürmen 12,000 Streiter eingebüßt (1628).

Wenn die Erpressungen Wallensteins, das Jammergeschrei der teutschen Völker, wenn sein hochmüthiges Benehmen den Unwillen der von ihm erniedrigten Fürsten erregte, so trafen die Verwünschungen beider nicht nur den Feldherrn, sondern auch den Kaiser, in dessen Namen jener handelte, und mit dessen Gewalt er bekleidet war. Doch mochte Ferdinand wenigstens einen Theil der Vorwürfe von sich ablehnen, wenn er Wallensteins Benehmen mißbilligte, wenn er es als Ueberschreitung seiner Vollmacht erklärte. Dagegen fiel der ganze Haß des von ihm selbst erlassenen, blos durch seinen Willen giltigen Restitutionsedikts (6. März 1629) in voller Kraft auf ihn. Zwar hatten die geistlichen Kurfürsten den Inhalt dieses unglückschwangern Ediktes gebilligt, und zwar waren es meist Jesuiten gewesen, welche den Kaiser zu dessen Unterzeichnung vermochten; aber der Schlag selbst geschah durch ihn; und ihn trifft die Schuld des jezt, nach bereits eilfjähriger Verwüstung, von Neuem sich erhebenden noch schrecklichern, neunzehnjährigen Krieges.

§. 9. Das Restitutionsedikt.

Zwar dem Buchstaben des blos äußern und geschriebenen Rechtes, nämlich des damals als Grundgesez geltenden Augsburger Religionsfriedens (von 1555), lief das Restitutionsedikt nicht eben zuwider. Es hob die Religionsübung der Reformirten in Teutschland auf: — der Religionsfriede hatte blos den Lutherischen die Kirchenfreiheit gewährt. — Es befahl die Zurückstellung aller seit dem Passauer Vertrag (von 1552) durch die Protestanten eingezogenen oder von ihnen besezten mittelbaren oder

unmittelbaren Stifter: — der geistliche Vorbehalt, die wichtigste Klausel des Religionsfriedens, besagte nicht anders; und seine verbindende Kraft war wenigstens, von den Katholiken fortwährend behauptet, und von den Reichsgerichten stets anerkannt worden. — Endlich erklärte das Restitutionsedikt, daß katholische Landesherren an der in ihren Ländern vorzunehmenden Reformation nicht sollten gehindert, und ihren protestantischen Unterthanen blos die Freiheit der Auswanderung sollte gewährt werden: — abermals blos die Wiederholung desjenigen, was auch der Religionsfriede, traurig genug! und zwar in Ansehung beider Konfessionstheile, verfügt hatte.

Allein in schreiendem Widerstreit mit dem ewigen, natürlichen Recht war das Edikt, was den ersten und dritten der aufgezählten Punkte betrifft und wenigstens höchst unpolitisch in Rücksicht des zweiten. Weit tiefer als die Aechtung der reformirten Kirche — denn der engherzige Haß vieler lutherischen Stände gegen die in Formel abweichende Schwesterkirche mochte darob sich noch erfreuen — weit tiefer als die ausgesprochene Rechtlosigkeit protestantischer Unterthanen — denn man konnte durch Wiedervergeltung an katholischen Unterthanen sich rächen — schmerzte die Zurückforderung des längst besessenen katholischen Kirchenguts. Es war nicht wenig, was man herausgeben sollte. Zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine ungezählte Menge reicher Klöster, Abteien u. s. w. befanden sich darunter. Die herrlichen Länder und Schäze dieser Stifter waren für mehr als einen Reichsstand der Hauptantrieb zur Reformation, und ihr geschäztester Preis gewesen. Alle protestantischen Fürsten verloren ansehnlich an Macht und an Reichthum, wenn das Edikt zum Vollzug kam.

Daher allgemeines Geschrei gegen den Kaiser und sein Edikt. Was die Liebe des Vaterlandes, was das Interesse des Glaubens und der Freiheit nicht vermocht hatten, das wurde jezt durch die Anhänglichkeit an irdisches Gut bewirkt, Ermuthigung zum Widerstand gegen den übermächtigen Kaiser. Vergebens war's, daß man den Vollzug des Edikts auf ein Jahr suspendirte. Die evangelischen Stände, durch die bereits geschehene Vollstreckung in einzelnen Ländern erschreckt, sahen sich nach auswärtigem Beistand um. Da schloß der Kaiser zu Lübeck Frieden mit Dänemark (1629. 12. Mai), und gab dieser Krone alle gemachten Eroberungen zurück, unter der einzigen Bedingung, daß sie nicht ferner in die Angelegenheiten Teutschlands sich mische, außer was ihr Verhältniß als Inhaberin des Herzogthums Holstein mit sich bringe. Auch sollte sie Wallenstein als Herzog von Meklenburg anerkennen.

Aber die geängstigten Protestanten wandten ihre Blicke nach Schweden, und schon rüstete sich dessen König, Gustav Adolf, zu ihrem Schirm (*). Dieser große Mann hat die Geschichte mit einem der glänzendsten Schauspiele bereichert von dem, was persönliche und moralische Kraft vermag im Gegensaz von blos physischer oder politischer Stärke. Das von Natur arme, durch Mangel an Civilisation noch ärmere, dünn bevölkerte Schweden hatte bis jezt an den größeren Verhandlungen der europäischen Staaten nur wenig Theil genommen. K. Gustav Adolf — die Kunde von seinen Siegen über das schwache Polen ausgenommen — war nach seinem Geist und Charakter kaum gekannt von den Mächten. Seine bisherigen Thaten waren zwar rühmlich; doch die Bahn der Un-

(*) S. über ihn und seine Thaten die Schriften von Bülow, Harte, Mauvillon, Rühs, Weckherlin, Lungershausen u. A.

sterblichkeit sollte er jezt erst betreten. Wohl hatte der weitblickende Richelieu ihn sich als Kämpfer wider Oestreich ersehen, und darum den Stillstand zwischen Polen und Schweden vermittelt: doch ahnete er nicht, daß der Adlerflug des Königs ihn einst selbst erschrecken werde. Oestreich aber fürchtete gar nichts. Ja, Wallenstein vermaß sich, von dem Friedenskongreß zu Lübek geringschäzig die Gesandten eines Monarchen abzuweisen, der, hätte er länger gelebt, sehr leicht von der nächsten Friedensverhandlung die Gesandten Oestreichs hätte ausschließen mögen.

§. 10. Vierte Periode. Gustav Adolf. Die Zerstörung Magdeburgs.

Zu gleicher Zeit als Gustav Adolf, durch diese und mehrere andere Beschimpfungen erbittert, und durch die Betrachtung der gespannten Verhältnisse Teutschlands ermuthigt, zum Krieg wider den Kaiser sich entschloß, ja als er bereits ein zwar kleines, doch abgehärtetes, trefflich geübtes, sieggewohntes, Heer an der pommer'schen Küste gelandet hatte, dankte Ferdinand einen großen Theil des seinigen ab, und entließ den einzigen großen Feldherrn, den er besaß, den Grafen von Wallenstein, aus seinem Dienste. Auf einem Kurfürstentag zu Regensburg (1630 3. Juli), worauf der Kaiser die Wahl seines Sohnes zum römischen König vergebens zu erwirken versuchte — weil die Intriguen Frankreichs und Maximilians von Baiern schlaues Widerstreben seine Bemühungen vereitelten — waren von allen Seiten laute Beschwerden ertönt über Wallensteins gewaltthätiges Verfahren, über die Leiden des Volkes, über die Ausschweifungen des kaiserlichen Heeres. Gegen Wallenstein zumal, dessen Herrscherton die stolzen Fürsten empörte, erhoben sich gleich heftig die katholischen, wie die protestantischen Stände, am heftigder Kurfürst Maximilian von Baiern, welcher durch Wallenstein von der obersten Kriegsleitung verdrängt war, und die durch Wallensteins Siege selbstständig gewordene Macht des Kaisers eifersüchtig und ängstlich betrachtete. Ferdinand, bestürmt mit Vorwürfen und Klagen, dankte sofort achtzehntausend Reiter ab, von welchen nun die meisten Dienst beim Feind nahmen, und den Feldherrn, durch welchen allein er gewaltig war. Bald bereute er es.

Gustav Adolf hatte wohl aus Teutschland geheime Einladungen erhalten, die hart bedrohte Sache der Protestanten und der ständischen Freiheit gegen den Kaiser zu schüzen. Gleichwohl, als er (24. Juni 1630) mit 15,000 Mann auf der Insel Rügen, und gleich darauf an der pommer'schen Küste landete, hatte noch nicht ein Fürst mit ihm Bündniß geschlossen. Patriotische Bedenklichkeiten wurden vorgeschüzt, aber im Grund war nur das Vertrauen in seine Macht noch nicht stark genug, um die Furcht vor dem kaiserlichen Zorn zu überwinden. Mit dem Schwert erst und durch Triumphe konnte er Verbündete sich erwerben. Also zwang er den Herzog Bogislaw XIV. von Pommern, ihm die Thore seiner Hauptstadt Stettin zu öffnen, und schloß darauf mit ihm ein Bündniß. In Jahresfrist waren die Kaiserlichen aus allen Festen Pommern und Meklenburgs vertrieben, und das lezte Land seinen Fürsten zurückgegeben, welche nun an ihrem Erretter mit dankbarer Treue hingen. Schwerer gelangte Gustav zur Allianz der Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen. Der erste, Georg Wilhelm, ängstlich und wankelmüthig, hatte die Ver-

heerung seines Landes durch die kaiserlichen Truppen gesehen; die Schweden, welche nachrückten, hielten Mannszucht, und versprachen Schuz. Gleichwohl konnte der Kurfürst erst durch die Berlin angedrohte Plünderung bewogen werden, des Königs Bündniß anzunehmen. Noch weniger geneigt dazu war Johann Georg von Sachsen. Mehr auf seine eigenen Interessen als auf die gemeine Sache blickend, verschmerzte er aus Eifersucht gegen Schweden manche vom Kaiser erlittene Kränkung, und wünschte den Erfolg abzuwarten, bevor er entschieden sich erklärte. Im Herzen nährte er den stolzen Plan, zwischen dem König und dem Kaiser eine dritte Macht, als Haupt der Protestanten zu bilden, und beiden furchtbar zu seyn. In dieser Absicht berief er einen Convent der evangelischen Stände nach Leipzig (1631. 16. Febr.), und es kam auf demselben der Schluß zu Stande, daß man mit Schweden sich nicht verbinden, wohl aber den Kaiser gemeinschaftlich zur Zurücknahme des Restitutionsedikts und zur Entfernung seiner Truppen auffordern, zur selbsteigenen Vertheidigung aber ein Heer von 40,000 Mann versammeln wolle.

Eine schreckliche Katastrophe führte die Sachen der Entscheidung näher. Während die großen Fürsten zagten, hatte die Stadt Magdeburg, an ihrem vom Kaiser vertriebenen Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg hängend, mit Schweden den Bund geschlossen. Gegen diese Stadt zog jezt mit großer Macht Tilly, nunmehr der oberste Befehlshaber der kaiserlichen wie der baierischen Truppen. Der König von Schweden, durch die schwierigen Verhältnisse mit Brandenburg und Sachsen gehindert, konnte keine zeitige Hilfe bringen; also ging die Stadt, nach sechswöchiger heldenmüthiger Vertheidigung, mit Sturm an den barbarischen Feind über (10. Mai). In dem Blut ihrer christlichen Bewohner löschten die Eroberer — die Soldaten eines christlichen Kaisers und der christkatholischen Ligue — ihren unmenschlichen Durst. Grausenvoller hatten nie Mongolen und Türken gehaust. Dreißigtausend unschuldige Menschen, unter ihnen Greise, Säuglinge, wehrlose Weiber und Jungfrauen, fielen als Opfer einer hohnlachenden Wuth, häufig unter Qualen oder nach erlittener Entehrung. Unter dem Getümmel brachen Flammen aus in mehreren Straßen; in ihr Geprassel tönte das Jammergeschrei der Sterbenden, der Geängstigten. Die ganze, herrliche, volkerfüllte Stadt, einige wenige Gebäude ausgenommen, sank in Asche; und noch die Brandtrümmer wurden durchwühlt von den gefühllosen Räubern; bis endlich am vierten Tag nach dem Sturm der Oberfeldherr seinen Einzug hielt, an der Schauder-Scene sein barbarisches Auge weidete, doch jezt Stillstand dem Morden und der Plünderung gebot.

Die Botschaft von Magdeburgs schrecklichem Fall durchflog Teutschland und erzeugte, je nach Umständen und Gesinnungen der Hörenden, Schrecken oder Triumph, Entrüstung oder steigenden Uebermuth. Der Kaiser stand jezt nicht an, die Schlüsse des Leipziger Convents als empörerisch zu zernichten, und gegen die Theilnehmer jede Drohung und Gewalt zu gebrauchen. Also schritten diese zum Aeußersten, der Selbsterhaltung willen. Jezt erschien der unerschrockene Landgraf Wilhelm von Hessenkassel in Gustavs Lager, den festen Bund mit dem ersehnten Retter zu schließen; und jezt endlich überwand der Kurfürst von Sachsen seinen Widerwillen gegen Schweden, und warf sich als Schüzling dem König in die Arme (1. Sept.).

§. 11. Schlacht bei Leipzig.

Gleich darauf traten in den Gefilden von Leipzig die beiderseitigen Heere einander in's Gesicht, zu einer weltverändernden Schlacht sich bereitend. So eben war die Stadt von Tilly erobert worden; der Kurfürst von Sachsen brannte vor Begierde, sie dem Feind wieder zu entreißen, und der König von Schweden erkannte, daß die große Stunde der Entscheidung gekommen. Also stürzte er sich hohen Muthes, in trefflich geregelter Schlachtordnung, auf den bis jezt unüberwundenen Tilly, welcher nahe bei der Stadt auf dem „breiten Felde" eine feste Stellung genommen, um vor dem Hauptkampf noch einige Verstärkungen an sich zu ziehen. Gleichwohl nahm er, getrieben vom Verhängniß, die Schlacht an, und verlor sie (7. Sept. 1631). Siebentausend der Seinigen wurden getödtet, fünftausend gefangen, alles Geschüz und Heergeräthe mit dem Lager erobert. Die aus der Schlacht Entkommenen zerstoben nach allen Winden; nur armselige Heertrümmer führten Tilly und Pappenheim fliehend mit sich. Von den Schweden waren nicht tausend, von den Sachsen jedoch zweitausend gefallen.

Diese Schlacht bei Leipzig zernichtete die zwölfjährigen Triumphe Oestreichs, und machte Gustav Adolf zum Herrn von Teutschland. Nicht eben durch den Menschenverlust ward so große Entscheidung bewirkt, denn Kriegsknechte lassen sich überall leicht ersezen, wo es sonst nicht an Mitteln fehlt, sondern durch die moralische Wirkung auf Freund und Feind. Zernichtet war das Blendwerk von des Kaisers unüberwindlicher Macht und von Tilly's Furchtbarkeit: hell leuchtete das Genie und die Kraft des nordischen Helden. Nachdem die Furcht vor Oestreich gewichen, blieb nur der Haß zurück. Alle geheimen Feinde des Kaisers und der Katholiken hatten jezt Muth gewonnen zum Abfall, seine Freunde durchflog Angst und Schrecken. Der Kaiser selbst zagte, und Maximilian von Baiern verbot seinem Feldherrn, je wieder ein entscheidendes Treffen zu wagen.

Gustav Adolf verstand nicht blos zu siegen, sondern auch, was seltener ist, den Sieg zu nüzen. Wie auf Sturmes Flügeln durcheilten jezt seine triumphirenden Schaaren das ganze innere Teutschland, Thüringen, Franken, die Rheinlande, und Alles beugte sich vor ihrer Macht oder eilte ihnen freundlich entgegen als Schüzerin. Die Reichsstädte zumal zeigten sich dem König ergeben, und vermehrten durch treuen Beistand nicht wenig seine Stärke.

Vom Rhein, wo er Mainz eingenommen und die Huldigungen vieler andern Städte erhalten hatte, wandte sich Gustav Adolf zurück nach Osten, um endlich auch über Baiern, wo sein gefährlichster Feind thronte, die Kriegesgeißel zu schwingen. In einem gefahrvollen Gefecht erzwang er den Uebergang über den Lech (1632, 10. April) gegen die Anstrengungen Tilly's, der dabei sein Leben verlor, und zog siegreich in München ein. Man rühmt ihn, daß er diese Stadt nicht, wie Barbaren ihm anriethen, zur Sühne von Magdeburgs Zerstörung, den Flammen preis gab. Doch Unterlassung des Schändlichen ist noch nicht Tugend, und nur Unmenschlichkeit hätte über die unschuldige Stadt, welche schon in die Ferne ihre Schlüssel dem Sieger entgegensandte, das Schicksal einer erstürmten verhängen mögen.

Während Gustav Adolf also die teutschen Länder erobernd durchzog,

waren die Sachsen, dem verabredeten Kriegsplan gemäß in Böhmen gebrochen, und hatten Prag ohne Widerstand eingenommen. Durch Ferdinands Tyrannei war der Haß gegen Oestreich genährt worden. Viele geheime Protestanten empfingen die Sachsen als Befreier. Dem Kaiser mangelte zur Vertheidigung die Kriegsmacht.

In so bedrängter Lage, worein binnen sechs Monden nach der Leipziger Schlacht der früher weit gefürchtete Ferdinand gefallen, erinnerte er sich mit bitterer Reue seines entlassenen Feldherrn, Wallenstein. Durch diesen großen Mann war er gewaltig in teutschen Landen gewesen, nach seiner Verabschiedung traf das Unglück ihn Schlag auf Schlag. Wohin er jezt blickte: er fand keinen Heerführer, den er Gustav Adolf entgegenstellte, ja er hatte kein Heer mehr, und wußte nicht, wie ein solches erschaffen. Mit Wallenstein besaß man beides wieder. Also wurden Unterhandlungen gepflogen mit dem beleidigten Feldherrn wegen Wiederannahme des Kommandos. Derselbe hat inzwischen auf seinen Gütern gelebt, von Schaaren der Günstlinge und Clienten umgeben, in königlicher Pracht, und scheinbar in Unthätigkeit, doch insgeheim große Entwürfe im Busen nährend. Der Stolze genoß jezt des höchsten Triumphes in der Angst, in der Erniedrigung seines kaiserlichen Beleidigers. Auch nahm er den Feldherrnstab nur unter Bedingungen an, welche ihn über die Stellung eines Unterthanen hinaus zum unumschränkten Herrn des Krieges und zum Diktator des Kriegsschauplazes erhoben, mit ausdrücklicher Ausschließung der kaiserlichen Prinzen und des Kaisers selbst.

§. 12. Schlacht bei Lüzen.

In keine fähigern, aber auch in keine gefährlicheren Hände konnte so große Gewalt gelegt werden. Unbefriedigt durch allen Glanz der übertragenen Heerführung wie der herzoglichen und reichsfürstlichen Würde brütete Wallenstein bereits über Planen einer selbstständigen Hoheit, und jezt besaß er das Mittel, sie zu erringen. Wie durch einen Zauberschlag war, sobald er sein Panier aufgepflanzet, ein mächtiges Heer um ihn erstanden. Von allen Seiten eilten die Tapfern herbei, unter seiner Anführung Ruhm und Beute zu erwerben, seine alten Kampfgenossen, die streitlustige Jugend von Freund und Feind. Denn Protestanten nicht minder als Katholiken waren willkommen in seinem Lager. Nur Krieg war die Loosung, nicht eine Sache oder ein Glauben, und nur Er der Kriegsmeister, nicht der Kaiser oder der König. Binnen drei Monaten waren 40,000 Mann schlagfertig um Wallenstein versammelt, ein stärkeres Heer als jenes, welches Tilly bei Leipzig eingebüßet. Jezt erhoben wieder die Freunde Oestreichs und der Ligue ihr gedemüthigtes Haupt; die Schweden und Protestanten blickten unruhig nach Mähren.

Aber die Thaten Wallensteins entsprachen der Erwartung nimmer, welche so imposantes Vorspiel geweckt hatte. Der Krieg war dem von Herrschsucht Glühenden jezt nicht die Hauptsache, sondern blos Mittel zu seinem bösen Zweck. Die vermessen betretene Bahn zum Thron hielt er fester im Auge, als die Schlachtreihen des Feindes. Doch trieb er die Sachsen — allerdings schonend — aus Böhmen (1632), und wandte sich darauf gegen den schwedischen König, welcher, von den vereinigten Heermassen Wallensteins und des Kurfürsten von Baiern überrascht, in Nürnberg eine eilig befestigte Stellung nahm. Auch Wallenstein, jezt

60,000 Mann zählend, bezog ein stark verschanztes Lager im Angesicht der Stadt. Die Augen Teutschlands und Europa's wandten sich bange nach den Ufern der Pegniz, wo die zwei größten Heerführer des Zeitalters mit gleich furchtbaren Streitmassen einander im Angesicht standen, und jeder Tag die entscheidende Riesenschlacht bringen mochte.

Fast drei Monden standen die Heere sich gegenüber: da beschloß Gustav Adolf den Angriff. Aber vergebens stürmte er den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht die Verschanzungen Wallensteins; mit großem Verlust mußte er zurück in die seinigen weichen (24. Aug.).

Vierzehn Tage darauf verließ der König, durch Hunger gezwungen, die leichenvolle Stadt, und zog an dem feindlichen Lager vorüber gegen Schwaben. Wallenstein verfolgte ihn nicht, sondern eilte nach Sachsen, um daselbst die Winterquartiere zu nehmen. Der König aber, um Sachsen zu retten, folgte ihm dahin; und jezt endlich (1. Nov) geschah, bei Lüzen, die längst erwartete offene Feldschlacht. Sie war an Großthaten und an Schrecknissen reich, doch von zweifelhafter Entscheidung. Aber die Schweden verloren darin ihren großen König, welchen im Schlachtgetümmel mehrere Kugeln (vielleicht durch Verräthers Hand abgeschossen) durchbohrten. Die Kaiserlichen dagegen verloren das Schlachtfeld und den trefflichen Pappenheim. Der Herzog Bernhard von Weimar war es, welcher nach Gustav Adolfs Fall das Treffen wiederherstellte, und auf der blutgetränkten Wahlstatt das Siegeszeichen errichtete.

§. 13. Charakteristik Gustav Adolfs.

Wie ein glänzendes Meteor war an Teutschlands Himmel Gustav Adolf erschienen und verschwunden. Sein Charaktergemälde, von Parteigeist und Leidenschaft entworfen, ist mit widersprechenden Zügen zur Nachwelt gelangt. Doch einstimmig bewundert man seinen Geist und Muth, und die unverwerflichsten Zeugnisse sprechen seinen frommen Sinn und seine Redlichkeit aus. Nicht nur viele teutsche Fürsten — deren Neigungen freilich meist der Politik gehorchten — huldigten dem schwedischen Helden, sondern, was beweisender für ihn ist, die Völker, wenigstens des protestantischen Teutschlands, verehrten und liebten ihn (der bescheidene König äußerte selbst sein Mißfallen an der fast abgöttischen Ehrfurcht der sächsischen Bürger und Bauern), und auch die Katholiken erkannten dankbar des Siegers Menschlichkeit und Milde. Weit erträglicher war des Krieges Last, wo seine, als wo des Friedländers Truppen hausten. Unläugbar ist Er Teutschlands Wohlthäter gewesen; denn ohne ihn fiel es dem despotischen Ferdinand und den arglistigen Jesuiten als Beute anheim. Sey es, daß er selbst nach dessen Beherrschung strebte, daß sein Gemüth nach der Leipziger Schlacht dem Stolz und der Hoheitslust sich öffnete, daß er den Kaiserthron, vielleicht die Diktatorsgewalt in Teutschland sich zu seinem Ziele steckte; dies Alles mag das verwerfende Urtheil über Diejenigen, die sich ihm anschlossen, keineswegs begründen. In der großen Zerrüttung der vaterländischen Dinge, in der unheilbaren Trennung der beiden Confessionstheile, mehr noch in der rechtlosen Willkür des siegenden Kaisers Ferdinand lag die rechtliche Ermächtigung für die Stände, einem fremden Beschüzer sich zu verbinden. Auch war ja der König der Schweden nach Ursprung und Sitte den Teutschen weniger fremd, als jener der Ungarn, und die Gefahr

der Unterjochung bei jenem, dessen Hauptmacht durch Meeresfluten von teutscher Erde getrennt war, minder groß, als bei dem angrenzenden Oestreich. Wäre Gustav Adolf Kaiser geworden, ja hätte auch Er selbst als Sieger die Diktatorsgewalt ausgeübt: nimmer hätte darum Teutschland fürchten dürfen, eine Provinz von Schweden zu werden. Der teutsche Kaiser hätte vielleicht über Schweden geherrscht; und wären auch die Vorrechte der Stände durch einen kraftvollen Monarchen geschmälert worden, hätten sie vor der Majestät einer energischen Centralgewalt sich beugen müssen; so wäre dadurch Teutschlands Gewicht in der europäischen Wage nur schwerer geworden, und statt der Vorrechte einiger Großen hätte vielleicht ein gleiches, freisinniges Recht die Gemeinen beglückt. Uebrigens würde Gustav Adolf, wenn er mehr als billigen Lohn für seine Hilfeleistung gefordert hätte, an der Eifersucht Frankreichs, und hätte er nach der Uneingeschränktheit gestrebt, an jener der teutschen Fürsten sehr schwer zu übersteigende Hindernisse gefunden haben. Aber sein längeres Leben hätte den Krieg bälder zum Ende führen mögen, während durch seinen Tod die Verhältnisse noch schrecklicher verwirrt, und noch weitere sechszehnjährige Leiden über Teutschland gebracht wurden.

Doch wer will bestimmen, was erfolgt wäre, wenn ein oder das andere Ereigniß nicht statt gefunden? Wunderbar verflochten sind die Fäden der Völker-Schicksale, wie jener der einzelnen Menschen. Was uns Segen scheint, mag oft zum Verderben führen, und die gefürchtetsten Uebel wandeln früher oder später sich in Segen; ungeahnete Zwischenfälle zernichten gar oft die Berechnungen der Weisheit wie die Anlagen der Natur.

Eines dürfte behauptet werden: daß Gustav Adolfs Leben zur Religionsduldung nicht würde geführt haben. Denn in seinem sonst edlen und großen Gemüth wohnte ein beschränkter Glaubenseifer, welcher freilich als Kind seiner Zeit, und durch seine persönlichen Verhältnisse groß gezogen, einige Nachsicht anspricht, als (freilich verkehrte) Aeußerung tiefgewurzelter Religiosität selbst Achtung fordert, aber dennoch einen widerlichen Kontrast bildet mit der Lichtseite seines Charakters, mit seiner Gerechtigkeitsliebe, Humanität und Milde, und vor Allem mit seinem lichten Verstand. Nicht nur den Katholiken hatte Er in Uebereinstimmung mit der vorherrschenden Gesinnung der Protestanten tödtlichen Haß geschworen; sondern auch die Reformirten, um des Unterschiedes einiger Formeln willen, fanden bei ihm keine Gnade. Selbst der um ihn hochverdiente Landgraf Wilhelm konnte von ihm, auch gegen Verheißung einer großen Geldsumme nicht erwirken, daß er den Reformirten eine Kirche zu Frankfurt einräume. „Lieber wolle er aller seiner Soldaten Schwerter in seinem Herzen aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringsten Vorschub thun.“ — — Wenn Männer wie Gustav Adolf von so wahnsinnigem Eifer glühen, wer will über schwächere Charaktere, wenn sie die gleiche Verkehrtheit zeigen, den Stab der Verwerfung brechen? Der Fanatismus Gustav Adolfs ist allerdings die beredteste Entschuldigung Ferdinands.

§. 14. Wallensteins Fall. Schlacht von Nördlingen.

Nach des Königs Tod ergriffen zwei große Männer das Ruder der verwaisten schwedischen und protestantischen Sache. Der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna, im Rath, und Bernhard von

Weimar, im Feld, behaupteten wunderwürdig die durch Gustav Adolfs Genie errungene schwedische Präpotenz; und das Volk der Schweden, durch den Geist seines großen Königs auf eine frühere nie geahnte Höhe gehoben, unterstüzte die Plane seiner Führer mit preiswürdiger Standhaftigkeit und Dahingebung.

Mit großer Geschicklichkeit und Geisteskraft hielt Oxenstierna — welchem während der Unmündigkeit Christinens, der Tochter und Thronerbin Gustav Adolfs, die oberste Leitung der teutschen Angelegenheiten vertraut ward — die Allürten Schwedens zusammen, und die gegen des Kaisers Autorität so eifersüchtigen Stände übertrugen einem schwedischen Edelmann die, durch ein beigeordnetes consilium formatum nur wenig beschränkte, Obergewalt in Krieg und Frieden. Er selbst, da er die Macht hatte, Land und Leute zu verschenken, ärgerte sich über die niederträchtige Bewerbung mehrerer Fürsten um seine Gunst.

Der Wiederhersteller der Schlacht bei Lüzen, der vortreffliche Herzog Bernhard von Weimar, mit ihm mehrere andere schwedische und teutsche Heerführer, behaupteten fortwährend das Uebergewicht der protestantischen Waffen; Wallenstein, seit seinem Rückzug nach Böhmen blieb unthätig, oder versuchte wenigstens nichts Entscheidendes.

Der verrätherische Plan dieses selbstsüchtigen Mannes (die Anschuldigung, wenn auch nicht völlig erwiesen, erscheint doch höchst wahrscheinlich) war indessen zur Reife gediehen. Er wollte die Krone Böhmens sich auf's Haupt sezen, und in Verbindung mit Sachsen und Schweden den Kaiser zum Frieden zwingen. Nur an Entschlossenheit zur Ausführung mangelte es dem, von astrologischen Visionen beherrschten, Helden. Darüber verfloß die günstige Zeit, und sein Vorhaben ward dem Kaiser kund. Die Gefahr war dringend; der mit Donnern des Kriegs umgebene Verbrecher schien des Anspruchs auf gewöhnliche Rechtsformen verlustig. Also gab Ferdinand einigen Getreuen den Befehl, sich Wallensteins und seiner nächst Verbündeten lebend oder tod zu bemächtigen; und es geschah — ohne rechtlichen Prozeß — die Ermordung des Helden und seiner Freunde zu Eger (1634, 25. Febr.). Dreitausend Seelenmessen ließ K. Ferdinand für die Getödteten lesen. Sein eigenes Gewissen also zeihte ihn sündhafter Gewaltthat.

Des Kaisers Sohn, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn, stellte jezt, den General Gallas an der Seite, sich an die Spize des Heeres. Hilfsvölker aus Lothringen und aus Italien verstärkten seine Macht. Er erobert Regensburg und Donauwerth, und belagert Nördlingen. Zur Rettung der lezten Stadt wagen Bernhard von Weimar und der schwedische General, Gustav Horn, eine Schlacht (7. Sept. 1634), und erleiden eine vollständige Niederlage. Zwölftausend Todte bedecken den Wahlplaz; fast alles Geschüz und viele Gefangene fallen in kaiserliche Hände. In Folge so großen Sieges werden den Schweden viele Länder und Städte entrissen; mit neuer Uebermacht erhebt sich die katholische Partei.

§. 15. Fünfte Periode. Der Prager Friede.

Eine neue — die fünfte — Periode des Kriegs beginnt mit dieser Schlacht bei Nördlingen. Jezt tritt auch Frankreich als Kämpfer auf. Zwar hatte dasselbe schon gleich anfangs Schweden zum Kriege ermuntert, durch Vermittlung des Waffenstillstandes mit Polen ihm den Angriff erleichtert, und bald nach Gustav Adolfs Eintritt in Teutschland einen

Subsidientraktat mit dem König geschlossen. (Viermalhunderttausend Thaler sollten jährlich demselben entrichtet werden, der Bund 5 Jahre dauern). Auch hatte es während des teutschen Krieges zweimal mit Spanien, wegen des Valtellins und wegen der mantuanischen Erbfolge gebrochen. Doch vom teutschen Boden waren die französischen Waffen noch ferne geblieben. Ja, es brachte sogar Gustav Adolfs schneller Siegeslauf eine sehr merkbare Eifersucht Frankreichs und eine geheime Entgegenwirkung hervor, wovon der rechtfertigende Grund allerdings zu Tage lag. Gustav Adolf, als Eroberer oder als Kaiser Teutschlands, hätte der Krone Frankreichs leicht noch gefährlicher werden können, als das alternde Haus Oestreich. Jezt aber waren die Schweden hilfsbedürftig geworden, die Aussicht auf gefährliche Uebermacht war verschwunden; Frankreich, als Beistand gebend, mochte nun die oberste Kriegsleitung ansprechen.

Also kam unter dem Marschall de la Force ein französisches Heer über den Rhein, nachdem das eroberte Elsaß demselben eingeräumt und noch weitere Vortheile waren verheißen worden. Philippsburg war schon früher den Franzosen überlassen; mit entschiedener Ueberlegenheit der Stellung begannen sie den Kampf.

Noch vierzehn volle Jahre dauerte der schreckensreiche Krieg blutig und wechselvoll. Aber ermüdet von den einförmigen Mordscenen wollen wir nur flüchtig über die Schlachtfelder wegeilen.

Eine zweite große Folge der Nördlinger Schlacht war die Aussöhnung Sachsens mit dem Kaiser. Nie hatte Kurfürst Georg August die Partei Schwedens aufrichtig gehalten. Nur die Mißhandlungen, die er von des Kaisers Heer erfahren, und die noch schlimmern, die ihm bevorstanden, vermochten ihn, sich in Gustav Adolfs Arme zu werfen. Jezt schien der Kaiser geneigt zum Frieden, und Spanien beförderte denselben durch seine angetragene Vermittlung. Also kam zu Prag (1635, 10. Mai) dieser Friede zu Stande, welcher, wäre er allgemein gewesen und durch eine gesezmäßige Autorität für ganz Teutschland geschlossen worden, des Beifalls der Vaterlandsfreunde sich möchte erfreut haben, nun aber durch Beschränkung seines Inhalts und durch Mangel an rechtlicher Form viele wohlbegründete Beschwerden erregte.

Zuvörderst wurden die böhmischen und pfälzischen Angelegenheiten vom Friedensvertrag ausgeschlossen. Dann sollten auch Baden und Würtemberg und die unter Oxenstierna's Oberleitung verbundenen Stände der oberteutschen Kreise dessen Wohlthat nicht theilhaftig seyn. Für die übrigen, welche demselben beizutreten sich entschlössen, sollte das Restitutionsedikt vierzig Jahre lang suspendirt bleiben, nach deren Verfluß aber eine gütliche Ausgleichung versucht werden (blos eine mildere Form der etwa für den Kaiser demüthigend erscheinenden ausdrücklichen Aufhebung), und eine allgemeine Amnestie ihnen verliehen seyn. Nebenbei wurde das Erzstift Magdeburg dem sächsischen Prinzen August, Halberstadt aber dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugeschieden. Kursachsen erhielt vier von Magdeburg losgerissene Aemter, und von dem Kaiser die Lausiz als ein böhmisches Lehen abgetreten. Mit vereinter Macht sollten die Friede schließenden Stände die Fremden von teutschem Boden vertreiben, Schweden jedoch dritthalb Millionen Thaler als einige Vergeltung gegeben werden.

Viele Stände, wie Brandenburg, Anhalt, Mecklenburg,

Braunschweig-Lüneburg, viele Reichsstädte und jene der Hanse traten diesem Prager Frieden bei, doch meist nur aus Furcht, weil gegen die sich Weigernden wie gegen Reichsfeinde sollte verfahren werden: aber viel Groll blieb in den Herzen zurück; die Anmaßung Sachsens wurde verabscheut, die frisch-gestärkte Macht des Kaisers gefürchtet, und durch die vom Frieden ausgeschlossenen Stände, noch eifriger durch das schmählich behandelte Schweden, welchem Frankreich nun freundlich die Hände bot, die Fortsezung des Krieges betrieben.

§. 16. Kaiser Ferdinand III. Bernhard von Weimar.

Die durch die Aussöhnung mit Sachsen bewirkte Ueberlegenheit der kaiserlichen Waffen war von kurzer Dauer. Es mangelte ihnen an kräftiger Führung. Der Feldherr Gallas machte fast nur durch Mißgeschick sich berühmt, und die Schweden, nachdem sie durch Frankreichs Vermittlung die Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen — freilich um den Preis des früher gewonnenen Theiles von Polnisch-Preußen — erwirkt hatten, errangen abermal, durch den Sieg Banner's bei Witstok (1636, 24. Sept.), die entschiedene Oberhand. Einigen Trost gab Ferdinanden II. die jezt endlich zu Stande gebrachte Wahl seines Sohnes zum römischen König (12. Dezbr.), eine Frucht des durch den Prager Frieden neu gestärkten kaiserlichen Einflusses, auch wirklich eine Wohlthat für das Reich, welches sonst durch den bald darauf erfolgten Tod des Kaisers (1637, 15. Febr.) in noch kläglichere Zerrüttung hätte fallen mögen. Nunmehr aber bestieg Ferdinand III. ganz ruhig den Kaiserthron. Der Gang der Dinge erlitt dadurch kaum eine merkbare Veränderung.

Unter den Kriegshelden dieser Zeit zog jezt zumal Herzog Bernhard von Weimar die Blicke der Völker auf sich. Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen hatte dieser große Mann die Trümmer seines Heeres mühsam, weil fast ohne alle Hilfsmittel, zusammengehalten. Schweden war entkräftet, die teutschen Stände durch den Prager Frieden theils mit dem Kaiser versöhnt, theils dessen Uebermacht preis gegeben: die lezte Aussicht blieb Frankreich. Bernhard im Unterhandeln nicht minder geschickt als im Kampf, schloß zu Germain en Laye (1635, Okt.) mit Richelieu einen Vertrag, wodurch ihm jährlich als Subsidien sechsthalb Millionen Livres, und als künftige Belohnung das zu erobernde Elsaß zugesichert wurden, wogegen er seine Armee unter des Königs von Frankreich Hoheit anzuführen versprach. Durch diesen Vertrag ward er der Abhängigkeit von Schweden los, und mochte, wenn er glücklich im Kriege war, auch jener von Frankreich sich entziehen. Viele glänzende Siege über die Truppen des Kaisers und der Ligue, als zumal bei Rheinfelden, bei Wittenweiher und bei Thann auf dem Ochsenfelde (1638), dann in Folge davon die Eroberung der starken Feste Breisach, brachten seine stolzen Entwürfe der Verwirklichung näher; und er mochte ohne Vermessenheit hoffen, durch die Hand der verwittweten Landgräfin Amalie von Hessen seine Macht auf einer ansehnlichen Grundlage zu befestigen. Der Tod, der ihn plözlich von seiner Heldenbahn abrief (1639, Juli), zerstörte den genialen Plan, und diente nur zur Stärkung der Macht Frankreichs. Denn diese Krone bemächtigte sich durch Hinterlist, Bestechung und Gewalt der trefflichen Armee Bernhards, um welche alle kriegführenden Parteien buhlten, und errang durch dieselbe die Ueberlegenheit im Felde.

§. 17. Hippolytus a lapide.

Noch viele Glückswechsel folgten in diesem schrecklichen Kriege. Banner und Wrangel an der Spize des schwedischen, Guebriant und später Turenne an jener des französischen Heeres machten ihren Namen groß. Auf kaiserlicher Seite führten der Erzherzog Leopold, Piccolomini und Hazfeld den Stab; auch Johann von Werth und Mercy erwarben Ruhm. Doch allmälig sank die Schaale der Feinde Oestreichs. Nach des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg Tod (1640) trat sein Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm, den man den Großen nicht mit Unrecht heißt, entschieden auf schwedische Seite. In demselben Jahre zeigte ein in Regensburg gehaltener, durchaus fruchtloser Reichstag, der erste seit 1613, den gesunkenen Zustand der kaiserlichen Macht. Zu solcher Erniedrigung trug ein um diese Zeit erschienenes Buch: „Hyppolytus a Lapide, de ratione status in imperio nostro Romano Germanico etc." entscheidend bei. Der Verfasser (Bogislaus Philipp von Chemniz) stellt Teutschlands Regierungsform als eine Aristokratie der Reichsstände dar, in deren Versammlung allein die Majestät residire, nicht in der Person des Kaisers. Damit verbindet er scharfe Ausfälle gegen das östreichische Haus, welches er unumwunden der Tyrannei zeiht, und vom teutschen Boden vertrieben wissen will. Das Gewicht dieses Buches wurde dadurch, daß man es sofort in Wien verbot und verbrannte, nur erhöht, und die in freien Ländern schnell wiederholten Auflagen desselben vervielfältigten seine Wirkung.

§. 18. Sechste Kriegsperiode. Ueberlegenheit der schwedischen und französischen Waffen.

Des Kriegs wäre jedoch kein Ende gewesen, wenn er blos auf Unkosten des Reichs und in Reichsgebieten wäre fortgeführt worden. Nur durch Verwüstung der eigenen Erblande konnte Oestreich zum Frieden vermocht werden. Auch kamen nur die Kriegsdrangsale wiederholt über dieselben, seitdem der schwedische Feldherr Torstensohn — wieder eine große Persönlichkeit in der an Helden so reichen Zeit — durch einen abermaligen glänzenden Sieg auf dem verhängnißvollen breiten Felde bei Leipzig (23. Okt. 1642) die Macht Ferdinands entschieden gebrochen hatte. Zwar wurden von den Heeren des lezten noch mehrere Siege — wie zumal jener bei Duttlingen (24. Nov. 1643) — erfochten; auch rüstete sich das gegen Schweden eifersüchtige Dänemark zu Gunsten des Kaisers; aber Torstensohn, zuvorkommend, trieb die Dänen in raschem Siegeslauf zu Paaren, besezte Holstein, Schleswig und Jütland, und zerstäubte bei Jüterbock und Magdeburg (23. Nov. und 22. Dez. 1644) die Heere Oestreichs. Ein nochmaliger Sieg bei Jankowiz (24. Febr. 1645) gab die Erblande bis Wien den schwedischen Waffen preis. Dänemark suchte jezt sein Heil im schnellen Frieden (13. Aug.), und Sachsen erkaufte einen Waffenstillstand, welcher, von Zeit zu Zeit verlängert, bis zum Frieden dauerte. Auch Baiern, das bisher immer muthige und standhafte Baiern, schloß einen Stillstand, brach jedoch denselben wieder, und ward durch erneuerte Kriegsverwüstung bestraft. Böhmen, Schlesien, Oestreich fühlten wiederholt des Feindes Wuth. Torstensohns Nachfolger im Heerbefehl, Wrangel, theils vereint mit den Franzosen unter Turenne, theils allein, erfocht

mehrere Triumphe. Doch ward im Ganzen der Krieg jezt minder heftig geführt, aus allseitiger Ermattung. Endlich ward von dem schwedischen Feldherrn Königsmark die kleine Seite Prags durch schnellen Ueberfall gewonnen (1648), die Altstadt jedoch gegen den Pfalzgrafen Karl Gustav, Christinens Thronfolger, glücklich vertheidigt. Das dreißigjährige Waffengetöse war zurückgekehrt zu derselben Stadt, von welcher es ausgegangen; da machte die Nachricht des geschlossenen Friedens ihm ein Ende.

§. 19. Der Westphälische Friede.

Der Westphälische Friede, welcher endlich den Dämon des dreißigjährigen Haders beschwor, welcher die verworrensten Verhältnisse zu ordnen, die widerstreitendsten Ansprüche gewaltiger Parteien auszugleichen, die kostbarsten Interessen und Rechte zu bestimmen, zu wahren, in Harmonie zu bringen hatte, das Meisterwerk der politischen Kunst jener Zeit, und nach seinem Inhalt wie nach seinen Folgen mehr ein Grundgesez für das europäische, als blos für das teutsche Staatensystem — der Schlußstein einer welthistorischen Periode oder der Anfangspunkt einer folgenden — verdient und fordert wohl eine etwas umständlichere Betrachtung.

Nicht weniger als dreizehn Jahre ward dieses Friedens willen unterhandelt; denn gleich an jenen von Prag (1635) schlossen sich Negotiationen um einen allgemeinen. Nach dem Wunsche des Kaisers sollten der Pabst und die Krone Dänemark die Vermittlung übernehmen, und zu Cöln und Lübeck die verschiedenen Friedensverhandlungen mit Frankreich und mit Schweden gepflogen werden. Diese Kronen dagegen verwarfen theils solche Vermittlung, theils begehrten sie, an Orten, welche einander nahe gelegen wären, zu unterhandeln. Dann weigerte sich der Kaiser, Gesandte der Reichsstände in der Eigenschaft als Bundesgenossen der feindlichen Kronen zuzulassen. Erst auf dem Reichstag zu Regensburg (1640) gab er hierin nach, und bewilligte auch, in Gemäßheit des Reichstagsbeschlusses, daß zu Münster und Osnabrück (statt Cölns und Lübecks) die Friedenscongresse sich versammeln sollten. In demselben Jahre waren zu Hamburg Präliminarien unterzeichnet worden, welche aber erst 1643 die Ratification des Kaisers und Spaniens erhielten. Die Siege Torstensohns hatten dieses bewirkt, der Sieg des Kaisers bei Duttlingen verminderte die Nachgiebigkeit wieder. Und so ward noch öfter durch den wechselnden Gang des Krieges die Unterhandlung befördert oder gehemmt. Die förmliche Eröffnung des Congresses geschah am 10. April 1645. Am 1. Juni übergaben die beiden alliirten Kronen ihre Vorschläge, und am 19. November erschien der kaiserliche Prinzipalkommissarius, Graf Maximilian von Trautmannsdorf, von welchem Zeitpunkt an die Verhandlungen einen etwas rascheren Gang nahmen. Indessen hatte dieser gewandte und wohldenkende Staatsmann, mit seinen mist gleichfalls würdigen Collegen (worunter auf französischer Seite insbesondere d'Avaux und Servien, auf schwedischer Oxenstierna und Salvius hervorglänzen, neben ihnen aber noch viele andere ausgezeichnete Bevollmächtigte von fremden und von teutschen Staaten waren) unzählige Schwierigkeiten zu überwinden, um das Friedenswerk zu Stande zu bringen. Der Kaiser selbst, so lange noch irgend eine Hoffnung zu besserem Kriegsglück war, bewilligte nur wenig; aber die allmälig näher kommenden Donner der schwedischen Heere besiegten sein Widerstreben. Am 24. Oktober 1648 wurden zu Osnabrück und zu Münster die

Friedensinstrumente unterzeichnet; Teutschland, im Blute schwimmend und von Brandtrümmern erfüllt, vernahm fast ungläubig die Botschaft, sein Jammer solle sich enden.

§. 20. Inhalt. Genugthuung.

Unter den Friedensbedingungen standen jene oben an, welche die von den Kronen Schweden und Frankreich zum Lohn ihrer Siege geforderten Abtretungen — man nannte sie Genugthuungen — bestimmten. Zu Osnabrück wurden die Interessen Schwedens, zu Münster jene Frankreichs geregelt; die von beiden Kronen gemeinschaftlich durchgesezten Bestimmungen nahm man gleichlautend in beide Instrumente auf.

Schweden also bekam ganz Vorpommern sammt der Insel Rügen, und einige Distrikte von Hinterpommern, dann die Stadt Wismar sammt Zugehör, endlich noch das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, beide in weltliche Länder verwandelt als Herzogthümer; dazu noch eine Summe von 5 Millionen Thalern zur Bezahlung der Kriegsvölker bis zur Friedensvollstreckung. Das teutsche Reich jedoch sollte die genannten Länder darum nicht verlieren, sondern sie sollten Reichslehen und verbunden mit dem teutschen Staatskörper bleiben; daher sollte Schweden ihretwillen auf Reichs- und Kreistagen Siz und Stimme haben, und wie alle übrigen Reichsstände an den gemeinen Pflichten und Lasten Theil nehmen, doch mit einigen besondern Vorrechten, vorzüglich in Ansehung der Gerichtsbarkeit.

Dagegen erhielt Frankreich im Münster'schen Frieden — außer der förmlichen Abtretung von Metz, Toul und Verdun, in deren Besiz es schon 1552 gekommen — die zu seiner Genugthuung ausersehene, herrliche Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, und den Sundgau, so weit das Haus Oestreich sie bisher besessen, mit vollem und unbeschränktem Beherrschungsrecht abgetreten. Den Bischöfen von Straßburg und Basel jedoch, so wie mehreren im Elsaß gelegenen, unmittelbaren Abteien, dann der Reichsstadt Straßburg, und zehn anderen Reichsstädten, welche zur Landvogtei Hagenau gehörten, endlich auch allen Reichsfürsten, Grafen und Rittern, welche Besizungen in Nieder-Elsaß hatten, wurde die Verbindung mit dem Reich und die unmittelbare Reichsfreiheit vorbehalten. Frankreich bekam noch weiter die Hoheit über Pignerol, die Stadt Breisach und das Besazungsrecht in Philippsburg. Dem Erzherzog Ferdinand Karl, welchem das Elsaß gehört hatte, wurden von Frankreich zu einiger Vergütung drei Millionen Livres versprochen.

§. 21. Fortsezung. Compensationen.

Die Abtretungen, welche an Schweden geschahen, begründeten Ersazforderungen auf Seite der dadurch beschädigten Stände. Auch waren mehrere Fürsten, welche noch aus andern Titeln Anspruch auf Vergütungen machten. Das Mittel, sie zu befriedigen, ward in der Sekularisation geistlicher Länder und Güter gefunden; ein glückliches Auskunftsmittel, welches auf eine, dem Recht unnachtheilige Weise, weil mit Einwilligung der Religionstheile geschehend, einige Stücke des überreichen kirchlichen Gesammtguts der Nation, wie einen von den Vorfahren zurückgelegten Schaz, zur Bezahlung großer politischer Gesammtschulden, zur Befreiung von sonst unheilbarem Hader, also zur Rettung des gesammten Vaterlandes verwendete.

Das Haus Brandenburg hatte auf die Nachfolge in Pommern

nach H. Bogislaus XIV. Tod ein anerkanntes Recht. Schweden selbst, welches Pommern für sich nahm, unterstüzte daher die Compensationsforderung Brandenburgs. Man ertheilte demselben — außer dem Stück von Hinterpommern, welches Schweden nicht erhalten — die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer und das Erzstift Magdeburg (doch erst nach dem Tod des sächsischen Prinzen, der es als Administrator bereits besaß) als ein Herzogthum.

Dem Herzog von Mecklenburg wurden für die Stadt Wismar die Bisthümer Schwerin und Razeburg als weltliche Fürstenthümer, auch die Johannitercommenden Mirow und Nemerow gegeben.

So gewissenhaft — ja ängstlich — war man auf Schadloshaltung der Großen bedacht (während von jener der Völker keine Rede war), daß zum Ersaz für die Coadjutorien, die einige Prinzen vom Hause Braunschweig-Lüneburg besaßen, demselben Hause das abenteuerliche Recht verliehen ward, dem bischöflichen Stuhle zu Osnabrück, jeweils abwechselnd mit einem katholischen Bischof, einen seiner jüngsten Prinzen als Bischof zu geben.

Hessen-Kassel, zwar ohne Vergütungsansprüche, aber wegen treuer Anhänglichkeit an Schweden von dieser Krone unterstüzt, erhielt die Abtei Hirschfeld als Fürstenthum, auch die Aemter Schauenburg und Sachsenhagen nebst 600,000 Thaler.

Auch Kursachsen bekam einige Aemter zur Schadloshaltung für Kriegsübel und Verzichte.

Schwieriger zu befriedigen waren die Restitutions-Ansprüche derjenigen, welche als Feinde des Kaisers oder des Reiches ihre Länder und Würden verloren hatten, und für welche Frankreich und Schweden die Wohlthat einer allgemeinen Amnestie begehrten. Zwar die Wiederherstellung der Häuser Würtemberg, Baden-Durlach, Croy, Nassau, Hanau, Isenburg u. s. w. wurde vom Kaiser bewilligt, aber jene des Hauses Pfalz konnte nicht geschehen, ohne Baiern um seine wohlverdiente Belohnung zu bringen, oder demselben dafür einen Ersaz auf das Erbgut Oestreichs anzuweisen. Man kam endlich dahin überein, daß Baiern die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, auch die pfälzische Kur behalten, dagegen für das pfälzische Haus nebst vollkommener Wiederherstellung in der Unterpfalz eine neue, die achte, Kur errichtet werden solle.

Auf die Unterthanen des Kaisers selbst endlich und auf ihre der böhmischen Unruhen willen confiscirten Güter sollte die Amnestie und Restitution theils gar keine, theils nur eine beschränkte Anwendung haben. In diesem Punkt widerstand Ferdinand nicht mit Unrecht aller Zudringlichkeit der beiden Kronen.

Verschiedene einzelne Irrungen, welche als Mitursachen des dreißigjährigen Krieges zu betrachten waren, wie zumal der Successionsstreit im Hause Hessen, wurden im westphälischen Frieden befriedigend abgethan, die Jülichschen Händel jedoch und die Sache Donauwerths blieben ausgesezt.

§. 22. Fortsezung. Religionssachen.

In Ansehung der Religionssachen, als welche der eigentliche Grund des Krieges und überall vom tiefest gehenden Interesse waren, bemühten sich

die Friedenskünstler am angelegensten, jedoch vergebens, eine befriedigende Ausgleichung zu treffen. Der beschränkte Geist ihrer Zeit erlaubte ihnen nicht, zu der Idee sich emporzuheben, aus deren Verwirklichung allein ein gerechtes und dauerhaftes, die Gemüther, nicht nur die Waffen beruhigendes Friedenswerk hervorgehen mochte, zur Idee nämlich einer für alle Genossen des teutschen Vaterlandes auszusprechenden gleichen Religions- und Kirchenfreiheit. Aber auch jezt war mehr nur von Rechten kirchlicher Gesammtheit, und von Rechten der Stände, wenig von Rechten der einzelnen Bürger die Rede; und als Grundlage des Friedens erschien die Idee einer wechselseitig wohlverwahrten — in der That also feindseligen nur durch's Bollwerk gesicherten — Stellung, was eine Menge theils kleinlichter, theils gehässiger Bestimmungen nothwendig machte, welche dann doch zum Zwecke nicht hynreichten, vielmehr den Saamen erneuter Zerwürfniß in sich trugen.

Also wurde der Augsburger Religionsfrieden von 1555 (mit dem Passauer-Vertrag von 1552) feierlich bestätigt, blos mit der Ausdehnung, daß nun auch die Reformirten mit eingeschlossen seyen, und daß in Ansehung der anzuerkennenden Confessionseigenschaft und Religionsübung einzelner Lande und Orte, so wie in Ansehung aller daraus fließenden Rechtsfolgen das Normaljahr 1624 entscheidend seyn solle.

Doch nur für die Katholischen einerseits und für die Evangelischen anderseits, hier also die Lutherischen und Reformirten zusammengenommen, ward das Normaljahr aufgestellt. Zwischen Lutherischen und Reformirten unter sich galt ein besonders, meist auf Besiz und Verträgen ruhendes Recht, zu welchem der westphälische Friede nur einige wenige Bestimmungen hinzuthat.

Alle geistlichen Stiftungen — diejenigen ausgenommen, worüber der Friedensschluß eine besondere Verfügung getroffen — sollten nach dem aufgestellten Entscheidungsjahr fortan demjenigen Religionstheil gehören und in demselben Religionsverhältnisse bleiben, wie es der Besizstand vom 1. Jänner 1624 mit sich brachte. Das lang bestrittene Reservatum ecclesiasticum ward damit anerkannt und für alle Folgezeit bestätigt.

Das Normaljahr aber sollte nicht nur über Sachen- und Real-Rechte, sondern auch über jene der Personen entscheiden. Ob ein Bürger oder eine Gemeinde oder ein Theil derselben katholische oder evangelische Religionsübung, privat oder öffentlich, in Rechten solle ansprechen können, oder ob die Verwandten einer von dem Glauben des Landesherrn abweichenden Confession auf die traurige Rechtswohlthat der Auswanderung sollten beschränkt bleiben — das wurde von dem Umstande abhängig gemacht, ob während des Jahrs 1624 in jenen Orten oder Landen dieselbe Confession sich bereits einer solchen öffentlichen oder nicht öffentlichen Ausübung erfreute oder nicht erfreute. Zu dulden oder nicht zu dulden, sollte also in der Willkür des Landesherrn fortwährend liegen, wo nicht das Normaljahr seinem Eifer und seinem Herrscherrecht eine Grenze sezte. Er konnte die Auswanderung selbst befehlen, und that er es nicht, so war die Gewährung der Hausandacht das höchste, was die durch's Normaljahr nicht geschüzten Dissidenten zu fordern hatten. In demselben teutschen Vaterland, auf dem gemeinsamen Reichsboden, war ein und derselbe Glaube hier herrschend oder doch berechtigt, dort blos geduldet, dort gedrückt oder geächtet, in bunter Abwechslung auf

den sich nächst gelegenen Orten, und dabei noch vielfältiger Rechtsänderung ausgesezt, je nach der wechselnden Gesinnung des Herrn oder nach den Zufällen der Landesvererbung; alles dieses nach dem Ausspruch des hochgepriesenen westphälischen Friedens! — Nur die Stände und die Reichsritter erhielten das selbstständige Recht der Gewissensfreiheit; bei allen Uebrigen entschied der Zufall des früheren Besizes oder der landesherrlichen Gnade. Auch in den Reichsstädten entschied das Normaljahr über die Religionsrechte ihrer Angehörigen. In den östreichischen Ländern — als ob sie nicht zum teutschen Reiche gehörten — sollte nicht einmal durch das Normaljahr die landesherrliche Gewalt beschränkt werden. Den evangelischen Unterthanen Oestreichs gab der westphälische Friede (einige wenige Stipulationen ausgenommen) keinen Trost.

Die in Bezug auf Besiz, Herrschaft und Duldungsanspruch dergestalt nach Ländern und nach Ortschaften mit vielverschlungener Grenzbezeichnung von einander gesonderten Religionen sollten übrigens, eine gegen die andere betrachtet, ein durchaus gleiches Recht besizen. In gleichen Lagen, unter gleichen Voraussezungen sollte den Genossen der einen wie der andern Religion dieselbe Gunst oder Ungunst des Gesezes zu Theil werden, und beide Religionskörper als solche einander gegenüber sollten im Gleichgewicht der Kräfte wie der Rechte stehen. Daher sollte bei den Reichsgerichten, Reichsdeputationen rc. die Anstellung einer gleichen Zahl von Mitgliedern aus beiden Religionskörpern die Regel, bei reichsständischen Versammlungen aber, also zumal auf Reichstagen, wo solche Gleichheit nicht zu bewirken war, die Entscheidungskraft der Stimmenmehrheit für Religionssachen, und überhaupt für Fälle der Trennung nach Religionstheilen (itio in partes) aufgehoben seyn. Allerdings ein nothwendiges Mittel zur Gewährleistung der Rechte des minder zahlreichen Theils, aber in seiner Anwendung oftmals mißbraucht, und zu noch vollständigerer Auflösung des Reichsverbandes führend.

Außer den drei oft genannten Confessionen christlicher Religion sollte keine andere der Freiheit oder der Duldung vermöge Reichsbürgerrechts sich erfreuen. Doch blieb den einzelnen Reichsständen unbenommen, für ihr Gebiet ein minder strenges Gesez zu geben.

§. 23. Fortsezung. Politische Rechte der Stände.

Zunächst den kirchlichen Dingen wurden die politischen Beschwerden der Reichsstände verhandelt, und jezt endlich durch feierliches Grundgesez ausgesprochen, was der That nach schon längstens bestanden, nämlich das Landeshoheitsrecht der Stände, welches, obschon die Oberhoheit des Kaisers und Reichs fortdauern sollte, auch gewisse Reservatrechte dem ersten vorbehalten blieben, in seinem Umfang und in seinen Wirkungen nur wenig verschieden von wirklicher Souverainetät erschien. Selbst Bündnisse sollten die Reichsstände schließen dürfen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit, sowohl unter sich als mit Auswärtigen; nur nicht gegen Kaiser und Reich, und nicht gegen den Landfrieden — eine den Kaiser und den Landfrieden wenig sicherstellende Klausel, wie die Natur der Dinge mit sich brachte, und nur zu bald die Erfahrung gelehrt hat.

Außer dem Gut und den Rechten, welche die Stände als vollkommen eigen besaßen, hatten sie auch manches blos unter dem Titel der Reichs-

pfandschaft inne. Solche der Wiedereinlösung ausgesezte Besizthümer wurden ihnen durch den Frieden als unwiderruflich zugesichert.

Den Reichsstädten wurden alle ihre Regalien in ihren Ringmauern und in ihrem Gebiet gewährleistet, auch der Reichsritterschaft ihre Reichsunmittelbarkeit, und selbst den Reichsdörfern für ähnliches Recht gesichert.

An diese Bestimmungen schlossen sich noch mehrere andere, welche theils die Theilnahme der auf dem Reichstag vereinigten Stände an allen wichtigen Reichsgeschäften, und die Freiheit ihrer Stimmen dabei, theils die Organisation des Reichstags und seine Eintheilung in drei Collegien, der Kurfürsten, Fürsten und Städte (den lezten ward nunmehr ausdrücklich eine entscheidende Stimme beigelegt), theils endlich die Verfassung des Kammergerichts und des Reichshofraths betrafen. Die wichtigsten waren von Frankreich und Schweden diktirt, was am deutlichsten ihren Geist bezeichnet. Doch zeigt sich darin auch vielfältig die teutsche Besonnenheit und Umsicht.

Verschiedene, die Reichsordnung, Polizei und das Steuerwesen betreffende Punkte, auch die Regulirung des Postwesens, wurden auf den nächstkünftigen Reichstag ausgesezt.

§. 24. Holland und die Schweiz vom Reichskörper getrennt.

Schon vor dem Schluß des Westphälischen Friedens war zu Münster (1648, 20. Jänner) in einem besondern Friedensvertrag die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt worden. Hiedurch ward auch die Losreißung dieses neuen Staates vom teutschen Reichsverband bekräftigt. Eine kaiserliche Erklärung (vom 6. Juli 1654) versicherte die Niederlande der nachbarlichen Freundschaft des ihnen nun fremd gewordenen teutschen Reiches. Der burgundische Kreis erlitt hiedurch eine sehr große Verminderung.

Gleichzeitig ward auch die Unabhängigkeit der Schweiz von Teutschland anerkannt, und es geschah solches durch ausdrückliche Erklärung in den beiden Friedensinstrumenten von Münster und Osnabrück.

Man hatte gewünscht, den teutschen Frieden zum allgemeinen europäischen zu erhöhen; darum wird in dem Instrument von Osnabrück Spanien ausdrücklich als Bundesgenosse des Kaisers und Theilnehmer des Friedens aufgeführt: auch wurden England, Dänemark, Polen, Portugal, Rußland, Lothringen, Venedig, die vereinigten Niederlande, die Schweiz und Siebenbürgen namentlich in denselben eingeschlossen. Der Pabst aber protestirte gegen den Frieden.

Mit Frankreich jedoch hatte Spanien sich nicht aussöhnen können (auch Lothringen nicht), daher nahm es an dem zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Frieden keinen Theil; und es ward der Krieg zwischen beiden Mächten noch fortgesezt bis zum Pyrenäischen Frieden.

§. 25. Friedensexekutionsrecesse. Streit über das Simultaneum.

Das so mühsam geschlossene Friedenswerk wäre bald wieder an den Schwierigkeiten der Ausführung gescheitert. Die Natur verschiedener seiner

Punkte, mehr aber die Unredlichkeit und engherzige Selbstsucht der Theilnehmer bewirkte solche Gefahr. Die Schweden forderten den Vollzug, bevor sie Teuschland räumten, und drohten wiederholt mit Wiederergreifung der Waffen. Endlich kam zu Nürnberg ein Präliminarreceß, welcher wenig fruchtete, und zulezt (16. Juni 1650) der Friedensexekutions-Hauptreceß unter mancherlei Wehen zur Welt.

Der Reichstag, worauf gemäß des Friedens die noch unerledigten Sachen sollten geschlichtet werden, versammelte sich 1653 zu Regensburg. Aber er löste seine Aufgabe nicht vollständig. Auch der Reichsdeputationstag zu Frankfurt (1655) ließ noch manchen Zwist ohne Entscheidung.

Von dem Geist jener Zwistigkeiten und überhaupt jener Zeit mag uns zumal der ärgerliche Hader über das „Simultaneum“ belehren. Den Landesherren hatte der westphälische Friede das kirchliche Reformationsfest ausdrücklich zugesprochen, nur mit Vorbehalt der von dem Normaljahr 1624 herrührenden Besizrechte. Keinem Religionstheil durfte also entrissen werden, was er rechtlich besaß, wohl aber — so sprach eine vernünftige Deutung — mochte der Landesherr ihm noch ein Mehreres verleihen. Solche Verleihung an Katholiken trat freilich selten ein, wo protestantische Landesherren waren; aber es geschah, daß durch Erbschaft oder Glaubensänderung katholische Landesherren zur Regierung in evangelischen Ländern kamen; worauf, als von denselben neben der evangelischen auch die katholische Religionsübung erlaubt ward, alsogleich der Hader entbrannte. Nur zwischen den beiden Confessionen des evangelischen Theiles habe der westphälische Friede solches Recht statuirt — also tönte die Beschwerde — in Ansehung der Protestanten und Katholiken aber könne es nur in dem Falle gelten, wenn Land und Landesherr sich zu derselben Confession bekennten, also daß zwar ein protestantischer Landesherr in seinem evangelischen Lande ein Simultaneum für die Katholiken, und ein katholischer im katholischen Land ein solches für die Evangelischen einführen dürfte, nicht aber in dem Fall der Confessionsverschiedenheit zwischen Fürst und Land! — Die Vertheidiger der Gewissensfreiheit, und die zum Schirm derselben die Macht der Landesherren selbst über die Gebühr erhöhten, die Protestanten, führten jezt heftigen Streit — so sehr hatte die Veränderung der Verhältnisse auch die Grundsäze geändert — wider das landesherrliche Recht der Duldung.

§. 26. Wirkungen des dreißigjährigen Krieges.

Also endete sich der namenlos schreckliche, ein volles Menschenalter hindurch über Teutschland gelegene Krieg. Schon in den ersten Jahren hatte er weitaus den größten Theil des Reiches dergestalt verwüstet, daß das allgemeine Elend unerträglich schien; später schwang er seine Geißel auch über die zuvor verschonten Länder, und häufte ein Maaß des Jammers über alle, für welches die Sprache keinen Ausdruck hat. Teutschland, bis in seine verborgensten Winkel mit Blut getränkt und mit Trümmern erfüllt, war nahe daran, in völlige Barbarei zurückzusinken oder eine große Wüste zu werden. Ueber verheerten Saatfeldern trauerte muthlos der Landbau, aus den zerstörten Werkstätten floh verzweifelnd der Gewerbfleiß, alle friedliche Kunst, Wissenschaft und Sitte wich dem fortbrausenden Kriegslärm, oder erlag unter rettungsloser Verarmung. Ohne Sicherheit, Credit und Geld

erstarb der Handel, kein freundlicher Austausch mehr, nur Raub galt als Mittel der Erwerbung; kein Trost, keine Rettung für den Bürger: der Soldat allein herrschte in der eisernen Zeit. Zu den Fahnen also floh, wer noch Kraft in sich fühlte; um nicht fortan Beraubter zu seyn, gesellte man sich zu den Räubern. Dies war die Wirkung der Kriegsmanier, welche zuerst Mannsfeld (mit andern Abenteurern) in Uebung gesezt, Wallenstein aber zur furchtbarsten Ausdehnung gebracht hatte, und welche nach ihm alle übrigen Heermeister beobachteten. Der Krieg selbst mußte den Krieg bezahlen, und schonungslos, mit der unbändigsten Verschwendung ward das Mark der Länder ausgepreßt von Freund und Feind. Die Soldaten, meist ohne Theilnahme an der Sache, ohne Pflicht und Liebe für ein Vaterland, blos des Soldes und des Raubes willen fechtend, von ehrgeizigen und tollkühnen Führern rücksichtslos in Schlachten und Stürmen hingeopfert, je nach den Kriegswechseln oft dem Hunger und den härtesten Mühseligkeiten preis, forderten, so oft die Gelegenheit winkte, Raub und Lust als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Lohn; die Stimme der Menschlichkeit verstummte unter dem fortwährenden Toben der Leidenschaft oder des Mangels; und das Beispiel der Führer rechtfertigte die Gewaltthätigkeiten des Haufens. Noch jezt sind die Spuren dieser Kriegsverwüstungen in manchen Gegenden Teutschlands unverwischt, und das lange Zurückbleiben unseres Vaterlandes gegen einige andere Staaten in Verfeinerung, Wohlhabenheit und Kunst mag mit aus den Leiden des dreißigjährigen Krieges erklärt werden.

Doch kräftiger als der Mensch im Zerstören ist die Natur im Wiederherstellen. Nach ihren großen Gesezen keimt aus der Zertrümmerung selbst — aus Ungewittern, die den verwüsteten Boden befruchten, wie aus Völkerstürmen, welche ganze Geschlechter in's Grab werfen — ein neues Leben auf, meist edler und fruchtreicher als jenes, welches zu Grunde gegangen. Welche Früchte der dreißigjährige Krieg und seine Folge, der westphälische Friede mit der durch ihn vervollständigten und befestigten Verfassung des teutschen Reiches, für dieses Teutschland und für Europa getragen, davon wird der folgende Zeitraum das Gemälde liefern.

§. 27. Geschichte Spaniens. Friede mit Holland.

Unter den mit dem dreißigjährigen Kriege gleichzeitigen Geschichten sprechen allernächst jene von Spanien und Frankreich, als mit den teutschen Kriegsschicksalen in vielfacher Verbindung stehend, unsere Aufmerksamkeit an.

Wir haben Spanien unter der gleich schwachen als tyrannischen Regierung Philipps III. (s. Kap. V.) seinem Verfalle zueilen gesehen. Seines Sohnes und Nachfolgers, Philipps IV. (1621), Regierung war nicht glücklicher. Der große Plan seines thatkräftigen Ministers, des Herzogs, Grafen von Olivarez, die vereinigten Niederlande zu bezwingen, scheiterte an dem Muthe und an dem Glücke der Republik; und in allen äußern, wie in den innern Unternehmungen Spaniens herrschte blos Unstern und angeerbte Schwäche.

Seit dem Waffenstillstand, welcher 1609 auf zwölf Jahre mit Spanien war geschlossen worden, hatte die Republik der vereinigten Niederlande unaufhörlich an innern Stürmen gelitten. Der herrschsüchtige Prinz Moriz von Oranien haßte den Frieden, der seinen Einfluß schwächte, und die Partei der Patrioten, welche eine freie Verfassung begehrten. Daher benüzte er den eben damals rege gewordenen kirchlichen Streit über die Wirk-

samkeit der göttlichen Gnade, um den edlen Oldenbarnevelt, seinen ehemaligen Wohlthäter und Freund, jetzt den Gegner seiner Herrscherplane, auf's Schaffot zu bringen, und unterdrückte allenthalben die Freunde der Republik. Haß und Mißtrauen gegen ihn und sein Geschlecht war die wohlverdiente Strafe für so abscheuliche Gewaltthat.

Indessen stärkte der wiederkehrende spanische Krieg die Gewalt des Statthalters. Noch während des Waffenstillstandes hatten die Holländer in Jülich und in Ostindien wider die Spanier gestritten; doch war im eigenen Lande Friede geblieben: jetzt, nach Verfluß der zwölf Jahre, griff Spanien mit neugestärkter Hoffnung zu den Waffen (1621), und legte sie nicht ab bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges. Aber der Erfolg entsprach der Erwartung wenig. Zur See, und in Ost= wie in Westindien waren die Holländer siegreich. Peter Heyn eroberte (1628) eine ganze spanische Silberflotte. Zu Land jedoch erhielt der tapfere Feldherr Spinola die Ehre der spanischen Waffen wider Moritzens Genie und Glück; nach dieses Prinzen Tod (1625), mehr noch nach Spinola's Abrufung (1627) gab aber das hohe Talent Friedrich Heinrichs, Moritzens Bruder und Nachfolgers in der Statthalterswürde, den Holländern das Uebergewicht. Noch entscheidender wurde dasselbe durch den 1630 mit Frankreich geschlossenen Subsidientraktat, welchen man später in eine Offensiv=Allianz verwandelte. Eine große — der unüberwindlichen ähnliche — Flotte, welche Spanien in die Nordsee sandte, wurde vom holländischen Admiral Herbert Tromp bis zur Vernichtung geschlagen (16. Sept. 1639) und hiedurch Hollands Herrschaft zur See befestigt. So sicher war die Republik jetzt ihrer Sache, daß sie — vor Frankreichs schwellender Größe bereits mehr als vor Spanien bang — den Krieg fortan mit wenigem Nachdruck führte. Spanien, durch einheimische und auswärtige Unfälle gebeugt, suchte den Frieden, und schloß ihn zu Münster (30. Juni 1648), auf harte Bedingungen. Nicht nur wurden die vereinigten Niederlande als unabhängige Macht anerkannt; sondern es wurden ihnen auch ihre Eroberungen, sowohl jene außer Europa, als die in den spanischen Niederlanden (die Generalitätslande) zum Eigenthum abgetreten.

§. 28. Einheimische Unfälle.

Während der Krieg gegen Holland und des Kaisers Feinde in Teutschland die besten Kräfte Spaniens verschlang, trafen diese Krone noch viele näher verwundende Schläge. Die harten Auflagen, welche die Kriegslast nöthig machte, noch mehr der Stolz des Herzogs, Grafen von Olivarez, erregten gegen ihn viele einheimische Feinde; und es empörten sich nacheinander Catalonien, Portugal, Andalusien und Neapel. Die Verschwörung in Andalusien, welche der Herzog von Medina Sidonia angesponnen, scheiterte zwar wegen zu früher Entdeckung, und Neapel, welches unter dem Fischer Thomas Aniello die Fahne des Aufruhrs erhoben, wurde bald wieder bezwungen; aber Catalonien beschäftigte die Waffen des Königs fünfzehn Jahre lang (von 1640 — 1655), und Portugal riß sich glücklich los von der längst gehaßten Herrschaft.

Die Forderung des Herzogs von Olivarez, daß der portugiesische Adel wider die catalonischen Empörer in's Feld rücken solle, bewirkte den, zwar längst im Stillen bereiteten, Aufstand. Plötzlich rief man (1. Dez. 1640) in Lissabon den Herzog Johann von Braganza, durch seine Großmutter

Katharina von dem großen Emmanuel abstammend, zum König aus. Der Freudenruf tönte durch ganz Portugal wieder. Binnen acht Tagen war das Reich von den Spaniern befreit. Nur drei Personen, der spanische Minister Vasconcellos und zwei Soldknechte, verloren dabei das Leben. Der neue König, Johann IV., ohne besondere Thatkraft oder Talente, erhielt sich durch die Ohnmacht Spaniens, und durch den Willen des portugiesischen Volkes. Die Reichsstände erkannten sein erbliches Herrscherrecht.

Die gegen Spanien feindlichen Mächte, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande und Schweden, erkannten sofort die Rechtmäßigkeit Johanns; Frankreich leistete auch Hilfe (*). Spanien dagegen auf allen Seiten bedrängt, machte nur schwache Versuche zur Wiedereroberung. Erst nach dem Schluß des pyrenäischen Friedens geschahen ernstere Angriffe, welche jedoch der durch Haß entflammte Muth der Portugiesen vereitelte.

§. 29. Kriege mit Frankreich. Der Pyrenäische Friede.

Doch auch ohne Hollands und Portugals Besiz hätte Spanien mächtig seyn können. Die Erbärmlichkeit der innern Verwaltung, die Beschränktheit aller Regierungsmaßregeln, verbunden mit Härte, Stolz, Nachläßigkeit und Verschwendung, auf Seite des Volkes aber Verarmung an Talent und Muth durch fortdauernden Geistesdruck, dabei überhandnehmender Knechtsinn auf Seiten der Großen wie der Gemeinen — das war es, was den unheilbaren Fall erzeugte. Dazu kamen die von Richelieu's geschickter Hand mit Nachdruck geführten Schläge des durch ihn zum feindseligen System wider Spanien und zur Furchtbarkeit zurückgebrachten Frankreich.

Drei Kriege wider diese Macht wurden während des dreißigjährigen teutschen Krieges von Spanien geführt, alle drei unglücklich.

Um eine Verbindung Mailands mit den teutsch-östreichischen Staaten zu erhalten, besezten die Spanier die den Graubündtnern zugehörigen Ländchen Baltelin und Bormio, unter dem Vorwand des ihren katholischen Glaubensgenossen daselbst zu leistenden Beistandes. Denn ein blutiger Religionshader hatte den Abfall des Valentins von Graubündten veranlaßt (1620). Frankreich, die Gefahr jener Verbindung wohl erkennend, alliirte sich sofort mit Venedig und Savoyen zur Vereitlung des Planes, und erzwang sie durch Waffengewalt. Im Frieden von Monçon (1626) bequemte sich Spanien zur Wiederherstellung der ehevorigen Verhältnisse.

Bald darauf erhob sich Streit über die mantua'sche Erbschaft. Nach Vinzenz II. Gonzaga's, Herzogs von Mantua und Montferrat, kinderlosem Tod (1628) behauptete Carl, Herzog von Nevers und Rhetel, der nächste Erbe zu seyn. Dasselbe behauptete Herzog Ferdinand von Guastalla. Beide stammten ab von Friedrich I., Herzog von Mantua. Der erste erhielt Frankreichs, der zweite des Hauses Oestreich Beistand. Auch Savoyen verband sich dem lezten. Seinen tapfersten Feldherrn, Spinola, rief Spanien herbei, um hier gegen Frankreich zu streiten. Vergebens! das Glück entschied für die Heere Richelieu's; Oestreich erkannte im Frieden zu Chierasco (1630) den

(*) Daß jedoch mit Holland, der Länder in Ostindien und Brasilien wegen, ein Zerwürfniß blieb, selbst neuer Krieg entstand, und Portugal am Ende sehr großen Verlust erlitt, ist oben (Kap. II.) erzählt worden.

französischen Schützling als Herzog von Mantua. Savoyen jedoch trug für sich einen Theil Montferrats davon.

Aber den wichtigsten und langwierigsten Krieg gegen Frankreich verursachte das Bündniß dieser Krone mit Holland (1635), und ihre nunmehr entschiedene Theilnahme am großen teutschen Krieg. Die Gefangennehmung des Kurfürsten von Trier, welcher sich in französischen Schuz begeben, durch Spanien gab nähern Anlaß zum Bruch. Nicht nur auf teutschem Boden, auch an der niederländischen und an der spanischen Grenze wurde der Krieg, zwar mit wechselndem Erfolg, doch im Ganzen unglücklich für Spanien geführt, besonders seitdem der Prinz von Enghien (nachmals von Condé) den glänzendsten Sieg bei Rocroy (19. Mai 1643) erfochten. Zwar wurde Frankreich bald darauf, nach Richelieu's und Ludwigs XIII. Tod, durch erneuerten Bürgerkrieg zerrüttet, und der Sieger von Rocroy selbst ging zu den Spaniern über: doch schlug die Hoffnung fehl, welche Spanien auf diese Unruhen gebaut, und um derentwillen es zu Münster die Aussöhnung mit Frankreich verschmäht hatte (1648). Der Cardinal Mazarini, nachdem er seine einheimischen Feinde glücklich überwunden (1653), stellte sofort die Ueberlegenheit der französischen Waffen wieder her. Der große Turenne hielt dem Ueberläufer Condé die Waage, und überall sonst siegte Frankreich. Die Allianz mit Englands Protektor Cromwell (1654) vollendete das Uebergewicht von Spaniens Feinden. Die Engländer eroberten das reiche Jamaika, Mardyk und Dünkirchen. Endlich bequemte das gebeugte Spanien sich zum Frieden. Auf der Fasaneninsel (in dem Grenzflüßchen Bidassoa) nahe den Pyrenäen, von welchen der Friede benannt wird, schlossen ihn die beiden Prinzipalminister der streitenden Reiche persönlich (7. Nov. 1659). Spanien mußte Roussillon, Perpignan und Conflans abtreten, bekam dagegen Catalonien, welches sich an Frankreich ergeben hatte, zurück, die Pyrenäen sollten die Grenze der beiden Staaten seyn. Auch in den Niederlanden trat Spanien ansehnliche Distrikte ab. Zur Befestigung des Friedens ward die Vermählung von Philipps IV. ältester Tochter, Maria Thersia (welcher ein Brautschaz von 500,000 Kronen solte mitgegeben werden), mit dem König Ludwig XIV. verabredet und vollzogen. Die Infantin entsagte jedoch allem Erbrecht auf den spanischen Thron.

Mit England ward kein förmlicher Friede geschlossen, sondern blos der alte von 1630 wieder verkündet. Aber England blieb im Besiz seiner Eroberungen.

Der Herzog Graf von Olivarez war es nicht mehr, welcher diesen Frieden schloß. Das allgemeine Geschrei, welches die gehäuften Unfälle des Reiches wider diesen mächtigen Günstling hervorriefen, bewog endlich den König, ihn zu entlassen (1643). Louis de Harro, sein Neffe, minder hochmüthig zwar als Olivarez, aber dabei auch weniger staatsklug, folgte ihm, und machte die Angelegenheiten noch schlimmer. Spanien sank unaufhaltsam und zusehends. An seiner Stelle, und meist auf seine Unkosten gestärkt, erhob Frankreich sich zur Präpotenz. Ein großer Mann, Richelieu, war es, welcher dazu den weise ersehenen und wohlbefestigten Grund legte.

§. 30. Verfassung Frankreichs.

Als Richelieu das Ruder der Regierung Frankreichs ergriff (s. Kap. V. §. 27.), war die königliche Gewalt zwar nicht sonderlich durch Rechte des Volks, wohl aber durch Anmaßungen der Großen, und durch Macht der Faktionen beschränkt; überhaupt aber in einem fortwährend wankenden, vom Strom der Ereignisse abhängigen Zustand. Franz I. und Heinrich II. hatten sehr eigenwillig geherrscht. Die fast ununterbrochenen Kriege mit Oestreich veranlaßten die Vermehrung des stehenden Heeres, gewöhnten den Adel an den Gehorsam gegen den Kriegsmeister, und flößten dem Volke Furcht ein. Die Geistlichkeit aber war durch das mit dem Pabst geschlossene Concordat, welches die Vergebung der meisten Pfründen dem König überließ, von dessen Gnade abhängig worden. In so günstiger Stellung hätte Franz ohne Gefahr die allgemeinen Reichsstände berufen mögen; dennoch scheute er sie — der Willkürherrschaft ist die zählende Volksstimme ein Gräuel — und versammelte jeweils blos die Notablen, als deren Ehrgeiz damals im Wetteifer des Gehorchens bestand, und die sich der Hintansezung der Gemeinen freuten. Unter der stürmischen Verwaltung von Heinrichs II. Söhnen wurden zwar wieder öfters die Reichsstände versammelt: man bedurfte ihrer zur Bewilligung erhöhter oder vervielfachter Steuern. Aber in Staatssachen sich einzumischen, wurde ihnen streng untersagt; kaum daß man ihnen das klägliche Recht zugestand, ihre Doléances und Representations gebückt zu den Stufen des Thrones zu bringen. Indessen zeigten selbst in diesen traurigen Zeiten die Gemeinen mitunter edlen Muth und hellen Freisinn; die beiden obern Stände dagegen nur die häßliche Vereinbarung von Servilität und Anmaßung. Denn nicht für die Freiheit des Volkes, nicht zur Beschränkung der gesezlosen Königsmacht hatten die Parteihäupter die Waffen ergriffen, sondern blos zum Frommen eigener, theils selbstsüchtiger, theils fanatischer Zwecke, zu deren Durchführung sie eben einer durch's Gesez ungebundenen, wohl aber ihnen selbst dienstbaren Königsmacht bedurften. Sie unterdrückten also wohl den König, nicht aber das Königthum, ja sie übten vielmehr ihre eigenen Gewaltthaten angeblich nur im Namen des Königs. Endlich strebten diese Parteihäupter zum Theil selbst nach der Krone. Aus Herrschsucht also sahen sie die Krone gern gewaltig.

Es war natürlich, daß bei der Fortdauer solcher Zerrüttungen auch die Gemeinen sich ein Herz faßten. Den König sahen sie durch persönlichen Unwerth verächtlich, ein bloßes Werkzeug jedesmal der siegenden Faktion, die Großen voll Anmaßung und Zwietracht, sich selbst durch Anzahl, Wohlhabenheit und wohlerworbene Rechte stark, im Besiz von Geld und Waffen. Daher mochten sie auf Reichsversammlungen ein kräftiges Wort sprechen, sobald sie einig unter sich und entschieden in der Richtung waren. Aber nur vereinzelte Aeußerungen solches Selbstgefühls gingen von ihnen aus. Meist folgten sie den schlechten Antrieben der näher liegenden Furcht oder Hoffnung, oder der Parteiwuth, oder des Fanatismus, und wurden durch solche Leidenschaften dem Hof oder den Großen, oder der Geistlichkeit, als der Wortführerin in religiösen Sachen, dienstbar.

Gleichwohl blieben sie dem Monarchen verhaßt. Selbst Heinrich IV. — eingedenk der Unterstüzung, welche die Ligue bei den Reichsständen gefunden, und von Sully gegen diese Nationalversammlung eingenommen

— gewann es nie über sich, dieselben zusammenzurufen. Er zog vor, mit den Notablen sich zu berathen, und erfuhr von ihnen zwar einerseits höfische Folgsamkeit, anderseits aber auch die engherzige Opposition der Standesinteressen.

An die Stelle der verhaßten Reichsversammlungen traten allmälig die Parlamente, mehr durch Usurpation oder Erschleichung, als durch Gesez oder förmliches Anerkenntniß. Schon unter Franz I. hatten sie gewagt, gegen mehrere königliche Verordnungen Remonstrationen zu machen. Unter Heinrich II. erschienen sie als vierter Stand auf der allgemeinen Ständeversammlung. Die Schwäche der nachfolgenden Könige und die Verwirrung aller Verhältnisse durch die Hugenotten-Kriege gaben ihnen — als der einzigen fortwährend bestehenden Autorität — die willkommene Gelegenheit zur Erweiterung der Macht; Heinrich IV. aber, aus Abneigung gegen die Reichsstände, behandelte das Parlament wie einen ständigen Stellvertreter derselben. Das Parlament, wiewohl dem kräftigen König in Allem fast sklavisch folgsam, betrachtete sich endlich gar als einen wirklichen Reichsrath, der nämlich mit dem König selbst die Regierung theile — d. h. vereint mit ihm den Ständen gegenüber, oder über denselben stehe — also nicht mehr zu erscheinen habe auf ihrer Versammlung. Die gelungene Anmaßung, die Regentin des Reiches während Ludwigs XIII. Minderjährigkeit zu ernennen, verstärkte sein Ansehen und wiegte es in Träume der Hoheit ein, aus welchen es jedoch — da derselben die reelle Grundlage fehlte — unter energischen Fürsten oder Ministern gar bald erwachte.

Besser begründet, ob auch nicht dem Recht doch der Kraft nach, waren die Ansprüche der Großen auf selbstständige Gewalt. Die Bürgerkriege, die Anarchie, die in ihrem Gefolge ging, hatten den Troz der Edlen, von welchen die Meisten an der Spize bewaffneter Schaaren einhergezogen, mächtig erhöht. Heinrich IV. beschwichtigte blos zeitlich durch reiche Geschenke, Gunstbezeugungen und persönliches Ansehen, aber tilgte nicht den hochfahrenden Sinn und die Anmaßungen dieser Großen. Hatten sie doch gewagt, ihm selbst anzusinnen, daß er ihnen die Erblichkeit ihrer Statthalterschaften zusichere, was sie den teutschen Reichsfürsten würde ähnlich gemacht haben! — Nach Heinrichs Tod erneuerten sich sofort die Gewaltthätigkeiten, die empörerischen Unternehmungen des hohen Adels. Auch die Geistlichkeit, durch Reichthum und glänzende Vorrechte stark, war fortwährend ein Zaum der Regierung.

Zu allem dem kam der Staat im Staate, welcher aus den Religionskriegen wider die Hugenotten emporgestiegen, und durch das Edikt von Nantes wie grundgesezlich bekräftigt war. Eine Klasse von Bürgern gegen die Regierung in fortwährendem Vertheidigungsstand durch Festungen und selbstständige Waffenmacht, voll wohlbegründeten Mißtrauens und heimlicher Feindschaft gegen die andere Klasse, ein bereites Werkzeug jedes listigen Empörers, ein unaufhörlicher Schrecken des Throns.

§. 31. Richelieu.

Aus so vielfach abhängiger Lage die Regierung, d. h. den König, zur Uneingeschränktheit zu erheben und mit den also zur Gesammtwirkung enger verbundenen Kräften des Reiches auch die äußere Präpotenz zu erobern, daher allernächst das Haus Oestreich zu demüthigen — dies

war der gedoppelte große Plan des kühnen Ministers, und er hat ihn erfüllt durch beharrliche Verfolgung, mit unverwandtem Geistesblick und mit rücksichtsloser Gewalt.

Gegen die Reformirten, deren befestigte Stellung wie ein Feindeslager erschien, wurden die ersten Angriffe gerichtet. Aber ihre Niederwerfung kostete einen dreimaligen Krieg (1621, 1625 und 1627—28). In dem lezten wurde das starke la Rochelle nach der verzweifeltsten Gegenwehr endlich bezwungen. Ein englischer Angriff auf die Insel Ré, von dem Herzog von Buckingham unternommen, scheiterte durch die Ungeschicklichkeit dieses blos stolzen und leidenschaftlichen, Richelieu bei weitem nicht gewachsenen Ministers; die Standhaftigkeit der Stadt selbst, und ihres heldenmüthigen Bürgermeisters Guiton aber wurde durch die Qualen des Hungers überwunden. Richelieu hatte durch einen, mit wunderwürdiger Kunst und Anstrengung aufgeführten Seedamm der Stadt alle Hilfe und Zufuhr, die über's Meer ihr zukommen mochte, abgeschnitten, und drängte sie zu Lande mit einem mächtigen Heere. Nachdem über 15,000 Einwohner der unglücklichen Stadt Hungers gestorben, die Ueberlebenden demselben Tod nahe gebracht waren, nahm das für unbezwinglich gehaltene la Rochelle endlich die Gnade des Königs an, verlor seine politischen Freiheiten und wurde geschleift. Bald darauf wurden auch die zerstreuten Festen der Hugenotten in Languedoc erobert, unter vielen Handlungen der Grausamkeit. Doch gewährte Richelieu den Besiegten freie Religionsübung, wodurch er sich ihres treuen Gehorsams versicherte, aber auch die Vorwürfe der Fanatiker unter den Katholiken sich zuzog.

Durch den Fall Rochelle's waren die mißvergnügten Großen schon halb entwaffnet. Durch Uebermuth und schlecht geführte Ränke gaben sie dem Minister willkommenen Anlaß, sie vollends zu erdrücken. Des Königs Bruder, Gasto, Herzog von Anjou, nachmals von Orleans, stand an der Spize von Richelieu's Feinden. Auch die Königin Mutter, Maria von Medicis, haßte den Undankbaren, der ihr, durch welche er groß geworden, nunmehr allen Einfluß raubte. Eine Reihe von geheimen Verschwörungen und offenbaren Kriegen entstand dadurch. Alle auf Richelieu's Macht eifersüchtigen Großen, alle vom Hof wie immer Gekränkten, alle in näherer Abhängigkeit von Orleans Stehenden, oder welche auf ihn, als den muthmaßlichen Thronerben, ihre Hoffnungen bauten, verstärkten desselben Streitkräfte, und mehr als einmal war Richelieu dem Falle oder der gewaltsamen Ermordung nahe. Aber er beschwor alle Gefahren, und besiegte alle seine Feinde durch Klugheit, Geisteskraft und kühnen Entschluß, freilich auch durch Verrath, schamlose Ungerechtigkeit und unmenschliche Härte (*). Der König, durch die verführerische Aussicht auf unumschränkte Gewalt, die ihm nach Unterdrückung der Großen winkte, bestochen, auch im Bewußtseyn eigener Schwäche das Bedürfniß der Anschließung an einen Starken fühlend, hielt fest an seinen Minister gegen alle Einflüsterungen der ihm sonst Nächsten und Liebsten. Selbst mit seiner Mutter brach er entschieden, und verwies sie vom Hofe (1631). Die leidenschaftliche Frau floh zu den Spaniern nach Brüssel und starb nach eilfjährigem Umherirren, verlassen und arm, zu Cöln (1642).

(*) Seines verschlagenen Gehilfen, des seines Herrn durchaus würdigen, selbst in den großen Geschäften Europa's einflußreichen Kapuziners, Pater Joseph (le Clerc du Tremblay), möge wenigstens in einer Note gedacht werden.

Kräftiger sezte der Herzog von Orleans sich zur Wehr. Er fand Freunde, die für seine Leidenschaft sich opferten. Er selbst war wohl aufbrausend, unruhig und gewaltthätig, doch ohne wahren Muth, ohne feste Beharrlichkeit und Treue. Fast Alle, die für ihn stritten, wurden die Opfer seiner Schwäche. Also erging es zumal dem edlen und tapfern Heinrich II. von Montmorency, Statthalter von Languedoc, als er dem mit Heeresmacht herangezogenen Orleans zufiel. In einem unglücklichen Treffen bei Chatelnaudari ward er geschlagen und gefangen (1632). Der Herzog von Orleans, in einem Versöhnungsvertrag mit seinem Bruder, dem König, gab den Gefangenen preis; und er wurde hingerichtet nach Richelieu's hartem Willen, troz der Fürbitten des Hofes, fast aller Großen des Reiches und Volkes von Toulouse. Das Schrecken dieser Hinrichtung befestigte den Gehorsam gegen Richelieu. Er vermehrte die Furcht durch Errichtung serviler Tribunale und durch Benüzung der käuflichen oder eingeschüchterten Parlamente. Doch hörten die geheimen Anschläge wider seine Würde und sein Leben nicht auf. Der Graf von Soissons war unter seinen Feinden einer der gefährlichsten. Der lezte Anschlag wurde von dem Herzog von Bouillon, und unter ihm von dem Oberstallmeister des Königs, dem jungen Herrn von Cinqmars, geschmiedet, unter Mitwissen des Herrn de Thou, Sohn des großen Geschichtschreibers. Auch diese Verschwörung wurde entdeckt; Cinqmars und Thou starben auf dem Blutgerüste (1642, 12. September), der Heezog von Bouillon erkaufte sein Leben durch Abtretung von Sedan. Bald darauf starb Cardinal Richelieu (4. Dezember) und nicht viel später auch der König (1643, 14. Mai), welcher Zeitlebens nicht einen eigenen Willen gehabt, durch des Schicksals Gunst jedoch einen ihm treuen, der Führung des Staatsruders ganz vorzüglich mächtigen Minister besessen hatte.

Die Kriege Richelieu's gegen Spanien wegen Veltelins, Mantua's und Hollands, dann die Theilnahme am dreißigjährigen Kriege gegen Oestreich, anfangs durch Unterhandlungen und an Schweden gezahlte Subsidien, endlich durch Heeresmacht, haben wir früher erzählt.

§. 32. Mazarini. Die Fronde.

Am Todestage Richelieu's trat Cardinal Mazarini, sein würdiger Zögling, in den Staatsrath. Durch seinen Einfluß beim Parlament erhielt die verwittwete Königin, Anna von Oestreich, die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwig XIV. Das System Richelieu's in allen innern und äußern Geschäften wurde fortgesezt. Aber die Feinde des lezten waren auch Mazarini's Feinde, und außerdem viele Große aus Gründen des Privatinteresse's ihm abhold. Eine starke Partei, die Fronde genannt, bildete sich gegen ihn, und verwirrte Frankreich zehn Jahre lang. Aber diese Bewegungen sind von geringem Interesse. Nicht eine Sache oder eine Idee, blose Selbstsucht einzelner Großen war ihre Triebfeder, schnöde Hofkabalen, schlechte Weiberintriguen ihre Nahrung, das Wohl des Volkes nur Vorwand. Ein ränkevoller Priester, der Cardinal von Rez, stand an der Spize der Empörer. Die schöne Herzogin von Longueville, des Prinzen von Condé Schwester, bewog durch den Zauber ihrer Reize selbst den edlen Turenne, auf ihre Seite zu treten. Doch bald kehrte der Held von seiner Verirrung zurück. Während des innern Krieges, den die Fronde veranlaßte, entfernte sich

Mazarini zweimal aus dem Reiche, kehrte aber im Triumphe zurück (1653), um sodann bis an seinen Tod die höchste Gewalt über Frankreich zu üben. Er war mehr schlau als kräftig, mehr gewandt als kühn, nicht so grausam als Richelieu, aber verstellter, im Ganzen glücklich in seinen Unternehmungen, für Frankreichs äußere Größe entscheidend wirksam. Er hatte durch den Frieden zu Münster (1648) dieser Krone kostbaren Gewinn verschafft, und, troz der gleich darauf ausgebrochenen einheimischen Unruhen, den Krieg mit Spanien erfolgreich bis zum pyrenäischen Frieden (1659) fortgesezt. Als er starb (1661), übergab er dem drei und zwanzigjährigen König Ludwig XIV. ein beruhigtes, sieggekröntes, und dabei die Kräfte zu großen Dingen in sich tragendes Reich.

§. 33. Von England. Jakob I.

Die innern Unruhen Frankreichs unter Richelieu's und Mazarinis Verwaltung waren nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — wie die Farce zu dem großen politischen Trauerspiel, welches gleichzeitig in England aufgeführt ward. Die englische Revolution, welche den Thron, mit des Königs Blut bespritzt, umstürzte, war nicht sowohl das Werk von K. Karls I. politischen Fehlern, als vielmehr die vollendete Entwicklung weit früher entstandener Verhältnisse, die in seiner Zeit reifende, beklagenswerthe Frucht von lange zuvor gestreutem Samen.

Die seit des klugen Heinrich VII. und des despotischen Heinrich VIII. Zeit übermäßig erhöhte, durch Elisabeths Talent und Glück der Uneingeschränktheit nahe gebrachte Königsgewalt hatte, als natürliche Gegenwirkung, einen gesteigerten Freiheitssinn unter den Bessern und Stolzern in der Nation zur Folge, einen Sinn, der, gleichmäßig wie die Willkürherrschaft, aus dem kirchlichen Hader — der jenem wie dieser den heiligen Antrieb oder Vorwand gab — seine bekräftigende Nahrung zog, und durch den, in eben der Zeit mittelst des auflebenden Handels und Gewerbfleißes erhöhten, Wohlstand und erweiterten Gesichtkreis der Gemeinen eine selbstständige Grundlage erhielt.

Es war unvermeidlich, daß, sobald das (ohnehin mehr auf fortschreitender Anmaßung als auf anerkanntem Gesez ruhende) Uebergewicht der Krone durch eitle Darstellung auffallender, durch gehässigen Mißbrauch allgemeiner fühlbar, durch persönliche Schwäche des Inhabers minder schreckend wurde, alsdann die Opposition mit ihren im Stillen gesammelten Kräften furchtbar aufträte, und die schroffe Entgegensezung der Ideen und Interessen einen entscheidenden Kampf hervorriefe. Solches geschah, vorbereitend, unter Jakob I., Elisabeths schwachem Nachfolger; sein unglücklicher Sohn, Karl I., beschleunigte durch Unklugheit den Ausbruch, und büßte für seiner Vorfahren Thorheit oder Sünde.

Jakob I. (in Schottland VI.) Stuart folgte der Mörderin seiner Mutter Maria, ohne irgend eine Bewegung, auf dem — allerdings nach gesezmäßiger Erbfolge ihm zugefallenen — englischen Thron (1603). Das Volk, stets geneigt, von neuen Regierungen Gutes zu hoffen, empfing ihn freudig und liebend: aber nicht lange dauerte der Traum. Jakob (obwohl gutmüthig und redlich) verlor allzuviel bei der Vergleichung mit der großen Elisabeth. Er war mehr den theologischen Grübeleien und der pedantischen Schulgelahrtheit ergeben, als den Geschäften der Regierung, und dabei gleichwohl erfüllt von den strengsten Ideen über Unumschränktheit

der königlichen Gewalt. Er zuerst sprach laut aus, was zwar zu glauben den Königen gewöhnlich, doch unumwunden zu verkünden bei freigesinnten Völkern ein Wagestück ist: „daß alle Freiheiten und Rechte der Nation nur Geschenke der königlichen Gnade wären, daher niemals wider den Thron selbst dürften geltend gemacht werden“; und behauptete diesen Grundsaz mit der unbeugsamen Beharrlichkeit — wenn auch nicht eines entschlossenen Despoten, doch eines gelehrten Streiters. Dabei ließ er gleichwohl selbst sich von seinen Günstlingen regieren, war ängstlich, wankelmüthig, kleinlichtem Zeitvertreib hold, jedes Waffengeräusch fürchtend und ohne Zutrauen auf eigene persönliche Kraft.

Während Jakob durch den sofort mit Spanien geschlossenen Frieden und durch die Verlassung der niederländischen Sachen den Haß der Protestanten, durch seinen Eifer für die Verfassung und Liturgie der englischen hohen Episkopalkirche aber den Abscheu der Puritaner erregte; zog er nicht minder durch das Verharren bei den, unter seiner Vorfahrerin wider die Katholiken ergangenen, Edikten die Indignation auch dieser lezten, die ihre stolzen Erwartungen also getäuscht sahen, auf sich. Ja, es verschwor sich eine Zahl fanatischer Katholiken, den König mit dem ganzen Parlament in die Luft zu sprengen (1605). Durch einen glücklichen Zufall ward dieser gräßliche Anschlag (die Pulververschwörung) vereitelt; aber des Königs Mäßigung gegen die Glaubensgenossen der Verbrecher erbitterte die von Haß wider die Pabisten glühenden Evangelischen noch mehr. Die kirchliche Abneigung gesellte sich demnach zur politischen Eifersucht, um die Gemüther des Volkes vom Könige abzuwenden: die Parlamente wurden karg in Bewilligung von Subsidien, und sprachen anfangs leise, bald aber mit größerem Nachdruck von den Freiheiten der Nation. Er dagegen, von seinen nichtswürdigen Lieblingen, zuerst von Robert Carre, den er zum Grafen von Sommersett erhoben — einem Glücksritter, ohne alles Verdienst als ein glattes Gesicht und gefällige Sitte — dann, als dieser wegen Giftmischerei gefallen (1615), von Georg Villiers, nachherigem Herzog von Bukingham — den er von der Stelle des Mundschenken wie im Flug zu allen hohen Reichswürden und Reichsämtern erhoben — geleitet, vermehrte fortwährend durch steigende Willkür und Verschwendung den öffentlichen Haß.

An diesem Hasse scheiterten selbst die lobenswürdigen Plane Jakobs — wie jener zur völligen Vereinigung Schottlands mit England — die minder löblichen erfuhren die härteste Beurtheilung. Also seine siebenjährige Bemühung, die Vermählung seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessin zu Stande zu bringen. Die Nation hatte Krieg gewünscht gegen Spanien; auch schien die traurige Lage seines Eidams, des Pfalzgrafen Friedrich, ihn zur Theilnahme am teutschen Krieg aufzufordern. Sein System aber war friedlich, und er beharrte auf der Verbindung mit Spaniens weitgebietendem Königshaus. Die dem Ziele schon nahen Unterhandlungen wurden zerrissen durch Bukinghams Stolz und die Reizbarkeit des Herzogs Grafen von Olivarez. Da wandte sich Jakob an den französischen Hof, und erhielt für seinen Sohn die Hand von Ludwigs XIII. Schwester, Henriette Marie. Auch diese Vermählung, weil mit einer Katholikin, war den Engländern zuwider. Fortwährend blieb das Parlament karg; ja es steigerte noch seine Kargheit, was den König bewog, zu willkürlichen Auflagen, zumal zu erhöhten

Zöllen, zu gezwungenen Anlehen, zu Geldstrafen u. d. gl. verhaßten Mitteln, endlich auch zur Herausgabe der, Elisabethen verpfändeten holländischen Städte für ein Drittheil der Schuldsumme, seine Zuflucht zu nehmen. Der Beschwerden dagegen war kein Ende, und so ungnädig, ja strenge der König sie aufnahm, so wurden sie gleichwohl unabläßig erneuert. Die königliche Behauptung, daß das Parlament in Staatsangelegenheiten sich nicht einmischen dürfe, veranlaßte blos noch größere Forderungen, und klärte durch den mit Waffen der Schule nicht minder als der Gewalt geführten Streit das Volk noch mehr auf über seine Rechte und Interessen. Es bildete sich zur Behauptung und Erweiterung der Freiheit eine täglich an Kraft zunehmende, mit klarem Bewußtseyn des Zwecks handelnde, den Anhängern der Königsmacht schroff entgegenstehende und bleibende Partei, wovon nach Hume's Bemerkung die ersten deutlichen Lebensäußerungen in dem Parlament vom Jahr 1621 erschienen.

Schon war die Gährung sehr weit gediehen, als Jakob starb (1625. 27. Mai). So eben hatte er sich entschlossen, zu Gunsten Friedrichs von der Pfalz endlich einmal das Schwert zu ziehen. Diesen Krieg vermachte er nun seinem Sohne.

§. 34. Karl I.

Dieser unglückliche Sohn, Karl I., ein thätiger, nach seinem Privatcharakter liebenswürdiger Prinz, doch leichtsinnig, zur Willkür geneigt, den Geist seines Volkes und seiner Zeit verkennend, auch wankelmüthig und gegen die Gefahren seiner Stellung weder durch Menschenkenntniß, noch durch Entschlossenheit gewaffnet, war vom Schicksal bestimmt, das Opfer zu werden einer von ihm selbst nur wenig verschuldeten, vielmehr mit dem Strom der Ereignisse unaufhaltbar hereinbrechenden Umwälzung.

Schon das erste Parlament, das er gleich nach seinem Regierungsantritt berief, machte durch äußerste Kargheit die antimonarchische Gesinnung seines vorherrschenden Theiles kund. Es handelte sich um Unterstützung des Königs in dem, nach dem Wunsche der Nation und den Forderungen des Parlaments unternommenen, Kriege gegen Spanien und Oestreich. Die Staatskasse war leer; von seinem Vater hatte Karl nur Schulden geerbt, die Ehre der Nation, die kostbarsten Interessen, lagen auf dem Spiel; und das Parlament bewilligte nicht mehr als 112,000 Pfund (*). Der entrüstete König dissolvirte es; aber ein zweites Parlament, welches er im folgenden Jahre versammelte, war nicht freigebiger und nicht folgsamer; vielmehr reichte es harte Beschwerden ein gegen den Minister Bukingham und gegen die Mißbräuche der Regierung. Der König dissolvirte es abermals. Ein drittes Parlament (1628) erneuerte die Beschwerden und erließ eine merkwürdige gesezliche Bekräftigung der alten und kostbaren Freiheiten der Nation, unter dem Namen einer Bittschrift, petition of rights, welche — nach heftigem Streit — auch die königliche Sanktion erhielt. Dasselbe Parlament erneuerte mit größerm Nachdruck den schon von den

(*) Vgl. Hume. Nach dieses Geschichtschreibers sorgfältiger Berechnung hat Jakob I. während seiner 21jährigen Regierung nicht mehr als 630,000 Pfund Subsidien von seinen Parlamenten erhalten; was auf das Jahr nur 30,000 Pfund betrüge. Doch waren es Friedensjahre gewesen, und es bezog der König an andern Einkünften (von Domainen und Kronrechten herrührend) jährlich 450,000 Pfund. Wessen er weiter bedurfte, das verschaffte er sich auf außerordentlichem Weg, zumal auch durch Verkauf von Krongütern.

beiden ersten eingelegten Widerspruch gegen das von dem König nach dem Beispiel seiner Vorfahren erhobene Tonnen- und Pfundgeld.

Während einer Vertagung des Parlaments wurde Bukingham durch einen Meuchelmörder getödtet. Der Haß der Nation lag auf diesem gleich gewaltthätigen, als unfähigen und hoffährtigen Minister. Er war eben im Begriff gewesen, einen zweiten Zug zur Rettung Rochelle's zu unternehmen. Jezt schloß der König Friede mit Frankreich (1629) und überließ die Hugenotten ihrem Schicksal. Auch mit Spanien endete er den Krieg, für seinen Schwager, den Pfalzgrafen, mit der Zusage einiger Vermittlung sich begnügend. Ein Mehreres war ihm auch unmöglich. Das Parlament nach seiner Wiederversammlung blieb karg wie zuvor. Gesichert vor jedem Angriff durch die insularische Lage des Reiches und durch die Uneinigkeiten der fremden Mächte, opferte es gern den Ruhm auswärtiger Siege dem Zwecke der einheimischen Freiheit auf, und sezte den Plan fort, den durch Geldnoth bedrängten König — Elisabeth und Jakob zumal hatten durch Vergeudung der Krongüter solche Abhängigkeit gegründet — durch Verweigerung von Subsidien sich zu unterwerfen. Karl dissolvirte auch dieses Parlament und zwar in sehr ungnädigen Formen.

Von nun an, eilf Jahre hindurch, regierte er ohne Parlament, auf willkürliche Weise, und mit Verlezung der konstitutionellen Geseze. Durch eigenmächtig ausgeschriebene Auflagen — unter welchen das Schiffgeld wegen Hamden's kühnem Widerspruch (1637) die berichtigste geworden — durch Erpressungen aller Art, zumal durch Strafgelder, welche die tyrannische Sternkammer diktirte, durch Verleihung von gehässigen Monopolien, auch durch gezwungene Anlehen, verschaffte er sich nothdürftig den Ersaz für die parlamentarischen Subsidien; und übte dabei (oder in seinem Namen oft ein böser Diener) noch manch' andere Gewaltthat. In dieser Periode häufte sich schwere Verantwortung über seinem Haupt. Es half ihm nicht, daß er — hierin dem Geist einer neuern Zeit gehorchend — unter den Oppositionsmännern seinen neuen Minister, den Ritter Thomas Wentworth, nunmehr Grafen von Strafford, wählte; derselbe, sobald er des Königs Willen sich dienstbar gemacht, ward zweifach gehaßt als Abtrünniger.

Neben ihm besaß des Königs Vertrauen der stolze und fanatische Bischof von London, Laud, dessen Rathschläge noch weit mehr als jene Straffords das Verderben herbeiführten. Nicht nur erregte er, durch Annäherung an römische Gebräuche und Grundsäze, der englischen Protestanten nimmer schlummernde Furcht vor wiederkehrendem Pabstthum, sondern er empörte auch die finstern presbyterianischen Schwärmer in Schottland durch gewaltsame Einführung der englischen Liturgie in ihrem Reiche (1636). Sofort erhoben sich die Schotten in Waffen, schlossen einen wohlgeregelten Verein, den Convenant, und verwarfen auf den Synoden zu Glasgow und Edinburgh den ihnen widerrechtlich aufgedrungenen Episkopat (1638).

§. 35. Das langwierige Parlament.

Von hier an beginnt die Leidensgeschichte Karls. Troz allem Freiheitsmuth der englischen Patrioten hätte er die Plane der Uneingeschränktheit durch beharrliche Strenge durchführen mögen; — schon wanderten die verzagenden Freiheitsfreunde in Schaaren aus in die neue Welt, und schon begann das Volk an der Wiederberufung eines Parlaments zu ver-

zweifeln: — aber die kirchliche Tyrannei, die er sich erlaubte, sammelte seine Feinde unter eine heilige Fahne, und stürzte den Thron um. Nach einem kurzen Waffenstillstand, welchen der anfangs siegende König den Schotten unklug bewillgte, erneuerten diese den Krieg mit noch größerer Macht. Karl, dessen Hilfsquellen durch Mißbrauch erschöpft waren, entschloß sich zur Berufung eines vierten Parlamentes (1639). Dasselbe verfuhr im Sinne der frühern, und wurde dissolvirt wie diese. Aber die Schotten brachen in England ein, schlugen das übelgesinnte königliche Heer, und nöthigten den bedrängten, von aller Hilfe entblößten Monarchen zu der auch vom englischen Volk mit lauter Stimme begehrten Versammlung eines neuen, des fünften Parlaments (1640). Dieses — man nennt es das langwierige oder das blutdürstige — dissolvirte er nimmer.

Dem Troz der frühern Parlamente hatte Karl einen starren Herrschersinn entgegengesezt und gesteigerte Strenge. Er hatte nichts dabei gewonnen; jezt suchte er, durch die steigende Bedrängniß kleinmüthig geworden, sein Heil in Nachgiebigkeit, und verlor dadurch Alles. Mit den politischen und kirchlichen Fanatikern, die ihm gegenüberstanden, war keine Aussöhnung möglich; die Nachgiebigkeit, als Beweis der Schwäche, ermunterte zu desto rascherem Angriff, und die Wohlgesinnten auf beiden Seiten verloren den Muth zum Könige zu stehen, dort, wenn sie des frühern Mißbrauchs seiner Macht und seiner tiefgewurzelten Neigung zur Willkür gedachten, hier, wenn sie ihn zaghaft seine Freunde verlassen, seine treuesten Diener den Feinden preis geben, überhaupt unstät von einem Plane zum andern schwanken, an Kraft und Entschlossenheit verarmt sahen.

Das Parlament, im Geiste der frühern verfahrend, erhob sofort eine Reihe Beschwerden gegen den König und seine Minister. Der Graf von Strafford wurde angeklagt wegen Hochverraths an der Nation, und in beiden Häusern verurtheilt, mit Uebertretung der gesezlichen Rechtsformen und unter vielen Aeußerungen gewaltthätiger Parteiwuth. Drohungen des aufrührerischen Pöbels erpreßten den Beitritt des minder leidenschaftlichen Oberhauses, und vermochten endlich auch den König zur schmerzvollen Willfahrung. Strafford, nach der standhaftesten Vertheidigung vor dem Gericht seiner übermächtigen Feinde, litt den Tod mit Seelengröße (1641), sogar seinen Verfolgern ein Gegenstand der Bewunderung und des Selbstvorwurfes.

Auch der Erzbischof Laud kam in's Gefängniß. Mehrere andere Minister entflohen. Der muthlose König bildete sich ein neues Ministerium aus Männern des Volkes, und willigte in Alles, was immer das Parlament begehrte, in die Abschaffung der Sternkammer und des Gerichts der hohen Kommission, in die Bill, welche das Tonnen- und Pfundgeld von der Bewilligung des Parlaments abhängig erklärte, in eine andere, welche die Zusammenberufung eines Parlaments je nach drei Jahren befahl, überhaupt in die Beschränkung oder Zernichtung der wichtigsten königlichen Vorrechte. Nebenher wurden die rebellischen Schotten als gute Unterthanen und Freunde des Reichs erklärt, und ihnen 300,000 Pfund als einige Vergeltung ihrer Dienste gegeben.

An demselben Tage, da der König die Verurtheilung Strafford's genehmigte, gab er auch der Bill, welche ihn des Rechtes, das Parlament aufzuheben, beraubte, seine Zustimmung. Seine stärksten Waffen warf er also von sich.

Von jezt an schwoll zusehends und furchtbar der Strom der Revolution. Unglück nicht minder als der Feinde Wuth verfolgte den König. Ein gräulicher Aufstand der Irländer gegen die protestantischen Engländer, wobei mehr als 40,000 der lezten unter den Streichen fanatischer Mörder fielen, wurde listig benüzt vom Parlament zur Vermehrung des Hasses gegen den Monarchen, welchen man als Urheber der Schreckensgeschichte angab, die Er selbst beweinte und verabscheute. Durch das ganze Reich lief das Entsezen vor der pabistischen Wuth. Als der König von einer nach Schottland gethanen Reise zurückkehrte, übergab ihm das Parlament eine mit großer Bitterkeit verfaßte Beschwerdeschrift (1642) (Staatsremonstration), eine lange Reihe von Klagen über altes und neues, wahres und vorgebliches Unrecht, welches vom Thron ausgegangen, enthaltend, und verbreitete sie im Volk zur Vermehrung des bereits furchtbaren Brandes.

In so großer Gefahr befolgte der König meist schlimmen Rath, jezt durch feiges Nachgeben die Feinde ermuthigend, jezt durch unkluge Gewaltstreiche, oder durch Arglist sie erbitternd; Tag für Tag ward seine Stelung übler. Endlich entschloß er sich zum Krieg (1642). Um seine Fahne, die er anfangs zu Nottingham aufrichtete, sammelte sich allmälig der größte Theil des hohen Adels; auch die Vornehmern unter den Gemeinen, die eifrigen Anhänger der Episkopalkirche, und — was die Wuth der Puritaner allermeist entzündete — die Katholiken hielten's mit ihm. Dagegen hatte das Parlament fast alle großen Städte und die Masse des Volks, zumal in Südengland, auf seiner Seite, auch die Flotte, welche der Gesinnung der Seestädte folgte, die Armee, deren Häupter es ernannt hatte, und endlich die fanatischen Schotten, welche, ohne irgend eine Neigung von Karl, aus altem Haß den Krieg wider denselben erneuerten. Nach anfangs zweifelhaftem Glück besiegten die Feldherren des Parlaments, der Graf von Manchester und Oliver Cromwell, die Truppen Karls in der entscheidenden Schlacht bei Marstonmoore (1644. 2. Juli); und noch entscheidender siegten im folgenden Jahr bei Naseby (14. Juni 1645) der neu ernannte Feldherr Fairfax und derselbe Cromwell. Der König schloß sich in Oxford ein, ohne Hoffnung des Entsazes. Denn allenthalben waren seine Anhänger geschlagen und zerstreut worden: auch in Schottland, woselbst der edle Graf Montrose geraume Zeit hindurch glücklich und heldenkühn für ihn gestritten, unterlag derselbe, mit ihm die ganze königliche Partie endlich den Feinden.

In so großer Noth entschloß sich Karl, dem Heer der Schotten sich in die Arme zu werfen. Waren es doch die angestammten Unterthanen seines Hauses; alle ihre Forderungen hatte Karl ihnen längst bewilligt; sie konnten so feindselig nicht gesinnt seyn, als das englische Parlament. Der frnzösische Gesandte Montreville bestärkte den König in diesem Entschluß, welchen er nur allzubald bereute. Denn als er nach gefahrvoller Flucht im schottischen Lager anlangte, ward er sofort als Gefangener behandelt und in kurzer Frist ausgeliefert an seine Todfeinde, an das englische Parlament. Um eine Geldsumme von 400,000 Pfund — unter dem Tittel rückständiger Subsidien die Schändlichkeit des Handels verschleierend — verkauften also die Schotten ehrlos ihren Erbfürsten, und befleckten ihre Geschichte mit unauslöschlicher Makel.

§. 36. Charakteristik der Revolution.

Um das, was folgt, gehörig zu würdigen, muß man die eigentlichen Triebräder der großen Bewegung in's Auge fassen. Wohl waren einige der Gegner Karls, welche rein aus Liebe der bürgerlichen Freiheit, und die sie in ihrer Natur, wie in ihren Bedingungen klar überschauet hatten, handelten und wirkten: — dieselben standen dann auch, als die schwersten Stürme hereinbrachen, treu um den unglücklichen König. — Aber weitaus die Meisten — ohne Unterschied, ob Häupter oder Masse — wurden blos von wilder Leidenschaft, theils der gemeinen Lust an Zügellosigkeit und frecher Gewalt, theils aber, und vorzüglich, der finstern Religionsschwärmerei, beherrscht und getrieben. Die bürgerliche Freiheit wurde von Fanatikern wenig gekannt noch gewürdigt, ihre Verlezungen durch den König dienten mehr nur zum Vorwand, als zum Beweggrunde des Bruchs. Das Unterlassen der Parlamentsberufung, die Gefangennehmung der freisinnigen Glieder, das Schiffgeld u. a. willkürliche Auflagen und Regierungsakte, so bitter man sich auch darüber beklagte, würden nimmer — also urtheilt der tief blickende Hume — die Staatsumwälzung bewirkt haben. Was den König auf's Schaffot brachte, das waren „der Chorrock, das Geländer um den Altar, die vorgeschriebenen Verbeugungen, wenn man sich demselben näherte, die Liturgie, die Entheiligung des Sabbaths, die verbrämten Priesterröcke, die Aermel von Leinwand, der Gebrauch des Ringes bei den Copulationen, und des Kreuzes bei der Taufe.“ — Diese kirchlichen Kleinigkeiten, worüber gar nie ein Hader entbrennen, oder wenigstens nicht außerhalb der Mauer der Priesterversammlungen hätte ertönen sollen, waren es, um derent willen der verblendete Karl seine schottischen Unterthanen mit bitterem Haß gegen sich erfüllte, und in beiden Reichen aller Wuth der Faktionen sich blos stellte; sie waren es, welche die Masse seiner Feinde in den verzweifelten Kampf trieben, und deren selbst die wenigen Erleuchteten und Guten, welche blos eine heilsame Reform des dem Despotismus zueilenden bürgerlichen Gemeinwesens wünschten, als Hebel sich bedienen zu müssen glaubten, weil ihnen kein anderer zu Gebote stand, um die nur für fanatische Begeisterung empfängliche Menge in Bewegung zu sezen. Aber eine ungetreue, eine verderbliche Hilfe hatten sie also gewonnen. Die einmal entfesselte Wuth der religiösen Schwärmerei verschmähte fortan jede Lenkung, die nicht aus den ihr selbst eigenen Trieben entsprang. Das Wort der weisern Freiheitsfreunde ward nimmer verstanden, oder es verhallte im Sturm; die Revolution gerieth in die Hände von einigen Rasenden oder verschmizten Bösewichtern, welchen der fanatische Haufen, dessen Leidenschaft und Unsinn jene schmeichelten, als blindes Werkzeug diente. Selbst in helleren Zeiten, und welchen ein reines Bild der Freiheit erschien, führt leicht eine politische Revolution — ob auch edel in Zwecken und Ursprung — bald durch Unlauterkeit der Führer, öfter noch durch herausfordernden Troz oder nimmer zu heilende Arglist der Gegner zu gräuelvollen Abwegen: bei der englischen Revolution, nach dem Geist jener Zeit und jenes Volkes, war es ganz unvermeidlich.

§. 37. Oliver Cromwell. Karl gerichtet.

Der Natur der Dinge gemäß hatten, da durch die Auflösung der gesezlichen Staatsform und durch den auflodernden Bürgerkrieg der wilden Kraft

die Schranken geöffnet worden, die Heftigeren über die Gemäßigten den Sieg errungen. Im Parlament und in der Armee erhoben sich die „Independenten", die, vom innern Geist getrieben, in Sachen des Staates wie der Kirche jede positive Gewalt verschmähten, zur herrschenden Partei. An ihrer Spize stand der gleich tückische als fanatisch fromme, gleich schlaue als tapfere, in Rath und That den Meisten voranleuchtende Oliver Cromwell, anfangs Unterfeldherr des Grafen von Essex, dann des Lord Fairfax, durch diesen aber, welchen er unumschränkt regierte, der oberste Gebieter selbst. Bald nach der Schlacht bei Marstonmoore hatte er die neue Umwälzung begonnen. Die Hinrichtung des alten Erzbischofs Laud und andere Gewaltthaten verkündeten den überhandnehmenden schlimmern Geist. Bald brachten die Independenten durch einen glücklichen Staatsstreich die Presbyterianer, bis jezt die vorherrschende Partei im Parlament, unter den Fuß, und erhoben das Heer über das Parlament. Cromwell, schon jezt über den größten Entwürfen brütend, ersah in dem völligen Umsturz des Königthums und in der Niederwerfung des Parlaments das Mittel zur eigenen Herrschaft. Sobald die rechtmäßige Autorität zernichtet, und die blose Gewalt statt des Gesezes herrschend geworden, so war dem Heere die Herrschaft sicher. Es durfte blos vom Parlament sich losreißen und als selbstständigen Körper sich hinstellen. Denn was vermögen die Männer des Raths gegen die Inhaber der Waffen? — Also wurde das Parlament durch arglistige Vorstellungen zu einem Schluß bewogen, die self denying Ordinance genannt, wornach keines seiner Mitglieder mehr eine Stelle bei dem Heer und auch keine Civilgewalt begleiten durfte, daher denn alle Generale, die aus seinem Schooße gekommen, abdanken mußten. Also verließen Essex, Manchester, Waller, Warwik u. a. Häupter das jezt vom Parlament getrennte Heer. Nur Cromwell erschlich eine Ausnahme für sich, und herrschte fortan in beiden.

Die erste Folge hievon war eine lebhaftere Führung des Krieges wider den König, die zweite die völlige Unterdrückung des Parlaments. Dasselbe, die Uebermacht des Heeres zu spät erkennend, wollte jezt einen Theil desselben abdanken, einen andern Theil nach Irland schicken. Da wurde der Bruch erklärt. Das Heer bildete einen Kriegsrath, aus Offizieren und Abgeordneten der Gemeinen (agitators genannt) bestehend, und constituirte sich dergestalt zugleich als berathende und handelnde Macht. Ein kühner Parteigänger bemächtigte sich der Person des Königs, welchen das Parlament zu Holmby gefangen hielt, und führte ihn nach Hamptoncourt, wo er sodann als Gefangener des Heeres saß. Dieses Heer selbst rückte vor London, zog triumphirend ein, und diktirte dem wehrlosen Parlament Geseze. Von nun an waren die Independenten völlig siegreich. Der König, nach einem verunglückten Versuch zu entfliehen, wurde nach Carisbroke auf der Insel Wight gebracht (1647, 1. Nov.). — Bis jezt hatte man ihn noch als König behandelt, aber zusehends erfuhr er größere Härte. Seine Noth erweckte noch einmal den Muth seiner Freunde; auch von den ehemaligen Feinden erhoben sich viele zu seiner Rettung. Die Walliser, die Schotten unterstüzten die Anstrengungen der englischen Royalisten. Aber die schlecht geleiteten Versuche wurden schnell vereitelt durch Fairfax und Cromwell, welche mit starkem Arm überall den Aufstand dämpften. Mittlerweile hatte das Parlament Unterhandlungen mit dem König begonnen. Der tief Gebeugte gab nach in allen Stücken, nur im Punkt der Religion

wollte er Einiges für seine Ueberzeugung retten. Das Waffengetös der rückkehrenden Armee zerriß die schon ziemlich weit gediehenen Unterhandlungen. Sie schleppte den König nach Hurst, und stieß aus dem Parlament alle Mitglieder, die ihr nicht unbedingt gehorchten. Der Obrist Pride war es, welcher, als am 7. Sept. 1648 das Parlament sich versammelte, solche freche Gewalt nach Cromwells Willen übte. Er hatte das Haus besezt mit zwei Regimentern, bemächtigte sich nach der Anweisung eines Parlamentsgliedes der Person von 40 presbyterianischen Mitgliedern, so wie sie sich zu versammeln kamen, und schickte sie in Gewahrsam. Noch 160 andere Mitglieder wurden ausgeschlossen, und nur 50 bis 60, lauter wüthende Independenten, blieben zurück. Aus dieser Scene („Reinigung des Obristen Pride“ genannt) mochte die Nation erkennen, in welche Hände sie gefallen. Früher hatte man als das schwerste Vergehen des Königs seinen Versuch erklärt, einige der ergrimmtesten Parlamentsglieder, die er wegen Hochverraths anklagte, zur gerichtlichen Haft zu bringen.

Dieses sogenannte Parlament nun zernichtete die den Tag zuvor beschlossene Annahme der königlichen Bewilligung als Grundlage eines zu schließenden Friedens; es brach alle Unterhandlungen ab, erließ Verhaftbefehle gegen die Häupter der Presbyterianer, und beschloß endlich gegen den verlassenen König die Anklage wegen Verrätherei, und seine Stellung vor einen sogenannten hohen Justizhof (1649, 4. Jänner). Derselbe bestand aus 133 dazu ernannten Personen, von welchen jedoch die Hälfte nicht erschien; unter den übrigen waren Cromwell, Iretson, Harrison mit mehreren andern Kriegshäuptern die Vordersten.

Unter vielen persönlichen Mißhandlungen schleppte man Karl vor dieses frevelhafte Gericht: das ganze Verfahren war gewaltthätig, jeder wesentlichen Rechtsform Hohn sprechend. Am 17. Jänner sprachen die Bösewichter das Todesurtheil über den König, nicht achtend der heiligsten Rechte, nicht der Kümmerniß des von seiner Verblendung allmälig zurückkehrenden Volkes, nicht der Fürbitten vieler fremden Gesandten und Mächte. Am 30. Jänner litt Karl den Tod von Henkershand, öffentlich vor seinem Palast von Whitehall, mit Entschlossenheit und Würde. Die Nation versank in Trauer und Grauen. Europa schauderte ob der unerhörten That.

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

§. 1. Ende der Calmarischen Union. Christian II. Gustav Wasa.

Mit den unter sich innig zusammenhängenden Geschichten der bis jezt aufgeführten südlichen und westlichen Staaten standen jene des Nordens und Nordostens in nur geringer Verbindung. Die Interessen der skandinavischen und jene der slavischen Reiche blieben auf ihre eigenen wechselseitigen Berührungen und auf jene ihrer nächsten Umgebungen beschränkt. Ihre Geschichte fließt noch in einem besondern Rinnsal.

Die Calmarische Union, welche die drei skandinavischen Reiche zu einem Staatskörper vereinigen sollte, aber auf wankender Grundfeste erbaut war, erfuhr endlich, am Anfang des vorliegenden Zeitraums, ihre völlige Auflösung. König Cristian II. (1513), Enkel desjenigen Grafen

Christian von Oldenburg und Delmenhorst, welcher aus seinem Hause der Erste den dänischen und norwegischen Thron bestiegen, und Sohn Johanns, der dabei auch Schweden, doch mit zweifelhafter Hoheit, regiert, und zulezt wieder verloren hatte, veranlaßte durch Meineid und Grausamkeit solche bleibende Trennung. Als König von Dänemark und Norwegen forderte er, gemäß der calmarischen Vereinigung, auch Schwedens Thron. Noch herrschte daselbst das erlauchte Haus der Sture, dessen Häupter in einer glorreichen Folge als „Reichsstatthalter“ die oberste Gewalt geübt, das dänische Joch mit angeerbtem Hasse von sich stoßend. Christian II., durch das den Sturen feindselige Haus Trolle und die demselben anhängende Geistlichkeit begünstigt, und vom Pabste, welcher Schweden in Bann gethan, zur Vollstreckung aufgefordert, bemächtigte sich des Reiches durch Waffen und trügerischen Vergleich (1520). Er versprach eine allgemeine Amnestie und die Aufrechthaltung aller schwedischen Rechte und Freiheiten. Aber, aus dem päbstlichen Bannfluch den Titel des Wortbruchs nehmend, ließ er, während die Festlichkeiten der Krönung das Volk zerstreuen, in Stockholm und im ganzen Reiche die weltlichen und geistlichen Großen, welche ihm abhold gewesen, greifen und hinrichten. Sechs hundert Häupter, darunter 94 vor seinen eigenen Augen, fielen also unter dem Henkerbeil. Hierauf kehrte er nach Dänemark zurück, wohin er schon früher Geißeln aus den Edelsten des Landes geschleppt hatte. Durch diese Unthat verlor er das Reich. Gustav Wasa, ein Verwandter der Sturen, der unter den Geißeln gewesen war, ein gleich heldenmüthiger als kluger Mann, entfloh, rief das starke Bergvolk Dalekarliens auf zum Sturz der Tyrannei, und zog siegreich vor Stockholm. Ein Reichstag zu Wadstena erklärte ihn zum Reichsstatthalter (1521) und ein folgender zu Starquas (1523, 6. Juni) zum König. Nie mehr gelangte Dänemark zur Beherrschung Schwedens. Dieses Ende nahm, nach 125jähriger, von Bürgerkrieg und Empörung oft unterbrochener Dauer, die Calmarische Union (*).

Eine gleichzeitige Revolution in Dänemark und Norwegen befestigte Gustavs Thron. Bald nach Christians Rückkehr aus dem bluttriefenden Schweden erhob sich wider ihn auch in den beiden andern Reichen der Aufruhr. Dänemark zuerst, und dessen Beispiel folgend Norwegen, fielen ab von Christian (1523, Januar und Junius), und wählten seinen Oheim, H. Friedrich von Schleswig und Holstein, zum König. Dieser schloß einen Bund mit Gustav Wasa zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes, dessen eigene Muthlosigkeit ihnen jedoch den Sieg erleichterte. Denn auf die erste Botschaft des Abfalls des jütländischen Adels floh Christian nach den Niederlanden zu Kaiser Karl V., seinem Schwager, die übrigen noch treu gebliebenen Provinzen und zumal das gemeine Volk, welches fast allenthalben für ihn war, den Empörern preis gebend. Erst spät (1531) wagte er von Holland aus einen Versuch zur Wiedereroberung Norwegens, wurde aber geschlagen, gefangen genommen, und blieb bis an seinen späten Tod (1549) in meist harter Gefangenschaft. Viele Aufstände, die zu seinen Gunsten sich erhoben, blieben erfolglos und wurden blutig gerächt. Auch nach Friedrichs Tod (1533), als das Reich von Faktionen zerrissen ward, und die Hanseaten, jezt

(*) Rühs, Geschichte von Schweden. Th. II. 1803. Geschichte Gustav Wasa's von J. W. von Archenholz.

für den gefangenen Christian II. auftretend, in dessen Namen bereits halb Dänemark eroberten, errang gleichwohl Friedrichs Sohn, Christian III., den endlichen Sieg.

§. 2. Verfassung der skandinavischen Reiche.

Die große Revolution, welche nebenher den Triumph der lutherischen Lehre in den zwei Reichen bewirkte (mit Eifer, doch unblutig war von den beiden Königen dieses Werk vollbracht worden), war nur von dem Adel (und zum Theil von der Geistlichkeit) ausgegangen, nicht von den Gemeinen. Der König Christian II. hätte zehnmal tyrannischer seyn mögen, er wäre König geblieben, hätte er nicht gegen die Vorrechte seiner Großen gesündigt. Aber er war Gegner der unmäßig gestiegenen Aristokratie, Schüzer des Bürger- und Bauernstandes gegen den Druck der Herren, und darum fiel er. Wohl war seine den Gemeinen erwiesene Gunst nicht aus reiner Quelle entsprungen; er haßte die Adelsrechte blos als Schranke seiner Eigenmacht, und verlangte, wie alle Despoten, daß Alles gleich vor ihm, dem Herrscher, sey, aber dem Bürger- und Bauernstande gereichte immer die Schwächung der Adelsmacht zum Guten. Kein Despot auf dem Thron ist den Gemeinen so furchtbar, als der nahe wohnende Zwingherr. Daher liebte das Volk den König, und stritt für ihn, treu und beharrlich. Die edle Stadt Koppenhagen hielt eine zweimalige harte Belagerung — gegen Friedrich I. und gegen Christian III. — aus, und jeder Versuch für des gefangenen Königs Befreiung war gebaut auf die Anhänglichkeit der Bürger und Bauern.

Die Verfassung Dänemarks in dieser Periode gewährt einen traurigen Anblick. Der König wurde gewählt. Adel und Geistlichkeit schrieben dem Gewählten die drückendsten Kapitulationen (Handfästninge) vor, sich selbst das Recht des Kriegs für den Fall ihrer Verlezung vorbehaltend. Die Handfästninge wahrten jedoch blos die Vorrechte der Großen. Die Bürger wurden herabgewürdigt, und die Bauern allmälig zu Leibeigenen und hufefest gemacht. Wollte der König in Friede seyn mit dem Adel, so mußte er ihm Hilfe leisten zur Unterdrückung der Gemeinen. Vorzüglich theuer erkauften Friedrich I. und Christian III. den durch Adelsgunst bestiegenen Thron. Der erste mußte die eingezogenen Pfandgüter dem Adel zurückgeben, und die Leibeigenschaft der Bauern gesezlich befestigen. Der zweite gab auch das durch Kriegsgewalt besiegte Norwegen der Despotie des dänischen Adels preis. Norwegen verlor sein eigenes Wahlrecht, und seine reichsten Güter kamen in die Hände der dänischen Großen. Von jezt an blieb jenes Reich mit Dänemark in unzertrennlicher Verbindung (bis 1814). Christians III. Nachfolger, Friedrich I. (1559), mußte dem Recht entsagen, Bürgerliche in den Adelstand zu erheben. Selbst die einem Edeln von einer bürgerlichen Mutter gebornen Kinder sollten nimmer adelich seyn. Durch Beschränkung der Zahl stärkte sich die Macht der adelichen Häuser. Der aus ihnen gebildete Reichsrath, der sich allmälig durch eigene Wahl ergänzte, besaß im Grund die höchste Gewalt. Selbst die Reichstage kamen außer Uebung, sie verwandelten sich in Herrentage. Von 1536 bis 1660 war nicht ein einziger Reichstag.

In ähnlicher, obwohl nicht so völliger Schwäche, befand sich der schwedische Thron. Hier war es eben so sehr die Geistlichkeit, als der Adel, welche ihn darnieder hielt. Doch besaß auch der Bürger- und

Bauernstand noch einige Rechte, was den Troz der Herren mäßigte. Nach Einführung der Reformation theilten der König und der Adel unter sich das geistliche Gut. Später stieg unter kriegerischen Königen die monarchische Gewalt. Ihre Erblichkeit hatte schon Gustav Wasa auf dem Reichstag zu Westerås (1544) erlangt.

§. 3. Geschichte Dänemarks.

Durch die Theilung K. Christians III. von Dänemark mit seinem Bruder war (1544) das Holstein-Gottorpische Haus gestiftet worden, welches mit der königlichen Linie nachmals in langwieriger Zerwürfniß stand. Jezt war noch Eintracht unter beiden, den freiheitliebenden tapfern Ditmarsen zum Unglück. Denn Friedrich II., Christians Sohn, bezwang, in Verbindung mit seinen Oheimen, den Herzogen von Holstein-Gottorp und von Schleswig, das edle Volk, welches früher gegen König Johann seine Freiheit glorreichst behauptet hatte (s. Bd. II. Abschn. II. Kap. 4. §. 4.). Ueberhaupt war Friedrich ein thätiger, staatskluger, nur allzu kriegslustiger Fürst. So wohlthätig den scandinavischen Reichen der innere Friede seyn mußte, so stürzte er dieselben doch durch die anmaßende Aufnahme der schwedischen Krone in sein Wappen in einen siebenjährigen blutigen Krieg (1563). Der guten Wirthschaft seines Reichshofmeisters, Peter Oxe, dankte der König die Geldmittel zu Führung dieses wechselvollen Kampfes, welchen indessen die einheimischen Verwirrungen Schwedens mehr als Dänemarks überlegene Kraft zu einer für das lezte Reich günstigen Entscheidung brachten. König Johann von Schweden, welcher seinem Bruder den Thron geraubt, schloß zu Stettin einen Frieden (1570), welcher Dänemark in Besiz von Jempteland, Herjedalen, Schonen, Holland, Bleckingen und der Insel Gothland ließ, wogegen es seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte.

Auch Friedrichs II. Sohn und Nachfolger, Christian IV. (1588), regierte längere Zeit mit Glück. An persönlichen Gaben übertraf er noch seinen Vater. Ein kurzer Krieg mit Schweden wegen des Ostseehandels und wegen der Lappmarken wurde mit Vortheil geendet (1613). Im Innern des Reiches erhoben sich durch kluge Anstalten gepflegt, Wohlstand, Kultur und Ordnung, die Land- und Seemacht wurde verstärkt, der Handel erweitert, in Ostindien die Feste Dansburg auf Tranquebar angelegt. Doch alles dies Gute zerstörte wieder des Königs unglückliche Theilnahme am 30jährigen Krieg. Der harte Friede, den er zu Lübeck (1629) [S. oben Kap. VI. §. 9.] mit dem Kaiser zu schließen gezwungen war, brachte Dänemark tief herab, und noch verderblicher war ein zweiter Krieg mit Schweden, dessen schwellendes Glück der König mit Neid und Unruhe betrachtete, jedoch zu hemmen die Kraft nicht besaß. Durch unkluge Aufreizung erbittert griff Schweden, noch während seines Siegeslaufes in Teutschland, Dänemark an. Torstensohn und Horn eroberten vieles Land; eine holländische Flotte unterstüzte Schweden. Da sah der König, wiewohl er persönlich sehr tapfer, und wiederholt mit Glück gestritten, sich zum Frieden von Brömsebröe (1645, 13. August) genöthigt, worin er Jempteland, Herjedalen, Gothland und Oesel für beständig, Halland aber pfandweise auf dreißig Jahre an Schweden abtrat, und diese Macht vom Sundzoll befreite. Auch das Haus

Holstein büßte durch diesen Frieden Bremen und Verden ein. Die Macht Dänemarks war entscheidend gebrochen.

§. 4. Geschichte Schwedens.

Dagegen erhob sich jene von Schweden zur völligen Präpotenz im Norden. Gustav Wasa zwar hatte nach einer, im Ganzen friedfertigen und glücklichen, besonders durch Einführung der Reformation und Unterdrückung der Geistlichkeit merkwürdigen Regierung, dem Reich eine langwierige Zerrüttung bereitet durch Verleihung weiter Provinzen an seine Söhne zweiter Ehe; doch starben zum Glück für Schweden unter Gustav Adolf die Nebenregenten aus. Wasa's Erstgeborner und Nachfolger, Erich XIV. (1560), ein Fürst von guten Geistesanlagen, aber von finsterem, bald zum Wahnsinn sich hinneigenden Gemüth, nahm Theil an dem verwickelten Krieg über Livland und Esthland, worin er gegen drei Feinde zugleich, gegen Rußland, Polen und Dänemark, kämpfte. Sein eigener Bruder, Johann, Herzog von Finnland, sandte dem Könige von Polen, seinem Schwäher, Hilfsgelder, weßhalb Erich ihn als Verräther erklären ließ und in's Gefängniß warf. Aber in steigendem, wildem Trübsinn wüthete er auch gegen Unschuldige, zumal gegen das edle Geschlecht der Sturen, von welchem er den Feldherrn, Niels Sture, mit eigener Hand ermordete. Vergebens suchte er durch Aeußerungen der Reue, vergebens durch Freilassung Johanns die darüber zürnende Nation zu besänftigen; man sah die Stunden der Wildheit öfters wiederkehren, und zitterte vor dem Tyrannenblick. Da verband sich Johann mit dem dritten Bruder, Karl, dem Herzog von Südermanland, gegen den König (1569); sie sezten ihn gefangen, und ließen ihn des Throns verlustig erklären. Herzog Johann, als König der dritte dieses Namens, bestieg denselben ohne einiges Hinderniß (1559).

Die Kriege gegen die Russen über Livland, Esthland und Ingermanland erneuerten sich sofort, und wütheten durch Johanns ganze Regierung. Mit Polen aber hielt er Friede und Freundschaft. Seine Gemahlin, Katharina Jagellona, stimmte ihn nicht blos hiezu, sondern auch zur Geneigtheit für die katholische Kirche. Die schwedischen Protestanten sahen mit Schrecken, wie der König Anstalt machte, den verhaßten römischen Ritus, oder vielmehr ein von ihm selbst ersonnenes zwischen dem alten und neuen in der Mitte schwebendes Kirchensystem einzuführen. Eine dumpfe Gährung ging durch das Reich; des Königs Bruder, Karl, war an der Spize der Mißvergnügten. Da ließ Johann den unglücklichen Erich, der noch immer im Kerker schmachtete, vergiften; er zitterte vor einem Umschwung der Dinge. Gleichwohl vermochte er es nicht, seinen Plan in's Werk zu richten; doch erhielt er die Wahl seines, in der katholischen Religion erzogenen Kronprinzen, Sigmund, zum König von Polen (1587).

Als Johann ein paar Jahre darauf starb, wurde Sigmund zwar als König von Schweden erkannt; doch beschloß ein vom H. Karl nach Upsala berufener Reichstag, daß nur die evangelische Lehre in Schweden dürfe öffentlich vorgetragen, und die Reichsämter nur mit Evangelischen sollten besezt werden. Sigmund, nachdem er diese Beschlüsse angenommen, empfing die königliche Krönung, ging aber bald nach Polen zurück.

Hierauf ernannten die schwedischen Stände den H. Karl zum Reichs-

verweser während des Königs Entfernung, und forderten diesen auf zur Rückkehr in's Reich. Er kam (1598) endlich, mit einem in Polen geworbenen Heer, verlor aber bei Stangebroe die Schlacht, und kehrte nach Unterzeichnung eines in schwankenden Ausdrücken geschlossenen Vergleichs, nach Polen zurück. Der Reichstag zu Jönköping (1599) forderte jezt drohend seine Rückkehr. Erfolgte dieselbe nicht, oder würde er nicht — für sich selbst etwa Polen vorziehend — binnen Jahresfrist seinen Sohn Wladislaus nach Schweden senden, um daselbst in der evangelischen Lehre erzogen, und nach erreichter Mündigkeit auf den Thron gesezt zu werden, so sollten Beide des Reichs verlustig seyn. Der Reichsverweser befestigte inzwischen seine Gewalt durch blutige Strenge gegen die Anhänger des Königs. Endlich ward er (1604) auf dem Reichstag zu Norköping zum König erklärt, seinen Söhnen und Töchtern zugleich das Erbrecht ertheilt; doch sollte Jeder vom Throne ausgeschlossen seyn, der eine nicht evangelische Gemahlin wählte.

König Karl IX. behauptete sich in einem blutigen Kriege, und verband sich selbst mit den Russen gegen den polnischen Sigmund. Doch erlebte er den Ausgang der Fehde nicht, und es war, als er starb (1611), noch ein neuer Krieg gegen die Dänen ausgebrochen.

Sein großer Sohn, Gustav Adolf (*), erst 18 Jahre alt, ergriff unter den drohendsten Stürmen das Ruder mit starker Hand. Zuvörderst ward zu Siöröd Friede geschlossen mit Dänemark (1613). Die englische Vermittlung rettete dabei Schweden von bedeutendem Verlust. Ein zweijähriger Stillstand mit Polen (1614) gewährte die Zeit zur nöthigen Sammlung der Kraft, und der Friede zu Stolbowa (1617) mit Rußlands neuem Beherrscher, Michael Romanow, eingegangen, höchst kostbaren Gewinn. Schweden erhielt Kexholm, Karelen und Ingermanland; die Russen wurden ganz von der Ostsee ausgeschlossen.

Nunmehr ward der Krieg wider Polen erneuert (1617) mit Ruhm und Glück. Einige Waffenstillstände unterbrachen zwar den Lauf der schwedischen Eroberungen; doch ward ganz Livland und ein großer Theil des polnischen Preußens gewonnen, in offener Feldschlacht wiederholt und glorreich gesiegt. Vergebens sandte der Kaiser ein Hilfsheer nach Polen, und ermunterte Sigmund zur Fortsezung des Kampfes. Frankreich und Holland, Gustav Adolfs Waffen nach einem größern Schauplaz lenkend, erwirkten endlich durch kluge Vermittlung zu Altmark einen Waffenstillstand auf sechs Jahre (später auf weitere zwanzig Jahre verlängert 1629), welcher Livland, und in Preußen Memel, Elbing und Pillau in Gustavs Händen ließ.

Gustavs Thaten in Teutschland und seinen Tod daselbst, erzählt die Geschichte des dreißigjährigen Krieges (s. oben S. 161).

§. 5. Geschichte Polens, Preußens und Livlands.

In Polen regierte im Anfang des Zeitraums der weise Sigmund I. (1506 — 1548) der Jagellone. Unter ihm geschah die Aufhebung des teutschen Ordens in Preußen, und wurde durch den Frieden von Krakau (1525, 8. Apr.) Hinterpreußen dem damaligen Hochmeister, Albrecht v. Brandenburg, der sich zur lutherischen Kirche wandte, als ein welt-

(*) Mauvillon, histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux etc.

liches, auf seine männlichen Nachkommen und Brüder vererbliches, von Polen zu Lehen gehendes Herzogthum, überlassen, die schon 1466 geschehene Vereinigung Vorderpreußens mit Polen aber bestätigt. Seit dieser Zeit hat der teutsche Orden nur noch in Teutschland fortgedauert; der jeweils gewählte Hoch- und Teutschmeister, welcher nachmals in Mergentheim seinen Siz nahm, protestirte fruchtlos gegen die preußische Revolution. In Preußen aber ward die evangelische Kirche herrschend.

Noch ahnete Europa nicht die künftige Größe Preußens. Der Herzog Albrecht, in mehr als vierzigjähriger Verwaltung, blieb unbedingt von Polen abhängig, und in einheimischen Dingen ein Sklave des übermächtigen Adels seines Landes. Sein Sohn und Nachfolger, Albrecht Friedrich (1568 — 1618) hieß fünfzig Jahre lang Herzog; aber sein Blödsinn machte eine beständige Vormundschaft nöthig. Anfangs der Markgraf Georg Friedrich von Anspach, und nach dessen Tode (1603) der Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher schon 1569 die Mitbelehnung über Preußen erhalten, und endlich 1605 des leztern gleichnamiger Sohn, wurden durch polnische Autorität mit der vormundschaftlichen Gewalt bekleidet. Sie verwandelte sich, nach des blödsinnigen Albrecht Friedrichs Tod (1618), unter Kurfürst Georg Wilhelm in selbsteigene Regierung, welche seitdem beim Kurhaus Brandenburg geblieben ist. Doch drückten noch lange die Vorrechte des Adels und die Präpotenz Polens des Herzogs Gewalt.

Wir gehen nach diesem Polen zurück. Auf Sigmund I. folgte dessen Sohn, Sigmund II. August (1548 — 1572), welcher zu des Reiches großem Unglück den Jagellonischen Stamm beschloß. Unter ihm geschah mit Livland und Kurland, was unter seinem Vater mit Preußen (*). Der Orden der Schwertbrüder besaß diese Länder sammt dem von Dänemark erkauften Esthland als Verbündeter des teutschen Ordens und demselben mit Pflichten zugethan. Der Heermeister, Walther von Plettenberg — welcher den großen Iwan I. Wasiljewitsch bei dessen Einfall in Livland entscheidend geschlagen (1502) und zur Schließung eines fünfzigjährigen Stillstandes vermocht hatte — erhielt jedoch, gegen eine Geldsumme, die Lossprechung von solcher, dem Großmeister geleisteten Eidespflicht und die höchste Gerichtsbarkeit über Livland (1521). Derselbe führte die Reformation ein. Aber nach Verfluß des Stillstandes fiel abermal und noch schwerer die Macht Rußlands unter dem schrecklichen Iwan II. über die Schwertbrüder, welche dabei noch mit dem Erzbischof von Riga in einheimischer Fehde lagen. Da entschloß sich Gotthard Kettler — seit 1559 Heermeister — zur Abtretung Livlands an Polen durch den Vertrag zu Wilna (1561), sich selbst nur Kurland und Semgallen als ein weltliches, von Polen zu Lehen gehendes Erbherzogthum ausbedingend. Esthland hatte sich gleichzeitig an Schweden ergeben, und Einiges war von Dänemark für den Herzog Magnus von Holstein, gewonnen worden. Die russischen Grenzdistrikte, mit Narwa und Dörpt, blieben in Iwans II. Besiz. Solchergestalt erlosch der Orden der Schwertbrüder. Aber für lange Zeit blieben die Länder, die er beherrscht hatte, der Schauplaz des wechselvollsten Kampfes, die vielbestrittene Kriegsbeute der nordischen Mächte.

(*) Vergl. das vortreffliche Werk des Grafen von Bray: Essai critique sur l'histoire de la Livonie. Dorpat. 1817. 3. T. 8.

Erst Sigmund II. August hat die der That nach wohl schon länger bestandene Vereinigung Litthauens mit Polen durch den Reichstagsbeschluß von Lublin (1569) gesezlich befestigt. Unter demselben König breitete die Glaubensneuerung sich mächtig im Reiche aus. Nicht nur Protestanten und Reformirte, sondern auch kühnere Sekten, wie die Soccinianer, faßten darin festen Fuß; doch für jezt noch ohne politische Erschütterung.

Zur Vertheidigung des Landes gegen Russen und Tartaren wurden um diese Zeit die sogenannten Quartianer, eine Art von stehender Grenz-Truppen, errichtet. Der König bestritt aus dem vierten Theil des Ertrags seiner Domainen ihre Erhaltung. Adel und Geistlichkeit verweigerten jede Beisteuer; doch drängte sich bald der Adel in jenen bezahlten Kriegsdienst.

§. 6. Verfassung Polens.

Nach dem Tode König Sigmunds II. August (1572) conföderirte sich der Reichstag, und beschloß, daß kein König sich bei Lebzeiten einen Nachfolger dürfe erwählen lassen. Hiedurch ward er der Wiederholung einer freien Wahl versichert, das Reich aber, bei der anarchischen Gewalt der Landboten, in unvermeidliches Verderben gestürzt. Keine feste Wahlordnung regelte das wichtige Geschäft. Auch Ausländer konnten gewählt werden, jede Thronerledigung gab den Staat den Intriguen der Fremden, wie der Parteiung der Eingebornen preis. Der Reichstag bestand aus zwei Senaten, aus einem der Magnaten, oder der hohen geistlichen und weltlichen Reichsbeamten (2 Erzbischöfen, 15 Bischöfen, 37 Woywoden, 82 Kastlanen und 10 hohen Würdeträgern), und einem der Landboten, d. i. der Repräsentanten des Adels. Diese lezten rissen, unter dem Titel der Freiheit, die meiste Gewalt an sich. Weil sie alle gleich waren, so meinten sie, sey Einmüthigkeit der Stimmen nöthig zu einem giltigen Beschluß. Ein einziger Landbote mochte durch seinen Widerspruch den Reichstag zerreissen. Ueberreste von Patriotismus oder von Menschenverstand bei den Landboten, oder auch das Ansehen der frühern Könige verhinderten lange die Ausübung so abenteuerlichen Rechtes. Ein einziges Beispiel finden wir davon im sechszehnten Jahrhundert; aber unter den freigewählten Königen der folgenden Zeit vervielfältigten sich, bei steigendem Uebermuth und stets wilderer Leidenschaft der Landboten, die kläglichen Exempel. Ein Gegenmittel war, daß der Reichstag sich zur allgemeinen Conföderation erklärte; denn bei Conföderationen galt das Stimmenmehr. Es war gesezlich erlaubt, gegen den König sich zu conföderiren. Uebrigens durften noch neben den Landboten alle übrigen Edelleute auf den Reichstagen erscheinen und stimmen. Unter ihnen selbst herrschte völlige demokratische Freiheit; der ganze Stand aber herrschte.

Diesem ungebundenen Adel gegenüber stand der, durch mehr und mehr verschärfte Wahlkapitulationen (pacta conventa) beschränkte, mehr und mehr in Einnahmen zurückgesezte König, ein Ehrenvorstand mehr als ein Beherrscher des Reichs. Ihm war unmöglich, durch Allianz mit einem dritten Stand gegen den Adel sich zu stärken; denn einen dritten Stand gab es in Polen nicht. Die Städte besaßen kein politisches Recht und die Bauern waren Sklaven. Die polnische Nation war getheilt in Kschetrier und Parias.

Die nunmehr gänzlich freie Königswahl fiel, nach langem Parteienkampf, auf Heinrich von Anjou, des französischen Königs Bruder, von welchem man weniger Gefahr für die aristokratische Gewalt, als von einem durch einheimische Verbindungen starken, oder von einer benachbarten Macht unterstützten Prinzen besorgte. Er kam, aber befriedigte die Polen so wenig, als er selbst an ihnen Geschmack fand, und nach fünf Monaten (25. Jänner bis 28. Juni 1573) eilte er heim, auf die Kunde von seines Bruders Tod, zur Besitznahme des schöneren französischen Reiches. Da wählten die Polen Stephan Bathory, Fürsten von Siebenbürgen, den Gemahl von Sigmunds I. Tochter Anna, einen tapfern Krieger, welcher die Russen zur Herausgabe ihrer livländischen Eroberungen zwang. Sein Nachfolger war (1587) der schwedische Prinz Sigmund III., durch seine Mutter, Katharina, Sigmunds I. Enkel. Den Krieg desselben gegen Schweden, dessen Krone er vermöge Geburtsrechtes forderte, haben wir oben (§. 4) erzählt. Er verlor diese Krone seiner Anhänglichkeit an die katholische Lehre willen. Diese Anhänglichkeit brachte seinen Prinzen Wladislaw um die bereits errungene Herrschaft über Rußland, wovon das Umständlichere in einem der nächsten Blätter.

§. 7. Rußland. Iwan II. Wasiljewitsch.

In Rußland (*) haben wir den gewaltigen Iwan I. Wasiljewitsch (1462 — 1505. s. B. II.) die durch Mongolen erniedrigte Macht des Reichs durch Glück und Schrecken wieder erheben, doch bereits seinen Sohn Wasilei Iwanowitsch (1505 — 1533) abermals durch die Tartaren geängstigt gesehen. Indessen entledigte derselbe sich ihrer mit Kraft und vollendete durch Unterwerfung der noch selbstständig gebliebenen oder gegen das Joch sich auflehnenden einheimischen Fürsten und Städte — wie Smolensk, Pleskow, Riazan — die bleibende Vereinigung der russischen Länder unter des alleinigen Großfürsten, oder, wie er sich zuerst nannte, des „Czaaren" Macht.

Sein Sohn, Iwan II. Wasiljewitsch, mit dem Beinamen der Schreckliche (1533 — 1584), durch den größten Theil seiner fünfzigjährigen Regierung die Bahn des Eroberers wandelnd, begründete allernächst den Riesenbau des russischen Reiches. Gegen die Tartaren verschiedenen Namens und Stammes, gegen Polen, Schweden und Livland, gegen die Türken und nebenbei gegen viele einheimische Empörer schwang er sein gefürchtetes Schwert; sein eigenes Volk wie das Ausland erbebte vor ihm.

Den schwersten und am wenigsten glücklichen Krieg führte Iwan über Livland (1557 bis 1583), um dessen blutgetränkten Boden sich die nordischen Mächte fast so lang und hartnäckig, als die südwestlichen um Mailand zankten. Anfangs eroberte Iwan einen ansehnlichen Theil von Livland; als aber der Heermeister Gotthard Kettler, durch die russische Uebermacht gedrängt, das ganze Land an Polen abtrat, so vertheidigte sofort dieses Reich solche neue und köstliche Erwerbung, während auch Schweden zur Behauptung Esthlands, welches sich ihm ergeben, seine Heere sandte. Durch diese vielen wilden Krieger ward Livland schrecklich verwüstet. Der Czaar, dem die Kriegslast allmälig zu

(*) G. F. Müller's Versuch einer neuen Geschichte von Rußlands. Schmidt's, gen. Phiseldeck, Beiträge zu Meusels Geschichtsforsch.

schwer ward, schleppte vielen Raub und ganze Schaaren von Einwohnern nach Rußland, und erklärte den dänischen Prinzen, Magnus (Herzog von Holstein), zum Erbkönig von Livland (1569), in der Hoffnung, der Schüzling und Vasall werde Rußland gehorsam seyn. Aber Magnus verschmähte solches Joch, und gab sich in Stephan Bathory's, des Königs von Polen, Schuz, worauf Iwan, von allen Seiten gedrängt, nach blutigem, wechselvollen Kampf endlich gezwungen ward, das verheerte Livland in dem Sapolischen Frieden den Polen (1582), den Schweden aber als Preis eines dreijährigen Stillstandes Carelen und Ingermanland zu überlassen. Nach Ablauf des Stillstandes erneuerte sich — unter Iwans Nachfolger — der Krieg mit Schweden, und ward erst durch den Frieden von Teusina (1595) geschlossen, welcher Esthland und Narwa in schwedischen Händen ließ, dagegen Ingermanland und Kexholm an Rußland zurückbrachte. Hiemit endeten sich jedoch die Leiden Livlands und Esthlands nicht. Ein abermaliger Krieg, vom Jahr 1617 an, zwischen Schweden und Polen mit ungeheurer Erbitterung geführt, verwüstete ihre Fluren mit nur weniger Unterbrechung bis zum Stillstand von Altmark, welcher Schweden den Besiz ihres weitaus größten Theiles versicherte. Ja, es entbrannte erst nach dem westphälischen Frieden noch einmal zwischen denselben Kämpfern die Kriegsflamme in dem unglückseligen Lande. Auch Dänen und Preußen mischten sich in den Streit, welchen zulezt der Friede von Oliva (1660) abermals zu Gunsten Schwedens entschied.

Nach solcher, der Zeitordnung voranschreitenden, doch der Ueberschauung willen nöthig erschienenen Zusammenstellung der Schicksale Livlands und Esthlands kehren wir zu ihrem furchtbaren Feind, dem russischen Iwan zurück. Der zunehmende innere Verfall des kaptschackischen Chanats und jenes von Turan öffneten dem Czaar ein weites Feld der Eroberung, und er beschritt es kühn. Das Reich von Casan, welches schon der ältere Iwan unterworfen, empörte sich, ward bezwungen und Rußland für immer einverleibt (1552). Bald theilte Astrakan dasselbe Loos (1554); auch die krimm'schen Tartaren wurden gedemüthigt — doch verbrannten sie auf einem kühnen Zuge Moskau — die Baschkiren, Tscheremissen und Tschuwaschen, viele Horden der Wüste lernten gehorchen. Jermak Timofeew, Häuptling eines Haufens donischer Kosaken, welchen der Czaar die Plünderung der Caravanen verboten, überstieg das werchoturische Gebirg, und brach in Sibirien (*). Kutschum Chan, der Herr des Reiches Turan, erlag den Waffen des Räubers (1580), und bald legte dieser, seinen Frieden mit dem Czaar zu machen, den Tribut von hundert unterjochten Stämmen zu dessen Füßen. Rasch schritt die Eroberung vorwärts in dem unwirthbaren Lande; viele finnische Stämme, noch mehrere der Tartaren, auch Kirgisen, Karakalpaken, selbst Stämme der Mongolen und Tungusen unterwarfen sich. Die Samojeden am Eismeer empfingen das Gesez der Russen; und Iwans Nachfolger, Fedor I, erhielt die Huldigung der Völker bis zu den Ufern des Jenisei. Noch später drangen die Russen bis an das östliche Weltmeer und an die sinesische Grenze.

(*) Sibirische Geschichte, von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung des Landes durch die russischen Waffen; von G. F. Müller und Joh. Eberhard Fischer. Petersburg 1768.

§. 8. Verfassung Rußlands.

Von Iwan II., der die Grundmasse so ungeheuren Reiches zusammenbrachte, wird noch sonst gerühmt, daß er Freund der Kultur — fast wie Peter der Große — gewesen. Er veranstaltete eine Sammlung der bürgerlichen Geseze (Sudebnik) und gab ein neues peinliches Gesez. Er liebte Handel und Gewerbfleiß, bewilligte den Engländern, die unter ihm den Seeweg nach Archangel entdeckten, eine Faktorei daselbst, beförderte den Handel mit Persien, rief Handwerker, auch Künstler, Bergleute, Münzmeister und Aerzte in sein Reich, zumal aus England, für dessen Volk er eine besondere Neigung zeigte, und legte die erste Druckerei in Rußland, zu Moskau, an (1564).

Doch nur schwach ward durch solche humane Launen und nachahmende Versuche des Despoten die Barbarei verhüllt, die über Rußland lag. Er selbst hielt eine Schlaguhr, die ihm der König von Dänemark zugesendet, für ein böses Zauberwerk, und schickte sie zurück. Wie unterrichtet mögen seine Großen gewesen seyn, und dann erst sein Volk! — Eigentlich gab es jedoch kein Volk in Rußland, blos eine Sklavenheerde. Nicht einmal eine freie Adelsschaar, wie Polen, besaß das ungeschlachte Reich. Einzelne übermüthige Große, Bojaren und Knäse gab es, die nach Umständen furchtbar seyn mochten; doch in der Regel Alle vor dem Großfürsten zitternd, und nur trozend gegen das niedergetretene Volk. Selbst die Geistlichkeit vermochte wenig; obschon seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken der russische Metropolit seine Bestätigung nicht mehr von dem Patriarchen daselbst begehrte, und daher die russische Kirche nach Außen der Selbstständigkeit sich erfreute. Denn desto näher liegend wurde die Abhängigkeit von dem Czaar. Nur mußte dieser — weil ein dummes Volk aufzuwiegeln den Pfaffen leicht ist — den lezten schonen, oder gemeine Sache mit ihm machen zur Erhaltung der Finsterniß. Daher, als später dem Czaar Peter die Lust ankam, einiges Licht aufgehen zu lassen über dem Volk, er vor Allem die selbstständige Priester-Macht stürzte, die Würde des gefürchteten Patriarchen (wie man seit 1589 den ehemaligen Metropoliten nannte) aufhob, und dergestalt die Kirche, wie den Staat, seiner alleinigen Gewalt unterwarf. (S. folg. Zeitraum.).

Eine Ruthe hat Iwan — im ächten Sultangeist — sich selbst gebunden. Er hat die Strelizen (Strelzi, d. i. Schüzen) errichtet, eine stehende Truppe, welche schüzend als Leibwache seinen Thron umgeben und im auswärtigen Krieg, durch Uebung und Waffen furchtbar, die Kernmasse des Heeres seyn sollte. Der zweifach kostbare Dienst wurde durch Auszeichnung und Vorrechte belohnt. Aber die Strelizen, ihre Wichtigkeit fühlend, haben — wie die Janitscharen der Pforte — mehr als einmal den Despoten, den sie schüzen sollten, zittern gemacht.

§. 9. Ausgang des Hauses Rurik.

Iwans Nachfolger war Fedor I. (1584 — 1598), sein jüngerer Sohn — den ältern hatte er im Jähzorn getödtet — ein schwacher Fürst, der seinem Schwager Boris Ghodunow die Zügel des Reiches ließ. Dieser, einsichtsvoll und kräftig, regierte mit Glück, und erhielt, als mit dem kinderlosen Fedor Ruriks achthalbhundertjähriger (s. B. II. S. 315.) Mannsstamm erlosch, die Stimme aller Großen und des Volkes zur Nachfolge.

Vom Ausland geehrt, dem eigenen Volke wohlthätig, herrschte der Czaar Boris; da stürzte ihn plözlich ein nach Polen entlaufener junger Mönch, Grischka Otrepiew. Derselbe gab sich für den Prinzen Dmitry, den Bruder des Czaar Fedor aus, welchen, schon mehrere Jahre vor des lezten Tod, Boris entfernt, und — wie die Sage ging — hatte umbringen lassen. Einige Aehnlichkeiten mit dem verkommenen Prinzen unterstüzten das Märchen von seiner Entrinnung. Der Woywode von Sendomir glaubte es, oder stellte sich an, es zu glauben, und unterstüzte Grischka mit einer Hilfsschaar. Kaum betrat er den russischen Boden, so gingen viele Bojaren mit einer großen Menge Volkes zu ihm über, er schlug das Hauptheer, welches Boris ihm entgegengesendet, und dieser, verzweifelnd, nahm Gift (1605). Sein unmündiger Sohn, Fedor, unter der Vormundschaft der Mutter, nahm jezt Besiz vom Reiche; aber in 6 Monaten zog Grischka in die Hauptstadt ein, gerufen von den Bürgern, und befestigte seine Herrschaft durch Fedors Blut.

Alle Schrecken der heillosesten innern Zerrüttung und der grausamsten Feindesgewalt lagerten sich jezt über Rußland. Der falsche Dmitry, durch persönliche Schlechtigkeit und durch den Uebermuth seiner polnischen Hilfsschaar, empörte das Volk: es gelang dem Knás Wasilei Schuiskoi, ihn in einem Aufstand zu tödten, worauf dieser Befreier der Nation den Thron der Czaaren bestieg (1606 — 1610).

Aber bald erschien ein zweiter Dmitry, und, als dieser erschlagen ward, ein dritter (ja später noch zwei andere). Die Polen nahmen sich scheinbar der ersten Betrüger an, doch nur um selbst über das Reich zu herrschen. Sie eroberten Moskau zum zweitenmal. Da wandte sich Wasilei um Hilfe an Schweden, welches sofort — gegen Abtretung von Kexholm um großen Sold — seine Krieger nach Rußland sandte, aber wie Polen nur nach Beute und Eroberung rang. Der hart bedrängte Czaar, von seinem Volk verlassen, fiel in der Polen Gewalt (1607), und starb als ihr Gefangener. Schon glaubten diese, der Dmitry nicht mehr zu bedürfen, und erzwangen in Moskau die Wahl des Prinzen Wladislaw, des Sohnes ihres Königs Sigismund, der eben Smolensk belagerte. Große Gewaltthaten begleiteten diese Schritte. In Moskau flossen Ströme von Blut, die Schäze des Reichs wurden nach Warschau geschleppt. Gleichzeitig begehrten die Schweden das Reich für ihren Prinzen Karl Philipp, des Königs Gustav Adolf Bruder.

Endlich ermannten sich die Russen. Neben aller Gewaltthat und Schmach, die sie durch den Uebermuth der Sieger erfuhren, wurden sie noch durch den Eifer Sigmunds, die katholische Kirche an der Stelle der griechischen zu erheben, aufgeschreckt und empört. Einige Patrioten sammeln jezt mit äußerster Anstrengung ein Heer, erobern den Kreml, und treiben durch glückliche Gefechte die Polen aus dem Reich. Jezt berufen sie die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte zur neuen Wahl eines Herrschers. Die allgemeine Noth heißt alle Privatleidenschaften schweigen, und einmüthig ernennen die Abgeordneten den siebzehnjährigen Jüngling, Michael Fedorowitsch Romanow, Sohn des Erzbischofs Philaret und durch seine Mutter Iwans II. Enkel, zum Czaar, mit aller Gewalt, die seine Vorfahren besaßen, erblich, ohne allen Vorbehalt oder Beschränkung (1613).

§. 10. Michael Romanow.

Michael, der Stifter des Hauses Romanow, bestieg dergestalt den Thron des im Innersten erschütterten Reiches. Die Stürme, die von allen Seiten noch brausten, suchte er durch kluge Mäßigung, und, obgleich harte, Opfer zu beschwören, die Wiederherstellung der Macht von einer ruhigen Zeit erwartend. Also schloß er mit Schweden zu Stolbowa (1617) den Frieden, dessen schwere Bedingungen wir oben (§. 4.) erzählten, und mit Polen zu Diwilina (1618) einen gleich nachtheiligen Stillstand, wodurch Smolensk, Severien und Tschernigow an diese feindliche Macht fielen.

Indessen erholte sich unter Michaels friedlicher Verwaltung allmälig das tiefgesunkene Reich. Auf Handelswegen suchte er den Ersaz für jenes, was Feindesgewalt ihm geraubt. Nur gegen Polen, als welches inzwischen gegen Gustav Adolf von Schweden große Einbuße erlitten, wagte er nach König Sigmunds Tod (1632) noch einmal den Kampf. Der Friede von Wiasma (1634) endete ihn. Die Bedingungen des Diwiliner Stillstandes wurden erneuert; denn unglücklich hatten die Russen gegen Wladislaw, Sigmunds Sohn und Nachfolger, gestritten.

Glücklicher war der Czaar Alexei (1645 — 1676), der Sohn Michaels, ein Fürst von Thatkraft und Einsicht. Nachdem er in zehn Friedensjahren für Ordnung und Ruhe, Gewerbfleiß und Handel wirksam gearbeitet, Fabriken errichtet, den Schiffbau verbessert, Entdeckungsfahrten im Eismeer bis zum nordöstlichen Ende Asiens veranstaltet, Gesezgebung und Reichsverwaltung verbessert hatte, trat er mit seinem, durch ausländische Häuptlinge mehr geregelten Heere von Neuem wider Polen auf.

Der König Wladislaw war mit den Kosaken in der Ukraine in Krieg gerathen, meist weil er sie zwingen wollte, Katholiken zu werden. Stephan Bathory hatte früher dieselben in Sold genommen, sie verlangten nur Freiheit und vertragsmäßiges Recht. Der Krieg währte fort unter Wladislaw's Bruder, Johann Casimir, welchen die Polen zu seinem Nachfolger gewählt (1648). Endlich ward Friede geschlossen, aber Casimir brach ihn wieder, worauf die Kosaken unter ihrem Hetmann Chmielnizki sich an Rußland ergaben (1654). Der Czaar Alexei griff sofort Polen an, und zwang es durch sein Waffenglück zu dem harten Stillstand zu Niemez (1656), worin Alles, was Polen in den frühern Friedensschlüssen gewonnen, Kiew, Smolensk, Tschernigow und anderes an Rußland wieder zurückfiel. Alexei nahm sohin auch Klein- und Weiß-Rußland in seinen Herrschertitel auf. Der siegreiche Einfall, welchen um eben diese Zeit die Schweden in Polen gethan, hatte das lezte zu so schweren Opfern vermocht. Dieser merkwürdige und verwickelte Krieg Karls X. Gustavs, Königs von Schweden, gegen Johann Casimir Wasa, der aus seinem Hause der lezte den polnischen Thron besaß, ein Krieg, welcher den ganzen Norden in die heftigste Bewegung sezte, und woran außer den Hauptkämpfenden auch noch Dänemark und Preußen, auch Rußland, ja selbst Holland und England Theil nahmen, ist die lezte große Begebenheit des Zeitraums. Wir wollen sie im Zusammenhang, doch möglichst gedrängt darstellen.

§. 11. Fortsezung der schwedischen Geschichte.

Der Westphälische und Brömsebröer Friede hatten die Präpo-

tenz Schwedens im Norden begründet (siehe das vorige Kapitel). Dieselbe wurde noch vermehrt durch das Kriegsglück Karls X. Gustavs, welcher Christinen auf dem schwedischen Throne folgte. Christine selbst hatte wenig für ihr Reich gethan. Nach ihres großen Vaters Tod (1632) war sie minderjährig auf den Thron gestiegen (*). Fünf hohe Reichsbeamte, unter welchen der weise Kanzler Axel Oxenstierna die geachtetste Stimme führte, verwalteten in ihrem Namen das Reich; und auch, nachdem sie die selbstständige Regierung angetreten (1644), waren die größern Staatshandlungen nicht ihr, sondern der obersten Gewaltträger Werk. Die Königin, wohl mit körperlichen Reizen und seltenen Geistesanlagen ausgeschmückt, aber den Regierungsgeschäften abhold, launenhaft und mancher Sinnenlust ergeben, überließ theils den alten Beamten, theils neugewählten Lieblingen die Ausübung ihrer Gewalt. Sie rief Gelehrte, Künstler, schöne Geister an ihren Hof, aber vernachläßigte das Reich, vergeudete leichtsinnig dessen Einkünfte, ja die Krongüter, und erwies dem Adel eine parteiische Gunst. Dieses und ihre standhafte Weigerung, sich zu vermählen, erzeugte viel Unzufriedenheit unter ihrem Volk, auf Reichstagen aber laute Klagen, zumal unter dem Bürger- und Bauernstande. Endlich — in einer Anwandlung übler Laune, oder um durch die außerordentliche That zu glänzen — legte sie die Regierung nieder (1654), wurde katholisch und ging nach Rom, bereute später, wiewohl vergeblich, ihren Entschluß, erregte durch manche regellose That das Mißfallen der Welt, und starb, mit derselben wie mit sich selbst unzufrieden, im Privatstande (1689).

Vor ihrer Thronentsezung hatte sie Karl Gustav, Prinzen von Zweibrücken, Gustav Adolfs Schwestersohn, zum Nachfolger erklärt. Dieser Jüngling, vom Vater her der Erbe weniger Dörfer und zweier Schlösser, ergriff kühn das Ruder eines zur Größe emporstrebenden Reiches, und ward sofort der Schrecken des Nordens.

Johann Casimir Wasa, König von Polen, des Königs Johann III. von Schweden Enkel, protestirte gegen die Thronbesteigung des zweibrückischen Prinzen, und gab diesem dadurch den willkommenen Anlaß zum Kriege. Karl X. Gustav brach in Polen (1654) und eroberte in einem Feldzug fast das ganze Reich. Der schwache Johann Casimir entfloh. Mit dem schwedischen Könige hatte Friedrich Wilhelm, Brandenburgs „großer“ Kurfürst, ein Bündniß geschlossen; nicht eben um Schweden herrschend in Polen zu machen, sondern theils aus Unvermögen zu widerstehen, theils um aus den Umständen des Augenblicks thunlichst Gewinn zu ziehen. Karl Gustav erklärte im Traktat von Labiau (1656, 10. Nov.) das Herzogthum Preußen für unabhängig und frei vom Lehenband. Johann Casimir war indessen zurückgekehrt in sein Reich; die Polen, früher abtrünnig von ihm, erneuerten den Kampf gegen die Fremden; aber Karl Gustav und Friedrich Wilhelm siegten in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (1657, 28. Juli). Polen schien verloren, obschon der Kaiser eine Hilfsarmee sandte, und obschon auch die Russen, erst diesen Augenblick mit Polen versöhnt (s. oben §. 10), wider Schweden sich er-

(*) Leben der Königin von Schweden Christine, von Schroeck, in dessen allg. Biogr. Arckenholz Memoires concernant Christine, reine de Suède. 4. Amst. 1751.

hoben. Ein neuer Feind, Dänemark, gab aber den schwedischen Waffen eine ganz veränderte Richtung.

§. 12. Karl X. Friede von Oliva.

Der König Friedrich III. von Dänemark, Christians IV. Sohn (1648 — 1670), als er unter heftigem Widerstreben einer starken Partei, an deren Spize der Reichshofmeister Graf Corfiz Ulfeld, der Gemahl seiner Halbschwester, stand, zu seines Vaters Nachfolger erwählt ward, mußte eine so harte Handfestning unterschreiben, wie keiner seiner Vorfahrer. In allen wichtigen Staatssachen sollte er der Mehrheit der Stimmen im Reichsrath folgen; die Stellen in diesem Reichsrath aber, auch die höchsten Reichswürden und die norwegische Kanzlerstelle sollten nur gemäß der Präsentation desselben Reichsraths besezt werden. Das Mißvergnügen mit K. Christians IV. spätern Regierungshandlungen, und mit seinem allvermögenden Liebling, dem stolzen Grafen Ulfeld, sprach sich durch solche Einschränkungen aus; doch waren Viele, selbst vom Adel, die ihre Schändlichkeit erkannten und in's Geheim zu einer königlichen Partei sich bildeten, an deren Spize die geistvolle Königin Amalie stand. Bald gelang es ihr auch, den verhaßten Ulfeld zu stürzen; doch behielt man seine Regierungsmaximen, insbesondere die Feindschaft gegen Schweden bei. Er aber, gedrängt durch seine mächtigen Gegner, flüchtete sich in dasselbe Reich, gegen das eigene Vaterland Plane schmiedend.

Der reißend schnelle Fortgang der schwedischen Waffen in Polen erweckte den Neid und die Besorgniß der Dänen, und die königliche Partei erwartete vom Krieg die Stärkung der monarchischen Gewalt. Also wurde (1657) der Krieg erklärt, Bündniß mit Polen und Holland geschlossen; ein dänisches Heer fiel in Bremen ein. Aber Karl Gustav, seine polnische Siegesbahn verlassend, eilt dem neuen Feind entgegen, jagt ihn aus Bremen und, nachsezend, aus Holstein, Schleswig und Jütland, geht kühn über die gefrorenen (1658) Belte nach Fünen, nach Seeland. Dem Untergang nahe unterwarf jezt Dänemark zu Rotschild (26. Februar 1658) sich dem Gesez des Siegers. Schonen, Halland, Bleckingen, Bahus, Drontheim, und was auf Rügen den Dänen gehörte, wurde abgetreten an Schweden, die Befreiung vom Sundzoll bestätigt. Der Herzog von Holstein-Gottrop sollte souverain seyn, Ulfeld in seine Güter wieder eingesezt werden.

Noch scheint Karln Gustav Dänemark nicht tief genug erniedrigt. Er bricht den kaum geschlossenen Frieden, erobert Kronburg, belagert Koppenhagen, und stürmt wiederholt die edle Stadt, an deren Schicksal jenes des Reiches hängt. Aber die tapfern Bürger weisen unerschüttert jeden Angriff zurück, während ein kaiserliches und polnisches Hilfsheer Holstein, Schleßwig und Jütland erobert, und der holländische Seeheld Ruyter die bedrängte Hauptstadt befreit.

Schon war auch Brandenburg, vom Bunde mit Schweden sich lossagend, auf die Seite von dessen Feinden getreten. Polen, in dem Traktat von Welau (1657, 19. Sept.), hatte die Unabhängigkeit Preußens anerkannt, auch mit Lauenburg, Butow und Elbingen die neue Allianz. Die Kriegsvölker des Kurfürsten, vereinigt mit jenen des Kaisers, brachen in Pommern (1659); die Schweden, nach dem Verlust ihrer meisten Eroberungen, vertheidigten kümmerlich ihr eigenes Land. Da stürzte

sich Karl Gustav verwüstend über Norwegen, starb aber plözlich (1660, 23. Febr.), einem fünfjährigen Knaben, Karl XI., das Reich hinterlassend. Doch war das Schrecken der schwedischen Waffen noch so groß, daß der Friede, um den höchsten Preis erkauft, seinen Feinden Gewinn schien. Daher bestätigte Dänemark in dem Vertrag von Koppenhagen (1660, 6. Juni.) beinahe alle Verwilligungen, die es in jenem von Rotschild gethan, und Polen entsagte zu Oliva (1660, 23. April.) nicht nur seinen Ansprüchen auf Schweden, sondern auch fast ganz Livland, auf Esthland und Oesel. Der Friede von Cardis endlich, mit Rußland geschlossen (1661, 21. Juni.), erneuerte die Bedingungen jenes von Stolbowa. Der Kaiser und Brandenburg wurden im Frieden von Oliva mit eingeschlossen. Schwedens Präpotenz im Norden war befestigt.

Achtes Kapitel.

Geschichte einiger einzelnen Staaten.

Zur Vervollständigung der bisher vorgetragenen allgemeinen Geschichten ist noch die Darstellung einiger vereinzelter Begebenheiten und der in mehr gesonderten Rinnsalen fließenden Volksgeschichten nöthig. Doch kann nach unserm Zweck nur das Merkwürdigste daraus hier eine Stelle finden.

I. Europäische Staaten.

§. 1. Die Schweiz.

Den lebhaften Antheil, welchen die Eidgenossen an den Kriegen über Italien, somit an den großen europäischen Verhältnissen genommen, haben wir oben in der allgemeinen Geschichte dieser Verhältnisse zu Karls V. Zeit (s. oben S. 94 ff.) und schon früher in der italischen Geschichte des vorigen Zeitraums (s. oben S. 526 ff.) erzählt. Mit dem Blut vieler Tausende ihrer Söhne, mit dem Verluste der Sitten-Einfalt, mit mannigfaltiger Verschlechterung ihrer einheimischen Verfassung hatte dabei die Schweiz den Besiz einiger mailändischen Landschaften, als Palanza, Bellinzona, welche den drei Urkantonen, Lugano, Locarno und Valmaggia, welche den 12 alten Orten gemeinsam zufielen, erkauft, und hatten auch die Bündtner die Thäler von Veltlin, Chiavenna und Bormio erworben. Aber sie hatten deß schlechten Gewinn. Langwierige, verwüstende Kriege vertheuerten den Graubündtnern ihre Erwerbung, und die Eidgenossenschaft überhaupt verlor an äußerer Achtung und an innerer Freiheit weit mehr durch ihre Eroberungen, als dieselben werth waren.

Durch viele traurige Erfahrungen belehrt, entsagten endlich die Schweizer der thätigen Einmischung in die europäischen Händel. Aber das System der Verdingung ihrer Jugend in fremde — zumal französische, doch auch in holländische, spanische u. a. — Kriegsdienste, dauerte fort, und brachte unnennbares Verderben. Zwar diente es zur fortwährenden Probe schweizerischer Tapferkeit und zur fruchtbaren Pflanzschule kriegsgewandter Männer; aber es tödtete zugleich den ächtrepublikanischen Geist. Die Söhne eines freien Vaterlandes gaben sich hin um einen schlechten Geldpreis zu Waffenknechten fremder Fürsten; sie vergaßen die einheimische Sitte, ver-

gaßen die reinen Begriffe von Ehre und Tugend, und tauschten den Stolz des freien Mannes an die Eitelkeit einer glänzenden Knechtschaft. Heimkehrend aus dem fremden Kriegsdienst waren sie — je nach ihrem Rang — entweder blos sklavisch gesinnt, oder sklavisch und herrisch zugleich, in jedem Falle für Republikaner verdorben. Zudem erhielten hiedurch fremde Mächte einen gefährlichen Einfluß auf die Regierungen und auf das Volk in der Schweiz; selbst erbärmliche Ordensbänder und Adelsbriefe machten die sonst freiheitsstolzen Schweizer zu Sklaven des Auslandes. Die Verödung mancher Felder, die Verlassung mancher Werkstätten der fremden Trommeln willen war noch das kleinere der aus diesem Werbsystem fließenden Uebel. Die erste vollständige „Kapitulation“ über solchen Kriegsdienst schlossen im J. 1553 die katholischen Orte mit K. Heinrich II. von Frankreich, welchem sie in einem Jahre 10,000 Söldner stellten. (Doch schon von 1489 an waren von Zeit zu Zeit und mit verschiedenen Mächten ähnliche Verträge, nur minder bestimmt und regelmäßig geschlossen worden).

Auch der Glaubensneuerung in der Schweiz, der folgenreichen Lehren Zwingli's und Calvin's, haben wir bereits (s. oben S. 69 ff.) an geeigneter Stelle gedacht. Nicht unblutig, wie leider überall, geschah in Kantonen und Orten die Reform, und behauptete sich in andern der alte Glaube. Das Band auch der politischen Einigkeit ward zerrissen durch den Glaubensstreit. Aber eine ansehnliche Vergrößerung der Macht wurde mittelbar durch denselben bewirkt. Die reiche, gewerbsame, den Künsten freundliche Stadt Genf entzog sich der Oberherrlichkeit ihres Bischofs, so wie der angemaßten Hoheit Savoyens, und erklärte sich zum Freistaat (1536), mit welchem sofort Bern uud später die übrigen Eidgenossen sich verbündeten, ein durch Geist, Verfassung und Lage höchst merkwürdiger, bei solcher Kleinheit doch weit geachteter, einflußreicher, durch ächt republikanischen Sinn seiner Bürger und durch Vieler aus denselben Genie und Charaktergröße ausgezeichneter Freistaat. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Bern im Krieg wider Savoyen die herrliche Waadt eroberte. Auch blieb diesem stolzen Kanton das ganze gesegnete Land, mit Ausnahme einiger Stücke, welche Wallis und Freiburg an sich rissen.

Bei fortschreitender Erbitterung der Genossen der alten und neuen Kirche schlossen endlich, durch den päbstlichen Nuntius aufgefordert, die sieben katholischen Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn und Freiburg, einen eigenen Bund unter sich, der goldene oder der borromäische geheißen (1586). Jezt hielten auch die Evangelischen enger zusammen. Es wurden zwei feindliche Staatensysteme in der einen Schweiz. Frankreich und Spanien, die Hugenotten und die Guisen schlugen je in dem einen oder in dem andern ihre Werbpläze auf, und das Blut der Schweizer, durch Schweizer vergossen, floß häufig auf fremder Erde.

Während des dreißigjährigen Krieges ward Graubündten durch eine Fehde mit Oestreich in große Noth gebracht, ja ein großer Theil des Landes dem stolzen Hause unterworfen. Aber Frankreich half ihm zur Wiedereroberung der Freiheit. Doch auch Frankreich trug Arges im Sinn, daher erst nach vielen Gefahren und wechselvollem Kampf die Graubündtner ihr eigenes und ihr Unterthanenland von auswärtiger Herrschaft befreiten.

In demselben dreißigjährigen Krieg wurden die Grenzländer der Eidgenossenschaft zu wiederholtenmalen von den Kriegsschaaren beider Parteien

heimgesucht. Das Recht der Neutralität, welches die Schweizer wohl billig ansprachen, wurde verlezt, weil sie dessen Behauptung durch kräftige Maaßregeln versäumten.

Indessen hat doch der Westphälische Friede (1648), welcher jenen schrecklichen Krieg endete, die Schweizer durch feierliches Aussprechen ihrer völligen Unabhängigkeit vom teutschen Reich als eigenen, für sich bestehenden Staatskörper völkerrechtlich anerkannt.

Gleich darauf wurden mehrere Kantone, insbesondere Luzern, Bern, Solothurn und Basel, durch einen heftigen Aufstand der Bauern verwüstet. Dieselben begehrten im Grunde nichts anders, als was die ersten Stifter der Eidgenossenschaft, nämlich Befreiung von herrischer Gewalt und Gleichheit des Rechtes. Aber was den drei Waldstädten durch heldenkühne Erhebung gelungen, was viele andere Stadtgemeinden der helvetischen Lande durch Glück und wohlgeregelte Thatkraft zu Stande gebracht, was die adeligen Geschlechter als angebornes Stammvorrecht glücklich behauptet hatten, das errangen die schlecht geführten Haufen der Bauern nicht. Die Stadtregierungen, dem Prinzip ihres eigenen Daseyns untreu, verlangten Herrenrecht fortzuüben über das unglückliche Landvolk. Sie vermeinten, die rechtmäßigen Erben der Herren zu seyn, die sie gestürzt hatten, in allen herkömmlichen Ansprüchen der Feudaltyrannei, und sie nannten Empörung, was nichts Anderes war, als erweiterte Anwendung ihres eigenen Grundsazes, als Behauptung des unverjährbaren Menschenrechtes. Auch gaben die Ausschweifungen der rohen, nur durch's Gefühl des harten Druckes bewegten, doch keineswegs durch klare Ansicht der Dinge in den Schranken der Ordnung gehaltenen, Menge den legitimen Gewalthabern der äußerlich giltigen Grund der Strenge: und sie fanden auch die übrigen Kantonsregierungen bereit, ihnen Beistand zu leisten gegen die Rebellen. Nach großem Blutvergießen und nicht geringer Arbeit des Henkers ward das alte Joch mit noch vermehrter Last auf den Nacken der Ueberwundenen gelegt.

§. 2. Italien.

Viele Begebenheiten auf italischem Boden, und die Hauptschicksale seiner Völker sind bereits oben in der allgemeinen Geschichte (insbesondere Kap IV.) erzählt. Es bleibt uns nur eine Nachlese übrig.

Auf die wechselnden Machtverhältnisse des obern und mittlern Italiens hatte, nächst den großen europäischen Mächten, zumal der päbstliche Hof einen entscheidenden Einfluß. Nicht nur war die Politik der Päbste als solcher geschäftig, das Gebiet der Kirche fortwährend zu erweitern, und die umgebenden Staaten möglichst von sich abhängig zu machen: sondern auch der Nepotismus dieser Päbste schuf — oft mit Schaden der Kirche — zur bleibenden Verherrlichung ihrer Familien, also zu Gunsten von Söhnen oder Vettern, neue Fürstenthümer und Herrschaften, von welchen jedoch viele — oft durch Feindschaft nachfolgender Päbste — so schnell wieder zu Grunde gingen, als sie waren errichtet worden. Mehrere indessen erfreuten sich einer längern Dauer und einer thätigen Theilnahme an den Verhandlungen Italiens.

Also ward von Pabst Paul III. Farnese das Herzogthum Parma und Piacenza für seinen eigenen Sohn Pietro Lodovico errichtet. Früher waren die Städte mailändisch gewesen, dann von Leo X. für den Kirchenstaat gewonnen worden, welchem der Nepotismus des Oberpriesters

sich jezo entriß. Der Sohn des neuen Herzogs war Ottavio Farnese, welchem Karl V. seine natürliche Tochter, Margaretha, vermählte, wodurch die Herrschaft befestigt ward. Sie ging nach Ottavio's vierzigjähriger Verwaltung an seinen großen Sohn, Alessandro Farnese, über, dessen glänzende Thaten als Feldherrn K. Philipps II. die allgemeine Geschichte erzählt. (Kap. V.)

Auch der herzogliche Stuhl von Florenz wurde meist durch des Pabstes Hilfe erbaut. Zwar hatte der Mediceer edles Haupt aus den Tugenden seines Stifters, Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, den Anspruch der Herrschaft geschöpft, und Lorenzo, dessen vortrefflicher Enkel, gegen den feindseligen Pabst Sixtus IV. sich in der Herrschaft behauptet (S. oben S. 531). Aber schon der Sohn des lezten, Pietro, wurde vertrieben, und die Form der Republik wieder hergestellt. Als aber in dem schlechtgeregelten Freistaat anfangs der begeisterte Dominikaner Savonarola eine vieljährige Gewalt durch den Glauben an seine prophetische Gabe behauptet, dann nach seinem kläglichen Tode die wildeste Demokratie geherrscht, und selbst der wilde Gonfaloniere Soderini vergebens die Wuth der Parteien zu beschwören gesucht hatte; so gelang es dem Pabste Julius II., welchen der Troz der Florentiner erbittert hatte, die Brüder Pietro's, Julian und Johann, durch Waffenmacht in die ehevorige Gewalt ihres Hauses wieder einzusezen. Von diesen Brüdern bestieg sodann Johann selbst, unter dem Namen Leo X., den päbstlichen Stuhl, und befestigte durch seinen vielvermögenden Einfluß Julians und nach dessen Tod Lorenzo's, seines Neffen (von Pietro), monarchische Gewalt.

Für diesen Lorenzo hat Nicolo Machiavelli sein berühmtes Buch „il principe" geschrieben. Die böse Kunst, eine Herrschergewalt zu erlangen, zu behaupten und auszubreiten, wird darin mit Meisterzügen geschildert. Man sagt, zur Abschreckung von der Tyrannei habe Machiavelli solches fürchterlich wahre Gemälde von derselben geliefert. Allein wahrscheinlicher ist, daß der tiefblickende Staatssekretär von Florenz, nachdem er durch eigene Erfahrungen sowohl, als durch die alten Geschichten der Florentiner, die er so vortrefflich beschrieben, die Ueberzeugung erlangt hatte, „seine Vaterstadt vermöge — wegen Verderbtheit der Sitten und wegen der Präpotenz einzelner Familien — so wenig die Freiheit zu behaupten, als die Knechtschaft zu ertragen" (*), seine Blicke weiter hinaus gerichtet habe, auf die allgemeinen italischen Verhältnisse; daß er als italischer Patriot die Wiedererhebung der tiefgesunkenen Nation durch Vereinigung ihrer längst kläglich zerstückelten Stämme und Länder gewünscht, und hiezu nach der damaligen Lage der Dinge kein anderes Mittel gefunden habe, als die auf was immer für Wegen zu gründende Präpotenz eines Fürstenstuhles über alle anderen; daß er hiezu denjenigen, welchen Lorenzo besaß, für vorzüglich geeignet gehalten, und die vielleicht schwärmerische Hoffnung gehegt habe, daß, wenn diesem Fürsten einmal — ob auch durch Verbrechen und Schande — gelungen wäre, ein italisches Reich zu bilden, alsdann die Nation, während sie die Wohlthat der Vereinigung genösse, gleichwohl wieder ohne Mühe das Tyrannenjoch würde abwerfen können.

Wie es immer damit sey, Lorenzo war nicht vergönnt, die gefährlichen Lehren Machiavellis in Ausübung zu sezen. Er starb schon im 27sten Jahre seines Alters (1519). Mit ihm erlosch die eheliche Nachkommenschaft

(*) Istoria fiorentina L. 2.

des großen Cosimo. Der Cardinal Julius, ein natürlicher Sohn Julians (Bruder des ältern Lorenzo), welcher in der Verschwörung der Pazzi das Leben verloren (B. II. S. 530), erhielt jedoch mit kaiserlicher Hilfe in Florenz das Ansehen des Hauses. Derselbe, als er Pabst ward, als solcher Clemens VII. genannt, gerieth zwar in heftige Zerwürfnisse mit dem Kaiser; aber endlich schloß er Friede mit ihm und einen Bund wider die Freiheit in Florenz. Allessandro Medicis, natürlicher Sohn des jüngern Lorenzo (oder des Pabstes selbst), sollte Herr der Republik werden. Des Kaisers natürliche Tochter war ihm vermählt. Vergebens war der durch zehn Monate fortgesetzte heldenkühne Widerstand der Florentiner; sie mußten Alessandro Medicis als ihren erblichen Herrn erkennen (1530).

Alessandro befestigte durch viele Reformen in der Staatsverwaltung und durch Anlegung einer Citadelle seine Alleinherrschaft, ward jedoch ermordet durch einen Verwandten nach blos siebenjähriger Gewalt.

Da erhob sich abermals ein Cosimo, ein Abkömmling des Bruders des ersten großen Cosimo, und bemächtigte sich, noch ein Jüngling, der Zügel des Staates (1537). Seine ganz monarchische Verwaltung war kraftvoll und glücklich, nur über seiner Familie waltete ein tragisches Schicksal. Er erwarb den ganzen Staat von Siena, und erhielt vom Pabst Pius V. den Titel „Großherzog“ (1569), welchen jedoch Kaiser Maximilian II erst seinem Sohne bestätigte.

Dieser Sohn Francesco (1576 — 1587), von demselben Schicksal verfolgt, starb vergiftet. Sein Bruder Fernando, der Cardinal war, folgte ihm nach (1587 — 1609) und wurde der Erneuerer des Regentenstammes. Florenz, auch nachdem es das Andenken der Freiheit verloren, blühte fort durch Kunstsinn und Gewerbfleiß, eine der edelsten Zierden Italiens. Der Großherzog selbst, wie seine Vorfahren, galt für reicher als Könige und Kaiser, und vermehrte seine Schäze durch selbstgeführten ausgebreiteten Handel. Auch unter seinem Sohne Cosimo II. (1609 — 1621) erhielt sich der Flor; dann aber, unter der fünfzigjährigen Regierung Fernando's (1621 — 1670) erhob sich der Mönchsgeist, und mit ihm kam Verfinsterung und Landesnoth.

Die Schicksale Neapels, Siciliens und Mailands, und was noch sonst von Italien dem spanischen Scepter gehorchte, sind in der Geschichte des spanischen Reiches enthalten. Von Venedigs allmäligem Verfall hat uns die Geschichte des Handels und jene der Türkenkriege das Wichtigere erzählt. Aehnliche Verhältnisse brachten auch Genua herunter; doch war durch des großen Andreas Doria (1560) Tugend die Unabhängigkeit der Republik wieder hergestellt, und nach Unterdrückung der einheimischen Parteien auch von innen Friede und Freiheit gerettet worden. Derselbe Andreas Doria, welcher lieber freier Bürger von Genua seyn wollte, als dessen Herrscher, hat noch im 67ten Jahre seines Alters die kostbare Insel Korsika, welche Genua früher den Pisanern entrissen hatte, jezt aber die französische Macht überschwemmte, seinem Vaterland in glorreichem Kampf erhalten.

Die Geschichten von Savoyen, von Mantua, u. a. Staaten sind ihren Hauptparteien nach in jenen von Spanien und Frankreich enthalten.

II. Außereuropäische Länder.

§. 3. Ueberhaupt. Insbesondere von Persien.

Wir haben im zweiten Kapitel einen allgemeinen Blick auf die seit Columbus und Vasco de Gama neu entdeckten oder durch europäische Eroberungen, Kolonien und lebhaften Handelsverkehr merkwürdiger gewordenen Länder in Amerika, Afrika und Asien geworfen. Nur in dem leztgenannten Welttheil finden wir noch einigen weitern Stoff der Darstellung. Doch möge das barbarische Getümmel der hochasiatischen Horden, möge der allmälige Zerfall des Reiches vom großen indischen Mogul, und der durch nur wenige Revolutionen ununterbrochene Todesschlaf Sina's bei der Spärlichkeit solchen Stoffes einem am Ende der neuen Geschichte darauf zurückzuwerfenden summarischen Ueberblick vorbehalten bleiben. Vom türkischen Reich in Asien, Afrika und Europa ist, des nähern Zusammenhangs willen, bereits im IV., V. und VI. Kapitel unter den Rubriken der spanischen und teutschen Geschichten das Wichtigste erwähnt. Es erübrigt also blos noch Persien.

Ismael Sofi, Nachkomme Scheik Sofi's, eines von Ali (durch Hussein oder Hosein (s. B. II. S. 125.) abstammenden Volksheiligen in Adherbeidschan, baute durch glücklichen Raub und Krieg, über den Trümmern des von ihm gestürzten turkomannischen Reiches (s. B. II. S. 554), den neu-persischen Thron der Sofi's (von 1501 — 1508). Die Völker von Adherbeidschan, Diarbekir, Irak, Fars und Kerman gehorchten ihm. Vergebens erhoben sich die Usbeken, deren Horden über Chorasan, Transoxiana und Chowaresm sich ausgebreitet, zur Erdrückung dieser neuen Herrschaft. Siegreich behauptete sich Ismael gegen den wilden Feind: aber von Westen fiel ihm die besser geregelte Macht der Türken schwer. Sultan Selim I. eroberte Diarbekir und Tauris, und wäre noch weiter gedrungen, hätte nicht der ägyptische Krieg seine Waffen abgelenket (s. B. II. S. 549).

Ismaels Sohn und Nachfolger, Thamasp (1523 — 1575), erfuhr ähnliche Bedrängniß durch Suleiman II. den Großmächtigen, welcher in zwei blutigen Kriegen das Reich verheerte, und Wan, Marash und Mosul davon losriß.

Thamasps Söhne und Enkel schändeten den Thron, auf welchem sie in schneller Folge saßen, durch Grausamkeit und Brudermord; der jüngste dieser Enkel, Schah Abbas (1587 — 1629), eroberte Chorasan gegen die Usbeken, und errang in vieljährigem Kriege wider die Türken manchen glorreichen Sieg. Auch Georgien unterwarf er sich, und entriß, in Verbindung mit den Engländern, das wichtige Ormus den Portugiesen.

Nach ihm, unter seinem Sohn, Schah Sefi (1629 — 1641), und seinem Enkel, Schah Abbas II. (1641 — 1666), begann, wegen überhandnehmender Verschlechterung und Weichlichkeit, der Verfall des Reiches.

Neuntes Kapitel.

Von den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft (*).

§. 1. Allgemeine Würdigung.

Von den Hauptursachen des lebenskräftigen Aufschwunges, welchen gleich im Anfang der neuen Zeit, die, schon gegen das Ende des Mittelalters durch eine Verkettung günstiger Umstände aus ihrem langen Todesschlummer erweckten, Künste und Wissenschaften genommen, von der mächtigen Einwirkung der großen Länderentdeckungen und der Reformation auf das geistige Leben der europäischen, und mittelst desselben auch der übrigen Menschheit, ist schon in der Geschichte jener beiden Weltbegebenheiten (Kap. II. und III.) ausführlich gesprochen. Auch haben wir, dem in der neuen Geschichte besonders innigen, natürlichen Zusammenhange der bürgerlichen und wissenschaftlichen Dinge in der Methode der Erzählung folgend, den hier günstig, dort ungünstig auf die lezten einwirkenden Geist einzelner Zeitpunkte und Regierungen in den verschiedenen Kapiteln der politischen Geschichte wenigstens angedeutet. Es bleibt daher nach dem Zweck dieses Buches nichts weiteres übrig, als ein summarischer Ueberblick und einige Würdigung der aus jenen allgemeinen und besondern Gründen emporgekommenen reichen Geistes-Früchte, mit Rücksicht auf die verschiedenen wichtigern Sphären des Geschmacks und des Wissens, so wie auf den von einzelnen Nationen an dem Anbau beider genommenen Hauptantheil, endlich die den Vorzüglichsten unter den Leuchten der Zeit gebührende namentliche Auszeichnung. Bei der jezt gedrängt emporsprießenden Saat der Kenntnisse und der rasch zunehmenden Menge der Lehrer, Gelehrten muß jedes Detail, weil dessen allzuviel vorliegt, einer gesonderten Literaturgeschichte vorbehalten bleiben.

Indessen wird jedenfalls eine unbefangene Würdigung, so wohlverdient die den Wiederherstellern der Wissenschaft und des Geschmacks erwiesene Huldigung sey, ihnen dasselbe hohe Interesse, wie den Coryphäen der alten, klassischen Zeit, nicht zuwenden können. Die alten Klassiker werden — als vollendete Proben, als edelste Ausdrücke der Geisteskraft und Geistesbildung einer untergegangenen Welt, auch in vielen Stücken an innerem Werth unerreichbar oder unübertrefflich — immer unmittelbar nährend und lehrreich bleiben. Keine nachfolgende Verfeinerung oder Bereicherung der Geisteskultur wird ihre Meisterwerke entbehrlich oder minder glänzend machen. Für und für werden sie die kostbarsten Quellen des Genusses wie der Lehre seyn. Nicht also die Reformatoren oder Wiedererbauer der Wissenschaft in der neuern Zeit. Dieselben — einige wenige, zumal in der Sphäre des Geschmacks glänzende, Originalgenies abgerechnet — erscheinen, verglichen mit dem heutigen Stand der Wissenschaft, fast nur wie Anfänger — theils im Wiederaufsuchen der Alten, theils im Graben neuer Schäze — deren Werke zwar als Bezeichnung des

(*) Guido Pancirollus, de rebus memor. inventis et deperditis. Franc. 1760. Th. Bezae imag. vir. illustr. Gen. 1580. A. Possevini bibliotheca selecta. 1607. Friesii bibl. chronol. classicor. aut. Tig. 1592. Les eloges des hommes savans, à Leide. 1715. H. Conringii antiq. academ. und desselben Comment. de Script. S. XVI. u. a. m.

Ganges, welchen die forschende und sich emporschwingende Vernunft genommen, historisch merkwürdig und in so fern auch lehrreich, ja oft bewunderungswürdig sind; aber jezo, da wir längst viel weiter als sie gekommen, keine Haupt-Quellen des Unterrichts, keine zuverläßigen Muster zur Nachahmung mehr seyn können. Was sie ersannen und lehrten, das ist längst geläutert und vervollkommnet in die Schriften ihrer Nachfolger übergegangen, und wird von uns selbst weit besser, vollständiger und zusammenhängender erkannt.

§. 2. Schöne Künste und Wissenschaften, insbesondere in Italien.

Italien — wie zum Ersaz für seinen schwindenden Kriegs und Freiheitsruhm — wurde die Heimath der schönen Kunst. Welche Freunde derselben auch in transalpinischen Ländern erstanden, die fanden meist auf italischem Boden Begeisterung und Vorbild. In diesem Zeitraum blühten die berühmten »Schulen« der Malerei: die florentinische, römische, lombardische und venetianische; jede durch eigenthümlichen Charakter ausgezeichnet, und durch große Meister verherrlicht. Also glänzen durch kräftigen Ausdruck und Größe der Formen Leonardo da Vinci und Mich. Angelo Buonarotti in der florentinischen, Raphael Sanzi d'Urbino, der größte von Allen, durch geniale Erfindung und Ausführung, mit ihm auch Giul. Pippi Romano u. A. in der römischen, Ant. Allegris Corregio, die beiden Caracci, Guido Reni in der durch Anmuth und Glanz sich auszeichnenden lombardischen, Titian endlich, der Unübertreffliche im Colorit, Tintoretto und Paolo Veronese in der venetianischen hervor. Doch auch die teutsche und die niederländische Schule, auch die französische hatte ihre edlen Muster. Albrecht Dürer's, der Zierde der teutschen Schule, haben wir schon im vorigen Zeitraum gedacht. Hans Holbein, Luc. Cranach, Chph. Schwarz u. A. erwarben ähnlichen Ruhm. Noch reicher an Künstlern ist die niederländische, getheilt in die holländische und flandrische, Schule. Luc. von Leiden, Paul Rembrand, der große Rubens, Teniers, van Dyk, leuchten neben andern hervor. Die französische Schule endlich, anfangs blose Nachahmerin der italischen erhielt Eigenthümlichkeit und selbstständigen Ruhm durch le Sueur, le Brun, Nic. Poussin und Claude Lorrain. Die übrigen Nationen blieben vergleichungsweis noch um Vieles zurück.

Die Fortschritte der übrigen zeichnenden Künste (der Kupferstecherkunst, der Aezkunst, der schwarzen Kunst und jener des Holzschneidens) mögen der Spezialhistorie zu überlassen seyn.

Auch von der Bildnerkunst und Baukunst genüge die Bemerkung, daß hier gleichfalls Italien weitaus die edelsten Werke schuf. Der große Maler Mich. Angelo Buonarotti war zugleich Bildner und Baukünstler. Die herrliche Peterskirche in Rom verewigt zumal seinen Ruhm.

Es wäre ungerecht, unter den Günstlingen der schönen Kunst nicht auch der Schöpfer der neuern Musik, Joseph Zarlino und Ludwig Viadana, zu gedenken.

In höherer Glorie jedoch stehen die Fürsten der Dichtkunst, L. Ariosto und Torquato Tasso, mit deren Namen, mit deren Gesängen alle

Freunde des Schönen vertraut sind. Auch die Beredsamkeit, besonders durch den Einfluß, welchen die florentinische Akademia della Crusca auf Sprachläuterung übte, blühte im schönen Italien.

§. 3. In den übrigen Ländern.

Doch auch außerhalb seines klassischen Bodens, unter den meisten Hauptnationen Europa's, erhob sich der Geschmack, und kamen herrliche Talente auf. Mehr und mehr liebten die Musen, in den lebendigen Landessprachen zu singen, und ertheilten denselben Feinheit und Bereicherung. Von Luthers Verdienst um die teutsche Sprache ist schon oben geredet. Nach ihm jedoch schritt dieselbe nur wenig voran, bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts Martin Opiz durch seine Verbesserung der vaterländischen Sprache und Poesie eine neue Periode für beide begründete. Indessen mag, außer dem geistreichen von Logau, noch keiner unserer Dichter die Vergleichung mit den jezt schon erstehenden englischen und französischen Meistern aushalten.

Denn schon mit Geoffrey Chaucer († 1440) hatte die Periode der englischen Sprachverbesserung begonnen; unter Heinrich VIII. brachte sie bereits treffliche Früchte, von Elisabeths Zeit an aber nahm sie einen glänzenden Schwung. Die Reihe der klassischen Dichter dieser reichen Zunge eröffnete Lord Surrey, in höchster Glorie aber stralten der große Wilhelm Shakespeare († 1616) und der erhabene John Milton.

Auch der französische Parnaß erfreute sich schon trefflicher Sänger. K. Franz I. und dann nach längerem Stillstand der Cardinal Richelieu, Stifter der Akademie der französischen Sprache, waren ihre vorzüglichsten Gönner. Clemens Marot, Rebelais, Malherbe, und am Ende des Zeitraums der große Pierre Corneille, glänzten hervor. Auch die Prose vervollkommnete sich.

Garcilasso de la Vega, Luis de Feon, Lope de Vega und der geniale Cervantes († 1616) unter den spanischen, Luis de Camoens unter den portugiesischen Dichtern haben klassischen Werth.

Noch vernahm man auch Lieder und treffliche Reden in Latiums und Griechenlands Sprache, zumal in der ersten, welcher im sechszehnten Jahrhundert die Gelehrten die emsigste Pflege zuwendeten. Aber die hierin Ausgezeichnetsten, die Hutten, J. C. Scaliger, Th. Morus, Sanazar, Buchanan, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon, Agricola, Sigonius, Petavius, Vossius, Spanheim, Salmasius u. A. sind meist schon bei der Geschichte der Reformation, oder bei andern Anlässen genannt worden.

§. 4. Geschichte und Geographie.

Nicht minder ist der meisten Historiker dieses Zeitraums bei der Aufführung der Quellen seiner Geschichte bereits Erwähnung geschehen. Doch mögen die vortrefflichsten aus ihnen, als de Thou, Davila, Guicciardini, Machiavelli, Mariana, Camden, Clarendon, Rushworth, Khevenhüller, hier abermals genannt werden. Auch verdienen als Schriftsteller über die allgemeine Geschichte Carion, Melanchthon und Sleidan, als Bearbeiter der alten Historie Onuphrius Panvinius, Guido Pancirollus, Sigonius, als Kirchengeschichtschreiber die Centuriatores Magdeburgenses, dann

Calixtus, Hammelmann auf Seite der Protestanten, auf jener der Katholiken aber P. Sarpi, J. P. Maffei, Cäsar Baronius, R. Bellarmin, als Lehrer der Historiographie und Historiomathie endlich Voisin de la Popeliniere, Whears und G. J. Vossius eine ehrenvolle Meldung. Wahrhaft große Männer zwar waren diese Schriftsteller nicht. Parteisucht oder Kleinigkeitsgeist herrschen vor in ihren Werken. Doch haben sie Materialien gesammelt für nachfolgende philosophische Bearbeiter.

Die Erweiterung der geographischen Kenntnisse haben wir oben S. 18 ff. dargestellt. Die Nennung der geographischen Schriftsteller, so wie der Bearbeiter der übrigen historischen Hilfswissenschaften gehört jedoch der literarischen Special-Historie an.

§. 5. Die Mathematischen und Naturwissenschaften.

Auch von den Fortschritten der mathematischen und der Natur-Wissenschaften erlaubt unser Zweck uns nur vorübergehend zu sprechen. Die Namen eines Tartaglia, Byrge, Napier (der die Logarithmen ersann), Briggs, Blacq, Cavalleri, Viete (der Lehrer der Buchstabenrechnung), O. von Guerike (Erfinder der Luftpumpe), Robert Boyle, Huygens, van Helmont, Harvey (der Entdecker des Blutumlaufs), Castelli, Toricelli (welcher das Barometer), Drebbel (welcher das Thermometer erfand), Snell, Mercator und vieler Anderer werden noch heut zu Tag mit gebührender Achtung genannt; Galilai, Descartes und Gassendi glänzen als Hauptlehrer ihrer Zeit.

Noch schneller wäre der Aufschwung gewesen, wenn nicht Aberglaube, fanatischer Eifer, mystischer Unsinn und scholastische Pedanterei gegen die Wissenschaft von verschiedenen Seiten gekriegt hätten. Manches hoffnungsreich aufgegangene Licht wurde durch solche Wolken verfinstert oder erstickt. Gefesselt durch tief gewurzelte Vorurtheile, abgelenkt vom richtigen Gang durch die Macht der herrschenden Verkehrtheit, oder von lichtscheuer Gewalt verfolgt, konnte das Genie selbst jener großen Männer seine eingeborne Kraft nicht entfalten. Noch war der Wunderglaube, die Geisterbannung, die Furcht vor Zauberei so allgemein verbreitet, daß es ein Wagstück war, über solche Dinge vernünftig zu sprechen, und daß der Pöbel aller Stände der Verbrennung von Hexen und Hexenmeistern — einem vieltausendmal wiederholten Schauspiel — mit frommer Erbauung zusah. Daher auch die Thorheiten der Alchemie und Astrologie. Nicht wegen seiner wirklichen sehr tief gehenden und ausgebreiteten Kenntnisse wurde Theophrastus Paracelsus der Abgott einer weit herrschenden Schule, sondern weil man dem unverschämt Prahlenden neben der Kunst Gold zu machen, noch die kostbarere, eine Lebenstinktur zu bereiten, zutraute. Kopernikus und Galilai thaten umsonst die Geseze des Weltsystems kund, welche ihr Seherblick erschaut hatte; Nichtachtung, ja Verfolgung war ihr Lohn, während verschmizte oder wahnsinnige Sterndeuter sich der Gunst der Großen und der Ehrfurcht des Volkes freuten. Daher war es möglich, daß fünfzig Jahre, nachdem Kopernikus die gleich wahre als einleuchtende Lehre verkündet hatte, Tycho de Brahe durch Wiederaufstellung eines falschen Systems dem menschlichen Geist und der Wissenschaft einen der merkwürdigsten Rückschritte zumuthen konnte. Der große Keppler jedoch und der unsterbliche Galilai — beide jezt mit Fernröhren nach den Gestirnen

blickend — bestätigten und befestigten durch die unwidersprechlichsten Beweise die von Kopernikus mit elenden Werkzeugen erspähte Wahrheit.

Kein eindringlicheres Schauspiel, als das der knieenden Abbitte, die der Greis Galiläi, aus dem Kerker der römischen Inquisition hervorgeschleppt, auf das Machtgebot des Pabstes vor einer triumphirenden Mönchsschaar darum leisten mußte (1633, 23. Juni), weil er die gottlose Kezerei des Umlaufes der Erde um die Sonne gelehrt. Man möchte Pabst Urban VIII. Dank dafür zollen, daß er also die Anmaßung, über die Lehre zu herrschen, in ihrer gleich großen Erbärmlichkeit als Abscheulichkeit darstellte. Doch der Hochmuth der Gewalt erröthet selbst über dieses beschämende Beispiel nicht, und des Umstandes sich freuend, daß philosophische Wahrheiten — wie etwa des natürlichen Rechts — so handgreiflich nicht sind, ob auch gleich unläugbar, als mathematische Säze, erlaubt er sich bis auf den heutigen Tag, Diktate in's Reich der Geister zu erlassen, will vollgiltig entscheiden über was er nicht kennt, will, daß Wahrheit sey, was ihm nüzlich scheint, und Lüge, was er haßt!

§. 6. Zustand der Philosophie.

Ihm, diesem Hochmuth der Gewalt, ist meistens zuzuschreiben, daß eine geläuterte Philosophie nicht früher erstand. Zurückgeschreckt von den edelsten Regionen des Denkens, und durch unbeugsame Diktate in den engsten Kreis der Lehre gebannt, konnte die Geisteskraft ihren natürlichen Schwung nicht nehmen; sie versank entweder in serviles Nachbeten der durch Autorität unterstüzten Formeln, oder sie erschöpfte sich in Armseligkeiten eines engherzigen Schulgezänks, oder endlich sie trieb wilde Schosse regelloser Schwärmerei. Die vorzüglichsten Köpfe fanden nur noch Trost bei den Systemen der alten, klassischen Zeit. Sie beschränkten sich auf Wiedererweckung eines derselben. Also wurde das eleatische System von Thomas Campanella, das stoische von Justus Lipsius, das epikuräische von Peter Gassendi, das skeptische von Franz Sanchez dargestellt und geistreich fortgeführt.

Andere vielgerühmte Männer, wie C. Agrippa, Hier. Cardanus, Theophrastus Paracelsus, Valentin Weigel, Rob. Fludd, van Helmont u. A. verloren sich in mystische, alchemische, astrologische und theosophische Träume, und selbst der große Descartes bereicherte durch sein Wirbelsystem die Gallerie der Visionen mit einem der merkwürdigsten Denkmale.

Von der Schaar der phantastischen Lehrer ihrer Zeit durch klare Verständlichkeit und edle Genialität unterschieden, sind Peter Ramus, Professor an der Universität zu Paris, und der englische Kanzler Franz Bacon von Verulam. Jener, ein mächtiger Feind der Scholastik und großer Verbesserer der philosophischen Lehrart, wurde in der Bartholomäusnacht ein Opfer der katholischen Wuth. Dieser, einer der reichsten Geister, die jemals erschienen, umfaßte nicht blos den Kreis des Wissens seiner eigenen und der frühern Zeit, sondern er zeichnete in seinem unsterblichen Werk, de dignitate et augmentis Scientiarum, mit Meisterhand die Bahn zu allen künftigen Fortschritten. Leider haften auf seinem Charakter sehr häßliche Flecken.

§. 7. Theologie. Arzneiwissenschaft. Rechtslehre und Politik.

Ueber den Zustand der Theologie hat uns die allgemeine Reformationsgeschichte, und jene der kirchlichen Ereignisse der einzelnen Länder, belehrt. Die Arzneiwissenschaft hielt ungefähr gleichen Schritt mit den übrigen Naturwissenschaften. Auf die Fortschritte der Rechtsgelehrsamkeit und Politik mögen noch einige Blicke geworfen werden.

Zwar die Geschichte der einzelnen Staaten enthielt schon das Merkwürdigste ihrer Verfassungen und Gesezgebungen; jedoch bleibt noch eine Nachlese und eine allgemeine Betrachtung übrig.

Mehr und mehr verbreitete und befestigte sich die Herrschaft des römischen Rechts. Die Parteiungen unter dessen Bearbeitern, wie zumal jene zwischen den Humanisten und Realisten, beförderten die wissenschaftliche Erkenntniß. Die Namen eines J. Cujacius, Buddäus, Hotmann, Gothefredus u. A. wurden berühmt durch sie.

Das Ansehen des canonischen Rechtes erfuhr durch die Reformation einen gewaltigen Stoß. Indessen blieben doch manche seiner Bestimmungen selbst in protestantischen Ländern in Kraft. Das katholische Kirchenrecht erhielt durch die Canonen der tridentinischen Kirchenversammlung und die in das Gesezbuch aufgenommenen Institutionen P. Lancellott's theils bedeutende Zusäze, theils schäzbare Erläuterungen.

Reichstagsschlüsse, Regierungsverordnungen und veranstaltete Sammlungen vermehrten fast in allen Ländern die Masse der positiven Rechte, nicht überall zum Frommen des wahren Rechts.

Insbesondere ist dieses von dem peinlichen Recht zu sagen. Fast allenthalben waren Willkür, Aberglauben, Unverstand und Grausamkeit in den Criminalgesezen und Proceduren vorherrschend. Solches gilt zumal auch von der ehedessen vielgepriesenen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V., welche noch jezo in vielen Ländern der teutschen Zunge ihre tyrannische Herrschaft unmittelbar oder mittelbar behauptet.

Während aber den positiven Rechten fortwährende Verschlechterung durch Machtgebot oder Vorurtheil zuging oder drohte, während zumal das öffentliche Recht, unter der durch das Pulver und durch die stehenden Heere gestärkten Despotengewalt und Ländergier, der trostlosesten Verdorbenheit, ja Zernichtung zueilte, entstand den Unterdrückern der Menschheit ein furchtbarer Feind in der Wissenschaft des natürlichen Rechts, dessen fast vergessene Prinzipien der edle Hugo Grotius zuerst philosophisch entwickelte, und in würdiger Sprache den Gewaltigen wie den Schwachen kund that. Die öffentliche Meinung — die herrliche Tochter der Bücherpresse und der steigenden Aufklärung — befreundete sich bald mit seinen goldenen Lehren, und machte sie geltend gegen Kanonendonner und Herrschergier, während, mit noch kühneren — zum Theil durch Uebertreibung verwerflichen — Säzen, in England Buchanan, Milton u. A., so wie schon früher in Frankreich der würdige Languet (vindiciae contra tyrannos, 1577), neben ihm die Fanatiker Boucher, Raynald u. A. auftraten, die Rechte der Unterthanen gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt zu behaupten. Die Ansprüche solcher Gewalt dagegen nahmen theils geistreich, beredt und eindringlich, theils plump und eckelhaft in Schuz der geniale — doch in Sachen der Politik gewissenlose — N. Macchiavelli, der hellsehende — doch von den Zerrüttungen seiner Zeit allzu

tief ergriffene — Hobbes, dann die Pedanten Salmasius, Graswinkel u. A. Aus dem Widerstreit der Lehren konnte die Wahrheit allerdings nur Gewinn ziehen; doch blieb sie noch umwölkt und eingeschüchtert durch Mißverständniß und Verfolgung; es mußte die Wissenschaft der edleren Politik und des natürlichen Staatsrechtes, jetzt noch kaum sich der Kindheit entwindend, und der Ungunst der Knechte wie der Herren preis, ihre reiferen Früchte einer aufgeklärteren, durch wirkliche Befreiung für die Freiheitsidee empfänglicher werdenden Zeit vorbehalten.

Zweiter Zeitraum

der neueren Geschichte.

(Achter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom Westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

Vom Jahr Christi 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1. Vorerinnerungen.

Wir werden hier, nach der im vorigen Zeitraum beobachteten Methode, die vorzüglichsten der allgemeinen Quellen sowohl, als jener über die besondern Hauptpartien, zumal der politischen Geschichte, zusammenstellen. Dadurch wird die Nothwendigkeit der wiederholten Anführung vermieden, und zugleich der mit dem Näherrücken der Zeiten stets zunehmende Reichthum der historischen Quellen anschaulich gemacht.

Zwei Bemerkungen jedoch müssen vorausgeschickt werden:

1) Nach dem Zweck und Umfang dieses Buches können meist nur die allgemeinern Quellen, d. h. diejenigen, welche, sey es sammelnd oder erzählend, entweder den Hauptgeschichtstrom in den einzelnen Zeitabschnitten, oder doch die allgemeine Geschichte einer Hauptpartie des historischen Schauplazes, oder einer großen Hauptbegebenheit oder endlich eines Hauptvolkes enthalten oder darstellen, hier eine Stelle finden; nicht aber die ganz besonderen oder nächsten Quellen jeder einzelnen Begebenheit, oder jedes einzelnen Wasserfadens, welcher mit dem großen Zeitstrome dahinfährt. Die Anzahl solcher besonderen Quellen ist für die neuen und neuesten Geschichten ganz unermeßlich, da fast jeder merkwürdige Tag, jede handelnde Person, jede wichtige Handlung, jeder Punkt des historischen Schauplazes ihre besonderen Geschichtschreiber gefunden haben. Aber gleichwie der Geograph, wenn er die großen Ströme beschreibt, ihre

Quellen hinreichend verzeichnet zu haben glaubt, wenn er etwa die verschiedenen Arme des Stroms bis zu deren Hauptursprung verfolgt, auch von den Nebenflüssen und Bächen die bedeutenden Adern, woraus sie erwachsen, aufzählt, jedoch die tausend und tausend von allen Bergrücken und aus allen Thalgründen rieselnden Brunnen und Wasserfäden unbemerkt läßt — sie etwa dem Topographen eines Bezirks oder einer Gemeindegemarkung vorbehaltend: also kann die Darstellung der Quellen der allgemeinen oder Weltgeschichte nur in Bezeichnung der schon inhaltsreicheren, aus dem Zusammenströmen vieler kleinern gebildeten, ansehnlichen Kanäle der Ueberlieferung (seyen es Sammlungen oder Erzählungen) bestehen; und es wird, was in der alten und mittlern Geschichte meist wegen Mangels solcher von Einzelheiten redenden Quellen geschah, in der neuen wegen übergroßer Menge derselben statt finden müssen, nämlich man wird bei der Darstellung der Welthistorie von ihnen schweigen oder die Nachweisung derselben den besondern Literaturwerken oder auch den nur kleinere Partien behandelnden Geschichtbüchern überlassen müssen. Einige wenige Einzelheiten, welche durch irgend ein besonderes Interesse sich auszeichnen oder durch ihre zweifelhafte Beschaffenheit die Kritik vorzüglich in Anspruch nehmen, werden eine Ausnahme von diesem Grundsaz erlauben oder nöthig machen.

2) In der ältern Geschichte können und müssen die Hilfsmittel genau von den Quellen unterschieden werden. Je näher wir den neuesten Zeiten rücken, desto schwankender, aber auch desto unnöthiger wird solche Unterscheidung. Die meisten gleichzeitigen Schriftsteller sind beides zugleich. Sie sind Quellen, insofern sie erzählen, was sie selbst sahen, oder woran sie handelnd oder leidend Theil nahmen, dann auch insofern sie aus den vielen partikulären Quellen, die ihnen vorlagen, blos gesammelt, und was sie dem Leser geben, mit Anführung solcher Quellen belegt haben. Sie sind aber auch Hilfsmittel insofern sie durch Auswahl, Zusammenstellung und eigenes kritisches Urtheil die Arbeit des Nachfolgers, überhaupt das Studium des Forschers erleichtern. Bei der großen Anzahl von Schriftstellern, welche über die neuere Geschichte schrieben, können übrigens nur die bedeutenderen oder vortrefflichen hier eine Stelle finden; und solche Schriftsteller erscheinen dann ohnehin als quellenmäßig. Daher stehen auch die meisten derselben gleich unter den Quellen verzeichnet, und nur wenige, zum Theil zur Vervollständigung, unter den (bei den einzelnen Kapiteln oder Materien angeführten) Hilfsmitteln, welche wenige Ausnahmen meist durch den vorherrschenden Charakter einer Schrift, oder durch ihren nähern Einfluß auf unsere eigene Darstellung bestimmt wurden.

§. 2. Sammlungen von Staatsschriften.

Die bereits im vorigen Zeitraum (Seite 8) angeführten Sammlungen von Staatsschriften (wie jene von Du Mont, Rousset, Schmauß, so auch die Sammlung historischer Memoirs von Fr. Schiller) nicht minder die allda genannten quellenmäßigen Bearbeitungen der neuern europäischen Geschichten (wie jene von Mably, Rousset, Flassan, de Martens, Ancillon, Schmauß, Büsch, Eichhorn und Heeren), endlich auch mehrere der dort verzeichneten gleichzeitigen Schriftsteller über den ersten Zeitraum dieser neuern Geschichte (wie Ludolf, das Theatrum Europaeum, Landorps acta publica [nämlich Martin

Mayers Londorpius suppletus et continuatus, und hierzu die weiteren Fortsezungen von Leucht und J. J. Müller bis 1715], L'espion dans les cours de princes u. s. w.) gehören zum Theil oder auch vorzugsweise der vorliegenden Periode an. Es kommen aber mehrere neuere hinzu.

Von den Samlungen nennen wir:

De Martens recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. conclus par les puissances de l'Europe etc. depuis 1761 jusqu'à présent. Goettingue 1791 — 1801. 7 Voll. 8.

Desselben Supplement zu dieser Sammlung. Goettingue 1802—1808. 4 Voll.

Lünig († 1740) litterae procerum Europae etc. ab anno 1552 usque ad an. 1712. Lips 1712. 3 Voll.

Lünig, Sylloge publicorum negotiorum (von 1674 — 1693).

Lünigs teutsche Reichs-Kanzlei, oder auserlesene Briefe vom Westphälischen bis zum Rastadter Frieden. Leipz. 1714. 8 B.

Lamberty mémoires pour servir à l'histoire du 18me siècle, contenant les négociations, traités etc. à la Haye 1724 sq. 14 T.

Historische Sammlungen von Staatsschriften. Frankfurt. 1744. 12 Bde.

Haymanns Kriegs- und Friedens-Archiv. Leipz. 1741 — 1744.

Sammlung einiger Staatsschriften nach Karls VI. Ableben, dann unter Karl VII. und Franz I. 13 Bde.

Teutsche Kriegskanzlei von 1755 bis 1763. 18 B.

A. Faber, europäische Staatskanzlei (von 1697 — 1760) 105 Bde.

Neue europäische Staatskanzlei (von 1760 — 1782) 55 B.

Recueil des déductions, manifestes et traités, qui ont été rédigés pour la cour de Prusse par le C. de *Herzberg*. Berl. 3 Voll.

Sammlung von Staatsschriften zum Behuf der bairischen Geschichte nach Absterben Max III. Frankf. und Leipz. 1778. 6 Th.

§. 3. Memoiren.

Unter den Memoiren verdienen einer besondern Erwähnung: Lettres du chevalier *Temple*, à la Haye 1700.

Memoirs of what passed in Christendom from 1672 — 1679. by *W. Temple* Lond. 1750.

Lettres, mémoires et négociations du comte *d'Estrades*. Neue Ausgabe. Lond. 1743. 9 T.

Lettres et négociations de Mr. *Jean de Witt*. Amsterdam 1725.

Mémoires de *Jean de Witt*. Ratisb. 1709.

Négociations du *C. d'Avaux* en Hollande depuis 1679 — 1688. Par. 1752.

De *Torci*, Mémoires pour servir à l'histoire des négociations depuis le traité de la paix de Ryswik, jusqu'à la paix d'Utrecht. Paris 1756. 3 V.

Mémoires et négoc. secrets du Comte de *Harrach*, à la Haye. 1720. 2 T.

Mémoires et négoc. secrets de diverses cours de l'Europe par *de la Torre*, à la Haye 1721.

Mémoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire de Louis XIV.

et Louis XV. recueillis par Adr. Maur. Duc de *Noailles*, par M. l'abbé *Millot*. Paris 1777.

Mem. istoriche della guerra tra la casa d'austria et la casa di Borbone per gli stati di Epagna, p. *A. Umicalia* (*Sanvitali*) Ven. 1736.

Memoirs of *Robert Walpole* by Will. Coxe. Lond. 1798.

Memoirs of *Horatio Walpole*. Lond. 1802.

Mémoires de l'abbé *Montgon*. 1750 sq.

Mémoires du Prince *Eugene de Savoye*, écrits par lui-même (troisième édition, Paris 1810).

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Tübingen 1811. (Die Aechtheit beider Schriften ist zweifelhaft, ja zum Theil die Unächtheit erwiesen).

Actes et mémoires de la paix de *Nimwegue*. Amst. 1680. 4 Voll.

Actes, mëmoires et négociations de la paix de *Ryswik*, par Ad. *Motjens*, à la Haye 1707. 5 Voll.

Actes et mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht. Utrecht 1714. 4 V.

§. 4. Politische Zeitschriften.

Für die neuern Geschichten enthalten zumal die sich fortwährend vermehrenden politischen Zeitschriften, welche zugleich Sammlungen von öffentlichen Aktenstücken sind, den reichhaltigsten Stoff. Des großen und folgenreichen Einflusses dieser Zeitschriften auf die Erweckung, Verbreitung und Richtung des öffentlichen Geistes und der öffentlichen Meinung, demnach ihrer welthistorischen Wichtigkeit zu gedenken, wird sich später der Anlaß darbieten. Hieher gehören:

Diarum Europaeum (von Martin Meyer) von 1657 — 1680. 45 Bde.

Thucelii (Leucht) und J. J. Müller, monatlicher Staatsspiegel (1699 — 1709).

Lettres historiques contenant ce qui c'est passé de plus important en Europe depuis 1692 — 1745. à la Haye.

Die europäische Fama (1702 — 1734).

Die neue europäische Fama (1735 — 1756).

Der genealogische Archivarius (Ranft) 1732 ff.

Europäischer Staatssekretarius. Leipz. 1734—1748. (12 B).

Neuer europäischer Staatssekretarius. Leipzig. 1749 — 1755. (5 B.)

Genealogisch historische Nachrichten und fortgesezte neue genealogisch hist. Nachrichten (1750 — 1762 und 1762 — 1777.)

Die neuesten Staatsbegebenheiten. (Von G. Köster. 1776 — 1782).

Schirach, politisches Journal seit 1781.

Le mercure historique et politique de la Haye. (1686 — 1782).

Europäischer Merkurius. (Amst. 1690 — 1756).

Niederländische Jaerbocken (Amst. 1747 — 1766 ꝛc.)

La clef du Cabinet des princes de l'Europe, (v. 1704 — 1713. 18 Voll. Supplement hiezu. 2 V.

Historical Register from 1714 — 1738.

Nouvelles ou Mémoires historiques, politiques et litteraires, à la Haye (1728 — 1731).

Journal universel, à la Haye 1743 sq. 17 T.

Etat politique de l'Europe, à la Haye 1739 — 1749. (13 T.)

The annals of Europe. Lond. (1740 — 45.)

The annual Register. Lond. (1758 ff.)

Niederelbisches (histor. polit. lit.) Magazin. (Hamburg 1787 ff.)

Anton Friedr. Büschings Magazin für Geschichte und Geographie. (Hamb. 1767 — 1781).

August Ludw. Schlözers Briefwechsel. (Gött. 1777 — 1782. 10 B.)

Desselben Staatsanzeigen (1782 — 1793. 18 B.)

§. 5. Allgemeine Geschichtschreiber.

Unter den allgemeinen Geschichtschreibern größerer oder kleinerer Zeitabschnitte, oder welthistorischer Partien sind die nachstehenden bemerkenswerth:

J. J. Pfeffinger, Merkwürdigkeiten des 17ten Jahrhunderts. Hamb. 1706.

E. G. Happelii, histor. Beschreibung des heutigen Europa. Ulm 1692; und desselben historischer Kern oder Beschreibung der merkwürdigen Welt- und Wundergeschichten. Hamb. 1690.

Mémoires pour servir à l'histoire de l'Europe de 1600 — 1717. p. *D. Aubigny*. Par. 1757.

Historia universalis rerum notabiliorum ab anno 1618 — 1679, autoribus *A. Brachelio*, *C. A. Thuldeno* et H. Br. de *Puffendorf*. Col. 1677.

Cosmography containing the chorography and history of the whole World. by Raleigh and Ross. Lond. 1708. 4 V.

J. Haverkamps Staatsgeheimen van Europen. Amst. 1741. 22 V.

Fr. Bianchini Storia universale. Roma 1747.

Teatro storico. Ven. 1735. 5 Voll.

Histoire politique du Siècle p. *Maubert*. Lond. 1753.

Atlas historique ou nouvelle introduction à l'histoire etc. ancienne et moderne. p. M. C. à Amsterd. 1720. 7 Vol.

Joh. Vinc. *Luchesinii* historia sui temporis. Rom. 1725. 3 V. (von 1678 — 1700.)

Memoire del General *Maffei* del anno 1683. al 1738. Ver. 1738.

A history of Europe from the peace of Utrecht to the conclusion of the quadruple Alliance. Lond. 1723.

W. Gibsons hist. of the affairs of Europe. Lond. 1723.

The history of his own time compiled of *M. Prior*. Lond. 1740.

An impartial representation of the conduct of the several powers of Europe, engaged in the late general war etc. to the conclusion of the peace of Aix la chapelle (by Rich. *Rolt*.) Lond. 1749. 4 Voll.

Mosers Staatshistorien von Teutschland unter Karl VII. Jena 1743. 2 B.

Olenschlagers Gesch. des Interregni nach Absterben Karls VI. Frankf. 1742 — 1746. 4 Bd.

Adelungs Staatsgeschichte von Europa von dem Absterben Karls VI. bis 1648. Leipz. 1762. 8 Th.

K. Friedrichs II. Werke: insbesondere die Histoire de mon temps. Die Hist. de la guerre de sept ans; und die mémoires depuis la paix jusqu'en 1778. Endlich auch die mémoires de la guerre de 1778, welche sämmtlich die Nachwelt so hoch schäzen wird, als die Commentarien Cäsars.

Melanges militaires etc. par le prince *de Ligne*.

Histoire des révolutions de la *Pologne* (p. *Joubert*). Varsov. 1774. 2 Voll.

Der vierte Krieg zwischen Oestreich und Preußen (von Dohm). Frankf. und Leipz. 1779.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte von 1778—1806, von Christian Wilh. v. Dohm. Lemgo und Hannover. 1814 ff. 5 Bände.

Tagebuch des Kriegs zwischen Oestreich und der Pforte, von Rautenstrauch. Wien 1788.

Geschichte des Kriegs zwischen den Heeren Oestreichs und Rußlands gegen die Ottomann. Pforte. Frankf. 1788.

Ueber den amerikanischen Krieg insbesondere belehren uns:

J. A. Remers amerikanisches Archiv. Braunschweig 1777.

C. D. Ebelings amerikanisches Archiv. Leipz. 1777.

Political annals of the present united Colonies by *Chalmer*. Lond. 1781.

Political miscellaneous, and philosophical pieces by *Benjamin Franklin*. Lond. 1779.

Geschichte des Kriegs zwischen Großbrittanien und den vereinigten bourbonischen Mächten und nordamerikanischen Colonien, v. Remer. Leipz. 1780.

Historical and political reflection on the rise and progress of the american rebellion (by *Galloway*). Lond. 1780.

The history of the civil war in America. Lond. 1780.

The history of the rise, progress and the establishment of the independence of America by *W. Gordon*. Lond. 1788.

The history of the american revolution by *D. Ramsay*. Lond. 1791.

Seidel, Geschichte der amerikanischen Revolution.

History of the origin, progress and termination of the american war by *C. Stedman*. Lond. 1795.

The secret history of the armed neutrality. Lond. 1792.

§. 6. Quellen der Geschichte einzelner Staaten.

Für die Geschichte der einzelnen Hauptvölker und Staaten führen wir an:

Für die teutsche und östreichische Geschichte:

Pachner, Samml. aller seit 1663 abgefaßten Reichsschlüsse. Regensb. 1714 — 1777.

L. A. Gebhardi, Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland.

Die Bearbeitungen der teutschen Geschichte von Schmidt, Millbiler, v. Senkenberg, Pütter, Galetti, Heinrich u. A.

Fr. Wagner historia Leopoldi. Vind. 1719.

Galeazzo Gualdo Priorato Historia di Lepoldo. Vienn. 1670

The life of Leopold. Lond 1706.

Mémoires de la cour de Vienne. Cologne 1805.
Rink, Leben und Thaten Leopolds. Cöln 1713.
Rinks Leben und Thaten Josephs I. Cöln 1712.
Zschakwiz, Leben und Thaten Josephs I. Leipz. 1712.
Fasti a memorie di Giuseppe II. da *Rastrelli.* Fior. 1789.

Recueil des représentations, protestations et reclamations faites à sa Maj. Imp. par les représentans des états des dix provinces des pays bas Autrichiens. 1787.

Recueil des lettres de l'empereur Josephe II. au Général d'Alton. Paris 1789.

Memoires pour servir à l'histoire secrete de la révolution belgique. (p. *Jaubert*). 1791.

Für die Geschichte Frankreichs.

Le siècle de Louis XIV. par *Voltaire.*

Histoire de France sous le règne de Louis XIV. par *de Larrey.* Rotterd. 1734.

Hisoire de la vie et du règne de Louis XIV. par *Bruzen de la Martinière*, à la Haye 1740.

Histoire de Louis XIV. depuis 1661 — 1678. par *Pelisson.* Paris 1749.

Mémoires de *Maintenon*, à la Haye 1757.

Mémoires de la régence du D. d'Orleans (par *Piosens*, augmentés par *Langlet du Fresnoy*) à la Haye. 1749.

Précis du Siècle de Louis XV. par *Voltaire.*
Lettres de la Marq. *de Pompadour.*
Mémoires du duc *de Choiseul.* Paris 1790.
Mémoires de l'abbé *Terrai.* Lond. 1776.

Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos.* Paris 1791.

Louis XV. et Louis XVI. par *Fantin Desodoards.* Paris 1798.
La vie privée de Louis XV. (4 T. 8.)
Mémoires du M. *de Richelieu.* Londres 1790. 6 Voll.

Memoires, histoires et anecdotes de la Cour de France pendant la faveur de Mad. de Pompadour, publiés par *J. L. Soulavie* l'ainé. Paris 1802.

Für die Geschichte Großbrittaniens.

Original lettres and Papers of state adressed to Ol. Cromwel etc. from 1649 — 1658. Lond. 1743.

Secret history of Charles II. Lond. 1792.

Gilb. Burnets history of his own time. (1660 — 1713. Lond 1724. sqq.

State lettres of the Earl of *Clarendon.* Oxford. 1763

An hist. of Gr. Britain from the restauration to the accession of the house of Hannover; by *James Macpherson.* Lond. 1775.

Th. Sommerville hist. of the political trantactions from 1660 — 1702. Lond. 1792.

A collection of the parliamentary debates from 1668 to the present time. Lond. 1741 ff.

Debates of the house of Commons from 1667 — 1694. col. by *Grey*. Lond. 1767. 10 Voll.

A Collection of the State-tracts, published on the occassion of the révolution in 1688 and during the reign of William III. Lond. 1705.

Memoirs of great Britain etc. by *Dalrymple*. Lond. 1771.

British acts of Parliament from 1707 — 1747. Edimb.

The hist. of the four last years of queen Anne by *J. Swift*. Lond. 1738.

Boyers hist. of the life of queen Anne. Lond. 1722.

Memoirs and transactions during the reign of Q. Anne by *C. Hamilton*. Edimb. 1790.

The annals of King *George I*. Lond. 1716.

Mémoires du regne de *George I*. à la Haye. 1720 — 1731. (p. *D. Limiers*.) 5 Voll.

Cath. Macaulay hist. of England from the revolution to the present time. Lond. 1778.

Memoirs of the Kings of Great-Britain of Brunswic-Luneburg by *W. Belsham*. Lond. 1793.

Desselben Memoirs of George III. Lond. 1794 sqq. 6 Voll.

William Coxe's memoirs of the life and administration of Sir Rob. Walpole. Lond. 1798. 3 Voll.

Lettres of *Junius*. Lond. 1774.

The history of the reign of George III. Lond. 1770.

The parliamentary register. Lond. 1775. sqq. 17 Bände mit Fortsezungen.

A View of the history of Great-Britain during the administration of *Lord North*. Lond. 1782

History of the military transactions of the british nation in Hindostan by *Orme*. Lond. 1775.

Analysis of the political history of India by *R. L. Sullivan*. Lond. 1784.

J. Bolis considerations on India affairs. Lond 1774.

History and menagement of the East-indian company. Lond. 1779.

Ormes hist. fragments of the Mogul empire, of the Marattoes and the english concerns in Hindostan. Lond. 1782.

Rennels memoirs of a map of Hindostan. 1783.

J. Munro's Geschichte des Kriegs in Ostindien von 1780 bis 1784. (Uebers. von Archenholz.)

The life of Hyder-Ali by *F. Robson*. Lond. 1786.

Sketch of the war with Tippoo Sultan by *R. Mackenzie*. Calcutta 1794.

Annalen der brittischen Geschichte von J. W. v. Archenholz. Hamb. Tüb. 1788 — 1800. 20. Bd.

Für die Geschichte Spaniens.

Collection de los tratados de Paz etc. etc. por D. *Joh. Ant. de Abreu y Bertodano*; Madr. 1740. 12 Vol.

Hist. de Don Phelipe IV., por Don *Gonzalo de Cespedes y Meneses*. Lisb. 1631.

Commentarios de la guerra de Espanna e historia de su Rey

Phelipe V. por Don Vinc. Bacallar y Sanna, Marq. de San. Phelipe. en Genova. 2 Vol.

Memoirs of the Kings of the House of Bourbon (1700—1788) by *Will. Coxe.*

Für die Nordische Geschichte.

Histoire de Suède sous le regne de Charles XII. p. M. *de Limiers.* Amst. 1721.

Hist. de Charles XII. par M. Jöram Andr. *Nordberg.*

Histoire de Charles XII. par *Voltaire.*

Remarques histor. et crit. sur l'hist. de Charles XII. par Mr. de la. *Motraye.*

Reflexions sur les talens militaires èt sur le caractère de Charles XII. (par Frederic roi de Prusse) Oeuv. du viv. de l'auteur T. III.

Histoire militaire de Charles XII. par *G. Adlerfeld.* Amst. 1740.

Zehurnal' ili podennaja Zapiska etc. (vom Fürsten Tschərbatow).

Hist. de l'empire du Russie sous Pierre le grand par *Voltaire.*

Historische Nachricht von dem nordischen Krieg von (Zschakwitz). Freist. 1716—19. 7 Bd.

Alex. *Gordons* hist. of Peter M. Aberdeen. 1755.

Schmid, genannt Phiseldek, Materialien zur russischen Geschichte.

Mémoires hist. polit. et militaires sur la Russie dépuis 1727—1744. par de *Mannstein.* Leipz. 1771.

Epauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie (par le C. de *Münnich*). 1774.

Histoire ou anecdotes sur la revolution de la Russie en 1762. Par. 1797 (von *Ruthière*).

Neuverändertes Rußland, oder Leben Catharina's II. Riga, 1769, und dessen Forts.

Denkwürdigkeiten der Regierung Catharina's II. Riga 1775.

Storchs histor. statistisches Gemälde des russischen Reichs. 8 Th. Leipz. 1797 ff.

Züge zu einem Gemälde des russischen Reichs unter der Regierung von Cath. II. 1798.

Einige allgemeine Hilfsmittel mögen zum Schluß noch hier verzeichnet stehen:

G. Achenwalls Entwurf der allgemeinen Staatshändel des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Göttingen. 1778.

Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe dépuis la paix de Westphalie par *C. W. Koch.* Bâle 1796. 3 Vol.

v. Martens Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatshändel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts bis zum Frieden von Amiens. Berlin 1807.

Politique de tous les Cabinets de l'Europe pendent les règnes de Louis XV. et XVI. (par *L. R. Segur.* Par. 1800.

Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18ten Jahrhunderts, von Chr. D. Voß. 1803. 5 B.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von dem Aachner Frieden bis 1786. von W. E. Christiani. (Als Fortsezung der Millot'schen Universalhistorie).

Chronologisches Handbuch der neuen Geschichte (v. 1740—1807.) von Aug. Christ. Wedekind. (3te Ausgabe. Lüneburg 1808.)

Die trefflichen Werke Heerens, Eichhorns, Remers, Spittlers u. a. sind schon im vorigen Zeitraum angeführt.

II. Chronologie.

Fortwährend, wie wir den neuesten Zeiten entgegen rücken, gewinnt die Chronologie an Licht und Bestimmtheit. Fast alle Geschichtschreiber machen sich die genaue Zeitangabe nicht nur nach Jahren, sondern selbst nach Tagen zur Pflicht. Auch fangen sie an, durch chronologische Tabellen die Uebersicht des Zeitverhältnisses den Geschichtfreunden zu erleichtern. Einige Verwirrung verursacht noch die Abweichung des alten Julianischen von dem neuen Gregorianischen Kalender. Doch wird sie wesentlich vermindert, seitdem — was in Teutschland am Anfang des 18ten Jahrhunderts, in Großbrittanien aber erst 1752 und in Schweden 1753 geschah — auch die Protestanten den lezten annehmen. Zwar behielten dieselben eine abweichende Oster- und Fest-Berechnung bei; aber ihr Sonnenjahr ist jezt doch gleichlaufend mit jenem der Katholiken. Ja, es bequemten sich 1777 die Protestanten in Teutschland und in der Schweiz dazu, das Osterfest nach dem Gregorianischen Kalender zu feiern. Nur die griechische Kirche beharrt bei dem julianischen Jahr. (Der türkische oder mohammedanische Kalender, bei der Unbedeutsamkeit der heutigen orientalischen Geschichte und Geschichtschreibung macht nur geringe Störung).

Den Synchronismus der Begebenheiten dieses Zeitraumes zeigt die nebenstehende Tabelle.

III. Allgemeine Weltlage.

§. 1. Geist der europäischen Politik.

Nicht länger ist die Religion das große Triebrad der Hauptbewegungen der Völker im Krieg und Frieden. Die Politik ist es — die kalt berechnende, wohl auch oft die kleinlichen Leidenschaften und blinder Gier dienende. Als ihre leitende Idee bei den guten Staatsmännern erscheint fortwährend — das Gleichgewicht in Bezug auf die äußeren und allgemeinen Angelegenheiten, die Erhöhung des Nationalreichthums in Rücksicht der innern und eigenen. Auch die wechselseitige Hilfeleistung der äußern und innern Politik wurde erkannt, was den Eifer für die Zwecke beider erhöhte; aber Engherzigkeit, Selbstsucht und Anmaßung, Vorurtheil, Unverstand und Rechtsverachtung verrückten unablässig das Ziel und bei der zunehmend vielseitigern Verschlungenheit der Interessen und der ausgebreiteten Wechselwirkung der Staaten unter einander büßten oft zwanzig Völker die Sünden einer Regierung.

Gleich im Anfange des Zeitraums, und 50 Jahre hindurch, wurde das Gleichgewicht der Macht, das Palladium des öffentlichen Rechtszustandes, heftig bedroht durch König Ludwigs XIV. Ehrsucht und Vergrößerungsgier. Als diese dringende Gefahr vor Frankreichs Uebermacht, unter den größten Leiden der Völker, durch Klugheit, Beharrlichkeit und Glück endlich beschworen worden, so fand das System eben durch die Fruchtlosigkeit der Versuche, welche Ludwig gethan, es umzustoßen, sich noch besser befestigt als zuvor.

Spani	Die Pforte und Asien.	Kultur.
IV.	Mohamed IV.	
IV. i		
		1653. Jansenius Lehre durch P. Innocenz X. verdammt.
1 Alphon		1656. Lettres provinciales.
1 Pyre	Krieg wider Ragoczy und Ungarn.	
1	Aureng Zeb (†. 1707).	
1 Sieg		
Sieg b		
Karl	Schlacht bei St. Gotthard. Friede.	1665. Journal des Savans.
Peter	— 1694) Schah Soliman.	1666. Königliche Akademie der Wissenschaften in Paris.
Portug		
hängig		
1		
1		1675. Quietismus verdammt.
1		
1	Belagerung Wiens.	1683. Algernon Sidney †. (discourses concerning government.)
1	Schlacht von Mohacz.	
1	Soliman II.	
1		
1	Achmed II.	

im Grund die blose Gnade der ...

worden em eben durch die Fruchtlosigkeit der Versuche,
welche umzustoßen, sich noch besser befestigt als zuvor.

Es fehlte jezt an Muth nicht minder als an Kräften einen unmittelbaren Angriff darauf zu wagen. Dagegen dauerte das Streben Aller nach Vergrößerung fort; aber man war behutsamer, in Ansprüchen gemäßigter, in der Ausführung zurückhaltender. Man erlaubte sich wohl Gewaltthätigkeiten gegen einzelne Staaten, nicht leicht aber eine offene Beleidigung Europa's. Auch suchte man auf dem Weg der verbesserten einheimischen Administration seine Kräfte zu vermehren, friedliche Eroberungen auf dem eigenen Boden durch erhöhte Kultur und Industrie zu machen, und sich also zu gelegentlichen kriegerischen Unternehmungen vorzubereiten.

Indessen wäre auch auf solch verdecktern Wegen und durch langsamere Anhäufung von Kräftemassen leicht die Freiheit Europa's gefährdet worden, wenn nicht die stets wache Eifersucht aller Staaten gegeneinander und die fernschauende Politik der weiseren Kabinete dem Uebel durch zeitliches Vorbeugen gesteuert hätte. Auch was nur mittelbar oder von ferne das Gleichgewicht oder den völkerrechtlichen Besizstand bedrohte, ward Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller, und, wo es nöthig schien, der Dazwischenkunft durch Vermittlung, Bündniß und Gegenbündniß, oder Krieg. Die meisten Friedensschlüsse — jezt nicht mehr durch das Machtwort eines Siegers diktirt — waren das Resultat vielseitiger Uebereinkunft, und kein Staat mochte anders einer Erwerbung als eines gesicherten Gutes sich erfreuen, als durch die Billigung Aller oder der Meisten.

Aber diese künstliche Politik, wiewohl sie lange Zeit ihren Hauptzweck, nämlich die Freiheit Europa's, d. h. die garantirte Selbstständigkeit, der ihrem System angehörigen Staaten, verwirklichte, hat auch schwere Opfer gekostet, und ist gar manchmal auf schlimme Abwege gerathen. Wohl hat sie hier und da einen Krieg durch Unterhandlungen niedergeschlagen, dagegen aber die Fackel von zehn anderen, die ohne sie auf die Grenzen zweier Länder beschränkt geblieben wären, über halb, ja über ganz Europa und über die fernsten Welttheile geschleudert. Auch hat ihr Prinzip, Erhaltung des Gleichgewichts, oft den ungerechtesten, engherzigsten Anfeindungen, den selbstsüchtigsten Unternehmungen zum Vorwande gedient. Der Stärkste entschied dann zulezt, was das Gleichgewicht erheische.

Zudem zernichtete dieses Prinzip, dessen Forderungen eine kleine Zahl von Gewaltigen als alleinige Richter aussprachen, vollends alles Gewicht der Volksstimme, d. h. der eigenen Interessen und Neigungen der Völker. Die europäische Menschheit, wie eine Anzahl willenloser Heerden, sah sich zerrissen, vereinigt, zugezählt, vertauscht u. s. w., so wie es ihre Eigner und Treiber für gut fanden. Nie ward einer Nationalverbindung, nie einer beschwornen Treue, nie einer freien Liebe Rechnung gepflogen; das einzige, traurige Band, welches die Völker vor weiterer Zersplitterung bewahrte, blieb das sie zur Sache herabwürdigende, dem Privatrecht gleichgeachtete fürstliche Erbrecht. Die Freiheit Europa's sank herab zum gesicherten Besizstand der regierenden Häuser.

Solche Vergessenheit oder Geringschäzung der Völker-Rechte im Allgemeinen und im Felde der äußern Politik wirkte niederschlagend auch auf die innere Freiheit der einzelnen Völker. Zusehends wurde ihr Rechtszustand gegenüber dem Throne schlimmer, die im Allgemeinen voranschreitende Aufklärung und in ihrem Geleite die Humanität, Ehrliebe, Einsicht oder im Grund die blose Gnade der Herrscher blieb fast ihr einziger Trost.

§. 2. Staatswirthschaft. Merkantilsystem. Finanz.

Auch das scheinbar rein wohlthätige Streben nach Vermehrung des Nationalreichthums hat großentheils böse Früchte getragen. Nicht nur hat das vermeintliche Recht der Bevormundung, oder Leitung der Privatwirthschaften der Bürger zu tiefgehenden Eingriffen in die National- und persönliche Freiheit verleitet; nicht nur ist durch ungeschicktes Hemmen und Treiben der natürliche Gang der Industrie aufgehalten, unterdrückt oder mißleitet worden; sondern bei dem Mangel richtiger Ansichten von Staats- und Nationalreichthum, so wie von den Quellen und Hilfsmitteln desselben, gewann auch bald die seltsame Idee die Oberhand, daß der Reichthum in Geld bestehe, und daß nur Mehrempfang an Geld Gewinn sey. Daher schäzte man nimmer den wahren Werth der Waaren, die durch den äußern Handel eingingen, sondern blos die Summe, die man dafür hinausbezahlte, und man hielt sich selbst nur in dem Maaße für reich, als man weniger Geld an Fremde entrichtete, oder mehr Geld von denselben empfing. Man glaubte also nur reich werden zu können durch den Verlust der mit uns Handelnden, und sezte durch diese einzige Ansicht sich in ein feindseliges Verhältniß gegen Alle. Eine allseitige und consequente Durchführung des auf die Ansichten gebauten Systems, möglichst viel und theuer an Fremde zu verkaufen, und möglichst wenig oder gar nichts von ihnen zu kaufen, würde die Zernichtung alles Handelns oder doch dessen Beschränkung auf die Gegenstände des unentbehrlichsten Bedürfnisses bewirkt haben. Aber eine glückliche Inconseqnez der Regierungen oder vielmehr die Natur der Dinge ließ es nicht zu solchem Aeußersten kommen, und ausdrückliche Verträge oder stillschweigende Gestattungen bewahrten wenigstens einen Theil der von der Verkehrtheit angefeindeten Handelsfreiheit.

Die Gewinnste des äußern Handels jedoch so wenig als jene der einheimischen Industrie kamen unverkümmert denjenigen zum Guten, deren Talent, Fleiß oder Glück sie errungen hatte. Die Finanz schlug ihre gierigen Hände darauf, und zog sie mit steigender Geschicklichkeit in ihren fortan gefräßigeren Schlund. Auch war sie es vorzüglich, um derenwillen die Regierungen Landbau, Gewerbsfleiß und Handel möglichst zu heben suchten. Man bereitete sich in ihnen drei große Quellen für die leichtere Füllung der Staats- oder der fürstlichen Kassen, und bald kam die Idee auf, daß in dieser Füllung der oberste Zweck, wenigstens die erwünschlichste Frucht aller Privatwirthschaften — als so vieler Elemente der Staats- oder fürstlichen Wirthschaft — liege. Allmälig verwandelte sich die Rechtsfrage: wie viel man von dem Bürger an Beiträgen für den Staatszweck fordern dürfe? in die wirthschaftliche: wie viel man ihm — unbeschadet seiner Forterhaltung oder der fortlaufenden Produktion — nehmen könne? d. h. also: wie viel man ihm unumgänglich lassen müsse? — Ja, es waren dieses noch die besseren Finanziers, welche also fragten; denn Viele nahmen schlechthin weg, wo etwas zu nehmen war, unerschöpflich in Erfindung neuer Steuerarten, d. h. neuer Mittel des Habhaftwerdens, aber unbekümmert um die Noth des Besteuerten, unbekümmert selbst um den nachhaltigen Ertrag. Es wurden also — die begünstigten Klassen ausgenommen — die Bürger, bei aller Zunahme des Landbaues und der Industrie, im Grund nicht reicher als zuvor, vielmehr ärmer, aber sie trugen dem Staate — oder dem Herrn — mehr

ein. Auch galt es für die Probe der staatswirthschaftlichen Weisheit, dieses Ertrages Summe möglichst zu erhöhen.

Aber mit aller Kunst und mit aller Erpressung gelangte die Finanz nicht dahin, die stets unmäßigeren Bedürfnisse der Regierungen zu stillen. Die seit Ludwig XIV. und nach seinem verführerischen Beispiel unerhört gesteigerte Hofpracht, mehr noch das unaufhaltsam fortschreitende Unwesen der stehenden Heere lagerten sich vampyrartig über die Länder Europa's, den Völkern das Herzblut aussaugend. Was des Landmannes geduldige Mühe, der nimmer ruhende Gewerbfleiß des Städters, des Handelsmannes Glück und Muth errangen, aller Segen der Natur und alle Früchte der Emsigkeit reichten nicht hin zur Sättigung der Höfe und der Soldaten. Selbst in den Zeiten der Ruhe nicht, weit weniger in jenen des Krieges oder ungewohnlicher Bedrängniß. Da fing man an, auf die Aernten der Zukunft zu greifen, auf die kommenden Geschlechter zu wälzen, was das lebende zu tragen unfähig oder zu übernehmen ungeneigt war, und alles Besitzthum, gegenwärtiges und zukünftiges, mit einer drückenden ungemessenen Hypothek zu beschweren. Das System der Staatsschulden und des Papiergeldes, obwohl tadellos und heilsam in Zeiten unabwendbarer Noth und überhaupt in weise geregelter Anwendung, hat durch seine ungeheure Uebertreibung, wozu es den Leichtsinn reizte, und zumal in Verbindung mit dem System der Subsidien unsägliches Unheil erzeugt. Nicht nur hat es für die frivolsten, ungerechtesten, verderblichsten Unternehmungen die Waffen bereitet, zur gewissenlosesten Verschwendung ermuntert, Despotendruck und Eroberungskriege leichter gemacht, alle Garantie der politischen Freiheit den Schwächern und Kreditlosen geraubt; sondern es hat in das Herz der Staaten eine krebsartige Krankheit gelegt, eine neue — in Papier und Zahlen bestehende — Art des Reichthums an die Seite des Grundvermögens und der Industriekapitale gesezt, oder vielmehr auf Unkosten der beiden lezten gegründet, die Allgewalt des Geldes vermehrt, die Ungleichheiten des Privatvermogens furchtbar gesteigert und den Werth von allem Gut und von aller persönlichen Erwerbsthätigkeit einem beständigen Schwanken preisgegeben. Große Erschütterungen, empörende Beraubungen, der Ruin von Hunderttausenden wurden dadurch in einzelnen Staaten erzeugt, und in beinahe allen die lebendige Nationalkraft durch eine schwer aufliegende, fortwährend schwellende Last gelähmt.

§. 3. Landwirthschaft und Gewerbfleiß.

Troz solcher — hier Feindseligkeit, dort Verkehrtheit — der Regierungsmaßregeln erhielt sich gleichwohl und hob sich zusehends der Flor der meisten europäischen Länder. Hier der unerschöpfliche Reichthum der Natur, dort die steigende Industrie und der gewinnsuchende Handel machten sich Luft unter allem Druck, aus verschiedenen begünstigenden Umständen Nahrung ziehend und den Wunden, welche Despotie und Krieg unablässig schlugen, wunderähnlich Heilung bereitend. Zwar schmachtete der Kolone noch in den Fesseln der Leibeigenschaft, und nicht für ihn reiften die Aernten, die er im Schweiß seines Angesichtes dem Boden entlockte; aber die Aernten wurden doch reicher durch die Anwendung mancher trefflichen Erfindung und der goldenen Lehren der Wissenschaft auf den Ackerbau, nicht minder durch häufige Urbarmachung öden Erdreichs und durch Verpflanzung nüzlicher Gewächse von Welttheil zu Welttheil. Noch weit mächtiger und schneller vervoll-

kommnete sich Gewerbfleiß und Handel. Die mathematischen und Naturwissenschaften verschmähten es nicht, durch wohlthätige Strahlen ihres Lichtes die Werkstätten des gemeinen Handwerkers, noch mehr des Fabrikanten und Künstlers zu erhellen und zu beleben; die zunehmende Bevölkerung verlieh den Manufakturen Hände, die sich emporarbeitende Agrikultur den Stoff, und die Gunst der Regierungen mannigfaltige Ermunterung. Denn nur wechselseitig war jede Regierung der Manufakturen der andern Feindin; im eigenen Land — ob auch manchmal nach falschen Prinzipien — unterstüzte man dieselben. Auch hier zwar, wie bei dem Landbau, gewann der untergeordnete Arbeiter nur wenig, Fabrikinhaber und Grundherren aber desto mehr. Und ganz ausgeschlossen von den allgemeinen Wirkungen des steigenden Reichthums und der vermehrten Produktion konnten auch die niedrigsten Klassen nicht werden. Schon der Kartoffelbau sicherte vor gänzlicher Hungersnoth; der vermehrte Weinbau gewährte in gesegneten Ländern dem Bauer und Handwerker wenigstens an Festtagen einen Labetrunk, und der wohlfeile Tabak auch dem Dürftigsten eine tägliche Erquickung; überall endlich ward der Luxus der Reichen eine unversiegliche Nahrungsquelle für die Armen.

§. 4. Sittlicher Zustand.

Minder wohlthätig wirkte der Luxus auf Charakter und Sitten. In großen Städten zumal, in den Treibhäusern und und Tummelpläzen aller Leidenschaften und Lüste, wo Reichthum und Armuth in den grellsten Gegensäzen allenthalben sich berühren, wucherten die Giftpflanzen des Uebermuthes und der Niederträchtigkeit, der Schwelgerei und des Neides, der Rechtsverachtung und der Wegwerfung seiner selbst. Nur in dem glücklichen Mittelstande, während in der Höhe und Tiefe Sünde und Verworfenheit vorherrschten, blieb Tugend und edlere Sitte.

Die jezt mit steigender Lust den zeitlichen Interessen zugewandte Welt wurde wenig mehr durch Religionskriege und blutige Verfolgungen erschüttert. Die Kirchen genossen der Ruhe, und eines stillern, der Entwicklung manches Guten günstigern Lebens. Zwar der Geist der Duldung und Liebe war noch keineswegs in die Gemüther gedrungen; Haß, Engherzigkeit und theologischer Wahnsinn erstarben nicht. Aber die streitenden Kirchen hatten doch einen Boden des äußern Rechtes gewonnen, dessen Angriff bedenklicher schien, und bei den Lenkern der Staaten übertönen jezt die Berechnungen der Politik den Ruf der Schwärmerei. Nur in vereinzelten und schwächern Ausbrüchen that noch die lezte sich kund; aber es trat an ihre Stelle, zumal in den höhern Klassen der Gesellschaft, Indifferentismus und Frivolität. Die Priester hatten ihre Allmacht verloren; aber Soldaten herrschten jezt vor in der von Ideen nur wenig mehr bewegten Welt. Keine Periode ist so arm an gemüthlichen oder geistigen Triebrädern; von einem Willen, von einem selbstständigen Leben der Völker kaum mehr eine Spur; alle Bewegung geht von den Höfen aus, ihr Hebel sind Intriguen, Geld und Waffen. Erst gegen das Ende des Zeitraums beginnt wieder das Wehen eines edlern Geistes, des Geistes der Freiheit und der Humanität. Eine hoffnungsreiche Staat des Guten entkeimt bereits solchem lebenskräftigen Wehen, und in der neuen Welt, wohin frühe sein schöpferischer Odem gelangt, reift durch ihn wunderschnell die erste, herrliche Frucht.

§. 5. Wissenschaft.

Es war aber dieser Geist selbst das Kind der Wissenschaft, deren stille Forschung einen überschwenglich von Geschlecht zu Geschlecht sich mehrenden Schaz der Erkenntniß zu Tage gefördert, deren vielstimmige Lehren das wohlthätige Licht in allen Klassen der Gesellschaft verbreitet hatten. Sie, die segenbringende, die an köstlichen Gaben unerschöpfliche Wissenschaft und Kunst hatte Alles zu vergüten, welches in den meisten Sphären des Zustandes Höfe und Soldaten, Erschlaffung und Machtgebot über die Menschheit gebracht hatten. Ihr glückliches Fortschreiten ist die erfreulichste, ja die fast einzig erfreuliche Seite der Geschichte dieses Zeitraums. Sie erhielt das geistige Leben unter dem steigenden bürgerlichen Druck; sie heilte unermüdlich die Wunden der Kriege, wie jene der schlechten Administration; sie reichte den erwerbenden Klassen die Mittel zum Tragen der Staatslasten, und machte die Verschwendung der Fürsten durch goldbringende Erfindungen gut; sie gab den Sitten Sänftigung, den Genüssen Reiz, den Mühen Linderung; sie vervielfältigte die Berührungen unter den verschiedensten Klassen der Gesellschaft, milderte die grellen Ungleichheiten des historischen Rechtes, und sezte der Geburtsaristokratie die edlere der Geistesbildung heilend zur Seite. Sie endlich kämpfte unerschrocken und erfolgreich wider den Mißbrauch der Gewalt, wider die Rechtsverachtung und wider den Hochmuth der Starken. Ihr und der Bücherpresse entstieg ein geläuterter öffentlicher Geist, und die wundervolle Macht der öffentlichen Meinung, der lezte Trost und die lezte Hoffnung der Gedrückten.

§. 6. Methode der Erzählung.

In diesem Zeitraum ist auf den Hauptschaupläzen der Begebenheiten der wechselseitige Zusammenhang der — obwohl mehr passiven als aktiven — Völkergeschichten inniger und allgemeiner als in irgend einem früheren gewesen. Die synchronistische Methode muß daher bei der Erzählung die vorherrschende seyn, und die Unterabtheilung muß allererst nach Zeitabschnitten oder nach den hervorspringendsten Veränderungen des allgemeinen Zustandes, nicht nach Staaten gemacht werden. In den einzelnen Zeitabschnitten wird der Blick, je nach der Natur der zu erzählenden Dinge, hier den gesammten welthistorischen Schauplaz oder den Hauptstrom der Begebenheiten umfassen, dort auf besonderen, durch eigene Verhältnisse und Schicksale geschiedenen Räumen oder Völkermassen oder auch einzelnen Völkern weilen. Die Vervollständigung des Gemäldes durch Zeichnung derjenigen Partien, welche der deutlichern Erkenntniß oder eines eigenen interessanten Gesichtspunktes willen eine gesonderte Betrachtung fordern, oder deren Unterabtheilungen mit den für's Allgemeine passenden Zeitabschnitten nicht zusammentreffen — wie die Geschichte der Verfassungen, des Handels, der Kirche, der Kunst und Wissenschaft u. s. w. — wird durch gelegenheitliche Einschaltung oder durch nachholenden Ueberblick geschehen.

§. 7. I. Abschnitt. Die Zeiten Ludwigs XIV.

Den ersten und längsten Zeitabschnitt unserer Periode bildet die Regierung Ludwigs XIV., Königs von Frankreich. Weit über ein halbes Jahrhundert währte in den europäischen Verhandlungen der vorherrschende Einfluß dieses mächtigen und ehrgeizigen Königs in Frieden und Krieg. Eine

Verkettung der günstigsten einheimischen und auswärtigen Umstände erhob ihn zu solcher Höhe. Die durch die vorausgegangenen Bürgerkriege genährten, gesteigerten Thatkräfte des französischen Volkes lenkte der König mit unbestrittener Vollgewalt zum selbstgewählten Ziel. Freudig und begeistert stürzte die kriegerische, eitle, leicht entzündliche Nation auf die durch den bewunderten Monarchen geöffnete Bahn des Ruhms und der Größe. Treffliche Genie's, in allen Sphären des öffentlichen Lebens, kamen empor und verdoppelten — vom König mit glücklicher Auswahl an ihren Plaz gestellt — die Wirksamkeit der materiellen Kräfte. Gleichzeitig erhoben sich Kunst, Wissenschaft und feinere Sitte, die politische und kriegerische Ueberlegenheit durch jene des Geschmackes und aller geistigen Talente vermehrend. Durch seine Sprache und Mode herrschte Frankreich viel weiter noch, als der Schrecken seiner Schlachten reichte oder die Schlauheit seiner Unterhändler.

Dagegen versanken die sonst gefürchteten Rivalen Frankreichs mehr und mehr in Thatlosigkeit und Schwäche. Die spanische Regierung, in allen Dingen ein Muster der Erbärmlichkeit, wußte durch eigene Kraft kaum eines Streiches mehr sich zu erwehren; jene von Oestreich unter dem Kaiser Leopold I. (welchen stupide Schmeichelei mitunter den Großen nannte!) glich der erstern an Schlafsucht und an Verkehrtheit. Zudem beschäftigten die Türken und die rebellischen Ungarn die noch übrigen Kräfte. Nur in fremdem Schuze — in jenem des teutschen Reiches, das zwar als Ganzes ohnmächtig, jedoch von bedeutendem Gewicht durch die selbstständige Kraft einzelner Theile oder Stände war, dann in jenem der Holländer, jezt der großmüthigen Freunde des ihnen nimmer gefährlichen Hauses, endlich im Schuze Englands, dessen Richtung jedoch im kläglichen Schwanken durch die unlautere Politik seiner Könige war — beruhte die Hoffnung der einst so stolzen und weltgebietenden Macht. Von den nordischen Kronen Dänemark und Schweden war abwechselnd je eine und die andere Frankreich oder dessen Feinden verbündet, was die Bedeutung beider aufhob. Von den kleineren Staaten dienten mehrere aus Furcht oder Hoffnung dem Interesse Frankreichs; Rußlands Stimme aber tönte noch wenig in die Ferne, und der Sultan war des Königs Freund.

In zwei großen Kriegen gegen das verbündete halbe Europa errang also Ludwig wenn nicht entscheidenden, doch glänzenden, auch durch kostbare Eroberungen belohnten Sieg, und riß sodann im Frieden, übermüthig und mit unerhörter Gewaltthat, noch weitern Raub an sich. Der dritte große Krieg begann unter böser Vorbedeutung für seine zagenden Feinde; als eine plözliche Umwälzung, welche das unpopuläre Haus Stuart vom englischen Thron stieß und auf denselben Hollands staatsklugen, standhaften und tapfern Statthalter, den für Europa's Freiheit begeisterten Prinzen Wilhelm III. von Oranien hob, das Uebergewicht in die Schaale dieser Feinde legte, und dem alternden Ludwig, wiewohl erst nach wechselvollem Kampf, die lang verschmähte Lehre der Mäßigung einschärfte.

Von dieser unsterblichen, allernächst für England selbst, dann aber auch durch Prinzip und Einfluß für die ganze Welt segenbringenden, Revolution an gewinnt Ludwigs Zeit eine andere Gestalt. Noch blieb er der Mächtigste und der Gefürchteste unter den europäischen Monarchen; aber die Verbindung wider ihn hatte einen festen Grund und eine energische Leitung gewonnen: Frankreich, troz seiner Siege, begann zu ermatten im schweren Kampf,

und Ludwig selbst, durch große Mißgriffe, schlug der eigenen Macht Wunden und beförderte das Glück der Feinde.

Schon im dritten großen Krieg und im Frieden zu Ryßwik (1697), welcher denselben endete, ward das geänderte Verhältniß kund; mehr noch in dem darauf folgenden weit wichtigern Krieg über die spanische Erbfolge. In demselben kam Frankreich, nachdem es die äußersten Anstrengungen gethan, durch schwere Niederlagen und gehäuftes Unglück so tief herab, daß es den Frieden um jeden Preis von seinen jezt trozigen Feinden, ja von den einst verachteten Holländern demüthig erbat, und als die Bitte verworfen ward, seine Rettung nicht in eigener Kraft, sondern blos in einem unerwarteten Umschwung der äußern Verhältnisse fand.

Aber obschon der Friede zu Utrecht (1713), dem jener von Rastadt und Baden folgte, Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, auf dem Thron von Spanien festsezte, und somit Frankreich stolz den Hauptpreis des Kampfes davon trug, so heilte dennoch solcher Triumph seine innere Erschöpfung nicht; wogegen die Beute, die seinen Feinden zu Theil ward, deren Macht bedeutend stärkte. Beim Tode des großen Ludwig war sein Reich an und für sich, und verglichen mit den Nachbarstaaten, schwächer als er aus Mazarini's Händen es übernommen hatte.

In Folge des Utrechter und Rastadt-Badener Friedens gelangte Savoyen zur Königswürde, Oestreich aber in Italien zur vorherrschenden Macht, so wie zum Besiz der spanischen Niederlande. England befestigte durch köstliche Erwerbungen seine Handelsgröße.

§. 8. Der große nordische Krieg. Rußland.

Gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekrieg und noch acht Jahre über dessen Schluß hinaus dauernd war der große nordische Krieg. Eine völlige Veränderung der politischen Verhältnisse in Norden und Nordosten wurde durch denselben bewirkt. Schweden, von seinem verwegenen König Karl XII anfangs auf den Gipfel des Ruhms und der Macht erhoben, stürzte bald durch dessen selbstverschuldetes Unglück in unheilbaren Ruin. Dagegen machte Rußland, durch seinen großen Czaar, Peter I., wie mit einem Zauberschlag in die Reihe der civilisirten Mächte gestellt, seine erwachte Riesenkraft kund, auf die Waage der europäischen Staaten plözlich ein neues Hauptgewicht werfend, und dadurch alle bisherigen Berechnungen verrückend; während auch das neugeschaffene Königreich Preußen zwar geräuschlos, doch den Keim großer Dinge beherbergend, als selbstständige Macht auftrat, und in das politische System eine weitere Verwicklung brachte. Für jezt zwar diente Preußen in den großen europäischen Dingen noch meist dem Interesse Oestreichs, die eigenen Zwecke mehr nur im engeren Kreise verfolgend. So wie seine Aussichten sich erweiterten, mußte jedoch auch seine Politik eine andere Richtung nehmen. Rußland, auf Unkosten Schwedens an die baltischen Gestade vorgerückt, und schon früher das schwarze und das kaspische Meer, so wie das weiße und das Eismeer und jenes, welches das nordöstliche Asien von Amerika scheidet, berührend, Grenznachbar Sina's und Norwegens so wie Persiens, der Türkei und Polens, drohte Westeuropa von Ferne. Zur Zeit noch hielt seine wild despotische Verfassung und mehr noch die troz Peters Schöpfungen über der Masse der Nation fortlastende Barbarei,

aus beiden fließend aber manche einheimische Zerrüttung, seinen weiteren Fortgang auf; nur die Nachbarn fühlten seine Stärke.

§. 9. II. Abschnitt. Von Ludwigs XIV. Tod bis auf jenen Karl VI.

Der zweite Zeitabschnitt, von Ludwigs XIV. Tod (1715) bis auf jenen Kaiser Karls VI. (1740) reichend, ist zwar weit kürzer und an großen Umwälzungen weit minder reich als der vorige, doch gleichfalls durch unterscheidende Charaktere ausgezeichnet und einen merkwürdigen Gesammteindruck gebend.

Ermattet durch die langen Kämpfe um das Gleichgewicht, vertraute Europa dessen Forterhaltung jezt mehr der Diplomatie als den Waffen. Auch ward durch die Kunst der Unterhandlung mancher Hader beschwichtigt, manchem Angriff durch kluge Allianzen zuvorgekommen, und schon ausgebrochene Kriegesflammen wieder glücklich niedergeschlagen. England zumal that sich hervor in solcher Kunst. Indessen erscheint, ungeachtet des hiedurch vorherrschenden äußeren Friedens und inneren Ruhestandes, das Schicksal der Völker in keinem andern Zeitabschnitt wie in diesem so kläglich abhängig nicht nur von der persönlichen Thatkraft, oder von der militärischen und politischen Macht der Häupter, sondern von den zufälligen Interessen, von den kleinlichen Neigungen und Leidenschaften derselben. Vergebens hatte Ludwig XIV. das Blut und die Schäze seiner Nation verschwendet, um Spanien an sein Haus zu bringen. Die gehoffte Allianz der beiden Kronen scheiterte an des Regenten von Frankreich und des Königs von Spanien rein persönlicher und in zufälligen Verhältnissen gegründeter Abneigung. Ohne Englands und anderer Mächte starke Dazwischenkunst hätten die beiden Völker darüber ihr Herzblut vergossen. Desselben Königs von Spanien Weib, um den geliebten Söhnen, denen das väterliche Reich nicht zukommen sollte, eine der Mutter Stolz entsprechende Versorgung zu verschaffen, brachte wiederholten Krieg über Italien, ja über halb Europa. Vermessenheit, Intrigue, schnöde Selbstsucht einzelner Minister verwirrten die mühsam gegründeten Verhältnisse; Wankelmuth, Engherzigkeit, Dünkel und niedrige Eifersucht der Höfe endlich zerstörten die Hoffnungen, die Rechtsansprüche der Nationen.

Also wurden in einer Zeit von zehn Jahren (von 1721 bis 1731) durch eine wenigstens gleich große Zahl von Friedensschlüssen, Allianzen, Traktaten und Congressen die allgemeinen Verhältnisse (zumal jene des westlichen und südwestlichen Europa) wohl zehnmal verändert und umgestoßen. Die Nationen wußten niemals, ob sie Freunde oder Feinde ihrer Nachbarn wären, ob sie ihre Wünsche dahin oder dorthin zu richten hätten; sie erwarteten über Alles in willenloser Duldsamkeit die Kundmachungen der Höfe.

§. 10. Politisches Reich der Mächte.

England, seitdem das Haus Hannover dessen Thron bestiegen, behauptete durch umsichtige Politik das auf seine Lage und Handelsgröße und auf die durch den Utrechter Frieden gewonnenen Vortheile gegründete Uebergewicht. Frankreich, troz der Nachwehen von Ludwig XIV. Regierung, erholte sich, meist durch die Gunst seiner natürlichen Hilfsquellen, unter der Verwaltung des staatsklugen Regenten, Philipp von Orleans, und erhielt sich in seinem Rang unter den Hauptmächten Europa's. Spanien versuchte mit mehr Muth als Kraft die Wiederherstellung der alten

Größe. Oestreich, unter Karls VI. sorgloser Verwaltnng, erschien zwar stolz wie immer, doch schwächer als je. Der Gewinn zweier früherer, siegreicher Kriege gegen die Türken ging in einem dritten schnell wieder verloren; und gleich schnell büßte der Kaiser die Königreiche Neapel und Sicilien und damit das Uebergewicht in Italien an Spanien ein. Der Schatten eines teutschen Reiches dauerte fort: mehr und mehr wurzelte die Selbstständigkeit seiner Glieder. Preußen stärkte sich zusehends. Hollands glänzende Rolle war ausgespielt; allmälig gewöhnte es sich an die untergeordnete Stellung. Dasselbe that Schweden. Still und weise arbeitete die dänische Regierung an Erhohung der einheimischen Kraft. Rußland, troz wiederholter Thronumwälzungen, schlug die ermatteten osmanischen Barbaren mit seiner ungeschwächten barbarischen Kraft, und sezte wider Frankreichs Bestreben den Kurfürsten August III. auf den polnischen Thron.

§. 11. III. Zeitabschnitt. Seine Charakteristik.

In dem dritten Zeitabschnitt, von K. Karls VI. Tod bis zum Anfang der französischen Revolution (1740 bis 1789), sehen wir Europa vom Zustand vorherrschender Erschlaffung plözlich sich wieder erheben zu allgemeiner Regsamkeit und mächtigem Kampf der Kräfte. Kein einziger großer Mann hatte in dem vorigen Zeitabschnitt auf den europäischen Thronen gesessen. Einige wenige, kräftige und weise Fürsten wirkten theils geräuschlos, theils nur in engerem Kreise. Jezt stieg plözlich das hehre Meteor des königlichen Helden und Weisen, Friedrich II., am politischen Himmel auf, und erfüllte den Welttheil mit Lichtglanz und Thatendrang. Seinem unmittelbaren Wirken und nicht minder dem Widerstreben und Nacheiferung, welche dasselbe erweckte, entquollen die größten Bewegungen, zerstörend, schaffend, umstaltend über den wichtigsten Ländern Europa's, ja in ihren weitern Schwingungen die gesammte Menschheit umfassend. Auch Josephs II. in Oestreich, auch Katharina's II. in Rußland folgenreichste Thaten und Sünden flossen zum Theil aus der Nacheiferung, welche Friedrichs Ruhm erzeugte.

Das Vorherrschende in dem Streben dieser großen Machthaber war auf die Erhöhung der physischen, politischen und moralischen Kraft ihrer Staaten gerichtet. Heftigere und ungerechtere Kriege, gewaltigere Heermassen, schwerere Auflagen, entsprangen freilich diesem Geist; aber auch Abschaffung mancher Mißbräuche in Staat und Kirche, Hebung mancher gemeinschädlichen Lasten, Lösung mancher Fesseln, Erhöhung der Aufklärung, Beförderung der Humanität und wenigstens einige Schritte zur gemeinbürgerlichen Gleichheit. Die Nachahmung kleinerer Fürsten erweiterte, den Umfang solchen Wirkens; in keiner früheren Zeit that Europa so glänzende und rasche Fortschritte zum Bessern in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Industrie, in Gesezgebung und Staatsverwaltung, in Sicherung des Privatrechtes (das öffentliche dagegen verschlimmerte sich), und in Pflege der Humanität, in Verbreitung des Lichts unter allen Klassen der Gesellschaft und mittelst dessen in der Belebung einer öffentlichen Meinung. Zu gleicher Zeit verkündete die Aufhebung der Jesuiten die Baufälligkeit des römischen Weltthrons.

Neben so vielen hoffnungsreichen Zeichen erblicken wir aber auch sehr betrübende Mängel. Die Befreiung einiger Zweige des bürgerlichen und

kirchlichen Zustandes von den Gebrechen der Vorzeit machte die noch übrig gebliebenen Wehen und Mißgestalten durch den Kontrast noch auffallender und empfindlicher; die steigende Kühnheit in Verlezung des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Moral bedrohte den gesellschaftlichen Zustand mit unheilbarer Verderbniß, und alle Segnungen der Civilisation, Aufklärung und Humanität erschienen preisgegeben der emporstrebenden Allgewalt der Könige und der Heere.

Es thaten Zeichen sich kund einer bevorstehenden großen Umwälzung; aber Amerika war es, wo die ersten Halme der verhängnißvollen Saat emporschossen.

§. 12. Oestreichischer Erbfolgekrieg. Siebenjähriger Krieg.

Der östreichische Erbfolgekrieg, eine unselige Verhöhnung der Traktate, welche der Tochter Kaiser Karls VI, Maria Theresia, die Erbfolge feierlichst und fast allseitig versichert hatten, erfüllte nach dieses Kaisers Tod viele schöne Länder acht Jahre hindurch mit Lärm und Verwüstung. Gegen viele mächtige Feinde, gegen die bourbonischen Höfe zumal und zugleich gegen König Friedrichs II. wohlgeführte Waffenmacht, vertheidigte sich Oestreich — durch England unterstüzt — mit unerwarteter Kraft, Beharrlichkeit und Glück. Schlesien zwar ging verloren an den preußischen Helden; aber das Hauptland wurde glorreich behauptet; Baiern, welches seine Hände darnach ausgestreckt, hart gezüchtigt, und Frankreich geängstigt. Den endlichen Siegen des Marschalls von Sachsen verdankte diese Krone den noch guten Frieden zu Aachen (1748).

Nach achtjähriger, der Wiedersammlung der Kräfte gewidmeten Ruhe entbrannte der noch schrecklichere und thatenreichere dritte schlesische oder siebenjährige Krieg (1756). Gegen halb Europa vertheidigte in demselben der große Friedrich seine frühere Kriegsbeute und sein ererbtes Land, heldenkühn und glorreich. Wider ihn, so mächtig hatten sich die Verhältnisse geändert, verbanden sich Frankreich und Oestreich, die dreihundertjährigen Feinde. Wider ihn stritten Rußland und Schweden, das tiefgekränkte Sachsen und das teutsche Reich. Für ihn aber war England unter seinem großen Minister William Pitt. Denn brittische Handelseifersucht gegen Frankreich hatte von Nordamerika her den ersten Brand dieses Krieges geschleudert. Daher wurde in allen Welttheilen, in den fernsten Meeren gestritten. Große Thaten, Unfälle, Triumphe folgten sich Schlag auf Schlag. Den Bourbonischen Mächten diktirte endlich das siegreiche England den Frieden. Preußen schloß ihn mit seinen vielen Feinden ohne allen Verlust.

§. 13. Summe der lezten großen Begebenheiten des Zeitraums.

Von nun an erscheint die Herrschaft Europa's, demnach der Welt, concentrirt in den fünf Hauptmächten: England, Oestreich, Rußland, Frankreich und Preußen. Alle andern Staaten bedeuteten gegen diese entweder gar nichts mehr, oder kreisten nur gleich Planeten um eine der Hauptmächte, an welche sie Lage, Verhältnisse, Hoffnung oder Furcht insbesondere fesselten. Von den fünf herrschenden Staaten aber war England durch seine Seemacht, durch seinen reichen Kolonialbesiz und unermeßlichen Handel groß. Verfassung, insularische Lage, Nationalcharakter und Gold waren die Grundpfeiler seiner Macht. Oestreich, dessen un-

erschöpfliche Hilfsquellen unter Marien Theresiens und noch mehr unter der jugendlich kräftigen Verwaltung ihres Sohnes, Josephs II., sich wunderschnell entwickelten, hatte nur einen Feind mehr zu fürchten, nämlich den eigenen Geist, der Uebertreibung in Ansprüchen und der fortwährenden Beschränktheit in Ideen. Rußland, vermögend schon durch Beförderung der Civilisation in seinem Innern die gewaltigsten Eroberungen zu machen, doch gleichzeitig auch nach äußerem Zuwachs strebend, schwoll ungehindert zur Riesenstärke an, durch seine colossale Macht alles Gleichgewicht bedrohend; während Frankreich, dessen Interessen auch Spanien seit dem bourbonischen Familientraktate diente, durch Sitten und Sprache einflußreich, ob auch geschwächt durch fortschreitenden Hofdespotismus war, und das jugendliche Preußen in seiner kunstreich emporgetriebenen Heeresmacht und Staatswirthschaft den Ersaz für die geringere Ausdehnung seiner Grenzen fand.

Das erste große Zeichen von der also preisgegebenen Lage aller Schwächern und von dem Untergang des öffentlichen Rechts war die Theilung Polens, ein in alle kommenden Zeiten warnendes Bild. Unheilbringend ist die Entzweiung der Mächtigen, aber trostloser noch ihr Bund. Gleichzeitig drohte der russisch-türkische Krieg durch die unmenschliche Art seiner Führung die Wiederkehr der hunnischen Barbarei; während die Kabinetspolitik in ränkevoller Feinheit voranschritt und in Ablegung ehemaliger Scheu vor allzugreller Rechsverachtung.

Der Friede mit der tiefgebeugten Pforte (1774) und die demselben folgenden eigenmächtigen Zugriffe hatten Rußlands Stärke noch furchtbarer gemacht. Auch Oestreich verlangte noch größer zu werden, wozu der Ausgang des bairischen Mannsstammes (1777) einen Anlaß bot. Der Plan zwar wurde vereitelt durch das Widerstreben des Greises Friedrich; aber es zeigte doch die bairische Sache, daß „der Fortbestand der schwächern Staaten in der That von dem Umstand abhänge, ob die größeren sich vereinigen können oder nicht, sich dieselben anzueignen.“ (Joh. v. Müller).

An diesen Dingen nahmen Frankreich, dessen innere Krankheit bereits der Krisis sich näherte, und England, welches seine Kraft in fremden Welttheilen verbrauchte, wenig mehr als durch einige Unterhandlungen Theil. Das lezte hatte bereits in Ostindien ein herrliches Reich gewonnen; aber in Nordamerika kämpfte es den Riesenkampf gegen den erwachten Freiheitsmuth seiner Kolonien, bald auch gegen die Bourbonischen Mächte, welche freudig den neugebornen Freistaat gegen die brittischen Donner schirmten, endlich auch wider Holland, ohne einen Alliirten, und durch die bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte in der angemaßten Seeherrschaft drohend beschränkt. Der endliche Triumph Amerika's (1783) ist die lezte große und die schönste Begebenheit dieses Zeitraumes, Washington's Heldengestalt sein edelster Schmuck.

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten Ludwigs XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwigs.

§. 1. Weltlage.

Als nach des Cardinals Mazarini Tod Ludwig XIV. mit selbsteigener Hand die Zügel seines Reiches ergriff, ließ die Lage Europa's einen dauerhaften Ruhestand erwarten. Die drei Hauptfriedensschlüsse, der westphälische, der pyrenäische und jener von Oliva (1648, 1659 und 1660), welche den langen Kriegsverwüstungen in dem Herzen des Welttheils und in dessen Süd und Nord ein heiß ersehntes Ziel gesezet, hatten den wichtigsten Rechten und Interessen der Nationen und ihrer Häupter ein, wo nicht allseitig befriedigendes, doch leidliches und ein durch äußerliche Heiligkeit der Formen, wie durch wohlbefestigte Machtverhältnisse bekräftigtes Gesez gegeben. Hier Schwäche, dort Klugheit, hier Furcht noch größeren Verlustes, dort Verlangen, das Gewonnene zu sichern, überall das Bedürfniß der Heilung schmerzhafter Wunden, verhießen einen langwährenden Frieden. Das gedoppelte Haus Oestreich, in Teutschland und Spanien, litt an den Nachwehen der empfangenen Schläge, und mehr noch an der Schwäche oder Unfähigkeit seiner Häupter. Nicht länger schien durch dasselbe die Freiheit Europa's bedroht; es erregte mehr Theilnahme durch seine Hilfsbedürftigkeit als Schrecken. Seine wenigen noch übrigen Keäfte erschöpfte Spanien in dem fruchtlosen Kampfe gegen das neuerstandene Portugal, und der Kaiser in dem gefahrvollen Türkenkrieg. Unter den nordischen Mächten genoß Schweden der unbestrittenen, durch Friedensschlüsse befestigten Präpotenz, wenig geneigt, durch Versuche weiterer Vergrößerung sie auf's Spiel zu sezen. Seine Nachbarn, Dänemark, Polen und Rußland, arbeiteten mit mehr oder weniger Erfolg an Wiederhellung ihres einheimischen Glücks. Brandenburg baute im Stillen die Grundlagen künftiger Macht.

Die beiden Republiken, die schweizerische Eidgenossenschaft und die vereinigten Niederlande, hielt theils das Interesse der Freiheit und des Handels, theils einheimische Entzweiung und politische Schwäche von kriegerischen Unternehmungen ab. Großbrittanien endlich, das unter dem stolzen Protektor weit gefürchtete, versank nach der Restauration durch den Unwerth seiner Regierung in Unbedeutsamkeit, ja fast in Verachtung.

§. 2. Verfassung Frankreichs.

Solche Hoffnungen des Friedens wurden vereitelt durch Ludwigs XIV. nimmersatten Ehrgeiz. Durch ihn versank Europa, kaum sich erholend von der Kriegsverwüstung, in neuen, 50jährigen Krieg. So lange Zeit währte

sein präpotenter Einfluß. So lange Zeit blieb er Mittelpunkt, Bewegkraft, oder Gegenstand fast aller Politik und fast aller Waffen.

So unselige Uebermacht, mit welcher Frankreich gleich am Anfange des Zeitraumes auftrat, beruhte aber nicht blos auf der allgemeinen Weltlage, und zumal der vergleichungsweisen Schwäche oder Erschöpfung fast aller andern Staaten, sondern auch auf einem Zusammenfluß günstiger einheimischer Umstände.

Für's Erste war Richelieu's und Mazarini's, mit gleicher Kunst als Beharrlichkeit und Kraft verfolgtes Werk, die Unumschränktheit des Thrones, nunmehr zur Vollendung gediehen. Die Königsmacht — früher durch die Ansprüche des trozigen Adels, durch die Vorrechte der Geistlichkeit, und die (freilich oft verkümmerten, doch mitunter auch wohlbenüzten) Freiheiten der Gemeinen, daneben durch die fortschreitenden Anmaßungen der Parlamente und durch der Reformirten gesezlich selbstständige Stellung mannigfach eingeengt (s. oben S. 194 ff.) — feierte endlich einen vollständigen Triumph. Den Reformirten hatte Richelieu die Sicherheitspläze entrissen; fortan bildeten sie keinen Staat im Staate mehr. Der Adel, gebändigt, niedergeworfen von desselben Ministers starker Hand, suchte seine Ehre fortan im Dienen, seinen Glanz in den Strahlen des Thrones, trozig blieb er nur gegen die Gemeinen. Seine lezten Bestrebungen gegen die Regierung in dem 10jährigen Krieg der Fronde tragen das Gepräge der politischen Schwäche und der moralischen Erbärmlichkeit. Nicht nur den Adel, auch die Gemeinen und das Parlament besiegte der gewandte Mazarini, und derselbe, welcher zweimal sich aus dem Reiche geflüchtet, auf dessen Kopf das Parlament einen Preis von 50,000 Thalern gesezt hatte, kehrte im Siegesgepränge, unter dem jauchzenden Zuruf einer servilen Menge und gleich serviler Großen, Parlamentsglieder und Höflinge, in die Hauptstadt zurück. Er selbst blickte verächtlich auf den kriechenden Haufen. Von nun an gab es in Frankreich keine politischen Faktionen mehr. Der Parteiung blieben als einziges Feld die königlichen Vorzimmer, und zum einzigen Ziel der gnädige Blick des Monarchen. Das einst so kühne, so übermüthige Parlament von Paris, welches gegen Karl VII. ein Verbannungsdekret erlassen, gegen Heinrich II. eine peinliche Verfolgung verordnet, mehreremale die Regentschaft des Reiches ernannt und noch gegen den minderjährigen Ludwig XIV. die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, ließ von demselben König — damals erst 17 Jahre zählend — mit der Reitpeitsche sich auseinanderjagen (1655), und trug (1659) dem vom Schlusse des pyrenäischen Friedens zurückkehrenden Mazarini seine Huldigungen durch eine feierliche Deputation entgegen. Es war jezt wenig mehr, als was es ursprünglich gewesen — ein Gerichtshof.

In solcher Verfassung übernahm der dreiundzwanzigjährige Ludwig das Reich aus des sterbenden Mazarini Hand. Er bedurfte jezt keines Premierministers mehr. Er war Herr und allein Herr: Alles gehorchte.

§. 3. Ludwig XIV.

Diese gehorchende Masse beherbergte aber noch viele lebendige Kräfte und Talente, für deren Entwicklung die Zeit der Unruhen so günstig, als jene der wiederhergestellten Ordnung für ihre wirksame Verwendung ist. Niemals — schon Montesquieu hat es bemerkt — sind Regierungen mächtiger nach Außen und kräftiger nach Innen, als in solchen Zeitpunkten des

eben beschworenen Bürgerkrieges oder niedergeschlagenen Kampfes der Parteien. Welche einigermaßen kräftige Hand sich alsdann des Staatsruders bemeistert, dieselbe kann wunderähnlich wirken.

Also Ludwig XIV., ein Mann von nicht gemeiner Stärke des Geistes und des Charakters, voll Ehrgeiz, Entschlossenheit und Herrschersinn, die Vortheile seiner Stellung kennend und begierig, sie alle zu benüzen; an erworbenen Kenntnissen zwar durch verwahrloste Erziehung keineswegs reich, und dadurch manchem verderblichen Irrthum preisgegeben, und ungewaffnet gegen die Täuschungen fremder Einflüsterung wie der eigenen Leidenschaft, auch wirklich vielfach dadurch bethört, im Ganzen mehr eitel und hochmüthig als edelstolz, mehr nach Glanz als nach wahrer Größe strebend, nur Selbstbefriedigung, nicht ideale Zwecke liebend, und in Ansichten, Planen und Mitteln allzuoft beschränkt, engherzig, willkürlich und ungerecht: doch bei allem dem durch Naturanlage, Uebung und Eifer klar genug sehend in den Sachen der gemeineren Politik und des Krieges, auch des Lobes willen manch' wahrhaft Schönes und Gutes fördernd, und — wie entfernt von Größe — doch großartig nach Umfang und Ton seines Wirkens und Handelns.

Auch glücklich war Ludwig, zumal durch den Besiz vieler großen Männer des Krieges und des Staates, welche auch gut zu wählen er, wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung, verstund. Colbert's (*) weise Verwaltung erzeugte in dem Schooß der Nation und machte dem Konige dienstbar eine ungeahnte Fülle von lebendigen und von Geld-Kräften. Helden, wie Condé und Türenne, führten die schwellenden Heerschaaren zum sichern Sieg; Bahn und Mittel dazu bereiteten Louvois's (**) Scharfblick, nie rastende Thätigkeit und rücksichtsloser Eifer. Nur wenige Häupter auf Seite der Feinde mochten den Feldherren und Ministern Ludwigs sich vergleichen, und die Wenigen noch wurden gehemmt oder unterdrückt durch Schwäche und Verkehrtheit ihrer Regierungen. Nicht Einer unter den Konigen, gegen welche Ludwig kämpfte — Wilhelm von Oranien ausgenommen — war ihm geistig ebenbürtig; der Unwerth der ihm gleichzeitigen Fürsten ist die stärkste Folie seines Ruhmes.

§. 4. Kaiser Leopold I.

Allernächst zu seinem Nebenbuhler und Gegner berufen, als Haupt der teutsch-östreichischen Linie und als Haupt des teutschen Reiches, war Kaiser Leopold I., welchen, nach einem Zwischenreich von fünfzehn Monaten (***), die Kurfürsten zu Ferdinands III. Nachfolger erkoren hatten, troz der Gegenbestrebungen Schwedens und Frankreichs. Dieser Monarch, neben Oestreich auch Böhmen und Ungarn beherrschend, und nur in lezterm durch bedeutende Freiheiten der Stände beschränkt, hätte schon durch seine Hausmacht imponiren mögen; seine Stellung als teutscher Kaiser, wenn er sie weise benüzte, gab ihm, troz der Erschlaffung des Reichsverbandes, immer noch ansehnliche Hilfs-

(*) Tableau du Ministère de Colbert. Par 1774.

(**) Mémoires, ou Essay pour servir à l'histoire de F. M. de Tellier, Marquis de Louvois Amst. 1740

(***) Kaiser Ferdinand III. war 1657 am 23. März gestorben. Leopolds Wahl hatte am 8. Juli 1658 statt. Sein älterer Bruder Ferdinand, dessen Wahl zum römischen König der Vater 1653 bewirkt hatte, starb noch vor diesem. (1654, am 29. Juni.).

mittel; und es lag in seiner Schale, neben dem Gewicht verschiedentlich wechselnder oder minder bedeutender Allianzen, noch die ganze Macht des weitgebietenden, durch Familienbande wie durch Staatsinteresse an Oestreich gefesselten Spanien.

Aber so große Massen, so verschiedenartig nach Bestandtheilen und Berührungen, Interessen und Hilfsquellen, bedurften um so mehr eines starken Geistes, der sie belebend durchdränge, und als gemeinsame Seele sie zum Ganzen einte. Solcher Geist war Leopold nicht. Arm an eigenen Ideen, blos hergebrachten Formen und überlieferten Maximen anhängend, das „Belassen beim Alten“ als Summe der Staatskunst achtend, ein lenksames Werkzeug untreuer Minister und böser Pfaffen, lichtscheu, thatlos, vor der Kezerei mehr als vor Ludwigs Waffen, vor der Freiheitslust der Unterthanen mehr als vor den siegenden Türken bang, den Beichtvater als ersten Rath, die Jesuiten als Männer des Heils verehrend, träumte Leopold sanft von seines Hauses unwandelbarer Größe, oder überließ die Sorge dafür seinen Alliirten und dem Himmel, während sein Gegner rastlos, kühn und schlau seine eigene auf Unkosten Oestreichs baute.

§. 5. Verfassung Teutschlands.

Das teutsche Reich hinderte ihn daran wenig; es diente ihm vielmehr — Dank der Schwäche seines Hauptes, der Selbstsucht seiner Stände und der Erlöschung des Nationalsinnes wie der Nationalfreiheit — zum willkommnen Schauplaz des Krieges und zu dessen Beute. Der Westphälische Friede hatte die Landeshoheit der Fürsten befestigt; selbstständig gegenüber dem Kaiser und Reich, begehrten sie jezt auch unumschränkt zu werden über ihre Völker und Landstände. Schon hatte der Reichstag von **1653**, der lezte, welchen K. Ferdinand III. versammelte, den Fürsten das Recht verliehen, ihren Unterthanen so viele Steuern aufzulegen, als die pflichtmäßige Mitwirkung zur Reichsvertheidigung erheischte. Eine billige und nothwendige Verleihung. Aber die Fürsten verlangten und sezten allmälig, wenn auch nicht reichsgesezlich (*), doch in thätiger Behauptung und fortschreitendem Herkommen durch, daß, welche Verträge und Bündnisse sie schlössen, die Last von deren Erfüllung auf die Unterthanen dürfe gelegt, daß von diesen Alles, was man von ihnen begehrte, „gehorsamlich und unweigerlich“ sollte entrichtet, daß keine alten Freiheiten dawider sollten geltend gemacht, keine Beschwerden dagegen an den Reichsgerichten sollten gehört werden. Jezt fiel das Steuerwesen der erdrückenden Willkür im Maaße der Last und in der Art der Vertheilung heim. Hoflüste und stehende Soldtruppen verschlangen hinfort die Früchte von des Landmanns Müh' und von des Städters Emsigkeit; dem Volk, auch wo man nach Grundsäzen vernünftiger Gutswirthschaft desselben Wohlstand und Vermehrung durch Begünstigung des Erwerbs pflegte, blieb gleichwohl nichts wahrhaft eigen; die gedoppelte Last der alten gutsherrlichen und neuen landesherrlichen Forderungen lag über ihm; und es besaß im Grunde nur, was man gutwillig ihm ließ. Hiezu die steigenden Ansprüche der Regierungen, zumal der mächtigern, und welche das privilegium de non appellando errangen, in allen Sphären der Gewaltsübung, die nachstrebende

(*) Zwar das Reichsgutachten von 1670 entschied für dieses Begehren; aber der Kaiser verweigerte dessen Sanktion.

Machtvollkommenheit auch der kleineren Stände, und die täglich sich vergrössernde Schwierigkeit der Abhilfe in Fällen des Mißbrauchs. „Der Reichstag bestand aus denen, über welche die Nationen vorzüglich zu klagen hatte, am Reichskammergericht saßen von ebendenselben unterhaltene Assessoren. Unter dem Namen germanischer Freiheit kam eine dem Volke nachtheilige Aristokratie auf.“ Joh. v. Müller.

§. 6. Fortsezung.

Der Reichstag selbst (*), ehedessen nur von Zeit zu Zeit versammelt, und von den Fürsten meist persönlich besucht, erfuhr nunmehr die doppelte, sein ganzes Wesen umschaffende Aenderung, daß er jezt ein fortwährender und von den Ständen blos beschickter ward. Im Jahr 1663 am 20. Jänner nahm in Regensburg derjenige Reichstag seinen Anfang, welcher, da mancherlei Verzögerungen und neuerwachsene Geschäfte seine Dauer immerfort verlängerten, endlich in den beständigen, der bis zur Auflösung des Reichs (1806) gesessen ist, überging. Jezt hörte die persönliche Erscheinung des Kaisers so wie der Stände auf; jener schickte seine Commissarien, diese ihre Abgeordneten, welche bald die Vorrechte der Gesandten in Anspruch nahmen, und in allen Dingen nur nach eingeholten Instruktionen stimmten. Es war dergestalt der angebliche große Rath der Nation in einen Fürsten- und Freistaaten-Congreß (lezteres nämlich wegen des reichsstädtischen Collegiums) verwandelt, welcher in der Wechselwirkung seiner Glieder einen diplomatischen, in seiner Gesammtheit aber und gegenüber der Nation einen selbstständig gesezgebenden und nur gegenüber dem Kaiser — als dessen Propositionen den Hauptstoff der Berathung gaben, und dessen Bestätigung allein die Reichstagsschlüsse verbindlich machte — einen reichsständischen Charakter zeigte. Dieser lezte Charakter, auf der Idee der monarchischen Verfassung ruhend, war mehr Schein als Wirklichkeit; etwas mehr Realität, wiewohl selten zum Frommen der Nation, hatte der gesezgebende Charakter; vorherrschend blieb der diplomatische, mit seinem ganzen Gefolge von Förmlichkeiten, Kleinlichkeiten, Zögerungen, engherzigen Chicanen, unlauteren Beweggründen und Hilfsmitteln, wechselseitigen Uebervortheilungen, Ränken, Vorbehalten, Protestationen u. s. w., wie sie gewöhnlich bei diplomatischen Verhandlungen statt finden, nur zehnfach armseliger und kläglicher in ihrer Beziehung auf National-Angelegenheiten und einheimische Reichsverwaltung. Mit Unwillen im Herzen und Schamröthe im Gesicht überblickt der teutsche Patriot die Geschichte des Reichstags von Regensburg, das demüthigende Schauspiel seiner glänzenden Erbärmlichkeit, seiner Unbehilflichkeit und Indolenz in allen großen und Nationalsachen, seines feierlichen Ernstes, seiner unverdrossenen Mühe in Erörterung von Lappalien, zumal von Formalitäten und schnödem Rangstreit. Anstatt den einheimischen Gebrechen durch gute Polizei-, Handels- und Justizgeseze zu steuern, anstatt die Mittel gemeinsamer Vertheidigung gegen den Reichsfeind, gegen den durch Ränke und Waffen drohenden Ludwig, zu bereiten, zankte man sich darüber, ob den altfürstlichen Gesandten, so wie den kurfürstlichen, das Prädikat „Excellenz“

(*) Der Eintheilung desselben in die drei Collegien der Kurfürsten, Fürsten und Städte, so wie andere Eigenheiten der teutschen Reichsverfassung haben wir schon oben Seite 177 bei Gelegenheit der Bestimmungen des westphälischen Friedens gedacht.

zu ertheilen, ob diesen allein, oder auch jenen rothbeschlagene, oder ob beiden nur grüne Stühle zu sezen, ob diese Stühle auf den Teppichen des prinzipalcommissarischen Baldachins oder nur auf dessen Franzen zu stellen (siehe Pütter), wem überall bei den mannigfaltigen Zusammenkünften die rechte Hand zu lassen, in welcher Ordnung bei diplomatischen Gastmahlen die Gesundheiten zu trinken seyen, u. s. w. Als im Jahr 1663 die Türken siegreich schon in Mähren eindrangen, gelangte man über der Menge von Vorfragen: wie, und in welcher Ordnung zu berathen sey? erst in Jahresfrist zur Hauptsache. . . . Unglückliches Teutschland! —

Bei so elender Verfassung des Ganzen gab auch die Stärke, wozu sich einzelne Glieder erhoben, nur wenig Trost; denn sie mochte nach Umständen und nach den wechselnden Combinationen der Politik selbst gegen das Reich gekehrt werden. Auch ward durch die größere Selbstständigkeit der allso erstarkten Glieder die Zertheilung des Ganzen vollends unheilbar.

Nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze politische Körper stunden sich rivalisirend, ja feindlich gegenüber in dem einen teutschen Vaterland. So das Collegium der Kurfürsten mit seinen steigenden Anmaßungen, gegenüber dem fürstlichen; so in diesem die alt- und neu-fürstlichen Häuser, die geistlichen und weltlichen Bänke und die Querbank der protestantischen Geistlichen, endlich die Virilstimmführer und die blosen Theilnehmer an Curiatstimmen, vor allem aber daß nun als politische Gesammtpersönlichkeit anerkannte corpus Evangelicorum gegenüber den Katholiken.

Nicht einmal der Landfriede wurde gehalten: elende Streitsachen schlugen in wirkliche Fehden aus, die ungerechtesten Anmaßungen wurden durchgeführt mit Feuer und Schwert. Also behauptete Curpfalz das schändliche Wildfangsrecht gegen den Widerstand Lothringens und anderer Stände; also wurden mehrere Städte, wie Münster, Bremen, Magdeburg, Braunschweig u. a., durch Kriegsgewalt um ihr Freiheiten gebracht. Der Rechtszustand der Gemeinen und Schwachen wurde täglich schlimmer.

§. 7. Spanien.

Noch weit hilfloser, noch weit trauriger, zumal in einheimischen Verhältnissen, war das einst so mächtige, ruhmgekrönte, blühende Spanien. Geistesdruck und fortschreitende Verfinsterung, durch die Schrecken der Inquisition und durch allgewaltiges Pfaffenthum, lagen — ein tödtender Pesthauch — über dem schönen Lande. Vor ihm erstarb der Segen der Natur wie der Adel der Menschen. Ein herabgewürdigtes, faules, auch an Zahl für und für sich verringerndes, dabei dummstolzes, fanatisches Volk von Knechten schleppte dort sein Daseyn dahin, arm an Freuden wie an jeder edlern Kraft; die bevorrechteten Städte, vor allen die scheinheilige Schaar der Mönche, verzehrten ruhig sein Mark, und die Regierung blieb versunken in kaum glaubliche Unfähigeit und Indolenz.

Im Jahr 1665 starb Philipp IV., welcher die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt und die Generalitätslande ihnen abgetreten, welcher an Frankreich Roussillon und Artois verloren, und die Losreißung Portugals erlitten hatte. Nach ihm hieß Karl II., sein Sohn, König, ein vierjähriger Knabe, in dessen Namen seine Mutter (M. Anna, König Ferdinands III. Tochter) und zwar durch ihren Beichtvater, den teutschen Jesuiten Neidhard, den sie zum Großinqui-

sitor ernannte, die Regierung führte. Die Eifersucht der spanischen Großen und der Haß Don Juans d'Austria (natürlichen Sohnes Philipps IV.) verdrängten zwar den Jesuiten, an dessen Stelle, nach dem eigenen Regierungsantritt des sechszehnjährigen Karl, derselbe Don Juan trat; aber die Geschäfte gingen darum nicht besser. Karl blieb schwach an Körper und geistig unmündig sein Leben lang. Spaniens Verfall war grenzenlos.

§. 8. Kleinere Händel Ludwigs.

Für Ludwigs Eroberungssucht konnte nichts einladender seyn, als solche Ohnmacht Spaniens. Der Pyrenäische Friede (s. oben S. 192), so feierlich geschlossen und so gewinnreich er für ihn gewesen, endete die feindselige Richtung nicht, ja er legte selbst — durch die Vermählung der Infantin an den französischen König — den Grund zu weit umfassenderen Ansprüchen. Aber den großen Unternehmungen giengen bedeutungsvolle Anzeichen voraus.

Der spanische Gesandte in London hatte bei einem Präcedenzstreit mit jenem von Frankreich in den Straßen der Stadt gewaltthätig, durch Unterstüzung des Pöbels, den Vorrang behauptet; Pferde und Leute seines Gegners waren getödtet oder mißhandelt worden (1661). Sofort drohte Ludwig mit neuem Krieg, welchen abzuwenden K. Philipp sich zu demüthigender Genugthuung bequemte. Die unbedingte Forderung des Vorrangs für die französischen Gesandten vor jenen Spaniens wurde jedoch durch die Erklärung Philipps, daß niemals die lezten mit den ersten zusammentreffen sollten, ausweichend beschwichtigt. Lieber die schönsten Provinzen als den Vortritt überließ der spanische Stolz. Noch größere Demüthigung erfuhr der Pabst Alexander VII., als dessen corsische Garde an dem übermüthigen Herzog von Crequi, Ludwigs Gesandten, nach empfangener schwerer Reizung hinwieder Gewaltthat verübte. Die Wegnahme Avignons und der Heranzug französischer Truppen gegen Rom nöthigten den Pabst, seinen Neffen, den Cardinal Chigi, als Legaten a latere nach Paris zu senden, um Abbitte zu leisten, ja in Rom selbst eine Pyramide zu errichten, worauf die Unbill und die Genugthuung verzeichnet waren.

§. 9. Portugal.

Der Pyrenäische Friede verbot ausdrücklich, daß Frankreich den Portugiesen irgend eine Hilfe gegen Spanien leiste. Gleichwohl, als dieses jezt ernstere Anstalt zur Wiedereroberung des abgefallenen Reiches machte, sandte Ludwig demselben heimlich Hilfe und ermunterte den König von England zu noch thätigerer Unterstüzung. Auch errang der aus Frankreich gekommene Heerführer, Graf von Schomberg, bei Almexial (1663) und bei Montes Claros (1665) entscheidenden Sieg. Spanien erkannte endlich sein Unvermögen zur Bezwingung Portugals, und gewährte durch Friedensschluß dessen Selbstständigkeit (1668, 13. Febr.)

Dieser Friede jedoch endete die Leiden Portugals nicht. Noch dauerte in Brasilien und in Ostindien der Krieg gegen die Holländer fort, die schlimmste Nachwehe der unter Philipp II. geschehenen Vereinigung des Reiches mit Spanien. Zwar hatte Brasilien aus Kezerhaß sich 1651 durch eigene Kraft der Holländer entledigt, worauf Holland (1661) gegen eine Geldsumme Verzicht auf das Land that. Allein dieser Friede, der auch in Ansehung Ostindiens den Besizstand zur Basis hatte, ging nicht in Erfüllung. Die Verluste der Portugiesen daselbst wurden noch größer und erst 1669 erfolgte die endliche Aussöhnung.

Inzwischen hatte das Mutterland selbst die Schrecken und das Skandal einer einheimischen Umwälzung erfahren. K. Johann IV., welcher die Losreißung von Spanien vollbrachte, war gleichwohl ein schwacher Fürst. Der Nationalgeist der Portugiesen und die Gunst der Umstände, nicht eigene Kraft, bauten seinen Thron. Nach ihm (1656) bestieg denselben Alfons VI., sein unglücklicher, und wohl meist darum geschmähter Sohn. Aber Schwäche des Leibes und der Seele, die man ihm vorwirft, würden wohl nicht ihn gestürzt haben (war doch Karl II. von Spanien und manch' Anderer, der ruhig regierte, gewiß nicht kräftiger), wäre er folgsamer gegen die Jesuiten und nicht Gatte einer verbrecherischen Frau gewesen. Diese, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, stiftete mit den Jesuiten und mit des Königs Bruder, Don Pedro, welchen sie liebte, eine Verschwörung gegen Alfonso. Sein Minister und Freund, der Graf von Castellomelhor, ein wackerer Mann, wurde arglistig vertrieben; andere Getreue wurden getödtet oder verjagt; worauf die Königin gegen ihren Gemahl Klage auf Ehescheidung wegen Unvermögens erhob und eine Versammlung der Reichsstände bewirkte. Ein Volkstumult gab Don Pedro (Peter II.) die Regentschaft, der König wurde zur Thronentsagung gezwungen (1667). Sieben Tage darauf heirathete die Königin den Regenten. Alfonso blieb bis an seinen speinen späten Tod (1683) ein Gefangener.

Dieses Attentat blieb ungerächt. Kein Monarch nahm sich des mißhandelten, des entsezten Fürsten an; sey es, daß nach dem noch rohen Völkerrecht jener Zeit man die Verlezung der Legitimität nicht als giltige Kriegsursache erkannte, oder daß solche Verlezung, wiewohl hier verbunden mit zweifachem Verbrechen gegen die Natur, aus dem Grund weniger aufregte, weil es eine Königin war, die es verübte, und weil das Volk davon keinen Vortheil zog. . . . .

§. 10. Erster Eroberungskrieg Ludwigs XIV.

Nachdem Ludwig XIV. seine Finanzen, deren Leitung er nach des untreuen Fouquet Bestrafung (*) dem redlichen Colbert übertragen, durch diesen allerdings zu viel gepriesenen, doch wenigstens vergleichungsweis guten Minister in blühenden Zustand gebracht, nachdem er mit Hilfe der Holländer (denen er in ihrem damaligen Krieg gegen England scheinbaren Beistand leistete) seine Marine ansehnlich gehoben, oder vielmehr neu geschaffen, nachdem er von dem feilen König Karl II. von England das wichtige Dünkirchen mit Mardyk erkauft, von dem H. v. Lothringen Marsal erpreßt, durch verschiedene Bündnisse, wie mit Schweden, mit Dänemark, mit mehreren Reichsfürsten, zumal durch jenes mit den Eidgenossen, seine Stellung gestärkt, und sein Heer nach Zahl und Rüstung auf einen furchtbaren Fuß gesezt hatte; so enthüllte er endlich durch den Angriff auf die spanischen Niederlande seine tiefer liegenden Entwürfe. König Philipp IV. von Spanien war gestorben (1665). Unstreitiger Erbe des ganzen Reichs war Karl II., sein einziger Sohn. Erst nach Abgang des Mannsstammes konnte die Nachfolge auf Weiber fallen. Aber selbst in diesem Falle würde die Infantin, M. Theresia, Ludwigs XIV. Gemahlin, nimmer dazu rechtlich haben gelangen können, da sie in dem mit

(*) Sie war so sehr von der Leidenschaft als vom Recht diktirt. Vergl. Voltaire, Siècle de Louis XIV., und: Recueil des défenses de M. Fouquet (par Pollisson)

Ludwig geschlossenen Ehevertrag, und welcher als Bestandtheil des Pyrenäischen Friedens, ja als Hauptbedingung desselben war feierlich erklärt worden, allen und jeden Ansprüchen auf die spanische Erbschaft eidlich entsagt, und da Ludwig selbst solche Entsagung durch eigene Eidesleistung bekräftigt hatte.

Demungeachtet scheute Ludwig sich nicht, jezt Flandern, Brabant und Franchecomté als Erbgut der Königin zu fordern. In einigen Provinzen der Niederlande galt nämlich bei Privaterbschaften ein sogenanntes Ansterbe- oder Heimfalls- oder Umwälzungsrecht (jus devolutionis), wornach beim Tod eines Ehetheils alle Lehengüter, welche das Ehepaar besessen, den Kindern solcher Ehe anheimfielen, mit Vorbehalt der lebenslänglichen Nuznießung für den überlebenden Gatten. Diese privat- und partikularrechtliche Bestimmung hatte man die Stirne, auf das öffentliche Recht der Thronfolge anzuwenden, und Marien Theresien, weil ihre Mutter Elisabeth (K. Heinrichs IV. Tochter) schon **1644** gestorben, und aus dieser Ehe keine Prinzen am Leben waren, zur Erbin jener Länder zu erklären, mit Ausschluß ihres Bruders Karl, weil diesen Philipp IV. in seiner zweiten Ehe gezeugt, und mit Verhöhnung des eidlichen Verzichtes (wiewohl dieser erst **1659**, also nach dem angeblichen Anheimfall, geschehen), weil er nicht in die Register des Parlaments eingetragen, von keiner Seite ernstlich gemeint, überhaupt blos zum Scheine geleistet worden! —

Aus solchen Gründen überzog Ludwig XIV. mit Heeresmacht (**1667. Juni**) die Länder seines unmündigen Schwagers, welchem er, gälten Naturgefühl und Ehre in der Politik, Schüzer und Vater hätte seyn sollen, und warf Europa den Fehdehandschuh hin, indem er aller Traktaten, alles geschriebenen Rechtes spottend, das Recht des Stärkern unverholen an dessen Stelle sezte. Wenn es jedoch wahr ist, was wir in Torcy's Memoiren, und bestimmter noch bei Voltaire und Bolingbroke lesen, daß der Kaiser Leopold selbst in einem geheimen, zu Wien von dem Commandeur von Gremonville und dem Grafen von Auersberg unterzeichneten Traktat, dem König die Besiznahme sämmtlicher spanischen Niederlande gestattet habe unter der Bedingung, daß, wenn der schwächliche Karl II. stürbe, Spanien an Oestreich fallen solle, so möchte der unglückliche östreichische Prinz sich noch bitterer über den Kaiser, als über den französischen König zu beklagen gehabt haben.

Die Spanier waren schlecht gerüstet, schlecht angeführt und muthlos. In kurzer Frist eroberte Turenne Charleroi, Tournai, Douai, das wichtige Lille mit vielen andern Städten. Der König selbst war beim Heer; sein Marsch glich einem Triumphzug. Im folgenden Winter, binnen kaum drei Wochen (**1668**) eroberte der große Condé — durch Geld und Waffen — die burgundische Freigrafschaft mit allen ihren Festen. Mit Erstaunen und Besorgniß vernahm Europa solche Fortschritte. Da geboten die Holländer dem Könige Stillstand.

§. 11. Triple-Allianz. Friede zu Aachen.

Dieselben hatten gleich nach dem Einbruch des Königs in die Niederlande durch den Frieden von Breda (**1667, 31. Juli**) denjenigen Krieg geschlossen, welchen sie seit **1664** gegen England führten. Persönlicher Haß des launenvollen K. Karl II. gegen Holland war dessen Hauptgrund gewesen. Die Weigerung der Holländer, ihre Flagge vor der englischen zu streichen,

verbunden mit Handelseifersucht, vermehrte die gegenseitige Erbitterung. Gleichzeitig wie England zur See stritt der Bischof von Münster, Bernhard van Galen, zu Land gegen die Republik. Diesen nöthigte jedoch Frankreich 1666 zum Frieden; gegen England dauerte der Krieg zur See hartnäckig, blutig, wechselvoll fort. Vier Tage nach einander stritten die Flotten Englands und Hollands in einer verzweifelten Schlacht. Der Herzog von Albemarle (Monk) befehligte jene, der große Ruyter und sein Rivale, Tromp, führten die Holländer. Viel Ruhm, viel Verlust auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung. Auch die französische Flotte, wiewohl nicht sehr ernstlich, nahm Theil am Krieg, zu Gunsten Hollands. Erschöpfung auf beiden Seiten stimmte endlich zum Frieden. Man unterhandelte darüber in Breda; aber noch vor dem Abschluß segelte Ruyter kühn in die Mündung der Themse, und verbrannte unfern London die königlichen Schiffe.

Der Friede war auf den Fuß des Besitzstandes geschlossen. Hiernach gewann England Neu-York, Neu-Yersey u. a. und trat Surinam an Holland ab. Die Navigationsakte (s. unten Kap. 3. §. 6) blieb. Auch mit Frankreich schloß England Friede ohne Gewinn und ohne Verlust.

Aber das Kriegsglück Ludwigs gegen Spanien änderte die Stimmung dermaßen, daß England und Holland, kurz zuvor noch ergrimmte Feinde, sich jezt eng aneinander schlossen, Europa's Freiheit zu retten. William Temple, der Gesandte Englands im Haag, war es vorzüglich, dessen eindringliche Beredsamkeit und Feuereifer die Generalstaaten bewog, mit Umgehung aller verzögernden Formen, selbst ohne Einholung neuer Vollmachten, augenblicklich jene Verbindung mit England zu schließen, welche wegen des sofort erwirkten Beitritts des schwedischen Ministers Gr. von Dohna, die Triple-Allianz (1668, 23. Jan.) geheißen ward. Der Zweck der Verbindung war Herstellung des Friedens. Dem König Ludwig, wenn er die Waffen niederlegte, sollte Spanien nach eigener Wahl entweder die Franchecomté, oder den bereits eroberten Theil von Flandern, namentlich Charleroi, Ath, Oudenarde, Douai, Tournay, Lille mit noch sechs andern Festen sammt aller Zugehör abtreten. Wer sich weigerte, diese Bedingung anzunehmen, dem sollte der Krieg erklärt werden.

Zu St. Germaine en Laye bequemte der stolze Ludwig sich zur Annahme. Van Beuning, Bürger von Amsterdam, erpreßte solche Einwilligung. Auch Spanien, wiewohl ungern, gewährte die Abtretung jenes Stückes von Flandern, und erhielt dagegen die Franchecomté zurück. Also kam — ohne Theilnahme K. Leopolds, da der Partage-Traktat, den er geschlossen, ihn entfernt hielt — der Friede von Aachen (1668, 2. Mai) zu Stande, dessen Bruch zu verhüten die Mitglieder der Triple-Allianz das Jahr darauf noch einen eigenen Garantie-Vertrag schlossen.

§. 12. Geschichte und Verfassung Hollands. Joh. de Witt.

Vergebens! Die Waffen Ludwigs kehrten bald wieder und drohender, als zuvor. Auch mochte die Triple-Allianz sich zum Theil selbst darüber anklagen. Hatte sie doch, indem sie dem Räuber ein Stück der Beute gelassen, ihn zur Wiederholung der Gewaltthat ermuntert! — Der Friede zu Aachen, indem er der schamlosesten Anmaßung Lohn statt Strafe zuer-

kannte, sprach dem öffentlichen Recht und jedem Besizstande Hohn. Einiges war, zeitlich, für das Gleichgewicht, nichts für Rechtsgarantie gewonnen; Völker und Staaten blieben preisgegeben der Waffenmacht oder dem Glück des Eroberers.

Gegen Holland richtete sich jezt desselben Zorn. Hätten Könige ihm Schranken gesezt, er möchte es verschmerzt haben: aber eine Republik — ein Hause gemeiner Bürger — hatte es gethan; dies forderte zehnfach Rache. Der Großpensionnair von Holland, Johann von Witt, Vaterlandsfreund, erleuchteter, tugendhafter Staatsmann, Republikaner in dem edelsten Sinn des Wortes, wurde von Ludwig als Urheber der Triple-Allianz betrachtet, obschon der Engländer Temple, Witt's Verehrer und Freund, daran noch größern Theil hatte, und der Großpensionnair, der Interessen der einheimischen Freiheit willen, Frankreich, Oraniens Gegner, gerne geschont hätte. Natürlich war dieser Streit — über Oraniens oder des Volkes Hoheit — dem Patrioten der nächste. Die Enkel derselben Helden, welche Holland von der spanischen Tyrannei errettet hatten, drohten bald selbst mit Tyrannei, d. h. mit Willkürherrschaft. Zwar Friedrich Heinrich von Oranien, Bruder und Nachfolger des gleich herrschsüchtigen als tapfern Moriz, war zufrieden mit verfassungsmäßiger Gewalt. Aber Wilhelm II., sein Sohn (1647) — welchem noch während des Vaters Leben die Nachfolge in der Statthalterwürde versichert worden — war mißvergnügt über die Verminderung des Heeres, welche die Generalstaaten nach geschlossenem Münster'schen Frieden verordnet hatten. Die holländischen Städte vor andern bestunden auf solcher Verminderung, nicht blos der Ersparniß, sondern der Interessen der innern Freiheit willen. Vergebens zog Wilhelm, an der Spize einer feierlichen Gesandtschaft der Generalstaaten in den Städten umher, eine Sinnesänderung bei den Magistraten zu bewirken; man nahm ihn mit Unwillen auf. Da vermaß er sich, zur Gewalt zu schreiten, ließ sechs zur Versammlung der Staaten reisende Deputirte von Holland gefangen nehmen und auf das Schloß Löwenstein bringen, und versuchte durch plözlichen Ueberfall mit Kriegsknechten sich Amsterdams zu bemächtigen. Bald darauf starb er (6. Nov. 1650).

Acht Tage nach seinem Tode ward Prinz Wilhelm III., sein Sohn, geboren. Da brachte die republikanische Partei — jezt die Löwensteinische genannt — es dahin, daß die Würde des Statthalters in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel, und die des Generalkapitains nicht wieder besezt wurde; die Provinzen und Städte nahmen ihre Unabhängigkeit wieder; allgemeine Geschäfte verwalteten die Generalstaaten.

Eine außerordentliche Versammlung von Deputirten aller Staaten (1651) ordneten diese neuen Verhältnisse. Aber die Freunde Oraniens machten Gegenbewegungen zu Gunsten dieses Hauses. Da erklärten Holland und Westfriesland durch die Ausschließungsakte (welche zwar Cromwell, damals im Kriege gegen Holland als Friedensbedingung gefordert hatte, doch offenbar im Sinn der republikanischen Partei), niemals die Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter wählen, auch nie zur Stelle des Generalkapitains ihm ihre Stimme geben zu wollen; und später (21. Dez. 1667) erließ Holland das ewige Edikt, wornach nie mehr in Holland ein Statthalter sollte gewählt, und niemals einem Statthalter von irgend einer Provinz die Stimme

Hollands zum Generalkapitain sollte gegeben werden. Der Prinz von Oranien selbst beschwor dieses Edikt.

Allerdings kam, während solcher republikanischer Verwaltung, das Heer in Abnahme, Freistaaten scheuen naturgemäß solches gefährliche Werkzeug. Doch blieb die Seemacht stark und in zwei Kriegen wider England (*) so wie bei der Theilnahme am nordischen Krieg (zwischen Schweden und Dänemark) bedeckte die holländische Flagge sich mit Ruhm. Tromp und Ruyter zumal, der lezte auch durch republikanische Tugend glänzend, verherrlichen diese thatenreiche Zeit.

Aber am meisten strahlte der Ruhm des Großpensionnairs von Holland, Johann de Witt, des eigentlichen Lenkers des Staates, zwanzig Jahre hindurch (von 1653 — 1672). Im Innern die Erhaltung der Freiheit gegen der Freunde Oraniens stets wache Herrscherplane, nach Außen Sicherheit, Ansehen, Handelsgröße — das waren die hohen Zwecke, welchen er nachstrebte, und deren Erreichung bei der geringen Gewalt, welche die Constitution ihm verlieh, nur das Werk seiner persönlichen Kraft, Weisheit und Tugend seyn konnte. Durch Wachsamkeit und Eifer, Rath, Ermunterung und Beispiel, überhaupt durch die Ueberlegenheit des Charakters, mehr als durch die Hilfsmittel seiner Stellung, hielt er die vielen lose verbundenen Theile seines Vaterlandes zusammen, behauptete in den europäischen Angelegenheiten das Gewicht der niederländischen Stimme, und machte seinen eigenen Namen an Achtung jenem der Könige gleich. Gegen ihn, zur Rache der Triple-Allianz, waffnete jezt Ludwig.

§. 13. Krieg Ludwigs gegen die Republik.

Im Frühling des Jahres 1672 zog der König mit mehr als hunderttausend wohlgerüsteten Streitern durch das Land von Lüttich und Köln gegen die holländische Grenze. Noch hatte Europa ein so furchtbares Heer nicht gesehen an Zahl, Anführung, Mannszucht und Waffen. Glanz und Pracht, besonders der königlichen Garden, und aller Pomp der Majestät, womit der Monarch sich umgab, vermehrten noch den Eindruck. Widerstand schien vermessen. Unter Condé und Türenne, deren Namen schon ein Heer aufwog, stritten, denselben rühmlichst nacheifernd, der weise Marschall von Luxemburg, und der im Festungsbau wie in der Belagerungskunst große Vauban. Vorsichtig hatte Louvois, der Kriegsminister, für Ueberfluß aller Bedürfnisse des Lebens, des Streites, der Märsche gesorgt, das Heer war des Sieges gewiß.

Aber noch außer demselben sah Holland die Schaaren des Kurfürsten von Köln, Maximilian von Baiern, und des gewissenlosen Bernhard van Galen, Bischofs zu Münster, welche beide Ludwig im Sold hatte, feindlich heranziehen. Der lezte, seinen eigenen Unterthanen eine Geißel, fiel mit 20,000 Räubern in Oberyssel und Friesland ein. Mit mehreren andern Reichsständen hatte Ludwig geheimen Bund.

Dazu kam die Kriegserklärung Englands. Listig hatte Ludwig den König Karl II. zum Bundesgenossen gewonnen. Geldsummen an ihn selbst und an seine Minister verschwendet, dazu eine Lustdirne, das Fräulein von Kerowal, welche die Herzogin von Orleans, seine Schwester, ihm zuführte, bewirkten diesen, Englands Ehre und Vortheil so tief verlezenden

(*) Gegen Cromwell und gegen Karl II. Wir erzählen sie unten in der englischen Geschichte.

Bund. Mit hundert Schiffen, zu welchen dreißig französische stießen, griff der Herzog von York, Karls Bruder, die bedrängten Holländer an; während Schweden, der Triple-Allianz nicht minder vergessend, ihnen alle Hilfe verweigerte nnd den ältern Bund mit Frankreich, gleichfalls gegen Geld, erneuerte.

So ungeheure Vorbereitungen zur Erdrückung der kleinen Republik hatte Rachsucht dem König eingegeben. Nicht ein Grund zum Kriege war zu finden. Man nahm Zuflucht zu armseligen Beschwerden über einen Zolltarif, über einige Zeitungsartikel, über eine angeblich auf van Beuning geschlagene Medaille, und über ein Bild, Cornelius de Witt als Sieger darstellend. Die Bitten Hollands um Friede wurden schnöde zurückgewiesen. Schweigend sahen der Kaiser, das teutsche Reich und Spanien das aufsteigende Gewitter.

Dazu kam die Spaltung im Innern der Republik, der unversöhnliche Haß der Freunde und Feinde des Hauses Oranien, der schlechte Zustand des vernachläßigten Militärwesens, und die feile Gesinnung vieler Befehlshaber und Magistrate. Holland schien verloren.

Auch eroberte der König in Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins und, nach dessen Uebersezung (12. Juni 1672), auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen. Hier Schrecken, dort Verrätherei offnete ihm derselben Thore. Schon war Naerden gefallen; noch einen Schritt, und es fiel auch Amsterdam, und mit Amsterdam die Republik.

§. 14. Wilhelm III. von Oranien. Ermordung der Brüder de Witt.

Wilhelm III. von Oranien ward ihr Retter. So wie die Gefahr hereinbrach, hatte man ihn, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen, zum Generalkapitain ernannt. Das Volk bedarf vor Allem eines Namens, wo es vertrauen soll. Aber bald entfaltete sich auch das Talent des seines Namens würdigen Prinzen. Noch hatte er keine Schlacht und keine Belagerung gesehen; aber er besaß die Tugenden des Feldherrn und Staatsmannes, und war ausgestattet mit allen Kenntnissen, welche durch eifriges Studium zu erwerben, und welche die Grundlage sind einer guten Geschäftsführung in Krieg und Frieden. Mäßig, selbstbeherrschend, verschwiegen, standhaft, kühn, unermüdlich, vorbereitet zu jeder großen That, betrat er den Schauplaz. Er begriff die Wichtigkeit des Augenblicks, für ihn selbst, wie für das Vaterland. Die Thaten seiner Väter stunden ermuntend vor ihm; ähnlicher Ruhm und noch lockender die Herrschaft winkten. Bei der allgemeinen Bestürzung, bei der furchtbar schwellenden Noth sah man den Jüngling besonnen, unverzagt, hilfreich in Rath und That. Kaum 25,000 schlecht geübte Soldaten zählte die Landmacht der Republik; die Anführer — meist Verwandte oder Günstlinge der Magistrate — hatten weder Kriegserfahrung noch Muth. Das Feld zu halten war unmöglich. Festungen kapitulirten Tag für Tag. Dennoch verzweifelte Wilhelm nicht. Er raffte zusammen, was von Vertheidigungsmitteln noch übrig blieb, strafte die Feigen und die Verräther, rief die europäischen Höfe zur Hilfe auf, und entflammte zur That den noch lebenskräftigen Nationalgeist seines Volkes. Am glühendsten zeigte sich dieser Geist der Freiheitsliebe und des Hasses fremder Herrschaft in der

Provinz Holland und in Amsterdam, woselbst die edleren und wohlhabenderen Bürger entschlossen waren, eher nach Ostindien auszuwandern, als Frankreich zu huldigen. Für fünfzig tausend Familien hoffte man Schiffe zu finden. Wilhelms Wahlspruch aber war: „den Untergang des Vaterlandes nicht zu sehen, laßt uns in der lezten Verschanzung sterben!" —

Nicht minder lebhaft empfand der edle Johannes de Witt die Bedrängniß des Vaterlandes; ja sein Herz ward geängstigt von der doppelten Gefahr, dort der auswärtigen, hier der einheimischen Gewalt. Nicht Neid gegen Oranien fühlte Witt, nur republikanische Scheu vor dem Fürstensohn, welcher, wenn der Sieg ihn krönte, leicht zum Monarchen emporwuchs. Nur der Freund der Republik konnte Freund des Republikaners seyn. Aber Wilhelm, nicht zufrieden mit der Feldherrnstelle, uneingedenk des ewigen Edikts, das er beschworen, verlangte die Statthalterschaft, und sezte also zum Preis der Rettung der Republik diese Republik selbst.

Auch zahlte das Volk solchen Preis. Unter heftigen Tumulten verdrängten die Freunde Oraniens — die Gegner dieses Hauses, und vor allen die Brüder de Witt als die Ursache aller Noth anklagend — die bisherigen antioranischen Magistrate; worauf das ewige Edikt abgeschafft und Wilhelm zum Statthalter erklärt ward (Juli 1672).

Damit begnügte man sich nicht. Das Volk — nämlich der Pöbelhaufe, allenthalben dumm und zur Gewaltthat geneigt, ein bereites Werkzeug jeder bösen Leidenschaft und jedes Wahnsinns — das Volk, auf die Nachricht, daß erneute Bitten um Frieden von Ludwigs Ministern mit schmachvollen Anträgen seyen beantwortet worden, ward ergriffen von blinder Wuth gegen seine edelsten Häupter, gegen Johann de Witt, die Zierde des Vaterlandes, und gegen Cornelius, seinen Bruder, Bürgermeister zu Dordrecht, freiheitliebend wie Johann, dabei als Seeheld groß. Meuchelmörder zogen aus gegen den Großpensionnair, und Cornelius, verläumderisch eines Vergiftungsplans gegen Oranien angeklagt, ward eingekerkert im Haag und gefoltert. Nach überstandener Qual empfing er das Urtheil der Landesverweisung; da eilte sein Bruder herbei, ihn aus dem Gefängniß zu holen; das Volk aber (das heutige von Madrid hätte es auch gethan) lief zusammen, und mordete, verstümmelte, zerriß die beiden Brüder (21. August), nicht ablassend vom unmenschlichen Wüthen gegen die geschändeten, gehöhnten Leichen bis in die tiefste Nacht (*). Solchergestalt ward der Ruhm des Prinzen, ward der Ruhm der Nation in ihrem Heldenkampf befleckt.

Zwei Jahre später (1674) wurden die Würden des Generalkapitäns und General-Admirals so wie des Statthalters dem Prinzen erblich für seine männliche Nachkommenschaft ertheilt; seine Vorrechte wurden erweitert. Ja, Geldern bot ihm die volle Landeshoheit an.

§. 15. Fortsezung und Ausbreitung des Krieges.

Aber Ludwigs Siegeslauf näherte bereits sich seinem Ende. Die Bürger Hollands, von Verzweiflung getrieben, durchstachen die Dämme, das Land ward zum weiten Meer, seine Fluten hemmten den erstaunten

(*) J. Oudens Haagsche Broedermoord. Frederic-Stad. 1672. Loeven en Deod der doorglugtigte Heeren Cornelis en Joh. de Witt. door E. v. d. Hoeven. Amsterdam 1708.

Feind. Früher schon hatte Ruyter gegen die vereinte Seemacht Englands und Frankreichs bei Solbay (7. Juni) glorreich gestritten, die indische Handelsflotte gerettet, die Küsten gedeckt. Als kaum mehr eine Provinz der Republik geblieben, beherrschte noch ihre Flagge weithin das Meer.

Inzwischen waffnete sich das Haus Oestreich, in Teutschland und Spanien, zur Rettung Hollands. Hatte doch auch die Republik durch die Triple-Allianz Spanien beschüzt. So stark und wichtig waren diese Provinzen nur durch die Freiheit geworden; unter spanischem Scepter hätte die Geschichte ihrer wenig gedacht.

Mit Hilfe der Kriegsvölker, welche der spanische Befehlshaber in den Niederlanden — noch ohne Auftrag seines furchtsamen Hofes — dem Prinzen zugeschickt, hatte dieser bis in den Winter sich behauptet. Das französische Heer, durch Besezung der vielen Festungen geschwächt, schritt wenig mehr vor; der König selbst hatte es verlassen, und Turenne wandte sich gegen Westphalen, wo sich die Kriegsmacht des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg zu sammeln begann. Beinahe jedoch hätte der Marschall von Luxemburg durch einen kühnen Marsch über das Eis sich des Haags bemächtigt; aber ein plözliches Thauwetter vereitelte den gefährlichen Plan. Plünderung und Mordbrennerei hatten den Zug bezeichnet, die Verwünschungen des Volkes schallten den Räubern nach.

Den 30. August 1673, nach vielem Zögern und Unterhandeln, kam endlich das förmliche Bündniß des Kaisers und Spaniens mit der Republik zu Stande. Auch der Herzog von Lothringen, welchem Ludwig schon vor Ausbruch des Krieges sein Land genommen, trat in den Bund; das teutsche Reich folgte nach (1674, 31. März). Der Kurfürst von Brandenburg, welcher zuerst für Holland sich erklärt, nachher aber, durch Türenne gezwungen, Friede zu Vossem (1673, 6. Juni) geschlossen hatte, erneuerte jezt die Verbindung, und Dänemark trat ihr bei (Juli 1674); wogegen Schweden für Frankreich die Waffen ergriff.

So ward der Krieg ein allgemeiner, und Holland nur mehr sein untergeordneter Schauplaz. Doch eroberte Ludwig noch am 1. Juli 1673 die wichtige Feste Mastricht. Der Hauptkampf zog sich an die teutschen Grenzen, gegen den Nieder- und Oberrhein und in die spanischen Niederlande. Auch die Meere färbten sich mit Blut. In drei großen Schlachten (7. und 8. Juni und 21. Aug. 1673) behauptete der Seeheld Ruyter die Oberhand gegen die überlegenen Flotten Englands und Frankreichs. Dadurch ward die Landung in Seeland, welche die Feinde beabsichtigten, verhindert. Im folgenden Jahr (1674, 19. Febr.) schloß England Friede mit der Republik. Die Nation verwünschte diesen Krieg, welcher die Ehre Englands befleckte und seinem Handel die tiefsten Wunden schlug. (Gegen 3000 Schiffe waren von holländischen Kapern erbeutet worden.) Man gab sich die Eroberungen in den Kolonien gegenseitig zurück, Holland erneuerte das Versprechen des Flaggenstreichens in den englischen Meeren, und zahlte eine mäßige Geldsumme. Auch Köln und Münster schlossen Friede.

§. 16. Fernere Kriegsgeschichte.

In den Feldzügen am Rhein behaupteten Türenne's Muth und Kriegserfahrenheit das entschiedene Uebergewicht der französischen Waffen gegen des Kaisers Feldherren, den Herzog von Lothringen und den ungeschickten

H. v. Bournonville. Aber der Sieger bei Sinsheim, Ensisheim, Mühlhausen und Türkheim (16. Juni, 4. Okt., 20. Dec. 1674 und 5. Jänner 1675) schändete seinen eigenen Charakter und die Waffen seines Königs durch vandalische Verwüstung. Ein Theil der Pfalz, allwo er zwei Städte und 25 Dörfer verbrannte, Lothringen und selbst das Elsaß erduldeten solches Loos. Der "Vater seiner Soldaten" glaubte des Mitleids gegen die Völker sich entbunden, und, um den Feind aufzuhalten, schien auch das Gräßlichste erlaubt. Nachdem der Graf von Montecuculi den Heeresbefehl übernommen, hörten Türenne's Fortschritte auf; auch verlor er bald darauf sein Leben durch einen verhängnißvollen Schuß (*); worauf Montecuculi den Marschall Lorges, Türenne's Nachfolger, über den Rhein trieb, und die Reichsarmee den Marschall Crequi an der Saar (bei der Consarbrücke) überwand. Montecuculi trieb Brandschazung im Elsaß ein, bis der Prinz von Condé, aus den Niederlanden herbeieilend, den Muth der Franzosen wiederherstellte. Das niederländische Heer blieb unter dem Oberbefehl des Marschalls von Luxemburg.

Im folgenden Jahr legte Condé den Feldherrnstab nieder; Crequi übernahm ihn abermals, warf auch 1677 das teutsche Heer auf das rechte Stromufer zurück, und blieb demselben am Oberrhein überlegen bis an's Ende des Krieges.

Nicht minder wechselvoll, wenn auch im Ganzen zu Frankreichs Gunsten, war der Kampf in den Niederlanden, entschiedener siegreich für dasselbe in der Franche-Comté, in Roussillon und in Sicilien.

Aber das Detail dieser Kriegsscenen ist ermüdend und wenig lehrreich. Einige Hauptzüge mögen uns genügen. Der talentvolle, an Hilfsmitteln unerschöpfliche Prinz von Oranien, der standhafte Vertheidiger nicht blos der holländischen, sondern der allgemeinen europäischen Sache, der einzige furchtbare Feind Ludwigs, und von diesem selbst durch den Angriff auf die Republik, zu solcher Stellung erhoben, stritt ruhmvoll, wenn auch nicht glücklich gegen den großen Condé, gegen Schomberg, Luxemburg und gegen des Königs Bruder, den Herzog vou Orleans. Eine blutige Schlacht bei Senef war unentscheidend; beide Parteien stimmten Dankgesänge an, beide hatten Grund zur Trauer. Die Franzosen und die Holländer eroberten gegenseitig viele Festungen, doch die ersten mehr. Im Jahr 1677 (11. April) wurde Wilhelm bei Montkassel geschlagen; neue Eroberungen belohnten die Sieger. St. Omer, Valenciennes, später auch Gent und Löwen, fielen in ihre Hand. Abermals näherten sie sich den Staaten der Republik.

Die Franche-Comté war schon 1674 unter Ludwigs persönlicher Anführung binnen 6 Wochen erobert worden und blieb in Frankreichs Besiz. Auch in Roussillon wurden die Spanier geschlagen, und bei Gelegenheit eines Volksaufstandes zu Messina sezten die Franzosen sich auf Sicilien fest (1674).

Diese lezte Unternehmung war besonders glänzend durch den Seesieg, welchen die französische Flotte über die spanische erfocht, noch mehr durch drei große Schlachten, welche sie gegen die vereinte spanische und holländische Seemacht lieferte (1676). Der große Ruyter befehligte die Verbündeten, Du-Quesne die Franzosen. Die beiden ersten Treffen blieben ohne Ent-

(*) Bei Sasbach, wo er die feindliche Stellung recognoscirte, am 27sten Juli 1675.

scheidung; aber im zweiten verlor Ruyter sein Heldenleben, worauf im dritten sein würdiger Gegner siegte. Ruyter, welcher vom Schiffsjungen zum Admiral sich aufgeschwungen, verdiente und besaß die ungetheilte Verehrung der Welt. Der König von Spanien, vermeinend den großen Mann durch einen Titel zu erhöhen, ernannte ihn zum Herzog. Das Patent traf ihn nicht mehr am Leben; seine Kinder, die Erben seines republikanischen Geistes, begehrten des Titels nicht, und nannten stolz sich "Ruyter".

§. 17. Friede zu Nimwegen.

Allmälig ward man des Krieges müde auf allen Seiten. Ludwig, gegen halb Europa streitend, fand die Last zu schwer bei allen Siegen. Selbst den adeligen Heerbann, die Schaar der Kronvasallen, hatte er aufgeboten, die Unzulänglichkeit der geworbenen Truppen zu ergänzen, doch ohne bedeutenden Erfolg. Beide Systeme können nicht nebeneinander bestehen. Kaum 4000 Mann brachte er also zusammen. Alle guten Streiter hatte bereits das Heer an sich gezogen; wer zurückgeblieben, war meist kampfunfähig oder ohne Lust zum Streit. Dies war das lezte Aufgebot der Ritter.

Nach langen Unterhandlungen, welche bereits 1676 zu Nimwegen begonnen, schloß endlich Holland 1678 den 10. August seinen besondern Frieden mit Frankreich. Mit vieler Kunst hatte die ränkevolle Politik Ludwigs solche Lostrennung Hollands von der gemeinen Sache bewirkt. Der Prinz Wilhelm wünschte diesen Frieden nicht. Der große Staatsmann überschaute die allgemeinen europäischen, nicht blos die holländischen Interessen; auch mochte der Krieg ihm Gelegenheit zur Erweiterung seiner Gewalt in Holland geben. Aus eben diesem Grund begehrten die Republikaner laut den Frieden, und der Handelsgeist der Nation unterstüzte ihren Wunsch. Der König verhieß nun denselben Holländern, zu deren Vernichtung er den Krieg begonnen, eine völlige Wiederherstellung. Nur auf Unkosten der Alliirten, welche für Holland die Waffen ergriffen hatten, sollte seine Befriedigung geschehen.

Neben den Gesandten Frankreichs und Hollands befanden sich auf dem Congreß zu Nimwegen auch jene des Kaisers, des Kurfürsten von Brandenburg u. a. Reichsfürsten, dann die von Spanien und von Schweden, endlich auch jene des Pabstes und des Königs von England, als der gemeinschaftlich anerkannten Vermittler. Aber nicht nur in Nimwegen, woselbst kleinlicher Formalitäten-Streit das Hauptwerk verzögerte, sondern auch an den verschiedenen Höfen, zumal an jenem in London, wurde verhandelt. Durch die schamloseste Bestechung erhielt Ludwig den immer golddurstigen König Karl II. und sein feiles Ministerium selbst dann noch in Frankreichs Interesse, als der Prinz Wilhelm mit des Königs Nichte sich vermählt hatte. Zwar 1678 machte England Miene, sich gegen Frankreich zu erklären; es kam eine Allianz mit Holland zu Stande (26. Juli), und ein englisches Truppenkorps zog den Verbündeten zu Hilfe. Allein Alles war nur Schein. Karl bewog dadurch den König von Frankreich zu neuen Geldgeschenken, und unterstüzte nach wie vor dessen Sache, durch geheime Intriguen das Parlament, die Nation, ja seinen eigenen Gesandten im Haag, den edlen Temple und dessen Gefährten Jenkins betrügend. Also kam der

Separatfriede zu Stande, wiewohl Temple und Jnkins ihn zu unterzeichnen verschmähten.

Die Krone Spaniens, ihre Schwäche fühlend, trat diesem Frieden bei (17. Sept), unter holländischer Vermittlung.

Durch denselben erhielten die Holländer nach des Königs Gewährung alles Verlorene, insbesondere Mastricht, zurück. Spanien aber trat die ganze Franche-Comté und in den Niederlanden eine ansehnliche Zahl von Städten, als Valenciennes, Condé, Cambray, St. Omer, Ypern, Kassel, Maubeugen u. a. mit Zubehör an Frankreich ab, erhielt jedoch eine Anzahl Festungen, welche Holland als Vormauern gegen Frankreich dienen sollten, wie Charleroi, Courtrai, Oudenarde, Gent und andere, und das Herzogthum Limburg zurück.

Nun bequemten auch der Kaiser und das Reich sich zum Frieden (1679, 5. Febr.). Frankreich entsagte dem Besazungsrecht in Philippsburg, das es seit dem Westphälischen Frieden besessen, und erhielt dagegen Freiburg im Breisgau. Das Herzogthum Lothringen blieb in Frankreichs Besiz, weil der Herzog sich weigerte, die harten Bedingungen einzugehen, unter welchen Ludwig dessen Zurückstellung anbot.

Nach schon geschlossenem Frieden mit Holland hatte der damit mißvergnügte Prinz Wilhelm noch einen Angriff auf die Franzosen bei Mons versucht (1678, 14. Aug.). Der Marschall von Luxemburg erwehrte sich jedoch desselben, und ein paar Tausend Leichen waren die einzige Frucht des unverantwortlichen Beginnens.

§. 18. Brandenburgisch-Schwedischer Krieg.

Noch erübrigte die Friedensstiftung zwischen Brandenburg und Schweden. Dem Bunde mit Frankreich gemäß hatte Schweden schon im Dezember 1674 einen Einfall in Brandenburg gethan. Das gedrückte Land schrie um Hilfe. Der große Kurfürst eilte aus seinen Winterquartieren in Franken herbei, schlug die Schweden bei Fehrbellin (1675, 15. Juni) und trieb sie in ihre eigenen Provinzen. Zugleich schloß er ein Bündniß mit dem Hause Braunschweig, mit dem Bischof von Münster und mit Dänemark gegen Schweden. Auch der Kaiser und das teutsche Reich, auch Spanien und Holland kündeten dieser Krone den Krieg an. Sie war zu schwach gegen so viele Feinde. Bremen, Verden, der größte Theil von Pommern, auch Wismar gingen noch in diesem und dem folgenden Jahre verloren; Stettin und Stralsund wurden 1678 erobert. Auch wurden die Schweden in mehreren Seeschlachten besiegt, durch eine Landung der Dänen in Schonen geängstigt, und der Einfall, den sie in Preußen wagten, hatte schlechten Erfolg. Der Nimweger Friede brachte jedoch Rettung. Frankreich hatte die Wiederherstellung Schwedens ausdrücklich verlangt; der Kaiser, aus Schwäche oder Eifersucht, wahrte die Interessen des großen Kurfürsten nicht. Jezt hatte Frankreich freie Hand, seinen Alliirten zu schirmen, und zwang durch Besezung der brandenburgisch-westphälischen Länder den Kurfürsten zum Frieden. Auch Dänemark wurde dazu genöthigt. Braunschweig und Münster hatten schon früher gegen kleine Abtretungen und Geldsummen Frieden geschlossen zu St. Germain en Laye (1679, 26. Juni), und zu Fontainebleau (2. Sept.)

kamen die endlichen Friedensschlüsse zwischen Frankreich und Schweden einerseits, und Brandenburg und Dänemark anderseits zu Stande, wodurch Brandenburg blos einen Strich von Schwedisch-Pommern jenseits der Oder gewann, Dänemark aber alles Eroberte zurückgab.

§. 19. Reunionskammern. Zwanzigjähriger Waffenstillstand.

Zum zweitenmale hatte man sich mit dem Räuber verglichen, zum zweitenmal ihn seine Stärke kennen gelehrt. Was war natürlicher, als daß er neuen Raub beginge? — Die Zeiten, die unmittelbar auf den Nimweger Frieden folgten, sind die schmachvollsten, welche Europa bisher erfahren, vornehmlich für Spanien und Oestreich.

Ludwig behielt mehrere Orte besezt, die er im Friedensschluß abgetreten, unterwarf sich, dem Westphälischen Frieden zuwider, die Reichsritterschaft und die Reichsstädte im Elsaß, und errichtete mit unerhörter Rechtsverhöhnung sogenannte Reunionskammern in Metz, Breisach, Besançon und Tournay, welche ausmitteln und aussprechen sollten, was ehevor, wenn auch in unvordenklichen Zeiten, Zugehör der an Frankreich abgetretenen Länder und Gebiete gewesen. Was diese Kammern für solche ehemalige Zugehör erklärten, das wurde sofort in Besiz genommen. Der König war Kläger, Richter und Vollstrecker in einer Person. Auf solche Weise wurden Lauterbach, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Veldenz, Saarbrücken, ein Theil des Herzogthums Luxemburg und verschiedene Bezirke von Brabant und Flandern weggenommen. Nicht nur die ansehnlichsten Reichsfürsten, wie Pfalz und Trier, sondern auch Spanien und selbst Schweden, des Königs Bundesgenosse, wurden also beraubt. Seit der Römerzeit war so freche Anmaßung, so schamlose Gewaltthat ohne Beispiel.

Nicht genug! der König nahm das reiche und starke Straßburg durch plözlichen Ueberfall weg, an demselben Tag (30. Sept. 1681), an welchem er das erkaufte Casale in Montferrat besezte; er forderte Alost in Flandern, weil seine Minister vergessen hätten, es in den Traktat zu sezen, und bombardirte Luxemburg, als Spanien widersprach; er schreckte die Schweizer durch Erbauung von Hüningen hart an der Baseler Grenze, und überall alle Mächte durch fortwährend vermehrte drohende Festen, durch neue Waffenpläze, Kriegsschulen, erweiterte und neu geschaffene Seehäfen und furchtbare Flotten. Er steckte Algier durch seine neu erfundenen Bombardiergaliotten in Brand, bald hernach auch Genua, die Prächtige, die ihn beleidigt hatte. Die Gesandten von Algier, Tunis und Tripoli kamen nach Versailles, um daselbst Abbitte zu leisten; auch Genua's Doge mit vier der vornehmsten Senatoren kam dahin, derselben Demüthigung sich zu unterwerfen. Auch der Pabst ward wiederholt mißhandelt wegen des sogenannten Rechts der Regalien, und wegen des von Frankreich behaupteten abgeschmackten Rechtes der Quartierfreiheit seiner Gesandten.

Europa zitterte vor Furcht, Schaam und Unwillen, aber es mangelte der Muth oder die Kraft des Widerstandes. Nur Wilhelm von Oranien verzagte nicht. Aber seine Bemühungen hatten geringen Erfolg. Nachdem ein Congreß in Frankfurt (1681) ganz fruchtlos geblieben, schloß Wilhelm mit Schweden einen Associationsvertrag (10. Oktober),

welchem der Kaiser und Spanien beitraten (1682). Mehrere Reichsstände, allmälig Frankreichs selbstsüchtige Politik erkennend, oder über Vernachlässigung zürnend, schlossen sich an; doch alles dies, so wie ein erneuter feierlicher Bund zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden und Holland (1683, 6. Febr.), schreckte Frankreich wenig. Vielmehr griff es, nach einiger Zögerung, wozu ein Rest von Ehre während der Belagerung Wien's durch die Türken es bestimmte, Spanien an, eroberte Luxemburg (4. Juni 1684) und fiel in Catalonien ein. Mehrere Städte in Flandern wurden erobert, auch in's Trier'sche ein Einfall gethan, ja Trier selbst geschleift, alles — um den Geist des Nimweger Friedens zu erfüllen, wie Ludwig höhnend sagte. Die Lage Europa's, besonders da England noch immer französische Partei hielt, und da auch Dänemark, und jezt selbst Brandenburg sich auf deren Seite gewendet hatten, gewährte wenig günstige Aussicht beim Krieg. Daher achtete Wilhelm, seine Hoffnungen der Zukunft vertrauend, für den Augenblick nichts für so nothwendig als Frieden um jeden Preis, und verabredete mit Ludwig einen Waffenstillstand auf 20 Jahre (1684, 15. Aug.), welchen der Kaiser und Spanien genehmigten. Dem König verblieb durch denselben alles Land, welches die Reunionskammern ihm zugesprochen, auch Luxemburg und anderes mehr. Ludwig war jezt in dem Zenith seiner Herrlichkeit; von nun an begann er zu sinken.

§. 20. Ungarische und türkische Geschichten.

Unter den Ursachen von Frankreichs bisherigen Triumphen war keine so wirksam gewesen, als die fortwährende und von Ludwig sorgfältig beförderte Bedrängniß des Kaisers durch die Waffen der Ungarn und der Türken. Die Engherzigkeit Leopolds, die Tyrannei seiner Regierung, vorzüglich Religionsdruck und verfassungswidrige Anmaßung, brachten die Ungarn zur Empörung; die türkische Herrschaft schien den Aufgereizten minder unerträglich als jene Oestreichs.

Im Jahr 1658 entbrannte wegen der Unruhen Siebenbürgens der türkische Krieg. Seit 1606 war Friede bestanden. Denn der damals eingegangene 20jährige Waffenstillstand wurde wiederholt verlängert und insbesondere im Jahr 1642 abermal auf 20 Jahrt geschlossen. Vermöge des lezten Vertrags hatte Siebenbürgen seinen eigenen, von den Ständen gewählten Fürsten, welcher beide, den Sultan und den Kaiser, als Schuzherrn erkannte. Weil nun der Fürst Georg II. Ragoczy sich in den polnisch-schwedischen Krieg wider Willen der Pforte gemischt, auch den Hospodar der Moldau verjagt hatte, so entsezte der Sultan ihn des Fürstenthums, worauf Achatius Barczay erwählt ward. Hierüber entstand Krieg; Ragoczy that heldenmüthigen Widerstand, erlag aber nach wiederholtem Glückswechsel der Uebermacht des türkischen Heeres, welches sofort auch in die ungarischen Gespanschaften, denen Ragoczy vorgestanden, einfiel und Groſswaradein eroberte. Inzwischen war Barczay wieder abgesezt, und statt seiner Kemeny Janos erwählt, von den Türken aber Abaffi ernannt worden. Der Kaiser, welchen schon Ragoczy um Hilfe angerufen, begünstigte jezt Kemeny und sandte Truppen an die bedrohten Grenzen. Doch währten die Unterhandlungen, ohngeachtet der Kampf schon wüthete, fort, und erst 1663 erfolgte von Seite der Türken die förmliche Kriegserklärung. Da bewilligte der Reichs-

tag einige Hilfe an Römermonaten, einzelne Stände aber sandten eine kleine Heerschaar, und der Kaiser bot die Ungarn auf. Diese Macht war zu gering. Ungeschicklichkeit oder Zwiespalt der Feldherren, Nationaleifersucht zwischen Teutschen und Ungarn, und vor allem die Schläfrigkeit der obersten Kriegsleitung machten den Türken den Sieg leicht. Viel Land wurde verwüstet, die Feste Neuhäusel erobert, Mähren von Tartaren-Schwärmen heimgesucht. Bis Franken und Schwaben ging der Schrecken. Der Reichstag bewilligte jezt ansehnlichere Hilfe an Geld und an Truppen; auch bei fremden Mächten ward um Beistand geworben, und es sandte selbst der König von Frankreich eine Schaar von 5000 Mann zur Vertheidigung Oestreichs. Er hielt als „allerchristlichster König", bei so dringender Noth der Christen, solche Hilfeleistung für eine Ehrenschuld; doch beschwichtigte er den Divan mit der Vorspieglung, er habe es blos als „Fürst des Reichs" gethan, und es solle die Erfüllung solcher unerlaßlichen Pflicht jener Freundschaft unnachtheilig seyn, die er nach wie vor mit dem Sultan zu halten wünsche.

Das vereinte Heer erfocht darauf unter Montecuculi's Oberbefehl, bei dem Kloster St. Gotthard (1664, 2. Aug.) an der Raab, einen bedeutenden Sieg, und welcher noch größere zu versprechen schien. Aber der Kaiser, vor den ungarischen Truppen selbst und vor den französischen Hilfsvölkern bang, von den Reichstruppen aber wenig erwartend, eilte den Frieden anzunehmen, den die Türken jezt anboten und wornach diese Waradein und Neuhäusel behielten, auch in Siebenbürgen Abaffi Fürst blieb, jedoch nach dem ehevorigen Verhältniß als Schüzling beider Reiche (10. Aug.). Der Friede ward auf 20 Jahre geschlossen.

§. 21. Aufstand der Ungarn.

Mit demselben waren die Ungarn sehr mißvergnügt, da er ohne Theilnahme ihrer Stände geschlossen war, auch das Land dadurch seiner Schuzwehren beraubt blieb. Der längst gährende Haß gegen Oestreich zog hieraus neue Nahrung. Allmälig bildete sich eine weitverbreitete Verschwörung, woran selbst die Ersten des Reiches Theil nahmen. Der Palatinus, Graf Wesseliny, war ihr Haupt; aber er starb vor dem Ausbruch, worauf Oestreich unter den Papieren desselben die urkundlichen Beweise gegen die Vornehmsten der Mitschuldigen auffand. Von denselben litten die Grafen Peter von Zriny, Bannus von Croatien, Christoph von Frangepani, sein Schwager, und Franz von Nadasdi, ungarischer Oberrichter, den Tod durch Henkersschwert. Auch der Statthalter in Steiermark, Graf von Tettenbach, wurde hingerichtet. Viele Andere entflohen; Mehrere, unter ihnen der junge Ragoczy, erhielten Gnade (1670).

Die ganze Nation sollte jezt büßen, was Einzelne verbrochen. Das Kriegsrecht sollte gelten, wie über ein erobertes Land, nicht mehr das einheimische, bürgerliche Gesez, nicht mehr die Wahlcapitulation des Königs und die beschworene Verfassung, nicht mehr die längst verbrieften Freiheiten der Nation. Außerordentliche Commissarien saßen über den Verrath und über den Verdacht des Verraths zu Gericht, Kriegsbefehlshaber verwalteten das Land; Willkür und Grausamkeit führten den Stab. Nicht nur wurde ergriffen, in Kerker geworfen, mit Tod und Vermögensverlust bestraft, wer besonderen Verdacht erregt oder wirklich Strafbares begangen hatte; sondern rechtlos war, auf wen immer die politische Inquisition ihr Auge warf, und

ganze Gemeinden und Klassen wurden niedergetreten, weil einzelne Schuldige oder Verdächtige unter ihren Gliedern gewesen. Also verloren viele Städte ihre wohlerworbenen Vorrechte, und also wurden vor andern zumal die Protestanten gedrückt, weil unter denselben das Mißvergnügen am meisten begründet oder am deutlichsten erschienen war. Durch ganz Ungarn ward nun eine Gegenreformation vorgenommen, die feierlichst gewährten Kirchenfreiheiten galten nicht mehr, die evangelischen Kirchen mit dem Kirchenvermögen fielen den Katholiken zu, und über die evangelischen Prediger (wie in der neuesten Zeit über die Freimaurer) erging eine allgemeine Aechtung. Die Jesuiten (wie heut zu Tag die privilegirten Kasten) verschärften durch böse Ränke und angemaßte Gewalt die strengen Maßregeln der Regierung. Man zwang die Schwachen durch Drohung und Kerkerpein zur Annahme der katholischen Religion oder zur Niederlegung ihrer Aemter und Auswanderung; die Widerspenstigen wurden zur Galeere verurtheilt, Mehrere, unter ihnen der drei und achtzigjährige Prediger Nikolaus Drobitz zu Preßburg, zum Tode.

Zu allem dem kamen willkürliche Steuern und Geldstrafen, die der Wahlkapitulation zuwiderlaufende Besezung der Aemter und Ehrenstellen mit Ausländern, die völlige Verdrängung der Nationaltruppen durch teutsche, und selbst die Aufhebung der als Palladium der Reichsfreiheit betrachteten Würde des Palatinus. Statt desselben wurde der Teutschmeister, Johann Caspar von Ambringen, als Statthalter eingesezt, ein gewissenloser, tyrannischer Mann.

Solche Maßregeln entzündeten das Feuer der Empörung, statt es zu ersticken. Hatten doch die Ungarn und jeder Stand des Reichs selbst verfassungsmäßig seit Königs Andreas Zeit (1222) das — freilich heillose — Recht des Widerstandes, wenn ihre Constitution verlezt ward, und trieb man sie jezt muthwillig auf's Aeußerste. Der allgemeine Haß, der wider Oestreich erglühte, gab den Häuptern des Aufstandes eine furchtbare Stärke; es war nicht mehr eine blose Faktion, es war die Nationalkraft, die gegen die Bedrückung sich auflehnte.

Also sah man die Rebellen, wie Oestreich sie nannte, bald zu ansehnlichen Heermassen anschwellen, Städte und Festen einnehmen, in förmlichen Schlachten wider ihre Dränger streiten. Der kühne Graf Emerich von Tököly war das Haupt des neuen Aufstandes. Viele Magnaten und ganze Schaaren des niedern Adels hielten's mit ihm. Vergebens verdoppelte der kaiserliche Hof die Strenge, vergebens räderte und spießte man die Gefangenen. Die Rebellen übten Wiedervergeltung an den unglücklichen Oestreichern, welche in ihre Hände fielen; das Land wurde ein Schauplaz aller Gräuel.

Nach vielen blutigen Gefechten, da die Macht der Empörer täglich zunahm, die Türken, von Anfang ihre heimlichen Freunde, ihnen jezt fast offenen Beistand gaben, Frankreich aber durch Intriguen, Geld und Waffen sie unterstüzte, da Tököly endlich selbst in Oestreich drang, suchte der kaiserliche Hof durch Rückkehr zu einiger Milde sie zu entwaffnen.

Wiewohl aber auf dem Reichstag zu Oedenburg (1681) die allzuharten Bedrückungen aufgehoben, allgemeine Verzeihung versprochen, ein Palatinus wieder ernannt, die Religionsfreiheiten wenigstens zum Theil wieder hergestellt wurden, so brannte dennoch wegen Mangels an Vertrauen die

Flamme fort, und wurde noch weit verheerender durch den jezt dazu kommenden Türkenkrieg.

§. 22. Sultan Mohammed IV.

Noch saß auf dem Thron der Osmanen Mohammed IV., Sohn des Sultans Ibrahim, welcher durch die Ulema's des Reiches entsezt und auf Befehl des Mufti im Kerker war erdrosselt worden (*). Während Mohammeds Minderjährigkeit dauerte die Zerrüttung und Schwäche fort: aber zwei Großveziere, Muhammed Kiuprili und sein noch berühmterer Sohn, Achmet Kiuprili, erneuerten die Furchtbarkeit der türkischen Waffen und die Majestät des Reiches. Wir haben des siebenbürgischen Krieges, der Noth Kaiser Leopolds, und des, troz des östreichischen Sieges bei St. Gotthard für die Türken gewinnreichen Friedens (1664) schon früher gedacht. Einige Jahre darauf eroberten dieselben Candia (1669), die Königin der griechischen Gewässer, eine Hauptschuzwehr Italiens und der Christenheit. Schon im Jahr 1645 hatte der Kampf um Stadt und Insel begonnen. Standhaft vertheidigten die Venetianer das kostbare Besizthum; der Pabst, Spanien, ein paar Reichsfürsten sandten einige, doch spärliche Hilfe. Auch lenkte der ungarische Krieg eine Zeitlang die osmanischen Waffen ab. Nachdem aber der Kaiser Friede geschlossen, wurde der Kampf heftiger. Ungeheure Feuerschlünde, im türkischen Lager gegossen, zerschmetterten die Mauern, kunstgemäß schritt die Belagerung fort. Die Venetianer verloren den Muth nicht. Eine ansehnliche französische Hilfsschaar von 7000 Streitern gab neue Hoffnung. Unglück und Verrath vereitelten sie. Nachdem das edelste Blut fruchtlos geflossen, ergab sich Candia, das nichts weiter mehr als ein Haufen Trümmer war. Zweimalhunderttausend Menschen hatte diese Eroberung die Türken gekostet. Der Republik blieben im Frieden noch einige Häfen und Festen auf der schönen Insel; auch im Archipelagus behielt sie, was noch nicht verloren war.

Einige Kriege gegen Polen und gegen Rußland, welche die Pforte jezt führte, sind von geringer Bedeutung. Desto wichtiger dagegen der siebzehnjährige verhängnißvolle Kampf gegen den Kaiser, welchen Tökely's Empörung anfachte.

§. 23. Erneuerter Krieg wider Oestreich. Belagerung Wiens.

Noch war der 20jährige Waffenstillstand nicht abgelaufen, als die türkische Heeresmacht, vom Großwessier Kara Mustapha selbst geführt — wiewohl unter Widerspruch der Ulema's — über Ungarn sich ergoß, Tökely zum Herrn des ganzen Reichs, als Schüzling der Pforte erklärend (1682). Bald war das kaiserliche Heer zurück nach Oestreich getrieben, die wenigen Pläze in Ungarn, welche noch Leopold gehorchten, theils genommen, theils eingeschlossen und also der Krieg auf teutschen Boden gewälzt. Die Türken lagerten sich vor Wien (1683, 14. Juli). Der Kaiser, in bestürzter Eile, floh nach Passau. Oestreich und Steiermark wurden von Tartaren verwüstet, Städte und Dörfer wurden verbrannt, viele Tausend Menschen in die Sklaverei geschleppt. Tökely brandschazte Mähren.

(*) 1648, 17. Aug. Ibrahim war der Bruder und Nachfolger Amuraths IV., dessen schon oben S. 150 gedacht ist, und welcher 1640, nach vollbrachten großen Kriegsthaten wider die Perser, an Uebermaaß des Trunkes starb.

Die Besazung Wiens bestand aus 12,000 Mann regulirter Truppen, welchen die Bürger und mit diesen die gewerbtreibende und die studirende Jugend tapfern Beistand leisteten. Der Graf Rüdiger von Stahremberg, welchem der Oberbefehl anvertraut war, erschöpfte alle Hilfsmittel der Kunst, des Heldenmuthes, des glühenden religiösen und patriotischen Eifers. Aber die Türken zählten 200,000 Streiter und 200 Feuerschlünde. Hätten sie gleichviel Belagerungskunst als Macht und Muth besessen, Wien hätte nothwendig fallen müssen. Alsdann wäre auch Oestreichs Glanz erloschen, und Teutschland, um nicht Beute der Türken zu werden, hätte sich anderem, wahrscheinlich Frankreichs, Schuz vertrauen müssen. An den Reichsgrenzen stand bereits ein französisches Heer; Ludwig gedachte seinen Sohn zum römischen König zu machen. Leicht wäre hiedurch Frankreich zur Herrschaft Europa's gelangt, oder hätte sie mit den Türken getheilt, oder endlich, wenn Glück und Heldenmuth beides abgewandt hätten, so wäre immer eine ganz andere Ordnung der Dinge aus dem wilden Kampfe hervorgegangen.

Aber Wien wurde nicht erobert. Die dringende Gefahr riß endlich die teutschen Stände aus ihrer sonst gewöhnlichen Schläfrigkeit und engherzigen Entzweiung. Achtzigtausend Streiter sammelten sich aus den teutschen Landen in kurzer Frist. Zwanzig tausend Polen gesellten sich ihnen als Hilfsvölker bei. Der König von Polen, der tapfere Johann Sobiesky, führte den Oberbefehl. Unter ihm stunden der Herzog Karl von Lothringen und der Fürst von Waldeck. Die Kurfürsten von Baiern und Sachsen mit andern hohen Häuptern befanden sich beim Heer. Schon waren viele Außenwerke Wiens zerstört, viele Streiter gefallen, täglich heftigerer Andrang von Außen, größere Noth und Mangel in der Stadt. Da stürzte den 12ten September den Kahlenberg herunter in langen wohlgeordneten Schaaren das tapfere Christenheer über den sorglosen Feind. Der glorreichste, der entscheidendste Sieg ward gewonnen, unsägliche Beute gemacht, blutig die erlittene Schmach gerächt. Wien, Teutschland war gerettet, der Krieg zurück nach Ungarn gewälzt.

In seiner befreiten Hauptstadt traf der zurückkehrende Kaiser den königlichen Helden Sobiesky. Dem Rath ward die Frage vorgelegt, wie kaiserliche Majestät den Wahlkönig zu empfangen habe? — „Mit offenen Armen, wenn er das Reich gerettet hat" — rief der hochherzige Karl von Lothringen. Die Etiquette erlaubte dies nicht. Also begrüßte Leopold den König nur zu Pferd und im Freien.

§. 24. Fortsezung.

Indessen eilten die Sieger den flüchtigen Türken nach und eroberten vieles Land; Gran, Neuhäusel, Ofen, fast ganz Ungarn, auch Slavonien und Servien, welches leztere jedoch wieder verloren ging. In vielen Schlachten, am entscheidendsten bei Mohacz (1687, 12. Aug.), wurden die Türken geschlagen. In Siebenbürgen erklärte Fürst Abaffi sich für Oestreich. In keinem früheren Krieg hatte Oestreich so glücklich gestritten, keinen, auch die französischen nicht, mit solchem Eifer geführt. Selbst da König Ludwig von Neuem (1688) seine Waffen nach Teutschland trug, und Ehre, Pflicht und Interesse den Kaiser zum heftigsten Kampf gegen den Erbfeind aufforderten, schien dem östreichischen Ministerium der Türkenkrieg immer der wichtigere. Denn es galt nicht blos die Demü-

thigung der Pforte, sondern, was weit sehnlicher begehrt ward, die Unterwerfung der Ungarn. Kein willkommenerer Anlaß konnte gefunden werden, als die verunglückte Empörung, um die königlichen Rechte auszudehnen, die Verfassung zu stürzen und zumal das Reich zum Erbreich zu erklären. Auch ward auf einem Reichstag zu Preßburg (1687) dieser große Zweck wirklich erreicht. Die Ungarn — obschon widerstrebend — erkannten das (dem Mannsstamm beider Linien, der teutschen und der spanischen, zugesprochene) Erbrecht des Hauses Oestreich zu ihrer Krone, und entsagten dem alten Recht des Widerstandes gegen den König. Dagegen erhielt der Adel die Befugniß der Errichtung von Majoraten und Fideikommissen; es wurde verordnet, daß jeder König bei der Krönung die alten Freiheiten der Nation bestätige; auch sollte das tyrannische Revolutionsgericht, welches noch immer zu Eperies saß, abgeschafft werden, und alle Eroberungen über die Türken sollten beim Reiche bleiben.

Die Empörung schien also erdrückt, Tökely, mehr und mehr von seinen Anhängern verlassen, war nicht mehr furchtbar. Vergebens ernannten ihn die Türken nach Abaffi's Tod zum Fürsten Siebenbürgens. Die kaiserliche Partei hatte die Oberhand und regierte das Land im Namen von Abaffi's minderjährigem Sohn, Michael II. Abaffi. Mit ähnlichem Glück stritt Venedig gegen die Pforte. Schon 1684 hatte die Republik eine Allianz mit dem Kaiser geschlossen, und ihre Waffen nach Dalmatien und nach Morea getragen. Ihr Feldherr, Morosini, eroberte nach und nach die ganze, an natürlichen und künstlichen Festen reiche Halbinsel, auch Corinth, Athen und mehreres Andere. Zu gleicher Zeit fielen die Russen, nachdem sie Frieden und Bündniß mit Polen geschlossen, in die Steppen der Tartarei, schlugen die Tartaren, und belagerten Perekop. Doch eroberten sie es nicht.

§. 25. Friede zu Karlowiz.

Der Sultan Mohammed IV. büßte das Unglück seiner Waffen mit dem Verluste des Reiches. Zuerst gegen seinen Großvezier, und, als er diesen geopfert, gegen ihn selbst brach eine Empörung der Soldaten aus. Sein Bruder Solyman III., aus dem Gefängnisse hervorgeholt, wurde zum Padischah ausgerufen (1678); Mohammed wanderte in Solymans Kerker. Der neue Großvessier, Kiuprili Mustapha, war etwas glücklicher im Feld; der französische Krieg lenkte die Streitkräfte des Kaisers ab; und seine Minister reizten durch Druck die eroberten Provinzen, wie Bosnien, Albanien und die Walachei zum Abfall. Auch unter Achmed II., Solymans Bruder und Nachfolger (1691), schwankte der Sieg, bis ihn der Markgraf Ludwig von Baden, des vortrefflichen Herzogs Karl von Lothringen gleich vortrefflicher Nachfolger, durch die glorreiche Schlacht bei Salankemen (19. Aug. 1691) von Neuem fesselte.

Doch auch dieser Triumph führte nicht zum Frieden. Die französischen Unterhändler erhielten den Muth des Divans aufrecht. Auch ermunterte ihn Tökely's und anderer Häupter fortdaurender Widerstand. Auf Achmed II. († 1695) folgte Mustapha II., des unglücklichen Mohammeds VI. muthigerer Sohn. Derselbe, den alten Sultanen nacheifernd, übernahm persönlich den Heerbefehl. Auch erkämpfte er wiederholten Sieg, und hielt Oestreich so lange die Waage — der Markgraf Ludwig stritt jezt am Rhein gegen Frankreich — bis der jugendliche Held, Prinz Eugen von Sa-

voyen, bei Zenta (11. Sept. 1697) die Türken fast zur Vernichtung schlug und tief in Bosnien drang.

Schon früher hatte der russische Czaar, Peter, den Krieg in dem Land zwischen dem Dnieper und Don mit Nachdruck fortsezend, die Tartaren und Türken geschlagen und Assov erobert.

So viele Unfälle beugten den Stolz der Pforte. Zu den Niederlagen ihrer Heere gesellten sich gefährliche Empörungen in Asien. Auch die Perser drohten. Da nahmen die Türken gern die Vermittlung der Seemächte an, und schlossen zu Carlowiz (1699, 26. Jänner) Frieden auf 25 Jahre.

Vermöge desselben behielt der Kaiser Siebenbürgen (als Schuzherr, Michael Abaffi's, der es aber gegen ein Jahrgeld ganz an ihn abtrat): Slavonien und die Landschaft Batschka zwischen Donau und Theiß, den Türken blieb Temeswar mit dem Land von der Maros bis an die Donau. Tökely mit seinen Anhängern sollte nimmer nach Ungarn zurückkommen. (Der Unglückliche starb in Nikomedien, wohin die Pforte ihn verwies.)

Auch mit Polen und mit Venedig ward Friede geschlossen. Polen erhielt Caminiek, Podolien und was die Türken in der Ukraine besaßen, zurück, und räumte dagegen die Moldau. Venedig gewann ganz Morea, nebst einigen Pläzen in Dalmatien.

Rußland schloß anfangs blos einen zweijährigen Stillstand, bald darauf jedoch (1700, 13. Juli.) Frieden auf 30 Jahre. Assov blieb in seinem Besiz.

Bald nach diesem harten Frieden wurde Sultan Mustapha durch einen Aufstand der Janitscharen vom Thron gestoßen. Er überließ das Reich seinem Bruder Achmed III. (1702).

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1. Aufhebung des Edikts von Nantes.

Wir haben Ludwig XIV. auf dem Gipfel der Macht erblickt. Allen Nachbarn furchtbar, ohne irgend einen ihm gewachsenen Feind, aller Traktate ungestraft spottend, und zur einzigen Sühne für frechen Raub blos zweifelhaften Stillstand gewährend. Kühnen Schrittes, unverholen ging er dem stolzen Ziele der Beherrschung Europa's zu und verfehlte es — meist nur aus eigener Schuld. Durch Uebermuth gegen Groß und Klein, durch geräuschvolles Schaustellen der Macht erbitterte er und regte weit mehr zum Widerstand auf, als durch ihre Vergrößerung selbst. Sein beleidigendes Dräuen, sein Hohn riß die Schlummernden empor, ermunterte die Verzagten, trieb die Schwachen zum engeren Verein, während die vernachläßigten — ja oft schwer verlezten — Freunde sich zürnend von ihm wandten und zulezt, außer einigen Reichsfürsten und den Türken, Niemand mehr auf seiner Seite blieb. Dazu kamen, zumal nach Colberts Tod (1683), die größten Fehler in der einheimischen Verwaltung, unmäßige Verschwendung, steigender Volksdruck und manche verderbliche Despotenlaune. Bisher hatten noch Jugendkraft und Jugendglück manches Gebrechen erſezt

oder geheilt, manche Charakterfehler verschleiert; jezt aber enthüllten sich die lezten; und der alternde König — einst selbstherrschend, lichtvoll und nach Ruhm strebend — wurde mehr und mehr der listigen Schmeichler, der bigotten Frauen, der fanatischen Priester Knecht. Durch Aufhebung (1685. 22. Okt.) des Edikts von Nantes schlug er dem Reich eine Wunde, die noch heute nicht vernarbt ist.

Heinrichs IV. preiswürdiges Edikt von Nantes (1598, 30. April), den Hugenotten die Religionsfreiheit mit geringer Einschränkung und dabei ansehnliche politische Rechte gewährend, hatte den einheimischen Frieden nach langen Stürmen wiederhergestellt. Der Cardinal Richelieu — die selbstständige Stellung der Reformirten scheuend — erneuerte zwar den Krieg und unterwarf mit Waffengewalt La Rochelle, ihre starke Feste; aber er bestätigte durch das „Edikt der Gnade" den Hauptinhalt des ältern königlichen Friedens, und beunruhigte, einige Versuche der Bekehrnng abgerechnet, die gedemüthigten Calvinisten nicht. Noch duldsamer waren Mazarini und Colbert. Politische Plane verdrängten den engherzigen kirchlichen Eifer, und Ludwig, während seiner ersten Regierungsperiode großartigeren Ideen sich hingebend, achtete noch wenig des theologischen Gezänks.

Aber der Kanzler Le Tellier und sein Sohn, der Kriegsminister Louvois, Colberts Feinde, und die verfolgungssüchtigen Knechte Roms, die Jesuiten, verschworen sich gegen die Reformirten. Ihre Aufhezungen, unterstüzt durch jene der frömmelnden Marquise von Maintenon, des alternden Königs Freundin, ja späterhin ihm heimlich angetrauten Frau, bewogen denselben zur Erneuerung, zu steigender Schärfung des Drucks. Viele unwürdige, ungerechte, tyrannische Mittel — Bestechung, Zurücksezung in bürgerlichen Rechten, Ausschluß von Aemtern, Kinderraub, Verfolgung der Prediger, Entziehung von Kirchen wurden angewendet, die Reformirten zurück zum katholischen Glauben zu führen. Einige schwache Versuche des Widerstandes bestrafte man mit Galgen und Rad. Rohe Militärhaufen unterstüzten den Bekehrungseifer der katholischen Priester (Dragonaden). Da verließen die Reformirten in Schaaren das Land; aber Galeerenstrafe ward ausgesprochen gegen die Flüchtlinge, und endlich erschien das königliche Edikt, welches jenes von Nantes förmlich aufhob (22. Okt. 1685), alle Reformirten zum katholischen Glauben zurückrief, und die Prediger, welche nicht Folge leisten würden, aus dem Reiche verbannte. Aber den vertriebenen Hirten folgte auch ein großer Theil der Heerde. Troz Verboten und Strafen wanderten fünfmalhunderttausend Reformirte aus, und trugen nach England, Holland, Dänemark und Nordteutschland, wo man überall freudig sie empfing, französisches Gold und befruchtenden Kunstfleiß und Haß gegen den tyrannischen König. Die Heere und Flotten, die wieder denselben stritten, verstärkten sich durch Schaaren von rachedürstenden Flüchtlingen, und ganze Provinzen seines Reiches verarmten, ihrer Kapitalien und der gewinnbringenden Arbeit vieler tausend emsiger Hände durch die wahnsinnige Grausamkeit eines gekrönten Zeloten beraubt. So weit ging die Wuth, daß in einem Edikt (vom 29. April 1686) verordnet wurde, die kranken Reformirten, welche sich weigerten die heil. Wegzehrung zu nehmen, sollten als Abtrünnige betrachtet, mit Vermögenseinziehung bestraft, und im Fall der Genesung auf Lebenslang zur Galeere verdammt, im Fall des Todes aber auf den Schindanger geworfen werden! — Und dennoch erreichte er sein engherzig gesecztes Ziel, die

Ausrottung der Kezerei in Frankreich, nicht. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück, den tyrannischen Verfolgungsedikten theils die Standhaftigkeit der Märtyrer entgegensezend, theils durch scheinbare Unterwürfigkeit sich denselben entziehend. Im Herzen währte der alte Glaube fort, und der gerechte Haß brach bei der ersten Gelegenheit in verderbliche Flammen aus.

§. 2. Anfang des dritten Krieges.

Indessen sezte Ludwig seine herrschsüchtigen Entwürfe fort. Im Namen der Herzogin von Orleans, einer pfälzischen Prinzessin, forderte er einen großen Theil der Erbschaft ihres Bruders, des Kurfürsten Karl, obschon sie im Heirathskontrakte ausdrücklich auf jeden Anspruch verzichtet hatte. Zugleich begehrte er, dem Erzstift Köln einen ihm ergebenen Erzbischof und Kurfürsten zu sezen. Auch gewann er durch Ränke und Gewalt die Mehrheit des Kapitels für seinen Clienten, den Bischof von Straßburg und Cardinal, Egon von Fürstenberg. Aber der Kaiser erklärte diesen unteutsch gesinnten Fürsten für wahlunfähig, und verschaffte durch Unterstüzung des Pabstes Innocenz XI., welcher den König haßte, das Erzstift dem Prinzen Joseph Clemens von Baiern (1688. Sept).

Sofort fiel Ludwig feindlich in's Reich, eroberte im ersten Feldzug Philippsburg mit vielen andern Städten am Rhein, und brandschazte weit umher das Land. Dem Pabst aber entriß er Avignon. Also entbrannte von Neuem der Krieg, welcher auch bald wieder ein allgemeiner wurde. Mit großen Hoffnungen begann ihn der König. Den Kaiser beschäftigten fortwährend die türkischen Waffen; das Reich war, wie immer, zertheilt, schwach und zagend. Noch stund Dänemark im Bund mit Frankreich, und K. Jakob von England bewahrte Ludwig seine alte Freundschaft. Spanien dagegen vermochte wenig. Auf dem Prinzen von Oranien allein ruhte die Hoffnung Europa's. Die Augen aller Geängstigten, aller Freigesinnten und aller Feinde Ludwigs richteten sich auf ihn. Er indessen entthronte seinen Schwiegervater, den König von England, und änderte durch solche große Revolution alle Verhältnisse plözlich.

Zum Verständniß dieser Dinge ist das Nachholen der früheren Geschichte Englands nöthig (*).

§. 3. Nachholung der englischen Geschichte. Die Republik.

Nach der Hinrichtung K. Karls I. (s. oben S. 206.) lagerten sich über den drei Reichen England, Schottland und Irland die Schrecken der Tyrannei, der Anarchie und des Bürgerkrieges. Der Thron lag umgestürzt, die Republick war noch nicht erbaut, und es gebrach, nachdem man so frevelhaft Gesez und Recht in den Staub getreten, an den wesentlichsten Grundlagen eines solchen Baues. Wilder Lärm der Faktionen durchtönte das Reich, die Stimme der Nation ward nicht vernommen, dem Stärksten und Verschmiztesten fiel endlich die Herrschaft zu.

Das Rumpf-Parlament, faktischer Inhaber der Gewalt, verstärkte sich — um einen gesezmäßigen Schein zu erlangen — durch einige der früher ausgestoßenen, so wie durch mehrere neugewählte Mitglieder, und ernannte einen vollziehenden Rath von 38 Personen. Aber der Haß der entgegengesezte-

(*) Hume's Gesch. von Großbrittanien. Memoirs of Great Britain and Ireland by Dalrimple. Lond. 1771 mit mehreren Fortsezungen.

sten Parteien der kirchlichen und politischen Fanatiker, so wie der königlich Gesinnten lag über ihm, und das Heer, die einzige Stüze seiner Macht, unzuverläßig, voll Meuterei, fortwährend zu jedem Frevel bereit. Doch wurde, wenigstens in England, der Ausbruch zurückgehalten, theils durch terroristische Maßregeln und die ängstlichste Wachsamkeit des Parlaments, theils durch den Eifer einer kleinen, hochherzigen Schaar von wahren Patrioten, welche vor allem den Nationalverein vor Auflösung zu bewahren, und durch festes Anschließen an die eben bestehende Autorität die Möglichkeit einer zu begründenden gesezlichen Freiheit zu retten strebten. Ein verwegener Aufstand der Levellers wurde gedämpft durch Cromwells Muth und Glück.

Aber in Irland und in Schottland entbrannte offener Krieg. Dort und hier wurde Karl II, des enthaupteten Königs Sohn, als König ausgerufen, in Irland durch den ehemaligen Statthalter Ormond, in Schottland durch den edelmüthigen Marquis von Montrose, welcher heldenkühn schon für Karl I. gestritten hatte. Mit blutdurstiger Wuth schlug Cromwell — nach des edlen Fairfax Abdankung zum Oberfeldherrn des englischen Heeres ernannt — im ersten Lande die Royalisten nieder, und eilte dann nach Schottland, woselbst zwar Montrose für seine Treue unter Henkershand gebüßt, das Parlament selbst aber Karln II. als König — wiewohl unter den demüthigendsten Beschränkungen — erkannt hatte. Bei Dunbar (1650. 3. Sept.) erfocht Cromwell den entscheidendsten Sieg über das schlechtgeführte schottische Heer: und als Karl II. verzweiflungsvoll mit dem Rest seiner Truppen in England einbrach, zernichtete er dieselben vollständig bei Worcester (1651. 3. Sept.). Unter tausendfältiger Noth und Gefahr entkam Karl nach Frankreich. Schottland wurde jezt gezwungen zur Vereinigung mit England. Der General Monk war es vorzüglich, welcher durch Waffenglück und durch Schrecken die Unterwerfung bewirkte.

§. 4. Cromwell zum Protektor ernannt.

Das Parlament, in dessen Namen solche Siege erkämpft wurden, behauptete jedoch seine Hoheit nicht lange. Das Heer, trozend auf die Stärke und die bürgerliche Macht verachtend, gab sich den herschsüchtigen Entwürfen seines Feldherrn als willfähriges Werkzeug hin. Auf seinen Vorschlag erließen die Kriegshäupter eine Remonstranz an's Parlament, worin sie dasselbe zur Niederlegung der schon so lange geführten Gewalt aufforderten. Als dieses verweigert ward, so jagte Cromwell mit einem Trupp Soldaten das Parlament auseinander (1653. 20. April.), die verächtlichsten Schmähworte den sich Entfernenden nachrufend, und schloß, als Alle gegangen waren, das Haus. Also endete das langwierige Parlament.

Diese beispiellos vermessene That erhielt den Beifall der entgegengesezten Parteien, in welche die Nation zertheilt war, der königlich Gesinnten, welche das Parlament als die republikanische Autorität verabscheuten, und der Puritaner, welche die Unterdrückung, die sie von demselben erfahren, ihm mit fanatischem Hasse vergalten. Dagegen vereinigten sich in der Trauer über seinen Sturz die wahren Freiheitsfreunde mit den heftigsten kirchlichen und politischen Schwärmern, mit den Chiliasten, Deisten und Independenten, welche jedoch sämmtlich schwach, daher auch von Cromwell mehr gehaßt als gefürchtet waren.

Mit steigendem Uebermuth schuf dieser sich jezt ein Parlament aus 139 Personen, die er nach Willkür aus England, Irland und Schottland zusammenberief (128 aus England, 5 aus Schottland und 6 aus Irland). Diese Versammlung — nach einem ihrer Mitglieder, Gottlob Barebone, wurde sie spottweise das Barebone-Parlament genannt — sollte 15 Monate hindurch die gesezgebende Macht seyn, und alsdann selbst ihre Nachfolger sich ernennen. Aber sie gab schon nach 5 Monaten ihre noch mehr lächerliche als verhaßte Scheingewalt in die Hände Desjenigen zurück, der sie gerufen; worauf der Kriegsrath, nach einem von dem General Lambert binnen 3 Tagen entworfenen Verfassungsplan — das Instrument der Regierung genannt — Cromwell'n zum lebenslänglichen Protektor der drei verbundenen Reiche erklärte (1653, 12. Dezember). Ihm zur Seite sollte ein Staatsrath (bestehend aus 13 bis 21, gleichfalls auf Lebenszeit gewählten Gliedern) seyn und alle 3 Jahre ein Parlament versammelt werden, welches 5 Monate lang nicht dürfte aufgehoben werden. Den Bills dieses Parlaments sollte der Protektor nur 20 Tage lang seine Genehmigung verweigern dürfen; aber die gesezverwaltende, die richterliche und die Kriegsgewalt ruhten auf ihm. Nach seinem Tod sollte der Staatsrath den Nachfolger ernennen. Cromwell beschwor das Instrument.

§. 5. Cromwells Verwaltung im Innern.

Verglichen mit der Gesezlosigkeit des bisherigen Zustandes konnte die neue Verfassung, so übereilt und anmaßlich sie eingeführt war, als eine Wohlthat gelten. Allein der Nation war sie verhaßt. Dieses mochte der Protektor aus dem untrüglichsten Kennzeichen — aus der Stimmung des ersten von ihm einberufenen freigewählten Parlaments — erkennen. Entweder aus stolzer Zuversicht auf seine Macht oder in der Hoffnung, dadurch Popularität zu gewinnen, oder aus Unerfahrenheit in einer der wichtigsten Tyrannen-Künste hatte er ein der Freiheit günstiges Wahlgesez erlassen; und die hiernach gewählten Abgeordneten erschienen als zuverlässige Organe der Nationalgesinnung. Aber sie fingen ihre Arbeiten an mit der Prüfung der Rechts-Giltigkeit jenes Instruments, welches Cromwell'n das Protektorat verlieh; nur durch eine beschleunigte Aufhebung des Parlaments entging derselbe der ihm drohenden äußersten Gefahr. Willkürliche Steueredikte und militärische Vollstreckung derselben waren die Folge davon; aber sie verschärften den Unwillen der Nation, und ohne die Anhänglichkeit des Heeres, die er sehr geschickt sich zu bewahren wußte, hätte er sich nimmer in der Herrschaft behaupten mögen.

Ein zweites Parlament, auf dessen Erwählung Cromwell, durch Erfahrung belehrt, den mächtigsten Einfluß durch Bestechung und Schrecken geübet, und gegen dessen freigesinnte Mitglieder er selbst gewaltsame Ausschließung sich erlaubt hatte, bezeigte sich desto willfähriger und ergebener (1656, 1657). Es trug ihm sogar förmlich die Krone an, welche jedoch anzunehmen der Protektor sich nicht getraute. Indessen erhielt er von dem Parlament eine feierliche Anerkennung und gesezmäßige Bestätigung seiner Gewalt, welche dabei in mehreren Punkten noch wesentlich erweitert, in einigen andern aber beschränkt wurde. Jezt erst erschien er als legitimer Beherrscher des Reiches. Auch ein Oberhaus errichtete er, meist aus seinen ergebensten Anhängern. Dennoch bannte er den republikanischen Geist nicht, welcher vielmehr mit erneuter Stärke in dem Haus der Gemeinen erwachte. Abermals sah sich Cromwell

zur eiligen Aufhebung gezwungen (4. Febr. 1658). Aber fortwährer Aeußerungen des Mißvergnügens unter allen Klassen des Volkes, sel Verschwörungen und Mordversuche, sogar vom Heer ausgehend, endlich A neigung und Widerstreben in seiner eigenen Familie, ließen ihn nimmer z Ruhe kommen; er führte das angstvolle Leben des Tyrannen und des v Gewissensbissen gepeinigten Sünders. Die Einsamkeit wie die Gesellsch schreckte ihn, jedes fremde Gesicht machte ihm bange; der Harnisch unt den Kleidern, eine starke bewaffnete Begleitung, der häufige Wechsel d Schlafgemachs und tausend andere Vorsichtsmaßregeln verkündeten d Unruhe seines Gemüths.

§. 6. Auswärtige Verhältnisse.

Weit glänzender als im Innern erschien Cromwells Regierung in auswärtigen Dingen. Die Revolution hatte die Nationalkraft der Englände mächtig erhöht, alle schlummernden Talente geweckt, jedem Thatkräftige eine Bahn des Wirkens eröffnet; und die im Innern sich noch feindseli entgegenstehenden Parteien verband gegen das Ausland ein gemeinsame vaterländischer Geist. Heroische Charaktere traten auf, Land und Mee erfüllte der Kriegsruhm englischer Helden.

Noch vor Cromwells Erhebung zum Protektorat führte die Republil England heftigen Krieg wider Holland, wiewohl eine natürliche Gemeinschaft der Interessen den beiden Freistaaten eher Friede und Freundschaft zu gebieten schien. Auch hatte anfangs das englische Parlament den Generalstaaten eine nähere Verbindung angetragen. Allein die Machthaber Hollands hegten noch Mißtrauen und Abneigung gegen die revolutionaire Gewalt, und bald führten gegenseitige Reizungen, zumal aber die Kriegslust der meisten Parlamentshäupter, den völligen Bruch herbei. Demselben voran ging die berühmte Navigationsakte (1651), welche, alle Einfuhr von Waaren verbietend, die nicht Naturerzeugniß oder Arbeitsprodukt der einführenden Nationen wären, dadurch allernächst und am härtesten die Holländer traf, die bisher fast alleinigen Spediteurs aller Welt. Eine Verordnung, die, wegen der ganz besondern Lage Englands, allerdings sehr vortheilhaft auf dessen Handel und Seemacht einwirkte, ja höchst folgenreich selbst für die allgemeinen Verhältnisse, jedoch an und für sich blos dem Geist des gemeinen, selbstsüchtigen Merkantilsystems entflossen war, und daher weder das ausschweifende Lob, noch den heftigen Tadel verdient, welche in neuen und neuesten Zeiten darüber ergingen.

Der Krieg der beiden Republiken wurde mit aller Erbitterung von Nationalkriegen geführt, und mit einem Heldenmuthe, welcher würdig gewesen wäre eines Kampfes um die heiligste Idee, eines Kampfes um Freiheit, Ehre und Daseyn. Unermeßlichen Schaden litt der holländische Handel durch englische Kaperei; aber in den vielen Schlachten zwischen den Kriegsflotten, so hartnäckig man stritt, so viele Schiffstrümmer die Meere bedeckten, blieben Blake und Tromp (der ältere), ob auch abwechselnd besiegt, doch im Ganzen unüberwunden, beide sich gegenseitig, so wie der Welt, Gegenstände hoher Bewunderung. Wenn zuletzt England einige Ueberlegenheit errang, so geschah dies meist durch den größeren Bau seiner Schiffe, ein Vortheil, welchen es nach Hume's Bemerkung dem hingerichteten König Karl I. verdankte, d. h. dem Schiffsgeld, welches derselbe unter so heftigem Widerspruch des Parlaments erhoben und zur Verstärkung der Marine ver-

wendet hatte. Die Billigkeit fordert jedoch hier den Zusaz, daß ein populärer König solchen Widerspruch nimmer erfahren, und daß ein minder verschwenderischer König die Mittel zu jener nüzlichen Ausgabe aus andern Einkünften würde erübrigt haben.

Bald nach der Auflösung des langwierigen Parlaments, welchem Holland vergebens die Aussöhnung angetragen, schloß Cromwell, jezt Protektor, Frieden mit den Generalstaaten auf billige Bedingungen. Die beiden Republiken wurden durch eine Defensiv-Allianz verbunden; England erhielt einige Genugthuung für frühere Unbilden, und die Ehre der Flagge.

§. 7. Fortsezung.

Aber der Protektor, durch Krieg und Gewaltthat emporgekommen, begehrte stets neuen Krieges aus Politik nicht minder als aus Lust. Durch Kriegsruhm mochte er die Makel der Usurpation bedecken, und äußere Kämpfe zogen die Blicke wie die Kräfte der mißvergnügten Nation von den einheimischen Dingen ab. Auch war kaum in irgend einer frühern Zeit die Macht Englands so furchtbar wie jezt erschienen; der Protektor sah sich nach dem Schauplaz ihrer nüzlichsten Verwendung um.

Noch lagen Spanien und Frankreich gegeneinander in dem schweren Kampf, welchen erst der Pyrenäische Friede endigte. Beide buhlten um Cromwells Gunst. Zwar waren die Könige beider Reiche verwandt mit dem unglücklichen Karl I., welchen Cromwell dem Blutgerüst überliefert hatte, und es schien die Stimme der Ehre nicht minder als jene der Monarchenpolitik sie aufzufordern zur Feindschaft wider den Protektor. Aber die allernächstliegenden Interessen der Furcht, der Rivalität, der engherzigen Selbstsucht erstickten jene Stimme. Kaum getraute sich der französische Hof, der Wittwe Karls I., der Tochter Heinrichs IV., eine Zufluchtsstätte und ein Gnadenbrod zu gewähren; ihren Sohn, Karl II., trieb er durch schnöde Begegnung aus dem Reich; dem Protektor dagegen, dem Mörder des Königs erwies man knechtische Huldigung. Der allgewaltige Premierminister Mazarini, sandte seinen Neffen nach London zur ehrerbietigen Begrüßung Cromwells, und damit er das Bedauern seines Oheims ausdrücke, nicht selbst persönlich solche Gesinnung dem größten Manne seiner Zeit bezeugen zu können. Der König selbst aber überschickte ihm einen reich mit Diamanten verzierten Degen, und ehrte ihn durch die allerglänzendsten Gesandtschaften. Auch ward in dem Freundschaftstraktat, welchen der Protektor nach langem Zögern genehmigte, desselben Namen vor jenen des Königs von Frankreich gesezt.

Auch Spanien, das sonst so stolze, ging, Freundschaft suchend, den Revolutionsmännern entgegen. Die erste Macht, welche die Rechtmäßigkeit der englischen Republik feierlich anerkannte, war Spanien. Damals also ahnete man entweder nicht, daß es eine Befugniß gebe, sich in Verfassungsprinzipien eines fremden Staates zu mischen, oder man glaubte, wie man freilich immer thut, wo Stärke sey, da sey auch das Recht. Doch alle Gefälligkeit Spaniens gegen den Protektor konnte diesem keine Freundschaft einflößen. Die Schwäche Spaniens reizte ihn zum Angriff und der Religionshaß bot willkommenen Vorwand. Hatte doch der König das Begehren des Protektors, daß die Schrecken der Inquisition möchten gemildert werden, standhaft zurückgewiesen!

Vor aller Kriegserklärung griffen die englischen Flotten die Niederlas-

sungen der Spanier in Westindien an, und nahmen ohne Schwertschlag die reiche Insel Jamaika (1656). Jezt erklärte Spanien den Krieg und vermehrte dadurch nur seinen Verlust. Die Engländer schlugen und zerstörten mehrere seiner Flotten, und eroberten, mit den Franzosen vereint, Mardyk und Dünkirchen, die sie nachher auch im Frieden behielten (1659, 1660).

Während dieses Krieges hatte die englische Flotte unter Blake auch die italischen Mächte geschreckt, Tunis und Algier gedemüthigt, und selbst der fernen Pforte Achtung geboten.

§. 8. Cromwells Tod und Charakter.

Nicht lange nach der Aufhebung seines zweiten Parlaments starb Cromwell (1658, 3. Sept.), unter fortwährend gemehrten Sorgen für die Behauptung der Herrschaft. Nur eine theils schwärmerische, theils selbstsüchtige, daher jedenfalls unzuverlässige Partei war es, worauf seine Gewalt beruhte, nicht die Liebe des Volks oder der Wille der Nation. Daher fühlte er bei jedem Fußtritt den Boden unter sich wanken, mit jedem Tage näherten sich die Schrecken der Gegenrevolution. Er entging derselben durch sein gutes Glück; aber dem verwerfenden Urtheil der Nachwelt ist er nicht entgangen, troz aller Huldigungen der gleichzeitigen Häupter Europa's, und troz der fanatischen Lobpreisungen seiner Faktion. Zwar hatte er, abgesehen von dem Hauptverbrechen der Usurpation und des Königsmordes, vorzüglich aber während er die Würde des Protektors führte, das Reich durchaus nicht tyrannisch verwaltet. Er ließ unparteiische Gerechtigkeit üben, besezte die hohen Richterstellen mit den redlichsten Männern, übte selbst nicht selten Gnade; und wenige Fälle von Verschwörungen ausgenommen, wo seine persönliche Sicherheit die Errichtung von außerordentlichen Tribunalen zu fordern schien, überließ er selbst die Staatsverbrechen den Geschwornen-Gerichten, wiewohl deren Ausspruch gewöhnlich seine Feinde begünstigte. Auch war sein Privatwandel, im häuslichen, wie im bürgerlichen Verhältniß, vielfach löblich; und selbst Hume, der seine Verbrechen sonst sehr strenge beurtheilt, findet bewunderungswürdig, daß Cromwell bei so heftigem Ehrgeiz und so brennender Schwärmerei dennoch so viele Gerechtigkeit und Mäßigung beobachtet habe. Dessen ungeachtet ist nicht zu verkennen, daß die vorherrschenden Züge seines Charakters soldatische Gewaltthätigkeit und Religionsschwärmerei — dabei auch schändliche Heuchelei — gewesen, daß er, unempfänglich für große Ideen, nur von Selbstsucht und Fanatismus getrieben, und weit mehr durch die Gunst der Umstände, als durch inwohnende persönliche Kraft gehoben worden. Auch hat er nicht verstanden, seinem Werke Dauer zu geben; und es ist die unförmliche Verfassung, die er zu erbauen sich vermaß, in sich selbst zusammengestürzt, durch innere Unhaltbarkeit, ohne allen äußern Anstoß.

§. 9. Richard Cromwell.

Die englische Revolution, schon in ihrem Beginnen unlauter, in ihrem Verlaufe reich an Verbrechen und Thorheiten, endete schmählich. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl erleuchteter, für die wahre Freiheit begeisterter Patrioten, waren es nur kirchliche Fanatiker und gewaltthätige Soldaten gewesen, welche die Republik errichteten. Nur im Sinne dieser beiden gleich verächtlichen und heillosen Parteien, welchen beiden er angehörte,

wiewohl er abwechselnd auch beide täuschte und unter die Füße trat, hatte Cromwell gehandelt und geherrscht. Durch keine einzige lebendige Idee, durch kein einziges hohes Nationalinteresse ward die große Mehrheit des Volkes an die Revolution gebunden; die republikanische Verfassung ermangelte durchaus jeder haltbaren Grundlage, jedes innern Lebensprinzips. Nur der von der siegenden Faktion ausgehende Schrecken, und die gegenseitige Feindseligkeit der übrigen Parteien hielt sie augenblicklich aufrecht; sie stürzte unvermeidlich zusammen, sobald die Faktion durch den Verlust ihres kühnen Hauptes geschwächt oder uneins unter sich selbst ward, oder sobald eine Vereinigung unter den verschiedenen Klassen ihrer Feinde statt fand.

Beides geschah bald nach Cromwells Tod. Zwar wurde Richard Cromwell, sein Sohn, den er zum Nachfolger ernannt hatte, vom Staatsrath, vom Heer und von der Flotte, so wie von den wichtigsten Grafschaften und Städten, nicht minder von den auswärtigen Mächten als Protektor anerkannt; aber es gebrach ihm an der zur Befestigung der schwankenden Herrschaft so nöthigen Kraft und Einsicht. Einerseits das neuerwählte Parlament, welches einen bedenklichen Geist der Freiheit zeigte, anderseits, und weit mehr, das mißvergnügte Heer ängstigten ihn. Sein eigener Schwager, Fleetwood, ein religiöser Enthusiast, trat gegen ihn auf; und es verbanden sich mit diesem die ausgezeichnetsten Kriegshäupter, zumal der kühne Lambert — welchen schon der alte Protektor gescheuet hatte — und viele andere, theils entschlossene Republikaner, theils Freunde der Meuterei. Sie reichten eine Remonstranz zu Gunsten der „guten alten Sache“, wie sie das System der Independenten oder der Feinde Karls I. nannten, ein, und verlangten einen Oberfeldherrn, der ihres Sinnes wäre. Das Parlament, über solche Anmaßung entrüstet, erklärte sich hierauf wider das Heer und schloß sich enger an den jungen Protektor; aber dieser, von welchem die Generale jezt trozig die Aufhebung des Parlaments forderten, that zaghaft, wie sie begehrten, und machte sich also vollends wehrlos (22. Apr. 1659). Bald darauf unterzeichnete er seine Abdankung (25. Mai).

§. 10. Monk. Restauration Karls II.

Um den Schein einer bürgerlichen Regierung zu erhalten, berief jezt der Kriegsrath das alte Rumpf-Parlament wieder, kaum noch aus vierzig Gliedern bestehend und wegen seiner frühern Verbrechen und erfahrenen Mißhandlungen bei der Nation verhaßt und verächtlich. Dasselbe nahm ohne Widerstreben die ihm dargebotene Gewalt wieder an, und suchte sich darin zu befestigen durch Unterwerfung eben des Heeres, dem es dieselbe verdankte. Aber die entrüsteten Kriegshäupter, den ehrgeizigen Lambert an der Spize, wiesen es schnell in sein Nichts zurück, und beauftragten an seiner Statt einen sogenannten Sicherheits-Ausschuß von 23 Mitgliedern mit der Regierung des Reichs. Der anarchische Zustand stieg jezt auf's Höchste. Die Nation, von wüthender Parteiung zerrissen, und alle Gewalt in den Händen der übermüthigen Soldaten erblickend, sah der heillosesten Zukunft entgegen.

Da erklärten sich nicht nur die Häupter der Parlaments-Partei, sondern selbst viele Gegner derselben, weil sie von der Soldaten-Oligarchie noch Schlimmeres fürchteten, es erklärte sich selbst auch die Stadt London und selbst ein Theil der Truppen laut gegen den Sicherheits-Ausschuß. Dasselbe that

der General Monk, Befehlshaber in Schottland, Lamberts persönlicher Gegner, ein tapferer und kluger Mann, einst des Protektors getreuer Anhänger, daher auch dem Parlament, für welches er jezt scheinbar waffnete, abhold. Die königlich Gesinnten, solche Entzweiung der Republikaner wahrnehmend, faßten erneute Hoffnung und richteten zumal ihre Blicke auf Monk, der da schweigend gegen Lambert und gegen die Hauptstadt heranrückte. Das Rumpf-Parlament hatte inzwischen von Neuem sich versammelt, uneingedenk der schmachvollen Auflösung, die es schon zweimal erfahren. Mit dem Einzuge Monks in London aber endete seine lange und wechselvolle Herrschaft. Denn als auf die Einladung des Generals die früher ausgestoßenen Mitglieder ihre Size darin wieder einnahmen, und nun die Majorität aus Feinden der Independenten bestund, so hob es durch einen Beschluß dieser Majorität sich selber auf, und verordnete die Wahl eines neuen Parlaments (16. März 1660). Schon früher war Lambert, den seine eigenen Soldaten verließen, in gefängliche Haft gebracht worden.

Jezt erst trat Monk, der bisher seine wahren Absichten sorgsam verhüllt hatte, mit Karl II. in geheime Unterhandlung. Die Mehrheit der Nation, des revolutionnairen Zustandes müde, sehnte sich nach Wiederherstellung des Königthums. Weitaus die meisten Wahlen für's Parlament fielen auf königlich Gesinnte. Die Weiseren zwar wünschten, durch einen Vertrag mit dem Prinzen die Freiheiten der Nation zu sichern. Aber Monk begünstigte diejenigen, welche den König ohne irgend eine beschränkende Klausel wieder einsezen wollten. Karl II., welchen noch kurz zuvor bei den pyrenäischen Friedensverhandlungen die Minister Frankreichs und Spaniens kaum vor sich zu lassen sich getrauten, empfing erstaunt die Einladung zur Besiznahme seines Reichs. Das neue Parlament (eröffnet am 25. April 1660), nachdem es von ihm einen gnädigen Brief empfangen, rief ihn jubelnd als König aus (8. Mai) und durch das ganze Reich tönte der Jubel wieder.

§. 11. Ihre Folgen.

Aber der Segen der Restauration wurde verkümmert durch die in ihrem Gefolge ziehende Willkürherrschaft und Strenge, Parteilichkeit, Nachläßigkeit und zulezt völlige Schlechtigkeit der Regierung. Für das Haus Stuart selbst, nicht nur für das Volk, war es das größte Unglück, daß die Wiedereinsezung ohne alle Beschränkung der königlichen Gewalt, ohne alle Gewährleistung für die Volksrechte geschehen war. Zwar hatte der König noch vor seiner Wiedereinsezung eine allgemeine Amnestie verheißen, ohne andere Ausnahme, als welche das Parlament beschließen würde; auch Gewissensfreiheit und andere kostbare Rechte waren unter derselben einzigen Beschränkung gewährt worden. Aber dieser scheinbar billige Vorbehalt gab die Nation und alle Einzelnen dem theils servilen, theils durch eigenen Reaktionsgeist getriebenen Parlamente preis. Alle Früchte der Revolution, durch Blut und Thränen so theuer erkauft, gingen verloren; aus dem langwierigsten, verhängnißvollsten Kampfe, aus der langen Folge von Lehren und Erfahrungen, wurde nicht ein Grundsaz, nicht ein Bollwerk der Freiheit gerettet; die Bestrebungen so vieler edlen Geister, die Selbstaufopferung der heldenmüthigsten Patrioten waren umsonst geschehen, und die Verfassung kehrte ganz zu demjenigen Punkte, auf welchem sie sich vor der Revolution

befand, und aus welchem eben dieselbe ihren Ursprung genommen, ja noch weiter zurück.

Zuvörderst wurde das Parlament, welches — als nicht vom König einberufen — bis jezt blos den Namen einer Convention geführt hatte, durch ein königliches Dekret als wirkliches Parlament erklärt. Hierauf, in Gemäßheit des von beiden Häusern genehmigten Amnestie-Gesezes, begann der Prozeß der Königsmörder, so wie einiger anderer von der Verzeihung namentlich Ausgenommener, und fand die Hinrichtung der Verhaßtesten statt. Sie geschah noch während der Lustbarkeiten, womit die Restauration am Hofe gefeiert wurde. Das Volk, durch die langen Drangsale aufgeregt, sah die Leiden der Revolutionshäupter mit Lust; aber die edelsten Geschichtschreiber — wie David Hume — bei allem ihrem Abscheu gegen das Verbrechen der Verurtheilten, haben dem heroischen Muth, womit dieselben der Marter und dem Tod entgegen gingen, ihre Bewunderung nicht versagen können.

Auch in Schottland floß Blut, allererst jenes des Marquis Argyle, eines der ausgezeichnetsten Häupter der Covenant, welche Karln II. nach seines Vaters Hinrichtung, wiewohl unter beschränkenden Bedingungen, zum König ausgerufen und darüber schweren Krieg wider Cromwell geführt hatte. Das schottische Parlament wetteiferte mit dem englischen an Unterthänigkeit. In diesem wurde nur in Kirchensachen noch einiger Widerspruch laut; auch waren die Geldbewilligungen den königlichen Wünschen nicht vollkommen entsprechend.

Ein zweites Parlament war noch gefälliger. Es bewilligte die Verbrennung der Haupturkunden der Revolution — wie der Covenant und der Erklärung Englands zur Republik — durch Henkershand; es beschränkte das Petitionsrecht der Unterthanen; es gab alle militärische Gewalt auf, und entsagte feierlich allem Recht der Waffen und jeder Vertheidigung wider den König. Dieser dagegen ließ es ohne Einsprache geschehen, daß die aus Episkopalen bestehende Majorität des Parlaments ihre kirchlichen Gegner, die Presbyterianer, schonungslos und der königlichen Verheißung der Gewissensfreiheit Hohn sprechend, unterdrückte. Neue Hinrichtungen von Revolutionshäuptern besiegelten die Einigkeit zwischen Parlament und König. Nur abermals in Geldsachen blieb jenes karg.

In solcher Kargheit finden die Schuzredner Karls II. einige Entschuldigung für den Verkauf Dünkirchens (um 400,000 Pfund) an Frankreich. Aber die schmähliche Bestechung, die er fortwährend von Ludwig XIV. annahm, demselben dafür die kostbarsten Nationalinteressen so wie jene Europa's aufopfernd, bleibt ein Schandfleck seiner Regierung für und für. Wir haben die schlechte Richtung von Karls II. äußerer Politik — auf kurze Zeit unterbrochen durch den Einfluß des gleich edel denkenden als scharfblickenden William Temple — wir haben zumal seine beiden Kriege wider Holland, den lezten in Allianz mit Frankreich geführt, schon im vorigen Kapitel (§. 13 ff.) erzählt. Ganz entschieden schlecht wurde jene Richtung und verbunden mit gleicher Schlechtigkeit der einheimischen Regierung, seitdem der König den Rathschlägen von fünf Männern, Clifford, Ashley (Graf von Shaftesbury), Buckingham, Arlington und Lauderdale, gehorchte, deren Ministerium — Cabal, von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt — die Verwünschungen aller verständigen Vaterlandsfreunde auf sich zog. Seine früheren Minister hatte der König glücklich gewählt, aber den edelsten derselben, Eduard Hyde, Grafen von

Clarendon, gab er nachmals undankbar dem Haß seiner Feinde und des Pöbels preis; die übrigen wurden zurückgesezt, weil sie minder bereitwillig als die Cabal seinen schnöden Lüsten und seiner Herrschsucht dienten. Dieses neue Ministerium aber, weil selbst raubsüchtig und auf schamlose Weise feil, ermunterte auch die gleiche Gesinnung seines Herrn, und forderte ihn auf zu Planen der Uneingeschränktheit aus eigener Despotenlust.

§. 12. Neuer kirchlicher Hader. Karls Tyrannei.

Die Arglist dieses Ministeriums, die Unterstüzung Frankreichs, die bewaffnete Macht, zu deren Haltung der Krieg mit Holland den willkommenen Vorwand bot, vor Allem die Servilität des Parlaments, bedrohten die Nation mit völliger Unterdrückung. Auch war es nicht Freiheitsliebe, die solche Gefahr abwandte, sondern, nächst der Schwäche und Frivolität des Königs selbst, abermals der kirchliche Hader.

Die erste Verstimmung des Parlaments gegen Karl entstund über den Schuz, welchen er den Presbyterianern, überhaupt den Nonconformisten gegen die Intoleranz der Episkopalen verlieh (1668). Eine geheime Geneigtheit für die Katholiken war der Beweggrund solches Schuzes, und desto heftiger zürnte darob das Parlament. Das Heil des Staates schien gefährdet durch die geringste Gunst für die Pabisten; ja selbst die protestantischen Nonconformisten verschmähten eine Duldung, welche die Katholiken mit ihnen theilen sollten. Sie machten daher gemeine Sache mit den Episkopalen in diesem Streit. Der König, im Schrecken über das Widerstreben der Gemeinen, gab nach, und zerriß sein Duldungsedikt mit eigenen Händen; ein Schritt, worüber sein geschicktester Minister, der heftige Shaftesbury, sich dermaßen entrüstete, daß er vom Augenblick an auf die Seite der Opposition trat (1673). Aber gleichwohl blieb das Parlament von jezt an mißvergnügt und mißtrauisch, und noch in derselben Sizung erließ es die Test=Akte, welche jedem öffentlichen Beamten noch außer dem Eid des Gehorsams und der Verpflichtung, das Sakrament in der herrschenden Kirche zu nehmen, auch die Abschwörung der Transsubstantiation auflegte.

Der Herzog von York, des Königs Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, erregte vorzüglich so großen Haß. Seine Vermählung mit der Prinzessin von Modena und sein jezt ausdrückliches Bekenntniß des katholischen Glaubens, zeigten der Nation die ganz nahe liegende Gefahr für ihr theuerstes Besizthum; es schien dringend nöthig, sich dagegen zu verwahren. Und so entzündeten sich an dem kirchlichen Eifer wieder einige Funken des republikanischen Geistes. Die bürgerliche Freiheit als Schuzwehr des protestantischen Glaubens, die Beschränkung der dem lezten drohenden Königsmacht wurden von Neuem Gegenstand edler, zum Theil auch irre geleiteter Wünsche und Bestrebungen. Der König, dessen steigende Willkür und feile Politik ohnehin zum Unwillen aufforderten, beraubte sich auf diese Weise der Unterwürfigkeit, welche das Parlament ihm früher bezeigt hatte, und die wiederholten Aussezungen (Prorogationen), zu welchen er jezt schritt, halfen nur wenig gegen dessen zunehmende Erbitterung. Selbst durch die Vermählung seiner Nichte Maria mit dem Prinzen von Oranien (1677), so große Freude man darüber empfand, konnte das Mißtrauen nicht niederschlagen, welches seine oft erfahrne Unredlichkeit, ja seine offene Tyrannei erzeugt hatten.

Diesen lezten Vorwurf verdient er zumal wegen der grausamen Unterdrückung Schottlands, welche daselbst Lauderdale, der königliche Mi=

nister, auf die schamloseste Weise übte. Das Geschrei der Unterdrückten, die eindringlichsten Klagen rührten den König nicht! „Ich sehe wohl", sprach er, „daß Lauderdale an dem Volk in Schottland viel Böses verübt hat, aber gegen mein Interesse hat er nirgends gehandelt." — Noch abscheulicher verfuhr in dem unglücklichen Reiche der Herzog von York, Lauderdale's Nachfolger in der Verwaltung, nach seiner Zurückkunft von Brüssel, wohin er auf eine Zeitlang gegangen war, um dem Hasse des Parlaments zu entweichen. Die mit dem größten Recht mißvergnügten Schotten wurden durch ein in der Geschichte civilisirter Nationen ganz unerhörtes Schreckenssystem unter dem Fuße gehalten. Hinrichtungen ohne Zahl und aus den schlechtesten Vorwänden, ja sogar Ermordungen von den königlichen Waffenknechten ohne alle gerichtliche Form und selbst an Frauen verübt, sprachen dem Recht, wie der Menschlichkeit Hohn. Erpressungen begleiteten den Blutdurst. Die Gesellschaft drohte sich aufzulösen, Auswanderung nach Amerika blieb fast die einzige Aussicht für die Presbyterianer wie für die Freunde der bürgerlichen Freiheit.

§. 13. Fortsezung.

Einer ähnlichen Verfolgung, wie die Presbyterianer in Schottland, sahen die Katholiken in England sich preis. Der König, bei aller seiner Gunst für dieselben, hatte weder Muth noch Standhaftigkeit genug, um sie gegen das fanatische Parlament zu beschirmen. Ein Mährchen von einem den Mord des Königs und den Umsturz des Reichs bezweckenden pabistischen Komplott, von niederträchtigen Schurken ersonnen, von Meineidigen bezeuget, von einem schwachsinnigen Pöbel geglaubt und von der Parteiwuth trefflichst als Todeswaffe benüzt, brachte eine Menge Unschuldiger auf's Schaffot, unter denselben des Königs alten treuen Diener, den Lord Stafford, dessen Tod selbst seine Feinde rührte. Er und alle seine Leidensgenossen, unter ihnen zumal eine Anzahl Jesuiten, bezeugten noch in der Stunde des Todes feierlichst ihre Unschuld. Der Angriff auf die Katholiken galt vorzüglich dem Herzog von York, welchem das Parlament die Thronfolge zu entziehen, und dieselbe dem Herzog von Monmouth, Karls II. natürlichem Sohne, zuzuwenden gedachte. Der König, nach vielen fehlgeschlagenen Bemühungen, das Parlament sich geneigter zu machen, dissolvirte es endlich (1678).

Aber das neu gewählte Parlament war nicht freundlicher gesinnt. Vielmehr wurde jezt eine förmliche Ausschließungsbill gegen den Herzog von York eingebracht und heftig verfochten. Zugleich erließ dieses Parlament die berühmte Habeas-corpus-Akte, wodurch den willkürlichen Gefangennehmungen gesteuert, und also der bürgerlichen Freiheit eine höchst kostbare Schuzwehr verliehen wurde.

Auch dieses Parlament und noch eines wurde aufgehoben ohne Vortheil für den König. Die neu Berufenen (1680) zeigten den gleichen Eifer wider den präsumtiven katholischen Thronfolger und den gleich unbeugsamen Geist der Freiheit. Aber die Königlichgesinnten schlossen jezt gegen die steigende Gefahr ein engeres Bündniß unter sich, und es theilte sich die Nation in zwei unversöhnliche Parteien, die des Volkes und die des Hofes, von ihren theils gegen die Regierung sich beschwerenden und um Abhilfe bittenden, theils gegen solche Beschwerden einen dienstfertigen Abscheu ausdrückenden Adressen die Petitioners und Abhorrers genannt, oder auch Whig's

und Tory's, lezteres nach einer schon früher aufgekommenen Anspielung auf den gegenseitigen Vorwurf der finstern Gemüthsart und der Räuberei.

§. 14. Die Rye-house-Verschwörung. Algernon Sidney.

Das lezte Parlament hatte der König aus Furcht vor den Bewegungen der Hauptstadt in Oxfort versammelt. Aber es zeigte die nämliche, ja noch entschlossenere Abneigung als die frühern. Der König hob es plözlich auf (1681) und berief jezt gar keines mehr. Gewaltthätigkeit und Erpressung traten an die Stelle der constitutionnellen Regierung. Die Furcht vor der Revolution hielt die Nation im Gehorsam, und den Freigesinnten blieb kein gesezliches Mittel des Widerstrebens mehr. Den grossen Städten, London zuerst, wurden ihre Freiheitsbriefe genommen; nur gegen schweres Geld und unter sehr beschränkten Bedingungen erhielten sie dieselben zurück. Kein Heil erschien mehr als in der Gnade des Hofes. Alles Recht wich der übermüthigen Gewalt.

Da schlossen mehrere kühne Männer einen geheimen Bund zur Wiederherstellung der Nationalfreiheit. Es war so weit gekommen, sagt der gemäßigte Hume, daß die Nation, deren Staatsverfassung zerstört war, das Recht hatte, durch alle Mittel, welche die Klugheit ersinnen mochte, ihre verlorne Sicherheit wieder zu erringen. Aber die Klugheit schien jezt, bei der furchtbaren Stärke, welche die Krone gewonnen, eine leidende Unterwürfigkeit zu gebieten. Doch Begeisterung für Freiheit und Vaterland bei Einigen, persönliche Leidenschaft oder Parteieifer bei Anderen, überwog die Rathschläge der Klugheit, und es kam die Rye-house-Verschwörung zu Stande, deren Theilnehmer jedoch, so wenig als in den Gesinnungen, so wenig auch in den Zwecken und Mitteln übereinstimmten. Der Herzog von Monmuth, Lord Russel, der Graf von Essex, Lord Howard, Algernon Sidney und Joh. Hamden, auch der schottische Graf von Argyle, welchen der Herzog von York widerrechtlich geächtet hatte, waren die Häupter des edleren Theiles der Verschworenen, der Graf von Shaftesbury eine Zeitlang ihre Seele; eine minder achtbare Klasse hielt, jenen unbewußt, besondere Zusammenkünfte. Noch war der Plan des Aufstandes nicht reif, als er entdeckt, und im Blute der Verschworenen, deren man habhaft werden konnte, erstickt wurde (1683). Aber mit tiefem Schmerz sah das Volk seine heldenmüthigen Freunde, Russel und Sidney, auf dem Schaffote sterben, auch nennt die Nachwelt ihre Namen mit Liebe und Ehrfurcht. Wohl war ihr Unternehmen wider die Geseze und wider die bestehende Gewalt — aber nicht anders als jenes der glorreichen Stifter der helvetischen und der holländischen Freiheit, und nicht anders als die bald darauf gegen Jakob II. ausgebrochene Revolution, die, weil vom Glücke gekrönt, auch ihre minder edlen Theilnehmer zu Ehren brachte. Auch hatte man im Prozeß der beiden Gefangenen die offenbarste Verlezung der Rechtsformen, die schreiendste Verdrehung der Geseze sich erlaubt, gegen den hochherzigen Sidney zumal, gegen welchen, als nur ein Zeuge wider ihn aussagte, der blutdürstige Oberrichter, Jefferies, eine in des Beklagten Studierzimmer gefundene Handschrift (discourses concerning government) als den zweiten Zeugen aufführte, und hiernach die Geschwornen zum Ausspruche „Schuldig" bewog. Wohl zeugen jene vortrefflichen discourses („deren Grundsäze die besten und getreusten Unterthanen aller Zeiten bekannt haben", Hume) laut, aber für den Märtyrer und nur gegen

seine Henker. Uebrigens wurde der Schuldigste unter den Verschwornen, der nämlich für sich selbst die Thronfolge gesucht hatte, der Herzog v. Monmouth, da er Prinz war, völlig begnadigt.

Der Bau der Uneingeschränktheit schien jezt vollendet. Schrecken und Knechtsinn hatten sich der Nation bemeistert. Aus allen Theilen des Landes liefen die unterwürfigsten Adressen ein. Die Lehre vom leidenden Gehorsam ward fast allgemeines Glaubensbekenntniß, und die Universität Oxford verdammte ausdrücklich auch die gemäßigtsten Säze über bürgerliche Freiheit. Von der Ausschließungsbill wagte Niemand mehr zu sprechen.

In dieser Lage der Dinge starb Karl II., nach kurzer Krankheit und erst 55 Jahre alt (1685, 6. Febr.), ein Herr zwar von angenehmen Gaben und nicht ohne Talent, aber gleichwohl ein schlechter König, frivol, unstät, verschwenderisch, ohne Ehrliebe und Rechtsachtung, ungebessert durch die Drangsale seiner Jugend, uneingedenk des unglücklichen Vaters, nur dem Sinnengenuß und der Despotenlust hingegeben, und gleichgiltig für's Volksglück. Als einzigen Entschuldigungsgrund für so schwere Sünden führt Hume die Rathschläge der „Cavaliere“ an, dieser engherzigen, selbstsüchtigen Höflinge, deren eingeborner Haß gegen das Volk erhöht war durch den vorübergehenden Triumph der Republik, und welche seit der Restauration nichts angelegener betrieben, als die völlige Erdrückung der gemeinen bürgerlichen Freiheit.

§. 15. Jakob II.

Ohne irgend einen Widerspruch bestieg jezt der Herzog von York, als König Jakob II., den erledigten Thron; ja er empfing von allen Seiten die knechtischen Versicherungen der Unterthänigkeit und Treue. Das neugewählte Parlament, theils aus Furcht, theils aus Vertrauen, bewilligte ihm einmüthig das ganze Einkommen, welches Karl II. am Ende seiner Regierung bezogen, auf Lebenszeit, und kam allen seinen übrigen Wünschen bereitwillig entgegen. Der Herzog von Monmouth, der auf den Volkshaß gegen Jakob bauend, einen Aufstand gewagt hatte, fand nur wenige Anhänger, wurde geschlagen (bei Sedgemour) und hingerichtet. Dasselbe widerfuhr dem tapfern Argyle, welcher in Schottland für Monmouth gestritten. Alles beugte sich vor dem König; das schottische Parlament wetteiferte mit asiatischen Sklaven an Selbstwegwerfung. Dennoch hielt Jakob für nöthig, durch Schrecken seinen Thron zu stärken, und übte durch seine schändlichen Werkzeuge, den Oberrichter Jefferies (der nachmals zum Lohn seiner Mordthaten die Pairswürde erhielt) und den Obristen Kirke, gegen Monmouths unglückliche Anhänger, oder die man willkürlich für solche erklärte, die blutigste Verfolgung. Viele wurden ohne Prozeß getödtet, und wo gerichtliches Verfahren statt fand, da erpreßte man mit Drohungen von den Geschwornen das Todesurtheil. Das ganze Land, sagt Hume, war mit den Köpfen und Gliedmaßen der Schlachtopfer bestreut. Dazu kamen die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, welche ungestraft wie in Feindesland hausten, und schamlose Erpressungen, eines Verres würdig. Ein junges Mädchen gab dem Tyrannen Kirke ihre Unschuld hin, als Preis der Begnadigung ihres Bruders, sah den folgenden Morgen den Unglücklichen vor ihrem Fenster am Galgen hängen, und ward wahnsinnig aus Schmerz. Der König sah diesen Gräueln zu.

Und alles dieses, die gehäuften Frevel gegen Bürgerrecht und Menschlichkeit, bewegten das sklavische Parlament nicht. Nur die Dispensationen von dem Test, welche der König ertheilte, rüttelten es aus seiner Schlafsucht auf. Ein Glück für England und für die Welt, daß noch eine Seite, die des Glaubenseifers, empfindlich blieb, nachdem die Stimme der bürgerlichen Freiheit und Ehre ihre Kraft verloren.

Als die Gemeinen in den ehrerbietigsten Ausdrücken gegen jene Dispensationen remonstrirten, ertheilte ihnen der König einen heftigen Verweis. Aber das Haus der Pairs zeigte dieselbe Gesinnung; worauf der König das Parlament vertagte, und endlich aufhob. Er glaubte keines Parlaments mehr zu bedürfen, da sein auf lebenslang gesichertes Einkommen, das verstärkte Heer und des Königs von Frankreich Freundschaft ihm die Unerschütterlichkeit seiner Macht verbürgten.

Auch sprach das Bewußtseyn solcher Macht sich in fortwährend steigender Willkür, Härte und Rechtsverachtung aus. Nicht nur vervielfältigte Dispensationen von der — an die Stelle der Ausschließungsbill getretenen — Testakte erlaubte sich der König, wiewohl solche Dispensationen von einem als Schuzwehr der Verfassung erklärten Geseze die Verfassung selbst ihres Rechtsbodens beraubte, sondern er griff die herrschende Kirche — nach der Stimmung der Nation ihr kostbarstes Gut — bald auch die persönliche Freiheit und die sonnenklarsten bürgerlichen Rechte der Einzelnen an. Die königliche Gunst, die Beförderung zu Staatsämtern wurde als Preis der Glaubensänderung fast öffentlich ausgeboten; und ganze Schaaren Niederträchtiger, aus den höchsten Ständen in England und Schottland, eilten auf diesen Ruf in den Schooß der katholischen Kirche. In Irland aber, woselbst die Katholiken die Mehrzahl bildeten, und der Graf Tyrzonnel, ein fanatischer Mann, das Commando führte, sahen die Protestanten sich von förmlicher Verfolgung bedroht, und wanderten haufenweis aus. In England selbst errichtete der König ein außerordentliches kirchliches Gericht, welches er mit der Gewalt des einst mit Recht so verhaßten und unter Karl I. gesezlich abgeschafften Gerichtes „der hohen Commission" bekleidete. Zugleich ärgerte er die Nation durch eine feierliche Obedienzgesandtschaft an den Pabst. Zu solchen ausschweifenden Handlungen vermochte ihn, außer seiner eigenen, gleich bigotten als herrschsüchtigen Gemüthsart, der Jesuit P. Peters, welchem er auch eine Stelle im geheimen Rathe verliehen. Selbst die klarsten Stiftungsrechte wurden angetastet, so, daß sogar die Universität Oxford, troz ihrer Lehre vom leidenden Gehorsam, zum Widerstreben, wiewohl zu ihrem großen Nachtheil, sich aufgefordert fand. Nicht einmal eine Bitte um Rechtsgewährung ertrug des Königs hochfahrendes Gemüth, und sechs Bischöfe, die sich zu einer ehrerbietigen Bittschrift in solchem Sinne erkühnt hatten, büßten solche Frechheit mit schwerem Kerker. Die Nation sah diesen Gewaltthaten mit unterwürfiger Geduld, ob auch trauernd, zu, so lange die Aussicht auf nicht allzuferne Befreiung sie aufrichtete. Als aber dem König ein Sohn geboren ward (1688, 10. Jan.), ein natürlicher Erbe seiner Grundsäze, wie seiner Gewalt: so ermannte sie sich zur selbsteigenen Rettung.

§. 16. Die Revolution.

Der Prinz Wilhelm von Oranien, dessen Gemahlin, König Jakobs Tochter, bisher die präsumtive Thronerbin war, hatte schon vom Anfang

der Bedrückung die verlangenden Blicke der Nation auf sich gezogen. Mit verstärkter Sehnsucht sah sie jezt nach ihm, nachdem durch die Geburt des Kronprinzen die zunächst liegende Hoffnung vereitelt war. Bald auch zeigte Wilhelm durch Fürsprache, Unterhandlung, endlich selbst durch Hilfverheißung sich der Nationalsache Freund. Viele englische Herren reisten zu ihm, Arme und Geld zum Befreiungswerk ihm darbietend, Whig's und Tory's, Episcopalen und Presbyterianer, ihres Parteihasses bei ihrer jezt gemeinschaftlichen Gefahr vergessend, riefen ihn herbei als Vermittler und Retter. Er rüstete schweigend und eifrig, durch Freundschaftsbündnisse mit vielen Höfen sich stärkend, jedoch in seiner Absicht von keinem erforscht. Erst spät ahnete selbst Ludwig XIV. den großen Plan.

Jakob indessen fürchtete nichts. Er schlug selbst den von Ludwig XIV. ihm angebotenen Beistand aus. Die Nation, ihrer Freiheit durch seine Edikte beraubt, eingeschüchtert durch seine Strenge, im Zaum gehalten durch eine starke Waffenmacht, und bei der gesteigerten Schärfe der Polizeiaufsicht zu jeder freien Bewegung unfähig, ja selbst der Freiheits-Gedanken fast schon entwöhnt, bot ihm das angenehme Schauspiel asiatisch-todter Ruhe und Unterwürfigkeit dar, das heiß ersehnte Ziel der Stuarte. Der Thron, auf den Grundsäulen der absoluten Gewalt befestigt, schien außer Gefahr der Erschütterung. — In diesem Augenblick stürzte er ein.

Am 5. November des Jahrs 1688 landete der Erbstatthalter mit einer mäßigen Heeresmacht an Englands Küste. Eine Erklärung hatte er vorausgeschickt, worin er die Beleidigungen aufzählte, welche der König wider die Nationalrechte sich erlaubt hatte. Daher gedenke er nach England zu kommen, bewaffnet, um gegen die bösen Rathgeber des Königs geschüzt zu seyn, doch nur in der Absicht, um ein gesezmäßiges freies Parlament zu berufen, welches die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates berathen, die Rechte der Unterthanen auf unbestreitbare Weise festsezen, und zugleich die ächte Geburt des Prinzen von Wales untersuchen solle. (Denn der Haß gegen diesen Prinzen hatte dem Mährchen von dessen Unterschiebung großen Credit gegeben.)

In kurzer Frist erklärte sich der hohe und der niedere Adel und auch das Volk in vielen Grafschaften für den Prinzen. Selbst die Armee, vom allgemeinen Nationalgeist fortgerissen, zeigte dieselbe Gesinnung. Die Lords Colchester, Lovelace, Cornbury u. A. gingen mit ihren Truppen zum Prinzen über. Auch der berühmte Lord Churchill (nachmals Herzog von Marlborough), durch des Königs Gunst vom Pagen zum Pair erhoben, verließ seinen Gebieter, mit ihm der Herzog von Grafton, Karls II. natürlicher Sohn, und Andere. Der König, durch solchen Abfall erschreckt, zog sich eilig von Salisbury zurück gegen London. Da verließ ihn auch sein Eidam, der Prinz Georg von Dänemark, und dessen Gemahlin, die Prinzessin Anna, des Königs geliebteste Tochter, nicht minder der junge Herzog von Ormond, jener von Sommersett, und viele mehr, täglich erscholl neue Zeitung des Abfalls. Selbst die Universität Oxford fiel ab.

Da erkannte der König das Heillose des Tyrannenspruches: „Oderint dum metuant." Das Band der Unterthänigkeit, welches blos Furcht, nicht aber Liebe gewunden, zerreißt schnell bei der Lösung der Freiheit. Je härter man den Nationalwillen zusammenpreßt, desto gewaltiger macht er sich Luft im

ersten Augenblick der Entfesselung. Solche Augenblicke aber, troz aller menschlichen Vorsicht und Macht, mag das Verhängniß herbeiführen.

In so trauriger Lage, von tiefer Sicherheit plözlich zur äußersten Gefahr erwacht, ohne Vertrauen auf sich selbst und auf Andere, vor dem erzürnten Volke zitternd und eingedenk des Unglücks seiner Väter, dabei von seiner Gemahlin und von dem Gesandten Frankreichs, Barillon, zur Flucht ermuntert, verließ Jakob, ängstlich eilend, die Hauptstadt, das große Siegel in die Themse werfend, ohne alle Anstalt für die Reichsverwesung. Aber er wurde angehalten zu Feversham und zurückgeführt nach London. Zum zweitenmal entfloh er von Rochester, wohin er mit Einwilligung des Prinzen Wilhelm gegangen, und überfuhr zur Freude seiner Feinde nach Frankreich (23. Dez.), in K. Ludwigs XIV. großmüthig sich ihm öffnende Arme. Also ward diese erstaunliche Umwälzung ohne alles Blutvergießen zu Stande gebracht, ein paar Holländer abgerechnet, welche in einem Scharmüzel gefallen waren.

Jezt berief der Erbstatthalter eine Nationalconvention der Engländer nach London und der Schotten nach Edinburg (22. Jänner und 22. März 1689). Die erste, aus einem frei gewählten Haus der Gemeinen, und dem gesezmäßigen Oberhaus bestehend, erklärte nach langem feierlichen Berathen und nach einem hochmerkwürdigen, zwischen den Whig's und Tory's über die Formen der Erklärung geführten Streit, „daß, da König Jakob den Umsturz der Verfassung zum offenbaren Zweck gehabt, sonach den Urvertrag des Regenten mit seinem Volke gebrochen, auch zulezt das Reich verlassen habe, der Thron erledigt sey.“ Die Schotten, noch unumwundener, erklärten Jakob wegen Mißbrauchs der Gewalt der Krone verlustig. Beide übertrugen dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin die königliche Gewalt.

Aber die englische Convention verband mit solcher erblichen Uebertragung (gemäß welcher der Prinz die Regierung lebenslang allein verwalten, nach seinem und seiner Gemahlin Tod aber die Prinzessin Anna zur Nachfolge gelangen, für und für aber jeder katholische Prinz von dem Throne Großbrittaniens und Irlands ausgeschlossen seyn sollte) eine „Erklärung der Rechte des englischen Volkes“ (bill of right.) (13. Febr. 1689), eine unschäzbare Urkunde der aus dem langwierigsten und wechselvollsten Kampf endlich glorreich geretteten Nationalfreiheiten, ein positives Anerkenntniß der kostbarsten natürlichen Rechte, ein glänzender Triumph der vernunftmäßigen Legitimität über jene des aberwizigen Hochmuthes und der frechen Gewalt.

§. 17. K. Wilhelm III. Krieg gegen Frankreich.

Der Prinz von Oranien, jezt König Wilhelm III., der Retter Hollands, der Befreier Englands, empfing vom Schicksal die noch glänzendere Bestimmung, auch Retter Europa's zu seyn. Seine Erhebung auf den großbrittanischen Thron war der Wendepunkt von seines Gegners, Ludwig XIV., Glück. Derselbe, nachdem er feindlich in Teutschland eingefallen (s. oben S. 281), erklärte auch an Holland (1688. Nov). und darauf an Spanien den Krieg (1689. 15. April). Aber das mit Holland jezt engverbundene England erwiederte solche Erklärung (17. Mai), und trat der großen Allianz bei, welche zu Wien zwischen den Feinden Frankreichs allmälig geschlossen wurde (1689. 1690). Außer den oben

genannten Mächten und dem Kaiser waren auch Baiern und Sachsen mit mehreren anderen Reichsfürsten, auch Savoyen und Spanien im Bunde. Das teutsche Reich hatte schon im Februar 1639 den Krieg an Frankreich erklärt; und selbst Dänemark, nachdem sein Streit mit Holstein-Gottorp durch einen Vergleich zu Altona (1689. 28. Juni).

Gegen so viele Feinde stand Frankreich jezt ganz allein. Zwar die Pforte sezte noch für ihre eigene Sache den Krieg wider den Kaiser fort; aber vergebens verlangte Ludwig von ihr, daß sie Wilhelmen von Oranien nicht als König von England erkenne. — „Es gezieme, also antwortete sie, den Türken, welche mehr als einmal ihre Sultane abgesezt hätten, nicht, den übrigen Nationen dasselbe Recht zu bestreiten. König von England sey, welchen die Engländer dafür erkennten.“ Die Schweizer jedoch, welche Oestreich vergebens zum Beitritt zur großen Allianz eingeladen, schlossen mit Ludwig einen Neutralitätstraktat, ihre Truppen in seinem Dienste lassend.

In einem neunjährigen Krieg gegen halb Europa (1688—1697) entfaltete Frankreich abermal seine erstaunliche Kraft, und blieb, ob auch ohne entscheidenden Triumph, doch im ganzen mehr siegend als besiegt. Von der teutschen Grenze, allwo er zuerst entbrannt war, zog sich der Kampf jezt nach den Niederlanden, nach Irland, nach Italien, nach Spanien, nach fernen Meeren und Welttheilen. Unserm Zwecke gemäß werden wir blos der Hauptschläge desselben gedenken.

§. 18. Hauptbegebenheiten dieses Kriegs.

Am Rhein ergriff jezt der König die Defensive, um in anderen Gegenden desto nachdrücklicher zu streiten. Aber zum Schuz seiner Grenzen ergriff er das barbarische Mittel, die vorliegende Pfalz auf beiden Rheinufern zur Wüste zu machen. Auf seinen unmenschlichen Befehl — von Louvois wohl angerathen und unterzeichnet, aber vom König gegeben — wurden also Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Worms, mit vielen andern Städten und Dörfern, verbrannt oder niedergerissen (1689. Febr.), die Einwohner geplündert und verjagt, selbst der Gräber — in Heidelberg der Kurfürsten, in Speier der Kaiser — nicht geschont. Aber nicht diese Grausamkeit, als welche blos Abscheu und Rachedurst erzeugte, sondern die elende Beschaffenheit des Reichsheeres und des Kaisers Schwäche sicherten Frankreichs Grenze. Ausser dem Treffen bei Ostersheim (1692), welches die Franzosen gewannen, und dem kurzen Rhein-Uebergang des Prinzen Ludwig von Baden (1694) (erzwungen gegen den Marschall Lorges), trug sich hier wenig Bedeutendes zu. Von Zeit zu Zeit brandschazten die Franzosen das schlecht verwahrte teutsche Land.

Schwerere Angriffe erfuhr Kön. Wilhelm, der Gehaßteste von Ludwigs Gegnern. Hier galt es nichts weniger als Entthronung. Den flüchtigen König Jakob, nachdem er von dem französischen Monarchen die glänzendste Aufnahme empfangen, trug bald eine wohlgerüstete Flotte nach Irland, welches Tyrconel an der Spize der Katholiken noch größtentheils im Gehorsam gegen jenen erhalten hatte. Mit Hilfe der französischen Kriegsmacht bemächtigte sich jezt Jakob fast des ganzen Landes, mit Ausnahme von Londondery, welches die Bürgerschaft unter Anführung des Predigers Walker auf's heldenmüthigste wider ihn vertheidigte. Aber im folgenden Jahr erfocht Wilhelm am Fluß Boyne (11. Juli 1690) den vollständig-

sten Sieg, worauf Jakob nach Frankreich zurückeilte, und das Hilfsheer nach wiederholten Unfällen zur Kapitulation genöthigt ward (1691). Als einigen Ersaz für die unermeßlichen Verluste dieses Zuges führte die französische Flotte an 20,000 katholische Irländer nach Frankreich.

Auch gegen England bereitete Ludwig eine Landung vor, zu Gunsten Jakobs. Geheime Einverständnisse mit den Freunden des Hauses Stuart ermunterten ihn dazu, auch hatte der vortreffliche Admiral Tourville, bei Dieppe (10. Jul. 1690), einen glänzenden Sieg über die vereinte holländische und englische Flotte erstritten; die Herrschaft des Meeres war eine Zeitlang Frankreichs. Aber zwei Jahre später erlitt derselbe Admiral bei Barfleur und la Hogue durch den Lord Russel eine so vollständige Niederlage (1692. 29. Mai), daß von nun an Englands Uebermacht zur See entschieden war. Durch dieses Unglück war die lezte Hoffnung Jakobs vereitelt. Er zog sich nach St. Germain zurück, von der Gnade Ludwigs und von geheimen Beisteuern lebend, welche er von seiner Tochter Maria, die ihn entthront hatte, zu empfangen nicht erröthete. Inzwischen dauerten die Verschwörungen gegen K. Wilhelms Leben fort; aber die spätern wie die früheren wurden alle entdeckt, und gaben blos dem Blutrichter Beschäftigung.

Wechselvoll und blutig wurde in den Niederlanden gestritten. Nach einigen Vortheilen, welche der Fürst von Waldeck, der holländische Feldherr, über den Marschall d'Humières gewonnen, ward der weit vorzüglichere Marschall von Luxemburg ihm entgegengestellt, und erfocht bei Fleurus den ersten Sieg (1690. 16. Juli). Aber König Wilhelm, der jezt selbst den Heerbefehl übernahm, hemmte die Fortschritte des Siegers durch das ganze folgende Jahr. Erst 1692 errang Luxemburg die entschiedene Oberhand, eroberte das starke Namur, schlug den König Wilhelm bei Steinkerken (3. Aug), und noch entscheidender im nächsten Jahr bei Neerwinden (1693. 29. Juni). Einige Eroberungen waren die Furcht dieses Sieges. Doch war der folgende Feldzug unthätig, und vor dem Beginnen des folgenden starb der kriegskundige Luxemburg (4 Jän. 1695), zum unersezbaren Schaden Frankreichs. König Wilhelm eroberte jezt Namur wieder, und blieb im Vortheil bis zum Ende des Kriegs.

Mit entschiedenem Glücke führte Frankreich den italischen Krieg. Catinat schlug den Herzog von Savoyen bei Staffarde (1690. Aug.), und eroberte verschiedene Festen. Ein Einbruch des Herzogs in die Dauphiné hatte wenig Erfolg und seine abermalige Niederlage bei Orbessan (1693) gab den französischen Waffen das völlige Uebergewicht. Daher suchte der Herzog den Frieden, und schloß ihn ohne Theilnahme der Alliirten (4. Aug. 1696), auf gute Bedingungen. Er erhielt seine Staaten zurück, selbst Pignerol (welches jedoch geschleift ward), und vermählte seine Tochter an den Herzog v. Burgund, Ludwigs XIV. ältesten Enkel. Auch übernahm er's, die Alliirten zu einem Neutralitätsvertrag für Italien zu vermögen, ja er zwang solchen Vertrag durch Verbindung seiner Truppen mit jenen Frankreichs.

Aber die übrigen Verbündeten, nachdem sie ihre Allianz im Haag erneuert hatten (1695. 18. Aug.), sezten den Krieg fort, wiewohl ohne Gewinn. Die Franzosen, welche schon früher in Catalonien eingefallen, die Spanier bei Berges geschlagen (1694. Mai.) und vieles Land erobert hatten, bemächtigten sich jezt Barcellona's (1697. Aug). Auch in

Amerika, in Afrika und in Ostindien wurde gestritten. Schöne Kolonien gingen wechselseitig verloren, der Handel ward meist zerstört.

Solche gehäufte Kriegsnoth stimmte zum Frieden. Frankreich zumal, dessen Anstrengungen übermäßig gewesen, fühlte Erschöpfung, und sein alternder König sehnte sich nach Ruhe, wenigstens nach Erholung, um neue Kräfte zu sammeln zu einer nahe bevorstehenden, weit wichtigern Verhandlung über die spanische Erbfolge. Daher ließ er Mäßigung und Billigkeit blicken. Auch England und Holland wünschten Frieden, und Spanien, als fast wehrlos, mußte ihn als Glück achten. Nur der Kaiser, Frankreichs Politik natürlich entgegenstrebend, wollte längeren Krieg und unterzeichnete nur unwillig und der Lezte den Frieden.

§. 19. Friede zu Ryßwik.

Derselbe ward zu Ryßwik geschlossen (1697) unter schwedischer Vermittlung. Am neunten des Maimonats begannen die Congreßverhandlungen und am 20ten Sept. unterzeichneten England, Holland und Spanien drei besondere Friedensinstrumente. Kaiser und Reich bequemten sich erst am 30ten October zur Annahme der ihnen vorgelegten Bedingungen.

Vermöge dieses Friedens versprach Ludwig, den König Wilhelm in dem Besiz seiner Staaten nicht zu beunruhigen, und seinen Feinden keinen Beistand zu leisten, auch Oranien wieder zurückzugeben. Zwischen Frankreich und Holland sollten alle alten und neuen Ansprüche wechselseitig aufgehoben und Pondicherry, welches die Holländer genommen, dem König zurückgestellt werden. Spanien erhielt zurück, was es in Catalonien, auch alles, was es in den Niederlanden durch Eroberung oder durch die Reunionskammern verloren hatte, mit Ausnahme weniger Pläze. Auch dem Kaiser und Reich ward zurückgestellt, was die Reunionskammern demselben außerhalb dem Elsaß entrissen, jedoch sollte, laut einer dem 4ten Artikel beigesezten Klausel, die katholische Religion in diesen wieder abgetretenen Bezirken in dem Stande verbleiben, in welchen sie unter der französischen Regierung gekommen (was sodann laute Beschwerden der protestantischen Stände und erneute Zerwürfniß der beiden Religionstheile im Reiche veranlaßte). Straßburg behielt der König; aber Freiburg, Breisach, Kehl und Philippsburg kamen an den Kaiser und an's Reich, und das Herzogthum Zweibrücken an den König von Schweden zurück. Die Rheinschifffahrt sollte beiden Theilen frei und unverkümmert durch neue Zölle bleiben. Auch der Herzog von Lothringen bekam sein Land wieder, mit Ausnahme von Saarlouis und Longwy. Der Prinz von Fürstenberg wurde in seine reichsständischen Rechte wieder eingesezt, aber er entsagte seinen Ansprüchen auf Cöln, und über jene des Herzogs v. Orleans an die pfälzische Erbschaft sollte der Pabst Schiedsrichter seyn. (Dieses schiedsrichterliche Erkenntniß sprach nachmals den Kurfürsten von der Pfalz von allen Anforderungen los, gegen die Bezahlung von 300,000 Skudi). Im Uebrigen wurde der Westphälische Friede und jener von Nimwegen ausdrücklich bestätigt.

Europa erstaunte über die Mäßigung des Königs von Frankreich. Aber die Weiseren erkannten darin die Vorbedeutung weit gefährlicherer Anschläge.

Viertes Kapitel.

Spanischer Successionskrieg.

§. 1. Verhandlungen über die Spanische Erbschaft.

Schon beim Pyrenäischen Frieden war der große Plan der Vereinigung Spaniens mit Frankreich entstanden. Die Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin eröffnete die Aussicht auf so glänzende Erwerbungen, die bei dem schwächlichen Zustand ihres einzigen Bruders, nachmals K. Karls II., nicht allzu entfernt schien. Zwar leistete die Infantin vor der Vermählung eidlich Verzicht auf alles Nachfolgerecht in den spanischen Ländern; aber wie wenig Ludwig solcher Entsagung achten würde, wenn der Fall einträte, das zeigte er auf's Deutlichste beim Tod K. Philipps IV. (1665. s. oben II. Kap. §. 10. Vrgl. dabei oben S. 193), als er mit Heeresmacht in die Niederlande brach, um seinem unmündigen Schwäher Brabant und Flandern zu rauben. Der Friede von Aachen, der wenigstens einen Theil des Raubes in seinen Händen ließ, mochte als selbst Anerkenntniß einigen Rechtes gelten; es war dadurch der Grundsaz erschüttert worden, worauf allein die Ausschließung der Infantin vom spanischen Erbe ruhte. Die Reihe nachfolgender Eroberungen, wodurch die Stellung des Königs mehr und mehr sich verstärkte, war nur Vorspiel des großen Schlages, womit er Europa für den sich nähernden Todfall des kinderlosen Karl II. bedrohte. Ohne die englische Revolution wäre der Schlag auch schwerlich abgewandt worden.

Aber gegen die Ansprüche des französischen Hofes erhoben sich die allerdings besser begründeten des Hauses Habsburg. Der Kaiser Leopold, das Haupt der teutsch-östreichischen Linie, Sohn der jüngern Tochter Philipps III. und Gemahl der jüngern Tochter Philipps IV., berief sich theils auf diese natürlichen Verwandtschaftsrechte, theils auf verschiedene mit der spanisch-östreichischen Linie geschlossene Familien- und Erbfolg-Verträge. Auch war sein eventuelles Erbrecht bereits im Jahr 1689 von den Mächten, welche damals mit ihm das große Bündniß wider Frankreich schlossen, in einem eigenen Separat-Artikel anerkannt, ja garantirt worden. Gleichwohl sprachen zwei der Garanten nebenbei für sich selbst das Erbrecht an: nämlich Baiern, weil dessen Erbprinz Joseph Ferdinand der Sohn Marien Antoniens war, des einzigen Kindes, welches K. Leopold mit der Infantin erzeugt hatte; und der Herzog von Savoyen, Viktor Amadeus, als Abstämmling von Katharina, Philipps II. Tochter.

Frankreich hatte durch den beschleunigten Abschluß des Ryßwiker Friedens die Absicht Oestreichs vereitelt, den Krieg noch bis zu Karls II. Tod zu verlängern, oder das habsburgische Erbrecht noch in demselben Friedenstraktat anerkennen zu lassen. Aber bald darauf eröffnete Ludwig darüber mit K. Wilhelm eine geheime Unterhandlung. Da die Vereinigung zweier Kronen auf einem Haupt für das europäische Gleichgewicht allzugefährlich erschien, so schlug Ludwig seinen zweiten Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, für den spanischen Thron vor, so wie aus gleichem Grund der K. Leopold seinen jüngern Sohn, den Erzherzog Karl, dazu in Vorschlag gebracht hatte. Allein Wilhelm hielt für sicherer, einen

Dritten, den Prinzen von Baiern, zur Erbschaft zu rufen, Frankreich und Oestreich aber durch einige Nebenländer zu befriedigen. Also kam der erste Theilungs-Traktat zu Stande (1698, 11. Okt.), wornach der Kurprinz Spanien, die Niederlande und die Kolonien, der Dauphin beide Sicilien, den Stato dei Presidii, Final und Guipuscoa, der Erzherzog Karl aber Mailand erhalten sollte.

Der König von Spanien, über so eigenmächtige Verfügung fremder Höfe und über die seinem Reiche zugedachte Zerstücklung mit Recht entrüstet, machte ein Testament, worin er den baierischen Prinzen zu seinem alleinigen Erben ernannte. Aber dieser Prinz, auf dessen Haupt ein so großes Verhängniß ruhte, starb plözlich (1699, 6. Febr.).

Von Neuem wurde zu Versailles und London, aber jezt auch in Wien und Madrid, unterhandelt. Der spanische Hof war früher schon Oestreich geneigt gewesen; nur die Furcht vor Zerreißung des Reichs hatte ihn für Baiern bestimmt. Jezt entschied er sich ganz für den Erzherzog Karl; nur verlangte er, daß der Kaiser diesen Prinzen nach Spanien senden sollte, mit einem Heerhaufen von 12,000 Mann: ja er versprach sogar einen Theil des Soldes dieser Truppen insgeheim selbst zu bezahlen. Aber Oestreich, mit gleich unbegreiflicher Kargheit als Kurzsicht, lehnte den Antrag ab. Ohne eigene Anstrengung wollte es zum Besize Spaniens und beider Indien gelangen; man sah es, wie ein vortrefflicher Schriftsteller (Bolingbroke) sich ausdrückt, vor den Pforten aller europäischen Paläste um Macht und Herrlichkeit betteln.

Inzwischen hatte der französische Gesandte am spanischen Hofe, der Herzog von Harcourt, durch Gewandtheit und Gold eine mächtige Partei für das Bourbonische Interesse gewonnen, während der östreichische Botschafter, Graf von Harrach, durch Unklugheit und Stolz daselbst täglich an Gunst verlor. An die Stelle des östreichisch gesinnten Ministers Oropeza trat der Cardinal Puertocarrero, Frankreichs Freund, und selbst der Pabst, Innocenz XII., wurde bewogen, das zagende Gewissen Karls II. durch einen zu Gunsten der Bourbonen lautenden Ausspruch zu beschwichtigen. Aber von Allem, was da wider Oestreich sich entspann, nahm man zu Wien nichts wahr; man hielt der wirklichen Erbfolge sich so versichert, als des Rechtes zu ihr.

Ein neuer Theilungsvertrag, welchen Frankreich den Seemächten vorlegte, wornach der Erzherzog die Krone, der Dauphin aber nebst den früher begehrten Ländern noch Lothringen erhalten (Mailand dagegen an den Herz. von Lothringen kommen) sollte (1700, 3. März), war wohl nur Blendwerk. Das Interesse des bourbonischen Hauses galt natürlich mehr im Kabinette des Königs Ludwig, als jenes von Frankreich. Gleichwohl unterzeichneten England und Holland diesen Traktat, dessen Erfüllung in die Schaale Frankreichs ein größeres, wenigstens bleibenderes Uebergewicht spanischen würde geworfen haben, als die Ernennung des Herzogs von Anjou zum König. Aber Wilhelm war alt, ohne Heer, im Mißverständniß mit seinem Parlament, und daher über alles für die Erhaltung des Friedens und wenigstens einigen Gleichgewichts bedacht.

Der kaiserliche Hof protestirte gegen diesen zweiten Theilungstraktat, so wie er es gegen den ersten gethan hatte. Aber er rüstete sich noch nicht. Da erscholl die Nachricht, daß K. Karl II. durch ein Testament und durch ein Codicill (2. und 5. Okt. 1700) den Herzog Philipp von Anjou zum

Erben aller spanischen Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König gestorben sey (1. Nov.).

§. 2. Anfang des Kriegs.

Ob das Testament erschlichen oder gar unterschoben, oder ob es wirklicher und freier Ausdruck des königlichen Willens gewesen, darüber ist viel und unnöthig gestritten worden. Nach Grundgesezen oder nach Völkerverträgen geschieht die Nachfolge in Reichen. Das Privatrecht der Testamente findet hier nicht Plaz. Nicht einmal die Entsagung Marien Theresiens, als welche Bestandtheil eines feierlichen Friedensvertrags und mit demselben, wiederholt und vielseitig bekräftigten, Frieden schon längst in's öffentliche Gesammtrecht der europäischen Staaten übergegangen war, mochte entkräftet werden durch das Testament, weit weniger noch das selbstständige Recht des östreichischen Hauses. War aber überall zweifelhaftes Recht, so gebührte nur der spanischen Nation, nicht ihrem sterbenden König, die Entscheidung. Und sollte auch die Nation nicht gefragt werden — wie man denn meistens des Rechtes der Völker nicht achtet — so war die Lösung der Streitfrage der Politik anheimgefallen, d. h. der Uebereinkunft der europäischen Mächte nach den Gesammt-Interessen des Gleichgewichts und des allgemeinen Friedens.

Aber die Leidenschaft mehr als die Weisheit nahm sich des Streites an, die engherzige Selbstsucht, die Herrschbegier, der Familienhochmuth und Nationalstolz. „Nicht Advokaten werden diesen Handel schlichten, hatte König Wilhelm vorhergesagt, sondern die Waffen“; und seine Vorhersagung wurde erfüllt.

Nach einer ernsten Berathung der Sache durch den in Ansichten getheilten Staatsrath nahm Ludwig das Testament an, und erkannte seinen Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Derselbe ging nach Madrid (1701); alle Provinzen unterwarfen sich, theils schweigend, theils unter knechtischem Zurufen, seiner Gewalt. Auch Holland, durch schnelle Besezung der niederländischen Festen überrascht, auch England, welches noch ungerüstet zum Krieg war, erkannten ihn als König. Alle übrigen Mächte thaten dasselbe, selbst der Herzog von Savoyen, welchen die Vermählung seiner Tochter mit dem neuen Monarchen beschwichtigte, und Portugal, welches, eingeschüchtert durch die Bourbonische Macht, selbst Bündniß mit Spanien schloß. Mit Schweden hatte Ludwig schon 1698 durch Schlauheit und Gold einen — freilich wenig wirksamen — Allianztraktat zu Stande gebracht. In Teutschland aber herrschte wegen der neunten Kur, welche der Kaiser zu Gunsten Hannovers (oder der jüngern braunschweigischen Linie) errichtet hatte, die heftigste Zerwürfniß. Frankreich, von den mißvergnügten Fürsten eingeladen, als Garant des westphälischen Friedens diesen Neuerungen zu widersprechen, that solches sehr bereitwillig, und verstärkte dadurch seine Partei im Reiche. Jezt waren zumal Baiern und Cöln und Braunschweig-Wolfenbüttel mit demselben im Bunde, und die südlichen Reichskreise, dem Einfluß jener Fürsten gehorchend, erklärten sich neutral. In Italien endlich nahm der Herzog von Mantua gegen Geld französische Besazung ein. Der Kaiser allein erklärte seinen Widerspruch und — durch so drohende Verhältnisse endlich zur Thätigkeit aufgeregt — sandte sofort seine Kriegsvölker zum Angriffe Mailands, als eines eröffneten Reichslehens. Der Sieger bei

Zenta, Prinz Eugen von Savoyen, führte sie an, der größte Feldherr seiner an Kriegsmeistern so reichen Zeit, dabei verherrlicht durch den noch edlern Ruhm des vortrefflichsten Staatsmannes, Bürgers und Menschen. Oestreichs, ja Teutschlands und Europa's guter Genius hatte dem Kaiser diesen, durch die Geburt mehr seinem Feinde angehörigen (*), Helden zugeführt; Frankreich fühlte auf's herbste dessen selbstverschuldeten Verlust.

Durch zwei glückliche Treffen bei Carpi und bei Chiari (7. Juli und 1. Sept.) sezte Prinz Eugen sich in Italien fest, während der Kaiser emsigst die Mächte aufforderte, sich mit ihm für die höchsten Interessen seines Hauses, so wie für jene Europa's zu verbünden. Auch forderten wirklich die Seemächte von Frankreich eine Barriere für die Sicherheit Hollands und eine billige Genugthuung für Oestreich; als aber beides verweigert ward, so schlossen sie eine Allianz mit dem Kaiser im Haag (7. Sept.), doch nur zur Erreichung solches doppelten Zweckes.

§. 3. Desselben Ausbreitung.

Um diese Zeit (6. Sept.) starb der entthronte König von England, Jakob II. Der König von Frankreich, aus falscher Großmuth und, wie man sagt, bewogen durch Weiberthränen, erkannte den Sohn des Verblichenen, der sich dann Jakob III. nannte, als König von Großbrittanien, gegen die einmüthige Stimme des Staatsrats, so wie gegen die einleuchtendsten Gründe der Klugheit. Die englische Nation, bisher zum Frieden mit Frankreich geneigt, athmete sofort Krieg; und ein neu berufenes Parlament bewilligte die dazu nöthigen Subsidien gerne. König Wilhelm zwar starb noch vor dem Ausbruche desselben (8. März 1702); aber der Eifer, womit er bis zum lezten Augenblicke die Rüstungen betrieben, ging auf seine Nachfolgerin, die Königin Anna oder deren Ministerium, über; und es erklärten jezt auf einen Tag (15. März 1702) England, der Kaiser und das Reich den Krieg an Frankreich, welches selbst schon früher denselben an Holland erklärt hatte (22. April).

Unter die enger Verbündeten des Kaisers war schon am Anfang des Jahres (20. Jan. 1702) der neue König von Preußen, Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg, getreten, dankbar für die von Leopold ihm gewährte Anerkennung solcher königlichen Würde (**), wodurch, nach der noch unerloschenen Meinung von der besondern Majestät oder Machtvollkommenheit eines römischen Kaisers, die Rechtsgiltigkeit der Erhebung befestigt schien, und in der That dadurch der Weg zur allgemeinen Anerkennung gebahnt ward. An und für sich bedurfte sie jedoch solcher kaiserlichen Bestätigung nicht, da das Herzogthum Preußen nicht zu Teutschland gehörte, und überdies schon durch den Traktat zu Welau (1558. s. oben S. 220) ein selbstständiger Staat geworden war.

Mehr und mehr befestigte und erweiterte sich die Coalition gegen Frankreich. Mit Ausnahme Baierns und Kölns, welche im französischen

(*) Er war der Sohn eines Grafen von Soissons aus dem Hause Savoyen und der Donna Mancini, einer Nichte des Cardinals Mazarini. Louvois hatte ihm eine Anstellung im franzöf. Heere verweigert, worauf er sich in östreichische Dienste begab, und ein halbes Jahrhundert hindurch im Krieg und Frieden der Wohlthäter seines neuen Vaterlandes und der Schrecken seiner Feinde blieb.

(**) Am 18. Jänner 1701, sezte der Kurfürst sich selbst die Krone auf's Haupt, doch nur in Folge der hiezu vom Kaiser bereits erhaltenen Zustimmung.

Bunde verharrten (Braunschweig-Wolfenbüttel war mit Gewalt zur Lossagung gezwungen worden), war das Reich jezt mit seinem Haupte vereint. Mehrere Stände und Kreise hatten noch engere Verbindungen mit demselben geschlossen. Aber im folgenden Jahre wurden auch Portugal und Savoyen (16. Mai und 25. Okt. 1703) gewonnen, das erste durch Subsidien und verheißene Vergrößerung in Spanien und in den Kolonien, das zweite — troz der Blutsverwandtschaft und doppelten Verschwägerung — durch ähnlich schnöden Lohn, welchen England an Geld bezahlte, und Oestreich an italischem Lande versprach. Doch hatte auch der Uebermuth Frankreichs Grund zum Abfall gegeben.

Gegen solche Menge von Feinden hätte kaum der jugendlich kräftige und glückliche Ludwig, als ihm Colbert und Louvois, Condé und Türenne zur Seite und die Hilfsquellen eines noch unerschöpften Reiches zu Gebote standen, mit Hoffnung des Sieges kämpfen mögen. Jezt aber hatte im Innern noch mehr als im Aeußern sich alles zur Ungunst Frankreichs geändert. Mit unsicherem Blick und zusehends schwächerer Hand lenkte der alternde König die Staats- und Kriegsgeschäfte, meist aus dem Kabinette der beschränkten Frau von Maintenon, deren Günstlinge — ihre Gunst aber wandte sie den Frömmsten und höfisch Geschmeidigsten mehr als den Tapfern und Talentvollen zu — die ersten Pläze füllten. Chamillart, der ganz vorzüglich Vertraute, ein unbedeutender Charakter, vermaß sich, zwei Ministerien zugleich, des Kriegs und der Finanzen, zu führen. Die Feldherren, durch seine Weisungen eingeengt, ermangelten meist der Erlaubniß, das Bessere zu thun; auch wurden die Fähigsten und Erfahrensten zurückgesezt gegen Neulinge; Catinat, Villars und Vendome, die Augenblicke der Noth ausgenommen, mußten Lieblingen, wie Villeroi, wie der H. von Orleans, wie Feuillade u. A. weichen.

§. 4. Kriegsgeschichte bis zur Schlacht bei Höchstädt.

Indessen blieb noch die ersten Kriegsjahre hindurch Frankreich im Vortheil. Die Schwäche des Kaisers und seines Ministeriums, der wieder anfangende Bürgerkrieg in Ungarn, die alte Verwirrung und Ohnmacht des teutschen Reichs, die Getheiltheit der Alliirten endlich in Gesinnungen und Interessen, unterstüzten die noch immer furchtbaren französischen Waffen, und der Sieg verließ die sonst von ihm auserwählten Fahnen nicht plözlich. Ja, noch länger mochte er bei ihnen verweilt haben, wäre nicht die persönliche Kraft dreier, unter sich und für die gemeinsame Sache innig verbundener Männer gewesen, welche, im Feld wie im Rath, die Coalition zusammenhielten und die neue Richtung des Schicksalstromes entscheidend bestimmten. Eugen, Marlboroug und Heinsius waren diese Männer.

In Italien, woselbst der Krieg schon 1701 begonnen, nahm im folgenden Jahre Prinz Eugen durch kühnen Ueberfall den französischen Feldherrn Villeroi in Cremona gefangen, ohne Nuzen für Oestreich, da jezt der geschicktere Vendome mit überlegener Macht die kaiserlichen Völker drängte, das belagerte Mantua entsezte, auch bei Vittoria und Luzzara (15. August 1702) mit einigem Vortheil stritt. Mühsam behauptete sich noch der Graf von Stahremberg, welchem Eugen indessen die Anführung übergeben, am Po; und als Vendome durch's vene-

tianische Gebiet gegen Trient rückte (1703), um dem Kurfürsten von Baiern, welcher von seinem Land aus in Tyrol eingebrochen, daselbst die Hand zu reichen, schwebte Oestreich in hoher Gefahr. Sie war desto dringender, da gleichzeitig ein erneuter Aufstand in Ungarn brannte und die Mißvergnügten selbst an den Thoren Wiens erschienen.

Aber die Tyroler-Bauern, tapfer und stolz, wie alle Bergvölker, dabei ihrem Fürstenhaus mit so inniger Liebe zugethan als die alten Schweizer der Freiheit, ergriffen die Waffen wider die Fremdlinge, erschlugen deren Mehrzahl und befreiten glorreich ihr Land. Zu gleicher Zeit wurde Vendome durch den Abfall Savoyens genöthigt, seine Truppen gegen Piemont zu führen. Stahremberg folgte ihm dahin nach, und so ward der Schauplaz des italischen Krieges geändert.

Noch immer stritten die Franzosen mit Glück. Viele Festen des Herzogs wurden erobert, wie Verrua, Villafranca, Nizza. Selbst Eugen, vom teutschen Kriegstheater herbeieilend, lieferte fruchtlos das blutige Treffen bei Agnadello, und wich abermals bis Trient zurück (1705). Die Franzosen belagerten jezt Turin (1706, 5. Mai). An das Schicksal dieser Stadt schien jenes von Italien geknüpft.

Sehr wechselvoll wurde indessen in Teutschland gestritten. Der zum römischen König gewählte Erzherzog Joseph, des Kaisers ältester Sohn, eroberte zwar gleich im Anfang des Kriegs Landau (1702); aber bald errang das verbündete französisch-bairische Heer die Oberhand. Villars besiegte den Markgrafen von Baden bei Friedlingen (12. Okt.). Ganz Südteutschland blieb das folgende Jahr den Reichsfeinden preis. Der Kurfürst, nachdem er bei Schardingen und Einhofen (1703, März) gesiegt, vertrieb die Oestreicher aus Tyrol, wurde jedoch selbst von den Bauern wieder vertrieben und überwand später, mit Villars vereint, die Kaiserlichen bei Höchstädt (20. Sept.). Bald darauf schlug Tallard bei Speierbach den Erbprinzen von Hessen und eroberte Landau wieder (7. Nov.).

Indessen hatte Marlborough, an der Spize des englisch-holländischen Heeres, die Niederlande angegriffen. Die Bahn des glänzendsten Ruhmes that jezt diesem außerordentlichen — in Kriegs-, Staats- und Hofkünsten von keinem Andern übertroffenen — Manne sich auf, und er erfüllte sie mit einem seinen großen Naturgaben entsprechenden, wundergleichen Glück. Von ihm ward mit Wahrheit gesagt, daß er niemals eine Stadt belagert, ohne sie zu erobern, niemals eine Schlacht geliefert, ohne zu siegen. Gleich gewandt als kühn, gleich schnell als tief und klar blickend, der Geschäfte wie der Menschen kundig, überall groß in Rath und That, würde er verdient haben wie Eugenius verehrt zu werden, wäre sein Privatcharakter nicht befleckt gewesen durch eitle Selbstsucht, durch Verstellung und Untreue. Die ersten zwei Feldzüge, welche Marlborough in den Niederlanden that, bezeichnet eine Reihe glücklicher Gefechte und eroberter Pläze (1702, 1703). Jezt aber wandte er sich nach Teutschland, die kaiserlichen Erbstaaten gegen die steigende Gefahr zu schirmen. Er schlug, vereint mit dem Prinzen von Baden, den Kurfürsten am Schellenberg (1704, 2. Jul.) und bald darauf, vereinigt mit dem Helden Eugen, das große französisch-bairische Heer bei Höchstädt oder Blindheim (13. Aug.) auf's Haupt. In zwei Jahrhunderten war keine so glorreich entscheidende Schlacht gewesen. Der Marschall Tallard,

welcher das neue Hilfsheer dem Kurfürsten zugeführt, wurde mit fünfzehn Tausend der Seinigen gefangen. Zehn Tausend Tode bedeckten das Schlachtfeld. Der Ueberrest, mit Hinterlassung unermeßlichen Heergeräthes, floh in stürmischer Eile zurück bis über den Rhein. Ja, noch über diesen Strom verfolgten ihn die Sieger, und noch einmal ward Landau erobert (24. Nov.). Schon früher ward ganz Baiern eingenommen, und durch den Traktat zu Ilbersheim (5. Nov.) dem Kaiser überlassen worden.

Minder wichtig war der Kampf zur See. Zwar nahmen die Engländer gleich im Anfang des Kriegs eine spanische Silberflotte bei Vigo, wogegen die Franzosen an den afrikanischen Küsten einige Vortheile gewannen; aber es beschränkten sodann die Engländer ihre Unternehmungen zu Wasser auf die Unterstüzung des auf der Halbinsel begonnenen Kriegs. Sie vermochten den König Peter von Portugal, zur großen Allianz zu treten; sie überführten den Erzherzog Karl, welchen der Kaiser jezt zum König von Spanien feierlich erklärt hatte (1703, 12. Sept.), nach Lissabon, dann nach Catalonien, welches sich größtentheils für ihn erklärt hatte, halfen ihm Barcellona (1705, 9. Okt.), auch Valencia erobern, eroberten das starke Gibraltar für sich (4. Aug. 1704) und schlugen die französische Flotte bei Malaga. König Philipp dagegen griff Portugal an, aber mit geringem Erfolg.

§. 5. Tod K. Leopolds I. Ungarische Geschichten.

Mit der Schlacht bei Höchstädt beginnt die entschiedene Wendung des Kriegsglücks zu Gunsten Oestreichs und der großen Allianz. Die lezten Tage der sieben und vierzigjährigen Regierung Kaiser Leopolds erhielten dadurch einen Schimmer, dessen Abglanz auch die vielen dunklen Stellen der früheren Zeit, wie durch eine optische Täuschung, erhellt. Die östreichischen Patrioten stehen nicht an, diesem Kaiser, welcher das Staatsruder mit so schwachen Händen gelenkt, die Angriffe von Außen selten anders als durch fremde Hilfe beschworen, und den einheimischen Zustand seiner Länder nur wenig verbessert hinterlassen, dabei den gerechten Vorwurf der Härte, der Intoleranz und des Despotismus auf sich gezogen hat — den Großen zu nennen. Er starb den 5. Mai 1705 zu Wien, geängstigt noch im Tode durch das nahe Waffengetöse der nimmer versöhnten Ungarn.

Schon 1701 und 1703 war der durch Tökely's Besiegung und den Reichstagsschluß von 1687 (vergl. S. 274 ff.) nur zeitlich gedämpfte, nicht aber erstickte Brand von neuem in Flammen ausgebrochen. Die alten Freiheiten des Reiches fordernd, traten die Mißvergnügten abermals in Waffen auf, Tökely's Stiefsohn, Franz Ragoczy, an ihrer Spize, und unterstüzt von Frankreich mit Geld, Kriegsbedarf und geübten Streitern. Vergebens that jezt Leopold gemäßigte Vergleichsvorschläge; vergebens erneuerte dieselben und that noch größere Anerbieten Joseph I.; Haß und Mißtrauen hatten kein Ohr für die Friedensstimme, und das Glück der Waffen erhöhte den Muth der Verschworenen. Troz einzelner Unfälle schwoll zusehends ihre Macht, und sie zählten nach Leopolds Tod nicht weniger als 50,000 Streiter. Fast ganz Ungarn mit Ausnahme weniger Festen, auch alle Bergwerke und Krongüter, waren in ihrer Gewalt, Oestreich, Böhmen und Mähren zitterten vor ihren Einfällen,

Siebenbürgen wurde erobert und Ragoczy zum Fürsten dieses Landes erklärt (1707).

Endlich aber wandte sich der Sieg. Von 1708 bis 1711 traf die Ungarn Schlag auf Schlag. Die Feldherren des Kaisers, Heister und Palfi, eroberten, nach vielen glücklichen Gefechten, alle Festen wieder und nöthigten Ragoczy zur Flucht nach Polen. Die übrigen Häupter des Aufstandes unterwarfen sich jezt zu Szethmar auf billige Bedingungen (1711, 29. Apr.); Ragoczy jedoch unterschrieb dieselben nicht, worauf wider ihn und seine enger Verbündeten die Achtserklärung erging.

Die Hauptbedingungen des Friedens, wie nach Josephs I. Tod († 17. Apr. 1711) sein Bruder und Nachfolger, der König Karl, sie abermals eidlich bekräftigte, verhießen die Fortdauer aller alten Nationalfreiheiten, mit Ausnahme der freien Königswahl und des Aufstands-Rechts wider den König, sie sezten die Wiedereinverleibung aller dem Reiche einst angehörigen Länder für den Fall ihrer Wiedereroberung fest, überließen die Krone des heiligen Stephan der Obhut der dazu ernannten eingebornen Magnaten, und legten jedem künftigen König die eidliche Erneuerung dieser Artikel auf.

§. 6. Aufstand in den Cevennen.

Während der größten Bedrängniß des östreichischen Hofes durch die Waffen der empörten Ungarn, wüthete auch in Frankreich ein sehr gefährlicher Aufstand, gleichfalls veranlaßt durch Religionsdruck und ungerechte Erpressung. In Languedoc, in den Gebirgen der Cevennes, hatte seit der Aufhebung des Edikts von Nantes und der gewaltsamen Niedertretung aller Religionsfreiheit ein geheimes Feuer gebrannt, zu dessen furchtbarem Ausbruch erneute Gewaltthaten des Fanatismus und der finanziellen Tyrannei den Anlaß gaben. Die Empörer merdeten die katholischen Priester und die Steuereinnehmer. Bald entbrannte der Aufruhr in dem ganzen Gebirg. Schwärmerische Häupter, Propheten und Prophetinen ermangelten nicht. Schadenfroh reichte das Ausland Hilfe an Geld und Menschen. Da sandte der König nach einander die Marschälle Montrevel, Villars und Berwik gegen die Empörer. Der erste (1703) schändete sich durch unmenschliche Grausamkeit, welche gerächt ward durch Wiedervergeltung an den königlichen Soldaten. Der zweite (1704) bereitete den Sieg durch geschickte Unterhandlungen vor, und der dritte vollendete ihn durch Uebermacht und Strenge. Unter den Häuptern der Rebellen hatte zumal Cavalier, ein Bäckerjunge, sich ausgezeichnet. Der große König verschmähte nicht, mit demselben durch den Marschall Villars einen besondern Frieden zu schließen, wornach Cavalier als Obrister in den königlichen Dienst trat, welchen er jedoch bald — aus wohlbegründetem Mißtrauen — wieder verließ. In diesem bürgerlichen Krieg waren an hunderttausend Franzosen in Schlachten und Gefechten gefallen, an zehntausend Reformirte durch Henkershand unter mannigfacher Marter getödtet worden. Languedoc war verwüstet. Die Feinde Frankreichs freuten sich seines Jammers (*).

§. 7. Kaiser Joseph I. Ueberlegenheit der asiatischen Waffen.

Wir kehren zum Successionskrieg zurück. Der Kaiser Joseph I.

(*) Hist. des Cammissards. Lond. 1744.

führte denselben mit vermehrtem Eifer und mit glänzendem Glück. Zwar am Rhein gewann Villars die Oberhand, und behauptete sie zwei Jahre hindurch (1706, 1707) gegen die schwache und schlechtbeschaffene Reichsarmee, besonders nachdem ihr Anführer, der Prinz Ludwig von Baden, sein Heldenleben geendet (4. Jänner 1707). Aber die dringende Gefahr bewog endlich die südlichen Reichskreise zu stärkerer Anstrengung, und auch der Kaiser sandte Hilfe, wodurch der neue Feldherr des Reichs, der Kurfürst von Hannover, in Stand gesezt ward, Villars Fortschritte zu hemmen. Wirksamer noch trug dazu bei das Glück der alliirten Waffen in Italien und in den Niederlanden.

Am 5ten Mai 1706 hatte die Belagerung Turins begonnen. Die Zurüstungen dazu waren unermeßlich. Die Franzosen glaubten sich der Eroberung gewiß. Da eilt Prinz Eugen von jenseits der Etsch, bis wohin Vendome ihn zurückgedrängt hatte, herbei, geht über diesen Fluß, dann über den Po, die feindlichen Verschanzungen an beiden überwältigend, und weiter unaufhaltsam bis vor Turin, stürmt, vereinigt mit dem Herzog von Savoyen, die Linien der Belagerer und zerstäubt das große französische Heer (7. Sept. 1706). Der Herzog von Orleans, welcher kurz vorher an Vendome's Stelle getreten, hatte es befehligt mit de la Feuillade, dem Anführer der Belagerung und dem Marschall Marsin. Der lezte, tödlich verwundet, fiel in der Sieger Hände. Das reiche Lager und alles Kriegsgeräthe mit 200 Feuerschlünden, auch 7000 Gefangene waren die Trophäen dieses Tages, welcher das Schicksal Italiens entschied. Denn erst jenseits der Alpen war Sicherheit für das flüchtige Heer. Für alle noch in einzelnen Festen und Lagern zurückgebliebenen Truppen wurde der freie Abzug erkauft durch einen Traktat (1707, 3. März), kraft dessen die ganze Lombardei geräumt und den Alliirten überlassen ward. Dieselben trugen den Krieg bis in die Provence, und belagerten Toulon, jedoch ohne Erfolg. Prinz Eugen, die Stärke Frankreichs im Vertheidigungskrieg erkennend, ging nach Italien zurück. Auch Neapel ward eine Frucht des Sieges bei Turin. Der Graf von Daun eroberte binnen 3 Monaten dieses schöne Königreich. Die nach Veränderung begierige Menge unterwarf sich gleich willig und jubelnd dem K. Karl, so wie sie es früher gegen Philipp gethan; die wenigen getreuen Anhänger des lezten wurden unterdrückt. Jezt beugten sich alle italischen Staaten vor Oestreichs schwellender Macht; aber welche früher ihm abgeneigt gewesen, empfanden nun seinen Zorn. Es wurden Brandschazungen eingetrieben, und gegen die Herzoge von Mantua und Mirandola die, schon von K. Leopold ausgesprochene, Acht durch Einziehung ihrer Länder vollstreckt. Auch der Pabst Clemens XI. (ein ungestümer Vertheidiger der veralterten Hildebrandischen Ansprüche, der gegen die preußische Königswürde wie gegen die hannövrische Kur protestirt, und manch andere hierarchische Anmaßung sich erlaubt, dann aber auch im spanischen Successionsstreit die bourbonische Sache gegen jene Oestreichs parteiisch begünstigt hatte) fühlte Josephs schwere Hand, und erkannte nach kurzem Krieg, welchen wider den Kaiser zu führen er sich vermessen, das Recht des Stärkern und also auch Karls III. Recht auf den spanischen Thron (1709). Inzwischen hatten die Engländer für denselben Karl auch Sardinien eingenommen (1708); Sicilien allein blieb in Philipps von Anjou Gewalt.

§. 8. Krieg in Spanien.

Schon vor dem Schlag bei Turin war auf Frankreich ein noch schwererer gefallen, bei Ramillies in den Niederlanden. Diesen Kriegsschaupalz hatte Marlborough nach dem Sieg von Höchstädt von Neuem betreten. Im Jahr 1705 überstieg er die Linien bei Tillemont (Hillesheim 18. Juli.), und brachte, was während seiner Entfernung Villeroi und der Kurfürst von Baiern gewonnen hatten, in seine Gewalt zurück. Gegen dieselben Heerführer aber errang er im folgenden Feldzug (1706, 23. Mai.) bei Ramillies den entscheidendsten Sieg. Das große französisch-bairische Heer, von Eroberungen träumend, ward zur Hälfte vernichtet; Brabant und halb Flandern waren den Preis dieser Schlacht. Ganz Frankreich erschrack bei der Trauer-Botschaft; der König jedoch ertrug sie mit Würde, und entzog selbst dem Marschall Villeroi deßhalb seine Gunst nicht. Aber aus Italien wurde eiligst Vendome herbeigerufen, nur wenige Tage vor der Turiner Schlacht. Er sollte Flandern retten und vermochte es nicht. Erst im folgenden Jahr gelang es ihm, den Siegerschritt Marboroughs zu hemmen, und Frankreich achtete für Triumph, nicht geschlagen zu seyn.

In demselben Jahr sandte K. Ludwig den Prätendenten nach Schottland mit einer ansehnlichen Flotte und Kriegsmacht. Das von englischen Truppen entblöste Reich, worin man geheime Einverständnisse zu Gunsten Jakobs unterhielt, schien zu unterwerfen nicht unmöglich. Aber die englische Regierung und der Admiral Bing vereitelten durch kluge Anstalten die kostspielige Unternehmung. Der Graf Forbin führte zwar den Prätendenten bis an die schottischen Küsten, aber nirgends erblickte man die verabredeten Signale. Die Verschworenen waren theils entdeckt, theils muthlos. Also fuhr Forbin nach Frankreich zurück, glücklich, daß er mit seinen Schiffen der englischen Flotte entkam.

In den Niederlanden erneuerten sich jezt Frankreichs Unfälle. Die Prinzen von Frankreich, der Herzog von Burgund und jener von Berry, erschienen im Lager, wodurch Vendome's Ansehen geschwächt ward; wogegen das verbündete Heer, das jezt neben Marlborough auch den Prinzen Eugen an der Spize hatte, unter solchem Heldenpaar doppelt furchtbar erschien. Also ging die Schlacht bei Oudenarde (1708. 11. Jul.) entscheidend verloren für Frankreich, und bald darauf ward Ryssel belagert, einer der stärksten und wichtigsten Waffenpläzé, worin der tapfere Marschall Bouflers mit einer zahlreichen Basazung lag (12. Aug.). Troz der standhaftesten Gegenwehr der Belagerten, troz aller Bemühungen Vendome's, die Stadt zu entsezen, fiel dieselbe und endlich auch die Citadelle durch Capilation in Eugens Hände (18. Okt. 8. Dez.), worauf auch Gent und Brügge mit noch andern Pläzen gewonnen wurden.

Nunmehr sollte Villars retten. Vergebens! Marlborough und Eugen eroberten in seinem Angesicht das feste Dornik (1709. 5. Sept.), schlugen in der blutigen Schlacht bei Malpaquet (11. Sept.) den bisher noch nie Besiegten, und nahmen sodann Mons ein (20. Okt.), zu dessen Rettung die Franzosen die Schlacht gewagt. Einigen Trost gab den lezten der Sieg, welchen der Graf von Bourg am Oberrhein über den Grafen von Mercy erfocht (22. August.), wodurch die Franchecomté von dem ihr zugedachten Einfall befreit ward.

§. 9. Noth Frankreichs. Fruchtlose Verhandlungen.

Wechselnder war das Kriegsglück in Spanien. K. Philipp, durch den Verlust Barcellona's und Valencia's aufgeschreckt, unternahm (1706) gegen die erste Stadt den Angriff zu Wasser und zu Land. Aber die englische Flott machte die Seeseite frei, während ein brittisches Heer von Portugal aus, unter Lord Galloway, bis Madrid vordrang, und Karl III. daselbst als König von Spanien ausrief (26. Juni). Philipp, auf die Kunde von Galloway's Marsch, hob schnell die Belagerung auf; ja seine Lage schien so verzweifelt, daß am französischen Hofe der Vorschlag gemacht ward, er solle Spanien aufgeben und nach Amerika gehen, um wenigstens alldort sich einen Thron zu bauen. Aber bald änderten sich die Verhältnisse. Die Spanier, als sie die kezerischen Engländer in Madrid sahen, erhoben sich zur Vertheidigung ihres Königs. Denn ihr König wurde Philipp von diesem Augenblick. Karl „von der Kezer Gnade König“, wie sie ihn nannten, war ihnen ein Gräuel. Daher unterstüzten sie das französische Hilfsheer unter Berwik (natürlichem Sohn K. Jakobs II. und der Schwester Marlboroughs) mit solchem Eifer, daß Philipp in kurzer Frist wieder in seine Hauptstadt einziehen konnte (22. Sept.), und, als die Schlacht bei Almanza (1707. 25. April.) gegen Galloway gewonnen war, ganz Valencia und Arragonien in seinen Gehorsam zurückkehrten. Dagegen eroberten zwar die Engländer die Balearen; aber Galloway wurde abermals bei Badajoz (1709. 20. Mai.) geschlagen, und Philipps Sache war mit Ausnahme Cataloniens über ganz Spanien siegreich. Einen kurzen Umschwung bewirkten die Siege des Grafen von Stahremberg bei Almenara und bei Saragossa (1710, 27. Jul. und 20. Aug.), in deren Folge Karl in Madrid einzog (28. Sept.). Aber Vendome endete schnell dieses Glück; er schlug und fing bei Brihuega das englische Corps unter Stanhope, besiegte Stahremberg bei Villa viciosa (9. und 10. Dez.) und trieb Karl nach Catalonien zurück. Von jezt an blieb der Krieg auf der Halbinsel Nebensache.

§. 10. England neigt sich zum Frieden.

So vieles vergossene Blut entschied den Streit noch nicht. Frankreich zwar, durch gehäufte Unfälle niedergedrückt, durch unerhörte Anstrengungen erschöpft, schien kaum mehr fähig des Widerstandes. Aber der Uebermuth der Sieger riß es empor aus seiner Ermüdung und gab ihm Entschlossenheit zum Aeußersten. Und jezt trat das Verhängniß in die Mitte, wandelte durch den Tod eines Mannes alle Verhältnisse um, machte alle Siege der Feldherren unnüz, und verlieh dem durch Waffenkampf kaum errettbaren Frankreich durch diplomatische Kunst und durch Weiberlaune den endlichen Triumph.

Schon 1705 hatte Ludwig XIV. Friedensvorschläge gethan. Er wiederholte dieselben von da an Jahr für Jahr. Aber die Alliirten, durch ihr Kriegsglück zu ausschweifenden Hoffnungen erhoben, wiesen alle Anerbietungen zurück. Seit den Schlachten von Höchstädt, Turin und Ramillies hatte England, meist durch Marlborough's Einfluß, sein früheres System geändert. Es forderte jezt wie Oestreich nicht nur eine billige Genugthuung für Lezteres und eine Barriere für Holland, sondern daß Philipp die ganze spanische Erbschaft herausgebe, und daß Frankreich sich in die Grenzen zurückziehe, die es im westphälischen Frieden

erhalten. Der einst so stolze Ludwig, jezt gebeugt durch seine Niederlagen und durch den erschöpften Zustand seines Reiches, verschmähte die Unterhandlung selbst auf solche Grundlagen nicht. Er sandte den Präsidenten Rouillé, und als dieser schlechtes Gehör fand, seinen ersten Staatsminister Torcy nach dem Haag (1709), um alldort den Frieden von dem Rathspensionnair Heinsius und von den siegenden Feldherren Eugen und Marlborough zu erbitten. Aber die beiden Helden, der Erniedrigung Frankreichs sich freuend, wünschten dieselbe zu vollenden. Marlborough liebte dabei den Krieg, der seine Reichthümer vermehrte und seine Macht. Heinsius aber, der Republikaner, und welcher einst (als K. Wilhelms Unterhändler in Paris) den Uebermuth von Ludwigs Ministern empfunden, genoß jezt in langen Zügen der Wiedervergeltung und des Triumphes über den stolzen König. Frankreichs Leiden waren damals durch den harten Winter von 1709 geschärft, es waren die Frucht- und Oelbäume und die Saaten durch den Frost zerstört worden. Das Volk schrie nach Brot, und die Zufuhr über's Meer war durch den Krieg gehemmt. Ludwig begehrte den Frieden um jeden Preis. Als aber die Alliirten (28. Mai) nach langer Verhandlung statt des Friedens nur einen Stillstand antrugen, dessen Preis die Annahme von 40 Präliminarpunkten (worunter die Anerkennung Karls III. als König von Spanien und Herrn der ungetheilten spanischen Erbherrschaft, die Räumung Spaniens durch Philipp binnen zwei Monaten, auch die Abtretung von Straßburg, Breisach, Landau und einer Reihe niederländischer Festen) seyn sollte; so verwarf Ludwig die schmählichen Vorschläge, legte zu seiner Rechtfertigung dem ganzen Volk die harten Zumuthungen vor und zog aus desselben patriotischer Entrüstung neue Kräfte zum Streit.

Aber das fortwährende Waffenglück der Alliirten (ihr Sieg bei Monplaquet über den großen Villars, und die Eroberung von Dornik und Mons) schlugen den Muth Ludwigs abermal nieder. Er erklärte sich bereit, die harten Forderungen alle zu gewähren, worauf ein Friedenscongreß zu Gertruidenburg eröffnet ward (10. März 1710). Die französischen Gesandten erfuhren hier von Seite der Alliirten denselben Uebermuth, womit sie selbst sonst gewöhnt waren, ihre Feinde zu behandeln. Denn nicht zufrieden mit den früher gesezten, schweren, von Ludwig bewilligten Bedingungen, verlangte man jezt ausdrücklich und unumwunden, was man früher nur leise zu verstehen gegeben, daß nämlich der König mit eigener Heeresmacht seinen Enkel Philipp aus Spanien vertreiben und noch einige Festen weiter als Unterpfand der Treue den Alliirten übergeben solle. Umsonst bot Ludwig denselben einen freien Durchzug gegen Spanien, ja selbst einige Geldhilfe zur Entthronung Philipps an. Der Troz der Sieger beharrte auf der empörenden Forderung des Krieges gegen den Enkel. Da wurden die Unterhandlungen abgebrochen; und Frankreich — Dank der Ungenügsamkeit seiner Gegner — war gerettet.

§. 11. Tod Josephs I. Wendung des Kriegsglücks.

Denn es sezten zwar Eugen und Marlborough ihren Siegeslauf noch fort, eroberten noch in demselben Jahr 1710 und im darauf folgenden eine Reihe fester Pläze, überstiegen die Linien Villars bei Valenciennes, und sahen also bis Paris kaum noch eine Feste vor sich. Aber in diesem Augenblicke wurde Marlborough der Feldherrnstab (Januar 1712) genommen, und sein Nachfolger, der Herzog von Ormund, wiewohl er noch

zur Eroberung Quesnoi's mitwirkte, trennte sich bald von Eugen; der Waffenstillstand zwischen England und Frankreich wurde verkündet (17. Juli).

Schon früher waren zu London die Präliminarien eines Separatfriedens unterzeichnet (8. Okt. 1711), und dadurch die große Allianz zerrissen worden; ein Congreß zu Utrecht, eröffnet am 29. Jänner 1712, sollte das Friedenswerk vollenden.

Gleich nach der Auflösung des Gertruidenberger Congresses hatten die geheimen Unterhandlungen Frankreichs mit England begonnen. Im Kabinet der Königin Anna ging eine Bewegung vor, deren Schwingungen sich durch ganz Europa und die fernsten Welttheile erstreckten. Die Whigs, an deren Spize der Herzog von Marlborough, und, mit ihm durch Freundschaft und Verschwägerung innigst verbunden, Godolphin, der Kanzler der Schazkammer, und Sunderland, der Staatssekretär, stunden, hatten bisher das Staatsruder geführt; der Einfluß der Lady Sara Marlborough auf die schwache Königin Anna befestigte die Gewalt ihres Gatten und der Partei. Ihr System wie ihr Interesse war auf den Krieg gerichtet. Die Nation, aus Haß gegen Frankreich und der Triumphe Marlborougs sich stolz erfreuend, stimmte ihnen bei. Auch hatten sie durch höchst wichtige und kostbare Gründungen sich Anspruch erworben auf die Volksliebe. Die Whigs hatten die Unionsakte zwischen England und Schottland zu Stande gebracht (6. März 1707), wodurch das schottische Parlament aufgehoben und mit dem englischen vereinigt, daher um beide sonst so vielfältig in Interessen und Richtungen von einander abweichende Reiche das Band der gemeinschaftlichen Gesezgebung und Regierung geschlungen ward. Auch die Successionsakte, durch welche das braunschweigische Haus, allernächst der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, dessen Mutter Sophie die Enkelin K. Jakobs I. war, zur Nachfolge auf den englischen Thron, für den Fall des kinderlosen Todes der Königin, berufen, daher die Ausschließung des Prätendenten, überhaupt aller Katholiken für je und allezeit bekräftiget wurde, war meist das Werk der Whigs (1706); doch schon 1701 war der Grund dazu gelegt worden). Die Tory's, wiewohl zum Theil den Stuarts hold, wagten dagegen keinen Widerspruch: aber sie erhoben sich mehr und mehr wider den Krieg, dessen Verlängerung, wie sie klagten, England nur unfruchtbaren Ruhm und blos den Alliirten Vortheil verheiße. Da trug sich's zu, daß Lady Marlborough durch eitlen Uebermuth die Königin beleidigte und durch unklugen Troz den Bruch vollendete. Eine andere Günstlingin (die Gräfin Masham) trat an ihre Stelle; aber mit Lady Marlborough fiel auch ihr Gemahl und fielen seine Freunde in Ungnade, die Partei der Whigs verlor die Herrschaft, die Tory's kamen in's Ministerium, an ihrer Spize als Schazmeister Harlay, nachmals Graf von Oxford, und der geistreiche Lord Bolingbroke als Staatssekretär.

Sofort erhielt Torcy freudig erstaunend Anerbietungen zu einem Separatfrieden (Jänner 1711). Er ergriff sie mit Begierde, und geheime Unterhandlungen begannen zu Versailles und zu London.

§. 12. Friedensschlüsse von Utrecht und von Rastadt-Baden.

Dieses Alles geschah noch bei Lebzeiten Kaiser Josephs I. Aber der unerwartete Tod dieses Monarchen (17. Apr. 1711) gab dem durch einen

kleinen Zufall entstandenen — bis jezt blos vom Parteigeist gestüzten — Umschwung der Politik eine einleuchtende Rechtfertigung und feste Grundlage. — Jezt, da dem Erzherzog Karl die Länder seines Bruders, Oestreich, Ungarn, Böhmen, zufielen, und bald darauf auch die teutsche Kaiserkrone durch Wahl auf desselben Haupt kam (12. Okt.), erschien es im Widerspruch mit den Gründen, aus welchen England und seine Alliirten den Krieg begonnen, dem Weitgebietenden auch noch die spanischen Reiche zu gewähren. Die Zeiten Karls V., ja drohender noch, hätten mögen zurückkehren unter Karl VI. Der Punkt des Rechtes, ohnehin bei der Nachfolge auf Thronen nicht Eines mit den Grundsäzen der Privaterbfolge, mußte hier den Rücksichten einer gesunden Politik weichen und dem großen Gesammtinteresse des Gleichgewichts.

Vergebens bot Marlborough allen seinen Einfluß auf, die Gegenpartei zu besiegen, vergebens erschien Prinz Eugen, der hochgefeierte Held, zu gleichem Zweck in London. Wohl empfingen beide die Huldigungen der Nation; aber die Beschlüsse der Königin und den Sinn des neuerwählten Parlaments änderten sie nicht. Der Friede wurde jezt ganz offen unterhandelt und der Congreß von Utrecht nahm seinen Anfang (*).

Oestrech, Holland, die meisten Alliirten zürnten über England. Dieses förderte das Friedenswerk mit einseitigem Parteieifer. Frankreich aber freute sich der Entzweiung seiner Feinde, und hegte dieselbe in alle Wege. So geschah es, daß England, vollends zerworfen mit seinen Verbündeten und außer Stand wieder zurückzugehen, fast allen Vortheil seiner Stellung verlor, und daß das besiegte Frankreich die Hauptpunkte des Friedens diktirte.

Auch das Kriegsglück erklärte sich wieder für Frankreich. Es gelang Villars, einen abgesonderten Heerhaufen der Oestreicher unter dem Grafen von Albemarle bei Denain durch plözlichen Ueberfall zu Grunde zu richten (24. Juli 1712); worauf er Marchiennes, worin Eugen seine Hauptmagazine errichtet hatte, eroberte, dadurch die entschiedene Oberhand im Feld errang, das belagerte Landrecy entsezte und mehrere Festungen wieder gewann (Sept. u. Okt.).

In dieser günstigen Lage schloß Frankreich den Frieden zu Utrecht (11. Apr. 1713) mit England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen; bald darauf schloß auch Spanien Friede mit England und Savoyen (13. Jul.). Der Kaiser allein, auf sein früheres Glück und das vermeinte Recht seiner Ansprüche pochend, sezte den Krieg fort, aber kraftlos, weil jezt auf die eigenen Hilfsquellen und auf jene des Reichs beschränkt. Daher sah er bald sich gezwungen (14. März 1713), einen Evacuationstraktat über Catalonien, Majorka und Yvika abzuschließen, und einen Neutralitätsvertrag für Italien und die an Savoyen stoßende französische Grenze. Am Rhein aber, wo der lezte Kampfplaz war, drängte Villars den Prinzen Eugen zurück, und eroberte Landau und Freiburg (22. Aug. und 21. Nov.) Da erkannte der Kaiser die Unmöglichkeit, ohne Bundesgenossen Frankreich obzusiegen, und nahm endlich für sich und für das Reich einen schlechteren Frieden an, als er zu Utrecht würde erhalten haben. Die Heerführer selbst, Eugen und Villars, waren die Unterhändler dieses

(*) The history of the Treaty of Utrecht. Lond. 1715. (Casim. Freschot.) Histoire du congrés et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Restadt et de Bade. Utr. 1716. Lettres and correspondence of the R. H. Lord Visc. Bolingbroke by Gibb. Parke. Lond. 1798.

Friedens, welcher zu Rastadt für Oestreich (6. März 1714) und zu Baden (in der Schweiz) für das Reich (7. Sept.) — nach einer durch Reichsgutachten vom 23. April dem Kaiser hiezu ertheilten Bevollmächtigung — unterzeichnet ward. Erst nach dem Friedensschluß zu Rastadt kam jener zwischen Spanien und Holland (26. Juni 1714) und noch später zwischen Spanien und Portugal zu Stande (6. Febr. 1715); Spanien aber und Oestreich schlossen gar nicht förmlich Frieden.

§. 13. Betrachtungen.

In dem Frieden von Utrecht, d. h. in der Reihe der Friedensschlüsse, welche daselbst Frankreich und Spanien mit ihren vielen Gegnern, und zwar fast mit jedem insbesondere eingingen, erreichte Ludwig XIV. seinen großen Zweck, die Befestigung der spanischen Krone auf dem Haupt seines Enkels Philipp von Anjou. Doch viele herrliche Nebenländer wurden losgerissen von Spanien: Neapel, Sardinien, Mailand mußten an Oestreich überlassen werden. Auch die spanischen Niederlande sollte Oestreich haben, mit dem für Holland vorbehaltenen Besazungsrecht in einer Reihe von Festungen als Barriere gegen Frankreich. Weiter sollte Sicilien an Savoyen kommen. Auch ward Gibraltar und Minorka an England abgetreten. Dabei wurde festgesezt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte sollten vereinigt werden, zu welchem Ende Philipp V. in Spanien einerseits, und die Häuser von Orleans und von Berry in Frankreich anderseits eidliche Versicherungen und eventuelle Verzichtleistungen geben mußten. Die Nachfolge in Spanien und Indien für den Fall der Erlöschung von Philipps V. Nachkommenschaft wurde dem Hause Savoyen verheißen.

Nach dieser Hauptbestimmung, deren Geist nicht viel abwich von jenem der dem Kriege vorhergegangenen Traktate, folgten viele minder wichtigen Punkte zur Befriedigung der besonderen Ansprüche oder Interessen der einzelnen kriegführenden Mächte.

Also erhielt Großbrittanien von den Kronen Frankreich und Spanien die Anerkennung der protestantischen Erbfolge und das Versprechen, daß der Prätendent aus Frankreich sollte entfernt werden. Dabei trat Frankreich an England ab: die Bay und die Meerenge von Hudson, die Hälfte der Insel St. Christoph, Portroyal oder Annapolis und ganz Neuschottland oder Akadien „nach seinen alten Grenzen“; nicht minder entsagte es Neufoundland mit dem Vorbehalt, auf einem Theil der dortigen Küste Fische zu trocknen; es versprach endlich, die Festungswerke, den Hafen, die Dämme und Schleusen des den Engländern verhaßten Dünkirchen zu zerstören und nie wieder herzustellen, bewilligte England verschiedene Handelsvortheile, und leistete für sich selbst Verzicht auf jede nicht schon unter König Karl II. genossene Handelsfreiheit mit Spanien und mit dem spanischen Westindien.

Von Spanien erhielt England außer der Abtretung von Gibraltar und Minorka die Zusage, weder Frankreich noch einer andern Nation ein größeres Handelsrecht mit Amerika zu verleihen, als unter Karl II. bestanden, auch von seinen Besizungen daselbst nicht das Geringste an was irgend für eine Nation zu veräußern, endlich die Uebertragung des berüchtigten Assiento-Traktats, so wie er 1701 mit Frankreich geschlossen worden, auf die brittische Compagnie für 30 Jahre. Vermöge desselben übernahm

die Compagnie die jährliche Lieferung von 4800 Negersklaven nach dem spanischen Amerika und erhielt das Recht, alljährlich ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren zum Verkauf in das spanische Westindien einzuführen, leztes jedoch unter vielen beschränkenden Klauseln, welche den redendsten Beweis geben von der Engherzigkeit des spanischen Kolonial-Systems, so wie von der Handelslist Englands.

Der Friede mit Savoyen enthielt, außer den oben schon angeführten Hauptpunkten, die Bestimmung der Alpengrenze zwischen Frankreich und Savoyen, wobei dieses Exilles und Fenestrelles u. a. gewann, Barcellonetta dagegen an Frankreich abtrat. Die schon 1703 von Seite Oestreichs an Savoyen geschehene Abtretung Montferrats und einiger mailändischer Bezirke, worunter Alessandria, Valenza, Val di Sessia u. a., wurden anerkannt und garantirt.

Portugal, troz der großen Verheißungen, welche die Alliirten ihm früher gemacht, erhielt von Spanien (*) nichts: nur ward ihm die Kolonie St. Sakramento zurückgegeben; von Frankreich jedoch bekam es das Land zwischen dem Yapoc und dem Amazonenfluß abgetreten, und ward als Souverain anerkannt über beide Ufer des großen Stromes.

In dem Frieden mit Preußen ward die Königswürde des Hauses Brandenburg anerkannt, und das Oberquartier von Geldern, nebst der Landschaft Kessel und dem Amte Kriechenberg, an dasselbe abgetreten. Neufchatel und Valangin sollten Preußens, so wie Oranien Frankreichs bleiben.

Holland, seiner großen Opfer und vielen Siege ungeachtet, mußte sich — von keinem seiner Alliirten unterstüzt und zumal von England verrathen — endlich zum Frieden bequemen ohne allen Gewinn. Frankreich überließ ihm zwar die gesammten spanischen Niederlande, nebst einer Reihe ehevor französischer Pläze, aber nur damit es alles wieder an Oestreich gebe, sobald dieses den Frieden angenommen, und über die Barriere sich mit Holland würde verglichen haben. Es erhielt hiernach in dem zu Antwerpen am 10. Nov. 1715 zwischen Oestreich und den Seemächten geschlossenen Barrieretraktat die Republik das ausschließende Besazungsrecht in Namur, Dornik, Menin, Fournes, Warneton, Ypern und Fort Knoke und das gemeinschaftliche in Dendermonde; Oestreich versprach zur Unterhaltung solcher Besazungen mäßige Subsidien, gewährte auch Holland noch einige Handels- und Grenzvortheile, zum allerdings kärglichen Lohn für den erhaltenen wirksamen Beistand. Die Barriere selbst, so theuer erkauft mit Blut und Gold, würde der Republik nur wenig genüzt haben, hätte das allgemeine politische Verhältniß Europa's und der innere Zustand Frankreichs dem lezten einen ernsten Angriff auf Holland möglich gemacht.

Die Hauptbedingungen der Friedensschlüsse zu Utrecht wurden in jenem von Rastadt und Baden zwischen Frankreich, Oestreich und dem teutschen Reiche erneuert und bestätigt. Oestreich sollte die zu Utrecht ihm zugedachten spanischen Nebenländer und französischen Abtretungen zu eigen erhalten; auch Mantua und Mirandola sollten ihm verbleiben. Weiter gab Frankreich die inzwischen auf dem Reichsboden gemachten Eroberungen (nicht aber Landau) zurück, und erkannte die Kurwürde des Hauses Hannover. Dagegen wurden Baiern und Köln

(*) Dieser Friede wurde erst 1715, 6. Febr. geschlossen.

in alle Würden und Länder wieder eingesezt, im Allgemeinen aber der Westphälische, Nimweger und Ryßwiker Friede — der lezte jedoch ohne Erwähnung der verhaßten Klausel des 4. Artikels — ausdrücklich bestätigt.

§. 14. Fortsezung.

Also ward das Friedenswerk vollendet, wohlthätig allerdings bei dem allgemein dringenden Bedürfniß der Ruhe, auch für die Ansprüche der Hauptparteien wo nicht befriedigend doch beschwichtigend, aber den höhern Interessen Europa's nur sehr unvollkommen, und noch weit weniger den Forderungen des idealen Rechtes entsprechend. Der Ausspruch der Mächte, die spanische Monarchie, von welcher streitig war, wem sie gehöre, sollte zerstückt werden, erinnert an das Salomonische Urtheil: aber die wahre Mutter, die da lieber verzichtet hätte auf ihr Kind als es zerreißen zu lassen, fand sich nicht; jeder Streitende nahm seinen Antheil begierig in Empfang. Nicht nur Niederlande und Italien wurden solchergestalt von dem Hauptkörper getrennt; sondern selbst Sicilien und Neapel, die natürlich wie historisch verbundenen, riß man auseinander. Die braven Catalonier aber, welche Karln, den sie liebten, getreu waren, und welche ohne Josephs I. Tod als der spanischen Völker edelstes wären gepriesen worden, überließ der Friede schuzlos ihrem erzürnten Feinde Philipp V.; ihre alten Freiheiten und Rechte wurden nicht vorbehalten. Der jezige König, nachdem er das ganze Land und endlich auch Barcellona nach dem verzweiflungsvollsten Widerstande bezwungen, vertilgte ohne Einsprache der Mächte alle Verfassungsrechte Cataloniens, Valencia's und Arragoniens, nach dem Eroberungsrecht.

Auch das Gleichgewicht der Macht, dieses große Gesammtinteresse, wurde schlecht gesichert durch den Frieden von Utrecht. Frankreich und Oestreich, wenn eines übermächtig würde, schienen gefährlich. Beide wurden nun noch stärker gemacht durch den Frieden; und nur die persönliche Schwäche Karls VI., und die rein zufällige Zerwürfniß zwischen den bourbonischen Regenten Frankreichs und Spaniens retteten Europa vor Unterdrückung. Zwar gegen Frankreichs oder Spaniens Präponderanz sollte die eidliche Verzichtleistung der bourbonischen Linien auf wechselseitiges Erbrecht die Gewährleistung seyn. Aber man vergaß, daß der spanische Successionskrieg selbst, und daß schon vor ihm drei andere Kriege aus der Verachtung eines ähnlichen eidlichen Verzichtes geflossen waren, welchen Ludwig XIV. im pyrenäischen Frieden auf alle spanischen Länder geleistet. Unbelehrt durch so traurige Erfahrung vertraute man abermals die Ruhe Europa's, die Selbstständigkeit der Staaten, das Palladium alles öffentlichen Rechtes, das Gleichgewicht — dem Eidschwur eines Königs.

Euch enthielt der Friede durch seine Unbestimmtheit in mehreren wichtigen Punkten, besonders in Ansehung der Kolonien und des Handels, so wie durch engherzige Verfügungen in andern, den Keim neuer Gehässigkeiten und schwer zu schlichtenden Streites.

Fünftes Kapitel.

Der große Nordische Krieg (*).

§. 1. Einleitung. Karl XII.

Während der Krieg über die spanische Erbfolge fast alle Länder des südwestlichen Europa verwüstete, ja noch länger und schrecklicher, brannte auch in Nordosten des Welttheils eine andere, gleich weit verbreitete Kriegsflamme. Wenn aber jener erzeugt war durch die kalt berechnende Kabinets-Politik und gemeine Ländergier, so zog diese ihre Hauptnahrung aus der persönlichen Kampflust und Tollkühnheit eines gekrönten Soldaten, und aus der gleichfalls persönlichen genialen Kraft seines Hauptfeindes. Die Häupter des spanischen Krieges lenkten denselben von ihrem Palast und Staatsrath aus, jene des nordischen führten ihn selbst. Ludwig und Leopold vernahmen an ihrem schwelgerischen oder ruhigen Hofe die Nachrichten von Niederlagen oder Triumphen ihrer Feldherren; ja selbst Karl von Oestreich und Philipp von Anjou, die unmittelbaren Nebenbuhler um die spanische Krone, sahen nur von Ferne zu, wie ihre Getreuen sich für sie schlugen. Eugen und Marlborough, Villars und Vendome verdunkeln völlig die Monarchen, für die sie stritten. Karl XII. aber und Peter M. waren die vordersten, so wie die that- und glorreichsten Kämpfer ihrer Sache. Dadurch gewinnt dieser Krieg ein vielfach erhöhtes episches Interesse, und er ist nicht nur an heroischen Zügen, sondern auch an erschütternden Katastrophen weit reicher als der spanische. Beide zusammen aber veränderten die ganze Gestalt von Europa; der eine endigt Frankreichs Präponderanz, der andere jene Schwedens; doch erholt Frankreich sich in Kurzem wieder, Schweden nie mehr; um beide herum aber entstehen, dort durch Spaniens Zerstückelung und durch die Stellung seines bourbonischen Regentenstammes, hier durch die Civilisirung Rußlands ganz neue und vielfach verschlungene Verhältnisse.

Der Friede von Oliva, welchen Schweden nach König Karls X Tod mit Polen geschlossen (1660), so wie die demselben fast gleichzeitigen Friedensschlüsse zu Koppenhagen und Kardis mit Dänemark und Rußland (s. oben S. 221), hatten Schweden eine furchtbare Stellung gegen alle seine Nachbarn gegeben. Karl XI. (1660 — 1697), der als fünfzehnjähriger Knabe seinem allzufrüh verstorbenen Vater nachfolgte, vermehrte, nachdem er selbstständig die Regierung angetreten, die Stärke des Reichs durch weise Pflege der einheimischen Kräfte, und machte dadurch schnell das Unglück des in Allianz mit Frankreich wider Brandenburg und Dänemark geführten Krieges (s. oben S. 271) gut. Auch schwächte er die Aristokratie und stärkte den Thron durch Wiedereinzug der von seinen Vorfahren verschleuderten Reichsdomänen. Auf dem Reichstag von 1680, unter Beistimmung selbst der Mehrheit des Ritterstandes, war diese wichtige Ergänzung des Krongutes, nicht minder die Unterdrückung der Anmaßungen des Reichsrathes durchgesezt worden. Auf einem spatern Reichstag (1682) wurde die Erblichkeit der Krone

(*) Vergl. ausser den oben S. 241. angeführten Schriftstellern: The history of Peter the great by Alex. Gordon. Aberdeen 1785. Hist. de Pologne sous le régne d'Auguste II. p. M l'Abbé de Parthenay, à la Haye 1733. Zur Geschichte des großen nordischen Kriegs gehörige Nachrichten in Schmidt Phiseldek's historischen Miscellaneen.

auf die weibliche Linie ausgedehnt und den königlichen Rechten eine bedeutende Erweiterung gegeben. Aber mehr noch als in den Formen näherte die Verfassung sich in der That der Uneingeschränktheit durch das Uebergewicht, welches der König aus der vermehrten See- und Landmacht und aus den wohlgeregelten Finanzen zog.

Der Sohn dieses Königs und der dänischen Prinzessin Ulrike Eleonore war Karl XII. (1697). Er zählte 15 Jahre, als sein Vater starb (*) und sollte nach der Verordnung des lezten bis zum achtzehnten unter der Vormundschaft seiner Großmutter und eines eigens ernannten Staatsrathes stehen. Aber mit Hilfe des Grafen Piper riß er sofort die Zügel des Reichs an sich, ungeduldig, zu herrschen, wiewohl, der allgemeinen Meinung nach, der Herrschaft kaum würdig. Denn er war nur wenig unterrichtet, den Geschäften abgeneigt, dabei ungestüm, hartnäckig, stolz. Aber bald sezte er die Welt in Erstaunen durch eine plözlich entfaltete Kraft des Geistes und des Muthes, die, wäre sie von Klugheit gelenkt gewesen, ihn zum größten Krieger, und, wenn von Humanität und Bürgerfreundlichkeit begleitet, zum trefflichsten König würde gemacht haben. Den lezten Ruhm jedoch verschmähte er in seinem soldatischen Uebermuth, und auch des ersten ward er beraubt durch Vermessenheit und Starrsinn. Wie viele Rücksicht man nehme auf Erziehung, Zeit und Umstände, nimmer kann man sich des Unwillens, ja des Abscheu's erwehren, gegen einen König, der da gar nichts achtete und liebte als Lager und Sieg, der alle Regierungsgeschäfte verschmähte, um einzig und allein dem Kriegshandwerk zu leben, dem sein Land nichts anders war, als ein Kriegvorraths- und Waffenhaus, sein Volk blos ein Saatfeld von Soldaten, dem jedes Bürgerglück gleichgiltig, jede Bürgertugend fremd, jeder bürgerliche Freiheitsgedanke ein Gräuel war, dem der Ruin seines Reiches, ja dem die Zerstörung eines Welttheils kein zu theurer Preis erschien für die Befriedigung soldatischer Lust.... Man fühlt sich gedemüthigt, in seiner Menschenwürde gekränkt, wenn man solch einem Wahnsinnigen das Schicksal vieler Millionen als Spielwerk hingegen, und den Staat, die gepriesene Rechtsanstalt, in das willenlose Eigenthum eines tollen Kriegsmeisters verwandelt sieht.

§. 2. Dänische Geschichten.

Zwar nicht ungereizt trat Karl auf den Kampfplaz; aber die Kriegslust, die in seinem Innern tobte, würde auch ohne äußere Reizung sich Luft gemacht, und die Völker gegeißelt haben.

Drei benachbarte Monarchen, die Jugend Karls XII. verachtend, griffen gleichzeitig seine Staaten an, und entzündeten also den, bald über ihre eigenen Reiche und über den ganzen Norden sich ausbreitenden Brand: die Könige von Dänemark und von Polen und der Czaar von Rußland.

In Dänemark hatte derselbe König Friedrich III., welcher in den Friedensschlüssen zu Roeskild und Koppenhagen (1658 und 1660) so große Einbuße gegen Schweden erlitten, solches Unglück durch Eroberung über seine eigenen Stände reichlich ersezt. Auf dem Reichstag von 1660, veranlaßt durch die dringende Noth des tiefgesunkenen Reiches, vereinigten sich die Bürger und die Geistlichkeit mit dem König zur Herab-

(*) Vgl. über seine Geschichte und Charakteristik die Schriften von Voltaire, Nordberg, Posselt, v. Fabrice, A. Bauer u. A.

sezung des übermüthigen Adels, und glaubten ihr Heil zu finden in der Erhöhung der Königsmacht. Also beschlossen sie, der Thron solle zum Erb-Thron für die männlichen und weiblichen Nachkommen Friedrichs III. erklärt und die drückenden Kapitulationen (Handfästninge) sollten aufgehoben seyn. Der Adel, nach heftigem, doch wegen der klug getroffenen Gegenmaßregeln unwirksamen Widerstreben, trat dem Beschluß der beiden übrigen Stände bei, wodurch der König, da an die Stelle der aufgehobenen Kapitulation keine andere gesezt ward, der That nach unumschränkt, alleiniger Selbstherrscher wurde. Eine sehr günstig für den König abgefaßte Souverainetäts-Akte (1661) und das später zu deren Erklärung gegebene, jedoch erst bei der Krönung des folgenden Königs verkündete Königsgesez (1665, 1670) befestigte und vervollständigte diese wichtige Umwälzung, wodurch, gegen die Absicht der Stände, nicht nur der Adel, sondern auch der Bürgerstand und die Geistlichkeit um alle politischen Rechte gebracht, der Reichstag wie der Reichsrath abgeschafft, und eine monarchische Autokratie in Dänemark und hiernächst auch in Norwegen eingeführt ward.

Der Verfasser des Königsgesezes selbst, der Kanzleisekretär Schuhmacher, später Graf von Greiffenfeld und erster Minister, erfuhr und beweinte in 23jährigem Kerker, worein ihn Christan V. (reg. von 1670 bis 1699) zum Lohn für seine klugen Rathschläge und treuen Dienste stürzte, die königliche Allmacht, die er in redlichem Irrthum für das Heil des Staates gehalten.

Auch das Volk Dänemarks und seine Nachbarn erfuhren in vielem Kriegesdrang, welcher durch unnöthige und ungerechte Unternehmungen K. Christians V. über sie kam, den Fluch der Willkürherrschaft. Anfangs im Bund mit Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg gegen Schweden (s. oben S. 271), sodann befreundet mit Frankreich und im Geist der Reunionen Ludwigs XIV. gegen Hamburg und gegen Holstein-Gottorp wiederholt die Waffen führend, verschwendete Dänemark sein Blut und Geld umsonst. Der Friede von Fontainebleau, welchen Frankreich diktirte, zwang es zur Rückgabe aller Eroberungen an Schweden, Hamburg aber und Holstein-Gottorp wurden gerettet durch die nachdrückliche Einsprache mehrerer Reichsfürsten, so wie Schwedens und der Seemächte.

Der Sohn und Nachfolger Christians V., Friedrich IV. (1699 bis 1730), sezte dessen ungeachtet dieselben Entwürfe gegen das ihm blutsverwandte Haus Holstein-Gottorp, welches seine in wiederholten Traktaten, zumal in jenem von Altona 1689 anerkannte souveraine Macht sorgfältigst hütete, fort. Der junge Herzog von Holstein, Gemahl einer Schwester Karls XII., gedrängt durch den dänischen König, floh nach Stockholm, worauf Friedrich IV. sich gegen Holstein und Schweden mit dem König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, verband.

§. 3. Polen.

Friedrich August hatte über seinen Mitbewerber, den Prinzen von Conti, welchen Ludwig XIV. durch Geld und eifrige Unterhandlungen unterstüzte, theils gleichfalls durch Gold, theils durch drohende Rüstung, den Sieg errungen (1797). Die Mehrheit der feilen Edlen erwählte ihn zum Nachfolger des vortrefflichen Johann III. Sobiesky, welcher

Wien von den Türken gerettet, und überhaupt glorreichen Krieg gegen die Pforte geführt hatte. Vor Johann Sobiesky hatte der schwache Michael Wiesnowiecki (1669 — 1673) gleich unglücklich als ruhmlos die Wahlkrone getragen. Derselbe war der Nachfolger Johann Casimirs, des lezten Prinzen aus dem Hause Wasa, welcher den Frieden von Oliva mit Schweden geschlossen, und später aus Unmuth über vereitelte Plane die Krone niedergelegt (1668) und in Frankreich frömmelnd sein Leben beschlossen hatte. Ein schwerer Türkenkrieg, durch den Abfall der ukrainischen Kosaken veranlaßt, trübte Michaels Regierung. An Wiedererlangung dessen, was Joh. Casimir gegen Schweden eingebüßt, war nicht zu gedenken. Auch Sobiesky hatte alle seine Kraft gegen die Türken nöthig. Friedrich August endlich erhielt im Frieden zu Carlowiz (1699), als Frucht von Sobiesky's Siegen, von der Pforte Alles zurück, was dieselbe gegen Michael gewonnen. Nunmehr schien die günstige Zeit gekommen zur Wiedereroberung Livlands. Friedrich August griff es an ohne Kriegserklärung (1700, Febr.). Mit ihm verbündet war außer dem dänischen König auch der Czaar Peter von Rußland (*).

§. 4. Rußland.

Derselbe war der jüngere Sohn des Czaars Alexei, welcher 31 Jahre lang mit Kraft und Weisheit das Land verwaltet und bereits einige Schritte zur Milderung der alten moskowitischen Barbarei gethan hatte (siehe oben S. 218). Er hinterließ drei Söhne, Fedor und Iwan von seiner ersten, und Peter von seiner zweiten Gattin; außer ihnen noch gleichfalls von der ersten eine Tochter, Sophia. Fedor (1676 — 1682), welcher ihm folgte, war gleich weise und thätig. Seinen glücklichen Krieg gegen die Türken krönte 1680 ein auf 20 Jahre geschlossener Friede, wodurch die ukrainischen Kosaken, welche früher den Türken gehorchten, aber von denselben abgefallen waren, der russischen Hoheit unterworfen blieben und die Tartaren von der russischen Grenze sich zurückzogen. Auch im Innern waltete Fedor glücklich und kräftig. Mehreres geschah zur Verbesserung der Erziehung und zur Erhebung der Staatskräfte. Der Stolz des Adels, welcher die Verleihung der Staatsämter an die Verdienstvollen hinderte, wurde — despotisch genug — gebrochen durch die Verbrennung der Geschlechtsbücher.

Sterbend ernannte Fedor den jüngern Bruder, Peter, zum Nachfolger, statt Iwans, des ältern, welcher blind und sehr geistesschwach war. Aber die Prinzessin Sophia erregte zu Gunsten Iwans einen Aufstand der Strelzi, worin die Häupter der Gegenpartei getödtet, sodann Iwan mit Peter zum Czaar ausgerufen und Sophia zur Mitregentin erklärt ward (1682). Der Reichskanzler und Feldherr Wasilei Golizin, mit dessen Hilfe solche Umwälzung statt gefunden, blieb an der Spize der Geschäfte. Es wurde durch einen neuen Traktat der Friede mit Schweden

(*) Hist. de l'empire de Russie sous Pierre le Gr. par Voltaire. Beiträge zur Geschichte Peters des Großen, v. H. L. Bacmeister. Riga 1774—1794. The history of the life of Peter I. Lond. 1739. Schmidts gen. Phiseldek, russische Geschichte. Sodann die Biographien oder Beiträge zur Biographie Peters M. v. Gordon, Wichmann, Stählin, Golikow, Bauer, v. Halem, Pflaum u. a. Neue Schriften über ihn sind: G. K. Claudius, Peter der Große, 3 Bde. Riga 1818. Bj. Bergmanns Peter der Große als Mensch und Regent. Königsberg 1823. 1825.

bestätigt, ein ewiger Friede mit Polen, worin dieses auf die Ukraine und auf Smolensk Verzicht leistete, geschlossen (1686), und ein Krieg gegen die Türken, abermal der Kosaken willen, begonnen. Während dieses Krieges nahm Sophia den Titel Selbstherrscherin an, ihren Namen von nun an jenem ihrer Brüder in den öffentlichen Verordnungen beisezend. Zur Befestigung ihrer Herrschaft sollte Peter, jezt siebzehn Jahr alt, ermordet werden. Er jedoch erfuhr den Anschlag, rettete sich durch augenblickliche Flucht, sammelte seine Getreuen, stürzte Sophien, verschloß sie in ein Kloster und ergriff den Herrscherstab (1689). Iwan entsagte der Regierung, doch hieß er Czaar bis an seinen Tod (1696).

Der Czaar Peter, nach dem Besiz eines Hafens am baltischen Meere lüstern, trat in den Bund gegen Schweden (1699, 11. Nov.) und erklärte den ungerechten Krieg (1700, 1. Sept.). Bevor wir ihn jedoch in denselben begleiten, müssen wir auf die Persönlichkeit des großen Mannes, welche den Schlüssel aller nachfolgenden Begebenheiten enthält, einen betrachtenden Blick werfen.

§. 5. Peter der Große.

Eine große Idee war es, welche die entzündliche Seele Peters füllte, vielleicht in ihr selbst entstanden, vielleicht von le Fort, seinem ersten Günstling, hineingelegt, wenigstens genährt und bekräftiget: — die Civilisirung seines Reiches.

In der Zeit seiner Flucht vor Sophien hatte er den Genfer, le Fort, kennen gelernt. Durch die Mittheilungen dieses kenntnißreichen Ausländers, welchen er bald zu seinem Freund machte, und mit hohen Staats- und Kriegswürden bekleidete, erweiterte sich der Geistesblick des Czaars, und ward ihm der unendliche Vorzug civilisirter Staaten vor barbarischen klar; und sofort beschloß er, sein asiatisch rohes Reich umzuschaffen in einen europäischen Staat. Vom Antritt seiner selbstständigen Herrschaft bis zu seinem Tod, sechs und dreißig Jahre lang, verfolgte er dieses Ziel, mit Feuereifer, standhaft, rastlos, während allem Wechsel des Schicksals, im Krieg und im Frieden keiner Hindernisse achtend, kein Opfer scheuend, verschwenderisch mit der Mühe, aber mit der Zeit geizend, und glaubend, Nichts gethan zu haben, wenn nicht Alles; dabei hellen Blickes und scharfen Urtheils, das Besondere wie das Allgemeine, die Kriegs- wie die Friedenskünste erfassend, erhaben über Vorurtheile und Aberglauben, die Menschen nur nach dem Gehalt, nicht nach der Abkunft achtend, auch an sich selbst die Würdigkeit zu herrschen höher schäzend als die Herrschaft.

Mit vielen Tugenden und edlen Herrschergaben verband er jedoch auch manchen barbarischen Zug, wilde Leidenschaftlichkeit des Charakters, Hang zur Sinnenlust und orientalisch-despotischen Geist. Ruhmbegierde mehr als ächte Humanität trieb ihn zu seinen Werken, und er sezte sie durch, troz alles Widerstrebens seiner Völker, die ihm geborne Knechte däuchten, kraft seines Willens, welcher allzufrühe als das Gesez für Millionen gegolten hatte, und welchem er unbedenklich Recht und Leben der Menschen zum Opfer brachte.

Nachdem Peter durch Errichtung einer, nach europäischer Art regulirten Garde — des Preobraschenskischen und des Semenov'schen Regiments — sich den Kern eines wohlgeordneten Heeres und auch eine Schuzwehr gegen die übermüthige Schaar der Strelzi (Strelizen) gebildet,

nachdem er durch einen Grenzvertrag mit China (1689), welcher den Fluß Kerbetschi zur Scheidungslinie der beiden Reiche bestimmte, den Frieden in Südosten gesichert, nachdem er den Türkenkrieg in Allianz mit Oestreich und Polen glücklich geführt und Assov erobert hatte (1696, s. Kap. II. §. 25.), stieg er, der fünfundzwanzigjährige Monarch, mit einem wohl einzigen Beispiele vom Throne, um durch Selbstunterricht sich dessen würdiger zu machen, um durch eigenes Anschauen fremder Länder und Völker, Einrichtungen und Künste, Geseze und Sitten inne zu werden, was Rußland Noth thue, und sodann mit Zuversicht des Erfolges sein Werk der Reformation unternehmen zu können (1697, Apr.). Also reiste er im Gefolge seiner Gesandten, prunklos wie ein Privatmann, durch Livland, Preußen und Teutschland nach Holland, wo er bis zu Anfange des folgenden Jahres sich aufhielt, in verschiedenen Wissenschaften und Künsten Unterricht nahm, vor Allem aber den Schiffbau bis in das kleinste Detail und unter eigenem Handanlegen lernte, sodann nach England, wo seine Wißbegierde noch weit reichere Nahrung fand (das kostbarste jedoch — die freie Verfassung — seinem Blick, wenigstens seiner Theilnahme, sich entzog), endlich nach Wien, von wannen er nach Venedig zu reisen gedachte, aber durch die Nachricht eines in Rußland ausgebrochenen Aufstandes zur schnellen Rückkehr genöthigt ward (*).

Die Strelizen, den Janitscharen in Stambul oder den Prätorianern im alten Rom an Troz und Anmaßung zu vergleichen, hatten sich empört, auf Anstiften der Prinzessin Sophia und im erklärten oder stillschweigenden Bund mit vielen Bojaren, Pfaffen und beschränkten Bürgern, welchen Peters Neuerungen Mißvergnügen oder Aergerniß gaben. Zwar hatte der Czaar vor seiner Abreise die Strelizen von der Hauptstadt weg an verschiedene Grenzen geschickt. Aber ein Theil derselben, welcher in Litthauen stand, um die polnische Königswahl zu Gunsten des Kurfürsten von Sachsen zu lenken, zog im Aufruhr gegen Moskau, um Sophien das Reich zu geben, wurde jedoch, noch vor Peters Zurückkunft, geschlagen von Gordon, dem Anführer der regulirten, meist aus Ausländern geworbenen, Kriegsschaar, welche Moskau's Besazung bildete. Peter strafte die gebändigten Rebellen mit blutiger Strenge, und zerstreute die Strelizen übrr Sibirien und längs der kaspischen und euxinischen Grenze (1698). Bei einem nochmaligen Aufstand derselben in Astrakan hob er sie völlig auf (1705), selbst ihren Namen für immer abschaffend.

§. 6. Karl XII. besiegt die Dänen und die Russen.

Karl XII., als dieser Feind wider ihn auftrat, kannte ihn wenig; denn er hielt ihn für den mindest gefährlichen. Er ward seines Irrthums zeitlich gewahr.

Doch hatte er schon vor dem Ausbruch des russischen Krieges einen seiner Feinde, den König von Dänemark, besiegt und zum Frieden gezwungen. Friedrich IV. war in Schleswig eingebrochen und belagerte Tönningen (1700, März). Aber für den Herzog von Holstein-Gottorp waffneten nebst

(*) 1698. Sept. Eine spätere Reise, welche Peter (1717) nach Frankreich, und abermal durch Holland, Teutschland und Preußen vornahm, hatte neben den Zwecken des Unterrichts auch politische Zwecke, und geschah mit mehr monarchischem Glanz.

Schweden die Seemächte und der niedersächsische Kreis. Während die Truppen dieser Alliirten von allen Seiten herbeieilten, vereinte Karl XII. seine Flotte mit jener der Seemächte, griff Koppenhagen zu Land wie zu Wasser an, und diktirte zu Travendahl (18. Aug. 1700) den Frieden, wodurch der Altonaer Vergleich erneuert und von Dänemark das Versprechen gegeben ward, den Herzog v. Gottorp zu entschädigen, und den Feinden Schwedens keine Hilfe zu leisten.

Am 8. Mai 1700 hatte Karl XII. Stockholm verlassen, um so Glorreiches wunderschnell zu vollbringen. Nie mehr kehrte er dahin zurück. Von diesem Augenblick an war er blos Soldat. Den Senat hatte er mit der einheimischen Regierung beauftragt und einer Commission die Sorge der Reichsvertheidigung überlassen; für sich selbst behielt er den äusseren Krieg.

Inzwischen hatte K. August von Polen Riga belagert, jedoch ohne Erfolg. Bevor Karl über diesen vorzüglich gehaßten Feind herfiel, gedachte er den Czaar Peter zu schlagen, welcher mit starker Macht in Ingermannland eingefallen war und Narwa belagerte. Mit achttausend Mann eilt der schwedische König seinen übrigen Truppen voran, wirft zu Boden, was ihm sich entgegenstellt, und stürzt während eines heftigen Schneegestöbers auf die wohlverschanzte, durch vieles Geschüz drohende Heeresmasse von 80,000 barbarischen Streitern (20. Nov.). Der Herzog von Croy befehligte dieselbe; der Czaar war abwesend. Kaum erschien jemals so glänzend wie hier die Ueberlegenheit der Kriegszucht über die physische Kraft. Nie war ein Sieg vollständiger als der schwedische bei Narwa über den zehnmal stärkern Feind. Viele tausend Russen wurden erschlagen, alle übrigen gefangen. Karl behielt blos die Häuptlinge, den gemeinen Troß schickte er entwaffnet heim.

Bei der Kunde solches Unfalls zitterte Moskau. Der Czaar, mit verdoppeltem Eifer, rüstete sich zum neuen Kampf. Er hoffte von dem Feind selbst endlich siegen zu lernen, und des blutigen Weges zu solchem Ziele achtete er wenig.

Aber Karl, vielleicht wähnend, mit dem einzigen großen Schlag die Russen sich unschädlich gemacht zu haben, verfolgte seinen Sieg nicht, sondern zog jezt gegen Polen.

§. 7. Krieg in Polen.

An den Ufern der Düna, deren Fluten den Ungestüm Karls nicht zurückhielten, wurde König Augusts sächsisches Heer geschlagen (1701, Juli); worauf der schwedische König ganz Livland und Kurland einnahm, in Litthauen und bald darauf auch in Polen drang.

Dieses unglückliche Reich war schuzlos durch die Fehler seiner Verfassung. Die Nation hatte keinen Willen und keine Kraft. Die Adelichen, welchen allein ein politisches Recht zustand, hatten nicht die Erhaltung des Vaterlandes, nicht dessen Vertheidigung gegen den äußern Feind zum Ziel ihres Strebens, sondern blos die Bewahrung oder Vermehrung ihrer persönlichen Freiheiten und Vorzüge gegen die stets gefürchteten Eingriffe des Königs. Daher waren die sächsischen Truppen, welche August in's Land geführt, denselben weit verhaßter als jene des Feindes; und im Augenblick der dringendsten Gefahr vor dem schwedischen Einbruch (Dez. 1701) ward König August vom Reichstag aufgefordert, seine Sachsen aus dem Reiche

zu schaffen, keine Russen darin aufzunehmen, und mit Sapicha, dem litthauischen Großen, welcher Schwedens Partei hielt, sich auszusöhnen.

So ward allerdings das Reich dem Feind überliefert; denn das polnische Heer allein, schlecht geregelt, schwach, ja selbst durch Parteiungen zerrissen, war nicht vermögend zu widerstehen. Gleichwohl, wenn der Adel nicht nur engherzig, zur Erhaltung seiner eigenen Freiheiten, sondern jener der Nation, also gehandelt hätte, würde man kaum ihn verdammen können. K. August hatte schon am Anfang seiner Regierung Lust nach Uneingeschränktheit gezeigt. Der Krieg gegen Schweden, ohne Zustimmung der Nation begonnen, und der wider die Wahlkapitulation streitenden Vermehrung der sächsischen Truppen im Reich einen Vorwand darbietend, schien eher gegen Polen selbst als gegen Schweden gerichtet; und gegen einen siegreichen König, an der Spize eines ihm allein angehörigen, der Nation aber fremden Heeres, ist konstitutionnelles Recht ein Schall. In solcher Lage mochte den Polen minder heillos scheinen, durch vorübergehenden Feindesdruck gequält, etwa auch zur Abtretung einer Provinz gezwungen zu werden, als die Nationalfreiheiten vielleicht für immer hinzugeben an die Willkür eines Autokraten.

Indessen rückte Karl aus Litthauen nach Polen, Freundschaftsversicherungen für die Republik in Manifesten vor sich hertragend, ja, ihr Schuz anbietend gegen die Gewaltherrschaft ihres Königs. Geheime Unterhandlungen begannen. Eine polnische Gesandtschaft ging, nach dem Beschluß des Senats (der Reichstag hatte tumultuarisch sich aufgelöst) Karln XII. entgegen, und wurde nicht unfreundlich aufgenommen. K. August's Bevollmächtigte erhielten kein Gehör. Karl zog ohne Widerstand in Warschau ein (14. Mai 1702) und erklärte bald darauf, er werde der Republik nur alsdann den Frieden geben, wenn sie einen andern König wähle. Der Primas von Polen, Erzbischof von Gnesen, Cardinal Radziejowsky, Freund des Hauses Sobiesky, war die Seele der verrätherischen Umtriebe gegen August. Dieser ruft jezt eilig seine Sachsen herbei, sammelt die wenigen getreu gebliebenen polnischen Truppen, und wagt bei Clissow gegen Karl die Schlacht. Er verlor sie (9. Jul.), worauf auch Krakau erobert ward. Ein Sturz mit dem Pferde verursachte hier Karln ein sechswöchiges Krankenlager, während August zu seiner Vertheidigung eine große Conföderation zu Sendomir und darauf zu Lublin zu Stande brachte. Aber ein neuer Reichstag, nach Warschau (1703) von dem Primas zusammenberufen, erklärt nach einigem Zögern August des Thrones verlustig, und wählt an dessen Stelle (1704, 12, Juli) — da die Prinzen Sobiesky inzwischen von den Sachsen waren aufgehoben und in Gefangenschaft geführt worden — den Woywoden von Posen, Stanislaus Leszinsky, zum König. Neue Siege Karls über die Sachsen, dann die Eroberung von Danzig, Thorn und Elbingen hatten die Umwälzung befördert. Vergebens rafft August neue Truppen zusammen, und überfällt selbst Warschau. Karl, welcher indessen Lemberg erobert hatte, kehrt eilig nach Warschau zurück und zerstreut das sächsische Heer. Die Trümmer desselben, unter dem Feldherrn Schulenburg, entkamen jedoch durch einen meisterhaften Rückzug nach Sachsen.

Bald darauf fand Stanislaus Krönung in Warschau statt (1704, 12. Juli). Aber durch das ganze Reich wüthete Parteienkampf und ertönte

barbarischer Kriegslärm. Die Russen, gemäß des zu Grodno erneuerten Bundes zwischen August und Peter, von einer Seite, die Sachsen von der andern, brachen in das unglückliche Polen, dessen Adel getheilt war zwischen August und Stanislaus, und dessen Bürger und Bauern abwechselnd in eines oder des andern Namen geplündert und zertreten wurden.

Eine abermalige Niederlage der Sachsen bei Fraustadt (1706. Febr). befestigte die Herrschaft Schwedens in Polen. Der Feldmarschall Rehnschöld schlug allda auf's Haupt das weit stärkere Heer Schulenburgs, troz desselben trefflicher Anordnung und fast ohne Kampf, durch den panischen Schrecken, welchen die Truppen des lezten, zumal die moskowitischen, befiel. Aber Unmenschlichkeit befleckte die Lorbern Rehnschölds. Anderthalbtausend Russen, die knieend um ihr Leben baten, ließ er einige Stunden nach ihrer Gefangennehmung tödten, einige Grausamkeiten ihrer Brüder zu rächen, oder weil es beschwerlich däuchte, so viele Gefangene zu bewahren.

§. 8. Krieg in Sachsen. Friede zu Altranstädt.

Schon früher war König August zurück nach Sachsen gegangen. Von da aus that er noch einige schwache Angriffe auf Polen, erschien auch wohl selbst wieder hier und dort unter seinen wenigen Getreuen, um ihren Muth zu beleben. Aber Karl, wiewohl fast des ganzen Königreiches Herr, ließ nicht ab von seinem Gegner und zog, um ihn der lezten Hilfsmittel zu berauben, durch Schlesien und die Lausiz nach Sachsen, unbekümmert um den Zorn des Kaisers und um die Drohungen des teutschen Reichstages, welcher gegen solche Verlezung des Reichsgebietes ehrenhalber protestirte. Zu Altranstädt, unfern Lüzen, schlug er sein Lager und beherrschte und brandschazte von da aus ganz Sachsen. Nirgends war Widerstand. Da bat König August, an Kraft wie an Hoffnung verarmt, um Frieden und erhielt ihn unter dem harten Gesez, daß er Polen für immer entsagen und Stanislaus als dessen König erkennen, daß er die Prinzen Sobiesky ehrenvoll in Freiheit sezen, alle Verbindung mit den Feinden Schwedens, zumal jene mit Rußland aufgeben, den Schweden Winterquartiere in Sachsen verstatten, und daß er den Livländer J. Reinhold Patkul ausliefern solle (1706. 24. Sept).

Dieser Leztgenannte, das unglückliche Schlachtopfer der tyrannischen Rechtsverachtung eines Königs und der feigen Niederträchtigkeit eines andern, war einst als Abgeordneter des livländischen Adels am Hofe König Karls XI von Schweden erschienen, die livländischen Rechte und Freiheiten gegen die willkürlichen Eingriffe dieses Monarchen in ehrerbietiger, jedoch freimüthiger Rede vertheidigend. Dies nahm der Despot übel und ließ Patkul, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, zum Tod verurtheilen. Aber Patkul entfloh nach Polen und fand Aufnahme bei König August. Nach Karls XI. Tod ermunterte Patkul den König August zum Krieg wider den jungen Karl XII., ihm zumal die Aussicht auf die Eroberung Livlands, welches höchst ungern das schwedische Joch trüge, eröffnend. Auch begleitete er den König August in den Feldzug nach Livland und zur Belagerung Riga's, welche jedoch bei dem tapfern Widerstande der Schweden wieder aufgehoben ward. Nach der Niederlage, welche die Sachsen an der Düna durch Karl XII. erfuhren, begab Patkul sich zum Czaar Peter, auf den Charakter und die Hilfsquellen dieses Mannes eine

größere Hoffnung, als auf jene des unzuverläßigen, verschwenderischen, den Hoflüsten ergebenen August bauend. Auch schenkte Peter ihm sehr geneigtes Gehör, nahm ihn in seine Dienste, und schickte ihn als seinen Gesandten an König August's, seines Verbündeten Hof, um die Angelegenheiten des schwedischen Kriegs daselbst eifrigst zu betreiben. Bald wurde er nun die Muthlosigkeit August's und dessen Geneigtheit, Frieden mit Schweden zu schließen, gewahr, that lebhafte Gegenvorstellungen, und wurde von August, um zu verhindern, daß ungünstige Berichte über diese Dinge an den Czaar gelangten, unter schlechten Vorwänden gefangen gesezt. Dieser ersten Verlezung des Völkerrechts folgte die zweite und schrecklichere nach, die Auslieferung an Karl XII. Der lezte, im wahnsinnigen Uebermuth der Gewalt, in Patkul blos den Livländer, sonach den gebornen Unterthan, und zwar den als Majestätsverbrecher (wegen männlicher Vertheidigung vaterländischer Rechte) erklärten, erblickend, ohne Achtung oder Kenntniß des Völkerrechts, welches dem Gesandten Patkul die Unverlezlichkeit gewährte, und mit frevelhafter Niedertretung der heiligsten natürlichen Rechte, welche den ausgewanderten, längst in einem andern Staat als Bürger aufgenommenen Livländer der königlichen Gewalt und richterlichen Macht des schwedischen Monarchen entzogen, verurtheilte ihn zum qualvollen, schmählichen Tode. Patkul, nachdem er mehrere Monate in Fesseln geschmachtet, litt, bei Casimir in Polen, die Strafe des Rades und der Viertheilung, und seine zerrissenen Glieder blieben bis 1713 auf dem Richtplaze ausgesezt, wo sodann König August, damals wieder auf den polnischen Thron zurückgekehrt, dieselben sammeln und beerdigen ließ. Aber die Schmach solcher Hinrichtung ist auf dem unschuldigen, vaterlandliebenden Märtyrer nicht haften geblieben; sie fiel auf den gekrönten Peiniger zurück, welcher, die heiligen Formen des Rechts und die ihm als Rechts-Beschüzer verliehene Macht zur Ausübung der unmenschlichsten Missethat mißbrauchend, zehnfach größeren Abscheu erregte, als ein gemeiner Mörder.

§. 9. Russischer Krieg. Erbauung Petersburgs.

Karl XII., durch den Frieden von Altranstädt auf den Gipfel der Macht erhoben, hätte sich behaupten mögen auf solcher Höhe, wäre er der Mäßigung fähig gewesen. Aller Bemühungen des Czaars Peter ungeachtet, die europäischen Mächte gegen ihn aufzuregen, sahen diese, die da der spanische Erbfolgekrieg beschäftigte, oder der schwedische Name erschreckte, in leidender Ruhe der Entwickelung zu, erkannten auch Stanislaus als König von Polen. Hätte Karl in solcher Stellung Rußland einen billigen Frieden geboten, schwerlich wäre derselbe verschmäht worden. Und auch der Krieg, wenn er ihn mit Besonnenheit führte, versprach ihm guten Gewinn. Er aber, von seinem Uebermuth oder von seinem Verhängniß fortgerissen, vermaß sich, den Czaar zu entthronen, so wie er August entthront hatte. Daher, als er Sachsen verließ, worin er zu unsäglicher Bedrückung des Landes seine Winterquartiere genommen, ja noch den größten Theil des folgenden Sommers aussaugend verweilt hatte, zog er (1707, 29. Aug), solchen Entschlusses voll, durch Polen gegen Rußland.

Besser hätte er sein eigenes Reich vertheidigt, in dessen schönste Provinzen die Russen täglich gewaltiger, erobernd oder verwüstend eindrangen.

Bald nach der Niederlage bei Narwa, hatte Peter mit bewunderungswürdigem Eifer und Muth wieder frische Kräfte, nicht blos zur Vertheidi-

gung, sondern selbst zum neuen Angriff gesammelt. Heere und Flotten wurden eiligst verstärkt, geübt, gegen den Feind gesandt, und bald war die Voraussagung, die er nach eben jener Schlacht gethan, daß nämlich seine Russen noch öfter von den Schweden geschlagen werden, endlich aber lernen würden zu siegen, wahr geworden. Ein russischer Feldherr, Scheremetoff, besiegte schon 1702 den schwedischen Heerführer Schlippenbach. Von da an, vieler einzelner Unfälle ungeachtet, blieben die Russen Meister im Feld und zur See. Sie drangen in Ingermannland, in Kurland, in Livland, in Litthauen ein.

Karl XII, mit seiner Hauptmacht den König August verfolgend, hatte nicht Kriegsvölker genug, um allenthalben zu widerstehen. Daher ward 1702 Röteburg (jezt Schlüsselburg), 1703 die Festung Nienschanz, 1704 Narwa, endlich ganz Ingermannland erobert, auch in Livland festen Fuß gewonnen, weit und breit alles schwedische Land geschreckt. Ansehnliche russische Hilfsschaaren verstärkten gleichzeitig König August's Heer oder schwärmten in Polen umher.

In Ingermannland, welches der Czaar sich zur Beute auserſehen, legte er während des Kriegslärms den Grund zu einer neuen Stadt, St. Petersburg, bei Nienschanz, welches er so eben erobert hatte. Hier, bei dem Ausfluß der Newa in den finischen Meerbusen, auf einer Insel des Hauptstromes wurde die Feste, und ihr gegenüber an den Ufern des vielarmigen Flusses und in's Land hinein die Stadt gegründet (1703), welche bald die zweite des Reiches, ein mächtiger Waffen- und Handelsplaz und die Residenz der Kaiser wurde. Noch eine Festung, Kronschlott, stieg zum Schuze in dessen Nähe empor, und alle Versuche der Schweden, diese neue Gründung zu hindern oder zu zerstören, wurden vereitelt. Noch im Jahr 1703 erschien das erste holländische Schiff im Hafen von Petersburg; viele andere folgten bald nach, obwohl unter den schweren Hindernissen, welche theils die Natur, theils die Umstände dem Bau entgegensezten, derselbe nur mühsam voranschritt. Aber Peter vergaß unter allem nachfolgenden Kriegsgedränge und den gehäuften Regierungssorgen seiner werdenden Stadt keinen Augenblick; er reiste häufig hin, die Arbeiten persönlich zu lenken und zu fördern, berief auch von nah' und fern Werkmeister, gemeine Arbeitsleute und Einwohner, und entfaltete bereits, wiewohl die Privatwohnungen noch dürftig blieben, in den öffentlichen Gebäuden, die er auf's Zweckmäßigste anlegte, eine kaiserliche Pracht.

§. 10. Peter M. Gründungen und Reformen.

Auch alle andern Unternehmungen Peters zur Civilisirung Rußlands erlitten durch den Krieg nicht die mindeste Unterbrechung. Während der heftigsten Kämpfe entwarf er den Plan, und begann die Arbeiten zur Verbindung des baltischen mit dem kaspischen und mit dem schwarzen Meere durch Kanäle, welche die in diese verschiedenen Meere sich mündenden Ströme vereinigen sollten. Er eröffnete oder erneuerte und hob durch Traktaten, Geseze und Anstalten den Handel mit allen Nachbarstaaten des weiten Reiches in Asien und Europa; er zog fremde Fabrikanten und Handwerker emsig herbei, ermunterte durch Geschenke und Privilegien den noch schüchternen einheimischen Kunstfleiß, baute Heerstraßen und Kanäle, beförderte den Ackerbau, die Bevölkerung, gründete Niederlassungen selbst

in der sibirischen Wüste, und ließ die entferntesten Punkte seines Reichs, wie Kamtschatka, seine wohlthätige Fürsorge empfinden.

Während der ausgebreitete Handel und die vom Czaar überall eifrigst begünstigten Reisen der Russen in's Ausland durch vermehrte Bekanntschaft mit fremden Genüssen, Sitten und Einrichtungen die einheimische Rohheit milderten, arbeitete er auch unmittelbar derselben durch Spott und Ernst entgegen. Kleider, Mahlzeiten, Vergnügungen, nichts entging seiner Aufsicht und seiner, freilich bisweilen etwas herrischen, Reform. Die folgsame Gemüthsart seiner Unterthanen kam ihm dabei besonders zu statten; ein Befehl genügte zur Vertilgung einer Nationalsitte, und die längst genährten Vorurtheile — wie jenes, das die Geburtsehre über jene des Talentes sezte — wichen vor seinem alles beherrschenden Wort. „Dieser Gehorsam jedoch, dieser Mangel an öffentlicher Meinung, wodurch die Reform so sehr erleichtert ward, macht auch erklärbar, daß Peter mehr den Schein der Kultur, als tiefwurzelnde Civilisation bewirkte." (Johann von Müller.)

Neben den mechanischen Gewerben erhob aber der Czaar auch die höhern Künste und die Wissenschaften durch neugegründete oder besser eingerichtete Schulen, durch Belohnungen und durch eigenes Beispiel; er streute Licht aus in die Nacht, soviel es irgend möglich war unter einem Geschlecht von Barbaren. Was aber die Gegenwart hier nicht leisten konnte, das war Aussaat für die Zukunft.

Einen Hauptschritt zur Aufklärung seines Volkes aber that er dadurch, daß er die Pfaffenherrschaft stürzte und das geisttödtende Mönchthum kräftigst beschränkte. Vor dreißig Jahren durfte kein Mann, und vor fünfzig kein Weib die Mönchsgelübde ablegen, und welche es dann thaten, die wurden angehalten zu manch nüzlicher Arbeit im Feld und im Haus, und zur Uebung wohlthätiger Liebespflicht. In diesen Dingen konnte er gesezgebend auftreten, seitdem er an die Stelle des ehedem übermächtigen Patriarchen eine heiligste dirigirende Synode, ein Collegium von Regierungsbeamten, gesezt hatte, und durch dasselbe, welchem er aus landesherrlicher Macht alle Instruktionen ertheilte, die russische Kirche beherrschte. Seitdem unter dem Czaar Alexei Michaelowitsch der Patriarch Nikon der Abhängigkeit von jenem zu Constantinopel sich völlig entledigt hatte (1668), war jener zu Moskau so strahlenden Ansehens und so mächtig geworden, daß er selbst dem Czaar zu trozen vermochte. Peter, um wahrer Alleinherrscher zu seyn, ließ nach dem Tode des Patriarchen Adrian dessen Stelle blos durch einen Exarchen verwalten (1700), und hob das Patriarchat endlich völlig auf (1721). Der Erzbischof Theophanes Procopowitsch war hierin der weise Rathgeber seines Fürsten.

Auch die Gerichte und die Rechtsgeseze wurden verbessert. Doch erlebte der Czaar die Vollendung seines neuen Gesezbuches nicht, woran er eine Reihe von Jahren gearbeitet hatte. Die Polizei der Hauptstädte und des Reichs dagegen wurde wie neu geschaffen, meist nach dem Muster der französischen, daher zwar im Einzelnen wohlthätig, im Ganzen aber und in dem sie durchwehenden Geist der despotischen Gewalt allzu dienstbar.

Diese Schöpfungen, Verbesserungen und Umstaltungen, die wir hier summarisch betrachtet haben, laufen durch die ganze Regierung des großen Peter. Aber der innere Zusammenhang derselben nöthigte uns dabei, der Zeitrechnung voranzueilen, und Späteres mit dem Frühern zu einem voll-

ständigen Ueberblick zu vereinbaren. Doch wurden alle Reformen schon in den ersten Regierungsjahren begonnen, und schon in diesen zeigt sich derselbe Geist und Charakter des Czaars wie in den lezten.

§. 11. Schlacht von Pultawa.

Und diesen Fürsten wollte Karl XII. entthronen! Vergebens suchte Frankreich den Frieden zu vermitteln, damit es die schwedischen Waffen gegen den teutschen Kaiser lenke. Der König erklärte, daß er nur in Moskau unterhandeln werde. Der Czaar aber voll Selbstgefühls rief: „Mein Bruder Karl will den Alexander spielen; er wird aber an mir keinen Darius finden“. —

Mit 45,000 Streitern zog Karl von Altranstädt gegen den Czaar, die zerstreuten russischen Truppen in dem verwüsteten Polen vor sich hertreibend, durch Litthauen über die Berezina, schlug die Russen bei Hollowtschin (1. Sept. 1708) und drang über Mohilow in Rußland. Ueber Smolensk, bis wohin er vorrückte, ging die Straße nach Moskau. Hier aber wandte Karl sich südlich nach den Steppen der Ukraine, wohin Mazeppa, der Hetman der Kosaken, sein Verbündeter, ihn einlud, um allda mit Hilfs-Mannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln ihn zu verstärken. Eben dahin eilte weit her aus Livland der tapfere Löwenhaupt, mit einer unermeßlichen Convoy von Kriegs- und Mundvorrath, unter der Bedeckung von 16,000 Streitern. Der Czaar ließ den Dnieper übersezen, griff ihn sodann bei Leczno mit überlegener Macht an, schlug ihn, troz des hartnäckigsten Widerstands, erbeutete 7000 Wagen, zerstreute oder zernichtete fast das ganze schwedische Heer, so daß Löwenhaupt kaum noch mit 3000 Streitern im königlichen Lager ankam, ein Gegenstand des Entsezens mehr als eine Hilfe. Indessen war auch die Hoffnung auf den Beistand der Kosaken geschwunden. Mazeppa, als er denselben sein Bündniß mit Schweden verkündete, erfuhr fast allgemeinen Abfall. Man wählte einen andern Hetman, welcher Rußland die Treue hielt; Mazeppa's Hauptort, Bathurim, sein Waffenplaz und Vorrathshaus, wurde von Menczikow erobert und ein paar tausend Kosaken, welche mit dem flüchtigen Mazeppa zu den Schweden übergingen, waren für Karln die einzige Frucht des so theuer erkauften Bundes.

In so trauriger Lage verschmähte gleichwohl Karl den Rath der Klugheit, den Rückzug nach Polen. Er nahm seine Winterquartiere in der Ukraine, gedrängt durch Hunger, an Kriegsvorrath Mangel leidend, von Feinden umschwärmt, und von keiner Seite her Hilfe sehend. Der schreckliche Winter von 1709 vollendete seine Noth. Ganze Schaaren gingen zu Grund durch Frost oder Mangel. Dennoch hielt er seinen Blick auf Moskau geheftet, und nahm dahin bei der Annäherung des Frühlings seine Richtung, vorerst die Stadt Pultawa angreifend, woselbst große Magazine der Russen waren (März 1709). Sein Heer, auch durch Zaporogische Kosaken verstärkt, zählte noch mehr als 30,000 Streiter.

Die Blicke Europa's wendeten sich nach der scythischen Wüste, worin der große Entscheidungskampf zwischen den beiden ersten Helden des Zeitalters herannahte. Nur dunkel kannte man noch jene weiten Steppenländer, deren geheimnißvolle Wildniß die zwei Heere umfing. Karl XII., das Wunder der Welt durch seinen bisherigen Siegeslauf, erregte große Erwartungen, der Czaar selbst, um nicht das Aeußerste zu wagen, erklärte

sich geneigt zum Frieden unter billigen Bedingungen: aber Karl wollte nach Moskau.

Vom März bis zum Junius sezte Karl vergebens seine Angriffe auf das wohlverwahrte Pultawa fort. Die Russen, Meister des Flusses, sandten jeweils gelegene Verstärkung. Endlich erschien der Czaar mit mächtigen Heerschaaren, die er von allen Seiten herbeigerufen, zum Entsaze der Stadt. Der König griff ihn an (27. Juni). Seit mehreren Tagen litt er schwer an einer im Gefecht erhaltenen Fußwunde, daher er auf einer Bahre sich in die Schlacht tragen ließ. Das Heer hatte Mangel an Pulver und schwerem Geschüz, das Schwert ward desto rascher geschwungen. Aber troz der heldenmüthigsten Dahingebung der Schweden, troz ihrer Kriegskunst und ihres Königs ungebeugter Seelenkraft, erlagen sie dem gleichfalls wohlgeführten, muthigen und für die höchsten Interessen streitenden, dabei durch Ueberzahl an Menschen und Geschüz und durch günstige Stellung weit stärkern Feind. Auch das Unglück verschwor sich gegen den König. Eine Heerschaar nach der andern ward geworfen, zerstreut, umzingelt, des Königs Tragbahre zerschmettert, und bald der Schrecken allgemein. Nach zwei blutigen Stunden, worin gegen 10,000 Schweden gefallen, entstand allgemeine Flucht. Der König bei allen Fußschmerzen auf's Pferd gehoben, jagte mit Mazeppa und einem kleinen Gefolge dem Dnieper zu, welchen er mit Noth übersezte, und weiter durch die Steppe in's türkische Gebiet. Löwenhaupt aber, welcher mit dem Rest des Heeres, 14,000 Mann stark, an die Ufer desselben Stromes geflohen, ergab sich mit all den Seinen gefangen an den Fürsten Menczikow, der mit nur 9000 Streitern ihn ereilt hatte (1. Juli).

§. 12. Krieg der Pforte gegen Rußland. Karls XII. Starrsinn.

Also ward Karls XII. gewaltige Macht zernichtet. Von dem großen Heere, welches er aus Sachsen geführt, von Löwenhaupt's großer Verstärkung, von Mazeppa's Getreuen und von den Zaporogischen Kosaken blieben ihm noch einige hundert Mann, nackte Begleiter auf seiner trostlosen Flucht. Seine besten Generale, Rehnschöld, Löwenhaupt, Schlippenbach und viele andere, auch der Reichskanzler, Graf Piper, waren gefangen, die unermeßlichen Vorräthe und Rüstungen waren dahin, dahin der Ruf seiner Unüberwindlichkeit und das Selbstvertrauen der schwedischen Krieger. Auch die Frucht aller frühern Siege war verloren. Der König von Dänemark und der Kurfürst von Sachsen erneuerten ihre Allianz und ermuthigten sich zum Friedensbruch. Mehrere andere Mächte, früher durch Schwedens Uebermuth beleidigt, schienen jezt bereit zur Rache.

Aber Karl, der Flüchtling in Bender, seine persönliche Freiheit, ja seinen täglichen Unterhalt jezt blos der Großmuth der Pforte verdankend, träumte noch immer von Entthronung des Czaars. Er verließ sich auf seine Tapferkeit und sein Glück. Auch lächelte es ihm wieder auf eine kurze Zeit. Die Pforte, theils wegen eigener Beschwerden, theils durch Karls Unterhandlungen bewogen, erklärte Rußland den Krieg (21. Nov. 1710). Der Czaar, gemäß eines geheimen Bündnisses mit dem Hospodar der Moldau, Kantemir, brach in dieses Land und in die Wallachei ein; aber die Einwohner theilten die Abtrünnigkeit ihres Fürsten nicht, und leisteten den Türken Beistand. Diese, über 200,000 Mann stark, wie man behauptet, angeführt von dem Großvezier Baltadschi Mehemet, gingen über den Pruth und umringten das Heer des Czaars, welches kaum 30,000 Streiter

zählte. Nach mehreren blutigen Gefechten sahen sich die ermüdeten Russen ohne Nahrungsmittel, ohne Wasser und fast ohne Möglichkeit des Rückzugs. Von Schmerzen des Leibes und der Seele gefoltert lag der Czaar in seinem Gezelte. Eine Frau rettete durch Klugheit ihn und sein Heer und die Civilisation seines Reiches.

Katharina, die zweite Gemahlin Peters, war die Retterin. Im Jahr 1702 war in dem Städtchen Marienburg, an der Grenze Livlands und Ingermannlands, von den stürmenden Russen eine junge Livländerin, die Tochter eines Bauern, Samuel (doch lesen wir auch andere Namen), und Wittwe eines schwedischen Dragoners, Johann, als Gefangene weggeführt worden. Zuerst Scheremetoff, sodann Menczikow, endlich der Czaar, welcher sie bei diesem erblickte, nahmen sie zu sich. Der lezte, von ihren Reizen und Geistesgaben bezaubert, vermählte sich mit ihr, zuerst heimlich und später, beim Ausbruch des Türkenkriegs, öffentlich (1707, 1711). Sie begleitete ihn auf dem beschwerlichen Feldzug, so wie sie ihn auf vielen Reisen begleitet hatte, die treue Theilnehmerin seiner Mühen und Gefahren, auch Gehilfin und Rathgeberin. Jezt, in der Stunde der größten Gefahren, und da die Feldherren mit dem Kaiser nur in einem lezten verzweiflungsvollen Kampf ein mögliches Rettungsmittel erblickten, schlug die Kaiserin vor, zu unterhandeln. Man beschloß den Versuch. Katharina, nach morgenländischer Sitte und mehr des freundlichen Entgegenkommens als der Bestechung willen, sandte an den Vezier und seine Diener einige Geschenke, begleitet von einem Schreiben des Feldherrn Scheremetoff, Friedensanträge enthaltend. Der Großvezier, in schwedischen Berichten der Feigheit, der Kriegsunkunde und der Bestechlichkeit angeklagt, doch gegen die ersten Vorwürfe durch seine Siege gedeckt, mochte aus Menschlichkeit oder Klugheit einen kleineren aber sicheren Gewinn den glänzendsten Hoffnungen vorziehen, und das Beispiel Karls XII. selbst verkündete laut die Unstätigkeit und Trüglichkeit auch des vielverheißendsten Kriegsglücks. Daher gewährte er den Frieden (23. Juli 1711) bei Falczin um mäßigen Preis. Die Pforte sollte Assow mit seinem Gebiete zurückerhalten, Taganrok und andere Festungen am schwarzen Meer sollten geschleift, und Karl XII. sollte auf der Rückreise nach seinen Staaten vom Czaar nicht beunruhigt werden.

Zwar noch zweimal bewirkte Karl bei der Pforte erneute Kriegserklärungen gegen den Czaar (17. Dez. 1711 und 18. Nov. 1712). Aber schnelle Wiederversöhnungen, meist durch Vermittlung der Seemächte, hemmten beidemal den wirklichen Ausbruch. Doch versprach der Czaar in dem erneuten Frieden die Räumung Polens. Karln blieb sonach hier keine Hoffnung mehr; doch sein Starrsinn blieb. Und er verließ den türkischen Boden nicht, obwohl von allen Seiten die Feinde in seine Länder eindrangen, Volk und Senat mit lauter Stimme seine Rückkunft forderten, und die Pforte selbst, des langen Mißbrauchs ihrer Gastfreundschaft endlich überdrüssig, den königlichen Bettler fortwies. Er wagte jezt auch der Pforte zu trozen, verschanzte nothdürftig sein hölzernes Haus bei Bender, hielt mit ein paar hundert Leuten einen ganzen Tag lang den stürmenden Angriff eines türkischen Heeres aus, ward mit Mühe gefangen und nach Demirtasch in die Nähe Adrianopels gebracht. Auch hier noch ließ er nicht ab von Versuchen, die Pforte gegen Rußland in Waffen zu bringen, bis er endlich, nach mehr als fünfjähriger Selbstverbannung, seine Hoffnungen aufgebend, die Türkei

verließ (25. Okt. 1714) und zu Pferd mit einem einzigen Begleiter wie ein Flüchtling durch Ungarn und Teutschland heim in sein Reich kehrte. Am 11. Nov. 1714 um Mitternacht erschien er plözlich, zum Erstaunen der Seinigen, in Stralsund, dem fast allein ihm noch übrig gebliebenen Punkt auf teutscher Erde.

§. 13. Die Noth Schwedens.

Denn nicht mehr war er jezt der mächtige König, vor welchem ein paar Jahre früher der Norden und Osten erzitterten. Gehäufte Unfälle, mehr noch die Folgen seines starrsinnigen Verweilens in der Türkei, als blos der Schlacht bei Pultawa hatten das Reich getroffen; es lag in äußerster Erschöpfung; von allen Seiten bedrängten es Feinde.

Noch vor dem Ende des Jahrs 1709 hatte K. August sein Königreich Polen wieder eingenommen, den Frieden von Altranstädt als ungiltig wegen unchristlicher Härte erklärend. Stanislaus, blos durch den Willen Karls XII. König, sah seinen Thron einstürzen mit seines Schuzherrn Macht. Zum Ueberfluß entband der Pabst die Polen von dem ihm geleisteten Eide. Daher zog er sich ohne Widerstand mit den schwedischen Truppen nach Pommern zurück, dieses schwedische Land gegen Karls Feinde zu vertheidigen. Gerne hätte er, um den Frieden zu befördern, die Krone jezt schon niedergelegt: aber Karl versagte seine Einwilligung; und als er später, um dieselbe durch persönliche Besprechung zu erwirken, in die Türkei sich wagte, ward er von den Türken gefangen gesezt.

Minder glücklich als August war der dänische König. Zwar unternahm er schon im Nov. 1709 eine Landung in Schonen und eroberte Helsingborg; aber die schwedischen Bauern, von Nationalgeist entflammt, schlugen unter dem General Steinbock die dänischen Kerntruppen auf's Haupt und befreiten ihr Land (1710, 10. Febr.).

Die Feinde Schwedens jedoch mehrten sich Tag für Tag. Der einst Gefürchtete schien jezt völlig entkräftet. Sein Reich, nach dem Verlust fast aller alten Soldaten, welche der blutige Krieg dahingerafft, hatte zum Schuz meist nur neugeworbene Mannschaft; und ihre Zahl war zu gering, um die vielen Nebenländer zu decken. Die Gelegenheit zum Raub war lockend. Also erneuerte nicht nur Dänemark, des Friedens von Travendahl vergessend, seine Ansprüche auf Holstein und Schleswig, sondern auch der König von Preußen erinnerte sich der seinigen auf Schwedisch-Pommern, der Herzog von Mecklenburg warf verlangende Blicke auf Wismar, und auch Hannover und Münster suchten bei dem bevorstehenden Falle Schwedens ihren Gewinn.

Zwar hatten die Seemächte und der Kaiser das sogenannte Haager Concert geschlossen (1710, 20. März.) zur Erhaltung der Neutralität der den Schweden gehörigen Reichslande, und der schwedische Reichsrath nahm es an so wie die verbündeten Feinde. Aber Karl, recht geflissen in sein Verderben rennend, verwarf es. Da eroberten die Dänen Stade, Bremen und Verden (1712). Der tapfere Steinbock schlug sie zwar bei Gadebusch (9. Dez.), mußte aber jedoch nach Holstein und bis Tönningen, dessen Thore ihm der Administrator von Holstein-Gottorp öffnete, sich zurückziehen. Auf diesem Zuge verbrannte er Altona (29. Dez), aus Rache für Stade, wie er sagte, welches durch die Dänen dasselbe Schicksal erlitten; doch darum nicht minder schreiend ungerecht und

unmenschlich, da Altona, eine offene Stadt, sich nicht vertheidigt hatte, und da der plözliche, nächtliche Brand, mitten im Winter, die ganze Bevölkerung dem schrecklichsten Untergange preis gab. Aber die Dänen mit ihren Alliirten rückten dem Mordbrenner in Holstein nach, umzingelten ihn, und nahmen ihn mit seinem ganzen Heere durch Kapitulation gefangen (1712, 6. Mai.). Auch Tönningen ward erobert und geschleift.

Jezt schloß der Administrator von Holstein mit Preußen einen Sequestrations-Traktat über Stettin und Wismar, damit nicht russische Kriegsvölker in diese Provinz zögen. Aber nur durch Gewalt konnte Preußen sich in den Besiz von Stettin sezen, da der schwedische Statthalter trozig den Sequestrations-Traktat verwarf.

Während Schweden also seine teutschen Provinzen verlor, drang der Czaar unaufhaltsam in die östlichen Länder. Schon 1710 hatte er den Rest der Schweden völlig aus Polen vertrieben, Elbing mit vielen Kriegsvorräthen, auch das feste Riga mit ganz Livland, auch Esthland mit Reval, nicht minder Wiburg nnd Kexholm in Karelen, Pernau und die Insel Oesel erobert, auch festen Fuß in Finnland gefaßt. Der ausgebrochene Türkenkrieg hemmte auf einige Zeit seinen Siegerschritt. Aber nach befestigtem Frieden mit der Pforte sezte er seine Eroberungen in Finnland fort, schulg den schwedischen Feldherrn Armfeldt, schlug auch in Person die schwedische Flotte bei Aland (1714, 17. Febr.), und bemächtigte sich Nyslots und anderer Festen.

Dies Alles geschah während Karl in der Türkei verharrte. Alle Vorstellungen der Regentschaft und des Senats wies er mit Verachtung oder mit Unwillen zurück, er ließ seine Provinzen der Verwüstung und Eroberung, den ganzen Staat der äußersten Erschöpfung an Geld und Menschen preis, kehrte erst wieder, als Rettung fast unmöglich war, und zeigte gleichwohl in seinem Elend noch denselben Uebermuth, wie im Glück.

§. 14. Görzischer Rettungsplan.

Noch hatten Preußen und Hannover nicht ausdrücklich den Krieg erklärt. Als aber der König, gleich nach seiner Ankunft in Stralsund, die Sequestrationstruppen des ersten aus Wolgast und Usedom vertrieb, und seine rächenden Waffen auch in Niedersachsen zu tragen drohte, so vereinigte sich Friedrich Wilhelm mit seinen Feinden (1715, Febr.); und auch König Georg von England, als Kurfürst von Hannover, nachdem er Bremen und Verden von Dänemark erkauft hatte (1715, 7. Juli.), nahm Theil an Krieg, indem er das dänische Belagerungsheer vor Wismar durch eine Hilfsschaar verstärkte.

Indessen hatte Karl XII. Stralsund gegen ein starkes Heer der Preußen, Dänen und Sachsen auf's Tapferste vertheidigt (8. Okt. bis 21. Dez.). Zwei Tage vor dem Fall dieser wichtigen Stadt rettete er sich kümmerlich über's Meer nach Schonen. Schon früher war die Insel Rügen genommen worden. Endlich fiel auch Wismar in Feindes Hand (1716, 8. April). Alle Besizungen der Schweden in Teutschland, alle Früchte der glorreichen Siege Gustav Adolfs waren also verloren. Jezt wurden fünfzehnjährige Knaben zusammengetrieben zur nothdürftigen Heeres-Ergänzung. Korsaren mußten die Stelle der Kriegsflotten ersezen; zur Bestreitung solcher Rüstungen aber ward eine Münze geschlagen, den 96sten

Theil des Nominalwerthes enthaltend; beinebens erdrückten die härtesten Naturallieferungen das erschöpfte Volk.

In so verzweifelter Lage lächelte noch einmal der Hoffnung Sonne dem unverzagten König. Die Zwietracht keimte auf unter seinen Feinden. Czaar Peter hatte den Dänen Hilfe versprochen zu einer Landung in Schweden: statt dessen aber besezte er Mecklenburg (1716, Okt.), dessen Herzog er mit seiner Nichte vermählt hatte, und dem er den Tausch dieses Landes gegen livländische oder kurländische Besizungen antrug (1717). Den Alliirten schien mit Recht bedenklich, daß Rußland festen Fuß auf teutschem Boden fasse, und sofort wandten sie dorthin mehr als nach Schweden ihren eifersüchtigen Blick, und ließen diesem Reich einige Zeit zur Erholung.

Der neue Vertraute Karls XII., Baron von Görz, bisher holsteinischer Minister, ein staatskluger, unternehmender, unermüdlich thätiger Mann, baute auf solche Zerwürfniß den Plan zur Wiedererhebung Schwedens. Der König sollte mit dem Czaar sich aussöhnen, und im Bunde mit ihm seine übrigen Feinde erdrücken. Allernächst sollte der Bund gegen den König Georg von England gerichtet seyn, also der Prätendent unterstüzt werden. Man reichte daher dem Cardinal Alberoni, Spaniens kühnem Minister, unter dessen vielumfassenden Entwürfen die Entthronung Georgs ein Hauptpunkt war, die Hand. Aber die frühe Entdeckung des Planes und der Sturz Alberoni's vereitelten das Unternehmen. Dennoch gab Görz seine große Idee nicht auf, und er unterhandelte in geheimen Conferenzen mit den russischen Ministern auf der Insel Aland (1718) einen Friedens- und Allianz-Traktat zwischen Schweden und Rußland gegen Dänemark, Polen und England, wornach Karl XII. zwar wichtige Abtretungen an Rußland machen, jedoch seine teutschen Länder durch russische Hilfe wieder erlangen sollte.

§. 15. Karls XII. Tod.

Aber das Schicksal trat in die Mitte. Karl XII. war am Ende seiner Rolle. Denn als er zur Inswerkrichtung des Verabredeten mit den gesammelten lezten Kräften des Reichs einen Einfall in Norwegen that (1718, Aug.), und nach einem mühsamen Marsch, die Stadt Friedrichshall belagerte, so traf den Unglücklichen in nächtlicher Stunde der Tod in den Laufgräben vor dieser Feste (11. Dez.) Die Kugel, die ihm durch die Schläfe fuhr, scheint von schwedischer, nicht von Feindes Seite gekommen zu seyn.

Augenblicklich wurde die Belagerung eingestellt und der Rückzug beschlossen. Der Erbprinz Friedrich von Hessen, welchen Karl XII. mit seiner jüngern Schwester, Ulrike Eleonore, vermählt hatte, führte das Hauptheer nach Schweden zurück, nicht ohne großen Verlust. Ein gesondertes Korps unter Armfeldt ging auf dem Rückweg über die Gebirge fast gänzlich zu Grunde.

Also starb der weit gefürchtete, bewunderte und gepriesene Soldatenkönig, auf eine seiner würdige Weise. Er hat nie regiert, sondern blos Feldzüge gethan, und diese nicht im Geist eines großen Heerführers, sondern in jenem eines vermessenen Kämpfers. Bei dem unsäglichen Kriegselend, das er über den ganzen Norden und Osten gebracht, bei dem unheilbaren Ruin, in welchen er sein Reich gestürzt, ist er der Menschheit blos dadurch nüzlich geworden, daß er in einem recht auffallenden Beispiel lehre, wie verderbend

die unumschränkte Gewalt und wie verloren der Zustand eines Volkes sey, welches, nach Eigenthumsrecht, als Sache oder als willenloses Werkzeug behandelt, gegenüber seinem Fürsten weder zählende Stimme, noch selbstständiges Recht mehr hat.

§. 16. Erneuerte Aristokratie in Schweden.

Der Mißbrauch, welchen Karl XII. mit der absoluten Gewalt getrieben, bot den natürlichsten Anlaß zu erneuter Beschränkung des Thrones. Aber zum Unglück für Schweden geschah dieselbe blos im aristokratischen Sinn, wodurch das Uebel noch größer ward. Ulrike Eleonore, die jüngere Schwester Karls, ward auf ziemlich tumultuarische Weise zur Königin erklärt, gab aber an den Senat und die Stände die Souverainetät zurück, welche Karl XI. an sich gerissen, und erkannte, daß sie nur durch Wahl, nicht durch Erbrecht zur Krone gelangt sey. Sofort bildete sich der königliche Rath wieder zum Reichsrath, wodurch die alte Aristokratie — gemildert durch die von Zeit zu Zeit sich versammelnden, zum Theil demokratischen Reichsstände — erneuert ward. Denn dieser Reichsrath — gemäß den ausdrücklichen Bestimmungen, welche auf den Reichstagen von 1719 und 1720 gemacht wurden — sollte die Regierung gemeinschaftlich mit der Königin führen, und nach der Mehrheit seiner Stimmen (die königliche Stimme zählte dabei nur für zwei) die Entscheidung statt finden. Zu den Reichsrathsstellen sollte dem Reichstag der Vorschlag zukommen, und keine Dienstentsezung ohne Urtheil und Recht geschehen. Selbst das alte gehässige Gesez, daß adeliche Güter von keinem Unadelichen könnten besessen werden, wurde erneuert.

Ulrike Eleonore trat gleich im folgenden Jahre (1720) die Krone ihrem Gemahl, Friedrich von Hessen, ab, mit Genehmigung des Reichstags. Er versprach, nach der neu festgesezten Verfassung zu regieren.

Diese Revolution hatte einen schändlichen Mord im Gefolge. Einen nähern Anspruch auf die Krone als Ulrike Eleonore hatte der Sohn ihrer ältern, verstorbenen Schwester, der Prinz von Holstein-Gottorp, welchen man nur durch das für diesmal behauptete Wahlrecht beseitigte. Aber man fürchtete, daß sein Minister, der Graf von Görz, das holsteinische Recht behaupten würde. Daher ließ die siegende Partei diesen treuen Rathgeber und Günstling Karls XII. bei seiner Rückkehr von Aland verhaften und durch die Hand des Henkers sterben (1719).

Hiedurch wurden auch die Unterhandlungen mit Rußland zerrissen, was der erbitterte Czaar durch schreckliche Verwüstungen an den schwedischen Küsten rächte. Es mußten also die unschuldigen Bewohner derselben drei Jahre lang die barbarische Kriegswuth der Moskowiter empfinden, weil der im Werk gewesene Freundschaftsbund der beiden Regierungen durch das Verhängniß vereitelt ward. Ein mit England zu Stande gebrachtes Schuzbündniß half bei der Unthätigkeit der englischen Flotte wenig; und erst 1721 (30. August) gab der nach Peters Diktat geschlossene Friede dem verblutenden Reiche Erholung.

§. 17. Friedensschlüsse zu Stockholm und Nystädt.

Schon früher hatte Schweden mit seinen übrigen Feinden sich ausgesöhnt. Die völlige Erschlaffung, die es nach Karls XII. Tod fühlte, machte ihm den Frieden nöthig um jeden Preis. Noch hatte es die Mäßigung seiner Feinde zu rühmen, so große Opfer es brachte.

Die Präliminarien mit dem König von England als Kurfürst von Hannover kamen zuerst zu Stande (1719, 11. Juli). Ihnen folgten jene mit Preußen; dann wurde Waffenstillstand mit Dänemark und Polen geschlossen. Auch die definitiven Friedensschlüsse wurden theils noch in demselben Jahr 1719, theils in dem folgenden unterzeichnet. Sämmtliche Verhandlungen fanden in Stockholm statt.

In Gemäßheit dieser Friedensschlüsse trat Schweden an Kurbraunschweig ab die Herzogthümer Bremen und Verden, nebst einigen kleinen Gerechtsamen und erhielt dagegen eine Million Thaler. Es trat an Preußen ab Vorpommern bis an die Peene mit Stettin, auch die Insel Usedom und Wollin, wogegen Preußen zwei Millionen Thaler bezahlte. Von Dänemark erhielt Schweden alles Eroberte zurück, namentlich Wismar, Stralsund, Rügen und Marstrand; es unterwarf sich dagegen dem Sundzolle, zahlte 600,000 Taler und erkannte den dänischen Besitz vom Gottorp'schen Antheil an Schleswig. Mit Polen endlich ward der Oliva'sche Frieden erneuert, was jedoch erst 1729 völlig in's Reine kam. August II. wurde von Schweden als König von Polen erkannt. Doch behielt Stanislaus den königlichen Titel und erhielt eine Million Thaler.

Am schwersten zu befriedigen war das siegreiche Rußland. Erst am 10. September 1721 kam unter Frankreichs Vermittlung zu Nystädt der harte Friede zu Stande, worin Rußland die Provinzen Livland, Esthland, Ingermannland und Karelen, einen Theil von Wiburglehn, die Insel Oesel, Dagon und Moen, auch alle anderen Inseln von der kurischen Grenze bis Wiburg erhielt, dagegen Finnland zurückgab und zwei Millionen Thaler zahlte. Auch erhielt Schweden das Recht, alljährlich für 50,000 Rubel Getraide zollfrei aus Livland auszuführen, und es versprach der Czaar, sich nicht in die innern Angelegenheiten Schwedens zu mischen.

Dieser für Rußland so glorreiche Friede krönte die vielen Mühen Peters mit dem glänzendsten Triumphe. Ein ganzes Königreich hatte er erworben, herrliche Küstenländer, die theils durch natürlichen Reichthum, theils als Vormauer und als treffliche Handelsstraßen den Werth und die Sicherheit aller übrigen Reichsprovinzen erhöhten. Jezt war er gewaltig zur See wie zu Land, die entschieden präponderirende Macht in Norden. Mit Recht überließ er sich der hohen Freude über das vollendete große Werk, und nahm mit Selbstgefühl den Namen des „Großen“, des „Vaters des Vaterlandes“ und des „Kaisers“ an, womit der Reichssenat und die heilige Synode bei der Verkündigung des Friedens ihn begrüßten. Ueberherrliche Feste verschönten den Freudentag. Alle Mächte — mit Ausnahme Polens und des Pabstes — erkannten sofort oder bald nachher die neue kaiserliche Würde.

§. 18. Persische Geschichten. Schah Nadir.

Auch Asien empfand seine starke kaiserliche Hand. Während der schrecklichen Zerrüttungen, unter welchen damals Persien seufzte, als die wilden Afghanen, von den nordöstlichen Gebirgen herstürmend, das blühende Reich der Sofi's verwüsteten, und der Empörer Mahmud das Haus dieser weitgebietenden Fürsten würgte, ersah Peter die Gelegenheit, mächtig am kaspischen Meere zu werden. Die Räubereien der wilden Lesgier, wodurch die für den persischen Seidenhandel neu errichtete ruf-

sische Handels-Compagnie in Skamachia ihren Untergang gefunden, gaben den Anlaß zu einem Eroberungskrieg (1722), dessen erste, köstliche Frucht die wichtige Handelsstadt Derbend, das berühmte Felsenthor am kaspischen Meer, war. Bald nachher flehte der Schah Thamasp die Hilfe des Czaars gegen die Afghanen an, und trat als Preis dafür die kaspischen Provinzen Dagheſtan, Schirwan, Gilan, Mazanderan und Asterabad, nebst den Städten Baku und Derbend an Rußland ab. Auch die Türken bat Schah Thamasp um Beistand, wiewohl sie, seine Bedrängniß benüzend, sich Georgiens bemächtigt hatten, welches ihnen auch in einem spätern Frieden verblieb.

Solche Drangsale Persiens aber waren die Folge der Erschlaffung der Sofi's, aus welchen Schah Soliman (1668 — 1694), der Sklave seiner Verschnittenen, das erste auffallende Beispiel der erbärmlichsten Schwäche gab. Sein Sohn und Nachfolger, Hussein, durch die Wahl der Verschnittenen dem kräftigeren Bruder Mirza Abbas vorgezogen, ein thatloser Schwelger, in dessen Namen die Verschnittenen die schamloseste Tyrannei ausübten, ward plözlich durch den Aufruhr der Afghanen, der kriegerischen Hirten von Candahar, erschreckt. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung hat Mir Weis, eines der tapfern Häupter, durch List und Gewalt sich die Unabhängigkeit erstritten. Desselben Sohn, Mahmud, ein roher Wüthrich, drang in das Herz des Reiches und belagerte Ispahan. Da trat Hussein die Krone ab an Thamasp Mirza (1722), seinen vierten Sohn, welcher glücklich aus der Stadt entrann, und in Kasbin den Siz seiner Herrschaft aufschlug. Ispahan aber mit Schah Hussein fiel in Mahmuds Gewalt.

Der Unwerth dieses rohen Hordenführers ermuthigte jedoch die Freunde der Sofi's zum Widerstand. In den westlichen Provinzen herrschte Schah Thamasp; mit abwechselndem Erfolg stritten seine und Mahmuds Schaaren in dem weiten, bluttriefenden Reich. Türken und Russen mischten sich, ihren eigenen Gewinn suchend, in den verheerenden Kampf.

Derselbe währte fort unter Aschraf, Mahmuds Neffen und Mörder; bis Kuli-Chan, ein ehemaliger Kameeltreiber, der sich zum Feldherrn Schah Thamasp's aufgeschwungen, drohend gegen Ispahan anrückte, worauf Aschraf den Greis Hussein sammt allen Sprößlingen des Hauses der Sofi, welche Mahmud in die Hand gefallen, schlachtete, und seine Afghanen, beladen mit den Schäzen der Hauptstadt und des verwüsteten Reiches, zurück nach Candahar führte (1730).

Der synchronistischen Darstellung, welche wir sonst in der neuen Geschichte vorzugsweis befolgen, hier etwas voraneilend, wollen wir gleich hier den völligen Umsturz des Reiches der Sofi's in die Erzählung aufnehmen. Kuli-Chan, Schah Thamasp's Retter, Schüzer und wohlbelohnter Günstling, ward bald nachher Feind und Thronräuber. Aus Anlaß einer Zerwürfniß mit den übrigen Ministern des Schah's entthronte er Thamasp, und erklärte dessen unmündiges Kind, Abbas III, zum König (1732). Im Namen desselben herrschte jezt Kuli Chan mit unbestrittener Gewalt; er zwang die Türken durch schwere Niederlagen zur Wiederabtretung Armeniens und Georgiens, und erhielt durch den Schrecken seines Namens von der Kaiserin Anna in Rußland auch die Eroberungen des großen Peter zurück. Endlich, als das Kind Abbas in seiner Unmündigkeit verblichen (1736), ward Kuli-Chan als Sultan

ausgerufen, und solche Würde zum Erbrecht seines Hauses erklärt. Er nahm jezt den Namen Schah Nadir an, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der persischen Geschichte.

§. 19. Fortsezung der Russischen Geschichten.

Wir kehren nach Rußland zurück: Peter, so glücklich und glorreich in seiner Regierung nach Innen und Außen, war unglücklich, und nicht ohne Schuld, in seiner Familie. Seine erste Gattin, eine Russin, Eudoxia Lapukin, betrübte ihn durch ihre Anhänglichkeit an die barbarischen Sitten und an allen Aberglauben ihres Landes, überhaupt durch ihre Unempfänglichkeit für seine höheren Ideen und Neuerungsplane. Er verstieß sie darum in ein Kloster. Sie hatte ihm einen Sohn, Alexis, geboren (1690), welcher die Gemüthsart der Mutter erbte. Peter jedoch, welcher rastlos alle Staatsgeschäfte in Krieg und Frieden, oft bis in's Einzelne persönlich, besorgte, überließ die Bildung des Thronfolgers seinen Miethlingen und Fremden. Da schlichen sich die mißvergnügten Bojaren und Mönche in das Vertrauen des Unbewachten, und flößten ihm Abscheu gegen die Neuerungen des Vaters, ja Abneigung gegen diesen Vater selbst ein. Dieser versuchte zu spät, wenigstens wirkungslos, die Heilung des Sohnes, und erschrack jezt über den Gedanken, daß das Gebäude der Civilisirung Rußlands, woran er die Kraft seines Lebens gesezt, worauf er seinen Ruhm gegründet hatte, würde zusammengerissen werden durch den Nachfolger. Die Stiefmutter, Katharina, wenn sie auch nicht den Unwillen ihres Gatten künstlich nährte, vermehrte doch schon durch ihr Daseyn die Kälte zwischen Vater und Sohn. Endlich forderte der Czaar mit steigender Strenge Alexis auf, entweder den Sinn zu ändern, oder der Thronfolge zu entsagen und in's Kloster zu gehen. Alexis erklärte sich bereit zum lezten, ersah jedoch eine Gelegenheit zur Flucht nach Oestreich und Neapel. Der Czaar bewog ihn durch einen arglistigen Brief — welcher Verzeihung und erneute Liebe dem Gehorchenden verhieß, dem Ungehorsamen aber das Aeußerste drohte — zur Rückkehr; jedoch anstatt liebevoller Aufnahme fand der heimkehrende Sohn Gefängniß und Gericht. Der Inhalt der Geständnisse, welche Alexis jezt ablegte — Selbstanklagen, so streng als irgend im Beichtstuhl geschehen — macht höchst wahrscheinlich, daß sie durch Schrecken diktirt, oder durch erneute trügerische Verheißungen der Gnade entlockt worden. Gleichwohl besagen sie — leichte Vergehen und blose Privatsünden und Ausschweifungen abgerechnet — nur Gedanken, Gesinnungen, Wünsche, nicht eine verbrecherische That, nicht einen Versuch, nicht einmal das Vorhaben eines solchen. Aber den Czaar folterte die Furcht vor der Zerstörung seines Werkes; und die Richter, 144 an Zahl, die Gesinnung des Herrn erkennend, beschwichtigten dienstfertig sein Gewissen und sein Naturgefühl durch das einmüthige Erkenntniß: Alexis sey des Todes schuldig. Der Anklage, der gerichtlichen Verhandlung, dem Urtheil ward volle Publicität gegeben; dem Czaar däuchte dieses nöthig seiner Ehre willen. Auch ward dem Prinzen das Urtheil öffentlich verkündet, und er starb den Tag darauf (7. Juli 1718) — an den Folgen der Nerven-Erschütterung, welche er dadurch erlitt, sagten die Einen, an Gift oder durch Eisen behaupteten Andere.

Europa erschauderte ob dieser That. Sey es, daß man eines Menschen Leben gering achte gegen das Glück von Millionen, gegen das Schicksal eines

unermeßlichen Reiches. Aber selbst auf diesem Standpunkt weilend, wer bürgte Petern dafür, daß, wenn er Alexis tödtete, kein Anderer sein Werk zertrümmere? Hinterließ er doch Jedem, der ihm nachfolgte — und zwar gemäß seiner eigenen Lehre und seines sorgfältig befestigten Systems — eine unumschränkte Macht, und blieb also immer der Gesinnung oder Laune eines Einzelnen, d. h. dem blinden Zufall anheimgestellt, ob Rußland barbarisch oder gesittet seyn werde. Wozu nüzte also der Mord? Hätte er, nach ausgstreutem Samen der Aufklärung, die Willkührherrschaft durch weise Institutionen beschränkt, eine weit sicherere Garantie des Fortschreitens würde er seinem Volk hinterlassen haben, als er es that durch die Hinrichtung des Thronfolgers. Uebrigens schüzte Peter die Civilisation seines Volkes nicht darum, weil sie gut, sondern weil sie sein Wille war. Nach seinem Prinzip mochte ein der Barbarei holder Czaar gleich unbedenklich seinen Sohn schlachten, falls er bei demselben Geneigtheit zu feinerer Sitte wahrnahm.

§. 20. Peters M. Tod.

Alexis hinterließ einen Sohn, Peter, welchen ihm seine Gemahlin, eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren (1715). Sie selbst war frühe gestorben aus Betrübniß über das wüste Leben ihres Gatten. Die beiden Söhne des Czaars Peter aus zweiter Ehe starben in der Kindheit; aber er hinterließ von Katharinen eine Tochter, Elisabeth, welche an Herrschergeist ihrer Aeltern nicht unwürdig schien.

Die Ansprüche dieser Abstämmlinge jedoch sowohl, als jene seines Bruders, wurden niedergeschlagen durch das Thronfolgegesez, welches der Czaar, kurz nach Annahme seiner Kaiserwürde, in der Fülle der Machtvollkommenheit erließ (1722, 5. Febr.) und durch angeordnete allgemeine Beschwörung befestigte. Dieses Gesez, die Vollendung der despotischen Gewalt, welche Peter mit Niedertretung oder Aufhebung aller vor ihm bestandenen Einschränkungen (wie derjenigen, welche sonst von den Rechten oder Ansprüchen des Senats, der Bojaren, des Patriarchen und der Strelzi herrührten) an sich gerissen, ertheilte dem jedesmaligen Kaiser das unbedingte Recht, seinen Thronfolger nach Belieben, und zwar frei widerruflich, wie bei einer privatrechtlich testamentarischen Einsezung, zu ernennen: eine unglückliche Bestimmung, von welcher den gerade damals etwa möglichen Nuzen er selbst zu ziehen versäumte, und deren naturgemäß böse Früchte mehr als eine Generation seines Volkes empfand.

Der Czaar Peter starb den 8ten Hornung 1725, ohne einen Thronfolger ernannt zu haben, demnach die Fortsezung seiner Entwürfe und das Schicksal des ganzen Reiches dem Sturm aller Leidenschaften und dem baren Zufalle preisgebend.

Zweiter Abschnitt.

Von Ludwigs XIV. Tod bis zum Oestreichischen Successionskrieg. 1715 — 1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächst auf den Rastadt-Baden'schen Frieden folgten.

§. 1. Ludwigs XIV. Tod.

K. Ludwig XIV., welcher über ein halbes Jahrhundert lang der Schwerpunkt der europäischen Politik oder die bewegende Kraft ihrer meisten Thätigkeit gewesen, starb am 1sten Sept. 1715, nach einer 72jährigen Regierung. Troz der gehäuften Unfälle, welche die lezte Periode seiner Herrschaft trübten, hatte er doch durch eine endliche günstige Wendung des Geschicks das Hauptziel seines Strebens, die Errichtung eines bourbonischen Thrones in Spanien, erreicht, und somit in die Wagschaale des ohnehin schon übermächtigen Frankreich noch das Gewicht des einst von demselben gefürchteten Spanien gelegt. Alle Künstelei der englischen Diplomatie in Utrecht, die Ueberlassung wichtiger Nebenländer an Oestreich, und die durch Eide gewährleistete fortwährende Trennung der spanischen und französischen Krone würden Europa wenig gesichert haben vor der französischen Präpotenz, wenn nicht die rein zufällige, aus blos persönlichen Interessen entsprungene Entzweiung der beiden bourbonischen Regenten in Spanien und Frankreich ihre Politik wider einander gekehrt, und durch solche Entgegensezung die Kräfte beider gelähmt hätte.

Aber die Glorie, womit das Gelingen solches Hauptwerkes den Abend von Ludwigs XIV. Regierung umstrahlt, wird sehr verdunkelt durch den hohen Preis, die unsägliche Erschöpfung seines Reiches an Geld und Menschen, womit er es erkaufte, und noch mehr durch den im Allgemeinen düsteren Charakter seiner lezten Regierungszeit.

Den Hof dieses Königs, welchen ehevor die Lieblinge der Künste und Wissenschaften geschmückt, grosse Männer des Staats wie des Kriegs verherrlicht hatten, umlagerten, beherrschten jezt mönchische Finsterlinge, andächtige Weiber und eine verächtliche Schaar beschränkter oder heuchlerischer Sklaven. Ihr Gebieter, der edleren Ruhmgier, welche ihn einstens erfüllet, fast ganz vergessend, erneuerte das eckelhafte Schauspiel eines gekrönten Werkzeuges in zanksüchtiger Priester Hand.

§. 2. Der Jansenismus.

Abermals, wie in der Zeit der erbärmlichsten griechischen Kaiser, muß die Weltgeschichte sich herablassen zu Erzählung eines elenden theologischen Streites, welcher Bedeutung nur gewann durch die Beschränktheit und Despotie der Regierung, ohne deren Einmischung er auf den Federkrieg beschränkt und verdienter Verachtung überlassen geblieben wäre.

Wir haben den unseligen Streit über die Gnade, d. h. über den Antheil der göttlichen Barmherzigkeit an dem Bekehrungsgeschäft und an der

Tugendübung der Menschen, schon im Mittelalter entbrennen (s. B. II. S. 191) und noch in den neuern Zeiten (s. oben S. 86) mit fanatischer Erbitterung fortgeführt, auch durch weltliche Despotie zum Deckmantel profaner Tyrannei benuzt gesehen. Aber auch jezt noch, in dem Zeitalter der emporstrebenden Aufklärung und Geistesfreiheit, finden wir solchen traurigen Unsinn weitverbreitet und unheilbringend.

Schon in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte Michael Bajus, Kanzler und Inquisitor zu Löwen, durch einige Säze über das überschwengliche Geheimniß der Gnade, und über die Vorherbestimmung, welche mit der Idee und mit dem Selbstbewußtseyn der moralischen Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen, die schwierigste aller Aufgaben ist, eine lebhafte Bewegung in der katholischen Kirche veranlaßt. Franziskaner-Mönche hatten Bajus bei dem päbstlichen Stuhle als Kezer angeklagt, und über 116, wie sie meinten, allzu streng klingende Säze desselben das Verdammungsurtheil in Rom erwirket (1567). Gleichwohl glimmte der Streit noch fort und wurde wieder erneuert durch Molina's, eines spanischen Jesuiten, scholastisch-phantastische Schriften über denselben unerforschlichen Gegenstand. Der Jesuit, im Gegensaz von Bajus, neigte sich zur semipelagianischen Milde. Daher wurde auch er von Dominikanern, welche mehr Augustinus anhingen, verkezert; und nachdem viele Bücher geschrieben und vom Pabst Clemens VIII. eine eigene Congregation, de auxiliis genannt, war niedergesezt worden, um den Streit zu schlichten, fand endlich Paul IV. für nöthig, durch ein, beiden Parteien aufgelegtes, Stillschweigen den Kirchenfrieden zu erhalten.

Aber um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts entzündete sich an dem nachgelassenen Buch eines im Jahr 1638 verstorbenen Bischofs von Ypern, Jansenius, ein neuer hundertjähriger Brand, vielen tausend Menschen Freiheit, Lebensruhe, ja das Leben selbst, der ganzen französischen Kirche und dem Staat den Frieden raubend, und doch nach seinem Gegenstand kaum der Beachtung eines einzigen Verständigen werth.

Es spürten nämlich die Jesuiten in Jansen's Buch, „Augustinus" verschiedene Säze auf, welche, im Geist des großen Kirchenlehrers, von dem es benannt ward, durch allzugroße Strenge im Begriff von der Gnade, der orthodoxen Lehre entgegen schienen. Sofort klagten sie Jansenius beim Pabst als einen Nachfolger des längst verdammten Bajus an, und forderten, in Gemäßheit des über diesen schon 1567 gefällten Spruches, nun auch die Verdammung von jenem. Aus Achtung für den heiligen Augustinus, oder auch aus Besorgniß, in den Irrgängen dieser dunklen Lehre sich einmal selbst zu widersprechen, hatten von jeher die Päbste in ihren Erklärungen hierüber etwas unbestimmt klingende Ausdrücke, die noch eine Deutung zuließen, überhaupt behutsam gewählte Formen gebraucht. Auch jezt beobachtete man diese Vorsicht; indem anfangs Urban VIII. das Buch blos verbot (1643), Innocenz X. aber, als eine große Zahl französischer Bischöfe und Schriftgelehrten eine Verdammungsbulle über fünf besondere Lehrsäze begehrte, zwar dieselbe erließ (1653), aber ohne wörtliche Anführung der Stellen im Buche, welche Irrlehren enthalten sollten.

Dadurch wurde den Anhängern Jansen's ein Thor zur Ausflucht eröffnet. Sie behaupteten nämlich, die verdammten Säze stünden nicht in Jansenius Buch, und seyen zumal nicht im Sinne des Schriftstellers gelegen; ja der berühmte Anton Arnauld, der unermüdlichste, gelehrteste und beredteste

Vertheidiger der verfolgten Sekte, wollte sie vielmehr bei Augustinus selbst gefunden haben. Sonach entstand die Frage: ob der Pabst, neben seiner Unfehlbarkeit in Glaubenslehren, auch gleich unfehlbar sey in Behauptung eines Thatbestandes, ob er also mit der Kraft eines Glaubensgesezes aussprechen könne, ein verstorbener Schriftsteller habe mit diesem oder jenem, einer verschiedenen Auslegung empfänglichen, Worte wirklich diesen oder jenen bestimmten Sinn verbunden? — Der P. Alexander VII. nahm keinen Anstand, die Frage zu bejahen und durch eine besondere Constitution (1656) den Jansenisten ihre lezte Zuflucht zu rauben. Jezt mußten diese eine neue Formel unterschreiben, worin ausdrücklich die verdammten 5 Säze als Lehren Jansen's und als nicht übereinstimmend mit der ächten Lehre Augustins anerkannt wurden. Der Streitpunkt, dergestalt aufgestellt, gewann eine größere Wichtigkeit, und es verband sich mit dem allgemeinen Interesse des „Für“ und „Wider“ noch der besondere Parteihaß zwischen den verschiedenen Mönchsorden und daneben die gegen den Uebermuth der Jesuiten aufgeregte Opposition der Verständigen und Guten. Viele ausgezeichnete Köpfe und die tugendhaftesten Priester, wie Nicole, le Maitre, Saci, ergriffen die jansenistische Partei, und der geistvolle Pascal schrieb gegen die Jesuiten und ihre Moral seine trefflichen lettres provinciales (1656), durch deren satyrischen Stachel sie unheilbar verwundet, aber auch unversöhnlich beleidigt wurden.

§. 3. Fortsezung.

In diesem unglücklichen Streit nahm bald auch der König Partei, und zwar, wie es von seinem despotischen Sinn zu vermuthen stund, für die Unfehlbarkeit des Pabstes, als der bestehenden Autorität, und gegen die Freiheitsfreunde. Die Jesuiten, deren Einer, La Chaise, sein Beichtiger war, benüzten und erhöhten emsig solche Stimmung. Der König glaubte einige Verwandtschaft der jansenistischen Lehren mit jenen Calvins wahrzunehmen, und die Furcht vor der Wiederkehr einer Hugueno t'schen Partei ängstigte sein abergläubiges Gemüth. Daher wurde die Unterschrift jener Formel mit unerbittlicher Strenge erpreßt, nicht nur von Allen, die ein geistliches Amt bekleideten, sondern selbst von Nonnen. Dieses widerfuhr zumal jenen des Klosters Port Royal (aux Champs), da in deren Nähe und verbündet mit ihnen die eifrigsten Jansenisten eine Gesellschaft gegründet hatten, und von diesem Zufluchtsorte aus durch Erbauungs- und Streit-Schriften den Muth der Partei aufrecht erhielten. Die Nonnen verweigerten die Unterschrift, worauf ihre frommen Freunde zerstreut und die Verfolgung geschärft wurde. Viele Jansenisten, Layen und Geistliche, wurden mit Verlust des Amtes, mit Gefängniß, oft mit noch Schwererem bestraft. Standhaft ertrugen sie, was man über sie verhängte.

Indessen ergriffen einige Bischöfe die Sache der Verfolgten, wodurch der Zwiespalt noch größer wurde. Auch die Herzogin von Longueville, Schwester des großen Condé, die alte Freundin die Parteiungen, trat zu den Jansenisten über, und ermunterte sie durch Ansehen und Eifer zum Widerstand gegen den Hof.

Da erlaubte P. Clemens IX. (1668), der verlangten Unterschrift eine Erklärung, die das Gewissen beruhige, hinzuzufügen. Aber dieser Clementinische Friede versöhnte die Gemüther nicht; und der König selbst hob ihn auf durch ein eigenes Edikt (1676). Jezt wurde die Verfolgung

noch geschärft und viele Jansenisten, unter ihnen Arnauld, flohen nach den Niederlanden, woselbst sie eine nicht unansehnliche Kirche stifteten.

In Frankreich dauerte die geheime Gährung fort, und brach abermals heftig aus, als die Sorbonne eine abgeschmackte Gewissensfrage, welche man aufgeworfen, zu Gunsten der Jansenisten beantwortete (1701). Die Schuldigkeit, auch in Thatsachen dem Pabst unbedingt zu glauben, war noch immer der Streitpunkt. Der Cardinal von Noailles, Erzb. von Paris, zeigte sich zur Vermittlung geneigt; aber der P. Clemens XI. forderte den Glauben ohne alle Beschränkung. Die Nonnen von Port Royal, zur Unterschrift aufgefordert, verweigerten sie abermal, worauf der große König in erbärmlichem Zorn ihr Kloster niederreißen, und die Schwärmerinen einzeln in andere Klöster schleppen ließ.

Den Streit vollends zu verbittern war noch ein Buch erschienen, P. Quesnel's „Betrachtungen über das neue Testament." Ein frommes und erbauliches Buch, welches sich allgemeinen Beifalls erfreute, bis die Jesuiten darin einige Nachklänge von Jansenius verhaßter Lehre entdeckten. Auf ihr fanatisches Betreiben wurde der tugendhafte Quesnel dieses Buches wegen eingekerkert; er entkam jedoch aus dem Gefängniß und beförderte in Holland den Anwachs der Jansenistischen Kirche.

Dem Buche Quesnel's hatte auch der Cardinal von Noailles seinen Beifall gezollt. Der Haß der Jesuiten lag deßhalb auf ihm, und le Tellier, der neue Beichtiger des in seinem Alter zur vollen Erbärmlichkeit des Zeloten herabgesunkenen K. Ludwigs XIV., schwor ihm den Untergang. Also wurde durch eifriges Betreiben der Jesuiten der Pabst vermocht, die Bulle „Unigenitus" zu erlassen (1713, Sept.), welche 101 Säze jenes Buches verdammte, aber wegen der offenbaren Grundlosigkeit der Verdammung die allgemeine Indignation erregte. Die lezten Lebenstage des Königs wurden durch diese von ihm selbst erbetene Bulle verbittert. Viele Bischöfe Frankreichs, den Cardinal Noailles an der Spize, protestirten gegen deren Annahme, und appellirten an ein zu haltendes Concil. Sie thaten es, ohne Jansenisten zu seyn, blos aus allgemeinen Gründen der kirchlichen Freiheit. Eine zahlreiche, servile Partei des Clerus dagegen nahm die Bulle in Unterthänigkeit an; und die Gefängnisse wurden auf königlichen Befehl erfüllt mit Appellanten. Le Tellier gedachte auch die Entsezung des Erzb. Noailles zu bewirken; aber der König starb vor Vollendung des bereits eingeleiteten Werkes; und nach seinem Tode wurde der verhaßte le Tellier von dem für Religionssachen sehr gleichgiltigen Herzog Regenten zur fast allgemeinen Freude verbannt.

Später schien dem Herzog Regenten und seinem Vertrauten Dubois, Erzb. v. Cambray, bedenklich, wegen theologischen Zankes sich mit dem Pabst zu entzweien. Das Zerwürfniß mit Spanien forderte zur Behutsamkeit auf. Also wurde der Kirchenfriede emsiger als je gesucht, die volle Ungnade des Hofes auf die Appellanten geworfen, und dagegen die Acceptanten in alle Wege begünstiget und geehrt. Die Parlamente wurden gezwungen, die Bulle zu registriren (1720). Zu derselben Zeit sank der Jansenismus durch Wundergeschichten, welche von einigen seiner fanatischen Anhänger verbreitet wurden, wie durch jene, denen der Leichenhügel des Diakonus Fr. Paris zum Schauplaz diente, in Verachtung. Die Verständigen wandten sich ab von der Sekte, worin an Krämpfen leidende Verrückte die Hauptrolle zu spielen anfingen; doch hat sie selbst

noch in spätern Zeiten und bis gegen die Aufhebung der Jesuiten hin Unruhe, Verfolgung und selbst verbrecherische Ausbrüche veranlaßt.

Verwandt mit diesen Streitigkeiten waren jene über den **Quietismus**, welchen eine mystische Schrift des spanischen Priesters, **Molinos**, die guida spirituale, den Ursprung gab. Diese Schrift (1675) wurde verketzert und verdammt, wie jene des Jansen. Aber wie in allen Zeiten fanden sich auch damals viele fromme Schwärmer, welche seiner, die Ruhe in Gott, oder das völlige Selbstverlieren in der Liebe Gottes predigenden Lehre sich hingaben. In **Frankreich** thaten es mit besonderem Aufsehen einige Weiber, unter ihnen die berüchtigte **Bourguignon**, die **Krüdener** ihrer Zeit, und **Fenelon's** interessante Freundin, die Wittwe **Guion**.

§. 4. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche.

Die fromme Unterwürfigkeit, welche Ludwig XIV. in der Sache des Jansenismus gegen den Pabst bewies, stand im grellen Gegensaz mit der früher wider **Rom** standhaft, selbst trozig behaupteten Stellung. Wir haben des Streites um die sogenannten **Regalien** (die in Erledigungsfällen der bischöflichen Stühle vom König ausgesprochenen Kirchenrechte, so wie des blos weltlichen Streites wegen der **Quartierfreiheit**, schon früher erwähnt. In vielen andern Verhandlungen wurden die alten "**Freiheiten der gallikanischen Kirche**" mit Nachdruck gewahrt gegen die nimmer ruhenden Anmaßungen Roms. Während der Regierung P. **Innocenz** XI. war das Zerwürfniß am heftigsten; ja es schien Frankreich geneigt zu einer vollkommenen Losreißung von Rom. Eine zahlreiche Versammlung des französischen Clerus hatte (1682) **vier** freisinnige Grundsäze ausgesprochen, welche Rom fast für erklärten Aufruhr achtete; daß nämlich Gott dem heiligen Petrus weder direkte noch indirekte Gewalt in zeitlichen Dingen verliehen; daß die gallikanische Kirche der Entscheidung des Konstanzer Concils, wornach eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Pabst sey, beipflichte; daß die gallikanischen Kirchengebräuche nicht sollten angetastet werden; und endlich, daß die Entscheidung des Pabstes in Glaubenssachen erst nach ihrer Annahme durch die Kirche kräftig seyen. Mit großem Eifer erklärte sich die französische Nation für diese Grundsäze, und sie wurden feierlichst von allen Autoritäten bekräftigt. Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. erkaltete indessen solcher Eifer, und unter der folgenden Regierung, ließ der Cardinal Fleury durch eine abermalige Versammlung der Geistlichkeit die vier Säze zum Theil widerrufen. Sie erhielten jedoch später ihr Ansehen wieder.

§. 5. Ludwigs XIV. Verdienste um Kunst und Wissenschaft.

Wenn **Ludwigs** XIV. jugendliches Siegerglück durch nachfolgende Niederlagen und Unglück aufgehoben, der verdienstvoll geschaffene Flor seines Reiches durch Verschwendung und Kriegswuth wieder zerstört, und der Glanz manch' frühern hochherzigern Thuns schmählich verdunkelt ward durch spätere Andächtelei und vielfach böse Despotenlaune: so hat er doch **einen** unverwelklichen Ruhm sich erworben, und durch **ein** unzerstörbares Denkmal seine Regierungsperiode und seine Nation verherrlicht, durch Werke der **Kunst** und **Wissenschaft**, die er eifrig und liebend hervorrief oder beförderte. "Mag er immer dabei aus Ehrgeiz gehandelt haben; doch rechnete er Geist und Genie für wichtige Mittel seiner Plane, und ermunterte vortreffliche

Schriftsteller, seinen Ruhm und die französische Sprache bis an die Ende der Zeit und des Erdbodens auszubreiten. Die ihn verwünschenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidungen seines Lobes lesen. Dieser Wirkungskreis ging viel weiter als der seiner Heere.“ Johann v. Müller.

Noch lag, ungeachtet vieler glücklicher Eroberungen, welche seit dem Wiedererwachen der Geistesthätigkeit in dem Reiche des Wissens gemacht waren, auf den meisten Gebieten desselben Nacht; Pedanterei, Wortkram, Aberglauben und Mönchsgeist beherrschten die Schulen; und nur langsam, mühevoll, von nur Wenigen gepflegt, dagegen vielfach angefeindet, schritt das Licht voran. Noch war die Masse der Nationen fast unempfänglich für dessen Reiz, oder auch ausgeschossen von dessen Mittheilung durch die großentheils fortdauernde Herrschaft der gelehrten Sprachen in Schulen und Schriften. Aber auch wo die Lehren bereits in den Landessprachen erklangen, schreckten sie noch ab durch Ernst oder Trockenheit. Sie blieben Eigenthum und Liebe nur Weniger. An der Hand des Geschmacks, im Gewand der gefeilten, wohlgefälligen Rede, als geisterquickende, einschmeichelnde Unterhaltung, fanden sie Eingang bei Vielen. Ludwigs XIV. glanzvolle Regierung, seine prächtige Hofhaltung, seine Freigebigkeit, dann der Anstoß, welchen einzelne hiedurch geweckte Geister vielen verwandten Geistern gaben, machten Frankreich wunderschnell zum klassischen Boden des Genie's, und seine Sprache zum Organ der geistigen Genüsse und der geistigen Mittheilung unter allen gebildeten Völkern Europa's. Die Geschichte der Wissenschaften und Künste in der ganzen vorliegenden Periode (vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution) hat keinen glänzendern Zeitpunkt und keinen reichern Schauplaz, als Ludwigs XIV. Regierung und Reich. Füglich reihen wir der skizzirten Darstellung derselben auch die merkwürdigsten literarischen Erscheinungen in andern Reichen und aus der nächstfolgenden Zeit an.

§. 6. Schöne Wissenschaften und Künste. Geschichte.

Zu dem außerordentlichen Schwunge des Genie's in Frankreich hatte schon der Cardinal Richelieu durch die Stiftung der Academie française den segensreichen Grund gelegt, nicht ahnend, daß er dadurch eine Kraft hervorrufe, welche das große Hauptwerk seines Lebens, den Bau der unumschränkten Regierungsgewalt, einstens zerstören werde: die moralische Kraft der im Geleite der Nationalbildung voranschreitenden Nationalaufklärung, welche naturgemäß Liebe der Freiheit erzeugt, und Haß gegen das Unrecht. Schon waren gegen das Ende des vorigen Zeitraums einige treffliche Schriftsteller aufgestanden (s. oben S. 229), in edlen Meisterwerken den Reichthum und die Anmuth der reineren französischen Sprache verkündend. Jezo erhoben sie sich in solcher Menge und in solchem Glanz, daß Ludwigs XIV. Zeit eine wahrhaft klassische ward, jenen, welche Perikles, Augustus und die Mediceer hervorriefen, an Herrlichkeit gleich. Noch beherrschte der große P. Corneille die tragische Bühne, welcher sein erhabener Geist wieder den ersten Schimmer verliehen, troz der Anfeindung einer engherzigen, von der Gewalt unterstüzten, Faktion. Racine, welcher ihm nacheiferte und obwohl nicht an Schwung, doch an Correktheit, Wahrheit und Gefühl ihn übertrifft, wird, wie Euripides, in allen Zeiten leben. Mit gleicher Genialität, wie jene das ernste,

erhob Molière das komische Schauspiel. Der Satyr, der in seinen geistvollen Stücken die Thorheit der Menschen geißelt, hat nicht nur gesellschaftliche Verhältnisse seiner Umgebung und Zeit von manchen Gebrechen geheilt, sondern er wird da, wo er seine Originale — wie den Tartuffe — allgemeiner auffaßte, in alle Zeiten hin ergözend und strafend seyn. Zunächst an diese großen Dichter reihen sich Boileau Despreaux, das Muster der Eleganz und des geregelten Geschmacks, und la Fontaine, jenes der Naivetät und Anmuth. Noch viele andere Namen in verschiedenen Dichtungsarten erlangten Berühmtheit, edle Zierden einer gewöhnlichen Zeit, doch minder scheinbar in einer glanzerfüllten. Indessen wäre unbillig, Quinault's, La Motte's, J. B. Rousseau's und der unter den Frauen ausgezeichneten Deshoulières nicht zu gedenken; so wie zur Vervollständigung des edlen Sängerchors auch einigen der später Aufgetretenen, wie Boufflers, Fontenelle, Grécourt, eine flüchtige Erwähnung gebührt. Doch ist bald nach Ludwig XIV. ein Stillstand, später selbst ein Zurücksinken der Poesie, überhaupt des Genies sichtbar, so wie fast alle Nationen, welche Ruhm auf dieser Bahn errangen, nur eine glänzende Blühtenzeit hatten.

Gleichzeitig wie die Poesie vervollkommnete sich auch die Prose, und entfaltete die Beredsamkeit ihre volle Kraft und Schönheit. Die Kanzelredner Bourdaloue, der große Bossuet, Flechier und Massillon sind der Bewunderung der Geschlechter werth. D'Aguesseau und Pitaval glänzen als Muster der gerichtlichen Rede. Als Schriftsteller aber stehen neben jenen und zum Theil über ihnen nach Geist und Sprache der tugendhafte und weise Fenelon, la Bruyère, der geniale Charaktermaler, la Rochefoucauld, voll Wiz und Menschenkenntniß, Pascal, Arnaud, deren wir schon früher gedachten, die geistreiche Marquise von Sevigné u. A. Unter den Romanendichtern — deren Werke oft ausgebreiteter wirken, als jene der Philosophen — mögen Prevot d'Exiles und le Sage Erwähnung finden. Auch die Geschichtschreiber, die wir, so weit sie die Geschichte dieses Zeitraums beschreiben, schon früher genannt haben, zeichnen sich großentheils durch edle, blühende Schreibart, andere wenigstens durch Gelehrtheit und gründliche Forschung aus. Die Namen eines Mabillon, Baluze, du Chesne, Montfaucon, du Cange, Boulainvillers, Mezerai, und selbst des Schmeichlers Daniel, aber auch jene eines Vertot (des französischen Curtius, wie man ihn lobpreisend nennt), eines Rollin, dessen sonst schönen Geschichtswerken freilich der höhere Geist mangelt, des Kirchengeschichtschreibers Fleury, nebst vieler andern krönt wohlverdientes Lob. Rapin Thoyras war vor Hume der einzige gute Geschichtschreiber des, ihm fremden, England; und Bayle hat — durch seinen philosophischen Blick mehr noch, als durch seine gleichwohl erstaunenswürdige Gelehrsamkeit — ein für alle Zeiten erhellendes Licht entzündet.

Die beiden Lezt genannten waren flüchtige Calvinisten, welche der bigotte Ludwig XIV. zwar aus Frankreich vertrieb, aber deren Werke gleichwohl, wie jene vieler Anderer, der französischen Nation angehören, aus deren Schooß die Urheber entsprossen waren.

Eine große Menge schöner Geister und gelehrter Männer trug ihre — großentheils interessanten und lehrreichen, doch oftmals auch frivolen oder pedantischen — Arbeiten in die Denkschriften der Akademie der Inschrif-

ten und schönen Wissenschaften ein, welche der König 1663 errichtet hatte. Die Geschichte hat viele schäzbare Beleuchtungen einzelner Punkte durch diese Denkschriften gewonnen; doch ist der darin vorherrschende Ton — Kleinfügigkeit.

Mit den schönen Wissenschaften gedieh auch die schöne Kunst, und erfreute sich gleich ausgezeichneter Denkmale. Paris wurde geschmückt, Versailles wunderähnlich geschaffen durch Ludwigs XIV. hier freilich mehr verschwenderische als freigebige Hand. Gerechte Klagen stieß das Volk aus über so ausschweifende Vergeudung seiner Habe; doch hob die Kunst sich dadurch, und, neben vielen blos prächtigen, ja oft ganz geschmacklosen, Werken der Architektur und Bildnerei, trat auch manch' edles Denkmal hervor. Colbert hatte zur Pflege dieser Künste, zumal der Baukunst (1671), eine eigene Akademie derselben gestiftet. Er gründete eine solche auch für die Musik mit gleich erwünschtem Erfolg. Aber die Namen aller vorzüglichen Künstler in allen diesen Zweigen, wie auch in der Malerei, Kupferstecherkunst u. s. w. hier aufzuführen, wäre Ueberschreitung der durch den Zweck des Buches uns gesezten Grenzen.

§. 7. Englische Literatur.

Damals also überstrahlte Frankreich in der schönen Kunst und Wissenschaft alle andern Nationen der Welt. Italiens schönste Zeit war schon vorüber, und jene Teutschlands sollte erst kommen. Spanien hat zwar ein Paar große Namen, wie den dramatischen Dichter Calderon, und Ferreras, den Geschichtschreiber, aber einen bedeutenden Nationalruhm nicht. Noch weniger Portugal. Auch in den nordischen und östlichen Ländern glänzen nur wenige vereinzelte Sterne. Die Niederlande sind zwar nicht arm an bildenden und zeichnenden Künstlern; doch Redner und Dichter erzeugten sie weniger.

England allein mochte Frankreich, wenn nicht in der schönen Kunst, doch in Poesie und Beredsamkeit, sich vergleichen; ja vielleicht übertreffen seine Meister die französischen an innerem Werth. Aber sie haben den großen Einfluß auf ihre eigene Nation und auf die übrigen Völker nicht ausgeübt wie diese. Die mehrere Anmuth und Leichtigkeit der französischen Schriften, wodurch sie auch für eine größere Leserzahl erquickend und faßlich wurden, dann (meist eben hiedurch bewirkt, nebenbei aber auch durch Ludwigs XIV. politische Präpotenz und diplomatische Anmaßung begünstigt) die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache unter allen Klassen der gebildeten Gesellschaft in Europa, erklären diesen Unterschied. Doch allmälig hat die Vortrefflichkeit der englischen Literatur ihr gleich verbreiteten Eingang, wenigstens bei den höher gebildeten, verschafft, und es genügt hier h. z. T., die Namen eines Milton, Tillotson, Otway, Dryden, Gay, Shaftesbury, Middleton, Bolingbroke, Addison, Young, Pope, Thomson, Swift, Richardson, Fielding, Sterne und vieler Anderer nur zu nennen, um sofort die dankbare Erinnerung an den reichsten und verschiedenartigsten geistigen Genuß zu wecken, welchen die unsterblichen Werke jener Meister uns gewährten und gewähren.

Daß auf den Schwung des englischen Geistes die Freiheit, und zumal auf den Flor der Beredsamkeit die parlamentarische und Gerichts-Verfassung Brittaniens den mächtigsten Einfluß geäußert habe,

ist unverkennbar. Andern Völkern ward eine Norm des Denkens mehr oder minder streng vorgezeichnet, und die lebendige Rede tönte blos von der Kanzel.

§. 8. Teutsche Literatur.

Dagegen wetteifert im Felde der ernsteren Wissenschaft und der Realdisciplinen der teutsche Ruhm schon in diesem Zeitraum mit jenem Frankreichs und Englands. So in der Philologie, worin die Teutschen sowohl die klassischen Sprachschäze Griechenlands und Roms, als auch die orientalischen mit eisernem Fleiß und trefflichem Erfolg studirten und bearbeiteten, auch zum Theil selbst in zierlichem Latein schrieben, lange bevor sie anfingen, an Reinigung und Fortbildung der eigenen Sprache zu denken. Nicht minder haben sie um die Geschichte und deren Hilfswissenschaften sich Verdienste erworben, wenn auch nicht durch philosophischen Geist, dessen Entwicklung einer spätern Zeit vorbehalten blieb, und nicht durch geschmackvolle Darstellung, doch durch Genauigkeit des Forschens und Eifer des Sammelns. Besonders geschah solches für die ältere und mittlere Geschichte; die neuere dagegen wurde entstellt durch Parteisucht, oder niedergebeugt durch Servilität. Zur Idee einer würdigen allgemeinen oder Weltgeschichte hatte man noch nicht sich emporgeschwungen. Ihre Stelle vertraten geschmacklose Compendien ohne Auswahl, Kritik und zweckgemäße Anordnung. Mit besonderem Eifer dagegen wurde die Kirchengeschichte bearbeitet, freilich meist nur im Sinn einer oder der andern kirchlichen Partei, doch auch mit Aufwand vieler Gelehrtheit und Streitkunst. Die Zahl der Schriftsteller in allen diesen Fächern ist Legion. Die Bessern sind gelegenheitlich angeführt, auch unter den Hilfsmitteln der verschiedenen Zeit- und Volksgeschichten genannt worden.

Ein sehr interessanter Zweig der Geschichte, die der Gelehrsamkeit, wurde mit besonderer Vorliebe von den Teutschen bearbeitet. Morhof's Polyhistor gab hiezu den Anstoß; später sind Nicol. Hier. Gundling, Stolle und Heumann vorzügliche Lehrer der allgemeinen Literargeschichte gewesen. Eine zur Förderung ächter Wissenschaft äußerst wichtige Anstalt, und zugleich die sprechendsten Denkmale von dem jedesmaligen Zustand derselben sind die kritischen Zeitschriften, welche in diesem Zeitraum beginnen. Die Franzosen, wie die Teutschen, erkannten frühe ihren großen Werth. Das Journal des Savans, welches 1665 begann, das älteste dieser fruchtbringenden Institute, die Bibliothèque raisonnée und die Acta eruditorum verdienen unter solchen Zeitschriften die rühmlichste Erwähnung. Das erste Gelehrtenlexikon hat König 1678 geschrieben. Erst gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts erschien jenes von Jöcher.

§. 9. Naturwissenschaften. Philosophie.

Troz aller Hindernisse, welche Aberglauben, Systemsucht, Mangel an Hilfsmitteln dem Gedeihen der Naturwissenschaften entgegensezten, machten sie gleichwohl, hier durch die geniale Denkkraft einiger Meister, dort durch einzelne liberale Gründungen erfreuliche Fortschritte. So auch die mathematischen, mit welchen jene den unentbehrlichen Bund schlossen, und so endlich alle verwandten theoretischen und praktischen Disciplinen. Aber eine

Geschichte dieser Fortschritte auf allen Bahnen der Erkenntniß, wenn sie mehr als Namensverzeichniß der Meister und Register der Erfindungen seyn sollte, würde zum eigenen Buche werden. Wir wollen uns auf einige allgemeine Blicke, die Theilnahme der einzelnen Hauptnationen an dem Voranführen der Erkenntniß würdigend, beschränken.

Auch hierin ist Ludwigs XIV. Reich und Zeit hervorglänzend. Colbert, den wolthätigen Einfluß der Wissenschaften auf den Flor der Staaten, nicht minder das Interesse seines eigenen Ruhmes kennend, errichtete 1666, d. h. bewog Ludwig XIV. zur Errichtung einer königlichen Akademie der Wissenschaften. Einige Jahre früher — noch unter Cromwells Protektorat — hatten englische Privatgelehrte eine solche Akademie in London gestiftet, und König Karl II. hatte gleich nach seiner Thronbesteigung (1660) derselben ein Bestätigungsbrief verliehen. Beide Akademien haben Großes geleistet. Die französische wurde sofort durch die Berufung ausgezeichneter fremder Gelehrten verherrlicht. Mehrere derselben, wie Huyghens und Roemer, verließen zwar Frankreich wieder, als der bigotte K. Ludwig das Edikt von Nantes aufhob; doch blieben ihre Entdeckungen größentheils ein Ehrendenkmal der französischen Akademie.

Dieselbe Akademie hat zumal um die Geographie und Astronomie sich Verdienste erworben. Die Ziehung und Messung einer Mittagslinie von der Süd- bis zur Nordgrenze Frankreichs durch Picard, la Hire und Cassini (Vater und Sohn) ist ein großes Denkmal ihres Wirkens. Aus ihrer Mitte giengen Naturforscher nach Cayenne (1672), um daselbst Beobachtungen für Astronomie, Geographie und andere Zweige der Wissenschaften zu machen. Später wurde Tournefort nach der Levante gesendet (1700) zu ähnlichen Zwecken. Ihm verdankt zumal die Botanik manche kostbare Bereicherung. Viele andere Gelehrte belohnten durch die Frucht ihrer ernsten Studien Ludwigs und Colberts edle Sorge.

Nur die Philosophie blieb ohne bedeutende Verbesserung. Cartesius System herrschte in den Schulen, doch ohne des Meisters Geist. Nur Malebranche hat unter dessen französischen Schülern sich selbständigen Ruhm erworben; und auch dieser trübte durch Mystik die sonst verdienstvollen Forschungen, die er über die Quellen der Irrthümmer unserer Erkenntniß anstellte.

Vergleichen wir mit diesen Fortschritten der französischen Denker jene der übrigen Nationen, vor allen andern jene der Engländer und Teutschen, so werden wir nicht anstehen, den in den Künsten des Geschmackes für jezt noch voranleuchtenden Franzosen in der Sphäre des ernsteren Wissens nur den zweiten Rang anzuweisen. Zum Beweis mag genügen, die Namen einiger der ausgezeichnetern Geister jener Nationen zu nennen. Otto von Guerike und etwas später Tschirnhausen, Stahl, Fahrenheit, die Bernoulli's unter den Teutschen; der große Isaak Newton, welcher allein hinreichen würde die englische Nation zu verherrlichen, vor ihm schon Rob. Boyle, Sydenham, Halley mit vielen Andern glänzen im Feld der Naturwissenschaften, auch Holländer und Italiener theilen sich in solchen Ruhm; Huygens und Cassini, wiewohl der französischen Akademie angehörig, blieben gleichwohl Zierden ihrer ursprünglichen Heimathlande. Ruisch, Löwenhoek, Boerhave, Castelli, Toricelli u. v. a. werden nimmer vergessen. In der Rechtswissenschaft und Politik genüge es, die verehrten Namen in England

des Märtyrers Algernon Sidney und des Tiefdenkers Loke — zweier Hauptleuchten des philosophischen Staatsrechts — dann in Teutschland eines Conring, Puffendorf und des beide übertreffenden großen Thomasius zu nennen. An der Universität zu Halle (gestiftet 1694), deren erste Hauptzierde derselbe war, hat nach ihm eine wenig unterbrochene Reihe großer Lehrer in fast allen Fächern geglänzt. In der allgemeinen Philosophie endlich, zumal der speculativen, glänzt abermals Newton hervor, und bezeichnet schon vor ihm Loke eine der merkwürdigsten Epochen des Voranschreitens. Der unsterbliche „Versuch über den menschlichen Verstand", nach den Quellen, der Natur und dem Umfang unserer Erkenntnisse forschend, ward für alle nachfolgenden Lehrer die trefflichste Leuchte, ein Bewahrungsmittel gegen die Verirrungen der Phantasie sowohl als gegen die Befangenheit des sklavischen Systemgeistes, ein wirksamer Ruf zum besonnenen, doch freien Denken. Loke's gleich großer Zeitgenosse war der teutsche Leibniß. Der mächtige Schwung seines, mit jenem Platon's zu vergleichenden, Geistes, welcher jene bescheidene Bahn verlassend, ein kühnes dogmatisches Lehrgebäude über die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens aufstellte, verdient Bewunderung, und wirkte selbst wohlthätig als Anregung verwandter Geisteskräfte, erzeugte jedoch auch eine Schaar gedankenloser Nachbeter in England und Teutschland; bis Christian Wolf, Gründlichkeit mit Phantasie vereinend, Leibnitzens Ideen scharfsinnig und methodisch regelte, und ihr System auf geraume Zeit zum vorherrschenden in den Schulen und Schriften machte. Bei allen Grundirrthümern dieses über alle Gränzen der Erfahrung kühn hinausschreitenden Systems, hat es gleichwohl durch die streng wissenschaftliche Methode, worin der Lehrer es vortrug, und die er für alle Disciplinen empfahl, auf Bestimmtheit, Klarheit, und Bereicherung der meisten einen heilsamen Einfluß gehabt.

Aber wir werden später bei der Darstellung des neuesten Zustandes der Wissenschaften und des Staates auf die Entwicklungsgeschichte der philosophischen Systeme und auf ihre Einführung in die praktischen Gebiete, zumal in jene der Politik und des Rechts, zurückgehen müssen. Daher beschränken wir uns für jezt auf diesen flüchtigen Ueberblick. —

§. 10. Spanien. Der Cardinal Alberoni.

Nach Ludwigs XIV. Tod fiel die Krone auf seinen Urenkel, den fünfjährigen Knaben, Ludwig XV. Der in seinem Hause höchst unglückliche Monarch hatte von seinen ehelichen Söhnen nur einen groß gezogen, aber auch diesen hoffnungsvollen Dauphin, dann seinen ältesten Enkel, den Herzog von Bourgogne, und dessen Erstgebornen, den H. von Bretagne, endlich auch seinen dritten Enkel, den Herzog von Berry, mit noch vielen Seitenverwandten sterben sehen, also, daß — außer dem spanischen König Philipp V., welchen der Utrechter Friede von der französischen Thronfolge ausschloß — jener schwache Sprößling allein noch von seinen legitimen Abstämmlingen erübrigte, und er für nöthig fand — was jedoch großen Streit erregte — einige seiner natürlichen Söhne als eventuell successionsfähig zu erklären.

Von diesen Söhnen wurde Einer, der H. v. Maine, im Testament Ludwigs XIV. zum Erzieher des unmündigen Thronfolgers bestimmt. Philipp, Herzog von Orleans, des verstorbenen Königs Neffe, sollte

Präsident eines Regentschaftsrathes seyn. Aber das Parlament ernannte denselben zum alleinigen Regenten, Ludwigs XIV. lezten Willen zernichtend. Der H. von Orleans, ein talentvoller, staatskluger, aber moralisch verderbter Mann, war, woferne König Philipp V. seiner Entsagung getreu blieb, der nächste Anwärter des Thrones, worauf der kränkliche Knabe, Ludwig XV., saß; ohne den Frieden von Utrecht wäre es König Philipp gewesen. Hieraus entsprang bei dem Herzog Regenten ein hohes Interesse, jenen Frieden zu behaupten, bei dem König von Spanien das entgegengesezte, ihn zu umgehen; und die Politik der beiden Staaten erhielt durch diese persönlichen Interessen eine von den Berechnungen der Utrechter Friedenskünstler weitabweichende Richtung.

Denn es suchte jezt Frankreich den Beistand derjenigen Mächte gegen Spanien zu gewinnen, welche die innigste Verbindung Spaniens und Frankreichs erwartet und gefürchtet hatten; und es trat kein gefährlicherer Feind gegen den Regenten Frankreichs auf, als sein natürlicher Bundesgenosse, der Bourbonische König von Spanien. Die Völker Europa's, schon längst davon entwöhnt, daß ihrer Interessen oder ihres Verlangens gedacht werde, erwarteten ruhig die Aufforderung zum Kampf und Leiden für Orleans oder Anjou. Glücklicherweise trat der Fall nicht ein; Ludwig XV. starb nicht, und die Zerwürfniß der beiden Höfe befestigte vielmehr den Frieden von Utrecht.

Zwar Spanien, den Verlust seiner schönsten Provinzen schmerzlich fühlend, ermuthigte sich zu einem Versuche der Wiedereroberung; ja, es wagte selbst seine Absichten auf Frankreich mit aufzunehmen in den kühnen Plan. Europa erstaunte, das spanische Reich, unter seinem lezten östreichischen Monarchen eine todte Masse, Jeden zum Angriff durch seine Hilflosigkeit einladend, jezt plözlich übergehen zu sehen zu einer thätigen Rolle, mit Entwicklung einer ungeahnten Kraft und in großartigen Entwürfen fast den ganzen Welttheil umspannend. Solcher neue Geist war theils die Frucht des Erbfolgekrieges selbst, als welcher die Spanier aus ihrer Indolenz gewaltsam emporgerissen, und mit den fremden Heeren und dem fremden Geld auch fremde Ideen auf spanischen Boden geworfen hatte, theils ging er aus von der Bourbonischen Regierung, von Ludwigs XIV. dem — wiewohl schwächern — Enkel gegebenen Unterricht und Beispiel. Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich jezt wenigstens einiger Ermunterung, die Administration wurde besser geregelt, fähige Männer bildeten sich und gelangten zur Geschäftsführung. Freilich wurde die Regierung auch despotischer, zumal nach geendigtem Krieg, welcher den Vorwand zur Vernichtung der Freiheiten einiger Provinzen dargeboten. Ja, selbst in dem treuen Castilien hörten die Cortes jezt auf, nachdem sie zum lezten Mal sich versammelt hatten, um die von Philipp V. diktirte neue Successionsordnung (1715), welche allen männlichen Abstämmlingen den Vorzug vor den weiblichen zusprach, durch ihre Anerkennung zu befestigen. Bald ward selbst der Staatsrath mit den übrigen alten Kollegien hintangesezt. Die Befehle ergingen aus dem Kabinet. Nur in Biscaya und Navarra blieb noch ein Schatten der alten Freiheit. Schon der Cardinal Puertocarrero hatte in solchem neuen Geiste die Verwaltung geleitet; auch die talentvolle Prinzessin Ursini, welche mit jener von Savoyen, Philipps V. erster Gemahlin, nach Spanien gekommen, brachte durch ihren unruhigen Ehrgeiz mehr Leben an den spanischen Hof; aber am Meisten that solches des Königs zweite

Gemahlin, Elisabeth von Parma, eine herrschsüchtige aber geistreiche Fürstin, welche durch den Cardinal Alberoni (*), ihren Vertrauten, einen kühnen, thatkräftigen, den größten Unternehmungen gewachsenen Mann, das Reich und ihren Gatten regierte. Von ihm vorzüglich gingen die oben bemerkten Veränderungen im Innern aus. Aber noch Größeres unternahm er nach Außen.

Der doppelte Entwurf dieses verwegenen Ministers nämlich ging auf Wiedererwerbung der im Utrechter Frieden von Spanien losgetrennten Provinzen, und auf Erlangung der Regentschaft sammt der Thronfolge in Frankreich für seinen Herrn. Zu diesem Ende geschahen mächtige Rüstungen — angeblich zur Unterstüzung Venedigs wider die Türken — und ward alle Kunst der Intrigue aufgeboten, um den Erfolg der Waffen zu sichern und zu vervollständigen. Also ward die Maintenon'sche Partei am französischen Hofe und der Herzog von Maine, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. zu einer Verschwörung gegen den Herzog Regenten ermuntert, und ein Aufstand in Bretagne erregt. Es wurde, um England zu beschäftigen, eine Unternehmung zu Gunsten des Prätendenten vorbereitet, und K. Karl XII. in Schweden, so wie der Czaar Peter von Rußland, durch geschickte Unterhandlungen — welche der von Alberoni gewonnene Graf von Görz lenkte — zum Versprechen der Theilnahme bewogen. Den teutschen Kaiser, der eben Krieg mit den Türken führte, fürchtete Alberoni nicht. Die Hauptabsicht der Königin und ihres Ministers war jedoch bei allem dem nicht eben die Wiedererhebung Spaniens, sondern blos die Versorgung von Elisabeths Kindern, für welche nämlich, da Philipps Söhnen erster Ehe das Vorrecht im spanischen Erbe gebührte, im Ausland Thronen mußten gesucht werden. Die mütterliche Zärtlichkeit Elisabeths, die knechtische Beflissenheit des Cardinals, unterfingen sich also, die Brandfackel eines neuen Krieges über Europa zu schwingen, um zwei Fürstenkindern zu Fürstenstühlen zu verhelfen, ohne allen Rechtstitel, blos zur Befriedigung anmaßender Lust.

§. 11. Die Triple-Quadruple-Allianz.

Aber alle diese Berechnungen und Anstalten Alberoni's vereitelte theils sein widriges Geschick, theils die sorgfältige Politik der aufgeschreckten Mächte. Schon am 19. September 1716, und mit genauerer Bestimmung am 4. Jänner 1717, ward zwischen dem H. Regenten von Frankreich und den Seemächten eine Triple-Allianz geschlossen zum Zweck der Erhaltung des Utrechter Friedens. Frankreich brachte dieser seinem Regenten so wichtigen Allianz das Opfer der Zuschüttung des Mardyker-Kanals, welchen Ludwig XIV. gegen den Geist desselben Utrechter Friedens gegraben hatte, damit er an die Stelle des zerstörten Hafens von Dünkirchen trete. Alberoni, ohne Zagen, stürzte sich zwar auf Sardinien und eroberte es schnell (Aug. 1717). Hierauf ward auf Sicilien gelandet und Palermo erobert (13. Juli 1718). Auch Messina fiel in der Spanier Gewalt (29. Sept.). Aber damit endete sich ihr Glück. Denn schon früher hatte der brittische Admiral Bing bei Capo Passaro ihre Flotte entscheidend geschlagen (22. Aug.) und war ein noch stärkeres Bündniß, die Quadruple-Allianz, gegen Spanien zu Stande gekommen. Frank-

(*) Histoire du Cardinal Alberoni et de son ministère par Mr. J. R. (ousset) à la Haye 1720. Mémoires of Elisabeth Farnesia. London 1746.

reich, England und der Kaiser nämlich hatten am 2. Aug. 1718 unter Voraussezung des Beitritts von Holland (der jedoch nicht erfolgte) jenen sogenannten Bund der vier Mächte geschlossen, worin Spanien das Gesez des Friedens diktirt ward, so wie dasselbe zuvor von England und Frankreich entworfen und vom Kaiser unweigerlich genehmigt war.

Vermöge dieses Friedensentwurfes sollten der Kaiser und Spanien diejenigen wechselseitigen Entsagungen, jener auf die spanische Krone, dieses auf die italischen Staaten, welche sie bisher zu leisten unterlassen hatten, nunmehr wirklich in aller Rechtsform leisten. Der Kaiser sollte Sicilien statt Sardiniens erhalten, diese lezte Insel aber sollte Savoyen — welches durch seine Doppelseitigkeit die Mächte beleidigt hatte — in Tausch für Sicilien nehmen. Don Carlos, ältestem (damals zweijährigem) Prinzen aus Philipps V. Ehe mit Elisabeth, sollte Toskana nach dem Aussterben des Hauses Medicis, und Parma und Piacenza nach jenem des Hauses Farnese für sich und seine Erben oder Brüder als Reichslehen zugesichert, und diese Länder bis zum wirklichen Anfall mit neutralen Truppen besezt werden.

Diesem Friedensentwurf gemäß stellte der dadurch allerdings begünstigte Kaiser sofort die verlangte Cessionsakte auf Spanien aus, und auch Savoyen, wiewohl sehr verkürzt, durch den ihm zugemutheten Tausch, trat der Quadruple-Allianz bei. Spanien allein, unzufrieden mit den Vortheilen, welche die Verbündeten — allzugroßmüthig oder allzufurchtsam — ihm darboten, verschmähte den Frieden, zu welchem es jedoch bald durch das Scheitern aller seiner übrigen Anschläge und durch die überlegenen Waffen der Verbündeten gezwungen ward.

Denn die Verschwörung gegen den Herzog Regenten von Frankreich, dessen Entführung nach Spanien bezweckend, wurde entdeckt (was die Gefangensezung des spanischen Unterhändlers, Prinzen von Cellamare, zur gerechten Folge hatte), der Aufstand in Bretagne aber schnell unterdrückt und mit großer Strenge bestraft. Hierauf erging eine Kriegserklärung Frankreichs gegen Spanien, und ein starkes Heer unter dem Marschall von Berwik drang erobernd in Biscaya. Auch die übrigen Plane Alberoni's verunglückten. Die Flotte, welche den Prätendenten nach England bringen sollte, wurde durch Sturm zerstreut, und die Engländer rächten den Versuch durch eine Landung in Gallizien (Okt. 1719). Schon früher hatte der Kaiser seinen Krieg mit der Pforte durch den Frieden von Passarowiz geendet. Er sandte jezt Truppen nach Sicilien, welche die Fortschritte der Spanier hemmten. Karl XII. endlich, zu dessen Rettung Görz sich mit Alberoni verbündet hatte, fiel vor Friedrichshall. Nicht einen Alliirten hatte Spanien, während seine Feinde täglich furchtbarer wurden. Selbst Holland, seiner anfänglichen Weigerung ungeachtet, drohte Theil zu nehmen am Krieg, wenn Spanien sich nicht dem Willen der Mächte fügte. Da wich dieses endlich der Nothwendigkeit und unterzeichnete — nachdem vorerst Alberoni, als der Unruhestifter, aus dem Reiche verbannt worden — im Haag den Friedensentwurf (17. Februar 1720); bald auch mit Großbrittanien und Frankreich den feierlichen Frieden (13. Juni 1721).

Also wurde der neue Brand im Beginnen gelöscht; doch blieben noch mehrere Nebendinge unbestimmt, weßwegen zur endlichen Schlichtung ein Congreß zu Cambray sich versammeln sollte.

§. 12. Frankreich. Merkantilsystem. Finanznoth. Schulden.

Während Spanien also nach Außen seine wiedererwachenden Kräfte richtete, war Frankreich vorzugsweis mit Heilung des einheimischen Nothstandes beschäftigt, welcher von Ludwigs XIV Kriegen und Verschwendungen, doch nicht minder von schweren Fehlern der Verwaltung, herrührte.

Die Regierung dieses so hochgepriesenen Monarchen hatte die bis dahin unerhörte Schuldenlast von fünfthalbtausend Millionen Livres (nach heutiger Währung) über Frankreich gehäuft. Schon in des gefeierten Colberts Zeit (*) war ein großer Theil derselben entstanden, wovon zwar das Meiste dem König, der da unerschwingliche Gelder forderte, doch auch Einiges dem Minister, welchem — wie freilich überall seiner Zeit — die ächten Grundsäze der Staatswirthschaft noch fremd waren, zur Last fällt. Zwar hat Colbert den Gewerbfleiß, den Handel, die Schiffahrt befördert durch Unterstüzungen, Privilegien, wohlthätige Gründungen, wie Heerstraßen, Seehäfen, Kanäle (worunter der wahrhaft königliche Kanal in Languedoc zur Verbindung des atlantischen mit dem Mittelmeere), durch Stiftungen von Handelsgesellschaften, Anlage von Fabriken, Herbeiziehung fremder Künstler und Gewerbsleute, auch durch einzelne gute Geseze und Ordnungen. Aber dagegen hat er die Landwirthschaft, die sicherste Grundlage des Nationalreichthums, theils vernachläßigt, theils gedrückt, und selbst den Handel und Gewerbfleiß hat er durch manche übel angewendete Sorgfalt, durch unaufhörliche diktatorische Leitung und drückenden Zwang eingeengt und gehemmt. Er zumal ist der Urheber oder Beförderer des leider noch heutzutage bei den Regierungen vorherrschenden Merkantil-Systems, welches, die Industrie der freien Thätigkeit der Bürger entreißend, sie durch Regierungs-Gebote und Verbote zu lenken sich anmaßt, ein System, wornach aus gleich engherzigen als verkehrten Rechnungsgründen beim Handel nur der Gewinn fremden Geldes geschäzt, und jede Geldausfuhr gefürchtet, daher zur Erhaltung einer vortheilhaften Handelsbilanz bald das Interesse der Verzehrer, d. h. der Nation, jenem der Producenten, also einer Klasse, bald eine Klasse der Producenten einer andern, überall aber das Erwerbrecht der Bürger und die allgemeine Freiheit, die Seele und Lebenskraft alles Verkehrs und Handels, einem erträumten staatswirthschaftlichen oder gar einem schnöden finanziellen Gewinn geopfert, der Staat mit Zollstätten und Mauthlinien umgeben, der Industrie aller fremden Völker der Krieg angekündet, gehässige Retorsionen veranlaßt, und also der Weg zur Ertödtung alles auswärtigen Handels gebahnt wird. Aus so engherzigen Vorurtheilen und despotischer Willkür flossen die gehässigsten Monopolien, harten Zölle und strengen Mauthen nicht nur gegen das Ausland, sondern selbst gegen die Provinzen desselben Reiches, kleinliche, durch infamirende Strafen gehandhabte Reglements über Beschaffenheit der Fabrikate nach Stoff und Form, allenthalben thätige Bevormundung des Gewerbfleißes, verbunden mit habsüchtigen Forderungen der Finanz.

Unter die schlimmsten Maßregeln von Colberts Verwaltung gehört das von ihm, wenn auch nicht gegebene, doch gehandhabte Verbot der Getraide-ausfuhr und selbst des Aufkaufs von Getraide-Vorräthen, aus Furcht vor

(*) Testament politique de Messire J. B. Colbert à la Haye 1694. Eloge de J. B. Colbert par M. Necker. Par. 1773. Tableau du ministère de Colbert. Par. 1774.

einheimischem Mangel und Kornwucher. Selbst von Provinz zu Provinz wurde der Getraidehandel gesperrt. Aber dieses barbarische Gesez, dem Ackerbau die gebührende Ermunterung, welche die Aussicht auf guten Preis gewährt, raubend, verminderte den Ackerbau und brachte den Mangel hervor, welchem es steuern sollte.

Als im Gefolge der Kriege und Verschwendungen die Finanznoth des Königs stieg, nahm schon Colbert — doch weit mehr noch nahmen seine Nachfolger im Ministerium — ihre Zuflucht zu theils ungerechten, theils kleinlichten, überall zu verderblichen Hilfsmitteln, als zur Feilbeitung von Adelsbriefen und neuer Aemter oder Titel, zum Verkauf von Rechten und Privilegien, zur Schaffung von vielnamigen lästigen Renten, zu theuern Vorschüssen habsüchtiger Spekulanten, zu Erhöhung des Nominalwerthes vom Gelde, selbst zur Verschlechterung desselben, zur Einforderung des Gold- und Silbergeräthes in die Münze, wohin man auch das königliche sandte, zu willkürlichen, meist abgeschmackten Steuern, zumal solchen, die auf den ohnehin schon gedrückten gemeinen Bürger und besonders auf den Bauer fielen, endlich auch zum Papiergeld, wodurch die Nationalschuld schnell in die Höhe ging, und der Privatcredit mit dem öffentlichen den heftigsten Stoß litt. So kostspielig ward diese Aushilfe bei dem schnellen Sinken des Papiergeldes, daß der König im Jahr 1715 für 32 Millionen in Billeten nur 8 Millionen in Baarem erhielt.

Zu diesen Fehlern der Verwaltung gesellte sich mannigfaltiges Unglück. Der schreckliche Winter von 1709 nöthigte den König zur Erlassung vieler Millionen Steuern, während der Krieg anderseits die größten Summen verschlang, und die Ausgabssumme dieses einzigen Jahres sich auf 221 Millionen, d. h. auf das vierfache der ordentlichen Einnahme, belief. Sonach wird die ungeheure Anhäufung der Schuldenmasse auf 4½ Millards begreiflich; aber wenn man sie vergleicht mit den 30,000 Livres Renten, woraus nach König Franz I. Tod die ganze Staatsschuld bestand, so wird auch der unermeßliche Einfluß begreiflich, den jene auf alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens äußerte.

§. 13. John Law.

Dieser großen Finanznoth zu steuern, war eine der Hauptaufgaben für den H. Regenten (*). Eine Untersuchung gegen die Finanzpächter, denen das Geraubte nun wieder geraubt ward, sodann abermalige Münzerhöhungen und andere noch gehässigere Operationen halfen wenig; zu dem allein angemessenen Mittel der Zusammenberufung der Reichsstände seine Zuflucht zu nehmen, wagte der die despotische Gewalt über Alles liebende Hof nicht, den Banquerot zu erklären scheute man sich. Also ward der Plan ergriffen, welchen John Law, ein Schottländer, vorgeschlagen, durch eine allgemeine Bank die Staatsschuld zu tilgen (1716, 1717), und zugleich dem Mangel der circulirenden Geldmasse mittelst der Bankbillete abzuhelfen. Das Hilfsmittel hätte treffliche Wirkung thun mögen, wenn man dabei mit Weisheit, Mäßigung und Redlichkeit verfahren wäre. Durch die Einlagen der Reichen hätte die Bank, und hinter ihr stehend die Regierung, große Geldsummen in die Hand erhalten, und dabei die dringendsten Staatsschulden ohne Mühe mit Banknoten bezahlen können, und es würden solche Noten auch im

(*) Hist. du Système des finances sous la minorité de Louis XV. à la Haye. 1739.

Privatverkehr die Stelle der Baarschaft ersezt haben, — wenn und so lange der Credit der Bank aufrecht gestanden wäre. Auch nahmen, nachdem Law selbst und viele der reichsten Privaten ihr Geld in diese Bank gelegt hatten, viele Staatsgläubiger die Bankpapiere an Zahlungsstatt an. Sodann wurde durch Verbindung der Bank mit einer Handelsgesellschaft nach dem Missisippi, welche große Gewinndividenden versprach, und zu der man die Aktion mit Banknoten so gut als mit barem Gelde erkaufen konnte, bald auch durch Uebertragung des ganzen ost- und west-indischen Handels und verschiedener Zweige der Staatseinkünfte an dieselbe Bank, ihr Credit schnell und zwar dermaßen in die Höhe gebracht, daß Alles nach Aktien rannte, und ein ganz unglaublicher Taumel das Volk ergriff, als wäre jedermann Thür und Thor zum sicheren Reichthum geöffnet. Auch vom Ausland strömte Geld in die hochgepriesene Bank.

Die Aktien stiegen bis zu ihrem zehnfachen Werth, und wer baares Geld hatte, eilte damit zur Bank. Die Noten, deren Realisirung die Bank nach einer unveränderlichen Währung verhieß, wurden höher geschäzt, als die Baarschaft, deren Werth durch die wiederholten Münzveränderungen *unstät* geworden; und die steigende Menge solcher Noten wirkte auch anfangs wie eine reelle Vermehrung der circulirenden Geldmasse, allbelebend und bereichernd. Bald schwangen sich durch den Handel mit Aktien und mit den Bankpapieren viele Einzelne schnell zu unermeßlichem Reichthum empor; ihr Beispiel lockte tausend Andere herbei; der Papierhandel wurde zur ansteckenden Krankheit, ein böses Glücksspiel zwischen Bürgern und Bürgern, gewinnbringend für einige Wenige, verlustvoll für die Meisten, und verderblich für die Gesammtheit.

Denn schon war der Einsturz des Riesengebäudes unvermeidlich geworden, eben durch das Mißverhältniß zu seinem nur mäßigen reellen Grunde, bald auch durch unkluges und ungerechtes Einschreiten der Regierung. Der H. Regent vereinigte **1719** die Bank mit der königlichen Schazkammer, und erließ neue Banknoten, worin die Zahlung in unveränderlicher Währung nicht mehr verheißen war. Bald nahmen auch die Verständigern oder Furchtsamern wahr, daß bei der ungeheuren Menge der Bankpapiere die Realisirung derselben kaum mehr möglich sey. Es begann daher ein Zudrängen an die Bank um Geld. Bei so bedenklichen Symptomen sezte die Regierung die Papiere um die Hälfte herab, wodurch der Schrecken allgemein, und der Credit der Bank vollends zerstört ward. Vergebens suchte man bei dem schnellen Sinken der Papiere, sie durch täglich neue Kunstgriffe oder Gewaltstreiche wieder zu heben. Die Verheißungen fanden kein Zutrauen mehr; die Gewalt vollendete den Sturz. Alles baare Geld verschwand jezt aus der Circulation, und alle Waarenpreise stiegen in gleichem Maaße als das Papier fiel. Jezt zwang man mit tyrannischer Strenge alle Inhaber von guten Münzsorten, sie an die Münze abzugeben, wo sie mit großer Verschlechterung umgeprägt wurden; man verbot alle Geldausfuhr, man verbot, mehr als 500 Livres baar Geld zu haben; alles übrige sollte gegen Bankpapiere verwechselt werden. Endlich nahm man denjenigen, welche beim Aktienhandel früher gewonnen hatten, den Gewinn gewaltthätig wieder ab, und erpreßte von den Aktionnairs unter Androhung des Annullirens ihrer Aktien einen bedeutenden Geldzuschuß. Umsonst! die Bank fiel, hunderttausend Familien geriethen an den Bettelstab; die Nachwehen des so schrecklich verunglückten Systems dauerten noch lange.

Digitized by Google

Durch ganz Frankreich tönte ein Geschrei des Jammers und des Zornes; in mehreren Provinzen drohte Aufstand. Das Parlament hatte sich geweigert, die Regierungsdekrete zu registriren; aber der H. Regent verwies es nach Pontoise (1720); endlich aber erkannte er selbst die Unmöglichkeit der Rettung, und die Bankpapiere sanken auf Null. Law floh aus Frankreich, arm wie er gekommen; auch seine erworbenen Schäze waren zu Grunde gegangen im allgemeinen Schiffbruch.

Zu einiger Linderung des Uebels ward eine Schuldenuntersuchung, Visa, verordnet, ein unermeßlich schwieriges und verwickeltes Geschäft, eine Art von Behandlung der Gläubiger bei Insolvenz des Schuldners, nach Gründen der Billigkeit mehr als des strengen Rechts geschehend. Ihr Ergebniß nach mehrjähriger unsäglicher Arbeit war die Uebernahme von 1631 Millionen neu liquidirten Staatsschulden auf die Schultern der Nation.

§. 14. England und Holland.

Auch Holland, auch England wurde ergriffen vom Schwindel des Papierhandels. Im lezten Lande zumal nahm auch die Regierung daran Theil, indem sie die Staatsschulden auf die 1711 gestiftete Südsee-Gesellschaft zu überwälzen gedachte (1720). Doch war in beiden Ländern die Krankheit weder so heftig, noch so allgemein als in Frankreich.

Im übrigen befestigte und erhöhte England durch weise Regierungsmaaßregeln seinen Flor und seine Macht. So mäßig die Bedingungen waren, unter welchen es den Utrechter Frieden eingegangen, so brachten dieselben doch seinen Welthandel und damit auch seine politische Stärke mächtig empor; es blieb ihm nichts mehr zu fürchten übrig, als einheimische Parteiung.

Die Königin Anna, deren Regierung durch die Gunst des Glücks und durch den Geist ihrer Diener so großer Glanz umstrahlt hatte, verdunkelte denselben in den lezten Tagen ihrer Herrschaft durch geheime Versuche, ihrem Bruder, dem Prätendenten, welchen die Nation haßte und mit höchstem Recht fürchtete, die Nachfolge zu verschaffen. Aber auch ihr Tory'sches Ministerium, dessen Häupter, Oxford und Bolingbroke, unter sich selbst zerfallen waren, entsprach ihren Wünschen nicht und die Whig's hüteten so wachsam als eifrig die festgesezte protestantische Thronfolge, daß nach Anna's Tode (1714, 1. August) der Kurfürst Georg von Hannover, als Erbe seiner kurz vorher verstorbenrn Mutter Sophia, ohne irgend einen Widerstand das Reich in Besiz nehmen konnte

König Georg I. war ein weiser, friedliebender König, durch Kraft und Mäßigung ganz der gefährlichen Stellung gewachsen, in welcher er als Stifter eines neuen Regentenhauses gegenüber den zahlreichen Anhängern des Hauses Stuart sich befand. Gleich beim Antritt seiner Regierung bildete er sich ein Whig'sches Ministerium, und zog die lezten Minister Anna's zur Rechenschaft. Aber die Whig's zeigten dabei so viele Strenge, daß sie dadurch den Ausbruch einer Jakobitischen Insurrektion in Schottland, und auch in Nordengland beförderten. Der Prätendent kam selbst nach Schottland, und wurde als König ausgerufen. Ludwig XIV. unterstüzte ihn heimlich. Aber der Aufstand wurde niedergeschlagen (1715). Der Prätendent floh eilig nach dem Festland zurück, während seine unglücklichen Freunde auf dem Schaffote bluteten.

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Versuch, welchen der Cardinal Alberoni machte (1719), den Prätendenten auf den brittischen Thron zu sezen. Ein Sturm zerstreute die Flotte, und der unglückliche Prinz sah blos die schottische Küste. Auch eine dritte Verschwörung (1722) mißlang und wurde blutig gerächt. Der Religionshaß der Protestanten gegen die Katholiken sicherte vornehmlich Georgs Thron. Indessen umgab er denselben noch mit einer doppelten Schuzwehr der siebenjährigen Parlamente (1716) und eines ansehnlichen stehenden Heeres.

Aus demselben Grund, um den noch wankenden Thron keinen Erschütterungen auszusezen, wachte Georg über den europäischen Frieden, und schloß Bündnisse mit aller Welt. Ueberall aber, bei den wechselnden Verhältnissen der übrigen Mächte, hielt er's mit denjenigen, welche den Frieden wünschten.

Ganz in diesem Geist arbeitete Robert Walpole, sein trefflicher Minister (von 1721 — 1742), welcher noch während der vierzehn ersten Regierungsjahre seines Nachfolgers das Staatsruder lenkte. Zugleich erhöhte derselbe durch eine weise, sparsame und wohlgeregelte Administration im Innern die Nationalkräfte, verminderte die Staatsschulden, und gab Gedeihen dem Gewerbfleiß und dem Handel. Freilich legte er nebenbei in die Verfassung Englands den Keim des Verderbens durch die Siebenjährigkeit der Parlamente, durch das erweiterte System der Bestechung, und durch die Unterhaltung eines beträchtlichen stehenden Heeres. Doch mochte damals die Furcht vor dem Prätendenten einigen Rechtfertigungsgrund darbieten zu solcher Stärkung der Regierungsgewalt.

Holland entzog sich von jezt an den großen europäischen Geschäften. Zu wenig hatten die Könige bei dem Utrechter Frieden der verbündeten Republik gedacht, als daß es diese länger hätte gelüsten können, Blut und Schäze für Jener Interesse zu verschwenden. Freilich verringerte sich damit auch das Gewicht Hollands in der Wagschaale der Politik. Indessen dauerte sein innerer Wohlstand und sein thätiger Handel fort. Auch genoß es seit König Wilhelms Tod (1702), welchem in der Statthalterschaft kein Nachfolger gegeben ward, einer wenig gefährdeten einheimischen Freiheit.

§. 15. Oestreich. Türkenkrieg.

Indessen hatte Oestreich mit besonderem Glück gegen die Osmanen gestritten. Der Sultan Achmed III. wünschte Morea wieder zu erobern, welches im Carlowizer Frieden an Venedig gekommen, und überzog diese Republik mit Krieg (1715). Bald war die Halbinsel eingenommen, auch Candia vollends erobert. Da wandte die bedrängte Republik sich an den Kaiser, und bewog ihn zum Kriegsbund gegen die Pforte. Ein starkes östreichisches Heer unter dem Helden Eugen zog an die türkische Grenze, und schlug bei Peterwardein (1716, 5. Aug.) die osmanische Macht auf's Haupt. Temeswar war die Frucht des Sieges. Auch in der Wallachei und Croatien wurde glücklich gestritten. Der zweite Feldzug (1717) brachte, nach einem abermaligen großen Sieg bei Belgrad, diese Stadt und fast ganz Servien in des Kaisers Gewalt. Dadurch ward der Stolz der Pforte gebeugt; sie suchte Frieden. Die Seemächte, bei dem bereits ausgebrochenen spanischen Krieg, beförderten durch eifrige Vermittlung das Versöhnungswerk. Also kam bei Passarowiz (1718, 21. Juli) der Friede zu Stande, welcher Belgrad, den

größten Theil Serviens und Temeswar, nebst einigen Distrikten von der Wallachei und Croatien, dem Kaiser überließ; den Venetianern jedoch zum Ersaz für Morea, welches die Türken behielten, nur einige eroberten Pläze in Dalmatien und Albanien gab. Solchergestalt erfuhr die Republik Venedig von Seite Oestreichs jezt dieselbe Vernachläßigung, welche beim Utrechter Frieden Holland von jener Englands erfahren. Gleichwohl hatten die Venetianer unter Anführung ihres teutschen Heerführers, des heldenmüthigen Grafen von Schulenburg (*), höchst ruhmwürdig gegen die türkische Uebermacht gestritten, und besonders durch die glorreiche Vertheidigung von Corfu der Christenheit eine der kostbarsten Vormauern erhalten.

Siebentes Kapitel.

Die Congresse.

§. 1. Der Congreß von Cambray.

Die grossen Angelegenheiten Europa's schienen geschlichtet. Der Friede von Utrecht, und zu dessen Handhabung die Triple- und die Quadruple-Allianz hatten die wesentlichen Interessen der Hauptmächte befriedigt. Aber es mangelten noch einige Nebenbestimmungen über Lappalien, und es entstunden neue Streitigkeiten über vernunftgemäß unstreitige Dinge. Zur Auseinandersezung alles dessen wurden Congresse gehalten, und die Congresse bewirkten — Nichts. Die Völker, deren Interessen dabei wenig zur Sprache kamen, blieben auch gleichgiltig dabei. Die Kabinete allein erschienen auf der historischen Bühne. Ein Gewebe vielfach verwickelter Traktate umspann Europa; ihr Geist war Engherzigkeit und gegenseitige Ueberlistung, ihr Ergebniß geringfügig. Doch blieb der Friede noch kümmerlich erhalten, was jedoch mehr von Schwäche herkam, als von Liebe des Friedens. Der Charakter dieser Periode ist Erschlaffung.

Der Congreß zu Cambray, welcher vollenden sollte, wozu die Quadruple-Allianz den Grund gelegt, begann weit später als bestimmt war. Denn obschon noch im Laufe des Jahres 1721 die Gesandten von Oestreich, von Spanien, von Sardinien, und von fast allen italischen Staaten, als der Hauptbetheiligten, so wie jene von England und Frankreich, als der vermittelnden Mächte, sich in Cambray eingefunden hatten; so gelangten dieselben gleichwohl wegen Mangels an hinreichenden Instruktionen erst im April 1724 zum förmlichen Eröffnungsakt. Denn da war z. B. zum voraus noch auszumachen, ob Philipp V. als Erbe K. Karls II. den erzherzoglich östreichischen, und Karl VI. als gewesener spanischer König den Titel katholische Majestät sollten führen dürfen; dann, ob der Orden des goldenen Vließes, welchen einst ein burgundischer Herzog gestiftet, nunmehr von Oestreich, als Inhaber der burgundischen (Nieder-) Lande, oder von Spanien, dessen Könige ihn sonst verliehen, fernerhin sollte verliehen werden? und mehreres Andere.

Doch es gesellten sich dazu auch Streitpunkte von wichtigerem Inhalt, wenn gleich von weniger zweifelhafter Natur. Spanien — uneingedenk

(*) Vgl. die lebenswarme Schilderung dieses Helden in des edlen Varnhagen van Ense „Biographischen Denkmalen.“ 1824.

des Utrechter Friedens — sehnte sich nach der Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorka. Auch Sardinien spähte nach Wegen der Vergrößerung. Der Kaiser aber hatte eine ostindische Handelskompagnie in Ostende errichtet, und eine Successionsordnung für die östreichische Monarchie unter dem Titel einer pragmatischen Sanktion gesezlich verkündet. Diese beiden Gründungen nun schienen des Anerkenntnisses der auswärtigen Mächte bedürftig, und wurden der Gegenstand eifriger Berathung fast aller europäischen Kabinete. Die Reklamationen der kleinern Staaten, wie zumal jene der Fürsten von Toskana und Parma, welche keine Reichsvasallen mehr zu seyn behaupteten, wurden wenig beachtet. Nur die Stimmen der Starken zählen in der Politik.

§. 2. Die pragmatische Sanktion.

Für das gesammte Europa nicht minder als für den östreichischen Staat war die Bestimmung der Erbfolge in lezterem von höchster Bedeutung. Die geringste Unbestimmtheit bedrohte den ganzen Welttheil mit den Schrecken eines Successionskriegs und mit heilloser Zerrüttung aller mühsam gegründeten politischen Verhältnisse. Aber nur daß eine Bestimmung statt finde, nicht eben, welche es sey, war europäisches Anliegen. Lezteres mußte der einheimischen Gesezgebung Oestreichs überlassen bleiben.

Auch hatte Karl VI. schon **1713** (**19.** April), eine Erbfolgeordnung für sein Haus gesezlich verkündet. Er war damals noch völlig kinderlos, und ein blutiger Hader über sein Erbe, falls er also stürbe, schien unvermeidlich. Denn das Testament K. Ferdinands I. und die Cessionsakte K. Leopolds I. über Spanien an seinen Sohn Karl, sezten, außer einigen, nur die damaligen Umstände betreffenden Punkten, im Allgemeinen blos die Unzertrennlichkeit der östreichischen Staaten fest. Eine genaue Erbfolge-Ordnung aber bestund noch nicht, und hatte auch früher, da Böhmen und Ungarn erst spät aus Wahlreichen zu Erbreichen geworden, kaum können gegeben werden. Karl VI. verfügte nun, daß die gesammten östreichischen Staaten, ungetheilt, nach dem Rechte der Erstgeburt, jedoch erst bei Ermanglung männlicher Nachkommen auf weibliche vererbt werden sollten, daß also, falls Er, Karl VI., keine männlichen Nachkommen hinterließe, die ganze Monarchie zuerst auf seine Töchter, sodann auf Josephs I. Töchter, weiter auf Leopolds I. Töchter und deren Erben u. s. w. immer auf die nächsten Seiten-Verwandten männlichen und weiblichen Geschlechtes fallen solle.

Nachdem Karl acht Jahre lang in kinderloser Ehe gelebt, ward ihm endlich ein Sohn (**1716**) und im folgenden Jahre eine Tochter, Maria Theresia, geboren (**1717**). Der Sohn starb in der Wiege, und blieb der einzige; daher das Erbrecht auf die weiten Länder der Tochter zufiel. Die Stände der östreichischen Staaten, welchen Karl VI. die pragmatische Sanktion zur Anerkennung vorlegte, als jene von Oestreich und Schlesien, von Ungarn und Siebenbürgen, von Böhmen und von den Niederlanden, nahmen alle sie feierlich an (**1720** — **1723**), was wohl vernunftgemäß die beste, ja die einzige nothwendige Garantie war. Aber der Kaiser verlangte sie auch von den auswärtigen Mächten garantirt zu sehen, und es war von nun an seine angelegenste Sorge, und der Hauptpunkt der Unterhandlungen mit fast allen europäischen Kabineten,

solche allgemeine Garantie zu erwirken. Kostbare Opfer wurden gebracht, Ansprüche erhoben und aufgegeben, die ganze Richtung der Politik hier- und dorthin gewendet, einzig des heiß ersehnten Zweckes willen. Auch wußten die fremden Mächte trefflich solchen Eifer zu nüzen. Bedenklichkeiten des Rechts wie der Politik wurden erhoben gegen die pragmatische Sanktion; sie zu beschwichtigen schien kaum ein Preis zu theuer. Von dem Congreß zu Cambray vorerst — jedoch vergebens — hoffte man die Schlichtung der großen Sache.

§. 3. Ostendische Handelskompagnie.

Der treffliche Prinz Eugen, den Friedensgeschäften nicht weniger als jenen des Kriegs seine Sorge zuwendend, faßte den Gedanken, Oestreichs Nationalkraft durch auswärtigen Handel zu erhöhen. Der Utrechter und Rastadt-Badener Friede, durch welche die spanischen Niederlande an's östreichische Haus gekommen, gewährten hiezu die Möglichkeit. Von Ostende aus mochte weit leichter als von Triest mit Ost- und West-Indien verkehrt werden. Also ermunterte Eugen zuvörderst eine Privatgesellschaft zu einem Handelsversuch nach Ostindien (1717), und als ein glücklicher Erfolg denselben belohnt hatte, so bewog er den Kaiser, die Privatgesellschaft zu Ostende zu einer kaiserlichen zu erklären, und ihr das ausschließende Handelsrecht nach Ost- und West-Indien und nach Afrika auf 30 Jahre zu verleihen (1722). Sofort erwachte die Eifersucht der Seemächte und Frankreichs. Man bestritt das Recht Oestreichs, solche Handelsgesellschaft zu errichten. Sie sey dem Westphälischen Frieden entgegen, als welcher die Ausdehnung des spanisch-niederländischen Handels nach Ostindien zum Nachtheil der Holländer verboten, und auch dem Barrière-Traktat, welcher den Handel zwischen Oestreich und der Republik nach dem Fuß des Münsterischen Friedens geregelt hätte. Ein engherziger Widerspruch, welcher nicht nur die öffentliche Meinung wider sich haben mußte, sondern auch Oestreich, welches bei der Wichtigkeit, die man auf seinen ostendischen Handel legte, auch den Preis für die Verzichtleistung steigern konnte, im Grund noch eher Vortheil als Schaden brachte.

Jezt erhob der Kaiser neue Schwierigkeiten wegen der dem Infanten Don Carlos zugesicherten Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza, nicht zwar wegen der Rechte der Völker, die nach dem Aussterben ihrer Regentenhäuser wohl die selbsteigene Wahl der Nachfolger hätten ansprechen mögen — denn hieran dachte Niemand — sondern aus dem veralteten Titel, daß jene Länder Reichslehen seyen, und in der Hoffnung, dieselben endlich für sich selbst gewinnen zu können. Aber England unterstüzte diese Hoffnung nicht. Es sah es gerne, daß der östreichischen Macht in Italien eine bourbonische als Gegengewicht zur Seite stehe. Aus solchen Gründen entstand Kaltsinn zwischen Oestreich und den ihm früher treu verbündeten Seemächten.

§. 4. Erster Wiener Friede.

Zu gleicher Zeit stieg die Entzweiung Spaniens und Frankreichs auf's Höchste. Der König Ludwig XV., der indessen großjährig, d. h. dreizehn Jahre alt geworden war (1723), nahm anfangs den Cardinal Dubois — früher Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten des

Herz. v. Orleans Lehrer und Creatur, einen verschlagenen, gewandten, aber gewissenlosen und in jeder Schändlichkeit vollendeten Mann zum Premierminister (*). Von ihm mochte man, ohne Gefahr zu irren, jedes erdenkliche Schlechte sagen, und seine eigene Maxime war, um ein großer Mann zu werden, müsse man vorerst ein Schurke seyn (**). Als Dubois bald nach seiner Erhöhung starb (1722), ward der vorige Regent, Herz. v. Orleans, Minister, und nach dessen in demselben Jahr erfolgtem Tode der H. v. Bourbon, des großen Condé Enkel, doch seinem Ahnherrn sehr ungleich. Derselbe beleidigte Spanien aufs Empfindlichste durch die Zurücksendung der jungen Infantin, welche noch als Kind vom H. v. Orleans zur Gemahlin des Königs bestimmt worden war, und bereits seit mehreren Jahren an dem französischen Hofe lebte (1725). An ihrer statt vermählte sich Ludwig mit Maria, Stanislaus Lesczinsky's, des vertriebenen Königs von Polen, Tochter. Aber solche Schmach sank tief in Philipps V., tiefer noch in seiner leidenschaftlichen Gemahlin Elisabeth stolzes Gemüth, und die europäische Politik empfand die Wirkung dieses Zornes.

Denn Oestreich, solche Stimmung benützend, zog jezt listig Spanien an sich, und schreckte durch diese Annäherung Frankreich und die Seemächte. Dem spanischen Hof ward einige Aussicht eröffnet, die Hand der Erzherzogin Maria Theresia für den Infanten Don Carlos zu erhalten; auch mochte die Unterstützung Oestreichs zur Wiedererwerbung Gibraltars und Minorka's wirksam seyn. Diesen Hoffnungen sich hingebend, rief Spanien augenblicklich seinen Gesandten von Cambray ab, und schloß durch den Baron, nachmals Herzog, von Ripperda, in Wien selbst, nach kurzer Unterhandlung, Frieden und Bündniß mit Oestreich, ganz nach des leztern Wunsch (1725, 30. Apr.).

In vier gesonderten Traktaten, wovon einer geheim bleiben sollte, jedoch in Bälde bekannt wurde, verglichen Spanien und Oestreich sich über allen wechselseitigen Streit. Die Bedingungen der Quadruple-Allianz, insbesondere die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toskana für Don Carlos, wurden vom Kaiser bestätigt (was nachmals auch von Reichswegen in einem eigenen Traktate [7. Juni und 20. Juli] geschah). Spanien garantirte die pragmatische Sanktion, gewährte dem östreichischen Handel, insbesondere der ostendischen Gesellschaft, große Begünstigung in den spanischen Ländern, und verglich den Titular-Streit. Hiernächst ward ein geheimes Bündniß zwischen den beiden Mächten geschlossen, die wechselseitig zu leistende Hilfe für den Fall eines Angriffs bestimmt, und Spanien die guten Dienste des Kaisers zugesagt zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka. Nach diesem Wiener Frieden hatte der Congreß zu Cambray keinen Zweck mehr; auch löste er sich bald in Stille auf.

§. 5. Herrenhauser Allianz. Traktate zu Wien und Pardo.

England und Frankreich empfanden über die Befreundung Spaniens mit Oestreich theils Eifersucht, theils Besorgniß. Daher schlossen sie ungesäumt zu Herrenhausen ein Bündniß mit Preußen (1725, 3. Sept.) gegen jenes von Wien, und warben emsig um neue Theilnehmer ihres Bundes. Dasselbe that der Kaiser, wornach in kurzer Frist Europa sich in zwei einander kriegerisch gegenüberstehende Hälften theilte. Der König v. Preußen ver-

(*) Vie privée du Card Dubois Lond. 1789.
(**) Flassan, Hist. de la diplomatie de france. T. V.

Digitized by Google

ließ die hannövrische Allianz, und verband sich — gegen Beistands-Verheißung zur Erbfolge in Jülich — zu Wusterhausen mit Oestreich (12. Okt. 1726). Schon hatte dieses einem Defensivbund zwischen Rußland und Schweden sich angeschlossen (26. Apr.); und Rußland trat darauf mit Oestreich in noch engern Bund (6. Aug.). Mehrere Reichsstände wie Trier, Köln, Baiern, erklärten sich gleichfalls für den Kaiser, und die vordern Reichskreise erneuerten ihre Association zu Frankfurt. Dagegen zogen England und Frankreich Schweden durch Verheißung von Subsidien von der russischen Allianz ab, und verbanden sich mit demselben und mit Dänemark (1727, 25. März u. 1. Apr.) gegen den Wiener Bund. Die vereinigten Niederlande waren schon früher ihnen beigetreten (1726, 9. Aug.). Das englische Gold bewog dazu auch einige Reichsstände, zumal Hessenkassel und Wolfenbüttel.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich. Schon sandte Großbritannien seine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländischen Meer und nach der Ostsee; schon belagerte ein spanisches Heer die Feste Gibraltar (1727, Febr.); da entschloß der Kaiser sich zum Frieden, weil er schlecht gerüstet, auch der Streitgegenstand eines blutigen Krieges nicht werth war. Unter päbstlicher Vermittlung kamen also in Paris die Präliminarien zu Stande (31. Mai), welche Oestreich mit Frankreich und den Seemächten aussöhnten, und gemäß welcher die ostendsche Gesellschaft auf 7 Jahre suspendirt, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen in Aachen zu haltenden Congreß verwiesen seyn sollten; statt Aachens wurde nachmals Soissons zum Congreß-Orte bestimmt.

Dieses Friedenswerk hatte zumal der Eifer des Cardinals Fleury — früher Bischofs von Frejus — befördert. Dieser geistreiche und tugendhafte Prälat, Erzieher des Königs Ludwig XV., der ihm mit vertrauensvollster Liebe ergeben war, hatte nach der Verabschiedung des wenig geschickten Herzogs von Bourbon (1726, 11. Juni) die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Er zählte schon 73 Jahre; aber mit ungeschwächter Geistes- und Körperkraft verwaltete er noch siebzehn Jahre lang das Reich, und verdiente durch Weisheit und Mäßigung die Dankbarkeit seiner Nation, so wie den Beifall Europa's.

§. 6. Congreß zu Soissons. Traktat von Sevilla. Zweiter Wiener Friede.

Spanien, in seinen Hoffnungen getäuscht, nahm die Pariser Präliminarien mit verhaltenem Unwillen an, durch die Traktate zu Wien und zu Pardo (1728, 13. Jänner und 9. März), wodurch der Waffenstillstand allgemein ward. Bald nachher versammelte sich der Congreß zu Soissons um nachzuholen, was jener zu Cambray versäumt hatte, und um das Friedenswerk zu vollenden. Es erschienen darauf abermal die Gesandten fast aller europäischen Mächte; jene von Frankreich, von England, von Holland, von Oestreich, von Spanien, von Rußland und von den meisten italischen Staaten. Eine so hehre Versammlung schien berufen und geeignet, den Frieden Europa's auf einer unerschütterlichen Grundlage zu erbauen.

Aber ein Congreß, wenn nicht der Kanonendonner die Zögernden schreckt, oder wenn nicht ein gemeinsames großes Interesse, eine gemeinschaftliche Leidenschaft, Furcht oder Verblendung die Theilnehmenden beherrscht, ist

ein unbehilfliches Werkzeug zu irgend einem Baue. Allzuleicht werden seine Mühen vereitelt durch Langsamkeit, Mißtrauen, Selbstsucht oder Arglist. Dem Congreß zu Soissons widerfuhr, was jenem von Cambray; er ward unnüz durch ein vereinzeltes Uebereinkommniß Spaniens, diesmal mit Frankreich und Großbrittanien, so wie damals mit dem Kaiser.

In einem besondern Traktat zu Sevilla (1729, 9. Nov.) erhielt nämlich Spanien von Frankreich, mit welchem es bereits seit der Verabschiedung des Herzogs von Bourbon wieder ausgesöhnt war, und von England, welches dem Kaiser zürnte, nicht blos die erneute Zusicherung der für Don Carlos begehrten italischen Länder, sondern auch die Bewilligung, dieselben alsogleich mit 6000 Mann spanischer Truppen besezen zu dürfen. Auch Holland trat diesem Traktate bei, die völlige Aufhebung der ostende'schen Kompagnie sich ausbedingend. — Jezt ging der Congreß auseinander.

Gegen den Seviller Vertrag beschwerte sich aber der Kaiser auf's Heftigste, ihn einen Bruch der Quadruple-Allianz nennend, und eine Verlezung der Rechte des teutschen Reiches wegen der ohne sein Zuthun erlaubten Besezung seiner italischen Lehen. Er forderte die teutschen Stände zur Behauptung solcher Rechte auf, und sandte ein Heer nach Italien, welches nach dem eben erfolgten Tod des Herzogs v. Parma und Piacenza, Anton Franz, des lezten Farnese, diese Länder für ihn, als Oberlehensherrn, in Besiz nahm.

Auch dieses Ungewitter wurde glücklich beschworen. König Georg I., aus Friedensliebe und Rechtlichkeit, garantirte in einem neuen Vertrag zu Wien (1731, 16. März) die pragmatische Sanktion, um welchen Preis der Kaiser von seinem Widerstreben gegen die Besezung Parma's abzulassen sich erboten; der Kaiser aber bewilligte nicht nur jene Besezung der Reichslehen mit spanischen Truppen, und erwirkte zu diesem Behuf ein Reichsgutachten, sondern er hob auch die verhaßte ostendesche Compagnie und allen Handel der Niederländer mit Ostindien völlig und für immer auf. Diesem Frieden trat Spanien alsogleich bei (27. Juli); nach einigem Zaudern auch Holland (1732, 20. Febr.). Nur Frankreich garantirte die pragmatische Sanktion nicht, und nahm keinen Theil am Frieden.

So ward endlich Elisabeths von Parma sehnlicher Wunsch erfüllt. Ihr Sohn, Don Carlos, nahm Besiz von Parma und Piacenza; der Großherzog von Toskana, der lezte der Mediceer, erklärte ihn als Erben seines Hauses, nnd nahm spanische Besazung in Livorno auf. Der noch minderjährige Infant ging nach Florenz, um allda bis zu erlangter Großjährigkeit zu verbleiben.

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1. Wahlgeschichte. Krieg in Polen.

König August II. in Polen, Kurfürst von Sachsen, starb im Jahr (1733, 1. Febr.). Er war ein talentreicher, in Sitten liebenswürdiger, lebensfroher Mann, ein großer Freund der Künste (zumal der französi-

schen, den vaterländischen jedoch weniger hold), dabei in den Geschäften des Kriegs wie des Friedens wohl erfahren, muthig und kraftvoll. Aber durch Hang zur Verschwendung und Sinnengenuß, durch Fahrläßigkeit, Leichtsinn, Laune und herrischen Sinn verdunkelte er den Ruhm jener guten Anlagen, und schmälerte sein eigenes und seines Volkes Glück.

Nach seinem Tode wurde ganz Europa bewegt durch den Streit um den polnischen Thron. Ungeachtet des fortschreitenden Verfalls dieses Reiches, ungeachtet der schon seit langem und allerneuest unter August II. erschienenen Herabwürdigung des Königthums durch tiefgewurzelten, anarchischen Adelstroz, hielten dennoch der Prinz August von Sachsen, des verstorbenen Königs Sohn, und Stanislaus Lesczinsky, welcher schon früher einmal zu seinem Unglück diesen Thron bestiegen, denselben des angestrengten Ringens werth, und glaubten die europäischen Mächte je nach ihrem besondern Standpunkt, es thue Noth, für Stanislaus oder für August das Schwert zu ziehen. Von Cadix bis Archangel wurde der Völker Gold und Blut gefordert zu Entscheidung des sarmatischen Thronstreits.

Französisches Gold und französische Unterhandlungskunst verschafften bei dem zur Königswahl versammelten polnischen Reichstag dem Schwäher König Ludwigs XV., Stanislaus Lesczinsky, den Sieg durch Stimmenmehr (12. Sept.). Aber nach wenigen Tagen erwählte die Gegenpartei, welche sich von Warschau nach Praga hinüberbegeben, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zum König. Diese zweite Wahl war meistens das Werk Rußlands, welches seiner Empfehlung durch herbeieilende Heeresmassen Nachdruck gegeben, und Oestreichs, welches in ähnlicher Absicht von Schlesien aus ein Truppenkorps an die polnische Grenze gesendet. Beide Mächte mußten einen französisch gesinnten König von Polen scheuen. Rußland sah dadurch seinen seit langem behaupteten Einfluß in diesem Reich schwinden, und Oestreich fürchtete überall die Verstärkung der bourbonischen Macht. Gleichwohl war Oestreich, obschon wider Stanislaus, doch Anfangs nicht für August gestimmt. Es hatte einen Prinzen von Portugal vorgeschlagen. Da erkaufte Sachsen das Bündniß Oestreichs durch Garantie der pragmatischen Sanktion, und verstärkte hiedurch das Uebergewicht seiner Partei.

König Stanislaus war nach Warschau gekommen. Ein russisches Heer vertrieb ihn von da, verfolgte ihn bis Danzig und eroberte nach langwieriger Belagerung diese Stadt (1734, 28. Juni), aus welcher der König nur mit äußerster Gefahr — es war von Rußland ein hoher Preis auf sein Haupt gesezt worden — entrann. Jezt ward August III. in ganz Polen ohne Widerstand anerkannt. Stanislaus selbst, um unnüzes Blutvergießen zu verhüten, forderte die Nation auf, sich seinem Feinde zu unterwerfen. Frankreich, durch zu große Entfernung abgehalten, hatte nicht vermocht, ihm wirksamen Beistand zu leisten; blos fünfzehnhundert Mann wurden, wie der Ehre willen, aufgeopfert einem tollkühnen Versuch zur Rettung Danzigs.

§. 2. Die bourbonischen Höfe wider Oestreich.

Der Zorn Frankrichs, welchem Polen und Rußland unerreichbar waren, fiel jezt auf den Kaiser, welcher vergebens den Antheil läugnete, welchen er an Augusts Wahl durch Intriguen und Rüstungen genommen. Doch stand es allerdings Frankreich übel an, deshalb zum Krieg zu schrei-

ten, da es selbst noch weit offenbarer durch Bestechung und Ränke die Wahl auf Sanislaus gelenket. Aber man wollte blos einen Vorwand des Krieges, dessen eigentlicher Grund die zu Tage liegende Schwäche Oestreichs, nächst der Erbitterung über ein fehlgeschlagenes Unternehmen, war. Der Cardinal Fleury durch die kriegslustige Partei bestürmt, konnte nicht länger sein friedfertiges System behaupten, wenn er den Vorwurf, daß er den Krieg nicht besser verstände, nicht rechtfertigen wolle. Also sandte Frankreich noch in demselben Jahr 1733, wenige Wochen nach der Wahl, seine Heere gegen den Rhein und nach Italien. Mit Sardinien war schnell der Bund gegen Oestreich geschlossen, freudig trat auch Spanien bei (25. Okt.); beide Mächte ohne irgend einen Grund, als die Lust nach mehrerem italischem Land und die günstige Gelegenheit zur Beraubung des verlassenen Oestreich.

Denn vergebens rief der Kaiser die Seemächte um Hilfe. Robert Walpole, durch Fleury überzeugt, daß Oestreich zu Augusts Wahl mitgewirkt, hielt solches für einen trifftigen Grund zum Krieg, oder stellte sich so an. Daher verweigerte er dem Kaiser den Beistand, welchen von den Seemächten zu empfangen Oestreich gewohnt war, und vermochte auch Holland zur Neutralität, nachdem Fleury versprochen, den Krieg nicht auf niederländischen Boden zu wälzen.

Ohne Englands Geld und Waffen aber war der Kaiser zu schwach gegen Frankreich und dessen Verbündete. Die russische Hilfe war entfernt und unzureichend, und das teutsche Reich, welches wegen Verlezung seines Gebiets den Krieg an Frankreich — wiewohl unter Protestation der Wittelsbachischen Fürsten von Köln, Baiern und Pfalz — erklärte (1734), war unbehilflich und kraftlos wie immer.

Also besezten die Franzosen unter dem Marschall von Berwik, fast ohne Widerstand, ganz Lothringen, gingen auch über den Rhein und eroberten Kehl. Ein verbundenes französisch-sardinisches Heer unter dem König von Sardinien, Karl Emmanuel, und dem Marschall Villars drang in Mailand, und eroberte das ganze herrliche Land. Zu gleicher Zeit landen spanische Truppen in Toskana, Don Carlos erklärt sich als großjährig, tritt die Regierung von Parma und Piacenza an, und führt ein Heer gegen Neapel.

§. 3. Krieg am Rhein und in Italien.

Dieses Alles geschah noch in demselben Jahr 1733. Im folgenden und nächstfolgenden vertheidigte Oestreich sich zwar nothdürftig, erfuhr aber noch größeres Unglück. Denn wiewohl am Rheine Prinz Eugen, Oestreichs langjähriger Schüzer, den Heerbefehl führte, so blieb doch der graue Held mit seinen schwachen übelbeschaffenen Truppen gegen die überlegene Feindesmacht nothwendig im Nachtheil. Er sah kummervoll den Fall Philippsburgs und die Ausbreitung der Franzosen am Rheine (1734). Die Entzweiung des Reiches, wie früher schon oft, gab den Fremden den Sieg. Baierns feindselige Stellung — von seinen Planen auf's Habsburgische Erbe herrührend — zwang Oestreich zu Gegenrüstungen und lähmte seine Kraft gegen Frankreich. Im folgenden Jahre kam zwar eine russische Hilfsschaar heran; aber der Widerstand Baierns erschwerte ihren Zug durch die Oberpfalz; und Eugen, wiewohl jezt die Fortschritte Frankreichs hemmend, blieb dennoch außer Stand, etwas Entscheidendes zu thun.

In Italien aber war Oestreichs Unglück vollendet. Der Heerführer Mercy verlor Schlacht und Leben bei Parma (29. Juli 1734), Königseck wurde bei Guastalla geschlagen, bald blieb dem Kaiser nichts übrig in Oberitalien, als die Feste Mantua. Zu gleicher Zeit gingen Neapel und Sicilien verloren, die herrlichen Länder, zu deren Behauptung dem Kaiser nichts fehlte als die Liebe des Volkes. Das spanische Heer, unter dem Herzog von Montémar, schien nicht stark genug, um die durch viele feste und schwierige Gebirgslagen geschüzten Reiche gegen die östreichische Heereswacht, der eine zahlreiche Nationalmiliz zur Seite stund, zu erobern. Aber die östreichische Regierung war der Nation verhaßt. Der Unterschied in Sprache, Sitten und Denkungsart, zwischen den Eingebornen und ihren fremden Beherrschern, welche die Kunst nicht verstunden oder es verschmähten, sich mit jenem durch kluge Schonung zu befreunden, manche Härten, zumal im Ton der Verwaltung, manche Aeußerungen des Uebermuthes und der soldatischen Willkür hatten die Völker Neapels und Siciliens dermaßen erbittert, daß die Landwehr der beiden Reiche, anstatt die Anstrengungen der östreichischen Truppen zu unterstüzen, theils ohne Schwertschlag sich verlief, theils zu den Spaniern übertrat, und eifrigst mithalf, die Kaiserlichen zu verderben. Also verloren diese den Muth; neapolitanische Bauern schlugen die Kerntruppen Oestreichs; diese suchten ihr Heil in Festungen. Da drangen die Spanier fast ohne Widerstand nach Neapel, dessen Schlüssel man Don Carlos bis Aversa entgegentrug. Eine einzige Schlacht noch wagte der Prinz von Belmonte bei Bitonto; sie ging verloren, mit ihr das ganze Reich. Auch nach Sicilien gingen die Sieger über mit demselben Erfolg. Die ganze Insel, mit Ausnahme einiger Festen huldigte jubelnd Don Carlos. In Palermo wie in Neapel ward er zum König ausgerufen und hielt triumphirenden Einzug. Auch die Festen dies- und jenseits der Meerenge fielen der Reihe nach (1734, 1735); die Besazungen wurden meist kriegsgefangen.

Die spanische Armee, nachdem Don Carlos zum König beider Sicilien gekrönt und diese Eroberung vollendet war, eilte nach Oberitalien, zuerst den Stato degli Presidii einzunehmen, und dann zur Verstärkung des großen verbündeten Heeres, welches, das einzige Mantua unbezwungen zurücklassend, bereits gegen die tyrolischen Pässe stürmte.

§. 4. Friede zu Wien, 1735.

Aber die plözliche Friedensbotschaft sezte den Siegern ihr Ziel. Zürnend vernahmen Spanien und Sardinien, daß in Wien die Präliminarien zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossen worden (3. Okt. 1735), und daß Oestreich nicht ganz aus Italien verdrängt sey. Denn der Cardinal Fleury, zum Friedenssystem zurückkehrend, eröffnete, nachdem einige vermittelnde Vorschläge der Seemächte von beiden Parteien waren verworfen worden, unmittelbare, geheime Verhandlungen mit dem Kaiser zu Wien. Ein schneller Erfolg krönte dieselben, da beide Ministerien gleich aufrichtig den Frieden wünschten, und das angelegenste Interesse beider in Frankreichs gemäßigten Vorschlägen Befriedigung fand.

Gemäß dieser Präliminarien wurde Kurfürst August von Sachsen als König von Polen erkannt. Stanislaus behielt den königlichen Titel und sollte Lothringen und Bar lebenslänglich besizen; nach seinem Tode sollten diese Länder mit völliger Souverainetät an Frankreich fallen.

Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz, erhielt zur Schadloshaltung die Anwarthschaft auf Toskana, und bis zum wirklichen Anfall eine jährliche Entschädigungssumme. Dem Infanten, jezigen König Don Carlos, blieb Neapel und Sicilien, nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba; aber er trat dagegen Parma und Piacenza an den Kaiser ab. Auch bekam dieser seine verlornen oberitalischen Länder zurück, mit Ausnahme der Landschaften Novarese und Vigevanasco, und einiger anderer mailändischer Herrschaften, welche zur Befriedigung Sardiniens bestimmt wurden. Frankreich endlich — was auch von Oestreich als Hauptmotiv seiner großen Abtretungen erklärt ward, garantirte die pragmatische Sanktion.

Wegen dieser Garantie und wegen der Behauptung des polnischen Thrones für K. August nahm K. Karl VI. die Glückwünsche seiner Hofleute, als wäre Er Sieger, an. Die Welt aber hielt die beiden Punkte doch allzu theuer erkauft durch die Abtretung der gedoppelten sicilischen Krone. Man fand eine näher liegende Erklärung in Oestreichs Schwäche. Auch glaubten Sardinien, Sicilien und Spanien, daß ein Mehreres hätte sollen verlangt werden, daher sie anfangs den Beitritt verweigerten, und nur durch ernstes Drohen Frankreichs dazu konnten vermocht werden.

Eine Menge besonderer Traktate, Acceptations- und Cessionsurkunden u. s. w. war indessen noch nöthig, um den Definitiv-Frieden in's Reine zu bringen. Erst am 8. November 1738 kam derselbe, gleichfalls zu Wien, zu Stande; und erst im folgenden Jahre erfreute man sich der allseitigen Ratification. Blos jene des teutschen Reichs, zum Glück die unbedeutendste, unterblieb, weil der Kaiser noch vor der Erstattung des vom Reichstag darüber verlangten Gutachtens starb.

Während der lezten Verhandlungen war der Großherzog von Toskana, Johann Gasto, der Lezte seines berühmten Hauses, gestorben (9. Juli 1737). Der Herzog Franz von Lothringen kam daher sogleich zum Besize des schönen Mediceischen Erbes.

Neuntes Kapitel.

Russische Geschichten. Türkenkrieg.

§. 1. Katharina I. (*).

Einen fast gleich verlustvollen Krieg, wie jenen wegen der polnischen Königswahl, führte K. Karl VI am Abend seines Lebens in Allianz mit Rußland gegen die Pforte. Vor der Erzählung desselben ist jedoch die Nachholung der russischen Geschichte nöthig.

Der Kaiser Peter M. starb im drei und fünfzigsten Jahre seines Alters (8. Febr. 1725), unter heftigen Schmerzen und fast plözlich, so daß er nicht mehr vermochte, seinen lezten Willen über die Thronfolge niederzuschreiben. Ein Jahr vor seinem Tode zwar hatte er seine Gemahlin, Katharina, in Moskau feierlichst zur Kaiserin krönen lassen (18. Mai 1724). Aber kurze Zeit darauf drohte derselben schwere Ungnade. Der Bruder einer ihrer Hofdamen, der Kammerherr Moens, wurde zum Tod, seine

(*) Weber's verändertes Rußland. Büsching's Magazin Th. III. Mém. du régne de Chatherine; à la Haye. 1728.

Schwester zur Knute verurtheilt, wegen empfangener Bestechung, wie man angab, nach einer kühnen Muthmaßung aber wegen des Verdachts geheimer Liebe. Immerhin schien der Fall ihrer Günstlinge eine Vorbedeutung ihres eigenen Sturzes. Da starb Peter M. und Katharina bestieg seinen Thron. Diese lezte Erhöhung des „Mädchens von Marienburg“ bewirkte vornehmlich Fürst Menczikow, welcher durch Peters Vertrauen und Gunst aus einem Bäckerjungen zum Feldherrn und Minister gemacht, solchen Glückes sich würdig zeigte durch Geist und Muth. Auf seine Veranstaltung, theils bewogen durch des klugen Erzbischofs von Nowogorod Versicherung, der Czaar habe vorgehabt, seine um's Reich so hochverdiente Gemahlin zur Nachfolgerin zu erklären, theils überrascht durch das plözliche Auftreten der preobraschenskischen und semenowskischen Garde, und durch tumultuarisches Zurufen der Freunde Katharinens, erkannten noch an dem nämlichen Tag, an welchem Peter gestorben, der Senat, die Feldherren, die Bojaren, alle Großen und das Volk, dieselbe als Kaiserin. Sie aber versprach, des unglücklichen Alexei Sohn, Peter, zum würdigen Reichserben zu bilden, die Anhänger des Hauses Romanow also beruhigend.

Nur zwei Jahre währte Katharinens Herrschaft. Sie führte dieselbe mit Klugheit und Kraft, unter Mitwirkung eines geheimen Rathes, worin Menczikow und der gleich kluge Vicekanzler Ostermann die gewichtigsten Stimmen hatten. Rußlands Ansehen im Ausland erlitt keine Verminderung, ja es vergrößerte sich das Reich durch neue Eroberungen in Persien. Bei der damaligen Theilung Europa's zwischen der Wiener- und der hannöverischen Allianz ergriff Katharina die Partei Oestreichs, wozu Fürst Menczikow, meist aus persönlichen Gründen, sie bestimmte. Denn der Wienerhof hatte sich dem Vermählungsplan von Menczikows Tochter mit dem Großfürsten Peter Alexiewitsch geneigt erwiesen. Auch den Entwurf der Kaiserin, dem Gemahl ihrer ältesten Tochter, Anna, dem Herzog Karl Friedrich von Holstein, die Krone Schwedens zu verschaffen, wurde begünstigt durch jenes Bündniß.

Im Uebrigen war Katharinens Regierung ohne großen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten. Sie starb (17. Mai 1727) im acht und dreißigsten Jahre ihres Alters an den Folgen übermäßigen Sinnengenusses, zumal des Weines. Ihr lezter Wille gab dem Enkel Peters das Reich und empfahl ihm die Vermählung mit Menczikows Tochter; auch verfügte er, daß, wer schon ein anderes Reich besize, und wer nicht der griechischen Kirche angehöre, Rußlands Kaiser nie seyn könne.

§. 2. Peter II.

Peter II. Alexiewitsch, war noch unmündig. Fürst Menczikow, jezt auch Herzog von Ingermannland und Oberfeldherr aller russischen Heere, sollte bis zur Großjährigkeit des Czaars die Regentschaft führen. Aber sein Stolz empörte die moskowitischen Großen, und seine Selbstsucht, die kein Ziel des Emporsteigens kannte, verbarg ihm den Abgrund längs des glatten Pfades, den er vermessen wandelte. Die Verlobung seiner Tochter mit dem zwölfjährigen Kaiser versprach das Reich in sein Haus zu bringen, und in denselben Tagen stürzte ihn der junge Knäs Dolgorouky, des Czaars Jagdgefährte und Liebling. Menczikow ward seiner Würden, ward seiner Schäze beraubt und mit seiner Familie nach Sibirien ver-

wiesen (1727, Sept.). Menczikow indessen zeigte sich durch Standhaftigkeit noch größer als sein Unglück.

Diese Hof-Revolution ward das Reich kaum inne. Die Verwaltung ging in den gewohnten Formen, und der Czaar gehorchte jezt den Dolgorouky's, wie früher Menczikow. Eben sah sich dieses ehrgeizige Haus der Vollendung seines Glanzes nahe; eine Dolgorouky war dem Kaiser verlobt, als der durch Vergnügungen geschwächte Jüngling plözlich starb (1730, 29. Jän.).

§. 3. Anna I.

Abermal war das Reich verwaist. Die Großen desselben, die Dolgorouky's an der Spize, und zumal der höchste geheime Rath, aus acht der vornehmsten Häupter bestehend, gedachten diesen Umstand zur Beschränkung der Kaisermacht zu nüzen. Das Beispiel Schwedens lockte sie. Also ward beschlossen, die Tochter von Peters M. Bruder Iwan, welcher jenem wegen Schwäche den Thron abgetreten, Anna Iwanowna, verwittwete Herzogin von Kurland, zur Kaiserin auszurufen, wofern sie zuvor eine Wahlkapitulation unterschriebe. Diese Kapitulation besagt eine Theilung der Gewalt zwischen der Kaiserin und jenem hohen Rathscollegium. Ohne des lezten Bewilligung sollte weder Krieg noch Frieden geschlossen, keine Steuern ausgeschrieben, keine Domaine veräußert, keine wichtige Bedienung vergeben, kein Edelmann mit Tod oder Confiscation bestraft werden. Auch die Vermählung der Kaiserin oder Ernennung ihres Nachfolgers sollte nur mit Theilnahme des Rathes geschehen.

Anna unterschrieb. Aber kaum hatte sie Besiz genommen vom Thron, als sie den Vertrag zernichtete. Die unumschränkte Macht wurde wieder hergestellt, der Wunsch des Volkes als Grund angegeben, den Urhebern der Kapitulation — verziehen.

Die Kaiserin Anna trat von den persischen Eroberungen des großen Peter eine Provinz, Gihlan, an Schah Nadir, den Tyrannen, wieder ab, weil sie den Würger der Nationen ehrte; die übrigen, Daghestan, und Shirwan, verließ sie wegen der Einfälle der krim'schen Tartaren.

Dieselbe Anna unterstüzte den Kurfürsten August von Sachsen in seiner Bewerbung um den polnischen Thron. Ihr Feldherr Münnich vertrieb Stanislaus und eroberte Danzig. Bald darauf führte Münnich Krieg gegen die Pforte.

§. 4. Türkenkrieg.

Sultan Achmed III. war im Jahr der Erhebung Anna's vom Thron gestürzt worden durch eine Empörung der Janitscharen, welche seinen Neffen Mahmud II. aus den Gefängnissen des Serails hervorzogen und zum Herrscher ausriefen. Achmed verkümmerte in demselben Gefängniß.

Wider Mahmud waffnete Rußland, wegen Grenzverlezungen, und weil Annens Liebling, Ernst von Biron (der Kurländer, welchen nach Erlöschung des Hauses der Kettler der Kaiserin Wort zum Herzog von Kurland erhoben), den gefürchteten Münnich gern vom Hofe entfernte. Münnich, ein Niedersachse, in den teutschen Heeren unter Eugen und Marlborough gebildet, nachmals aber in polnischen, schwedischen, endlich in russischen Dienst übergetreten, war schon unter Peter M., der alle Talente hervorzog, zu großem Einfluß gelangt. Noch höher stieg

er unter den folgenden Regierungen. Viele neue Einrichtungen im Kriegswesen, zumal das Cadettenkorps, und die wichtige ukrainische, von Soldaten-Kolonien vertheidigte Linie, rührten von ihm her; seine Thätigkeit war ohne Grenzen, aber auch seine Härte. Die Barbarei seines Heeres bändigte er durch noch grössere Barbarei. Dadurch besiegte er die Türken, und erfüllte die weiten Steppen am schwarzen Meer, alles Land von der untern Donau bis zum Don mit Leichengeruch, ganz Europa mit grauenvoller Bewunderung.

Schon im ersten Feldzug (1736) überschwemmte das russische Heer die ganze Krim. Aber Feindesschwert und Seuchen tödteten über 30,000 Mann. Münnich eroberte Perekow und in Verbindung mit Lascy den Preis des Friedens am Pruth, das wichtige Assow. Während schnell bewegliche Tartaren-Schwärme unaufhörlich alle Stellungen der Russen beunruhigten, zog das Hauptheer gegen Oczakow. Zwanzigtausend Türken, Arnauten und Bosnier vertheidigten diese durch Natur und Kunst wohlverwahrte Feste. Nationalhaß und kriegerischer Eifer entflammten sie. Den Russen mangelte das nöthige Belagerungsgeräth. Also gab Münnich, nachdem er einige Bomben in die Stadt geworfen, den Befehl zum Sturm. Einige Tage lang ward vergebens gestürmt, unter ungeheuerm Menschenverlust. Da flogen, von den Bomben entzündet, zwei Pulvermagazine auf, einige tausend Menschen gingen dabei zu Grunde. Während des Entsezens brachen die Stürmenden ein, fanden gleichwohl noch wüthende Gegenwehr, und eroberten endlich einen Schutthaufen. Auch diesen Schutthaufen suchten die Osmanen wieder wegzunehmen, und verloren 20,000 Mann in dem vereitelten Versuch.

§. 5. Friede zu Belgrad. 1739.

Indessen hatte auch Oestreich, in Gemäßheit älterer Traktaten, für Rußland sich bewaffnet. Gerne hätte Kaiser Karl VI. den Frieden erhalten; er fürchtete jede neue Verwicklung, die seiner Tochter und der pragmatischen Sanktion etwa Gefahr bringen möchte. Auch war vom Reich wenig Hilfe zu erwarten. Dennoch entschloß er sich aus Bundestreue zum Krieg. Aber Eugenius fehlte. Alle Anstalten waren schlecht, es mangelte Geist und Muth. General von Seckendorf führte ein zahlreiches Heer an die türkische Grenze; Hunger und Seuche rieben einen großen Theil davon auf. Sein Nachfolger, Graf Oliver Wallis, hatte kein besseres Glück. Münnich zog durch die Moldau, sich ihm zu nähern; allen Hindernissen, welche die Natur des Landes und der Widerstand des Feindes ihm entgegensezten, Troz bietend. Unter großem Verlust drang er fortan weiter. Bei Stawutschan, wo der Seraskier, Veli Pascha, ihn aus seiner günstigen Stellung hart bedrängte, erfocht er mit gleich großer Kunst als Tapferkeit einen glänzenden Sieg (1739, 28. Aug.). Hierauf fiel die Feste Chotim, und unterwarf sich die Moldau dem russisch gesinnten Fürsten Kantemir. Schon wollte er die Hand dem östreichischen Heere reichen, als die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossenen Separatfrieden seinem Fortschreiten ein Ziel sezte.

Die östreichischen Truppen unter Wallis, Hildburghausen und Khevenhüller, waren wiederholt geschlagen worden, bei Banjaluka und am Timok, und endlich entscheidend bei Krozka an der Donau. Zehntausend Mann hatten auf dem lezten dieser Schlachtfelder geblutet.

Da sehnte der Kaiser und sehnte seine Erbtochter sich nach Frieden um jeden Preis. Die Grafen Wallis und Neuperg unterhandelten denselben übereilt, und, wie man nachher behauptete, mit Ueberschreitung ihrer Vollmacht. Der lezte versprach im Lager vor Belgrad die Abtretung dieser Hauptfeste und ganz Serviens, dann der östreichischen Wallachei, endlich auch Orsowa's und eines Theils von Bosnien an die Pforte. Das Temeswarer Bannat jedoch sollte dem Kaiser bleiben (1. und 18. Sept.). Dieser Friede ward auf 27 Jahre geschlossen.

Die ganze Kriegslast lag jezt auf Rußland. Sonach ward dieses gleichfalls zum Frieden geneigt, welcher auch unter Vermittlung des französischen Gesandten Villeneuve in Belgrad zu Stande kam. Rußland gab darin seine Eroberungen sämmtlich zurück, mit Ausnahme Assow's, welches jedoch geschleift ward. Die Pforte erkannte den russischen Kaisertitel. Manche Unbestimmtheiten über wichtige Interessen blieben aber bei diesem eilig geschlossenen Frieden zurück. Sie wurden Saamen oder Vorwand zu neuen Kriegen.

§. 6. Schah Nadir. Indische Geschichten.

Wir haben (s. oben S. 337) den Kameeltreiber Kuli-Chan durch Glück und Gewaltthat zum Beherrscher Persiens unter dem Namen Schah Nadir sich aufschwingen sehen. Mit starkem Arm hatte derselbe die Türken zur Wiederabtretung von Armenien und Georgien gezwungen; die Kaiserin Anna von Rußland gab ihm freiwillig die Provinz Ghilan zurück, welche Probe der Gunst aber auch die Erbitterung der Pforte gegen Rußland vermehrte. Aber der wichtigste Zug dieses furchtbaren Emporkömmlings war gegen des großen Moguls Reich.

In Indien, allwo Babur, der Timuride, am Anfange des 16ten Jahrhunderts den glänzenden Thron dieses großen Moguls in Delhi errichtet, nach ihm (1530) aber sein Sohn und Enkel, Humaiun und Akbar (1530 — 1605), unter blutigen innern und äußern Kriegen desselben Herrschaft über ganz Bengalen und Decan und noch andere indische Reiche ausgebreitet hatten, stand unter den Nachfolgern dieses lobenswürdigen Fürsten nur ein großer Mann noch auf, Aureng-Zeb (1659 — 1707), ein Urenkel Akbars. Alle übrigen erschienen entweder als verächtliche Wollüstlinge oder als schändliche Verbrecher. Kriege der Brüder gegen Brüder, der Söhne gegen Väter, sind die Geschichte fast jeden Tages, und selbst Aureng-Zeb, nachdem er die Empörung seines ältesten Bruders gegen den Vater glücklich niedergeschlagen, sezte noch bei Lebzeiten dieses Vaters durch freche Gewalt sich auf den Thron, dessen er jedoch durch eine lange, nach Innen und Außen glorreiche, Regierung würdig erschien. Niemals ist das mongolische Reich in Indien so mächtig und so blühend gewesen als unter ihm. Eine Reihe von Friedensjahren hindurch beglückte er es durch kluge Verwaltung; und als der Aufruhr mehrerer Vasallen-Könige, wie jener von Visapour und Golconda, noch mehr aber die emporstrebende Macht der Maratten-Fürsten Sewagi und Sembagi ihn in die Waffen riefen, so schlug er mit starker alle seine Feinde nieder, eroberte nach allen Richtungen hin viel köstliches Land, und gebot 700 Stunden weit von Nord nach Süd und von Ost nach West. Er starb, neunzig Jahre alt.

Die Geschichten seiner Söhne und Enkel sind nur durch Unglücksfälle und Verbrechen bezeichnet. Eilf derselben starben binnen eben so vielen Jahren

gewaltsam. Der blubespritzte Thron wechselte für und für seine Besizer nach dem Willen übermächtiger Veziere. Da erhoben die Statthalter und die tributbaren Fürsten, der Kaiser Schwäche gewahrend, die Fahne der selbst ändigen Herrschaft. Vor allen mächtig ward der Subbah von Decan. Auch die Maratten kamen wieder empor; der vielgetheilte Zustand des Landes, wie in den Zeiten der arabischen Herrschaft, kehrte wieder.

In den Zeiten dieser heillosen Zerrüttung, als der schwache Mahmud den Namen des Kaisers führte, that Schah Nadir seinen Einfall in Indien (1739), gerufen von dem Subbah von Decan, wie Viele berichten, nach Andern aus Eifersucht gegen die wachsende Macht der Maratten. Als der Oberfeldherr des Reiches, Dowran, in einem Gefechte gefallen war, ohne entscheidende Schlacht, ergab Mahmud sich und sein Reich der Gnade Schah Nadir's. Dieser zog als Sieger in Delhi ein, forderte gegen 200 Millionen Thaler Brandschazung, und ließ, als man sie verweigerte, hunderttausend Menschen schlachten, brachte alle verborgene Schäze durch Foltern der muthmaßlich darum Wissenden zu Tage, und raubte also mehr als das Doppelte dessen, was er gefordert hatte.

Hierauf vermählte Nadir Schah seinen Sohn mit einer Enkelin Aureng-Zeb's, vereinigte die Länder westlich am Indus mit seinem Reich und zog heim nach Persien, den Schattenkaiser Mahmud auf dem mongolischen Thron lassend. Aber dieser Thron blieb von nun an schwach und wankend.

Der Besieger Indiens und Candahars, welchen die Pforte fürchtete und Rußland ehrte, wurde nachmals geschlagen von den Lesgiern, einem kleinen kaukasischen Volk, welches für seine Freiheit stritt. Diese Begebenheit veranlaßte einen neuen Krieg mit den Türken (1745), worin diese bei Criwan eine große Niederlage erfuhren und abermal das Friedensgesez ihres Siegers empfingen. —

Nach vielen Thaten der unmenschlichen Grausamkeit, nach Verödung vieler Provinzen durch den von ihm ausgehenden Schrecken, wurde Schah Nadir endlich in einem Aufruhr seiner eigenen Leibwache getödtet (1747, 15. Mai.)

§. 7. Revolution in Rußland.

Wir kehren zu den russischen Geschichten zurück. Die Sache der spanischen Erbfolge hatte nicht nur den Madrider Hof, sondern die ganze diplomatische Welt und die Heere von halb Europa in langdauernde und heftige Bewegung gesezt. Jene von Großbrittanien war als große National-Angelegenheit von der Nation selbst und ihrem großen Rath entschieden worden, jedoch nicht ohne theils friedliche, theils feindliche Theilnahme äußerer Mächte, deren Anerkenntniß oder Gewährleistung man zur Bekräftigung der mittelbar ganz Europa berührenden Sache für nöthig hielt. Die Verhandlungen über die pragmatische Sanktion zur Bestimmung der östreichischen Erbordnung beschäftigten eine Reihe von Jahren hindurch alle Kabinete, und schienen jenem von Wien der angestrengtesten Sorgfalt bedürftig, so wie ihre Berichtigung des höchsten Preises werth. Dennoch ist später über diese Erbschaftssache ein achtjähriger, fast allgemeiner Krieg in Europa entbrannt. Selbst die Wiederbesezung des in Ohnmacht und politische Unbedeutsamkeit gesunkenen polnischen Thrones kostete den Welttheil einige blutige Jahre. In Petersburg aber, so wie in Stambul, sehen wir die Thronfolge durch das Diktat eines Herrschers

oder einer Partei, oder durch schnell vollbrachte Revolutionen im Palaste oder in einer Kaserne geregelt, umgestoßen und neu geordnet, ohne andere Theilnahme Europa's als jene der neugierigen Betrachtung, oder etwa des geheimen Einflusses eines oder des andern die Intrigue liebenden Gesandten. Diesen Vortheil der Freiheit von fremder Einmischung verdankte Rußland wohl meist seiner entfernten und schwer angreifbaren Lage, dann auch der noch sehr unvollständigen Kenntniß der damaligen Diplomaten von seiner seit Peter M. entwickelten Kraftfülle und dadurch gesteigerten politischen Bedeutung; den schnellen Wechsel der Umwälzungen aber der Barbarei und der despotischen Verfassung des Reiches.

Wir haben (s. oben S. 370.) die Kaiserin Anna Iwanowna noch des jungen Czaars Peters II. Tod durch eine ehrgeizige Partei von Großen auf den Thron erhoben, dieselben Großen aber von der geträumten Mitherrschaft durch Anna's Willen herabgestürzt gesehen. Die Kaiserin Anna starb am 28ten Oktober 1740. In ihrem lezten Willen hatte sie, gemäß der in Peters M. Gesez begründeten Vollgewalt, den kaum gebornen Sohn ihrer Schwester-Tochter, Iwan, zum Nachfolger ernannt. Der Kaiserin Schwester nämlich war Katharina, Herzogin von Mecklenburg; derselben Tochter, Anna, wurde nach Ostermanns und Löwenwolds Rath an den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt, und gebar von demselben den genannten Iwan. Es wurde aber zur Regentschaft bis zu des Knaben Vollbürtigkeit nicht seine Mutter, nicht sein Vater, sondern der Günstling Ernst von Biron bestimmt. Derselbe, in Verbindung mit dem Cabinet, dem Senat und den Feldherren, sollte den Nachfolger ernennen, falls Iwan unbeerbt stürbe.

Nur wenige Tage währte Biron's Regentschaft. Der Feldmarschall Münnich, im Einverständniß mit der Mutter des Kaisers, die ihre Zurücksezung bitter empfand, stürzte den Sorglosen. Den 20ten Nov. um Mitternacht ward auf Münnichs Befehl Biron mit seiner Gemahlin durch die preobraschenskische Garde aus dem Schlafe gerissen, gebunden, sofort auf Schlüsselburg gefangen gesezt (später verurtheilt und nach Sibirien geschickt), und hiernach Iwan's Mutter, Anna II., zur Großfürstin und Reichsregentin erklärt.

Aber auch Anna's Gewalt war nicht von Dauer. Noch lebte Elisabeth, Peters M. Tochter, deren Nähe-Recht durch Annens und Iwans Erhöhung verlezt schien. Ein glückliches Wagestück verschaffte ihr den Thron. Die Regentin, fahrläßig und empfindsam, beobachtete nicht, daß Elisabeth mit der preobraschenskischen Garde, den Prätorianern Petersburgs, Vertraulichkeit pflege, daß Lestocq, Elisabeths Leibarzt, durch Bestechung und Ränke diese Garde ihr eigen gemacht. Der Regentin Gemahl aber war von den Geschäften entfernt. Auch Münnich hatte sich zurückgezogen, aus Unmuth darüber, daß der östreichische Minister seinen Plan, Preußen beizustehen, vereitelt und die Erneuerung des Bundes mit Oestreich bewirkt hatte. Plözlich in der Nacht (des 16ten Dez. 1741), erscholl von dem Quartier der preobraschenskischen Garde, wohin Elisabeth in kaiserlichem Schmuck sich begeben hatte, der Ruf: „Es lebe die Tochter Peter des Großen, es lebe die Kaiserin Elisabeth!" — Der Ruf schallte bald nach in den Quartieren aller Regimenter, in allen Theilen der Stadt und im Palast.

Die unglückliche Anna und ihr Gemahl, mit dem schuldlosen Knaben

Iwan, wurden jezt eingekerkert, da und dorthin geschleppt, endlich getrennt und Iwan in ein Gewölbe von Schlüsselburg vergraben, worin er noch zwanzig Jahre schmachtete. Anna starb vor Gram, Anton Ulrich vertrauerte dreissig Jahre in der sibirischen Wüste.

Auch die Großen, welche die Ausschließung Elisabeths vornehmlich bewirkt, Münnich und Ostermann, stürzte diese Umwälzung. Zu schmählichem Tode verurtheilt, erhielten sie auf dem Richtplaz die grausame Begnadigung, die ihnen nach dem Verlust ihrer Würden und Güter den düsteren Aufenthalt in einer sibirischen Einöde anwies.

Die Reihe der Umwälzungen endete sich hiedurch für einige Zeit. Elisabeth fuhrte 21 Jahre lang, bis zu ihrem Tode, ruhig den Scepter. Aber die Geschichte ihrer Regierung, und wie sie gleichfalls gewaltherrisch über die Thronfolge verfügt, auch welche neue Revolutionen nach ihrem Tode statt gefunden, davon muß die Erzählung dem nächsten Abschnitte vorbehalten bleiben.

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

§. 1. Spanien und Portugal.

K. Philipp V., gemüthskrank, ja zu Zeiten fast wahnsinnig, legte in einem Augenblik düsterer Stimmung seine Krone nieder (1724), und übergab sie seinem Erstgebornen, Ludwig. Derselbe gehorchte in Allem der Leitung seiner Stiefmutter, Elisabeth, starb aber schon im ersten Jahr seiner Regierung, worauf Philipp, durch die Bitten der Geistlichkeit bewogen, die Zügel von Neuem ergriff. Er regierte noch 31 Jahre, nicht unglücklich, doch ohne Selbstthätigkeit, ein lenksames Werkzeug in den Händen seiner Frau und seiner Minister. Alle Maßregeln der einheimischen Verwaltung, alle Verordnungen, die unter seinem Namen erschienen, tragen den Charakter jener herrischen Königin Elisabeth an der Stirne, despotische Willkür und Haß jeder konstitutionnellen Schranke. Alle Ueberreste der ehemaligen freieren Verfassungen, selbst die Namen der alten populären Reichsbeamten wurden aufgehoben. Das Volk ertrug es geduldig aus Mangel an politischer Einsicht, und da im Uebrigen Manches zu seinem Besten geschah. Nur in Religionssachen war Philipps Regierung so beschränkt und gehorsam, wie die vormalige östreichische. Auch unter dem bourbonischen König wurden Auto-da-fé's gefeiert, mehrere hundert Kezer verbrannt, alle Schrecken der Inquisition gehandhabt. Auch unter ihm war die Frage: welcher Heilige als Schuzpatron Spaniens zu achten sey? eine mit großer Wichtigkeit verhandelte Staatssache.

Gegen das Ende von Philipps Regierung verwirrten und verbitterten sich die Verhältnisse mit Großbrittanien, zumal wegen des Assiento, dessen Klauseln die Engländer stets ungescheuter übertraten. Spanien ließ dagegen durch bewaffnete Schiffe die Küsten Amerika's gegen den Schleichhandel bewachen, und behandelte die ertappten Schleichhändler grausam. Hieraus entstand ein Krieg, welcher mit in den östreichischen Successionskrieg verflochten, und erst im Aachner Frieden geendigt wurde.

Der K. Johann V. von Portugal, Sohn jenes Peter, welcher

dem Bruder den Thron entrissen, war ein Sklave der Geistlichkeit, zumal der Mönche, deren Einer, der Pater Gaspard aus dem Franziskanerorden, acht Jahre lang das Reich verwaltete. Anstatt die im Utrechter Frieden gewonnenen Vortheile und überhaupt die günstige Handelslage des Reichs zu nüzen, beschäftigte sich die Regierung meist nur mit geistlichen Sachen, mit Erbauung von Klöstern, mit theologischen oder kirchlichen Zänkereien und mit Erhebung des Bischofsstuhles zu Lissabon zum Patriarchat. Der heilige Vater belohnte so fromme Gesinnung des Monarchen mit dem Titel des „Allergläubigsten“ Königs.

§. 2. Italien.

Die Fortschritte der Wissenschaft, die selbst an katholischen Höfen aufdämmernde Erkenntniß vom Verhältniß des Staats zur Kirche, mehr noch der persönliche Charakter einzelner, mit Rom in näherer Berührung stehender Fürsten, und der Stolz der übermächtigen Höfe führten den Krieg gegen die historisch sehr wohl begründeten, d. h. durch den langen Bestand geheiligten Ansprüche des Pabstthums. Aber die Päbste gaben ausdrücklich kein Recht auf; doch aus Politik vergaßen sie diejenigen, welche dem Zeitgeist am meisten widerstrebend schienen. Im Allgemeinen behaupteten sie mit Muth und List so Vieles, als zu behaupten noch möglich war, mit uralter Kunst sich nach Zeiten, Umständen und Persönlichkeiten richtend, hier trozend, dort nachgiebig oder duldend, so wie es der Fall erheischte.

Unter den Päbsten dieser Zeiten ist zumal Clemens XI. (Albani) — welcher gegen Kaiser Joseph I. den ungleichen Streit mit weltlichen Waffen versuchte — berühmt geworden durch vielfache Zerwürfniß mit fast allen Höfen, die in näherer Berührung mit Rom standen, und durch seine unglückliche Bulle „Unigenitus.“

Sein zweiter Nachfolger Benediktus XIII. (1724) (Ursini), war aus Furcht oder Verführung nachgiebiger gegen die Mächte. Er ließ sich lenken durch seine Vertrauten, ohne selbsteigenes Urtheil. Derselbe hat den Pabst Gregor VII. heilig gesprochen, weil man von ihm es begehrte. Aber die öffentliche Meinung erklärte sich durch fast ganz Europa laut gegen diese Canonisation.

Der staatskluge und tapfere König Victor Amadeus von Sicilien, und an dessen Statt nachmals von Sardinien, welcher allererst solche königliche Würde auf sein Haus Savoyen gebracht, endete kläglich. Er trat um die Zeiten des Seviller Traktats, beängstigt durch den wohlverdienten Zorn der streitenden Mächte Oestreich und Spanien, welchen beiden er trügliche Verheißungen gemacht, das Reich seinem Sohne, Karl Emmanuel, ab, hoffend, dadurch die ihm drohenden Gewitter zu beschwören, aber des Sinnes, nach vorübergegangenem Sturme die Regierung von Neuem zu übernehmen. Als er aber lezteres wirklich zu thun gedachte, wurde er gefangen genommen auf Befehl seines unnatürlichen Sohnes. Man trennte ihn sogar von seiner Gemahlin, der Gräfin von St. Sebastian. Trostlos starb Victor Amadeus ein Jahr nach seiner Gefangensezung (1732. 31. Okt).

Karl Emmanuel indessen, nach dieser vatermörderischen Behauptung des Thrones, regierte unter Beistand seines klugen, scharfsichtigen Ministers, des Marquis d'Ormea, kräftig und politisch weise. Er ordnete den Staatshaushalt, das Heerwesen und das Befestigungssystem seines Landes. Die

Alpenpässe, deren Hut seinem Hause durch die geographische wie durch die politische Stellung angewiesen erscheint, machte er stark durch wohlgewählte Pläze der Vertheidigung.

§. 3. Schlußbetrachtung.

Im Ganzen zeichnet dieser zweite Zeitabschnitt der vorliegenden Periode sich durch einen kläglichen Stillstand, selbst Rückschritt auf den edleren Bahnen der Civilisation, und nur durch einen vorherrschenden Charakter der Schwäche oder Erniedrigung im Leben und im Zustand der Völker aus. Es ist der Zeitraum der festbegründeten Uneingeschränktheit der Königs- oder Fürstenmacht in den meisten Reichen Europa's. Nur Schweden und Polen — allwo jedoch die gehässigste Aristokratie noch heillosere Früchte erzeugte — und das allein eines vergleichungsweisen Glücks sich erfreuende England ausgenommen, dann noch die paar, meist auch durch aristokratische Tyrannei gedrückten Republiken, Holland, Schweiz, Venedig, Genua u. s. f. abgerechnet, galt sonst überall in dem Welttheil nichts als das Wort des Königs, und nichts als das Recht oder das Interesse oder die Begier der regierenden Häuser. Der Staat erscheint überall als ein emsig genüztes, mitunter als leichtsinnig ausgesaugtes Pachtgut, die Masse der Nationen als pflichtige Arbeiter für Rechnung des Herrn. Die ehemaligen Nationalfreiheiten waren getilgt und meist vergessen; keine selbstständige Kraft mehr im Staate als jene des Herrschers, keine politische Tugend mehr als Gehorsam. Stehende Heere, an Zahl und Waffenrüstung täglich furchtbarer, fraßen das Mark der Länder und tödteten schon durch ihren Anblick jeden Freiheitsgedanken. Umdampft von Weihrauch, welchen schmeichlerische Höflinge und arglistige Minister unaufhörlich spendeten, überließen sich die Fürsten dem verführerischen Genuß der Allgewalt, und wurden bestärkt in überschwänglichen Majestätsgedanken durch die theils stumme Ergebung, theils servile Anbetung der Völker. Nur Englands Monarch hatte ein wahres Volk, alle übrigen nur Heerden. Selbst die Wissenschaft wurde Dienstmagd der Despotie. In der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war die origo Majestatis immediata a Deo der Alles übertönende Ruf der Schule. Kaum daß leise und schüchtern hie und da noch eine Stimme an Sidney's und Locke's Lehren erinnerte. Eine freisinnige Schrift des großen Thomasius war in Koppenhagen durch Henkershand verbrannt worden. Wer sollte noch wagen von Menschenrecht zu sprechen? — Also zog die Jurisprudenz sich zurück auf das Gebiet des Positiven, und die Politik trat auf in speichelleckendem Höflingsgewand. „Nur Montesquieu (um die Mitte des Jahrhunderts) streute brittischen Saamen in französische Erde aus, den aber die Aristokraten mit ihren damals breiten Hufen so tief niederdrückten, daß er erst im Jahr 1789 aufgehen konnte.“ (Schlözer.)

Die Erbärmlichkeit der Zeit zu bezeichnen, stellten auch Religionsverfolgungen sich wieder ein. Wir haben jener in Frankreich schon früher gedacht. Aber auch Teutschland, aber auch Polen wurden dadurch mit Trauer erfüllt. Dort ließ der Erzbischof von Salzburg, Leopold Anton Eleutherius, Graf von Firmian, die in seinem Erzstift angesiedelten Protestanten seine eifernde Hand so schwer empfinden (1720 bis 1733), daß über dreißigtausend der Gedrückten auswanderten und ihre fleißigen Arme Brandenburg, Holland, Schweden, auch England

und Nordamerika anboten, wo man allenthalben sie liebend aufnahm und Blicke des Mitleids auf ihr mütterliches Land warf. In Polen fachten die Jesuiten den Haß der katholischen Mehrheit gegen die Dissidenten — seit dem schwedischen Krieg auch eine politische Partei — dermaßen an, daß man ihnen gewaltthätig ihre politischen Rechte entriß, ihre Kirchen zerstörte, und durch gehäufte Mißhandlung den Grund legte zum spätern Untergang des Reichs. Selbst in der Schweiz, freilich von dem geistlichen Fürstenthum St. Gallen ausgehend, wüthete Religionshader, welcher Bern und Zürich zum Schuz der gedrückten Toggenburger, wider die Urkantone, nebst Glarus und Luzern in einen blutigen Krieg rief. Der neue Landfriede 1712 (9. Aug.) endete denselben *noch glücklich*. Schon hatte Frankreich auf diesen Bürgerkrieg die Hoffnung der Herrschaft über Helvetien gebaut; aber die von außen drohende Gefahr mahnte die Schweizer zur Eintracht. Uebrigens war das schweizerische Land, troz mancher Gebrechen seiner bunt gemischten Verfassung, in vieler Beziehung das glücklichste von Europa.

Dritter Abschnitt.

Von K. Karls VI. Tod bis zur französischen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der östreichische Successionskrieg. Friedrich II. von Preußen (*).

§. 1. Die Weltlage bei Karls VI. Tod.

Am 20ten Oktober des Jahres 1740 starb Kaiser Karl VI., der lezte des Habsburgischen Mannsstammes, welcher, seitdem der Ahnherr, Graf Rudolf, den teutschen Thron bestiegen, vierhundert sieben und sechzig Jahre geblühet, und dem Reiche sechszehn Kaiser gegeben hatte. Eine zwischen England und Spanien wegen des Assiento seit 1739 ausgebrochene Feindseligkeit abgerechnet, war Friede unter den Mächten Europa's, und die allgemeine Lage der Dinge, so wie die besonderen Verhältnisse der meisten einzelnen Staaten, schienen der Fortdauer solchen Friedens günstig.

Frankreich, dessen Scepter im Namen Ludwigs XV. der bald neunzigjährige Cardinal Fleury noch immer führte, war wohl neuerdings erstarkt unter dieses weisen Ministers friedfertiger Verwaltung. Aber Charakter und Alter desselben verbürgten die Fortdauer des friedlichen Systems. Nicht weniger friedliebend waren Walpole, der brittische Minister, und die Machthaber in Holland. Spanien unter dem schwermüthigen Philipp V. schien ungefährlich. Auch die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem geliebten Sohne Don Carlos die Krone Neapels errungen, mochte

(*) Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs. Dresden 1787. 3 Th. Geständnisse eines östreichischen Veterans. (Cogniazo). Dresden 1788. 4 Theile. Tableau de la guerre de la pragmatique Sanction. à Berne. 1742. 2. V.

befriediget seyn. In Portugal hieß Johann V. König; die Regierung aber führten, unbesorgt um äußere Verhältnisse, Günstlinge und Mönche. Unter den nordischen Reichen war Dänemark blos den einheimischen Geschäften zugethan, Schweden in Parteien getheilt, und Rußlands Beherrscher lag in der Wiege. Der König von Polen, August III., würde in der fast anarchischen Verfassung seines Reiches das Hinderniß großer Unternehmungen gefunden haben, wenn auch sein harmloser Charakter ihn nicht davon entfernt hätte. Auch die Pforte war friedlich durch Sultan Mahmuds dem Genusse zugewandten Sinn. Im teutschen Reich endlich, welches als Gesammtheit schon längstens keine bedeutende Rolle mehr gespielt, schien kein einzelner Stand mächtig genug zur Störung der europäischen Ruhe.

Kaiser Karl also mochte in der beruhigenden Zuversicht seine Augen schließen, daß seine Erbtochter, Maria Theresia, unangefeindet den Thron ihrer Väter würde besteigen können. War doch das Gesez, das ihr solche Erbfolge zusicherte, die pragmatische Sanktion, nicht nur von den Ständen aller östreichischen Erblande, sondern auch von fast allen europäischen Mächten anerkannt und garantirt worden. Wir haben in den frühern Blättern erzählt, wie diese Mächte nach und nach, und zum Theil um welch' hohen Preis, solche — vom Standpunkt des Rechtes nur zum Ueberfluß verlangte — Garantie geleistet; und wie nacheinander Spanien, Preußen und Rußland, Großbrittanien und die vereinigten Niederlande, das teutsche Reich mit Ausnahme Sachsens und Baierns wie auch Dänemark, Sardinien, und endlich Frankreich solches auf die bestimmteste und feierlichste Weise gethan, wie selbst das anfangs widersprechende Sachsen bei seiner Bewerbung um den polnischen Thron den garantirenden Mächten beigetreten, und wie sonach von Allen, welchen hier ein Wort mitzusprechen auch nur von ferne ziemte, blos allein Baiern auf seiner Weigerung bestanden.

§. 2. Zustand Oestreichs.

Aber das Verderbniß des öffentlichen Rechtszustandes in Europa wurde bald auf traurige Weise kund. Maria Theresia, welche vermöge des klarsten und vielfach gewährleisteten Gesezes von den Thronen ihres Vaters Besiz genommen, auch sofort die Anerkennung der meisten Mächte erhalten hatte, sah sich in Jahresfrist von halb Europa angegriffen, und in die Gefahr der völligsten Beraubung gesezt, troz alles geschriebenen und beschworenen Rechtes. Was einstens nur Ludwig XIV. im Uebermuth seiner Macht und seines Glückes gewagt, was damals die tiefste Entrüstung Europa's erregt hatte, die offene Verachtung der Eidschwüre und des geschriebenen Rechtes, das erschien jezt fast als anerkannte Maxime der Kabinete, als Staatsraison, welcher, um als ehrlich zu gelten, nichts Anderes nöthig schien, als das Gelingen.

Der innere Zustand der östreichischen Monarchie lud zu Raubversuchen ein, und der alte Rivale Habsburgs, das stolze Frankreich, freute sich der guten Gelegenheit zur Zerstückelung von dessen oft gefürchteter Macht. Auch schien Maria Theresia unerrettbar nach dem Mißverhältniß ihrer nach der gemeinen Politik zu berechnenden Kräfte zu jenen ihrer Feinde. Ihres Vaters sorglose Verwaltung, die Verkehrtheit und Indolenz seiner Minister hatten fast in allen Zweigen des Staatslebens eine sichtbare Erschlaffung

bewirkt; zumal war der Kriegsstand (besonders seit Eugenius Tod, 1736) und jener der Finanzen vernachläßigt und herabgesunken, auch solches in den beiden lezten Kriegen Oestreichs gegen Frankreich und gegen die Pforte ganz Europa kund geworden. Man mochte den Einsturz der Monarchie erwarten beim ersten nachdrücklichen Stoß. Aber die politischen Rechner, welche wohl die Regimenter und die Kroneinkünfte zählten, brachten nicht in Anschlag die unsichtbare Macht des allzufrech verhöhnten Rechtes und die Furchtbarkeit einer zur Vertheidigung selbsteigner und geliebter Interessen aufgeregten Volks-Kraft. Mit Maria Theresia war ihr eigener Geist und Muth; und durch des Volkes Liebe gebot sie über Gut und Blut der Nation. In keinem aller früheren Kriege hat Oestreich so *heldenkühn*, so glorreich gestritten, als in demjenigen, der es zu verderben schien. Der Arm der Völker rächte einmal — ein erhebendes Schauspiel unter so vielen niederschlagenden — die Untreue der Kabinete, und rettete noch für eine Zeit das öffentliche Recht.

§. 3. König Friedrich II. von Preußen bricht in Schlesien ein.

Ein paar Monate vor Karls VI. Tod war der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., Enkel und Nachfolger Friedrichs I., welcher der Erste solchen Titel führte, gestorben (1740, 31. Mai). Während seiner sieben und zwanzigjährigen Verwaltung hatte das vor ihm noch wenig mächtige Reich durch ansehnlichen Ländererwerb (wie von einem Theile Gelderns, einem größern Pommerns und der Grafschaft Limburg) und weit mehr noch durch kluge Wirthschaft und treffliche Ordnung des ganzen Staatshaushaltes eine verdoppelte Stärke gewonnen. Er hinterließ seinem Nachfolger als Mittel der größten Unternehmungen ein zahlreiches, wohldisciplinirtes Heer, zu dessen Erhaltung er übrigens sich viele Gewaltthaten erlaubt hatte, und eine wohl gefüllte Schazkammer, die Frucht seiner Sparsamkeit, seines verbesserten Finanzwesens und der eifrigst erhöhten Industrie seines Volkes; ein vielfach löblicher Fürst, nur allzu soldatisch, auch hart, rauh, despotisch und jähzornig.

Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., der Erbe aller Vorzüge, nicht aber der Fehler des Vaters, gleich geistreich als muthvoll, der Friedens- wie der Kriegskünste mit gleich hohem Talente Meister, der ernsten und schönen Wissenschaften nicht minder als der Staatswirthschaft Freund und Vertrauter, nur leider! ohne Rechtsachtung und ohne teutschen Sinn, in allem Uebrigen bewunderungswerth, ein großer Feldherr und Fürst, ein wahrhaft hoher Charakter, eine der glänzendsten Leuchten der Zeit trat jezt plözlich auf wider die Erbin Oestreichs.

Der Aussicht, welche sich hier ihm darbot, opferte er seines Vaters Plan auf die Erbfolge in Jülich und Berg; und er entsagte nach dem Erlöschen des pfalz-neuburgischen Mannsstammes (1742) ausdrücklich seinen (allerdings im Rechte schwach begründeten) Ansprüchen auf jene Länder zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach, Karl Theodor, der auch das Kurland erbte.

Erst zwei Monate waren verflossen seit K. Karls VI. Tod, als ein preußisches Heer in Schlesien einrückte, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit. Der König, verlangend, der preußischen Macht eine ausgedehntere Grundlage zu geben, hatte dieses

Land sich zur Beute ausersehen, und glaubte, wie einst der gallische Brennus, den Tapfern sey angehörend, wessen sie sich bemächtigen mögen.

Ein paar Tage nach dem Einbruche Friedrichs in Schlesien erschien sein Gesandter in Wien, Theresien anbietend ein Bündniß mit seinem Herrn, mit Rußland und den Seemächten, zum Schuz ihres Erbes gegen jeden feindlichen Angriff; weiter, bei der bevorstehenden Kaiserwahl seine Wahlstimme und kräftige Verwendung für Theresiens Gemahl, den Großherzog von Toskana, endlich auch ein Darlehen von 2 Millionen zur Bestreitung der nöthigen Kriegsrüstungen. Dagegen aber verlangte er die Abtretung Schlesiens an den König.

Der Titel solcher Forderung war aber theils die angetragene Gegenleistung, theils aber ein erhobener Rechtsanspruch auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegniz, Brieg und Wohlau. Denn das erste derselben war dem Markgrafen Joh. Georg von Brandenburg, welcher es als ein böhmisches Lehen besaß, schon in der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges von K. Ferdinand II. entrissen worden (1623), in Folge seiner mit der Acht bestraften Theilnahme an der Sache des Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz. Aber die Entreißung sey widerrechtlich geschehen, daher gebühre dem König, als Erbe der beraubten Linie, die Wiedererstattung nebst Schadloshaltung für den so lange entbehrten Besiz. Den Anspruch auf Liegniz (und die beiden andern damit verbundenen Fürstenthümer) begründete eine im 16ten Jahrhundert geschehene Erbverbrüderung zwischen den Häusern Liegniz und Brandenburg, welche zwar von dem böhmischen König Ferdinand I., als Oberlehnsherrn, verworfen worden, aber gleichwohl von Giltigkeit sey, und obschon beim Aussterben des Liegnizischen Hauses 1675 der große Kurfürst Friedrich Wilhelm verschiedener Umstände willen unterlassen, sein Nachfolgerecht in Ausführung zu sezen, ja obschon sein Sohn im Wege des Vergleichs, und gegen Empfang einer Schadloshaltung darauf ausdrücklich Verzicht gethan, so könne doch solches dem Hause Brandenburg nimmer Nachtheil bringen, als dessen Rechte schlechterdings unveräußerlich und unverjährbar seyen.

§. 4. Der erste schlesische Krieg.

Vielleicht hätte Theresia wohl daran gethan, den Vorschlag Friedrichs zu genehmigen. Denn schon dunkelte sich von heraufziehenden schweren Gewittern der Himmel in Westen und in Süden; vielleicht hätte Preußens Allianz den Ausbruch zurückgehalten, und Ströme von Blut wären weniger geflossen. Aber sollte das stolze Oestreich, gewohnt, das durch seine Gnade, wie es meinte, zum Königreich erhobene Preußen seinem Interesse dienstbar zu sehen, sich unvertheidigt, feige berauben lassen von dem verwegenen, seine Kräfte überschäzenden Jüngling? Sollten Eugen's Zöglinge und Veteranen den Kampf ablehnen mit den nur auf Paradepläzen geübten Schaaren Friedrichs? — Würde solcher Kleinmuth nicht alle andern Feinde Oestreichs zu gleichen Raubversuchen ermuntern? würden nicht, durch Befriedigung so muthwillig erhobener Ansprüche, Grundsäze anerkannt scheinen, welche allen Besizstand der Staaten und alles öffentliche Recht untergrüben und zernichteten? — Also entschloß die hochherzige Theresia sich zum Kampf, und es eilten ihre Kriegsschaaren von den entlegensten Standorten an die Oder gegen den König. Derselbe hatte in-

zwischen in Schlesien sich ausgebreitet, die Feste Glogau erobert (1741, Nov.), und Breslau, welches, auf alte Verträge pochend, sich geweigert hatte, östreichische Besazung einzunehmen, in seine Gewalt gebracht. Bei Molwiz kam es zur ersten Schlacht. Das östreichische Heer befehligte der Feldmarschall Neuperg, derselbe, welcher den jüngsten Frieden mit der Pforte geschlossen, unter ihm der General Römer die Reiterei. Dieser warf jene der Preußen und den König selbst in ungestümmem Angriff zurück; aber das preußische Fußvolk, auf dem Schlachtfelde nicht minder geregelt als auf dem Uebungsplaze stehend und feuernd, errang den Sieg (10. April). Hierauf ward Neisse erobert und ganz Schlesien von der preußischen Kriegsmacht überschwemmt.

§. 5. Viele Mächte wider Oestreich.

Die Botschaft solcher Siege Friedrichs bestimmte oder beschleunigte den Kriegsbeschluß aller andern Feinde Oestreichs.

Unter denselben war der heftigste — doch zugleich der allein ehrliche, nach Marie Theresiens eigenem Anerkenntniß, weil er sich von Anbeginn offen als Feind erklärte — der Kurfürst von Baiern, Karl Albrecht. Derselbe machte unumwunden Anspruch auf die ganze habsburgische Erbschaft. Zu solchem Anspruch mochte er zwar aus seiner Vermählung mit K. Josephs I. jüngerer Tochter, Maria Amalia, durchaus keinen Grund entnehmen, da seine Gemahlin und er mit ihr bei der Vermählung eidlich Verzicht gethan auf alles der Prinzessin etwa zustehende Erbrecht auf Oestreich. Aber der Kurfürst selbst stammte ab von Anna, einer Tochter K. Ferdinands I., und dieselbe hatte nicht unbedingt auf solche Erbfolge verzichtet, sondern blos zu Gunsten aller männlichen Erben von Ferdinands Söhnen. Also lautete wenigstens die in baierischen Händen befindliche Urkunde. Die Urschrift jedoch, welche im Wiener-Archiv bewahrt, und nach Karls VI. Tod feierlich vorgezeigt wurde, besagte nicht männliche, sondern „eheliche“ Leibeserben, wodurch der baierische Anspruch — auch abgesehen von der durch die seither eingetretene Aenderung aller Verhältnisse bewirkten Unanwendbarkeit der damals gemachten Bestimmungen — zerfiel. Das Kabinet Karl Albrechts bestand gleichwohl darauf, und warb nah' und fern bei den übrigen Mächten um Beistand.

Die bourbonischen Mächte gewährten ihn freudig, wiewohl mit offenbarer Verlezung der heiligsten Traktate und entblöst von allem auch nur scheinbaren Vorwand des Rechts.

Spanien berief sich auf das in der Theilungsakte zwischen Karl V. und Ferdinand I. vorbehaltene wechselseitige Erbrecht, vergessend, daß K. Philipp V. nur durch Vernichtung solchen Rechtes zur spanischen Krone gelangt war, und daß der Vorbehalt mit Vernunft nur auf Karls V. Stamm, nicht auf fremde Erwerber seines Reiches, könne gedeutet werden, vergessend überdem seiner feierlichen Garantie der pragmatischen Sanktion. Aber die Königin Elisabeth, nachdem sie ihrem Erstgebornen, Don Carlos, ein italisches Reich — Neapel und Sicilien — durch Intrigue und Waffen erworben, gelüstete nach ähnlicher Erwerbung für ihren zweiten Sohn, Don Philipp; und sie warf deshalb ihr Aug' auf die lombardischen Besizungen Oestreichs. Der König von Neapel war naturgemäß der Verbündete Spaniens in solch raubsüchtigem Beginnen.

Beide Kronen jedoch verband mit Baiern blos die gleiche Anfeindung Marie Theresiens; nach dem Inhalt ihrer Ansprüche standen sie Baiern entgegen.

Dagegen trat Frankreich, welches für sich selbst nichts zu fordern wußte, desto unumwundener für Baiern auf; ja es fand darin, daß es nicht für sich selbst, sondern blos für einen Dritten stritt, einen die diplomatische Ehre befriedigenden Vorwand zum Bruch der Garantie, welche es gleichfalls auf's Feierlichste und Nachdrücklichste, und gegen einen eigens dafür empfangenen hohen Preis — Lothringen (*) — der pragmatischen Sanktion geleistet hatte. Eine Zeit lang zwar schwankte der bedächtliche Cardinal Fleury in seinem Entschluß. Aber die zwei Gebrüder Bellisle, Enkel Fouquet's, an der Spize einer kriegslustigen Partei, rissen den französischen Hof, und endlich den zögernden Cardinal selbst durch verführerische Vorstellungen mit sich fort zum Kriegsentschluß. Jezt endlich wäre die Zeit gekommen, die harten Unfälle zu rächen, welche Frankreich in so vielen Kriegen mit Oestreich erlitten und ohne sonderliche Mühe und Gefahr das auszuführen, wornach Heinrich IV. und Ludwig XIV. vergebens gestrebt hätten, nämlich den mächtigen Nebenbuhler für immer niederzuschlagen und Frankreich zum Haupt Europa's zu erhöhen. Wehrlos durch einheimische Entkräftung und von Feinden umlagert, würde Oestreich ohne Widerstand das Gesez annehmen, welches das bewaffnete Frankreich zu diktiren für gut fände, und am nüzlichsten, wie am edelsten würde seyn, den Kurfürsten von Baiern, dessen Vater einst durch Frankreichs Freundschaft in's Unglück gekommen, zum Haupterben Oestreichs zu machen. Hiernach wurde vorerst zu Nymphenburg Allianz mit dem Kurfürsten von Baiern geschlossen (1741, 18. Mai), nachmals aber auch mit Neapel und Spanien, mit dem Kurfürsten von Köln und Pfalz, des Kurfürsten von Baiern Bruder und Vetter, endlich mit Preußen und Sachsen.

Denn auch der Kurfürst von Sachsen war abgefallen von der Königin, ermuntert durch Frankreichs Versprechen, ihm Mähren zu verschaffen, und trat jezt auf, als Gemahl der ältern Josephinischen Prinzessin, mit dem Anspruch auf das ganze östreichische Erbe; uneingedenk der von ihm nicht unbezahlt geleisteten Entsagung, und der feierlich angenommenen pragmatischen Sanktion; unerröthend bei der durch Undankbarkeit zweifach unrühmlichen, und nicht einmal durch einen Vorwand zu beschönigenden Treulosigkeit.

Endlich erhob auch Sardinien eine Forderung auf Mailand, indem der König von Philipps II. Tochter, Katharina, abstamme, und K. Karls V. für Mailand festgesezte Erbfolgeordnung ihn auf dessen Herzogsstuhl rufe.

Aber die Ansprüche dieser verschiedenen Höfe, als unter einander selbst im Widerstreit, erheischten eine vorläufige Ausgleichung, damit ein gemeinsamer Bund gegen Maria Theresia möglich würde. Die vermittelnde Rolle dabei übernahm Frankreich, und es ward zu Nymphenburg ein Theilungstraktat entworfen, wornach Baiern vom Ferdinandischen Erbe Böhmen, Oberöstreich, Tyrol und den Breisgau erhalten, Sachsen aber mit Mähren und Oberschlesien befriedigt

(*) Laut der ausdrücklich erklärten östreichischen Beweggründe des Friedensschlusses von 1735. Vergl. Flassan.

werden sollte. Die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua wurden für Spanien bestimmt. Dem König von Preußen sollten die eroberten niederschlesischen Fürstenthümer bleiben, die östreichischen Niederlande aber der Antheil Frankreichs seyn. Die Königin Maria Theresia endlich — denn ihr Hauptgut alles an Baiern zu geben, schien unklug; ein neues Oestreich wäre in diesem entstanden — sollte nebst Hungarn das untere Oestreich mit Wien, dazu Kärnthen, Krain und die Steiermark behalten. Die Hauptartikel dieses Entwurfes wurden später in besondern Traktaten von den einzelnen betheiligten Mächten angenommen und zugesichert, wozu noch mehrere andere Punkte kamen, wie zumal die dem Baier-Fürsten gemachte Zusage, ihm die Kaiserkrone zu verschaffen, dagegen das Versprechen, der Krone Frankreich Entschädigung für die Kriegskosten aus des Reiches Mitteln zuzuwenden; weiter viele Stipulationen über Geldhilfe und Hilfstruppen, unter anderm auch der Verkauf der Grafschaft Glaz an Preußen um 400,000 Thaler von Seite Baierns, welches erst die Kriegsrüstungen machte, um jenes böhmische Land zu erobern! —

§. 6. M. Theresia durch die Treue der Ungarn gerettet.

Gegen so viele Feinde war Maria Theresia noch ganz allein, auf ihre Seelenstärke, auf ihr Recht und auf die Anhänglichkeit ihrer Völker beschränkt. Sie hatte gleich nach ihrer Thronbesteigung ihren Gemahl, Franz Stephan, Großherzog von Toskana, zum Mitregenten erklärt (meist nur zur Führung der böhmischen Kurstimme, weil nach der goldenen Bulle eine Frau solche nicht führen durfte, im Uebrigen aber die Selbstherrschaft sich vorbehaltend), dann bei dem ersten Kriegslärm Rüstungen angeordnet, und, um der Treue der Ungarn gewisser zu seyn, die heilige Krone dieses Reiches sich auf's Haupt sezen lassen, auch durch Bestätigung der alten Nationalfreiheiten die Anhänglichkeit an ihre Person vermehrt.

Als aber das französisch-bairische Heer unter des Kurfürsten persönlicher Anführung (denn diesen künftigen teutschen Kaiser hatte der französische König zu seinem Generallieutenant erklärt) über die bairischen Grenzen ging, Oberöstreich mit Linz eroberte, als der Kurfürst daselbst von den Ständen sich huldigen ließ, und seine Kriegsmacht tief in Niederöstreich, bis St. Pölten, zehn Meilen von Wien, drang, während K. Friedrich fortfuhr, das schlesische Land zu erobern; als dieser Theresiens jeziges Anerbieten, ihm die angesprochenen Fürstenthümer zu lassen, wenn er ihr Beistand leiste, nunmehr verwarf; als der Kurfürst von Baiern, von welchem den Frieden gegen große Opfer zu erbitten, die Bedrängte sich herabließ, verneinend antwortete, und Frankreich noch stolzer alle Friedensanträge abwies; als Hannover und Holland, von wannen sie Hilfe hoffte, durch ein französisches Heer zur Neutralität gezwungen waren, und die Aussicht auf Rußlands Beistand durch die einheimischen Unruhen dieses Reiches, noch mehr durch den ausgebrochenen schwedischen Krieg vereitelt schien; als man jeden Augenblick fürchten mußte, den Feind vor den Thoren Wiens zu sehen, da warf sich die Verlassene, welche der Hohn der Sieger bereits nur „Großherzogin von Toskana“ nannte, mit edlem Vertrauen in des hungarischen Volkes Arm. Sie verließ Wien; am 11. Sept. 1741 trat sie zu Presburg, den Säugling Joseph,

Digitized by Google

ihren Erstgebornen, auf dem Arm, in die Versammlung der Stände. „Von meinen Verbündeten verlassen, von den mächtigsten Feinden und von den nächsten Verwandten bekriegt, erwarte ich Hilfe nur von Eurer Treue und von Eurem Muthe. Mein Schicksal und dieses Kindes Schicksal ist in Euren Händen." — Also sprach sie, ergriffen von Gefühl und mit Thränen, angethan mit aller Macht verfolgter Unschuld und jugendlicher Schönheit. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die rauhen Männer, bis zu Thränen gerührt, zogen voll Begeisterung ihre Schwerter, und riefen mit überfließendem Gefühle: „Laßt uns sterben für Maria Theresia, unsern König!"

Nicht nur Worte, auch hochherzige Beschlüsse und kräftige Thaten erzeugte diese Begeisterung. Die Nachkommen der Edlen und Gemeinen, welche K. Leopold I. in Tökely's und Ragoczy's Zeit zum Schaffot verdammt, die ganze Nation, welche sonst Oestreichs Herrschaft verabscheut hatte, erhob sich zum Beistand der geliebten und der Liebe werthen Theresia. Neue Regimenter wurden errichtet, die allgemeine Insurrection des Adels aufgeboten, reiche Geldhilfe verwilligt. Der Ruf der treuen Stände schallte durch alle Comitate und an die fernsten Grenzen. Da eilten herbei, außer der geregelten Mannschaft der Ungarn, die wilden Kriegsbanden der Kroaten, Slavonier, Warasdiner, Lykaner, Dalmaten, Morlachen und andere, bisher kaum gekannten Namens und Stammes. Selbst Räuberhorden, wie die Panduren, wurden aufgeboten gegen Theresiens Feinde. Das Kriegsgewitter, muthwillig über Oestreich gesendet, wälzte jezt furchtbarer von dort sich zurück, um die Länder der Angreifer zu verderben.

§. 7. Kaiser Karl VII.

Noch einige Zeit indessen schwoll der Strom der bairisch-französischen Eroberungen. Wien selbst zwar griff der Kurfürst nicht an, was nachmals heftig getadelt ward; obschon wohl die französische Politik daran meist Schuld war, und übrigens ungewiß ist, ob nicht auch den Eroberer Wiens das Unglück würde ereilt haben — aber er warf sich mit seiner Hauptmacht auf Böhmen, drang bis Prag und eroberte, verstärkt durch 20,000 Sachsen, diese Königsstadt mit Sturm (20. Nov.) Der Großherzog von Toskana, welcher zum Entsaze herbeigeeilt war, wich jezt bestürzt zurück. Sein Heer zerstreute sich ohne Schlacht.

In Linz hatte der Kurfürst den Titel eines Erzherzogs von Oestreich angenommen, in Prag ließ er sich, umgeben von den huldigenden Edlen des ganzen Reichs, jedoch unter düsterem Schweigen der Gemeinen, zum König von Böhmen ausrufen (19. Dez.); bald eilte er dem Rheine zu, um allda die Kaiserkrone der Teutschen zu empfangen.

Denn schon hatte sich in Frankfurt das Wahlkollegium der Kurfürsten versammelt. Der Marschall von Bellisle, als französischer Geschäftsführer, sprach dabei das entscheidende Wort. Kurfürst Karl Albrecht wurde einstimmig — denn die böhmische Stimme wurde nicht gehört — als Karl VII. zum Kaiser erkoren (1742, 24. Jänner) und hielt in Frankfurt den überherrlichen Einzug (31. Jänner). Zwölf Tage darauf fand unter gleicher Pracht die Kaiserkrönung statt.

§. 8. Unglück Baierns.

Aber in denselben Tagen endete das Glück Karl Albrechts. Gleich-

zeitig mit seiner Kaiserkrönung verlor er das eroberte Oestreich, und ergossen sich Theresiens Schlachthaufen über das bairische Land. Die Feierlichkeiten, womit München die Erhöhung seines Erbfürsten freudevoll beging, wurden unterbrochen durch üble Botschaft aus allen Feldlagern und durch den Angstruf fliehender Bürger. Man vernahm, daß von allen Seiten, aus Ungarn, aus Tyrol, aus Mähren der Feind mit Uebermacht heraneile, daß Feldmarschall Khevenhüller die Franzosen unter Segur aus Oestreich vertrieben, und Linz erobert habe, daß Bärnklau, Launoy, Stensch, Franz von der Trenk, Menzel und andere wilde Kriegshäupter mit noch wilderen Schaaren in Baiern eingebrochen, daß Passau, Braunau, Burghausen, Landshut, daß weit und breit fast alle Städte und Festen in ihrer Gewalt, daß die Wege des Feindes mit Mord und Brand bezeichnet seyen. Bald erschien derselbe vor München und nahm die Stadt, ohne Gegenwehr (1743, 13. Febr.). Mit Ausnahme einiger weniger Pläze, wie Straubing, Landshut, Ingolstadt, wurde ganz Baiern erobert, und erlitt alle Schrecken barbarischer Feindeswuth. Die Liebe der Oestreicher zu ihrer Fürstin und roher Nationalstolz entflammte sie zum tödlichen Hasse gegen die Baiern, die sich da vermessen hatten, die Enkelin so vieler Kaiser von ihrem Thron zu stoßen. Sie unterschieden wenig zwischen Baierfürst und Baiervolk, und erblickten in jedem Bewohner des unglücklichen Landes einen Rebellen oder einen Räuber. Plünderung, Brand und Todschlag waren die Geschichte jedes Tages und jeder Stunde. Entsezliche Grausamkeiten wurden zumal verübt von den undisciplinirten Haufen der Panduren, Kroaten, Lykaner, welche, gegen ein civilisirtes und christliches Volk zu senden, einer humanen und christlichen Fürstin wenig ziemte. Doch die milde Maria Theresia wußte wohl nicht, welche Gräuel in ihrem Namen, oder wenigstens unter Autorität oder Duldung ihrer Kriegshäupter begangen wurden. Sie wußte es nicht, daß in vielen eroberten Städten, Flecken und Dörfern, Weiber und Mädchen geschändet, wehrlose Kinder, Säuglinge gemordet, ruhige Bürger verstümmelt und schmachvoll getödtet wurden, daß über dem ganzen unschuldigen Land die Schrecken des Raubes und des Todes, des Hungers und des Brandes gelagert waren.

An diesem Jammer des Baierlandes war, wie ein geistvoller Schriftsteller bemerkt (*), die eigene Regierung am meisten Schuld, nicht nur durch den ungerechten Kriegsentschluß, welchen sie muthwillig gefaßt, sondern durch die Vernachlässigung der geeignetsten Vertheidigungsanstalt. Karl Albrecht hoffte blos von seinen stehenden Truppen, von Kriegsknechten, Heil, und verschmähte oder scheute die allgemeine Bewaffnung seines Volkes. Nun aber das Heer geschlagen war, blieb keine Hilfe mehr. Hätte er sein tapferes und getreues Volk aufgeboten, bewaffnet, den Heerbann geordnet, so hätte er „das Zeughaus in allen Hütten, das Lager in allen Dörfern, soviel Rosse soviel Reiter, soviel Mann soviel Streiter“ besessen und der Feind wäre abgehalten, oder doch die Lehre der Menschlichkeit durch Furcht ihm eingeschärft worden.

Ein neues französisches Hilfsheer, welches unter dem Herzog von Harcourt herbeieilte, wirksamer noch die erneuerte Kriegsthätigkeit der Preußen, befreite indessen Baiern für einige Zeit von seinem harten Feind. Khevenhüller zog sich an die östreichische Grenze zurück; Kaiser Karl VII.

(*) Zschokke, bair. Gesch. IV. Bd.

kam nach München (1743, Apr.), zur kurzen Wiedervereinigung mit seinem Volke.

§. 9. Friede zu Breslau und Berlin.

Wichtiger waren die Kriegsereignisse in Böhmen, woselbst außer den Franzosen, Baiern und Sachsen, auch die Preußen gegen Theresia stritten. K. Friedrich, nachdem die Unterhandlungen zu Kleinschnellendorf, womit Oestreich ihn hinzuhalten suchte, sich zerschlagen, trieb den General Neuperg aus Schlesien nach Mähren, eroberte Olmüz und die Grafschaft Glatz, und lieferte in Böhmen dem Prinzen Karl von Lothringen, welcher von dem Großherzog von Toskana, seinem Bruder, den obersten Heerbefehl übernommen, bei Chotusiz eine Schlacht (1742, 27. Mai), worin er abermals siegte. Aber die Entzweiung und Eifersucht, welche er bereits bei seinen Allürten wahrnahm, und die Erschöpfung seines Schazes machten ihn geneigt zum Frieden. Auch das englische Kabinet, solcher Stimmung sich erfreuend, forderte Maria Theresia zum Frieden auf: und so wurden zu Breslau (1742, 11. Juni) die Präliminarien desselben unterzeichnet. Vermöge derselben trat die Königin ganz Niederschlesien und den größten Theil von Oberschlesien, auch die Grafschaft Glatz mit voller Souverainetät an Preußen ab. Oestreich sollten blos das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, das jenseits des Flusses Oppau gelegene Hochgebirg von Oberschlesien, auch die Herrschaft Hennersdorf und die übrigen in Oberschlesien eingeschlossenen, zu Mähren gehörigen, Distrikte bleiben.

Der bald darauf zu Berlin geschlossene Definitivfriede (28. Juli) bestätigte diese Bedingungen, und führte als Theilnehmer desselben nicht blos die hauptvertragschließenden Mächte, sondern auch England und Hannover, Rußland, Wolfenbüttel und Sachsen auf. Dieses lezte, nachdem es also — ohne allen Gewinn — den Krieg mit Oestreich geendet, schloß bald darauf noch einen Allianzvertrag mit demselben (20. Dez.), worin es die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

§. 10. England für M. Theresia.

Von dem gefährlichsten Feinde, dem König von Preußen, durch diesen Frieden befreit, hatte Oestreich ein desto entschiedeneres Waffenglück gegen die übrigen. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als Prinz Karl von Lothringen, vereinigt mit dem Fürsten Lobkowiz, die französische Macht unter Broglio und Bellisle bis unter die Kanonen von Prag trieb, und hierauf in dieser Stadt einschloß (Juni 1742). Ein drittes Heer, unter dem Marschall Maillebois, wurde nun vom Rhein her gesendet, um die Bedrängten zu erretten, wagte jedoch den Angriff nicht und zog seitwärts nach Baiern. Da bahnte sich Broglio mit einem ansehnlichen Heerhaufen gleichfalls den Weg nach Baiern. Bellisle aber, durch Feind und Hunger immer mehr geängstigt, blieb eingeschlossen, bis auch er kühn und glücklich sich durchschlug (1742, 17. Dez.) und nach Eger entkam. Aber mehr als die Hälfte des Heeres war aufgerieben worden in diesem böhmischen Krieg.

Ihre bisherigen Fortschritte dankte die Königin Maria Theresia bis jezt nur sich selbst und der Kraft ihres Volkes. Aber durch ihre Hoch-

herzigkeit ward nicht nur die öffentliche Meinung in ganz Europa auf ihre Seite gebracht, sondern ermuthigten jezt auch mehrere Mächte sich zum engern Bund mit der Verfolgten.

Von denselben war keine mehr aufgefordert dazu als England, gewohnt, das Gleichgewicht der Kontinentalmächte als die Gewährleistung seiner eigenen Größe zu betrachten. Aber Walpole's friedfertige Gesinnung hielt anfangs den König ab von thätigem Beistand, obschon das englische Volk, „welches, um Partei zu ergreifen, nicht erst den Befehl des Herrn erwartet“ — (Voltaire) laut seinen Eifer für Theresiens Sache kund that, und die Edelsten des Reiches zu großen Geldspenden für Theresia sich verbanden. Zum Glück für Oestreich war kurz zuvor über geringfügige Handelsinteressen der Krieg zwischen England und Spanien entbrannt; um so natürlicher war es, daß England in der Kontinental-Sache Partei für Spaniens Gegner, für Oestreich, nahm. Das europäische Gleichgewicht, das ganze System des Welttheils hätte bei der brittischen Regierung nicht bewirkt, was die Gewinnsucht der Kaufleute.

So lange indessen Walpole das Staatsruder führte, beschränkte sich England auf Unterhandlungen und auf Geldhilfe; ja es wurde selbst durch Annäherung eines französischen Heeres gegen Hannover Georg II. (1741) zu einem Neutralitätstraktat vermocht. Die englischen Subsidien jedoch, wozu auch welche von Holland und Venedig und flandrische Anleihen kamen, sezten Maria Theresia in Stand, ihre Rüstungen zu beschleunigen und zu verstärken. Nachdem aber Walpole aus dem Ministerium getreten (1742) und an seine Stelle der östreichisch gesinnte Carteret gekommen war, so wurde nicht nur durch stärkere Subsidien, sondern auch durch Waffenrüstungen die Sache der Königin unterstüzt. Der König von Neapel, welcher im Bund mit Spanien schon 1741 seine Kriegsmacht gegen die Lombardei geführt, wurde durch eine brittische Flotte zum Rückzug und zur Neutralitätserklärung genöthigt (1742, 19. Aug.). Dem König von Sardinien aber, welchem Oestreich bereits einige schöne mailändische Distrikte als Preis der Allianz verheißen, bewilligte K. Georg 200,000 Pfund Sterling Subsidien (1742, 1. Febr.), auf daß er sein Heer mit jenem Oestreichs verbinde. Mit dieser wichtigen Hilfe wurde Oberitalien bald von den Spaniern befreit, und ihr Verbündeter, der Herzog von Modena aus seinem Lande verdrängt.

§. 11. Triumphe der Königin.

Im folgenden Jahr (1743) trat K. Georg II. persönlich mit einem englisch-hannöverschen und sogenannten pragmatischen Heere, wozu auch Hessen und Oestreicher stießen, in Teutschland auf, zwang den Kurfürsten von der Pfalz zur Neutralität, besiegte in der gefahvollen Schlacht bei Dettingen die Franzosen unter Marschall Noailles (27. Juni), und zerstörte die Linien derselben an der Queich.

Zu gleicher Zeit eroberten die Oestreicher Baiern zum zweitenmale, nachdem Prinz Karl die Truppen des unglücklichen Kaisers bei Simpach auf's Haupt geschlagen (9. Mai.). Karl Abrecht, aus seiner Residenzstadt München flüchtend, nahm abermal in Frankfurt seinen demüthigen Siz. Alldort vernahm er, ohne helfen zu können, den wiederholten Klageruf seines vom Sieger mißhandelten Volkes, und mußte noch als Gewinn achten, daß sein Feldherr Seckendorf zu Niederschönfeld

(27. Juni) mit dem Prinzen von Lothringen ein Räumungs- und Neutralitäts-Traktat über Baiern schloß, vermöge dessen die noch von baierischen Truppen besezten Städte Straubing, Braunau und Reichenhall den Oestreichern übergeben wurden, und des Kaisers Kriegsvolk auf Reichsboden sich zurückzog, um allda in Verachtung, als müßige Zuschauer des Krieges, zu weilen.

Jezt wurde eine östreichische Landesadministration in München niedergesezt, und es ließ Maria Theresia sich von den bairischen und oberpfälzischen Ständen huldigen (Sept. 1743). Sie wußte es abermals nicht, wie groß dieser Mißbrauch des Sieges und wie rechtsverhöhnend die Anmaßung war, die Ueberwundenen sofort als Unterthanen zu behandeln. Aber vergebens verwahrte Kaiser Karl VII. in feierlichen Kundmachungen seine Rechte und die Unterthanenpflicht des bairischen Volkes. Der Stolz Oestreichs kannte keine Grenzen mehr, und es wurde — ähnlich der Hinrichtung unseres Palm durch Napoleon — ein Buchdrucker zu Stadtamhof, welcher die Rechtsverwahrung Karls VII. abgedruckt hatte, von den Oestreichern verurtheilt, auf öffentlichem Markte gehängt zu werden. (S. Zschokke.)

Zu der nämlichen Zeit ließ die Königin von Ungarn in Frankfurt selbst eine Ungiltigkeitserklärung der Kaiserwahl Karls VII. öffentlich kund thun, und brachte die Einverleibung solcher beleidigenden Erklärung in die Reichsakten zuwege.

Der Cardinal Fleury war schon am Anfang dieses Jahres gestorben (1743, 29. Jänner). Traurend hatte er das Unheil dieses Krieges betrachtet, welchen zu unternehmen er war gezwungen worden, und dessen Ungerechtigkeit selbst in diplomatischen Schreiben an östreichische Kriegshäupter zu bekennen, sein Gewissen oder seine Entrüstung gegen die Brüder Bellisle ihn vermocht hatte. Nach seinem Tode stellte sich Ludwig XV. persönlich — wenigstens zum Schein — an die Spize der Geschäfte, und erwarb sich in kurzer Frist — was allen Fürsten sehr leicht, am allerleichtesten aber den französischen ist — die Anbetung seines Volkes. Als er in einem folgenden Feldzug zu Mez erkrankte (1744), so war ein Jammer, und als er wieder genas, so war ein Jubel in Frankreich, als wäre der Vater Aller, als wäre der einzige Erhalter des Vaterlandes darniedergelegen.

Auch der Krieg in Italien hatte fortgedauert, jedoch blutiger als entscheidend. Die Spanier, aus der Lombardei vertrieben, kehrten über Frankreich zum Angriff zurück. Noch im Jahr 1742 brach Las Minas in Savoyen ein, behauptete sich darin durch das folgende Jahr, und bedrohte Piemont. Der König von Sardinien, theils zur Selbstvertheidigung, theils gegen erneute Subsidien von England und erneute Abtretungen mailändischer Grenzbezirke von Oestreich, vermehrte seine Anstrengungen und verhieß in dem Traktat von Worms (12. Sept. 1743) die Unterhaltung eines Heeres von 45,000 Mann. Darüber erklärte ihm Frankreich den Krieg, und sandte den Prinzen von Conti zur Unterstüzung des spanischen Angriffs auf Piemont. Eine spanische Flotte sollte die Unternehmungen des Landheeres begünstigen. Aber sie wurde von den englischen, unter dem Admiral Matthews, in dem Hafen von Toulon eingeschlossen, und als sie unter Bedeckung der französischen Seemacht auslief, schlug und zerstreute Matthews die beiden vereinigten Flotten (1744, 22. Febr.). Frankreich erklärte jezt auch an England den Krieg, und trug solche

Förmlichkeit auch in Ansehung des östreichischen, bereits im 4ten Jahre währenden Krieges nach. Der Feldzug in Piemont gab abwechselnd beiden Theilen theuer erkaufte und wenig fruchtbringende Triumphe. Auch Mittelitalien ward Kriegs-Schauplaz, troz aller Neutralitätserklärungen. Der Kirchenstaat zumal hatte abwechselnd die Vertheidiger und die Feinde der pragmatischen Sanktion zu ernähren und zu beschwichtigen.

§. 12. Zweiter schlesischer Krieg. K. Karls VII. Tod. Friede mit Baiern.

Die Blicke der Nationen blieben auf den teutschen Kriegsschauplaz gerichtet. Nach einigen vergeblichen Friedensanträgen, welche der tiefgebeugte Kaiser Karl VII. und selbst das stolze Frankreich gethan, entbrannte der Kampf wieder mit verstärkter Heftigkeit. Der Prinz Karl von Lothringen, mit einem mächtigen Heer, ging im Angesicht der Franzosen und Baiern über den Rhein (1. Juni 1744), drang in Elsaß und bedrohte Lothringen. Dagegen hatte Ludwig XV. mit noch gewaltigeren Streitmassen einen Einfall in die Niederlande gethan, erbittert durch den Beistand, welchen die Holländer der pragmatischen Armee geleistet, und daher den Angriff zuvörderst auf die flandrischen Barrière-Städte richtend. Auch fielen Menin, Ypern, Furnes u. a. in kurzer Frist. Aber die Gefahr des eigenen Reiches rief den König von dem Felde der Eroberung weg an die lothringische Grenze. Bald stand die französische Hauptmacht dem Prinzen Karl gegenüber, und da erscholl die Nachricht, daß der König von Preußen mit hunderttausend Mann in Böhmen eingebrochen (10. Aug.) daß er Meister von Prag (17. Sept.), daß fast das ganze Königreich in seiner Gewalt sey.

Dieser abermalige Friedensbruch des großen Königs war die Wirkung seiner steigenden Besorgniß über Theresiens Kriegsglück. Ihm bangte für Schlesien, dessen Raub die Königin, wie er wohl richtig annahm, ihm nimmer vergeben würde. Daher hatte er von Neuem mit ihren Feinden sich verbündet, und zu Frankfurt (22. Mai), meist auf Betreiben des gewandten Chavigni, des französischen Botschafters, mit dem Kaiser Karl VII, mit Pfalz und Hessenkassel (welches leztere jezt französischen Goldes willen seine Truppen aus dem englischen Solde zog) einen Verein geschlossen, angeblich zur Erhaltung der teutschen Reichsverfassung und kaiserlicher Würde; aber nebenbei zur Erwerbung des Königreichs Böhmen für den Kaiser, welcher davon blos den Königsgräzer Kreis an Preußen überlassen sollte.

Prinz Karl, zur Rettung Böhmens herbeigerufen, bewerkstelligte, im Angesicht des großen feindlichen Heeres, den Rückgang über den Rhein, wenig angefochten und ohne Verlust; worauf er durch Schwaben und und Baiern in Eilmärschen gegen K. Friedrich zog, und diesen großen Kriegsmeister durch glücklich gewählte Stellungen zur schnellen Räumung Böhmens unter großem Verluste zwang (Nov.), ja selbst Glaz und Oberschlesien den Preußen entriß.

Indessen waren durch solchen Zug wider K. Friedrich Schwaben und Baiern entblöst worden. Dieses benüzten die Feinde. Vorderöstreich, nachdem dessen tapfer vertheidigte Hauptstadt, Freiburg im Breisgau, mit großem Menschenverlust war erobert worden, fiel jezt in der Franzosen Gewalt, und Baiern kehrte in jene seines angebornen Herrn zurück.

Noch einmal sah derselbe seine geliebte Residenzstadt München, und verblieb allda, troz der wiederholt nahenden Kriegsschrecken, indem Maria Theresia ihm für alle Fälle Sicherheit in dieser Stadt seiner Väter verheißen hatte. Aber nicht lange freute er sich solcher von Feindes Gnade gewährten Zufluchtsstätte. Der Tod befreite ihn von aller Schmach und Noth, welche die glänzendste Krone der Christenheit über sein Haupt gebracht (20. Jänner 1745). Sein Leichenbegängniß ward mit allem kaiserlichen Pompe gefeiert, und seinem Sarg — was durch den Kontrast der Wirklichkeit mit dem Schein einen erschütternden Eindruck machte — dem Sarge desjenigen, welcher kaum eine Hand breit Landes mit Sicherheit sein nennen konnte, ward der Reichsapfel oder die Erdkugel vorangetragen, das Sinnbild der kaiserlichen Herrschaft über die Welt.

Sein einziger Sohn, Maximilian Joseph, von dem Vater noch auf dem Todbett als großjährig erklärt, schloß jezt, durch die östreichischen Waffen, nach ihrem abermaligen Sieg bei Pfaffenhofen (15. April) gedrängt, Frieden mit der Königin zu Fueßen (22. April 1745), entsagte allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe, trat der vom Reiche längst übernommenen pragmatischen Sanktion bei, und versprach dem Großherzog von Toskana seine Kurstimme zur Kaiserwahl. Dagegen erhielt er seine Erblande sämmtlich zurück. Durch diesen Frieden ward der Frankfurter Verein aufgelöst. Die Franzosen räumten das bairische Land, und Pfalz und Hessen suchten ihr Heil unter dem Schild der Neutralität.

§. 13. Dresdner Friede mit Preußen. Kaiser Franz I.

Aber die Königin, ermuthigt durch ihr Kriegsglück, hatte in Warschau (8. Jänner 1745) eine Quadruple-Allianz mit England, Holland und Sachsen geschlossen zur Wiedereroberung Schlesiens, und etwa auch zur Wegnahme einiger altbrandenburgischen Länder. Die Beute sollte, gemäß einem zweiten Vertrag, getheilt werden zwischen Sachsen und Oestreich. Englische Subsidien beförderten die Rüstungen. Aber Friedrichs überlegener Geist und Muth vereitelte die Anstrengungen seiner Feinde. Das verbundene östreichisch-sächsische Heer, welches in Schlesien eingebrochen, wurde bei Hohenfriedberg völlig von ihm geschlagen (4. Juni 1744), worauf er Böhmen von Neuem überschwemmte. Ein zweiter Sieg bei Sorr (30. Sept.), über den Prinzen Karl erfochten, befestigte das Uebergewicht seiner Waffen. Gleichwohl that er Friedensvorschläge unter großbrittanischer Vermittlung. Aber Oestreich und Sachsen wiesen dieselben zurück und entwarfen einen von Sachsen aus zu unternehmenden Einfall in Brandenburg, der, wie sie hofften, sie bis Berlin führen könnte. Da brach der König selbst plözlich von zwei Seiten in Sachsen ein, schlug die Heerhaufen, die auf seinem Wege lagerten, oder nahm sie gefangen, schlug zumal in den Verschanzungen bei Kesselsdorf (15. Dez.) den sächsischen Feldherrn Rutowsky auf's Haupt, und eroberte Dresden. Hiedurch ward der Muth der erbitterten Feinde gebrochen, und es bequemten sich Oestreich und Sachsen, den Frieden in Dresden selbst ohne Verzug (25. Dez.) auf der von Großbrittanien früher vorgeschlagenen Grundlage zu schließen. Preußen blieb nach demselben im Besize Schlesiens, so wie der Breslauer Vertrag dasselbe ihm zugesichert; und es erhielt von Sachsen eine Million Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo mit dem beiderseitigen Oderzoll.

Vollen Trost und glänzenden Ersaz für die in Böhmen erlittenen Unfälle gab Marien Theresien die zu gleicher Zeit glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum teutschen Kaiser. Vergebens sandte Frankreich ein starkes Heer unter dem Prinzen von Conti nach Teutschland zur Beherrschung des Wahlorts, Frankfurt. Die „pragmatische Armee", jezt unter dem Befehl des östreichischen Feldmarschalls Traun — desselben, welcher an der Seite des Prinzen Karl von Lothringen im zweiten schlesischen Krieg den König Friedrich durch geschickt gewählte Stellungen aus Böhmen vertrieben — drängte die Franzosen über den Rhein zurück, und bedeckte die Stadt der Kaiserwahl. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg gegen die Vornahme derselben, und verließen Frankfurt. Gleichwohl fand die Wahl statt, und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toskana (13. Sept. 1745). Maria Theresia, in stolzer Freude ihres Herzens, kam selbst nach Frankfurt, um Zeugin der Krönung ihres Gemahls zu seyn (4. Okt.). Dieser Tag des Triumphes rächte sie an ihren gedemüthigten Feinden.

Der Widerspruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geschlossenen Dresdener Frieden gehoben. K. Friedrich erkannte darin Franz Stephan als Kaiser und die Giltigkeit der böhmischen Wahlstimme. Auch Pfalz trat solcher Anerkennung unverzüglich bei.

§. 14. Der Krieg in Italien.

Von jezt an, da Oestreichs Bestand und Majestät gesichert, daher die Motive zur äußersten Kraftanstrengung verschwunden waren, verminderte sich sein Kriegsglück. Wechselvoll blieb der Kampf in Italien; entschieden unglücklich ward er in den Niederlanden.

Seitdem Neapel, von der erzwungenen Neutralität wieder abgehend (Mai 1744), von Neuem gegen Oestreich sich erklärt, und Lezteres nach dem zweiten Bruche Preußens seine Heeresmacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier wieder die Oberhand in der Lombardei. Genua, durch Abtretung des ihm verpfändeten Finale an Sardinien erbittert, schloß sich den Feinden Oestreichs an. Der K. von Sardinien ward schon im vorigen Feldzug in dem mörderischen Treffen an der Stura durch den tapfern Prinz von Conti geschlagen (30. Sept. 1744). Am Tanaro widerfuhr jezt dasselbe dem verbundenen östreichisch-sardinischen Heer (27. Sept. 1745) durch Maillebois und Gages, und ganz Mailand, nebst Parma und Piacenza, fiel mit Ausnahme weniger Festen in der Spanier und Franzosen Gewalt.

Aber der zweite Frieden mit Preußen erlaubte Oestreich die Verstärkung des italischen Heeres, und es errang dadurch abermal die Oberhand. Die piemontesischen Völker von einer Seite eroberten nacheinander viele vom Feind besezten Pläze, und von der andern trieb das östreichische Heer unter dem Fürsten von Lichtenstein die bourbonischen Fahnen aus dem Mailändischen bis nach Piacenza, und schlug sie daselbst auf's Haupt (16. Juni 1746).

Der Tod König Philipps V. von Spanien, welcher um dieselbe Zeit eintrat, vollendete das östreichische Waffenglück. Denn Ferdinand VI., sein Sohn und Nachfolger, hatte für die Erhebung seines Stiefbruders, Don Philipp, nicht denselben Eifer wie die zärtliche Mutter, Elisabeth von Parma. Also erhielten die Spanier Befehl zur Räumung Italiens

und zogen sich in die Provence. Jezt ersahen Oestreich und Sardinien die Gelegenheit, das sich selbst überlassene Genua zu erobern. Der General Browne drang durch die Bocchetta, nahm die reiche Stadt (5. Sept.) und das ganze Gebiet von Genua ein, und wagte selbst einen Einfall in Provence.

Oestreich, allzuoft sein eigener Feind, mißbrauchte auch hier sein Glück. Troz und Erpressung empörten das genuesische Volk; es stund auf gegen seine Bedrücker.

Der Besiz von Genua war von unermeßlicher Wichtigkeit für Oestreich. Von hier aus allein konnte es Lebensmittel und Kriegsbedarf nach der Provence verführen, allwo sein Heer, durch glänzende Erfolge kühn gemacht, bereits die stolze Hoffnung nährte, Toulon und Marseille zu erobern. Schon hatte die Belagerung von Antibes angefangen, die Oestreicher brandschazten tief in Dauphiné; das französische Heer war zerrüttet und muthlos. Die Nation sah die Rache nahen wegen des muthwilligen Bruches der Traktaten. Der Urheber des Kriegs, der Marschall Bellisle, einst von Zertrümmerung Oestreichs träumend, raffte jezt ängstlich alle Streitkräfte zusammen, den Süden Frankreichs zu retten. Da ließen die Oestreicher aus dem Arsenal zu Genua Feuerschlünde nehmen, um sie nach der Provence zu verschiffen. Das Volk wurde dabei aufgeboten zum Frohn-Dienst, und ein Hauptmann — Ueberwundene mit Knechten verwechselnd — schlug einen genuesischen Bürger, der ihm nicht emsig genug arbeitete (5. Dezember). Dieses war die Losung zum Aufstand. Schwere Brandschazung, Plünderung, Ruin des Handels und Schmach der Knechtschaft empörte längst die Gemüther. Der Anblick der Mißhandlung entzündete die Flamme. Von dem Strande über die ganze Vorstadt, von da über die ganze große Stadt loderte sie schnell empor, und die bestürzten Oestreicher beförderten durch ungeschickte Maaßregeln ihr Fortschreiten. Schwellende Volksmassen, hastig mit Steinen, Holz und Eisen bewaffnet, bedrohten die östreichischen Quartiere. Da forderte der Befehlshaber, Marq. von Botta, den Senat auf zur Bewaffnung der genuesischen Soldaten wider das eigene Volk. Ein willkommener Befehl, da diese Bürgermilizen natürlich zum Volke stunden! — Gestärkt und kühner schlugen jezt die Genuesen den verspäteten Angriff Botta's zurück, und schritten zur Eroberung der Vorstädte, welche die östreichische Kriegsmacht besezt hielt. Die Sturmglocke rief alle Bürger und Landleute in die Waffen. Botta hielt den Angriff des von ihm verachteten Volkes nicht aus, und floh mit seinen neun Regimentern eiligst gegen die Bocchetta, tausend Todte und viertausend Gefangene zurücklassend. Auch die Bocchetta wurde verlassen, Botta floh bis Gavi.

Diese Erhebung der Genuesen befreite die Provence. Ohne Zufuhr von der Riviera litt das verbündete Heer bald den äußersten Mangel und suchte, gedrängt von Bellisle, sein Heil in schnellem Rückzug über die Alpen (**1747**, Febr.). Zwar rückten die Oestreicher mit ihrer Hauptmacht jezt vor Genua (April), aber durch französische Hilfe, und unter Anführung des ihnen gesendeten Feldherrn Boufflers, hielten die Genuesen sich so lange, bis die Gebrüder Bellisle die Stadt entsezten (Juli).

Ein Unfall jedoch traf bald darauf die Franzosen durch die Niederlage und den Tod des Ritters Bellisle, die er bei Exiles gegen die Piemontesen erlitt (9. Juli). Die östreichisch-sardinischen Waffen

erhielten dadurch abermal die Oberhand, und behaupteten sie bis zum Ende des Krieges. Doch eroberten sie Genua nimmer.

§. 15. Der Marschall von Sachsen, Schlacht von Fontenoi.

Nach den Niederlagen in Baiern, Böhmen und am Rhein erwählte sich Frankreich endlich das ihm günstiger gelegene Schlachtfeld der Niederlande. Schon im Jahr 1744 hatte daselbst Ludwig XV. bedeutende Eroberungen gemacht; aber der Einfall des Prinzen Karl in Elsaß rief die französischen Fahnen an die bedrohte Grenze. Im folgenden Jahr (1745) erneuerte sich unter Führung des Marschalls von Sachsen der niederländische Krieg mit größerem Nachdruck und zum entscheidenden Triumphe Frankreichs. Moriz, Graf von Sachsen, König Augusts II. von Polen natürlicher, mit der Gräfin Königsmark erzeugter Sohn, demnach ein Teutscher, wurde durch sein großes Kriegstalent, welches er Frankreich weihte, für dasselbe fast so wohltätig, als einst Frankreichs Sohn, Prinz Eugenius, es für Oestreich und Teutschland gewesen. In der Schule eben dieses Eugen und Marlborough, in dem flandrischen und im Türkenkrieg hatte Moriz sich gebildet, nachmals aber durch seinen Geist und durch ernste Studien einen eigenen Weg zur Vervollkommnung der Kriegskunst gefunden. Angezogen von den Annehmlichkeiten Frankreichs und den Sitten seiner Bewohner, trat er schon 1720 in dessen Dienste, verließ dieselben, als ihm die Aussicht auf den Herzogstuhl in Kurland winkte, und kehrte dahin zurück, da Polen und Rußland die von den Ständen auf ihn gefallene Wahl verwarfen. Im Krieg über die polnische Königswahl stritt er gegen die Sache seines Bruders, und verschmähte den Oberbefehl der sächsischen Heere, welchen dieser ihm antrug. Aber die glänzendste Laufbahn betrat er im Krieg über die östreichische Erbfolge. Er war's, welcher Prag für den Kurfürsten von Baiern erstürmte, Eger eroberte, und auch während des Unglücks der Franzosen durch tapfere Thaten und glückliche Erfolge hervorschimmerte. Seit 1744 befehligte der Marschall von Sachsen das Heer in Flandern. Der Feind, an Zahl überlegen, vermochte nichts gegen ihn. Im folgenden Feldzug (1745) belagerten die Franzosen Tournai. Die erschreckten Holländer drangen auf den Entsaz dieser Hauptfeste. Das verbündete Heer, dessen vorzüglichste Stärke in den englischen Regimentern bestand, rückt gegen die Belagerer an; der König von Frankreich eilt mit dem Dauphin herbei, um Zeuge der Schlacht zu seyn. Bei Fontenoi (11. März 1745) wurde sie geliefert. Der Marschall von Sachsen, welcher todtkrank den Oberbefehl beibehalten, gewann sie durch kluge Anordnungen gegen die Hize der Holländer und gegen den furchtbar kalten brittischen Muth; eine Heroenschlacht, und welcher zur Unsterblichkeit nichts fehlt, als ein erhebender Beweggrund. Aber beide Parteien wußten kaum, warum sie eigentlich sich schlugen. Maria Theresia war schon befestigt auf ihrem Throne, auch befanden sich nicht 2000 Oestreicher bei dem alliirten Heere. Die französischen und englischen Krieger aber stritten nicht ihres Vaterlandes willen; es war blos ein Kampf der soldatischen Ehre und der soldatischen Pflicht. Auch der Marschall von Sachsen hatte kein höheres Ziel. Nachdem er die Schlacht, durch's Glück nicht minder als durch Verdienst, gewonnen, umfaßte er, der geborne Teutsche, fast sterbend, doch entzückt des französischen Königs Kniee und

sprach: „ich habe genug gelebt, denn ich habe Eure Majestät siegreich gesehen“. —

Die Alliirten hatten mehr als 9000 Mann verloren in dieser schrecklichen Schlacht. Tournai und ganz Flandern mit Gent und Ostende waren die Frucht des französischen Sieges.

Um diese Zeit forderte, zur Verwunderung Europa's, der türkische Sultan die christlichen Mächte feierlich auf, dem Blutvergießen endlich ein Ziel zu sezen. Er bot ihnen zugleich seine Vermittlung an. Der Schritt blieb ohne Folgen.

§. 16. Der Prinz Eduard.

Ein romantisches Zwischenspiel in dem nun zum gemeinen Kabinets-Krieg herabgesunkenen Kampf um K. Karls VI. Erbe war der Zug des Prinzen Eduard, Sohnes des Ritters von St. Georg, den man den Prätendenten nannte, nach Schottland und England; ein erschütterndes Beispiel vom Kampfe des Muthes, der Treue, der vermeinten Pflicht gegen das Verhängniß, eine derjenigen Unternehmungen, welche die Ungerechtigkeit menschlicher Geseze je nach dem Erfolg zu Großthaten oder zu Verbrechen stempelt, je nach dem Erfolg mit Bürgerkronen oder mit dem Henkerschwerte lohnt.

Dem vertriebenen Hause Stuart waren fortwährend in allen drei Reichen, zumal aber in Schottland, von wannen es stammte, viele Bürger, Familien, Bezirke mit treuer Liebe anhängig geblieben. Sie hielten König Wilhelms, welcher Jakob II. entthront, sie hielten der Königin Anna, welche den Bruder verdrängt hatte, und noch mehr der entfernteren hannöverischen Prinzen Regierung für usurpatorisch, und achteten das legitime Thronrecht der Stuarte für unerschütterlich und unverjährbar. Daß die Gewalt in den Händen der ersten sey, mochte als bloser Thatumstand ihre Ueberzeugung nicht wankend machen, und das Gefahrvolle der Pflichterfüllung machte ihre Treue noch viel verdienstlicher und ehrwürdiger. Dazu kamen Liebe und Mitleiden und gereizter Parteieifer, zum Theil gereizt durch schlecht verhehlte Ungunst und Bedrückung. Daher waren — wie wir gelegentlich erzählt haben — von Zeit zu Zeit Versuche gewagt worden zur Wiederherstellung der Stuart'schen Gewalt; keiner war gefährlicher, keiner von so tragischen Umständen begleitet, als jener des Prinzen Eduard.

Am 12. Junius 1745 segelte der Prinz auf einem Kriegsschiff von 18 Kanonen, eine Handvoll Leute und einige Waffen führend, von der französischen Küste ab zur Eroberung der drei brittanischen Reiche. Er landete an der Westküste Hochschottlands, und empfing bald die Huldigungen der armen Bewohner mehrerer Clane und ihrer Herren. An der Spize einer kleinen Schaar, welche er nothdürftig bewaffnet hatte, durchzog er die Gebiete von Athol und Perth-Shire, und ließ in Perth sich als Regenten Englands, Schottlands und Irlands für seinen Vater Jakob III. ausrufen (15. Sept.). Zusehends schwoll der Haufe seiner Getreuen. Auch einige Große des Reiches stießen zu ihm. Edimburg wird durch schnellen Ueberfall gewonnen. Nur das Schloß vertheidigt sich noch. Von da eilt Eduard in die Gefilde von Prestonpans (20. Okt.) und zerstreut die ihm entgegengeeilte zweimal stärkere englische Kriegsschaar. Schon ist sein Heerhaufen zu sechs, bald zu acht tausend

Mann erwachsen, schon schreitet er kühn über die englische Grenze, ist in Carlisle, ist in Derbi, vierzig Stunden von London. Mehrere königliche Truppen gehen zu ihm über, Lancaster scheint geneigt, sich für ihn zu erklären, Spanien und Frankreich senden Hilfe.

König Georg befand sich eben auf dem festen Lande, für die pragmatische Sanktion zu kämpfen. Seine Regierung sezte einen Preis von 30,000 Pfund Sterling auf des Prinzen Haupt, und Er selbst, eilig heimgekehrt, hielt sich genöthigt und berechtigt zu gleich harten Mitteln. Die Habeas-Corpus-Akte wurde suspendirt, strenge Eide von allen Milizen gefordert, alle katholische Priester aus London vertrieben. Aber es herrschte eine geheime Gährung in der Hauptstadt und im ganzen Reiche; daher man nicht nur die Nationaltruppen aus Flandern unter Cumberland, sondern auch fremde Truppen, Holländer und Hessen, hastig herbeirief, den drohenden Brand zu ersticken. Die Meinung der Welt war getheilt zwischen der Legitimität der wirklich bestehenden und der früher bestandenen Regierung; aber ungetheilt war die Bewunderung der Kühnheit, der Hochherzigkeit und des Edelmuthes des königlichen Jünglings. Den blutdürstigen Manifesten seiner Feinde sezte er den Befehl entgegen, weder die Person des Königs Georg anzutasten noch irgend eines Gliedes seines Hauses. Diese Kundmachung ließ die englische Regierung verbrennen durch Henkershand.

Indessen rückte der Herzog von Cumberland mit überlegenen Streitkräften in Schottland ein. Der Prinz, an Geld, an Artillerie, an geregelten Truppen und an Reiterei Mangel leidend, hatte zwar noch ein Treffen bei Fallkirk gewonnen (1746, 28. Jänner) und das verschanzte Lager seiner Feinde erobert; aber er unterlag der Uebermacht Cumberlands in der verhängnißvollen Schlacht bei Culloden (27. April), welche das ganze Heer des Prinzen zernichtete. Dieser unglückliche Prinz, nach langem Umherirren, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten, entrann doch seinen blutgierigen Feinden, und gelangte am Bord eines französischen Schiffes nackt und hilflos an die Küste Frankreichs. Sein Sieger Cumberland wurde königlich belohnt von dem brittischen Parlament.

Aber nach glücklich vollbrachter Arbeit im Schlachtfelde begann die schrecklichere des Henkers. Gleich nach dem Siege bei Culloden hatten die Engländer einige hundert Bergschotten vom Heere Eduards in einer Scheune verbrannt. Regelmäßiger, aber wegen der mißbrauchten Formen des Rechts desto erschütternder, war der gerichtliche Mord der getreuesten und edelsten Freunde des Prinzen. Viele derselben wurden zur Richtstätte geschleift, allda gehängt und geviertheilt, nachdem man ihnen das Herz aus dem Leibe gerissen und damit in's Antliz geschlagen hatte. Die Lords Kilmarnok und Balmerino, Devenwater, und der achtzigjährige Lovat starben durch Henkershand. Der König, das Recht der Begnadigung ausübend, verwandelte die Strafe des Hängens und Viertheilens in jene des Schwertes. In York, in Carlisle, in Penrith, in Brumpton, am meisten in London, fielen Tag für Tag die Häupter der Getreuen Eduards. Einige hundert Edle starben also, meist heitern Muthes und auf dem Schaffot noch die Verdienstlichkeit ihrer That preisend; von der Schaar der Gemeinen wurde der 20ste Mann durch's Loos zur Hinrichtung verdammt, der Ueberrest deportirt.

Also endete der lezte Versuch des Hauses Stuart zur Wiedererlangung seiner legitimen Macht. Der Prinz Eduard, der Schüzling Frankreichs, verlor durch den nächstfolgenden Frieden dieses ihm früher zugesicherte Asyl. Vergebens berief er sich auf die ihm gemachten Zusagen. Das Begehren Englands war gewichtiger. Mit Gewalt und unter persönlicher Mißhandlung, wurde der Enkel so vieler Könige über die Grenze Frankreichs geschafft.

§. 17. Französische Eroberungen in den Niederlanden. Revolution in Holland.

Die Unternehmung des Prinzen Eduard, fruchtlos in der Hauptsache, hatte jedoch große Wirkung auf den niederländischen Krieg. Nach dem Abzug der Engländer, welche zur Vertheidigung des Thrones nach Hause geeilt, drang der Marschall von Sachsen desto ungestümer vor; eine Stadt, eine Festung nach der andern würde eingenommen, der König selbst begleitete den fortwährenden Triumphzug seines Heeres. Schon am 21. Februar 1746 wurde Brüssel erobert, und darin ein ganzes Heer, 18 Bataillone und 7 Escadrons stark, mit 17 östreischen und holländischen Generalen, gefangen. Auch Mons, Charleroy und das starke Namur fielen; überall nahm man die Besazung gefangen. Ueber 30,000 holländische Krieger waren schon in Frankreichs Händen. Denn bis jezt hatte Oestreich auf diesen Kriegsschauplaz nur wenige Truppen gesendet, England und Holland sollten ihm Flandern beschirmen. Nachdem es jedoch in Dresden sich mit Preußen versöhnt hatte, führte Prinz Karl seine Heerschaaren herbei. Auch englische Truppen waren zurückgekommen nach der daheim beschworenen Gefahr. Dennoch blieb der Marschall von Sachsen Sieger. Sein Heer zählte 120,000 Streiter, jenes der Alliirten 80,000. Schon waren sämmtliche östreichische Niederlande erobert, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs. Jezt wurde in einer blutigen Schlacht bei Raucoux, in der Nähe Lüttichs (11. October 1746), Prinz Karl geschlagen; doch blieb dieser Sieg ohne Folgen.

Ein Friedenscongreß, der zu derselben Zeit in Breda (4. Okt.) sich versammelt hatte, ging, der noch ungestillten Kriegslust Englands willen, wieder fruchtlos auseinander. Die Strafe dafür traf Holland, in dessen Gebiet — die Generalitätslande — jezt Ludwig feindlich rückte. Bisher hatte Frankreich der Holländer Theilnahme am Krieg nicht als entschiedenen Bruch, sondern als blose Vertheidigung der Barrieren oder als traktatenmäßige Hilfeleistung an Oestreich, welche nicht alle Neutralität aufhebe, geachtet. Jezt aber erklärte es der Republik förmlich den Krieg, und eroberte in Monatsfrist das ganze holländische Flandern (April 1747).

Der oranischen Partei kam dieser Einfall erwünscht. Er gab die Losung zur Erneuerung der Statthalterschaft; so wie einst Ludwigs XIV. Angriff im Jahr 1672 dieselbe Folge gehabt. Nach Wilhelms III. Tod (1702) war diese Würde in Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern abgeschafft worden. Die Nassau-Diezische Linie, von Johann, Grafen von Nassau-Dillenburg, dem Bruder des Freiheitsstifters, Wilhelms von Oranien, abstammend, blieb jedoch im Besize der Statthalterschaft in Friesland und Gröningen, und erhielt 1722 auch jene von Geldern. Aber die

Staaten von Holland blickten immer besorgt und eifersüchtig auf das oranische Haus, dessen Herrscheransprüche die republikanische Freiheit gefährdeten. Indessen konnte diese Freiheit nur wenig populär seyn, da sie blos eine aristokratische war. Auch nährte und rechtfertigte der sichtbar zunehmende Verfall des Staates das Mißvergnügen der Oranisch-Gesinnten. Jezt, bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes, forderte das Volk laut und tumultuarisch Wilhelm Heinrich Friso zum Statthalter. In der seeländischen Stadt Tervere zuerst, hierauf in allen andern Städten Seelands, dann in Rotterdam und Delft, ward er ausgerufen als solcher. Die Staaten Hollands im Haag gehorchten zitternd dem Volkswillen, und ernannten ohne Verzug den Prinzen zum Statthalter, General-Kapitain und Admiral der Republik, „in Betrachtung der traurigen Lage des Staates“, wie das Dekret besagte, die Herzensgesinnung der Wählenden hiedurch offenbarend. Einige Zeit darauf — so vorherrschend war der Einfluß der Oranisch-Gesinnten, und so geschickt wußte der neue Statthalter ihn zu benuzen — wurde die Erblichkeit der Statthalterwürde auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt, überhaupt die Staatsverfassung einer rein monarchischen ähnlich gemacht.

Aber die Franzosen blieben dennoch Sieger. Die Großthaten von 1672 erneuerten sich nicht. Der Marschall von Sachsen schlug die Alliirten bei Lafeld (2. Juli), und der Graf von Löwendahl, ein kriegserfahrner Däne in Frankreichs Diensten, eroberte das wohlverwahrte Berg-op-Zoom, wiewohl mit ungeheurem Verlust (17. Sept.).

So harte Schläge beugten den Muth der Alliirten. Sie riefen das ferne Rußland um Hilfe. Schon 1746 (22. Mai) hatte die Kaiserin Elisabeth ein Schuzbündniß mit Maria Theresia geschlossen. Aber erst der Subsidientraktat, welchen jezt England mit Rußland schloß (1747, 30. Nov.), brachte das Heer des lezten in Bewegung. Sieben und dreißig Tausend Russen zogen aus Livland zur Rettung Hollands herbei. Schon hatten sie den teutschen Boden betreten. Der Marschall von Sachsen schritt indessen vorwärts und belagerte Mastricht (1748, 13. April). Die Eroberung dieser Hauptfeste sollte seine Triumphe krönen. „In Mastricht ist der Friede!“ hatte er den holländischen Gesandten geantwortet, als sie um Frieden ansuchten. Solche Bedrängniß Hollands stimmte auch England zum Frieden. Frankreich aber, seiner Siege in den Niederlanden ungeachtet, bedurfte desselben bei seiner innern Erschöpfung und bei den vielen Unfällen, die seine Waffen überall sonst, und die zumal auch seine Flotten und Kolonien getroffen. Also versammelten sich die Gesandten dieser drei Mächte in Aachen (April 1748), und unterzeichneten nach nur sechstägiger Verhandlung am 30sten April die Präliminarien. An demselben Tag noch fiel Mastricht, eine jezt nuzlose, jedoch glänzende Trophäe für den Marschall.

§. 18. Seekrieg.

Der, wegen gewaltthätiger Hemmung des englischen Schleichhandels (s. oben S. 375) durch die spanischen Küstenbewahrer und wegen streitiger Grenzen von Florida und Carolina schon 1739 entbrannte, Krieg zwischen Spanien und England verschaffte lezterem Triumph und Beute. Der Admiral Vernon eroberte Portobello und beschoß Carthagena und Domingo. Diese lezten Angriffe gelangen zwar nicht; aber der Held Anson, auf seiner kühnen Fahrt um die Welt, er-

oberte viele reiche spanische Schiffe, plünderte mehrere Handelsstädte, und kehrte beladen mit Schäzen aus Ost und West nach England zurück (von 1741 bis 1744). Auch mehrere Corsaren erbeuteten unermeßliches Gut. Der Handel Spaniens lag durch solche Verluste darnieder. Noch größer war Englands Gewinn, als es im östreichischen Successionskrieg auch gegen Frankreich die Waffen erhob. Des englischen Sieges über die vereinte spanisch-französische Flotte bei Toulon 1744 wurde früher erwähnt. Englands nordamerikanische Kolonisten entrissen im folgenden Jahre den Franzosen Louisburg oder Cap Breton (1745), und erbeuteten viele reich beladene Schiffe, welche, der Eroberung unkundig, noch später dahin einliefen. Aber auch sonst, auf allen Meeren, fiel eine Menge französischer und spanischer Schiffe in der Engländer Hände. Vergebens sandte Frankreich seine Kriegsflotten aus zur Bedeckung der Handelsschiffe. Große Niederlagen, welche dieselben wiederholt, zumal durch die Admirale Anson und Hawke (1747, 16. Mai und 14. Okt.), erfuhren, zerstörten seine Seemacht so völlig, daß kaum ein Kriegsschiff davon noch übrig blieb.

Nur in Ostindien waren die Franzosen glücklich. Labourdonaye besiegte die Engländer an der Küste von Coromandel (1746, 7. Juli) und eroberte Madras; auch mißglückte der englische Angriff auf Pondichery.

§. 19. Der Aachener Friede.

Die Präliminarien von Aachen waren geschlossen worden ohne Theilnahme Oestreichs. Dennoch trat dieses denselben später bei (25. Mai), eingedenk des Nachtheiles, den es einstens durch Lossagung vom Utrechter Frieden erfahren, als die ganze Last des Krieges auf seine Schultern allein gekommen. Der Graf Kauniz jedoch, welcher damals schon den östreichischen Angelegenheiten rühmlich vorstand, bewirkte noch einige Abänderungen zu Gunsten seines Hofes. Sonach wurde der Definitivtraktat (18. Okt. bis 7. Nov. 1748) von allen betheiligten Mächten, Sicilien ausgenommen, unterzeichnet.

In demselben wurden zuvörderst alle frühern Hauptfriedensschlüsse und auch die Garantie der pragmatischen Sanktion bestätigt, und der Besizstand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens bestimmt. Diesem gemäß sollten die gegenseitigen Eroberungen in und außer Europa zurückgegeben, auch Modena und Genua völlig wieder in den vorigen Stand gesezt werden. Sardinien jedoch behielt die ihm von Oestreich während des Krieges abgetretenen Landesstrecken, und Oestreich trat weiter, für den Rückempfang seiner verlorenen Niederlande, Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp ab. Diese Länder sollten aber (welche Klausel jedoch von Neapel verworfen ward), und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oestreich zurückfallen, wenn Don Philipps Mannsstamm erlöschen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens besteigen, nicht minder, wenn der sicilische König zum spanischen Throne gelangen würde. Auch die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glaz an Preußen wurde bestätigt und garantirt. In Rücksicht der Interessen Englands wurde der Assiento-Traktat für die 4 Jahre, da er wegen des Krieges unterbrochen worden, neuerdings bestätigt. Dünkirchen durfte von der Landseite befestigt bleiben; der Prädentent aber sollte aus Frankreich verwiesen werden.

Dieses Ende nahm der blutige achtjährige Krieg um das habsburgische Erbe. Troz aller Triumphe und der ruhmvollsten Erhebung, troz dem sonnenklarsten Recht Marien Theresiens hatte gleichwohl nur sie einige Einbuße an Land zu erleiden. Doch hatte Oestreich, obschon seine eigenen Länder meist der Kampfplaz waren, weit weniger innere Erschöpfung erfahren als das stolze Frankreich; ja es stand am Ende des Krieges ungleich kräftiger, als bei dessen Beginnen da. Eine ungeahnete Lebenskraft hatte sich durch die mächtige Aufregung in dem Riesenkörper entwickelt, und es lohnte der weiseren Hand, welche nunmehr das Staatsruder lenkte, mit freudigem Aufblühen.

Auch nach dem Friedensschluß blieben die Mächte bewaffnet, und sorgsam eine jede nach den Bewegungen aller andern blickend. Nicht von den geschriebenen Traktaten, blos von dem Gleichgewicht der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Teutschlands, dann England, Holland, Rußland und Sardinien, auf der andern Seite aber Frankreich, Spanien, das bourbonische Italien, Preußen mit einem andern Theile Teutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges (*).

§. 1. Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich.

Der Friede von Aachen hatte den Besizstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, denjenigen, die in den frühern Kriegen statt gefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruch dieses schrecklichen Krieges gingen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, als welche meist nur die geräuschvollen Begebenheiten aufgezeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlage seiner Größe. Auf die entschiedenste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin, Frankreich,

(*) The history of the late war in Germany, by M. G. Lloyd. London 1766—90. 2 V. Fortges. von Tempelhof, 1785—1801. Geschichte des siebenjährigdn Krieges von J. W. v. Archenholz 1792. 2 Th. Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges; von einem Zeitgenossen (v. Rezow). The contest in America between Great-Britain and France. London 1757. History of the war 1755—1763, by David Ramsay. Edimb. 1779. Anecdotes of the life of Will. Pitt, Earl of Chatam. (1737—1778.) Lond. 1792. 2 Vol.

kund gethan. Nur ein Kriegsschiff war dieser lezten Krone geblieben. Zwei hundert drei und sechszig solcher Schiffe Englands beherrschten die Meere. Die Wirkungen von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der Nationalindustrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch duch den Krieg nicht aufgehoben. Großbrittanien stand nach dem Aachner Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenüzt und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels= und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sodern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen, und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt, seine Marine durch finanzielle Noth herabgekommen, und sein Landheer, meist aus geworbenen Fremdlingen bestehend, an Disciplin wie an Zahl verringert war. Einiges Leben erhielt die Entgegensezung der beiden Staatsparteien, der Oranier und Antioranier, und nach der Wiederherstellung der Statthalterschaft bestrebte sich Wilhelm IV., nach seinem baldigen Tod (1751) aber, und während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Wilhelms V., die vormundschaftliche Regierung (aus des Prinzen Mutter, K. Georgs I Tochter, und dem Herzog Ludwig von Braunschweig bestehend), durch einige heilsame Reformen Popularität zu erringen.

Den eindringlichsten Gegensaz mit Englands durch konstitutionnelle Freiheit befördertem Gedeihen bildete des despotischen Frankreichs zunehmende Schwäche und Noth. Es war aber diese Despotie eine dreifache, des Hofes, des Adels und der Geistlichkeit, welche vereint auf dem Nacken des unglücklichen Volkes lastete. Ludwig XV., einst der Vielgeliebte, und nicht ohne Hoffnung gewährende Thätigkeit, sank mit fortschreitenden Jahren zum orientalischen trägen Schwelger, zum willenlosen Werkzeug böser Minister, Günstlinge und Maitressen herab. In gleichem Maaße erschlaffte auch die Nation. Die niedern Klassen wurden durch Druck entmuthigt, Alle aber, da sie nur in der Hofgunst, nicht aber im Verdienst den Weg des Fortkommens sahen, ermangelten auch des Spornes zum Verdienst. Ludwigs XIV. durch seinen Geist und sein Glück hervorgerufene, glänzende Zeit war verschwunden. Im Heer und im Staat keine großen Männer mehr; man mußte zu Ausländern seine Zuflucht nehmen. Nur in der Schriftstellerwelt, des Druckes der Censur ungeachtet, noch edler Schwung, veranlaßt eben durch die Betrachtung des National=Elends und des Muthwillens der Macht. Doch vergebens waren noch die Mahnungen zum Bessern: Frivolität, böse Lüste und Uebermuth herrschten am Hofe und in den Cirkeln der Hauptstadt, Verarmung und Knechtssinn beim Volk und in den Provinzen.

§. 2. Spanien und Portugal.

Spanien besaß an Ferdinand VI. einen für die Emporbringung seines Reiches eifrigen, ob auch von seiner portugiesischen Gemahlin und von dem italischen Sänger Farinelli beherrschten, König. Eine Akademie der bildenden Künste, ein für die Thronrechte günstiges Concordat mit dem Pabste, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterstüzungen und Anstalten, Anlegung von Straßen und Kanälen, verbesserte

Marine und vereinfachtes Steuersystem, bezeichnen die Regierung dieses Monarchen und seiner Minister Ensenada, Carvajal und Wall. Als, nach dem tragischen Tod der Königin, Schwermuth den König in ein Kloster trieb, bestieg denselben sein Stiefbruder Karl III. (1758), welcher bisher Neapel und Sizilien besessen, und überließ den sizilischen Thron seinem dritten noch minderjährigen Sohne, Ferdinand. Nach dem Sinne des Aachner Friedens hätte Don Philipp von Parma und Piacenza nachfolgen und diese lezten Länder an Oestreich und Sardinien fallen sollen; Don Philipp aber behielt jezt deren Besiz. Karls III. Vorfahrer hatte sich auf englische Seite geneigt, Karl selbst aber war unbedingt Frankreich ergeben. Daher schloß er mit diesem den Familienpakt der Bourbonen (1761, 15. Aug.), welcher Spaniens Gewicht ohne eigenen Vortheil ganz in die Wagschaale Frankreichs legte. Das spanische Volk schwieg jedoch zu dem seiner Neigung widersprechenden Bund. Als aber der Minister Squillace die schwarzen spanischen Mäntel und breiten runden Hüte verbot, um die französische Tracht dagegen einzuführen, so entstand ein furchtbarer Aufstand zu Madrid, welchen nur Squillace's Entlassung dämpfte.

Nach langer Erniedrigung und Bedrückung durch des Mönchsklaven Johanns V. des abergläubigsten Königs, erbärmliche Verwaltung erhielt endlich Portugal in seinem König Joseph I. Emmanuel (1750—1777) und dessen berühmtem Minister, dem Marquis von Pombal, die dringend nöthige Wiederherstellung.

§. 3. Italien. Die Pforte.

In Italien hielten die bourbonische und die östreichische Macht sich die Wage. Sardinien neigte sich zu Oestreich. Toskana, unter dem Großherzog Franz Stephan, diente blos dem östreichischen Interesse und sandte seinen Finanzüberschuß nach Wien. Erst nach seinem Tode, da (vermög des wiederholt sanktionirten Erwerbungsgesezes, daß Toskana niemals einen und denselben Regenten wie Oestreich haben, daher eine Secundogenitur bilden sollte) sein zweiter Sohn, Peter Leopold (1765), Großherzog wurde, fing es an aufzublühen und neidenswerthen Glückes zu genießen. Der Kirchenstaat, als weltliche Macht, war unbedeutend. Venedig sah seinen Verfall zunehmen aus der Fortdauer derselben Gründe, welche seiner Macht den ersten Stoß gegeben, und deren Abwendung theils die allgemeine Weltlage, theils aber die einheimische Verdorbenheit der aristokratischen Regierung nicht zuließ. Auch Genua war tief gesunken und der östreichische Successionskrieg ließ tiefe Wunden zurück. Schwerer noch fiel ihm der corsische Krieg. Schon seit 1729 hatten sich die Corsen gegen das vierhundertjährige genuesische Joch empört. Die Genuesen, mit französischer Hilfe, bewirkten zwar mühsam gegen den Abenteurer Theodor von Neuhof die Wiederherstellung ihrer Herrschaft; aber während des italischen Krieges brach der Aufstand von Neuem aus, unter verschiedenen Häuptern. Gegen alle Anstrengungen Genua's behaupteten sich, jedem Unfall trozend, die von Haß entglühten Corsen, und erhielten endlich in dem Jüngling Pasquale Paoli einen heldenmüthigen Führer, welcher ihrer Sache einen zeitlichen Triumph, dem corsischen Namen aber den unsterblichen Glanz der Tapferkeit und Freiheitsliebe verlieh.

Die osmanische Pforte nüzte den Gewinn des Belgrader Friedens wenig. Die neun und zwanzig Friedensjahre, die jezt folgten, verflossen in gleichförmig träger Ruhe, ohne Kenntniß oder Nachahmung alles dessen, was gleichzeitig in den meisten europäischen Staaten zur Vermehrung der einheimischen Kräfte und zur Verbesserung der Administration nach allen ihren Zweigen geschah. Minister-Wechsel und Serail-Kriege bezeichnen allein diesen Zeitraum. Der Sultan Mahmud, der Sieger Oestreichs, nachdem der alte Kislar Aga, welcher ihn wohl geleitet, gestorben, vertändelte mit dem neu gewählten Haupt der Verschnittenen seine Zeit im kindischen Spiel mit Juwelen und Gold. Sein Bruder und Nachfolger, Osman III. (1754), erhob und stürzte binnen drei Jahren nicht weniger als sechs Großwessire. Mustapha III., des entthronten Achmed III. Sohn, (1757), störte, aus Friedensliebe, die Oestreicher und Russen in ihrem Kampfe gegen K. Friedrich II. nicht. Frankreich jedoch, durch seine Allianz mit Oestreich, verlor vieles von seinem Einfluß in Stambul.

§. 4. Die Nordischen Mächte.

Unter den nordischen Staaten vermehrte Dänemark, seit Christians VI. Tod von dessen Sohn Friedrich V. (1746—1766) beherrscht, seinen Wohlstand und seine Kraft durch viele weise und wohl gehandhabte Anstalten, Geseze und Ordnungen, welche des Königs Minister, Thott, Schulin, und vorzüglich der treffliche Graf von Bernstorf (der ältere) entwarfen und ausführten. Der lezte ist, durch die — zumal als edles Beispiel folgenreiche Aufhebung der Leibeigenschaft seiner Bauern und durch die sorgfältigste Unterstüzung der Landwirthschaft, Wohlthäter nicht nur seines Vaterlandes, sondern Europa's geworden. Der dänische Staat aber wurde während seiner Verwaltung durch Anheimfall des Herzogthums Holstein Plön gerundet und gestärkt. Im siebenjährigen Krieg behauptete Dänemark eine glückliche Neutralität.

Mit Dänemarks Gedeihen machte Schwedens Verfall einen traurigen Kontrast. Die Aristokraten-Regierung, welche den König zum Schattenbild herabwürdigte, zerfiel unter sich selbst in feindselige Parteien, welche vollends jede Einheit des Strebens aufhob. Die Gyllenborg'sche und die Horn'sche Partei, von ihren Häuptern also genannt, sonst auch den Namen der Hüte und Müzen führend, verwirrten durch ihre Streitigkeiten den Reichsrath und bestimmten nach ihren Privatinteressen die Richtung von Schwedens äußerer Politik. Die Horn'sche Partei war im Interesse Rußlands, die Gyllenborg'sche hielt es — nicht unbezahlt — mit Frankreich. Nach mehrerem Wechsel hatte endlich auf dem Reichstag von 1738 die Gyllenborg'sche Partei entscheidend gesiegt, und als Folge davon war im J. 1741 (14. Juli) der Krieg an Rußland erklärt worden. Dieser Krieg enthüllte die volle Erbärmlichkeit der aristokratischen Verwaltung. Der Feldherr Wrangel wurde noch in demselben Jahre von dem russischen Heerführer Lascy geschlagen und gefangen. Im folgenden Jahr aber, als inzwischen Elisabeth auf den russischen Thron gestiegen war, und Schweden jezt seine Forderungen noch höher spannte, vertrieb ihr Heer den schwedischen General Löwenhaupt mit großem Verluste aus Finnland. Es nüzte wenig, daß Löwenhaupt und Buddenbrock, von dem Volksunwillen verfolgt, durch die Regierung zum Tode verurtheilt wurden. Der Staat war wehrlos und fand sein Heil blos in der

durch den kinderlosen Tod der Königin veranlaßten Wahl eines Kronerben (1741, 5. Dez.). Die neue Wahl nämlich fiel auf Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein, Sohn Friedrich Karls, welchen Ulrike Eleonore nach Karls XII. Tod vom Thron verdrängt hatte. Aber derselbe war eben von der Kaiserin Elisabeth zum Thronfolger in Rußland ernannt worden, als Sohn ihrer Schwester Anna. Jezt forderte eine starke Partei, insbesondere der Bauernstand den dänischen Kronprinzen Friedrich zum König, und die Dalekerls zogen bewaffnet gegen Stockholm, um der Forderung Nachdruck zu geben. Aber Rußland schlug den Prinzen Adolf Friedrich von Holstein, Bischof zu Lübeck, vor, einen billigen Frieden verheißend, wofern man diesem erblich die Krone zusicherte. Der Adelstand ergriff willfährig dieses demüthige Mittel der Rettung, und nahm den vom Reichsfeind Vorgeschlagenen als Thronfolger an. Jezt wurde zu Abo Friede geschlossen (1743, 7. Aug.), worin Schweden die finnländische Provinz Kymengard und die Festung Nislot an Rußland abtrat. Nach dem Tode des Schattenkönigs Friedrich (1751) bestieg Adolf Friedrich von Holstein wirklich den Thron. Der Adel, noch ungesättigt mit den großen Vorrechten, die er 1720 an sich gerissen, drückte diesen schwachen König noch tiefer herab. Schon auf dem Krönungs-Reichstag (1751), aber mehr noch auf jenem von 1755, woselbst die russische und französische Faktion sich miteinander vereinigten, wurden ihm die wenigen, der Krone noch übrig gebliebenen Vorrechte, zumal jenes der Aemtervergebung, vollends entrissen oder bis zur Unwirksamkeit geschmälert; und als bei dem laut erklärten Unwillen der Nation über solche Erniedrigung des Thrones eine Verschwörung zu dessen Wiedererhebung sich entspann, so rächten die Aristokraten solchen Versuch durch die Hinrichtung der Edelsten unter den Verschworenen, zumal des Grafen Brahe und des Freiherrn Horn.

Der abermalige Triumph der gyllenborg'schen oder französischen Partei hatte die Theilnahme Schwedens am siebenjährigen Krieg zu Gunsten von Friedrichs II. Feinden zur Folge. Sie war für dieses Reich gleich unrühmlich als unbeglückt.

Polens politische Unbedeutsamkeit und einheimische Zerrüttung, durch seine unselige Constitution bewirkt, dauerten fort.

Die vorherrschende Macht in Norden blieb Rußland, troz seiner einheimischen Revolutionen, deren Wellen meist nur die Residenz bewegten. Seitdem übrigens die Kaiserin Elisabeth den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein, den Sohn ihrer Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger erkoren (1742), schlang sich ein Familienband um die drei Kronen Rußland, Dänemark und Schweden. Denn ein anderer Prinz von Holstein, Adolf Friedrich, Bischof von Lübeck, gelangte, wie wir schon oben sahen, durch russischen Einfluß zur Krone Schwedens; und der königlich dänische Thron war schon längstens besezt durch dasselbe — ursprünglich oldenburgisch-delmenhorstische — Haus. Dieses Haus gebot demnach jezt von der holländischen bis an die sinesische Grenze.

Der neue russische Großfürst, Karl Peter Ulrich, wurde vermählt mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friderike, welche bei ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche den Namen Katharina Alexiewna annahm: eine der größten — wenn auch nicht achtungswürdigsten — Frauen in der Geschichte.

Das Gebäude, wozu Peter M. den starken Grund gelegt, erhob sich also zusehends. Mittel- und Westeuropa fühlten bereits den wachsenden Einfluß Rußlands.

§. 5. Preußen.

Die Erhebung der moskowitischen Macht — als etwa die Stelle der gesunkenen schwedischen ersezend — würde wohl dem europäischen System noch keine gänzliche Veränderung gebracht haben. Aber die durch Friedrich II. plözlich geschaffene preußische Macht verwirrte alle bisherigen Verhältnisse, und gebar eine ganz neue Ordnung der europäischen Dinge. Vorbereitet zwar war diese Schöpfung schon länger durch des großen Kurfürsten und durch der beiden ersten Könige kluge, vom Glück begünstigte, und beharrlich nach einem Zwecke strebende Verwaltung. Aber Europa wußte es nicht; und gleich einem glänzenden Meteor stieg Friedrichs II. überraschende Heldengröße am politischen Horizonte auf.

Außer dem herrlichen Schlesien und Glaz, welche er von Habsburgs Erbe an sich riß, erwarb dieser König Ostfriesland (1744), vermög einer 1694 seinen Vorfahren ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, die er jezt beim Tode des lezten ostfriesischen Herzogs, Karl Ezard, geltend machte, wiewohl unter Widerspruch des braunschweig-lüneburgischen Hauses, welches eine schon früher (1691) geschlossene Erbverbrüderung für sich anführte. Nach solcher Vergrößerung und durch weise Benüzung aller ihm zugänglichen Hilfsquellen vermochte er ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten, welches unter seiner Anführung keine andere Macht Europa's zu fürchten hatte. Der große Kurfürst hatte nach dem westphälischen Frieden mehr nicht als 6000 Mann unter den Waffen behalten.

Aber die alt-königlichen und die bisher mächtigeren Häuser betrachteten mit Neid die schnelle Erhebung Preußens. Kaum ertrug ihr Stolz den Ton der Gleichheit, welchen Friedrich in den Verhandlungen mit ihnen annahm. Vor allen aber glühte Oestreich von Unmuth und Rache. Schlesiens Raub blieb unverschmerzt. Alle anderen Feindschaften wichen dem Hasse gegen Preußen.

Die ganze Richtung der Politik wurde geändert hiedurch. Seit mehr als dritthalbhundert Jahren war Oestreich gegen Frankreich in wenig unterbrochenem Kampf, in stets eifersüchtigem Gegenstreben gewesen. Es vergaß jezt die lange Reihe von daher empfangener Unbilden und erlittener Schläge, und suchte das Bündniß mit seinem alten Feind, nur um Preußen zu erniedrigen.

Zwischen Oestreich und Frankreich waren bisher Europa's übrige Mächte meist getheilt gewesen. Welches sollte ihr System werden, nun die beiden großen Rivalen sich vereinten? —

Und von wannen sollte Preußen Schuz erhalten? Preußen als Hauptmacht noch Neuling in dem europäischen Staatensystem? — und welches, an Flächenraum, Bevölkerung und Einkünften noch weit hinter allen großeren zurückstehend, das Genie eines Mannes zur fast einzigen Grundlage seiner Stärke zu haben schien? — Preußen endlich, welches durch den schnellen Wechsel seiner Bündnisse und Feindschaften das Zutrauen in seine Treue zernichtet, und alle Welt abgeneigt seiner Allianz gemacht hatte?? —

Von den bourbonischen Mächten, dann von deu entfernteren Staaten, oder welche aus Mangel an Berührungspunkten Preußen die Hand nicht reichen konnten, also von Spanien und Neapel, von Portugal und Sardinien konnte die Rede nicht seyn. Auch die Türken, nach ihrer Indolenz, nahmen kein Interesse an Brandenburgs und Oestreichs Streit. Aber auch die näheren und mit ihm enger verknüpften Staaten versprachen Preußen wenig Hilfe. Die russische Kaiserin Elisabeth, von Oestreich gewonnen und gegen Friedrich wegen einiger beißenden Urtheile über ihre Person erbittert, war fast seine erklärte Feindin. Ihr ernannter Thronfolger zwar, Karl Peter Ulrich von Holstein, äußerte Verehrung für Friedrich; aber desto lebhafter wurde Elisabeths Haß: auch nährte der Kanzler Bestuchef denselben eifrigst und bewirkte selbst des Günstlings Lestocq's Fall, da er diesen als preußisch gesinnt darstellte.

Schweden, welches die Gyllenborg'sche Faktion, die Frankreich ergebene, beherrschte, war bereit, über Friedrich herzufallen, sobald dieses es verlangte. Dänemark aber, bei seiner Schwäche und Friedensliebe, konnte kein wichtiger Alliirter für Preußen seyn; auch waren Irrungen eingetreten zwischen den beiden Höfen.

Das teutsche Reich, nach der Mehrheit seiner Stände, hielt kaiserliche Partei. Viele dieser Stände waren durch Lage, Gewohnheit und besondere Verhältnisse abhängig von Oestreich. Auch die Katholizität hielt manche in dessen Interesse fest. Das gedemüthigte Baiern bedurfte der Erholung vom Kampf. Mehrere Fürsten hatten nähere Gründe der Eifersucht gegen Preußen. Vor allen war Sachsen ihm abgeneigt, in Erinnerung der erlittenen Kriegsnoth, und aus persönlichem Haß des Grafen von Brühl, welcher den König August lenkte.

Blos die Seemächte blieben daher übrig zum Schuze Preußens, oder vielmehr nur England allein, da Holland, durch herbe Erfahrungen belehrt, die Einmischung in den Streit der Monarchen scheute. Zwar hatte K. Friedrich durch die Besizergreifung von Ostfriesland das Haus Braunschweig beleidigt, auch walteten noch andere Irrungen vor zwischen England und Preußen. Aber es ließ sich erwarten, daß England, seiner Stellung und alten Rolle eingedenk, der Handhabung des Gleichgewichts alle kleineren Interessen opfern würde. Auch trat es, sobald sein alter Feind, Frankreich, sich mit Oestreich verband, naturgemäß und zur Selbsterhaltung auf Preußens Seite, und ward also Oestreichs, seines langjährigen Verbündeten, Feind.

Um die Feindseligkeit Oestreichs und Preußens also, statt um die alte zwischen Frankreich und Oestreich, drehte sich jezt die europäische Politik. Dadurch wurden alle Verhältnisse verrückt, und Europa bezahlte bald mit siebenjährigen schweren Leiden die Erhebung Preußens.

§. 6. Ursprung des siebenjährigen Krieges.

Aber das Ungewitter zog sich nur langsam zusammen, und Europa genoß nach dem Aachner Frieden noch acht köstlicher Friedensjahre, bezeichnet fast in allen Staaten durch das Aufblühen manches Schönen und Guten, durch wetteifernde Bestrebungen der Regierungen und der Regierten zur Heilung der Kriegswunden, zur Emporbringung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, zur Verbesserung des bürgerlichen, kirchlichen und

wissenschaftlichen Zustandes. Oestreich zumal, meist auch aus Eifersucht gegen Preußen, bemühte sich, seine Staatskräfte zu erheben; es ordnete die Finanzen, das Heer und die wichtigeren Zweige der Administration, freilich auf noch mangelhafte, doch in Vergleichung mit dem früheren Zustand auf sehr wohlthätige Weise. Maria Theresia übertraf hierin, überhaupt an Regentengaben, an Einsicht und Volksliebe fast alle ihre männlichen Vorfahren weit.

Bei diesen Friedensarbeiten vergaß sie jedoch der Rüstung gegen Preußen nicht. Ihr wohlbegründeter Haß gegen Frankreich wich dem leidenschaftlicheren gegen Friedrich. Schon auf dem Aachner Kongreß hatte ihr Minister, der in den Annalen der östreichischen Diplomatie als Stern erster Größe hervorleuchtende Graf von Kauniz-Rittberg, dem französischen Gesandten vertrauliche Worte gesagt von dem Wunsche Oestreichs, mit Frankreich sich zu verbinden zur Erniedrigung Preußens. Nach geschlossenem Frieden ging Kauniz als Gesandter nach Paris, und gewann, geschickt und glücklich für seinen Plan, die Marquise von Pompadour, welche den König beherrschte. Sein Nachfolger in der Gesandtschaft, der Graf von Stahremberg, sezte das Begonnene eifrig fort, und Maria Theresia selbst ließ sich herab, zur Befriedigung ihres Hasses gegen König Friedrich, eigenhändig der Maitresse zu schreiben, welche sie als Königin und Frau verachtete und verabscheute. Die Marquise bezeigte sich dankbar und stimmte ihren königlichen Liebhaber für die Allianz mit Oestreich. Der Minister, Cardinal Bernis, ging ihr dabei treulich an die Hand. Die Verbindung war im Geheimen geschlossen und bedurfte nur eines geeigneten Anlasses, um Ludwig XV. zur Unterzeichnung vorgelegt, auch um öffentlich und förmlich erklärt zu werden.

Schon früher hatte Oestreich mit Rußland sich verbündet. Der am 22sten Mai 1746 geschlossene Defensiv-Traktat zwischen beiden Mächten enthielt bereits einen geheimen, gegen Preußen gerichteten Artikel. Auch Sachsen war völlig gewonnen, und verlangte blos, daß ein günstiger Augenblick zum Angriff erwartet werde.

Alles dieses wußte König Friedrich wohl. Durch listige Erforschung und wohlbezahlte Verrätherei hatte er von den Planen seiner Feinde die genaueste Kunde erhalten. Er rüstete sich demnach eifrig zur Selbstvertheidigung; wohl auch zum Angriff, wie man auf östreichischer Seite behauptet, und wovon nicht undeutliche Spuren vorliegen. Friedrich war lüstern nach Sachsen und der Lausiz; ihr Besizer sollte auf Unkosten Oestreichs durch Böhmen entschädigt werden.

§. 7. Fortsezung.

Bei so gespannter Lage bedurfte es nur noch eines Anlasses zum Ausbruch. Solchen Anlaß hatte das Verhängniß vorbereitet in den Wäldern Nordamerika's.

Eine Unachtsamkeit der Diplomaten, welche 1713 den Frieden von Utrecht schlossen, verursacht anderthalb Menschenalter später einen siebenjährigen fast allgemeinen Brand. In jenem Frieden hatte Frankreich Akadien an die Engländer abgetreten „nach seinen alten Grenzen.“ Aber Akadien hatte keine bestimmten Grenzen, und man bedachte, aus Unbekanntschaft mit der Wichtigkeit der Kolonialverhältnisse, damals nicht, welche Folgen aus solcher Unbestimmtheit hervorgehen könnten. Zwar schritten die

Einsichten in solche Dinge in der Zwischenzeit vom Utrechter bis zum Aachner Frieden merklich voran: gleichwohl begnügte man sich bei der Eile, womit man den lezten schloß, mit der Uebereinkommniß, „daß in Amerika die Sachen auf den Fuß gesezt werden sollten, auf dem sie vor dem Krieg waren, oder hätten seyn sollen.“

Es war unvermeidlich, daß aus so schwankender Verfügung Streitigkeiten entstünden. Die englische Nation, den Handelsinteressen weit größere Aufmerksamkeit als den politischen zuwendend, nahm an diesem Streit sehr lebhaften Antheil. Das Parlament und das Ministerium, wenn auch nicht der König persönlich, theilten die Stimmung der Nation. Aber auch Frankreich erkannte jezt die Wichtigkeit der Kolonialsachen. Da hiernach jede Partei soviel als möglich zu behaupten gesonnen, und wieviel einem jeden zustünde, aus den Worten des Friedens nicht zu ermitteln war; so konnten die Commissarien, welche dem Aachner Frieden gemäß die Grenzen reguliren sollten, sich nimmer verständigen, und bei der Fruchtlosigkeit langwieriger Verhandlungen schritt man endlich zur Gewalt.

Es handelte sich zumal um die Ausdehnung Akadiens, welches England bis zum Fluß St. John und zum südlichen Ufer des St. Laurenzstromes ansprach, Frankreich aber nur bis an die akadische Landenge und mit Ausnahme von Portroyal und Annapolis-royal abgetreten zu haben glaubte; dann um die Communication zwischen Quebeck, der Hauptstadt Canada, und Louisiana, hinter den englischen Kolonien längs des Ohio. Frankreich suchte so hohen Interesses willen auch hier den Sinn seiner Abtretung möglichst zu beschränken, England, aus gleichem Grund, machte davon eine ausdehnende Erklärung, die Franzosen legten sowohl vor der akadischen Landenge, als längs des Ohio eine Anzahl neuer Festen an, welches England für gewaltthätige Besizstörung erklärte. Zugleich enstund Streit über die von französischer Seite geschehene Besezung der Inseln St. Lucia, St. Vincent und Grenada. Endlich war auch in Ostindien Hader entbrannt zwischen den Handelskompagnien der beiden Nationen. Die Franzosen erlaubten sich nun Thätlichkeiten (1754) und die Engländer erhielten Befehl zu derselben Erwiderung. Der General Braddok wurde beauftragt, die streitigen Gegenden mit Gewalt einzunehmen. Auch wurden Kaperbriefe ausgegeben und der Admiral Boscawen nahm — ohne Kriegserklärung — (1755, 10. Juni) zwei französische Linienschiffe.

Der Krieg hatte sonach durch die That begonnen, obwohl die Förmlichkeit der Kriegserklärung erst 1756 (von England am 27. Mai, und von Frankreich am 9. Juni) nachgetragen wurde.

Aber Frankreich erkannte sein Unvermögen, England zur See obzusiegen, also richtete es seinen Angriffsplan auf Hannover. England dagegen scheute einen Landkrieg, welcher Frankreich leichteren Gewinn darbot. Diplomatische Künste wurden nun aufgeboten, Hannover den französischen Heeren zu öffnen oder zu verschließen.

Zuerst erwartete England Hilfe von Oestreich, welchem es selbst so oftmal Hilfe geleistet. Aber M. Theresia, des Racheplanes gegen Preußen voll, und auf Frankreichs Allianz die meiste Hoffnung des Gelingens bauend, durfte dem Feinde Frankreichs keinen Beistand geben; auch war sie Georg II darüber gram, daß derselbe die Bedingungen des Aachner Friedens ohne ihre Theilnahme geregelt. Also lehnte man das Ansuchen

ab, indem man Furcht vor Preußen vorschüzte; und England blieb auf sein altes Vertheidigungsbündniß mit Rußland (vom 11. Dez. 1742) beschränkt. Gemäß dieses jezt erneuerten Bundes sollten 50,000 Russen Hannover zu Hilfe ziehen, und eine Flotte zum Dienste Englands gerüstet bleiben, alles gegen eine Subsidie von ½ Million Pfund Sterling. Aber dieser Bund blieb ohne Wirkung, da K. Friedrich den Truppen der Kaiserin Elisabeth, deren feindselige Gesinnung er kannte, den Durchzug durch seine Staaten abschlug.

Es erfolgte jezt, was natürlich erfolgen mußte, ein Bund Englands mit Preußen. Die klarsten Interessen beider Mächte forderten sie dazu auf; und bald war zu Westmünster der Vertrag geschlossen (1756, 16. Jan.), wornach allen fremden Truppen der Eintritt in Teutschland mit vereinter Macht verwehrt werden sollte, und insbesondere Preußen den hannöverischen Landen Schuz, England aber dafür Subsidien versprach. Schon früher hatte Hessenkassel sich mit Großbrittanien verbündet. Frankreich, welches hiedurch die Hoffnung verlor, die Erneuerung seines jezt zu Ende gehenden Allianztraktates mit Preußen von 1741 zu bewirken, ergab sich nun den schon lange betriebenen Anträgen Oestreichs, und schloß zu Versailles (1. Mai) den Europa in Erstaunen sezenden Bund mit dem alten Feind. Beide Mächte garantirten sich dadurch wechselseitig ihre gesammten europäischen Staaten, und verhießen einander für den Fall des Angriffs ein Hilfsheer von 24,000 Mann. Ausdrücklich jedoch hatte sich Oestreich — aus billiger Rücksicht für England, doch dadurch desto deutlicher seine Gesinnung gegen Preußen verrathend — die Neutralität vorbehalten für französische Seekriege. Diesem Bündniß trat Rußland (31. Dez.) und im folgenden Jahre (1757, 22. Sept.) auch Schweden bei.

§. 8. K. Friedrich fällt in Sachsen ein.

Der König von Preußen, als er die Rüstungen Oestreichs vernahm, wie auch daß Rußland an der preußischen Grenze und Sachsen bei Pirna Truppen zusammenzögen, erkannte deutlich den Zweck solcher Bewegungen. Lag doch, durch Verrath eines sächsischen Geheimschreibers, Menzel, die ganze Korrespondenz zwischen Oestreich, Sachsen und Rußland vor ihm. Er beschloß, durch Zuvorkommen den Entwurf der Feinde zu vereiteln. Also ließ er schon im Junius 1756 in Wien anfragen, ob die Kriegsrüstungen ihm gälten? und als man ausweichend antwortete, forderte er das Versprechen, daß man weder in diesem noch im folgenden Jahre ihn angreifen werde. Die Kaiserin Königin that eine unfreundlich klingende Erwiederung; und nun, ohne weitere Verhandlung so wie ohne Kriegserklärung, stürzte er mit seinen Heeren über Sachsen und Böhmen.

Der Feldmarschall Schwerin fiel aus Schlesien in Böhmen ein (August), der König selbst mit der Hauptmacht umzingelte die Sachsen in ihrem festen Lager bei Pirna. Ein östreichisches Heer unter dem Feldmarschall Brown eilt zum Entsaze herbei, wird aber geschlagen bei Lowosiz (1. Okt.) worauf das sächsische Heer, nach einem vereitelten Versuch, bei Königstein über die Elbe sich zu retten, durch Hunger zur Niederlegung der Waffen gezwungen wird. Die Kapitulation besagte blos die Verpflichtung, nicht wieder gegen Preußen zu dienen. Aber der König hielt blos den Offizieren den Vertrag (allerdings dem an Werth gerin-

geren Theile des Heeres, da in Sachsen damals meist Hofgunst und Bestechung zu solchen Stellen führten), die gemeinen Soldaten steckte er unter das eigene Heer. Dessen hatte er jedoch schlechten Gewinn. Denn die Meisten entrannen und gingen zu den Oestreichern über; und wenn auch Einige zurückblieben, so schadete ihm der Unwille Europa's über solchen Bruch des Völkerrechts mehr, als die Handvoll Kriegsknechte ihm nüzen konnte.

Durch diese völkerrechtswidrige Gefangennehmung der 17,000 Sachsen glaubte Friedrich ein Recht erhalten zu haben, das Kurfürstenthum jezt als erobertes Land zu behandeln. Früher hatte er es und die Lausiz blos „in Depot" genommen, ein zur Bemäntlung des gleichfalls völkerrechtswidrigen Einfalls ersonnener Ausdruck. Vergebens schüzte er die ihm gewordene Kunde von den feindseligen Planen Sachsens zur Rechtfertigung vor. War doch schon die Art, wie er durch bezahlten Verrath dazu gelangte, wenig rühmlich, und weit unverantwortlicher noch die Gewaltthat, womit er das, von der Kurfürstin von Sachsen und der Königin von Polen, der Tochter Kaiser Josephs I., persönlich vertheidigte Archiv in Dresden erbrach, um die Urschriften der verrathenen Briefe zu sehen. Aber Friedrich maaß eben sein Recht nach seiner Stärke, und ahnete nicht, oder sah ohne Kummer, daß durch solches Beispiel der ohnehin schon morsche Rechtszustand Europa's vollends würde zerstört werden.

§. 9. Betrachtungen.

Also war die erste Waffenthat geschehen in diesem schrecklichen, Länder und Menschen verderbenden Kriege. Viele andere gingen nach in betäubend schneller Folge und staunenswerthem Wechsel. Kein anderer Krieg, so viele deren die Leidensgeschichten des Welttheils aufzählen, ist in gleich kurzer Zeit so reich an Großthaten und Unfällen, an erschütternden Katastrophen und wunderähnlichem Glückswechsel. Billig fragen wir: woher so unerhörte Spannung der Kräfte, so rastlos blutiger Kampf, so begeisterte Hingebung, nicht anders als ob um das Höchste und Heiligste gekämpft würde? — Fürwahr! Schlesien und die kanadischen Wälder, um welche allernächst gestritten ward, erklären diesen Riesenkampf nicht.

Freilich auf Seite Frankreichs und Rußlands nicht, noch weniger auf jener Schwedens und des teutschen Reichs, finden wir jene außerordentliche Erhebung; vielmehr herrschen in den Heeren derselben — von den Höfen oder Verfassungen oder von dem Nationalgeist ausgehend — theils Erschlaffung und Verderbniß in Haupt und Gliedern, theils nur gemeine Soldaten-Wildheit und barbarische Mordlust. Aber was war es, das Englands, und vor Allem, das Preußens und Oestreichs Krieger begeisterte in diesem thatenreichen Krieg? — und was die Theilnahme aller Denkenden und Fühlenden so mächtig anregte an dem blutigen Spiel?? —

Ein Interesse der Menschheit lag nicht in dem Streit, und für die europäische Politik nur ein sehr zweifelhaftes. Ob Schlesien an Preußen oder an Oestreich steuere, ja, ob überhaupt eine preußische Macht bestehe, mochte den Freunden der Menschheit und Europa's ziemlich gleichgiltig seyn. Hatte doch das europäische Staatensystem lange bestanden ohne Preußen und waren die ersten Lebensäußerungen der preußischen Macht nur wenig erfreulich für die Freunde des öffentlichen Rechts gewesen. Sollte auch das frisch emporstrebende Rußland eines Gegengewichtes bedurft

haben, so mochte solches in Polen oder Sachsen (sobald die Konstitution des ersten die von der Vernunft geforderte Verbesserung erhielt) so leicht oder leichter als in Preußen gefunden werden. Wenn irgend ein ideales Interesse obwaltete wegen Schlesiens, so war es gegen Preußen, daß nämlich die Ländergier nicht ermuntert werde durch den Triumph des ungerechten Eroberers.

Preußen selbst dagegen hatte allerdings das höchste Interesse — nicht nur der Behauptung Schlesiens, sondern der Fortdauer als Macht — beim Kampfe. Aber mochten die nach Ursprung, Bedürfniß und Sitte vielfach gedrängten Unterthanen des brandenburgischen Hauses, mochten auch die neu erworbenen Schlesier und Ostfriesen, mochten die durch Zwangswerbungen im Inn- und Ausland oder durch gemeinen Kauf gebildeten Heere Preußens solches Interesse lebendig theilen? —

Dem Mangel idealer Antriebe kam jedoch zu Hilfe die Theilnahme an der Leidenschaft der Häupter, der instinktartig wirkende Nationalstolz und die zur traurigen Vervollkommnung gebrachte soldatische Disciplin und Ehre.

Maria Theresia, aus den vollgiltigsten Gründen von ihrem Volke geliebt und verehrt, goß mit Eifer und Gunst ihren Haß gegen Friedrich in das Gemüth ihrer Unterthanen und Truppen. Der Nationalstolz kam solchem Bestreben zu Hilfe. Sollte das weitherrschende, altberühmte, an Kronen reiche, Oestreich, furchtsam zurückweichen vor dem Fürsten Preußens, welchen vor nicht langer Zeit ein östreichischer Kaiser mit der königlichen Würde begabet? Sollte der unverantwortliche und, weil durch einen Geringeren vollbracht, der demüthigende Raub Schlesiens ohne Rache, ja selbst ohne Wiedererstattung bleiben?? — Solche Empfindungen durchglühten die Nation, deren Selbstgefühl, so wie deren Kraft erhöht war durch den glorreichen Krieg um die Erbfolge. Die schwersten Opfer an Geld und Menschen, die beharrlichsten Anstrengungen, Kräftemassen, die den Welttheil zum Erstaunen brachten, und wie sie noch niemals von Oestreich ausgegangen, sezte, auf den Ruf der angebeteten Fürstin, die Nation in den Kampf gegen Friedrich.

Preußen dagegen, ohne begeisternde Erinnerungen alter Hoheit, richtete sich auf an der wirklichen Größe seines königlichen Helden. Sein Geist war es, welcher die preußischen Krieger durchwehte und das preußische Volk. Er hat den Kampf geführt wider halb Europa; Er persönlich war die große Kraft, die Alles bewegte, die hervorleuchtende Gestalt in dem großen Waffenspiel, so wie einst Hannibal es war im punischen Kriege. Ohne ihn wäre Preußen erlegen im ersten Jahre. Denn mögen wir Frankreichs Heermacht als aufgewogen durch die brittische Hilfe aus der Rechnung lassen, so lag doch auf dem kleinen Preußen allein das ganze Gewicht von Oestreich, dazu jenes von Rußland, Schweden und dem teutschen Reich. Aber Friedrich stand in dem ungleichen Kampf und siegte.

Dieser wunderähnliche Kampf eines großen Mannes gegen unendlich überlegene physische Kraft gegen das Schicksal ist es, was dem siebenjährigen Krieg seinen ausgezeichneten Charakter und sein höheres Interesse verleiht, und was die staunenden Blicke der Welt auf sich zog und ziehen wird, so lange noch Sinn ist für geistige Kraft.

Noch eine geheime aber mächtig wirkende Kraft erhöhte die Theilnahme

an den Kämpfen Friedrichs. Viele erblickten in ihm den Schüzer der Reichsverfassung und der Freiheit gegen Oestreichs drohende Uebermacht, Mehrere noch den Beschirmer der protestantischen Kirche gegen des Katholicismus nie schlafende Feindschaft. Die ersten zwar vergaßen dabei, daß die sogenannte Reichsfreiheit und Reichsverfassung schon wenig Besseres mehr war, als Auflösung und vielgliedrige Oligarchengewalt; noch mehr: sie vergaßen, daß Preußens rein militairische Monarchie der wahren Freiheit nie anders befreundet seyn kann, als durch den zufälligen Charakter ihres Herrschers, oder auch durch blose Entgegensezung, daher wechselseitige Aufhebung gefährlicher Macht: ein sehr zweideutiges Bollwerk der Freiheit, welches, so lange die Entgegensezung dauert, mit Gährung und herbem Kampf, im stets möglichen Fall einer auch nur augenblicklichen Vereinbarung aber mit völliger Erdrückung alles Rechtszustandes droht.

In Bezug auf Kirchenfreiheit jedoch mochte Preußen mit Zuverlässigkeit, weil durch fortwährend eigenes Interesse getrieben, als trefflicher Schirm geachtet werden, und ein desto erwünschterer, seitdem das Haus Sachsen, die ehemalige Stüze der Reformation, durch die polnische Krone dem Protestantismus entfremdet, und bei der fortwährend steigenden Monarchen-Gewalt Alles, also auch das Schicksal der Kirchen, von der Gnade der Gewaltigen mehr abhängig geworden war. Naturgemäß ward jezt Preußen, nach seiner kirchlichen und politischen Stellung, der Protestanten Haupt und Hort; ein Verhältniß, das zwar durch Einmischung des Religionshasses den Streit verbitterte, aber durch Befestigung des Protestantismus die Erhebung Preußens — bei aller Zweideutigkeit ihrer nähern politischen Folgen — wohlthätig für die Menschheit machte. Denn der Protestantismus beherbergt in sich und bewahrt den kommenden Geschlechtern ein kostbares Prinzip der geistigen und mittelbar auch der bürgerlichen Freiheit, welches, je nachdem Verhängnisse eintreten, beim Schiffbruch aller übrigen Hoffnungen noch einigen Trost geben kann. Der Protestantismus aber, wie alles Uebrige, was Völkern und Menschen werth seyn mag, konnte, bei der Allgewalt der auf dem Continent präponderirenden Mächte über die kleinern Staaten, des Fortbestandes nicht sicher seyn, wenn nicht unter diesen Hauptmächten auch eine protestantische wäre.

§. 10. Schlachten bei Prag und Collin.

Der Einfall K. Friedrichs in Sachsen und Böhmen, der Sieg bei Lowosiz, die Gefangennehmung des sächsischen Heeres, endlich die Eroberung und Brandschazung des ganzen Kurfürstenthums, alle diese großen Schläge, womit Preußen den Krieg begann, rissen seine Feinde aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit, und mahnten sie hart an die Nothwendigkeit, sich zu rüsten, ehe man Krieg will. Durch desto größeren Eifer während des Winters wurde das Versäumte jezt eingebracht, und von allen Seiten zogen drohende Wolken gegen Friedrich auf. Es geschah, daß er, am Anfang des folgenden Jahres noch entscheidend siegreich, bald darauf durch die schrecklichsten Unfälle in fast verzweifelte Lage sank; woraus er jedoch wunderähnlich sich wieder emporriß, und triumphirend das an Katastrophen überreiche Jahr sich enden sah.

Zwei große Heere hatte Oestreich in's Feld gestellt, eines unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem tapfern Grafen Brown in Böhmen, und ein anderes unter dem nicht minder ausgezeichneten Grafen von Daun in Mähren. Frankreich, anstatt der 24,000 Mann bundesmäßiger Hilfe, sandte gleichfalls zwei starke Heere aus, 80,000 Mann unter dem Marschall d'Etrées gegen Hannover, und fast die Hälfte solcher Zahl unter dem Prinzen von Soubise zur Verstärkung der Reichsarmee. Zu so mächtiger Hilfeleistung hatte die Dauphine, die Tochter des Kurfürsten von Sachsen, den K. Ludwig XV. bestimmt. Der Kurfürst selbst war jezt wehrlos; denn in seinem Königreich Polen, wohin er aus dem eroberten Sachsen sich geflüchtet hatte, erhob nicht ein Arm sich für ihn. Rußlands Kaiserin dagegen, den Eingebungen ihres Hasses gehorchend, versprach 100,000 Kriegsknechte gegen Friedrich zu senden. Schweden, gegen französisches Geld, machte zu einem Einfall in Pommern sich anheischig, und früher schon zog sich eine Reichs-Exekutionsarmee gegen den des Landfriedensbruchs schuldigen Kurfürsten von Brandenburg zusammen. Denn schon in den ersten Wochen nach dem Ueberfall Sachsens hatte der Reichshofrath, auf des Kaisers Klage wegen Verlezung des Landfriedens, Avokatorien gegen den König erkannt, und der Reichstag — nicht ohne äußeres Recht, da die Unterscheidung zwischen der europäischen Macht, Preußen, und dem Reichs-Stand, Brandenburg, bei einem von Berlin aus gekommenen Angriff damals nicht giltig schien — beschloß durch Mehrheit der Stimmen einen Reichs-Exekutionskrieg (17. Jänner 1757).

Aber die Bewegungen dieser vielen Heere waren theils langsam, theils unzusammenhängend, theils auch im Einzelnen schlecht gelenkt. Frankreich hat nie schlechter gestritten als in diesem Krieg. Die östreichische Allianz war nicht geliebt, und die Anführung der Heere wurde durch die Maitresse Pompadour an gewandte Höflinge mehr als an geschickte Krieger gegeben. Die Reichsarmee war so unbehilflich und seelenlos, als die Reichskonstitution mit sich brachte, und Schweden, nicht einen Funken von Gustav Adolfs Geist mehr beherbergend, erschien blos als Figurant in diesem Krieg. Rußlands Heere waren furchtbarer; doch hielt die Kenntniß von des Thronfolgers Gesinnung die Feldherren von allzuheftigem Angriff auf Preußen zurück; und selbst die östreichischen Generale, an die Befehle des Hofkriegsrathes gebunden, stritten mit entschiedenem Nachtheil gegen Friedrich, die eine, freie und starke Seele seiner Heermassen.

Den unsterblichen Feldzug eröffnete K. Friedrich mit einem doppelten Einfall in Böhmen. Er selbst von der sächsischen, Schwerin von der schlesischen Grenze brechen in dieses Königreich ein (April). Die östreichischen Heerhaufen werden zurückgeworfen und sammeln sich unter den Mauern von Prag, wo zwölf Tage nach dem Einbruch die Entscheidungsschlacht geschieht. Nach dem hartnäckigsten Widerstand wurde das östreichische Heer besiegt (6. Mai), eine Hälfte desselben unter Lothringen in die Stadt, der Ueberrest nach Mähren geworfen. Der Heldentod des Feldmarschalls Schwerin verherrlichte diesen Tag. Auch Browne erhielt in der Schlacht die Todeswunde; Friedrich war jezt Herr von Böhmen, und der Schrecken drang bis Wien.

Zum Entsaze Prags, welches jezt Friedrich belagerte, und des darin eingeschlossenen Heeres rückte Feldmarschall Daun aus Mähren heran,

ein kriegsgelehrter und behutsamer Feldherr. Der König sandte anfangs den Prinzen von Braunschweig Bevern wider ihn; bald aber zog er selbst mit einem Theil des Belagerungsheeres dem Prinzen zu Hilfe und wagte bei Collin oder Planian die Schlacht (18. Juni). Siebenmal stürmten die Preußen die verschanzten Höhen, worauf Daun sich gelagert; siebenmal wurden sie zurückgeworfen. Ihre Niederlage war vollständig, die Frucht aller frühern Siege dahin. Eilig hob Friedrich die Belagerung Prags auf, und nahm den Rückweg nach Sachsen; während Prinz Heinrich von Preußen, sein Bruder, eine Heeresabtheilung nach der Lausiz führte. Diese lezte erlitt noch mehrere Unfälle, zumal bei Gabel und bei Görliz; aber die Oestreicher schändeten ihre Siege durch die muthwillige Verbrennung von Zittau.

Der Schlag bei Collin war so hart, daß Friedrich — wie einst K. Franz in Frankreich nach jener von Pavia — schreiben durfte: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.“ — Aber gleichzeitig trafen ihn noch so viele andere Schläge, daß nach gewöhnlicher Berechnung sein Untergang unvermeidlich schien.

Gleich am Anfange des Feldzuges hatte ein französisches Heer, von den Niederlanden her ziehend, die preußischen Besizungen in Westphalen, auch Ostfriesland besezt, und war in Hannover und in Hessen gebrochen. Eine Observationsarmee, aus englischen und teutschen, zumal braunschweigischen und hessischen Truppen bestehend, unter dem Herzog von Cumberland, stellte sich den Franzosen entgegen, ward aber bei Hastenbek geschlagen (26. Juli), worauf der Marschall Richelieu, d'Etrée's Nachfolger, die Eroberung Hannovers und Hessens vollendete und in's Halberstädtische drang. Die Observationsarmee, stets zurückweichend, schloß endlich im Kloster Seven (7. September) eine Konvention, wornach die hannöverischen Truppen jenseits der Elbe im Lauenburgischen Quartiere nehmen, die übrigen Völker in ihre Heimath zurückgehen sollten. Der H. v. Richelieu konnte jezt der Reichsexekutionsarmee, welche unter dem Prinzen von Hildburghausen, vereint mit dem französischen Hilfsheer unter Soubise, gegen Sachsen zog, die Hand reichen. Zum Schuze Magdeburgs war nur ein mäßiger Heerhaufen unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig übrig.

Nicht weniger Gefahr dräute in Osten und Norden. Ein mächtiges russisches Heer, 100,000 Mann stark, unter Apraxin und Fermor, war in Preußen eingefallen, und drang vor bis Großjägerndorf. Der General Lehwald, welcher nur wenige Völker befehligte, vermißt sich, gegen die große Uebermacht in offenem Felde zu streiten, und wird bis zur Vernichtung geschlagen (30. August). Ganz Preußen liegt jezt vertheidigungslos dem Feinde preis. Auch die Schweden versuchten ihr Glück und drangen mit ansehnlicher Heeresmacht von Stralsund aus durch preußisch Pommern bis in die Uckermark. Friedrich hatte keine Truppen übrig gegen diesen Feind.

§. 11. Schlachten bei Roßbach und Leuthen.

In solcher Lage waren Wenige, die noch Rettung für Friedrich möglich hielten. Er selbst, größer als sein Unglück, beschloß, in der Schlacht zu sterben oder zu siegen. Nur Kühnheit und Schnelligkeit boten noch Aussicht des Heiles. Also läßt er zum Widerstand gegen Oestreich nur einen kleinen Haufen zurück, fliegt durch Sachsen gegen Thüringen, und

zerstäubt bei Roßbach (5. Nov.) unfern Merseburg, in einem Augenblick Soubisens und Hildburghausens verbundenes Heer. Ein panischer Schrecken zerstreute es nach allen Winden. Nur zwei Regimenter Schweizer zogen in Ordnung zurück. Der König machte so viele Gefangene, daß er sie gar nicht bewahren konnte. Das Heer war vernichtet. Die Kriegsgeschichte bietet wenig Beispiele von so plözlich und so vollständig errungenem Triumph. Dieser Tag hat den Unwerth der Reichstruppen völlig enthüllt, und die französischen Waffen für lange Zeit um ihren Ruhm gebracht.

Auf solche Botschaft verließ Richelieu (der Vertheidiger Genua's und Eroberer von Minorka) seine Stellung und eilte in's Hanöversche zurück. Der König aber, durch dringendere Gefahren von Verfolgung seines Sieges abgehalten, wendet den Heldenschritt gegen das schlesische Kampf-Feld.

Nach dem Siege bei Görliz, wobei Winterfeld, der preußische Heerführer, geblieben (7. Sept.), waren Lothringen und Daun in Schlesien eingebrochen, hatten Schweidniz erobert, Breslau genommen, und den Prinzen von Bevern zum Gefangenen gemacht (25. Nov.). Ein fliegendes Korps unter Haddik war schon früher bis Berlin gedrungen, und hatte diese Hauptstadt gebrandschazt.

In dieser großen Gefahr erstritt der herbeigeeilte Friedrich bei Leuthen (5. Dez.) den herrlichsten, den entscheidendsten von seinen Siegen allen. Achtzig Tausend Oestreicher, unter ihren berühmten Anführern Karl und Daun, erlitten durch das nicht halb so starke Heer der Preußen eine so vollkommene Niederlage, daß kaum zwanzig Tausend Mann bei ihren Fahnen blieben, und mühselig nach Böhmen entrannen. Ueber 30,000 Mann waren in Gefangenschaft der Preußen gefallen. Der König, kurz zuvor dem Verderben nahe, war jezt furchtbarer als je.

Denn auch überall sonst waren die Gefahren verschwunden. Apraxin, anstatt seinen Sieg zur Eroberung Preußens zu benüzen, zog nach Polen zurück, weil seine Kaiserin bedenklich krank war, und er die, Friedrich günstige Gesinnung ihres Thronfolgers kannte. Jezt konnte Lehwald sich gegen die Schweden wenden, und trieb sie auch ohne Mühe zurück nach Stralsund.

Indessen hatte die Observationsarmee von Neuem die Waffen ergriffen. Die Convention vom Kloster Seven war von französischer so wenig als englischer Seite ratificirt worden. Nach der Schlacht bei Roßbach langte zwar die Genehmigung Frankreichs ein, doch jezt zu spät. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, unter den vielen Kriegsmeistern der Zeit einer der ausgezeichnetsten, übernahm die Anführung der von allen Seiten sich wieder sammelnden Truppen, und drückte Richelieu bis nach Celle an die Aller zurück. Beide Theile, nach so mannigfacher Blutarbeit, bezogen jezt die Winterquartiere.

§. 12. Die Jahre 1758 und 1759.

Jeder folgende Feldzug in diesem bis dahin beispiellosen Krieg ist überreich an Waffenthaten. Aber ihre Menge schadet der Merkwürdigkeit der einzelnen. Auch kann, was die Zeitgenossen, als nähere Zuschauer, Schlag auf Schlag betäubte, erhob, erstaunte, erschütterte, heute nicht mehr von demselben Interesse seyn. Wir selbst haben allzuviele Kriegsthaten und in

noch rascherer Folge an uns vorübergehen sehen, und sind fast gleichgiltig geworden gegen das unendlichemal wiederholte Schauspiel soldatischer Tugend. Nur die großen und bleibenden Erfolge, nicht die Tagebücher der Armeen, mögen den welthistorischen Blick auf sich ziehen. In den meisten Kriegen erscheinen ohnehin die Heere nur wie gehandhabte Todeswerkzeuge, ohne selbsteigenes Leben und ohne moralische Bedeutung. Laßt uns demnach flüchtigen Schrittes an den Leichenfeldern vorübergehen und nur die entscheidenderen oder zur Darstellung des Zusammenhangs nöthigen oder durch besondere Umstände denkwürdigeren zur Betrachtung auswählen.

König Friedrich, durch englische Subsidien und sächsisches Brandgeld an Mitteln des Krieges bereichert, eroberte gleich am Anfang des nächsten Feldzuges das wichtige Schweidniz (1758, 16. April), und suchte Olmüz in Mähren mit einer Belagerung heim. Aber Loudon, durch Wegnahme einer großen Convoy, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung. Der Name Loudon's, hier zum erstenmal unter Oestreichs vorzüglicheren Heerführern genannt, hat bald nachher an Ruhm fast alle andern überstrahlt. Doch auch diesen ausgezeichneten Helden hat Oestreich nicht selbst erzeugt. Livland war seine Wiege, Münnichs Lager seine Kriegsschule. Preußen, dessen Dienste er suchte, verschmähte ihn; da nahm ihn Oestreich auf, und stellte den Erprobten an die Spize seiner Heere, anfangs unter Lothringen und Daun, nachmals mit unabhängigem Befehl. Ihn hat Friedrich ganz vorzüglich geehrt, tief bereuend, ihn von sich gestoßen zu haben. Kaiser Joseph II. erhob ihn zum obersten Feldherrn (Generalissimus), welche Würde seit Eugenius Keiner geführt.

Jezt eilte König Friedrich durch Böhmen und Schlesien den Russen entgegen. Unter Fermor war ihr Heer noch im Winter wieder nach Preußen gegangen, wo Niemand sich ihnen widersezte. Sie rückten also verwüstend nach Pommern und in die Neumark, allwo sie Cüstrin durch harten Angriff ängstigten. Da vereint der König seine Schaaren mit jenen des General Dohna und zwingt die Russen bei Zorndorf zur Vertilgungsschlacht (25. August). Denn aufgerieben, nicht blos geschlagen müssen die Russen werden, wenn der König sich freie Hände machen soll gegen die übrigen Feinde. Der Schreckensruf: „Die Preußen geben kein Quartier!" läuft durch die russischen Reihen. — „Und wir auch nicht", tönt es gräßlich durch dieselben wieder. Und jezt ward gestritten mit aller Wuth der Rache, der Barbarei und der Verzweiflung. Aber so groß das zweitägige Morden war, und mit so glänzendem Ruhm diese Schlacht abermal den König, neben ihm auch den edlen General Seidliz bedeckte; vernichtet war die moskowitische Macht doch nicht, sie brach vielmehr, nach dem Abzuge Friedrichs gegen Sachsen, von Neuem in die Marken, bis der Winter sie in die Quartiere nach Polen rief.

In Sachsen, wohin sich der König wandte, hatten die Oestreicher unter Daun von einer, die Reichsarmee von der andern Seite den Prinzen Heinrich gedrängt. Dresden war ihr Ziel. Der König vereinte sich mit seinem Bruder, ward aber bei Hochkirchen (14. Okt.), allwo seine eigensinnig gewählte schlimme Stellung zum Angriff einlud, von Daun überfallen und mit großem Verlust an Streitern, Feldherren und Heergeräthe geschlagen. Doch niemals war Friedrich größer als im Unglück. Er entriß dem siegenden Daun alle Früchte des Triumphs durch überlegene Taktik, und behauptete Sachsen.

Der Feldzug wider die Franzosen in Westphalen und am Rhein, wiewohl gleichfalls blutig und wechselvoll, bietet geringeres Interesse dar. Anstatt Richelieu hatte jezt der Graf von Clermont, Abt von St. Germain des Prés, den Stab ergriffen, ein durchaus werthloser Günstling der Pompadour. Derselbe räumte, von dem Herzog Ferdinand gedrängt, in flüchtiger Eile alles niedersächsische und westphälische Land. Erst am linken Rheinufer hielt er sich sicher; aber der Herzog ging über diesen Strom und schlug seinen erbärmlichen Gegner bei Crefeld (23. Juni). Der Nachfolger Clermont's, Marquis von Contades, unterstüzt von den Heerhaufen der Feldherren Soubise und Broglio, drückte zwar Ferdinand abermal über den Rhein zurück; auch errangen die Franzosen in mehreren kleinern Treffen den Sieg: aber gleichwohl befreite noch vor Einbruch des Winters Westphalen, welches Contades auf Befehl des Kriegsministers Bellisle in eine Wüste verwandeln sollte, von dem barbarischen Feind, und zwang ihn, jenseits des Rheins seine Winterquartiere zu nehmen.

§. 13. Fortsezung.

Neue Prüfungen harrten Friedrichs im folgenden Jahr. Zwar in der ersten Hälfte desselben stritt er fast allenthalben mit Glück. Aber nun brachen die Russen unter Soltikow aus Polen in die Mark, die Vereinigung mie Loudon suchend. Sie schlagen den General Wedel bei Palzig (23. Juli 1759), erobern Frankfurt an der Oder und bewirken die Vereinigung. Der König wagt den Angriff auf die stark verschanzte Stellung seiner Feinde bei Kunnersdorf (12. Aug.), und erleidet nach anfänglich gutem Erfolg die schrecklichste Niederlage. Kaum fünf Tausend Streiter behielt er nach der Schlacht beisammen; Geschüz, Heergeräthe, alles war verloren. Nach Friedrichs eigenem Geständniß (*) hing es von den Feinden ab, durch nachdrückliche Verfolgung des Siegs den Krieg zu enden. Aber sie blieben jezt unthätig, zumal Daun, der gegen den Prinzen Heinrich stand. Indessen raffte der König unerschüttert neue Streitkräfte zusammen, vereinte sich mit seinem Bruder, und erreichte Schlesien. Die Russen, erbittert über Daun's unendliches Zögern, gingen nach Polen; also zog die Gefahr vorüber.

In Sachsen hatten indessen die Reichstruppen, verbunden mit den Oestreichern, große Fortschritte gemacht; viele Städte und Festen, zumal auch Dresden erobert (4. Sept.). Zahlreiche Gefechte düngten jezt fast alle Gegenden Sachsens mit Blut. Sie waren im Einzelnen wechselvoll, im Ganzen unentscheidend. Der König endlich machte den Entwurf, das Heer Daun's bei Dresden einzuschließen und zu vernichten. Aber die Oestreicher erhielten Kunde von dem Vorhaben, und überfielen einen ihnen in Rücken gestellten Heerhaufen von 11,000 Mann, welchen General Fink befehligte, bei Maxen, mit so überlegener Macht, daß sich das ganze Corps sammt acht Generalen gefangen ergeben mußte. Doch auch nach so großem Verlust behauptete Friedrich den größern Theil Sachsens, und erpreßte von dem unglücklichen Lande Geld, Lebensmittel und Soldaten.

Gegen die Franzosen stritten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig ruhmvoll wie in den vorigen Feldzügen und mit gleich abwech-

(*) Oeuvres posthumes.

selndem Glück. Mit erhöhtem Eifer führte Frankreich den Krieg, seitdem der redliche Cardinal Bernis, welcher den Frieden wünschte, durch die Allgewalt der Pompadour verdrängt und der kriegslustige Choiseul an dessen Stelle gesezt war. Ein neuer Allianztraktat mit Oestreich sagte diesem verstärkte Hilfe zu. Hunderttausend Mann sollte Frankreich in Teutschland aufstellen, und beim künftigen Frieden die Rückgabe Schlesiens an Oestreich auswirken. Dagegen entsagte der Kaiser auf sein Rückfallsrecht auf Parma und Piacenza zu Gunsten der Abkömmlinge Don Philipps.

Die Schlacht bei Bergen (13. Apr), welche Broglio gegen den Herzog Ferdinand gewann, und der Besiz Frankfurts gaben den Franzosen auf einige Zeit die Oberhand. Aber der glorreiche Sieg des Herzogs bei Minden (1. Aug. 1759), welchem mehrere andere folgten, entriß ihnen völlig den frühern Gewinn, und zwang sie zur Räumung fast aller, den Alliirten gehörigen Länder.

England und Preußen boten schon in diesem Jahre den Frieden an; aber die Feinde hofften noch auf entscheidendere Erfolge.

§. 14. Die lezten Kriegsjahre.

Neue Leichenhügel und gleich wenig Entscheidung brachte das 1760ste Jahr. Der General Loudon rieb bei Landshut ein preußisches Armeekorps unter Fouquet theils auf, theils nahm er es gefangen (1767, 23. Juni.). Die Eroberung von Glaz war die Frucht dieses Sieges. Der König that einen Angriff auf Dresden, aber Daun entsezte die Stadt. Die Fortschritte Loudons in Schlesien riefen Friedrich dahin. Auch Soltikow und Daun bedeckten jezt mit ihren Heerschaaren das unglückliche Land. Aber die Uneinigkeit der feindlichen Heerführer gab Friedrich den Vortheil. Daun und Soltikow zögernd und behutsam, der lezte dabei den Oestreichern gram, Loudon dagegen voll Heldenfeuer, harmonirten niemals in ihren Entwürfen. Endlich entschloß Daun sich gleichwohl zu einem allgemeinen Angriff auf den König. Durch einen geschickten Marsch vereitelte dieser den ganzen Plan, und stürzte mit Uebermacht auf den in getrennter Stellung bei Liegniz (15. Aug.) harrenden Loudon. Ein vollständiger Sieg krönte diesen Angriff; der König war wieder überlegen im Felde.

Ein abermaliger Zug der Russen und Oestreicher nach Berlin kostete zwar dieser Stadt eine starke Brandschazung, und ihre Uebergebung manche Kriegsnoth; aber vor dem herbeieilenden König flohen die Feindesschaaren schnell nach Sachsen und Polen.

Jezt zog sich das Gewitter nach Sachsen. Daun, von seinem festen Lager bei Torgau aus, hoffte das Land zu behaupten. Aber Friedrich, den Werth von dessen Besize kennend, wagte darum noch eine große Schlacht. Bei Torgau ward sie geliefert (3. Nov.), eine der schrecklichsten des Krieges. Nach anfangs zweifelhaftem Glück hielt der tapfere Ziethen, durch sein zwar verspätetes, aber desto furchtbareres Erscheinen den Sieg bei den preußischen Fahnen fest. Außer dem Bezirk von Torgau und Dresden bis Böhmen blieb den Oestreichern kein sächsisches Land.

Des schwedischen Krieges zu erwähnen, ist fast unnöthig. Schwache Einfälle von Stralsund aus, wenn die Preußen entfernt stunden, und

schmählicher Rückzug dahin, sobald diese nahten, dies ist die einförmige Geschichte eines jeden Jahres.

Die Franzosen unter dem geschickten Broglio, Castries und dem Prinzen Xaver von Sachsen waren in diesem Jahre glücklich. Der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig verloren zwar nicht an Ruhm, doch an Land gegen die überlegene französische Macht. Hessen, ein Theil Hannovers mit Göttingen und anderes mehr blieb in der Feinde Gewalt.

§. 15. Fortsezung.

Der König von Preußen, nach so langwieriger, unerhörter Anstrengung, begann zu ermatten. Der Feldzug von 1761 verkündete durch die Schwäche seiner Heere, und durch die blose Vertheidigungsrolle, die er übernahm, solche Ermattung. Oestreich und Rußland sezten ihre alten Angriffe auf Sachsen und Schlesien fort. Aber der bedächtliche Daun, welcher nebst der Reichsarmee in dem ersten dieser Länder stand, handelte so wenig, daß Prinz Heinrich von Preußen mit geringer Macht ihm die Wage hielt. In Schlesien aber, allwo Friedrich mit 50,000 Mann die mehr als doppelt so starken Oestreicher und Russen unter Loudon und Butturlin abwehren mußte, bewies er zwar durch meisterhafte Stellungen und Märsche seine Kriegskunst; aber er erfuhr den doppelten Schlag: daß, nachdem die Russen von den Oestreichern sich getrennt und ihn dadurch zur Veränderung seiner Stellung veranlaßt hatten, Loudon durch einen glücklichen Ueberfall Schweidniz einnahm (1. Okt.), während in Pommern ein neues russisches Heer unter Romanzow die Feste Colberg belagerte und nach der hartnäckigsten Vertheidigung des tapfern Heyden zur Uebergabe zwang (16. Dez. 1761).

So wichtige Verluste, und welche noch schwerere für die Zukunft drohten, beugten den preußischen Helden. Zwar hatte er gegen die Schweden seine alte Ueberlegenheit auch in diesem Jahre behauptet, und hatten die Prinzen von Braunschweig nach dem wechselvollsten Kampf wider die weit stärkeren französischen Heere unter Broglio, Soubise und d'Etrées (welcher leztere an Broglio's Stelle getreten) den Feldzug im Ganzen glorreich und ohne Verlust geendet: aber dieses mochte keine Rettung geben wider die Hauptfeinde. Zudem war seit König Georgs II. Tod (1760, 25. Okt.) die Verbindung mit England loser geworden. Georg III., von dem Grafen von Bute geleitet, hatte den Eifer seines Großvaters für Friedrich nicht. Die verheißenen Hilfsgelder wurden zögernd entrichtet, und endlich zurückgezogen. Friedrich sah sich auf seine eigene, hart erschütterte und fast erschöpfte Macht beschränkt. Auch ein im März 1761 mit der Pforte geschlossener Freundschaftstraktat war noch ohne Früchte geblieben. Des Königs Untergang schien endlich entschieden.

Da trat das Schicksal in die Mitte und rettete den durch eigene Kraft kaum mehr Errettbaren. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland starb (1762, 5. Jan.). Ihr Thronfolger, Peter III., schon längstens Friedrichs Bewunderer, ließ augenblicklich ab vom Kamf. Schon am 16. März wurde der Waffenstillstand und am 5. Mai der Friede mit Preußen geschlossen. Alles Eroberte gab Rußland zurück; zugleich versprach es, den Frieden mit Schweden zu fördern. Bereitwillig nahm

auch diese Macht denselben an (12. Mai 1762), sich mit dem vor dem Kriege gewesenen Stande begnügend.

Nicht nur Frieden, auch Bündniß schloß Peter mit Friedrich (Juni), wornach 20,000 derselben Russen, welche bisher als Hilfstruppen Oestreich zur Seite gestanden, unter Czernischef in's Lager des Königs zogen. Zwar verließen sie dasselbe wieder, als Katharina II., welche durch eine plözliche Revolution den Thron ihres unglücklichen Gemahles bestiegen, die Allianz widerrief, blos den Frieden bestätigend: aber auch ihre kurz dauernde Hilfe hatte wesentlichen Vortheil gebracht, und ohne dies sah Preußen, als jezt von zwei Feinden befreit, seine Ueberlegenheit hergestellt.

§. 16. Fortsezung.

Die Oestreicher zumal empfanden dieselbe. Daun ward durch eine Reihe von Gefechten von Schweidniz weggetrieben, bei Reichenbach empfindlich geschlagen (16. Aug. 1762), und hierauf Schweidniz erobert (9. Okt.). Auch in Sachsen erlitten die Oestreicher großen Verlust bei Freiberg (29. Okt.), woselbst sie kurz zuvor einigen Vortheil errungen. Außer Dresden und Glaz hatten sie nunmehr keine Eroberung mehr inne; sie mußten dagegen Böhmen durch preußische Streifzüge verwüstet, und das teutsche Reich bis an die Donau von preußischen Parteigängern gebrandschazt sehen.

Zu den vielen blutigen Schlachtfeldern, welche in den Rhein- und Weserlanden der siebenjährige Krieg sich auserlesen, kamen jezt noch mehrere neue, wie jene bei Grebenstein und bei Luttersberg, wo die Franzosen geschlagen wurden, und das auf dem Johannisberg, woselbst sie siegten. Aber im Ganzen blieb das Waffenglück im Gleichgewicht; keine Entscheidung, nur Leichenhügel waren die Frucht dieser Kämpfe. Der Friedensruf, der jezt ertönte, endete den unseligen Streit.

§. 17. Krieg zur See, auch in Amerika und Ostindien.

Solcher Ruf aber war meist die Folge des Waffenglücks, welches die Britten gegen Frankreich zur See, und in allen Welttheilen gehabt.

Zwar beim Anfang des Krieges hatten sie unter Bradok eine Niederlage am Ohio erlitten (1755, 8. Juni). Auch hatte 1756 der Herzog von Richelieu die Insel Minorka erobert, nachdem der englische Admiral Bing durch jenen der Franzosen, Galissonière, war geschlagen worden. Aber bald änderte sich das Glück. Die Engländer eroberten in Indien Chandernagor (1757, 27. März) und in Amerika das wichtige Louisburg auf Cap Breton (1758, 26. Juli), nachdem Boskawen eine ganze Flotte, welche Frankreich dieser Kolonie zur Hilfe gesendet, zerstört hatte.

Der große Pitt, welcher um diese Zeit in's Ministerium getreten (1758), verfolgte diese Vortheile mit verdoppeltem Eifer, und ärntete auf dem nun glorreich sich öffnenden Wege die, durch Walpole's friedliche Thätigkeit für Marine- und Handelssachen längst vorbereiteten Früchte. Die Nation unterstüzte freudig und mit Begeisterung die Unternehmungen ihres weisen Ministers, und brittische Helden, an Kraft und Geistesgröße den gepriesensten der Griechen und Römer gleich, verherrlichten Meer und Land durch überraschenden Thatenglanz.

Auf zwei Hauptschaupläzen, in Ostindien und in Nordamerika,

entfalteten die Britten ihre Größe. In Ostindien eroberten der Admiral Watson und der gleich kühne als geistvolle Lord Clive Calcutta wieder (1758), welches zwei Jahre lang zuvor Nabob Serajah Dowlah der englischen Kompagnie entrissen, und dabei viele ihrer edelsten Mitglieder in der schwarzen Höhle hatte verschmachten lassen. Von da aus ward in raschem Voranschreiten ein großer Theil Bengalens erobert. Die Nabobs wurden Vasallen der Kompagnie. Dieselbe gebot bereits über ein weites Reich. Auch Surate ward eingenommen, und die französischen Besizungen, mit Pondichery, fielen in der Britten Gewalt. Unermeßliche Schäze strömten vom Ganges und von den indischen Meeren in Englands Schooß (*).

Gleich glücklich ward in Amerika gestritten. Durch Eroberung von Louisburg hatte Canada ein mächtiges Bollwerk verloren. Admiral Saunders und der junge, heldenmüthige James Wolfe drangen auf und längs dem St. Laurenzstrom siegreich in das weite Land. Wolfe zwar, im Augenblick des glorreichsten Triumphes bei Quebec, verlor sein Heldenleben (13. Sept. 1759). Aber Quebec, als herrliche Frucht seines Sieges, wurde sofort von Saunders eingenommen. Im folgenden Jahre fiel auch Montreal. Ticonderago, Crownpoint, das Fort Niagara waren schon früher gefallen; alles wich der brittischen Macht. Vergebens sandte Frankreich neue Flotten und Heere nach Amerika, sie wurden geschlagen, ganz Canada war erobert.

Auch in Westindien war der Britte siegreich. Guadeloupe (1759) und später auch Dominique, das reiche und starke Martinique (1762), auch Grenada, St. Lucie und St. Vincent wurden erobert.

Kein Welttheil blieb unbetreten von den siegenden Britten. Die französischen Besizungen in Afrika, am Senegal und auf der Insel Gorée fielen schon 1758 in ihre Gewalt.

Aber die empfindlichsten Schläge — und deren Wirkung sich nach allen Welttheilen erstreckte — erfuhr Frankreich in den europäischen Gewässern. Eine entworfene Landung in Irland, wozu unermeßliche Zurüstungen gemacht worden, verunglückte ganz. Boscawen nahm oder zerstörte an der Küste Algarbiens die Flotte des Admirals de la Clue, welcher aus dem Mittelmeer zur Verstärkung der Brester Flotte heransegelte, und die lezte erfuhr dasselbe Schicksal durch den Admiral Hawke in der Bay von Quiberon (1759, 20. Nov.). Dadurch wurde Thurot, welcher inzwischen auf Irland gelandet, zur Heimkehr genöthigt; aber er entrann mit seinen Schiffen dem englischen Dreizack nicht.

So tief herab kam die französische Seemacht, daß, als die Britten die Insel Bellisle angriffen (1761), die Franzosen von der benachbarten Küste der Eroberung zusehen mußten, weil die Schiffe mangelten, ihr Heer dahin zu übersezen.

§. 18. Der Bourbonische Familienpakt.

Das Auftreten eines neuen Feindes sollte Englands Kriegslast vermehren, und bereitete ihm nur neue Triumphe.

Der König Ferdinand VI. von Spanien hatte 1758 den Thron mit einer Mönchszelle vertauscht, und sein Nachfolger, Karl III. (bisher Kö-

(*) Geschichte der indischen Staatsveränderungen von Sprengel (von 1756 bis 1783). Leipz. 1788.

nig von Neapel), war feindselig gegen England gesinnt. Diese Stimmung benützte der französische Minister, H. v. Choiseul, um einen Bund mit Spanien wider das gefürchtete Brittanien zu schließen. Er gelangte zu seinem Zweck durch die aufgestellte Idee eines Familienpakts der Bourbonen. Der spanische Hof, der Familien-Interessen allerdings mehr als der weiseren Politik eingedenk, ergriff sie mit Freude; und es kam hiernach in Paris (1761, 15. Aug.) jener Pakt zu Stande, wornach zum Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauses und das Interesse aller seiner Zweige gesezt, jede gegen eine Linie oder gegen irgend ein Glied des Hauses von wo immer her gerichtete Feindseligkeit zur Gesammtsache der Familie erklärt, wechselseitige Gewährleistung aller Besizungen und Rechte versprochen, und für's erste eine bestimmte, mäßige Hilfe, im Fall der Nothwendigkeit aber der Beistand mit allen Kräften zugesagt wurde. Das blose Anrufen der Hilfe ohne alle weitere Erörterung sollte hinreichen zur Verpflichtung der angerufenen Macht. Neapel und Parma sollten zum Beitritt veranlaßt werden, alle nicht zur Familie gehörigen Höfe aber vom Bunde, so wie von den gegenseitig gewährten Handelsvortheilen ausgeschlossen seyn.

Indessen Choiseul auf diesen Familienpakt stolz als auf ein gelungenes Meisterwerk der Politik blickte, trauerten die Weiseren und Edleren — damals jedoch kaum gehört von der servilen Menge, viel weniger verstanden — über die dadurch geschehene Herabwürdigung der Völker. Ein Familienpakt an die Stelle eines Völkerbundes gesezt; die Interessen der Nationen unterworfen den Interessen der Familie ihrer Regenten! Ein politisches System zur Erhöhung eines Hauses! Die Heerden blutsverwandter Hirten zu einer Heerde verschmolzen, getrennte Völker wie zum Gesammteigenthum einer Familie gemacht, die Verherrlichung dieser Familie zum Ziel ihres Strebens erklärt!! — Und, auch abgesehen von diesen schon der Idee eines solchen Familienpakts entgegenstehenden Betrachtungen, mochte nicht verkannt werden, daß derselbe, nach seinen zu vermuthenden oder beabsichtigten Wirkungen, dem Interesse der Völker, die er zusammenband, theils gleichgiltig, theils fremd, theils entgegengesezt, möglicher Weise zur Unterjochung der, von den schwächern Zweigen des bourbonischen Hauses beherrschten, Völker durch das präpotente Familienhaupt führend und mittelbar gefahrdrohend sey für die Freiheit Europa's.

Von dem Abschluß dieses Familienpaktes hatte Pitt alsogleich die Kunde erhalten. Sofort schlug er Krieg gegen Spanien vor. Aber König Georg III., welcher so eben seinem Grosvater Georg II. auf den brittischen Thron gefolget (1760), gab sich den Tory's, den Gegnern des bisherigen Systems, hin, und neigte zum Frieden. Pitt, aus Unmuth über die Verwerfung seines Antrages, legte seine Stelle nieder. Aber bald sah man sich gezwungen zu thun, was er als unvermeidlich dargestellt. Spanien, auf die Anfrage Englands, ob es einen Bund mit Frankreich geschlossen, gab eine trozige Antwort, worauf England den Krieg erklärte (1762, 2. Jänner).

Neue Flammen entbrannten sofort in allen Welttheilen, neue Triumphe feierte Brittanien. Spanien zumal kostete die ersten herben Früchte des Familien-Pakts. Die bourbonischen Mächte, um Englands Streitkräfte zu theilen, oder um im Fall des Kriegsglücks Compensations-Gegenstände zu erringen, überzogen Portugal, Englands Alliirten, mit Krieg. Schon

in den ersten Tagen des Mai rückte ein spanisches Heer über Portugals nördliche Grenzen, weil die Aufforderung zum Bund wider England ohne Erfolg geblieben. Da sandte Brittanien dem wehrlosen Reich einige Hilfsvölker, und, was mehr werth war als das ganze Heer, den genialen Grafen von Lippe-Bückeburg als Befehlshaber. Derselbe, mit wunderwürdiger Kraft, Beharrlichkeit und Einsicht, vertheidigte, an der Spize schwacher, schlecht geregelter, an allen Bedürfnissen Mangel leidender Truppen, glorreich das ihm anvertraute Land wider den überlegenen Feind und wider tausendfache Ungunst des Schicksals (*); ja er ließ als kostbares Vermächtniß einige Funken seines Geistes im portugiesischen Staat und Heere zurück.

Indessen hatten die Engländer ihren neuen Feind mit gewaltigen Schlägen getroffen. Pocok und Amherst eroberten (30. Juli—11. Aug.) Havannah auf Cuba, den Hauptplaz des spanischen Westindiens, mit unermeßlichen Geldschäzen und einer starken Kriegsflotte. Von nun an waren die amerikanischen Meere schuzlos, alle spanischen Schiffe den Kapereien Englands preis. Dasselbe geschah in den ostindischen Gewässern durch die Eroberung Manilla's und der Insel Luzon (6. Okt.), welche Cornish und Drapper vollbrachten. Unter den herrlichsten Beuten, welche den brittischen Muth auf allen Meeren belohnten, war ein Registerschiff mit 15 Millionen Stück von Achten, und ein anderes, die Hermione, an Waaren und Gold 12 Millionen werth.

§. 19. Der Friede zu Paris und Hubertsburg.

So gehäufte Unfälle stimmten die bourbonischen Mächte zum Frieden. Das brittische Ministerium, zumal dessen Haupt, Graf Bute, durch eine mächtige Opposition gedrängt und bei der Fortdauer des Krieges derselben Triumph fürchtend, ging ihnen mit Versöhnungsanträgen entgegen. Trefflich benüzte Choiseul diese Verhältnisse, und der Klang des Goldes verstärkte noch die Wirksamkeit seiner Unterhandlungskunst. Also kam in kurzer Frist zwischen Frankreich und Spanien einerseits, England und Portugal aber anderseits, zu Fontainebleau der Präliminar- und in Paris der Definitiv-Friedenstraktat zu Stande (1762, 3. Nov., 1763, 10. Febr.). Gleich darauf wurde zu Hubertsburg der Friede Preußens mit Oestreich und Sachsen unterzeichnet (15. Febr. 1763) und somit der Welttheil beruhigt.

Gemäß dieser Friedensschlüsse bekam England Minorka zurück, behielt Akadien nach seiner vollen Ausdehnung, ganz Canada bis an den Mississippi, auch Cap Breton und alle Inseln und Küsten in dem St. Laurenzstrom und in dem Meerbusen, worein er sich mündet. In Westindien sollte Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago, in Afrika aber die französischen Besizungen am Senegal Großbritaniens seyn. Von Spanien erhielt England ganz Florida bis an den Mississippi abgetreten, und dazu die Erlaubniß, Färbeholz an der Honduras-Bay und an andern Orten des spanischen Gebietes zu fällen.

Gegen diese mäßigen Gewährungen gab England an die bourbonischen Kronen alle seine übrigen großen Eroberungen zurück, an Frankreich insbesondere eine Zahl westindischer Inseln, weiter die Fischerei an Terre-neuve, und zu deren besseren Betreibung zwei Inseln, St.

(*) Vergl. Graf Wilhelm zur Lippe in Varnhagens van Ense biographischen Denkmalen. Berlin 1824.

Pierre und Miquelon, in Afrika Gorée, in Ostindien Pondichery und alle übrigen Besizungen auf Coromandel und Malabar (von Bengalen jedoch wurden die Franzosen fast gänzlich ausgeschlossen) in Europa endlich die Insel Belleisle, an Spanien aber das wichtige Cuba und die Philippinen.

Portugal erhielt die während des Krieges verlorne Kolonie St. Sagramento, auch was es in Europa eingebüßt, zurück. Alle alten Grenzen sollten bleiben.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens trat Frankreich an Spanien Louisiana ab, als Preis der erhaltenen Hilfe, und wohl nicht unbezahlt.

Solchergestalt begab sich England, großmüthig, klug oder verzagt, seiner unermeßlichen errungenen Vortheile, mit einem so mäßigen Preis seiner Siege sich begnügend, daß die Welt darob erstaunte, und die Opposition in laute Mißbilligung ausbrach. Doch immer war Großes gewonnen und gesichert. England blieb nach dem Frieden die herrschende Seemacht.

In dem Vertrag von Fontainebleau und Paris war nichts Weiteres zu Gunsten Preußens bestimmt, als daß die französischen Truppen die preußischen und die Reichslande räumen, und ferner am Krieg keinen Theil mehr nehmen sollten. Desto geneigter war der von Großbrittanien verlassene König zum Frieden. Auch Oestreich, große Erschöpfung fühlend, wünschte des Krieges Ende, und das unglückliche Sachsen mochte Heil nur im Frieden finden. Die Stellung Friedrichs, nachdem Rußland, Schweden und Frankreich vom Kriegsschauplaz abgetreten waren, und selbst das teutsche Reich die ihm von Preußen bewilligte Neutralität durch ein Reichsgutachten angenommen hatte (1763, 11. Febr.), schien Oestreich drohender als je. Also fanden die Vorschläge Sachsens Eingang und wurde zu Hubertsburg nach kurzer Verhandlung der Friede geschlossen, worin zwischen Preußen und Oestreich die früheren Verträge von Breslau und Dresden erneuert, auch rücksichtlich Sachsens der Besizstand vor dem Kriege wieder hergestellt, und blos ein unbedeutender Austausch der Stadt Fürstenberg und des Dorfes Schidlo, damit die Oder-Grenze berichtiget würde, verabredet ward.

In geheimen Artikeln versprach Preußen seine Stimme dem Erzherzog Joseph zur bevorstehenden römischen Königswahl, nicht minder einem jüngern Erzherzog, welcher mit der Prinzessin von Modena sich vermählen sollte, seine reichsständische Einwilligung zur Nachfolge in diesem italischen Reichslande.

Also endete der unerhört schreckliche Krieg, welcher Europa um mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer gebracht, Verwüstung, Noth und Leiden ohne Zahl über fast den ganzen Erdtheil gehäuft hatte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht weder für's Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat, den brittischen ausgenommen, dessen Handelsmacht er stärkte. Zwar eine große Lehre ging hervor aus ihm, deren Erkenntniß seine Uebel hätte vergüten mögen. Durch so namenloses Unheil nämlich rächte sich das durch den Raub Schlesiens beleidigte öffentliche Recht. Aber die Weltgeschichte verkündet tausendstimmig dieselbe Lehre, und immer vergebens. Denn nicht auf die Uebertreter des Rechtes selbst, auch nicht allernächst auf die übrigen Gewaltigen, welche durch Dul-

den oder Gutheißen oder Beispiel zur Uebertretung ermuntern, sondern blos auf die Völker, welchen dabei keine Stimme und kein Gegenstreben vergönnt ist, fällt die Rache.

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

§. 1. Weltlage. Die Hauptmächte.

Die beiden Friedensschlüsse, welche den siebenjährigen Krieg geendet, enthielten den Stoff und Zunder abermaliger Zerrüttung. Doch vorerst freute West- und Mitteleuropa sich eines sechsjährigen Friedens und benüzte ihn (einzelne Ausnahmen, zumal die bourbonischen Staaten abgerechnet) eifrigst zur Wiederherstellung des Wohlstandes. Friedrich II. vor Allen zeigte sich als gleich trefflichen Meister der innern Staatsverwaltung wie des Krieges. In kurzer Frist blühte sein erschöpftes Land wieder auf, und kehrte das Gedeihen zurück in die Wirthschaft der Privaten wie des Staates. Auch Oestreich, das mit einer Schuldenlast von 100 Millionen aus dem Kriege trat, bedurfte der Heilung. Maria Theresia eiferte König Friedrich nach, und bald auch ihr geistvoller Sohn, Joseph, welchen am 27. März 1764 die Kurfürsten zum römischen König erkoren. Derselbe bestieg im nächstfolgenden Jahr (1765, 18. Aug.) bei dem Tod seines Vaters Franz I. als Joseph II. den Kaiserthron. M. Theresia jedoch, gleich wie sie ihrem Gemahl blos den Titel des Mitregenten, gegeben, hielt auch den Sohn noch von den Geschäften fern, blos das Militärwesen seiner thätigen und fruchtbringenden Sorge überlassend. Die glücklichste Nebenbuhlerin von Friedrichs und Therisiens Ruhm war Katharina II., die Große, in Rußland, zwar auf schwer verantwortliche Weise zum Throne gelangt, doch durch die Vortrefflichkeit ihrer einheimischen Verwaltung die zürnende Welt versöhnend, dagegen durch ihre äußere Politik und durch ihr Privatleben zehnfacher Verwerfung werth (*).

Großbrittanien benuzte den Frieden zur Befestigung und Erweiterung seiner Macht in Ostindien und in allen Welttheilen zur Erhebung seines Handels und zur Verminderung der während des Krieges sehr stark angewachsenen Staatsschuld. Ueber hundert Millionen Pfund Sterling hatte das Parlament zum Behufe des Krieges verwilligt. Bei seinem Ende belief sich die Nationalschuld auf 146½ Million Pfund. Aber die Schäze Ost- und Westindiens und der Handelsgewinn aus allen Theilen der Welt machten England solche Last sehr erträglich.

Frankreich dagegen sank von Tag zu Tag tiefer durch das äußerste Verderbniß seiner Regierung und den unausstehlichen Druck, welcher muthwillig auf das verzweifelnde Volk gelegt ward. Noch beherrschte die alternde Pompadour ihren königlichen Liebhaber, zum Aergerniß und Unheil der Nation. Nach ihrem Tode wurde die Dirne l'Ange zur Favoritin erklärt, und beherrschte als Gräfin du Barry den Staat, wie den König. Ihr stand der elende Herzog v. Aiguillon zur Seite, welchen sie an die Stelle

(*) Biographien Katharina's II. von A. L. v. Schlözer, Biester, Struve, Karamsin, Markard u. A.

des einsichtsvollen Choiseul in's Ministerium gebracht, und der abscheuliche Abbé du Teray, der blutsaugende Finanzminister (1770). „König Ludwig XV. ist der Urheber aller der Unglücksfälle, welche das unglückliche Frankreich bis auf den heutigen Tag zerrütteten, und die Geschichte muß sich aus diesem Grunde nicht scheuen, seine Verbrechen mit dem rechten Namen zu benennen. Er stieß die Liebe der Nation — welche doch die gewöhnlichen Ausschweifungen ihrer Könige nicht mehr achtete — von sich, und starb gehaßt, und was schlimmer war, tief verachtet von seinen Unterthanen (1774, 10. Mai). Auf ihm ruht der Fluch der Nachwelt.“ (Remer.) Doch bei allem Verfall beherbergte das von der Natur so begünstigte Frankreich noch immer eine Masse von Kräften, welche nur geringer Pflege bedurfte, um abermal furchtbar zu werden.

Neben diesen fünf großen Mächten spielen von nun an alle übrigen eine nur untergeordnete Rolle. Spanien nebst dem bourbonischen Italien hing von Frankreich, Portugal von England ab; und die nordischen Reiche fühlten schwer die Präpotenz Rußlands. Holland, durch einheimische Parteiung zerrüttet, hatte schon länger seinen Einfluß verloren. Noch ohnmächtiger war Polen, und die Pforte versank in fortwährend größere Indolenz.

Am wenigsten befestigt, weil noch auf allzukleiner Basis ruhend, war unter den fünf großen Mächten jene Preußens. Daher fühlte auch Friedrich, sich erinnernd, wie nahe er mehr als einmal seinem Verderben gewesen, das Bedürfniß eines starken und zuverläßigen Verbündeten. Mißvergnügt mit England, welches am Schluß des Krieges ihm seinen Beistand entzogen, und Frankreich, als dem Verbündeten Oestreichs gram, wandte er sich an Rußland und schloß mit dieser Macht eine Defensiv-Allianz auf acht Jahre (11. April 1764), welche das Verhängniß sehr folgenreich machte.

§. 2. Dänische Geschichte.

Seit den schweren Bedrängnissen, welche Dänemark im großen nordischen Kriege erlitten, war das System seiner Regierung friedlich gewesen. Aber nur langsam schritt die Heilung seiner Wunden voran, da die hohe Staatsschuld drückte, und manche Ungunst der Umstände den Planen entgegen stand, welche zur Erhebung des Wohlstandes, zumal des auswärtigen Handels, entworfen wurden.

Eine plözliche Kriegsgefahr kam über das Reich, als nach dem Tod der russischen Kaiserin Elisabeth (1762) ihr Nachfolger Peter III., Prinz von Holstein-Gottorp, den alten Hader seines Hauses mit dem königlich-dänischen erneuernd, den Antheil an Schleswig, welchen jenes vor 1713 besessen, wieder zurückforderte, auch Genugthuung für alle Unbilden zu nehmen drohte, welche Gottorp ehedessen von Seite Dänemarks erfahren. Schon rückte ein ansehnliches russisches Heer aus Pommern — woselbst es gegen Preußen gekämpft hatte — nach Mecklenburg. Dänemark stellte seine Kriegsmacht in Holstein auf. Da wurde zum Glück desselben Peter III. durch eine plözliche Revolution vom Throne gestürzt, und Katharina II., seine Gemahlin und Nachfolgerin, die ihn gestürzt hatte, verließ auch hier, wie in Rücksicht Preußens, sein System. Der Friede dauerte fort, ja es wurde später zur gänzlichen Schlichtung alles Streites ein Vergleich zwischen Katharinens Sohn, Paul, als Herzog von Holstein-

Gottorp, und Dänemark geschlossen, wornach Paul nicht nur seine Ansprüche auf Schleswig, sondern auch seinen Antheil an Holstein an das königlich dänische Haus abtrat, und dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Wiege des Hauses, als Vergütung erhielt, Paul überließ hierauf diese Länder an den Bischof von Lübek, Friedrich August, von der jüngern Gottorp'schen Linie, als erbliches Besizthum, und brachte dessen Erhebung zu einem Herzogthum mit Siz und Stimme auf dem teutschen Reichstag zu Wege.

Der König Christian VII. (1766 — 1808), in dessen Namen diese Dinge geschahen, war schon in den ersten Jahren seiner Regierung in eine Geistesschwäche gefallen, die ihn zur Selbstherrschaft unfähig machte. Statt seiner regierten sein Leibarzt, Struensee, und die Königin Mathilde, eine englische Prinzessin, welche ihre volle Gunst demselben zugewendet. Er ward zum Grafen und zum Kabinetsminister erhoben, mit der Gewalt, den Kabinetsverordnungen das königliche Siegel beizudrücken, wornach sie als königliche Befehle galten. Aber so unumschränkte Gewalt beleidigte die übrigen Minister und den stolzen Adel. Der Graf von Bernstorf verließ das Ministerium, worüber auch das Volk, welches Bernstorf liebte, gegen Struensee erbittert ward. Dieser jedoch, auf seiner Höhe sich sicher dünkend, versäumte alle Klugheitsmaaßregeln gegen die täglich sich mehrenden Feinde. Auch den Kriegsstand entfernte er von sich durch Geringschäzung. Selbst seine Vorliebe für die teutsche Sprache mehrte den Haß. Seine Verwaltung war übrigens weise, kräftig und dem Lande vielfach wohlthätig. Dieses rettete ihn nicht. Einige Aufstände, wie der Matrosen und der Leibgarde, waren die Vorboten seines Sturzes. Er, bei herannahender Gefahr, zeigte sich unentschlossen, furchtsam. Da beredeten die Häupter seiner Feinde, der Erbprinz Friedrich und die Königin Mutter Juliane Marie, in nächtlicher Ueberraschung den schwachen König, daß er einen Verhaftsbefehl gegen die Königin Mathilde und gegen die Grafen Struensee und Brandt unterzeichnete (28. April 1772). Die Grafen wurden hingerichtet, Mathilde starb in der Verbannung zu Celle. Die Königin Wittwe und der Erbprinz regierten jezt, ohne daß die Nation bei solcher Veränderung gewann, bis im Jahr 1784 der nunmehr volljährige Prinz allein die Verwaltung übernahm und dabei wohlbegründeten Beifall ärntete.

§. 3. Schweden.

Der schmachvolle Krieg Schwedens gegen Preußen, welchen der 1762 auf Rußlands Diktat geschlossene Friede endigte, hatte die Partei der Hüte um ihren Credit gebracht. Auf dem Reichstag, der eben damals versammelt war, wurden dieselben endlich gestürzt, und es schwangen die Müzen sich an's Ruder. Es ging deßhalb um gar nichts besser. Armuth und Noth wurden allgemeiner durch das Stocken der Beschäftigungen und durch das Sinken des Papiergeldes, womit das Reich überschwemmt war.

Während des allgemeinen Mißvergnügens blieb dem Reichsrath nichts angelegener, als die Vermehrung seiner eigenen aristokratischen Macht. Er verweigerte sogar dem König wiederholt die Zusammenberufung eines außerordentlichen Reichstages. Da erklärte der König, daß er solcher Schein-

(*) Geschlossen schon 1767 und vollzogen 1773 bei Pauls Volljährigkeit.

regierung nicht länger begehre und legte sie nieder (12. Dez. 1768). Die Reichskollegien, welche ihm und dem Senat geschworen hatten, stellten nun ebenfalls ihre Funktionen ein, wodurch der lezte zur Berufung des außerordentlichen Reichstags gezwungen wurde. Derselbe stürzte jezt die Müzen, und erhob die Hüte wieder, abermals ohne großen Gewinn für die Nation. Indessen wurden doch diejenigen Beschränkungen der Königsmacht, welche erst nach Einführung der Constitution von 1720 von den Aristokraten waren durchgesezt worden, jezt wieder abgeschafft und jene Constitution erneuert.

Nach K. Adolf Friedrichs Tod (12. Febr. 1771) bestieg sein talentvoller, durch Geist, Muth und Klugheit ausgezeichneter Sohn, Gustav III., den Thron des tief herabgekommenen Reiches. Bald erhob er dasselbe wieder durch eine glücklich vollbrachte Umwälzung. Der Uebermuth der Aristokraten reizte und berechtigte ihn dazu. Denn gleich auf dem ersten Reichstag vermehrte der Adel die Beschränkung der Königsmacht durch neue Zusäze, welche Gustav ohne Widerstreben genehmigte, weil er den innern Frieden für nöthig hielt zum Heil des Volkes. Aber bald bemerkte er, daß die Aristokraten ihre Macht nur zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten, und für gemeinnüzige Sorgen weder Lust noch Kräfte hatten. Da erbarmte er sich des preisgegebenen Volkes, und erdrückte durch glückliche Ueberraschung die Gewalt des Reichsrathes und der aristokratischen Stände. Der Kapitän Hellichius in Christianstadt erklärte sich zuerst gegen dieselben; der König, stark durch die Treue der Garden und der Bürgerschaft von Stockholm, überwältigte schnell und ohne alles Blutvergießen die trozigen Oligarchen und erhielt von den Zitternden den Schwur auf die ihnen neu vorgelegte Constitution (19. Aug. 1772).

Mit weiser Mäßigung begnügte sich der König, obschon er die Uneingeschränktheit hätte erobern mögen, mit denjenigen Rechten, welche vor der Revolution von 1680 der Krone zustanden. Die gesezgebende Gewalt sollte den Ständen (getheilt in Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern) gebühren; der König jedoch behielt das Recht des Vorschlags, der Bestätigung und der Verwerfung. Dann ward ihm die gesezvollstreckende Gewalt und das Recht der Aemterbesezung uneingeschränkt verliehen; der Reichsrath wurde verwandelt in einen königlichen Rath. Doch sollte die einstimmige Meinung der Räthe für den König verbindlich seyn. Auch sollte ohne Bewilligung der Stände der König keinen Offensiv-Krieg führen können.

Wunderschnell erblühte wieder, nach also gebrochenem Aristokraten-Joch, Schwedens Kraft und Glück. Aber die gedemüthigten Oligarchen brüteten insgeheim über Planen der Rache.

§. 4. Rußland. Katharina's II. Thronbesteigung.

In Rußland war, nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, ihr Neffe, Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp, welchen sie schon 1742 zum Thronfolger erklärt hatte, zur Herrschaft gelangt (5. Jänner 1762). Noch während des Lebens der Muhme war eine mächtige Partei gegen ihn aufgestanden, und selbst seine Gemahlin Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, hatte daran Theil genommen. Das Mißverhältniß mit dieser lezten nahm zu nach seiner Thronbesteigung; aber der sorglose Peter, dem Trunk und andern rohen Leidenschaften ergeben, kannte die Gefahr nicht, welcher er dadurch sich aussezte. Schon durch die schnelle

Veränderung des politischen Systems seiner Vorfahrerin gegen Preußen und Dänemark erregte er vieles Mißvergnügen, mehr noch durch unklugen Angriff auf Nationalvorurtheile, durch den der teutschen (holsteinischen) vor der russischen Garde ertheilten Vorzug, durch Verordnungen wider die Bilder und wider die Bärte der Geistlichen, durch Geringschäzung der Großen des Reichs. Also geschah, daß, nachdem er seiner Gemahlin, deren Treue er in nicht unbegründetem Verdacht hielt, Gefangenschaft in einem Kloster, dem Sohn derselben, Paul Petrowitsch, aber Verstoßung drohte, er selbst, plözlich des Thrones beraubt, in's Gefängniß geworfen, getödtet ward (*).

Katharina, mit Hilfe der Brüder Orlow, des Kosaken-Ataman Rasumowsky, des Fürsten Barjatinsky, des Grafen Panin, der Fürstin Daschkow u. a. brachte diese schnelle Umwälzung zu Stande. Der Kaiser war auf dem Lustschlosse Oranienbaum. In Petersburg brach der Aufstand aus. Katharina wurde von den Garden, von dem Adel und der Geistlichkeit als Kaiserin aller Reußen ausgerufen. Vergebens ermahnte der alte General Münnich, welchen Peter gleich nach seinem Regierungsantritt mit andern Verbannten aus Sibirien zurückberufen, ihn zu muthiger Gegenwehr. Verzagt unterschrieb Peter die Erklärung seiner Unfähigkeit und übergab sich seinen Feinden.

Noch lebte auf Schlüsselburg der unglückliche Iwan, welchen man in der Wiege zum Kaiser erklärt (1740), bald aber, bei Elisabeths Thronbesteigung, in's Gefängniß geworfen hatte (1741. s. oben S. 374—375). Vier und zwanzig Jahre war er jezt alt geworden, und kannte nichts als die Kerkermauern. Einige Freunde des Hauses Iwan, oder welchen der Titel von Katharinens Gewalt bedenklich schien, gedachten des Jünglings, die heilige Synode schlug ihn der Kaiserin zum Gemahl vor. Bald darauf machte Mirowitsch, ein Kosake, verleitet — durch Diener oder durch Feinde Katharinens? — den Plan, Iwan zu befreien, und brach bei nächtlicher Weile in das Gefängniß. Die zwei Officiers, welche Iwan bewachten, hatten den Befehl ihn zu tödten, wenn ein Befreiungsversuch statt fände. Sie thaten jezt, was ihnen anbefohlen war; und der unschuldige Iwan, aus dem Schlafe aufgeschreckt, fiel, da er sich um sein Leben wehrte, durch mehrere Wunden. Mirowitsch wurde hingerichtet, die Mörder belohnt. Europa, wiewohl den genauen Zusammenhang der Schreckensgeschichte nicht kennend, erschauderte ob der in Nacht gehüllten That (15. Juli 1764).

Von Peters Entthronung an durch 34 Jahre führte Katharina den Scepter des russischen Reiches, kräftig, weise, kühn und glücklich, eine große Frau, insofern Größe seyn kann ohne Moralität.

§. 5. Katharina's innere Verwaltung.

Aber das Gemälde dieser Regierung zerfällt in zwei nach Charakter und Eindruck sehr verschiedene Partien, jene der einheimischen und jene der auswärtigen Geschäfte.

In der innern Reichsverwaltung erscheint Katharina als würdige Nacheiferin Peters des Großen, als Erbin seines Geistes, und, weil im Besiz ungleich größerer Hilfsmittel, auch in noch größerem Maaße wirksam und wohlthätig.

(*) 9—14. Juli 1762. Vergl. Gesch. der russischen Revolution im Jahr 1762 von Rulhière. Germanien 1797.

Zwar die vollständige Kenntniß des eigenen Reiches und der so vielfach verschiedenen Theile desselben, die Frucht von Peters unaufhörlichen Reisen, besaß sie nicht. Auch mangelte ihr im Kriegs- und Seewesen der allumfassende, praktische und schöpferische Blick jenes genialen Mannes. Auch im Erkennen des Verdienstes, des stillen zumal, war sie minder scharfsehend als er, und sie übersah oder duldete manchen Gewaltmißbrauch der Statthalter und Großen. Endlich zog sie, bei der Wahl zwischen dem Glänzenden und wahrhaft Nüzlichen, zwischen dem Geräuschvollen und still Humanen, meistens das Erste vor. Aber bei allem dem wirkte sie wunderwürdig auf die Civilisation, auf die Wohlhabenheit, auf die innere Kraft und Verschönerung ihres weiten Reichs; theils durch Fortführung oder Wiederaufnahme desjenigen, was von Peter begonnen, seitdem aber größtentheils vernachläßigt oder zerfallen war, theils durch selbsteigene neue Schöpfungen in seinem Sinn und Geiste.

Dem schlechtbevölkerten Reich mehr Menschen zu verschaffen, deren sie zumal zum Ersaz derjenigen bedurfte, welche in ihren unaufhörlichen Kriegen bluteten, lud sie Ausländer zur Niederlassung in Rußland ein, durch eigene Manifeste, durch gastfreundschaftliche Aufnahme und freigebige Unterstüzung. Viele Tausende folgten dem Ruf; doch erfuhr Katharina, daß zu lockende Anerbietungen nur Taugenichtse herbeiziehen, und daß Geld und Gunst an allen Ansiedlungen verschwendet sind, wohin der Kolonist nicht Fleiß, Mäßigkeit und Redlichkeit als eigene Ausstattung mitbringt. Die Anlage neuer Städte, mehr als zweihundert an Zahl, meist an trefflich gewählter Stelle, die Stiftung von Findlings-, Kranken- und Armenhäusern, die Einführung der Pockeneinimpfung, die Vertheilung von Aerzten und Wundärzten durch das ganze Reich, endlich die allgemeinen Anstalten zur Vervielfältigung der Nahrungswege, Emporbringung des Ackerbau's, der Gewerbe und des Handels wirkten weit mächtiger, als das eifrigste Kolonisiren, und wirken noch.

Unermüdet sorgte Katharina für den einheimischen und auswärtigen Handel. Anlegung von Straßen und Kanälen, Errichtung eines Handelskolegiums, viele nüzliche Traktate mit dem Ausland, zumal die Erwerbung des von Peter vergeblich gesuchten freien Handels auf dem schwarzen Meer und allen türkischen Gewässern, Ausdehnung der Schifffahrt, und Verfolgung der Entdeckungsplane über Land und Meer, sind die rühmlichen Monumente ihres einsichtsvollen Eifers. Natürliche Hindernisse, Rohheit des Volkes, zumal des Bauers, dessen Leibeigenschaft fortbestund, verminderten jedoch die Frucht jener Bemühungen.

Künste und Wissenschaften ehrte und pflegte Katharina großmüthig und liebend, doch mehr nur in ihrer Nähe und im Einzelnen; für Volks-Aufklärung wurde nicht hinreichend gesorgt. Akademien der Wissenschaften und Künste, Erziehungsinstitute für Jünglinge und Mädchen, Beförderung vieler besonderer Unternehmungen im Felde des Wissens, und kaiserliche Spenden an verdienstvolle Gelehrte verherrlichten wohl den Namen der Kaiserin; aber sie konnten den Rost der Barbarei von der großen Masse nicht wegnehmen; und selbst die Volksschulen in den meisten Städten, nebst dem Oberschulkollegium zur Bildung der Lehrer, gossen nur wenig Licht auf das von verachteten Bauern bewohnte Land.

Das ungeheure Reich, welches sie durch Glück und Gewalt noch ausnehmend vergrößerte, theilte sie regelmäßig ein in Statthalterschaften und

untergeordnete Bezirke, ordnete gleichförmig über den ganzen Staat (mit Ausnahme der nomadischen Horden) die Verwaltung und die Gerichte, jene zwar nach despotischer Form und mit Aufhebung aller wohlhergebrachten Provinzialfreiheiten und garantirten Verfassungen, diese aber nach musterhaften Grundsäzen und ganz im Geiste einer schnellen, parteilosen Justiz. Das große Unternehmen eines für alle russischen Länder zu verfassenden allgemeinen Gesezbuches jedoch scheiterte, troz der Weisheit und Umsicht, womit das Werk eingeleitet, und der Beharrlichkeit, womit es verfolgt wurde, an den wohl unübersteiglichen Hindernissen seiner Ausführung. Ewig ruhmvoll bleibt indessen die Instruktion, welche die Kaiserin persönlich für ihre niedergesezte große Gesezgebungskommission verfaßt hat.

Aber die Wohlthätigkeit aller dieser Gründungen, so fruchtbringend sie für Rußland wirkten, so mächtig sie dieses Reich an Ansehen, Kraft und Blühte emporhoben, bleibt zweifelhaft, wenn man sie vom Standpunkt des allgemeinen europäischen und menschlichen Interesses betrachtet. Alle die Kräftemassen, welche im Schooße des ungeheuren Reiches sich entwickelten, und täglich mehr in raschem Fortschreiten sich entwickeln, sind mehr für den Dienst der Despotie als der Humanität gewonnen, und das mühsam im Laufe der Jahrhunderte gebaute System eines europäischen Völkerrechts, überhaupt der öffentliche Rechtszustand aller nah' oder ferne mit Rußland in Berührung stehenden Staaten, ist auf's Aeußerste gefährdet worden durch die nimmer zu hemmende Ueberwucht des nordischen Kolosses.

Katharina selbst, durch den Geist ihrer äußern Politik, hat die furchtbare Gefahr enthüllt, die von Rußland aus über ganz Europa hereinbricht. Aber das Verhängniß oder die Verblendung der Gewaltigen gab und gibt den zum Widerstand noch vorhandenen Kräften eine andere Richtung, oder macht gar Anstalt, sie zu ertödten.

§. 6. Auswärtige Verwaltung. Polnische Geschichte. Königswahl (*).

Ueber Polen, das durch die Mängel seiner Verfassung schwache, aber für das Ausland unbeleidigende Polen kam zuerst der Schlag der das Recht verachtenden Macht. Europa, die ganze civilisirte Menschheit erbebte davor.

König August III., Kurf. v. Sachsen, war gestorben (1763, 5. Okt.). Die Wahl des Nachfolgers bewegte, entzweite, zerriß die Nation. Einheimische Parteiung, mehr noch auswärtiger Einfluß, drohten Unheil. Die Kaiserin Katharina begünstigte Stanislaus Poniatowski, welchen sie liebte; das Haus Czartoryski war eben demselben hold. Oestreich dagegen wünschte einen sächsischen Prinzen; doch war der erst 13 Jahre alte Kurfürst (der Enkel K. Augusts III.) als unmündig nach den polnischen Gesezen nicht wählbar. Preußen, durch seine mit Rußland geschlossene Allianz gebunden, widersezte sich Katharina's Bestrebungen nicht. Aber viele patriotische Polen scheuten und verwarfen die Diktatur des Auslandes. Mehrere ehrgeizige Familien strebten nach der Krone für ihr eigenes Haus. Bei so getheilten Ansichten und der Leidenschaftlichkeit ihrer Verfechter wurden die Landtage stürmisch. Ueber dem Reich lagerten Anarchie, Parteienkampf,

(*) Die gute Sache der Dissidenten von W. E. Christiani. Leipzig 1775. Joh. v. Müllers allg. Gesch. III. Band.

Waffengetös. Hieraus entnahm die Kaiserin den Vorwand, Truppen nach Warschau zu senden, als Nachbarin, als Freundin die Beruhigung Polens wünschend.

Von der Einmischung Rußlands in das Wahlgeschäft hebt die Leidensgeschichte Polens an, und eröffnet sich das traurigste Schauspiel in der neuen Geschichte. Die größte, kühnste, entsezlichste, von jeder möglichen Beschönigung durchaus entblöste Verlezung des Völker- und heiligsten Menschenrechts, und zehnfach niederschlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte; ein Gewebe von Gewalt und Hinterlist, beispiellos in der Geschichte seit der Römerzeit, und wenn auch die hunnischen und vandalischen Gräuel an physischem Uebel nicht erreichend, doch moralisch gewürdigt nach Ursprung, Motiven und Umständen, unendlich schrecklicher als sie. Der Fall Polens verkündete mit Donnerstimme der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichsgewichts, die siegende Herrschaft der Gewalt, und sonach den Fall alles öffentlichen Rechts; und wenn nach Joh. v. Müller's schwerem Worte „Gott damals die Moralität der Großen zeigen wollte", so öffnete sich dadurch dem Denker die düstere Aussicht auf die unendliche Fülle des Jammers und auf die schaudervolle Reihe von Umwälzungen, welche da nöthig seyn würden, um einen öffentlichen Rechtszustand wiederherzustellen.

Den ersten Gewalt-Mißbrauch erlaubte sich Rußland beim Wahlgeschäft. Zwar Stanislaus, welchen es vorschlug, war der Krone wohl werth durch Talente und Tugenden; aber die Wahl war nicht frei, des präpotenten russischen Einflusses willen, und die Stimmen der vaterländisch Gesinnten, wie jene der Gegner Rußlands, wurden gewaltsam unterdrückt. Hierauf begaben sich viele Große des Reichs, unter ihnen der Krongroßfeldherr Branizki, der Fürst Radzivil, zwei Potoki, mit ihren Anhängern vom Reichstag weg, sezten sich zum Theil auf ihren Burgen fest, und bereiteten Krieg, während Soltyk, der Bischof von Krakau, mit ihm eine Zahl Senatoren und Landboten den fruchtlosen Kampf gegen die russische Partei in Warschau selbst fortsezten. Radzivil und Branizki erlagen bald der überlegenen Macht ihrer Feinde und der Russen. Es ward nunmehr Stanislaus August Poniatowski zum König erwählt (1764, 7. Sept.); worauf das Uebergewicht seiner Partei die Ruhe auf kurze Zeit wieder herstellte.

§. 7. Die Dissidenten.

Bald aber kehrte die Entzweiung und furchtbarer wieder. Kirchlicher Hader gab Anlaß zum bürgerlichen Krieg, und Toleranzgrundsäze liehen der Verlezung des Völkerrechts einen, wenigstens anfangs täuschenden Schleier. Die Dissidenten, also nannte man die von der katholischen Lehre abweichenden, theils protestantischen, theils griechischen Polen, hatten schon seit König Sigmunds II. Tod ihre vormaligen Rechte verloren, ja es war ihnen auf den Reichstagen von 1717 und 1733 die Religionsfreiheit genommen worden. Tolerantere Grundsäze wurden jezt aufgestellt vom König und von seinen Freunden; aber desto fanatischer zeigte sich die katholische Partei. Sie hatte den Patriotismus zum Deckmantel; denn fremde Mächte waren es, welche die Dissidenten schirmten, und an welche diese um Unterstüzung flehend sich gewandt hatten. Rußland,

Dänemark, Großbrittanien und Preußen forderten auf dem Reichstag von 1766 die Wiedereinsezung der Dissidenten in dieselben bürgerlichen und kirchlichen Rechte, deren sie früher sich erfreuten, und welche Vernunft und Menschlichkeit ihnen zu gewähren schienen. Aber der Eifer der katholischen Fanatiker, zumal durch den Bischof Soltyk von Krakau entzündet, widersezte sich diesem Begehren, und viele sonst aufgeklärte Männer haßten die Dissidenten schon darum, weil sie um ausländischen Schuz sich beworben. Daher erhielten dieselben durch den Reichstagsbeschluß, der nach äußerst stürmischen Verhandlungen gefaßt ward, nur sehr kärglich zugemessene Rechte, wodurch weder sie selbst noch die intercedirenden Mächte befriedigt wurden.

Aber schon zeigte sich die Unlauterkeit der Gesinnungen dieser Mächte. Die Entzweiung, nicht das Glück Polens war ihr Zweck. Alle Vorschläge der patriotischen Großen, zumal jener des Fürsten Czartoryski, das liberum veto aufzuheben und die Mehrheit der Stimmen auf den Reichstagen gesezlich für entscheidend zu erklären, erregten die Besorgnisse Preußens und Rußlands, als welche bei dem anarchischen Zustand des polnischen Reiches ihre Rechnung besser fanden.

Die Dissidenten conföderirten sich jezt. Adel und Stände in Groß- und Kleinpolen, in Polnisch-Preußen und in Litthauen traten in solche Verbindungen. Und nicht nur Protestanten, auch Katholiken, unter dem Namen der Malkontenten, conföderirten sich gegen den Reichstagsschluß. Der Fürst Radzivil, welcher beim Wahlgeschäft Poniatowski's und der Russen Gegner gewesen, versöhnte sich jezt mit diesen und ward Conföderationsmarschall der Dissidenten. Anderseits rüstete sich Oestreich zu Gunsten der Katholiken; doch für jezt noch ohne Erfolg, da das enger geschlossene Bündniß zwischen Rußland und Preußen seinen Eifer lähmte.

Ein neuer Reichstag (1767) war noch stürmischer als die früheren. Die fanatischen Bischöfe eiferten heftiger als je wider die Dissidenten und ihre Freunde, die Russen. Da ließ der russische Gesandte, Fürst Repnin, die Bischöfe von Krakow und Kiow nebst mehreren weltlichen Magnaten greifen und gefangen nach Rußland abführen (13. und 14. Okt.), worauf der Reichstag im Schrecken auseinanderging, und blos eine Commission zurückblieb, um mit dem Fürsten Repnin und den Gesandten der übrigen Höfe zu verhandeln.

Ein den Dissidenten günstiges Gesez wurde in diesen Berathungen entworfen, und, der Widersprüche des Pabstes ungeachtet, von dem wiederversammelten Reichstag genehmigt (1768, 29. Febr.).

Religionseifer, Nationalhaß und Parteigeist sezten sich gleichwohl dem innern Frieden entgegen, und die Ränke Frankreichs unterhielten, verstärkten den geheimen Brand. Es entstund also, bald nach dem Schluß des Reichstags, eine Conföderation der Mißvergnügten in Podolien, zu deren Marschall Krasinski erwählt, und deren Hauptort die eroberte Feste Bar ward. Andere Conföderationen, wie jene zu Lublin und zu Halicz, deren lezterer der Marschall Potoki vorstand, bald auch eine zu Krakow, schlossen sich jener von Bar an. Es entstand ein wüthender Krieg, worin unter schrecklichen Verwüstungen des Landes, die Conföderirten der Macht der Russen und des Königs erlagen. Alle Schrecken des Krieges, des Hungers, der Pest lagen über dem unglücklichen Land. Hunderte von

Dörfern, viele Städte wurden verbrannt, verödet, mehrere Tagreisen weit war nicht ein Mensch mehr zu finden.

Die gedrängten Conföderirten flüchteten zum Theil auf das türkische Gebiet, und auch dieser Boden blieb nicht verschont von Mord und Brand. Insbesondere litten die Einwohner von Balta, tausend an Zahl, Männer, Frauen und Kinder eine grausame Niedermezlung — durch Russen, welche die Confödérirten verfolgten, wie die Türken klagten, durch die wilden Haidamaken, eine Horde saporogischer Kosaken, welche den polnischen Bauern zu Hilfe gezogen, behaupteten die Russen. Darüber zürnte die Pforte und erklärte, durch Frankreich ermuntert, und nicht ohne Grund die russische Präpotenz in Polen scheuend, an Rußland den Krieg (30. Okt.). Derselbe währte bis in's sechste Jahr, reich an Schrecknissen, an Heldenthaten und an überraschenden Erfolgen.

§. 8. Russisch-türkischer Krieg.

Die Türken stritten in diesem Kriege tapfer, aber unglücklich, die Russen mit Entfaltung einer furchtbaren Kraft und beharrlichen Kühnheit (*).

Der Fürst Galliczin und Graf Romanzow bedeckten, jener mit dem Hauptheer gegen jenes der Türken, dieser mit 40,000 Streitern, gegen die Tataren, die Grenzen Rußlands. Dennoch streiften diese noch im Winter weit in Feindesgebiet, verbrannten viele Städte und Dörfer und schleppten zahllose Familien in die Knechtschaft. Indessen rückte der Großwessir, Mehemet Emir Pascha, mit den Kriegsschaaren Europa's und Asiens langsam gegen den Dniester. Galliczin griff vergebens Choczim an; zweimal mußte er wieder zurück über den Fluß. Aber der Divan, wie das Heer, war unzufrieden mit Mehemets behutsamer Kriegsführung, und es ward der ungestüme Moldawani Ali an seiner Statt zum Großwessir ernannt (Aug. 1769). Derselbe wagte den Uebergang über den Fluß. Als aber ein Theil des Heeres übergesezt hatte, zerriß der durch Regengüsse angeschwollene Strom die Brücken und ließ die von ihren Brüdern abgeschnittenen Türken rettungslos dem russischen Angriff preis. Sie wurden, muthvoll kämpfend, fast Alle niedergemacht. Die Schaaren, welche noch diesseits stunden, als sie jene fallen sahen, ergriff Zorn und Schrecken. Sie lösten sich auf in wilder Unordnung, mit den Trümmern des Heeres eilte Moldawani an die Donau zurück. Auch Choczim wurde verlassen; die Russen, erstaunt über ihr eigenes Glück, nahmen davon Besiz und erbeuteten unermeßlichen Kriegsvorrath. Auch Bucharest und Jassy, mit ihnen fast die ganze Wallachei und Moldau, waren der Preis jenes Sieges.

Der General Romanzow war es, welcher diese Früchte ärntete. Er hatte an Galliczin's Stelle den Feldherrnstab über das Hauptheer erhalten. Seine Armee befehligte jezt der Graf Panin.

Moldawani ward in's Elend geschickt. Sein Nachfolger, Halil Pascha (1770), hatte jedoch kein besseres Glück. Romanzow, obwohl Hunger und Pest sein Heer verminderten, drang siegreich vor, schlug den

(*) Gesch. des Krieges zwischen Rußland, Oestreich und der Pforte (von C. H Korn). Ulm 1770 — 1774. Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta Ottom. (da S. Caminer). Venez 1770 — 72. Hist. de la guerre entre la Russie et la Turquie (p. de Keralio). St. Petersb. 1773.

Tataren Kapian Ghierai am Fluß Karga (18. Juli) und den Großwessir am Kagul (1. August). Indessen eroberte Panin, welchem Romanzow durch Prosorowski die Hand reichte, das durch Feuerschlünde und Minen halb in Schutt verwandelte Bender durch einen mörderischen nächtlichen Sturm. Da unterwarfen sich die Tataren von Buziak, da fielen Kilianova und Bialogorod, Braila, und was von Bessarabien und der Moldau noch von den Türken besezt gewesen, alles Land bis an die Donau in der Russen Gewalt. Das türkische Heer wich über diesen Strom.

Der Kriegslärm, der gleichzeitig von Süden ertönte, lähmte die türkische Streitkraft im Norden. Eine russische Kriegsflotte, aus dem baltischen Meer, die bis jezt noch nie geschehene Fahrt wagend, erschien in den griechischen Gewässern, unter den Brüdern Orlow und den Admirälen Spiritow und Elphinstone, die Griechen auf Morea und auf den Inseln in die Waffen und zur Befreiung vom türkischen Joche mahnend, und selbst die stolze Hauptstadt durch nahende Donner schreckend. Fedor und Alexei Orlow landeten auf Morea, unter dem Jubel der Griechen, welche von Erlösung träumten, und begleitet von den bewundernden Blicken Europa's. Die Mainotten und andere Stämme schlossen sich an die glaubensverwandten Schaaren, und begannen kühn den Krieg wider ihre Tyrannen. Navarino und Misithra wurden erobert; aber die wichtigeren Festen, Coron, Modon, Patras, Tripolizza, trozten den allzuschwachen, schlechtgeregelten, zum großen Befreiungswerk noch nicht reifen Hellenen, deren Beschüzer weder zahlreich genug noch geneigt waren, den großen Kampf für sie mit eigenen Kräften durchzukämpfen. Nach vielen heftigen, durch den klassischen Kriegsschauplaz und durch den Zweck, auch durch manch' einzelne tapfere That wohl interessanten, aber im Ganzen unfruchtbaren Gefechten, und nachdem zumal bei Modon und bei Korinth die Russen geschlagen worden, schifften die Ueberreste ihrer Schaaren sich wieder ein (Ende Mai's 1770). Nur drei Monate hatte der Traum der Befreiung gewährt; und er wurde jezt blutig gerächt durch die siegenden Türken.

Glücklicher stritten die Russen zur See. Nachdem Elphinstone und Spiritow die türkische Flotte aus den Gewässern von Morea vertrieben, erreichten sie endlich, jezt mit Orlow vereint, dieselbe zwischen Skio und Asien. Die Türken hatten 15 Linienschiffe und eine noch größere Anzahl Schebecken und Galeeren, von welchen einen Theil der Sherif von Marokko und die Raubstaaten von Tunis, Tripolis und Algier gesendet. Die Russen zählten 10 Linienschiffe, 4 Fregatten, nebst verschiedenen kleinen Fahrzeugen und Brandern. Ein hartnäckiges Treffen fand statt (5. Juli). Zwei Linienschiffe, ein türkisches und ein russisches, auf Pistolenschußweite sich bekämpfend, geriethen in Brand und flogen fast gleichzeitig auf. Die hart bedrängte türkische Flotte zog sich in die Bucht von Tschesme, worin zwei Tage darauf (7. Juli) die Russen durch Brandschiffe sie in Flammen sezten. Bei nächtlicher Weile geschah der Angriff, weit über Land und Meer leuchtete der furchtbare Brand. Nur ein türkisches Schiff entging demselben. Auch Stadt und Burg von Tschesme wurden ergriffen davon und sanken in Asche. Die Einwohner, die Soldaten, die wenigen Seeleute, die sich retten konnten, Alles floh voll Schrecken nach Smyrna.

Dieser große Schlag hatte keine ihm entsprechenden Folgen. Ein Angriff auf Lemnos mißglückte. Durch die Dardanellen bis vor Constanti-

nopel zu dringen, schien zu verwegen, denn auch nach verlorner Seemacht war die Pforte an Vertheidigungsmitteln reich. Also beschränkten sich die Sieger darauf, die Hauptstadt durch Abschneidung der Zufuhr zu ängstigen, den Handel der Feinde zu zernichten, und die türkischen Streitkräfte aus den Donauländern zur Vertheidigung Griechenlands herbeizuziehen.

Aber auf dem Hauptkriegsschauplaz wurden Sieger und Besiegte durch die Geißel der Pest heimgesucht. Von Jassy aus kam sie in's russische Lager, nach Choczim, bald auch über den Dniester und Dnieper nach Kiow, und selbst nach Moskau. Neunzigtausend Menschen starben allein in dieser lezten Stadt und in den umliegenden Dörfern. Auch in den polnischen Ländern, Volhynien, Podolien, Rothpreußen, wüthete die Seuche, ganze Distrikte wurden menschenleer. Dennoch dauerte die Wuth der Ueberlebenden fort. Nicht weniger Opfer hatte in dem türkischen Land und in Constantinopel die Pest gewürgt.

Ein harter Schlag für die Pforte war die Eroberung der Krim durch die Russen unter Dolgoruki, Panin's Nachfolger im Heerbefehl (1771). Viele glänzende Waffenthaten fielen dabei vor; aber sie verlieren sich unter der Menge ähnlicher, welche dieser Krieg hervorrief. Der Chan Selim Ghierai floh nach Constantinopel, und der auf russisches Machtwort gewählte neue Chan, Sahib Ghierai, sagte sich los von aller Abhängigkeit gegen den osmanischen Sultan.

Neben so vielen Bedrängnissen litt die Pforte noch durch gefährlichen Aufstand, einerseits des georgischen Prinzen Heraklius, Fürsten von Cartel und Cachetti, und vieler anderer Emirs und Fürsten des kaukasischen Landes, welche sämmtlich den russischen Schuz anflehten, oder durch die russischen Lockungen zum Abfall vermocht wurden, anderseits des furchtbaren Ali-Bey, Statthalters in Aegypten, welcher sich zum selbstständigen Herrn des Landes aufwarf (1769). Scheikh Daher, Herr in Palästina, stand in Bündniß mit ihm. Durch Mord und Verbannung vieler Großen, überhaupt durch Gewaltthat und List, behauptete er mehrere Jahre die unumschränkte Gewalt und zog, um sich darin zu befestigen, Ausländer, zumal Griechen und Russen, in seinen Dienst. Aber dadurch mißfiel er den Aegyptern. Auch regte er durch Mangel an Frömmigkeit den Fanatismus wider sich auf. Sein eigener Schwager und sein Eidam fielen von ihm ab, und schlugen ihn in einer entscheidenden Schlacht. In einer zweiten, verzweiflungsvollen, verlor er sein Leben. Die Pforte triumphirte laut über seinen Fall (1772).

§. 9. Annäherung Oestreichs und Preußens. Entwurf einer Theilung Polens.

Das Glück der russischen Waffen erregte die Eifersucht Oestreichs und selbst Preußens, wiewohl dieses noch mit Rußland im Bunde stand. Oestreich zog Truppen zusammen, der König von Preußen jedoch, nach mehreren persönlichen Zusammenkünften mit Kaiser Joseph II. (*), erklärte zwar seinen Wunsch der Friedensstiftung, aber zugleich seinen Entschluß, dem Bündniß mit Rußland getreu zu bleiben; Oestreich dagegen verlangte durchaus, daß die Moldau und Wallachei türkisch blieben, und bedrohte die Christenheit mit einem allgemeinen Krieg zum Schuze derselben

(*) 1769 und 1770, die erste zu Neisse, wo der Kaiser ihn, die zweite zu Neustadt, wo Er den Kaiser besuchte.

Pforte, von welcher es selbst früher so manche Mißhandlung erfahren. Denn für den Fall des östreichischen Bruches mit Rußland hatte Preußen dem lezteren seine Hilfe wiederholt verheißen. Oestreich aber schloß entweder wirklich oder unterhandelte wenigstens einen Allianztraktat mit der Pforte, und empfing bereits 3000 Beutel auf Abschlag der ihm für den Fall des Krieges zu entrichtenden Subsidien.

Inzwischen war die Zerrüttung Polens auf den höchsten Grad gestiegen. Zu der einheimischen Parteiwuth gesellten sich die Schrecken der russischen und türkischen Waffen. Denn auch in's polnische Land streiften verheerend, zumal im Anfang des Kriegs, die tartarischen Horden. Das Kriegsmanifest des Sultans erklärte allen Anhängern Rußlands Fehde, wogegen dieses alle Conföderirten als Freunde der Türken mißhandelte. Der König vermochte nichts zur Stillung des Haders; er war vielmehr selbst preis der Wuth seiner Feinde. Sie erklärten ihn des Thrones für verlustig, und in Warschau selbst ward er von einer Rotte der Verschwornen ergriffen und fortgeschleppt (3. Nov. 1771); seine Rettung erschien fast als ein Wunder.

Damals nahm Oestreich einige an Ungarn grenzende polnische Distrikte, worunter die Herrschaft Zips, in Besiz, einiger Ansprüche willen, die mit den gegenwärtigen Verhältnissen in keinem Zusammenhang stunden. Der König von Preußen, vielleicht der Erwerbung Schlesiens gedenkend, erhob gegen solche Benüzung der Umstände keine bedeutende Einwendung. Vielmehr ward bei ihm und bei der Kaiserin von Rußland dadurch die Idee erregt einer Ausgleichung des drohenden Streites auf Unkosten Polens.

Die ersten Fäden jedoch des politischen Gewebes, welches zerstörend das polnische Reich umspann, sind nicht zuverläßig bekannt. Selbst die Eingeständnisse des K. von Preußen (*) heben den Schleier nicht ganz. Doch erscheint, daß, sollte auch die Kaiserin von Rußland die Idee der Theilung Polens die Erste angeregt haben, dieselbe noch durch den K. von Preußen am Eifrigsten sey verfolgt, am Angelegentlichsten zur Verwirklichung geführt worden.

Ob wirklich erst die von Oestreich begangene That der Besiznahme polnischer Distrikte den Gedanken der Theilung bei Katharinen erweckt, und diese sonach den eben in Petersburg anwesenden Prinzen Heinrich von Preußen durch ein flüchtiges Wort dafür entzündet, der lezte aber den König, seinen Bruder, für dieselbe Idee gewonnen habe (*), ist nicht von besonderer Wichtigkeit. So viel ist gewiß, daß keine der drei Mächte einen Entschuldigungsgrund hat, und daß, mag chronologisch die eine oder die andere zuerst die Sünde auf sich geladen haben, im Ganzen die Schuld aller drei die völlig gleiche ist. Nicht erst brauchte Rußland oder Preußen von Oestreich belehrt oder daran erinnert zu werden, wie der Wehrlose zu berauben sey, und Rußland zumal hatte bereits so schwere Mißhandlung an Polen begangen, daß selbst die Theilung nichts Schlimmeres, ja gewissermaßen nur ein abgenöthigter Vergleich mit zwei Anderen über den im Geist bereits allein verschlungenen Raub war. Auch hat Katharina sich nicht die Mühe gegeben, die That zu beschönigen. Friedrich II. gesteht gleichfalls unumwunden seinen Antheil daran. Nur Oestreich

(*) Oeuvr. posth. T. III.
(**) Vergl. Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit, I. B. Beilage A. über die erste Theilung Polens.

suchte den Vorwurf von sich abzulehnen durch Berufung auf die Nöthigung, die es von den beiden andern Mächten erfahren und auf die Unmöglichkeit, die beschlossene Theilung anders als durch schweren Krieg zu verhindern. Solche Vorstellungen mochten allerdings von Wirkung seyn, das Gewissen Marien Theresiens zu beschwichtigen; und man fügte denselben noch bei das Interesse der katholischen Kirche, auch die Wohlthat, welche den mit Oestreich zu vereinigenden Polen durch die Milde der östreichischen Herrschaft zuginge. Aber Kaiser Joseph und der Minister Kauniz bedurften sicherlich dieser Gründe nicht, um sich zum Beitritt zu bestimmen; nur bedeckten sie sich damit, M. Theresiens und der Welt willen. Verschleier hofften sie sicherer zum Ziel zu gelangen. Erhebung der östreichischen Macht um jeden Preis war aber das Ziel ihrer Politik; und nicht nur haben sie Polen zur Beute sich ausersehen oder belieben lassen, sondern gleichzeitig auch auf die Pforte, während man sie durch Freundschaftsversicherungen und Hilfeverheißungen hinhielt, war der Vergrößerung suchende Blick gerichtet. Entweder die Pforte selbst zum Lohn für die versprochene Hilfeleistung, oder Rußland, wenn man demselben gleichfalls sich zu vergrößern erlaube, sollte türkisches Land an Oestreich geben. Theilungsvorschläge in diesem Sinne sind an Rußland und Preußen ergangen, doch ohne Erfolg.

§. 10 Vollzug der ersten Theilung.

Noch während die Verhandlungen über die Theilung gepflogen wurden, besezten Oestreichs und Preußens Truppen die ihnen bestgelegenen Länder, jene „um die der ungarischen Krone wegen alter Verhältnisse befreundeten Theile Polens vor dem Unheil der gegenwärtigen Zeit zu schirmen“, diese, „um einen Cordon gegen die in Polen wüthende Pest zum Schuze des eigenen Landes zu ziehen.“ — Bei dieser Besezung oder Besiznahme gingen von preußischer Seite ungeheure Gewaltthaten vor, Gewaltthaten, welche eher eines asiatischen Eroberers und einer barbarischen Zeit, als eines europäischen Regenten und eines humanen Zeitalters würdig waren, und welche zu glauben die Nachwelt Mühe haben wird. Man entriß viele tausend Familien ihrem heimischen Boden, um sie nach Pommern und in die Marken zu verpflanzen, man raubte, dem allgemeinen Mangel Hohn sprechend, Getraide, Rinder, Pferde, man trieb Steuern ein, und überschwemmte das Land mit eigens geprägtem schlechtem Gelde; man steckte die Jünglinge des Landes unter die preußischen Regimenter, und verheirathete willkürlich die Töchter, nachdem man die Aeltern zu deren Ausstattung gezwungen, an Unterthanen des Königs. Daher flohen zahlreiche Schaaren von Männern, Weibern und Kindern in die Wildnisse Litthauens oder gegen die östreichische Grenze; glücklich, wer unberaubt dahin gelangte. Nicht besser verfuhren die Russen, nach angestammter Wildheit, in den von ihren Schaaren durchzogenen Provinzen. Die Conföderirten, ja alle Einwohner des Landes schienen rechtlos. Weite Strecken, wie in der vandalischen Zeit, wurden verödet. Doch Europa schwieg zu diesen Gräueln. Nur die östreichischen Truppen hielten einige Disciplin: die Humanität der Kaiserin und die Politik des Kaisers — war ja doch das Land zur Einverleibung in's eigene Reich bestimmt — verhinderten die Verwüstung.

Schnell und einstimmig, was für immer erstaunenswerth bleibt, verglich

man sich über die den drei theilenden Mächten zuzuschneidenden Provinzen. Der Eifer zu rauben, und die nicht unbegründete Furcht, den ganzen Plan durch Zögerung zu vereiteln, ersezten die Eintracht der Gesinnung und hoben alle Schwierigkeiten. Preußen zumal, mit fast ängstlicher Hast, stimmte Rußland zur Bewilligung aller östreichischen, wiewohl sehr hoch gespannten Forderungen; und so geschah es, daß alle drei Mächte in Gemäßheit der von ihnen in Berlin und Petersburg unterzeichneten Uebereinkunft (1772, 19. Febr. und 5. Aug.) Manifeste ergehen ließen, worin sie vom König und von der Republik Polen die Abtretung benannter Landschaften, und nebenbei verschiedene neue Einrichtungen im Innern des Reichs forderten. Vergebens war der laute Ruf der Klage und des Zornes, der durch alle polnischen Länder tönte, vergebens die entschlossene Weigerung des Königs, und das kräftig ausgedrückte Widerstreben des außerordentlich berufenen Reichstages. König und Senat protestirten feierlich vor Gott und der Welt gegen den entsezlichen Mißbrauch der Uebermacht und der Waffen. Viele Landboten verließen den Reichstag, viele Große weigerten entschieden die Huldigung. Selbst den Tod gaben sich Einige in edler Verzweiflung. Aber die Drohung der Mächte, ganz Polen zu zertheilen, wofern man sich nicht füge — eine auf Oestreichs Anrathen verkündete Drohung — schlug den Muth der Widerstrebenden nieder, und seufzend unterzeichneten König und Reichstag die schweren Abtretungen (21. Aug. 13. und 18. Sept.).

Dieselben betrugen zusammen den dritten Theil des bisherigen polnischen Gebiets, und fast die Hälfte seiner Bevölkerung. Der König von Preußen erhielt das ihm so kostbare West- oder Polnisch-Preußen, wodurch sein Königreich mit dem übrigen brandenburgischen Land in Verbindung gesezt und Er Herr der Weichsel, somit des polnischen Handels ward, also Pomerellen, die Woiwodschaften Marienburg und Culm sammt dem Bisthum, auch das Bisthum Ermeland und den Distrikt Michelau, zu allem den Nezdistrikt, endlich auch den Hafen und den Zoll von Danzig. Die Stadt Danzig jedoch, so wie auch Thorn, deren Freiheit die Kaiserin Katharina — meist auf Betreiben Englands — garantirt hatte, blieben in ihrer alten Verfassung. Der König mußte sich zur Verschiebung ihrer Besiznahme auf eine andere — wie vorauszusehen war, nicht sehr ferne — Zeit entschließen. Der Flächenraum des Erworbenen betrug an 600 Quadratmeilen, die Volkszahl 600,000 Seelen.

Für ihren Antheil nahm die russische Kaiserin ein großes Stück des Großfürstenthums Litthauen, so wie der Woiwodschaften Minsk, Witepsk und Miseislaw, überhaupt das Land zwischen den Flüssen Düna, Dnieper und Drutsch; eine Ländermasse von beinahe 2000 Quadratmeilen, bewohnt von 1,800,000 Seelen.

Oestreich endlich erhielt den fruchtbarsten, bevölkertsten Theil, die Königreiche Lodomerien und Gallizien (einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau — sammt den kostbaren Salzwerken von Bochnia und Wielizka, deren Ertrag der Krone gehörte — und des Landes Chelm, dazu die Palatinate Belz und Roth-Rußland das Land Halicz und mehrere Distrikte Podoliens, Volhyniens) überhaupt auf ungefähr 1400 Quadratmeilen, an 300 Städte und Flecken, über sechstausend Dörfer und eine Brvölkerung von nah' an drei Millionen Menschen.

Die Rechtfertigungsgründe der so gewaltthätig ausgeführten Ansprüche,

so wie sie Oestreich und Preußen dem polnischen Reichstag und der Welt vorlegten, erscheinen in ihrer allzugrellen Nichtigkeit als die bitterste Selbstanklage oder als offene Rechtsverhöhnung; und weit klüger handelte Katharina, indem sie sich nicht rechtfertigte. Begebenheiten, Besizverhältnisse, welche vor vier bis sechs hundert, ja vor acht hundert Jahren statt gefunden, wurden aufgestellt gegen den seit Jahrhunderten unbestrittenen, ja durch Verträge, Friedensschlüsse und wiederholte Anerkenntnisse oder Verzichtleistungen befestigten Besizstand. Kein Titel der Erwerbung für Polen, kein Titel des Verlustes für Brandenburg oder Oestreich sollte giltig seyn. Worauf diese vor einem halben Jahrtausend irgend einen bestrittenen Anspruch, eine Hoffnung oder schwankende Aussicht gehabt, das sollte jezt ihnen eigen seyn. Keine Verjährung, keine Verzichtleistung, kein Verkauf, keine Abtretung durch Friedensschluß war bindend für sie. Polen, die polnische Nation hatte kein Recht, keine Fähigkeit der Rechts-Erwerbung oder Behauptung gegen die Häuser Zollern und Habsburg.

Aber der Reichstag mußte nicht nur die weiten Länder abtreten, sondern auch versprechen, die drei Mächte in deren Besize zu schirmen. Auch wurden bei der Grenzregulierung noch manche Eingriffe begangen, überhaupt die Nation und ihre Glieder und ihre Habe wie rechtlos behandelt; schauerlich, in furchtbar großem Styl wurde des alten Brennus Wort erfüllt: „Wehe den Ueberwundenen und den Schwachen!“ —

Auch die Staatsverfassung wurde abgeändert durch das Machtgebot der Fremden. Außer einigen Bestimmungen über das Einkommen des Königs und über die Unkosten des Heerwesens wurde ein beständiger Reichsrath angeordnet, welchen der Adel wählte und der nach den Umständen seiner Einsezung nicht anders, als knechtisch ergeben den drei Mächten seyn konnte.

Diese Mächte garantirten sich übrigens wechselseitig die neuerworbenen Besizungen, und sezten in geheimem Vertrage fest, daß, wenn jemals andere Interessen sie entzweien sollten, sie dennoch zu jeder Zeit unter allen Umständen zur Behauptung dieser gemeinsam gemachten Erwerbungen gemeinsame Sache machen wollten. Eine wohl kluge, doch unerfüllt gebliebene Zusage!

Endlich garantirten die drei Mächte Polen auf's Feierlichste die ihm noch übrig gelassenen Länder, und entsagten auf's Bestimmteste allen Ansprüchen, die sie gegen die Republik etwa weiter noch haben möchten. Die rechtlose Republik nahm solche Gewährleistung von Seite derer, die sie beraubt hatten, an.

§. 11. Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi.

Während dieser Verhandlungen dauerte der Krieg Rußlands gegen die Pforte fort. Zwei Friedenscongresse, einer zu Fokschani, der andere zu Buchareſt (Aug. und Okt. 1772), waren ohne Erfolg geblieben. Rußland haßte den Einfluß eines Vermittlers, und Oestreichs früher der Pforte freundlich zugewandte Gesinnung war durch die Projekte der Theilung Polens zu einer veränderten Richtung gebracht worden. Der Divan hatte jezt keinen auswärtigen Beistand mehr. Doch wurde der Krieg 1773 ohne Entscheidung fortgeführt, auch mit geringerem Nachdruck von Seite Rußlands, da die Empörung des donischen Kosaken, Jemelian Pugatschew, die Streitkräfte der Kaiserin nach den Provinzen am Jaik

und an der Wolga lenkte. Dieser Empörer, der sich für Kaiser Peter III. ausgab, bethörte die Leichtgläubigkeit oder gewann die Raublust vieler Horden und Stämme umher (Sept. 1773). Zumal die Kosaken, verschiedenen Namens und Ursprungs, eilten schaarenweis herbei, den gesezlosen Haufen zu verstärken; auch tartarische Stämme, vor allen die kriegerischen Baschkiren, fielen ihm zu. Viele, welche mißvergnügt mit Katharinens Verwaltung oder überhaupt mit der russischen Herrschaft waren, freuten sich des Vorwandes zum Abfall. Aus einem anfangs verachteten Räuberhaufen wurde bald eine Heerschaar, endlich ein Heer. Die ersten Erfolge hatten Zutrauen zu Pugatschew's Führung erweckt, und der Schrecken, der vor dem Grausamen herging (die Häuptlinge der Truppen, die wider ihn stritten, ließ er aufhängen, wenn sie in seine Hände fielen), lähmte den Muth des Widerstandes. Also verbreitete sich der Aufruhr durch die weite Statthalterschaft Orenburg, durch Kasan und über die sibirische Grenze. - Viele kleinere Städte und Festen wurden erobert, Orenburg durch eine langwierige Belagerung geängstigt, Kasan erobert und verbrannt. Der Schrecken und die Gefahr gingen bis Moskau.

Die Kaiserin, bei der ersten Kunde von solcher Empörung, sandte Truppen von allen Seiten zu deren Erstickung. Die Fürsten Galliczin und Tscherbatow, der General Bibikow, Graf Panin, Suwarow, mehrere andere Feldherren von ausgezeichnetem Ruf, stritten in diesem Krieg. Vor Allen machte der Obrist Michelson seinen Namen durch glänzende Siege groß. Aber nach den entscheidendsten Unfällen — wiewohl vergrößert in den ruhmredigen Offizialberichten der Sieger — erstand Pugatschew wiederholt mit schnell erneuter, oft vermehrter Stärke, bis er endlich durch gehäufte Niederlagen und Abfall der Seinigen auf's Aeußerste gebracht, und mit nur noch wenigen Anhängern in einer Wüste umherirrend, von seinen Gefährten selbst ergriffen, und den nachsezenden Russen überliefert ward. Sein Blut, welches in Moskau unter dem Henkerschwert floß (1775, 10. Jänner), war eine schwache Sühne für die vielen Gräuelthaten, die er verübt hatte.

Inzwischen hatte auch der Krieg wider die Pforte ein glorreiches Ende genommen. Der Sultan Mustapha III. starb (11. Jänner 1774). Sein Bruder und Nachfolger, Abdul Hamid, erfuhr und stillte mit Mühe einen schweren Aufstand der Janitscharen, welche Mustapha's unmündigen Sohn zum Sultan begehrten. Auch das Heer an der Donau wurde vom Geist der Meuterei bewegt. Der Großwessir, Mousson Zade Mehemed, wich vor den Russen, welche unter Romanzow wieder über die Donau gingen, den Türken die Zufuhr abschnitten und endlich das ganze Heer des Wessirs bei Schiumla einschlossen. Jezt ward im Lager desselben zu Kudschuk-Kainardschi (21. Juli 1774) nach des Siegers Machtgebot der Friede geschlossen, welcher Rußlands kühne Wünsche krönte, und die Klugheit der vermittelnden Mächte zu Schanden machte.

Durch diesen Frieden erhielt Rußland außer der freien Siffahrt auf dem schwarzen Meere und der Durchfahrt in's weiße das Schloß Kinburn an der Mündung des Dnieper und einen Distrikt zwischen dem Bog und Dnieper; weiter die Festen Jenikale und Kertsch in der Krim, Asow nach den in dem Vertrag von 1700 bestimmten Grenzen, endlich die große und kleine Cabardei. Alle übrigen gemachten Eroberungen gab es zurück; doch sollten die Tartaren der Krim, so wie jene in Budgiac und Cuban frei seyn, unter einem aus Gengis-Chan's

Geschlecht frei gewählten Chan, der nur in kirchlicher Hinsicht den Sultan als Chalifen zu ehren habe. Noch einige Stipulationen zu Gunsten der griechischen und katholischen Kirchen im türkischen Gebiet verkündeten die Uebermacht des Siegers, welchem die gebeugte Pforte auch eine ansehnliche Summe als Ersaz der Kriegskosten zu bezahlen gezwungen ward.

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II. (*).

§. 1. Einleitung.

Angefeuert durch Friedrichs und Katharina's Thatenglanz, betrat auch Kaiser Joseph II. den Weg des Ruhmes, minder groß zwar als beide, jedoch edler. Seine Regierung macht Epoche in der Geschichte Oestreichs, ist höchst wichtig für Teutschland und Europa, und eines der merkwürdigsten Zeichen der neuen Zeit.

Maria Theresia — durch Geist und Kraft einer Stelle unter den berühmtesten Herrscherinen werth, an Privattugenden aber als einziges Muster hervorglänzend — hatte den unter Karls VI. schläfriger Verwaltung tief herabgekommenen östreichischen Staat durch weise Reformen vielfach gestärkt und erhoben. Die Beschränktheit ihrer Minister und Beamten, mehr noch die Arglist der Privilegirten, vor Allen der Geistlichkeit, welcher die fromme Monarchin geneigtes Gehör lieh, sezten jedoch ihrem Wirken eine engere Grenze; und sie selbst, befangen in mancherlei angeerbtem Vorurtheil, und durch Herzensgüte vielfacher Täuschung preis, war nicht geeignet zu tiefgehender, durchgreifender Umstaltung. Ihr Erstgeborner, Joseph, nächst Kaiser Maximilian II. der edelste der östreichischen Prinzen, nicht nur lebenskräftig, ruhmbegierig und talentvoll, sondern auch zugewendet den Interessen der Menschheit und den Ideen einer vorangeschrittenen Zeit, nahm ihr Werk auf und sezte es fort, in höherem Styl und mit männlicher Entschlossenheit. Allerdings that er es auch mit Uebertreibung und in seinem Feuereifer nicht nur der physischen, sondern selbst der rechtlichen Hindernisse zu wenig achtend. Doch nicht von daher kam die Fehlschlagung seiner schönen Entwürfe. Das Unrecht, zumal gegen das gemeine Volk, würde man ihm verziehen haben. Aber er griff die Vorurtheile der Menge, noch mehr, er griff das Interesse der privilegirten Stände an; und er wurde verdammt und unterdrückt durch die Leidenschaft und Macht dieser furchtbaren Gegner alles Guten. Vergebens ruft man uns heute unablässig in's Ohr: »Revolutionen, d. h. Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes durch den Volks-Willen bewirkt, seyen heillos; dagegen Reformen, durch die legitime Autorität der Herrscher bewirkt, seyen ehrwürdig und heilbringend.« Auch der legitimste Herrscher, sobald er reformiren, d. h. den ungerechten Besizstand nach Grundsäzen des ewigen Rechts und der Humanität verbessern will, wird gehaßt und geächtet. Nichts soll heilig seyn, als der Privilegirten historisches Recht.

(*) Verschiedene Lebensbeschreibungen Josephs II. von Ungenannten, dann auch von Meusel, Hübner, Pezel u. A. La vie de Joseph II. (p. le M. Caraccioli). Par. 1790.

§. 2. Kaiser Josephs II. einheimische Verwaltung.

Noch während Theresiens Leben hatte Joseph den Kriegsstaat, dessen Verwaltung die Mutter ihm anvertraut hatte, gleich weise als eifrig geregelt, und, gestärkt an Geist wie an materiellem Bestand, wunderwürdig emporgebracht. Seine Entwürfe für die Reform der übrigen Verwaltungszweige verschloß er noch in sein Inneres, bis er die Selbstherrschaft anträte; aber er benüzte, dem großen Peter nacheifernd, diese kostbare Zeit zur Selbstbildung durch Studien und durch Reisen. Forschgierig und hellen Blickes durchwanderte er also die Länder von den Pyrenäen bis zur Krim, von Neapel bis Moskau, ja er sezte selbst noch als Herrscher solche belehrende Reisen fort.

Im Jahr 1780 (28. Nov.) überließ seine Mutter ihm den Thron der östreichischen Monarchie. Schon 1765, nach dem Tode seines Vaters, Franz Stephan, war sein Haupt mit der teutschen Kaiserkrone geschmückt worden. Auch zum Mitregenten der östreichischen Staaten ward er damals erklärt, doch blieb der Mutter Wille entscheidend. Die Erwartung großer Dinge ging vor ihm her, und Er hat sie erfüllt, wiewohl das Schicksal sie wieder zerstörte.

Ein Hauptgebrechen von Theresiens Staatsverwaltung war Vernachlässigung der Finanzen gewesen. Die Milde, mitunter auch die Schwäche, der Kaiserin Königin trug hievon die Schuld. K. Joseph II. kündete sofort als sparsamen und strengen Staatswirth sich an. Er persönlich, durch die einfachste, gemein bürgerliche Lebensweise, schärfte die Lehren der Mäßigung und patriotische Entsagung ein. Daher glaubte er auch, von Andern sie fordern zu können, und reformirte — etwas hart, zumal auch der Gnadenverleihungen der Mutter nicht achtend — den Hof so wie den Stand der Pensionisten und Beamten. Alle Zweige der öffentlichen Einnahme und Ausgabe wurden einer sorgfältigen Regel unterworfen, ein strenges Rechnungswesen eingeführt, und die Füllung der Staatskassen emsigst auf jede Weise betrieben. Auch bedurfte der östreichische Staatshaushalt solcher Wiederherstellung; ob dabei Einiges übertrieben ward in der Strenge, mag, je nach dem Standpunkt der Beurtheilung, bejaht oder verneint werden.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich natürlich der sorgsamen Pflege des gleich verständigen als eifrigen Staatswirths. Doch gab er sich einerseits den Schwärmereien der Physiokraten, anderseits den engherzigen Berechnungen der Merkantilisten hin; und stellte, um den Geldabfluß zu verhindern, durch ein hartes Mauthsystem sich der Handelsfreiheit feindlich entgegen, während er liebend dem Ackerbau, der aber ohne Handelsflor niemals regen Aufschwung nimmt, väterliche Huld bezeigte.

Bei aller Strenge jedoch in Hintanhaltung jedes unnöthigen Aufwandes wußte Joseph, wo er als Gründer auftrat, mit kaiserlicher Hand zu schaffen und zu geben. Die Josephinische Akademie für Aerzte und Wundärzte, die kaiserliche Bibliothek, verschiedene Krankenhäuser und Militäranstalten u. a., die er theils stiftete, theils bereicherte, sind Denkmale seiner Großherzigkeit.

Hiernächst legte Joseph an die Verbesserung der gesammten Polizei- und Rechtsgesezgebung die sorgsame und unermüdete Hand. Zwar war ihm nicht gegeben, hierin die Vollkommenheit zu erreichen. Die

Grundsäze waren noch schwankend, die Erfahrung zu wenig befragt, die Hast des Vollendens zu groß. Manches kaum Gebaute mußte daher wieder niedergerissen werden, weil üble Erfolge oder Schwierigkeiten der Ausführung was anderes riethen, und solche Unstätigkeit schadete dem Ansehen auch desjenigen, welches stehen blieb. Dennoch schritt die östreichische Gesezgebung jener der meisten andern Länder voran, und die Civil- und die Criminal-Gerichtsordnung (nicht also das Gesezbuch) erschienen als würdige Früchte einer erleuchteten Zeit.

Doch auch früher hatte Oestreich sparsame, den Staatshaushalt sorgfältig ordnende, in mehreren Zweigen der Gesezgebung verdienstvoll arbeitende Fürsten gehabt. Was aber Joseph II. theils vor den Meisten seines Hauses, theils vor Allen auszeichnet, das war seine Liebe zur Aufklärung, seine duldsame Gesinnung und sein dem Bürger und Bauer gegen die Anmaßungen und Privilegien der höhern Stände zugewendeter Schuz.

Seit Maximilians II. Tod lag die Ungunst der Regierung, ja meist schwerer Druck über den akatholischen Unterthanen Oestreichs. Auf den katholischen aber lastete mönchischer Geisteszwang und römische Besteurung. Gegen beide Uebel erhob sich Joseph eifrig und standhaft. Den Akatholiken, insbesondere den Protestanten und nicht unirten Griechen, ward freie Religionsübung verliehen, unter nur geringer, durch die Verhältnisse gebotener Beschränkung. Belehrung und Geseze sollten der wechselseitigen Anfeindung der kirchlichen Parteien steuern. Auch auf die Juden fiel des Landesvaters liebender Blick. Er nahm sie in Schuz gegen die Unbilden barbarischer Geseze und noch mehr barbarischer Volks-Vorurtheile und Uebungen. Weise Verordnungen bezweckten die Heranziehung der Kinder Moses zu einheimischer bürgerlicher Sitte. Das schöne Beispiel seiner Duldung erweckte weit und breit, zumal in den teutschen Landen, einen ähnlichen Geist; gleichgesinnte Fürsten, selbst auf bischöflichen Stühlen, eiferten ihm rühmlichst nach. In Salzburg, woselbst vor nicht gar langer Zeit (1729 — 1733) ein fanatischer Erzbischof seine protestantischen Unterthanen verfolgt, und ihrer viele Tausende zur Auswanderung gezwungen hatte, versöhnte jezt ein edlerer Nachfolger die beleidigte Christuskirche und das zürnende Vaterland durch ächt evangelischen Geist und aufgeklärte Hirtensorge. Der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Würzburg und Bamberg u. A. erwarben ähnlichen Ruhm. Auch protestantische Fürsten und Völker erkannten die Ehrenpflicht, einem katholischen Herrscher und Volk an Duldung nicht nachzustehen, und legten die Scheu ab vor dem Katholicismus, dessen edlere Gestalt ihnen kund geworden.

Dagegen erhoben Beschränktheit, Fanatismus und Pfaffenthum bittern Kampf wider Josephs Toleranz-System; noch heftigeren aber wider seine Reformationsarbeiten in der herrschenden Kirche. Mit Entsezen vernahm der Frömmling die Aufhebung einer großen Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern (deren Vermögen jedoch nicht in die Chatoulle und nicht in die Kriegskasse, sondern in die Religions- und Studienkasse floß), die Einschärfung der — zwar schon unter der frommen M. Theresia erlassenen, aber unter ihr nur lässig befolgten — Amortisationsgeseze, und die Zerschneidung alles, dem Staat oder der Kirche nachtheiligen Zusammenhangs mit Rom durch Behauptung der Selbstständigkeit der Bischöfe, durch Losreißung der Mönchsklöster von der Obedienz gegen die Ordensgenerale in Rom, und durch Handhabung des landesherrlichen Genehmi-

gungsrechts (placetum regium) für alle kirchlichen Verordnungen. Aber die Wohlgesinnten freuten sich solcher Abschüttlung lästiger oder schmachvoller Fesseln, und segneten den Kaiser, welcher endlich in's Werk richtete, was vierthalbhundert Jahre früher die aufgeklärte Kirchenversammlung in Basel kühn erstrebt, der engherzige K. Friedrich III. aber durch seine Aschaffenburger-Concordate wieder vereitelt hatte. Sie sahen ihm selbst einige Ueberschreitung der landesherrlichen Befugnisse — nach strenger Bedeutung des Wortes — nach, und bekräftigten durch laute Zustimmung die von ihm diktatorisch verordnete Reform. Die Sorgfalt des Kaisers, durch Anlegung wohlgeordneter Seminarien und geistlicher Unterrichts-anstalten tüchtige Seelsorger zu erhalten, die Errichtung zahlreicher neuer Pfarreien, die Sicherstellung eines allen wahren Bedürfnissen der Kirche genügenden Fonds und der zweckmäßigsten Verwendung desselben, leisteten übrigens Bürgschaft für seine christlich-fromme Gesinnung.

Der römische Hof indessen erschrack über den kaiserlichen Reformationsplan, und so dringend erschien ihm die Gefahr, daß Pabst Pius VI. durch selbsteigene Reise nach Wien sie zu beschwören für räthlich hielt (1782). Mit Erstaunen sah die Welt den römischen Oberpriester, zu dessen Stuhl einst die Kaiser demüthig um Segen oder um Vergebung flehend gepilgert waren, jezo als Bittenden zum Nachfolger derselben Kaiser ziehen. Aber die Rechtsüberzeugung Josephs wich der apostolischen Bitte nicht. Mit allen Ehrenbezeugungen, die seiner Würde ziemten, ward Pius in Wien empfangen, doch unbefriedigt in allem hierarchischen Begehr wanderte er zurück nach Rom. Um dieselbe Zeit hatte auch der thibet'sche Dalai Lama eine gleich vergebliche Reise zum Kaiser von China gethan.

§. 3. Kirchengeschichte.

Diese fruchtlose Reise des Pabstes war aber vorzüglich merkwürdig nicht an und für sich, oder blos in Bezug auf Kaiser Josephs Reformen, sondern als Andeutung eines allgemeinen neuen Zeitgeistes und eines überall in der katholischen Welt eingetretenen Umschwungs der Meinung. Laßt uns einen Augenblick bei dieser wirkungsreichen Erscheinung verweilen (*).

Troz aller Hindernisse, welche Hierarchie und Mönchthum, Censur und Inquisition, auch vieler Machthaber Engherzigkeit oder böse Politik dem Aufkommen lichter Ansichten in kirchlichen und religiösen Dingen entgegensezten, hatte die voranschreitende Wissenschaft allmälig mit ihren alles durchdringenden Strahlen das einst finstere Gebiet erhellt, und gewann das freiere Urtheil über sonst gedankenlos nachgebetete Lehren mehr und mehr Eingang, wenigstens in den gebildeten Klassen der Gesellschaft. Ja, es ward selbst ein Hinneigen zum Indifferentismus oder Unglauben kund; und, während auf einer Seite neue schwärmerische Sekten entstunden und alte sich fortpflanzten, während Quäker und Mennonisten, Pietisten und Herrenhuter selbst im Schooß der protestantischen Kirchen emporkamen und bis in fremde Welttheile ihre fruchtbaren Kolonien sandten, in der katholischen Kirche aber Jansenisten, Quietisten u. a. mystisch-Gläubige für ihre fromme Ueberzeugung freudig litten, wucherten auf der andern Seite die kühnen Lehren eines Cherbury, Rochester, Shaftesbury, Bolingbroke, Blount, Woolston, später Hume u. a.

(*) Wir haben einiger kirchlichen Verhältnisse bereits oben S. 340 ff. u. S. 371. erwähnt; zur Vervollständigung diene die gegenwärtige Uebersicht.

Freidenker, die man Naturalisten nannte, und zogen am meisten Bekräftigung aus der Beschränktheit der Zeloten, ihrer Gegner. Erschütternde Schläge auf den Kirchenglauben thaten der gleich geistreiche als gründliche Bayle, und schon früher der Tiefdenker Spinoza. Aus den Werken dieser Meister nicht minder als aus eigener Geisteskraft schöpften Diderot, Helvetius, überhaupt die Encyclopädisten, und vor allen einflußreich der geniale Voltaire ihre durch Kunst der Darstellung zehnfach eindringlichen Lehren; der Nimbus, der manch' Unheiliges umstrahlte, schwand; aber freilich auch manch' Heiliges entging dem Angriff nicht.

Der päbstliche Stuhl und das Mönchthum empfanden allererst die ihnen gefährliche Annäherung des Lichtes. Bald geschahen auch ernste, unmittelbare Angriffe auf beide. Joh. Nicol. von Hontheim, erzbisch. trier'scher Kanzler und Weihbischof, schrieb unter dem Namen Justinus Febronius ein die Grundpfeiler des curialistischen Systems erschütterndes Buch über den Zustand der Kirche und die gesezmäßige Gewalt des Pabstes (1763). Das Buch war von tiefgehender Wirkung, und eitel die Freude des Pabstis über den dem frommen Greis entlockten zweideutigen Widerruf. Denn die Wahrheit kann kein Gegenstand des Vergleiches seyn oder der Entsagung.

Mit dem Voranstreben der Wissenschaft hielt zwar die praktische Staatskunst nicht gleichen Schritt. Doch befreundete sie sich bald mit denjenigen Lehren, deren Gebrauch oder Mißbrauch politischen oder pekuniären Vortheil verhieß. Das reiche Kirchen- und Klostergut zog den lüsternen Blick auf sich. Die Deklamationen der Staatswirthe, die Mahnungen der Philosophen boten willkommene Gründe dar zur Befriedigung der Lust durch Besteurung oder Aufhebung der Klöster, überhaupt zur Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt. „Wenn man aber die Kasernen in gleicher Masse zunehmen wie die Klöster eingehen sah, so betrachteten Freunde der Freiheit und Ruhe mit Mißvergnügen die ungünstige Wendung der nothwendigen Reform.“ (Joh. v. Müller.)

§. 4. Aufhebung der Jesuiten.

Aber das wichtigste Zeichen der Zeit, und nicht weniger folgenreich als überraschend, war die Aufhebung des Jesuiten-Ordens durch denselben päbstlichen Stuhl, dem jener so lange als treuste Stüze gedienet, und auf Verlangen derjenigen Höfe, welche sonst die frömmsten und dem Einfluß der Jesuiten am meisten gehorchend gewesen.

Unter dem Pabst Clemens XIII, Rezzonico, brach das Gewitter über dem lange verehrten und gefürchteten Orden aus, wiewohl schon unter seinem Vorfahrer, Benedikt XIV., Lambertini, manche Klage gegen die Jesuiten, gegen ihre geheimen Verbindungen, ihre laxe Moral u. a. m. erklungen, und in Portugal bereits die entschiedene Feindseligkeit des durch den Minister Pombal beherrschten Hofes wider dieselben an den Tag gekommen war. Herrschsüchtige Plane, welche der Orden in Amerika soll betrieben haben zum Umsturz der den Königen Portugals und Spaniens alldort zustehenden Gewalt, waren der erste Grund oder Vorwand seiner Verfolgung. In der That hatten die Jesuiten in den der spanischen Hoheit unterstehenden Wildnissen von Paraguay (und Uraguay) sich eine unabhängige Macht gebildet, und übten bereits über 100,000 Eingeborne eine klug erworbene und wohl benüzte bürgerliche und Seelenbe-

herrschung. Bei Gelegenheit eines Tauschvertrags zwischen Spanien und Portugal (1750) über einige Distrikte jenes Jesuiten-Staates, dessen Vollzug sich die Eingebornen unter Anführung ihrer priesterlichen Häupter bewaffnet widersezten, ward beiden Kronen die ihre Rechte gefährdende Gründung kund; und Portugal zumal äußerte darob sehr nachdrücklich seinen Zorn. Aber viele andere Anklagen folgten nach. Insbesondere ward der verhaßte Orden der Theilnahme einer angeblichen Verschwörung einiger Großen und an dem Mordversuch beschuldigt, welcher hiernach (1758) gegen den König von Portugal statt gefunden. Der Herzog von Aveiro und das ganze edle Haus von Tavora, Urheber der Gräuelthat, wie man behauptete, büßten dieselbe martervoll: aber die Verfolgung erstreckte sich auch auf entferntere Verwandte und auf die Jesuiten als muthmaßlich Mitwissende oder Mitschuldige. Mehrere wurden eingekerkert, der Pater Malagrida gerichtet. Der ganze Prozeß jedoch ist durch die Heimlichkeit, womit er geführt ward, und durch die Verlezung der ordentlichen Rechtsformen, die man sich dabei erlaubte, der schwersten Verdächtigung preis.

Indessen hatte der portugiesische Hof die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem Pabst Clemens XIII. verlangt. Dieser keine andere Regel kennend, als jene des historischen päbstlichen Rechtes, oder des päbstlich monarchischen Prinzips, that seinen Unwillen über solche Forderung kund; worauf Pombal (es sey uns erlaubt, den Minister statt des Königs zu nennen) mit Gewalt ausführte, was dem Rechte verweigert ward. Denn für Portugal — und ein Mehreres konnte vernünftig nicht in der Forderung liegen — war allerdings der Orden rechtlich todt, sobald der Staat sich durch dessen Daseyn gefährdet glaubte. Aber in der Ausführung wurden durch unnöthige Härte Recht und Humanität vielfach beleidigt. Man vergaß, daß die Mitglieder des Ordens, was immer für Gründe zur Aechtung des lezten vorlügen, ihre persönlichen Rechte als Menschen und Bürger nicht verloren hätten. Ein allgemeines Verbannungsurtheil erging über die ganze Gesellschaft, ihre Güter wurden eingezogen. Man schaffte gegen tausend Väter, von welchen viele aus Amerika waren herübergeführt worden, unter übler Behandlung nach den Staaten des Pabstes. Viele andere wurden in Kerker geworfen. Die Ueberschiffung nach Italien fand in den Jahren 1759 und 1760 statt; und nicht mit Unrecht beschwerte sich darob der Pabst. Aber weit größer war sein Leid, als einige Jahre darauf auch spanische Jesuiten, und zwar auf einmal 2300 in Civita Vecchia landeten, und nicht viel weniger aus Neapel, aus Sicilien, aus Parma, auch aus Corsika und Malta herbeiströmten, während aus Frankreich lauter Klageruf der geängstigten Väter erscholl. Denn ermuntert durch Portugals Vorgang, und gereizt durch des Pabstes unklugen Starrsinn, hatten jezt auch die bourbonischen Mächte zur völligen Erdrückung des Ordens sich verschworen. Schon längstens hatte die öffentliche Meinung in Frankreich gegen denselben sich erklärt, und der Eindruck der lettres provinciales (s. oben Kap. VI. §. 2.) ward nimmer verwischt weder durch das periodische Lächeln der Hofgunst, noch durch das Dräuen des Pabstes. Mehr und mehr ward die Gefährlichkeit einer Gesellschaft eingesehen, welche in Auswahl der Mittel blos das Gesez der Klugheit, in Aufstellung der Zwecke nur jenes der unersättlichsten Herrsch- und Habgierde kannte, und deren tiefe Einmischung in alle bürgerlichen, merkantilischen und politischen Geschäfte dem Begriff einer wahrhaft religiösen Ver-

brüderung auf's Grellste widerstritt. Der Principal-Minister Frankreichs, Choiseul, stellte sich jezt an die Spize ihrer Feinde. Auch die Pompadour war ihnen gram; ihr Fall daher ward unvermeidlich. Den nähern Anlaß dazu gab ein Rechtsstreit des Ordens gegen das Handelshaus Lioncy in Marseille über eine Summe von zwei Millionen, als den Werth einiger Schiffsladungen, welche der Generalprokurator, Pater La Valette, an jenes Handelshaus gesendet hatte, und die den Engländern in die Hände gefallen. Der Orden verlor den Prozeß, und, was weit schlimmer für ihn war, die Verhandlung hatte die Schleier weggezogen von manchen bis jezt verdeckt gebliebenen Umtrieben und habsüchtigen Spekulationen der Gesellschaft Jesu. Jezt ward noch eine genauere Untersuchung ihrer Statuten, auch ihres Vermögens und ihrer Gliederzahl angeordnet, das Ergebniß bestärkte die Ueberzeugung von ihrer Gemeinschädlichkeit. Alte und neue Anklagen sammelte man über ihrem Haupt. Das Parlament ließ einige Schuzschriften, welche für die Jesuiten erschienen, darunter selbst einen Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, Beaumont, verbrennen durch Henkershand. Bald folgte das Verbot, Novizen und Schüler aufzunehmen, dann die Abschaffung der Ordenshabits, die Auflösung der Kollegien, endlich die Einziehung ihrer Güter und die völlige Aufhebung des Ordens für ewige Zeit (1764—1767). Doch mißhandelte man die Väter nicht, sondern ertheilte ihnen eine — freilich kärgliche — Pension.

Härter erging es in Spanien. Der Minister Aranda, und Compomanes, der Fiskal Castiliens, nahmen von dem Krieg in Paraguay den Anlaß, den Orden zu verfolgen. Viele andere Beschuldigungen, welche zum Theil von der Leidenschaftlichkeit der Ankläger zeugten, wurden erhoben wider die einst hochgeehrte und übermächtige Gesellschaft. Plözlich traf sie der zernichtende Schlag. An einem Tage (1767, 6. März) wurden durch ausgesandte Kriegsknechte alle Kollegien gesprengt, alles Besizthum weggenommen, alle Väter deportirt.

§. 5. Fortsezung.

Zu so gewaltthätigen Schritten vermochte die Höfe meist der rücksichtslose Eifer, womit der Pabst Clemens XIII. des Ordens sich annahm und selbst der geringsten Reform desselben sich widersezte. Das Prinzip, wofür er stritt — päbstliche Machtvollkommenheit — war allerdings dasjenige, dessen siegreiche Durchführung P. Gregorn VII. glänzenden Ruhm und selbst den Heiligenschein erworben, welches eine Reihe von Jahrhunderten hindurch über Europa geherrscht, und dessen Gegner man sonst als Feinde Gottes und der Menschen mit Feuer und Schwert verfolgt hatte. Pabst Clemens vergaß, daß nur den Gewaltigsten gegeben ist, ein Prinzip, welchem Vernunftmäßigkeit fehlt, oder die öffentliche Meinung widerstreitet, aufrecht zu erhalten, und er sah nicht, daß die Herrschaft der Priester bereits zu Ende, und jene der Soldaten gekommen war.

Auch Neapel, auch Parma folgten dem Beispiele der bourbonischen Häupter. Jenes zog nebenher Benevent ein, so wie Frankreich mit Avignon gethan. Vergebens schleuderte Clemens eine Bannbulle auf das parmesanische Land. Die Anfeindung ward nur größer. Auch andere italische Staaten erhoben kirchlichen und weltlichen Streit gegen den hart bedrängten Oberhirten. Noch hoffte dieser auf Oestreich. Aber auch

von Wien kam das Ansinnen, der Pabst sollte die Gesellschaft Jesu aufheben.

Clemens entsprach dem Gebot der Mächte nicht. Er starb (1769), umlagert von drohenden Gewittern, doch ungebeugter Seele.

Sein Nachfolger Clemens XIV., Ganganelli, gab dem Drang der Umstände nach. Ohne Zuziehung der Cardinäle erließ er die Bulle: Dominus ac redemptor noster (1773, 21. Juli), wodurch der Jesuiten-Orden in allen Staaten der Christenheit aufgehoben ward. In Oestreich und Teutschland ging man beim Vollzug der Bulle mit humaner Schonung zu Werke, wenigstens von Seite der Staatsgewalt. So auch in Polen, in Oberitalien und wo die Jesuiten noch sonst eine Heimath hatten. Die Mitglieder der aufgehobenen Societät traten allenthalben in den Stand der Bürger oder der Weltgeistlichen zurück, und blieben ungekränkt. Nur Spanien und Portugal beharrten bei der ausgesprochenen Aechtung. Dagegen schlugen in Preußen, und dauernder in Rußland, die losgetrennten Zweige des Ordens wieder neue Wurzeln; auch fehlte es nicht an Wiederbelebungsversuchen des Hauptstammes, welche jedoch erst in der allerneuesten — jeder Restauration befreundeten — Zeit von bemerkenswerthem Erfolge waren.

Des einsichtsvollen und redlichen Ganganelli Nachfolger war Pius VI., Braschi (1775), welchem das Schicksal noch schwereren Kampf gegen den mächtig aufstrebenden Zeitgeist beschied.

§. 6. K. Joseph, Freund der Aufklärung und des Volkes.

Kaiser Joseph, persönlich aufgeklärt, war Freund auch der Aufklärung seines Volkes. Er wollte die Nation befreien von den Fesseln des Vorurtheils und des aus barbarischen Zeiten stammenden, historischen Rechtes. Licht, über alle Stände verbreitetes Licht, war hiezu die erste Bedingung. Er wollte sein Volk betriebsam, wohlhabend, in Kriegs- und Friedenskünsten ausgezeichnet machen. Verbesserter Unterricht war hiezu die erste Bedingung. Also gründete er Normalschulen, deren Vortrefflichkeit selbst das Ausland anerkannte, vermehrte allenthalben, dotirte und regelte freisinnig niedere und höhere, gelehrte und Volks-Schulen, und öffnete durch Aufhebung der Censur-Tyrannei (nur was offenbar die Sittlichkeit oder die Religion verleze, sollten die Censoren unterdrücken dürfen) dem Gedankenverkehr ein bisher in Oestreich unbekanntes Feld. Rasch und freudig, ob auch der Ungewohntheit willen mitunter noch ungelenk, bewegte sich jezt in seinen Staaten die freie Presse; zu unschäzbarem Vortheil — wenn die Begünstigung länger gedauert hatte — für die Geistesbildung der Nation und — da auch die Minister und selbst den Kaiser zu tadeln erlaubt war — zur Erleuchtung der Regierung.

Was aber Josephs II. Andenken für immer den Völkern theuer — freilich aber auch dem Haß der Privilegirten verfallen — macht, ist seine Liebe für das allgemeine, nach dem Anspruch ewige, aber durch die Unbild eiserner Zeiten fast in Vergessenheit gerathene Menschenrecht. Nicht nur als weiser Staatswirth, sondern als fühlender Mensch, verabscheute er den über den Bauern in den meisten Ländern seines weiten Reiches, zumal in jenen der slavischen und ungarischen Zunge lastenden Druck der Herren von Adel, die Leibeigenschaft, welche den Stempel des Hausthieres auf die entwürdigten Menschen drückt, und hinwieder die selbstsüchtigen An-

maßungen der Kasten, welche, aus dem Ihrigen für das gemeine Wesen wenig oder nichts leistend, dennoch den besten Theil der gesellschaftlichen Vortheile, Gut und Ehre, bürgerliches und politisches Recht für sich zum voraus oder ausschließend in Anspruch nehmen. „Ist es nicht Unsinn zu glauben“ — also drückt er selbst in einer Verordnung sich aus — „daß die Obrigkeiten (Grundherrschaften) das Land als Eigenthum besessen, bevor noch Unterthanen (Kolonen) waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die leztern abgetreten haben? Mußten sie nicht alle auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete?“ — Also hob der menschenfreundliche Monarch die Leibeigenschaft auf (1781, 1. Nov.), schaffte die ungemessenen Frohnden ab, gab den Grundholden überall einen Vertreter von Staatswegen, den Fiskalprokurator, gegen die Bedrückungen der Grundherrschaften, schränkte allenthalben durch sorgfältige Anstalten und Geseze den Mißbrauch der adelichen Vorrechte ein, und sezte sich als Ziel des Strebens die Idee der vernünftigen Gleichheit, d. h. Verhältnißmäßigkeit in Tragung der Staatslasten, und des ohne Ansehen der Person oder des Standes über allen Bürgern gleichmäßig waltenden Gesezes und Rechtes.

Es war unvermeidlich, daß solche Wiederherstellung natürlicher Rechte gegen das seit Jahrhunderten bestandene historische Recht den Haß aller Derer aufregte, welche aus den barbarischen Einsezungen Vortheil gezogen. Hochmuth und Habgier der Herren schlossen jezt den Freundschaftsbund mit der Lichtscheu und Herrschsucht der Pfaffen, und erklärten den Krieg wider Joseph. Der Hinterlist und Macht dieser ergrimmten Feinde gelang es, selbst das bethörte Volk aufzuwiegeln gegen seinen Wohlthäter und Vater.

Der Feind der Religion, wie man ihm denselben schilderte, hatte den Anspruch auf Ehrfurcht und Liebe verwirkt, alle seine Handlungen wurden entstellt durch solches Truglicht, in welchem man sie betrachtete, die kleinsten Schwächen oder Irrthümer erschienen in Riesengestalt, jede Fehlschlagung galt für Schuld, nichts Gutes wurde anerkannt. Die väterlichen Bemühungen um's Gemeinwohl hießen Tyrannei und Rechtsverachtung, und die demüthigen Sklaven der Feudal-Zwingherren und der finstern Mönchsgewalt, daher auch eines jeden Königs, welcher mit jenen sich befreundete, erhoben sich klagend, schmähend, endlich in Waffen wider ihren rechtmäßigen Beherrscher, wider ihren liebevollen Schüzer und Wohlthäter.

Vor allen übrigen Ländern brannte solcher Haß in Ungarn. Zu den allgemeinen Ursachen kam hier noch der Nationalstolz, der sich gegen die teutschen Einrichtungen, welche Joseph sammt der Sprache Teutschlands den Ungarn aufdringen wollte, mit entschiedenem Widerwillen erhob. Auch war Joseph hier nicht vorwurfsfrei. Die großen Vortheile, die er sich von der Alleinherrschaft eines Regierungssystems und eines gleichförmigen, sittlichen und bürgerlichen Zustandes über allen Provinzen seines weiten Reiches versprach, mochten den gewaltsamen Eingriff in verfassungsmäßigen Rechte und Nationalbesizthümer, auch jenen in Gegenstände des tief gewurzelten Vorurtheils oder der Neigung nicht rechtfertigen. Auf dem Weg der Belehrung, der zwanglosen Anlage und Beförderung wäre das wahrhaft Gute sicherer, wenn auch langsamer, emporgekommen; und es war Beleidigung der Nation, daß Joseph — weil er Erb-König sey — verschmähte, sich krönen zu lassen, und die heilige Reichskrone aus Ungarn

weg nach Wien — als bloses Familieneigenthum — brachte. Dagegen verrieth der Widerstand gegen die Landesvermessung, welche die Grundlage eines neu einzuführenden, den Bedürfnissen der Finanz so wie den Forderungen der Gerechtigkeit angemessenen Steuerfußes seyn sollte, gleich viel Engherzigkeit als Geistesbeschränkung. Billiger mochte man über das Conscriptions-Gesez sich beklagen, als welches — zwar noch himmelweit von dem allerneuest, in Folge der französischen Revolution, herrschend gewordenen an Härte und Rechtswidrigkeit abstehend — dennoch einen Anspruch der Leibherrlichkeit des Staates oder des Monarchen auf die streitfähige Bevölkerung verrieth, welcher bei konsequenter Verfolgung unvermeidlich zum Napoleon'schen Systeme führte.

Durch dasselbe Bestreben der Verschmelzung aller östreichischen Staaten zu einem gleichförmigen Ganzen regte Joseph die Niederländer auf, deren Verfassungsrechte dadurch mehrfach gekränkt wurden. Fern sey von uns, die Verlezung der Rechte zu entschuldigen. Aber Joseph, in seinen wohlmeinenden Bestrebungen nach Erhöhung des Volksglückes auf jedem Schritte durch engherzig festgehaltenes historisches Recht gehemmt, ward aufgereizt gegen solches Recht, und, bei dem Mangel an gründlicher Einsicht von den Charakteren des der freien Gesezgebung jeweils unterstehenden — weil nur aus ihrer zeitlichen Gewährung geflossenen — und des von ihr unantastbaren, weil blos ihrem Schuze anvertrauten Rechtes, war dann schwer vermeidlich, daß er mitunter irrend über die ächte Grenze träte und sein Machtgebot geltend machte, auch wo keines ihm zustand.

§. 7. Auswärtige Politik. Bairischer Erbfolgekrieg.

Viele Fürsten haben ungestraft und siegreich ihre Macht zum Bösen mißbraucht. Joseph, der nur das Gute wollte, wurde gekränkt durch Fehlschlagung seiner sämmtlichen Entwürfe. Und nicht nur in einheimischen, auch in auswärtigen Geschäften erschien solches ausgezeichnete Unglück des edlen Monarchen.

Zwar die Theilung Polens — welche jedoch noch unter M. Theresiens Regierung fällt — brachte Oestreich beträchtlichen Ländergewinn: und einige Zeit darauf (1775) ward auch den Türken eine nicht unansehnliche Provinz die Bukowina, abgepreßt. Allein der Ruhm Oestreichs litt durch beide Erwerbungen, und es war damit auch die Vergrößerung Rußlands, welches mit seiner schwellenden Macht bereits Europa bedräute, verbunden. Joseph, von näher liegenden Interessen bestimmt, verschloß seine Augen gegen solches Dräuen, und schloß sich eng an Rußland. Zuvorkommend und beflissen bewarb er sich um der Kaiserin Katharina Freundschaft, begünstigte in alle Wege die Interessen Rußlands, und empfing als Gegenleistung meist nur unfruchtbare oder verstellte Unterstüzung.

Ja, selbst feindselig sah er Rußland sich gegenüber, als er — auch noch in Theresiens Zeit — auf Niederbaiern seinen verlangenden Blick warf. Kurfürst Maximilian Joseph, Sohn des unglücklichen Kaisers Karl VII., der lezte der Wilhelmischen Linie des Hauses Wittelsbach, starb (1777, 30. Dez.). Sein Nachfolger war Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, Haupt des nächstverwandten Zweiges desselben Hauses. Es erhob aber Oestreich Anspruch auf Niederbaiern, kraft einer Belehnung, welche nach Absterben des Herzogs Johannes, der Kaiser Sigmund dem Herzog Albrecht von Oestreich, seinem Eidam,

über die Straubingischen Länder gegeben. Zugleich forderte es die böhmischen Lehen in der Oberpfalz als anheimgefallen, dann auch die Herrschaft Mindelheim, vermög eines angeblichen Regredienzrechtes; auch zog es, kraft kaiserlichen Rechtes, die Herrschaften Leuchtenberg, Wolfstein, Haag, Hals, Schwabeck, Hohenwaldeck, Hohenschwangau, Wiesensteig, Hirschberg u. a. als erledigte Reichslehen ein. Noch bei Lebzeiten Max. Josephs hatte Kurpfalz mit Oestreich einen Vergleich über die Ansprüche geschlossen, wodurch es diesem die Oberpfalz dafür abzutreten versprach. Nach des Baierfürsten Tod rückten östrechische Truppen in die Straubingischen Länder, und es schloß Karl Theodor einen neuen Vergleich (1778, 3. Jänner), wodurch er auch diese Länder abtrat.

Gleichzeitig hatte auch Sachsen, dessen Kurfürst Sohn von Kaiser Karls VII. Tochter war, Anspruch auf das Allodialerbe des verblichenen Kurfürsten erhoben, darunter auch auf jene 13 Millionen, für welche einst Baiern die Oberpfalz erhalten. Auch Mecklenburg vermeinte ein Recht zu haben auf Leuchtenberg u. a., vermög einer vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft. Nicht minder forderten die Hochstifter Augsburg, Kempten und Salzburg verschiedene Stücke der Erbschaft aus mancherlei Titel.

Aber der Herzog Karl von Zweibrücken, muthmaßlicher Erbe Karl Theodors, widersprach dem Vergleiche des lezten mit Oestreich. Preußen ermuthigte ihn zum Widerstreben. Den König Friedrich aber hatte Maria Anna, des Herzogs Clemens von Baiern Wittwe, eine hochherzige patriotische Frau, zur Vertheidigung von Baierns Untheilbarkeit aufgefordert. Auch Sachsen und Mecklenburg waren wider Oestreich. Eine diplomatische Verhandlung, voll Bitterkeit und wechselseitiger Anschuldigung, entspann sich darüber zwischen Oestreich und Preußen; und man konnte nicht läugnen, daß König Friedrich II., nachdem er bei seinen Unternehmungen gegen Schlesien und gegen Polen das Recht des Stärkern als Gesez aufgestellt, und unter andern Bemäntlungen seines Ländererwerbs auch die Ungiltigkeit der von früheren Fürsten seines Hauses auf irgend ein Recht geleisteten Verzichte vorgeschüzt hatte, jezt mit geringem Fug wider Oestreich auftrat, welches hier blos sein eigenes Beispiel nachahmte.

Ein neuer Krieg bedrohte Europa über diese baierischen Erbhändel. Der graue Friedrich griff zum Schwerte und brach mit zwei Heeren, deren eines er selbst, das andere sein Bruder, Heinrich, befehligte, in Böhmen ein (Juli und Aug. 1778). Ihnen entgegen zogen der Kaiser, den erfahrnen Lascy zur Seite, und Loudon, der Sieggekrönte. Wechselseitige Scheu und wetteifernde Kunst der Heerführer, welche weder Blösen gaben, noch vermessen anzugreifen geneigt waren, hielt von entscheidenden Schlägen ab; nur in Stellungen und Märschen, dann auch im kleinen Krieg, ward — beiderseits ungefähr gleicher — Ruhm erworben, und bevor schwerere Schläge fielen, beim Beginn des folgenden Frühjahrs, hemmte der Waffenstillstand (7. Mai 1779) und gleich darauf der Friede zu Teschen (13. Mai) den schwer drohenden Streit.

Hiezu vermochte den Wiener-Hof zumal die ihm ungünstige Erklärung Rußlands. Frankreich, wiewohl zum Widerspruch gegen Oestreichs Vergrößerung eingeladen, theilte hier wohl die Gesinnung wie das Interesse

Preußens; aber der Einfluß der östreichischen Partei verhinderte noch die thätige Einmischung. Dagegen drohte die Kaiserin Katharina, während sie Vermittlung anbot, sich an Preußen anzuschließen, wenn Oestreich auf seinen Forderungen beharrte. Daher gab dieses für jezt die bereits gesichert geglaubte Beute auf, und begnügte sich mit der Abtretung des Innviertels, eines kleinen Landstrichs zwischen Donau, Inn und Salza, 40 Geviertmeilen groß und etwas über 60,000 Einwohner zählend. Dagegen gab es seine Einwilligung zur Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth mit Brandenburg, sobald der regierende Markgraf stürbe, und entsagte allen früher erhobenen Ansprüchen auf die bairische Erbschaft. Auch sollten Kaiser und Reich dem Kurfürsten von Pfalzbaiern alle im Besiz der erloschenen Linie seines Hauses gewesenen Lehen verleihen. Sachsen erhielt für seine Ansprüche 6 Millionen Gulden, und Befreiung von einigen böhmischen Lehenrechten. Auch Salzburg, nebst einigen andern Prätendenten, wurden mit mäßigen Geldsummen befriediget; Mecklenburg aber ward für seine Anwartschaft auf Leuchtenberg durch das ihm vom Reich zu verleihende jus de non appellando illimitatum, mithin durch wechselnde Verschlimmerung des Rechtszustandes seiner eigenen Unthertanen, entschädigt! — Die vorherrschende Erscheinung in der Geschichte ist überall Rechtsunkunde oder Rechtsverachtung.

§. 8. Der Fürstenbund (*).

Nach also mißlungenem Unternehmen auf Baiern gab Oestreich gleichwohl seinen Plan der Erwerbung dieses ihm so wohlgelegenen Landes nicht auf. Vielmehr betrieb ihn Joseph mit allem Eifer, welchen Ehrgeiz und Staatsinteresse einem für beide glühenden Fürsten zu geben vermögen. Die fortwährende Freundschaft Karl Theodors, welcher den Teschner Frieden, der seine früheren Verträge mit Oestreich zerriß, mit unverhaltenem Mißvergnügen empfangen hatte, bot eine erwünschte Aussicht. In geheimen Unterhandlungen mit demselben wurde ein Tausch Baierns gegen die östreichischen Niederlande — mit Ausschluß Luxemburgs und Namurs — verabredet, und der Titel eines „Königs von Burgund" als Zugabe geboten. Karl Theodor war gewonnen. Aber der präsumtive Erbe, Herzog Karl von Zweibrücken, und sein Bruder Maximilian Joseph, obschon jenem eine Million und diesem eine halbe geboten wurden, waren es nicht. Vergebens drang der Graf Romanzow (1785), der russische Gesandte — damals besaß Joseph die emsig gesuchte Freundschaft Katharinens — bei dem Herzog auf Genehmigung der Uebereinkunft. Er verwarf dieselbe, und rief die Garanten des Teschner Friedens, Frankreich, Preußen und selbst Rußland, welches ihn zu gewinnen versucht hatte, zur Handhabung desselben auf.

Der Teschner Friede zwar schien durch das Tauschprojekt nicht verlezt, und überhaupt von Seite des Rechtes, desjenigen nämlich, welches die Völker von jeher über sich mußten ergehen lassen, nur wenig dagegen zu erinnern. Nicht Baiern, sondern Pfalz war jezo das Kurland (die Bairische Kur, so hatte es der Westphälische Friede festgesezt, war er-

(*) Ueber den teutschen Fürstenbund von C. W. Dohm. Bergl. 1785. Ueber die preußische Association zur Erhaltung des Reichssystems Teutschlands. 1785. (Von O. v. Gemmingen). Darstellung des Fürstenbundes von Johann Müller. Leipz. 1788.

loschen mit dem Anfalle Baierns an Pfalz). Daher mochte die goldene Bulle, welche die Unantastbarkeit der Kurländer ausspricht, hier keine Anwendung finden. Der hauptbetheiligte Fürst, das Stammeshaupt, gab seine Einwilligung zum Tausch, und ohne fremde Aufregung würden wohl auch die Agnaten vom Widerspruch abgestanden seyn und der willenlose Reichstag sich zur Förmlichkeit der Zustimmung bequemt haben. Hatte er doch zu weit Ueblerem schon früher sie ertheilt und sollte es in Bälde zu noch Kläglicherem thun! Eine wesentliche Benachtheiligung des pfälzischen Hauses, wenn man nach Volkszahl und Landesreichthum rechnete, war übrigens nicht beim Tausche. Lage, Kultur und Handel der dicht bevölkerten Niederlande mochten ersezen, was das dünner bewohnte und ärmere Baiern an Flächenraum voraus hatte; und daß Oestreich dabei immer gewann, an Ründung, an politischer und militärischer Stellung, gereichte ja dem Mitkontrahenten darum nicht zum Nachtheil. Von dem einzigen Recht, das hier zur Sprache zu bringen war, von dem Rechte der Völker, nicht also gleich willenlosen Herden vertauscht zu werden, war wenig Rede, und ist es noch heutzutage nicht.

Vom Standpunkt der Politik indessen erschien freilich die Sache anders. Durch Erwerbung Baierns schritt Oestreich in's Herz von Teutschland, beherrschte Schwaben, ja selbst die Schweiz, bedrohte die Verfassung des teutschen Reichs und das Gleichgewicht von Europa. Doch dieses Gleichgewicht war schon früher zerstört worden. Die Theilung Polens gab davon den traurigen Beweis, und Teutschland, Dank seiner erbärmlichen Verfassung, ohne eigene selbstständige Kraft, war auch ohne den Tausch Baierns verloren, sobald die großen Mächte sich über dessen Theilung verglichen. Daß aber Oestreich durch Baierns Erwerb stärker gegen Frankreich wurde, war wohl Gewinn für Teutschland; und die Stiftung eines burgundischen Königreichs, als friedewahrender Zwischenmacht, haben wir in unsern Tagen als Meisterwerk der Politik preisen hören. Wäre Josephs Plan geglückt, und hätte er, der vom Zeitgeist Angewehte, länger geherrscht, so würde Frankreichs Revolution entweder durch seine wohlthätige Vermittlung einen friedlichen Gang gewonnen haben, oder, falls gleichwohl der Krieg entbrannte, derselbe für Teutschland minder schmachvoll gewesen seyn. Selbst der Sturz der veralteten Reichs-Verfassung — der ohnehin unvermeidliche — wäre er durch Joseph geschehen, würde minder betrübt und gedemüthiget haben, als jener, welchen der Uebermuth des siegenden Galliers bewirkte. Auf jeden Fall hätte Joseph, nach seinen Grundsäzen und Herzensgesinnungen, die Aristokratie, das schwerste aller Uebel Teutschlands, niedergedrückt, und es wäre durch seine Präpotenz in Teutschland eine Möglichkeit der Wiedervereinigung der naturgemäß sich befreundeten Volksstämme in eine National-Masse entstanden, deren Geist dann veredelnd auch auf Oestreich gewirkt und eine vernünftige Verfassung des teutschen Staatskörpers würde zur Folge gehabt haben.

Doch was jezt vor unseren Blicken liegt, die da den ganzen Zeitraum vom Projekt des bairischen Ländertausches bis auf heute umfassen, das konnte damals nicht erkannt werden, und hing auch von Zufälligkeiten (wie von der längern Lebensdauer Josephs) ab, welche nicht in Wirklichkeit kamen. Damals bewegte die allernächste Gefahr, der Unterjochung Teutschlands — oder etwa der Mediatisirung der Reichsstände — die Gemüther der Wohl-

gesinnten und der Betheiligten. Daher erschien als Retter teutscher Freiheit der Greis Friedrich, als er den Fürstenbund vorschlug und glücklich zu Stande brachte.

Derselbe ward ursprünglich geschlossen zwischen den Kurfürsten von Brandenburg, Hannover und Sachsen, dann in kurzer Frist erweitert durch den Beitritt der diesen verwandten, bald auch der meisten übrigen altfürstlichen Häuser, insbesondere jener von Braunschweig, Anhalt, Hessen, Anspach, Baden und Mecklenburg. Auch Mainz trat bei, und wiewohl die übrigen katholisch geistlichen Stände sich scheuten, solchem Beispiel zu folgen, so war doch die vorherrschende Gesinnung durch fast ganz Teutschland, in geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, in Grafschaften und Reichsstädten dem ausgesprochenen Zwecke des Fürstenbundes hold. Der Bund ging dahin: daß die teutsche Reichsverfassung im Ganzen und in allen Theilen ungekränkt, unverändert und ungefährdet erhalten, der Reichstag, die Reichsgerichte, die Kreiseinrichtungen in ihrer constitutions- und wahlkapitulationsmäßigen Wirksamkeit gehandhabt, beschüzt oder dahin zurückgeführt, und daß den Gerechtsamen keines einzelnen Reichsstandes auf irgend eine Weise, insbesondere nicht durch widerrechtliche, eigenmächtige Ansprüche oder willkürliche, aufgedrungene Zumuthungen zu nahe getreten werde. Sollte irgend etwas dieser Art geschehen oder zu besorgen seyn, so wollten die kontrahirenden Höfe mit allen gesezlich und reichsverfassungsmäßig ihnen zustehenden Mitteln solchem Beginnen und solcher Gefahr nachdrücklich und eifrigst entgegenwirken. Der Bund enthielt sonach eine eventuelle Kriegserklärung gegen Oestreich, dessen nicht unbegründeter Unwille darüber in scharfen Staats- und Privat-Schriften sich äußerte.

Aber schon vor dem Abschluß des Fürstenbundes, auf die blose Kunde von der Protestation Zweibrückens und der preußischen Intervention war K. Joseph abgestanden von dem nunmehr unausführbaren Projekt. Rußland trat zurück, sobald der Widerspruch laut geworden; und Oestreich protestirte feierlich gegen die Anklage, als habe es anders als im Wege eines ganz freiwilligen Uebereinkömmnisses das Tauschprojekt betrieben.

Nicht lange nachher starb K. Friedrich II. (*), welchen Wahrheit den Großen, Abgötterei den Einzigen nennt.

§. 9. Streit mit Holland.

Selbst gegen Holland, welches nicht weniger durch selbsteigene Erschlaffung als durch das neu entstandene enorme Uebergewicht der präpotenten Continental-Mächte zur politischen Unbedeutsamkeit herabgesunken war, gewann Joseph nichts. Den Barrière-Traktat zwar, dessen Unnatürlichkeit ihm auch die Haltbarkeit benahm, zernichtete Joseph. Die Holländer, deren Besazungen man schon seit dem Aachner Frieden den Sold verweigerte, räumten die schlecht unterhaltenen Festungen (welche nachmals großentheils geschleift wurden); aber bei den aus dem Titel der Grenzberichtigung

(*) 1786, 17. Aug. Die Zahl der Lebensbeschreibungen Friedrichs II. oder der Lobschriften, Anekdotensammlungen ꝛc. über und von ihm ist sehr groß; theils von ungenannten Verfassern, theils von Voltaire, de la Vaux, Hammerdörfer, C. de Guibert, v. Seyfart, Garve, v. Zimmermann, Fr. Nikolai, Büsching, Bar. de la Motte-Fouqué, W. Gillies u. v. A.

erhobenen Forderungen Oestreichs und bei der leichter zu rechtfertigenden Forderung, daß die Schelde dem östreichischen Handel geöffnet werde, erfuhr K. Joseph, der sich auf Frankreichs Freundschaft verlassen hatte, den im Kabinet von Versailles über seine Partei triumphirenden Widerstand des Ministers Vergennes, welcher den Holländern Hilfe verhieß gegen die Zumuthungen Oestreichs. Es ließ sich zum Kriege an. Die Holländer hatten zweimal mit Gewalt die Schiffe zurückgewiesen, die unter kaiserlicher Flagge die Schelde herabfuhren. Entrüstet griff jezt der Kaiser zum Schwert; aber die ungünstige Erklärung Frankreichs, und die abholde Stimmung mehrerer anderen Kabinete bewogen ihn gleich wieder zum Frieden. In Paris (20. Sept. u. 8. Nov. 1784) kam der Traktat zu Stande, worin der Kaiser gegen Zahlung von 10 Millionen holländischer Gulden von seinen Forderungen abstund. Doch sollten die Forts an der innern Schelde abgetreten oder geschleift, und die Beleidigung der kaiserlichen Flagge entschuldigt werden. Frankreich übernahm selbst die Entrichtung eines Theils der bedungenen Geldsumme.

§. 10. Verbindung mit Rußland gegen die Pforte.

Noch eine Aussicht der Vergrößerung erübrigte, die auf das türkische Land. Zwar hatte seit geraumer Zeit Oestreich nur wenig Beschwerden, vielmehr wesentliche Verpflichtungen gegen den einst so fürchterlichen und schwer zu besänftigenden Feind. Indessen zeugte die Friedfertigkeit der Pforte blos von ihrer damaligen Schwäche; und es mochte ein bleibendes, allgemein europäisches oder humanes Interesse scheinen, das Reich der Civilisation auf dem klassischen Boden, welchen schon allzulange das muselmännische Joch entweiht, wieder herzustellen, und „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimathlichen Steppen zu scheuchen.“ Doch solch' ideales Interesse war es nicht, was Joseph und seine Verbündete, die Kaiserin Katharina, wider Stambul waffnete; sondern blos dieselbe ländersüchtige Politik, welche Polen zertheilt hatte. Daher mochten auch die übrigen Mächte, allernächst nur die dem Gleichgewicht drohenden Gefahren betrachtend, ohne allzugroßen Vorwurf der Pforte sich annehmen; ja, selbst der philosophische Beurtheiler wird anerkennen, daß die edlere Civilisation auf den Bahnen des Unrechts nimmer gefördert wird.

Der drückende Friede von Kutschuk-Kainardschi hatte wohl das Kriegsgetöse, nicht aber den Groll der Pforte beschwichtigt. Vielmehr wurde ihr schlechtverhaltener Haß gegen das übermächtige Rußland in mancherlei Bestrebungen kund, demselben Abbruch zu thun, und — wiewohl ohne förmlichen Friedensbruch — von dem Verlornen wieder Einiges zu erringen. Also wurde heimlich der Versuch unterstüzt, welchen Dowlet Guerai, der abgesezte Chan der Krim, zur Verdrängung des von Rußland zu solcher Würde beförderten Sahin Guerai machte (1775). Aber die Russen behaupteten mit Waffengewalt ihren Schüzling in der Herrschaft. Die Gewaltthätigkeiten, die sie sich dabei erlaubten, und ihre fortwährend gesteigerten Anmaßungen in Hoheits- und Handels-Sachen vermehrten die Erbitterung; zusehends zogen sich die Wolken eines neuen Krieges zusammen. Da verband Joseph sich innig mit Katharinen, und beide bedrängten die Pforte mit immer härteren Forderungen. Zum Zweitenmal waren die Tartaren gegen Sahin Guerai aufgestanden, und hatten Batschi Guerai zum Chan erwählt (1782). Aber die Russen sezten den vertrie-

benen Sahin von Neuem ein. Zugleich forderten die Kaiserhöfe die Pforte nicht nur zur genauen Beobachtung des Friedens von Kutschuk-Kainardschi auf, zumal was die Handels-Freiheit auf dem schwarzen Meere betraf, sondern sie mutheten ihr mancherlei, die Schwächung der Abhängigkeit bezweckende, Bewilligungen für die Hospodare der Moldau und Wallachei zu. Seufzend gewährte die Pforte, was verlangt ward. Aber jezt legte Sahin Guerai seine Gewalt in die Hände der Kaiserin nieder (1783); und sofort nahmen die Russen von der ganzen Krim Besiz; auch die Insel Taman und die Kuban wurden besezt und zu russischen Provinzen unter dem Namen Taurien erklärt. Nunmehr waffneten die Türken; Frankreich aber, unfähig sie zu schüzen, rieth zur Nachgiebigkeit. Die russischen und östreichischen Heere zogen an die Grenze; in den türkischen Ländern wüthete die Pest. Da kamen unter französischer Vermittlung erneute Friedensverträge zu Stande (8. Jänner und 24. Febr. 1784), wodurch Rußland seine ungerechten Erwerbungen behielt, Oestreich aber blos einige Handels-Vortheile gewann.

§. 11. Türken-Krieg.

Der Friede währte nicht lange. Neue Reizungen von beiden Seiten unterhielten den Haß und entzündeten endlich den offenen Krieg. Der Fürst Heraklius von Carduel und Cachet, welchen schon der Friede von Kutschuk-Kainardschi von der türkischen Oberhoheit befreit hatte, unterwarf nunmehr sich und seine Fürstenthümer der Kaiserin Katharina, wodurch die moskowitische Herrschaft in den kaukasischen Ländern begründet ward. Bald nachher nahm die Kaiserin den flüchtigen Hospodar der Moldau, Maurocordato, als Schüzling auf. Hinwieder begünstigten die Türken die Einfälle der kubanischen Stämme, zumal der Lesghier, in das russische Land. Auch die Streitigkeiten über Handel und Schiffahrt auf dem schwarzen Meere dauerten fort. Da wurde die Pforte erschreckt durch die geräuschvolle Reise, welche die Kaiserin auf Potemkin's Antrieb, nach der neugegründeten Stadt Cherson unternahm. Mancherlei drohende Andeutungen, die man dabei wie zur Schau stellte (wie die Inschrift auf dem Thore Cherson's: „Hier ist der Weg nach Constantinopel“) erregten eine hohe Spannung Europa's (1787). Sie wurde vermehrt und ein Zerstörungskrieg wider die Pforte geweissaget, als auch Kaiser Joseph nach Cherson ging und vertraute Verhandlungen mit der Kaiserin pflog.

Die Türken, den Kampf jezt für unvermeidlich achtend, hofften durch Zuvorkommen sich zu retten. Also erklärten sie an Rußland den Krieg (24. Aug.), den noch nicht schlagfertigen Feind überraschend, jedoch auch selbst noch schlecht gerüstet. Daher gingen die Feldzüge von 1787 und 1788 ohne denkwürdige Erfolge hin. Doch erhielt der Kapudan Pascha die Oberhand auf dem schwarzen Meere, nachdem er bei Sewastopel die russische Flotte geschlagen (14. Juli 1788); das russische Landheer aber, welches unter Romanzow und Repnin fast thatlos geblieben, eroberte nach sechsmonatlicher Belagerung unter Potemkin das starke Oczakow mit gräßlichem Sturm (9. Febr. 1788). In der Krim und Kuban war unentscheidendes Blutvergießen.

Auch Kaiser Joseph nahm Theil an diesem Krieg, unbeleidigt durch die Pforte, blos des Bundes mit Katharinen gedenkend und voll Hoffnung

selbsteigenen Gewinnes. Vergebens erboten sich die Türken, Oestreichs Neutralität selbst in dem Falle zu ehren, wenn es Rußland die traktatenmäßige Hilfe sende. Oestreich beschränkte sich darauf nicht, sondern unter dem Vorwand, daß seine — parteiische — Vermittlung ausgeschlagen worden, erklärte es den Krieg (1788, 9. Febr.). Schon früher hatte es einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht, Belgrad zu überrumpeln.

Aber die Erfolge entsprachen Josephs Erwartungen nicht. Zwar eroberten seine Feldherren noch im Laufe des ersten Jahres Sabacz, Dubicza, Novi und Choczim; aber das Hauptheer, unter des Kaisers persönlicher Führung, wurde durch das unselige Cordon-System Lascy's aller wirksamen Thatkraft beraubt und den klüger geleiteten Streichen der Türken preis. Die 200 Meilen lange Linie von Croatien bis zur Bukowina konnte, troz der furchtbaren Gesammtmasse des trefflich gerüsteten Heeres, an jedem einzelnen Punkt nur Schwäche darbieten. Also durchbrachen die in diesem Kriege mit unerwartetem Muthe streitenden Türken den Cordon an mehreren Punkten, rieben verschiedene Heerhaufen der Oestreicher auf, und überschwemmten mit ihren Raubhorden das Bannat (Aug. und Sept.). Unermeßliche Kriegsvorräthe gingen dabei verloren, und, was den Kaiser weit tiefer beugte, Seuchen, durch ungesunde Lagerpläze und allzuschwere Kriegsmühen erzeugt, fraßen einen großen Theil seines schönen Heeres. Er selbst, ohne Rast den gedoppelten Sorgen des Feldherrn und Regenten sich hingebend, ward ergriffen von der Krankheit, und ging, den Todeskeim in der Brust, trauernd nach Wien zurück. Zwar verbesserte sich jezt das Kriegsglück. Der wackere Loudon übernahm von dem altersschwachen Haddik, welcher auf Lascy gefolgt war, den obersten Heerbefehl. Ein lebendiger Geist durchdrang jezt die Masse. In raschem Angriff wurden die Türken zurückgedrängt. Der Prinz von Coburg schlug sie bei Foscani (1789, 1. Aug.), und bald darauf noch vollständiger bei Martinjeschte am Rimnik (22. Sept.). Der russische Feldherr Suwarow theilte den Ruhm dieses Tages. Jezt eroberte Loudon Belgrad (8. Okt.) und einen großen Theil Serviens, während Coburg in der Wallachei sich ausbreitete. Auch Türkisch-Gradisca und Orsowa wurden erobert.

Gleichzeitig krönte der Sieg auch die russischen Heere. Dieselben eroberten (zwar unter großem Menschenverlust — doch dessen kümmerte sich die despotische Regierung wenig —) Gallacz, Ackierman und Bender (1789, 1. März, 13. Okt. und 15. Nov.) (das lezte durch Verrätherei); dann im folgenden Jahre Kilianova und Ismael (1790, 15. Okt. und 22. Dez.). Suwarow war es, der die lezte Feste erstürmte, ein großer Krieger, aber auch gefühlloser Würger der Menschen.

§. 12. Einmischung anderer Mächte. Der Friede.

Kaiser Joseph indessen ärndtete keine Frucht mehr von diesen Siegen; und auch seinem Nachfolger Leopold entriß sie die eifersüchtige Politik der Mächte. Preußen, Großbrittanien und, beider Einfluß gehorchend, auch Holland äußerten schon frühe ihre Besorgnisse über das Waffenglück der Kaiserhöfe. Das europäische Gleichgewicht ward Grund oder Vorwand der dringendsten Intercession für die Pforte; Schweden aber, am allermeisten vor weiterer Vergrößerung Rußlands bange, schloß einen Subsidien-Traktat mit ihr (1789, 9. Juli), und unternahm, auf die Thei-

lung der Kräfte bauend, kühn den Krieg wider den übermächtigen Nachbar. Preußen indessen schien nicht abgeneigt, einige Vergrößerung Oestreichs auf der türkischen Seite zu dulden, wofern ihm selbst Danzig und Thorn und noch einiges polnische Land abgetreten und Polen dafür durch ein Stück von Gallicien wieder entschädigt würde. Als dieser Vorschlag keinen Eingang fand, zog ein preußisches Heer an die östreichische Grenze und ward eine förmliche Allianz mit der Pforte geschlossen (1790, 16. Jan.). Jezt wurde zu Reichenbach ein Congreß eröffnet, auf welchem Oestreich, meist durch einheimische Unruhen zur Nachgiebigkeit bewogen, sich anheischig machte, Frieden mit der Pforte auf den Fuß des Besizstandes vor dem Kriege zu schließen (17. Juli und 5. August). Dieses Friedenswerk, durch listig aufgeregte Schwierigkeiten verzögert, kam jedoch erst 1791 am 4. August zu Szistowe zu Stande, und trug Oestreich gleichwohl noch Alt-Orsowa mit einem mäßigen Distrikt des benachbarten Landes ein. Belgrad aber und die übrigen Eroberungen wurden zurückgegeben.

Die Kaiserin Katharina dagegen verschmähte das Gesez der sich aufdringenden Vermittler. Des schwedischen Krieges entledigte sie sich durch einen ohne Verlust geschlossenen Frieden (1790, 14. August), und wider die Türken sezte sie mit Nachdruck, obwohl mit abwechselndem Glück, den blutigen Kampf fort. Endlich schloß sie nach eigenem Willen Frieden mit der Pforte zu Gallacz und definitiv zu Jassy (1791, 11. Aug. und 1792, 9. Jänner). Die unter sich selbst uneinigen Vermittler ließen vom Widerspruch ab, zumal durch den Blick auf das in den Revolutionsstand gefallene Frankreich von den türkischen Angelegenheiten abgezogen. Rußland also gewann Oczakow mit dessen Gebiet und erhielt den Dniester zur Grenze.

§. 13. Unruhen in Ungarn.

Wir kehren zu Kaiser Joseph zurück, doch nur zu seinem Sterbelager, auf welchem ihn Seelenleiden — Gram über den Undank seiner Völker, über den Einsturz fast aller seiner hoffnungsvoll begonnenen Werke — weit mehr als die körperlichen Schmerzen quälten.

Fast jede wohlgemeinte Reform, welche der edle Fürst verordnete, hatte arglistiges oder gewaltthätiges Widerstreben von Seite der engherzig auf's historische Recht Pochenden, oder auch heilloses Mißverständniß und Uebertreiben von Seite der Befreiten zur Folge. Das gräßlichste Beispiel des lezten gab Siebenbürgen, allwo die durch langjährige Mißhandlung schwer gereizten Leibeigenen und Kolonen die Edikte des Kaisers, welche eine gesezliche Freiheit verkündeten, zur Losung gewaltthätiger Rache an ihren harten Herren nahmen. Unter Anführung eines Wallachen, Horja, und seines gleich wilden Gesellen, Glotschka, stunden etwa fünfhundert der Gedrückten auf (1784, Nov.) gegen die Zwingherren, und ermordeten derselben eine große Zahl. Bald schwoll der zügellose Haufe, und endlich standen der Empörer fünfzehn tausend in Waffen. Gegen 300 Edelsize wurden verwüstet, viel Schreckliches begangen, bis die allzulangsam versammelte kaiserliche Kriegsmacht den grausenvollen Aufstand in dem Blut der Urheber erstickte.

Weit gefahrdrohender, wiewohl der volle Ausbruch nicht erfolgte, waren die Unruhen in Ungarn. Wir haben die Ursachen, woraus das Mißvergnügen der ungarischen Nation entstand, bereits oben (§. 6) erwähnt.

Während des Türkenkrieges, welcher die Lasten des Landes vermehrte, häuften sich auch die Beschwerden. Von verschiedenen Comitatversammlungen ergingen dringende Bitten an den Kaiser um Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte. Es zeigten sich weit und breit die Vorboten des Aufruhrs. Auch sonst hing der politische Himmel voll düsterer Wolken. Da zagte der todtkranke Kaiser und erließ von seinem Sterbelager (1790, 28. Jänner) ein Edikt, worin er — mit schwerer Selbstüberwindung die Werke seiner schöpferischen Hand, die geliebten Denkmale seiner Lebensmühe zerstörend — in der Reichsverfassung und Justizpflege alles wieder auf den Fuß sezte, wie es beim Tode M. Theresiens gewesen. Auch sollte die Reichskrone sammt den übrigen Reichskleinodien von Wien zurück nach Ofen gebracht werden. Nur zwei Verordnungen — und was zeugte lauter als diese Ausnahmen für den edlen Geist des menschenfreundlichen Fürsten? — sollten in Kraft verbleiben: das Toleranz-Edikt und jenes über die Milderung der Leib- und Grund-Herrlichkeits-Rechte. Hiedurch wurde Ungarn nothdürftig beruhigt.

§. 14. Unruhen in den Niederlanden.

Aber in den Niederlanden brannte damals schon offener Aufstand; entsprungen aus gleich verwerflichen Gründen, wenn man nur das Materielle der Beschwerden betrachtet, wiewohl nicht ohne Entschuldigung, wenn nur das formale Recht. Denn allerdings hatte Joseph die joyeuse Entrée, das Grundgesez Brabants, so wie die Verfassungsrechte mehrerer anderer Provinzen verlezt; doch meist nur in wohlthätiger Absicht, zur wirksameren Durchführung seiner Plane der Volksbeglückung, zur Aufhebung der Hindernisse, welche Kastengeist, Priestergewalt und Nationalvorurtheil den Fortschritten des Wohlstandes, der Aufklärung und der Humanität entgegensezten. Der Rost des Mittelalters klebte an der Verfassung dieser Provinzen, sie war meist nur den privilegirten Ständen günstig, befestigte die Herrschaft des Aberglaubens und der Unduldung, und gab das einfältige Volk den jeden Aufschwung hemmenden Einflüssen eines selbstsüchtigen Adels und fanatischer Pfaffen preis. Der Sohn des 19. Jahrhunderts, welcher eine lange Folge gewaltsamer Umschaffungen seiner bürgerlichen und politischen Verhältnisse in schweigender Ruhe ertragen gelernt, sieht mit Erstaunen die Belgier darum sich gegen ihren hochherzigen, milden, väterlichen König und Freund sich empören, weil er Justiz, Kirche und Schule zeitgemäß einzurichten beflissen war, weil er Prozessionen einschränkte, überflüssige Klöster aufhob, Toleranzgeseze verkündete, ein General-Seminarium der Geistlichkeit, woraus wohlunterrichtete und wohlgesinnte Hirten, anstatt beschränkter und sittenloser Pfaffen hervorgehen sollten, errichtete, und eine den bigottesten Grundsäzen ergebene Universität (Löwen) durch weise Reform dem Zeitgeist befreunden wollte. Die Zöglinge dieser Universität, die Verpflichtung zum ernsten Studium, welche Joseph bezweckte, scheuend, erhoben den ersten Tumult, zum eindringlichsten Beweis, daß nicht die freisinnige Lehre, sondern Geistesbeschränkung, als welche uns zu Sklaven der eigenen Leidenschaft oder der fremden Einflüsterung macht, der Ruhe der Staaten Gefahr bringe.

Die Stände von Brabant, in ihrer Versammlung vom 27sten April 1787, verweigerten die geforderten Subsidien, bis nicht ihre Beschwerden gehoben wären. Auch erhielten sie sofort von des Kaisers Schwester,

Marie Christine, und ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, den Generalstatthaltern des Landes, eine theilweise Gewährung. Aber solche stillte die Unruhe nicht. Vielmehr entstanden — meist veranlaßt durch den päbstlichen Nuntius und durch den Erzbischof von Mecheln — drohende Bewegungen in verschiedenen Landestheilen; und selbst die vollständigere Abhilfe, welche Kaiser Joseph allen Beschwerden verhieß, bannte den Geist des Aufruhrs nicht. Abermals verweigerten die Stände von Brabant und Hennegau (1788, Okt.) die herkömmlich verlangten Subsidien, worauf der Kaiser (1789, 6. Jänner) zürnend erklärte, daß er an die Verfassungsrechte seiner rebellischen Unterthanen, insbesondere an die Joyeuse Entrée nicht länger gebunden zu seyn vermeine, und etwas später (18. Juni), als seine neueren Anträge verworfen wurden, die alte Verfassung vollkommen aufhob.

Offene Empörung war die Frucht dieses Beschlusses. In mehreren Städten, zumal in Tirlemont und Löwen, entstanden blutige Tumulte. Viele Belgier verließen das Land und sammelten sich an der holländischen Grenze. Die Nachgiebigkeit, die jezo der Kaiser zeigte, vermehrte nur den Muth der Rebellen. Die Stände kamen zusammen und forderten stolz die Wiederherstellung ihres Rechtes. Zu gleicher Zeit aber brachen die Ausgewanderten bewaffnet, unter Anführung des Generals van der Meersch, in Brabant ein, und ernannten den Advokaten van der Noot zum bevollmächtigten Minister des brabantischen Volkes. Jezt ward die Empörung allgemein. Die Generalstatthalter verließen die Niederlande, und die Provinzen alle, mit Ausnahme Luxemburgs, geriethen in die Gewalt der Stände.

Vergebens nahm nunmehr Joseph die Dekrete zurück, wodurch er die Verfassung aufgehoben (25. Nov.). Schon träumten die Niederländer von Selbstständigkeit. Brabant und Flandern schlossen eine Union, welcher die meisten andern Provinzen beitraten. Es ward eine neue Constitution entworfen und beschworen. Die Stände der einzelnen Provinzen ließen sich huldigen; über die ganze Union aber sollte ein aus Abgeordneten aller Provinzen zusammengesezter Congreß die höchste Gewalt üben (1789, 24. Dez. 1790, 12. Jänner). An der Spize des Congresses standen van der Noot und van Eupen. Parteiung, Gesezlosigkeit, wildes Toben der Unvernunft und der Leidenschaft lagen über dem unglücklichen Lande.

§. 15. Josephs II. Tod.

Dies waren die lezten Nachrichten, welche Joseph von seinen Niederländern vernahm. Sie verbitterten seine lezten Stunden. Waren einst im sechszehnten Jahrhundert gegen Philipp II. die Belgier aufgestanden, weil er ihre Vernunft und ihr Gewissen in Fesseln legte; so thaten sie jezt, zum traurigsten Gegenstück, am Ende des achtzehnten dasselbe gegen Joseph II., welcher beide befreien wollte. Diese Verschlechterung des niederländischen Volkes war die Frucht des geistesbeschränkenden spanischen und östreichischen Regierungssystemes, dessen Charakteristik eben dadurch gegeben ist. Der edle Kaiser Joseph büßte sonach, was seine Vorfahren gesündiget hatten; aber nicht diesen, sondern ihm schrieb die verblendete Welt das Mißlingen seiner humanen Entwürfe zu. Doch hatte sein Fehler nur darin bestanden, daß er sein Volk für besser hielt als es war, und daß

er wähnte, eine durch lange Niederdrückung entwürdigte Menge sey noch fähig des Begriffes und der Liebe der Geistes-Freiheit.

Zu dem gehäuften politischen Unglück, welches Joseph erfahren, gesellten sich bis zu seinen lezten Stunden noch häusliche Kümmernisse und körperliche Leiden. Seine beiden Ehebündnisse mit Isabellen von Parma und mit M. Josephe von Baiern zerriß frühe der Tod; und zwei zarte Früchte der ersten Ehe — die zweite war kinderlos — welkten schnell. Noch sah er, fast am Vorabend seines eigenen Todes, die Gemahlin seines Neffen, Franz, die hochherzige Elisabeth von Würtemberg, welche er väterlich liebte, sterben (18. Febr. 1790). Die Aussicht auf innigere Verknüpfung mit Rußland, dessen Großfürst mit Elisabethens Schwester vermählt war, schwand zur tiefsten Bekümmerniß Josephs mit diesem verhängnißvollen Hinscheiden. Der Erzherzog Franz vermählte sich später mit Maria Theresia, Prinzessin von Neapel, deren den Ideen der Zeit abholdes Gemüth nicht ohne Einfluß auf den Gang der großen Begebenheiten blieb.

Mit männlicher Entschlossenheit, den körperlichen wie den Seelen-Schmerzen trozend, und bis zum lezten Hauche sein menschenliebendes Gemüth in vielen rührenden Zügen entfaltend, starb Joseph am 21sten Februar 1790. Von ihm sagt ein edler Leichenredner (*): „Joseph verließ sein Reich wie ein Arbeiter das ihm vertraute Feld, das er vor Ueberschwemmung zu sichern gedachte; wo die Flut mehr als einmal die Dämme zerbrach, und, durch den Widerstand reißender geworden, einen Theil der Saaten mit sich fortspülte. Wenn der Abend einfällt, geht er betrübt, aber mit gutem Gewissen von dannen, weil er treulich gearbeitet hat.“ —

Fünfzehntes Kapitel.

Nordamerikanische Revolution.

§. 1. Zustand der nordamerikanischen Kolonien.

Das Beispiel Kaiser Josephs hatte gezeigt, wie tief gewurzelt in Europa die Saat des Bösen sey. Die unumschränkteste, von Weisheit gelenkte, legitime Gewalt vermochte nichts oder wenig gegen sie. Die Opposition des Kastengeistes, des Pfaffenthums, überhaupt der Engherzigkeit und Schlechtigkeit, verschanzt auf dem Boden des historischen Rechtes, trug den Sieg davon über jene. Ein imposanter Kampf, des National-Willens gegen jenen der Privilegirten, stand bevor, um noch in einem lezten Versuche zu zeigen, ob Europa zu retten sey? — Den Erfolg dieses Versuches in dem großen Trauerspiel der französischen Revolution zeigt der folgende Zeitraum. Indessen aber ging in Amerika, dem lange niedergetretenen, wenig beachteten Welttheil, die Sonne einer jugendlichen Freiheit auf. Dorthin — sollte das Verhängniß drohen, daß asiatisches Sklavenjoch über Europa komme — wendet sich, Trost und Hoffnung suchend, der edleren Menschen Blick.

Wir haben früher (s. oben S. 30) den meist dürftigen Ursprung, so wie den, durch Auswanderungen aus England und andern europäischen Staaten beförderten, jedoch durch manche Hindernisse der Natur und der politischen Einrichtung von rascheren Fortschritten zurückgehaltenen Flor der nordamerikanischen, zumal der von Englands hier emporstrebendem

(*) J. G. Jakobi.

Scepter beherrschten Kolonien, berührt. Geräuschlos, in stillem Gedeihen erhoben sich dieselben von Geschlecht zu Geschlecht an Menschenzahl, Reichthum und Selbstgefühl. Zwar lag über ihnen, wie über allen europäischen Kolonien in beiden Welten, vielfache Bedrückung, welche das selbstsüchtige Mutterland, theils aus Uebermuth der Gewalt, theils aus engherziger Handelspolitik, gegen sie ausübte. Aber sie genossen, im Gegensaz der spanischen und portugiesischen Kolonien, wenigstens ein vergleichungsweises Glück, erzeugt einerseits durch den von den politischen Grundsäzen des englischen Mutterlandes ausströmenden, freisinnigeren Geist der Verwaltung, der ihnen selbst den Segen einer der brittischen Staatsverfassung nachgebildeten Provinzialverfassung gewährte, und anderseits durch die der Entwicklung menschlicher Kräfte günstigere, weil minder freigebigere Natur des kältern Landes. Durch beides begünstigt hoben sich in den meisten dieser Kolonien Ackerbau, Künste, Fleiß und Geistesbildung. Der Handel zwar, der auswärtige zumal, seufzte unter dem harten Gesez, welches ihn Englands Vortheil dienstbar machte, und es fühlten auch die Gewerbe und Manufakturen davon den verderblichen Einfluß. Dennoch erhielt er schon durch den innern Verkehr ein fruchtbringendes Leben; und ein weitgetriebener Schleichhandel vereitelte großentheils die Wirksamkeit des englischen Zoll- und Prohibitions-Systems.

Der Pariser Friede (1763), wodurch Canada an England kam, befreite die alt-englischen Kolonien von der gefährlichen Nachbarschaft der französischen Pflanzer. Von nun an bedurften sie des brittischen Schuzes minder. Ihr Selbstgefühl, so wie ihre Kraft, stieg seitdem zusehends; und sie trugen jezt minder geduldig als zuvor die Handelsbeschränkungen, welche das Mutterland ihnen auflegte. Der Schleichhandel ward daher mit steigender Kühnheit getrieben, welches die Engländer zu harten Zwangs-Maaßregeln bewog, die jedoch rückwirkend auch ihren eigenen Handel lähmten.

Schon jezt brach das allgemeine Mißvergnügen in laute Klagen und mitunter in thätliche Widersezung aus.

§. 2. Ursprung des Zwistes mit England.

Doch nicht allernächst aus dieser Quelle, wo das natürliche Recht offenbar auf Seite der Kolonien war, sondern aus einer viel zweideutigern entsprang der Bruch mit dem Mutterlande; und dieses leztere, nicht eigentlich wegen Tyrannei, sondern blos wegen der Unnatürlichkeit des ganzen Verhältnisses zwischen einem herrschenden Mutterland und einer dienenden Kolonie, verlor seine Gewalt einzig und allein durch die That des mündigwerdenden Amerika's.

Nichts konnte gerechter scheinen, als daß die Kolonien selbst den Aufwand trugen, welchen ihre Verwaltung und ihr Schirm erheischten. Auch mochte für billig erachtet werden, daß Amerika einen Theil der Schulden decke, mit welchen England zur Beschüzung seiner Kolonien gegen die bourbonische Macht im siebenjährigen Krieg sich beschwert hatte. Von diesen Ansichten ausgehend, beschloß das englische (Grenvill'sche) Ministerium unter Zustimmung des Parlaments, daß von verschiedenen Einfuhr-Artikeln in Amerika eine Abgabe erhoben, und bald darauf, daß daselbst das Stempelpapier sollte eingeführt werden (1764, 5. April und 1765, 22. März).

Ja, man erklärte zugleich, daß der Ueberschuß solcher Abgaben in die Schazkammer des Königs von England fließen solle.

Gegen diese Akte erscholl lauter Widerspruch in allen Kolonien, obwohl von ihnen Maryland allein das anerkannte Recht hatte, nur durch sich selbst, nicht aber durch das englische Parlament besteuert zu werden. Aber die Kolonien beriefen sich auf allgemeines Menschenrecht und auf den allerdings triftigen politischen Grund, daß das angemaßte Recht des Parlaments nach seinem Begriff gar keine Beschränkung zulasse, und daher den lezten Heller der Amerikaner gefährde. Sie sezten hinzu, daß sie zwar von den englischen Staatsausgaben den ihnen mit Billigkeit zur Last zu legenden Theil übernehmen, jedoch nur nach selbsteigener Schazung übernehmen wollten.

Die Whig'sche Opposition im Parlament wurde alsogleich Wortführerin der amerikanischen Sache, und die öffentliche Meinung in Britanien sprach sich großentheils in demselben Sinne aus. Hiedurch ward der Muth der Kolonien erhöht, und, nach dem Vorgang Virginiens, widersezten sich alle der Stempelakte. Gleichzeitig lud die Kolonie Massachusets-Bay alle übrigen zur Bildung eines allgemeinen Congresses ein, auf welchem dann der Grundsaz, daß das englische Parlament das Recht nicht habe, die Koionien zu taxiren, durch feierliche Erklärung bekräftigt ward (1765, 19. Okt.).

Fortwährende Tumulte in den Provinzen, thätlicher Widerstand gegen jede Maaßregel der Einführung, ja gewaltsame Zerstörung alles Stempelpapiers, dessen man habhaft werden konnte, hiernächst die äußerste Verwirrung oder Stockung in allen bürgerlichen, Justiz- und Verwaltungsgeschäften, bewirkten endlich die Zurücknahme der Stempelakte (1766, 18. Mai). Sie geschah durch das Rockingham'sche Ministerium, welches an die Stelle des verhaßten Grenvill'schen getreten. Aber sie geschah als ein Akt der blos freiwilligen Gewährung, und war begleitet von einer ausdrücklichen Behauptung des dem Parlament über die Kolonien zustehenden Besteurungsrechtes.

Daher befriedigte diese Zurücknahme die Kolonien nicht. Sie erregte anstatt Dankes Mißtrauen und tiefer wurzelnden Groll. Man schrieb die Aufhebung der Stempelakte der Schwäche oder der Furcht zu, und erkannte in dem Rechtsvorbehalt die fortdauernde Absicht der bei günstigerer Gelegenheit zu wiederholenden Bedrückung. Das erste vermehrte den Muth, das zweite die Geneigtheit zum Aufstand.

§. 3. Betrachtungen über die englische Verfassung.

Der auffallend schnelle Wechsel der Ministerien, welche wir seit dem Pariser Frieden die englische Regierung lenken sehen, verdient, theils als Erklärungsgrund der politischen Richtung Englands, theils als Charakteristik des ganz eigenen, seiner Verfassung einwohnenden Geistes, eine nähere Betrachtung.

K. Georg III. hatte gleich am Anfang seiner Regierung (1761) aus persönlicher Vorliebe den Grafen Bute, und mit ihm die Tory's, in das Ministerium aufgenommen. William Pitt und der H. v. Newcastle mit den übrigen Whig's verließen dasselbe in kurzer Zeit, worauf Bute den Pariser Frieden schloß. Der Streit der Parteien, welcher seit Walpole's kluger Verwaltung meist geschlummert hatte, erwachte mit

aller Heftigkeit wieder. Der Graf Bute wurde verdrängt durch eine übermächtige Opposition; aber Grenville, Bedford und Grafton, welche ihm folgten, behielten seine Grundsäze bei. Der Haß der Volkspartei, oder die sich dafür geltend machte, lag gleichfalls auf ihnen, und sprach sich in geißelnden Parlamentsreden und Pamphlets aus. Vergebens erhoben die Minister den heftigsten Krieg wider die Tadler, und verfolgten zumal den beißendsten derselben, Herrn Wilkes, Herausgeber des Nordbriton mit aller Wuth beleidigten Herrscherstolzes. Sie errangen zwar den Sieg über diesen einen Feind, indem sie das in sich getheilte und meist feile Unterhaus zur Ausstoßung des gehaßten und gefürchteten Wilkes und beide Häuser zur Fällung eines harten Urtheils wider ihn und seine Schrift, ja, selbst zur Beschränkung der edlen Preßfreiheit so wie der parlamentarischen Vorrechte vermochten. Aber sie wurden darum weder mehr beliebt noch mehr geachtet, und erlagen daher gleich am Anfange der amerikanischen Unruhen der Whig'schen Opposition, welche jezt, den Marquis von Rockingham an der Spize, siegreich in's Ministerium trat. Nicht lange währte solcher Triumph. Die Tory's schwangen sich abermals empor. Der Herzog von Grafton trat an Rockingham's Stelle (1766, 30. Juli), und obschon noch mehrere Whig's im Ministerium blieben, ja auch Pitt, jezt zum Grafen v. Chatam erklärt, darin seinen Siz nahm, so waren die Tory's doch vorherrschend; ja sie behaupteten allein die Gewalt, seitdem Pitt (1768), die harten Maaßregeln wider Amerika verwerfend, und ihm nachfolgend auch die übrigen Whig's das Ministerium verlassen hatten. Jezt wurde Lord North erster Lord der Schazkammer (1770, 28. Jan.), ein talentvoller aber harter Mann, überhaupt jedoch mehr das mißbrauchte Werkzeug als das Haupt der Tory'schen Partei.

Bei allen diesen Veränderungen gewann das Volk nur wenig. Niemals im Sinn oder Interesse des wahren Nationalwillens, sondern blos als persönlicher Sieg einer Partei traten sie ein; und selbst Grundsäze und Ideen hatten daran weit weniger Theil als Leidenschaften und Personen.

Seitdem Robert Walpole das System der Bestechung des Parlaments emporgebracht, seitdem die Wahl des Parlaments theils durch dasselbe System der Corruption, theils durch das den neuern Verhältnissen widerstreitende, mitunter aller gesunden Vernunft Hohn sprechende, empörend ungleich, ja abenteuerlich vertheilte historische Wahlrecht, eine unfreie, der Idee einer wahren Volksrepräsentation durchaus entfremdete, überall nur der Macht oder dem Reichthum, höchstens noch dem Faktionsgeist dienstbar geworden; seitdem endlich durch die gesezlich ausgesprochene (1716), siebenjährige Dauer der Parlamente (statt der ehemals dreijährigen) dem Regierungseinfluß ein mehr lohnender Triumph, dem Nationalwillen ein weit beschränkterer Wirkungkreis und Ausdruck geworden, sank die parlamentarische Verhandlung mehr und mehr zum blosen Schauspiel, oder etwa zum Beförderungsmittel persönlicher ehrgeiziger Interessen herab. Die Nationalrepräsentation verschwand; das Parlament ward zum zweiten Regierungscollegium, dessen Eifersucht gegen das erste oder gegen das Ministerium zwar gelegentlich der guten Sache, d. h. den Nationalinteressen zu statten kam, doch eben so oft dieselben gefährdete. Der Grundsaz: die Minister müssen die Majorität des Parlaments für sich haben, von welchem der zweite eine Folge ist; die Opposition, wenn sie die

Majorität erlangt, muß in's Ministerium treten, hat Ministerium und Parlament verderbt und alle Interessen der Sache jenem der Personen geopfert.

Zwar mag die stets wache Geißel einer scharfblickenden Opposition die Unfähigkeit von dem Ministerium ausschließen, auch Behutsamkeit und eine gewisse äußere Rechtsachtung den Ministern nöthig machen; aber der edelsten Volksinteressen, der Lebenskräftigkeit eines Nationalwillens genügt solche zweideutige Bürgschaft nicht. Die parlamentarische Opposition ist so wenig identisch mit jenem Willen als das Ministerwort. Die Oppositions-Männer verlangen nicht das Rechte und Gute als solches, sondern sie wollen sich geltend machen durch solche Forderung, d. h. sie wollen entweder selbst Minister werden oder den Ministern um höhern Preis sich feil geben. Der Sieg der Opposition ist daher keineswegs ein Sieg der Sache, sondern der Personen, ein Beweis etwa von derselben größerem Talent, Muth und Eifer, mitunter auch blos von der Kargheit des Ministeriums. Aber die Grundsäze der siegenden Opposition können schlimmer als jene des geschlagenen Ministeriums seyn; und die allerschlimmsten Grundsäze, nämlich jene der Wahlbeherrschung und der Corruption, durch beide also der Unterdrückung des wahren Volkswillens, dauern bei jedem Ministerwechsel fort. Der Minister behauptet seine Gewalt, d. h. den Beifall der Majorität nicht durch Ueberzeugung, sondern durch Anhänglichkeit; er verliert sie, oft gerade wenn er das Rechte will, durch Kabale und Verschwörung, weniger sein Regierungssystem, als seine Person, wird unterstüzt oder angefeindet, man verwirft den besten Vorschlag, um den Minister zu stürzen, und redet dem schlimmsten das Wort, um den Gönner in Macht zu erhalten. Die Nation sieht also ihre heiligsten Interessen preisgegeben einer verkäuflichen Majorität sogenannter Volksvertreter, sieht bald durch Stätigkeit und bald durch Schwanken der Grundsäze sich gefährdet, und nimmt, zum Ersaz für Freiheit und Sicherheit, das Schauspiel parlamentarischer Streitreden hin, und des nur den Faktionsgeist befriedigenden Ministerwechsels.

Fürwahr! nicht dieser monströsen Parlamentsverfassung, sondern weit mehr der Preßfreiheit, welche ein edleres, weil volksthümlicheres und im Ganzen unbestechliches (wiewohl in England wenigstens zum Theil das Corruptions-System mit fühlendes) Parlament ist, hat Brittanien sein vergleichungsweises Glück zu danken, und dann den einzelnen politischen Charakteren, welche bis jezt noch immer — obwohl in allmälig abnehmender Zahl — der durch mancherlei Gunst der Umstände veredelten Nation und ihrer Adelsklasse entstiegen sind. Die brittische Parlamentsverfassung, irgend einem andern, als dem brittischen Volk gegeben, wäre ein wenig dankenswerthes Geschenk.

§. 4. Ausbruch des Aufstandes in Amerika.

Das brittische Ministerium zeigte bald, daß es den Rechtsvorbehalt nicht blos zum Scheine gemacht. Nicht nur erhöhte es die Forderungen der an die Soldaten in Neuyork zu verabreichenden Naturalien, was jedoch wegen des Widerstandes der Provinzialversammlung ohne Erfolg blieb, sondern es sezte, nach einer aufgegriffenen Unterscheidung zwischen äußerer und innerer Schazung wenigstens die erste als unbestreitbar darstellend, im Parlament eine neue Akte durch, wornach auf Glas, Papier, Bleiweis, Farbe und Thee eine Abgabe gelegt ward, die in den Kolonien selbst bei

der Einführung solcher Waaren sollte erhoben werden (1767). Aber gleich entschlossen wie gegen den Stempel protestirten die Kolonien gegen den neuen Zoll, und abermal rief Massachusets-Bay alle übrigen zum gemeinschaftlichen Widerstreben auf. Man beschloß, nicht nur den mit Zoll belegten, sondern überhaupt allen irgend entbehrlichen englischen Waaren zu entsagen, ihre Stelle soviel als möglich durch einheimische Fabrikation zu ersezen, ja man begann, als die Statthalter drohten, und England eine Verstärkung der Kriegsmacht sandte, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Massachusets-Bay ging in allem diesem voran, und hielt auch zuerst eine Versammlung gegen den Willen des Statthalters.

Das englische Ministerium, seitdem Pitt, der Vertheidiger der Amerikaner, dasselbe verlassen, und seinem Impuls gehorchend auch das Parlament, that jezt eine große Erbitterung wider die Kolonien kund. Man erklärte sie für aufrührerisch und verlangte vom König, daß er die barbarischen Pönalgeseze K. Heinrichs VIII. wider dieselben verkünde. Die Standhaftigkeit der Amerikaner und die Vorstellung der brittischen Kaufleute milderten jedoch diese Strenge wieder, und es erging eine neue Akte (1770), wodurch die auf die oben bemerkten Waaren gelegte Abgabe wieder aufgehoben wurde, nur jene auf den Thee ausgenommen. Hier handelte es sich allerdings blos um den Grundsaz des Besteurungsrechtes. Denn man befreite den nach Amerika bestimmten Thee von der in England darauf gesezten Auflage eines Schillings und wollte blos von jedem in Amerika gekauften Pfund vier Pence bezahlt haben, wodurch er daselbst bedeutend wohlfeiler wurde, als er früher gewesen. Allein die Amerikaner erkannten die Bedeutung dieses Gesezes, und hatten Verstand und Gemeinsinn genug, um der Einführung auch des wohlfeilen Thee's unter dieser Bedingung zu widerstreben.

In solcher Spannung blieben die Dinge mehrere Jahre hindurch. Ein der englisch-ostindischen Compagnie ertheiltes Recht der zollfreien Ausfuhr des Thee's nach allen Ländern, mit der erneuerten Bestimmung, daß der nach Amerika gebrachte Thee daselbst vier Pence für's Pfund bezahlen sollte (1773), veranlaßte den Ausbruch. Amerika weigerte sich entschlossen, besteuerten Thee anzunehmen; man erklärte Jeden für ehrlos, der welchen kaufen würde; und es wurden in Boston, allwo einige Theeschiffe angelangt waren, von bewaffneten Einwohnern, die sich in Mohawks-Indianer verkleidet hatten, dieselben angegriffen und der Thee in's Meer geworfen (21. Oktober). Mehrere andere Küstenstädte ahmten das Beispiel Boston's nach.

Hierüber faßte das englische Parlament äußerst harte Beschlüsse. Es sollte der Hafen von Boston bis zur völligen Schadloshaltung der ostindischen Compagnie gesperrt bleiben; es sollte der Provinz Massachusets-Bay der Freiheitsbrief K. Wilhelms III. und damit ihre Verfassung entrissen, alles Regierungsrecht der Krone oder den von ihr ernannten Dienern übertragen seyn; es sollten strenge Strafen gegen die Theilnehmer jeder Unruhe oder Empörung verhängt, dagegen die wegen Mordes oder Mißhandlung, die sie zum Behuf der Stillung eines Aufstandes begangen, Angeklagten nach England zur Aburtheilung geschickt werden; es sollte endlich der Provinz Quebec — weil deren Gehorsam zu sichern unter diesen Umständen besonders wichtig schien — eine Einrichtung, die sie unbedingt von der Krone abhängig machte, ähnlich derjenigen, die sie unter französischer Herrschaft besessen

hatte, gegeben, und ihre Grenzen auf Unkosten der alten Kolonien bis an den Ohio und den Missisippi und bis an das Land der Hudsons-Bay-Compagnie erweitert werden. Unter heftigem Widerstand einer zwar wenig zahlreichen, aber geistig kräftigen, Opposition gingen diese gewaltthätigen Akten durch, und wurden vom Könige bestätigt.

§. 5. Was die Amerikaner frei machte.

Also entbrannte der Krieg, und zeigte sich der erste Funke eines politischen Lebens in der neuen Welt. England vermeinte ihn mit einer Handvoll Soldaten zu ersticken. General Gage mit zwei Regimentern, welche von Halifax, und zwei andern, welche aus Irland gekommen waren, hoffte durch die Blockirung Boston's (1774, 1. Juni) die Unterwerfung der Provinz und mit ihr aller übrigen Kolonien zu bewirken. Aber zum Erstaunen der Welt und zur Demüthigung Englands ist aus dem verachteten Funken eine weit über Land und Meer und bis herüber nach Europa leuchtende Kriegsflamme geworden, deren verzehrender Wirkung Großbritanien selbst, das stolze Mutterland, nach der äußersten Anstrengung nur durch endliches Nachgeben sich entzog.

Freilich waren es nicht die Ideen allein, welche Amerika frei machten, und nicht die Kraft der über die Provinzen zerstreuten, zwar zahlreichen, doch nur lose verbundenen und von Hauptmitteln des Krieges entblößten Freiheitsfreunde. Gott war es, welcher sie schirmte und triumphirend machte, welcher Männer von hohem Geist in Rath und That erweckte und ihr Heldenthum segnete, welcher endlich die Weltlage dermaßen gestaltet hatte, daß auch naturgemäß der Freiheit feindselige Kräfte, daß die Despoten-Reiche Frankreich und Spanien für das Recht Amerika's und der Menschen streiten mußten. Ohne dieses wäre die neugeborne zarte Pflanze der amerikanischen Freiheit fast unausbleiblich niedergeschlagen worden durch Englands gewaltigen Dreizack, durch die seiner gereiften Civilisation entsprossene Masse tausendfältiger Kräfte, durch seine auf Eisen und Gold gebaute doppelt furchtbare Macht. Führte es doch nicht blos seine eigenen wohlgerüsteten Streiter in den hartnäckigen Kampf, sondern mit ihnen auch lange Züge im Ausland, zumal auf teutschem Boden, gekaufter Waffenknechte. Weiße Sklaven, welche, unglücklicher als die schwarzen, weil ihrer Menschenwürde mehr bewußt und weil zu schrecklicherem Dienst verurtheilt als diese, durch ihren Anblick und durch ihr Thun weit eindringlichere Lehren der neuen Welt verkündeten, als Rousseau und Payne thaten mit aller Kraft der Begeisterung und der Wahrheit.

Die strengen Maaßregeln Englands beugten den Geist der Kolonien nicht; vielmehr entflammten sie noch mehr ihren Zorn und ihren Muth. Gleich klug und besonnen als standhaft und kühn trafen sie die Anstalten des Widerstandes; Eintracht, patriotische Dahingebung, edler Feuereifer für die Freiheit, in allen Provinzen und in allen Klassen der Gesellschaft vorherrschend, stellten das amerikanische Volk dar als fähig und als würdig der Freiheit. Auf die erste Nachricht von den harten Dekreten beschloß man in der Provinz Massachusets-Bay, und auf deren Aufforderung auch in den übrigen Provinzen, allen Handel und Verkehr mit Großbrittanien aufzuheben, bis jene Akte widerrufen wären. Man ordnete auf den 1sten Junius, an welchem Tag die Sperrung des Hafens von Boston beginnen sollte, einen allgemeinen Fast- und Buß-Tag in allen Kolonien an, und

stärkte also durch religiöse Uebungen die Gefühle der Vaterlands- und Freiheits-Liebe in den Gemüthern des Volkes. Alle Provinzen erklärten ihre Bereitwilligkeit und ihren Eifer, der bedrängten Stadt Boston Beistand zu reichen, und es kam, durch kluge Einleitung der Provinzial-Versammlungen und Ausschüsse, zumal jener von Massachusets-Bay, bald ein allgemeiner Congreß in Philadelphia zusammen (5. Sept. 1774), welcher, außer Canada und Neuschottland, und anfangs noch Georgien, von allen (damals also zwölf) Provinzen beschickt, sofort die gemeine Sache mit freudig anerkannter Autorität lenkte, und durch gleich weise als muthige Beschlüsse das Werk der Befreiung förderte. Die Bestätigung der Provinzialbeschlüsse über Aufhebung alles Verkehrs mit England, und über Bereitung von Vertheidigungs-Mitteln, sodann nachdruckliche, vom edelsten Geist durchwehte Adressen an den General Gage, an den König von England und an die englische Nation, und eine andere an das Volk von Canada, um dasselbe zur Theilnahme an der gemeinen Sache zu bewegen, endlich eine kraftvolle öffentliche Darstellung der Rechte und Freiheiten des amerikanischen Volkes — das waren die wichtigsten Arbeiten des ersten Congresses des werdenden amerikanischen Freistaates.

Unter den edlen Proben des Gemeinsinnes, ohne welchen Amerika nimmer zur Freiheit gelangt wäre, laßt uns der patriotischen Erklärungen der Stadt Salem gedenken, welche vom englischen Parlament anstatt Boston's zur Hauptstadt der Provinz, zum Siz der Provinzialversammlung so wie zu jenem der Gerichtshöfe, des Zollamts und des Handels gemacht werden sollte. Aber sie verschmähte es, auf Unkosten der Schwesterstadt sich zu bereichern, drückte die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen mit jenen Boston's aus, und zog die Ungunst einer tyrannischen Regierung den glänzendsten Vortheilen vor, welche sie durch niederträchtige Dienstbeflissenheit sich hätte erwerben mögen. Gleich edel benahmen sich die Kaufleute in Boston, welche eingeladen waren, durch Lossagung von der Sache der Mitbürger die Gnade der Regierung zu erkaufen. Hochherzig vergaßen sie fast Alle die schnöden Interessen des Eigennuzes über den edlen des Vaterlandes, oder sie waren wenigstens verständig genug, einzusehen, daß das Heil des Ganzen, daß die Befreiung des Vaterlandes auch für jeden Einzelnen wohlthätiger als irgend ein zeitlicher Privatgewinn sey. Gebet diese patriotische Gesinnung oder diesen richtigen Verstand irgend einem europäischen Volk, und ihr habt es auf den Weg des Heils gebracht!

Weisheit und Mäßigung bezeichneten alle Schritte der Kolonien. Die Provinzialversammlungen, als die Statthalter ihre Zusammenkunft verboten, oder ihren Beschlüssen die Genehmigung versagten, empfahlen ihre gewählten Maaßregeln blos dem Volke, aber sie enthielten sich des Gebots. Dennoch wurden sie allgemein und freudig befolgt. Die von der Gewalt gesezten neuen Räthe und Richter wurden, wenn sie die Stellen annahmen, für Volksfeinde geachtet. Es war ihnen unmöglich, ihr Amt zu üben. Aber ungeachtet der also eingetretenen Auflösung aller gesezlichen Autoritäten hielten Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe die Bürger von Ausschweifungen und Friedensbruch ab.

§. 6. Erste Kriegsbegebenheiten.

Noch war — so feindselig die gegenseitigen Anstalten, Verordnungen und Verbote erschienen — kein Blut geflossen. Der General Gage, als

er, von Boston aus, einige Häupter der Freigesinnten, Hancok und Adams, zu Concord aufzuheben und zugleich die daselbst befindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören sich vermaß, veranlaßte dadurch die erste blutige Waffenthat bei Lexington (1775, 18. April). Sie war von zweifelhafter Entscheidung, doch in ihren Wirkungen, da sie den Muth wie die Erbitterung der Amerikaner erhöhte, der Sache der leztern günstig. Eine ansehnliche Waffenmacht zog sich zusammen und rückte vor Boston; während auch englische Verstärkungstruppen, zahlreich und wohlgerüstet, in dieser anlangten, unter den Generalen Howe, Bourgoyne und Clinton. Das Treffen bei Bunkershill (17. Juni), einer von den Amerikanern besezten Anhöhe unfern Boston, verkündete die Entschlossenheit der republikanischen Streiter, und ließ die Schwere des kommenden Krieges ahnen.

Indeß hatte der Congreß nach seiner neuen Zusammenkunft, zu welcher auch Georgien Deputirte sandte — den General Washington zum Oberfeldherrn der gesammten amerikanischen Kriegsmacht ernannt (15. Juni). In allen Provinzen athmete man Krieg. Die edelste Begeisterung durchdrang alle Klassen; selbst Quäcker sammelten sich in Streithaufen. Alle waffenfähigen Jünglinge, alle noch wehrhaften Männer bereiteten sich zum Kampf.

Aber die Thaten dieses unsterblichen Krieges, so hohes Interesse anregend und auch so mannigfach lehrreich sie seyen, können gleichwohl nach dem Zweck dieses Buches nur in allgemeiner Uebersicht dargestellt werden.

Eine kleine Schaar von Freiwilligen hatte durch kühne Ueberraschung die Festen Ticonderago, Crownpoint u. a. eingenommen. Einige hundert Feuerschlünde und große Vorräthe von Kriegsbedarf fielen damit in ihre Hände. Dieses Glück ermunterte den Congreß, eine Unternehmung gegen Canada zu wagen. Von dort aus drohte England mit einem gefährlichen Einfall. Zuvorkommen schien räthlich; auch mochte der Ruf der Freiheit leicht die Canadier zu Bundesgenossen der bereits vereinigten Provinzen machen. Ein mäßiges Truppencorps, unter Montgommery's, und ein anderes unter Arnold's Anführung, brachen in dieses Land. Montgommery, unter siegreichen Gefechten, eroberte St. John und Montreal, und belagerte mit Arnold vereinigt Quebec. Aber im Sturm auf diese feste Stadt verlor er sein Heldenleben, wodurch Canada für England erhalten blieb.

Glücklicher, wiewohl minder blutig, war der Kampf in Virginien und Carolina gewesen. Die englischen Statthalter wurden aus beiden Provinzen vertrieben durch die tapfere Miliz; das Panier der Freiheit wehte siegreich in dem schönen Lande.

Schon jezt bewarb der Congreß sich um die Unterstüzung Frankreichs. Franklin, der durch Wissenschaft, Bürgertugend und Jahre ehrwürdige Franklin, nachdem er fruchtlos die Sache seines Vaterlandes in England selbst verfochten, und dadurch sich schwere Verfolgung zugezogen hatte, durchfuhr jezt abermal den Ocean, um am Hofe K. Ludwigs XVI. um den Beistand der zur Schwächung Englands naturgemäß geneigten Krone zu werben. Aber der Anstand schien nicht zu erlauben, mit aufrührerischen Unterthanen in offene Verhandlung zu treten. Doch ließ man's geschehen, daß insgeheim Offiziere und Kriegsgeräthe nach Amerika gingen. Auch beförderte jene Weigerung den schon früher entworfenen, jezt aber (1776, 4. Juli) kühn ausgesprochenen Beschluß, wodurch der Congreß die

Digitized by Google

vereinten Kolonien für einen unabhängigen und souverainen Staat erklärte. Bald darauf (6. August) wurden die Grundzüge der Föderativ-Verfassung der 13 vereinigten Staaten gesezlich verkündet. Von jezt an also keine Möglichkeit des Rückschritts mehr. Amerika hatte sich hingestellt zwischen Herrlichkeit und Verderben.

§. 7. Washington.

In dieser verhängnißvollen Stellung bedurfte es eines großen Mannes, der ihm den Sieg erränge. Es fand ihn auch, stellte ihn an die Spize, und zeigte sich seiner werth. George Washington, der Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien, hatte schon in früher Jugend edle Proben von Geist und Muth gegeben, zumal in dem englisch-französischen Krieg, der über die streitigen Grenzen am Ohio sich entspann und sieben Jahre lang beide Welten verwüstete. Doch noch vor dessen Beendigung trat Washington in das stille Leben des Pflanzers zurück; aus welchem ihn erst die wider England ausgebrochenen Bewegungen rissen. Voll patriotischen Eifers rief er jezt die virginischen Männer zur Fahne des Vaterlandes, und bildete, sein eigenes Vermögen dazu verwendend, eine ansehnliche, freie Kiegsschaar. Schon war sein Verdienst so anerkannt, daß der Congreß in Philadelphia ihn gleich (1775) einmüthig zum obersten Feldherrn des vereinigten Heeres ernannte. Schwere Mühen, bittere Sorgen, herbe Prüfungen begleiteten so verhängnißreichen Ruf. Mit frisch zusammengebrachten, kaum gehörig bewaffneten Streitern, größtentheils ohne Kriegserfahrung und Disciplin, ja, als freiwillig dienend, wenig geneigt zur Subordination, bestand er den Kampf gegen die bestgeübten und bestgerüsteten Truppen der Welt, unter kriegsgewandten Häuptern, und versehen mit allen Hilfsmitteln, welche ihnen zu verschaffen dem reichen Brittanien leicht war, während Er, von Geldnoth gedrückt, den Seinigen oft nicht die Nahrung, noch öfter den Sold nicht reichen konnte, in fortwährender Gefahr, mit einem Schlage Alles zu verlieren, auch nicht selten vom Unglück verfolgt, in fast verzweiflungsvoller Lage, doch stets hohen Muthes und ungebeugter Kraft der Seele, vorsichtig, wachsam, zu gelegener Zeit auch feurig und heldenkühn, doch niemals vermessen, niemals berauscht durch's Glück. Durch Bescheidenheit, Edelmuth, und die am Tapfern zehnfach schöne Milde, erschien der bewunderte Held auch werth der Liebe; und damit kein Ruhm ihm fremd blieb, so verband er, wie die Gefeiertsten der großen Alten, mit den Talenten des Kriegers auch jene des Staatsmannes, mit den öffentichen Tugenden des Patrioten und Republikaners auch alle Privattugenden des edelsten Menschen. So lange Civilisation und Humanität ein Reich oder eine Stätte auf Erden haben, so lange die Ideen Freiheit und Vaterland noch einen Werth behalten und geschichtliche Erinnerungen unter den Menschen leben werden, so lange wird Washington's Name glanzvoll im Tempel des Ruhmes stehen.

§. 8. Kriegsgeschichte bis zu Bourgoyne's Gefangennehmung bei Saratoga.

Geängstigt durch Washington's drohende Anstalten verließ Howe, Gage's Nachfolger, im Frühling 1776 die Stadt Boston und schiffte nach Halifax. Von hier aus, verstärkt durch beträchtliche Truppensendungen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen,

während in Norden Bourgoyne von Canada aus gegen Neuyork, und in Süden Clinton gegen die Carolinen ihren Angriff richteten. Der wohlberechnete Plan jedoch gelang nur zum Theil. Bourgoyne eroberte schnell alles von den Amerikanern früher gewonnene canadische Land wieder, aber der Angriff auf Neuyork blieb wegen Langsamkeit der Zurüstung bis tief in's folgende Jahr verschoben. Auf der andern Seite war Clinton's Versuch gegen Charlestown in Carolina durch den tapfern General Lee vereitelt worden, worauf 3 Jahre hindurch die südlichen Provinzen vom Kriegslärm frei blieben. Am meisten Erfolg hatte der Oberbefehlshaber Howe selbst; er segelte gegen die Mündung des Hudsonflusses, landete auf Longisland, schlug die Kolonisten auf den White-plains (28. Okt.), besezte Neuyork und trieb Washington durch Neu-Jersey bis über den Delaware zurück. Jezt begab sich der Congreß von Philadelphia nach Baltimore (18. Dez.). Die englisch Gesinnten erhoben stolz ihr Haupt. Muthlosigkeit riß ein im amerikanischen Heere; mit etwas mehr Nachdruck und Schnelligkeit hätte Howe die Sache der Freiheit erdrücken oder doch äußerst bedrängen mögen. Aber er nüzte seine Vortheile wenig, ja, er gab in seiner stolzen Nachläßigkeit Blößen, welche der wachsame Gegner glücklichst benüzte. Am 25. Dezember überfiel Washington einen hessischen Heerhaufen in den Winterquartieren zu Trenton und hob ihn auf. Bald nachher (1777, 3. Jänner) zerstreute er einige brittischen Regimenter. Durch beide Vorfälle wurde der Muth der Provinzialen neu gestärkt, die Flüchtlinge stellten sich wieder bei ihren Fahnen ein, Philadelphia, welches dem englischen Angriff blos gelegen, war gerettet.

Aber die Gefahr kehrte zurück und noch dringender. Howe, wiewohl lange Zeit unthätig, erneuerte mit sehr überlegener Streitkraft den Kampf wider Washington. Dieser, für jezt auf den Vertheidigungskrieg beschränkt, trozte durch treffliche Wahl der Stellungen allen Versuchen des Feindes. Als dieser aber, nach mehreren unentscheidenden Gefechten, sich entfernte, und von Staateninsel aus sein Heer nach Chesapeak-Bay überschiffte, eilte Washington zur Rettung herbei, erlitt jedoch bei Brandywine und bei Germantown (4. Okt.) einigen Verlust, worauf Philadelphia, und, nach blutigem Kampf, auch die Mündung des Delaware (15. Nov.) in brittische Gewalt kamen. Diese geringen Vortheile belohnten den Aufwand von Kraft und Zeit nicht, welchen sie das große englische Heer gekostet; Washington, wiewohl in etwas der englischen Uebermacht weichend, erschien, durch standhaften Muth, und da er Schwereres glorreich abwandte, als Sieger.

Indessen hatte in Norden ein harter Schlag die brittische Macht getroffen. Bourgoyne's Heer, aus 10,000 Mann Kerntruppen, Britten und Teutschen, bestehend, auf dessen Fortschritte die königlich Gesinnten ihre stolzesten Hoffnungen gebaut, war nicht mehr. Nach langwieriger Vorbereitung war dieser Feldherr endlich in der Mitte des Sommers über den See Champlain gegangen, hatte mehrere Festen, auch das wichtige Ticonderago, genommen, in verschiedenen Gefechten die Amerikaner geschlagen, und nach mühseligem Marsch durch Neuenglands und Neuyorks wüste Grenzdistrikte den Fluß Hudson erreicht. Er ging auch über diesen Fluß (13. Sept.), obschon bereits mehrere Unfälle seine Stärke bedeutend vermindert hatten. Im Gefolge der Engländer befanden sich verschiedene Haufen Indianer,

deren wilde Stämme zum Krieg gegen die Kolonisten waren aufgereizt worden. Mit unmenschlicher Grausamkeit, wie die Sitte dieser Barbaren mit sich brachte, führten sie solchen abscheulichen Krieg; doch verstärkte die Furcht vor ihnen, während sie weite Landesstrecken verödete, die amerikanischen Heerschaaren mit vielen verzweiflungsvollen Streitern. Aber die Stunde der Entscheidung nahte. Von allen Seiten zogen sich um Bourgoyne's Heer republikanische Fahnen zusammen. Der General Gates führte über sie den Oberbefehl. Vergebens hoffte Bourgoyne auf Beistand vom englischen Hauptheer und insbesondere von General Clinton, welcher von Neuyork aus ihm die Hand reichen sollte. Täglich stieg die Bedrängniß. Mehrere blutige Gefechte, wie jenes bei Stillwater, schwächten das Heer und zeigten die wachsende Furchtbarkeit des Feindes. Schon war jenem der Rückzug nach Canada abgeschnitten, und ein abermaliges unglückliches Gefecht zernichtete die lezte Hoffnung. Also ergab sich Bourgoyne bei Saratoga, nach einmüthigem Beschluß des gehaltenen Kriegsraths, mit dem ganzen Heere gefangen (16. Okt. 1777). Die Kapitulation verstattete diesem die Rückkehr nach Europa, unter der Bedingniß, während des ganzen Krieges nicht mehr wider Amerika zu dienen. Aber der Congreß genehmigte solche Vergünstigung nicht. Die Weigerung des englischen Ministeriums, denselben Vertrag — als mit einer rebellischen Autorität geschlossen — zu bestätigen, gab einen Rechtfertigungsgrund, und das frühere, völkerrechtswidrige Betragen des Bourgoyn'schen Heeres noch einen zweiten dazu her. Das Heer blieb also gefangen.

§. 9. Die Bourbonischen Mächte und Holland wider Großbrittanien.

Aber der mittelbare Vortheil, welchen Amerika aus dem Triumph bei Saratoga zog, war noch weit größer, als der sofort in die Augen fiel. Jezt erschien nämlich seine Sache so wohl befestigt, daß Frankreich die Anerkennung des neuen Freistaates und die Verbindung mit ihm nicht länger bedenklich fand. Die Unterhandlungen Franklin's erreichten endlich ihr Ziel; es kam zuerst ein Handelstraktat und darauf ein Bündniß mit Amerika zu Stande (1777, 8. Dez. und 1778, 8. Febr.), worauf Franklin als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten würdevoll und verehrt am Hofe Ludwigs XVI. erschien. Die Kriegserklärung gegen England, wenigstens der wirkliche Krieg, welchen zu erklären jeder Theil noch behutsam zögerte, war die unmittelbare Folge davon. Eine französische Flotte unter dem Grafen D'Estaing erschien in Amerika als willkommene Hilfe. Doch lange vorher schon waren wackere französische Krieger aus eigenem Antrieb, unter stillschweigender Bewilligung der Regierung, dahin gegangen; unter ihnen der edle Marquis de la Fayette, welcher aus eigenen Mitteln ein Schiff für die amerikanische Sache ausrüstete, Washington's würdiger Freund, gleich tugendhaft als weise, gleich tapfer als menschlich, einer der herrlichsten Männer unserer Zeit. Auch Teutsche, auch Polen, selbst Engländer reihten sich an die republikanischen Streiter. Ganz Europa wandte der Sache Amerika's seine laute Theilnahme, seine Liebe zu.

Der Krieg erhielt von nun an einen weit ausgebreiteteren und vervielfachten Schauplaz. Vermöge des Familienpakts und zugleich aus näher liegenden Gründen — um Minorka und Gibraltar in Europa, Flo-

rida in Amerika wieder zu gewinnen — schloß Spanien sich Frankreich an. Die Kriegserklärung auf sehr untriftige Gründe gestüzt, erschien am 26. Juni 1779. Im folgenden Jahre sah Großbrittanien sich genöthigt, an Holland zuvorkommend den Krieg zu erklären. Denn diese Republik, anstatt die traktatenmäßige Hilfe dem von Frankreich angegriffenen England zu leisten, bezeigte vielmehr den Feinden dieser Macht eine parteiische Gunst. Die Holländer führten unter dem Schirm der neutralen Flagge Englands Feinden Materialien zum Schiffbau zu; sie leisteten — meist bewogen durch den Einfluß der anti-oranischen, Frankreich befreundeten, Partei — England die schuldige Hilfe nicht, ja sie ließen sich in geheime Verhandlungen mit dem neuen amerikanischen Freistaat ein. Der Entwurf eines Freundschafts- und Handelstraktats zwischen Holland und Amerika wurde auf einem von den Engländern aufgebrachten holländischen Schiffe gefunden, und diente zum Grund des gleich darauf von England an die Generalstaaten erklärten Krieges (1780, 20. Dez.).

§. 10. Die bewaffnete Neutralität, Krieg in Indien.

Kurz zuvor hatte England durch das von Rußland (meist auf Betreiben des Grafen Panin) aufgestellte System einer bewaffneten Neutralität (März 1780) eine empfindliche Benachtheiligung erfahren. Dieses System, eine Abwehr der neutralen Flagge durch die Anmaßungen der kriegführenden Seemächte, vor allen Englands, bisher widerfahrenen Beschränkung, wurde sofort von Dänemark, Schweden und Preußen angenommen; auch erklärten die bourbonischen Höfe, als welchen es äußerst nüzlich war, ihre volle Zufriedenheit mit desselben ausgesprochenen Grundsäzen; wornach nämlich „frei Schiff frei Gut" machen sollte, mit alleiniger Ausnahme der Contrebandwaaren, deren Begriff jedoch nicht willkürlich auszudehnen, sondern nur auf jene Waaren zu beziehen sey, welche in einem frühern Handelstraktat (v. 1766) zwischen Rußland und England als solche eigens erklärt worden. Auch Holland erkannte dieses System und fast alle neutralen Mächte traten ihm bei. Zur Handhabung desselben aber rüsteten die nordischen Mächte Flotten aus. England verlor dadurch höchst wichtige Früchte seiner, freilich sehr mißbrauchten Präpotenz zur See. Die neutrale Flagge mochte nun den Handel seiner Feinde decken, und die Bedürfnisse des Schiffbau's ungehindert aus den nördlichen Ländern in die bourbonischen Häfen führen. Aber so hart England solchen Nachtheil empfand, so durfte es nicht wagen, die Zahl seiner Feinde durch entschiedenen Widerspruch zu vermehren. Nur in friedlichen Unterhandlungen, in Berufung auf ältere, mit einzelnen Mächten geschlossene Traktate, und in behutsamer Mäßigung des früher beobachteten Verfahrens, suchte es sein Heil. Auch erlosch nach dem Frieden von 1783 die bewaffnete Neutralität von selbst, und ihre Grundsäze geriethen in Vergessenheit.

Zu so vielfältiger Bedrängniß Englands kam endlich noch ein schwerer Krieg in Indien, welchen Hyder Ali, König von Mysore, und, ihm verbündet, das freie und starke Volk der Maratten gegen die brittische Compagnie erhoben (1780). Nicht ohne gerechten Grund, da die Machthaber und Diener dieser Compagnie, besonders unter des Generalstatthalters Hastings Verwaltung (seit 1773), durch Gewaltthat und böse Ränke sie vielfach beleidigt hatten, und dabei noch aufgeregt, ermuntert durch Emissarien

Frankreichs. Die Maratten eroberten vieles Land, und Hyder Ali drang siegreich in Cartanic vor.

Gegen so viele Feinde stritt England ohne einen Allürten — die käufliche Hilfe einiger teutscher Fürsten abgerechnet — mit einem Muth, einer Beharrlichkeit und einer Kraft, welche das Erstaunen drr Welt erregten, und, aller Unfälle ungeachtet, den Glanz des Reiches und den Ruhm der Nation noch erhöhten. In allen Welttheilen, zu Wasser und zu Land, ward von nun an gestritten; zahllose Gefechte, Schlachten, Heldenthaten, Siege und Niederlagen folgen sich Schlag auf Schlag. Ein blutiger Tag zerstört die Wirkung des andern, und ermüdet, betäubt von dem verworrenen Waffengetös, lassen wir unsern Blick nur auf einigen Hauptscenen oder folgereicheren Katastrophen weilen.

§. 11. Krieg in allen Welttheilen.

Die Erscheinung der französischen Flotte in Nordamerika veränderte plözlich die Gestalt des Kriegs. Noch immer, troz Bourgoyne's Unglück, waren die englischen Waffen furchtbar; ihr Hauptheer unter Clinton, Howe's Nachfolger im Oberbefehl, hielt Philadelphia besezt, und drohte weithin. Jezt aber, selbst bedroht, verließ er diese Stadt, und führte durch einen gefahrvollen aber meisterhaften Rückzug sein Heer nach Neuyork (18. Juni 1778); d'Estaing aber griff Rhodeisland an (Aug.). Nicht sowohl der Admiral Howe (Bruder des Feldherrn), welcher der weit überlegenen und wohlgeführten Flotte leicht hätte erliegen mögen, sondern ein plözlicher Sturm, welcher die Schlacht verhinderte, rettete die Insel. D'Estaing, durch solchen Sturm sehr beschädigt, ging nach Boston, während Byron mit der ersehnten Hilfsflotte aus England anlangte und für jezt die Gefahr beschwor.

Um diese Zeit hatte England den Versuch gethan, mit den Kolonien sich auszusöhnen. Drei Commissarien gingen nach Amerika, gemäßigte Bedingungen den Provinzen anbietend. Aber der Congreß forderte vor aller Verhandlung die Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's und die Räumung seines Bodens. Hieran zerschlug sich das Friedenswerk. Die Commissarien, nach halbjähriger fruchtloser Mühe, kehrten zurück.

Auch in Westindien, wohin d'Estaing sich jezt wandte, hatte er wenig Glück. So eben hatten die Britten St. Lucie erobert, und d'Estaings Versuch der Wiedereroberung wurde blutig vereitelt. Zu einigem Trost gereichte Frankreich die Wegnahme von Dominique, welche schon früher, von Martinique aus, der Marquis von Bouillé vollbrachte. Im folgenden Jahre nahm d'Estaing noch die Inseln St. Vincent und Grenada, und schlug Byrons Flotte, welche sie ihm wieder entreißen wollte.

Aber in Nordamerika erneuerten die Engländer schon 1778 den am Anfange des Kriegs verunglückten und seitdem nimmer wiederholten Angriff auf Georgien. Ein aus Neuyork abgesandtes Corps des Clinton-schen Heeres unter Campbell von der Seeseite, und anderseits General Prevost von Ost-Florida aus, drangen in diese weite Provinz. Eine Schaar von Loyalisten aus den rückwärts gelegenen Landesstrecken, und wirksamer noch einige wilde indianische Kriegshaufen, unterstüzten den Angriff. Schreckliche Verwüstungen und unmenschliche Grausamkeit bezeichneten den Fußtritt dieser durch Englands Gold bezahlten Barbaren. Zur

Selbstvertheidigung und zur Rache überließen bald auch die Republikaner sich der gleichen Wuth; weithin, längs der Ufer des Susquehanna, herrschte solches abscheulichen Krieges Fluch. Vergebens suchte der amerikanische General Lincoln die Eroberung Georgiens zu hindern. Vergebens leistete d'Estaing ihm Hilfe. Jener wurde wiederholt bei Briarscreek und bei Johns-Island geschlagen, und dieser, nach einem mißlungenen Angriff auf Savannah, kehrte nach Europa zurück. Ganz Georgien fiel in der Britten Gewalt (1779).

In Neu-England, wo die beiden Hauptheere sich gegenüber standen, herrschte zwei Jahre hindurch fast völlige Waffenruhe. Clinton, durch mehrere Truppenabsendungen geschwächt, enthielt sich aller wichtigen Offensive, und Washington, dessen Heer geringer und mit allen Bedürfnissen schlechter versehen war als je, konnte aus der Schwäche seines Gegners wenig Vortheil ziehen. Seine Noth vermehrte sich noch im folgenden Jahre (1780). Das baare Geld war verschwunden, das Papiergeld hatte allen Credit verloren, das Heer, unbezahlt und schlecht genährt, ward mißmuthig. Einer seiner vorzüglichsten Generale, der tapfere Arnold, nahm davon den Anlaß zum gefährlichsten Verrath, und entrann, als der Plan entdeckt war, zu den Engländern. Erst durch die Ankunft französischer Hilfstruppen, welche, 6000 Mann stark, unter Rochambeau's Anführung, zum amerikanischen Heere stießen, und des französischen Goldes, womit man die mißvergnügten Provinzialen bezahlte, ward die äußerste Gefahr abgewendet.

§. 12. Fortsezung.

Auch in Afrika und in Ostindien wurde die Sache der amerikanischen Freiheit blutig verhandelt. Die Franzosen bemächtigten sich der englischen Besizungen am Senegal. Die Britten dagegen nahmen jenen die Insel Gorée weg (1779). Noch früher war in Ostindien Pondichery von den Engländern erobert worden (17. Okt. 1778). Der französische Befehlshaber hatte noch keine Kunde vom Krieg, als die englische Waffenmacht ihn überraschte. Alles französische Besizthum in Ostindien kam ohne vielen Widerstand in Englands Hände.

Wechselvoll war der Krieg in Europa. Die erste Seeschlacht, auf der Höhe von Quessant (6. Juni 1778) zwischen Admiral Keppel und dem Grafen d'Orvilliers, welcher die große Brester Flotte befehligte, nöthigte zwar die lezte, nach Brest zurückzukehren, blieb jedoch ohne wichtige Folgen. Nur verlor Frankreich durch die englischen Kreuzer viele reichbeladene Schiffe.

Im folgenden Jahre vereinten sich die Flotten Spaniens und Frankreichs, und fuhren, 60 Schiffe stark, stolz durch den Kanal. England zitterte vor einer Landung, welche jedoch, wahrscheinlich wegen Uneinigkeit der Verbündeten, nicht statt fand. Dagegen wurde Gibraltar von den Spaniern eingeschlossen. Allein der Admiral Rodney versah die Feste mit neuen Vorräthen, und schlug die spanische Flotte unter Langara (16. Jänner 1780), worauf er nach Amerika ging. Gegenseitig wurden Kauffahrtei-Flotten genommen; der Fluch des Krieges drang in's innerste Privatleben.

Mit ungeahneter Kraft kämpften die Spanier. In Amerika eroberten sie die englischen Festen am Mississipi, insbesondere Fort Mobile. Später nahmen sie den Engländern Pensacola und ganz Florida weg

(1782). In Europa gelang ihnen die Eroberung von Minorka, dessen starke Hauptstadt, Port Mahon, der Herzog von Crillon glücklich einnahm. Nur gegen Gibraltar waren alle Mühen vergebens. England versorgte wiederholt mit allen Bedürfnissen die bedrängte Feste, und der tapfere Elliot schlug alle Angriffe der vereinten spanischen und französischen Kriegsmacht glorreich ab. Unsterblich ward er zumal durch die Zerstörung der schwimmenden Batterien, welche mit unsäglichem Aufwand und stolzer Hoffnung, nach d'Arçons vielverheißendem Rath, die bourbonischen Mächte gegen die Felsenfeste ausgerüstet hatten (10. Okt. 1782). Also erschien im eigenen Besitzthum Großbrittanien unüberwindlich. Wiederholte Angriffe oder Bedrohungen der englischen Inseln und Küsten blieben ohne Erfolg.

Auch gegen Holland ward heftig, doch mit zweifelhaftem Glück gestritten. In Holland selbst zwar lähmte die Parteiung den Kriegseifer. Die englisch gesinnten Anhänger Oraniens sahen minder ungern, daß der holländische Handel zerstört werde, als daß ein Streich auf Brittanien falle, daher arbeiteten sie den kriegerischen Anschlägen der Patrioten in Rath und That entgegen. Doch endlich lief eine Kriegsflotte unter dem Admiral Zoutmann aus zur Bedeckung der nach dem baltischen Meer bestimmten Handelsflotte. Gegen dieselbe lieferte der Admiral Parker bei der Doggersbank eine hartnäckige Schlacht (5. Aug. 1781), blutig auf beiden Seiten, und ohne Entscheidung. Doch gingen die holländischen Flotten in ihre Häfen zurück.

In Westindien nahm der brittische Admiral Rodney die reiche Insel St. Eustace u. a., nicht minder die Kolonien Demerary und Essequebo, den Holländern weg. Aber die Franzosen, nachdem ihr Admiral, Grasse, die holländische Flotte unter Hood geschlagen, eroberten St. Eustace sammt allen Schäzen wieder. Auch die spanische Macht stritt mit Anstrengung in den westindischen Gewässern. Selbst Jamaika sah sich heftig und wiederholt bedroht. Doch rettete Rodney durch einen herrlichen Seesieg über Grasse (12. April 1782) bei Guadeloupe jene Insel und die Präpotenz des englischen Dreizacks; wiewohl die Erschöpfung der bittischen Streitkräfte eine weitere Benüzung des großen Sieges unmöglich machte.

Auch in Ostindien unterstüzte Frankreich die Holländer kräftigst. Der treffliche Admiral Suffren vereitelte zuerst des Commodore Johnston Versuch auf's Cap der guten Hoffnung (1781), eilte sodann nach Ostindien, woselbst er viermal gegen die englische Flotte ruhmvoll stritt, und der Flagge Frankreichs die endliche Oberhand errang (1782). Schon war den Holländern Negapatnam, Triconomale und Surate durch die Britten entrissen worden; Suffren schüzte sie vor weiterem Verlust und eroberte Triconomale wieder. Auch Tippoo-Sahib, Hyder Ali's Sohn und Nachfolger, erhielt Unterstüzung von Frankreich. Die Herrschaft Englands in Ostindien gerieth in große Gefahr. Um eines der vielen Feinde sich zu entledigen, hatte es zwar einen verlustvollen Frieden mit den Maratten geschlossen (17. Mai 1782), gleichwohl schritt Tippoo mächtig voran, und nur der endliche europäische Friede, welcher ihm die Hilfe Frankreichs entriß, hemmte seinen Siegeslauf. Dennoch schloß er erst 1784 (11. März) zu Mangalore Frieden mit England, wodurch jeder Theil seine Eroberungen behielt.

§. 13. Cornwallis mit seinem Heere in Yorktown gefangen.

Wir kehren nach Amerika zurück, dem ersten und Hauptschauplaz des großen Krieges. Zwar nicht so gewaltige Streitmassen wie in Europa und nicht in so blutigen Kämpfen trafen hier auf einander. Die Schwäche Amerika's auf der republikanischen und die ungeheure Kostspieligkeit des so entfernten Krieges, so wie vielfache Theilung der Kraft auf Englands Seite hielten von großen Schlachten ab. Aber der Gegenstand des Streites und der Geist der Kämpfer, nicht die Menge des vergossenen Blutes, machen das Interesse der Kriegsgeschichten aus.

Die Eroberung Georgiens hatte die Engländer gereizt, den Krieg nach den südlichen Provinzen zu versezen. Clinton war daher von Rhode-Island und Südcarolina geschifft, hatte glücklich allda gelandet, und Charlestown, worin General Lincoln mit einer starken Besazung lag, mit Hilfe des Admirals Arbuthnot, nach sechswöchiger Belagerung erobert. Eine sehr große Menge Geschüzes, mehrere Kriegsschiffe und fast sechs tausend Gefangene fielen mit dieser wichtigen Festung in der Britten Hände. Nach so glänzender Eroberung eilte Clinton zurück nach Neu-York, um diese, inzwischen von Washingtons Heer bedrängte Stadt und Provinz zu retten, zumal auch um den Franzosen unter Rochambeau Einhalt zu thun, welche während seiner Entfernung Rhode-Island und einige Fortschritte in Neuyork gemacht hatten. In Carolina jedoch ließ er den Lord Cornwallis zurück, der auch bei Camden den General Gates empfindlich schlug (16. Aug. 1780).

Lord Cornwallis sezte im folgenden Jahr (1781) seine Eroberungen in Nordcarolina fort, erfocht auch mehrere Siege über den General Green und selbst über La Fayette, während der Ueberläufer Arnold in Virginien und in Connecticut weithin durch Brand und Verheerung schreckte. Clinton inzwischen blieb unthätig. Da machte Washington wahre oder verstellte Anstalt ihn anzugreifen; worauf Clinton den Admiral Arbuthnot und einen Theil des Heeres von Lord Cornwallis zu seiner Verstärkung nach Neuyork berief. Cornwallis war inzwischen gegen Chesapeakbay vorgedrungen und hatte sich in Yorktown festgesezt. Unversehens brachen jezt Washington und Rochambeau aus Neuyork auf (24. Aug.), eilten nach Virginien und schlossen, in Vereinigung mit La Fayette, den Lord Cornwallis in Yorktown zu Lande ein, während der französische Admiral Grasse nach Arbuthnot's Entfernung in der Chesapeakbay erschien, und die englische Flotte unter Hood und Graves, die ihn von da wieder verdrängen wollte, zurückschlug (5. Sept.). Cornwallis Lage ward jezt hoffnungslos. Der Entsaz, welchen Clinton mit dem Admiral Digby unternehmen wollte, wurde durch widrige Umstände verzögert; die Stadt Yorktown war wenig haltbar; der übermächtige Feind betrieb von allen Seiten den Angriff. Ein Versuch zur Flucht schlug fehl. Da ergab sich Cornwallis mit dem ganzen Heer, das noch 6000 Krieger zählte, an den siegenden Feind, welcher der Tapferkeit und Ausdauer des brittischen Helden seine Bewunderung zollte (19. Okt.).

Durch diesen Schlag ward Amerika frei. England verlor die Hoffnung der Wiedereroberung. Zwar sezte es den Krieg noch fort, jedoch nur ver-

theidigungsweise. Seine Truppen verließen Savannah und Charlestown, und behielten blos Neuyork noch bis zum Frieden besezt.

§. 14. Der Friede zu Versailles 1783.

Zu solchem Frieden bahnte den Weg die Veränderung des englischen Ministeriums. Die Whig'sche Opposition, aus dem Unglück des Krieges eine wohlgebrauchte Waffe gegen die bisherigen Tory'schen Machthaber ziehend, stürzte den Lord North und seine Freunde (1782, 27. März). Der Marquis von Rockingham ergriff abermal das Ruder; mit ihm traten Shelburne, Fox, Burke und der junge William Pitt in's Ministerium. Nach Rockingham's gleich darauf erfolgtem Tod rückte Shelburne in dessen Stelle ein. Die Bemühungen dieses Ministeriums waren zuerst auf Separatfriedensschlüsse mit Amerika und Holland gerichtet. Beide Republiken verwarfen solche Anträge, worauf unter östreichisch-russischer Vermittlung zu Paris um den allgemeinen Frieden unterhandelt ward. Das Anerkenntniß der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nordamerika's, welches England aussprach (1782, 24. Sept.), legte den Grund zum Friedenswerk. Es folgte darauf der Präliminarfriede mit Amerika (30. Nov.), sodann jener mit Frankreich und Spanien (1783, 20. Jänner), welche beide zu Versailles unterzeichnet wurden. Mit Holland kam erst am 2. Sept. 1783 der Präliminarfriede zu Stande. Am folgenden Tag (3. Sept.) wurden die Definitiv-Friedensschlüsse mit den Bourbonischen Kronen mit Amerika unterzeichnet. Holland erhielt den seinigen erst am 20. März 1784.

Gemäß dieser Friedensschlüsse erkannte Großbrittanien die 13 vereinigten Staaten als freie, souveraine und unabhängige Staaten an. Die Grenzen derselben gegen Canada und Neuschottland wurden auf eine für sie sehr günstige Weise bestimmt, und den Amerikanern das Recht der Fischerei auf Terreneuve und im Meerbusen von St. Laurenz eingeräumt. Das Recht der Schifffahrt auf dem Mississippi sollte beiden Mächten gleichmäßig zustehen. Die Loyalisten wurden dem Congreß — oder den gesezgebenden Provinzen — blos empfohlen; nur sollten keine neue Confiskationen oder Verfolgungen statt finden.

An Frankreich trat Großbrittanien ab die Inseln St. Pierre und Miquelon; es gewährte ihm die Fischerei an der westlichen Küste von Terreneuve, nicht minder jene in der Bucht St. Laurenz nach Maßgabe des Friedens von 1763, St. Lucie und Tabago in Westindien, Senegal und Gorée in Afrika. Pondichery mit andern Distrikten in Ostindien wurden an Frankreich theils zurückgegeben, theils abgetreten, auch wegen Dünkirchens der beschränkende Artikel des Utrechter Friedens aufgehoben.

Spanien behielt als Preis seiner Anstrengungen das kostbare Minorka, auch Ost- und Westflorida. Minder wichtige Artikel regelten die Fällung des Campeche-Holzes u. a. Handelsinteressen

Holland endlich erhielt Trinconomale und andere Besizungen in Ostindien zurück, trat aber Negapatnam an Großbrittanien ab, und anerkannte wie früher, die Ehre der brittischen Flagge.

§. 15. Der Nordamerikanische Freistaat.

Durch diesen Frieden, der den Freiheitskampf der Kolonien mit dem herrlichsten Triumphe krönte, trat ein neuer, den Keim großer Dinge enthaltender, Staat in das System der civilisirten politischen Welt ein. Europa schritt nach Amerika über. Augenblicklich empfand die Menschheit davon die mannigfaltigste Einwirkung, aber erst die kommenden Jahrhunderte werden die Unermeßlichkeit der Folgen des großen Ereignisses entwickeln. Vorjezt richten wir unsern Blick blos auf das Land der Freiheit selbst, auf die allerersten Früchte, welche die errungene Selbstständigkeit dem neuen Staate brachte.

Die dreizehn Provinzen, welche ihren Frieden mit England schlossen, beherbergten damals auf einem Flächenraum von ungefähr 20,000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von nicht mehr als 2½ Millionen freier Menschen und etwa 600,000 Sklaven; aber sie waren fähig, eine zehnfach stärkere zu ernähren. Eine unermeßlich lange Gebirgskette (die alleghannischen Berge oder die Apalachen, nördlicher auch die blauen Berge genannt), nicht eben besonders hoch, aber desto breiter, weil oft in fünf, sechs, ja zehn Reihen nebeneinander hinziehend, läuft von Georgien, oder von der Nähe des mexikanischen Meerbusens bis in das nördliche Canada, und erfüllt einen Raum von wohl 7000 Quadratmeilen. In Osten und Westen dieser Kette reicht die Abdachtung oder anstoßende Fläche hier bis an's atlantische Meer, und dort bis zum König der Flüsse, dem mächtigen Mississippi, welcher, aus unbekannten Quellen weit im Norden entspringend, auf seinem wohl 400 teutsche Meilen langen Lauf ein ganzes Heer von Flüssen aufnimmt, und die Gewässer von der Hälfte Nordamerika's dem mexikanischen Meerbusen zuführt.

Das Gebirgsland sowohl, als die in Westen desselben sich ausbreitende Fläche, war damals meist noch im Besiz der wilden indianischen Stämme. Nur die östliche Abdachung bildete das Hauptland der vereinigten Staaten. Ein großentheils fruchtbares, in seiner langen Ausdehnung von Süd nach Nord die Erzeugnisse fast aller Klimate beherbergendes Land, und welches durch die vielen schiffbaren Flüsse, die es durchströmen, durch seine trefflichen Häfen und tief in's Land gehenden Buchten zum lebhaftesten Binnenhandel und zum Welthandel ganz eigens geschaffen scheint. Der nördliche Theil dieser Länderstrecke (s. oben S. 30.) umfaßt, unter der allgemeinen Benennung Neu-England, die Provinzen Vermont (welche jedoch erst 1790 zum eigenen Staat erklärt ward), dann die für die Freiheit vor Allen thätige Massachusets-Bay mit Maine, Neu-Hampshire, das kleine, aber an Naturgaben reiche, Rhode-Island und Connecticut. Südlich und östlich an diesen sind die blühenden und weiten Gefilde von Neuyork, und Neujersey, und von Pensylvanién, William Pen's, des edlen Schwärmers, durch weise Einrichtungen und den Segen der Natur so rasch aufblühender Kolonie, daß von 4000 Menschen, die sie im Jahr 1689 zählte, bis zum Ende des Freiheitskampfes die Bevölkerung auf 400,000 gestiegen. Die kleine Provinz Delaware ist von geringerer Bedeutung. Von hier an, in Maryland, Lord Baltimore's gesegneter Stiftung, und in Virginien, allwo unermeßliche Tabak-Aerndten eine Hauptquelle des Reichthums sind, mehr noch in den beiden Carolinen, reifen unter wärmerem Himmel kostbare Südfrüchte. Doch dehnen sich auch

weite, theils nackte, mit Gras und Gesträuch bedeckte Sandfluren, Savanen, aus, welche noch tiefer im Süden, im heißen Georgien, unübersehbare Strecken einnehmen, dem Anbau und der Bevölkerung eine engere Grenze sezend.

§. 16. Dessen Verfassung.

Nach glorreich errungenem Frieden wandte der Congreß und wandten alle Provinzialregierungen ihre Sorge der Beförderung der einheimischen Wohlfahrt zu. Washington, der große republikanische Held, trat in den Privatstand zurück. Aber eine hochwichtige Angelegenheit blieb zu regeln übrig: die Verfassung des Gesammtstaates. Denn nur lose waren bis jezt die dreizehn Staaten bis zum politischen Ganzen verbunden. Das Ansehen des Congresses schwand mit der dringenden Kriegsgefahr. Der öffentliche Credit, so wie die Sicherheit des ganzen Staates litten dadurch. Die aufgeklärten Patrioten erkannten das Uebel; Männer wie Franklin und Paine, hatten durch Druckschriften und praktische Entwürfe die Nation erleuchtet. Die Frucht davon war eine nach weisen Grundsäzen bestimmte Föderativ-Verfassung, welche im J. 1787 zu Stande kam, und im Jahr 1789, 4. März in's Leben trat. Sie suchte den Gefahren der Vereinzelung, wohin der lose Föderalismus nach dem Unabhängigkeitsgeist der Provinzen leitete, und jenen der Despotie, wohin das Unitätssystem durch Errichtung einer alleinigen Centralgewalt, und daher Zernichtung der Selbstständigkeit aller einzelnen Provinzen, naturgemäß führte, gleichmäßig vorzubeugen. Daher ward zwar Amerika nur zum Bundesstaat oder Staatensystem erklärt und den einzelnen Provinzen überlassen, ihren eigenen innern Staatshaushalt mit selbstständiger Gewalt zu regeln. Aber alle großen Interessen der Gesammtheit, oder welche zum Vortheil Aller eine gleichmäßige Bestimmung erheischen, also vorerst die auswärtigen Verhältnisse, Krieg, Frieden und Traktate, dann Land- und Seemacht, auch Handelssachen und Zölle, Münze, Papiergeld, Anleihen, Posten u. a. sollten blos von der Centralgewalt, d. h. vom Bundes-Congresse ihr Gesez und ihre Entscheidung erhalten. Auch sollten Richter für Streitigkeiten zwischen den Provinzen u. a. die Gesammtheit angehende Rechtssachen vom Congresse ernannt werden. Dieser Congreß sollte bestehen aus einem Haus der Repräsentanten und einem Senat. Das erste wird gebildet durch Abgeordnete aller Provinzen (für je 30,000 — nach einer spätern Bestimmung für 33,000 — Wähler Einer), welche alle zwei Jahre neu von diesen Provinzen gewählt, und sodann am Congresse frei, als Repräsentanten der ganzen Nation, demnach ungebunden durch irgend eine Instruktion ihrer unmittelbaren Committenten, stimmen. In den Senat sendet jede Provinz zwei Mitglieder, auf sechs Jahre; die Erneuerung geschieht jedoch von zwei zu zwei Jahren, jeweils zu einem Drittheil. Die Senatoren müssen 30, die Repräsentanten 25 Jahre alt seyn. Geseze und Verordnungen werden im Haus der Repräsentanten vorgeschlagen und ausgearbeitet, vom Senat aber bestättigt oder verworfen: kein Gesez aber darf gegen die Religionsfreiheit, keines gegen die Preßfreiheit, und keines gegen das Petitionsrecht gegeben werden. Die vollziehende Gewalt — in wichtigern Dingen nicht ohne Theilnahme des Senats — übt ein Präsident. Derselbe hat das Recht, die von beiden Häusern genehmigten Bill's durch seine Unter-

schrift in Kraft zu sezen, oder sie mit Gegenbemerkungen an die Kammer zurückzusenden; beharren jedoch zwei Drittheile der Mitglieder beider Häuser auf der Bill, so erhält sie Gesezeskraft. Dieselbe erhält sie auch, wenn der Präsident binnen 10 Tagen sie nicht zurücksendet. Der Präsident ist zugleich Oberbefehlshaber des Heeres, der Miliz und der Flotte; er nimmt die Gesandten an, schließt die vom Congreß beliebten Bündnisse ab, verwaltet die öffentlichen Gelder und hat das beschränkte Ernennungsrecht der Staatsbeamten. Sein Amt dauert vier Jahre. Er wird von Wählern, welche in jedem einzelnen Staat hiezu ernannt werden, und falls aus derselben gesammelten Stimmen keine absolute Mehrheit hervorgeht, von der Repräsentantenkammer (nach einigen nähern Bestimmungen) gewählt. Ihm ist ein Vicepräsident beigegeben, welcher auch den Senat präsidirt. Im Haus der Repräsentanten aber führt ein von demselben Haus gewählter Sprecher den Vorsiz. Ein Staatsrath von Ministern steht dem Präsidenten zur Seite.

In den einzelnen Staaten der Union ist nach ähnlichen Grundsäzen die vollziehende Macht einem Statthalter mit einem ihm beigegebenen Staatsrath, die gesezgebende aber einem Corps von meist jährlich neu gewählten Repräsentanten anvertraut. In allen Staaten, außer Vermont, besteht dieser gesezgebende Körper aus zwei Häusern. Der Antheil des Statthalters an der Gesezgebung, zumal durch ein Veto, die Verhältnisse der beiden Häuser zu einander und zu den übrigen Autoritäten, auch die Ordnung der Gerichte u. s. w. sind in den verschiedenen Provinzen verschieden bestimmt. Ueberhaupt aber herrscht in allen Provinzen Sicherheit des Eigenthums und der Personen und eine vernünftige, gesezmäßige Gleichheit und Freiheit (unter den wirklichen Bürgern, neben welchen aber zur Zeit noch Sklaven oder Unfreie in nicht unbeträchtlicher Anzahl vorhanden sind), und man kennt dort wohl edle, berühmte, verehrte Namen, aber das die europäischen Völker niederdrückende Institut des Adels nicht. Auch Gwissenszwang und Preßzwang kennt man in dem glücklichen Lande nicht. Endlich hat man auch kein stehendes Heer, kleine Stämme für die verschiedenen Waffengattungen ausgenommen. Jeder Bürger, vom 16ten bis zum 60ten Jahr, ist kriegspflichtig, sobald das Vaterland seiner bedarf. Die Hauptforderungen einer reinen Theorie, welcher sich in Europa so feindselig das historische Recht entgegenstellt, sehen wir dort in beneidenswerther Erfüllung.

Zum ersten Präsidenten des neuen Congresses ward Washington gewählt (1789). Unter seiner weisen Verwaltung sproßte aller Segen der Freiheit kräftig empor. Die Geschichte kennt keinen Staat von so schnellem und so freudigem Gedeihen.

§. 17. Englands einheimische Geschichte nach dem Amerikanischen Krieg.

Aber auch dem Mutterland hat die Losreißung der 13 Provinzen keinen Nachtheil gebracht. Freie Handelsverhältnisse für beide Theile gewinnreich, traten an die Stelle jener des Herrscherrechtes, welches, niederdrückend für Amerika, wenig fruchtbar für England, kaum soviel dem lezten ertrug, als seine Behauptung kostete.

Der Wechsel im brittischen Ministerium währte indessen fort. Der Graf Shelbourne hatte von Anfang mit einer starken Opposition zu kämpfen. Dieselbe wurde noch mächtiger, als Fox, Burke u. A., miß-

vergnügt mit Shelbourne, das Ministerium verließen (1782, 5. Juli). Jezt schlossen Lord North und mehrere Mitglieder des frühern Ministeriums eine sogenannte Coalition mit Fox und dessen Freunden. Die Bedingungen des amerikanischen Friedens gaben den Stoff des Angriffs, welchen der vollständigste Sieg krönte. Das Parlament bat den König in einer eigenen Adresse, sich andere Minister zu wählen. Der Herzog von Portland, gegen die Neigung des Königs, erhielt nun Shelbourne's Stelle. North, Fox, und ihr beiderseitiger Anhang, theilten sich in die übrigen. Aber sie behaupteten sich nicht lange. Als nämlich Fox vorschlug, die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie, die sich in der größten Verwirrung befanden, eigens zu ernennenden Regierungscommissarien zu unterwerfen, so verwarf das Oberhaus diese Bill; worauf der König ein neues Ministerium ernannte, und an dessen Spize William Pitt, den jugendlichen Sohn des großen Grafen von Chatam, sezte (1783, 18. Dez.).

Die glorreichsten, so wie die verwerflichsten Thaten Pitt's, die Erhöhung der brittischen Nationalmacht und Handelsgröße, die Belebung aller Zweige des einheimischen Gedeihens, und die unermeßliche Steigerung des Geldreichthums neben gleich unermeßlicher Vermehrung der Nationalschuld, dabei die gefährlichsten Angriffe auf die Volksrechte und das kühnste Streben nach despotischer Allgewalt der Krone — alles dieses werden wir, als meist verflochten in die französische Revolutionsgeschichte, im folgenden Buche darstellen.

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§. 1. Spanien und Portugal.

Zur Vervollständigung der voranstehenden, meist unter sich näher verbundenen oder allgemeineren Geschichten ist einige Nachlese von merkwürdigeren besonderen Begebenheiten nothwendig.

Diese Nachlese wird sich auf einige der minder bedeutenden Staaten beschränken, da die Geschichten der großen Mächte meist im Hauptstrom der allgemeinen Begebenheiten enthalten sind. Nur von Frankreichs innerem Zustande, zumal seit König Ludwigs XVI. Thronbesteigung (1774, 10. Mai), erübrigt noch die allerdings hoch merkwürdige Darstellung, welche jedoch — als Einleitung zur Revolutions-Geschichte — füglich dem folgenden Buche vorbehalten bleibt.

So mangelhaft und unstät die Bemühungen der spanischen Regierung zur Verbesserung des Reichszustandes waren, so trugen sie gleichwohl schöne Früchte. Besonders erhob sich unter des aufgeklärten und kräftigen Grafen von Aranda siebenjährigem Ministerium Spaniens Wohlstand zusehends: Er war's, der die Jesuiten vertrieb und die Inquisition beschränkte. Auch Campomanes und Florida Blanca, welche theils mit, theils nach jenem das Staatsruder lenkten, erwarben sich Ruhm. Doch bändigte keiner den Dämon des Bonzenthums, welcher Spanien für und für unglücklich und verächtlich macht. Aranda, der Jesuiten Sieger, erlag den Ränken der Dominikaner-Mönche; und der edle Graf Olavides, welcher die öde

Sierra Morena durch die trefflichsten Anstalten, insbesondere durch Herbeiziehen fremder, zumal teutscher, Ansiedler bevölkert, angebaut, in blühenden Zustand gebracht, eine der schönsten, humansten und dem spanischen Reiche wohlthätigsten Gründungen bewirkt hatte, wurde verurtheilt durch das Inquisitionsgericht, den Verdacht der Kezerei, den man auf ihn geworfen, in achtjährigem Kerker zu büßen.

Gleichwohl rühmt man die bourbonische Regierung in Spanien, und dieses vergleichungsweis ertheilte Lob ist der herbste Vorwurf gegen die frühere Regierung des östreichischen Hauses.

Eine glänzende, wiewohl nicht fleckenlose, auch nur vorübergehend wirkende Erscheinung war die Verwaltung Portugals durch den Minister Carvalho, Grafen v. Oeyras, Marquis von Pombal, welcher unter K. Joseph I. (1750—1777) den Scepter des portugiesischen Reiches führte. Seit langer Zeit waren die Prinzen des Königshauses der Selbstregierung entwöhnt; ein Spiel des Zufalls wollte, daß einmal ein kluger, aufgeklärter — freilich auch gewaltthätiger und leidenschaftlicher — Mann der Major Domus des Königs wurde. Die ganze Nation, alle Klassen der Bürger, alle Sphären der Administration wurden das Walten eines höheren Geistes inne, und fügten sich demselben, ohne davon durchdrungen zu werden. Inmitten einer bigotten, trägen, den idealen Interessen wenig zugewandten (weil durch lange getragenes Pfaffenjoch herabgedrückten) Nation sah man mit Erstaunen Anstalten, Gründungen, bürgerliche Lebensverhältnisse emporkommen, welche aus freisinnigen Ideen stammten und einen neuen Zeitgeist verkündeten; man sah die Jesuiten stürzen, den Pabst mit dem allergläubigsten Könige zerfallen, den Adel aus dem Traum der lange mißbrauchten Erb-Hoheit erwachen, Bauern und gewerbfleißige Bürger zu einiger Selbstständigkeit sich emporheben, Ackerbau und Handel in etwas ermuntert, und die Schäze Brasiliens wenigstens zu einigem Vortheil des Mutterlandes dienend. Von dem allem zwar wußte der, seinen Vergnügungen oder wechselnden Gemüthsstimmungen nachhängende Monarch nur wenig; doch ließ er es geschehen: seine Tochter und Nachfolgerin, Maria Franziska, aber, von Ex-Jesuiten und andern Pfaffen gelenkt, sah Pombals Schöpfungen als Uebel an, und entließ den Minister. Dessen freute sich zumal der hohe Adel, welcher dadurch in seine ehevorige Herrlichkeit zurückkehrte. Das Volk aber verlor in kurzer Frist alle Frucht von Pombals Mühen, ohne jedoch zu erkennen, weder was es besessen, noch was es eingebüßet.

Die Königin M. Franziska nahm ihren gleich schwachen Gemahl und Oheim, Peter, zum Mitregenten an, und fiel, als er starb (1786), in eine Gemüthskrankheit, welche nöthig machte, den Prinz von Brasilien zum Reichsregenten zu erklären.

Spanien hatte (1777) Krieg gegen Portugal erhoben wegen der Kolonie St. Sagramento, deren Zurückgabe es nimmer verschmerzen konnte. Die Königin bequemte sich sofort zur Abtretung derselben, so wie einiger kleiner afrikanischer Inseln, und erhielt dagegen die Insel St. Catharina zurück, welche die Spanier erobert hatten.

In der ersten Zeit von Pombals Verwaltung (1755, 1. Nov.) war durch eine der schrecklichsten Naturbegebenheiten, Erdbeben und Hereinbrechen der Meeresfluth, Lissabon zur Hälfte zerstört worden. An 30,000 Menschen kamen dabei kläglich um. Feuersbrünste vollendeten das

Unheil. Viele anderen Städte des Reiches traf ähnliches Unglück. Der König und Pombal retteten und stellten wieder her, so viel möglich war; aber nur langsam, doch schöner als vorhin, stieg Lissabon wieder aus seinen Ruinen empor.

§. 2. Italien.

Ein noch schrecklicheres Erdbeben war jenes, welches Messina auf Sicilien, und jenseits der Meerenge fast das ganze südliche Calabrien verwüstete (1783, vom 5. Febr. bis Ende März). Eine Menge von Städten Flecken und Dörfern ging zu Grunde, die ganze Gestalt des Landes wurde verändert; fünfzig Tausend Menschen verloren das Leben. Gleichzeitig war auch das ferne Island der Schauplaz grausenvoller Zerstörung durch empörte Naturkräfte. Doch was sind alle Schrecknisse der Elemente gegen jene, welche die Wuth der Menschen erzeugt, oder ihre Selbstsucht und Rechtsverachtung? —

Damals herrschte über Neapel und Sicilien der Sohn desjenigen Don Carlos, welchem seine Mutter, Elisabeth von Parma, allererst mühevoll Parma und Toskana erstritt, und der nachmals glücklich gegen Kaiser Karl VI. beide Sicilien gewann. Später folgte er seinem Halbbruder Ferdinand VI. auf den spanischen Thron (1759), und überließ Neapel und Sicilien seinem drittgebornen Sohne Ferdinand IV., welcher erst neun Jahre zählte. Ein eigenes Familiengesez verbot die Vereinigung der neapolitanischen mit der spanischen Krone.

Ferdinand IV. regierte nicht unlöblich, d. h. er ließ es geschehen, daß einige Minister Gutes und Nüzliches thaten. Die Vertreibung der Jesuiten, die Aufhebung vieler überflüssigen Klöster, die Beschränkung mehrerer päbstlichen Usurpationen, und mehrere Reformen im Staatshaushalt gereichten der Nation zum Gewinn, so wie der Regierung zur Ehre. Doch theilte Sicilien den aufstrebenden Flor Neapels nicht.

Der Zustand des Kirchenstaates, so wie jener Venedigs, veränderte sich nur wenig. Ein Priesterreich und ein Aristokratenreich haben gleichmäßig die starre Unveränderlichkeit oder das Stillstehen zum einheimischen Regierungs-Prinzip. Jede Neuerung erschreckt oder beleidigt dieselben. Ihre Geschichte — wofern nicht auswärtige Verhältnisse die Losung zum Thun oder Leiden geben — ermangelt des Stoffes. Auch die vielen Fürstenthümer Italiens theilen solche geschichtliche Armuth. Die Familiengeschichte des regierenden Hauses, und dann was von Außen durch das Diktat der Mächte über sie erging, ist Alles, was hier zu erzählen vorliegt. Aber jene ist wenig lehrreich, und dieses, als verflochten in die allgemeine Geschichte, wurde früher schon bemerkt. Einiges Gleichgewicht zwischen der bourbonischen, östreichischen und savoyischen (sardinischen) Macht in der lockenden Halbinsel zu erhalten, war die Sorge der europäischen Politik. Eine selbstständige italische Macht zu gründen oder aufkommen zu lassen, gestattete das allein beachtete Recht der Häuser nicht.

Von denselben erwarb das östreichische (1771) durch Vermählung eines Erzherzogs mit der Erbtochter Modena's die Aussicht der Nachfolge in den schönen Herrschaften Este's. Der Revolutionssturm verzögerte jedoch die Erfüllung.

Unter Karl Emanuels III. langjähriger, kluger und kräftiger Ver-

waltung stärkte sich der sardinische Staat durch verschiedene äußere Erwerbungen, und mehr noch durch wohlgeregelten Haushalt. Sein Sohn, Viktor Amadäus III. (1773), sezte dasselbe System, doch minder energisch, fort. Die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Artois knüpfte das Schicksal seines Reiches näher an die Verhängnisse des bourbonischen Hauses.

Genua, nach überstandenem Sturme, welcher im östreichischen Successionskrig ihm Vernichtung gedroht hatte, blühte langsam wieder auf, Doch Corsika, welches sein Joch abgeschüttelt hatte, bezwang es nimmer. Der tapfere Paoli (s. oben S. 402) trozte den Waffen wie der Verführungskunst der Genuesen, und gab dem befreiten Vaterland weise Geseze und Einrichtungen. Aber die unversöhnliche Republik wandte sich an Frankreich um Hilfe, und verkaufte endlich dieser Macht das Herrscherrecht über die Insel (1768). Paoli stritt heldenkühn auch gegen die französischen Heere, und zog sich, als die Uebermacht den Widerstand unmöglich machte, freiheitsstolz nach England zurück (1769). Die Bewunderung Europa's folgte ihm dahin.

§. 3. Holland.

Der Theilnahme Hollands an den Welthändeln ist in den vorigen Kapiteln gedacht. Aber eine merkwürdige einheimische Umwälzung zieht noch unsern Blick auf sich. Durch die tumultuarische Erhebung des Prinzen Wilhelm IV. zur Erbstatthalterschaft (1747, s. oben S. 398) war die republikanische Partei nicht erdrückt, vielmehr nur mit glühenderem Hasse wider Oranien erfüllt worden. Vergebens zeigte der Prinz eine weise Mäßigung, und suchte durch Ertheilung hoher Staatsämter an die Ausgezeichnetsten seiner Gegner die Partei zu versöhnen. Sein früher Tod ließ die Früchte solcher löblichen Maaßregeln nicht reifen (1751). Nunmehr führten die Mutter des minderjährigen Prinzen Wilhelms V., und der Herzog Ludwig von Braunschweig, desselben Vormund, die Verwaltung nicht in demselben Geist. Auch Wilhelm V., als er großjährig geworden (1766), beleidigte die republikanische Partei durch sein wenig verhülltes Streben nach Vermehrung seiner Gewalt. England war seine Stüze, wogegen die Antioranier sich an Frankreich hielten. Wie dieses gegenseitige Interesse die Streitkraft Hollands im amerikanischen Kriege lähmte, ist oben gezeigt worden, und nicht mit Unrecht zeihten die Republikaner den Statthalter der Zurücksezung der Staatsinteressen gegen jene seines Hauses. Der nachtheilige Friede gab neuen Stoff der Beschwerde. Der Zorn der Patrioten war vorzüglich gegen den Herzog Ludwig von Braunschweig, ehemals Vormund und nunmehr Rathgeber des Prinzen, gerichtet. Seine Entfernung, seine Entlassung aus dem Dienste der Republik (er war holländischer Feldmarschall) wurde verlangt; auch legte er seine Stelle schon 1782 nieder. Die Entzweiung durchdrang jezt alle Provinzen, alle Städte, alle Volksklassen. Das Privat-Interesse hielt die meisten vornehmeren Familien, oder welche Anstellung oder Hofgunst suchten, auf des Prinzen Seite fest. Viele aus dem Volk blieben ihm ganz ergeben aus gemeiner Servilität oder Gedankenlosigkeit; einige Weisere aus dem vernünftigen Grund, daß seine Gewalt weit minder zu fürchten sey, als die Präpotenz der Aristokraten. Denn allerdings war bis dahin von Volks-Herrschaft noch wenig Rede gewesen in Holland;

die aristokratischen Staaten und Generalstaaten machten das Gemeinwesen aus.

Aber als ein deutungsvolles Zeichen der kommenden Zeit war auch eine demokratische Partei in Holland erstanden, ja sie war vorherrschend geworden unter den Feinden Oraniens. Diese Partei nun schien den Aristokraten weit furchtbarer und hassenswerther als der Statthalter. Mit der Idee der Monarchie konnten sie eher sich befreunden als mit jener des Volksthums. Also liefen sie über zu Oranien.

Gleichwohl würde die Freiheit gesiegt haben, wäre nicht auswärtige Heeresmacht aufgetreten zur Entscheidung des Streites. Die Antioranier hatten bereits die Oberhand in den wichtigsten Städten, zumal in Amsterdam, ja selbst in den Generalstaaten errungen. Der Erbstatthalter wurde durch Beschluß der holländischen Staaten von seiner bisherigen Gewalt suspendirt; eine starke bewaffnete Macht bildete sich zum Schuze der Freiheit. Der Erbstatthalter, welcher bei Arnheim seine Söldlinge zusammen zog, erschien kaum mehr gefährlich. England und Preußen zwar legten für denselben ihre — aus Familien-Interesse fließende — Verwendung ein; aber Frankreich verhieß den Antioraniern Schuz. Da trug sich's zu, daß des Erbstatthalters Gemahlin, die Schwester des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms II., auf einer Reise nach dem Haag (1787, 28. Juni) eine persönliche Beleidigung von Seite der demokratischen Miliz erfuhr, und plözlich ging die Sache der Freiheit verloren. Denn nunmehr sandte der König von Preußen ein Heer unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, in das Gebiet der vereinigten Niederlande, um die seiner Familie widerfahrene Kränkung durch Erdrückung der Nationalfreiheit zu rächen; und es ward auch, ohne bedeutende Gegenwehr der Patrioten (Frankreich wegen seiner eigenen Zerrüttung war außer Stand, den Holländern zu helfen), die erbstatthalter'sche Hoheit wieder hergestellt. Ein enges Bündniß zwischen England, Preußen und Holland war die Folge dieses Kriegszugs. Auch feierte die oranische Partei ihren Sieg durch manche Gewaltthat. Aber der Haß der Gegenpartei wurde darum nicht geringer. Viele Verfolgten, viele Freiheitsfreunde verließen das Land, wie zu Herzog Alba's Zeit, und im Schooß der Republik selbst währte die Gährung fort, welche, wenige Jahre später, den Waffen des revolutionnairen Frankreich die Eroberung Hollands erleichterte.

Was Preußen in Holland, das that ein paar Jahre später Oestreich in Lüttich. Wohlbegründete Beschwerden hatten in lezgenanntem Lande das Volk gegen den Fürstbischof, Constantin Franz, in die Waffen gebracht (1789). Das Kammergericht verordnete Exekution gegen die rebellischen Lütticher. Preußen war mit unter den mit solcher Exekution beauftragten Ständen. Aber es zog sich — die Ungerechtigkeit der Sache des Fürstbischofs anerkennend — von diesem Geschäft zurück: worauf andere Stände, und endlich Oestreich, zur Vollstreckung des kammergerichtlichen Spruches aufgeboten wurden. Die Lütticher, nach tapferer Gegenwehr wider die Reichstruppen, erlagen der Uebermacht Oestreichs, und der Fürstbischof, nach dem Recht des Stärkern, trat in alle seine angesprochene Machtfülle zurück (1791). Aber der bald darauf gefolgte französische Revolutionskrieg rächte diese Gewaltthat.

§. 4. Schweden.

Wir haben den König Gustav III. eine dem Reich höchst wohlthätige Revolution, den Sturz der ungemessenen Aristokratenmacht und die Wiedererhebung eines weise gemäßigten Königthums glücklich und unblutig vollbringen sehen (1772. s. oben S. 427). Aber der Adel verzieh ihm diese Niederlage nicht. Alle Bemühungen des Königs für die Wohlfahrt seines Volkes erfuhren das offene oder geheime Widerstreben jener stolzen Kaste, welche die Reichsregierung und die Reichseinkünfte als ihr angebornes Gut betrachtete, zu dessen Wiedererlangung jedes Mittel zu ergreifen sey. Der König, erbittert durch die zunehmend heftigere Opposition des Adels, und von der Anhänglichkeit der übrigen Stände überzeugt, begann die konstitutionnellen Schranken, die seine Thatkraft lähmten, zu brechen; ein gefährliches Beginnen, welches Schweden mit Bürgerkrieg und, je nach dem Ausgang, mit der Wiederkehr des schmählichen Aristokratenjoches oder der königlichen Willkürherrschaft bedrohte.

Der Krieg wider Rußland, welchen Gustav ohne Zustimmung der Stände begann (1788, s. oben Seite 459), ward die Losung zum Ausbruch. Ein rascher Einfall in das wegen des entfernten Türkenkrieges nur schwach besezte russische Finnland hätte bis Petersburg schrecken mögen. Aber eine Zahl adeliger Häuptlinge im schwedischen Heer verschwor sich gegen den König, welcher so eben Nyslot angegriffen; und erklärend, daß der unternommene Offensivkrieg gegen die Constitution sey, sandten die Meuterer Abgeordnete nach Petersburg, um allda einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Freudig bewilligte denselben die Kaiserin, und der H. v. Südermanland, Admiral der schwedischen Flotte, welchem der König jezt das Landheer übergab, unterzeichnete ihn nothgedrungen. Gleichzeitig war ein dänisches Heer, einem Allianzvertrag mit Rußland zu Folge, in Schweden eingebrochen, und bedrohte Gothenburg.

Aus so großer Gefahr errettete den König sein hoher Muth und sein gutes Glück. Dänemark, durch die Drohungen Englands und Preußens bewogen, vom Angriff abzustehen, schloß einen Waffenstillstand, und endlich einen Neutralitätstraktat. Gegen den aufrührerischen Adel aber rief Gustav einen Reichstag nach Stockholm zusammen. Auf der Reise, die er vom Heere dahin durch die nördlichen Provinzen gemacht hatte, war ihm des Volkes Liebe in den sprechendsten Aeusserungen kund geworden. Eine bewaffnete Schaar Dalekarlier zog zu seinem Schuz in die Nähe Stockholms, dessen muthige Bürgerschaft dieselbe treue Gesinnung theilte. Dem Reichstag (1789, Febr.) ward eine Vereinigungs- und Sicherheitsakte vorgelegt, wornach der König unumschränkt, insbesondere mit dem Recht, einen Offensivkrieg ohne Bewilligung der Stände zu führen, bekleidet, alle Stände in Rechten des Eigenthums und der Sicherheit einander gleich, alle Stellen und Aemter dem Bürgerstand zugänglich seyn, und an die Stelle des ehevor selbstherrschenden Reichssenats blos Regierungskollegien, die dem König verantwortlich wären, gesezt seyn sollten.

Die drei untern Stände nahmen die Akte ohne Weigerung an (21. Febr. und 6. April), und unterzeichneten sie sammt dem Landmarschall. Aber der Adel widersezte sich auf's Heftigste, jedoch vergeblich. Abermal ohne einen Tropfen Blut ward die Revolution vollzogen; blos waren einige der kühnsten Sprecher verhaftet worden. Der Reichstag, nachdem er noch die

Subsidien bis zum Ende des Krieges hatte bewilligen müssen, wurde aufgehoben am 28sten April.

Jezt eilte Gustav zu seinen Fahnen an die russische Grenze zurück, und bestand noch zwei schwere Feldzüge, nicht eben siegreich, doch ruhmvoll. Zweimal brach er in's russische Finnland, zweimal drängte der Feind ihn zurück. Aber wichtiger war der Kampf zur See. Am 28sten Juli 1789 stritten die beiden großen Flotten ohne Entscheidung; aber am 24sten August trieb die russische Scheerenflotte, unter dem Prinzen von Nassau, jene der Schweden bei Swenskasund zurück. Im folgenden Jahr erfocht der König mit der Scheerenflotte einen bedeutenden Sieg bei Friedrichshamm (15. Mai). Aber in einem Kampf der großen Flotten bei Reval (14. Mai) war der schwedische Verlust noch empfindlicher. Beide schwedische Flotten wurden hierauf von der überlegenen Feindesmacht in dem Wiburger Sund eingesperrt. Europa achtete sie für verloren. Da schlugen sich die Schweden, heldenkühn, jedoch bluttriefend durch, nach Swenskasund; und als die Russen sie hier abermal angriffen (9. und 10. Juli), erfocht der König über sie den glorreichsten und vollständigsten Sieg.

Rußland, nach solcher Zerstörung seiner Flotte, war zum Frieden geneigt, und K. Gustav, von den Mächten, die ihn zum Krieg ermuntert, ohne Unterstüzung gelassen, fühlte dasselbe Bedürfniß. Daher wurde, nach kurzer Unterhandlung, im Lager bei Werelá am Kymene-Fluß der Friede geschlossen (1790 am 14. August), wodurch der Stand der Dinge vor dem Krieg in Allem wieder hergestellt, und also die lange Reihe der Denkmale fruchtlosen Blutvergießens um eines vermehrt ward.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeiten.

Dritter Zeitraum

der neueren Geschichte.

(Neunter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom Anfang der französischen Revolution bis zum zweiten Pariser Frieden und der Stiftung des heiligen Bundes.

Vom Jahr Christi 1789 bis 1815.

Einleitung.

§. 1. Wichtigkeit und Charakter der französischen Revolution.

Keine größere, ja kaum eine gleich große Begebenheit in der Weltgeschichte als die französische Revolution. Die Gründung und der Umsturz der alten Weltreiche, der Mittelasiatischen, des Macedonischen, des Römischen sind zwar geräuschvoll eingetreten, und weithin wirkend, den Zustand mehr als eines Erdtheils nach den wichtigsten Beziehungen umwandelnd, und noch für eine späte Folgezeit bestimmend gewesen. Aber mehr nur durch physische Kräfte, als durch jene des Geistes,

wurden sie hervorgebracht, und in so fern das lezte, doch nur durch jene des Verstandes und im Interesse gemeiner Raub-, Ruhm- oder Herrschergier, nicht aber durch moralische Gründe, nicht durch die Macht der Ideen. Bei der Stiftung der Mohammedanischen und Hildebrandischen Weltherrschaft und bei den Kreuzzügen sehen wir zwar ideale Triebfedern obwalten; aber es sind jene des Fanatismus und des Aberglaubens. Die Einführung des Christenthums endlich, so wie die großen Erfindungen der Buchstabenschrift und der Bücherpresse haben zwar vielfach die Welt verändert; aber theils nur leise und allmälig, theils verschlungen mit manchen andern Ereignissen, welche der Strom der Zeiten heranwälzte. Die französische Revolution dagegen hat urplözlich und allgewaltig den Erdtheil erschüttert, auf dem sie geboren ward; sie hat auch nach allen übrigen ihre Donner geschleudert, und auf dem ganzen welthistorischen Schauplaz ist, seit ihrem Entstehen, fast sie allein der Gegenstand der Betrachtung.

Nur eine Umwälzung mag dieser neuesten verglichen werden — die Reformation. Auch diese war das Kind der Ideen einer zur Mündigkeit heranreifenden Zeit, ein Kampf der Freiheitslust und des Lichtes gegen Geistesbeschränkung, gegen anmaßende Selbstsucht, Engherzigkeit und finstere Tyrannei. Auch sie hat den Erdkreis vielfach bewegt, Freunde und Gegner, hier mit Begeisterung, dort mit wilder Leidenschaft, erfüllt, Großthaten und Verbrechen ohne Maaß erzeugt, und durch Verkehrtheit vieler Anhänger, mehr noch durch die Reaktion der Feinde, einen dem ursprünglichen Geist sehr widersprechenden Lauf genommen; auch sie endlich ist durch Macht und Hinterlist der Gegner um einen großen Theil der Eroberungen gebracht worden, welche sie früher gemacht hatte, oder zu machen geeignet schien.

Aber bei so vielseitiger Aehnlichkeit der beiden großen Umwälzungen behauptete jede doch einen eigenen Charakter, und zeigt die französische zumal sich noch gewaltiger im Kampf, schneller im Fortschritt und anfänglichen Triumph, aber schwerer bedrängt im nachgefolgten, zum Theil selbst verschuldeten Umschwung. In der Natur der Triebfedern und des Zeitgeistes hier und dort liegt der Schlüssel solcher Verschiedenheit.

§. 2. Vergleichung mit der Reformation.

Beide Revolutionen gingen vom Volk, von der Masse der Nation aus, nicht von den Interessen Einzelner oder vom blosen Sieg einer Faktion. Revolutionen der lezten Art — wie Sultanensturz und Dynastienwechsel — sind unzählige verzeichnet in den Blättern der Geschichte, deren Spuren die nächstfolgende Zeit wieder verwischt, deren Sturm kaum die Oberfläche des Volkslebens bewegt hat. An andern, ob auch tiefer gehenden, nahm das Volk nur leidend, und zwar meist auf eine einförmige Weise, Theil. Die Reformation der Kirche und des Staats dagegen, welche den Anfang der neuen und der neuesten Zeit bezeichnen, haben ihre Wurzel, ihre bewegende Kraft, so wie ihr Ziel im Volke selbst gehabt; sie wirkten daher beide umfassend, tief und dauernd. Aber daß dieses Ziel hier ein politisches, dort ein kirchliches war, mußte bestimmend auch für den Geist, Gang und Erfolg der beiden Umwälzungen seyn.

Eine politische Revolution, wie die französische, wäre im sechszehnten Jahrhundert unmöglich gewesen. Der dritte Stand, oder die Nation, ermangelte damals noch der Erkenntniß, ja der Ahnung seiner Rechte, auch

war der Zustand der Gesellschaft, ob auch rechtlich unbefestigt, doch der That nach erträglich; und selbst die Bauern, obschon schwer gedrückt durch die Last der Hörigkeit, waren eben dadurch theils auch knechtisch an Gesinnung geworden, theils verschont geblieben von Anforderungen der Staatsgewalt. Nur religiöse Ideen — da sie auf dem Glauben haften, welcher die Gabe auch der mindest Gebildeten seyn mag, konnten die Massen in Bewegung sezen. Dagegen würden die Interessen der Religion oder des Kirchenglaubens die Völker des sinkenden 18ten und beginnenden 19ten Jahrhunderts schwerlich in große Bewegung gebracht haben. Dafür aber sprachen jene des bürgerlichen und politischen Zustandes, verdeutlicht durch die vorangeschrittene Geistesbildung und fühlbar gemacht durch die furchtbar gestärkte und rücksichtsloser mißbrauchte Regierungsgewalt, jezt den Eifer der Völker an.

Doch schwerer bleibt immer, die Masse für ein politisches System zu entzünden als für ein kirchliches. Nur Wenigen ist als Frucht des Talentes und des ernsten Studiums das Wissen, die festgewurzelte Ueberzeugung verliehen. Der Allermeisten Theil ist blos das Glauben, und ohne Unterwerfung unter höhere Autorität bleibt jeder Glaube schwankend. Wohl mag geschehen, daß ein ganzes Volk im Gefühl der Noth übereinstimme, weit seltener aber im Vertrauen auf ein Heilmittel.

Was die Reformation begehrte, war weit einfacher, näherliegend und zu gewähren weit leichter, als was die Revolution. Glaubens- und Gewissensfreiheit, Reinigung der Kirche von eingerissenen Mißbräuchen, selbst die Gründung neuer Kirchen, falls die Verbesserung nicht allgemein gefiel, war sonnenklares Recht, und mochte statt finden ohne Umstaltung des Staates, ohne Verwirrung staatsbürgerlicher Verhältnisse, ohne Verminderung bisheriger Fürsten- und Adels-Rechte, ohne Störung irgend eines Besizstandes der Privilegirten, jenes der Priester ausgenommen, deren Furchtbarkeit jedoch ein gläubiges Volk voraussezt, und niemals länger dauern kann als die allgemeine Furcht. Dagegen erklärte die französische Revolution keck den Krieg, den Vertilgungskrieg allem historischen und besondern Recht, welches nicht im Einklang stünde mit jenem der Vernunft und der Gesammtheit; sie rief in die Schranken alle Gewaltigen, alle Privilegirten, alle auf bestehende Einsezungen, auf Herkommen, auf gelungene Anmaßung Pochenden, und erregte also wider sich den dreifach furchtbaren Bund des Thrones, des Altars und der vielarmigen Aristokratie. Die Willkürherrschaft entsezte sich vor der Idee des Gesezes, der Stolz vor jener der bürgerlichen Gleichheit, Vorurtheil, Beschränktheit, Lichtscheue vor dem angekündeten Reiche der Vernunft. Es galt Entsagung auf kostbares Erdengut, auf Machtvollkommenheit, auf Erbehre und Erbgewalt, Familienglanz, Leibherrlichkeit, auf behaglichen Vorempfang der Gesellschaftsgüter, auf tausendfältiges Vorrecht und Befreiung von gemeiner Last. Ja, es mochten bei den auf Seite der Revolutionnairs sich frühe zeigenden Spuren von Leidenschaftlichkeit und Uebertreibung, auch wahre Rechte, wohlbegründete Ansprüche, heilsame Einsezungen gefährdet, unter den Trümmern des historischen Rechtes jeder Besizstand, und mit demselben Glück und Ruhe der Völker begraben, es mochten die mangelhaften Geseze durch wilde Gesezlosigkeit verdrängt werden.

Aus solchen — freilich meist selbstsüchtigen, doch zum Theil auch lauteren — Gründen erklärt es sich, daß nicht Einer der Gewaltigen oder Selbst-

herrscher Europa's, nicht eine der bestehenden Regierungen, nicht eine Klasse der Privilegirten sich der Revolution anschloß, sondern fast alle Machthaber, fast alle Adelichen in ganz Europa — die Lafayette's, Noaille's und ihnen ähnliche vereinzelte Edle abgerechnet — und die Masse der Priesterschaft in allen Ländern ihr feindlich entgegen traten; daß vor dem Haß gegen Neufrankreich alle alten Leidenschaften und Interessen verstummten, und der türkische Sultan, der Kaiser von Rußland und der römische Pabst sich brüderlich vereinten zum Sturze der Republik. Erst spät, als dieselbe durch ihre alleinige Kraft schon siegreich geworden, näherten sich ihr — meist aus schnöder Politik — einige Höfe und folgten allmälig die überwundenen, gedemüthigten oder auch neugeschaffenen Regierungen der jezt entschieden präpotenten Macht. Doch hegten, troz der scheinbaren Aussöhnung, alle alten Herrscherhäuser und der gebeugte Erbadel fortwährend bittern Groll gegen die Siegerin, sehnsuchtsvoll eines Umschwungs als der Losung des Abfalls harrend.

Nicht also in den Tagen der Kirchenverbesserung. Dieselbe hat schon beim Beginnen sich des Schuzes mehrerer Fürsten und der begeisterten Liebe vieler Herren vom Adel erfreut; sie hat Könige unter ihren Kämpfern gezählt, und — man kann es nicht läugnen, so wenig erhebend die Bemerkung ist — aus solcher Befreundung mit den Gewaltigen und mit derselben oft gemein irdischer Politik nicht minder wirksame Mittel des Triumphs, als aus der Kraft der Ideen gezogen. Die Reformation bot den Teutschen Fürsten willkommene Waffen dar, zur Behauptung der Selbstständigkeit gegen den Kaiser. Anderen verlieh sie durch kluge Benüzung Land und Gold. Alle Feinde des gefürchteten Hauses Oestreich ehrten sie als Bundesgenossen, und sie bestach überhaupt die Regenten durch die ihnen dargebotene Kirchengewalt.

Dazu kömmt, daß die der Neuerung abholden Herrscher damals weit weniger Mittel hatten, sie zu unterdrücken, als jezo. Die tausendäugige und tausendarmige Polizei ist erst eine Erfindung der neuern Zeit, und stehende Heere von einer die ganze Volkskraft überwiegenden Stärke sah man gleichfalls in Luthers glücklichen Tagen nicht. Da mochte sich, was dem Verstand, dem Gemüth, dem Bedürfniß einer Nation entsprach, im Stillen entfalten und unbemerkt erstarken; wogegen jezo Gefühl und Recht, Ueberzeugung und Bedürfniß mit Argusaugen gehütet, und jede Lebensäußerung derselben, sobald sie mißfällig ist, geächtet, ja im ersten Keime erstickt wird.

Endlich kam den Streitern der Reformation zu statten die höhere Begeisterung, welche aus religiösen, verglichen mit politischen Ideen, quillt. Der Kämpfer für religiösen Glauben hat den Himmel, die Seligkeit jenseits des Grabes vor Augen. Darum scheut er naturgemäß, schon aus Selbstliebe, das Opfer des irdischen Lebens nicht, und wird unüberwindlich durch Todesverachtung. Der Vertheidiger eines politischen Systems hat das irdische Glück zum Zweck, und kann sein Leben wohl aus heroischer Gesinnung, doch nicht aus Selbstliebe hingeben zur Zweckerreichung. Nur große Charaktere also, d. h. nur äußerst Wenige, werden hier zu solcher Hingebung geneigt seyn, während in Religionskriegen auch die gemeineren Naturen dem Schwert und der Flamme trozen.

In einem weichlichen Zeitalter aber gehört zum Leben auch die Bequemlichkeit des Lebens und die Befriedigung der Sinnenlust.

Man entsezt sich vor dem Opfer des Vermögens, wie vor jenem des Lebens. Die Unabhängigkeit des Charakters weicht also der Dienstbeflissenheit gegen Jeden, der geben und nehmen kann. Sich fügen, um Gunst buhlen, zum Unrecht schweigen gilt für Pflicht des Familienvaters oder der Selbsterhaltung.

§. 3. Grundursache der Revolution.

Daß nun unter so vielfach nachtheiligen Umständen und gegen die Macht aller Gewaltigen des Erdtheils gleichwohl die Revolution triumphirte, und daß sie zulezt nur durch die Vermessenheit ihres eigenen Hauptes, und durch das Verhängniß — nicht durch der Gegner Stärke — den Untergang fand, zeigt wohl, daß ihr Ursprung tiefer gewesen, als nur die Freimaurerei (*) und das lose Schriftenthum, daß nämlich die allgemeine Heillosigkeit des bürgerlichen Zustandes und das die Nation durchdringende Gefühl derselben sie erzeugt habe. Aber, daß auch heute noch, nachdem sie durch ihren eigenen schreckenvollen Gang sich selbst bei vielen ihrer Freunde um den Credit gebracht, nachdem sie die vollendetste Niederlage erfahren und in Europa ihre sämmtlichen Festen und Waffenhäuser verloren hat, gleichwohl die Herrscher des Erdtheils, vereinigt in den furchtbarsten Bund, welcher jemals gewesen, die Möglichkeit ihrer Widerkehr angstvoll ahnen, und, mit Hintansezung aller übrigen dringend geforderten Sorgen und kostbarsten Interessen, nur hieher ihren Spähеrblick, ihre Waffenrüstung, ihre innere und äußere Politik richten zu müssen glauben, dieß ist ein lautes Eingeständniß des noch fortdauernden Verderbnisses des gesellschaftlichen Zustandes, welchem aber abzuhelfen, und somit auch die Quelle der Revolution zu ersticken, hier die Kenntniß oder Fähigkeit, dort der Wille zu fehlen scheint.

Freilich haben neben dem allgemeinen Gefühle der Noth, neben der Unerträglichkeit des alten Zustandes noch andere Ursachen eingewirkt auf den Ausbruch, den Gang und die Richtung der Revolution; so wie einst das anerkannte Verderbniß der Kirche zwar der Hauptgrund der Reformation gewesen, jedoch Erstarkung und Sieg ihr nur durch den Zusammenfluß von mancherlei Nebenumständen geworden sind. Ohne solche Gunst der Umstände hätte sie mögen im Keime erstickt, das Kirchenverderbniß vielleicht für Jahrhunderte befestigt werden.

Die Kenntniß der Ursachen, welche die große Umwälzung unserer Tage erzeugt, großgezogen, zum Triumph, zur Ausartung und zum Rückgang geführt haben, sodann die Würdigung der Hauptbegebenheit selbst, ihres Charakters und ihrer Erfolge im Allgemeinen und Besondern ist vom höchsten, allumfassenden Interesse. Denn an diese mächtige Revolution reihen sich mittelbar oder unmittelbar fast alle neuesten Schicksale und gegenwärtigen Verhältnisse aller Völker auf Erden. Was nicht mit ihr zusammenhängt, kann vergleichungsweis nur einen Seitenblick ansprechen. Die Geschichte der französischen Revolution ist die Welthistorie der neuesten Zeit.

§. 4. Schwierigkeit ihrer Geschichte.

Aber die Darstellung dieser Geschichte bietet Schwierigkeiten dar, wie keine andere im ganzen Laufe der Zeiten. Schon die ungeheure Masse der

(*) Mounier, de l'influence attribue au Philosophes aux Francmaçons et aux Illuminées sur la révolution de France (gegen Barruel).

denkwürdigsten, außerordentlichsten Ereignisse und die betäubend schnelle Folge derselben verwirrt den Blick, und der Kühnste muß erschrecken vor der herkulischen Arbeit ihres Sammelns, Prüfens, Ordnens, und mehr noch vor den höhern Forderungen einer, solchen Sachen und Personen als hier zu schildern sind, würdigen historschen Kunst. „Man denke sich, — also sprach ein Meister (*) — schon nach Verfluß nur der ersten zwölf Jahre der Revolution — vom 14ten Juli an bis zum 18ten Brumaire, so viele berühmte Tage, an deren jeden sich eine volle Geschichte knüpft: Von jener ersten Zusammenkunft der Notablen an bis auf das Rumpfparlament zu St. Cloud alle die verschiedenen Versammlungen, die mit wilder Kühnheit, vom Parteienkampf zerrissen, von Ränken aller Art umstrickt, zum Theil unter feidlichem Kanonendonner an dem gefährlichsten Experiment der politischen Wiedergeburt Frankreichs arbeiteten! Die Kriege der vierzehn Armeen der Republik, deren jeder so reichen, so eigenthümlichen Stoff zu einer Geschichte bietet! Die romanhafte Vendé, so oft mit Feuer und Schwert und Wellen vertilgt und immer wieder aus ihrem Grabe erstehend! Die Revolutionen von Holland, Helvetien, Mailand, Genua, Venedig, Rom, Neapel! Die ägyptische Expedition, den Kolonial- und Seekrieg! Wer könnte alle die einzelnen Rubriken herzählen, die alle Stoff zu einer eigenen Geschichte gäben? — Und was ist nun erst das ungeheure Ganze?“ ...... Was ist es erst jezt, sezen wir hinzu, da seitdem weitere zwanzig Jahre Umwälzungen auf Umwälzungen gehäuft, und neue Kriege abermaliger Coalitionen den schrecklichsten Kampf über alle Länder geführt haben, das republikanische Frankreich zum Kaiserreich, und sein Gewaltsherrscher zum Diktator des Festlandes geworden, endlich aber das kolossale Gebäude unter dem Beben des Erdtheils eingestürzt, und nochmals eine ganz neue Ordnung der Dinge in beiden Welten entstanden ist? — „Wann wird der Mann kommen“, fährt Posselt fort, „der diesen langen schrecklichen Kampf der Meinungen und der Waffen, dies unendliche Gewühl zum Theil nie zuvor erlebter Begebenheiten, dieß den Blick verwirrende Gemisch von Heroismus und Barbarei, von wilder Freiheitsglut und feigem Versinken einer ganzen großen Nation bald unter den, bald unter jenen Treiber, diese aus ihren Angeln gerissene und wieder ganz neu zusammengesezte Welt, die so stolz angekündigten, durch den fürchterlichsten Krieg debattirten, und, dem Ausschlag des Kriegs zum Troz, vernichteten — oder verzögerten? Bestimmungen des Menschengeschlechts, in Einem beseelten Gemälde darstellen wird?“ —

In unserer Zeit wird er noch nicht kommen. Die großen Umwälzungen in der Geschichte, so wie die großen Gegenstände in der Natur können nur von einem entfernteren Standpunkt überschaut werden. Von der Nähe gesehen, stellen sich wohl Einzelheiten, nicht aber ihr gegenseitiges Verhältniß, nicht die wahre Gestalt des Ganzen dar. Ueber die französische Revolution sind bis jezt meist nur Stimmen der Parteiung, der Befangenheit durch Interesse oder durch Leidenschaft erklungen, noch übertönen sie der Wahrheit leisen Ruf. Unermeßlich ist die Aufgabe der Kritik. Viele Zeugen müssen noch angehört, unzählige Dunkelheiten aufgehellt, Charaktere und Thaten strenger geprüft, zu richtigen Theilgemälden zusammengetragen, und dann erst die Schilderungen des Ganzen versucht werden. Hiezu ist

(*) Posselt. Europ. Annalen. 1802.

aber die Arbeit noch mehr als eines Geschlechtsalters nöthig, und es müssen vor allem ruhigere und — freiere Tage erwartet werden (*).

Laßt uns es unumwunden gestehen und beklagen: so reich der Vorrath von Materialien, so hell beleuchtet bereits manche ihrer einzelnen Partieen sind, die Zeit ist noch nicht gekommen, in welcher eine getreue Geschichte der ganzen Revolution könnte und dürfte geschrieben werden. So lange der Sturm derselben brauste, drohte Aechtung demjenigen, welcher dieß- oder jenseits ihrer Gebietsgrenze gegen sie oder für sie zu schreiben wagte; und als Napoleon seinen Herrscherstuhl über das europäische Festland sezte, ward selbst das Seufzen der gehorchenden Völker unterdrückt. Doch sammelte sich in den Parteischriften der ersten Periode eine Masse historischen Stoffes, welcher gegenseitig sich beleuchtend und der Läuterung durch eine freimüthige Kritik empfänglich ist. Ja selbst in der zweiten Periode mochten noch aus Rußland, später wenigstens aus Brittanien, die Stimmen einer freien Beurtheilung oder doch einer Opposition erklingen. In der neuesten Zeit aber ward durch Machtgebot über ganz Europa eine politische Doktrin verkündet, welcher alle Geschichte und alle Philosophie dienen soll. Von jezt an besteht die Geschichte unsers Welttheils blos aus officiellen Kundmachungen, aus Deklamationen der Panegyristen, und höchstens aus einigen vereinzelten Aussagen schüchtern auftretender Zeugen. Solche Klage soll keineswegs eine Anfeindung jener politischen Lehre seyn. Den Staatenlenkern steht nach der Doktrin der Hofpublicisten das Ermessen darüber zu, welche positive Festsezungen die Ruhe ihrer Völker heische. Wir sagen blos, daß die Geschichte nicht Dienstmagd seyn könne eines politischen so wenig als eines kirchlichen Systems, und daß „die Wahrheit sich blos auf den Sarg der Könige seze". — Gleichwohl wird es einst eine Geschichte unserer Tage geben; und wenn in Europa sie nimmer erscheinen darf, so wird Amerika sie schreiben.

Quellen.

§. 5. Vorerinnerungen. Sammlungen von öffentlichen Akten und Urkunden. Zeitungen und Journale.

Wurde der Geschichtschreiber der ältern Zeiten vielfach durch Mangel an Quellen oder durch Dürftigkeit der vorhandenen Nachrichten in seinen Forschungen gehemmt; so wird er dagegen in der neuen und neuesten Zeit durch ihre Unermeßlichkeit in Verwirrung gesezt, ja überwältiget. Zur Abhörung aller Zeugen auch nur für einzelne Jahre wäre mitunter die Arbeit eines Menschenlebens vonnöthen; es thut daher noth, sich auf die Haupt-Zeugen, und welche die grösseren Partien aufhellen, zu beschränken. Ein Verzeichniß mit blos summarischer Charakteristik auch nur der interessanteren Bücher, Schriften, Sammlungen aller Art über die Geschichten der lezten 36 Jahre, würde ein dickes Buch füllen. Mit Beziehung auf jenes, was schon oben in dieser allgemeinen Geschichte (Seite 233 — 234) über die Quellen und Hilfsmittel der neuen Geschichte bemerkt worden; so wie auf unsere früheren Andeutungen (Einl. §. 4.) über die Schwierigkeit der neuesten

(*) Dieses wurde geschrieben 1825. Heute in Folge der Julius-Revolution von 1830 erfreuen wir uns der wieder anbrechenden Freiheit. Gleichwohl möge der Text unverändert stehen bleiben, als Bezeichnung des Charakters jener traurigen Zeit, worin er ursprünglich geschrieben ward. (Anmerkung zur 8ten Auflage.)

Geschichte stellen wir blos die vorzüglicheren und zumal allgemeineren Quellen hier zur leichteren Uebersicht zusammen.

Hierher gehören zuvörderst die Sammlungen von Staatsschriften mit Inbegriff der politischen Journale und Zeitungen, als:

Gazette nationale ou le *Moniteur universel*, fast vom Anfange der Revolution (vom 24ten November 1789) bis auf die neuesten Tage fortlaufend, mag als die reichste und in mancher Beziehung auch zuverlässigste — nur wegen ihres ungeheuren Umfangs den Forscher ermüdende — Quelle der Revolutionsgeschichte betrachtet werden, eine Aneinanderreihung nicht nur der Grundsäze, Tendenzen und Deklamationen der jedesmaligen Machthaber und Faktionen, sondern auch der Aktenstücke ihres wirklichen Thuns und Wirkens, sonach historischer Monumente selbst, ein getreuer Spiegel der vielfach wechselnden inneren Zustände Frankreichs und seiner Verhältnisse nach Außen, die genaueste Verzeichnung von Daten und Dingen.

Neben diesem wichtigsten unter den Zeitblättern, bieten auch die übrigen, in fortschreitend vermehrter Zahl erschienenen, theils der Fahne der jeweiligen Regierung oder der Opposition, oder einer besondern Partei folgenden Zeitungen und Journale nicht nur in Frankreich selbst (wo theils in der frühern, theils in der jüngsten Zeit der Redacteur, das Journal de Paris, der Censeur européen, der Constitutionel, das Journal des debats ein ausgezeichnetes Interesse ansprechen), sondern auch in England (wo die *Times*, der *Courier*, das *Morning Chronicle* u. v. a.) und in andern Staaten (in Teutschland vor allen die allgemeine Zeitung, dann aber durch die verschiedenen Hof- und Staatszeitungen, welche uns, wenn auch nicht immer getreu über die Begebenheiten, doch über den jedesmaligen Geist der Regierung belehren) einen unermeßlichen Stoff der Tagsgeschichte dar. Dieser Stoff jedoch fordert eine sorgfältige Sichtung und Kritik; nicht nur wegen der, bald aus Parteisucht, bald aus eigener Täuschung, Fahrläßigkeit oder Unkunde fließenden Unzuverläßigkeit der Journalisten; sondern weit mehr noch wegen der fortwährend zunehmenden Beschränkung ihrer Freiheit. Nur England blieb dem herrlichen Grundsaz der Preßfreiheit getreu. In Frankreich, ja schon in dem republikanischen Frankreich, wurde sie früher unterdrückt, und unter Napoleon's tyrannischer Herrschaft geriethen die Zeitblätter aller Reiche, welche unmittelbar oder mittelbar unter seinem Scepter stunden, in die traurigste und schmachvollste Abhängigkeit von den Diktaten oder Erlaubnissen der Regierungen. Verschiedene teutsche Regierungen, die östreichische zumal, beobachteten schon früher den Grundsaz, von öffentlichen Angelegenheiten nur soviel und in solcher Darstellung dem Publikum mittheilen zu lassen, als die Cabinetspolitik für gut fand; doch hat das Beispiel Napoleons den Druck in solchen Dingen noch unendlich gesteigert durch weit genauere Aufmerksamkeit und strengere Handhabung. Die Geschichte verwandelte sich daher — oder sollte sich wenigstens nach dem Wunsche Napoleons und jener Cabinete verwandeln — in ein Register von offiziellen Kundmachungen; und die Menschheit, der man dergestalt die Kenntniß der menschlichen Angelegenheiten vorzuenthalten, das Wort der Klage gegen Rechtsbedrückung zu verbieten, den Weg der Appellation an die öffentliche Meinung zu versperren, sich für berechtigt hielt, erschien dadurch als rechtloser Haufe von Sklaven oder als verurtheilt zu ewiger Unmündigkeit. Doch ist es unmöglich, daß solch' ein Plan in vollständige Erfüllung gehe. Wenn

nicht in Tagblättern, so sammelt sich in größern, minder ängstlich bewachten Schriften, oder in jenen, welche das Tageslicht in den einzelnen, freier regierten Ländern, oder auch in gegenseitigen Feindesländern erblicken, ein Schaz historischer Wahrheit.

Unter den schon im vorigen Zeitraume angezeigten Sammlungen gehört vor allem auch hieher:

de Martens recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. depuis 1761 jusqu'à présant. T. I — VII. 2 édit. Götting. 1817 sqq. und desselben Supplement au recueil etc. T. I — IV. Götting. 1802 — 1808. Wir bemerken dann weiter:

Recueil des Traités de paix etc. etc. conclus entre la République française et les différentes puissances de l'Europe depuis 1792 jusqu'à le paix générale par *G. Gebhard.* Paris 1803. 4 parties.

Unter den Zeitschriften zeichnen sich aus:

Reuß teutsche Staatskanzlei 1ter bis 39ter Theil. Ulm, Stettin 1793 — 1800 fortgs. bis 1802.

Die gehaltreiche Minerva von v. Archenholz und nach ihm von Dr. Bran herausgegeben (seit 1792 jährlich 3 Bände).

Posselt's europäische Annalen (seit 1795 jährlich 12 Stücke), besonders gehaltreich während des Lebens ihres geistvollen, für Freiheit, Vaterland und alles Große und Gute glühenden ersten Herausgebers. Doch auch nach dem Tode desselben (1806) bleibt das Journal gediegen. Von 1821 an treten an die Stelle die in edlem Geist geschriebenen politischen Annalen von Murhard.

Historisches Journal von Friedr. Genz. Berlin 1799. 1800.

Geschichte und Politik von Woltmann. Berl. 1802 — 1805.

Genius der Zeit. Altona 1794 — 1800 und Genius des 19ten Jahrhunderts. B. A. Hennings. 1801.

Häberlin's Staatsarchiv. Helmst. 1796 bis 1808. 62 Hefte.

C. Girtanner's histor. Nachrichten und politische Betrachtungen über die franzöſ. Revolution. Berlin 1791 — 1804 (mit der Fortsezung von Buchholz. 17 Bände.)

Miscellen für die neueste Weltkunde. Aarau (herausg. von der Meisterhand Zschokke's) von 1807 — 1813 (an deren Stelle sodann die „Ueberlieferungen" traten.)

Politisches Journal (herausg. von Schirach). Altona, seit 1781 jährlich 2 Bände.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatsgeschichte und Politik von C. D. Voß, angefangen 1805.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, angefangen von Bredow. Altona 1801, fortgesezt von Venturini.

Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte von H. Luden. Weimar von 1814 — 1818.

Winkopp, der rheinische Bund, 1ter — 23ter Theil, von 1806 bis 1813.

Klüber's Akten des Wiener Kongresses, 1tes bis 31tes Heft. 8 Bände.

Desselben Uebersezung der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses.

Klüber's Staatsarchiv des teutschen Bundes, 1816 und 1817. 2 Bde.

§. 6. Memoiren.

Collections des mémoires relatifs à la révolution française avec des notions sur leurs auteurs et des éclaircissemens historiques, p. *Berville et Barrière*. Paris, Baudouin frères 1820 — 1825. 22 livraisons (bis jezt).

Collection complémentaire des mémoires relatifs à la révolution française, avec des notices sur leurs auteurs etc. Paris, Michaud. 1823. 1824. 3 livraisons.

Mémoires des Contemporains pour servir à l'Histoire de France et particulièrement à celle de la république et de l'Empire. Paris. Bossance frères 1824.

Unter den theils in diesen Sammlungen enthaltenen, theils gesondert erschienen Memoiren sprechen jene der Madame Roland (der geistreichen und edelmüthigen Gattin des Ministers Roland — wie sie ein Opfer der Schreckensmänner —), dann des Marquis de Ferrières (eines verständigen und gemäßigten Aristokraten), des gleichfalls sehr achtungswürdigen Genossen solcher Gesinnungen, Marq. de Bouillé, des frivolen B. v. Besenval, des für Freiheit begeisterten, gelehrten und tugendhaften Bailly, nicht minder jene von Mirabeau, von Dumouriez, dann die des kräftigen, doch gemäßigten und umsichtigen Conventsdeputirten Thibaudeau (über den Convent, das Direktorium und das Consulat), des kalt verständigen, gewissenlosen Polizeiministers Fouché (wiewohl deren Aechtheit ehrenhalber bestritten ward), des redlichen General Rapp, des Direktors Gohier (am 18. Brumaire Präsident des Direktoriums), des großen Carnot (herausg. von Tissot); auch jene der, persönlich minder bedeutenden, doch nach ihrer Stellung von Manchem wohlunterrichteten Frauen Genlis und Campan u. v. a. ein hohes Intrreſſe an. Mehrere, auch von minder wichtigen Personen, wie jene von Honoré Riouffe (als getreuen Malers der Schreckenszeit und vieler ihrer ausgezeichnetsten Opfer) sind gleichfalls bemerkenswerth.

Wichtiger jedoch sind:

Bourienne, der Staatsminister; oder geheime Memoiren über Napoleon, das Direktorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration, 1r — 6r Theil. 1829. Leipzig bei Kummer. 7r — 10r (lezter Theil) ebendaselbst.

Napoléon in exile, or a voice from St. Helena, by *Barry E. O'Méara*. (Wundarzt Napoleons.) Lond. 1822.

Las Cases Mémorial de St. Hélène, 8 T. und hiezu die Suite au Mémorial de St. Hélène, ou observations critiques etc. Paris 1824. (Von einem Ungenannten).

Als Fortsezung dieses Tagebuches mögen gelten die Denkwürdigkeiten des Dr. Fr. Antomarchi über die lezten Lebenstage Napoleons, 2 Bände (in teutscher Uebersezung, Leipzig, Hartmann 1825) nicht nur als zur Charakteristik des großen Napoleons gehörig, sondern als den Geist der siegenden Partei schildernd, von welthistorischem Interesse.

Mémoires pour servir à l'histoire de France sous *Napoléon*, écrits à St. Hélène, par les généraux, qui ont partagé sa capitivité, et publiés

sur les manuscrits, entièrement corrigés de la main de *Napoléon*. 8 T. (unter den besondern Titeln: „*Campagnes*" und „*Mélanges*"), und geschrieben theils von dem General Grafen von Montholon, theils von dem General Gourgaud (und zwar, wie bei diesem steht: écrits *sous la dictée* de Napoléon). Paris et Berlin, Didot et Reimer. 1823. (auch in London bei Bossange und Colburn. 1823 und 1824.)

Lauter höchst interessante Berichte so wie die vorigen, wiewohl die Kritik den Charakter und die Stellung der Verfasser nie aus dem Gesichte verlieren darf.

Oeuvres complètes de Napoléon. Stuttgardt et Tübingen. Cotta 1822 sq. (Sammlung von Proklamationen, Tagsbefehlen ꝛc.) Eben so: Recueil de pièces authentiques du Captif de St. Hélène (p. *Barthelémy et Corréard*. Par.)

Fleury de Chaboulon (Napoleons Kabinetssekretär) Mémoires pour servir à l'histoire du retour et du régne de Napoléon en 1815.

Manuscript de 1814, trouvé à Waterloo. (Von Baron *Fain*) Par. 1822. Vie politique et militaire de Napoléon (von Arnault.) Par. 1824.

Seit der ersten Ausgabe dieser Geschichte sind noch eine Menge anderer Memoiren, meist über Napoleon und seine Zeit, zum Theil jedoch auch über frühere Zeiten, erschienen, von denen jedoch nicht wenige den Stempel der Unächtheit an der Stirne tragen, und andere wenigstens verdächtig sind. Inzwischen verrathen manche, troz der Unächtheit der Firma, doch einen kundigen und beachtungswerthen Zeugen, dessen mit Vorsicht aufgenommene Mittheilungen gleichwohl lehrreich seyn können. Wir wollen einige derselben hier aufführen:

Mémoires du duc Rovigo p. S. à l'histoire de l'empereur Napoléon tom. I—VIII. Paris et Leipsic, A. Bossange (vollst.) 1828.

Mémoires d'une contemporaine ou souvenir d'une femme sur les principaux personnages de la république, du consulat, de l'empire. 4 Vol. Stuttgart, Hoffmann 1828.

Mémoirs d'une femme de qualité sur Louis XVIII. sa cour et son régne. Stuttgart, Hoffmann. Tom. I. 1829, tome II — IV. 1830.

Mémorial du colonel Gustavson (Gustave IV. Adolphe ancien roi de Suède). Leipsic 1829.

Mémoires de Brissot, membre de l'assemblée législ. et de la convent. nat. sur ses contemporains et la révolution française. Publiés par son fils. Avec des notes et des éclaircissemens histor. par M. F. de Montrol. tome. I. et II. Paris, 1830.

Mémoires et révélations d'un Page de la cour impériale de 1802 à 1815, II tomes. Paris, 1830.

Mémorial de Sir Hudson Lowe, relatif à la captivité de Napoléon à St. Hélène. Avec le portrait de l'auteur et une vue de Long-Wood. gr. in-8°. Paris, 1830.

Mémoires de Constant, premier valet de-chambres de l'empereur sur la vie privée de Napoléon, sa famille et sa cour. 4 Vol. 1830.

Napoleona oder Napoleon und seine Zeit; eine Sammlung merkwürdiger Aktenstücke und noch ungedruckter Memoiren. Leipzig. Brockhaus, 1823.

§. 7. Eigentliche Geschichtwerke, theils allgemeineren, theils besonderen Inhalts.

Edmund Burke reflexions on the revolution and on the succeedings in certain societies in London. Lond. 1790. (in einem Jahre zwölfmal gedruckt!). Gegen ihn haben *James Makintosh*, und noch kräftiger *Th. Paine* in seinem berühmten Werke — Rights of men geschrieben.

Considérations sur la nature de la révolution de France etc. par *Mallet du Pan*. Lond. 1793 (Genz, mit wohlberechnender Klugheit Gegenstand und Richtung seiner geistigen Thätigkeit wählend, hat dieses Buch, so wie jenes von Burke, in's Teutsche übersezt).

Recherches sur les causes, qui ont empêché les Français de devenir libres etc. p. *Mounier*. Par. 1792.

Untersuchungen über die französische Revolution, nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften etc. von A. W. Rehberg. 1793.

E. Brandes politische Betrachtungen über die französische Revolution. Hannover 1790. sodann: über einige bisherige Folgen der französischen Revolution. Teutschland 1793.

Mounier, de l'influence attribuée aux Philosophes, aux Francmaçons et aux Illuminés sur la révolution de France (gegen Barruel). Resumé général ou extrait des Cahiers de Pouvoirs, Instructions, Demandes, et Doléances remis par les différens Bailliages etc. du Royaume à leurs Deputés à l'assemblée des états généraux. Par. 1789.

Code politique de la France, ou Collection des Decrets de l'assemblée nationale. Par. 1790.

Hist. de France pendant le 18me Siècle p. *Ch. Lacretelle.*

Fr. Schulz, Geschichte der großen Revolution in Frankreich. Berlin 1790.

J. P. Rabaud de St. Etienne, Précis historique de la Revolution française. Par. 1793. (der freiheitliebende Verfasser fiel selbst als Opfer der Revolution, deren Segnungen er begeistert rühmt).

Histoire philosophique de la révolution de France par *A. Fantin Desodoards.* Paris 1801. 4. edit. 9 vol.

Histoire secrète de la Révolution française p. *Fr. Pagès.* Paris 1797 — 1801. 5 vol.

Mémorial révolutionnaire de la convention, ou hist. des révolutions de France depuis le 22 Sept. 1792 — 26. Oct. 1795 p. *G. V. Vasselin.* Paris 1796. 4 Vol.

De la Révolution de France, par *Necker* 1797.

History of the french revolution, by St. Perry. Lond. 1797.

Private Memoires relativs to the last years of the reign of Lewis XVI. by St. *F. Bertrand de Molleville*, Lond. 1797. Annals of the french Revolution, by the same, translated by R. C. Dallas. Lond. 1800. 4 Vol.

Histoire de la révolution de France, pendant les dernières années du règne de Louis XVI. par *A. F. Bertrand de Molleville.* (Paris 1800 — 1802. 10 Vol.).

Schoel, Précis de la révolution française et des guerres que la France a soutenues depuis 1792 jusqu'à l'avril 1810. Paris 1810.

Fr. Genz, Betrachtungen über den Ursprung, den Fortgang und den Charakter der französischen Revolution. Berlin 1801.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution von C. D. H. v. Eggers. Koppenhagen 1794 — 1806. 6 Bde.

Histoire de France depuis la révolution de 1789. p. *Em. Toulongeon.* Paris l'an IX. 2 Vol. (übersezt von Petri).

Mémoires histor. et polit. du règne de Louis XVI. par *J. L. Soulavie.* Strasb. 1802. 6 Vol.

J. G. Pahl's Geschichte des französischen Revolutionskrieges. Stuttg. 1799 — 1801. 3 Thle.

Histoire des principaux évènemens du règne de Frédéric Guillaume II roi de Prusse, et tableau politique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1797 etc. p. *L. P. Segur* l'ainé. Paris, 1800.

Die klassischen Werke des Erzh. Karl: Geschichte des Feldzugs von 1799 in Teutschland und in der Schweiz. Wien, 1819. 2 Thle. und: Grundsäze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Teutschland. 3 Thle. Wien 1813.

Considérations sur les principaux évènemens de la Révolution française (par Md. *de Staël.* Paris, 1819). *Bailleul* Examen critique de l'ouvrage posthume de Md. *de Staël,* ayant pour titres Mémoires et considérations etc. Paris, 1819. 2 Vol.

Histoire politique et morale des révolutions de la France, ou chronologie raisonnée des evènemens mémorables depuis 1787 jusqu'à la fin de l'an 1820. p. *M. Bail*, ancien inspecteur aux revues. Chev. de la lég. d'honneur. Par. 1821. 2 Vol. (Ein vortreffliches, mit Genauigkeit, Gründlichkeit und Ernst geschriebenes Werk).

Histoire de la révolution françaises depuis 1789 jusqu'en 1814. par *F. A. Mignet.* 2 Vol. Par. 1824. (übersezt von Wagner und von Weizel) gleichfalls vortrefflich, nach Gehalt und Darstellung, und besonders ausgezeichnet durch den Scharfsinn und den philosophischen Geist, womit der Verfasser die Ursachen des wechselvollen Ganges der Revolution entwickelt.

Thiers A., Geschichte der französischen Staatsumwälzung, übersezt von R. Mohl. 1r — 5r Bd. gr. 8. Tübingen 1825 — 27. Ossiander. 1828 ebendaselbst 6r Bd.

Authentische Darstellung der Begebenheiten in Spanien von dem Ausbruch der Unruhen zu Aranjuez bis zum Schluß der Junta zu Bayonne, von Don Petro Cevallos. Germanien 1808.

Der Krieg Napoleon's gegen den Aufstand der spanischen und portug. Völker von H. Zschokke. Aarau 1813.

Neueste spanische Staatsschriften des Don Joh. Escoiquiz und des Don Pedro de Cevallos. Leipz. 1815.

Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne, par M. *de Pradt.* Paris 1816.

Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. p. M. le gén. comte *de Segur.* 2 Vol. Paris 1825. und gegen ihn, *Courgaud.*

Histoire de l'expédition de Russie par M. (Marquis de Chambray) übersezt von Blesson. Berlin 1824. (Mit besonderer Vorliebe für die russische Nation geschrieben).

Histoire critique et militaire des guerres de la révolution, par le général *Jomini*, Aide-de-champ de S. M. l'emp. de Russie. Par. 1822. und desselben. Traité des grandes opérations militaires contenant l'hist. des campagnes de Frédéric II comparées à celles de Napoléon. Par. 1811 et 1816.

Histoire critique du Sénat conservateur, depuis sa création jusqu'à sa dissolution, par *R. S. Durdent*. Paris 1815.

De Pradt du congrès de Vienne. Par. 1815. und viele andere Schriften desselben geistreichen Verfassers über die Zeichen und Ereignisse der neuesten Zeit.

Venturini, Gesch. des europ. Befreiungskrieges in den Jahren 1812 bis 1814. Leipz. 1815.

De la monarchie française depuis le retour de la maison de Bourbon jusqu'au premier Avril 1815. p. M. *de Montlosier*. Par. 1815.

Recit historique sur la restauration de la royauté en France, par M. *de Pradt*. Paris 1816.

Du Gouvernement de la France depuis la restauration et du ministère actuel, p. *F. Guizot*. Par. 1820.

Als allgemeine Hilfsquellen mögen die Biographie des Contemporains, *Jullian's* gallerie des Contemporains, die Biographie nouvelle des Contemporains (von E. Jouy und A. Jai) und die Zeitgenossen (von 1816 in einer Reihe von Heften bei Brockhaus in Leipzig erscheinend) genannt werden.

Unter den Verfassern allgemeiner Geschichten für die Revolutionsperiode mögen — außer einigen der schon im vorigen Zeitraum bemerkten — noch die Nachstehenden mit Auszeichnung genannt werden:

Eichhorn, Gesch. der drei lezten Jahrhunderte, II. Bd, wiewohl gerade dieser Band dem Vorwurf der Flüchtigkeit und Einseitigkeit ausgesezt ist.

Den leztern Tadel muß man auch gegen die sonst vielfach lobenswerthe, und als Hilfsbuch treffliche, „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit“ von Fried. Saalfeld und dessen „Geschichte Napoleon Bonaparte's“ aussprechen.

Eine klare Uebersicht und ein gediegenes Urtheil über die Geschichten dieser Zeit enthält und gewährt der 4te Band von Pölitz vielstimmig und mit Recht gepriesener Weltgeschichte.

Der geistreiche Freiherr Jos. v. Hormayr hat uns in seiner allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrich II. bis zum zweiten Pariser-Frieden (Wien 1817 — 1819. 3 Bde.) nicht eigentlich eine Geschichte, sondern blos eine exaltirte Lobrede auf Oestreich geben wollen. Er selbst hat (in der Vorrede) seine Parteilichkeit, die „zu seinem Mark und Blut gewordene“ Parteilichkeit, bekannt für das, weil es gewollt hat, über Alles emporragende Oestreich, dem er aus Pflicht und aus Leidenschaft ewig angehöre.“ — Gleichwohl vernimmt der Forscher, der da die Hauptmänner aller Parteien zu befragen hat, die Darstellung auch dieses Zeugen mit Interesse und Gewinn.

Schlosser, Geschichte des 18ten Jahrhunderts, in gedrängter Uebersicht, mit stäter Beziehung auf die Denk- und Regierungsweise am Ende desselben. 2 Abth. gr. 8. Heidelberg 1823. Mohr.

französischen R

	hland / d Preußen.	Südli	Amerika.
	II. seit 1765. ilhelm II. von : 1786.	König Karl 1788. K. M Franz P. Pius VI K. Ferdin. I K. Viktor A nien sei Großh. Pete seit 176	
17			
179			4. Febr. Beschluß des Convents über Abschaffung der Sklaverei.
179			
179			März. Abercrombie in Westindien. 4. März John Adams, Präsident der vereinigten Staaten.

(Nro. 2.)

französischen

Amerika.

chland

mit

nd Preußen.

1

2. Ju

März. Toussaint Louverture, Obergeneral.

lh. II. v. Preuß. †.
. Wilhelm III.
ß zu Rastatt.

1

15.

21. Okt. Heinr. Christoph, Präsident von Haïty.

18(

Petition zu Port au Prince. Revolution von Buenos Ayres General Liniers. Bewegungen in Carraccas.

im Murat, Herzog
. Berg.
beinbund.
ung Kf. Franz II.

31.

30.

180

Westphalen.

27.

22. Dez. Allgem. Embargo in den nordamerikanischen Häfen.

(Nro. 3.)

ranzösischen I

and

Preußen.

Süd Amerika.

18. März. |. Residenz zu Rio Janeiro.
5. 10. M
nig
nand's
Gunst
6. Jun.
nig vo
15. Juli.
von N
20. Juli.
30. Aug.
4. Dez.

16. Jan. Febr. Non Intercourse-Akte.
11. Jan. März. Madison, Präsident.
und
22. März.
in Sp

14. Mai.
in M Aug. Washington von den Engländern eingenommen.
Dez. Friede zu Gent zwischen Nord-Amerika und England.

Hannover.

1

7. April.
nische
10. Apr.
gegen
17. Juni.
in Nea

er Errichtung
undes.
ung des Bun-

Einige speciellere Quellen und Hilfsmittel behalten wir uns noch gelegentlich anzuführen vor.

§. 8. Chronologie.

In der neuen und neuesten Geschichte, worin die Zeitangaben für alle bemerkenswerthen Ereignisse genau, meist urkundlich bestimmt vorliegen, kann nur noch aus Unachtsamkeit mitunter ein Irrthum entstehen, und solcher wird leicht gehoben durch Einsicht der Quellen. Eine — zwar nur vorübergehende, doch immer bedeutende — Verwirrung entstund indessen durch die Einführung des neuen republikanischen Kalenders in Frankreich (6. Okt. 1792). Eine Menge hochwichtiger Tage und folgenreicher Umwälzungen werden die Bezeichnung beibehalten, die sie ursprünglich nach jenem Kalender erhielten; und es bleibt daher die Kenntniß desselben auch nach seiner Abschaffung (1805, 9. Sept.) nothwendig.

Dieser republikanische Kalender sezt den Anfang der neuen Zeitrechnung auf den 22. September 1793 fest, als an welchem Tage die Tags zuvor beschlossene Errichtung der französischen Republik dem Volke verkündet ward, und zugleich (um 9 Uhr 18 Minuten 30 Sek. Vorm.) die herbstliche Tag- und Nachtgleiche — wie eine Hindeutung auf die so eben begründete Herrschaft der politischen und Rechtsgleichheit — einfiel. Das neufränkische Jahr ward eingetheilt in 12 Monate von je 30 Tagen; welchen 5 (in Schaltjahren 6) Ergänzungstage nachfolgten. Jeder Monat ward in drei Dekaden getheilt, die Benennung der Monate von dem Charakter der Jahreszeiten entnommen (Vendemiaire, Brumaire, Frimaire im Herbst, Nivose, Pluviose, Ventose im Winter, Germinal, Floréal, Prairial im Frühling, Messidor, Thermidor und Fructidor endlich im Sommer), die Tage aber in jeder Dekade mit fortlaufender Zahl von 1 — 10 bezeichnet, und nebenbei nach verschiedenen, meist landwirthschaftlichen oder gemein ökonomischen Gegenständen benannt. Die 12 Jahre dieses republikanischen Kalenders enthalten mehr Denkwürdiges als irgend ein Jahrhundert der europäischen, oder als zwölf Jahrhunderte der sinesischen Geschichte.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle.

Summarischer Ueberblick der Revolutionsgeschichte.

§. 9. Eintheilung.

Diese jüngste Periode der Weltgeschichte, deren vorherrschende Erzählungs-Methode die synchronistische seyn muß, theilt sich nach den Hauptschwingungen der großen Bewegung Frankreichs und der Welt in vier Abschnitte oder besondere Zeiträume, deren jeder wieder in einige Unterabtheilungen natürlich zerfällt.

Die vier Abschnitte sind:

I. Die Zeiten des konstitutionellen Königthums in Frankreich.
II. Die Zeiten der neufränkischen Republik.
III. Die Zeiten des neufränkischen Kaiserreichs.
IV. Die Zeiten, die auf den Sturz Napoleons folgten.

Ein Grundcharakter — der Kampf des philosophischen Rechtes gegen historische Einsezungen, der ewigen Idee gegen

zufällige Verhältnisse, diktirt durch Willkür, Verkehrtheit oder Gewalt, der öffentlichen Meinung gegen die öffentliche Macht — waltet zwar durch die ganze Periode und gibt ihr vor allen früheren eine ganz eigenthümliche, imposante Gestalt; aber das Glück, die Ausdehnung, die Ergebnisse dieses Kampfes wechseln vielfach, und eine Unermeßlichkeit der Folgen geht aus jedem großen Schlage hervor. Ueberhaupt sind es nicht länger die Kabinetsbeschlüsse, die diplomatischen Ränke und der Söldlinge schulgerechte Taktik allein, welche den Strom der Begebenheiten und die Schicksale der Völker bestimmen; das Leben dieser Völker selbst erwacht und tritt, schwer angefeindet, doch furchtbar in die Weltgeschichte ein; sie fangen an — zum Entsezen der Minister und der Privilegirten — für Etwas gezählt zu werden. Man läßt sich herab, die öffentliche Meinung zu beachten, und führt, wo man sich ihr nicht befreunden will, heftigeren Krieg wider sie, als ehevor wider den gefürchtesten Todfeind. Nicht mehr gilt's im Krieg blos die Erwerbung oder Behauptung einer Provinz, oder die Aufrechthaltung des abgenüzten Systems vom europäischen Gleichgewicht. Es handelt sich um Fortbestand oder Untergang, um Staatsform oder Selbstständigkeit, um Triumph oder Unterdrückung politischer Doktrinen, um die Freiheit oder Sklaverei ganzer Welttheile, um die höchsten Bestimmungen der Menschheit. Eine neue Kriegskunst, neue Verwaltungssysteme kommen auf, alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens werden wesentlich verändert. Unermeßlich nach Tiefe und Umfang sind die Eroberungen der Wissenschaft, die Theilnahme an derselben verbreitet sich durch alle Klassen des Volkes. Die Strahlen der Aufklärung dringen in die bisher dunkelsten Räume, das Selbsturtheil stellt kühn sich der Autorität entgegen. Aber die Verirrungen dieses noch ungeläuterten Selbsturtheils, mehr noch die Ausschweifungen der Leidenschaft und die zahllosen Verbrechen der Selbstsucht, unter dem entweihten Panier der Freiheit begangen, geben der Autorität und den in ihrem Schatten ruhenden Klassen hier den scheinbaren Grund, dort den willkommenen Vorwand zur Anfeindung und Verfolgung des jedenfalls unbequemen Lichtes. Die Reaktion aber erzeugt neue Uebertreibungen und neue Verbrechen auch auf der Gegenseite; aus dem Schooß der Revolution selbst steigt die Tyrannei empor, und zerstört deren edelste Früchte; die Gegenrevolution übernimmt die Rolle der Befreiung. Aber der Streit der Prinzipien kehrt schnell zurück; natürliches und historisches Recht, verbündet im Kriege gegen den Welttyrannen, erneuern ihren unseligen Kampf. Wer soll ihn schlichten? Die Wahrheit kann nicht nachgeben, die Selbstsucht will kein Opfer bringen, die Leidenschafft verrückt den Standpunkt jedes Urtheils. Mehr und mehr entfremden sich die Gemüther, die Bahn der Wahrheit und des Rechts, so klar die unbefangene Vernunft sie zeichnet, wird mehr und mehr verlassen; die Forderungen der Liberalität und der Legitimität erscheinen als schlechthin unvereinbar, man entschließt sich — „die Ruhe des Welttheils kann nicht zu theuer erkauft werden" — zum verzweiflungsvollen Versuch der Unterdrückung aller Ideen, welche das Prinzip der Revolution gewesen, zum trostlosen Rückgang in eine längst begrabene Zeit. Da schwingt der Genius der Freiheit sich über's Meer nach der neuen Welt, um von dannen einst entweder segnend zurückzukehren nach dem europäischen Land, oder Blicke des Mitleids und der Verachtung auf den entarten Erdtheil zu senden.

Erster Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

§. 10. Das konstitutionelle Königthum.

Der erste Zeitabschnitt, nicht mehr als vier Jahre enthaltend, stellt den Ausbruch der Revolution, ihren anfangs erfreulichen und hoffnungsreichen, bald aber sich verdüsternden Lauf bis zur Abschaffung des Königthums in Frankreich, dann auch die ersten Schläge des äußern Krieges dar. Außerordentliche Zeichen hatten gleich beim Beginnen der Umwälzung deren eigenthümlich großen Charakter verkündet; ahnungsvoll blickte Europa nach dem Krater des neugebornen Vulkans. Die große Mehrheit der Wohlgesinnten in allen Ländern, soweit überall eine Idee von bürgerlichen und Menschen-Rechten dämmerte, erklärte sich laut, ja mit Begeisterung für die Grundsäze, für die ersten Erfolge der Revolution, die da den Krieg ankündete allem Vorurtheil, allen Mißbräuchen und allem Unrecht, die allen Bedrückten Heil, allen Bösewichtern Entlarvung, aller Tyrannei das Ende verhieß, und durch ihre ersten glänzenden Thaten die Erwartungen rechtfertigte. Dagegen erhoben die Beschränktheit, die Selbstsucht ihre tadelnden Stimmen, die aristokratische Anmaßung, die ministerielle Willkür und die priesterliche Heuchelei. Auch vernahm man die düstere Warnung einzelner Weisen, welche — nicht eben aus den neuen Grundsäzen, wohl aber aus dem Charakter des französischen Volkes und aus dem Geiste der Opposition — Uebles weissagten.

Leider trübte sich nur zu bald die anfangs lachende Aussicht. Auf die ersten Erhebungen der reinen Freiheits- und Vaterlandsliebe, welche einen 14. Juli und 4. August erzeugten, folgten allmälig Faktionsgeist, Leidenschaft und fanatische Wuth. Unbefriedigt mit dem Triumphe des Rechts verlangen die Freiheitsstifter Herrschaft und Glanz für sich selbst; sie zerfallen in feindselige Parteien, deren kühnste und selbstsüchtigste den Pöbelhaufen sich verbündet zum Schuz und Truz. Auch die Gemäßigteren, durch die Umtriebe der Aristokraten erbittert, geängstigt, zur Nothwehr gezwungen, nehmen ihre Zuflucht zum wilden Pöbel. Das Königthum, theils durch eigene Rathlosigkeit, theils durch die Verschwörung verwegener Feinde, wird erniedrigt, und es tritt jezt Gesezlosigkeit an die Stelle der Freiheit, rohe Gewalt an die Stelle des Rechtes, schuldloses Blut fließt auf dem entweihten Altar des Vaterlandes.

Mit unzweideutigen Zügen erscheint bereits unter der ersten Nationalversammlung, welche man die konstituirende heißt, solche unheilschwangere Richtung. Doch noch weit entschiedener wird sie unter der zweiten, welche — nach jezt eingeführter Konstitution — unter dem Namen der gesezgebenden, den schwachen König mit ihrer präpotenten Gewalt niederdrückt. Verlassen von der Schaar der Höflinge und des Adels, die da in's Ausland flohen, ja, von den eigenen Brüdern verlassen, in zusehends steigender Bedrängniß, sieht er nicht nur seine Hoheit in Trümmer sinken, sondern selbst sein Leben bedroht. Was ihn retten soll, die angekündigte Hilfe des Auslandes, beschleunigt sein Verderben. Der nahende Fußtritt fremder Söldlinge sezt die Patrioten in Wuth; die ersten Siege, die Drohungen des Feindes erwidern sie mit dem plözlichen Umsturz des Königthums. Am 10. August 1792 unter tausendfachen Gräueln geschieht der große Schlag. Der König, mit Mühe den Mördern entron-

nen, wird suspendirt, und bald darauf (21. Sept.) von der neugewählten dritten Versammlung, die sich den National-Convent nennt, Frankreich zur Republik erklärt. Die begeisterten Heere derselben werfen allsogleich die Feinde über die Grenzen des Freistaates zurück.

Zweiter Abschnitt.

§. 11. Die französische Republik. Der Convent.

In dem zweiten Abschnitt, welcher die Geschichten der Republik enthält, sehen wir zuvörderst in den Zeiten des National-Convents (vom 21. Sept. 1792 bis 26. Okt. 1795) die Revolution in der wildest schäumenden Gährung, das französische Volk auf dem höchsten Punkt der Exaltation, Wunder des Heroismus und der Barbarei, der erhabensten Tugend und der vollendetsten Ruchlosigkeit in gleich reichem Maaße erzeugend, ein einziges Schauspiel in der ganzen Geschichte. Niemals sonst und nirgends ist eine so furchtbare Nationalkraft erschienen, wie jene der neugebornen fränkischen Republik, und unerreichbar für alle Folgezeit wird der National-Convent bleiben an Großthaten wie an Gräueln. In ihrer ersten Sizung hatte diese Versammlung gemein bürgerlicher Personen den vierzehnhundertjährigen Scepter des Monarchen Frankreichs gebrochen, und dessen weites Gebiet, 11,000 Quadratmeilen Landes mit 25 Millionen Menschen in eine Republik verwandelt. Bald darauf sprechen sie das Todesurtheil über den Nachfolger des heiligen Ludwig, und fordern also in die Schranken alle Könige des Welttheils. Ja sie erklären den meisten derselben zuvorkommend den Krieg, und sehen unerschüttert, außer Oestreich und Preußen und Sardinien, welche schon früher das Schwert ergriffen, jezt auch das gewaltige Brittanien, Holland, Spanien, Portugal, Neapel und das teutsche Reich wider sich in Waffen. Selbst das ferne Rußland dräut. Und während fast ganz Europa seine Donner wieder sie sendet, und ihre eigene Heeresmacht, neugeschaffen, an Allem Mangel leidend, ohne berühmte Führer, durch Unerfahrenheit und Verrath stündlich gefährdet, in zehnfachem Nachtheil erscheint gegen die trefflich gerüsteten, von gefeierten Feldherren, zum Theil von Zöglingen Friedrichs des Großen geführten Feinde, da erhebt sich noch prasselnd auf vaterländischem Boden die Flamme des schrecklichsten Bürgerkrieges, und wird Frankreichs West und Süd zum weiten Grab für die republikanischen Streiter. Der Convent aber zagt nicht. Die ganze Nation ruft er in die Waffen und verfügt durch Begeisterung und Schrecken über ihre Habe, wie über ihre Kraft. Ueberall ist er noch stärker als der Feind; er wirft ihn zurück, er zerschmettert ihn. Die Festen der Nordgrenze werden den Oestreichern, Toulon den Engländern wieder entrissen, das bedrängte Landau befreit, die Spanier über die Pyrenäen gejagt, der Boden Frankreichs völlig von Feinden gereinigt, das belgische Land, das teutsche linke Rheinufer, das reiche Holland im Sturmschritt erobert, im Innern aber das mächtige Lyon gebändigt, und der Vulkan der Vendée, wo nicht gelöscht, doch zeitlich bedeckt. Ein einziger Feldzug hat Frankreich mehr Triumphe und mehr Heldennamen gegeben als Ludwigs XIV. glanzumstrahlte, mehr als halbhundertjährige Zeit.

So unerhörte Thaten vollbrachte der Convent, während er die Verfas-

sung der neuen Republik erbaute, zerfleischt in seinem Innern von wüthender Parteiung, und tagtäglich den Verschwörungen seiner Mitglieder preis den und Stürmen des Aufruhrs in der tobenden Hauptstadt. Er vollbrachte sie unter dem fortwährenden Dräuen der Guillotine, welcher die Häupter der verschiedenen Faktionen abwechselnd zum Opfer fielen, und demselben Terrorismus unterthan, welcher, seinem Schooße entstiegen, ganz Frankreich 18 Monate lang mit Blut und Thränen tränkte.

Endlich ermattete die beispiellose Wuth. Robespierre, der Würger der Menschen, fiel selbst dem Henker anheim; der Jakobiner Allgewalt ward gebrochen. Zwar noch wiederholte Stürme kamen, doch mit allmälig sich vermindernder Heftigkeit, bis endlich die weiseste, beharrlichste und eben dadurch glücklichste Partei das neue Constitutionswerk vollendet, zur Ausführung bringt, und dabei für sich selbst den Fortbesiz der Macht gleich kühn als klug erstreitet.

Auch Friedensverträge mit dem Ausland hatte bereits der königsmörderische Convent geschlossen. Toskana, Preußen, Hessen-Kassel, auch Spanien erkannten dadurch die Rechtmäßigkeit seiner Gewalt und den völkerrechtlichen Bestand der gefürchteten Republik an. Das eroberte Holland trat mit derselben in einen innigen Bund. Die Coalition ward also zerrissen.

Einigen Ersaz für so viele Verluste — freilich noch unrühmlicher als alle Niederlagen — gab die in derselben Zeit vollendete Theilung Polens. Schon im Jahre 1793 rissen Rußland und Preußen, nachdem sie früher die edlen Bestrebungen Polens, seine Verfassung zu verbessern, theils listig vereitelt, theils gewaltthätig niedergeschlagen, weite Provinzen des unglücklichen Landes an sich — zur Erstickung des Jakobinismus, wie sie erklärten. — Eine lezte, heldenmüthige Erhebung der beispiellos mißhandelten Nation unter dem großen Koszjusko gab den willkommenen Anlaß zur dritten und lezten Theilung (1795). Oestreich und Preußen, in der Vertheidigungssache des teutschen Vaterlandes lau oder entzweit, vereinigten sich abermals in Frieden zur Zerreißung Polens; und Rußland, das Theilungsgeschäft durch sein Machtwort fördernd, vollendete dadurch das Entsezliche auch, troz des augenblicklichen Gelingens, dennoch unheilschwangere Werk.

§. 12. Die Direktorial-Regierung.

Mit entschiedener Ueberlegenheit sezte die neuerrichtete Direktorial-Regierung (die zweite Gestaltung der fränkischen Republik) (vom 28. Okt. 1795 bis 9. Nov. 1799) den Kampf fort wider die noch übrigen Feinde, wider England und Oestreich sammt der Hälfte des teutschen Reichs, wider Sardinien und Neapel sammt andern italischen Staaten. Im Jahr 1795 hatte der äußere Kampf bis gegen den Herbst geruht, und war der Rheinübergang, welchen die Republikaner endlich versuchten, durch Clerfayt's Heldenarm blutig gerächt worden. Dagegen hatte Hoche das Heer der Ausgewanderten auf der Halbinsel Quiberon vernichtet und durch diesen großen Schlag den wiederaufgeloderten Brand der Vendée gedämpft. Das Direktorium vollendete jezt die Beruhigung des bluttriefenden Landes, und ließ die Häupter des Aufstandes hinrichten. Hiedurch gewann es ungetheilte Kraft wider das Ausland, zu deren vollen Entfaltung ein neues Papiergeld, die Mandaten genannt, der mächtige

Hebel ward. Jezt näherte der Kampf sich der Entscheidung, und zwei große Männer zumal befestigten Frankreichs Glück. Moreau war es, und der meteorgleich emporstrebende Napoleon Bonaparte; der erste zwar nach den glänzendsten Erfolgen wieder zurückgedrängt durch Oestreichs königlichen Helden, den Erzherzog Karl, doch auch im Rückzug bewundert; der andere, das Schooskind des Glücks und des Ruhms, nicht blos Sieger, sondern Zerstörer der Feinde. Seinen schweren, blizschnell aufeinander folgenden Schlägen erlag Sardiens, erlag auch Oestreichs wohlgeführte, wiederholt hergestellte Waffenmacht, öffneten sich alle Festen der Lombardei, öffneten sich die Alpenpässe und das Herz von Oestreich. Er schuf einen neuen italischen — cisalpinischen — Staat, zernichtete die alte Republik Venedig, brandschazte die ganze Halbinsel, beraubte den Pabst, und diktirte dem stolzen Oestreich zu Leoben und Campo Formio das Gesez des Friedens.

Dieser hier glorreich errungene, dort seufzend angenommene Friede, welcher Belgien, die Lombardei und die Hälfte des venetianischen Gebiets in Frankreichs Gewalt ließ, auch demselben die Aussicht auf den Fortbesiz des teutschen Landes auf dem linken Rheinufer öffnete, war nur Waffenstillstand. Der Kampf gegen England dauerte fort, und die einheimische Verwirrung der Republik ermunterte die Besiegten zu neuen Hoffnungen. Auch gab die Herrschgier des Direktoriums und seine nimmersatte Raublust Grund genug zum Krieg. Während des Congresses zu Rastatt, welcher den Frieden mit dem Reiche zu Stand bringen sollte, sammelten sich die Elemente des neuen Kriegs. Die fränkische Republik oder die Revolution schien unbefestigt, so lange nicht sie allein so mächtig wäre, als das übrige, monarchische Europa. Daher die Versuchung — ja, bei der unverkennbaren Gesinnung der Gegner, vielleicht die Nothwendigkeit — noch weiterer Vergrößerungen durch List oder Gewalt. Auch schien der sieggekrönten, heldenreichen Republik das Kühnste erreichbar. Aber die schamlose Rechtsverachtung, welche bei Durchführung solcher Plane die Häupter Frankreichs kund thaten, empörte die Gemüther aller Wohldenkenden und bereitete den Fall der Direktorial-Regierung. Nicht eben die während des verkündeten Waffenstillstandes begangenen Feindseligkeiten gegen den teutschen Reichsboden, worunter die Eroberung von Mainz — indem geheime Verträge mit Oestreich denselben den Schein des Rechts liehen — desto mehr aber die Revolutionnirung der harmlosen, und ob auch im Innern verderbten, doch um Frankreich hochverdienten Schweiz, so wie jene Roms, dann die Wegnahme Malta's und der kühne Zug nach Aegypten, die Eroberung Piemonts und Neapels, endlich die täglich übermüthiger klingenden Forderungen der Rastädter Friedensgesandten überzeugten Europa von der Unvermeidlichkeit eines erneuten allgemeinen Kampfes.

Eine zweite Coalition trat also wider Frankreich in's Feld. Rußland und die Pforte waren Theilnehmer des monströsen Bundes. Hauptkämpfer blieben Oestreich und England, jenes durch Eisen, dieses durch Gold die vordersten im Streit. Nelson's großer Seesieg bei Abukir galt als Vorzeichen des Triumphs.

Auch krönte ein überraschendes Glück die ersten Anstrengungen der Verbündeten. Italien ward von ihnen erobert (1799), glorreich am Ober-Rhein gestritten, die Schweiz zur Hälfte befreit. Die innere

Gährung Frankreichs verhieß noch vollständigern Umschwung. Denn das Direktorium, obgleich es schon vor dem Frieden von Campo Formio durch einen gelungenen Gewaltsstreich (am 18. Fruktidor) seine verhaßte Herrschaft gegen die Plane der Royalisten behauptet hatte, sank jezt durch die gehäuften Unfälle seiner Heere in täglich tiefere Verachtung. Der Kampf der Parteien, auch der Bürgerkrieg in der Vendée erwachten wieder, die vielfach gebrochene Verfassung drohte den Einsturz. Da landet Bonaparte — aus Aegypten mit vermehrtem Heldenruhme zurückkehrend — plözlich an Frankreichs Küste, eilt nach Paris, übernimmt den Oberbefehl über die bewaffnete Macht, schafft tumultuarisch das Direktorium und beide gesezgebende Räthe ab (18. Brumaire [9. Nov. 1799]), und gründet unter dem Titel der Consularregierung die Diktatur. Der staatskluge Sieyes hatte zu so großer Umwälzung den Plan gezeichnet.

§. 13. Die Consular-Regierung.

Die Consular-Regierung (vom 9. Nov. 1799 bis 18. Mai 1804), die dritte Gestaltung der Republik, rettete Frankreich und die Revolution gegen den äußern Feind und beschwor die dringendsten Gefahren im Innern. Sie bildet den Zeitraum der strahlendsten — ächt römischen — Größe der Republik. Die neue Verfassung, einen ersten Consul für 10 Jahre an die Spize des Staates stellend, näherte sich wieder dem System der Monarchie, und gab, ohne den Volkswillen des gesezgebenden Organs zu berauben, der vollziehenden Gewalt die nöthige Kraft zurück. Das Direktorium, zu sehr eigeengt durch die gesezgebenden Räthe, hatte nur durch Ueberschreitung der Constitution, den zum Handeln erforderlichen Raum gewonnen. Der erste Consul, durch die weit größere Gewalt, die ihm ertheilt ward, durch die entscheidende Kraft seines alleinigen Wortes, mehr noch durch die auf seiner individuellen Persönlichkeit ruhende Ueberlegenheit des Geistes und des soldatisch kühnen Willens, mochte, wie ein römischer Diktator, wohlthätig die Freiheit für eine sturmerfüllte Zeit beschränken, ohne deren Prinzip für die Folge zu gefährden. Also hoffte man, und also ging wenigstens zum Theil in Erfüllung. Denn alsogleich krönte die Unternehmungen des Kriegs ein glänzender Erfolg. Der erste Consul mit der schnell erschaffenen Reserv-Armee dringt über das Alpengebirg in das verlorene Italien, und entreißt durch die unsterbliche Schlacht von Marengo (14. Juni 1800) der Coalition die Frucht von zwanzig Siegen. Früher schon hatte Massena die Russen in der Schweiz geschlagen (25. Sept. 1799) und war der combinirte Angriff der Engländer und Russen auf Holland gescheitert. Jezt trat Kaiser Paul in einer Anwandlung übler Laune von der Coalition zurück, wodurch Oestreich blosgestellt ward den Streichen des übermächtigen Feindes.

Denn gleichzeitig mit Bonaparte's italischen Triumphen geschah Moreau's zweiter Heldenzug durch Schwaben nach Baiern, und diesmal noch über die östreichische Grenze. Sein Sieg bei Hohenlinden (3. Dez. 1800), der ihm das Herz der östreichischen Länder öffnete, führte noch unmittelbarer als jener von Marengo zum Frieden.

Derselbe ward zu Lüneville geschlossen (1801, 9. Febr.). Er überließ Belgien und das linke Rheinufer und Oberitalien bis an die Etsch — der siegenden Republik. Die Fürsten des linken Rheinufers, auch jene von Toskana und Modena, sollten auf dem noch

übrigen teutschen Boden auf Unkosten der geistlichen Länder und der freien Städte ihre Entschädigung nehmen. Das teutsche Reich gab seufzend seine Einwilligung.

Viele andere Friedensschlüsse folgten diesem ersten nach; mit Neapel, mit Portugal, mit Rußland, mit der Pforte, mit Algier und Tunis, endlich auch zu Amiens (1802, 27. März) mit dem stolzen Brittanien. Dasselbe, so glorreich es zur See und in fernen Welttheilen gestritten, bequemte sich jezt, verlassen von seinen Bundesgenossen, zum Versprechen der Zurückgabe seiner köstlichsten Eroberungen, und blieb ohne des Nennens werthe Vergrößerung, während sein Rivale so unermeßlich gewonnen.

Nur den westindischen Krieg beschwor Bonaparte nicht. Seit dem Anfang der Revolution brannte daselbst die von regelloser Freiheitsglut entzündete Flamme. Ihr furchtbarster Herd war St. Domingo. Eine mächtige Ausrüstung, welche der erste Consul dahin gesendet, verunglückte. Selbst Toussaint Louverture's Ermordung trug nur schlimme Früchte.

Der Stifter des Weltfriedens beruhigte gleichzeitig auch das eigene Reich. Mäßigung, Weisheit und Kraft bezeichneten anfangs seine Verwaltung. Vertrauen und Eintracht kehrten wieder; die Friedenskünste blühten empor. Die Revolution schien beendigt; ihm, dem starken, glücklichen Sohn und Erben derselben, war gegeben, die Hoffnungen Frankreichs, die Hoffnungen der Welt zu befriedigen — wofern er wollte. Aber leider! wollte er nicht; und leider! war, als Folge der langen Revolutionskämpfe, eine Abspannung in das Franzosenvolk gekommen, welche es gleich ungeneigt als unfähig machte zur Behauptung der Freiheit. Nur der soldatische Geist war noch übrig geblieben, welcher gleich gute Knechte als Despoten bildet; der republikanische entwich. Die Franzosen selbst erkannten, daß ohne Tugenden, ohne Selbstverläugnung keine Freiheit möglich sey, und daß ein entartetes Volk eines Meisters bedürfe, welcher es zügle. Aus Sehnsucht nach Ruhe — wie die Römer in Augustus Zeit — nahmen sie willig das Joch auf sich, welches der vermessene Fremdlings-Sohn ihnen bereitete.

Denn in seinem Uebermuth hatte dieser Kriegsmeister den Plan entworfen, die Früchte der Revolution, welche zu Frankreichs Heil und zu jenem der Welt hätte gereichen mögen, ganz allein für sich und für sein Haus zu ärndten. Seine eitle Selbstsucht verlangte den Thron, seine Unersättlichkeit den Welt-Thron. Diesem verbrecherischen Ziel opferte er seinen edleren Ruhm, die Freiheit der Nation, welche vertrauend sich ihm in die Arme geworfen, den mühsam errungenen Weltfrieden und alles öffentliche Recht.

Der sogenannte „Erhaltungssenat“ ward das Werkzeug, wodurch er die kostbarsten republikanischen Institute allmälig einriß oder zum Dienst der Einherrschaft umstaltete; wiederholte Verschwörungen, theils von Freunden des Königthums, theils von persönlichen Feinden oder vom Ausland gestiftet, dienten zum Anlaß oder zum Vorwand der stufenweisen Gewaltsvermehrung, der tyrannischen Strenge, der blutigen Frevel, endlich der Errichtung des erblichen Kaiserthrons.

Noch vor der Vollendung so glänzenden Baues war der englische

Krieg von Neuem entbrannt; der Same und Zunder eines nochmaligen allgemeinen Krieges.

Dritter Abschnitt.

§. 14. Die Zeiten des Kaiserthums. Geschichte bis zur Eroberung Moskau's.

Der dritte Abschnitt der Revolutionsgeschichte, die Zeiten des französischen Kaiserthums umfassend (vom 18. Mai 1804 bis 11. April 1814), wird durch den Brand von Moskau in zwei kontrastirende Gemälde getheilt, deren eines den wunderähnlichen Fortschritt des neufränkischen Diktators zur Weltherrschaft, das andere den erschütternden Fall desselben, und den verhängnißvollen Sieg der Gegenrevolution darstellt.

Gegen den vom Pabst gekrönten Kaiser Napoleon, nunmehr auch König von Italien (d. h. von der ehevorigen cisalpinischen Republik), und schon früher Vermittler der Schweiz, bildete sich — wohl ermuntert durch England, doch allernächst erzeugt durch den Impuls selbstständiger Interessen und Leidenschaften, eine dritte Coalition, deren Hauptglieder die drei Großmächte, Brittanien, Rußland und Oestreich, waren, welcher aber auch Schweden und Neapel sich beigesellten. Aber Napoleon führt von Boulogne das Landungsheer, das er allda gegen England aufgestellt, mit Blizesschnelle nach Südteutschland, überfällt die, den Russen voran, über Baiern und Schwaben sich ergießende östreichische Kriegsmacht, zerstreut sie, und nimmt in Ulm den Kern des Heeres sammt dem Oberfeldherrn, Mack, gefangen. Dieser niederschmetternde Schlag war die erste herbe Frucht von Baierns, Würtembergs und Badens Uebertritt auf die Seite Frankreichs. Die teutsche Sache war verloren von Stunde an. England und Europa jedoch gab einigen Trost der gleichzeitige Seesieg bei Trafalgar, Nelsons lezte, überherrliche That. (21. Okt. 1805).

Napoleon wälzt den Krieg jezt über den Inn nach Oestreich, schlägt die allzuspät erschienenen russischen Hilfsvölker, treibt die Trummer beider Heere vor sich her, zieht siegreich in Wien ein, überwindet bei Austerliz (2. Dez. 1805) die vereinigten Heere beider Kaiser, und endigt also, zwei Monate nach Eröffnung des Feldzugs, glorreich den Kampf. Denn gleich nach der Schlacht geht Oestreich, alle Hoffnung aufgebend, einen Waffenstillstand und bald darauf den Frieden zu Presburg (27. Dez. 1805) ein; Kaiser Alexander aber zieht seine Schaaren nach Rußland zurück.

Oestreich, seine italischen Staaten, dann Tyrol, die köstliche Vormauer, und alle schwäbischen Besizungen, überhaupt an 3000 Quadratmeilen und 3 Millionen Menschen an Frankreich oder dessen Bundesgenossen in dem harten Frieden abtretend, dabei die Souverainetät Baierns, Würtembergs und Badens, sonach die Auflösung der Reichsverfassung anerkennend, sank also in traurige Ohnmacht. Napoleon aber erschien als Gebieter des Welttheils. Er dekretirte und vollzog ohne Widerstand die Einnahme des Königreichs Neapel, gab diesem Reich den einen seiner Brüder und bald darauf Holland einen andern zum König; sezte den Herzogthümern Cleve und Berg seinen Schwager Murat

zum Fürsten, und schuf endlich an die Stelle des umgestürzten teutschen Reiches den ihm als Protektor unterworfenen Rheinbund. Da legte Kaiser Franz die bedeutungslos gewordene Krone nieder (6. August 1806) in der kurz zuvor angenommenen erblichen östreichischen Kaiserwürde den Ersaz suchend.

Schwere Strafe erfuhr jezt Preußen für seine schwankende Politik und für die schadensrohe Verblendung, womit es Oestreichs Falle zugesehen. Der Gewaltsherrscher Frankreichs duldete neben sich keine selbstständige Macht. Also fiel er — nicht länger war Schonung nöthig — über das zu spät erwachende Preußen, und stürzte es nieder mit einem Schlag. Auch Nordteutschland gehorchte nach der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) dem Sieger, und nur kurze Zeit machten die russischen Heere ihm solche Diktatur noch streitig. Nach einigen blutigen Schlachttagen gewährte Napoleon zu Tilsit (7. und 9. Juli 1807) dem Könige von Preußen den Frieden gegen Abtretung der Hälfte seines Landes und seiner Unterthanen. Ein neues Königreich, Westphalen, für Napoleons jüngsten Bruder erschaffen, und ein unter dem Namen Großherzogthum Warschau wiedererstehendes Polen, unter Sachsens Scepter, gehörten zu den Früchten dieses preußischen Krieges.

§. 15. Fortsezung.

Nach Oestreichs und Preußens Fall gab es auf dem Continent neben Frankreich keine Großmacht mehr, außer Rußland. Der entscheidende Zusammenstoß dieser beiden drohte dem Welttheil Zerstörung; aber gleich verderblich für ihn ward die zeitliche Eintracht. Napoleon, den russischen Krieg auf gelegenere Zeit sich vorbehaltend, trug listig Alexandern die Theilung der Weltherrschaft an, erlaubte, daß derselbe das kostbare Finnland den Schweden, die Moldau und Wallachei den Türken entreiße, wogegen er Rußlands Beitritt zum Continentalsystem wider England, und für sich selbst freie Hand in den spanischen und portugiesischen Dingen gewann.

Jenes Continentalsystem, gefeiert als Befreiungsmittel des europäischen Festlandes von der brittischen Handelsdespotie, im Grund jedoch blos eine verzweifelte Kriegsmaßregel gegen den durch Flotten und Gold überlegenen, von Landheeren nicht erreichbaren Feind, ward eine neue Quelle der Völkerbedrückung: so wie hinwieder England unter dem Vorwand, die Welt von Frankreichs Joch zu befreien, allen Ländern durch Ränke und Gewaltthat schwer fiel. Die civilisirte Welt gerieth in Erstaunen und Schrecken über die tobenden Dekrete, welche Napoleon und Georg wider einander, und, um sich gegenseitig wehe zu thun, wider die Rechte und Freiheiten aller Völker erließen; sie gerieth in Trauer über die Barbarei, womit der beleidigte Dreizak das schwache Dänemark für dessen Unterwürfigkeit gegen Napoleons Machtgebot strafte. Dennoch verhinderte er den Beitritt aller übrigen Staaten (Schweden und die Pforte ausgenommen) zu dem verhaßten Continentalsystem nicht; selbst Oestreich trat ihm zeitlich bei.

Dasselbe System ward Anlaß oder Vorwand zur Eroberung Portugals durch den unersättlichen Kaiser, und mittelbar zur grauenvollen Entwicklung seiner frevelhaften Plane auf die ganze Halbinsel. Wenig so freche, allem Völkerrecht so entschieden Hohn sprechende, den Uebermuth der Gewalt so schamlos

verkündende Unternehmungen, wie jene Napoleons gegen Spanien, hat die Geschichte zu erzählen; aber auch wenig erhebendere durch Großthaten der Begeisterung für Vaterland und Freiheit, und durch die tröstenden Spuren einer waltenden Nemesis (*). Die Eroberung Spaniens, dessen Thron er seinem Bruder schenkte, scheinbar die Vollendung von Napoleons Herrschergröße, ward der erste Keim zu seinem Verderben. Dieser spanische Krieg ermuthigte Oestreich zu einem nochmaligen Kampf gegen den übermächtigen Sieger, und wenn jenes darin auch unterlag, so gewann es doch einen starken Verbündeten, Bonaparte aber einen furchtbaren Feind an der öffentlichen Meinung. Derselbe Feind war es, welcher in dem nachfolgenden russischen Krieg Napoleon schwerer bedrängte als die Todeswaffen der Heere und des Winters Wuth.

Bei dem Krieg von 1809 schienen Oestreich und Frankreich ihre Rolle gewechselt zu haben. Jenes stritt, wie seine Verkündungen lauteten, für die Freiheit der Völker, und dieses rang nach Gewaltsherrschaft. Auch stund diesmal Oestreich ganz allein; die Coalition war mit Frankreich. Selbst die teutschen Fürsten, ehemals Unterthanen des Kaisers, selbst Rußland, sein natürlichster Bundesgenosse in diesem Krieg, bekämpften ihn. Aber das Verhängniß begünstigte Oestreich in dem edlen Streite nicht. Ein wohlgelenkter ungestümer Angriff zerschmetterte seine, in Baiern vorgedrungenen Heerschaaren, und der glorreiche Sieg, welcher bei Aspern der tapfere Erzherzog Karl über den bisher Unüberwundenen errang, wurde unnüz gemacht durch Napoleons Triumph bei Wagram.

Auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes erhob sich Napoleon durch den Frieden von Schönbrunn oder Wien (1809, 14. Okt.), welcher Oestreich abermal 2000 Quadratmeilen mit vierthalb Millionen Menschen entriß, und durch die bald nachgefolgte Vermählung mit seines so schwer gedemüthigten Feindes Tochter, Marie Louise. Hiedurch wurde die Dynastie des Sohnes der Revolution mit den alten legitimen Königshäusern Europa's in innige Verbindung gebracht (1810, Apr.), Oestreichs bleibende Allianz gewonnen, und der weit gebietende Thron auf kaum mehr erschütterlicher Grundlage befestigt. Außer dem herrlichen Frankreich bis zum Rhein gehörten noch ganz Italien — seitdem er den Kirchenstaat mit dem französischen Reiche vereinigt hatte — (1809, 17. Mai), dann das neugeschaffene illyrische Reich, Holland und die Schweiz, fast ganz Teutschland und die Hälfte von Polen sein oder seinem Hause oder seinen tributpflichtigen Unterkönigen. Dänemark und Schweden, Preußen und Oestreich buhlten um seine Gunst, Rußland bezeugte ihm Freundschaft. Auch einen Erbprinzen schenkte Napoleon das in seiner Huld für ihn unerschöpfliche Glück. Wie herrlich, wie segensreich, wie beglückend für die späteste Nachwelt hätte er wirken mögen! — Nur der spanische Krieg war noch eine eiternde Wunde, und der auch den britischen Waffen einen günstigen Kampfplaz gab. Doch hätte wohl auch

(*) Die schnelle Unterwerfung Spaniens im Jahr 1823 durch den Herzog von Angoulême hat freilich die früher so hoch gefeierten Thaten der Spanier gegen die Napoleonische Heeresmacht ihres Nimbus beraubt. Sie erscheinen uns jezt als das Produkt, mehr des dummen Nationalstolzes und des durch die Mönche entflammten Fanatismus, als der edlen Begeisterung für Freiheit und Vaterland.

(Anmerkung zur 8ten Auflage.)

hier der Sieg mögen gefesselt, und Brittaniens Streitkraft endlich durch entscheidende Schläge gebrochen oder durch einige Mäßigung beschwichtigt werden. Aber Mäßigung lag nicht in dem Charakter des Uebermächtigen. Während er aus dem Kampf wider England stets neuen Vorwand zu weiterer Vergrößerung nahm, während er unter so schnödem Titel Holland, dann die Hanseestädte und alles Land um die Mündungen der Ems, Weser und Elbe mit seinem Riesenstaat vereinte, während er alle ihm verbündeten Könige mit Füßen trat und das Mark der Völker mit nie gesättigter Gier verschlang, durch Wiedereinführung oder neue Gründung despotischer Einsezungen den Genius der Freiheit, durch Machtgebot und eiserne Gewalt die Stimme des Rechts verscheuchte, durch Preßzwang und tyrannisches Diktat endlich selbst die Geister niederdrückte, entschloß er sich, um den Bau der Weltherrschaft zu vollenden, zum verhängnißvollen Krieg wider Rußland (1812).

Auch auf diesem Zug lächelte ihm anfangs das Glück. Sein Machtgebot hatte neben den Heeren Frankreichs und seiner Vasallenstaaten, insbesondere Italiens und des Rhein-Bundes, auch die Hilfsschaaren Oestreichs und Preußens, und viele tausend von Wiederherstellung träumende Polen, in Bewegung gesezt. Rußland hatte nur das ohnmächtige Schweden zum Verbündeten; Brittanien, mit welchem es sich so eben erst aussöhnte, und welches bereits sein bestes Blut auf der pyrenäischen Halbinsel verspritzte, konnte wenig Hilfe reichen. Das furchtbarste Heer, welches jemals die Welt sah, führt jezt Napoleon über Litthauen in die russischen Wüsten, unaufhaltsam, prahlend, des Sieges gewiß: er wirft nieder, was ihm sich entgegenstellt, erstürmt Smolensk, eilt an die Moskwa, schlägt allda mit ungeheurem Verlust das große moskowitische Heer, und zieht als Sieger in die alte Hauptstadt des Reichs und in den Kreml, die feste Burg der Czaaren ein (Sept. 1812).

§. 16. Vom Brande Moskau's bis zum zweiten Pariserfrieden.

Aber das Verhängniß sprach: „bis hieher und nicht weiter!" Die Eroberung Moskau's war der Wendepunkt von Bonaparte's Glück. Und noch schneller als er gestiegen, und schrecklich tief, zur Freude, zum Erstaunen, zum Entsezen der Welt fiel der Großmächtige. Die Flammen Moskaus, welche die furchtbare Entschlossenheit der russischen Nation verkündeten, und die frühe Strenge des Winters, die wie ein Gottesgericht über die stolzen Heerschaaren hereinbrach, waren das Beginnen der Völkerbefreiung. Der Rückzug Napoleon's, der Untergang des großen Heeres, gab das Zeichen des Abfalls oder der Vorbereitung zum Abfall. Preußen zuerst, dann auch Oestreich, zückten das Schwert, das sie so eben noch für den Dränger geschwungen, jezt wider denselben, und erkämpften, vereint mit der Heeresmacht der Russen und Schweden, in der Riesenschlacht bei Leipzig den entscheidendsten Sieg (18. Okt. 1813). Napoleon, gegen welchen jezt auch die Fürsten des Rheinbundes aufstehen, eilt mit den Trümmern seines zweiten großen Heeres zurück über den Rhein; befreit von dem fränkischen Diktator ist die teutsche Erde.

Noch hätte er durch einen billigen Frieden sich selbst und Frankreich retten mögen. Noch lebte der Schrecken seiner früheren Siege, und man kannte Frankreichs Furchtbarkeit im Vertheidigungskrieg. Daher that man zu Frankfurt sehr gemäßigte Vorschläge. Aber neue Elfolge, zumal die

Eroberung Hollands, die völlige Befreiung Spaniens und der Abfall Murat's von seinem hartbedrängten Schwager, ermuthigten die Verbündeten zur Fortsezung des Kampfes; und Napoleon, von seinem Verhängniß fortgerissen, verwarf die härteren Anträge, welche allerlezt von Chatillon aus an ihn ergingen. Schon schlug die Stunde seines Falles. Mit Heeresmassen, wie seit den Kreuzzügen der Welttheil keine gesehen, waren die Verbündeten über Frankreich gestürzt, und hatten endlich den Löwen, der zwar noch wiederholt mit harten Schlägen die Nahenden traf, überwältigt. Die Abtrünnigkeit Talleyrand's und des feigen Senates — einst Napoleon's dienstwilliges Werkzeug, jezt den zurückkehrenden Bourbonen sich hingebend — und die gleiche Beflissenheit einiger Marschälle, welche der Kaiser groß gemacht, bewirkten im Verein mit den Waffen des Auslandes seinen Sturz und die Wiederherstellung des legitimen Königthums in Frankreich (Apr. 1814). Napoleon stieg von den Thronen Frankreichs und Italiens herunter, und empfing statt des halben Europa, das er beherrscht hatte, die Insel Elba zum Fürstensiz.

Die Alliirten, in ihrer Herzensfreude über den Triumph der Legitimität, vergaßen die Unbilden, welche sie von Frankreich erfahren, so wie der Ersazforderungen der Nationen und der Sicherstellung für die Zukunft. Sie bewilligten dem gedemüthigten Feind einen Frieden (30. Mai 1814), welcher ihm die volle Gebietsausdehnung, die er vor dem Ausbruch des Revolutionskrieges (namentlich am 1. Jänner 1792) besessen, zusprach, und ihm weder Ersaz irgend eines begangenen Raubes, noch Genugthuung für zugefügte Mißhandlung, noch eine Gewährleistung für die Zukunft auflegte. Außerhalb Frankreich sollte alles, so viel möglich, in den Zustand vor der Revolution zurückkehren, die näheren Bestimmungen über die im Sinn solcher Restauration und im Interesse der großen verbündeten Mächte zu geschehende neue Anordnung der Dinge aber auf einem Congresse zu Wien gegeben werden.

Mit Verlangen und Hoffnung blickten die Völker, vor allen das teutsche, auf diesen erlauchten Congreß. Aber ein feindseliger Stern waltete über seinen Berathungen, und neues Kriegsgelärm zerstäubte ihn vor geendetem Geschäft. Napoleon hatte den französischen Boden wieder betreten, fast ohne Begleitung, aber stark durch das Gewicht seines Namens, durch die Anhänglichkeit der Nation und durch die verkehrten Maaßregeln der Bourbonen. Sein Marsch von Cannes (1. März 1815) nach Paris war eine schnelle Reise, und ein Triumphzug; die Bourbonen flohen (19. März), das Kaiserreich, das Symbol der Revolution, war wieder hergestellt.

Da gingen die Könige und ihre Machtboten in bestürzter Eile auseinander, und fluteten abermals die Gewaffneten aus Rußland, Oestreich, Preußen und Teutschland, aus England und Niederland herbei, um den Furchtbaren zu erdrücken, und es ward in den Gefilden von Belle Alliance, oder Waterloo (18. Juni), durch Wellington und Blücher die Schlacht gewonnen, welche über die künftige Gestalt der Welt entscheiden sollte. Napoleon sah den Untergang seines Heeres, sah den abermaligen Abfall seiner Großen, dankte ab, floh, ergab sich den Engländern, und wurde von diesen auf den verlornen Inselfelsen St. Helena gebracht, um allda sechsjährige Qual zu dulden und endlich durch seinen Tod die Gewaltigen der Erde zu beruhigen.

Die Schlacht von Waterloo hatte den zweiten Pariser Frieden (21. Nov. 1815) zur Folge, worin zum Theil nachgeholt ward, was man bei dem ersten versäumt hatte. Frankreich mußte zur Zurückgabe der geraubten Kunstschäze, zur Bezahlung von Entschädigungsgeldern, und zu einiger Gebietsverminderung, insbesondere zur Abtretung der Feste Landau, endlich zur Unterhaltung eines verbündeten Heeres auf seinem Boden für fünf Jahre sich bequemen. Die öffentliche Meinung erlangte hiernach wenigstens einigen Sieg.

§. 17. Carakteristik der Geschichte nach Napoleon's Sturz.

Napoleon's Sturz (*) änderte plözlich alle Verhältnisse der Politik und des öffentlichen Rechtes. Die Revolution, deren — freilich unwürdiger, entarteter — Repräsentant er gewesen, war überwunden; die Gegenrevolution war vollbracht. Eine heillose Begriffsverwechslung trug jezt, schlau, verblendet oder gedankenlos, den Haß, welchen die Welttyrannei verdient hatte, auf die Revolution über, welcher der Welttyrann entstiegen; das natürliche, ewige Recht, das Prinzip dieser Revolution ward mit einbegriffen in die Aechtung, und das historische Recht, unter dem unklaren Namen der Legitimität, ward zum Prinzip des europäischen Staatenlebens erhoben, vorbehaltlich der Modifikationen oder Anerkenntnisse oder Deutungen, welche die Gewaltigen des Erdtheils darüber zu verkünden sich bewogen fänden. Zumal war die Diktatur in europäischen Dingen, welche Napoleon ausgeübet, als eine Erbschaft oder als Kriegsbeute betrachtet, welche daher jezo den Siegern zustünde. Die Großmächte, unter deren Auspicien der französische Kaiser gestürzt worden, ergriffen jezt selbst den Herrscherstab über Europa, d. h. über die civilisirte Welt. Nur die Persönlichkeit, nicht aber die Gewalt, nur die Richtung, nicht aber die Ansprüche, sind geändert worden.

Indessen bewirkte doch anfangs das Gefühl des den Völkern gebührenden Dankes für deren heldenmüthige Erhebung und hochherzige Treue, oder auch die Scheu, diese tiefbewegten Völker durch Härte zum Unmuth zu reizen, und dadurch den Triumph der Gegenrevolution, den glücklich errungenen, wieder zu gefährden, wenigstens einige Gewährungen, einige Annäherung an den Zeitgeist. Ludwig XVIII. nahm an, oder wie man klüglich sagte, verlieh aus königlicher Gnade dem eroberten Frankreich eine constitutionnelle Charte, deren Säzen das Anerkenntniß der kostbarsten Menschen- und Bürger-Rechte zum Grunde liegt, und welcher, um heilbringend zu seyn, nichts mangelt, als — die Beobachtung. Den Völkern Teutschlands aber ward statt des verhaßten rheinischen ein teutscher Bund in vielversprechenden Ausdrücken zugesagt, auch allen Staaten desselben eine landständische Verfassung verheißen. Auch das einst mißhandelte Polen bekam die Formen einer solchen Verfassung, nicht minder das neugeschaffene Königreich Niederland; und es fehlte allenthalben nicht an hoffnungsreichen Zusicherungen, an Worten der Humanität und der Achtung der Volksrechte.

Aber leider gab es noch viele Menschen, mächtige, einflußreiche Menschen, welche während der langen Stürme der Revolution und durch dieselben

(*) Wiewohl wir die ausführliche Geschichte mit diesem Sturze Napoleon's schließen, so sey uns dennoch erlaubt, wenigstens den summarischen Ueberblick bis auf die neuesten Tage fortzuführen.

„weder etwas vergessen, noch etwas gelernt hatten“, und welchen jede Verbesserung ein Gräuel war, jede Befreundung mit dem Volk und mit dem Zeitgeist, jede von der alten Diplomatie abweichende Richtung eine Annäherung zur Revolution schien, und welche den Sturz des Welttyrannen blos zur Wiederherstellung derjenigen historischen Rechte benüzen wollten, aus deren Druck die Revolution ihren Ursprung genommen.

Dem Einfluß dieser Menschen ist es zuzuschreiben, daß der Wiener Congreß, auf welchen alle Wohlgesinnten Blicke der Liebe und der Hoffnung warfen, die edelsten Erwartungen täuschte, die großen Interessen der Menschheit, deren Schlichtung in seine Hände gegeben war, und die Machtverhältnisse, die jenen zur Bürgschaft dienen sollen, nach Grundsäzen gemeiner Cabinetspolitik — welche nur das Eigenthumsrecht regierender Häuser, nicht aber die Persönlichkeit der Völker würdigt — bestimmte, ja selbst das nahe liegende Interesse des Gleichgewichts übersah oder zurücksezte, der Vergrößerungslust befreundeter Häupter oder schnöden Gegenempfanges willen. —

Daher geschah es, daß man den russischen Riesen noch weiter vorschreiten, daß man ihn einen Fuß über die Weichsel sezen und also den ganzen übrigen Welttheil mit Unterjochung bedrohen ließ. Ein noch mögliches Gegengewicht wäre ein starkes Frankreich, oder ein starkes Teutschland gewesen. Aber jenes mußte bestraft werden, da die Revolution von ihm ausgegangen; und Teutschland, anstatt verstärkt zu werden durch die Spolien Frankreichs, ward vielmehr selbst vertheilt unter die europäischen Mächte, Niederland, England, Dänemark, Preußen und Oestreich, also daß dem schwachen Ueberrest — einer Anzahl im Innern souverainer, nach Außen aber den Großmächtigen unterwürfiger Bundesglieder — auch eine zweite und dritte polnische Theilung unabwendbar bevorsteht, sobald zwei oder drei der Großmächte sich darüber vereinbaren.

Zu einigem Trost mochte gereichen die Verheißung repräsentativer Verfassungen für alle Staaten des Bundes, ein treffliches Mittel zur Erhöhung der moralischen Kraft, eine lezte Schuzwehr gegen die physische Ueberwucht der Großmächte. Aber ward einst nicht den Polen verboten, solche Schuzwaffe sich zu bereiten, und brach nicht die Zerstörung herein, als König und Volk zu so edlem Versuch sich erhoben? —

§. 18. Der heilige Bund.

Kann zur Verscheuchung so düsterer Ahnung der heilige Bund genügen? — Er ist nach seinem kundgemachten Inhalt ein imponirendes Denkmal der religiösen, ächt christlichen Gesinnung seiner erhabenen Stifter, doch, als unmittelbar von der Persönlichkeit dieser erlauchten Häupter ausgehend, kein Gegenstand einer freien Beurtheilung. Wo Ehrfurcht den Tadel verbeut, erscheint die Lobpreisung als Schmeichelei; überhaupt aber bleibt beides vermessen, so lange man die geheimen Artikel des Bundes nicht kennt. Erfreulich zwar und eine kostbare Gewährleistung darbietend ist immer die Verpflichtung, zu welcher die Monarchen sich feierlich bekennen: bei ihren politischen Verhandlungen „nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens zur Regel zu nehmen.“ Aber möglich wäre, daß traurige Irrthümer darüber obwalteten oder entstünden, was eigentlich Noth thue,

damit der Frieden erhalten werde. Die tugendhaftesten, die weisesten Monarchen sind keineswegs der Gefahr des Irrthums, ja noch weniger als Privatmänner, entrückt, und ein einziger Irrthum, für welchen zwei Millionen Gewaffneter streiten, kann das Grab werden für alle Hoffnungen der Menschheit. Gegen eine Achtserklärung, die ein so gewaltiger Bund ausspräche, vermöchte keine andere menschliche Kraft, weder physische noch moralische, kein Wunsch, kein Bedürfniß der Völker, keine Idee, kein Licht und kein Recht aufzukommen. Selbst das Christenthum, die Reformation, alles, was jemals mächtig in's Völkerleben eingriff oder die Menschheit voranführte, wäre schon im Keime erstickt worden durch das Veto eines so gewaltigen Bundes. Werden, sollen oder dürfen die Bestimmungen des Menschengeschlechts, die Wege seiner Entwicklung, sein ganzes Wohl oder Wehe anheimgestellt seyn dem gesezgebenden Willen, dem freien Ermessen von drei oder vier Häuptern, oder wohl gar den Einflüsterungen ihrer Rathgeber? —

Während mit solchen und andern Betrachtungen denkende Weltbürger und Vaterlandsfreunde auf die Entstehung des heiligen Bundes blickten, traten die vom Wiener Congreß verheißenen landständischen Verfassungen in mehreren teutschen Staaten, zumal in den südlichen, in's Leben, die Theilnahme von ganz Europa in Anspruch nehmend. Die Wohlgesinnten, die treuen Freunde der Fürsten wie der Völker, freuten sich liebend solcher Pflegerinnen der edelsten Kräfte und der Tugenden, solcher trefflichen Hüterinnen des Rechts und der Freiheit, solcher Pflanzschulen verdienstvoller Bürger und Staatsmänner. Knechtische wie despotische Gemüther dagegen entsezten sich vor der Idee der dem Volkswillen verliehenen zählenden Stimme, die Privilegirten vor jener des gleichen Rechtes, die engherzigen oder vom bösen Gewissen geängstigten Feinde des Lichts vor der Oeffentlichkeit ständischer Verhandlungen und vor der Freiheit der Presse. Die Fortschritte des constitutionnellen Lebens in Teutschland, so wie schon früher in Frankreich, fanden bald mächtige Hemmung, und es schlang sich durch alle Länder die furchtbare Kette der gegen die Forderungen des Zeitgeistes verbündeten Feinde. Dagegen achteten auch die Freunde der Freiheit, in allen Ländern, ohne Verabredung, sich als natürlich verbündet, die Genossen derselben Interessen, derselben Hoffnungen und derselben Furcht. Ganz Europa, soweit überall ein öffentlicher Geist dämmerte, durchdrang jezt die Parteiung. „Liberale“ und „Ultra's,“ so heftig als einst Protestanten und Katholiken (oder Gibellinen und Guelphen), brachten Entzweiung in die Völker, Gemeinden und Familien; das traurige System der Reaktion machte den Sieg der Gegenrevolution verhaßt, und streifte die schönsten Blühten eines bessern Zustandes ab.

Am unverholensten und entschiedensten geschah solches in Spanien, auch in einigen italischen Ländern, und selbst im Mutterland des reineren Repräsentativsystems, in dem, jezt den Leidenschaften der zurückgekommenen Emigranten und den wiederholt wechselnden Ministerien und Hof-Intriguen preisgegebenen, Frankreich.

Ein neuer Monarchenkongreß hatte sich in Aachen (1818, Oktober) versammelt (*). Die Völker thaten Gelübde. In ihrem Zustand jedoch ward wenig verändert. Dagegen ward Frankreich — als worin nunmehr

(*) L'Europe après le congrès d'Aix la chapelle, p. M. de *Pradt*. Paris 1819.

das legitime monarchische Prinzip befestigt erschien — in den engern Bund der Großmächte aufgenommen. Fünf große Häupter zählte jezt der weltherrschende Bund. Alle kleineren Staaten verloren das Recht einer zählenden Stimme.

Ungeduld, Mißverständniß, Engherzigkeit und Uebertreibung nährten den weitverbreiteten Brand. Fortwährend aufgeregter wurden die Gemüther; immer mehr entfernte sich die Hoffnung des Vergleiches. Beruhigung des Geistes, der in den Völkern lebte, war blos durch Gewährung ihrer billigen Forderungen möglich, man wollte dieses nicht; also blieb nur Ertödtung übrig. Zum Vertilgungskrieg gegen die schuldlose Freiheit gab aber ein Verbrechen der Schwärmerei und eines der Wuth den mißbrauchten Titel.

Sofort zogen düstere Wolken sich zusammen und wurden für Teutschland durch die Beschlüsse bei Carlsbad, welche der Bundestag zu Frankfurt am 20. Sept. 1819 gesezgebend verkündete, für Frankreich aber durch erneuten Preßzwang und durch ein verändertes Wahlgesez (1820, 12. Juni) die Bedeutung des constitutionnellen Lebens zernichtet. Was man davon übrig ließ, war theils todte Form, theils willfähriges Werkzeug zu weiterer Zerstörung des verhaßten Baues, und wo auch Gutes zurückblieb, doch nur prekäre Verleihung ohne alle Garantie und Selbstständigkeit.

§. 19. Neueste Weltlage.

Fast zu gleicher Zeit, als in Teutschland und in Frankreich so schwere Schläge auf die Freunde der Constitution fielen, feierten die Liberalen in Spanien und bald auch in Neapel, nicht minder in Portugal, einen überraschenden Triumph. So weit war in Spanien, allwo doch blos die Freiheitsfreunde Ferdinanden VII. den Thron erhalten, das despotische System gediehen, daß selbst das Heer, sonst natürlich der Herrschergewalt befreundet, sie hier unerträglich fand und gegen den König sich emporte (1820, 1. Jänner). Die Constitution der Cortes, unter deren Panier das spanische Volk sich der Napoleon'schen Anmaßung erwehret, und die sich damals der ausdrücklichen oder stillschweigenden Anerkennung der wider Frankreich verbündeten Mächte erfreut hatte, wurde von Neuem verkündet, und vom König beschworen. Die Revolutionnairs giengen mäßig, schonend, mit gewissenhafter Rechtsachtung zu Werke. Ganz Spanien, ohne einigen bedeutenden Widerspruch, und später auch Portugal, nahmen constitutionnelle Formen an. Dasselbe geschah in Neapel aus ähnlicher Veranlassung und auf ähnlich schnelle Weise. Auch hier ward die Constitution der Cortes beschworen von dem König. Piemont folgte nach mit einem kühnen Versuche, und Mailand schickte sich an dazu.

Voll Wunder und voll Erwartung blickte Europa auf diese Vorgänge. Die Rolle, die einst bei der kirchlichen Reformation der Norden des Welttheils gespielt, schien jezt bei der bürgerlichen von dem katholischen Süden übernommen, und die Völker beider Halbinseln, des Enthusiasmus schon durch klimatische Wärme empfänglich, und herangereift während der Revolutionskriege in der Schule der Leiden und der Erfahrungen, mochten hoffen, das kühn Unternommene würdig zu vollbringen. Aber es mangelte vorerst an Einheit der Richtung, die Entschiedenheit der Maaßregeln, die Genialität der Häupter. Auch war die Masse des Volkes noch

nicht ergriffen von dem, was wohl die gebildeteren Klassen und die besonderen Verbindungen mächtig durchdrang; der zahlreiche Pöbel Neapels war feig und niederträchtig wie immer, der spanische aber bigott und geistesbeschränkt, ein leicht mißbrauchtes Werkzeug in tückischer Pfaffen Hand.

Dazu kam die Ungunst der Mächte, die durchaus unvermeidliche nach dem ergriffenen System und nach der Weltlage. Nicht nur besorgte Oestreich, zumal von der Revolution Neapels, die Brandstiftung im eigenen italischen Reich, sondern es schienen an und für sich die Formen der Umwälzung eine Antastung der Legitimität, und die Grundsäze der Cortes-Verfassung allzugefährlich dem monarchischen Prinzip. Also versammelten sich die verbundenen Monarchen abermals theils persönlich, theils durch ihre Bevollmächtigten zu Troppau, zu Laibach, zu Verona, in emsiger Berathung die Donner bereitend, welche die Ruhestörer zerschmettern sollten (*). Und man sah von Neuem Oestreich seine Gewaffneten in den Kampf führen wider eine politische Doktrin, uneingedenk der schrecklichen Wendung, welche vor 30 Jahren der ähnliche Kampf der Pillnizer-Conföderation wider das revolutionnaire Frankreich genommen, oder derselben nur gedenkend, um desto furchtbarer sich zu rüsten. Auch ward der Beweis der legitimen Lehre durch des Siegers Schwert sehr nachdrücklich auf den Rücken der neapolitanischen Memmen geschrieben, worauf der Henker das Werk der Beruhigung vollendete.

Aber damit auf's Deutlichste erscheine, der Zirkel der Revolution sey geschlossen, mußte dasselbe Frankreich, welches im Beginnen des Freiheitstraumes so zürnend die Einmischung des Auslandes zurückgewiesen, und die Heere Europa's, die da gekommen waren, ihm das Gesez zu geben, so glorreich zerschmettert hatte, nunmehr selbst seine Streiter aussenden, um die nämliche Gewaltthat an Spanien zu üben; es mußte das Blut seiner Söhne versprizen zur Vertilgung derjenigen Grundsäze und Verfassungen, zu deren Behauptung es ursprünglich die Waffen ergriffen. Wahrlich! in dem Triumph des bourbonischen Heeres über Spanien mochte das französische Volk, wie einst das römische in jenem, welchen Cäsar über Cato und über die Söhne des Pompejus feierte, den Triumph über sich selbst erblicken. Der Siegesjubel dieses Heeres verkündete Europa: die Revolution sey zernichtet.

Während aber die europäischen Dinge im Allgemeinen sich also zum traurigen Rückgang, die Freiheitsideen zur Erstarrung hinneigen, und was davon noch hie und da in kleineren Staaten zurückblieb, ängstlich der Aechtung durch Machtgebot entgegensieht, während selbst in dem gepriesenen England nur unlautere Anklänge derselben Ideen ertönen, erhebt gleichwohl in Griechenland sich eine hellleuchtende Flamme, vielleicht um zu verkünden, daß das heilige Feuer der Cultur niemals völlig in unserem Erdtheil erlöschen werde, vielleicht auch blos das lezte Auflodern desselben, einer langen allgemeinen Nacht vorangehend. In Amerika dagegen bereitet die Freiheit sich in raschem, sieggekröntem Voranschreiten ein unermeßliches Reich. Wohl der neuen Welt, wenn sie von den Fesseln des historischen Rechtes frei, und belehrt durch die Leidensgeschichte der

(*) Vergl. Bignon du Congrès de Troppau. Par. 1821. Desselben les cabinets et les peuples depuis 1815 jusqu'à ce jour. (3me édit.) Par. 1823 und den geistreichen Aufsaz: "Europa im J. 1823" in Murhards allg. polit. Annalen. 10r Bd. I. und II. Heft.

alten Welt, die Thorheiten, die Schwächen und die Laster meidet, von welchen seit Jahrtausenden unser Unglück und unsere Schmach gekommen.

Erstes Kapitel.

Ursachen der französischen Revolution.

§. 1. Grundursachen: Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und vorangeschrittene Intelligenz.

Wenn wir als Grundursachen der Revolution einerseits das bis zur Heillosigkeit gestiegene Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes, und anderseits die vorangeschrittene Intelligenz des Volkes, woraus ein lebhafteres Gefühl seiner Leiden sowohl als seiner Rechte und seiner Kraft hervorging, angeben; so sind wir doch weit entfernt davon, diesen beiden Ursachen einen gleichmäßigen Antheil daran zuzuschreiben, oder auch, wie freilich Viele gethan haben, der gegenseitigen Beziehung und Wechselwirkung jener Ursachen bei ihrer Beurtheilung zu vergessen. Wohl hat es noch trostlosere Lagen der bürgerlichen Gesellschaft gegeben, als jene, welche in Frankreich der Umwälzung voranging (— man gedenke des römischen Kaiserreiches, der eisernen Zeit des Faustrechts, der völligen Leibeigenschaft und der Hildebranderei, man gedenke des jezigen wie des früheren Zustandes der meisten asiatischen Reiche —); und dennoch sind keine Revolutionen der französischen ähnlich aus ihnen hervorgegangen. Gedankenlos, der Nothwendigkeit etwa unter leisem Seufzer sich fügend, oft einen bessern Zustand nicht einmal ahnend, trugen die Nationen Jahrhundert hindurch und tragen noch alle Bürde und alle Schmach der Tyrannei, ähnlich den Thiergeschlechtern, welche zufrieden oder dankbar das karge Futter aus der Hand des Herrn nehmen, dem sie angehören, und der nach Gefallen sie benüzt, verzehrt und schlägt. Wenn Revolutionen über solche Völker hereinbrechen, so sind es entweder äußere Stürme — wie die Völkerwanderung über Rom — oder, wofern innere, blos zufälliges Freiwerden, hier thierischer Wildheit der Masse, dort vermessener Leidenschaft Einzelner, höchstens ein Kampf gegen die Tyrannen, niemals gegen die Tyrannei.

Allerdings kann also ein Volk gedrückt werden und dennoch gehorsam seyn. Doch kann auch das Schmerzensgefühl seine Wuth aufregen, der Trieb nach Behaglichkeit es ermuthigen zur Abschüttelung des Joches; ja es kann, wenn es dumm ist, zur Empörung gebracht werden selbst gegen seine Wohlthäter. Wenn aber das Gefühl des Rechtes und das Erkennen seines Rechtes in ihm aufgekommen, dann fordert es die rechtmäßige Verbesserung seines Zustandes und findet unerträglich, was es früher verschmerzte. Denn zum physischen Wehe gesellt sich dann noch die Aufreizung der moralischen Natur und das Gefühl der Beleidigung. Glücklich, wenn es, vorangeschritten in Erkenntniß, sich deutlich gemacht hat, nicht nur was ihm noth thue, sondern auch wie man dahin gelange; zehnmal glücklich, wenn es bei seinen Häuptern gleiche Erkenntniß findet und bereitwillige Gewährung!

Dagegen kann die Aufklärung allein niemals Ursache einer Umwälzung seyn. Vielmehr wird sie dieselbe verhindern so lange solches heilsam ist; sie wird den Staat in Frieden retten, wenn man ihr nur nicht Hohn spricht und ihre Dienste nicht verschmäht.

Die Aufklärung niederdrücken, um vor Revolution zu sichern, ist demnach so weise und so redlich, als sich wehrlos machen, um in Frieden zu bleiben, oder dem Mündel die Arithmetik untersagen, damit er von dem Vormund niemals Rechnung fordere.

Wahrlich! Hätte nur die Erkenntniß allgemeiner geherrscht in Frankreich, und hätte sie den Stab geführt bei der Revolution, dann wäre diese ein leicht vollbrachtes Werk und ein rein wohlthätiges gewesen. Was sie so schwierig, gefahr- und leidenvoll, endlich zerstörend und welterschütternd machte, das war die Mangelhaftigkeit der Einsicht, selbst bei ihren Häuptern, die Unlauterkeit der Gesinnung bei Andern, die Rohheit der Menge, die Frivolität der Nation, gepaart mit wilder Leidenschaftlichkeit, die weit verbreitete Immoralität, Irreligiosität und schnöde Sinnlichkeit, zumal in den höhern Klassen, und vor allem andern die unversöhnliche, gleich ränkevolle als gewaltthätige Opposition der Aristokraten- und Hof-Partei und des Auslandes.

§. 2. Die Opposition. Betrachtungen darüber.

Diese heillose Opposition, welche der, nicht nur in Frankreich, sondern in allen edleren Völkern des Welttheils emporstrebenden Idee der bürgerlichen und politischen Freiheit vermessen und frevelnd entgegentrat, war es, welche der ganzen Revolution — die sonst rein und wohlthätig hätte seyn mögen — ihren bösartigen, zerstörenden, unheilbringenden Charakter verlieh. Sie war es, welche zuerst die Vertreter des Volkes zwang, zu Abwendung des ihnen angedrohten Verderbens die Hilfe der Masse in Anspruch zu nehmen; sie war es daher, welche die Entfeßlung der rohen, gesezlosen Kraft des Pöbels bewirkte und damit die Büchse Pandorens aufschloß. Bösgesinnte aller Farben benüzten, lenkten, mißbrauchten sofort frevelhaft diese wilden Kräfte, und die Leidensgeschichte Frankreichs begann. Nicht länger herrschte die Stimme der Weisheit, des Rechtes, der Mäßigung in den Nationalversammlungen. Enthusiasten oder herrschsüchtige Faktionsmänner führten darin das entscheidende Wort. Bösewichter, durch einen verblendeten oder lasterhaften Pöbel emporgetragen, bemächtigten sich der Gewalt. Unaufhörlich wiederkehrende Ränke und Verschwörungen der Aristokraten, endlich der offene Krieg im Innern und von Außen, entzündet durch ebendieselben, steigerte die Erbitterung bis zur Wuth, und in dem unabwendbaren Vertilgungskampf erschien kein Mittel zu hart, kein Opfer zu groß, keine Strenge ungerecht zur Rettung des Vaterlandes, der Freiheit, und der zwischen Sieg und Tod gestellten Revolutionshäupter. Daher der Terrorismus.

Daß aber auch nach dem Sturz der Schreckensmänner weder Gerechtigkeit, noch Freiheitsliebe, noch selbst Freiheitsachtung das Steuerruder der Republik ergriffen, kann denjenigen nicht befremden, der da bedenkt, daß ein System vortrefflich, und gleichwohl die Menschen schlecht seyn können, die es aufstellen, oder unter seinem Panier sich sammeln. Eine Phrase, ein Glaubensbekenntniß ändern den Sinn des Menschen nicht. Charakterlose Menschen folgen dem Impuls des Augenblicks, selbstsüchtige der jeweils Gewinn verheißenden Sache. Heuchler und Schurken werden unter jeder Fahne gefunden, und die Sophistik der Leidenschaft oder des Eigennuzes versöhnt das widersprechendste und schändlichste Thun mit der entgegengesezten Verkündung. Die Christusreligion hat den Sünden der Heiden sich an-

passen müssen; unter den Reformatoren und deren Zöglingen sind Fanatiker, Verfolger, selbst Obscuranten gewesen; was Wunder, daß auch aus dem Schooße der Republik Despoten, Tyrannen und Knechte entstiegen? — Auch begünstigten die Umstände fortwährend die Umtriebe der Bösen. Keine Verfassung konnte sich befestigen oder zu edlen Früchten reifen unter dem unaufhörlichen Sturm; eine Art von Diktatur — ob von Mehreren oder von Einem ausgeübt — erschien stets nothwendig zur Beschwörung der dringendsten Gefahr. Die Freiheit blieb eine Verheißung für eine künftige Zeit, welche niemals herankam. Die Opposition hat auch dieses Uebel verschuldet.

Nicht minder sind die Schrecken des äußeren Krieges, die Verwüstung so vieler Länder, die Mißhandlung der Nationen und ihrer Häupter, der Umsturz oder die Herabwürdigung der Thronen, endlich die furchtbare Welt-Tyrannei und das gähnende Grab aller Hoffnungen der Menschheit — meist ihr Werk gewesen. Sie hat den Krieg angefacht, verlängert, wieder entflammt, allgemein gemacht; und sie hat zugleich die einzigen Mittel ihn glücklich zu führen vernachläßigt, verschmäht, ja emsigst hintangehalten.

Nicht das englische Gold, als welches blos Beihilfe gab, nicht aber anregte, sondern die Aristokratie hat die Coalitionen erschaffen, welche nach einander die Republik befehdeten. Sie hat die Ministerien und die Monarchen in der unversöhnlichen Stimmung wider die Revolution erhalten; sie hat dadurch der Republik theils gerechten Grund, theils willkommenen Vorwand zu immer weiterem Umsichgreifen gegeben. Aber sie hat auch dem Feinde den Sieg erleichtert durch ihren täglich bitterern Haß wider die liberalen Ideen, durch ihre Verachtung der Volksstimme und der Volksinteressen, durch immer strengeres Festhalten an altem Unrecht und altem Wahn. Also wurden die Gemüther der Regierten den Regierenden entfremdet; ja es fühlten die Völker sich geneigt, die Franzosen als Befreier zu achten, und wurden ihres Irrthums nicht eher gewahr, als bis es zu spät war.

Die meisten Regierungen waren hierin die Mitschuldigen der Aristokratie, aus Unlauterkeit, Verblendung oder Schwäche. Leicht wäre es gewesen, den Feuerstrom der fränkischen Eroberungen zu dämmen durch Entfernung des Zündstoffes im eigenen Land, d. h. durch Befreundung mit dem Zeitgeist, durch Befriedigung der rechtmäßigen Wünsche der Nationen, durch Eintracht unter sich selbst, durch Entschlossenheit und gehörige Kraftanstrengung, endlich durch ein Vertheidigungssystem, welches jenem des feindlichen Angriffes entsprochen hätte. Aber man vertraute blos dem stehenden Heer und der verwalteten Taktik, man scheute die Volksbewaffnung oder achtete sie nur als leztes, verdächtiges Nothmittel, man vernachläßigte oder stieß von sich die edleren moralischen Kräfte, zog die Geburt dem Verdienste vor, und suchte in den abgenüzten Ränken der alten Diplomatie sein Heil. Endlich behielt man bei der gemeinen Gefahr, unter dem Geprassel einer einstürzenden Welt, die engherzigen Sonderinteressen und kleinlichten Rivalitäten bei, lächelte schadenfroh zum Untergang oder zur Demüthigung des Alliirten, und hielt sich für geborgen, wenn man durch schwere Opfer einen trüglichen Waffenstillstand erkaufte. Man nahm halbe Maaßregeln, man schloß Vergleiche, selbst Freundschaftsbündnisse mit dem Todfeind, ja man wetteiferte in Ergebenheit, in Schmeichelei gegen ihn.

Dagegen benüzte die revolutionnaire Regierung emsig und klug alle Hilfsmittel, welche der Enthusiasmus einer zahlreichen, lebensvollen, für Freiheit und Vaterland, für den Ruhm und vor allem für soldatische Ehre glühenden Nation ihr darbot. Sie sezte alle Kräfte in Thätigkeit, alle Talente in die schrecklichste Anwendung, von Allen Alles als Bürgerpflicht fordernd und jedem Verdienst den gebührenden Lohn gebend. Die Revolution hatte den Geburtsunterschied aufgehoben, die Bahn der Ehre allen Bürgern aufgethan. Tausende aus den untersten Klassen, ehedem zur Niedrigkeit verdammt, schwangen jezt mit Adlersflügeln sich empor zu großen Feldherren und Staatsmännern, durch ihr Genie — Viele noch als Jünglinge — die Welt in Erstaunen sezend. Hiedurch allein schon war die Ueberlegenheit der Republik entschieden. Sie stritt mit den Geisteskräften einer Nation, die Monarchen meist nur mit jenen einer Kaste. Zur Kraft und Beharrlichkeit gesellten die republikanischen Häupter — was freilich ihr Andenken schändet — auch noch Gewissenlosigkeit, Hinterlist und Härte; sie opferten Recht und Menschlichkeit, Leben und Habe der Völker, die „Aernten der Vergangenheit und die Saaten für die Zukunft" der Erreichung ihrer ehrgeizigen Zwecke. Ihre beispiellosen Erfolge werden erklärbar hiedurch. Auf solche Weise geschah, daß, was Rom einst in Jahrhunderten bewirkte, binnen eben so viel Jahren durch die fränkische Republik erreicht ward — die Weltbeherrschung. Aber es geschah auch wie in Rom, daß die Weltherrscherin ihrer Siege wenig Gewinn hatte, sondern die Sklavin ward ihres glücklichsten und kühnsten Generals. Derselbe General aber bereitete durch Uebermuth und Unersättlichkeit sich und seinem Reiche den Untergang.

Dieses sind in Kürze die Ursachen, aus welchen die Revolution entstund, erstarkte, die Richtung zum Argen nahm, den Erdtheil verwüstete, statt der Freiheit, die sie verhieß, eine Weltherrschaft und Soldatendespotie erzeugte, endlich theils erschütternd, theils schmachvoll erlag. Die Revolutionsgeschichte selbst, durch Darstellung der aufeinander folgenden und auseinander hervorgehenden Ereignisse, wird zugleich das umständlichere Gemälde jener Ursachen und ihres Mit- und Ineinanderwirkens von Anfang bis zum Ende seyn.

Aber ist ihr Ende wirklich gekommen? — Soviel ist gewiß: Der monströse Bau, welcher durch Napoleon's Vermessenheit und Glück dem Boden der Republik entstieg — ihrem ursprünglichen und natürlichen Geiste fremd — hätte einstürzen mögen ohne Zerstörung, ja möglicher Weise zum Gewinn des liberalen Systems. Der Fall des entarteten Sohnes der Revolution mußte nicht auch der Mutter den Tod bringen. Die Ideen, von welchen sie ausging, die klare Erkenntniß von bürgerlichen, politischen und Menschenrechte, welche durch sie über alle Völker Europa's und über alle Klassen der Gesellschaft verbreitet ward, die großen Lehren, die wichtigen Erfahrungen, um welche sie uns reicher gemacht, die Lebenskräfte der Völker, die sie geweckt, endlich die Befreiung von historischem Unrecht, die sie, wenigstens in ihrem Mutterland, zum unschäzbaren Gewinne des Volkes bewirkt hat — können nicht weggewischt werden aus der Geschichte, nicht vertilgt aus der Masse der Bestimmungsgründe unseres künftigen Zustandes. Der Zustand vor 1789 kann nie mehr zurückkehren. Man wird also entweder den Forderungen des Zeitgeistes nachgeben und die Hauptideen der Revolution anerkennen und in's Leben führen, oder man wird

allen Geist, alle Erinnerungen, alle edlen Gefühle ersticken, statt des lebenskräftigen Voranschreitens todtähnliche Erstarrung hervorrufen — aus Europäern Asiaten machen müssen.

§. 3. Despotismus in Frankreich.

Die eigentliche Grundursache der Revolution, das Verderbniß der Gesellschaft und despotische Bedrückung des Volkes, rührt schon von Ludwig's XIV. hochgepriesener Regierung, oder vielmehr schon von jener seines Vorfahrers Ludwig's XIII. her (*). Der Cardinal Richelieu, als er seinem König die unumschränkte Gewalt erstritt, und die Freiheiten der Nation bis auf den Grund vertilgte, hat den Samen des Unheils gestreut, welcher wuchernd unter dem XIII., XIV. und XV. Ludwig emporstieg, die bittersten Früchte für's Volk in steigender Fülle trug, endlich aber dem unschuldigen Erben jener Despoten, dem gutmüthigen Ludwig XVI. das Verderben brachte. Derselbe Richelieu und derselbe Ludwig XIV., welche die Despotie errichteten, hatten gleichzeitig den gefährlichsten Feind derselben, die Aufklärung und die Wissenschaft, groß gezogen, die Fundamente des eigenen verwünschungswerthen Baues, freilich ohne Ahnung solcher Folge, dadurch untergrabend. Thöricht handelt, wer da ein Volk unterdrücken will, und dennoch die Flamme der Erkenntniß duldet oder pflegt. Was einigermaßen noch geschehen konnte in Augustus Zeit, da Wahrheit und Wissenschaft — der tausendstimmigen Heroldin, der Bücherpresse ermangelnd — das Eigenthum nur einer beschränkten Zahl verblieben, das ist völlig unmöglich geworden, seitdem durch jene allgegenwärtige Lehrerin das wo immer flammende Licht schnell in alle Klassen der Gesellschaft dringt. Von nun an muß der Despot, will er nicht selbst seine Allgewalt gefährden, offenen Krieg der Vertilgung führen wider die Wissenschaft und wider den edleren Geistesschwung. Ein erleuchtetes Volk wird wohl ein treues und gehorsames, aber nimmer ein Sklavenvolk seyn.

Wir haben in den früheren Geschichten (s. S. 195. und S. 308.) den traurigen Fortgang und die heillosen Aeußerungen der despotischen Königsmacht in Frankreich gesehen, zumal die muthwilligen, Geld und Menschen fressenden Eroberungskriege Ludwi'gs XIV. neben desselben schrankenloser einheimischer Verschwendung und üppiger Hofpracht, durch beides aber die Aussaugung des Volkes, die Zerrüttung der Finanzen, und die Anhäufung einer erdrückenden Schuldenlast; hierauf unter dem Herzog Regenten und unter Ludwig XV. die Fortdauer und Steigerung derselben Sünden — die Eroberungskriege abgerechnet, zu welchen jezt die Kraft, wenn auch nicht die Lust entschwunden — nach Fleury's Tod einen Wechsel meist gewissenloser oder verächtlicher Minister, endlich eine ganz unverschleierte Maitressenregierung und überhaupt einen vollendeten orientalischen Despotismus, mit allen seinen Gräueln, seinen Schändlichkeiten und seinem alles Volksglück tödtenden Hauche; dazu ein unerhörtes Sittenverderbniß, vom Hofe allernächst in die höheren Klassen, von diesen aber auch in die niedern ausgehend und die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung zernagend.

Der Zustand Frankreichs in Ludwig's XV. lezter Zeit nach Allem

(*) *Paillet*, droit public françaises, ou histoire des institutions politiques. Paris 1822. Sodann die meisten Geschichtschreiber der Revolution in mehr oder minder umständlicher Ausführung.

dem war gleich schmachvoll als unglücklich. Die Willkürherrschaft des Königs oder seiner Minister, schrankenlos in allem Walten, sprach schon in der sultanischen Schlußformel der Verordnungen: „Car tel est notre plaisir" sich aus. Die Wegwerfung und Schmeichelei aller derer, die mit dem Hof in Berührung oder demselben leichter erreichbar waren, kannte keine Grenzen mehr. Den Aeußerungen jedes Freiheitsgedankens, jedem auch nur mißfälligen Thun oder Lassen drohten die Schrecken der Bastille und die lettres de cachet. Ueber solche Sklaverei mochten die Hofherren und der ganze Adel sich trösten durch ihre eigene Erhabenheit über das hiedurch zehnfach gekränkte, gedrückte und niedergetretene Volk. Sie waren die Genossen der Despotie mehr als deren Opfer, und von den Wohlthaten der bürgerlichen Gesellschaft nahmen sie den besten Theil hin, fast ohne Beitrag zu deren Lasten. Sie allein gelangten zu den edleren Aemtern und Ehrenstellen des Krieges und des Friedens; sie verzehrten in Wohllust und Uebermuth das Mark der Nation, welche sie durch ihre Laster ärgerten; sie verdarben selbst das Ausland durch das heillose Beispiel, das von ihnen ausging.

Hiezu kam eine ähnliche Schwelgerei des höhern und eines Theils selbst des niedern Clerus, verbunden mit fast allgemeiner Engherzigkeit, Fanatismus, Herrschsucht und Heuchelei. Den Ertrag der ausgedehntesten und köstlichsten Ländereien, den Zehent von den übrigen, viele andere Einkünfte des Reichs und der Nation verschlang die Kirche, und gab dem Staat dafür statt angemessener Steuern meist nur karge freiwillige Geschenke.

Ueberall im Volke — die privilegirten Stände und einige Günstlinge des Glücks, einzelne schlaue oder räuberische Spekulanten abgerechnet — nur Druck und Verarmung. Die Ungleichheit der Vermögensvertheilung auf den höchsten Grad gesteigert, ganze Distrikte in Elend versunken, das Landvolk zumal in bitterster Noth, während Grundherren, Finanzpächter, große Staatsgläubiger den Ertrag der Provinzen an sich rissen und in der überreichen Hauptstadt verpraßten.

Zu allem dem eine schlechte Verwaltung fast in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes. Willkürlichkeit, Härte, Verkäuflichkeit der Justiz und der Akte der Administration — mit eine Folge der Verkäuflichkeit der Aemter — Vernachlässigung oder üble Richtung des öffentlichen Unterrichts, Tyrannei der Polizeigewalt, Erpressungen, Unterschleife der Finanzpächter und vielnamigen Steuererheber, förmlicher Krieg zwischen Schleichhändlern und Zollwächtern, überall ungerechte Beschränkungen, die zur Uebertretung einluden und empörende Härte in der Bestrafung, endlich Fahrläßigkeit, üble Ordnung, Unredlichkeit und Vergeudung vorherrschend im gesammten Staatshaushalt.

§. 4. Fortsezung. Von dem Finanzwesen.

Das unerträglichste Uebel jedoch, und welches am wirksamsten den Ausbruch der Revolution beförderte, war die ungleiche Vertheilung der Staatslast. Idealen Interessen ist die Volks-Masse nur wenig, wohl aber den physischen Bedürfnissen zugewendet. Ein hungerndes Volk ist immer bereit zur Empörung; es kann auch ein Volk nicht hungern — in Jahren des Friedens und der Fruchtbarkeit — ohne der Staatsverwaltung unverantwortlichste Schuld, zumal ohne die — freilich allgemeinste, und eben

der Allgemeinheit willen minder auffallende oder erkannte — Schuld der ungleichen Belastung.

Zwar fehlt es nicht an spizfindigen Berechnungen (*), welche die Ueberlastung des Volkes gegenüber den Privilegirten bis zur unbedeutendsten Summe, bis zu jährlichen 3 Millionen herabsezen wollen. Allein die Irrthümer, die Einseitigkeit, die Verblendung, woraus solche Rechnungen fließen, sind den Unbefangenen klar. Doch spricht die hochwichtige Sache eine nähere Betrachtung an.

Für's erste dürfen nicht blos diejenigen Steuern, von welchen Adel und Geistlichkeit durch das Gesez direkt und als solche befreit waren, in die Berechnung kommen, sondern auch die aus der Natur gewisser Steuerarten nothwendig oder von selbst, unmittelbar oder mittelbar, hervorgehende geringere Belastung nicht nur des Adels und der Geistlichkeit, sondern überhaupt der Reichen in Vergleichung mit den Armen. Sodann müssen neben den eigentlichen Staatssteuern auch alle übrigen Lasten des öffentlichen Rechtes, oder welche, ob auch später in's Privatrecht übergegangen, dennoch dem Ursprung und Charakter nach dem öffentlichen angehören, in Anschlag gebracht werden, und zwar nicht nach dem pekuniären Werth, der Leistung für den Staat oder überall für den Empfänger, sondern nach deren wahren und wirklichen Schwere für den Leistenden. Endlich gab's in Frankreich neben den privilegirten Ständen auch noch privilegirte Provinzen, Bezirke oder Städte, wodurch die Belastung der übrigen erhöht ward.

Wahr ist's, daß eine ausdrückliche Befreiung des Adels, der Geistlichkeit und der königlichen Beamten nur von der persönlichen und gemischten Taille — nach ihrer Eigenschaft theils eine Kopfsteuer, theils eine Vermögensteuer der Gemeinen — und von den Straßenfrohnden statt fand. Aber die 91 Millionen, welche die erste ertrug (**), würden, wenn man sie nach dem Vermögen vertheilt hätte, den armen Unprivilegirten wenigstens zur Hälfte entnommen worden seyn; und die 20 Millionen Frohndarbeit (also geschäzt nach dem Werth für den Staat) lasteten wohl schwer wie hundert Millionen auf den tyrannisch herbeigetriebenen, Zeit, Mühe und Vorauslagen an dem schlecht geleiteten Werk verschwendenden Pflichtigen.

Zwar an 55 Millionen Livres (und nach einer 1782 verordneten Erhöhung noch weitere 21 Millionen) wurden unter dem Titel der Vingtièmes als Grundsteuer von allem liegenden Grund ohne Unterschied des Besizers erhoben, und auch die sogenannte Capitulation, welche 41 Millionen ertrug, lag gleichmäßig auf Adelichen wie auf Gemeinen. Aber das Grundvermögen war vielfach unrichtig und ungleich, meist zu Gunsten der größeren Besizer angeschlagen, und die Grundrenten, die Zehnten, die Lehens- und Leibeigenschaftsabgaben, die öffentlichen und Privatrenten blieben ganz oder größtentheils frei. Die Geistlichkeit zumal, für ihr unermeßliches Besizthum an liegenden Gründen, an vielnamigen kirchlichen und bürgerlichen Einkünften und für den Zehnten (d. h. wohl für den fünften Theil des reinen Ertrags aller gemeinen Gründe) zahlte nicht mehr als 11 Millionen Livres.

Weitaus der größte Theil der öffentlichen Einkünfte bestund jedoch aus

(*) Vergl. v. Hormayr, allg. Gesch. der neuesten Zeit. B. I. S. 44.
(**) Vergl. *Necker* de l'administration des Finances de la France. T. I.

indirekten Steuern, aus Zöllen und Mauthgefällen, mancherlei Consumtionssteuern, aus dem Ertrag phantastischer Regalien (wie jener des Salzes, des Tabaks, der Post u. a.) und welche Erfindungen sonst noch die Raubgier der Finanzmänner gemacht hatte. Ihr Betrag stieg auf mehr als 300 Millionen, und es ist klar, daß hieran den größten Theil der Arme theils direkt, theils indirekt zu zahlen hatte. Denn die gemeinere Verzehrung richtet sich nicht nach dem Vermögen, sondern nach dem Bedürfniß, und manche solcher Lasten sind, welche theils dem Bauer (wie die Salzsteuer), theils dem Gewerbsmann (der die Verzehrung auch seiner Arbeitsgehilfen zu bestreiten hat) oder dem Vater vieler Kinder troz ihrer Dürftigkeit in größerem Maaß als dem Reichen, Kinderlosen oder Müßiggänger aufliegen, und andere sind, welche rückwirkend (durch Beschränknng des Verdienstes oder durch Verminderung des reinen Arbeits- und Sachen-Preises) die Noth des Armen erhöhen, überhaupt vampyrartig ihm den Lebenssaft aussaugen.

Zudem herrschte die abenteuerlichste Verschiedenheit der Steuersysteme von Provinz zu Provinz. Es gab welche — um nur ein paar Beispiele anzuführen — worin der Centner Salz mit 8 oder 9, mit 16 oder mit 25, und andere, worin er mit zwei und sechzig Franken bezahlt ward. Ein Verhältniß, welches nebenbei die kostspieligste und tyrannischste Regie erheischte, zum Schleichhandel einlud und dadurch jährlich mehrere hundert Bürger auf die Galeeren brachte. Bei der Schäzung der Gründe dieselbe bunte Verschiedenheit von Provinz zu Provinz. Auch zahlten mehrere, ohne spezielle Katastrirung blos eine Pauschsumme. Einige waren befreit vom Tabaksregal, vom Stempel und von andern indirekten und direkten Steuern, andere zahlten dafür eine Abfindung. Dergestalt geschah es, daß in einigen Distrikten (Rennes, Straßburg) auf den Kopf ein jährlicher Steuerbetrag von nur 12 oder 14 Livres, in andern von 26 bis 30 (Chalons, Orleans, Lyon), ja in Isle de France von 64 Livres fiel. Die Stadt Paris allein aber ertrug dem König gegen 80 Millionen mehr als das Gesammteinkommen der Kronen Sardinien, Schweden und Dänemark (*).

Zwar Paris mochte solche Summe wohl zahlen, da es selbst den Reichthum der meisten Provinzen verschlang, und von seinen Steuern einen beträchtlichen Theil (zumal der Zollgebühren) durch den Verkauf seiner Waaren wieder hereinbrachte. Doch auch in Paris drückte die Last verhältnißmäßig mehr den Armen als den Reichen, und noch auffallender geschah solches in den Provinzen, und vor allem beim Landvolk.

§. 5. Belastung der Gemeinen, insbesondere der Bauern.

Denn diese unglückliche Menschenklasse trug neben der unmittelbaren Staatslast noch die gleich schwere, vielleicht schwerere Last der Lehens- oder Grund- und Leibherrlichkeit eine schmachvolle Bürde, die in den Zeiten des Faustrechts und der Anarchie den niedergetretenen Kolonen aufgelegt, durch den Uebermuth der Herren gelegenheitlich gesteigert, und beim Voranschreiten der Kultur verhältnißmäßig noch drückender geworden war. Diese Privat-Hörigkeits-, zum Theil auch veralterte öffentliche Last fortbestehen zu lassen, nachdem man die Pflichtigen als Staatsbürger erklärt, und gleich den Herren, ja noch in höherem Maaß und

(*) Vergl. *Necker*.

zum Theil ausschließend den neu aufgekommenen Staatssteuern, so wie der Milizpflicht unterworfen hatte, war grausamer Unsinn. Also entrichtete der Bauer, neben allen Abgaben an den Staat, noch den Zehent vom Brutto-Ertrag seiner Gründe (d. h. wenigstens den fünften, oft aber den dritten Theil oder die Hälfte, mitunter $^{9}/_{10}$ des reinen Ertrags (*), welche — was immer Verblendung, Schlendrian oder verkappte Raublust dagegen einwenden mögen — allein schon über die Gebühr den Landwirth beschweren würde, auch ihrer Natur nicht eigentlich Grundsteuer, sondern Brandschazung der Arbeit und des Betriebskapitals, in einer barbarischen Zeit als Surrogat aller andern Leistungen vielleicht erträglich, in Zeiten der vollkommenern und kostspieligern Kultur aber und neben den vielnamigen Geldsteuern eine wahre Leibeigenschaft, eine Zernichtung des persönlichen wie des Eigenthumsrechtes.

Nächst dem Zehent kamen dann die Herrenfrohnden, der grellste Ausdruck und die erniedrigendste Last der gehässigsten Knechtschaft, sodann unzählige Abgaben an Geld und Gut — theils Grundzinse und Gülten mit wenigstens möglicherweise rechtlichem Ursprung, theils aber handgreiflicher Raub — unter den nichtswürdigsten Titeln, oft ohne Titel durch blose Gewalt oder Anmaßung aufgelegt, meist Vorstellungszeichen oder Benüzungsweisen des dem Herrn eigenen Leibes der Bauern.

Und dieser beraubten und mißhandelten Klasse der Nation (der Grundmasse und Erhalterin aller übrigen), nachdem man sie wie ausgeschlossen hatte von den Wohlthaten des Staates, ward erst noch die Vertheidigung desselben vorzugsweise zugemuthet. Zwar alle Gemeinen (Roturiers) waren in der Regel milizpflichtig vom 16ten bis zum 40ten Jahr. Aber viele einzelne Privilegien und Befreiungen kamen dem Städtebürger zu gut; während die Söhne des Landes, allen Arten der Knechtschaft verfallen, auch Kriegsknechte zu seyn verdammt waren, wenn das unabwendbare jährliche Loos sie traf. Der Adel und die Vornehmern überhaupt waren frei vom Zwangs-Kriegsdienst; doch nahmen sie als freiwillig Dienende die Offiziersstellen fast ausschließend in Besiz.

§. 6. Das Defizit.

Wir kehren zu den Finanzen zurück. Ihr System, mangelhaft und verderblich in gewöhnlichen Zeitläufen, ward zweifach heillos in Zeiten der Noth oder des außerordentlichen Bedarfs. Entweder man machte Schulden, welches, von dem Leichtsinn unverantwortlich mißbrauchte, Mittel theils das Staatsvermögen den Wucherern, theils jenes der gutmüthigen Privaten dem Hofe preis gab, überhaupt aber den laufenden Jahresbedarf durch den anwachsenden Zinsenbetrag mehrte; oder man verordnete Steuerzuschläge, welche, der ungleichen Vertheilung der schon bestehenden Steuern folgend, das Mißverhältniß der Belastung fortwährend unleidlicher machten.

Daß diese Finanzlage, daß das steigende Defizit zum Ausbruch der Revolution entscheidend mitwirkte, ist hiernach wohl begreiflich; wiewohl diejenigen, welche blos den demokratischen Lehren solches Unheil zuschreiben, solches Defizit von etwa 125 Millionen als ein leicht zu hebendes Uebel

(*) Vergl. Landständisches Archiv. Karlsruhe 1819. B. I. meine Abhandlung: „über Zehentlast und Zehentrecht.“

betrachten (*). Allerdings war Frankreich wohl im Stande, den Mangel in der Einnahme zu decken; aber die ärmere Klasse des Volkes war es nicht. Dieselbe trug jezt schon weit über Vermögen; ihr noch Mehreres aufzubürden war unmöglich und mußte zum Aufstand führen. Die Rettung also war nicht auf den bisher betretenen Wegen, sie war blos in einem völlig abgeänderten Finanzsystem, d. h. in Ueberwälzung der Last von den Schultern der Armuth auf jene des Reichthums, zu finden, was bei dem Widerstreben der Privilegirten und bei ihrer Herrschaft über den Hof, nur durch die außerordentliche Autorität der allgemeinen Reichsstände, und, wenn diese sich entzweiten, blos durch jene des entfesselten dritten Standes geschehen konnte.

§. 7. Aufklärung. Die Encyclopädisten und Oekonomisten.

Dieser dritte Stand nun, überhaupt die Nation, war gleichmäßig, wie mehr und mehr gedrückt, so auch empfänglicher geworden für die Idee der Selbstbefreiung, und allerdings war dieses die Frucht der Lehre, welche sie über die Quellen des Uebels wie über die Mittel der Abhilfe erleuchtet, und mit der höhern Geistesbildung auch Bewußtseyn des eigenen Werthes und der eigenen Kraft ihr verliehen hatte.

Schon unter Ludwig XIV. hatte solche Erleuchtung begonnen durch einen Chor geistreicher und geschmackvoller Schriftsteller, welche durch das Vergnügen, das ihre Werke gewährten, Neigung zum Lesen einflößten, und die Bahn zum helleren wie zum freieren Denken eröffneten (s. oben S. 345). Sie wirkten veredelnd und erleuchtend fort, auch nachdem ihre goldene Periode vorübergegangen, und erhielten Nachfolger, die, wenn auch minder vortrefflich, doch immer verdienstvoll waren. Der im Allgemeinen schon aufgeklärten, wenigstens der Aufklärung sich nähernden Nation übergab sodann in der Mitte des 18ten Jahrhunderts der Tiefdenker Montesquieu sein gediegenes Buch „über den Geist der Geseze“, eine Niederlage ächter politischer Weisheit und wohlgeprüfter Freiheitsprinzipien, zwar nicht vollkommen verstanden und gewürdigt von seinen Zeitgenossen, doch ein Boden zum allmäligen Anbau, ein Fideikommiß zum Frommen der Zukunft.

Bald nach ihm traten die zwei berühmten Schulen der Encyclopädisten und Oekonomisten auf, die eine geistreich und gewandt, mit Waffen des Verstandes und Scharfsinnes alle Irrthümer und Vorurtheile — freilich mitunter auch ehrwürdige Meinungen und heilsame Wahrheiten — bekämpfend, liebenswürdige Dialektiker mehr als Weltweise zählend, die andere voll edler Begeisterung für Menschenwohl und Bürgerglück, freimüthig, kühn, alles Unrechts, aller Tyrannei entschiedene Feindin, doch verführt vom Systemgeist und nicht selten mehr phantasiereich als gründlich; beide von weit mächtigerem Einfluß auf die öffentliche Meinung, als noch jemals eine philosophische Schule errungen. Diderot, das Haupt der Encyclopädisten, mit seinen ausgezeichneten Freunden oder Geistesverwandten, Daubenton, Marmontel, D'Alembert, Mably, Condillac, Mercier, Raynal, Helvetius; sodann der Doctor Quesnay, Urheber des physiokratischen oder ökonomistischen Systems, mit seinen eifrigen und beredten Anhängern, Du Pont, le Trosne, de la Riviére und Mirabeau (dem älteren), lehrten ihre Nation über politische und kirchliche Dinge mit Kühnheit urtheilen, nach Freiheit in

(*) Vergl. v. Hormayr.

beiden Sphären sich sehnen und von der Abgeschmacktheit und Tyrannei der Geseze, von der Verkehrtheit oder Beschränktheit der Machthaber die Berufung an das Tribunal der Vernunft und des natürlichen Rechtes einlegen.

Vergebens war es, daß die aufgeschreckte Despotie zur Beschränkung der Presse, zur Bestrafung freisinniger Schriftsteller, zu Bücherverboten und Bücherverbrennungen schritt; sie verstund nicht oder wagte nicht, solche Maaßregeln mit Nachdruck zu handhaben, und was in Frankreich nicht gedruckt werden durfte, ward es im Ausland (vorzüglich in den vereinigten Niederlanden), und kam, troz aller Verbote und Mauthlinien, in die Hand der französischen Leser.

§. 8. Voltaire. Rousseau.

Aber noch eindringlicher, noch allgemeiner als die beiden merkwürdigen Schulen wirkten zwei einzelne Männer, unter sich unverbunden, ja feindselig entzweit, und dennoch derselben Sache gleich erfolgreich, nur jeder auf eigene Weise, dienend: Voltaire und Rousseau. Der erste, dessen glänzendes Genie als Stern der ersten Größe am Horizont nicht nur der französischen, sondern der europäischen Literatur erschien, ein reicher Geist an eingebornen wie an errungenen Schäzen, dessen Talent und Ehrgeiz alle Gebiete des Wissens unterwarf oder ansprach, und der durch den Zauber seiner Beredtsamkeit, seiner Phantasie, und vor Allem durch die unerschöpfliche Fülle seines Wizes, leuchtend und sengend wie der Bliz, in die dunkelsten und bestverwahrten Regionen des Aberglaubens, des Wahnes, der Anmaßung und des auf alten Bestand pochenden historischen Unrechts drang, das Nachtgevögel durch verhaßten Lichtglanz in Verwirrung sezte, den Schimmer manches erborgten Nimbus erbleichen machte, und allen Klassen der Lesewelt das Gesez des Denkens und Urtheilens — wenigstens des Meinens und Nachsprechens — gab. Schade, daß der schöne und helle Geist der höheren Weihe, welche nur die Tugend verleiht, ermangelte. Uebermüthig durch das Gefühl seiner Kraft, trunken von seinem Ruhm und dahingerissen von Leidenschaft, Eitelkeit oder Laune, vermischte Voltaire allzuoft in seinen Angriffen das Heilige mit dem Unheiligen, die Gebrechen, die Verunstaltungen der Gesellschaft mit ihren Grundpfeilern, verderblichen Irrthum mit tröstendem, himmelwärts leitendem Glauben, kindischen Wahn mit veredelndem Gefühl. Er hat nicht nur mitgewirkt zum Ausbruch der Revolution, sondern mehr noch zu dem unseligen Charakter, welchen sie allzubald annahm.

Dagegen bereitete der gemüthreiche, tieffühlende und darum allen fühlenden Seelen theure Jean Jacques Rousseau auf dem Wege der ernsten, würdigen Lehre seine Zeitgenossen zu der kommenden Umwälzung vor. Sein goldenes Buch „von dem Gesellschafts-Vertrage" ist nicht frei von Irrthümern; aber es enthält den Keim der Wahrheit und eröffnet die Bahn ihrer folgenreichsten Entwicklung, und was noch mehr ist, es haucht Gesinnungen und Tugenden ein, durch welche allein der Mensch fähig und werth der Freiheit wird. „Er stellte der Verehrung der stolzen Gemüther und der Liebe der gefühlvollen jene Freiheit dar, deren Idol er im Herzen trug. Er schilderte ihre Reize, ihre mächtige Begeisterung, aber auch die heilige Strenge ihrer Geseze, und die immerwährenden Opfer, welche sie gebeut. Nie trennte er sich von der Tugend, ohne welche

sie nur ein flüchtiger Traum ist." (Rabaud de St. Etienne). — Der Geist Rousseau's war's, der in den edleren Häuptern der Revolution wehte und waltete.

§. 9. Ludwigs XVI. erste Zeit. Der amerikanische Krieg.

Ueber das also niedergetretene und also unterrichtete französische Volk ergriff **1774** Ludwig XVI., des langjährigen Bedrückers von Frankreich, Ludwigs XV., Enkel, doch dem Großvater unähnlich und darum von der Nation als Retter ersehnt, den Scepter, ein Prinz von wohlwollender und redlicher Gesinnung, und obschon nicht glänzenden doch liebenswürdigen und Gutes verheißenden Gaben, aber wenig selbstständig in Urtheil und Entschluß, ohne Zutrauen auf sich selbst und dennoch wankend im Vertrauen auf Andere, allen Einflüsterungen und bösen Ränken preis, geeignet wohl zum harmlosen Privatleben, nicht aber zur Lenkung des Staatsruders in sturmbewegter Zeit, das vom Verhängniß erkorne Opfer für der Vorfahren Schuld.

Zu seinem ersten Minister wählte er den Grafen von Maurepas, einen gewandten Höfling, doch keineswegs Staatsmann, gleich ungeeignet als ungeneigt zur durchgreifenden Reform. Der Finanzminister Turgot, ein aufgeklärter Physiokrat, und für's Gute begeisterter Mann, war beides wohl; aber was vermochte ein Mann gegen die Verblendung, Frivolität und Ueppigkeit eines Hofes, den er zu einiger Ordnung und Sparsamkeit zurückführen wollte, und gegen den Haß aller reichen und mächtigen Privilegirten, deren gemeinschädlichen Anmaßungen er den Krieg angekündet? — Selbst die Königin, Marie Antoinette, welche allzubald das Gift dieses verderbten Hofes in sich gesogen, Marien Theresien, ihrer vortrefflichen Mutter, wohl an Geist und Schönheit, doch nicht an Charakter gleich, war Feindin dieses tugendhaften Ministers, welcher demnach nicht lange seinen Plaz behauptete.

Ihm folgte in der Verwaltung der Finanzen der Banquier Necker (**1776**), Genfer von Geburt und Protestant, aber troz dieser mißfälligen Umstände durch den Ruf seiner Talente und seiner Redlichkeit zu solcher Erhebung empfohlen, ein wohlgesinnter, Volksfreiheit und Volksglück liebender, auch kenntnißreicher Mann, doch dabei eitel, von seiner Popularität berauscht, und, weil nach dem Beifall Aller strebend, nothwendig schwankend in seinen Maaßregeln und mit sich selbst uneins. Im Allgemeinen forderte Necker wie Turgot, daß der Aufwand des Hofes beschränkt und daß das Steuersystem verbessert werde; in beiden erfuhr er denselben Widerstand und konnte nur Weniges bewirken.

Der amerikanische Krieg, welcher unter seinem Ministerium entbrannte, vermehrte die Verlegenheit der Finanzen, wiewohl er den Ruhm Frankreichs und seinen politischen Einfluß wieder erhob. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Vergennes, Maurepas Freund, welcher den König zu diesem Kriege bewog, war ein einsichtsvoller Mann, von gemäßigter Gesinnung, dessen politischen Unternehmungen meist nur der Nachdruck fehlte, welchen die Erschöpfung des Staates denselben zu geben unmöglich machte. Er hatte den Muth, der östreichischen Partei im Kabinet von Versailles, demnach der allesvermögenden Königin selbst, zu widersprechen, nahm sich, wiewohl nur durch wenig fruchtbringende Unterhandlungen, der Türken wider die Russen, auch der Belgier und der

Holländer in ihrem Streben nach Freiheit an, sah jedoch leidend der Theilung Polens zu, und zeigte wahre Energie nur in der amerikanischen Sache. Der Haß gegen England mochte freilich hiezu der Hauptgrund seyn. Auch ist nicht zu läugnen, daß — wie der vielstimmige Tadel lautet — die Unterstüzung der nordamerikanischen Kolonisten und Freiheitsfreunde für einen Staat, welcher selbst Kolonien besaß (was jedoch zehnmal mehr Spanien trifft), und für ein despotisches Reich, wie Frankreich, gleich unklug als inkonsequent erscheint. Aber auf Vergennes haften solche Vorwürfe nicht. Die strenge Konsequenz würde allzuoft die Regierungen hindern, einen guten Entschluß zu fassen; und einige Konsequenz, nämlich die Verfolgung des jedesmaligen eigenen Vortheils, bleibt erkennbar bei allem Wechsel der idealen Interessen, die man jedesmal vorschüzt oder zeitlich adoptirt. Wenn der König von Frankreich einst die Protestanten, die er im eigenen Reiche verfolgte, in Teutschland und Niederland emsig unterstüzte, wenn er gleichzeitig den legitimen Anhängern des Hauses Stuart in England und den Rebellen in Ungarn die Hand reichte, wenn der große König Friedrich von Preußen, welcher Polen theilte, die Integrität Baierns vertheidigte, alles unbeschadet dem Ruhm einer guten Politik; so mochte Vergennes keiner Verschuldung gegen diejenige Konsequenz, welche in den Kabinetten herrscht, geziehen werden. Auch wird der Weltbürger und wird die unbefangene Nachwelt nicht fragen: welche von den beiden Einmischungen Frankreichs in Angelegenheiten der fremden Staaten, die Theilnahme am Befreiungskampf der englischen Kolonisten in Nordamerika gegen das Mutterland, oder die Wiederherstellung des Absolutismus in Spanien, war konsequenter? sondern welche war gerechter, humaner und heilsamer? —

Uebrigens ist vollkommen wahr, daß dieser amerikanische Krieg mächtig beigetragen hat zum Ausbruch — obwohl nicht zum unseligen Verlauf — der französischen Revolution. Allerdings hat die heroische Erhebung Nordamerika's auch die Söhne Frankreichs erhoben zum Verlangen nach Freiheit; allerdings war jener unsterbliche Krieg für die französischen Hilfsschaaren eine Schule der patriotischen Begeisterung und der brennenden Freiheitsliebe. Nur Schade, daß nicht die ganze Nation solche treffliche Lehren in sich aufnahm, daß zumal die Privilegirten meist unerwärmt blieben von dem heiligen Feuer, welches in Amerika brannte! — Eine Revolution, wie sie im Sinn der ächten Zöglinge Washington's und Franklin's, wie sie im Sinn eines edlen La Fayette lag, würde der Menschheit nur Heil gebracht haben.

§. 10. Die Versammlung der Notablen.

Zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben, welche der amerikanische Krieg veranlaßte, hatte Necker meist zu neuen Anleihen seine Zuflucht genommen. Auch konnte er nicht anders, da das verkehrte Steuersystem, welches in Frankreich herrschte, ihm den Zugang zu den Geldern der Reichen verschloß. Aber die Zinsen der neuen Schulden vermehrten das Defizit. Necker's Rufen nach Reformen ward jezt dringender, daher auch der Haß der Hofpartei wider den Minister geschärft, was denselben bewog, seine Stelle niederzulegen und das Reich zu verlassen (1781). Kurz vorher hatte er den berühmten Compte rendu au roi herausgegeben;

jezt schrieb er das Buch de l'administration des Finances de la France, durch welche beide Werke die bisherigen Finanzgeheimnisse enthüllt, und Necker's Popularität erhöht ward.

Unter die wohlthätigsten Einrichtungen Necker's gehören die von ihm für die Provinzen, die keine besonderen Stände hatten, angeordneten Provinzialversammlungen oder Landesdeputationen, welche zwar wegen des Widerspruchs der Parlamente anfangs nur in einigen wenigen, später aber durch das Ansehen der Notablenversammlung in allen eingesezt wurden.

Die Nachfolger Necker's im Ministerium, Joly de Fleury und d'Ormesson, welchen das öffentliche Vertrauen fehlte, behaupteten sich nicht lange. Calonne aber, welcher nach ihnen auftrat (1783), trozte der Volksstimme wie der allgemeinen Noth, mit gesteigertem Leichtsinn das Mittel der Anleihen mißbrauchend, um das laufende Defizit zu decken und die Verschwendung des Hofes zu unterhalten. Aber endlich überwältigte ihn die Last. Mit zwölfhundert und fünfzig Millionen hatte die Regierung binnen den lezten zehn Jahren die alte Schuldenmasse vermehrt; das Jahresdefizit stieg jezt auf 140 (oder 125) Millionen Livres. Calonne sah den Abgrund zu seinen Füßen, und erklärte dem König die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform, zu deren Bewirkung aber die Berufung einer Notablenversammlung räthlich wäre (1786).

Die Notablen, ein Reichstag im Kleinen, aber meist nur aus den Vornehmsten der Geistlichkeit, des Adels und der königlichen Beamten bestehend, auch vom Könige selbst gewählt, waren seit 1626 nicht mehr versammelt worden. Auch den Schatten einer Nationalrepräsentation scheut die despotische Gewalt. Jezt berief sie der milde Ludwig, welcher Alles, was man ihm als heilsam für sein Volk darstellte, mit Liebe ergriff. Er berief 146 Männer, 8 Erzbischöfe, 8 Bischöfe, 26 Herzoge, 8 Staatsräthe, 4 Provinz-Intendanten, 24 Municipalbeamte, sämmtliche Generalprokuratoren, sämmtliche Präsidenten der Parlamente und einige Deputirte der Provinzialstädte nach Versailles, um mit ihnen über die Mittel der Rettung des Reichs zu rathschlagen. Sie wurden in sieben Bureau's vertheilt, deren jedem eine Curiatstimme zukam.

Die Notablen (1787, 22. Febr. bis 25. Mai) erfüllten weder die Erwartungen der Regierung noch jene der Nation. Zwar stimmten sie den königlichen Anträgen wegen Abschaffung der inneren Landzölle, der verhaßten Salzsteuer, der Straßenfrohnden und der Getraidesperre bei; aber die neuen Steuern, mit welchen der Minister jezt vortrat, eine Stempeltaxe und eine allgemeine Grundsteuer, fanden heftigen Widerspruch von Seite der Privilegirten, zumal der Geistlichkeit. Die Notablen griffen jezt das bisherige Verwaltungssystem an, forderten Abstellung der Mißbräuche, vor Allem des Rechnungswesens, nöthigten den König zur Entlassung seines Ministers und diesen zur Flucht. An seine Stelle trat der Graf von Brienne, Erzbischof von Toulouse, ein eitler, charakterloser Weltmann, geschickter Höfling, aber durchaus schlechter Minister.

Obschon die Versammlung der Notablen also den Hauptzweck ihrer Berufung verfehlt hatte, wurde gleichwohl durch sie viel Gutes gestiftet. Sie zog die geheimen Gebrechen der Staatsverwaltung an's Licht; die Nation erkannte jezt deutlich den Siz und den Umfang des Uebels, welches sie drückte. Auch erschien jezt klar — aus dem Schooß der Notablen selbst

erklang solche Stimme — die Nothwendigkeit der **Berufung der allgemeinen Reichsstände**. Bald tönte über das ganze Reich das laute Verlangen nach diesem lezten und einzigen Heilmittel.

Der Hof indessen, um der dringenden Finanznoth zu steuern, legte dem **Parlament** die neuen Steueredikte, welche die Notablen verworfen hatten, zur Eintragung in seine Register vor. Das Parlament aber verweigerte dieselbe, die Erklärung der Notablen, daß nur die allgemeinen Reichsstände die Steuern bewilligen könnten, wiederholend (5. August). Da **befahl** der König die Einregistrirung in einem sogenannten lit de justice, und verwies das dagegen protestirende Parlament nach **Troyes**.

§. 11. Die Parlamente. Cour plénière.

Die Rolle, welche das Parlament hier spielte, unterlag einer sehr verschiedenen Beurtheilung. Der Nation, welche der Hofdespotismus erdrückte, war jede Opposition dagegen willkommen, als Ausdruck ihres eigenen Unmuths, als kund werdende Kraft eines etwa möglichen Wiederstrebens. Sie nahm daher auch jene des Parlaments mit Liebe und Dank auf. Desto heftiger zürnte darob der Hof, und nicht ohne Grund, da das Parlament offenbar seine Befugnisse überschritten. Aber auch die Weiseren im Volk erkannten, daß das Parlament nicht aus lauteren Antrieben, nicht im Interesse der Nation, sondern in jenem der privilegirten Stände, und zumal der selbsteigenen Herrschsucht, gehandelt. Die Folge machte bald dieses Allen klar.

Wir haben schon in den früheren Geschichten (s. insbes. Bd. II. S. 400 und 577, und dies. Bd. S. 195 und 255) den ursprünglich sehr beschränkten Wirkungskreis der französischen Parlamente, als hoher Gerichtshöfe, durch derselben Anmaßung und durch Gunst der Zeiten erweitert, sie zum **politischen Körper**, zum **Reichsstand**, zum Stellvertreter des **Reichstags**, ja zum selbstständigen **Reichsrath** erhöht, sodann wieder durch **Richelieu** und **Mazarini**, am entschiedensten durch Ludwigs XIV. despotischen Willen gedemüthigt und zur ursprünglichen Bedeutung zurückgebracht, und, einzelne, geringfügige, oder durch höheren Einfluß bewirkte Lebensäußerungen abgerechnet (wie in der **Jansenistischen** Sache und in jener des Herzogs Regenten von **Orleans**), in dieser unterwürfigen Stellung verbleiben sehen. Die Tyrannei und Schwäche der Regierung in Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. Zeit ermuthigte sie zur Wiederaufnahme ihrer alten Ansprüche, und sie behaupteten dieselben zum Theil mit so viel Kühnheit und Beharrlichkeit, als vertheidigten sie die gerechteste und heiligste Sache. Die Formalität der ihnen zustehenden Einregistrirung der königlichen Geseze gab ihnen eine wohlbenüzte Waffe; aber sie wehrten damit gleich oft die gerechten und gemeinnüzlichen als die schädlichen Verordnungen ab. Zwar hatte der Kanzler **Meaupeau** 1771 alle Parlamente in Frankreich (es waren ihrer vierzehn, worunter freilich jenes zu **Paris** das ansehnlichste, einflußreichste, und wohl die Hälfte des Reichs zu seinem Sprengel zählende) durch einen Gewaltstreich aufgehoben und neue eingesezt, welche völlig abhängig vom König waren. **Ludwig** XVI. aber, auf **Maurepas** Rath, stellte die alten Parlamente wieder her (1774 und 1775); Eifersucht gegen den Hofadel, Ehrgeiz und zum Theil auch Patriotismus stimmten sie von da an zur Opposition.

Der Erzbischof Brienne, welcher das Parlament nach Troyes verwiesen, unterhandelte nachher mit demselben und rief es zurück, nach scheinbar wiederhergestelltem Frieden. Allein es protestirte abermal (19. Nov.) gegen die Einregistrierung einer Anleihe von 450 Millionen, welche der Prinzipalminister vorgeschlagen, und der König, persönlich in der Sizung anwesend, gefordert hatte. Der Herzog von Orleans, an der Spize der Pairs, protestirte zuerst. Schon jezt erschien seine Feindseligkeit gegen den Hof, der ihn mehrfältig beleidigt hatte. Auch der Herzog ward jezt verwiesen und einige Parlamentsräthe verhaftet. Das Parlament verzagte nicht. Es sezte seinen Widerspruch fort und verlangte dringend die Versammlung der allgemeinen Reichsstände.

Da faßten Brienne und Lamoignon, der Groß-Siegelbewahrer, den Entschluß, mit einem Hauptschlage die Parlamente zu erdrücken. Auf ihren Rath erließ der König in einem lit de justice ein Edikt (8. Mai 1788), wodurch die ganze Parlaments-Verfassung abgeschafft, die Gerichtsbarkeit und Zahl der Parlamente beschränkt, sogenannte souveraine Justizhöfe an die Stelle der aufgehobenen gesezt, endlich alles bisherige politische Recht der Parlamente, insbesondere das Recht, die königlichen Verordnungen zu registriren, einer Cour plénière, die aus den Prinzen des Hauses, den Pairs und einer Anzahl hoher Staatsbeamten bestehen sollte, übertragen ward.

Gegen dieses Edikt, und zwar schon vor dessen Kundmachung, faßte das Parlament, meist durch den wackern d'Espremenil in Feuer gesezt, einmüthig einen höchst merkwürdigen Beschluß, worin die Maaßregeln des Hofes für despotisch, dagegen das Recht der Nation, die Steuern durch das Organ der Reichsstände zu bewilligen, die besonderen Provinzialverfassungen, das Recht der Parlamente, die königlichen Verordnungen, wenn es sie übereinstimmend mit jenen erfunden, zu registriren, auch das heilige Recht jedes Bürgers, nur von seinem ordentlichen Richter gerichtet und diesem jedesmal gleich nach der Verhaftung überliefert zu werden, für unverlezliche Grundgeseze der französischen Monarchie erklärt, und für den Fall, daß das Parlament durch die Gewalt sollte unterdrückt werden, die Behauptung aller jener Rechte den allgemeinen Reichsständen sammt und und sonders empfohlen wurde.

Vergebens suchte der Hof den Gehorsam durch Schrecken zu bewirken, vergebens wurden d'Espremenil und Grislard de Montsabert aus dem Parlamentssaal in den Kerker geschleppt. Das Volk von Paris erklärte sich laut für die Parlamente, und aus den meisten Provinzen tönten gleich laute Klagen wieder; in einigen, zumal in Bretagne und Dauphiné, brach offener Aufstand aus. Mißwachs und Theurung, die in eben diesem Jahre eingefallen, vermehrten bie bedenkliche Gährung. Da gab der Hof zagend nach. Der Staatssekretär Breteuil, welchen das Volk haßte, ward entlassen, alle harten Maaßregeln wurden zurückgenommen, die Cour plénière außer Thätigkeit gesezt, und die Zusammenberufung der allgemeinen Reichsstände auf den 1. Mai des künftigen Jahres versprochen (8. Aug.).

Der Prinzipalminister Brienne, welcher diese Verheißung that, sah jedoch fast gleichzeitig sich genöthigt, eine Art von Banquerot zu erklären. Die Bezahlung der Zinsen und Leibrenten sollte zu zwei Fünftheilen in Creditscheinen geleistet und die Heimzahlung der Kapitalien auf ein Jahr

ausgesezt seyn (16. August). Neue heftige Bewegungen entstunden über diese Erklärung, worauf der König, der allgemeinen Stimme gehorchend, Brienne und Lamoignon verabschiedete, und den Liebling der Nation, Necker, von Neuem an die Spize der Finanzen und auch in den Staatsrath rief.

§. 12. Vorbereitungen zum Reichstag. Necker. Anfang der Revolution.

Necker hob für den Augenblick durch kluge Verordnungen und mehr noch durch seinen Credit die Verlegenheit des königlichen Schazes. Auch wurde die Cour plénière jezt förmlich abgeschafft und die Verheißung des ersehnten Reichstages noch bestimmter erneuert.

Von der Zusammensezung und Form dieses Reichstages hing Frankreichs Zukunft ab. Billig machte man beides zum Gegenstand sorgfältiger Berathung. In vielen Druckschriften theilten die Gelehrten — vom Staatsrath hiezu eigends aufgefordert — ihre Ideen und Vorschläge über die große Sache mit. Ganz Frankreich gerieth in Bewegung, der öffentliche Geist erwachte mit aller Stärke, aber nicht minder der Geist der Parteiung zwischen den verschiedenen Ständen und Ordnungen des Reiches. Seit 1614 war kein Reichstag mehr gewesen. Konnten die alten Formen noch passend seyn, nachdem alle Verhältnisse der Kultur, des Reichthums, der Macht, alle Privat- und öffentlichen Interessen, und die gegenseitige Stellung aller Stände sich so wesentlich geändert hatten? — Solches vermeinte zwar das Parlament; auch der Adel und die Geistlichkeit, ihren starren Geist und ihre Unempfänglichkeit für die Ideen einer vorangeschrittenen Zeit hiedurch beurkundend. Aber Necker dachte größer, und hielt die Forderung des dritten Standes, das ihm eine seiner Zahl, seiner gegenwärtigen Geistesbildung, seinem Einfluß auf das Staatswohl entsprechende, daher gewichtigere Repräsentation als in den Tagen der Barbarei statt gefunden, müsse verliehen werden, für gleich gerecht als politisch gut. Dennoch wollte er nicht selbst entscheiden, oder dem Könige solche Entscheidung in den Mund legen, sondern er bewog diesen, die Notablen abermal zu versammeln (6. Nov.), eigens zur Berathung über die Form des künftigen Reichstages.

Dieser lezte Schritt, wie viele früheren, ja wie der ganze Hergang der Dinge, seitdem das Bedürfniß außerordentlicher Hilfsmittel zu Tage lag, das Schwanken des Hofes zwischen Glimpf und Strenge, zwischen Ersuchen und Fordern, das Anrufen mehr oder weniger populärer Autoritäten oder Mittelmächte — als der Notablen, des Parlaments, ja selbst der Cour plénière, endlich aber der allgemeinen Reichsstände, — alles zur Verhüllung der Willkürherrschaft oder zur Sanktionirung der Regierungsbeschlüsse — zeigt, daß die Despotie in Frankreich, so gehäßig und drückend sie in ihren Wirkungen auf Einzelne seyn mochte, dennoch im Ganzen minder vollständig gewesen, als sie in der neuesten Zeit, zumal durch Napoleon's System, geworden, daß vor der Revolution das Volk oder die Nation wenigstens noch etwas gegolten, ihre Stimme oder ihr Begehren oder ihr Recht noch einige zählende Kraft gehabt, daß man die öffentliche Meinung für eine zu respektirende Macht gehalten habe. Die Souverainetät nach Napoleonischen Grundsäzen, ähnlich derjenigen in Asien, ja diese an Kunst und Energie weit übertreffend, geht einen viel kürzeren Weg. Der Thron ist hiernach alles, der Souverain ist der Staat. Alles,

auch die tiefgehenden Reformen, die Zernichtung bestehender Provinz- und Staats-Verfassungen, die Errichtung neuer, die völlige Umkehr aller Geseze und Rechte, die Forderung der höchsten Opfer an Gut und Blut von allen Klassen im Staat — alles dieß wird verordnet und rechtskräftig blos allein durch das königliche Wort. Die volle Gewalt der volonté générale, nach der kühnsten Idee derselben, ist übergegangen an den König. Kein Recht und keine Einrichtung im Staate besteht anders als durch seinen Willen. Die Rheinbundsperiode zumal gab davon den Beweis. Daher können auch viele der neuesten Schriftsteller nicht begreifen, wie durch eine Finanz-Verlegenheit eine Revolution mochte bewirkt werden. Ein Befehl des Herrn, im Falle der Noth noch die Aufstellung einiger Regimenter, reichen hin zur Giltigkeit jeder durchgreifenden Maaßregel und jedes Steueredikts.

Die Notablen, welchen Necker die mit großer Umsicht entworfenen Fragen über Zusammensezung, Wahlart und Instruktion des Reichstages und der dahin Abzuordnenden vorlegte, beantworteten sie meist im engherzigen Sinne der Aristokratie und des faktischen Besizstandes, uneingedenk der königlichen Erklärung, daß er diejenigen Grundsäze der Gerechtigkeit, welche kein Datum, keine Epoche und kein Aufhören kennen, beobachtet wünsche. Der Reichstag von 1614 sollte das Muster seyn. Wie dort sollte jeder Stand eine gleiche Zahl von Deputirten erhalten, und nach Ständen, nicht nach Köpfen, gestimmt werden. Nur der Graf von Provence, nachmals Ludwig der XVIII., des Königs ältester Bruder, erklärte sich mit dem Bureau, worin er den Vorsiz führte, für die doppelte Zahl der Deputirten des dritten Standes.

Desto lauter erklang aus den Provinzen — abermals leuchtete die Dauphiné den übrigen voran — diese offenbar billige Forderung, und Necker unterstüzte sie im Staatsrath mit solchem Feuer und Nachdruck, daß er den König zur Beistimmung bewog (27. Dez. 1788). Hier war es, wo Necker's Geist und Charakter im höchsten Glanz erschien. Welches immer seine früheren oder späteren Fehler oder Schwächen seyen, dieser einzige Tag würde ihm Unsterblichkeit sichern. Ein wahrhaft volksfreundlicher, den idealen Interessen, dem edleren Zeitgeist, der Nationalfreiheit und dem Nationalglück mit Begeisterung zugewandter Minister. Wo finden wir Seinesgleichen? — Selbst Sully reicht von fern nicht an ihn. Nur großmüthiger Wohlthäter des Volkes war und verlangte Sully zu seyn, nicht achtungsvoller Freund; nur Diener des Herrn und nicht der Nation. . .

Die Rede, welche Necker bei dieser ewig denkwürdigen Gelegenheit an den König hielt, sprach die reinsten Grundsäze der constitutionellen, insbesondere der durch Demokratie gemäßigten Monarchie aus, und forderte den König zur Entsagung auf seine bisherige unumschränkte Macht, zur Theilung derselben mit den Repräsentanten der Nation, demnach zur Umformung des Staats, oder, wenn man will, zur Wiederherstellung von dessen ursprünglicher und edlerer Form auf. Der König also, welcher denselben Tag noch öffentlich erklärte, „daß er die Grundsäze und Absichten seines Finanzministers zu seinen eigenen gemacht habe“, und gleich darauf die Berufungsschreiben des Reichstages, welcher aus 1200 Deputirten, zur Hälfte aus dem dritten Stand, zur Hälfte aus jenen des Adels und der Geistlichkeit, bestehen sollte, erließ,

gab dadurch der Revolution den Anfang. Von jezt an — so wahr Mannes- und Königs-Wort nicht bedeutungsloser Schall, sondern rechtlich verbindlich sind — stund nicht mehr in seiner Macht, zurückzukehren zum alten Willkür-System, und der Nation wieder zu entreißen, was er edelmüthig ihr verliehen. Nur kam ihm zu, was nicht allzuschwer war, durch Weisheit und Treue sich als Regenten — nicht mehr als Herrscher zu behaupten, und dadurch der Revolution einen heilbringenden Gang zu sichern. Daher liegt auch ungeheure Verantwortung auf den heillosen Rathgebern, die ihn, tückisch und tollkühn, zu seinem und des Staates Verderben, auf entgegengesezte Wege lenkten.

Zweites Kapitel.

Die Zeiten der constituirenden Versammlung.

§. 1. Eröffnung des Reichstages. Sieyes. Mirabeau.

Die Abgeordneten der drei Stände versammelten sich zu Versailles. Auf den 27. April 1789 waren sie einberufen worden, aber erst am 5. Mai geschah des Reichstages feierliche Eröffnung. Die Rede des Königs, so wie jene des Siegelbewahrers, Barentin, und Necker's bekräftigten auf's Neue die schon früher kund gemachte Verheißung, daß „das allgemeine Wohl auf seiner geheiligten Grundfeste, der Freiheit, solle erbaut werden; daß an die Stelle der willkürlichen Gewalt eine durch's Gesez beschränkte treten, und die Nation Alles erhalten solle, was man von dem König, als dem ersten Freunde des Volkes, nur immer begehren könne.“ — Zwar auch das „monarchische Prinzip“ wurde darin ausdrücklich gewahrt; aber eben dadurch anerkannt, daß dasselbe keineswegs im Widerspruch stehe mit jenen zeitgemäßen und dem Vernunftrecht entsprechenden Verheißungen.

Nicht minder lag vor Augen, daß die Verheißungen allernächst, und ganz vorzüglich dem dritten Stande, d. h. der Masse der Nation, gemacht waren: nur hiedurch erhielten sie Bedeutung und Zweck. Die Bedrückung dieses dritten Standes, so wie die gemeinschädlichen Vorrechte der beiden andern Stände, und hiernach der preisgegebene Zustand des Volkes waren ja der alleinige Grund alles Mißvergnügens und aller Gährung. Die despotische Gewalt des Hofes lastete nicht über dem Adel und der Geistlichkeit als solchen (vielmehr fanden diese daran ihre kräftigste Stüze), sondern nur über dem Volke. Nur dieses bedurfte der Wiedererhebung. Von solcher Ueberzeugung und Anerkenntniß war auch offenbar die Verordnung ausgegangen, welche die Verdopplung der Deputirten-Zahl des dritten Standes befahl. Sie wäre sinn- und zwecklos gewesen, hätte sie nicht diesen dritten Stand gegen die beiden andern stärken wollen. Die Beschränkung der Monarchie, die politische Wiedergeburt des Staates, deren Nothwendigkeit zum Heil der Nation man anerkannt hatte, konnte daher nicht anders als in demokratischem Geiste geschehen. Adel und Geistlichkeit konnten dabei nicht als Bevorrechtete, nicht als über dem Volk oder demselben gegenüber stehend, sondern blos als selbst auch Volks-Glieder in Betrachtung kommen.

Diese seine günstige Stellung und den ganzen Umfang seiner auf Ver-

nunft und Geschichte gebauten Ansprüche erkannte der dritte Stand auch wohl, besonders seitdem der staatskluge Abbé Sieyes durch seine meisterhafte Schrift: „Qu'est que ce le Tiers Etat?“ das hellste Licht auf den allzulange durch Vorurtheil und Anmaßung, Tyrannei und Knechtssinn in Dunkel gehüllten Punkt geworfen. Laut kündete er seine Forderungen an. In vielen „Cahiers,“ (wie man die für die Volksdeputirten entworfenen Instruktionen nannte) athmete ein lebenskräftiger, demokratischer Geist. – Dagegen rüsteten sich die Höflinge und mit ihnen der Adel und die hohe Geistlichkeit zur Vertheidigung ihrer gewohnten Allgewalt und ihrer einträglichen Vorrechte gegen die Einsprache des gleich gehaßten als verachteten dritten Standes. Schon vor der Eröffnung des Reichstages, mehr noch nach seinem Beginnen, thaten die Zeichen solcher Erbitterung sich kund, und eine große Frage rief sofort die Parteien zum Kampf auf. Sollte nach Ständen, wie ehedem, sollte nach Köpfen gestimmt werden? Im ersten Fall war die doppelte Zahl der Deputirten des dritten Standes unnüz, im zweiten das Uebergewicht desselben entschieden.

Die Gemeinen, um den Besizstand zu erringen, luden die beiden andern Stände ein (8. Mai 1789), die Vollmachten aller Glieder des Reichstages in einer allgemeinen Versammlung zu untersuchen. Adel und Geistlichkeit schlugen dieses Begehren ab. Langwierige Unterhandlungen folgten. Endlich erklärte der bereits durch den Uebertritt mehrerer Glieder der niedern Geistlichkeit verstärkte dritte Stand (17. Juni) auf den Antrag des Abbé Sieyes sich zur Nationalversammlung; ein großer Schritt, das erste imposante Erscheinen der neuen Ordnung der Dinge.

Große Freude im Volk, aber auch große Bewegungen unter dem Adel und der Geistlichkeit, große Unruhen am Hofe waren die Folgen des kühnen Beschlusses. Den beiden höhern Ständen schlug ein Herr von Montesquiou vor, sich sofort zum Oberhaus zu constituiren; aber es fehlte der Muth zum offenen Kampf. Intriguen am Hof sollten zum Ziele führen. Auch zeigte sich daselbst nur zu bald die den Gemeinen abholde Stimmung. Eine königliche Sizung ward angekündet, und bis dahin der Ständesaal geschlossen. Aber die Deputirten — unter ihrem ersten Präsidenten Bailly, welchen die allgemeine Hochachtung zu solcher Stelle erhoben, versammelten sich einmal in dem Ballhaus, das anderemal in der Kirche des heiligen Ludwig (20. und 22. Juni), und schwuren, vereint zu bleiben, bis die Wiedergeburt des Staates vollendet wäre. In der lezteren dieser Sizungen trat der größere Theil der Geistlichkeit zu den Gemeinen über. Mehrere dieses Standes hatten es schon früher gethan.

Die königliche Sizung fand statt (32. Juni). Den lezten Impuls dazu gab eine feierliche Gesandtschaft, welche der Adel an den König geschickt hatte, den „Geist der Neuerung, der über die Reichsversammlung gekommen, mit düsteren Farben schildernd und um Einschreiten der Macht bittend.“ Die Minderzahl des Adels, worunter die — der Verehrung der Nachwelt werthen — Grafen Clermont Tonnèrre und Lally Tolendal, protestirten vergebens gegen diesen unheilschwangern Schritt.

Der König, von den Aristokraten verführt, hielt eine Strafrede an die Deputirten des Volkes. Er wolle sich selbst und allein als den Repräsentanten der Nation betrachten, und alles Zweckdienliche allein anordnen, falls die Nationalversammlung seinem Sinn entgegen handle. Er

befehle, daß nach Ständen, nicht nach Köpfen gestimmt, und daß die Berathung hinfort in drei besonderen Kammern gepflogen werde. Uebrigens erneuerte er die Zusage der von der Nationalstimme als dringend anerkannten Reformen.

Nach der Entfernung des Königs verblieb der dritte Stand (mit einem Theile der Geistlichkeit) in dem Sizungssaal. Ein königlicher Bedienter erschien, um den Befehl des Königs, daß die Versammlung sich trennen solle, zu wiederholen. In diesem welthistorischen Moment rief Mirabeau das kühne Wort: „Nur die Gewalt der Bajonette kann die Abgeordneten des Volkes von ihren Sizen treiben!“ — und die Versammlung blieb, faßte mehrere energische Beschlüsse, und ward schon des folgenden Tags durch den Uebertritt einiger Herren von Adel — an ihrer Spize der Herzog von Orleans — verstärkt. Der König, immer wankend und den Eindrücken des Tages folgend, befahl jezt auch der Majorität des Adels und der hohen Geistlichkeit, mit dem dritten Stand sich zu vereinigen, wodurch endlich die Nationalversammlung vervollständigt ward (27. Juni).

§. 2. Betrachtungen.

Der erste Schlag auf das Königthum war also gefallen; offenbar aus Schuld derjenigen, die sich dessen Vertheidiger nannten. Entweder die königliche Sizung widersprach den früheren Verheißungen, welche vom Thron ausgegangen, und war daher ein widerrechtlicher Schritt; alsdann hätte Ludwig niemals ihn thun sollen: oder er übte dabei nur ein ihm noch zustehendes Recht; alsdann waren die Volksdeputirten eines sträflichen Ungehorsams schuldig und mußten gestraft — wenigstens entlassen, und eine neue (doch gleichfalls frei zu wählende) Versammlung berufen — werden. Durch Zurücknahme seines Schrittes, durch Dulden des Ungehorsams, gab der König entweder sein Unrecht oder seine Schwäche kund, und ermächtigte oder ermuthigte dadurch die Versammlung zu jedem ferneren Widerstand.

Daß übrigens die Stimme der Nationalversammlung auch Stimme der Nation, d. h. der großen Mehrheit ihres denkenden Theiles war, erschien nicht nur in der Hauptstadt, sondern fast in allen Theilen des Reichs auf's Deutlichste und Imposanteste. Auch war wohl die Scheu vor weiterer Aufregung des bereits furchtbar gährenden Volkes der Hauptgrund, welcher den Hof zur Zurücknahme seiner strengen Beschlüsse bestimmte. So gewiß nun jedes Widerstreben einer Faktion gegen die Regierung stets ungerecht, und jedes ungerechte Widerstreben des Volkes stets nur Werk einer Faktion ist; so gewiß steht bei jeder Entzweiung der Nation mit ihrer Regierung das Recht auf der ersten Seite. Daher war es ein ungerechter Krieg, welchen die Hofpartei wider das Volk erhoben. Dieses bedurfte unumgänglich der ihm feierlich verheißenen Wiedergeburt des Saates, und der Bruch solcher Verheißung mußte den Glauben zernichten an jede fernere Zusage. Also blieb nur übrig — was freilich die reine Lehre verwirft, und das äußere Recht verdammt, was aber, troz Lehre und Verdammung, der Drang der Noth herbeiruft, sobald sich eine Möglichkeit des Gelingens zeigt — Widerstand gegen die oberste Macht, Behauptung des gekränkten Rechts durch physische Gewalt. Den Dämon des Aufruhrs und Bürgerkriegs hatte die Despotie des Hofes herbeigerufen.

Ihn zu beschwören, gab's nur noch ein Mittel, unumwundene, aufrichtige, feste Rückkehr zum Recht.

Zwar schien noch möglich, selbst wahrscheinlich, daß in dem traurigen Krieg zwischen Fürst und Volk der erste siegte. Entschlossenheit und Strenge hätten dem Inhaber der bewaffneten Macht und der Arsenale den Triumph verleihen mögen über die wehrlose Nationalversammlung und über die noch ungelenken Haufen eines aufrührerischen Volkes. Auch waren Mehrere, welche dem König riethen, zu diesem Aeußersten zu schreiten, und Viele tadeln ihn strenge, daß er nicht also gethan (*). Besser hätten jene ihm gerathen zur rückhaltlosen, innigen Vereinigung mit den Wohldenkendern der Nationalversammlung, und dadurch mit der Nation selbst. Auf diesem Wege war keine Gefahr; da winkt nur Ruhm und Segen. Auf dem andern blinkten, von entfesselter Wuth geschwungen, Schlachtschwerter und Henkerbeile. Und wäre auch dem König der Triumph geblieben in dem gräßlichen Kampf, was wäre die Frucht davon gewesen für das Reich und für die Menschheit? — Neu gestärkter Despotismus, vollendete Erdrückung des Volkes, Erlöschen des aufstrebenden Lichtes und der Freiheitsgedanken in Frankreich und in Europa. Und dennoch wäre nimmer, auch nicht durch den blutigsten Triumph, Lüge zur Wahrheit geworden oder Wahrheit zur Lüge. Auch das Christenthum, auch die Reformation hätten können niedergeschlagen werden durch zeitlich angewandte, unnachsichtliche Gewalt. Sie wurden es auch wirklich in mehr als einem Lande. Ist aber Recht geschehen daran? Wehe der Sache, die nichts anderes für sich hat, als die Gewalt! —

§. 3. Der 14te Julius 1789.

Die Nachgiebigkeit des Hofes war nur das Werk der Furcht, nicht der Versöhnung gewesen. Die Gemüther blieben getrennt wie zuvor; ja es wuchs der Haß, und man bereitete den Gewaltstreich. Soldaten sollten die Wünsche, die rechtlichen Forderungen, die Vernunftgründe des Volkes niederschlagen. Dreißig tausend Bewaffnete wurden versammelt in der Nähe der Hauptstadt; meist fremde Truppen, blos Waffenknechte, ohne Pflicht und Liebe für die Nation, blinde Todeswerkzeuge in des Lenkers Hand. So feindliche Rüstung des Königs wider sein Volk brachte das lezte in Flammen, die Volksvertreter in den peinlichsten Kampf zwischen Pflicht und Pflicht, alle Freiheitsfreunde in Angst oder Entrüstung. Gegenmaßregeln wurden getroffen, vorbereitet, verabredet. Die Nationaltruppen, die gardes françaises zumal, die in Paris lagen, wurden energisch an ihren Ursprung, an ihre Pflicht gegen die Nation gemahnt, und auch wirklich bewogen, offen zum Volk überzutreten. An den König ergingen die eindringlichsten, die flehendsten Bitten um Entfernung der fremden Söldlinge; patriotische Gesellschaften — freilich nicht ohne Einfluß von Faktionsmännern, welche die Aufregung zu egoistischen Zwecken nährten — bildeten sich als Lenkerinen der wildgährenden Volksmassen, sie möglichst einigend in Sinn, Rath und That.

Inmitten so großer Bewegungen erscholl die Nachricht, daß Necker und Montmorin, die beiden volksfreundlichen Minister, und welche der Sizung vom 23. Juni kräftigst entgegengestrebt hatten, verabschiedet (11. Juli), aus dem Reiche verbannt seyen. An ihre und ihrer Collegen Stelle traten

(*) Vergl. v. Hormayr, v. Haller u. A.

entschiedene Freunde der Despotie, unter ihnen der verhaßte Baron von Breteuil. Die Aristokraten hatten also gesiegt, drohende Reden im Munde der Uebermüthigen verkündeten schon den nahenden Schlag; die Patrioten sahen eine neue Bartholomäusnacht heranziehen; Rettung des eigenen Hauptes, Rettung der Nation schien nur möglich durch Zuvorkommen.

Also begann der Aufruhr in der unermeßlichen Stadt. Die Sturmglocke ertönte, einzelne Gewaltthätigkeiten, der Brand einiger Barrièren, steigender Tumult, Bewaffnung der Bürger verkündeten den nahenden Sturm. Am 14. Julius brach er aus und stürzte schnell und entscheidend das Reich der Volksfeinde um. Das Volk, nachdem es Gewehre, Feuerschlünde und Pulver aus dem Invalidenhause genommen — der Gouverneur wagte nicht, es den andringenden Massen zu verwehren — richtete plözlich in einstimmiger Bewegung seinen Lauf nach der Bastille, dem Zwinger der Stadt, dem gefürchteten Staatsgefängniß, dessen Grabesnacht seit Jahrhunderten manchen Schuldlosen und Edlen umfing und allen Freigesinnten drohte. Die Bastille wurde erstürmt. Die meisten ihrer Vertheidiger fielen unter den Streichen der Stürmenden. Der Gouverneur aber — verrätherisch hatte er eine Anzahl in die Feste gelockter Bürger getödtet — wurde nach der Eroberung das Opfer des Volksgrimmes. Auch Flesselles, der erste Bürgermeister, der mit dem Gouverneur zur Niedermachung der Aufrührer sich verschworen, erfuhr dieses Loos. Sonst wurde keine Gewaltthat geübt: den Pöbel hielten die bessern Bürger, welche Theilnehmer der Eroberung gewesen, in Achtung, und gemeine Leidenschaft, niedriges Verbrechen wurden niedergehalten durch das vorherrschende Gefühl der großen Bedeutung dieses Tages. Noch vor Verfluß desselben begann die Niederreißung der verhaßten Feste. Freiheitsgesänge tönten laut durch die unermeßliche Stadt und weiter fort durch das ganze Reich.

Zwar von der Gegenseite legt man ein großes Gewicht darauf, daß nicht mehr als sieben Gefangene in der Bastille gefunden worden (*). Doch wohl genug, wenn sie auch nur so viele Schlachtopfer der unumschränkten Gewalt verschloß! Wer würde die Zerstörung einer Marterbank und der Folterwerkzeuge darum verwerflich finden, weil einmal in Jahresfrist nur 7 Menschen darunter geächzt? — Uebrigens waren gerade im Jahr vor der Eroberung der Bastille zwölf Edle aus Bretagne, Abgeordnete des dortigen Adels, welche Vorstellungen gegen die Willkürlichkeit der Regierung an den Thron bringen sollten, darin eingekerkert worden. Sie drohte Allen, welche dem Hofe mißfielen. Schon ihr Daseyn war ein Gegenstand des Schreckens und der Schmach.

§. 4. Betrachtungen.

Nach der Haller'schen Theorie hatte das Volk jezt das Recht zur Herrschaft, dieweil es sie erobert hatte, und faktisch besaß. Nach der vernünftigen Lehre jedoch war sein Recht nur dasselbe wie zuvor, seine That indessen allerdings gegen das äußere Recht; nämlich in der Form, doch nicht in Zweck und Erfolg. Lezteres erkannten ausdrücklich selbst der König und die edelsten unter seinen Räthen wie unter den Volksdeputirten; in ganz Europa aber hallte der Beifallsruf der Wohldenkenden über die Eroberung der Bastille wieder. Der König indessen hatte die Bitten der

(*) Vergl. Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit.

Nationalversammlung erhört; die fremden Truppen wurden entfernt, die neuen Minister entlassen, Necker — zum Frohlocken der Nation — zurückgerufen. Der Monarch begab sich persönlich nach der Hauptstadt, seine väterlichen Gesinnungen dem Volke zu bezeugen; und es ward ein Versöhnungsfest gefeiert zwischen König und Volk, welches nach den Ausbrüchen des Jubels, der Rührung und Liebe, womit es begleitet war, Frieden und Glück dem neu sich gestaltenden Staat zu verheißen schien.

Aber zwei entgegengesezte Parteien empfanden Groll und Unmuth über das alle Guten erquickende Schauspiel: einerseits die Privilegirten, anderseits die unlautern und auch die fanatischen Demokraten. Die ersten erkannten darin den entschiedenen Sturz der Aristokratie, die Verkündung einer gemeinen Freiheit und eines gemeinen Bürgerglücks. Diese Vorstellung war ihnen unerträglich. Eher als ein solches zugeben, wollten sie das Vaterland meiden, oder auch mit im Ausland bereiteten Waffen dahin zurückkehren, und die Gräuel des Bürgerkriegs über Frankreich häufen, um die verlorne Größe wieder zu erobern. Manche fürchteten sich auch vor der Volksrache, welche allerdings drohend erwacht war und bereits in vielen Provinzen ihre Geißel schwang. Also verließen sie gleich nach dem 14ten Julius in großen Schaaren das Reich — der Graf von Artois mit seinen Söhnen und die Prinzen von Condé gaben das Beispiel. — Der König blieb dergestalt schuz- und rathlos in dem brausenden Sturm zurück; die Aufwiegler des Volks und seine persönlichen Feinde mochten jezt leicht ihn selbst verdächtigen. Die Auswanderung der Prinzen seines Hauses und der ihm ergebensten Herren vom Adel schien nicht ohne seinen Willen geschehen. Mochte er vielleicht selbst die Wünsche, die Hoffnungen der Auswanderer theilen? — Konnte man Zutrauen sezen in seine volksfreundlichen Verheißungen? Durfte man den Thron jezt gewaltig lassen? — Gebot nicht die Klugheit, sich zu rüsten gegen die augenscheinliche Gefahr?? — Also sprachen die Heftigern unter den Demokraten, viele aufrichtig, viele verstellt, und nur eigene verrätherische Plane unter dem Mantel des Patriotismus verhüllend.

Denn leider! gab es nur allzuviele solcher falschen Freunde der Volkssache! Diese Bösewichter suchten unter dem Umsturz der bürgerlichen Ordnung, durch die Gunst eines leicht verführten wilden Pöbelhaufens sich selbst emporzuschwingen und Reichthum und Macht zu erobern, indem sie das verrathene Vaterland im Namen der Freiheit mit Füßen traten. Ein großer Theil von ihnen folgte — aufrichtig oder scheinbar — der Fahne des Herzogs von Orleans, des Lasterhaftesten der Menschen, welcher in Planen vermessen, wiewohl in der Ausführung immer feig, voll frevelhafter Herrschgier selbst nach der Krone strebte, des königlichen Hauses, dem er angehörte, unversöhnlichster Feind, mächtig durch seinen Reichthum und durch die Anhänglichkeit des theils erkauften, theils betrogenen Pöbels, überhaupt aber bei seiner Unfähigkeit mehr das Werkzeug als das Haupt der Partei.

Auf diesen Heuchlern vor Allen liegt der Fluch der Nation und der Menschheit. Sie waren — nächst den Aristokraten — die Ursache, daß die Revolution ihre heillose Wendung nahm; sie, d. h. die Genossen ihrer Nichtswürdigkeit, deren es leider! allenthalben gibt, sind es, welche für und für die Hoffnungen der Guten zu vereiteln drohen. Möchte immerhin die Aristokratie mit ihrer frechen Anmaßung, möchten Eng-

herzigkeit und Geistesbeschränkung mit all' ihrer Furcht und Demuth den Krieg wider die heiligen Interessen der Menschheit führen. Zahl und Kraft der Guten, Vernunst und Recht sind stark genug zum endlichen Sieg. Aber jene Heuchlerrotte läßt sie nimmer dazu gelangen. Zunächst am Ziel entreißt sie ihnen die Palme und feiert ihren eigenen, schändlichen Triumph. Ja, der Abscheu vor diesen verworfenen Menschen, deren Chamäleons-Haut, je nach dem Tone des Tages, bald die Farbe der Freiheit, bald jene der Knechtschaft trägt, die, wie die Umstände es mit sich bringen, willfährige Werkzeuge und gewissenlose Betrüger aller Mächte und Parteien sind, keiner Idee empfänglich, mit dem Heiligen, das sie im Munde führen, schnöden Spott treibend, alles Große und Gute ihrer Selbstsucht opfernd, zugleich hochmüthig und kriechend, frech und schlau, grausam und einschmeichelnd, ohne Gewissen und Ehre, Alles der Herrschsucht und Habsucht willen, — der gerechte Abscheu vor diesen Pestbeulen der Gesellschaft, die Furcht, daß in ihre vergifteten Hände übergehen möchte, was die edelste Erhebung des Volkes für die Gesammtheit errang, schlägt Muth und Hoffnung der Wohlgesinnten nieder, macht das Wort auch der Besten verdächtig, und leiht selbst der gehäßigsten Reaktion, den ängstlichsten und drückendsten Maaßregeln der Despotie einen mildernden Anstrich. Minder schmachvoll allerdings und minder erdrückend selbst eine Sultans-Herrschaft als die Gewalt solcher Schurken.

Wohl auch die politischen Fanatiker, die aus Irrwahn und Schwärmerei das Traumbild einer unbeschränkten Volksfreiheit umarmten, aus leidenschaftlicher, doch aufrichtiger Liebe für ihr Idol allen menschlichen Gefühlen Hohn sprechend, alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen tretend, Frankreichs Henker, die sich dessen Befreier nannten, sind unseres Abscheues werth; aber die Verachtung, die nebst dem Hasse uns gegen die ersteren erfüllt, theilen sie nicht.

Gegen die unheilschwangern Plane der revolutionnairen Faktionen boten zwei Wege dem Könige Rettung dar. Der eine, welcher auch dem Staate Segen brachte, war — festes Anschließen an die reinen Volksfreunde, an die Partei der gemäßigten Demokraten, d. h. der gleich redlichen als aufgeklärten Patrioten, welche jezt noch die Mehrzahl bildeten in der Nationalversammlung, an Clermont Tonnèrre, Lally Tolendal, La Fayette und die vielen ihnen gleich denkenden Edeln, welche nichts weiteres als ein durch gesezlichen und reinen Ausdruck des Nationalwillens zu beschränkendes Königthum begehrten, und denen alle Guten im Volke und im Heere anhingen. Hätte der unglückliche Ludwig die Gerechtigkeit ihrer Forderungen und den Geist seiner Zeit verstanden, hätte der im Purpur Geborne, in Schmeichelei und sklavischer Anbetung Großgezogene die Rechte des Volkes so klar erkannt, als er dessen Leiden innig fühlte, er hätte den Ehrennamen: „Wiederhersteller der französischen Freiheit", den ihm die Nationalversammlung zuerkannte, in Wahrheit verdient, ja er hätte — ruhmgekrönt und geliebt im eigenen Reich — auch der Wohlthäter Europa's und der gesammten Menschheit durch den fortschreitenden Segen der Befreiung und durch die Macht des Beispiels werden mögen. Konnte er aber nicht sich aufschwingen zu so hoher Idee, nicht sich losreißen von den Lockungen der Allgewalt, nicht sich entwinden den Verführungen, womit die verstockte Aristokratie ihn unablässig umstrickte: — alsdann mußte er mit offener Gewalt — noch war der größte Theil des Heeres und ein großer

der Nation ihm eigen — die sich erhebende Volksmacht niederschlagen, nicht aber zögernd, wankend, bald Oel, bald Wasser gießend, die schon prasselnde Flamme zum Alles verzehrenden Brande anfachen. Leider that er das Lezte! Sein Herz, voll Liebe zu seinem Volk, gab ihm stets heilsame Entschlüsse ein. Aber die Aristokraten machten ihn mißtrauisch gegen sein eigenes Herz. Durch böse Einflüsterungen verführt, wohl auch gereizt durch die Faktionnairs, durch die Pöbel-Rotten des Palais-Royal, die er von den ächten Freiheitsfreunden, von den würdigen Nationalrepräsentanten, ja von der Nation selbst nicht gehörig zu unterscheiden wußte, widerrief er allzuoft oder vereitelte auf Umwegen, was er edelmüthig gewährt hatte, und erregte also statt des Dankes steigenden Argwohn und Erbitterung. Jeden Mißgriff benüzten seine Feinde gleich schlau als kühn, und machten rastlos den traurigen Bruch größer. Also schwoll der Strom der Revolution und wandelte bald sich um in einen furchtbaren Strudel, welcher in allmälig sich verengenden Kreisen König und Volk unwiderstehlich gegen den Schlund des Verderbens riß. Die nachfolgenden Blätter enthalten das Umständlichere der hier im Allgemeinen charakterisirten Geschichte.

§. 5. Die Nacht vom 4ten August.

Kaum war zu erwarten, daß das Volk, zumal das Volk einer verderbten Hauptstadt, nachdem es siegreich die Bande des Gehorsams gebrochen, alsogleich zurückkehren würde zur gesezlichen Ordnung und Ruhe. Zwar während der ersten Aufwallung der Freude und Rührung, und als des Königs väterliches Wort erklang, schwieg die wildere Leidenschaft. Auch arbeiteten der rechtschaffene **Bailly**, den man zum Maire von Paris erkoren, und der edle **La Fayette**, das Haupt der neugeschaffenen Bürgermiliz, kräftigst allem Unfug entgegen. Dennoch machten Haß und Rachlust sich Luft; mehrere — wahre oder vermeinte — Volksfeinde wurden ihr Opfer. Auch der **Hunger** trieb den rohen Haufen zur Wuth. Mißwachs, Fahrlässigkeit der Regierung, und am wirksamsten die bösen Künste der Faktionshäupter, hatten schwere Theurung erzeugt. Der Staatsrath **Foulon** und **Berthier**, sein Eidam, bisher Intendant von Paris, die das Volk unter die Haupturheber der Noth zählte, litten schmählichen Tod. Vergebens hatte Necker, als **Paris** seine Wiederkehr in lautem Triumphe feierte, den freudig bewegten Gemüthern einen Beschluß allgemeiner Verzeihung abgewonnen. Die Leidenschaft, von Bösewichtern emsig angefacht, loderte bald wieder empor. Neue Mordthaten — frevelnd hieß man sie Akte der **hohen** Volks-Justiz — wurden begangen; die Henker des **Greveplazes** traten kühner einher, die **Laternenpfähle** drohten. Auch in den **Provinzen** brannte der Aufruhr. Mehrere Städte ahmeten das Beispiel von Paris nach, und auf dem Land erhoben sich die längst gedrückten **Bauern** zur Rache. Viele Edelsize wurden verwüstet, manche grausame That begangen, die Zeiten **K. Johanns** (Bd. II. S. 511.) mit allen Schrecken der Anarchie schienen wiederzukehren.

An diesen Unthaten, welche die Wiedergeburt der französischen Freiheit trübten, hatten selbst einige Glieder der Nationalversammlung große Schuld. Dieselben, theils fortgerissen durch Leidenschaft oder glühende Freiheitslust — wie **Mirabeau** und der edle **Barnave** (dieser jedoch frühe zurückkehrend zur Mäßigung und Opfer solcher Rückkehr) — theils entschiedene oder fanatische Demagogen — wie **Pethion** — auch **Robes**-

pierre erhob bereits seine unglücksschwangere Stimme — sahen nicht viel Arges daran, daß das so lange mißhandelte Volk in den ersten Tagen der Befreiung sich des Vollgenusses seiner Kräfte und einiger Befriedigung nicht ungerechter Rache freue. Auch hielten sie's für gefährlich, demselben sofort Einhalt zu thun. Ermunterung genug für die wilden Rotten! — Doch endlich sezte der bessere Theil einen Beschluß durch (7. Aug.), wodurch die Ruhestörer mit Nachdruck an ihre Pflicht gemahnt, die Nationalgarden (deren Errichtung schnell im ganzen Reiche geschehen war) zur Handhabung der Ordnung und Sicherheit aufgefordert, auch feierliche Eidesleistungen hierüber sowohl ihnen als den stehenden Truppen geboten wurden.

Indessen hatten die Arbeiten am neuen Verfassungs-Werke begonnen. Die Nationalversammlung nahm den Titel der constituirenden an. Große Schwierigkeiten zwar begegneten ihr hier auf jedem Schritt; doch edler Eifer ebnete die Bahn. Während der heftigen Debatten über die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte", welche die wärmeren Freiheitsfreunde dem Verfassungsgesez voranschicken, die Behutsameren jedoch entweder ganz weglassen, oder doch mit einer Erklärung der Pflichten verbinden wollten, erhob sich in der Abendsizung vom 4. August der Vicomte von Noailles (*), die Leiden, die Unruhe des Volkes schildernd und den Grund davon in den drückenden Feudallasten, in den Privilegien der begünstigten Klassen und in all' anderer aus den barbarischen Zeiten stammender Ungebühr nachweisend. Er, der Hochprivilegirten Einer, Sohn eines an Feudal- und Herrlichkeits-Rechten reichen Hauses, forderte als Tribut der Gerechtigkeit und Menschlichkeit die Aufhebung aller Vorrechte, die Abschaffung aller persönlichen oder Geburts-Lasten und billigen Loskauf derjenigen, die auf den Gründen ruhten. Da schlug, von solchem Edelmuthe entzündet, die Flamme der Begeisterung auf in der ganzen Versammlung. Viele aus selbsteigener Empfindung, Andere durch das Beispiel hingerissen, Alle von augenblicklicher Eintracht und Liebe erfüllt, stimmten frohlockend bei. Man wetteiferte in Vorschlägen und Annahme von Entsagungen, von Freiheitsbewilligungen, von Aufhebung alter Ungebühr; und in ein paar ewig denkwürdigen Stunden ward Frankreich entlastet von Allem dem, was seit Jahrhunderten seine Noth und seine Schmach gewesen, von allen Fesseln des dem Nationalglück wie dem ewigen Menschenrecht feindlich entgegenstehenden historischen Rechtes, welches in unantastbarer, ja neugestärkter Heiligkeit, dagegen das natürliche Recht, fast nur der Gnade anheimgefallen, zu erblicken, noch das Loos vieler anderer Völker ist.

In dieser welthistorischen Nacht des 4. August wurden aufgehoben und zernichtet alle Frohndpflicht und persönliche Dienstbarkeit, alle Bannrechte, so wie jene der Jagd und Fischerei, alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit, alle Grundabgaben, die nicht auf privatrechtlichem Titel ruhten; unter ihnen der Zehent, der Fluch der Landwirthschaft und der grellste Ausdruck einer barbarischen Gesezgebung, nicht minder alle Verkäuflichkeit der Justizstellen, dann alle Vorrechte der obern Stände in Bezahlung der Abgaben, so wie im Anspruch auf Aemter, Würden oder Vortheil, auch alle besondern Rechte einzelner Provinzen und Ortschaften, Gilden und Zünfte. Der König, unter welchem so Heilbringendes beschlossen worden, sollte der Wiederhersteller der

(*) Die Hochherzigkeit dieses edlen Mannes war, wie neuere Erscheinungen lehren, nur eine persönliche, nicht eine Familien-Tugend.

französischen Freiheit heißen, und dem höchsten Wesen ein Dankfest für das Vollbringen des großen Werkes gebracht werden.

Wohl war das Werk solchen Dankfestes werth; denn die Nacht vom **4.** August (*) ist die Schöpferin derjenigen Wohlthat für Frankreich gewesen, welche — so unendliche Leiden über dasselbe aus dem späteren unglücklichen Gange der Revolution gekommen, — allein als volle Ersazleistung dafür gelten kann, ja, welche nach allen Unfällen Frankreichs, und selbst in dem Zeitpunkt der über demselben lastenden wohlverdienten Rache der europäischen Mächte, das Loos seines — des französischen — Volkes, vergleichungsweise gegen jenes der meisten seiner triumphirenden Feinde noch als beneidenswerth und zu gerechtem Stolze auffordernd darstellte. War es nicht jene unsterbliche Nacht, welche die dringendsten Wünsche der menschenfreundlichen Philosophie verwirklichte oder doch Haupthindernisse hinweggräumte, welche früher ihrer Realisirung entgegenstunden?? — Und auch in Ansehung der Form, was ist dabei groß zu tadeln? — Waren es nicht die Stellvertreter, die Gewaltsboten der ganzen Nation, welche die Abschaffung der verhaßten, gemeinschädlichen (auch meist selbst äußerlich schlecht begründeten) Rechte beschlossen? — Waren sie nicht eben zur politischen Wiedergeburt des Staates, zur Revision und erneuerten Festsezung aller inneren Verhältnisse gesendet, bevollmächtiget? — Gaben und empfingen sie nicht alle Opfer und Entsagungen, welche zur Sprache kamen, im Namen und im Sinn ihrer Committenten, also mit Befugniß und Rechtskraft? und haben sie ein einziges Opfer gebracht, welches nicht anerkannten humanen oder patriotischen Interessen entsprach, und blos von engherziger Selbstsucht mochte geweigert werden? —

§. 6. Trübere Aussichten.

Schon sind die schönsten Auftritte der französische Revolution vorüber; zusehends trübt sich die Scene; des Bösen wird täglich mehr, und täglich mühsamer ringt das Gute sich empor. Selbst die Beschlüsse vom 4. August, da ihnen von vielen Seiten Reue, Zweifel, Erbitterung und Zwietracht folgten, trugen allernächst üble Früchte. Von diesem Tag an ward die Spaltung der beiden Hauptparteien in der Nationalversammlung und im Reich, der Aristokraten und Demokraten, entschiedener und feindseliger. Hier Bestürzung über den empfangenen Schlag, dort stolze Hoffnung weiteren Triumphes wurden kund in Wort und That. Vermehrte Unruhen in den Provinzen, erhöhte Gährung der Hauptstadt, drohender Zwist in der Reichsversammlung, und, durch all' dieses genährt, neue Hoffnungen der Hofpartei und lebhaftere Umtriebe von beiden Seiten folgten dem schönen Tag. Am betrübendsten war der zunehmende Einfluß der Hauptstadt, d. h. ihrer wilden Pöbelhaufen, auf die Berathungen des Reichstages. Der reine Ausdruck der Intelligenz und des Willens der Nation, bisher aus dem Munde des größeren und besseren Theiles ihrer gewählten Repräsentanten ertönend, wich jezt dem trozigen Begehren der durch geheime Bearbeitung aufgeregten, unwissenden, bösartigen, das Recht nach der brüllenden Stimme und nach der Stärke der Faust ermessenden, um Geld jedem Bösewicht feilen Volkshefe von Paris. Gesindel aller Art, Lastträger, Mäckler, Fisch-

(*) Vergl. im Bd. III. des Hermes die Recension von Saalfeld's allgemeiner Geschichte der neuesten Zeit; als deren Verfasser ich mich hiemit bekenne.

weiber sprachen der Majestät des Volkes, dessen Namen sie usurpirten, Hohn, ächteten Vernunft und Tugend, und verscheuchten also die kaum erschienene Freiheit, für die nur im Reich jener Beiden ein Bleiben ist.

Muthig kämpften indessen ihre edlen Freunde in der Nationalversammlung fort; auch errangen sie theilweisen Sieg; doch, ohne Unterstüzung von dem verblendeten Hof, ja, durch dessen verkehrte Maaßregeln vielfach gehemmt, oder selbst zu gefährlichen Schritten gezwungen, unterlagen sie endlich der arglistigen, rastlos ringenden, alle Umstände trefflich benüzenden Faktion der Bösen.

Zwei Hauptartikel der neuen Verfassung, daß die Nationalrepräsentation nur aus einer Kammer bestehen, und daß sie alle zwei Jahre sollte erneuert werden, erhielten den Beifall der großen Mehrheit. Die Hoffnungen des Adels und der hohen Geistlichkeit auf ein Oberhaus, welche in Necker's unweiser Vorliebe für die englische Verfassung eine große Stüze gefunden, wurden also vereitelt durch den Triumph des offenbar vernunftgemäßeren, dem Geist einer vorangeschrittenen Zeit entsprechenderen Systemes der einen Kammer. Freilich war nun um so nöthiger, die Macht der Krone gegenüber der ungetheilten Repräsentation zu stärken; das königliche Veto schien eine unerläßliche Bedingung des Gleichgewichts zwischen den beiden Gewalten. Alle aufrichtigen und einsichtsvollen Freunde der Monarchie forderten daher solches Veto; desto heftiger aber verwarfen es die republikanisch Gesinnten, deren Anzahl und Kühnheit täglich stieg. Leidenschaft und Beschränktheit führten größtentheils den Stab in diesem Streit. Die Vertheidiger des Veto wurden Aristokraten gescholten, obschon sie gerade darum das monarchische Prinzip in Schuz nahmen, um gefahrlos das aristokratische zu verbannen. Diejenigen hingegen, die mit dem Namen der Demokraten sich brüsteten, vergaßen entweder, daß Volksherrschaft, wenn sie nicht durch Monarchie oder Aristokratie beschränkt ist, zumal in einem großen und hochverfeinten Reich, unvermeidlich zur Oligarchie oder zur Ochlokratie, durch leztere aber leicht zur Diktatur führt, oder sie wollten eben solchen verderblichen Umschwung, um über den Trümmern des Vaterlandes ihre eigene Größe zu erbauen. Das thörichte Volk selbst, dessen Niedertretung sie sich vorgenommen, mußte das Werkzeug werden zu so frevelhaftem Bau. Man erhizte die stupide Menge durch vage Deklamationen gegen das Veto; und ohne zu wissen, ohne zu ahnen, welcher Sinn in dem verhängnißvollen Worte liege, nahmen die Rasenden es zum Feldgeschrei und drohten Schmach und Tod dessen Freunden.

Also sollten nicht länger Philosophie und Erfahrung, nicht länger die Weisheit und Tugend der gewählten Nationalrepräsentanten die schweren Aufgaben der Politik lösen, und das künftige Schicksal des Reiches regeln. Ein toller Pöbelhaufe, „die Starken der Halle", die Fischweiber von Paris, die Verworfensten der Menschen, sollten es thun — im mißbrauchten Namen der heiligen Freiheit! — Was mußte das Gefühl der edleren, stolzeren Volksdeputirten seyn, da sie sich aus Machthabern einer großen gebildeten Nation erniedrigt zu Sklaven der Piquenmänner sahen? —

Der Streit über das Veto wurde durch einen Vergleich geschlichtet. Ein beschränktes Veto, nämlich nur auf die Dauer zweier gesezgebenden Versammlungen kräftig, sollte der König haben, allerdings eine stumpfe Waffe gegen die nahenden Angriffe.

§. 7. Der fünfte und sechste Oktober.

Die fortwährend drohenderen Bewegungen des Pöbels, die täglich minder verhaltene Feindseligkeit eines Theils der Nationalversammlung und die nimmer rastenden Umtriebe der Freunde Orleans unterhielten und verstärkten die Abneigung des Hofes gegen die neue Ordnung der Dinge. Man sah nicht ein, oder wollte nicht einsehen, daß man selbst durch seine halben Maaßregeln, durch planloses, schwankendes Benehmen das Unheil veranlaßt hatte, und sezte die kleinen und geheimen Anstalten gegen die äußerlich gebilligte Sache fort. Das Regiment Flandern, nebst einigen Reiterschaaren, ward nach Versailles berufen; genug zur Erbitterung und viel zu wenig zum Truz. Ein Gastmahl, welches die Gardes du Corps den eingerückten Truppen gaben, veranlaßte bei den Zechern einige Ausbrüche von volksfeindlicher Gesinnung, welche der geschwäzige Ruf sofort ausbreitete, und vielleicht entstellte. Die Nationalkokarde sey mit Füßen getreten, der Nationalversammlung und allen Patrioten der Untergang geschworen worden, der König und seine Familie hätten der leidenschaftlichen Scene angewohnt! —

Die Erbitterung, welche solche Nachrichten erzeugten, beschleunigte den Ausbruch eines neuen, schon länger vorbereiteten Aufruhrs, dessen Charakter aber so wie dessen Triebräder im grellsten Contrast mit der Volkserhebung vom 14. Julius stehen. Nicht die besseren Bürgerklassen, welche an der Erstürmung der Bastille großen Antheil durch Rath und That genommen, sondern die niedrigsten Pöbelhaufen, das verworfenste Gesindel der Hauptstadt, gelenkt durch die abscheulichsten Bösewichter, spielten die Hauptrollen an den gräuelvollen Tagen des 5. und 6. Oktober. Und nicht waren es die heiligen Interessen der Freiheit und des Vaterlandes, von welchen die Bewegung ausging, sondern: bei dem Haufen theils Hunger, durch künstlich erregten Brotmangel gestachelt, theils scheußliche Kannibalen-Lust, die sich der Entfesselung freute, bei den Lenkern aber die frevelhaftesten Zwecke schändlichen Verraths und tollkühner Herrschsucht.

Diesen Lenkern (Orleans zumal und seinen wahren oder falschen Freunden, Mirabeau unter ihnen voran) war es gelungen, das Mißtrauen gegen den Hof, die Furcht vor den Umtrieben der Aristokratie dermaßen zu steigern, daß ein geringer Anstoß hinreichte, die schwachbedeckte Glut zur auflodernden Flamme zu machen. Das unglückliche Gastmahl zu Versailles, verbunden mit des Königs Weigerung, der Erklärung der Menschenrechte und den ersten Artikeln des neuen Verfassungsentwurfs seine unbedingte Genehmigung zu ertheilen, gab den Anstoß, und der Brotmangel verschaffte die trefflichsten Werkzeuge der Schreckensthat.

Am 5. Oktober früh rotteten sich mehrere tausend rasende Weiber, mit einer Anzahl Männer der verworfensten Klassen untermischt, und rufend nach Brot, zusammen, zogen gegen das Stadthaus, erstürmten, plünderten es, und betraten alsdann, durch andere wilde Haufen verstärkt, den Weg nach Versailles.

Aber der Ruf: „nach Versailles!“ ertönte jezt auch unter der Bürgermiliz und unter der großen Masse der Bevölkerung von Paris. Die Gardes françaises waren die Eifrigsten darunter. Die Gardes du Corps und das Regiment Flandern sollten verjagt, der König und die Nationalversammlung genöthigt werden, nach Paris zu gehen. Vergebens

bestritten La Fayette und Bailly den unheilschwangern Vorschlag; sie wurden gezwungen zur Einwilligung, und La Fayette stellte sich selbst en die Spize des Aufruhrs, um ihn vom Schlimmsten abzulenken. Vierzig tausend Menschen mit einer Anzahl Kanonen sezten sich also spät Abends in Marsch nach Versailles.

Schon waren die Weiberschaaren daselbst angelangt, hatten die National-Versammlung mit frechen Reden gehöhnt, waren im Geleit von Volksdeputirten in's Schloß gedrungen, hatten den König und die Königin durch lautes Schreien um Brot und andere Beschwerden geängstigt, die unbedingte Annahme der bisher dekretirten Verfassungsartikel erpreßt, auch bereits Gewaltthätigkeiten an einigen Gardes du Corps begangen, als der große Heerhaufen anrückte, noch weit Uebleres dräuend. Zwar die Leibgarde hatte den Befehl zum Rückzug erhalten, und die Gardes françaises besezten noch spät Abends die Posten am Schloß, und La Fayette, nachdem er sorgsam alle Vorsichtsmaaßregeln getroffen, glaubte die Ruhe gesichert. Aber noch vor Anbruch des folgenden Morgens (6. Oktober) begann, durch geheime Aufwiegler entzündet (selbst einige Nationalrepräsentanten sollen mitgewirkt haben), der schrecklichste Tumult. Mörderhaufen drangen in's Schloß, tödteten die königlichen Leibwächter, deren sie ansichtig wurden, stürmten in das Zimmer der Königin, und, der Flüchtigen nach, in jene des Königs, wo endlich der herbeigeeilte La Fayette den Wüthenden sich entgegenwarf und heroisch den Sturm beschwor. Aber schon waren viele Gardes du Corps geschlachtet, andere mißhandelt und gefangen worden. Alle erwarteten den Tod. Da erschien der König mit seiner Familie auf dem Balcon des Schlosses, bat um Gnade für seine Garden, und versprach nach Paris zu ziehen, wie man begehrte. Das Toben der Mörder verwandelte sich jezt in Freudengeschrei, und das Blutvergießen hörte auf. Aber der König mit seiner Familie ließ von den triumphirenden Empörern — voran wurden auf Stangen einige blutige Häupter erschlagener Leibwächter getragen — sich nach Paris führen, gefoltert von tausendfacher Seelenpein und umgeben von Bildern des Abscheu's wie des Schreckens. Umsonst suchten Bailly, Moreau de St. Mery u. a. Häupter der Stadt ihn beim Empfange aufzurichten durch schmeichelnde Worte: mit dem Gefühl, ein Gefangener seines Volkes zu seyn, bezog er das seit langem verlassene Schloß der Tuilerien.

Die Nationalversammlung folgte ihm bald nach in die Hauptstadt. Auf Mirabeau's arglistigen Vorschlag hatte sie sich unzertrennlich erklärt von dem König. Er hoffte sie dadurch in die Gewalt des Pöbels, der zügellosen Faktionen des Palais-Royal und derselben Treiber zu geben. Auch erreichte er, wenigstens zum Theil, seinen Zweck.

§. 8. Arbeiten am Verfassungswerk.

Indessen hatten die Gräuel des 5. und 6. Oktobers alle Wohldenkenden empört, und die Bösen waren durch das Fehlschlagen ihres Hauptzweckes — daß nämlich der König ermordet oder zur Flucht bewogen, und Orleans sodann zum Regenten ernannt werde — in Bestürzung versezt. Mit Mühe brachte Mirabeau die Niederschlagung des ihm persönlich drohenden Prozesses über die Verbrechen jener Tage zuwege, und Orleans, unter dem Schein einer Mission, ward nach England entfernt. Der bessere Geist

behauptete jezt durch einige Zeit die Herrschaft in der Nationalversammlung, obschon im Unwillen über das Geschehene, doch zum großen Nachtheil der guten Sache, mehrere der vortrefflichsten Mitglieder — wie Mounier, Lally Tolendal, Bergasse — sie verlassen hatten. Mit ihnen jedoch, was Trost gab, hatten auch viele gemeine Aristokraten sich entfernt.

In dieser Zeit, nachdem einige Beruhigung der Gemüther eingetreten, häuften sich die Beweise von der feurigen Anhänglichkeit der Nation, d. h. des weitaus vorherrschenden Theiles derselben an die neue Ordnung der Dinge. Aus allen Theilen des Reichs, von allen Ständen, Körperschaften und zahlreichen Gemeinden liefen Dankadressen an die Nationalversammlung ein; allenthalben loderte das Feuer der Vaterlandsliebe und that sich der öffentliche Geist in seiner neuerwachten Lebenskräftigkeit kund. Patriotische Gaben von Armen und Reichen, von Frauen und Männern, gemeinnüzige Vorschäge, Plane der Verbesserung, mannigfaltige Früchte des Talentes und der Wissenschaft wurden Tag für Tag niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes.

Auch der König und die Königin söhnten sich jezt aus mit der Nation durch manche Aeußerung der Liebe zum Volk und der Anhänglichkeit an die neue Verfassung. Der König, in dem Saale der Nationalversammlung erscheinend (4. Febr. 1790), betheuerte feierlichst den Volksvertretern solche Gesinnung, forderte sie auf zur Vollendung des für's Nationalwohl Begonnenen, und ermahnte sie väterlich zur Eintracht, zur Hingabe aller Privatinteressen an jene des Vaterlandes. Ein neuer Bund ward also geschlossen zwischen ihm und der Nation; durch frei wiederholtes, feierliches Gelübde gab er die Rechte des Autokraten auf und übernahm die edlere Stelle des gesezmäßig beschränkten Hauptes eines Freistaates. In ganz Frankreich ward die Rede des Königs mit Enthusiasmus aufgenommen. Aller Herzen — jene der Faktionisten ausgenommen — überfloßen von Liebe für ihn. Ohne die Umtriebe der Aristokraten mochte Frankreich einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Die Arbeiten am Constitutionswerk nahmen jezt einen rascheren Gang. In rein demokratischem Sinn wurden alle Bestimmungen gemacht. Mit Ausnahme des monarchischen Hauptes (welches jedoch dem Gesez unterworfen blieb) sollte alles gleich seyn in der Nation, alle Vorrechte, alle Unterscheidungen zwischen Ständen, Klassen und Provinzen wurden getilgt, alles historische Recht, welches die Einrichtung und Verwaltung des Staates beherrschte, das chaotische Erbstück aus einer barbarischen Zeit, mußte weichen einem blos nach Gründen des philosophischen Rechtes und der geläuterten Staatskunst gebauten System. Frei und ledig von allen Hemmungen durch Vorurtheil, Besiz oder Herkommen sollte Frankreich die Gestalt erhalten, die bei der Schöpfung eines ganz neuen Staats von der Vernunft würde gezeichnet werden.

§. 9. Kirchengut. Assignaten.

Die Verfassung des geistlichen Standes erhielt frühe solches Gesez der Vernunft. Alles Kirchengut ward zum Nationalgut erklärt, dem Staat dagegen die Sorge für die würdige Unterhaltung des Gottesdienstes übertragen (2. Nov.). Eine solche Verfügung, wäre sie ausgegangen vom König, oder überall von einer constituirten Regierungsgewalt, würde despotisch, also ungerecht gewesen seyn. Aber weiter reicht die Berechtigung der Ge-

sammtheit selbst, und ihrer natürlichen — weil frei gewählten — Stellvertreter, als die eines künstlichen Hauptes. Die Nationalversammlung, das möglichst getreue Organ des Gesammtwillens, eigens mit der Wiedergeburt des Staates beauftragt, die „constituirende“ Nationalversammlung mochte rechtskräftig jenen Beschluß fassen. Der Rechtsbestand jeder Stiftung ist abhängig von der Fortdauer desjenigen Staatsgesezes, welches ihn anerkannte; und das Recht der Kirchengemeinde (hier identisch mit der Staatsgemeinde) ward nicht verlezt, da sie selbst es aufhob. Wer diesen Grundsaz verwirft, der macht die Lebenden den Todten unterthan, und achtet die Einsezungen der Menschen höher als die Menschen selbst. Es war also kein „Raub“, welchen die Nationalversammlung beschloß und der König bestätigte (*) (wofern, wie wir voraussezen, die Nationalversammlung im Sinne der Nation handelte), weil man sich selbst nicht berauben, wohl aber die Gebrauchsart eines Besizthums beliebig verändern kann.

Auch waren es höchst dringende Gründe, die solche Veränderung forderten. Die Finanznoth war auf's Höchste gestiegen durch die Verwirrung im ganzen Reich, durch Aufhebung mehrerer verhaßter Abgaben und verminderten Ertrag aller beibehaltenen. Verschiedene Anleihen, welche man auf Neckers Vorschlag versuchte, mißglückten oder gewährten keine hinreichende Hilfe. Der Rückgriff auf die 3000 Millionen Kirchengut, welches — da die Kirche kein Staat im Staate ist — nicht aufgehört hatte Staatsgut zu seyn, war daher gleich nothwendig, als gerecht. Auch ward Frankreich dadurch gerettet.

Doch nicht das Kirchengut allein, auch die Kron-Domainen wurden in solchen Anspruch genommen. Mit Ausnahme einer mäßigen Zahl von Schlössern, welche dem König verbleiben sollten, widmete man die übrigen dem Nationalbedarf und gleich jezt schon einen Theil dem Verkauf.

Solchen Verkauf von Kron- und Kirchengütern zu erleichtern, ward ein Papiergeld erschaffen, Assignaten, anfangs nur im Betrag von 400 Millionen Livres (19. Dez. 1789), welcher binnen 6 Jahren durch den Verkauf einer diesen Werth erreichenden Masse von Nationalgütern, wobei die Assignaten an Zahlungsstatt anzunehmen wären, oder auch durch den Ertrag der patriotischen Gaben und anderer außerordentlicher Zuflüsse wieder sollten getilgt werden. Diese weise Maaßregel, welcher Necker wohl nur aus Befangenheit widersprach — weil er selbst sie nicht vorgeschlagen — hat freilich später durch ungeheure Uebertreibung Unheil gebracht; aber allernächst und selbst in erweiterter Anwendung war sie das trefflichste Hilfsmittel. Gleich nach der Entfernung Neckers (s. unten §. 11) wurden die Assignaten zum allgemein gangbaren Papiergeld erklärt, und derselben Vermehrung bis 1800 Millionen verordnet.

Auch mittelbar und politisch, nicht blos finanziel, haben die Assignaten den Fortgang der Revolution befördert; nämlich durch Ermunterung zum Ankauf von Nationalgütern. Jeder Käufer schloß sich sodann fest an die Revolution; denn ihr Gelingen allein sicherte ihm sein neues Besizthum; und so ward das Interesse eine Bürgschaft der Treue, eine willkommene Verstärkung für die moralische Macht der Ideen.

(*) Vergl. Saalfeld I. Bd. II. Abth. S. 62.

§. 10. Abschaffung der Adels-Titel. Neue Eintheilung Frankreichs. Civilliste. Bundesfest.

Diesen Verfügungen folgten schnell mehrere andere von nicht geringerer Wichtigkeit. Die **Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster** war eine natürliche Folge des allgemeinen Dekrets über Einziehung des Kirchenguts. Denn zu aufgeklärt dachte die Nationalversammlung, um von **Staatswegen** und auf Staatskosten jene Schulen des Aberglaubens, der Werkheiligkeit und der Unnatur zu unterhalten; ja sie achtete die blose Aufhebung der Klöster weit wohlthätiger für die Nation, als die Einziehung des gesammten Kirchenguts.

Die Aufhebung der **Parlamente**, die um dieselbe Zeit geschah (18. Feb. 1790), verursachte nur geringe Bewegung. Diese Körperschaften hatten alle Popularität verloren von dem Augenblick, als der Geist ihres früher gepriesenen Widerstrebens gegen die Regierung kund geworden, der Geist der Selbstsucht und der Standesinteressen. Man vernahm ihre Suspension und bald darauf ihre endliche Aufhebung ohne alle Theilnahme; ja mit Freude. Weit mehr noch der lezteren erregte die gänzliche **Veränderung des Gerichtswesens**, welche gleichzeitig beschlossen war, zumal die **Einführung von Geschwornen-Gerichten** — eine Einsezung von unermeßlicher politischer wie rechtlicher Wichtigkeit — und die Abschaffung der lettres de cachet.

Die Ertheilung des Bürgerrechts an die **Juden** (28. Jänner) dem Geist der Duldung und dem Gleichheitsprinzip entflossen, gewann der Revolution abermal eine bedeutende Anzahl eifriger Anhänger, dagegen wurden durch die Abschaffung aller **Titel, Wappen und übrigen Ehrenauszeichnungen des Adels** (19. Juni), alle gemein denkenden Mitglieder dieses zahlreichen und mächtigen Standes nicht nur in **Frankreich**, sondern in ganz **Europa** unversöhnlich gegen dieselbe erbittert; es wurde der Krieg auf Leben und Tod entzündet zwischen der Aristokratie und dem Volksthum. Gleichwohl waren es selbst Adeliche — wohl hoch Edle — gewesen, **La Fayette, Karl Lameth**, und **Matthieu Montmorency**, welche den Vorschlag zu jener Abschaffung gethan.

Von tief eingreifender Wirkung war die **neue Eintheilung Frankreich in 83 Departemente**, sodann dieser zusammen in 249 **Distrikte** und jedes der lezten in 3 bis 5 **Kantone**. Die Departemente — jedes mit einer Bevölkerung von 2 bis 5mal hunderttausend Seelen — erhielten ihre Abmarkung und Benennung von **natürlichen** Grenzen und Gegenständen, meist von Bergen und Flüssen, zu deren Region oder Gebiet sie vornehmlich gehören, mit Aufhebuug der gesammten alten **Provinz-Eintheilung**, welche als rein **historischen** Ursprungs ein Werk blos des Zufalls, nicht aber der Weisheit darstellte, die Staatsverwaltung ungleich, komplizirt und schwerfällig macht, und nicht nur als Denkmal, sondern auch als Festhaltung der abenteuerlichsten **Ungleichheit** in Rechten, Interessen, Sitten und Neigungen, daher widersprechend dem Geist der Revolution und dem Gesammtinteresse der **einen**, nunmehr innig verbrüderten Nation erschien. Auch dieses Werk, so hart und gewaltsam es unter andern Umständen troz aller künstlerischen Vortrefflichkeit gewesen wäre, mochte ohne Bedenken durch eine „**constituirende**“, durch den laut ausgesprochenen Nationalwillen zu solch' neuer Constituirung eigens bevollmächtigte Versamm-

lung vollbracht werden. Ein Kabinetsbefehl kann freilich so was nicht bewirken ohne empörende Rechtsverlezung. Aber jezt lag die Verzichtleistung auf alles blos historische Recht vollgiltig ausgesprochen vor, eine, der früher zu Recht bestandenen Formen entledigte, gleichartige, nunmehr blos nach den Prinzipien der Wissenschaft oder den Lehren einer reinen Theorie zu bildende Masse war den philosophischen Staatskünstlern übergeben. Glücklich, wenn sie die große Aufgabe befriedigend lösten, wenn sie an die Stelle des historischen, des blos nothdürftig wahrenden, ja vielfach unterdrückenden Rechtes das ewige Vernunftrecht selbst sezten! —

Mit solcher neuen Eintheilung Frankreichs ward auch das Verfassungsgesez, die National-Repräsentation in Einklang gesezt. Nicht nach Ständen oder nach historisch begrenzten Provinzen oder nach andern veralteten barbarischen, meist dem Feudalwesen entsprungenen, Verhältnissen sollte das Organ des Nationalwillens gebildet werden, sondern nach den naturgemäß giltigen Titeln des Flächenraums jedes Landestheils, dann seiner Bevölkerung und seiner Steuerpflicht. Hiernach wurde verordnet, daß die Nationalrepräsentation bestehen sollte aus 747 Mitgliedern, wovon jeder Distrikt, jedes Hunderttausend der Bevölkerung (die Gesammtzahl ward zu 24,900,000 angenommen) und jeder der 249 Bezirke, in welche das Land rücksichtlich des Betrags der direkten Steuer gleichmäßig zu theilen wäre, je eines durch freie Wahl zu ernennen hätte. Jeder Bürger, welcher jährlich 3 Livres Steuer entrichtete, sollte stimmfähig seyn in der Urversammlung. Von den Urversammlungen sollten die Wähler, und von solchen Wählern die Nationalrepräsentanten ernannt werden.

Allen diesen Beschlüssen ertheilte der König seine Zustimmung, wenn auch nicht überall aus Ueberzeugung, doch aus Liebe des Friedens, aus Achtung des Nationalwillens, wohl auch aus Scheu vor Wiederkehr der Tumulte. Dagegen bezeigte auch die Nationalversammlung sich jezt ergebener; namentlich sezte sie die Civilliste des Königs, außer dem Besiz seiner Lustschlösser, auf 25 Millionen Livres, den Wittwengehalt der Königin auf 4 Millionen fest (9. Juni). Zur Befestigung der Eintracht, zur Erhebung der patriotischen Gefühle ward ein Bundesfest verordnet, welches am ersten Jahrestag der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1790) von Abgeordneten der Bürgermiliz aller Gemeinden des Reiches und aller Corps der Land- und Seetruppen, von den Bürgerausschüssen und Autoritäten der Hauptstadt, von der Nationalversammlung und vom König auf dem Marsfelde gefeiert wurde. Die Zubereitung zum Fest und das Fest selbst, der Eid, welchen König, Nationalversammlung und das föderirte Heer in Mitte eines unermeßlichen Volkes leisteten, goßen Begeisterung und Jubel in das kälteste Herz. Die schönsten Tage der alten klassischen Zeit schienen wiedergekehrt, die edelsten Bilder patriotischer Phantasien verwirklicht.

§. 11. Feinde der Revolution. Emigranten. Eidscheue Priester.

Aber bei allem Schein der Liebe und des Friedens blieb eine geheime Gährung; abermal zogen düstere Wolken auf, und abermal waren es die Privilegirten, deren unversöhnliche Opposition dem Gelingen des großen Werkes in den Weg trat.

Die Abschaffung der Titel und Bänder (30. Juli) (doch war das Ludwigskreuz noch geblieben, welches aber, als auch dem gemeinen Verdienst erreichbar, den Geburtsstolz nicht befriedigte) hatte den Zorn der Aristo-

kraten entflammt. Die Aeußerungen desselben erhöhten den Haß der Gemeinen. Nicht nur im Volke, auch im Heere kam er zum Ausbruch. In Nancy erhoben drei Regimenter einen Aufstand, welchen der Marq. von Bouillé zwar blutig stillte, doch ohne Besänftigung der Gemüther. Eine allgemeine Gährung zeigte sich unter den Land-Truppen sowohl als auf der Flotte. Viele Offiziere — den neu erwachten Geist der Gemeinen scheuend — wanderten aus. Schaaren von Land-Edelleuten waren schon früher entwichen. Auch die Aufhebung der Parlamente hatte die Zahl der Auswanderer vermehrt, und schon war durch das Beispiel der Prinzen der Hof fast verödet worden. Den Verlust der Auswanderer — so viele Summen sie mit sich genommen — hätte Frankreich verwinden mögen: aber sie gedachten so wenig, es für immer zu meiden, als sich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen. Mit bewaffneter Hand wollten sie dem Vaterland die alte Verfassung wieder aufdringen, worin sie sich wohl befunden; auf den Trümmern des übermüthigen Volksthums sollte die alte Herrlichkeit des Throns und des Adels wieder erbauet werden.

Also sammelten sie sich in Waffen an mehreren Punkten der Grenze, besonders häufig in Coblenz, wo selbst der Graf von Artois, nach mehrerem Wechsel des Aufenthaltes seinen Siz aufgeschlagen. Auch um Worms und zu Ettenheim bildeten sich Kriegshaufen der Emigrirten. Von hier aus, genaue Verbindung unterhaltend mit ihren daheim gebliebenen Freunden oder Knechten, warfen sie Feuerbrände in's Innere des Reiches, durch Intriguen, Bestechung und mancherlei Volks-Aufregung; während die Gesandten der Prinzen alle Monarchen Europa's aufforderten, die Sache des Königthums (denn also nannte man jene der Aristokratie) gegen den schwellenden Strom der Revolution zu beschirmen, und der Prinz von Artois, persönlich herumreisend, den Erfolg solcher Unterhandlungen betrieb.

Gleich feindselig wider die neue Ordnung der Dienge und gleich unseligen Krieg bereitend, traten die Priester auf, seitdem ein Dekret der Nationalversammlung ihre bürgerliche Verfassung geregelt hatte (12. Juli 1790). Die Diener des Altars, die Lehrer der Liebe und des Friedens, die Schüler des göttlichen Meisters, welcher einst in Demuth und Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit auf Erden gewallet, verschmähten, obschon sie alle Wohlthaten des bürgerlichen Vereins genossen, die gemeine Bürgerpflicht, lehnten sich auf gegen die Staatsgewalt, höhnten den Nationalwillen und forderten für sich, als eine auserlesene Kaste, ein besonderes wie vom Himmel stammendes Recht, und ein besonderes, einen Staat im Staat vorstellendes, päbstliches, überhaupt kirchliches Reich. Sie fanden, daß das Dekret der Nationalversammlung in die Obergewalt des Pabstes, in die Selbstherrlichkeit der Kirche eingegriffen, und hielten ihr Gewissen beschwert durch den von ihnen verlangten Eid der Treue gegen Nation, Gesez, König und Verfassung. Also weigerten sie frech die Eidesleistung, und wiegelten — wie in finstern Zeiten allzuoft geschehen, aber in Zeiten des angebrochenen Lichtes zehnfach abscheulich ist — die Einfältigen im Volk auf wider die öffentliche Autorität und wider die hoffnungsreich emporsteigende neue Verfassung. Der heilige Vater — den Hildebrandischen Grundsäzen für und für anhängend, so oft eine Aussicht sich zeigt, sie mit Erfolg zu behaupten — billigte die Weigerung (1791. 15. Apr.), ja, er erklärte alle Einsezungen constitutionell gesinnter Seelsorger für ungiltig, alle Priester, welche den Bürgereid geschworen, ihrer Aemter für

verlustig, und schleuderte durch diese Bulle den Bürgerkrieg in das Innerste des Reiches. Denn die eidscheuen Priester, eine Rotte meist stupid bigotter, doch zugleich ränkevoller, zum Theil auch toll-dreister Pfaffen (um wenige Prozente besser als jene, welche in der neuesten Zeit den Pöbel Spaniens lenkten) gossen als Prediger, Beichtväter, Hausfreunde oder als zudringliche Mahner Haß in die Seelen des gemeinen Haufens gegen die gottlose Nationalversammlung und gegen die gesammte neue Ordnung der Dinge. Im Namen Gottes und als heilige Gewissenspflicht forderten sie von ihren dummgläubigen Zuhörern Widersezlichkeit und Autorität oder geheimes Bereiten der Waffen zum heillosen Bürgerkrieg. In diesen Tagen schon thaten drohende Anzeichen den still um sich fressenden Brand kund, der allzubald von der Vendée aus in die schrecklichsten Flammen ausbrach.

Natürlich erschracken und ergrimmten die Freunde der Freiheit über die offenen und geheimen Rüstungen dieser zweifachen unversöhnlichen Opposition. Pflicht und Selbsterhaltung nicht minder, als die heiligsten Interessen der Gesammtheit, mahnten sie zu ernster Gegenwehr und zu gesteigerter Sorge. Ein außerordentlicher Gerichtshof ward zu Orleans eingesezt, um über die Verbrechen gegen die Nation zu erkennen (1791, 5. März). Das Chatelet hatte sich zu mild gegen die Volksfeinde gezeigt, und der Nationalgerichtshof, welchen die neue Constitution eigens für solche Verbrechen anordnete, war noch nicht gebildet. Von nun an verdrängten Parteihaß, Argwohn, Rachgier die Empfindungen der Bruderliebe, des Vertrauens, ja selbst der Dankbarkeit und der humanen Pflicht. Der geringste Anlaß zum Verdacht, selbst jeder Versuch zur Vermittlung oder Herabstimmung, jedes einzelne Weigern oder Mißbilligen zerriß sofort alle Bande der Anhänglichkeit, so wie die Erinnerung früherer Wohlthat; und in dem Zustand der höchsten Gereiztheit kannte man nur noch Bundesgenossen und Feinde.

Solche Verhältnisse bereiteten die Wiederkehr neuer Stürme, sie bewirkten den Triumph der Exaltirten und den Fall der Gemäßigten. Unter diesen erfuhr solches Schicksal einer der Ersten, Necker, dessen weisen Rathschlägen man die meisten Gewährungen des Königs, und sonach die entscheidendsten Erfolge verdankte. Aber bald blieb er mit seinen Grundsäzen, wie mit seinen Gefühlen hinter dem brausenden Tone des Tages, hinter dem Machtgebote der öffentlichen Meinung zurück, und — seine Rolle war zu Ende. Die Revolution, die er allernächst in's Daseyn gerufen, war schnell zum Riesen erstarkt, der des Lenkers Hand verschmähte. Das von Freiheitslust berauschte Volk, sobald er es zur Ordnung und Mäßigung rief, wandte seinem Abgott den Rücken, und die Häupter der Nationalversammlung, vor allen der stolze Mirabeau, strebten selbst nach der Höhe, worauf der Minister stund. Der Hof endlich, den früheren Rathschlägen Necker's alle Bedrängniß der Gegenwart zuschreibend, blieb ihm fortwährend gram. Er, nicht stark genug, um aufrecht unter den gehäuften Kränkungen zu stehen, nahm in Unmuth seinen Abschied, und erhielt ihn leichter, als er erwartete (1790, 4. Sept.). Zum drittenmal verließ er Frankreich, welches ihn vor Kurzem noch vergöttert hatte, und — ward vergessen.

§. 12. Klubs.

Auch der König sank wieder in der Volksgunst, und erhielt davon die

kränkendsten Beweise. Nur widerstrebend hatte er das Dekret über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit genehmigt. Sein Gewissen, in tückischer Zeloten Hand, ward beängstigt dadurch. Daraus ging hervor, daß seine Herzensgesinnung nicht übereinstimmte mit seinen öpentlichen Erklärungen; auch that sich noch sonst in unwillkürlichen Aeußerungen sein Mißvergnügen mit der neuen Ordnung kund. Genug zur Beunruhigung, zur Entrüstung der Volkspartei! genug zur Beschönigung feindseliger Anschläge!

Schon früher hatten sich unter den Mitgliedern der Nationalversammlung mehrere Klubs gebildet zum Behuf einer planmäßigeren und nachdrücklicheren Erstrebung der revolutionnairen Zwecke. Die Volks-Deputirten aus der Bretagne vereinigten sich also, noch zu Versailles, in einen schnell anwachsenden Klub, der nach der Versezung der Nationalversammlung in die Hauptstadt seine Sizungen in dem aufgehobenen Jakobiner-Kloster (in der Straße St. Honoré) hielt, und fortwährend durch den Beitritt neuer Mitglieder — aus dem Volk wie aus der Nationalversammlung — sich verstärkte. Von jenem Kloster empfingen die Vereinigten — früher den Namen Constitutions-Freunde führend — die Benennung der Jakobiner, welche sofort verhängnißreich durch die Geschichte Frankreichs und durch jene der Welt tönte. Aehnliche Klubs bildeten sich in den meisten bedeutenden Städten des Reiches und unterhielten mit jenem zu Paris die innigste Verbindung in Sinn und Streben.

Den Jakobinern gegenüber stunden zwar auch mehrere Klubs der Gemäßigten, zumal jener der „Feuillans" (von einer Kirche in der Nähe der Tuilerien den Namen führend), welchen etwas später La Fayette gründete. Allein jene siegten diesen und überall den Besonnenern ob, durch die natürliche Ueberlegenheit des Eifers, über die Mäßigung des kühnen Parteigeistes, über die nüchterne und bedachtsame Vernunft. Doch waren auch die Jakobiner anfangs nicht Widersacher der Vernunft und Rechtlichkeit. Nur wärmer, begeisterter für die Sache der Freiheit als die Mehrzahl. Aber die Begeisterung ging allmälig in Uebertreibung, der reine Eifer in wilde Leidenschaft über, und der Geist der Gesellschaft, welcher sich mehr und mehr auch Unlautere, endlich auch Bösewichter anschlossen, ward hiedurch gleichfalls bös, gewaltthätig und verbrecherisch. Dasselbe geschah zumal durch eine Rotte wüthender Demagogen, die sich in der Mitte der Jakobiner erhoben, dann, von deren Mehrzahl verabscheut, sich zu einer gesonderten Gesellschaft, von der Baarfüßer-Kirche, worin sie ihre Versammlungen hielt, die Cordeliers benannt, gebildet, endlich aber auch jene zur Vereinigung mit sich bewogen hatte. Unter den Exaltirten machten bereits Marat, Verfasser des „Volksfreundes", Danton und Robespierre (die beiden ersten waren Häupter der Cordeliers) ihre fluchwürdigen Namen genannt.

Gegen die steigende Kühnheit der Jakobiner, welche den Staat mit Anarchie oder Tyrannei bedrohte, suchten die Weiseren in der Nationalversammlung wieder Zuflucht beim Königthum, welches sie — hingerissen von dem Strome, vielleicht auch durch persönliches Mißtrauen bestimmt — allzusehr hatten schwächen lassen. Also thaten nicht nur La Fayette, die beiden Lameth u. A., sondern selbst der feurige Mirabeau; der lezte jedoch wohl aus selbstsüchtigen Gründen. Indessen genoß er den Preis seines Uebertritts nicht lange, sondern starb — immer noch populär,

obgleich den „Wüthenden" bereits verdächtig — eines fast plözlichen Todes (1791, 2. April).

§. 13. Flucht des Königs.

Der König, vor wiederkehrenden Gewittern bang und täglich erneuerten Kränkungen preis, faßte endlich den Entschluß zur Flucht. Mehrere Anzeichen — unter ihnen die Abreise seiner beiden Muhmen nach Rom — (1791, Febr.) machten solches Vorhaben dem Volke kund. Drohende Gerüchte folgten sich Tag für Tag. Die Schritte des Königs wurden bewacht. Als er daher (im Apr.) sich nach St. Cloud begeben wollte — die Osterfeier allda zu begehen, wie man erklärte — entstund ein Volksauflauf, woran selbst die Nationalgarden Theil nahmen; und Ludwig kehrte gezwungen in die Tuilerien zurück. Schon früher hatte die Nationalversammlung beschlossen, daß der König, als erster Beamter des Reichs, nicht über 20 Meilen von ihr sich entfernen dürfe. Vergebens hatte La Fayette so unwürdigen Begegnungen sein ganzes Ansehen entgegengestellt. Er selbst sank bereits in der Gunst des Haufens.

Nach einem vorsichtig entworfenen, doch schlecht befolgten Plan sollte jezt der König an die luxemburgische Grenze nach Montmedy fliehen, allwo ein Heerhaufen unter dem Marquis v. Bouillé, Gouverneur von Mez, stund. Truppenabtheilungen wurden längst der Straße an wohl gewählten Posten aufgestellt zur Bedeckung des königlichen Flüchtlings. Aber Zögerung, Mißverständniß und Unstern aller Art vereitelten den Plan. In der Nacht vom 20. auf den 21 Juni verließ der König mit seiner Familie die Tuilerien und die Hauptstadt, gelangte ungestört bis St. Menehould, woselbst aber der Postmeister Drouet ihn erkannte, und durch schleunigst ergriffene Maaßregeln seine Festhaltung in Varennes bewirkte. Mit ihm waren die Königin, die königlichen Kinder und die Prinzessin Elisabet. Des Königs Bruder, der Graf von Provence, einen andern Weg einschlagend, war nach den Niederlanden entkommen.

Die Flucht des Königs, ob sie gelang oder nicht gelang, war verhängnißreich für Frankreich und für die Welt. Hätte er Montmedy erreicht, so stund bei ihm, auch nach Coblenz zu gehen, oder das „auswärtige Frankreich" (also nannte man die daselbst um die Prinzen versammelten Aristokratenhaufen) zu sich zu berufen, wodurch der Gegenrevolution eine mächtige Grundlage, ja, da nunmehr die äußerlich legitime Macht in ihrem Lager thronte, ein äußerst drohendes Uebergewicht wäre gegeben worden. Ein schrecklicher Bürgerkrieg, Schlachten und Schaffotte, und, wenn der König siegte, die hoffnungslose Wiederkehr der alten Despotie machten sodann die Zukunft Frankreichs aus. Die eigenhändig geschriebene Erklärung des Königs, die er bei seiner Flucht zurückgelassen, gab keinen andern Trost. Er protestirte darin gegen die von ihm früher bestätigten Beschlüsse der Nationalversammlung und sprach das Vorhaben des Umsturzes der neuen Ordnung der Dinge ganz unumwunden aus. Eben diese Erklärung — mochte sie immer nur fremdes Diktat, nicht Ausdruck der eigenen Gesinnung seyn — machte die Folgen des Mißlingens der Flucht nicht minder heillos. Von nun an war es geschehen um die Popularität des Königs, geschehen um das Vertrauen in sein Wort, geschehen um die Möglichkeit einer aufrichtigen Aussöhnung im Fall eines wiederkehrenden Streites. Denn wer das Worthalten nicht fordern darf,

der glaubt sich selbst auch entbunden vom Worthalten. Hieraus zog das System der **Jakobiner**, die Anfeindung des Königthums, der Wunsch nach einer **Republik** eine furchtbare Verstärkung, und die Freunde derselben benüzten die Waffe, die man ihnen gereicht, sowohl augenblicklich, als in der Folge.

Der König, am fünften Tag seiner Flucht, ward als Gefangener wieder eingeführt in seine Hauptstadt; umgeben von zürnenden Pöbelhaufen und Nationalgarden, gegen deren Beleidigung die drei ihn geleitenden National-Repräsentanten keinen genügenden Schuz gaben. Seine königliche Hoheit wurde suspendirt, seine Person im Schloß der Tuilerien bewacht, von der Jakobinischen Seite bereits seine Absezung verlangt. Indessen bewirkte doch die gemäßigtere Partei das Niederschlagen jedes weiteren Verfahrens wider den König, weil seine Abreise keine Verlezung des Gesezes, auch seine Person vermög der Verfassung unverlezlich sey. Also ward er stillschweigend wieder eingesezt in seine Gewalt, und die Arbeiten der Nationalversammlung gingen ihres vorigen Ganges fort. Aber die Volksmasse, durch die Jakobiner bearbeitet, erhob darüber heftigen Tumult, welchen zwar **La Fayette**, mit Mühe und nicht ohne Blutvergießen, stillte, doch ohne Beruhigung der Gemüther.

In diesen Tagen ward die Macht des Jakobinerklubs in traurigen Erscheinungen kund. Die Pöbelherrschaft mit ihren Schrecken brach herein; einzelne Bösewichter oder Fanatiker hoben sich dadurch. Der Name der „**Ohnehosen**“ kam auf. Rohheit galt für Patriotismus, Mäßigung für Unlauterkeit. Solche Anzeichen mahnten jedoch die Wohlgesinnten und Weisen zur engeren Vereinigung unter sich. Manche verließen den Jakobinerklub, welchem sie früher in redlicher Absicht sich angeschlossen; Manche brachten der Vaterlandsliebe das Opfer der eigenen Meinungen, und zogen sich aus den ehevor geliebten Räumen einer glänzenden Theorie schüchtern auf das Feld der Erfahrung, zumal aus dem idealen Reich einer ungetheilten National-Repräsentation zur Nachbildung des brittischen Zwei-Kammern-Systems zurück. Doch erreichten die „**Feuillans**“ den Zweck der Realisirung dieses — allerdings beschränkten — Systemes nicht; wiewohl sie im Uebrigen, bis zum Ende der Sizungen der constituirenden Versammlung, den guten Geist in derselben Berathschlagungen triumphirend erhielten.

§. 14. Die Constitution.

Das Constitutionswerk ward vollendet. Eine feierliche Deputation der Nationalversammlung legte es dem König zur Annahme vor. Er, welchem die Wahl des Ortes, wo er seinen Entschluß darüber fassen wollte, freigestellt worden, wählte **Paris**, und erklärte nach 12 Tagen seine unbedingte Zustimmung (13. Sept.). Den Tag darauf leistete er den Eid. Glänzende Feste in der Hauptstadt und im ganzen Reich verherrlichten das hoffnungsreiche Ereigniß. Zugleich ward eine allgemeine Amnestie verkündet für alle aus der politischen Entzweiung geflossenen Vergehen.

Der Hauptzüge der neuen Verfassung haben wir schon oben erwähnt. An der Spize der Urkunde stund die **Erklärung der Menschen- und Bürger-Rechte**, welche freilich, selbst in der Theorie unbefriedigend, für die Praxis aber, weil meist zu metaphysisch klingend, großentheils bedeutungslos, zum Theil auch wegen Unvermeidlichkeit der Mißdeutung gefährlich

war. Die Verfassung selbst dagegen, ein durch Demokratie beschränktes Königthum, die Macht des Gesezes über jene des Menschen, die Autorität des Gesammtwillens über jene des persönlichen sezend, kann dem unbefangenen Urtheil nicht anders als weise geregelt erscheinen. Ein unverlezlicher König, als Innhaber der gesezvollstreckenden Macht, verantwortliche Minister ihm als Werkzeuge beigegeben, und beiden gegenüber die eine gesezgebende Versammlung, aus freigewählten National-Repräsentanten gebildet und alle 2 Jahre erneuert, deren Beschlüssen der König nur ein aufschiebendes (nur für die Dauer zweier Versammlungen kräftiges) Veto entgegen zu stellen habe, eine selbstständige Justiz und Geschwornengerichte, eine wohlorganisirte Nationalbewaffnung, und neben allen diesen umsichtig bestimmten Formen noch die feierliche Gewährung aller kostbaren materiellen, bürgerlichen und persönlichen Rechte, insbesondere des Eigenthums, der persönlichen Freiheit und Gleichheit, der Gewissens-Freiheit und jener der Presse, endlich die Abschaffung aller mittelalterlichen Feudal- und hierarchischen Lasten und Schmach: — was blieb bei solch' einer Constitution dem französischen Volke noch zu wünschen übrig?? — Fürwahr, wer diese Verfassung schmäht, schmäht die Menschheit, als könnte sie nicht ertragen, was dem Rechte und der Vernunft gemäß ist, und als sey für sie kein höheres Glück erreichbar, denn das Glück der wohlgepflegten Heerden.

Wenn diese Verfassung allzuschnell wieder zusammenstürzte, so ist nicht ihr oder ihrem inneren Gehalt, sondern äußeren Umständen und blosen Zufälligkeiten die Schuld davon beizumessen. Wohl mochte einiges Gewicht mehr in die Waagschale des Königs gelegt werden, wenn man die Theorie des Gleichgewichts der Gewalten, oder auch, wenn man den Charakter des französischen Volkes — des leicht beweglichen, also leicht zu verführenden, und in Folge des lang getragenen Despotenjochs auch großentheils verdorbenen — im Auge behielt. Aber was in ruhigen Zeiten vortheilhaft seyn konnte, erschien gefahrvoll im Augenblick der Umwälzung, bei den klar vorliegenden Beweisen des bitteren Hasses einer zahlreichen Gegenpartei und bei der Schwäche des — wohl redlichen, aber den Einflüsterungen der Aristokraten leicht sich hingebenden — Königs. Nicht daß das Königthum, wohl aber daß die Volksfreiheit umgestürzt werde, erschien als die nächst drohende Gefahr. Dieser also arbeitete man sorgsamst entgegen, die Abwehr der entfernteren unvorsichtig der Zukunft anheimstellend.

Daß aber gerade von der minder gefürchteten Seite das Verderben hereinbrach, davon lag abermal nicht die Schuld in der Verfassung, sondern allernächst in der Leidenschaftlichkeit der Opposition, woraus auch der äußere Krieg hervorging, und dann in dem unglücklichen, doch mit der Constitution nicht zusammenhängenden Gesez, wornach kein Mitglied der constituirenden Versammlung in die neue gesezgebende durfte gewählt werden. Edelmüthige Selbstverläugnung auf einer, und arglistige Politik auf der andern Seite hatten diesen unseligen Beschluß bewirkt, welcher die Nation der Thätigkeit ihrer edelsten und weisesten Glieder gerade in dem Augenblick beraubte, da sie derselben am meisten bedurfte.

Nachdem die constituirende Versammlung noch einen — in der Absicht höchst wohlthätigen, jedoch im Erfolge fruchtlosen — Beschluß gegen die Anmaßungen der Klubs gefaßt hatte (29. Sept.), schloß sie ihre fast dritthalbjährige, für immer verhängnißreiche Sizung (1791, 30. Sept.).

Drittes Kapitel.

Die Zeiten der gesezgebenden Versammlung.

§. 1. Lage der Dinge. Parteien.

Die Verfassung, welcher die große Mehrzahl der Nation mit Hoffnung und Liebe entgegensah, welcher an innerer Vortrefflichkeit wenig Anderes mangelte, als einiges größere Gewicht in der Schaale des Königthums — etwa das absolute Veto, oder noch besser das Recht, die gesezgebende Kammer aufzulösen — die Verfassung, in deren Besiz die Franzosen glücklicher und stolzer hätten seyn mögen als — das nordamerikanische vielleicht allein ausgenommen — alle Völker des Erdenrundes, trat in's Leben. Aber es geschah unter unglückweissagenden Umständen. Zweierlei entschiedene Feinde erhoben wider sie den unseligen Krieg, einerseits die Prinzen des königlichen Hauses mit den schwellenden Haufen der Auswanderer, meist Herren von Adel, welche mit den Waffen in der Hand drohend an der Grenze stunden, anderseits die durch den Heiligenschein, durch Einfluß auf den dummen Pöbel furchtbare Schaar der Priester. Kaum konnte man dem König, und wenn er die redlichste Gesinnung hatte, die Hochherzigkeit zutrauen, daß er gegen seine Brüder und gegen seine geglaubten Freunde, und daß er gegen die Beherrscher seines allzufrommen Gewissens mit Entschiedenheit auftreten, daß er den Sieg der Volkssache über die Lieblinge seines Herzens aufrichtig wünschen und treu befördern werde. Mißtrauen, Argwohn, endlich Haß waren unvermeidlich, und die enthusiastischen Freunde der Freiheit erblickten bald keine Rettung mehr für diese, als in dem Sturz des Königthums. Aber in solcher Richtung trafen sie überein mit den Freunden der Gesezlosigkeit, mit den verbrecherischen Rotten des Palais-Royal, und mit den verworfenen Faktionshäuptern, welche jene lenkten. Dadurch wurde das Unheil beschleunigt und vollendet.

Gleich am Anfang der Sizung ward die üble Stimmung des gesezgebenden Körpers in mehreren betrübenden Zeichen kund. Aber nicht der Nationalwille, nur der Parteigeist sprach aus der Mehrheit der Versammlung. Die Wahl war unglücklich ausgefallen durch die ränkevollen und gewaltthätigen Umtriebe der Jakobiner. Die Regierung hatte versäumt oder war nicht stark genug gewesen, die Wahlfreiheit zu sichern, die einflußreicheren Freunde des Königthums waren ausgewandert oder eingeschüchtert; die heftigeren Revolutionairs hatten daher ein freies Feld, und das Volk erkannte die hohe Wichtigkeit des Wahlgeschäftes nicht. Also gelang den Parteimännern — was sonst eher den Regierungrn zu gelingen pflegt — die Wahlbeherrschung, somit die Unterdrückung der Nation. Die Constitution selbst, da sie zu wenig Bürgschaft für die Wähler und die zu Wählenden forderte, trug freilich hieran große Schuld; die feilen oder unüberlegten Stimmen der vermögenlosen Urwähler (denn stimmberechtigt war jeder Freie, dessen Steuerbetrag den Arbeitslohn dreier Tage erreichte) brachten meistens die Faktionsmänner in die Wahlkollegien der Departemente, und diese erkoren dann die Koryphäen ihrer Partei zu Repräsentanten der Nation. Also kam es, daß die Mehrheit der lezten aus Enthusiasten bestand, welche die durch das monarchische Prinzip gemäßigte und eben dadurch gesicherte Freiheit verschmähend, sich nach

völlig republikanischen Formen sehnten, uneingedenk der großen Lehren der Geschichte, wornach nur einfache, unverderbte Völker solche Formen ertragen, dagegen in Sinnengenuß und Selbstsucht versunkene, durch sie zur wilden Ochlokratie und sodann zur Tyrannei fast unausweichlich gelangen.

Wohl gab es auch eine gemäßigte Partei in der gesezgebenden Versammlung, treue Freunde der beschworenen Constitution, doch an Zahl und Eifer den republikanisch Gesinnten nachstehend. Diese lezten, obschon unter sich selbst wieder in mehrere Faktionen gespalten, waren vereint in der Anfeindung der Gemäßigten, insbesondere der „Feuillans“ (deren Versammlungen selbst jezt verboten wurden) und in jener des Thrones.

Noch blieb jedoch dieser Thron und die Sache der Freiheit zu retten durch die entschiedene Liebe der Nation und des Heeres für die Verfassung und für den König. Aber der Adel und die eidscheue Priesterschaft führten durch ihre unselige Opposition die Krise herbei.

§. 2. Conferenzen zu Pillniz. Beschlüsse gegen die Emigranten.

Schon im Jahr 1790 hatten die Bemühungen der Ausgewanderten begonnen, die fremden Höfe zur Unterstüzung der Sache des Adels, die sie arglistig die Sache des Thrones nannten, in Waffen zu bringen. Der Graf von Artois hatte schon damals den Kaiser Leopold, mit dem er in Mantua sich besprach, zu einem kriegerischen Entwurf bewogen, wornach östreichische, sardinische, spanische, auch schweizerische und südteutsche Heerhaufen gleichzeitig in Frankreich dringen und vereint mit den Gegnern der Revolution daselbst den alten Zustand der Dinge wiederherstellen sollten. Dieses Projekt zerschlug sich; aber von Coblenz aus, wohin Artois sich begeben, und wo die Ausgewanderten sich bewaffnet um ihn sammelten, während der Prinz von Condé zu Worms und der Cardinal von Rohan zu Ettenheim ähnliche Rüstungen machten, wurden die Unterhandlungen eifrigst fortgesezt. Auch mit glücklichem Erfolg. Zu Wien, zu Berlin herrschten die Gesinnungen von Coblenz. Auch andere Höfe theilten dieselbe; von Petersburg erschien selbst ein Gesandter in Coblenz. Nachdem die Flucht des Königs mißlungen, der Graf von Provence aber nach Brüssel entkommen war, mehrten sich die Schaaren der Auswanderer dermaßen, daß ihrer gegen das Ende des Jahres 1791 wohl an 60,000 in den rheinischen und niederländischen Provinzen stunden, meist bewaffnet und bereit, über ihr Vaterland die Fackel des Krieges zu schleudern, dabei der Hilfe der Mächte im Herzen gewiß, auch die Zuversicht des Triumphes in übermüthigem Thun und Reden offenbarend.

Das Heraufziehen dieser Gewitter beängstigte die Patrioten. Der Ausbruch schien nicht fern. Schon hatte Kaiser Leopold von Padua aus (1791, 6. Juli) ein Kreisschreiben an alle europäischen Höfe erlassen, sie zur gemeinsamen Erklärung auffordernd, wie sie des Königs von Frankreich Sache zu ihrer eigenen machen, alle Gewalt, die derselbe erführe, mit vereinten Kräften rächen, und den Sieg der Aufrührer nimmermehr dulden würden. Gleich darauf wurden zu Pillniz bei dem Kurfürsten von Sachsen die verhängnißreichen Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem König von Preußen gepflogen, in deren Folge die beiden Monarchen erklärten, daß sie dem König von Frankreich zur freien Feststellung einer monarchischen Verfassung mit Nachdruck Beistand zu leisten bereit und entschlossen

wären, auch den Beitritt aller übrigen Mächte zu diesem für Alle wichtigen Unternehmen erwarteten; schon wurden auch Rüstungen verabredet. Noch bestimmter verhieß die Kaiserin Katharina von Rußland den Ausgewanderten Hilfe; und der schwärmerische König von Schweden, Gustav III., welcher im eigenen Reich die Macht des Adels durch eine Revolution gebrochen, bot jezt sich zum Heerführer der Verbündeten an, um im Dienst der Aristokratie wider das Volk von Frankreich zu streiten.

Zwar nachdem Ludwig XVI. die Constitution angenommen, mäßigte der Kaiser Leopold seinen Ton, und lud die Verbündeten ein zu gleicher Mäßigung, doch ohne Erfolg. Rußland und Schweden erklärten sich laut für die ausgewanderten Prinzen. Mehrere andere Mächte zeigten dieselbe Gesinnung, und unter den teutschen Fürsten thaten es unumwunden die Kurfürsten von Mainz und Trier. Bald starb auch der friedliebende K. Leopold (1792, 15. Febr.), und Franz II, sein Sohn und Nachfolger in den Erblanden (bald auch auf dem Kaiserthron) (*), kehrte zur kriegerischen Stimmung zurück.

Die gesezgebende Versammlung, bei solcher Lage der Dinge, erkannte die Nothwendigkeit entscheidender Maaßregeln. Schon die constituirende Versammlung hatte wiederholt die Ausgewanderten aufgefordert zur Rückkehr in's Vaterland, unter Androhung dreifacher Besteurung im Fall des Ungehorsams. Auch der König hatte dringend in mehreren Schreiben die Prinzen zur Folgeleistung ermahnt. Vergebens! Der politische Fanatismus, so wie der kirchliche, weiß nichts von Versöhnung; und die Liebe des Vaterlandes schweigt vor den Interessen der Selbstsucht und des Kastengeistes. Die Emigranten verharrten in ihrer feindseligen Stellung. Da faßte die gesezgebende Versammlung den Beschluß (31. Okt. und 9. Nov.), es sollte der Graf von Provence binnen zwei Monaten ins Reich zurückkehren, widrigenfalls seines Rechtes auf die Regentschaft verlustig seyn. Alle Ausgewanderten sollten als der Verschwörung gegen das Vaterland verdächtig, alle aber, die bis zum Anfang des folgenden Jahres noch versammelt bleiben würden, als des Hochverraths schuldig geachtet, die Todesstrafe gegen sie ausgesprochen, und ihr Vermögen sofort mit Beschlag belegt werden.

Der König versagte diesem Beschluß seine Zustimmung. Wie konnte man erwarten, daß er seine Brüder und seine vermeintlichen Freunde ächte? Gleichwohl erklärte die gesezgebende Versammlung nach verflossener Frist (1792, Jän.) den Grafen von Provence der Regentschaft für verlustig, die Prinzen von Condé aber und die übrigen Häupter der Ausgewanderten für wirklich angeklagt. Gleichzeitig ward der Nationalgerichtshof zu Orleans in Thätigkeit gesezt.

§. 3. Beschlüsse gegen die eidscheuen Priester.

Gleiche Strenge wie gegen den ausgewanderten Adel fand gegen die daheim gebliebenen eidscheuen Priester statt. Diese engherzigen Zeloten und bösen Bürger, welche, die Interessen des Himmels vorschüzend, ihres eigenen schnöden Interesses willen das Vaterland in Verwirrung sezten, Rebellen gegen das gesezmäßige Organ des Gesammtwillens, Volksverführer und Volksaufwiegler, wie niemals schlimmere gewesen in den

(*) Die Kaiserwahl geschah zu Frankfurt am 7. Juli, die Krönung am 14.

finstersten Zeiten der Barbarei, waren nach göttlichem und menschlichem Recht anheimgefallen der Strafgewalt des Staates, dessen Geseze sie verhöhnten, und dessen Ruhe sie durch aufrührerische Ränke störten. Durchaus gerecht also war der Beschluß, welcher die eidweigernden Priester der ihnen vom Staat ertheilten Pension verlustig erklärte, sie von ihrem bisherigen Aufenthaltsort entfernte und gegen die Unruhestifter Gefängnißstrafe aussprach. Aber der schwache König, auch in den fanatischen Priestern die Diener des Altars ehrend, ja in seinem frommen Gemüthe selbst vor dem Eid, welchen der Pabst verdammte, zurückbebend, verwarf den Beschluß. Er, der so nachgiebig in jede Schmälerung der eigenen Macht gewilligt, selbstverläugnend die kostbarsten Opfer gebracht hatte, wagte das Aeußerste der scheinheiligen Priester willen. Mit Entrüstung vernahm die Nation seine Weigerung, und mit wohlbegründeter Sorge. Denn man bemerkte weiter, daß nur ungeschworne Priester dem König sich nahen durften, wodurch seine Herzensgesinnung, die der Revolution troz aller freundlichen Versicherungen abholde, deutlich an's Licht trat.

Also wollte ein unglückliches Verhängniß, daß Ludwig XVI., wie einst Karl I., zu Grunde gehen mußte, weil er Pfaffen sein Ohr lieh. In der französischen Revolution wie in der englischen wurde der bürgerliche Zwiespalt unheilbar durch den kirchlichen Hader.

§. 4. Fortschritte des Jakobinismus.

Aus diesen Verhältnissen wird erklärbar, wie die Feinde des Königthums in der gesezgebenden Versammlung und im Volke täglich vermehrte Stärke gewannen, und bald den entscheidenden Schlag thun konnten zum Umsturz der Verfassung. Die neugewählten Häupter von Paris, Pethion, der Maire, und Manuel, der Procureur Syndic, gehörten beide der Jakobinischen Partei an. Durch sie gewann die demokratische Richtung die Oberhand in der, auch jene des Reiches bestimmenden, Hauptstadt. Mehr und mehr faßte die gesezgebende Versammlung für den König kränkende Beschlüsse, mehr und mehr wurden Formen und Ton ihrer Verhandlungen herrisch und verlezend. Die Majestät des Thrones ward herabgewürdiget, Achtung und Liebe dessen Inhaber geraubt durch fortwährende Schmähung, Verdächtigung und bittern Spott. Die Rathschläge seiner angeblichen Freunde waren hieran Schuld. Er erschien als im Kriegsstand wider sein Volk. Daher die feindseligen Maaßregeln der Patrioten. Die Constitution bewilligte dem König eine besondere Garde von 1800 Mann. Mühsam, wegen den Gegenbestrebungen der Jakobiner, kam ihre Bildung zu Stande (1792, 7. Febr.); und bald ward sie wieder aufgelöst durch einen Beschluß der gesezgebenden Versammlung (29. Mai), welchem der König, muthlos gemacht durch die Vorstellung seiner Minister, die Genehmigung zu versagen nicht wagte. Denn nicht länger saßen im Ministerium die Männer seines Vertrauens und seiner freien Wahl. Dieselben, von wohlbegründetem Argwohn der gesezgebenden Versammlung verfolgt, auch unter sich selbst uneins, hatten sämmtlich ihre Stellen niedergelegt, theils freiwillig, theils gezwungen. Delessart, Minister des Aeußern, ward selbst vor den hohen Gerichtshof zu Orleans gestellt. Kein königlich Gesinnter wagte jezt mehr, so gefahrvolle Stelle zu bekleiden; auch die rein constitutionell Gesinnten wagten es nicht, da die Abgeneigtheit des Hofes sie im Guten hinderte. Also sah der Monarch sich gezwungen, aus

den Jakobinern selbst seine Minister zu wählen, wodurch er jedoch — da seine eigene Gesinnung dieselbe blieb — nur neue Kränkungen sich zuzog. Die, wohl meist redlichen und einsichtsvollen, nur zum Theil durch Ueberspannung gefährlichen Männer, Roland, Clavière, Lacoste, Duranton, Servan und Dumouriez kamen also in's Ministerium; aber sie brachten den Geist der Parteiung mit sich, und waren dem Hofe ein Gräuel. Neue Wechsel folgten, ohne Gewinn für den König noch für die gute Sache.

Um diese Zeit erschienen die rothen Müzen, von den siegenden Jakobinern als Parteizeichen kühn zur Schau getragen, eine Verhöhnung der wahren Patrioten, eine Kriegserklärung wider alle Gemäßigten und Rechtliebenden. Die Einführung der Guillotine geschah um dieselbe Zeit.

§. 5. Verhältnisse zum Ausland.

Aber die einheimische Gährung wurde furchtbar vermehrt, der Strudel der Revolution wilder aufbrausend gemacht, und also die Katastrophe beschleunigt durch den jezt ausbrechenden äußeren Krieg. Die Veranlassungen und Ereignisse dieses weltverwüstenden Krieges jedoch stehen in so genauem Zusammenhang mit der innern Revolutionsgeschichte Frankreichs, daß nöthig fällt, den Blick fortwährend, sofern immer möglich, auf beide zugleich zu richten.

Wir haben der Bemühungen der Ausgewanderten, Europa's Mächte wider Frankreich aufzureizen, schon früher gedacht. Nach der Natur der Dinge konnten sie nicht anders als erfolgreich seyn. Gemeinschaft der Interessen, Neigung und Vorurtheile, gleiche Anhänglichkeit an das ihm so günstige historische Recht erfüllte den Adel aller Länder mit Haß gegen die Revolution, deren Prinzip, Wiederherstellung der natürlichen Gleichheitsrechte, allen Privilegirten Gefahr drohte, und deren Lehren und Verheißungen der dritte Stand allenthalben begierig lauschte. Der Adel aber beherrschte die Kabinette. Doch auch die Thronen schienen gefährdet durch das von den Jakobinern gegebene Beispiel von Niedertretung der Majestät. Also rüstete man sich zum Krieg, beschloß die gewaltsame Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs, und den Kampf gegen eine politische Doktrin; zwei unheilschwangere Beschlüsse, deren Prinzip, wenn nicht seine Anwendung auf die Fälle bereits erduldeter Rechtsverlezung beschränkt wird, allem Völkerrecht Zernichtung droht, den schwächeren Staaten den Verlust aller Selbstständigkeit bereitet, der politischen Wissenschaft, der Fortbildung der Staaten Stillstand gebeut, und die jedesmaligen Verfassungsgrundsäze der Großmächte, somit auch das ewige Verderbniß derselben, herrschend zu machen strebt über den ganzen Welttheil, ja über die ganze civilisirte Welt.....

Freilich hatten die Mächte außer dem Mißfallen an den politischen Theorien, von welchen die Revolution ausgegangen, noch einige andere Beschwerden wider Frankreich. Doch waren dieselben theils von geringerem Belang und eines verheerenden allgemeinen europäischen Krieges nicht werth, theils von nur zweifelhafter rechtlicher Begründung.

Schon die durch die erste Nationalversammlung beschlossene Erklärung Korsika's für einen integrirenden Bestandtheil des französischen Reichs (1789, 30. Nov.), ward als Gewaltstreich geachtet, und Genua, welches jene Insel (1768) blos pfandweis an Frankreich überlassen zu haben be-

hauptete, erhob laute Beschwerde gegen die Einverleibung. Schwerer verantwortlich aber war jene von Avignon und Venaissin, deren legitimer Gebieter der Pabst war. Eine starke Partei im Volke von Avignon hatte solche Einverleibung verlangt, und ein bürgerlicher Krieg war darüber zwischen dieser und Stadt Carpentras entbrannt. Die Nationalversammlung, angeblich als Vermittlerin, sandte Truppen und Kommissarien in die Grafschaften, und erklärte bald darauf dieselben für Bestandtheile des französischen Reichs (1791, 14. Sept.). Dem Pabst, damals schon im Streit mit Frankreich über kirchliche Dinge, wurde gleichwohl zum Schein Entschädigung verheißen. Dieses Dekret der Nationalversammlung, gegen welches der Pabst in den stärksten Ausdrücken protestirte, veranlaßte neue Schreckensscenen zu Avignon, worin der »Kopfabhacker« Jourdan seine scheußliche Rolle spielte (Oktob.).

Aber der wichtigste Hader war, der sich über die Rechte einiger teutschen Reichsstände in mehreren zu Lothringen und Elsaß gehörigen Bezirken entspann. Solches waren theils herrschaftliche, theils Diözesan-Rechte, welche bei der Abtretung jener Länder an Frankreich den teutschen Fürsten und Bischöfen waren vorbehalten worden. Als Folge der neuen Territorialeintheilung Frankreichs in 83 Departemente, dann als Folge der beschlossenen Aufhebung aller Feudal- und aller auswärtigen Diözesan-Rechte im französischen Reiche mußten jene historischen Gerechtsame aufhören. Doch bot Frankreich den betheiligten Reichsständen eine angemessene Entschädigung an. Diese aber forderten Kaiser und Reich zur Vertretung auf, und erhielten das Versprechen der Unterstützung. Offenbar war Frankreichs Anerbieten gerecht. Denn der Vorbehalt der besprochenen Rechte in jenen Friedensschlüssen konnte doch nicht anders zu deuten seyn, als »so lange überhaupt dergleichen Rechte in Frankreich bestünden«, und die französische Nation, welche dieselben gesetzgebend und ohne Ersaz bei ihren eigenen Gliedern aufhob, konnte gegen fremde Betheiligte zu nichts Weiterem, als höchstens zu einem Aequivalent verbunden seyn. Traurig genug, daß bei Friedensschlüssen gewöhnlich nicht vom Vorbehalt wahrer und ewiger oder der Gesammtheit kostbarer Rechte, sondern nur von Gewährleistung partikulärer, historischer Mißbräuche und Anmaßungen die Rede ist, und daß die Interessen der Großen immer mehr gelten, als jene der Völker. Kaiser und Reich erklärten mit Nachdruck ihre eigene Hoheit für verlezt durch die jedenfalls leicht heilbare Benachtheiligung einzelner Fürsten. Die Revolution also sollte zurückschreiten, ihre wesentlichsten Prinzipien verläugnen, die Beschlüsse des 4. August, um welche Europa die Neufranken beneidete, kleinmüthig widerrufen — der veralteten Diocesan- und Feudalgerechtsame von etlichen fremden Fürsten willen! —

Freilich waren diese Gerechtsame mehr Vorwand als Grund des Krieges, den man wider Frankreich bereitete. Die Grundsäze der Revolution feindete man an, auch glaubte man, verführt durch die Vorspiegelungen der Ausgewanderten, daß nur die Umtriebe einer Partei, nicht der Nationalwille, die Revolution geboren, daß demnach leicht seyn würde, die beliebte alte Ordnung wieder herzustellen, und bei solcher Gelegenheit etwa Frankreichs zur Zurückgabe einiger Länder zu zwingen, die es früher dem Reich oder dem Hause Oestreich entrissen.

Der Krieg war unvermeidlich. Welche Personen, Ereignisse oder

unmittelbare Triebkräfte seinen Ausbruch beschleunigt, seine erste Erklärung allernächst bewirkt haben, ist hiernach von geringer Bedeutung. So wie die kirchliche Reformation bei der entschiedenen Feindseligkeit der herrschenden Kirche nur durch Krieg zum festen Bestand gelangen konnte, und das erste Wormser Edikt bereits die Erklärung des dreißigjährigen Kriegs in sich schloß; also war durch die Verhandlungen von Mantua und von Pillniz (s. oben §. 2.) bereits der Revolutionskrieg entschieden, und Alles, was noch bis zum wirklichen Ausbruch folgte, nur Form und Blendwerk. Die Aristokratie trat in die Schranken gegen die kühn sich erhebende Demokratie, das historische Recht war aufgerufen zum Entscheidungskampf wider jenes der Vernunft. Die Thronen wurden zum Glauben verführt, daß die Interessen der Aristokratie und des historischen Rechtes auch die ihrigen wären, und begannen also den verhängnißreichen Krieg.

§. 6. Kriegsbeschluß gegen den König von Ungarn und Böhmen.

Sie, die Thronen, begannen ihn; ihrer vermeinten Interessen, doch im Grund nur der Interessen der Aristokratie willen, ward Europa ein Vierteljahrhundert hindurch verheert, die Revolution selbst zum Bösen gelenkt und über die Welt verbreitet. Schon die Erklärungen und Verabredungen von Mantua (20. Mai 1791 und Juli d. J.), von Padua (6. Juli) und von Pillniz (27. Aug.) hatten der Revolution den Fehdehandschuh hingeworfen, alle nachfolgenden Aeußerungen, Schritte und Anstalten, besonders von Seite Oestreichs, seitdem Leopold II. gestorben, bestätigten das Vorhaben des Kriegs. Vergebens hatte die Nationalversammlung feierlichst ihre friedliebenden Gesinnungen betheuert, allen Eroberungskriegen für immer entsagt (1790, 22. Mai. 1791, 29. Dez.), solche Entsagung selbst in die Constitutionsurkunde aufgenommen, und unter dem bereits nahenden Kriegslärm vor der ganzen Welt wiederholt die sorgfältigste Achtung aller Rechte der Völker, auch während des Kriegs, wozu man Frankreich wohl nöthigen würde, ja selbst die Vergütung der etwa durch ihre Heere zu verursachenden Uebel verheißen. Vergebens hatte sie gewissenhaft vermieden, was Oestreich beleidigen konnte, hatte namentlich den Abgeordneten der niederländischen Rebellen, die um ein Bündniß ansuchten, selbst das Gehör verweigert. Die Grundsäze der Revolution, die Erklärung der Menschenrechte, die Nacht vom 4ten August, die proklamirte Freiheit und Gleichheit und die Beschränkung der königlichen Macht — nicht etwa durch aristokratische oder Feudalstände, was man gebilligt hätte — sondern durch die Nationalrepräsentation, sonach die Realisirung der Idee eines lebens- und rechts-kräftigen Volkswillens, dieses waren die Sünden, wofür die Emigranten und die von ihnen gewonnenen oder ihnen gleichgesinnten Kabinete keine Vergebung hatten. Hierüber entbrannte der Krieg.

Also, nachdem Frankreich vergebens die Wegschaffung der bewaffneten Emigrantenhaufen aus dem Trier'schen und andern Grenzländern verlangt, nachdem Oestreich dem hiernach mit Krieg bedrohten Kurfürsten seine Hilfe zugesagt, auch Truppen in's Land gesendet, nachdem es mit Preußen sich förmlich verbündet (1792, 7. Febr.) und Heermassen längs der französischen Grenzen aufgestellt, nachdem es in mehreren Noten ausdrücklich erklärt hatte, daß die Monarchen unter sich eine Verbindung zur Erhaltung

und Sicherung der Kronen geschlossen, nachdem es auf die lezte Aufforderung des Königs solche Erklärung wiederholt (18. März), ja die revolutionnairen Machthaber darin als eine wüthende, nach dem Umsturz jeder gesezmäßigen Regierung strebende, Faktion bezeichnet, auch ganz unumwunden die Wiederherstellung der königlichen Macht in den Stand, worin sie am Anfang der Revolution sich befunden, so wie die Herausgabe von Avignon, Venaissin und der den Reichsständen im Elsaß entzogenen Rechte als Bedingungen des Friedens gesezt hatte: beschloß die gesezgebende, Versammlung, auf einen vom König persönlich gemachten, und von seinem Minister Dumouriez umständlich motivirten Antrag (20. April 1792), fast einmüthig gegen Franz, den König von Ungarn und Böhmen, den Krieg.

Solche Einmüthigkeit bewies entweder die Evidenz der Gründe, worauf der Kriegsantrag sich stüzte, oder das Zusammentreffen entgegengesezter Interessen und Hoffnungen bei demselben verhängnißreichen Beschluß. Denn so wie die Patrioten von dem Krieg den Triumph der Freiheit, also hoffte die Hofpartei von ihm die Wiederherstellung der alten Ordnung. Dem König selbst, so abhold er den gewaltsamen Mitteln und so liebevollen Gemüthes er war, konnte in der qualvollen Lage, worein ihn die Verblendung seiner Freunde und die Wuth seiner Feinde versezt hatte, das Herannahen der seiner Person befreundeten fremden Heere nicht anders als tröstend seyn. Daher genehmigte er gerne den Rath seiner Minister, die ihm den Kriegs-Antrag vorschlugen, und bestättigte dessen Beschluß, während er beharrlich die Beschlüsse wider die Ausgewanderten verwarf.

§. 7. Anfang des Kriegs.

Der Argwohn der Patrioten wider die Gesinnung der vollziehenden Macht erhielt durch die ersten Kriegsereignisse nur zu viele Bekräftigung. Schon die Kriegsanstalten waren zaudernd, mangelhaft, den Beschlüssen der Nationalversammlung von fern nicht genügend getroffen worden. Zwar hatten bereits drei Heere, unter dem Befehl von Luckner, Rochambeau und La Fayette, sich an den Grenzen aufgestellt; aber statt 150,000 Mann, wie der Beschluß sagte, war kaum die Hälfte solcher Zahl versammelt, dabei an Kriegsbedürfnissen Mangel, die Festen im schlechten Zustand, Unordnung und Indisciplin im Heer. Freilich war auch Oestreich noch schlecht gerüstet. Theils hatte man nicht geglaubt, daß Frankreich durch eigene Kriegserklärung dem Angriff zuvorkommen würde, theils hielt man, den Vorspiegelungen der Ausgewanderten gemäß, einen mäßigen Heerhaufen für stark genug, um, vereint mit den Freunden der alten Ordnung in Frankreich, die vermeintlich nur von einer verächtlichen Faktion bewirkte neue Ordnung wieder umzustürzen. In dieser für beide Theile mißlichen Lage begann der Kampf durch den Angriff der Franzosen auf die östreichischen Niederlande. Von dem Heere in Flandern, welches Rochambeau befehligte, rückten zwei Abtheilungen gegen Mons und gegen Tournay. Aber ein panischer Schrecken, durch plözliches Geschrei über Verrätherei bewirkt, zerstäubte die Angreifenden, die dann wüthend einen ihrer Feldherren, Theobald Dillon, mit andern Häuptlingen mordeten (28. April). Einige Regimenter gingen nachher zu dem Feind über. Die ganze Unternehmung war schmachvoll vereitelt. Auf die Nachricht von diesen Unfällen gab auch La Fayette, welcher sein Heer bereits von Mez nach Givet geführt hatte, den entworfenen Einfall in Namur auf.

Rochambeau, gekränkt durch die Indisciplin der Truppen, legte das Commando nieder, welches Luckner übernahm. Dieser hatte indessen am Oberrhein die Gebirgspässe in Brundrut besezt, von wo die Oestreicher sich nach dem Breisgau zurückgezogen.

Unter der steigenden Verwirrung und Gefahr behielt La Fayette seinen hellen Blick und seinen Muth. Er handhabte die Disciplin und stellte durch einige über den Feind errungene Vortheile das Selbstvertrauen unter den Truppen wieder her. Auch Luckner stritt mit einigem Glück in Flandern.

Inzwischen strömten neue Schaaren von Vaterlandsvertheidigern nach den Grenzen. Die Freiheitsliebe, bei dem Nahen der Gefahr in mächtigeren Flammen auflodernd, trieb die Bürger von dem geliebten Herd in die Kriegslager, welche zumal bei Landau unter Biron und Kellermann, bei Mez unter Luckner, bei Sedan unter La Fayette und bei Maulde unter Dumouriez von täglich ankommenden Nationalstreitern schwollen. Wohl noch ungeregelte Schaaren, schlecht bewaffnet, schlecht verpflegt und großentheils schlecht geführt, darum auch verachtet von dem an Ausrüstung, Disciplin und Taktik weit überlegenen Feind; doch einen ungeahneten Geist beherbergend, woran die Kriegskunst der ersten Feldherren zu Schanden werden sollte, und bereits in einzelnen Proben jenen Heroismus verkündend, welcher bald nachher den Welttheil mit Bewunderung und mit Schrecken füllte.

§. 8. Coalition gegen Frankreich. Manifest des Herzogs von Braunschweig.

Schon war ein zweiter Feind wider Frankreich aufgestanden, der König von Preußen. Gleich nach dem Ausbruch des östreichischen Kriegs hatte derselbe seine Truppen gegen die französischen Grenzen gesendet; und schon am 6. Juli kündete Ludwig XVI. der Nationalversammlung den bevorstehenden preußischen Angriff an. In einem von Berlin aus erlassenen Manifest erklärte auch der König von Preußen, daß er gemäß dem Bunde mit dem König von Ungarn und zum Schuz des beeinträchtigten teutschen Reiches die Waffen ergreife, vornehmlich aber zur Unterdrückung der Anarchie in Frankreich, zur Erstickung des von dort aus drohenden Schwindelgeistes und zur Wiederherstellung der gesezlichen, monarchischen Gewalt. Eine ähnliche Erklärung erließ abermal Oestreich. Beide betheuerten zugleich — was von heilloser Wirkung war — daß sie die Annahme der Constitution durch Ludwig XVI. weder für einen freiwilligen noch aufrichtigen Akt hielten.

Mit den östreichischen und preußischen Truppen, welchen gegen 20,000 Emigranten sich anschlossen, vereinigten sich noch 6000 Hessen, während noch mehrere andere Reichsfürsten sich zum Kampfe rüsteten, und in Italien das sardinische Heer, vereinigt mit östreichischen Truppen aus Mailand gegen die französische Grenze zog. Die große preußisch-östreichische Macht befehligte der als Feldherr hochberühmte regierende Herzog C. W. Ferdinand von Braunschweig. Der König von Preußen und seine zwei ältesten Prinzen folgten persönlich dem Heere. Schon berechnete man die Streitkräfte sämmtlicher Verbündeter auf 200,000 Mann. Stolz auf diese Stärke brach der Herzog von Braunschweig aus dem Luxemburgischen in Frankreich ein (19. Aug), eroberte schnell die

Festen Longwy und Verdun (23. Aug. 2. Sept.), und nahm kühn die Richtung nach Paris. Gleichzeitig rückte der Fürst von Hohenlohe gegen Thionville, Clerfait gegen Stenay. Herzog Albert von Sachsen-Teschen bedrohte Französisch-Flandern.

Noch vor dem Aufbruch des Hergogs von Coblenz ward in seinem Namen, auf Befehl der östreichischen und preußischen Minister, ein Manifest an die französische Nation bekannt gemacht (25. Juli), ein unseliges Machwerk des Uebermuths und der Verblendung, entschieden verderblich für die Sache, zu deren Frommen man es geschmiedet. Die große, freiheitstrunkene Nation ward darin behandelt wie eine Rebellenrotte, ihr nicht Krieg erklärt, sondern Unterwerfung, reuiger Gehorsam geboten; für solchen Fall jedoch Hoffnung der Verzeihung gewährt. Mit schwerster Strafe würden bedroht, alle Nationalgarden, die sich vertheidigen würden, alle Obrigkeiten verantwortlich erklärt für alle Unordnungen, denen sie nicht steuerten, die ganze Bevölkerung von Paris aber für die Sicherheit des Königs und seines Hauses. Die geringste Mißhandlung dieser erhabenen Häupter sollte gerächt werden durch den Untergang der großen Stadt und ihres Volkes... Gleichzeitig erließen auch die ausgewanderten Prinzen, von Trier aus, eine zwar etwas milder, dabei auch andächtig klingende, doch im Ganzen denselben Geist athmende Erklärung. Die Nation nahm beide mit Grimm und Hohnlachen auf. Bald beantwortete sie dieselben durch den Marseiller Marsch, welcher — wie einst Tyrtäos Gesänge — feurige Kampfbegier in alle Seelen goß. Alle noch Wankenden wurden jezt entschlossen, alle Lauen glühend; das Manifest und der Marseiller Marsch haben die Coalition besiegt.

§. 9. Rückzug der Alliirten aus Champagne.

Indessen dauerten noch eine kurze Zeit die Fortschritte der Alliirten fort. Die ungeheure Explosion, die eben damals den Thron des unglücklichen Ludwig umgestürzet, betäubte die Gemüther und desorganisirte vollends das Heer, welches plözlich seiner edelsten Häupter, vor allen La Fayette's (s. unten S. 575), sich beraubt sah. In den Tagen dieser Verwirrung wäre vielleicht möglich gewesen, durch Kühnheit und Schnelle die Revolution — die zweite wenigstens — zu bemeistern. Aber theils die alte, zögernde Taktik, theils die stolze Feindesverachtung machten das verbündete Heer fahrlässig und langsam. Ohne Nachdruck im Angriff, ohne Vorsicht für mögliche Unfälle ging es dem Verderben entgegen. Nachdem es acht kostbare Tage in Verdun verweilt, zog es endlich gegen die Champagne, deren Zugänge der neue Oberfeldherr Dumouriez mit kaum 20,000 Mann vertheidigte. Bei Grandpré hielt derselbe einen dreitägigen Angriff des Feindes aus, zog sich dann, durch die Menge überwältigt, nach St. Menehould, woselbst er in wohlgewählten Stellungen die Ankunft der Verstärkungen erwartete, welche von allen Seiten herbeieilten. Bald war sein Heer an Zahl jenem der Verbündeten gleich, an Kriegsmuth so wie an Vortheilen der Lage und an Hilfsmitteln ihm überlegen.

Noch einen Angriff versuchte der Herzog von Braunschweig; aber der tapfere Kellermann hielt bei Valmy (20. Sept.) dem schrecklichen Kanonenfeuer der Preußen Stand, während Dillon die Argonner Pässe bei Bisme gegen die Hessen behauptete. Die Hoffnung des Sieges schwand.

Nach einigen geheimnißvollen — wohl beiderseits verstellten — Unterhandlungen, zu deren Behuf ein Waffenstillstand war geschlossen worden, trat der Herzog den Rückzug an. Die Machthaber zu Paris hatten erklärt, es sey unter der Würde eines freien Volkes, mit den Despoten zu unterhandeln, so lange sie noch auf dem Boden der Freiheit stünden. Also drängten die Schaaren der Nationalstreiter das durch die Pässe von Grandpré — des Weges von wannen es gekommen — mühselig sich zurückbewegende Heer. Mangel, Seuchen, Feindesangriff, üble Witterung, Elend und Noth aller Art verfolgten die erschöpften, muthlosen Kriegsschaaren auf den durch Regenströme verdorbenen Straßen; jeden Weg, jeden Lagerplaz bezeichneten Haufen von Todten und Sterbenden und von zurückgelassenem Kriegsgeräth aller Art. Ohne Schlacht, fast nur in Folge der gehäuften Naturübel, und wie vom Fluche getroffen, ging also das stolze Heer bis auf wenig klägliche Trümmer zu Grunde. Alles genommene Land, sammt den eroberten Festen, wurde geräumt; auch Thionville und Lille, welche durch den Fürsten von Hohenlohe und Herzog Albrecht von Sachsen belagert, von Felix Wimpfen aber und von Ruault heldenmüthig waren vertheidigt worden, sahen jezt sich befreit, und schon am 23. Okt. verkündete der Kanonendonner längst der ganzen Grenze, „daß das Land der Freiheit von den Despotenknechten gereinigt sey.“ (*)

§. 10. Der 20ste Junius.

Als die verbündeten Heere den Fuß auf Frankreichs Boden sezten, war bereits der zernichtende Schlag geschehen auf das französische Königthum, ja er ward allernächst veranlaßt und entscheidend gemacht durch die nahende Kriegsgefahr. Der unglückliche Ludwig XVI., nach Allem, was bereits geschehen, war unrettbar. Hätte er früher, noch vor der Flucht nach Varennes, ja hätte er auch später, nach der Beschwörung der Constitution, sich aufrichtig und fest an sie geschlossen, hätte er, den Geist der Zeit erkennend, sich an die Spize der sie beherrschenden Ideen gestellt, er hätte groß, ruhmreich, ein Wohlthäter seiner Nation, ja des Welttheils werden mögen. In Verbindung mit den wohldenkenden, mit den besonnenen, redlichen Freiheitsfreunden war er stark genug gegen die Meuterer und Faktionsmänner. Er befestigte die erste, von edlen Prinzipien ausgegangene Revolution, sobald er aufrichtig sich ihr befreundete. Aber er war weder Freund noch entschlossener Feind der Revolution, aus unseliger Befangenheit, aus Gutmüthigkeit und aus Schwäche. Er war nur sein eigener Feind, und hiemit auch der guten Sache. Unter fortwährenden Bezeugungen der Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge blieb er theils offen, theils heimlich verbündet mit den drei entschiedenen Gegnern derselben, mit den Ausgewanderten, mit den eidscheuen Priestern und mit den fremden Monarchen. So wie er schon früher den Beschlüssen der Nationalversammlung gegen die beiden ersten das Veto entgegengesezt, also that er es jezt abermal gegen ein Dekret, wornach jeder eidscheue Priester, dessen Deportation 20 Bürger seines Kantons verlangen würden, deportirt werden sollte, und gegen ein anderes, welches die Zusammenziehung eines Lagers von 20,000 Mann bei Paris — jeder Kanton sollte 5 Bewaffnete dazu senden — verordnete (8. Juni). Das herannahende Bundesfest, welches abermal am 14. Juli sollte gefeiert werden, gab den Anlaß zu dem lezten Beschluß, dessen Motive

(*) Vergl. Pahl's Geschichte des französischen Revolutionskriegs.

jedoch von weit ernsterer Bedeutung waren, und der in der äußern und innern Lage des Reiches eine sehr scheinbare Begründung fand.

Das Volk von Paris, zumal der Pöbelhaufe, welchen die Jakobiner lenkten, gerieth über das königliche Veto in die heftigste Bewegung. Die Nachricht von der Entlassung eines Theiles der patriotischen Minister und der Abdankung des andern Theiles vermehrte die Gährung. Am 20. Junius brach der Aufstand aus. Die Piquenmänner aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau (seitdem gemäß eines neuen Dekrets der gesezgebenden Versammlung auch die Vermögenslosen in die Reihen der Nationalgarden getreten, war solche Waffe aufgekommen) zogen von dem Plaz der Bastille aus nach dem Saal der Nationalversammlung, allwo sie, ohne daß man's rügte, vermessene Worte sprachen, und von da gegen die Tuilerien. Vieles schlechte Gesindel der Hauptstadt, daneben auch ein Haufe frisch angekommener Fanatiker aus Marseille, verstärkte den Zug. An der Spize befand sich Santerre, der Bierbrauer, der würdige Held dieses abscheulichen Tages. Der Maire Pethion, wiewohl die Bewegung heimlich lenkend oder begünstigend, erschien erst am Ende dieses Tumultes in der Rolle des Ruhegebietenden.

Mit Gewalt drang der rasende Haufen in's Schloß, in die Zimmer des Königs, die Zurücknahme des Veto und der Drohungen fordernd. Ludwig, in diesen schweren Prüfungsstunden, blieb standhaft und würdevoll. Er verweigerte fest die Zurücknahme, während er den Pöbel durch kluge Willfährigkeit in Nebendingen, wie durch Annahme der ihm frech dargebotenen rothen Müze, sänftigte.

Der Sturm ging vorüber. Alle guten Bürger bezeugten ihren Abscheu gegen das Geschehene. Die Departements=Behörde von Paris entsezte vorläufig Pethion und Manuel ihrer Aemter (welches Urtheil der König bestätigte, die gesezgebende Versammlung aber widerrief); in allen Provinzen, bei allen Armeen that sich der Unwille über die Mißhandlung des konstitutionnellen Königs kund. La Fayette, welcher schon früher (16. Juni) aus seinem Lager bei Maubeuge in einem nachdrücklichen Schreiben die gesezgebende Versammlung aufgefordert hatte, den Faktionsgeist in ihrem Schooß zu beschwören, das konstitutionnelle Königthum zu ehren, und die Jakobinerklubs aufzuheben, der edle La Fayette erschien jezt persönlich vor der Versammlung, feierlich im eigenen Namen und in jenem seines Heeres die Mahnungen wiederholend. Aber der Zorn der Jakobiner drohte ihm selbst den Untergang, und die Nationalgarde, auf welche La Fayette gebaut hatte, verrieth seit ihrer neuen Einrichtung den ersten guten Geist nicht mehr, der König endlich, aus Schwäche und Unentschlossenheit, benüzte die ihm günstige Stimmung der Departemente, benüzte auch die ihm angebotenen Dienste La Fayette's und anderer Freunde nicht.

§. 11. Der 10te August.

Also entschwand die lezte Möglichkeit der Rettung. Täglich kühner, täglich unverschämter und frevelnder beleidigten die Jakobiner das Königthum. Schon wurden Petitionen eingereicht, welche Ludwigs Suspension, ja seine Absezung verlangten. Selbst am Bundesfeste (14. Juli), welches unter unglückweissagenden Zeichen statt fand, ertönte laut solcher Ruf. Vornehmlich waren es — nebst den Pöbelrotten von Paris — die in Schaaren herbei-

gekommenen „Föderirten", unter welchen jene von Marseille und von Finisterre sich durch ihre Wildheit auszeichneten.

Unter diesen Umständen erschien das Manifest des Herzogs v. Braunschweig und goß Oel in die lodernde Flamme. In der gesezgebenden Versammlung mehrten sich die heftigsten Beschwerden wider den König; das Vaterland ward in Gefahr erklärt (11. Juli), und eine Kommission (Ausschuß der Zwölfer) mit der Untersuchung beauftragt, welche Gründe die Absezung des Königs rechtfertigen könnten, und ob solche Gründe vorhanden seyen. Die Gährung hatte den höchsten Grad erreicht; dem König selbst entgingen die Zeichen des nahenden Aufruhrs nicht. Auch wurden einige Vertheidigungsanstalten getroffen, jedoch schwach und ohne Zusammenhang. Am 10. August geschah der Schlag.

Schon in der Nacht begann die Zusammenrottung und fand die Einsezung einer neuen Municipalität durch die Aufrührer statt. Nur Pethion, Manuel und Danton behielten ihre Stellen. Am Morgen zogen die ergrimmten Haufen gegen das Schloß. Einige Bataillons Nationalgarden, und etwa tausend Schweizer, dazu eine Anzahl Edelleute und die Offiziere der verabschiedeten Garden waren zu dessen Vertheidigung gesammelt. Die Nationalgarden jedoch zeigten sich zum Theil abgeneigt, wider das Volk zu streiten. Die Schweizer dagegen erkannten die Ehrenpflicht der Treue. Aber vor dem Anfang des Kampfes floh der König aus den Tuilerien in den Saal der gesezgebenden Versammlung. Indessen ward das Schloß erstürmt, geplündert, verwüstet, und die Mehrzahl der Schweizer theils bei der Vertheidigung, theils auf der Flucht getödtet. Theuer hatten sie ihr Leben verkauft, mehrere Tausende des Volkes waren gefallen.

Indessen empfing die gesezgebende Versammlung die verschiedenen Deputationen der Bewaffneten, dann der Sektionen von Paris, endlich der gesammten neuen Municipalität. Alle verlangten die Absezung des Königs. Und in Gegenwart des unglücklichen Monarchen ward nun der Beschluß gefaßt, der ihn von seiner Gewalt suspendirte und die Civilliste einzog. Das Ministerium wurde mit Jakobinern besezt. Roland, Clavière und Servan traten in ihre alten Stellen ein; Danton, Monge und Lebrun erhielten die übrigen. Zugleich wurde die Berufung eines Nationalconvents, welcher durch ganz freie Wahl, ohne irgend eine Beschränkung der aktiven und passiven Berechtigung der großjährigen und sich selbst — ob auch blos durch Arbeit — ernährenden Bürger zu ernennen wäre, verordnet. Dieser Nationalconvent sollte die unbeschränkte Vollmacht haben, im Namen des „souverainen Volkes" über alle Interessen des Vaterlandes zu entscheiden, seine Zusammenkunft am 20. Sept. statt finden.

In einer feierlichen Verkündung an die französische Nation erklärte die gesezgebende Versammlung die Gründe dieses, die eine der constituirenden Gewalten suspendirenden, und die andere vor der gesezlich bestimmten Zeit aufhebenden, Beschlusses. Sie waren von dem vielfach vorliegenden Verdacht gegen den König entnommen und von der Unmöglichkeit, unter so gehäuften inneren und äußeren Gefahren die Freiheit und das Vaterland zu retten, so lange die exekutive Gewalt in verdächtiger, mit den Volksfeinden in fast offenem Bunde stehender Hand sich befände: — nicht unscheinbare Gründe, doch zum Theil auf entstellten oder mit Uebertreibung geschilderten Thatsachen ruhend, auch durchaus keine Entschuldigung darbietend für die Gräuel, welche am Schreckenstag von den Empörern waren verübt worden,

und wofür auch die gesezgebende Versammlung theils durch unthätiges Zusehen, theils selbst durch Ermunterung verantwortlich war.

In alle Departemente und an alle Armeen wurden die Beschlüsse versendet, und neue Eidesleistungen — jezt nicht mehr der Nation, dem Gesez und dem König, sondern der Freiheit und Gleichheit — gefordert. Die Departemente, durch die Umtriebe der Jakobiner beschwichtigt oder beherrscht, billigten alles Geschehene. Aber die Heere und die Feldherren zeigten sich schwierig. Doch schwuren Arthur, Dillon, Luckner und Montesquiou nach einigem Widerstreben den Eid; Dumouriez hatte es schon früher gethan. Nur La Fayette hatte Seelenadel und Muth genug zum Handeln. Er forderte sein Heer auf zur Erneuerung des Eides auf die Verfassung und zur Wiederherstellung des constitutionellen Thrones. Einige Bataillone Linientruppen schworen; aber die Nationalgarden, an welche die Reihe kam, wollten solche Losung zum Bürgerkrieg nicht geben, worauf auch die ersten wieder abfielen. La Fayette, zur Selbstrettung, floh mit seinem Generalstab über die Grenze, wurde im Lüttich'schen von einer östreichischen Feldwache verhaftet, und hierauf sammt einigen seiner edelsten Begleiter in schreiend ungerechter, fünfjähriger »Staatsgefangenschaft« auf verschiedenen Festungen — zulezt in Olmüz — gehalten. Erst Bonaparte bewirkte 1797 die Freilassung des der ganzen Welt ehrwürdigen Mannes.

§. 12. Ende der gesezgebenden Versammlung.

Die Schrecken der Pöbelherrschaft brachen herein. Keine Gewalt bestund mehr, welche für Ordnung und Recht sorgte. Die gesezgebende Versammlung gehorchte zitternd der neu eingesezten Municipalität von Paris, und in dieser führten mordlustige Fanatiker, wie Robespierre und Marat, das große Wort. Ein neues Blutgericht an die Stelle des Nationalgerichtshofes von Orleans, welcher zu schonend erschienen, wurde niedergesezt, die Guillotine für permanent erklärt. Der König, auf die Erklärung der Municipalität, nur wenn er sich im Gefängniß des Tempelthurms befände, könne sie für seine Sicherheit haften, wurde dahin abgeführt mit seiner Familie und einigen treuen Dienern, die man ihm gelassen (13. August). Sodann wurden Haussuchungen in der ganzen Stadt vorgenommen, um die Verdächtigen, zumal um die eidscheuen Priester und die Freunde des Königs, welche am 10. August gegen das Volk gestritten, zu verhaften. Mehrere tausend Personen wurden also in Kerker geworfen, oder in Kirchen verwahrt, woselbst eine wüthende Rotte jakobinischen Pöbels, großentheils von der Marseiller Bande, ungehindert durch die Autoritäten, sie kannibalisch schlachtete (2. bis 5. Sept.). An 5000 Menschen wurden also gräßlich gemordet; unter ihnen die schuldlose Prinzessin von Lamballe, der Graf von Montmorin, drei Herzoge von Larochefaucault und viele Edle mehr. Auch in andere Städte gingen Emissarien ab, um zu gleichen Gräueln zu ermuntern. Gegen Orleans zogen einige hundert Marseillianer, um die Gefangenen des hohen Nationalgerichtshofes zu tödten. Man schleppte sie, 57 an der Zahl — unter ihnen der Herzog von Brissac, ehemaliger Befehlhaber der königlichen Garde, und Delessart, einst Minister der auswärtigen Angelegenheiten — gegen Paris, sodann nach Versailles, woselbst man sie schlachtete. Die Nachrichten von dem Vordringen der Preußen hatten meist solche Wuth entzündet.

Viele Mitglieder von der gesezgebenden Versammlung selbst sahen sich vom Mordbeile bedroht. Die Municipalität, in ihrer angemaßten Gewaltsherrschaft, drohte allen Gemäßigten. Die Dekrete der Nationalversammlung, welche ihr ein Ziel sezen wollten, wurden verachtet. Die Municipalität sezte Proscriptionslisten auf. Die Jakobiner-Rotte von Paris war das Haupt von Frankreich.

Nach mehreren theils fanatischen, theils — sofern sie Gutes bezweckten — unwirksamen Beschlüssen endete die gesezgebende Versammlung Mittags den 21. September ihre für Frankreich und Europa verderbliche Sizung. In derselben Stunde eröffnete der Nationalconvent die seinige.

Zweiter Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

Die Zeiten der Republik.

Viertes Kapitel.

Der Nationalconvent (*).

§. 1. Frankreich zur Republik erklärt. Parteien im Convent.

Die Wahlen zu dieser neuen Versammlung waren fast alle zu Gunsten der jakobinischen oder republikanischen Partei ausgefallen. Die entschiedensten Feinde des Königthums in der gesezgebenden Versammlung waren wieder gewählt worden. Neben ihnen viele Glieder der neuen, am 10. August eingesezten Municipalität von Paris, und durch die Thätigkeit der von der lezten in die Departemente gesandten Emissäre auch in diesen meist exaltirte, großentheils fanatische Männer. Schon in der ersten Sizung that solcher Geist durch den raschen, einstimmigen Beschluß sich kund, (21. Sept.), wodurch das Königthum für immer abgeschafft und Frankreich zur Republik erklärt ward.

Aber, in dieser Hauptrichtung vereinigt, zerfiel gleichwohl der Convent sofort in zwei einander todtfeindliche Parteien, eine gemäßigte und eine heftige, deren Entgegensezung unausbleiblich neue Umwälzungen herbeiführte, und nach allen Umständen dem System der Heftigeren den Sieg verhieß. Schon in der gesezgebenden Versammlung, worin zwar überhaupt die Jakobiner vorherrschten, war im Schooße der lezten jene Spaltung entstanden, welche jezt als Haupterscheinung unglückverkündend an's Licht trat. Die eine Partei, von dem Departement der Gironde, welches derselben die glänzendsten Häupter gegeben, die Girondisten genannt, haßte zwar das Königthum, und war den republikanischen Ideen mit glühendem Eifer ergeben. Doch war ihr Streben nach seinen Motiven rein, aus gleich uneigennüziger als besonnener Ueberzeugung fließend, und wenn auch gegen das historische Recht streitend, doch solchen Streit nur im vermeinten Interesse des natürlichen und ewigen Rechts, nicht in jenem der Selbstsucht oder der Leidenschaft führend. Die andere Partei, die sich nicht ungern die exaltirte oder die wüthende nennen hörte (und die im Convent von der Erhöhung ihrer Size die Partei des „Berges“ hieß), drückte all' ihrem Streben, auch wo es gleichlaufend in der Richtung mit jenem der ächten

(*) Vom 21. Sept. 1792 bis 27. Okt. 1795.

Freiheitsfreunde war, das Siegel der Verwerflichkeit auf durch Niedertretung aller derjenigen Rechte, um derenwillen allein die politische Freiheit ein Gut ist, dann durch selbsteigene tyrannische Selbstsucht und durch fanatische Uebertreibung.

Der Pöbel, bei dessen physischer Kraft die Revolution schon frühe den einzigen Schuz gefunden gegen die Unversöhnlichkeit ihrer Feinde, und dessen blinder Wuth am 5. und 6. Oktober 1789 die Majestät des übel berathenen Thrones, dann am 10. August 1792 desselben lezte Trümmer erlegen, besaß nun in der That die Gewalt. Er selbst aber war naturgemäß nur lenksam für diejenigen, die an Charakter und Prinzipien ihm am meisten ähnlich waren oder erschienen, also jedesmal für die wildesten, grausamsten, von Leidenschaften mehr als von Ideen beherrschten, den Sieg mehr als die Sache verlangenden Häupter. Daher auch im Nationalconvent der kaum vermeidliche Triumph des „Berges“ über die „Gironde“ (auch Ebene, oder Sumpf genannt).

Gleich in den ersten Sizungen entbrannte über die Gräuel der Septembertage heftiger Streit. Die Girondisten hatten ihren Abscheu gegen jene Mordscenen erklärt, und beschuldigten die Häupter des Berges, Robespierre, Danton und Marat, eines vermessenen Strebens nach der Diktatur. Diese warfen den Girondisten föderalistische Grundsäze vor. Die vorherrschende Gesinnung verwarf indessen den Föderalismus nicht minder als die Diktatur. Daher ward, auf Talliens Antrag, den Anhängern beider der Tod gedroht, und die Republik zur „einen und untheilbaren“ erklärt (25. Sept.).

§. 2. König Ludwig XVI. gerichtet.

Um die neugeborne Republik zu befestigen, schien die schnelle Niederreißung aller Einsezungen und Gebräuche, die an das Königthum und die alte Ordnung erinnerten, nothwendig. Mit großem, mitunter selbst lächerlichem oder fanatischem Eifer, widmete der Convent sich dieser Arbeit. Aber die Partei der Wüthenden forderte zuerst des gefallenen Monarchen Blut. Ein eigener Ausschuß von 24 Mitgliedern ward beauftragt mit Untersuchung der wider Ludwig zu erhebenden Beschuldigungen, zumal aus den in den Tuilerien, bei deren Erstürmung und später in einem daselbst entdeckten eisernen Wandschrank, aufgefundenen Papieren. Die Gesezgebungskommission aber sollte ein Gutachten erstatten über Zulässigkeit und Form der Verurtheilung.

Nach heftigen Kämpfen zwischen dem Berg und der Gironde drang endlich der erste, welchen der Pariser Pöbel durch lautes Rufen nach des Tyrannen Blut unterstüzte, mit den Beschlüssen durch, daß Ludwigs Unverlezlichkeit verwirkt, und daß der Convent berechtigt sey, ihn zu richten (3. Dez.). Also ward eine Anklage-Akte entworfen und Ludwig vor die Schranken des Convents geführt (11. Dez.). Mit Mühe erstritten die Girondisten die Beobachtung wenigstens einiger Formen; aber die Mehrzahl der Conventsglieder zeigte sich eher des Henker-Amtes als jenes des Richters werth.

Tronchet, der Greis Malesherbes und Deseze übernahmen hochherzig die Vertheidigung des Königes. Aber umsonst ist die Vertheidigung, wo Ankläger und Richter dieselben sind; umsonst die Berufung auf Recht und Menschlichkeit, wo die Wuth den Stab führt. Also ward

nach angehörter Vertheidigung (26. Dez.) und nach mehrtägiger leidenschaftlicher Verhandlung beschlossen (14. Jän. 1793), durch namentlichen Aufruf über die drei Fragen zu entscheiden: 1) ob Ludwig Capet (wie man ihn seit dem Anfang des Prozesses nannte) der Verschwörung gegen die Freiheit oder Sicherheit des Staates schuldig; 2) ob das über ihn zu fällende Urtheil der Bestätigung des Volkes in den Urversammlungen vorzulegen; 3) welche Strafe gegen Ludwig zu erkennen sey? —

Die erste Frage ward von 683 Stimmenden (aus 717, welche anwesend waren) unbedingt bejaht. Die übrigen erklärten sich ausweichend, ihre Befugniß bezweifelnd, oder — wie der edle Lanjuinais — das Recht der Menschlichkeit für ihn, der da am 10. August Zuflucht in dem Saale der Volksvertreter gesucht, in Anspruch nehmend. Die zweite Frage ward mit 424 Stimmen gegen 283 (zehn Mitglieder hatten die Abstimmung verweigert) verneinend entschieden. Bei der dritten Frage verlangten fünf Stimmen über die Hälfte (366 von 721) unbedingt den Tod. Von den Uebrigen hatten 266 Gefängniß bis zum Frieden oder Verbannung, die Anderen zwar den Tod, doch nur unter Bedingungen begehrt (16. und 17. Jänner).

Und so geringe Mehrheit schien hinreichend zum Ausspruch des Bluturtheils. Das allgemeine Gesez, welches hiezu ⅔ der Stimmen erforderte, mochte nur auf ordentliche Gerichtshöfe, nicht aber auf eine Versammlung anwendbar seyn, welche, alle Gewalten in sich vereinend, kein anderes Gesez erkannte als ihren Willen. Also verkündete der Convent den Mordbeschluß, und verordnete, jeden Antrag, jede Bitte um Aufschub verwerfend, dessen ungesäumten Vollzug. Am 21. Jänner geschah — unter erschütternden Umständen — die Hinrichtung, zur Cannibalenfreude der Sansculotten, zum Entsezen aller guten Bürger, zum Abscheu der civilisirten Welt. Doch hatten die europäischen Höfe nichts gethan, um Ludwig zu retten. Nur der spanische König legte für den Verwandten eine unwirksame Fürbitte ein (*).

§. 3. Sturz der Gironde.

Die Hinrichtung des Königs verkündete der Nation, daß sie selbst anheimgefallen sey der Tyrannei eines ruchlosen Pöbels der Hauptstadt und seiner Häupter. Die Jakobiner der Hauptstadt und die Bergpartei im Convent hatten den heillosen Triumph gefeiert; der Convent selbst und die Majestät des Volkes, welches er vorstellte, sahen bald auch sich niedergetreten durch die verbrecherische Rotte. Vergebens kämpfte die Gironde — hoffend, den wildbrausenden Strom der Revolution durch Grundsäze zu bändigen — wider die Feinde alles Rechtes und aller Ordnung. Wer nicht mit den Verbrechern voranschreiten wollte, mußte abtreten vom Schauplaz, oder die Revolution schritt über seine Leiche.

Mehrere Freunde der Gironde, wie die Deputirten Kersaint und Manuel, hatten nach der Hinrichtung Ludwigs ihre Stellen niedergelegt. Auch der Minister Roland, das kräftigste Mitglied des Vollziehungsrathes, trat ab; die Uebrigen zitterten vor dem Convent, d. h. vor dem Berg. Dieser schwor den Girondisten den Untergang. Im Sizungs-Saale selbst sollte die Ermordung der Verhaßten geschehen. Nur durch Zufall ward der Anschlag vereitelt. Da errichtete man ein Revolutionstribunal (9. Mai),

(*) Clery, journal de ce qui s'est passé à la tour du temple pendant la captivité de Louis XVI. Londres 1798.

zu dessen Mitgliedern man die schändlichsten der Menschen ernannte, ein trefliches Werkzeug der Proscriptionen, und ganz im Dienste des Berges. Seine Aussprüche sollten ohne Berufung, das Vermögen der Verurtheilten des Staates seyn. Die Schrecken einer sullanischen Zeit — doch jezt von der Ochlokratie, nicht von der Aristokratie ausgehend — kamen über Frankreich (vgl. Bd. I. S. 370).

In den Tagen solcher Gesezlosigkeit wagte die Orleans'sche Faktion noch einen lezten Versuch zu Gunsten ihres schändlichen Hauptes. Aber dieser Bösewicht, der seine Herrschsucht wie seinen Haß unter der Maske des Republikanismus verbarg, der sich, dem Pöbel zu schmeicheln, „Egalité“ nannte, und nach der Diktatur strebte, Mitstifter aller Gräuel der Revolution, Mitstimmender für Ludwigs, seines gekrönten Verwandten, Mord, der schamloseste und niederträchtigste der Menschen, dabei unfähig und feig, nur zum Werkzeug, nicht zum Führer tauglich, wußte den Volkstumult, den seine Freunde (11. März) erregten, nicht zu benüzen und bewog dadurch Alle zum Abfall. Kurz darauf ward er verhaftet — gemäß einem allgemeinen Beschluß, der gegen sämmtliche Bourbon's solche Verhaftung verhängte — (6. Apr.), und nach Marseille gebracht. Sieben Monate später (6. Nov.) blutete er zu Paris, wohin Robespierre ihn zurückführen ließ, unter der Guillotine.

Eine von den Girondisten durchgesezte Anklage gegen Marat, den blutgierigen Demagogen, welcher laut einer großen Anzahl von Conventsgliedern den Tod gedroht, ja einige hunderttausend Köpfe zur Begründung der Republik gefordert hatte, schien den Wohlgesinnten erfreulich, und brachte nur den Urhebern Verderben (12. und 24. April.). Marat wurde losgesprochen von dem Revolutionstribunal, worin seine Freunde saßen; aber die Unverlezlichkeit der Volsrepräsentanten war von nun an zernichtet, und die Minderzahl des Convents der Wuth der Mehrzahl preis.

Eine Kommission von 9 Mitgliedern, unter dem Titel des Wohlfahrtsausschusses (6. April.), war niedergesezt worden, eine Art Diktatur, welche wohlthätig hätte seyn mögen, wenn sie die Parteien niedergehalten hätte, aber das Verderben beschleunigte durch ihre Allianz mit den Bösen. Noch ein anderer Ausschuß von 12 Gliedern wurde beauftragt mit der Sorge für die innere Sicherheit, und vermehrte nur durch Aufregung der Leidenschaften den Brand. Hebert, Mitglied des Gemeinderaths von Paris, welcher gleich Marat durch aufrührerische Schriften den Pöbel wider den Convent in die Waffen rief, ward verhaftet auf den Antrag dieses Ausschusses. Aber die Sektionen forderten ungestüm und erhielten die Freilassung des Gefangenen. Jezt forderten sie auch die Abschaffung der Zwölfer, worüber ein wechselvoller Kampf entstund, welcher endlich die Gironde völlig stürzte.

In den lezten Tagen des Mai und den ersten des Juni (vom 27. Mai bis zum 2. Juni) erfolgte solche traurige Katastrophe. Die Sektionen der Hauptstadt, d. h. die Banden des Pöbels, theils durch eigenen Blutdurst getrieben, theils von Häuptern der Berg-Partei gelenkt, erhoben sich in Waffen, sezten neue Stadtobrigkeiten ein, stellten Henriot, einen der Septembermörder, an ihre Spize, und rückten gegen den Convent, die Aechtung von 22 Häuptern der Gironde, daneben auch Herabsezung des Brodpreises fordernd. Der Convent mit theils feiger, theils verbrecherischer Nachgiebigkeit, dekretirte den Aufrührern Belobung und Lohn, doch ward

die Verhaftung der Girondisten noch abgewendet (29. Mai). Allein furchtbarer erneuerte sich der Sturm. Die Stellvertreter der Nation in ihrem Versammlungssaale sahen sich dem Hohn, den Gewaltthaten des Pöbels preis. Die Verräther in ihrer eigenen Mitte hinderten jeden würdigen Beschluß. Der Gemeinderath von Paris, welcher sich frech den Titel Revolutionsrath gegeben, trat also Frankreich nieder, und einige tausend Bösewichter von der Hefe des Pöbels schrieben einer Versammlung Geseze vor, welche die Rolle der Weltbefreier übernommen.

Der Heilausschuß — heuchlerisch oder furchtsam — hatte die Girondisten aufgefordert, durch freiwilliges Niederlegen ihrer Stellen dem Vaterland den Frieden zu geben. Einige wenige folgten der Einladung. Die Mehrzahl — vor Allen der edle Lanjuinais — verschmähte hochherzig ein Rettungsmitttel, welches die Nationalrepräsentanten herabwürdigte. Aber die Meuterer, die Feuerschlünde gegen den Convent gerichtet, bestunden auf der Achtung der Girondisten. Also faßte, nach einigen ohnmächtigen Versuchen der Befreiung, die Versammlung auf Couthon's Antrag den Beschluß (2. Juni), vier und dreißig ihrer Mitglieder — meist Girondisten, neben ihnen auch einige parteilose, doch freimüthige Männer — zu verhaften, wodurch der Aufruhr gedämpft ward. Gegen dieses Dekret protestirten später 73 der besser denkenden Conventsglieder, worauf auch gegen sie der Verhaftsbefehl erging.

Von den Geächteten retteten sich einige durch Verborgenheit, einige durch Flucht. Lanjuinais war unter diesen. Mehrere gaben sich selbst den Tod, oder fielen vereinzelt in ihrer Feinde oder des Henkers Hand. Also Pethion, Buzot, Guadet, Barbaraux, Rabaud St. Etienne, Condorcet, Roland mit seiner Gattin u. A. Die Uebrigen schmachteten in langwierigem Kerker, bis endlich (3. Okt.) das förmliche Anklage-Dekret wider sie erging, und am 31. Okt. die Guillotine ihre Leiden endete. Die Namen der 21 Freiheitsfreunde, welche dergestalt an einem Tage die Blutbühne bestiegen, verdienen, als unter den Opfern der Revolutionswuth vor den meisten ausgezeichnet, in der Erinnerung der Nachwelt zu leben. Sie sind: Brissot, Gensonné, Vergniaud, Lasource, Lehardy, Fauchet, Boyer-Fonfrede, Gardien, Boileaud, Vigée, Sillery, Ducos, Duchatel, Carra, Mainvielle, Duprat, Lacaze, Antiboul, Beauvais, Duperret und Valazé. Das Verbrechen, dessen man sie beschuldigte, der Föderalism, ist erst nach ihrer Verhaftung hervorgetreten, als Rettungsversuch der Departemente gegen die Tyrannei der Hauptstadt und des schrecklichen Berges. Auch wäre Frankreich wohl glücklich gewesen, wenn der Föderalism gesiegt hätte. Zwar unter dem tobenden Kriegslärm gefahrvoll zu gründen, auch minder geschickt zum Eroberungskrieg als das System der Einheit, hätte jenes der Föderation, wäre es ohne Bürgerkrieg aufgekommen, die einheimische Freiheit gesichert. Keine Tyrannei, weder die der Schreckensmänner, noch jene des Direktoriums, auch nicht Napoleons weltverwüstende Allgewalt hätte die Früchte der Revolution zerstört, und selbst bei einem späteren Glück der Coalition hätte die Unterwerfung der Hauptstadt nicht sofort jene des ganzen Reiches bewirkt.

Also erlag die durch Geist und Streben ausgezeichnete, troz ihrer Verirrungen vielfach ehrwürdige Gironde. Ihr Haß des Königthums, ihr republikanischer Eifer hat zwar den Weg gebahnt zur Pöbelherrschaft, und

hiedurch zur Diktatur. Aber nicht ihr, sondern ihrer Nation fehlten die nöthigen Tugenden zur republikanischen Freiheit. Mit ihr sank die unersezliche Schuzwehr gegen die einbrechende Tyrannei. Alle Wohlgesinnten betrauerten ihren Fall. Es war — wie ein geistvoller, ihre früheren Fehler scharf beurtheilender Schriftsteller sich ausdrückt — ihr Tod wie ihr Leben ein öffentliches Unglück.

§. 4. Der Terrorismus.

So verzweiflungsvollen Kampf in seinem Innern, und welcher noch schwerern Kampf gegen weit verbreitete Empörung in Nord und Süd erzeugte, bestand der Convent oder die Berg-Partei im Augenblick der neuerdings und weit drohender als zuvor eingebrochenen Kriegsgefahr. Aber gerade dieser äußere Krieg verlieh jener Partei ihre Stärke und bewirkte den Triumph des Schreckenssystems. Unangefochten vom Ausland hätte Frankreich die einheimischen Freiheitsfeinde bezwingen mögen ohne tyrannische Gewalt. Die Gironde, besonnen und klug, wäre auch energisch genug gewesen gegen minder verzweifelte Gefahr; und ohne solche hätte der Terrorismus des Anlasses wie der Beschönigung ermangelt, oder, wenn er gleichwohl sich zu erheben wagte, der Kraft. Aber der Bund der Könige, gegen das im Innern entzweite Vaterland verschworen, rief dieses zu convulsivischen Bewegungen auf. Nur mit der Kraft des Fieberkrampfes, und der Nichts achtenden Wuth, mochte die Coalition besiegt werden; daher selbst Wohlgesinnte zu dem politisch großen, ob auch schrecklichen, Gedanken sich ermannten. Doch moralische Ungeheuer waren nöthig, um das Ungeheure zu vollbringen. Hiedurch entstund, hiedurch siegte der Berg. Wahrlich! nicht einzelne Menschen — so groß man sich ihre Wuth denke — haben das unerhörte Reich des Schreckens geboren, weder im Geist, noch in der Wirklichkeit. Es war die Frucht der Umstände. Die Erbitterung des Volks gegen seine verbundenen äußeren und inneren Feinde stieg, nach dem entzündlichen Charakter dieser Nation, bis zur Raserei, und einmal entfesselt, schritt der Dämon der Mordgier unaufhaltsam weiter. Viele wohl aus eingeborner Wildheit, Mehrere jedoch aus fanatischer Verblendung, meinend dem Vaterland dadurch zu dienen, mordeten und forderten Mord. Viele thaten's aus Furcht. Kaum gab es eine andere Wahl mehr, als Henker seyn oder Schlachtopfer.

Auch hat — freilich ein entsezlicher Preis — solcher Schrecken entscheidend beigetragen zur Rettung Frankreichs. Er war, neben der Liebe zur Freiheit und zum Vaterland, der mächtigste Hebel seiner gigantischen Anstrengung. Die Guillotine nicht minder als der Patriotismus trieb die Bürger in die Lager, den alleinigen Zufluchtsort vor Revolutionstribunalen, und Todesfurcht nicht minder als Freiheitsliebe befriedigte mit den theuersten Opfern die unermeßlichen Forderungen des beispiellosen Krieges.

§. 5. Kriegsgeschichte. Eroberung Savoyens und Nizzas.

Aber die Schicksale dieses Krieges können hier nur nach dem äußersten Umriß und den allermerkwürdigsten Scenen erzählt werden. Eine nur wenig umständliche Darstellung würde schon den Stoff zu einer bändereichen Geschichte geben. Nicht ein Krieg, eine schauerliche Summe von Kriegen, jeder überreich an Schrecken, Großthaten, Erfolgen und oft betäubenden

Schlägen, eine den Blick verwirrende Menge von Schauplätzen, von Streitern und von Kämpfen. Die edelsten und besten, öffentlichen und Privatkräfte dienten dem Kriegsgott in dieser eisernen Zeit. Denn um die höchsten, hier wahren, dort vermeinten Interessen, um Freiheit, Daseyn, Ehre der Regierungen und der Völker ward gestritten, daher auch die lezten selbst (wie in den Zeiten der Glaubenskriege), nicht blos Soldaten, sich auf den Kampfplaz stürzten. Solches geschah Anfangs nur von Seite Frankreichs und mit dem glänzendsten Erfolg. Den Schlägen der hochbegeisterten Nationalstreiter erlag der Bund der Könige, welcher nur mit Kriegsknechten stritt. Später, nachdem der Kriegsmeister Napoleon die Republik unter seinen Fuß gebracht, wurden auch Frankreichs Heere, ja, wurde die ganze Nation zu einer Soldatenbande, die jedoch durch Ueberzahl, Kriegskunst und durch des Oberfeldherrn Geist den halben Welttheil siegreich durchzog, bis endlich theils die Völker sich zum Widerstand erhoben, theils Volksgeist in die Heere der Monarchen kam, und hiedurch das Interesse wie der Sieg von den Fahnen Frankreichs zu jenen der Coalition überging. Diesen eigenthümlichen Charakter des Revolutionskrieges, nicht aber das, troz seiner Furchtbarkeit, traurig einförmige Kampfgewühl wählt sich der denkende Geschichtfreund zu seiner näheren Betrachtung.

Wir haben den verlustvollen Rückzug der Alliirten aus Champagne und die schnell vollbrachte Wiedereroberung alles französischen Landes durch die Soldaten der Freiheit gesehen (s. oben Kap. III. §. 9.) In denselben Tagen oder gleich darauf brachen die Heere die jugendlichen Republik über die befreite Grenze in's feindliche Land. Der General Montesquiou in Süden überfiel Savoyen (24. Sept.) und eroberte es im Eilmarsch. Gleichzeitig nahm einer seiner Unterfeldherren, Anselme, Nizza mit der ganzen Grafschaft weg (28. Sept.). Die sardinischen Truppen wagten fast keinen Widerstand, die Bewohner, zumal in Savoyen, nahmen die Franken jubelnd als Befreier auf. Die Ursache dieses (noch von der gesezgebenden Nationalversammlung beschlossenen, wiewohl noch nicht förmlich erklärten) Krieges lag in der offenkundigen Befreundung des Königs von Sardinien mit den französischen Prinzen und mit den Alliirten von Pillniz, auch hatte derselbe allerjüngst den französischen Gesandten Semonville aus seinen Staaten vertrieben. Der Nationalconvent, freilich im Widerspruch mit den früheren Erklärungen Frankreichs, daß es keiner Eroberungen — nur der Freiheit — begehre, vereinigte bald darauf Savoyen und Nizza, als Departemente des Montblanc und der Seealpen mit der bereits nach ihren „natürlchen Grenzen" lüsternden Republik (27. Nov. 1792 u. 31. Jänner 1793).

§. 6. Custine. Dumouriez. Schlacht von Jemappe.

Mehr noch als dieser unerwartete Schlag erschreckte die Verbündeten der Einfall Custine's in Teutschland. Mit 15,000 Mann, die er in Landau gesammelt, erschien dieser Feldherr plözlich vor Speyer (30. Sept.), nahm dessen Besazung gefangen, und erbeutete die großen Magazine, die man daselbst aufgespeichert, aber — aus Fahrläßigkeit oder Feindesverachtung — blos gestellt hatte. Von hier aus eilte er nach Worms, dann nach Mainz und bekam diese wichtige Feste, Beherrscherin zweier Ströme und des Herzens von Teutschland, durch blose Drohungen in seine Gewalt. Leicht hätte er auch Koblenz, wo die Hauptmagazine der Preußen waren,

nehmen, und die Bedrängniß ihres zurückziehenden Heeres vollenden können. Aber er ging nach dem reichen Frankfurt, trieb daselbst und im Land umher Brandschazungen ein, und verdarb also seine Zeit planlos, bis die Preußen von der Lahn herbeieilten, Frankfurt mit Sturm wegnahmen (2. Dez.) und die Franken zurück über den Rhein warfen.

Glorreicher war Dumouriez's Feldzug in Belgien, dessen gegen Oestreich feindselige Stimmung zur Eroberung einlud. Achtzig tausend republikanische Streiter, deren Gewaltshaufe gegen Mons rückte, während links und rechts besondere Heerschaaren gegen Flandern und Namur zogen, überfielen das, seit der Schleifung der Barrièrepläze (siehe S. 455), dem Loos einer Feldschlacht preisgegebene Land. Die Oestreicher, nach dem Kordons-System, umspannten die ausgedehnte Grenze mit einem wohl ansehnlichen, doch durch solche Vertheilung geschwächten Heer. Vorwärts Mons, bei dem Flecken Jemappe, stund in stark verschanzter Stellung unter dem Herzog von Sachsen-Teschen und Beaulieu die Hauptmacht, über 20,000 geübte Krieger. Da stürzten die Neufranken kühn über sie her, erstürmten die dreifachen Verschanzungen, und erfochten einen vollkommenen, wiewohl blutig erkauften Sieg (6. Nov.). An 4000 Todte von den Besiegten, das Doppelte solcher Zahl von den Siegern bedeckten das Schlachtfeld.

Die erste große Schlacht dieses Krieges ward also gewonnen durch die bisher verachteten Nationalstreiter. Und es entfaltete sich von nun an die furchtbar überlegene Kriegsmanier der begeisterten Franken. Schnelligkeit der Bewegungen, Ueberzahl am Punkt des Angriffs, Verachtung aller Mühen, Gefahren und des Menschenverlustes, welchen die nachrückenden Conscriptions-Massen leicht ersezten, große, ganze Länder umfassende Plane, Kampflinien von 50 bis 100 Stunden und unaufhörliches Schlagen auf den ermüdeten, gedrängten, in Verwirrung gesezten Feind, dazu die listige Bearbeitung der Völker und die Kunst, die Eroberungen zu nüzen, somit aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen — dieses sind die Hauptzüge des Kriegssystems, welches der Revolution ihre glänzenden Triumphe verlieh, und die Heere der Monarchen in Staub warf. Der geniale Carnot, welchem der Heilsausschuß die Leitung des Kriegswesens übertrug, ein großer Mann und von ächtrepublikanischem Charakter, hat allernächst diesem System seine Ausbildung und furchtbare Anwendung gegeben.

§. 7. Umschwung des Kriegsglücks. Siege der Oestreicher.

Nach der Schlacht von Jemappe überschwemmten die französischen Kriegsschaaren unaufhaltsam das ganze östreichisch-belgische Land. Auch die Hauptstadt Brüssel öffnete ihre Thore (14. Nov.). Nur die Citadellen von Antwerpen und Namur vertheidigten sich, und die Feste Luxemburg blieb unangegriffen. Clerfait, welcher jezt den Oberbefehl über das östreichische Heer übernommen, zog sich, wohl fechtend, doch unter beständigen Verlusten, zurück bis hinter Roer in die Gegend von Köln. Auch Lüttich ward erobert, und hiedurch die kurz zuvor von Oestreich wiederhergestellte (s. oben S. 487) Tyrannei des Fürstbischofs geendet.

Noch Größeres lag im Plan des von solchem Glücke trunkenen Nationalconvents. Bis an den Rhein sollten die republikanischen Heere vordringen, den Feind völlig über diesen Strom zurückwerfen. Daher mußte Beur-

nonville, welcher jezt an Kellermann's Stelle die Mosel-Armee befehligte (Kellermann, durch Dumouriez's Eifersucht verdrängt, war zur Alpen-Armee gegangen), gegen Trier den Angriff wagen, um nach Koblenz zu gelangen, und allda einerseits Cüstine und anderseits Dumouriez die Hand zu reichen. Die Tapferkeit der Oestreicher, unter Hohenlohe, vereitelte jedoch bei Pellingen, dessen verschanzte Anhöhen die Franzosen vergeblich bestürmten, das kühne Unternehmen (Dez.).

Dagegen bereitete der siegreiche Dumouriez gefährlichen Angriff auf Holland. Die Belgier und die Lütticher, von Haß gegen ihre Regierung glühend, hatten die Neufranken mit offenen Armen empfangen, als Befreier und als Wohlthäter. Auch die Holländer würden solches thun, hoffte Dumouriez, da auch sie vor Kurzem nur der Gewalt weichend unter des Statthalters Joch sich gebeugt hatten. Zwar der Enthusiasmus der Niederländer war schnell wieder gekühlt worden durch ein Dekret des Convents, welches das gesammte Lehenwesen und alle Vorrechte der Privilegirten in den eroberten Ländern aufhob, die Güter der Fürsten und der Stiftungen in Beschlag nahm, und nur denjenigen Völkern Freundschaft und Schuz (gegen Ersaz der Kosten) verhieß, welche das Geschenk der französischen Freiheit, Gleichheit und Volkssouverainetät annehmen würden. Die Belgier, deren Empörung gegen Oestreich von ganz anderen Prinzipien, von jenen der Aristokratie und des Pfaffenthums, ausgegangen, entsezten sich über dieses Dekret und geriethen in Wuth, als sie eine Schaar von Commissarien heranziehen sahen, deren Raubsucht und Uebermuth zu erkennen gab, welch' theuren Preis die Befreiung sie kosten würde. Doch wußte Dumouriez, welcher bereits seine Verachtung und seinen Haß gegen den Convent fast laut erklärte, durch Mäßigung, Milde und schöne Verheißungen sie zu beschwichtigen; ja er baute auf den Grimm der Belgier wider die Jakobiner die ausschweifende Hoffnung des Umsturzes der wirklich in Frankreich herrschenden Partei.

So gigantischer Entwürfe voll brach Dumouriez in Holland (17. Febr. 1793), gegen welches der Convent kurz zuvor den Krieg erkläret, ein (1. Febr.), eroberte Breda, Klundert und Gertruidenburg, während Miranda Mastricht belagerte und zugleich den Oestreichern entgegenstund.

Aber die Macht der lezten hatte während des Winters durch frische Heermassen sich verstärkt, und brach jezt plözlich unter dem neuen Oberfeldherrn, dem Prinzen von Coburg, über die Roer in die Cantonirungen ihres sorglosen Feindes (1. März 1793). Die überraschten Franken erlitten bei Aldenhofen einen großen Verlust, und Verwirrung, Schrecken bemeisterten sich ihres ganzen Heeres. In großer Hast, zum Theil in Auflösung, zogen sie sich allenthalben zurück, bis Dumouriez, der auf Befehl des Convents von der Nordarmee zu jener der Ardennen eilte, den Fliehenden wieder Muth einflößte, auch bei Tirlemont die Oestreicher empfindlich schlug (16. März). Aber gleich darauf erlitt bei Neerwinden (18. März), woselbst er die Entscheidungsschlacht wagte, sein linker Flügel unter Miranda eine völlige Niederlage, wodurch auch das übrige Heer zum Rückzug gezwungen ward. Noch einmal, bei Löwen, kämpfte er heldenmüthig, aber unglücklich (22. März) gegen den überlegenen Feind. In Vertheidigung des eroberten Landes waren die Franzosen minder hingebend als in jener des eigenen Heerdes; und die Niederlande, gewonnen

Digitized by Google

durch den Sieg bei Jemappe, gingen also verloren durch die gleich blutigen Tage von Neerwinden und Löwen. Auch die holländischen Eroberungen gingen verloren an die Preußen, welche unter dem Herzog von Braunschweig-Oels dem Statthalter zu Hilfe geeilet.

§. 8. Dumouriez's Abfall. Weitere Kriegsgeschichte.

Dumouriez's Lage schien rettungslos. Noch mehr als durch den siegenden Feind sah er sich bedrängt durch den Haß der Jakobinischen Machthaber, die er bereits unversöhnlich beleidigt hatte, und deren Angriff ihn jezt seine Niederlagen blos stellten. Wirklich erschienen in seinem Lager bei St. Amand Commissäre des Vollziehungsrathes, und bald nach ihnen vier Abgeordnete des Convents (Camus, Bancal, Lamarque und Quinett) nebst dem Kriegsminister Beurnonville, gesandt um ihn zu verhaften. Er aber die lezte Verhüllung von sich werfend, ließ die fünf Häupter greifen, und sandte sie gefangen in's östreichische Lager (2. April).

Denn schon vor einigen Tagen war eine Uebereinkunft mit den kaiserlichen Heerführern zu Stande gekommen, kraft welcher Dumouriez mit seinem Heer nach Paris ziehen, und das Königthum wieder herstellen, die Oestreicher dagegen die französische Grenze nicht überschreiten, jedoch zu einiger Sicherheit die Festung Condé bis zum Frieden besezen sollten. Nichts schien gewisser, als das Gelingen. Die ausgezeichnetsten Häupter im französischen Heere und mehrere Schaaren der Gemeinen waren entschieden für den Feldherrn. Für den Fall der Nothwendigkeit hatten die Oestreicher Hilfe zugesagt. Wie sollte der wehrlose, durch seine Tyrannei bereits höchst verhaßte Convent dieses Gewitter beschwören?

Aber in der Masse des Heeres wehte der republikanische und der patriotische Geist, welcher, der Idee des Königthums und der auswärtigen Einmischung gleich heftig entgegenstrebend, Dumouriez's stolzen Plan zerstörte. Der französische „Monk“ (unter ganz anderen Umständen als sein Vorbild auftretend) erfuhr, sobald er seine Entwürfe kund that, fast allgemeinen Abfall, gerieth persönlich in die äußerste Gefahr, und brachte den Oestreichern, zu welchen er sich flüchtete, nur seine Person, seinen Generalstab, den General Valence, den jungen Egalité (H. v. Chartres) und etwa 1500 Streiter.

Den Oberbefehl über das der Auflösung nahe französische Heer übernahm jezt der General Dampierre, ein vaterlandliebender und gleich vorsichtiger als entschlossener Mann. Theils hinter den Wällen der starken Grenzfesten, theils in dem wohlverschanzten Lager bei Famars vor augenblicklichem Feindesangriff gesichert, ließ er die Schaaren sich von der Bestürzung erholen, welche Dumouriez's Abfall hervorgebracht hatte. Der Waffenstillstand, welchen die Oestreicher früher eingegangen, wurde indessen aufgekündet, und mit Uebermacht drangen die Feinde in's französische Land. Der Prinz von Coburg, nachdem er anfangs im Sinne Dumouriez's eine milde Erklärung — blos die Herstellung der Verfassung von 1791 fordernd, und die Erhaltung der Integrität des Königreichs verheißend — erlassen hatte, nahm dieselbe auf den Befehl der verbündeten Minister bald wieder zurück (9. Apr.) und erneuerte schlechthin den Krieg ohne alle Klausel. Schon war die Hoffnung in den Alliirten entstanden, bei dem anscheinend verlorenen Zustand Frankreichs nicht nur die Revolution zu unterdrücken, sondern überhaupt nach Convenienz das Gesez des Friedens zu diktiren.

§. 9. Fortsezung. Krieg wider England, Holland und Spanien.

Auch rechtfertigte sich solche Zuversicht durch die Betrachtung der unerhörten Gefahren, welche in dieser verhängnißvollen Zeit von Außen und Innen die Republik bedräuten. Ein Wunder schien nöthig, sie zu retten.

Nach einer Reihe blutiger Gefechte, welche der heldenmüthige Dampièrre den Oestreichern lieferte, vertrieben die lezten — Dampièrre hatte die Todeswunde auf dem Schlachtfeld empfangen — die jezt minder wohlgeführten Franken aus den Verschanzungen von Famars und schlossen die Grenzfestungen ein. Custine, von der Rheinarmee abberufen, sollte ihnen Einhalt thun, zog aber schüchtern in das „Cäsarslager“ bei Cambray sich zurück. Schon hatten die Unfälle, die er um Mainz erfahren, seinen Muth gebeugt. Die Preußen und Oestreicher waren über den Rhein gegangen, hatten ihn von jener Hauptfeste weggedrängt, in verschiedenen Gefechten geschlagen, und bis Landau, ja bis hinter die Lauter getrieben. Mainz wurde jezt belagert (30. März bis 23. Juli), und nach einer hartnäckigen Vertheidigung mit Kapitulation genommen.

Im Norden sezten die Oestreicher, vereinigt mit einem englischen Heer unter dem H. v. York, ihren Siegeslauf fort. Condé, nach dem tapfersten Widerstand, öffnete seine Thore (10. Juli). Bald darauf fiel Valenciennes (27. Juli), eine der stärksten Vormauern Frankreichs, durch das Feuer der Belagerer zum leichenvollen Schutthaufen geworden. Das Cäsarslager wurde verlassen beim Anrücken der Verbündeten, und die Feste Quesnoy ergab sich (11. Sept.). Der Prinz von Coburg hatte Lille zu nehmen gewünscht; aber die Engländer, unter York, aus eigennüzigen Beweggründen zogen den Angriff auf Dünkirchen vor, und trennten sich vom kaiserlichen Heer. Jezt belagerten sie die Feste, und Coburg griff Maubeuge an.

Auch am Oberrhein stritten die Verbündeten mit glänzendem Glück. Mehr und mehr wurden die Franzosen gedrängt, die Preußen schlossen Landau ein, und schlugen den Feldherrn Moreau bei Pirmasenz (14. Sept.), die Oestreicher aber und die Ausgewanderten unter dem grauen Helden Wurmser eroberten die für unüberwindlich geachteten „Vaubanslinien“ zwischen Weissenburg und Lauterburg mit Sturm (13. Okt.). Bis gegen Straßburg drangen die Sieger. Fort-Louis ward eingenommen.

Diese Fortschritte verhießen noch entscheidendere Erfolge. Neue Heere rückten auf den Kampfplaz. Die furchtbarste Coalition gegen Frankreich war gebildet. Die Republik selbst, da sie, schwindelnd über die ersten Siege Dumouriez's, alle Regierungen frech zum Kampf auf Tod und Leben herausgefordert, durch das Dekret (15. Dez. 1792), welches allen Völkern, die ihr Joch abschütteln wollten, Schuz und Brüderschaft antrug, allen Tyrannen und allem Adel unversöhnlichen Krieg erklärte — die Republik selbst hatte die Coalition erzwungen. Auch kam sie den meisten Mächten durch eigene Kriegserklärung zuvor. Also erklärte sie an England, welches nach Ludwigs Hinrichtung den französischen Gesandten weggewiesen hatte, den Krieg, und unter einem auch dem Statthalter von Holland (1. Febr. 1793). Bald darauf geschah dasselbe gegen Spanien (7. März), weil es besser sey, einen offenbaren als einen geheimen Feind zu haben. Nur das teutsche Reich, gegen welches Frankreich den Krieg zwar thätlich

geführt, doch zu erklären für überflüssig gefunden hatte, that solche Erklärung zuerst (22. März). Oestreich und Preußen hatten solchen Beschluß diktirt; Hannover jedoch, vor den französischen Waffen bang, sich davon losgesagt. Dagegen schloß England Bündniß und Subsidienverträge mit den meisten Mächten Europa's, mit Rußland, Sardinien, Spanien, Neapel und Portugal, und besonders innig mit Oestreich und Preußen. Viele teutsche Truppen traten in englischen Sold; das belebende Prinzip der ersten Coalition war vornehmlich das brittische Geld.

Der Convent, um gegen so viele Feinde zu streiten, verordnete die Vermehrung der Kriegsmacht um 500,000 Mann. Aber ihre Ausrüstung und Versammlung kostete Zeit. Indessen rückten die Sardinier in einen Theil der verlornen Staaten wieder ein, und die Spanier, mit zwei Heeren, worunter auch eine portugiesische Hilfsschaar, über die Pyrenäen brechend, erfochten mehrere Siege, insbesondere bei Villelongue (5. Dez.), eroberten Bellegarde (23. Juni), Ville Franche u. a., und trieben die Franzosen bis Perpignan und Bayonne.

§. 10. Bürgerkrieg in Frankreich.

Aber weit gefährlicher als alle äußeren Feinde war der Bürgerkrieg, welcher gleichzeitig in Süd, Nord und West brannte, die edelsten Kräfte der Nation und des Landes theils verschlingend, theils gegen das Herz des Staates, dem sie angehörten, richtend.

Dieser Bürgerkrieg aber war eines doppelten und wesentlich verschiedenen Ursprungs. Im Westen erhob die Vendée ihr Haupt zu Gunsten des Königthums und der alten Gerechtsame von Priestermacht und Adel. In Nord und Süd aber stritten die der Gironde befreundeten Departemente gegen den siegenden, seit der Revolution vom 31. Mai tyrannisch herrschenden Berg.

Von den geächteten Girondisten waren mehrere nach Caen, den Hauptort des Departements Calvados, entkommen. Zu ihren Gunsten ergriff das Volk die Waffen, und der tapfere Felix Wimpfen, durch die Vertheidigung Thionville's berühmt, jezt Anführer der Küstenarmee, stellte sich an die Spize der Mißvergnügten. Mehrere benachbarte Departemente erhoben dasselbe Panier; doch fehlte Einheit, Zusammenhalten und Nachdruck. Daher erstickte der Convent nach einigen glücklichen Gefechten den drohenden Aufstand. Die Häupter entflohen; die Menge, durch die Gunst einiger gewonnenen Conventsglieder, erhielt Gnade.

Schrecklicher und weiter ausgedehnt wüthete der Aufstand im Süden. Bordeaux, Marseille, Toulon, Lyon u. a. große Städte fachten die Flamme an, welche schnell über einem Drittheil von Frankreich loderte. Die Gewalt des Convents wurde verworfen, die Jakobiner geächtet, ein Congreß der Departemente vorbereitet. Allenthalben erhoben die Bürger sich in Waffen.

Mangel an Uebereinstimmung und Energie hemmte jedoch die Fortschritte der Aufgestandenen. Marseille, nach einem unglücklichen Gefecht seiner Kriegshaufen gegen den General Carteaux, öffnete diesem Feldherrn des Convents die Thore (25. Aug.). Die Rache der Sieger traf die Ueberwundenen hart. Aber aus Furcht vor derselben Rache ergab sich jezt Toulon, mit der großen Flotte in seinem Hafen, an die vereinigte

englisch-spanische Flotte unter Hood und Langara (29. August). Das Anerkenntniß Ludwigs XVII. als König von Frankreich war die Bedingung des im Drange der Noth geschlossenen Vertrages. Also kam der wichtigste Seeplaz des Reiches mit unermeßlichen Vorräthen und mit einer Flotte von 17 Linienschiffen und 5 Fregatten ohne Schwertstreich in die Hand des Feindes. Ganz Frankreich erbebte von diesem Schlag.

§. 11. Die Vendée.

Das allerfurchtbarste Gewitter aber, und welches für sich allein schon der Republik den Untergang drohte, zog in der Vendée sich zusammen, einem in der ehemaligen Provinz Poitou gelegenen Departement, dessen Brand sich schnell allen umliegenden mittheilte. Die Bewohner dieser, an intellektueller Kultur hinter den meisten andern zurückgebliebenen Provinz entsezten sich vor dem, ihrem Verstand und ihrer Phantasie noch niemals vorgekommenen Bilde der Freiheit, und glaubten in ihrer Beschränktheit, nur allda sey Heil, wo althergebrachte Form. Sie liebten ihre Zwingherren — wie etwa Lastthiere ihre Führer lieben — sie knieten in Demuth vor ihren Seelenhirten, und sprachen — so wie die Spanier in der neuesten Zeit — gleich folgsam als fanatisch die Verwünschungen nach, welche Priester und Adeliche wider die Revolution und wider die Volksfreiheit ausstießen. Die Verbrechen der Jakobiner steigerten und rechtfertigten solchen Haß vor der gutmüthigen Beschränktheit, welche nicht zu unterscheiden verstand zwischen der Sache selbst und ihren unlauteren Vertheidigern. Freiheitsfreunde und Königsmörder, Revolutionnairs und Altarschänder, Patrioten und Henker schienen eines und dasselbe; und es galt für Dienst des Himmels, gegen die Republik zu streiten. Auch an Wundern fehlte es nicht. Einfalt und Fanatismus erhoben sich zum Umsturz dessen, was Verstand und edle Begeisterung gebaut, Leidenschaften und Verbrechen Einzelner jedoch besudelt hatten.

Von schwachen Anfängen, von dem Aufstand einiger Dörfer gegen die verordnete Aushebung von Milizen (Febr. 1793) ging die weitverbreitete Gährung fast urplözlich in einen furchtbaren Sturm über, vor dessen Wüthen die Republik weit mehr als vor der Coalition erbebte. Von Niederpoitou aus, längs der Loire herauf, und nördlich wie südlich des Stromes schritt der Aufstand voran. Schon in Monatsfrist waren 40,000 und 3 Monate später 120,000 Fanatiker unter den Waffen, deren Ungestüm und Todesverachtung die republikanischen Heerhaufen in vielen blutigen Gefechten erlagen. Chatillon war der erste Hauptsiz der Empörung. Bald wurden Thouars, Saumur, Angers erobert, Nantes hart geängstigt; La Rochelle und Tours bedroht. Unter dem Feldgeschrei: „Es lebe Ludwig XVII., es lebe Jesus Christus“ stürzte das königlich-christliche oder katholische Heer, wie sich der Haufen nannte, auf die Soldaten der Republik, und erschien im heimathlichen Land, dessen Sümpfe, Kanäle, Wälder und Hügel jeden Schritt des Feindes hemmten, unüberwindlich.

An der Spize dieser Schaaren traten Männer auf, welche durch Geist und Muth, mehrere auch durch erlauchte Geburt, hervorglänzten; heroische Charaktere, würdig der schönsten klassischen Zeit. D'Elbée, La Roche Jaquelin, Charette, Stofflet, Sapineau gehören zur ersten, der Prinz von Talmont und drr Marquis d'Autichamp zur zweiten Klasse dieser Häupter. Zum Unglück für ihre Sache schwächten sie sich

durch einheimische Spaltungen, wie denn zumal d'Elbée als Oberhaupt der katholischen oder königlichen Armee in Oberpoitou und Anjou, Charette aber als Führer der „Jesus-Armee“ in Niederpoitou, jeder seinen besonderen Krieg führte.

Nach mehreren Niederlagen, welche die republikanischen Feldherren, Biron, Westermann u. a. bei Chollet, Vihiers und andern Orten erlitten, ward endlich die Bevölkerung rings um die Vendée in Masse aufgeboten, und zu ihrer Verstärkung die Besazung von Mainz gesandt, die nach den Artikeln der Kapitulation ein Jahr lang nicht wider die äußeren Feinde streiten durfte. Diese Besazung und jene von Valenciennes gaben der Vendée die Todesstreiche, und die Coalition selbst hat dergestalt den Untergang ihrer nüzlichsten Freunde bewirkt. Unter den gräßlichsten Verheerungen drangen die republikanischen Feldherren Kleber, Rossignol, Westermann, l'Echelle, Cauclaux u. A. von allen Seiten in das unglückliche Land. Der Convent, auf Barrère's Antrag, hatte die Vertilgung der Vendée binnen 20 Tagen beschlossen (1. Okt.) Fanatismus und die Furcht vor der Guillotine erfüllten den Beschluß troz der verzweifeltsten Gegenwehr der Royalisten. Bei Chollet war die Entscheidungsschlacht (15. und 16. Okt.). Schon war sie halb gewonnen für die Vendéer, als ihre edlen Führer d'Elbée und Beauchamp fielen, der erste tödtlich verwundet, der zweite todt. Da fuhr der Schrecken in ihre Streiter, und die Republik feierte den blutigsten Triumph.

Die Menschheit entsezt sich vor den Gräueln, welche jezt folgten. Die ganze Bevölkerung der Vendée ward von dem Convent geächtet. Mit Tiger-Wuth vollzogen seine Feldherren die schaudervolle Acht. Kinder, Greise, Weiber wurden geschlachtet, Schutthaufen bezeichneten den Tritt der Sieger. „Wir lassen nichts hinter uns zurück als Leichen und Asche.“ Also klang ihr barbarischer Bericht an die Tyrannen der Republik.

Aber der Gewaltshaufe der Vendéer und mit ihm eine fliehende Schaar von Wehrlosen war über die Loire gegangen, woselbst er sich durch herbeiströmende Mißvergnügte aus der Bretagne verstärkte, bald bis zu 80,000 Streitern anwuchs, und nach mehreren Siegen — wie bei Chateau Goutier und bei Laval — bereits gegen Paris zu ziehen gedachte, während Charette mit einigen Heerestrümmern die unzugänglichsten Strecken der Vendée beszte, auch die Inseln Bouin und Noirmoutier eroberte.

§. 12. Aufstand in Masse. Maximum.

In so beispiellos gefahrvoller Lage, von allen Seiten von nahendem Schlachtendonner, von Verrath und Empörung umringt, dabei im eignen Schooß die furchtbarste Parteiung nährend, verlor der Convent seinen Muth nicht; er erhob sich vielmehr mit gesteigerter Entschlossenheit und Siegeszuversicht zur Zernichtung seiner Feinde. Auch gelang ihm das Wunder, und die Geschichte zeichnet mit Erstaunen die Großthaten und die Gräuel auf, wodurch es vollbracht ward.

Die erste große Maaßregel war das Aufgebot des Volkes in Masse. Barrère hatte dazu den Vorschlag gethan, die Dauer des Aufgebots bis zur Befreiung der Republik von dem äußeren Feinde beschränkend (August). Sofort ward ganz Frankreich in ein tobendes Kriegslager verwandelt; überall ertönte die Sturmglocke, überall verfertigte man Waffen und Kriegsbedarf aller Art. Aber die ungeheure, regellose Bewegung

forderte, um furchtbar zu werden, die Einwirkung eines ordnenden Geistes. Carnot bemächtigte sich ihrer und gab ihr das Gesez, welches, in seiner ursprünglichen Gestalt, als vernunftgemäße Regel der Volksbewaffnung, dem System der stehenden Heere den Tod drohte, bald aber durch widernatürliche Fortbildung, oder durch monströse Vereinbarung mit den verwerflichen Prinzipien des nämlichen Systems, dasselbe — in der Gestalt des Napoleonischen Conscriptionssystems — zur traurigsten und heillosesten Vollendung brachte.

Statt der allgemeinen Masse, deren Dienst nur auf den Nothfall vorbehalten blieb, sollten nach einem besonneneren Beschluß blos die Bürger von 18 bis 25 Jahren die aktive bewaffnete Macht bilden, auch wurden Sammelpläze bestimmt zur Organisation derselben und zum Aufbruch wider den Feind. Der Enthusiasmus der Nation erleichterte die Ausführung, aufeinander folgende Vorschriften regelten mehr und mehr das neue Kriegswesen.

Ein anderes Dekret steuerte der Theurung der Lebensbedürnisse durch Feststellung eines Maximum des Verkaufspreises (Mai und Sept.), dessen Ueberschreitung mit Todesstrafe bedroht ward. Hiedurch ward einerseits der Pöbel gewonnen, anderseits die Kriegsführung erleichtert. Ein gezwungenes Anleihen von 1000 Millionen verschaffte die sonst nöthigen Mittel.

§. 13. Die Constitution von 1793. Max Robespierre.

Inzwischen war die neue Constitution, die man dem Volke verheißen, nachdem Herault de Sechelles im Namen des Wohlfahrtsausschusses über denselben Entwurf berichtet hatte, nach flüchtiger Berathung vom Convent angenommen (24. Juni), sodann an alle Departemente zur Abstimmung versandt, von denselben in den Urversammlungen angenommen und solche Annahme am 10. August in Paris feierlich verkündet worden. Sie war auf die Idee einer absoluten Demokratie gebaut, und ertheilte sonach dem ganzen Volke die oberste Gewalt, die es durch das Organ der jährlich in den Urversammlungen blos nach dem Verhältniß der Bevölkerung zu wählenden Repräsentanten ausüben sollte. Dem aus solchen Repräsentanten zu bildenden gesezgebenden Körper sollte ein Vollziehungsrath von 24 Mitgliedern zur Seite stehen.

Diese Verfassung, mit vermessener Uebereilung geschaffen, ein Denkmal der Verkehrtheit und Tolldreistigkeit ihrer Urheber war todtgeboren, und trat nimmer in Wirksamkeit. Denn noch in demselben Monat, worin man ihre Annahme ausgesprochen (28. Aug.), ward, in Anbetracht der gefahrvollen Umstände des Staates, die Republik in Revolutionszustand erklärt, bis ihre Unabhängigkeit von den Mächten würde anerkannt seyn, und hiernächst eine revolutionnaire Regierung angeordnet (10. Okt. und 4. Dez.), welche die Diktatur der Schreckensmänner befestigte. Der Wohlfahrtsausschuß, ein schon früher (6. April) errichteter, damals aus neun Mitgliedern bestehender, nachher auf 11 verstärkter enger Rath, ursprünglich nur mit der Leitung des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten allernächst beauftragt, der aber nach der Revolution vom 31. Mai überhaupt die höchste Gewalt an sich gerissen, sah jezt seine angemaßte Herrschaft verlängert und — wiewohl mit scheinbarer Unterordnung unter den Convent — ausdrücklich bekräftigt. Alle Autoritäten der Republik und der Convent selbst zitterten vor diesem Ausschuß, welcher mit ungemessener

Machtfülle angethan, das Schrecken zum Prinzip seines Reiches machte. Gegen seine Vorschläge erhob sich kaum eine Stimme des Widerspruchs, alle seine Maaßregeln wurden gebilligt, seine Berichterstatter mit schweigender Ehrfurcht oder mit lautem Beifallsruf vernommen. Denn die Berg-Partei im Convent feierte in der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses ihren eignen Triumph, und die Neutralen wie die Besiegten flüchteten ihrer Sicherheit willen unter die Fahnen desselben Berges, oder versanken wenigstens in stummen Gehorsam. Ja, der Berg selbst sah bald sich befangen in dem allgemeinen Schrecken wie in der allgemeinen Gefahr. Also geschah es, daß die Gewaltsträger des Volkes, welches sich berufen glaubte zur Weltbefreiung, und mit ihnen das ganze Volk vor einigen Wüthrichen zitterten, welche, aus dem Staub, durch die Macht der Zufälle mehr als des Genie's zur höchsten Gewalt erhoben, eine bisher noch nie gesehene Scheußlichkeit entfalteten, Hyänen in Menschengestalt, unersättlich im Morden, teuflisch in Anschlägen, und die gleichwohl bei der Handhabung des Schreckenssystems, das ihren eigenen Häuptern nicht minder als allen andern drohte, mehr einer unsichtbaren Gewalt als dem eigenen Sinn zu gehorchen schienen. Das ganze Volk war in schrecklicher Aufregung, durch Zorn, Furcht und Freiheitsbegier, und die Schreckensmänner nach dem Entsezlichen als nach dem Rettungsmittel greifend, offenbarten blos den Fieberkrampf der Nation.

In dem Wohlfahrtsausschuß aber — worin seit der ersten Erneuerung fast ununterbrochen Robespierre, Barrère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Carnot, Prieur von der Marne und Prieur von der Coté d'Or, Robert-Lindet, Couthon, St. Just und Jean Bon-St. André saßen — schwang aus derselben Ursache der Wüthendsten Einer sich zur Alleinherrschaft auf. Maximilian Robespierre, Fanatiker für die Republik, doch, von Stolz und Herrschsucht verführt, seine eigene Macht als den Anker der Republik betrachtend, den Henker aber als die erste Stüze seiner Macht, zwar nicht von glänzendem Talent, doch von tiefem Gepräge der Seele, stark und gewandt genug zum Demagogen und Tyrannen, blutgierig, heuchlerisch, dem Pöbel schmeichelnd und im Convent mit dem Uebermuth des Gewaltsherrn sprechend, ohne Unterschied niederschlagend was neben ihm aufstrebte, dem Wink der Piquenmänner folgsam lauschend, in seiner blutigen Allgewalt der gräßlichste Ausdruck jener Zeit, ein Charakter, wie nur solche Revolution erzeugen und emportragen konnte, Gegenstand des Abscheues und des Entsezens, doch nicht der Verachtung. Ueberhaupt erscheinen uns seine Züge eingehüllt in geheimnißvolles Dunkel, und sein schnelles Dahinrauschen über die Bühne erlaubt das Erkennen nicht. Man möchte ihn fast für einen von dämonischer Macht Getriebenen, und als Nemesis willenloses Werkzeug die Geißel über Frankreich Schwingenden ansehen. Auch sind welche, die — ihn für weit minder als seine Collegen erkennend — meinen, er würde, hätte er einmal Befestigung seiner Macht erlangt, Mäßigung und Gerechtigkeit auf den Thron gesezt haben. Seine Einfachheit im Wandel, seine Reinheit von Raub werden diessfalls gerühmt, doch hätten, wäre er ruhiger Herrscher geworden, wohl auch beide, als hernach unnöthige Masken fallen mögen! Anfangs hatte er mit Danton die Gewalt getheilt. Bald aber verdrängte er diesen, und beherrschte — unterstüzt anfangs von Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère — alle Uebrigen und den Convent. Auch St. Just, Couthon

und Herault de Sechelles waren ihm ähnlich an Wuth, oder übertrafen ihn noch; Carnot jedoch ausschließend der Kriegsleitung geweiht, nahm an den Henkerthaten keinen Theil (*).

Ein schreckliches Gesez gab jezt die „Verdächtigen“ — und als verdächtig wurde geachtet, wer immer durch Geburt, Reichthum, Gelehrsamkeit oder irgend einen Anspruch sich auszeichnete, oder kein Zeugniß des treuen Bürgersinns (erwerblich nur durch jakobinische Wuth) aufwies — den Revolutionsgerichten preis. In allen Gemeinden des Reichs aber waren revolutionnaire Ausschüsse errichtet, welche sorgsam nach solchen Verdächtigen spähten und sie dem Kerker oder der Guillotine überlieferten. Eine eigene „Revolutions-Armee“ zuerst in Paris, dann auch in den Provinzen, aus den wüthendsten Sansculotten gebildet, durchzog das blutige Reich, eine „wandelnde Guillotine“ mit sich führend. Bald ward dieses Mordwerkzeug für „permanent“ erklärt; Tag für Tag, an Thätigkeit wetteifernd, sandten ihr die Revolutionsgerichte ihre Opfer. Das Geschäft des Verurtheilens war abgekürzt worden durch ein scheußliches Dekret (28. Okt.), welches die Zeugenverhöre und die Vertheidigung der Angeklagten für unnöthig erklärte, wenn immer die Geschwornen — die Satelliten der Schreckensmänner — von der Schuld sich überzeugt hielten.

Und nicht weniger als 18 Monate lang dauerte so unerhörte Tyrannei. Während derselben starben nach einer umständlich angestellten (doch von Uebertreibung wohl nicht freien) Zählung (**) über eine Million Menschen durch Mörders- und Henkershand. Eine ähnliche Zahl fraß der Krieg. Wie viele aus Gram oder Noth verkümmert sind, ward nicht gezählt.

§. 14. Terroristische Wuth.

Verhärtet oder abgestumpft durch den täglichen Anblick der Gräuel, empfand gleichwohl die Nation noch einige der ausgezeichneteren Trauerscenen mit Entsezen und mit Schmerz. Welches Menschenherz wäre unerschüttert geblieben bei Maria Antoinettens schreckenvoller Vollendung. Sie, die einst allgebietende Königin von Frankreich, M. Theresiens Tochter, Schwester zweier Kaiser und eines lebenden Kaisers Muhme, nachdem sie viele Monate im Kerker des Temple, darauf gar in jenem für die gemeinsten Verbrecher bestimmten, der Conciergerie, geschmachtet, ward endlich vor die Blutrichter geschleppt, durch die schändlichsten Anklagen und unsägliche Mißhandlungen gefoltert, nach kurzem Verhör verurtheilt, und auf einem Karren zum Richtplaz geführt (16. Okt. 1793).

Auch die schuldlose Prinzessin Elisabeth, Ludwigs XVI. Schwester, büßte unter dem Henkerbeil das Unglück ihres Namens (10. Mai 1794). Früher schon hatte ihr unwürdiger Verwandter, der verbrecherische Herzog von Orleans, die tausendmal verdiente Strafe durch die Guillotine erlitten (6. Nov. 1793). Der bejammernswerthe Königssohn aber, welchen man im Ausland Ludwig XVII. nannte, verkümmerte langsam im Templegefängniß (18. Juni 1795).

(*) Marat, der Blutmensch, saß nicht in diesem — wiewohl in seinem Geist handelnden — Ausschuß. Denn schon früher war dieser Abgott der Jakobiner durch ein fanatisches Mädchen, Charlotte Corday, das von patriotischem Haß gegen das Ungeheuer glühte, ermordet worden. (13. Juli 1793.)

(**) Hist. des erreurs et des crimes, commis pendant la révolution française sous les quatre legislatures et particulièrement sous la convention nationale par L. Prudhomme. Par. 1796.

Aber nicht nur Prinzen und königlich Gesinnte, oder solcher Gesinnung Verdächtige; auch anerkannte Freunde der Revolution, (— theils Gegner des Terrorismus, theils Terroristen selbst —) ja diese in noch größerer Zahl würgten die Schreckensmänner. Wenn unter jenen die Namen eines Malesherbes, des edlen Vertheidigers Ludwigs XVI., eines H. v. Biron und vieler anderer Adeliger (an einem Tage fielen die Häupter von 31 ehemaligen Parlamentsgliedern, an einem andern jene von 35 Edelgebornen) durch ihr Unglück uns theils theuer werden, theils versöhnen: so ziehen unter diesen vor allen die Girondisten den theilnehmenden Blick auf sich. Ein und zwanzig derselben — wir haben ihre berühmten Namen schon früher genannt (s. oben S. 580), wurden an einem Tage (31. Okt.) hingerichtet. Viele Andere, welche geflohen waren, ereilte hier oder dort der Tod durch Henkershand oder durch Mörder. Also starben der geistvolle Condorcet, Rabaud de St. Etienne, Geschichtschreiber der Revolution, der ehemalige Minister Roland mit seiner seelenstarken Gattin, Duport du Tertre, Barnave u. a. Freiheitsfreunde, der gelehrte Bailly, La Fayette's tugendhafter Freund, Lavoisier, der treffliche Chemiker, der Sohn des großen Buffon, mit vielen Andern. Ueber den Tod so vieler Edlen trauerte der bessere Theil der Nation. Nur die Hefe des Pöbels, jeder Auszeichnung feind, und die Ausgewanderten, unversöhnlich für Alles, was der Revolution gedient, vernahm ihn mit Freude.

Endlich wüthete die Bergpartei wider sich selbst. Die Cordeliers, an ihrer Spize Danton, Faber l'Eglantine, Camille Desmoulins, Tallien, Fréron, Merlin von Thionville, Legendre u. A. zogen den Haß der Herrscher auf sich durch vergleichungsweis gemäßigte Gesinnung. Dieselben erhoben Krieg wider die fanatischen Häupter des Gemeinderaths von Paris, welche durch allzugrelle Lehre und That die Prinzipien der Revolution herabwürdigten, wider den Procureur Syndic, Chaumette, — wider Hebert und Anacharsis Cloots, der sich den Sprecher des Menschengeschlechts nannte. Robespierre, der auch die lezteren als Nebenbuhler in der Volksbeherrschung scheute, beschloß arglistig den Untergang beider, und fand Hilfe bei einer Anzahl scheinbar neutraler Conventsglieder, welche auf die Entzweiung der Machthaber die Hoffnung eigener Größe bauten.

Also wurden jene drei furchtbaren Demagogen, deren Schändlichkeit Camille Desmoulins und Phelippeaux in geißelnden Schriften enthüllt hatten, unter dem Vorwand einer Verschwörung mit dem Ausland, auf Geheiß des Wohlfahrtsausschusses verhaftet (1794, 24. März), und mit sechszehn Andern ihres Anhangs hingerichtet. Wenige Tage darauf folgten ihnen im Tode (5. Apr.) ihre ergrimmtesten Gegner, die Cordeliers: Danton, Desmoulins, Phelippeaux, Herault de Sechelles, Lacroix und der tapfere General Westermann, welchem die Republik einige Hauptsiege wider die Vendée verdankte.

Gleiches Loos traf noch andere sieggekrönte Feldherren. Die Wuth der Schreckensmänner forderte solche Opfer, theils zur Befriedigung persönlichen Hasses, theils zur Schaustellung ihrer Macht auch über die Kriegshäupter, deren Eifer und Gehorsam dadurch gesichert wurden. Also bluteten unter der Guillotine Custine, der Eroberer von Mainz (1793, 28. Aug.), und Houchard, der Sieger bei Hondsschooten, Luckner,

Beauharnois, Beyßer u. A. Die meisten derselben fielen als Anhänger der Gironde dem Racheschwert des Berges anheim.

Die Scenen der Wuth wechselten ab mit jenen des Aberwizes und der Brutalität. Gegen Künste und Wissenschaft erhoben die Sansculotten Krieg, als gegen Verbündete der Aristokratie. Alle Akademien und gelehrten Gesellschaften wurden aufgehoben, die kostbarsten Denkmale des Alterthums — weil an die Monarchie erinnernd — zerstört, die Unterrichtsanstalten der Verwilderung überlassen. Der „Vandalismus“ bemächtigte sich des schönen Frankreichs. Der feine Ton der Gesellschaft wich der roheſten Sitte. Auch die Besseren beflissen sich derselben, um nicht verdächtig zu werden. Selbst der Weiber bemächtigte sich solcher Geist! Eine Schaar derselben bezog die Wache vor dem Saale des Convents. Sie wetteiferten mit den Männern in exaltirten oder unsinnigen Adressen.

Endlich ward auch die Religion angegriffen, als Erbstück einer verhaßten Vergangenheit, und als eine Feste der wider die Freiheit verschworenen Priester. Die Abschaffung des christlichen Kalenders, an dessen Stelle der neue republikanische trat (s. oben Seite 503), bahnte dazu den Weg (1793, 6. Okt.), eine an und für sich wohl besonnene Maaßregel, um das Volk loszureißen von allen Erinnerungen an die alte Zeit; aber unpopulär durch die Art der Ausführung. Bald darauf wurde die Feier der christlichen Festtage beschränkt. Die frommen Gemüther trauerten darob. Aber mit entschiedenem Unwillen vernahm die Mehrzahl der Nation den vermessenen Beschluß (7. Nov.), wodurch der Convent — veranlaßt durch die Forderung des sansculottischen Gemeinderaths, und durch die freche Lossagung des Erzbischofs von Paris, Gobet, vom christlichen Glauben — den sogenannten „Dienst der Vernunft“ — als deren Sinnbild man Lustdirnen auf den Altar stellte — an die Stelle des bisherigen Cultus zu sezen wagte. Noch frevelnder jedoch erschien den Verständigen der etwas später auf Robespierre's Antrag gefaßte Beschluß (7. Mai 1894), wornach der Nationalconvent das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkannte. Robespierre, zum hohen Priester einer neugeschaffenen phantastischen Religion sich aufwerfend, erbitterte dadurch gleichmäßig alle Gemüther, die dem positiv Heiligen oder dem rein Vernünftigen huldigten, und bereitete dadurch vorzüglich seinen Fall.

§. 15. Bürgerkrieg. Die Vendée. Lyon. Toulon.

Während also der Convent durch täglich wiederholte Unthaten Frankreich mit Trauer und Entsezen, Europa mit Abscheu erfüllte, zerschmetterten seine Heere allenthalben siegreich die Feinde der Republik, schändeten aber ihre Triumphe durch Grausamkeit und Räuberei.

Vor allen schrecklich war der Krieg in der Vendée. Neuerdings, nach vielen erlittenen Niederlagen, waren die königlichen Heere furchtbar geworden (s. oben S. 588); Bretagne und Normandie erfüllte das Geräusch ihrer Waffen. Die Engländer bereiteten zu ihren Gunsten eine Landung. Da sammelten sich, aufgeschreckt durch die steigende Gefahr, die republikanischen Streitmassen rings um die Aufrührer. Marceau, der jugendliche Held, und der siegreiche Westermann führten die Gewaltshaufen. Nach abwechselnden Erfolgen traf endlich bei Mans der Todesschlag die unglück-

lichen Royalisten (12. und 13. Dez. 1793). Gegen 20,000 Menschen kostete sie der traurige Tag, und bald darauf ward bei Savenay (23. Dez.) der Rest ihres Heeres vernichtet. Nur einzelne Fliehende, unter ihnen La Roche Jacquelin, entkamen über die Loire in ihr Heimathland. Aber auch hier ward Charette (1794, 2. Jän.) bei Machecoult geschlagen, Noirmoutier wieder erobert, die Königlichen in die unzugänglichsten Winkel des Landes gescheucht. Eine halbe Million Menschen hatte bis jezt schon dieser entsezliche Krieg gefressen. Aber seine Schrecken endeten noch nicht. Die Wuth der Sieger kannte jezt keine Grenzen mehr. Sogenannte „höllische Colonnen“ durchzogen nach allen Richtungen das Land, sengten und brennten, tödteten ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, schwelgten, raubten und schleppten ganze Schaaren von Unglücklichen gefangen nach Nantes, allwo der Conventsdeputirte, der Tiger, Carrier, sie mordlustig empfing. Die Guillotine genügte dem unersättlichsten der Henker nicht. Schaarenweis wurden die Verurtheilten oder die ohne Rechtsformen, durch bloses Machtgebot dem Tod Geweihten, durch Kanonendonner zerschmettert, durch Säbelhiebe zerfleischt. Hunderte wurden in der Loire ertränkt. Schiffe mit solchen Schlachtopfern beladen, öffneten mitten auf dem Strom ihren trüglichen Boden, und die Geächteten sanken in die Fluth. Mädchen und Jünglinge, nackt zusammengebunden, warf man in das Wellenbett. „Republikanische Hochzeiten“ nannten dieses die Unmenschen.

Aehnliche Gräuel erfüllten Lyon, die Zierde von Frankreichs Süden, die Stadt des Ueberflusses und der Pracht. Als sie die Fahne des Aufstandes gegen das Jakobiner-Reich erhoben, sandten die Schreckensmänner mächtige Kriegsschaaren wider sie unter Kellermann, Doppet und dem Conventsdeputirten Dubois Crancé. Vergebens erklärte sie sich feierlich für die eine und untheilbare Republik und für die neue Verfassung; sie sollte bestraft werden für ihre Anhänglichkeit an die Gironde. Da beschlossen die Bürger, angeführt von dem tapfern Precy, den Kampf auf Leib und Leben. Alle Schrecken der heftigsten Belagerung ertrugen die Verlassenen 70 Tage lang. Feuer, Eisen und Hunger wütheten in der unglücklichen Stadt. Endlich schwand alle Hoffnung wie alle Kraft. Precy mit 3000 Streitern versuchte sich durchzuschlagen und fiel mit fast all' den Seinen. Die 32 Sektionen der Stadt aber unterwarfen sich, um Gnade bittend, dem Sieger (9. Okt. 1793). Aber für sie war keine Gnade. Nach überstandenen Leiden der Belagerung erfuhr die schon halb zerstörte Stadt jezt des Henkers Streiche und der Republikaner mordbrennerische Wuth. Die Empörer sollten nach dem Kriegsgesez gestraft, Lyon, mit Ausnahme der Häuser der Patrioten, zerstört, dem Ueberrest der Stadt der Name „befreite Gemeinde“ ertheilt, und durch eine über ihren Trümmern errichtete Säule das Strafgericht verkündet werden. Also lautete der schreckliche Beschluß des Convents. Collot d'Herbois, der neue Conventsdeputirte, der dessen Ausführung leitete (ehemals Schauspieler, und wie man behauptet, gegen Lyon, weil er dort wenig Beifall gefunden, ergrimmt), machte seiner Sendung Ehre. Scenen wie in Nantes folgten sich Tag für Tag. Die Rhone färbte sich roth vom Blut der Gemordeten; Leichengeruch erfüllte die Gegend umher. Ueber 6000 Menschen wurden also geschlachtet.

Auch in Bordeaux, auch in Marseille zogen die siegenden Con-

ventstruppen ein, und feierten durch ähnliche nur minder zahlreiche Schreckensthaten ihren Triumph.

Am wichtigsten erschien die Wiedereroberung von Toulon. Carteaux, der Besieger Marseille's, zog gegen diese feste, von Frankreichs vielnamigen Feinden besezte Stadt. Auch das Belagerungsheer von Lyon, nach alldort vollbrachter Blutarbeit, eilte herbei. Der tapfere Dugommier übernahm den Befehl über die vereinten Schaaren. Durch unaufhörliche Angriffe sah jezt Toulon sich bedrängt. Bald gingen die Außenwerke verloren, und ein allgemeiner Sturm gab endlich die brennende Stadt in der zürnenden Sieger Hand (9. Dez.). Die Engländer und Spanier, mit ihren Flotten und mit der Hälfte der zitternden Bürgerschaft, gewannen das hohe Meer, nachdem sie die französischen Schiffe, die Werften und das Arsenal — ein unermeßlicher Verlust für Frankreich — in Brand gesteckt. Ein Schreckensgericht wie über Lyon erging jezt über die eroberte Stadt. Auch ihr Name sollte aufhören, ihre Trümmer wurden „der Hafen des Berges“ genannt.

An der Eroberung Toulons hatte Napoleon Bonaparte, damals Oberoffizier der Artillerie, durch Rath und That einen glänzenden Theil genommen. Zum erstenmal ward hier, in Dugommier's rühmendem Bericht, der Mann öffentlich genannt, der bald nachher die Welt mit dem Glanz und mit dem Schrecken seines Namens füllte.

§. 16. Aeußerer Krieg.

Nicht minder glorreich als gegen den innern stritten die Republikaner auch gegen den äußern Feind. Zwei große Siege bei Hondsschooten und bei Maubeuge warfen die Verbündeten von der hartbedräuten Nordgrenze zurück, Coburg's bisherige Triumphe also vereitelnd. Die Uneinigkeit der Coallirten war der Grund ihres Unfalls. Statt mit vereinter Kraft gegen Paris zu dringen, zogen die Engländer gegen Dünkirchen, dessen Eroberung in ihren besondern Zwecken lag, während Coburg Maubeuge belagerte. Die republikanischen Feldherren, Houchard und Jourdan, warfen sich mit Ungestüm, jener auf die Britten, dieser auf die Oestreicher, und erfochten, der erste bei Hondsschooten (8. Sept.), der zweite bei Wattigny (15. und 16. Okt.) entscheidenden Sieg. Das brittische Heer zumal mit seinen näher Verbündeten hatte schrecklichen Verlust erlitten. Dennoch ward Houchard, weil man die völlige Vernichtung des Feindes gefordert hatte, der Tod durch die Guillotine zu Theil. Jourdan, der Liebling der Jakobiner, bekam jezt den Oberbefehl.

Auch am Oberrhein nahm das Glück der Allürten ein schnelles Ende. Preußen gönnte den Oestreichern die Eroberung des Elsasses nicht; diese erwiderten die Scheelsucht mit Mißtrauen und Haß. Solcher Zwiespalt verhalf den Franzosen unter ihren neuen trefflichen Heerführern Hoche und Pichegru zum Sieg. „Landau oder Tod“ hatte der Convent verordnet, und das Schreckenswort ward die Losung des republikanischen Heeres. Tag für Tag erneuerten sich die blutigsten Gefechte. Der Winterfrost that dem Morden nicht Einhalt. Endlich siegte die Begeisterung. Zwar Hoche erlitt gegen den Herzog von Braunschweig in der dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern (28. bis 30. Nov.) empfindlichen Verlust; aber bald nachher durchbrach er, mit Pichegru vereint, bei Freschweiler (22. Dez.) die östreichischen Linien hinter der Motter,

und zwang den grauen Helden Wurmser zum verlustvollen Rückzug nach Weissenburg. Eine abermalige Niederlage daselbst vollendete das Unheil. Die Trümmer des kaiserlichen Heeres sezten bei Speyer über den Rhein. Fort-Louis ward in die Luft gesprengt. Die Preußen zogen in die Gegend von Mainz zurück; der Herzog von Braunschweig aber legte den Feldherrnstab nieder, welchen jezt der Feldmarschall Möllendorf übernahm.

§. 17. Feldzug von 1794.

Noch entscheidender ward der folgende Feldzug (1794). Preußen, theils erschöpft, theils mißmuthig, führte den Krieg ohne Eifer, obschon es von England und Holland ansehnliche Subsidien empfangen. Oestreich aber, obschon mit höchster Anstrengung kämpfend, erlag der Uebermacht der Feinde.

Der Hauptschauplaz blieb im Norden, allwo der Kaiser Franz in Person erschienen, den Muth seiner mächtig verstärkten Heere zu beleben. In einem allgemeinen Angriff trieb Prinz Coburg (17. April) die Franzosen über die Sambre zurück, und eröffnete die Belagerung von Landrecy. Vergebens versuchte Pichegru, jezt Oberfeldherr der fränkischen Nordarmee, die Feste zu retten. Mehrere heftige Angriffe, zumal jener bei Chateau-Cambresis (26. April), wurden siegreich von Coburg zurückgeschlagen, worauf Landrecy sich ergab (30. April). Doch hiemit endete Glück das der Oestreicher. Denn schon entwickelte sich der Riesenplan, welchen Carnot zur Wiedereroberung der verlornen Festen, ja möglicherweise zur Vernichtung der feindlichen Heere entworfen. Die Nordarmee sollte in Westflandern, jene der Ardennen zwischen der Sambre und Maas vordringen, durch welche Bewegungen die Feindesmacht auf beiden Seiten bedroht, und, wenn sie nicht zurückzog, völlig umzingelt wurde. Ohne Belagerung fielen dann die hilflosen Festungen von selbst. Ungeheure Streitkräfte und der kühnste Muth gehörten zur Ausführung dieses Plans, beide mangelten den Republikanern nicht. Also stürzte sich Pichegru mit seiner Hauptmacht auf Westflandern, nahm Menin und Courtrai weg, während Charbonnier mit dem Ardennenheer über die Sambre drang und Charleroy bedrohte. Auf solche Botschaft theilte sich das große verbündete Heer, um der zweifachen Gefahr zu steuern; und es folgte jezt hier und dort eine Reihe der schrecklichsten Gefechte, deren eines bei Tournay (22. Mai), von Pichegru gegen Coburg geliefert, an 20,000 Streiter fraß, doch ohne Entscheidung blieb. Die Eroberung von Ypern, welche Moreau bewirkte, verbunden mit mehreren Unfällen, welche Clerfait, besonders bei Hooglede, erlitt, gab endlich Flandern den Republikanern preis.

Aber noch dringender erschien die Gefahr an der Sambre. Nicht weniger als viermal, anfangs unter Charbonnier, dann unter Jourdan, gingen die Franken stürmend über diesen Fluß, und viermal warfen die Oestreicher sie zurück. Der Erbprinz von Oranien, die Feldherren Kauniz, Alvinzi, Beaulieu u. A. vertheidigten heldenkühn die Thore Belgiens, und der Kaiser selbst sah noch einen Sieg der Seinigen bei Gosselies und Vieuville (3. Juni). Aber, die künftigen Unfälle ahnend, verließ er jezt das Heer, und reiste bekümmert nach Wien zurück. Seine Ahnungen wurden erfüllt. Zum fünftenmal stürzten die Franken über die Sambre, erneuerten den Angriff auf Charleroy,

und eroberten den Schutthaufen, in welchen ihr Feuer diese Feste verwandelt hatte (25. Juni). Unkundig ihres Falls, griff am folgenden Tage Coburg, welcher von Flandern aus ihr zu Hilfe geeilet, das Frankenheer in der Ebene von Fleurus an, und verlor die Entscheidungsschlacht (26. Juni). Ein allgemeiner Rückzug war die Folge dieses Schlages, und nach mehreren anderen Siegen reichten die Nordarmee und jene der Ardennen (jezt Sambre- und Maas-Armee genannt) sich bei Ath die Hände, und zogen vereint in Brüssel ein. (Vergl. Pahl.)

Also ging zum zweitenmal Belgien verloren durch das Unglück eines Tages. Das östreichische Hauptheer zog über Löwen zurück bis hinter die Maas, unaufhörlich verfolgt von Jourdan, während Pichegru seinen Siegerschritt nach Holland wandte, die Engländer unter H. v. York und die Holländer vor sich hertreibend.

Die vier eroberten Festungen, Landrecy, Quesnoy, Valenciennes und Condé ergaben sich indessen nacheinander (16. Juli. 15. Aug. 27. Aug. 29. Aug.) an das Belagerungsheer unter Scherer, geschreckt durch ein Dekret des Convents, welches den Besazungen, die der Aufforderung nicht gehorchten, den Tod drohte. Zwölftausend Gefangene, 600 Kanonen, unermeßliche Vorräthe kamen dadurch in der Franken Gewalt.

Kaum aber hatte Scherer's Heerhaufe, jezt in die Schlachtlinie nachrückend, Jourdan's Lager verstärkt, als dieser mit erneuerter Heftigkeit auf die Oestreicher stürzte, welche jezt Clerfait befehligte. Der Prinz von Coburg hatte, mißmuthig den Stab niedergelegt, nachdem ein an die Bewohner des westlichen Teutschlands erlassener Aufruf zur Erhebung gegen den furchtbaren Feind, und zu Beiträgen an Lebensmitteln und an Geld ohne Erfolg geblieben. Freilich war Teutschland, welches nur auf das Diktat der Großmächte Krieg an Frankreich erklärt hatte, kaum zuzumuthen, dessen Hauptlast zu übernehmen; wenigstens war nicht zu erwarten, daß ein seelenloser Körper ohne Gewalt, durch blosen Aufruf, in Bewegung würde gesezt werden.

Jourdan übersezte kühn die Maas, eroberte die starke Stellung der Oestreicher an der Ourte (18. Sept.), und drückte sie durch stets siegreiche Gefechte hinter die Roer in dieselbe Linie zurück, aus welcher sie am Anfang des vorigen Feldzuges gewaltig hervorgebrochen. Aber auch hier griff er sie an (2. Okt.), und nahm unter vielem Blutvergießen ihre furchtbaren Verschanzungen weg. Jezt eilte Clerfait dem Rhein zu, und übersezte in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober zu Köln diesen Strom, an dessen westlichem Ufer sofort die fränkischen Fahnen wehten. Auch Jülich, auch das starke Mastricht (4. Nov.) ergaben sich; und in Folge so entscheidenden Unglücks am Niederrhein, wich auch am Ober- und Mittelrhein die Macht der Verbündeten über den Strom zurück.

Zwar nicht unglücklich, wiewohl erst spät, hatte hier der Feldzug begonnen. Die preußische und Reichsarmee unter Möllendorf besiegte die Franzosen bei Kaiserslautern (22. Mai), und warf sie hinter die Saar zurück. Aber bald erholten sich dieselben, brachen mit erneuertem Ungestüm vor, schlugen die Oestreicher bei Edesheim, die Preußen bei Kaiserslautern, und drängten beide gegen den Rhein (12. — 16. Juli). Auch Trier ward jezt von ihnen erobert, und hiedurch die Verbindung mit dem niederländischen Heere gewonnen. Ein Plan zur Wiedereinnahme dieses wichtigen Punktes wurde aufgegeben, auf die Botschaft von

Clerfait's Unglück und Rückzug. Die ganze Macht der Verbündeten ging auf das rechte Rheinufer zurück. Alles westrheinische teutsche Land ward von den Franken besezt. Auch die Feste Rheinfels (2. Nov.), auch die Rheinschanze von Mannheim (25. Dez.) fielen durch Kapitulation in ihre Hände. Nur Mainz und weiter zurück das für unüberwindlich geachtete Luxemburg blieben noch in der Verbündeten Gewalt. Die Generale Michaud und Moreau hatten an solchen Triumphen den meisten Theil.

Aber nicht mehr wie in den ersten Zeiten des Krieges brachte der Siegerschritt der Franken den Völkern Freude. Nicht mehr als Wohlthäter oder Freunde, wovon sie anfangs wenigstens den Schein angenommen, sondern als Räuber, ja als Mordbrenner (*) traten sie auf. Die Wildheit der Schreckensmänner kehrte sich gegen den äußern wie gegen den innern Feind. Nicht länger war ihr Wahlspruch: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten". Das harte Kriegsgesez, vermöge ausdrücklichen Conventsbeschlusses (1793, 25. Sept.), ward fortan ausgeübt ohne Schonung oder Rücksicht. Unerschwingliche Brandschazungen, Lieferungen ohne Zahl und Maaß wurden von den Besiegten erpreßt, und was die Raubsucht übrig ließ, fiel der Zerstörungslust anheim. „Wir haben" — also rühmten sich die Commissarien, welche die Pfalz ausgeleeret, — „wir haben den Bewohnern blos die Augen gelassen, um zu weinen". — Persönliche Mißhandlung machte den Jammer voll. Daher sah man jezt ganze Schaaren fliehender Familien mit den zurückgetriebenen teutschen Heeren ziehen. Die Ufer des Rheins erschallten vom Wehklagen der Unglücklichen. Des Herzogs von Braunschweig Manifest brachte solches Unglück den Teutschen.

§. 18. Fortsezung. Eroberung Hollands.

Aber am glänzendsten war Pichegru's Feldzug in Holland. Gleich nach der Eroberung des östreichen Flanderns war dieser Heerführer in die Generalitätslande gedrungen, hatte Sluys erobert, sodann den H. v. York in mehreren Treffen geschlagen, Herzogenbusch eingenommen, den Feind über die Maas zurückgedrängt, hierauf Venloo, das starke Nimwegen (29. Okt.) mit anderen Festen gewonnen, und das Herz der Republik bedroht. Was in einer früheren Zeit Ludwigs XIV. und seiner Verbündeten stolze Macht vergebens gegen das plözlich überfallene Holland versuchte, das führte zum Erstaunen der Welt der neufränkische Feldherr mit einer mäßigen Macht wider den wohlgerüsteten und vielseitig unterstüzten Erbstatthalter binnen drei Wochen aus. Aber gegen Ludwig hatten Freiheits- und Vaterlands-Liebe des Volkes in begeistertem Kampfe gestritten, und ein populärer Held hatte es angeführt. Pichegru fand in demselben Volk seinen nüzlichsten Alliirten wider den Erbstatthalter, welchen vor Kurzem die auswärtigen Waffen dem entzweiten Lande zum Herrscher aufgedrungen; und nimmer war es eines Prinzen Wilhelms Geist, der die Vertheidigung lenkte. Auch das Glück begünstigte den neufränkischen Heerführer. Eine strenge Winterkälte bedeckte die Ströme und die überschwemmten Grenzlande mit Eis. Der Weg in's Herz von Holland war gebahnt.

(*) Also legten sie die Stadt Kußel in Asche (26. Juli 1794), unter dem Vorwand, es seyen dort falsche Assignaten verfertigt worden. Also zerstörten sie durch ihre Feuerschlünde Altbreisach, einen Theil Düsseldorfs und andere Orte des rechten Rheinufers, ohne allen militärischen Zweck.

Also brach Pichegru, nachdem während kurzer Waffenruhe einige fruchtlose Unterhandlungen waren gepflogen worden, auf der langen Linie von Nimwegen bis Breda plötzlich in das von Furcht und Hoffnung bewegte Land (27. Dez.), eroberte den Bommeler Waard, die Langestraat, die Linien von Breda, die schon früher angegriffene Festung Grave. Bald wurde, unter blutigen Gefechten, die Waal übersezt (5. und 10. Jan. 1795), die Macht der Engländer und der Oestreicher, welche dem Erbstatthalter beistund, allenthalben geschlagen, endlich von den Holländern völlig getrennt, und über den Leck, über die Issel zurück auf teutschen Boden geworfen. Jezt hörte der Kampf auf. Der Erbstatthalter legte schon am 17. Januar in der Versammlung der Generalstaaten für sich und seine Söhne alle bürgerliche und Militär-Gewalt nieder, und floh nach England. Den Befehlshabern der Festen und Heere wurde sofort verboten, den Franzosen sich zu widersezen, in allen Städten des Landes aber — in Leyden zuerst (19. Jänner) — erhob sich die Partei der „Patrioten“ und stürzte der Aristokraten verhaßtes Reich. Stellvertreter des batavischen Volkes traten im Haag zusammen; es wurden Freiheitsbäume gepflanzt, die Volkssouverainetät und die Menschenrechte verkündet, die Würde des Erbstatthalters sammt der ganzen Verfassung von 1787 abgeschafft (1795, 3. Febr.). Das ganze Land, alle Festen, Häfen, Flotten ergaben sich dem Sieger. Auch viel englisches Gut ward erbeutet; das verbündete Heer aber wich hinter die Ems und gegen die Weser zurück.

Vortrefflich nüzte Frankreich diese unschäzbare Eroberung. Die Einverleibung hätte den Nationalstolz empören mögen; also ward Holland zum abhängigen Bundesland gemacht, eine Tochterrepublik der gewaltigen Mutter, deren Verfassung sie in den Hauptzügen annehmen mußte, zum Schuz und Truz verbündet (16. Mai). Kein Unterschied der Stände, keiner der ehemaligen Provinzen blieb; das eine, batavische Volk, nach Distrikten in Urversammlungen sich vereinigend, ward zum Souverain erklärt; die gesezgebende Gewalt hierauf einem in zwei Kammern getheilten Körper von freigewählten Repräsentanten übertragen, ein Direktorium von fünf Personen mit der vollstreckenden bekleidet. Also lautete das dem damaligen französischen nachgebildete Verfassungs-Gesez, welches dann auch, so wie neue Umschaffungen des ersten statt fanden, sich jedesmal der entsprechenden Veränderung fügte.

Doch nicht umsonst erhielt Holland seine Freiheit und seinen Frieden. Holländisch-Flandern, Venloo, Mastricht mit den übrigen Besizungen längs der Maas mußten abgetreten werden an Frankreich — doch mit der Hoffnung eines Ersazes beim künftigen allgemeinen Frieden. Daneben wurden 100 Millionen Gulden für die Kriegskosten, auch die Oeffnung der Schelde und der gemeinschaftliche Gebrauch des Hafens von Vliessingen gefordert, endlich die Hälfte der holländischen Armee, nebst 12 Linienschiffen und 18 Fregatten den Befehlen Frankreichs unterworfen.

§. 19. Fortsezung. Krieg in Italien und wider Spanien.

Auch in Süden, in Italien, und entscheidender noch in Spanien krönte der Sieg die Waffen der Republik. Dort, obschon jezt auch Toskana dem Bund gegen Frankreich sich beigesellt, brachen die Neufranken wiederholt in Piemont ein und fochten mit Ueberlegenheit gegen Argenteau, de Vins und den Erzherzog Ferdinand, welche nacheinander die

verbündeten Heere befehligten (1794 vom April bis Aug.). Die Erscheinung einer englischen Flotte an den Küsten von Genua und Provence, mehr noch Hunger und Seuchen unterbrachen solche Fortschritte. Aber nach erhaltener Verstärkung drangen die Franken von Neuem vor (Sept.), schlugen die Oestreicher bei Loano (23. Nov.), und schreckten weithin. Auch hier wie überall begünstigte die Volksstimmung ihren Triumph.

Früher schon hatten sie noch vollständigeren wider die Spanier erfochten. Dugommier, der Eroberer Toulons, vertrieb den Grafen de la Union, Ricardos's Nachfolger, nach dem glänzenden Sieg bei Ceret (1794, 30. April), von dem Boden Frankreichs, und brach über die Ost-Pyrenäen in Catalonien ein. Eine dreitägige, mörderische Schlacht wurde geschlagen (17. bis 20. Nov.); Dugommier und de la Union fielen; aber die Republikaner siegten entscheidend. Die Festen Figueras und Roses waren die Früchte dieses Triumphes (27. Nov. und 4. Febr.). Auch die West-Pyrenäen-Armee, anfangs von Müller und nach ihm von Moncey befehligt, brach in Spanien, mit gleich glänzendem Erfolg ein. Fuentarabia, St. Sebastian mit anderen Festen fielen; Pampelona ward bedroht, Leon, Burgos, ja selbst Madrid zitterten. Ohne Heer, ohne Geld, ohne Selbstvertrauen schien Spanien dem äußersten Verderben preis. Nur im Frieden sah und fand es Rettung.

§. 20. Der 9. Thermidor. Sturz des Schreckenssystems.

Das Reich des Schreckens, welches wirksamst so viele Triumphe befördert hatte, bestund nicht mehr. Urplözlich war es gefallen, war wenigstens sein oberstes Haupt gefallen, zum Erstaunen seiner Freunde wie seiner Feinde, ja zum Erstaunen seiner Besieger selbst. Die eigene Entzweiung der Schreckensmänner bereitete ihren Sturz: Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, eifersüchtig auf Robespierre's Macht, und bei der Furchtbarkeit des Tyrannen für ihre eigenen Häupter zitternd, erhoben sich wider ihn, und gaben dadurch den gemeinschaftlichen Feinden Muth zum Angriff. Unter diesen waren theils die Freunde Dantons, theils jene des gestürzten Gemeinderaths, theils einzelne aus verschiedenen Gründen persönlich wider Robespierre erbitterte Gegner. Dieser, das nahende Gewitter ahnend, bereitete mit seinen Vertrautesten, zumal St. Just und Couthon, neue Proscriptionslisten; mehrere Glieder des Wohlfahrts-Ausschusses und viele des Convents befanden sich darauf. Drohende Reden erklärten bereits den unvermeidlichen Krieg. Da fiel plözlich (27. Juli, 9. Thermidor) in einer Sizung des Convents Tallien (Liebhaber der schönen Tochter des Grafen von Cabarrus, deren Hand er durch solchen Kampf gewann) anklagend über den Gefürchteten, und entfesselte durch so kühnen Angriff den lange verhaltenen Zorn der bisher eingeschüchtert Fühlenden und Gerechten. „Nieder mit dem Tyrannen!“ scholl es durch den Saal, und die Tribunen hallten beifällig wieder. Also ward — nach ohnmächtigem Vertheidigungsversuch Robespierre's und seiner Freunde — der Beschluß ihrer Verhaftung gefaßt und vollzogen. Ein neuer Geist — der Entschlossenheit und des Selbstvertrauens — durchwehte von diesem Augenblick die allzulang niedergetretene, ihrer persönlichen wie der Volksrechte vergessene Versammlung.

Aber Robespierre, mit Hilfe der Jakobiner, deren vergöttertes Haupt er war, entkam der Gewahrsam, und zog auf's Gemeindehaus, wo-

selbst seine Anhänger sich um ihn versammelten. Der unter seinem Einfluß gewählte Gemeinderath, der Pöbelhaufe und Henriot, das wüthende Haupt der Bürgergarden, waren für ihn. Die Sturmglocke tönt, ganz Paris bewaffnet sich, die besseren Bürger für den Convent. Doch ohne Robespierre's Unentschlossenheit war der lezte verloren. Schon nahten die Mörder dem Versammlungssaal; da erklärte der Convent Robespierre, Henriot und ihre Anhänger „außer dem Gesez“. Dieses Wort that Wunder. Plözlich sehen die Verbrecher sich verlassen von ihren Freunden, die Bewaffneten gehen über zu den Truppen des Convents. Das Stadthaus wird erstürmt, und Robespierre, nach einem fehlgeschlagenen Versuch sich zu tödten, blutend zur Richtstätte geschleppt. Mit ihm wurden hingerichtet: sein Bruder, dann Couthon, St. Just, Henriot, Fleuriot, der Maire von Paris, Vihiers, Präsident des Jakobinerklubs, Dumas, Vorsizer des Revolutionsgerichtes, nebst 14 andern Schreckensmännern; Lebas hatte sich selbst getödtet. Die beiden folgenden Tage fielen noch drei und achtzig Köpfe, meist von Gemeinderäthen und Revolutionsrichtern. Paris und Frankreich hallten wider vom Triumphgeschrei der Guten. Also fiel nach kurzer Herrschaft der französische Cromwell, Robespierre, an Fanatismus, Heuchelei und Herrschsucht seinem Vorbilde ähnlich, an Klugheit und Kraft jedoch unter ihm. Cromwell, als kühner Soldat, hatte das Heer für sich, eine kaum entbehrliche Stüze der Tyrannen Macht. Robespierre war dem Heere fremd. Auch keine andere Ordnung des Staates, keine zusammengeschlossene Partei war für ihn. Nur die Gunst des Pöbels, die leicht bewegliche, hatte ihn emporgetragen, und das Schaffot allein war seine Waffe. Also ruhte sein Reich auf Sand, und das Prinzip des Schreckens, welches er vermessen aufgestellt, riß unvermeidlich ihn selbst in den Abgrund.

Aber der Sieg war nicht vollständig. Eine Partei der Schreckensmänner hatte die andere überwältigt, und die Gemäßigten hatten solchen Schlag nur befördert, und suchten ihn zu nüzen. Doch bald nahmen sie die Furchtbarkeit ihrer Gegner und das Mißliche ihrer eigenen Stellung wahr. Die Anhänger des Schreckenssystems waren im Schooße des Convents selbst, dann in Paris und in ganz Frankreich höchst zahlreich und mächtig. Barrère, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, ihre jezigen Häupter, waren nicht minder blutgierig, als der getödtete Tyrann. Ja, sie waren es noch mehr. Barrère wenigstens erhob förmlich Klage wider Robespierre, wegen dessen „Hinneigung zur Milde“. Seine Herrschsucht, die keinen Nebenbuhler ertrug, seine Entzweiung mit der Mehrzahl des Heilausschusses hatten ihn gestürzt, nicht seine Strenge. Auch verlieh die äußere und innere Lage der Republik dem entsezlichen System eine sehr scheinbare Bekräftigung. Der Freiheit war der Tod geschworen durch die Coalition der Monarchen, so wie durch die Leidenschaft der einheimischen Aristokraten und kirchlichen Fanatiker. Nur der Schrecken — ob auch Unschuldige nebst den Schuldigen drohend — verhieß Rettung. Sollte man durch den „Moderantismus“ die Plane der Royalisten begünstigen? — Dieses lag nicht im Sinne selbst der edelsten „Thermidorier“. Mit reinem Eifer hingen sie der Republik an, und hielten für Pflicht, alle anderen Interessen aufzuopfern dem höchsten, der Freiheit.

Anderseits nüzten die Terroristen solche weit verbreitete Stimmung zur Wiederbelebung ihrer furchtbaren Faktion. Jedes von Humanität und

Mäßigung zeugende Dekret ward von ihnen als Frucht royalistischer Umtriebe erklärt, jede Auflehnung gegen das Blutsystem als Verrath gegen die Freiheit. Auch liehen die bald nach dem 9. Thermidor kühn sich entfaltenden Plane der Gegenrevolutionnairs solchen Behauptungen nicht geringen Schein.

Daher war jeder Schritt des Convents von täglich zunehmenden Schwierigkeiten umlagert. Der „Schweif Robespierre's“, wie man die übriggebliebenen Terroristen nannte, erschien schwerer zu bändigen, als er selbst. Wie hätten die Theilnehmer seiner Blutschulden ihn dieserwegen ächten können? Rückkehr war ihnen unmöglich; zur Selbstrettung mußten sie das Blutsystem aufrecht erhalten. Und doch! wie sollte man die lauten Klagen des Volkes, der Angehörigen so vieler Geschlachteten, wie sollte man die Stimme der Menschlichkeit, welche um Rache schrie, ungehört lassen? —

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich der unterschiedene, in der Richtung sich oft widersprechende Gang des Convents. Einerseits wurden viele Gefangene befreit, dem Revolutionsgericht eine mildere Form gegeben, die Macht der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschüsse beschränkt, die Conventsdeputirten, die in den Provinzen tyrannisch hausten, zurückberufen, Marat's Büste aus dem Pantheon entfernt. Anderseits aber öffnete man den Jakobinerklub, welcher bei Robespierre's Fall war geschlossen worden, von Neuem, ließ den Hinrichtungen wegen politischer Sünden noch immer den Lauf, behielt die revolutionnairen Ausschüsse und die Formen der Revolutionsregierung bei, und wandte von den Häuptern der Terroristen jeden Angriff ab.

Allmälig jedoch gewann der Moderantism die Oberhand und befestigte sein Reich durch Bestrafung wenigstens einiger Blutmenschen. Der Conventsdeputirte Carrier, das Ungeheuer, welches einer Hyäne gleich in der Vendée gewüthet, ward angeklagt mit einigen Mitschuldigen und hingerichtet (17. Dez.). Auch Fouquier Tinville, welcher als öffentlicher Ankläger unersättliche Mordlust bewiesen, mit mehreren seines Gelichters, starb des tausendfach verdienten Todes. Endlich ward auch gegen die höchsten Häupter, gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, die man die „drei großen Verbrecher“ nannte, und gegen ihre nächsten Gehilfen, eine Untersuchung verhängt (28. Dez.). Aber dieser verhängnißvolle Prozeß nahm einen langwierigen Gang und erregte neue Stürme.

Inzwischen hatte die gute Partei im Convent eine erwünschte Verstärkung erhalten, durch die Wiederaufnahme (8. Dez.) jener 73 Mitglieder, welche in Folge der Revolution vom 31. Mai 1793 wegen der Protestation gegen dieselbe waren verhaftet, dann auch derjenigen, welche gleich bei jener Revolution waren geächtet worden, doch den Henkern glücklich entrannen. Unter den lezten befanden sich Isnard, Lanjuinais, die Zierden der Gironde, Kervelegan, Lareveillère-Lepaux, Louvet, und andere ausgezeichnete Männer. In vielen wohlthätigen Beschlüssen, wie in jenen, welche das Maximum und die willkürlichen Requisitionen aufhoben, die Anverwandten der Hingerichteten in den Bsiz ihres Vermögens sezten, dem Vandalismus in Kunst und Wissenschaft, so wie dem Frevel wider die Altäre steuerten, zeigte sich die jezt vorherrschende Richtung des Convents. Ja sie erschien so deutlich, daß sie selbst den Muth zu Reaktionen er-

zeugte; wovon insbesondere Lyon, das von unzähligen Wunden blutende, überhaupt die Departemente des Südens, ein schreckendes Beispiel aufstellten. Die „Jesus-Vereine“ und „Sonnenvereine“, royalistische Plane hegend, befriedigten durch viele Mordthaten ihre fanatische Wuth.

§. 21. Beruhigung der Vendée. Schlag von Quiberon.

Auch die Vendée empfand den mächtigen Einfluß des neuen Systems. Die „höllischen Colonnen“, welche Carrier zur Vertilgung des empörerischen Volkes ausgesendet, regten dasselbe zum verzweifelten Widerstand auf. Die Vendée erstund aus ihrer Asche wieder, und Charette, die Flüchtlinge von Mans und Savenay in dem unzugänglichsten Theil des Landes — Bocage genannt — zusammenziehend, und verstärkt durch die auf's Aeußerste gebrachten Einwohner, machte von Neuem seinen Namen furchtbar. Auch La Roche Jaquelin und Stofflet sammelten in Oberpoitou ansehnliche Kriegsbanden; mächtig flammte das wieder auflebende Feuer empor. Am rechten Ufer der Loire und weit hin nach Norden erhoben die Chouans ihr kühnes Haupt.

Da betrat der Convent, am Erfolg der Strenge verzweifelnd, den Weg der friedlichen Unterhandlung. Mild tönende Proclamationen bahnten den Weg der Versöhnung. Das Verfahren der neuen republikanischen Generale erregte Vertrauen. Also schloß Charette — vielleicht durch geheime aber verstellte Verheißungen getäuscht — Frieden mit der „einen und untheilbaren Republik“ (17. und 26. Febr. 1795). Er unterwarf sich, ihren Gesezen, bedingte sich jedoch für die Vendéer die Freiheit der Religionsübung, zeitliche Loszählung von der Kriegspflicht gegen die äußeren Feinde, und andere Vergünstigungen mehr. Auch Cormartin, mit den übrigen Anführern der Chouans, endlich auch Sofflet (20. April und 2. Mai), der Starrsinnigste unter den Feinden der Republik, nahmen diese Bedingungen an.

Ganz Frankreich jubelte über diese Beendigung des heillosesten inneren Krieges. Aber die Freude währte nicht lang. Denn gerade jezt sandte England eine mächtige Expedition aus zur Wiederanfachung der Flamme. Eine große Schaar von Ausgewanderten, unter dem Oberbefehl des Grafen von Puisaye, schwamm auf englischen Schiffen an die französische Küste, landete unfern der Halbinsel Quiberon (28. Juni), und bemächtigte sich des Fort's Penthievre, welches deren Eingang vertheidigt. Zu gleicher Zeit erhob sich die ganze Vendée, so wie das rechte Loire-Ufer von Neuem wider die Republik. Hier hatte die plözliche Verhaftung von Cormartin und sieben andern Häuptern der Chouans, dort die Klage Charette's, er sey betrogen worden von dem Convent, das Volk wieder in die Waffen gebracht. Aengstlich blickte Frankreich, hoffnungslos die Coalition nach den Küsten des Oceans. Die so eben geschehene Erklärung des Grafen von Provence zum König von Frankreich (der unglückliche Dauphin oder sogenannte Ludwig XVII. war endlich im Temple seinen Leiden erlegen, 8. Juni) erhob die Begeisterung der Royalisten. Auch vom Oberrhein durch die Franche-Comté sollte ein Einbruch von Emigranten unter dem Prinzen von Condé versucht werden; beide Heere — so träumten sie — würden in Paris sich die Hände reichen. Aber schnell zerrann die stolze Hoffnung. Der jugendliche Held Hoche, mit der Küstenarmee von Brest herbeieilend, trieb die gelandeten Schaaren sammt den Haufen

der Chouans in die Halbinsel, eroberte das Fort Penthievre (20. und 21. Juli) (durch den Abfall der französischen Kriegsgefangenen, welche Puisaye — thöricht genug — unter die Reihen der Ausgewanderten gestellt hatte) und stürzte mit Ungestüm auf die jezt rettungslose Masse. Der Graf von Puisaye, mit zwei tausend Emigranten und einigen Chouans, flüchteten sich auf die englische Flotte. Gegen 2000 starben auf dem Schlachtfeld oder in den Fluten. Die Uebrigen, sechs tausend an Zahl, den heldenmüthigen Grafen von Sombreuil an der Spize, ergaben sich nach verzweiflungsvollem Kampf dem Sieger. Aus ihnen wurden die Chouans begnadigt. Die Emigranten aber, in Erfüllung des barbarischen Gesezes, als mit den Waffen in der Hand gefangen, nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts in Vannes erschossen. Durch solche Grausamkeit — Hoche hätte die Unglücklichen gerne gerettet — schändeten die Republikaner ihren Triumph; der Name Sombreuil's ging mit theilnehmender Achtung von Mund zu Mund. Doch der Jubel über den großen Sieg erstickte den Ruf der Menschlichkeit. Unermeßliche Beute an vielnamigen Kriegs- und Mund-Vorrath und andern Schäzen — gegen 2000 Millionen werth — ward den Republikanern zu Theil; der gefährlichste Entwurf der Feinde war mit einem Schlage zernichtet, Englands Stolz durch den Ruin der so lange vorbereiteten und mit ungeheurem Aufwand — doch nach Zeit und Plan höchst ungeschickt — ausgeführten Unternehmung gedemüthigt.

Gleichwohl verzagten die Ausgewanderten nicht. Der Graf von Artois selbst, mit einer neu gesammelten Schaar, fuhr aus England herüber. Aber nur auf den Inselchen Houat, Hedic und d'Yeu — verlornen Punkten im Ocean — pflanzte er die königlichen Fahnen auf. Das große Frankreich blieb Gebiet der Republik. Gegen das Ende des Jahres steuerte daher Artois mit den Seinigen nach England zurück. Hoche, durch Festigkeit und Mäßigung, beugte den Troz der Vendée wie der Chouans, und, wenige schwache Reste ausgenommen, schien der große Brand ausgelöscht.

§. 22. Der erste Prairial. Sturz der Jakobiner.

Die Schreckensregierung war der Culminationspunkt der Revolution gewesen. Seit dem 9. Thermidor, oder vielmehr schon seit dem Fall der „Hebertisten“ begann sie den Rückgang, langsam zwar und unter fortwährenden Kämpfen, doch zusehends und allgewaltig. Durch Uebertreibung war das System der Freiheit verderbt, ja bis zur Abscheulichkeit und Verächtlichkeit entstellt worden. Die Wuth der Terroristen hatte die Nation empört und die Revolution bei Unzähligen um ihren Credit gebracht; daher ward Robespierre's Fall die Losung zum Rückschritt. Die Pöbelherrschaft — mit allen ihren Schrecken und mit ihrer vollen Schmach — war über der Nation gelegen; das Entsezen vor ihr trieb den erwachenden Bürgerstand nach dem entgegengesezten Weg, an dessen Ende das alte Königthum und die Aristokratie mit neu geweckter Hoffnung stunden. Die Gegenrevolution, gleich kühn als listig, erhob ihr rachеglühendes Haupt; aber durch solche Erscheinung erschreckt, sammelten sich die Patrioten auf dem mittleren Raume, das Panier der wahren Freiheit emportragend und gleich sorgsam beide Feinde, die von entgegengesezten Seiten dräuten, abwehrend. Doch über das Mehr oder Weniger mochte Streit auch unter den Guten seyn, je nachdem sie lebhafter

vor der Ochlokratie oder vor der Wiederkehr des Absolutismus erschracken. Listig benüzten der Parteigeist, die Herrschsucht, die Rachgier solche Stimmung, erzeugten zeitliche Allianzen zwischen Anhängern verschiedener Systeme, und rissen die Genossen desselben Strebens feindselig auseinander. Der Nationalconvent, die Stadt, ganz Frankreich wurden also vielfach bewegt; Europa blickte erwartungsvoll auf die Entwicklung.

Die Häupter des Nationalconvents — solches waren jezt meist der Kern der Thermidorier, verstärkt durch den einsichtsvollsten und redlichsten Theil der nach einander gestürzten Parteien — überschauten mit hellem Blick diese schwierigen Verhältnisse, und hatten — seitdem sie ihre Selbstständigkeit errungen — auch den Muth, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln. Mit gleicher Weisheit und Kraft hielten sie die Bestrebungen des ochlokratischen Terrorismus nieder, wie jene der aristokratischen Reaktion; sie bedienten sich der „vergoldeten Jugend" — wie man die Söhne der reicheren Klasse nannte — um die Jakobiner und die Vorstädte zu bekämpfen, und verschmähten die Hilfe der gestürzten Schreckensmänner nicht, um der royalistischen Gegenrevolution sich zu erwehren. Der Strom des Tages, erklärbar durch das den Extremen holde französische Gemüth, riß am meisten zu der lezten hin, selbst der Convent ward augenblicklich davon ergriffen; doch steuerten die Führer glücklich und kühn zwischen den Klippen durch und führten das Schiff der Revolution unzertrümmert in den Hafen einer weisen Verfassung. War früher, in der Schreckensperiode, der Convent durch seine Gräuel abscheulich, durch seine Feigheit verachtungs- oder mitleidswerth, so verdiente er jezt den Dank Frankreichs und die Bewunderung der Welt.

Schon die Anklage Carrier's brachte Paris in drohende Bewegung. Die Jakobiner, wiewohl nach dem 9ten Thermidor gesichert und scheinbar den Gemäßigten versöhnt, erhoben jezt laute Beschwerde gegen die Verfolgung der Patrioten. Mit Gewalt sollte Carrier gerettet werden. Aber Fréron rief die Angehörigen der von den Terroristen Geschlachteten zu den Waffen, und es erhob sich ein Krieg dieser „vergoldeten Jugend" wider die Jakobiner, welcher tagtäglich die Straßen der Stadt mit Blut färbte. Endlich stürmten die jungen Leute den Versammlungssaal der Jakobiner (11. Nov.) und zerstreuten dieselben. Tags darauf nachdem Rewbel im Convent einen scharfen Bericht wider sie vorgetragen, ward ihre völlige Aufhebung beschlossen.

Aber die Gährung dauerte fort, und wurde heftiger, als die Gefahr den Häuptern der Terroristen, den „drei großen Verbrechern" nahte. Ihre Verhaftung (2. März 1795) erregte einen Aufstand der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau, welchen jedoch die „goldene Schaar" und die Bürger der innern Sektionen dämpften (21. März). Der Convent verkündete das Kriegsgesez, und beschloß, seine Sizungen nach einer andern Stadt zu verlegen, wofern in Paris die Aufrührer siegten. Am 1. April (12. Germinal) erneuerte sich der Sturm. Der Hunger mehr noch als der Parteigeist brachte den Pöbel in Bewegung. „Brot, die Constitution von 1793, die Freiheit der Patrioten" war die Losung des wilden Haufens, der sich gegen den Conventssaal heranwälzte. Mehrere Deputirte erklärten sich für die Empörer. Abermals jedoch siegten die Sektionen. Die drei großen Verbrecher wur-

den zur Deportation nach Cayenne verurtheilt (*), die aufrührerischen Deputirten verhaftet.

Die Mißvergnügten ruheten noch nicht. Der Convent, die Gefahr zu beschwören, rief Truppen nach Paris, und ernannte eine Kommission von 11 Mitgliedern, angeblich um die "organischen Geseze" zur Einführung der Verfassung von 1793 zu entwerfen, im Grund, um eine bessere an die Stelle dieser Jakobinischen zu sezen, nebenbei organisirte er die Bewaffnung der inneren — den Vorstädten entgegengesezten — Sektionen.

Am ersten Prairial (20. Mai) versammelten sich die Pöbelschaaren von St. Antoine und St. Marceau, an 30,000 Köpfe. Der Convent rief die Bürger von den Sektionen in die Waffen. Das Feldgeschrei der Empörer war dasselbe wie am 1. April. Aber die Wuth war größer, die Streitkräfte mächtiger. Der Conventssaal wurde erstürmt, der Deputirte Feraud getödtet, sein Haupt auf eine Picke gesteckt. Den Präsidentenstuhl, von Vernier verlassen, nahm jezt Boissy d'Anglas ein, ruhig, würdevoll, mit ächt römischem Muth den Tobenden trozend. Endlich ward er verdrängt, die jakobinisch gesinnten Deputirten, die Flucht vieler der Gemäßigten benüzend, bemächtigten sich der Bureau's und dekretirten, unter dem Zujauchzen des Pöbels, die Erfüllung alles dessen, was begehrt worden. Aber nicht lange dauerte solcher Triumph. Die Commissäre, welche der Convent in die Sektionen gesendet, brachten Hilfe. Legendre, an der Spize der treuen Bürger-Bataillone, stürzt in den Saal, aus welchem die Aufrührer schmählich verjagt werden. Die geflüchteten Deputirten kehren zurück, zernichten die von der Minorität frevelhaft gefaßten Beschlüsse, und verordnen die Gefangennehmung der schuldigsten Mitglieder.

Noch mehrere Tage wüthete der Sturm. Endlich zog der Convent eine starke Truppenmasse um die Vorstadt St. Antoine zusammen, und zwang sie zur Unterwerfung (23. Mai). Man nahm ihr Waffen, Anführer und die revolutionairen Ausschüsse, den bisherigen Herd der Empörungen. Einige Häuptlinge und sechs Deputirte von der Bergpartei (Bourbotte, Rome, Duroy, Gujon, Douquesnoy, Soubrany), wurden zum Tod verurtheilt. Sie starben mit einer Entschlossenheit, als hätten sie für die schönste Sache gestritten. Also ward die Pöbelherrschaft zerstört. Troz ihrer physischen Uebermacht erlag sie, weil ungeregelt, der besser organisirten und gesezlichen Gewalt des Convents. Das Jakobinerreich war zu Ende.

§. 23. Neue Constitution. Der 13. Vendemiaire. Wiedererwählung der zwei Drittel. Schluß der Convents.

Von nun an erhob die Reaktion, und zwar jezt eine royalistische, ihr Haupt kühner. Aber Streiter von sehr verschiedenen Glaubensbekenntnissen sammelten sich unter diese Fahne. Der Mittelstand, die Rückkehr der Pöbelmacht scheuend, mit ihm die edelsten Patrioten von 1789 und 91, hofften von der constitutionnellen Monarchie das Heil. Dagegen verlangten die Aristokraten, vor allen die Ausgewanderten, von welchen jezt Viele, durch die Mäßigung des Convents ermuthigt, zurückkehrten, das absolute Königthum. Doch auch unter ihnen herrschte Entzweiung. Die Emigranten der spätern Perioden, zum Theil Con-

(*) Collot d'Herbois starb an diesem Verbannungsort; Billaud-Varennes fand Mittel von demselben zu entfliehen. Barrère wurde später begnadigt.

stitutionnelle, zum Theil Republikaner der unterdrückten Parteien, befreundeten sich den Gefährten Artois's und Condé's nicht, wiewohl sie derselben Haß gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde theilten. Auch die Vendéer, und welche sonst im Innern für das Königthum gestritten, waren den Waffengefährten der Coalition abhold. Gleichwohl vereinigten sich jezt Alle gegen den Convent, den sie, troz der Kämpfe vom Thermidor und Prairial für terroristisch hielten, oder schon als streng republikanisch scheuten. Selbst die Mäßigung vieler Conventsglieder beförderte das Erstarken jener royalistischen Partei, welche theils im Stillen fortschritt, theils schon öffentlich ihre Hoffnungen kund that.

Der Convent erkannte die Nothwendigkeit, den revolutionnairen Zustand, unter welchem Frankreich seufzte, zu endigen, und durch Einführung einer guten Constitution den Hoffnungen der Faktionen ein Ziel zu sezen. Laut hatte die öffentliche Meinung die Verfassung von 1793 verworfen. Man ging jezt weiter und verwarf auch das Einheitsprinzip der Constitution von 1791. Zwei Kammern sollten die Besonnenheit der Gesezgebung verbürgen, für die Güte der Wahl aber (wie schon 1791 verordnet worden) ihre Theilung in zwei Akte und dabei die Bedingung der Wahlrechte an ein angemessenes Besizthum die Gewährleistung geben. Von diesen Grundsäzen ging der Entwurf aus, welchen Boissy d'Anglas, im Namen der Kommission der Eilf, am 23. Juni dem Convent vorlegte. Dieser nahm ihn nach sorgfältiger Prüfung fast unverändert an, und unterwarf ihn weiter der Bestätigung oder Verwerfung der Urversammlungen.

Mit dem Constitutionsentwurf waren aber zwei andere Dekrete (vom 5. und 13. Fruktidor, 22. und 30. Aug.) verbunden, wodurch die Erwählung von zwei Drittheilen der wirklichen Conventsglieder in die gesezgebenden Räthe verordnet und die Form dieser Wahl bestimmt wurde. Diese Dekrete waren weise, ja politisch nothwendig, wollte man nicht die Fortdauer der Republik den Ränken der Royalisten preisgeben, oder den Geist der neuen Regierung, d. h. das Heil des Staates abhängig machen von dem zufälligen Erfolg einer Integralregierung. Die constituirende National-Versammlung hatte durch das Verbot der Wiedererwählung ihrer Mitglieder in die neue gesezgebende Versammlung den schnellen Untergang ihres Werkes veranlaßt; der Convent, in Erwägung der gefahrvollen Lage der Republik, hielt selbst die Freiheit der Wiedererwählung für eine unzureichende Bürgschaft; er gebot sie also. Auch nahmen die Urversammlungen in den Provinzen in großer Mehrzahl die zwei Dekrete an. Auch die Armeen thaten es. Aber in Paris erhoben sich dagegen die Sektionen, deren vorherrschender Geist jezt gegenrevolutionnair oder royalistisch war, und welche auf die Integralerneuerung alle ihre Hoffnung gebaut hatten. Nicht mehr die Jakobiner, nicht mehr die Vorstadt St. Antoine mit ihren Pöbelschaaren, nein! die Vorstadt St. Germain, der Wohnsiz der reicheren und angesehenern Bürger, seit Kurzem von zurückgekehrten Emigranten erfüllt, die Aristokraten und Royalisten, empörten sich jezt gegen den Convent. Klug und kühn ward der Aufstand vorbereitet, unverholen erklärte man dem Convent den Krieg. Die Sektion Lepelletier stund an der Spize der Empörung; zwei Drittheile der Sektionen waren ihr verbündet. An 40,000 Bewaffneter rüsteten sich zum Streit. Ihr Befehlshaber war General Danican. Dagegen hatte der Convent mehrere tausend Linientruppen herbeigerufen; auch aus republikanisch gesinnten Bürgern 2000 an der Zahl (theils solchen,

die der Empörung vom Prairial willen waren verhaftet worden, theils überhaupt durch die Reaktion verfolgten) ein sogenanntes Bataillon der Patrioten von 1789 gebildet, auf dessen Treue im Kampf gegen die Royalisten er zählen konnte. Abermals also nöthigte die Opposition zur Ergreifung so gefährlichen Mittels, welches, wenn der Convent nicht unerschütterlich seinen Weg verfolgte, die Herrschaft des Schreckens hätte zurückführen mögen.

Die Anführung seiner Kriegsmacht und allernächst der Patrioten von 1789 übertrug der Convent Napoleon Bonaparte, der zum Preis seiner Thaten bei Toulon (s. oben §. 15.) zum Brigadegeneral der Armee in Italien ernannt, aber seit dem Sturze der Schreckensherrschaft verdächtig und seiner Stelle entsezt worden war. Barras, der früher ernannte Oberbefehlshaber dieser Macht, hatte verlangt, daß Bonaparte ihm beigegeben würde. Am 13. Vendemiaire (5. Okt. 1795) war der Entscheidungskampf. Der Palast der Tuilerien, ringsum durch furchtbare Vertheidigungsanstalten gedeckt, bot den Anblick einer belagerten Feste. Die Insurgenten rückten dagegen an, aber Unentschlossenheit lähmte ihre Schritte. Der Convent, nachdem er durch verstellte Unterhandlungen sie hingehalten, schritt plözlich zum Angriff, und Bonaparte zerschmetterte durch sein Geschüz die Reihen der Bürger. Nach einem stundenlangen Kampf war der Sieg entschieden. Zweitausend Leichen bedeckten die Wahlstatt.

Den folgenden Tag ward die Sektion Lepelletier entwaffnet, aller Widerstand hörte auf. Einige Verhaftungen und Hinrichtungen befestigten den Sieg.

Hiernächst erwählte der Convent die beiden Drittheile, die aus seiner Mitte in die neuen gesezgebenden Räthe zu treten hätten, bildete aus ihnen und aus dem neugewählten lezten Drittel die Räthe der Alten und der Fünfhundert, ernannte die fünf Direktoren — und zwar aus Vorsicht ausschließlich aus Conventsgliedern, und welche für den Tod des Königs gestimmt hatten — erließ ein Amnestiegesez, gab dem Revolutionsplaz den Namen Eintrachtsplaz, und erklärte seine (dreijährigen, für ewig glanz- und schauervollen —) Sizungen für geendet (26. Oktob. 5. Brumaire J. IV.).

§. 24. Feldzug von 1795. Friede mit Toskana, mit Preußen und mit Spanien.

Der schwere Kampf, welchen der Convent einerseits wider die Jakobiner und anderseits wider die Royalisten zu bestehen hatte, wirkte lähmend auf den äußeren Krieg. Die näher liegende Sorge, die persönliche Gefahr überwog den Haß gegen die Coalition; es schien nöthig, die Streitkräfte mehr in der Nähe zu behalten. Zudem hatte der Zwiespalt, der vom Siz der Regierung aus sich über das ganze Reich ausbreitete, auch die Armeen ergriffen, Mißtrauen in die Gemüther gepflanzt, und das energische Zusammenwirken gehindert. Daher herrschte den größten Theil des Jahres 1795 hindurch auf dem Hauptkriegsschauplaz am Rhein eine Waffenruhe, die mit den größten Schlägen des vorigen Jahres den auffallendsten Contrast darbietet, ja es ward dieser Feldzug, als er, spät genug begann, mehr durch Niederlagen der Franzosen als durch Siege bezeichnet.

Die öffentliche Meinung hatte weit Anderes erwartet oder gefürchtet. Denn Frankreich, nachdem es den Bürgerkrieg der Gironde durch den vollständigsten Sieg erstickt, jenen der Vendée durch Friedensschlüsse (s. oben

§. 21) geendet und nebenbei mit mehreren Gliedern der Coalition durch Separatfrieden sich versöhnt hatte, schien den noch übrigen Feinden, insbesondere Oestreich und dem teutschen Reich, jezt doppelt überlegen.

Den ersten Friedensvertrag mit der Republik hatte der Großherzog von Toskana geschlossen. Nur gezwungen war dieser östreichische Prinz der Coalition beigetreten; aber drohend nahten jezt die Franzosen seinen Grenzen. Das Interesse der Selbsterhaltung überwog jenes der Coalition und den politischen Haß. Also sandte er, da nun doch seit dem Sturze der Schreckensmänner eine minder fanatische Regierung das Ruder Frankreichs lenkte, den Grafen von Carleti als Botschafter nach Paris, anerkannte die Republik, erhielt die Gewährung der Neutralität, und zahlte eine Million Franken (1795, 15. Febr.).

Nur als erster Schritt zur Wiederanknüpfung friedlicher Verhältnisse mit dem zürnenden Europa, nur als Beweis, daß mit der revolutionnairen Regierung zu unterhandlen möglich sey, war der toskanische Friede wichtig. Denn auf der Wagschaale der Macht verschwand das Gewicht des kleinen Staates gegen die Riesenkraft der Hauptkämpfenden. Aber bald trat auch eine große Macht von der Coalition ab: Preußen. Zwar hatte die im Convent — auf Boissy d'Anglas's und Bourdon's von der Oise Antrag — zur Sprache gekommene und von ganz Frankreich mit lautem Beifall ergriffene Idee der Ausdehnung der Republik bis an ihre „natürlichen Gränzen", d. h. bis an den Rhein und an die Alpen, auf eine Basis der Friedensunterhandlung gedeutet, deren Annahme der europäischen Politik noch als ein Gräuel erschien; und eine bessere zu erkämpfen war blos durch standhafte Bundestreue, durch feste vereinte Anstrengung möglich. Aber der König von Preußen — nach Friedrichs II. laut erklärter (freilich auch von den meisten Höfen durch eigene Ausübung bekräftigter) Maxime — glaubte die unmittelbaren Interessen seines Staates jenen Europa's vorziehen zu müssen, und erkaufte die Befreiung von augenblicklich drückender Kriegslast mit Bundesbruch, mit dem Aufgeben der Idee, welche er in Pillniz als das Palladium aller geselligen Ordnung zu behaupten übernommen, und mit unheilbarer Gefährdung der gemein teutschen und europäischen Sache. Früher, in Pillniz, wäre es Zeit gewesen, die Natur des Krieges, den man bereitete, zu erwägen, seine Zwecke, seine Gefahren, seine möglichen Erfolge. Nun er aber entzündet war, mußte man ihn durchkämpfen, gemeinsam, unverzagt, weil er nur also mit Ehre und mit Heil zu enden war.

Schon am Ende des Jahres 1794 war in Basel der preußische Bevollmächtigte, der Graf von Golz, erschienen, Friedensunterhandlungen mit dem Bürger Barthelemy, französischem Botschafter in der Schweiz, zu pflegen. Nach des Grafen Tod sezte der Minister von Hardenberg daselbst die Unterhandlungen fort, und unterzeichnete den Separat-Frieden (1795, 5. April), wornach die preußischen Länder am linken Rheinufer in Frankreichs Händen — bis zur Herstellung des Reichsfriedens — bleiben sollten, der König, auch in der Eigenschaft als teutscher Reichsstand, von der Coalition sich lossagte, und die Republik die Vermittlung des Königs für die übrigen zum Frieden geneigten teutschen Stände annahm. Gleich darauf (17. Mai) ward eine Demarkationslinie zwischen Nord- und Südteutschland gezogen, von Ostfriesland südlich hinauf nach Schwaben an den Kocher, und von da um Franken bis Schlesien.

Allen hinter denselben liegenden Reichsständen ward die Neutralität zugesichert, wofern sie ihre Contingente von dem Reichsheere abriefen und getreuen Frieden hielten mit Frankreich. Der König von Preußen aber stellte auf dieser Linie, die seine Schüzlinge umfing, einen Cordon auf. Die unheilbare Zerreißung Teutschlands, die Zernichtung des Reichsverbandes ward also ausgesprochen. Bald schloß auch Hessenkassel seinen besonderen Frieden (28. Aug.), und überließ an Frankreich die Grafschaft Kazenellenbogen und die Feste Rheinfels gegen die Zusage künftiger Entschädigung.

Auch mit Spanien kam der Friede in Basel zu Stande. Der Ritter Yriarte, welcher daselbst am 4. Mai als Bevollmächtigter erschienen, unterzeichnete ihn nach kurzer Unterhandlung (22. Juli). Frankreich gab seine Eroberungen auf der Halbinsel zurück und begnügte sich mit der Naturgränze der Pyrenäen. Dagegen mußte Spanien seinen Antheil an der Insel Domingo an Frankreich abtreten. Dieser Verlust schien dem an überseeischen Ländern reichen Spanien leicht zu verschmerzen. Daher jubelte das ganze Volk wie der König über den Frieden, welcher das hart bedrängte Reich befreite. Der Minister, Herzog von Alcudia, unter dessen Auspicien er geschlossen worden, erhielt den Titel des „Friedensfürsten“. Aber die Welt sah erstaunt die Aussöhnung des Verwandten Ludwigs XVI. mit dessen Mördern; mehr noch erstaunte sie über die bald darauf gefolgte nähere Verbindung mit denselben. Freilich die Politik — zumal die der Schwachen — darf auf die Stimme des Blutes und der Ehre nicht horchen.

§. 25. Siege der Oestreicher.

Die vergleichungsweise Schwäche, womit Frankreich in eben diesem Jahre den Krieg gegen die noch übrigen verbundenen Mächte führte, beschämte den Kleinmuth derjenigen, welche mit ihm Frieden geschlossen. Denn nur aus Furcht, nicht wegen geänderten Prinzipien, hatten sie dem Krieg entsagt. Wenn irgend in einem Zeitpunkt, so wäre jezt der Sieg möglich gewesen über die Republik.

Durch den preußischen Frieden sahen die östreichischen und die durch Abfall äußerst geschwächten Reichstruppen sich außer Stand gesezt, die Offensive gegen Frankreich zu ergreifen. Die Feste Luxemburg, deren Behauptung für das Schicksal der überrheinischen Provinzen entscheidend war, blieb also sich selbst überlassen, und fiel, nach der heldenmüthigsten Vertheidigung des Feldmarschalls Bender, durch Hunger zur Kapitulation genöthigt, in der Franzosen Hände (6. Juni 1795).

Mit so kostbarem Gewinn begnügten sich, ihrer damaligen Schwäche bewußt, die republikanischen Heere. Erst nachdem die neue Aerndte ihren Bedürfnissen gesteuert, und die Ziehung der Demarkationslinie Nordteutschlands vom Bunde losgerissen hatte, ermuthigten sie sich zum Angriff. Die Sambre- und Maas-Armee, unter Jourdan, sezte bei Düsseldorf über den Rhein (6.—8. Sept.) und warf, mit Ungestüm vordringend, die bestürzten Oestreicher über die Wipper, über die Sieg, über die Lahn, endlich auch über den Main zurück, wodurch die Einschließung von Mainz auch auf der rechten Rheinseite bewirkt ward.

Zu gleicher Zeit hatte die Rhein- und Mosel-Armee unter Pichegru Mannheim erobert (22. Sept.). Der pfälzische Minister, durch

die von der Rheinschanze aus drohenden Feuerschlünde erschreckt, übergab die feste, wohlversehene Stadt, das Thor Südteutschlands, ohne irgend eine Gegenwehr dem Feind, dessen Schaaren auch unverzüglich gegen Heidelberg vorrückten. Auf gleich feige Weise hatte Düsseldorf, mit 168 Kanonen und 2000 Mann Besazung, sich auf die erste Aufforderung an das Jourdan'sche Heer ergeben. Der Kleinmuth der Teutschen sah keine Hoffnung der Rettung mehr.

Aber das Treffen bei Handschuchsheim, woselbst der östreichische General Quosdanovich den angreifenden Feind mit empfindlichem Verluste schlug (24. Sept.), war der Anfang eines plözlich veränderten Glücks. Wurmser, mit dem Heere des Oberrheins, eilte rettend herbei gegen Pichegru, eroberte dessen verschanztes Lager vor Mannheim, während Clerfait bei Höchst über Jourdan stürzte (11. Okt.), Mainz von der rechten Seite befreite, und alles Land auf diesem Stromesufer bis gegen Düsseldorf wieder gewann. Aber Plünderungen und Verheerungen aller Art bezeichneten der Franken verlustvollen Rückzug. Die Demarkationslinie, welche die Anerkennung Oestreichs niemals erhalten, wurde jezt aufgehoben durch einen förmlichen Beschluß des Wohlfahrtsausschusses. Die preußischen Truppen zogen sich in die brandenburgischen Fürstenthümer in Franken.

Indessen brach Clerfait aus Mainz, wohin er von Jourdan's Verfolgung zurückgekommen, über das verschanzte Lager des Belagerungsheeres, und erstürmte es in einer blutigen Schlacht (29. Okt.). Das Belagerungsgeräthe mit vielen andern Kriegsbedürfnissen fiel in der Sieger Hand. Clerfait's Heldenname tönte hochgefeiert durch Teutschlands Gauen.

Von dem befreiten Mainz aus zog der Sieger das linke Rheinufer hinauf, um den Fall Mannheims zu sichern. Pichegru, nacheinander aus mehreren Stellungen verdrängt, wich hinter die Queich zurück, nach mannigfaltigem Verlust, und nach Vereitlung mehrerer Plane des Jourdan'schen Heeres, ihm hilfreiche Hand zu leisten. Jezt verlor die Besazung Mannheims, den Feind auch am linken Stromufer erblickend, die Hoffnung des Entsazes und ergab sich — 10,000 Mann stark — als kriegsgefangen (21. Nov.).

So glorreichen Erfolg der östreichischen Waffen schreiben Viele dem französischen Feldherrn Pichegru zu, als welcher schon damals königliche Gesinnungen gehegt, und die Plane der Coalition begünstigt habe. Wie dem immer sey; die beiderseitigen Heere gingen jezt, ermüdet durch noch weitere blutige Gefechte, einen Waffenstillstand ein (1. Jän. 1796), während dessen neue Donnerkeile, zumal von den Republikanern, geschmiedet wurden.

§. 26. Englischer Krieg. Pitt. Brittisches Seerecht. Zustand Englands.

Während die Franzosen, fast im ganzen Laufe des Krieges, auf dem Festland siegreich einherzogen, und die Coalition für Triumph halten mußte, zeitlich das äußerste Verderben abzuwenden, krönte wenig unterbrochener Sieg die Flotten Englands. Angestrengter, hartnäckiger, unversöhnlicher als jede andere Macht bekriegte das freie Brittanien die Republik. Der große Pitt, welcher das Staatsruder dieses gewaltigen Reiches eine lange Reihe von Jahren hindurch lenkte, benüzte den Nationalstolz seines

Volkes wider das französische, und den Nationalstolz, der sich überall der Triumphe freut — vor allem aber die Servilität und Befangenheit des Parlamentes — um eine Streitkraft wider Frankreich aufzubieten, welche geeignet schien, eine empörte Welt zu bezwingen. Das englische Gold belebte, erweiterte die Coalition, sezte deren Heere in Bewegung, und heilte deren Unfälle, während auch zahlreiche Schaaren englischer Streiter, theils auf dem Festland, theils in den Kolonien, kämpften, und englische Kriegsflotten alle Meere bedeckten. Aber, unzufrieden mit den gewöhnlichen Kriegsmitteln, nahm Pitt auch zu Ränken und Verschwörungen seine Zuflucht, überschwemmte mit seinen Agenten Frankreich und Europa, war durch sein Geld die Triebfeder fast aller Bewegungen gegen die Republik, bekämpfte sie auch durch finanzielle Kunststücke, namentlich durch Einschwärzung nachgemachter Assignaten, endlich gar durch das gleich abenteuerliche als unmenschliche System der Aushungerung, mittelst Sperrung aller Zufuhr. Eine Folge solcher Kriegsmanier war die bisher unerhörte Bedrückung des Handels der Neutralen. Der Begriff der Contrebande wurde auch auf Lebensmittel und viele andere Gegenstände erweitert, das Blokaderecht gegen ganze Küsten und Länder — selbst durch blose Dekrete — geltend gemacht, alle Schiffe der Neutralen, selbst die unter Convoy segelnden, einer strengen Visitation unterworfen, und fast jeder Handel mit den französischen Kolonien gewaltthätig gehemmt.

Die Ursache so ungeheuren Hasses und so ungeheurer Anstrengung war aber — nächst der Handelspolitik, welche, den idealen Interessen fremd, nur der engherzigen Selbstsucht fröhnt, der Abscheu vor dem französischen Freiheitsprinzip, welches jenem, worauf Brittaniens gerühmte Freiheit ruht, oder vielmehr dem Zustand der Ausartung solcher Freiheit, den Tod dräuete. Die englische Aristokratie ward aufgeschreckt durch die demokratischen Grundsäze der constituirenden Nationalversammlung Frankreichs. Die Grundfesten alles blos historischen Rechts erbebten vor der kühnen Rede jener nur dem Vernunftrecht huldigenden edlen Versammlung. Die veraltete Parlaments-Verfassung, welche in den hohen Rath der Nation statt ächter Volksrepräsentanten theils Abgeordnete veralteter Flecken, theils Creaturen des Ministeriums, theils parteiische Widersacher desselben ruft, erschien doppelt monströs neben dem einfachen, natur- und vernunftgemäßen Repräsentativsystem Frankreichs. Auch erklärten sich frühe die Stimmen vieler brittischen Patrioten laut für die revolutionnairen Grundsäze, und zahlreiche Verbindungen entstunden zum Zweck einer der französischen ähnlichen Wiedergeburt Englands. Wohl waren dabei der Parteigeist, die Rohheit, die Schwärmerei, die schnöde Selbstsucht geschäftig; aber nur die einleuchtende Wahrheit und das gemeinklare Recht konnte — wie einstens bei der Reformation — die neue Lehre furchtbar machen. Daher ward sie geächtet von der Gewalt, und mit unversöhnlicher Heftigkeit verfolgt von den durch die bestehenden Einrichtungen begünstigten Klassen. Mit allem Eifer des Kastengeistes und der durch persönlichen wie durch Nationalstolz erzeugten engherzigen Befangenheit erhob sich Burke mit Waffen der Wissenschaft und der glänzendsten Redekunst wider die verhaßten Prinzipien der französischen Demokraten, und ärntete so ausgezeichneten Beifall und wurde so emsig gelesen- und abgeschrieben, commentirt, citirt und als vollwichtige Autorität gepriesen, wie in der neuesten Zeit der in Bern entstandene Restau-

rator der Staatswissenschaft Haller. Seine Deklamationen liehen einigen Schein des Rechts oder der politischen Nothwendigkeit den gewaltsamen Maaßregeln, welche die Regierung wider die Neuerer ergriff. Wahre oder verstellte Angriffe auf das Leben des Königs, von Wahnsinnigen oder von Erkauften gewagt, gaben eine weitere willkommene Beschönigung. Also wurden durch die „Fremden-Bill" der Regierung eine willkürliche, die Prinzipien der Hospitalität zernichtende, Polizeigewalt über die Ausländer ertheilt, ein geheimer Ausschuß zur Untersuchung und Hintanhaltung hochverrätherischer Umtriebe angeordnet, und das Palladium der englischen Freiheit, die „Habeas Corpus-Akte" zeitlich außer Wirksamkeit gesezt. Das knechtische Parlament applaudirte in großer Mehrzahl allen verfassungswidrigen Vorschlägen des Ministeriums. Die Opposition, wiewohl durch den Mund von Fox, Sheridan und anderen erleuchteten Patrioten kräftige Worte des Tadels, der Rechtsverwahrung, der Appellation an Mitwelt und Nachwelt redend, vermochte nichts gegen den Starrsinn der Aristokraten und gegen die Servilität der Ministeriellen. Also ward das stehende Heer auf höchst bedenkliche Weise vermehrt, die Presse durch gesteigerte Strenge gegen deren mißfälligen Gebrauch in ihrer Freiheit beschränkt, die königliche Gewalt allseitig erweitert, mehr als ein hartes Gesez zur Unterdrückung angeblicher aufrührerischer Umtriebe erlassen, und nebenbei durch die ungeheure Kriegsanstrengung die Schuldenlast der Nation furchtbar erhöht. Am Ende des Jahrs 1795 belief sich die Nationalschuld bereits auf die Summe von 322 Millionen Pfund Sterling, und hatte der Krieg schon mehr als 100 Millionen Pfund Sterling gekostet.

Aber das System der Strenge vermehrte die Gährung, die es ersticken sollte, und würde, ohne die insularische Lage des Reiches, dem Feind die Eroberung und Revolutionnirung derselben mächtig erleichtert haben. So hoch stieg indessen der Druck und die Besorgniß, daß die Bank ihre Zahlungen einstellte (1797), daß das nebenbei durch Intoleranz gereizte Irland in offenen Aufstand ausbrach (1798), und auf den Flotten in Protsmouth und in der Nore ein höchst gefährlicher Aufruhr entbrannte (1797). Auch auf dem Land, in der Hauptstadt selbst zeigten sich drohende Bewegungen. Schon im Jahr 1795 war eine Versammlung von 100,000 Menschen in der Nähe Londons zusammengetreten, Frieden, Entlassung der Minister und Parlamentsreform mit Ungestüm fordernd. Aber Pitt's Genie oder Glück beschwor diese Stürme alle, und beschwichtigte durch Triumphe die wohlbegründeten Klagen der Nation.

§. 27. Kolonial- und Seekrieg.

Schon im ersten Kriegsjahr (1793) hatten die Engländer St. Pierre und Miquelon, Tabago, einen großen Theil von Domingo, St. Lucie, Guadeloupe, und Martinique in Westindien, Pondichery in Ostindien den Neufranken entrissen, Neapel und Toskana zur Allianz gegen Frankreich gezwungen, Toulon genommen und auf Korsika sich festgesezt. Paoli, sonst der Freund Frankreichs und der Freiheit, hatte gegen die Wuth der Terroristen, die sein Vaterland unterdrückten und ihn selbst bedrohten, einen Aufstand bewirkt und die Hilfe Englands erhalten. Der Admiral Hood nahm die Insel in Besiz; nur Calvi und Bastia vertheidigten sich. Nach der Eroberung des lezteren wurde, gemäß dem erklärten Wunsche der Korsen, die Insel mit dem brit-

tischen Reiche vereinigt, als ein nach der englischen Verfassung und nach den englischen Gesezen durch einen besonderen Vicekönig zu regierendes Königreich Elliot, der ernannte Vicekönig, nahm die feierliche Huldigung an (1794, 18. Juni). Vergebens strengten die Republikaner ihre äußersten Kräfte gegen den brittischen Dreizack an. Ihre durch Auswanderung und durch die Zerstörung der Touloner Flotte geschwächte Marine war der englischen nimmer gewachsen. Villaret = Joyeuse wurde auf der Höhe von Quessant von dem Admiral Howe geschlagen (1794, 1. Juni), und das Jahr darauf bei Orient von Bridport (1795, 23. Juni). Auch die mittelländische Flotte unter Martin war von Hotham geschlagen worden (14. März). Nirgends hielten die fränkischen Flotten den Angriff der brittischen aus. Diese beherrschten mit stolzer Uebermacht das Meer, blokirten Frankreichs Küsten, und sezten ungestört die Schaaren der Emigranten an's Land.

Da griffen die Republikaner zu einem lezten Hilfsmittel, welches ihrem Geist und Muthe gleich sehr als ihrer Lage entsprach. Sie entsagten dem großen Seekrieg, welcher bei der Ueberlegenheit der englischen Marine ihnen nur Verderben brachte, rüsteten aber zahllose Kaper aus, welche den brittischen Handel in allen Meeren bedrängten, und dadurch der Kaufmannsnation die empfindlichsten Wunden schlugen. In diesem „Flibustierkrieg" war aller Vortheil auf Seite der Franzosen. Ueberall gab der unermeßliche englische Handel ihren Korsaren reiche Beute, während der französische Handel, weil schon größtentheils vernichtet, oder nur durch die Neutralen betrieben, den brittischen Kapern keinen Ersaz mehr bot. Zudem ward solcher Raubkrieg eine Pflanzschule tapferer Matrosen, eine Lockung für Ueberläufer und sonach ein Mittel zur allmäligen Wiedererhebung der verfallenen Seemacht. Zu den empfindlichsten Verlusten der Engländer gehörte die Wegnahme einer kostbaren Kauffartei-Flotte bei Cap St. Vincent durch den Admiral Richery und eines Theiles der Jamaika=Flotte bei Finisterre.

Einen reichen Gewinn gab den Engländern der Abfall Hollands und dessen Kriegsbund mit Frankreich, welcher Brittanien zwar vom Kriege des Festlands ausschloß, dagegen aber Hollands Schiffe und Kolonien seiner Seemacht preisgab. Der Admiral Elphinstone eroberte das Vorgebirg der guten Hoffnung (1795, 16. Sept.) mit Kapitulation, und nahm den Admiral Lukas, welcher im folgenden Jahr es wieder zu gewinnen suchte, mit dessen ganzer Flotte gefangen (1796, 16. Aug.). Auch in Ostindien wurden Trinconomale auf Ceylon, später auch Colombo, die Haupstadt dieser Insel mit dem ganzen holländischen Gebiet auf demselben, sodann Banda und Ambonina mit den übrigen Gewürzinseln, auch Malacca, gewonnen, in Westindien aber Demerary und Berbice erobert (1796); endlich in Europa die große holländische Flotte unter dem Admiral Winter, nachdem sie lange in Texel blokirt gewesen, auf der Egmonter Höhe (11. Okt. 1797) von Duncan fast zur Vernichtung geschlagen. Sieben Linienschiffe und drei Fregatten fielen in der Engländer Hände.

Eine neue Kriegsperiode eröffnete der Allianztraktat Frankreichs mit Spanien, welcher zu St. Ildefonso von dem General Perignon und dem Friedensfürsten geschlossen (10. Aug. 1796) und ausdrücklich gegen England gerichtet ward. Eine bald darauf folgende förmliche

Kriegserklärung Spaniens gegen diese Macht (5. Okt.), vom Eskurial aus erlassen, enthielt die heftigsten Beschwerden gegen die Unersättlichkeit, Unredlichkeit und Handelsdespotie der Engländer, gewährte jedoch diesen nur Gelegenheit zu neuen Triumphen. Der Admiral Jervis kreuzte in den portugiesischen Gewässern zur Beobachtung der spanischen Flotten. Da lief Admiral Cordova mit 27 Linienschiffen, 10 Fregatten und 70 Frachtschiffen von Carthagena aus, des Vorhabens, nach Brest zu steuern, um mit der dortigen französischen Flotte sich zu vereinigen. Aber Jervis mit nur 15 Linienschiffen griff auf der Höhe von St. Vincent kühn den überlegenen Feind an, schlug ihn und eroberte 4 Linienschiffe (14. Febr. 1797). Die spanische Flotte floh nach Cadix, woselbst Nelson sie einschloß. In Amerika eroberte um dieselbe Zeit der Admiral Horvay die Insel Trinidad (16. Febr.).

§. 28. Fortsezung. Vergebliche Friedens-Unterhandlungen.

Aber bei allem Glück und Ruhm fiel dennoch der Sieg den Britten täglich schwerer; täglich wurden die Klagen des Volkes lauter, so wie die Vorwürfe der Opposition. Auch sicherte die glänzendste Ueberlegenheit England gleichwohl nicht vor einzelnen Unfällen und schweren Gefahren.

In Folge der Siege, welche Bonaparte 1796 in Italien erfochten, ward Korsika der brittischen Herrschaft entrissen. Frühe hatten die Korsen ihre Vereinigung mit England bereut; machten sie dieser Stimmung Luft, sobald auf Livorno die französischen Fahnen wehten. Die Empörung brach aus. Eine republikanische Kriegsschaar, vereint mit korsischen Ausgewanderten, vollendete durch ihre Landung die Bedrängniß Elliot's, des Vicekönigs. Nach mehreren unglücklichen Gefechten räumte derselbe die Insel, seine Macht theils nach Gibraltar, theils nach Elba flüchtend. Paoli ging abermal nach England, woselbst er starb. Korsika aber vereinigte sich allsogleich und jubelnd mit der französischen Republik (Okt. 1796).

Ein schwerer Schlag drohte England durch die Landung, welche Frankreich gegen Irland mit großer Kraft und klug vorbereiteten Mitteln wagte. Das stiefmütterlich behandelte, zumal durch die kirchliche Unduldsamkeit der Engländer hart bedrückte Irland, schien sehr geneigt, sein Joch abzuschütteln und den Franzosen als Freunden beizustehen. Gleich nach Endigung des Kriegs in der Vendée also beschloß der Convent solche Landung. Der siegreiche Hoche mit seinen tapfern Schaaren sollte sie vollbringen. Zwanzig tausend Mann versammelten sich in Brest, woselbst eine große Zahl von Frachtfahrzeugen ihrer harrte. Die große Flotte von 25 Linienschiffen, unter dem erfahrnen Morard de Galles, sollte die Fahrt bedecken. Während eines Sturmes, welcher die brittische Blokademacht entfernte, liefen die Schiffe aus (18. Dez.) und langten in wenigen Tagen an der irischen Küste an. In Bantry-Bay sollte der Hauptsammelplaz seyn. Aber der Sturm hatte die Flotte zerrissen; nur ein Theil ankerte in Bantry-Bay. Das Schiff, welches den Feldherrn und den Admiral führte, irrte getrennt von allen übrigen umher. Unter solchen Umständen ward die Landung unmöglich. Die Schiffe steuerten wieder der Heimath zu und kamen vereinzelt, doch nicht ohne ansehnlichen Verlust, an die französischen Küsten zurück.

Ein späterer Landungsversuch, durch 12,000 Galeerensklaven, die man

zu diesem Ende befreite, unternommen, brachte wohl Schrecken hervor, hatte jedoch keinen Erfolg.

Die allmälig steigende eigene Kriegsgefahr, verbunden mit dem Unglück Oestreichs, bewog endlich die brittischen Minister zu einem scheinbaren Friedensversuch. Der Lord Malmesbury wurde nach Paris gesendet (24. Okt. 1796), um die Unterhandlungen zu beginnen. Als er aber auf der Rückgabe von Belgien bestund, so brach La Croix, der Minister Frankreichs, die Unterhandlungen ab (21. Dez.). Ein zweiter Versuch fand im folgenden Jahre in Lille statt (4. Juli 1797), mit gleich schlechtem Erfolg. Man forderte von Malmesbury die vorläufige Erklärung, daß er zur Zurückgabe aller über Frankreich und dessen Allürte gemachten Eroberungen bevollmächtigt sey; und als er dieselbe ablehnte, so wies man unter höchst beleidigenden Formen ihn von Lille und aus Frankreich weg (16. Sept.).

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

I. Schweden und Dänemark.

§. 1. Ermordung König Gustavs III. — Bernstorf.

Während die Aristokratie unter dem Vorwand, für den Thron zu streiten, die Demokraten Frankreichs auf Tod und Leben bekämpfte, griff in Polen und Schweden sie selbst den Thron mit verrätherischen Waffen an, mordete hier einen verdienstvollen, kräftigen König und überlieferte dort das Reich sammt dem Thron der Raubgier des Auslandes.

Wir haben den König Gustav III. durch zwei glücklich vollbrachte Umwälzungen (1772 und 1789. s. oben Seite 488) zuerst die übermächtige Aristokratie beschränken, sodann aber sie völlig stürzen und die königliche Herrschermacht der Willkürlichkeit nahe bringen sehen. Durch Lezteres verlor aber Gustav Vieles von seiner Popularität, und der Adel schwor ihm Rache. Er indessen, das frühere politische System ändernd, schloß mit Rußland — bisher seinem erbitterten Feind — ein Schuzbündniß zu Drottinholm (1. Okt. 1791), dessen Richtung meist gegen Frankreich ging. Denn der in diesem Reich damals emporkommende demokratische Geist hatte seinen Zorn erregt, und er brütete über dem Plan, sich an die Spize eines europäischen Kreuzzuges gegen die verhaßte Revolution zu sezen. Beweis genug, daß seine eigenen Schritte gegen den Adel nicht im Sinne des Bürgerthums, sondern blos in jenem des Absolutismus geschehen waren. Ein Reichstag, welchen der König nach dem kleinen Orte Gefle (da er der Stimmung der Hauptstadt mißtraute) berufen (23. Jänner bis 24. Febr. 1792), um die Ausführung seiner Entwürfe durch Geldbewilligung und Anlehen vorzubereiten, zeigte eine so ungünstige Stimmung, daß er nach kurzen Verhandlungen wieder entlassen ward. Adel und Gemeine hatten sich dießmal vereint in der Opposition gegen die königlichen Anträge, und mißmuthig kehrte Gustav nach Stockholm zurück. Hier aber erwartete ihn der Tod. Eine Faktion des Adels, an deren Spize die Grafen Horn und Ribbing mit mehreren andern stunden, hatte Jakob von Ankarström,

einen leidenschaftlichen Jüngling, zum Königsmord aufgereizt. Auf einem Maskenball (16. März) geschah die Gräuelthat. Der tödtlich verwundete König lebte noch eilf Tage und ernannte sterbend den Herzog von Südermannland zum Reichsregenten bis zur Großjährigkeit seines Sohnes, Gustav's IV. Ankarström büßte durch qualvollen Tod seine Missethat, aber die Gemüther blieben voll Haß. Neue Verschwörungen, von Anhängern des gemordeten Königs — General Armfeldt an der Spize — gegen den Regenten gesponnen, gaben Anlaß zu strengem Verfahren; die Intriguen Rußlands vermehrten die Verwirrung. Der junge König indessen näherte sich der Volljährigkeit. Der Plan einer Verbindung desselben mit einer russischen Großfürstin scheiterte an seinem festen Willen. Er vermählte sich mit einer Prinzessin Badens, und ergriff das Staatsruder unter freudigem Zuruf seines Volkes (1. Nov. 1796). Seine Thaten sind verwebt in den Faden der Revolutionsgeschichte Frankreichs.

Dänemark indessen erfreute sich unter der Verwaltung des weisen Grafen von Bernstorf (des jüngern), welcher im Namen des Kronprinzen die Zügel des Staates lenkte, eines wenig getrübten Glücks. Die unumschränkte Gewalt des Thrones ward die durch gewährte Preßfreiheit wirksamer, als durch unlautere Landstände geschehen kann, zum Guten gelenkt. Äußerer Frieden und inneres Aufblühen belohnten die edlen Sorgen des aufgeklärten Ministers. Sein Tod (21. Juni 1797), in den Tagen der steigenden allgemeinen Gefahr, war ein Unglück für Dänemark, und selbst für Europa.

II. Polen (*).

§. 2. Reichstag zu Warschau. 1788.

Schrecklich war König Gustavs III. Fall, doch — weil nur Missethat Einzelner, und vor deren Wiederholung die strafende Gerechtigkeit Schuz verleiht — weit minder trostlos als Polens Unglück, welches, weil dem Verderbniß des öffentlichen Rechtes entflossen, und in menschlichen Anstalten keine Abwehr findend, ein, allen schwächeren Völkern Vernichtung drohendes Prinzip und Beispiel aufstellt.

Die polnische Nation, von der Betäubung erwachend, worein die erste Theilung (s. oben S. 425) vom Jahre 1772 sie gestürzt, erkannte — und also mochte die Beraubung ihr zur Wohlthat werden — die Quelle

(*) Vergl. außer der Histoire de l'Anarchie de Pologne et du démembrement de cette République par M. de Rulhière. Paris 1807. 4 vol. (vorzüglich die erste Theilung beleuchtend). Mechée, histoire de la prétendue révolution de Pologne avec un examen de sa nouvelle constitution. Paris 1791. Vom Entstehen und Untergang der polnischen Consitution von 1791, ohne Druckort 1793. Jeckel's Darstellung der Staatsveränderungen Polens 1794. Hist. des princip. événemens etc. par Segur l'ainé. Paris 1800. Briefe über das Fürstenbündniß zur Theilung von Polen und Frankreich. Aus dem Englischen. Cöln 1794. Der polnische Insurrektionskrieg von 1794. Berlin 1797. Nachrichten über die Vorfälle in Polen 1794 von Seume. Leipz. 1796. Versuch einer Geschichte der lezten polnischen Revolution von 1794. 2 Thle. 1796. Mémoires sur la révolution de Pologne, trouvés à Berlin. Paris 1806. J. Lelewel (ehemal. Prof. der Geschichte an der Universität zu Wilna, später Mitglied der polnischen Nationalregierung) Geschichte Polens unter Stanislaus August. Eine Darstellung der 30jährigen Anstrengungen der polnischen Nation, ihrem Vaterland aufzuhelfen. Aus der noch ungedruckten Originalhandschrift übersezt von A. v. Dracke. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. 1831.

ihres Unglücks, die Elendigkeit ihrer Verfassung. In den erleuchteten Patrioten dämmerte der Gedanke auf, durch Verbesserung derselben der Nationalkraft einen Aufschwung zu geben, und also die Erniedrigung des Reiches zu enden. Aber wie sollte das edle Werk zu Stande kommen? Hatten doch die theilenden Mächte — die fortdauernde Ohnmacht des Beraubten zur Sicherung des Raubes nöthig erachtend — die Haupt-Mängel der alten Verfassung, die Wählbarkeit des Königs und das liberum veto eigens gewährleistet, und dazu durch Einsezung eines immerwährenden Reichsrathes, der da aus Knechten des Auslandes bestünde, die Macht des Throns völlig gelähmt, die Unterdrückung der Nationalkraft also vollendend. Wirklich blieb bis zum Jahr 1788 die schmachvolle Lage Polens — etliche Verbesserungen im Verwaltungssystem abgerechnet — unverändert. Einige schwache Versuche zur Verbesserung der Verfassung (1778) wurden sofort durch Rußlands Machtwort erstickt. Aber der ausgebrochene Krieg der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte (1788) eröffnete die Aussicht des Gelingens. Rußland, seiner Streitkräfte wider die Türken und gleichzeitig wider die Schweden benöthigt, schien augenblicklich minder furchtbar; und die Stimmung Preußens, welches so eben mit England wider Rußlands Vergrößerungsentwürfe sich verbündet hatte, gewährte die Hoffnung eines kräftigen Beistandes. Also erhoben sich die Vaterlandsfreunde — wirksam ermuntert durch König Friedrich Wilhelms geheime Verheißungen — zu Planen der Rettung vom fremden Joch. Die Russen hatten übermüthig das neutrale polnische Gebiet mit ihren Heerschaaren besezt, harte Erpressungen verübt, und die mißhandelten Polen zum Schuzbündniß wider die Pforte aufgefordert. Unter diesen Umständen versammelte sich ein Reichstag in Warschau, und erklärte sofort sich zum Conföderations-Tag, damit das liberum veto ihn nicht zerreiße. Die russische Partei (theils aus Verräthern, theils aus Feigen bestehend) ward hier völlig überwältigt durch die edle patriotische Partei. Man verwarf das angetragene Bündniß, beschloß die Vermehrung des Heeres von 18,000 bis auf 60,000 — ja wo möglich bis auf 100,000 Mann, bewilligte Abgaben von adelichem und vom geistlichen Gut, und beugte den hemmenden Einfluß des Reichsraths vor durch Errichtung einer, nur vom Reichstag abhängigen Kriegskommission. Der König von Preußen hieß ausdrücklich alle diese Verfügungen gut, widersprach der Behauptung Rußlands, als liefen sie gegen die bestehenden Verträge, und versprach feierlich, die Unabhängigkeit Polens in Anordnung seiner einheimischen Angelegenheiten zu ehren und zu schirmen.

Ermuthigt durch solche Verheißungen, that der Reichstag eine kühne Erklärung an Rußland, gegen jede Beschränkung seiner gesezgebenden Gewalt sich verwahrend und mit Nachdruck die Entfernung der russischen Truppen vom polnischen Gebiet, selbst unter Androhung eines allgemeinen Aufgebots, fordernd (14. Dez. 1788). Die stolze Katharina, bestürzt über so entschlossene Sprache, zog ihre Truppen zurück; die Welt zollte lauten Beifall den muthigen Polen.

§. 3. Aufhebung des immerwährenden Reichsraths. Neue Verfassung.

Aber das größere Werk erübrigte die Verbesserung der Verfassung. Hatte man bei dem Beschluß wider Rußland nur die Opposition der Söldner

Katharina's und der Furchtsamen zu überwinden (leider gehörte selbst der König zu den lezten), so mußte man jezt wider die Beschränktheit, Engherzigkeit und leidenschaftliche Selbstsucht der Günstlinge des historischen Rechtes streiten. Es galt einige Opfer von althergebrachten Vorrechten, von gewohnter Ungebundenheit, es galt einige Erhebung der bisher niedergedrückten Gemeinen. Nur Patriotismus, Humanität und Erleuchtung konnten solche Opfer bringen, solche Erhebung zugestehen. Durfte man hiernach auf die Einwilligung der Mehrheit zählen?? — Gleichwohl erfolgte sie. Der glühende Zorn gegen die Unterdrücker des Vaterlandes überwog die Rücksichten des Eigennuzes oder des Kasten-Stolzes, und, angeweht von dem Zeitgeist erhoben sich die Edleren der Nation zur Erkenntniß der höheren Politik und des ewigen Rechtes. Auch der König, fortgerissen von der auf dem Reichstag vorherrschenden Gesinnung, stimmte ein in die Plane der Verbesserung.

Also ward der immerwährende Reichsrath aufgehoben (27. Febr. 1789), und ein Ausschuß zur Entwerfung der neuen Verfassung gebildet (7. Sept.). Emsig widmete er sich der patriotischen Arbeit, während der Reichstag die inneren und äußeren Angelegenheiten sorgsam lenkte, unverrückten Blickes das hohe Ziel, Rettung des Vaterlandes, verfolgend. Als die gesezliche Zeit seiner Sizung zu Ende ging, ward beschlossen, daß die bisherigen Mitglieder bleiben, aber eine gleich große Zahl neu zu wählender Landboten sich mit ihnen vereinigen sollte zum folgenden Reichstag. Derselbe sezte — hiernach verjüngt und verstärkt — die begonnene Wiederherstellung fort (Dez. 1790). Der Entwurf der neuen Verfassung war vollendet; aber die Partei der Uebelgesinnten rüstete sich, durch Ränke, ja durch Gewalt ihre Annahme zu verhindern. Die Patrioten erblickten das Heil nur in der Beschleunigung. Also, nachdem der Entwurf in einer nächtlichen Versammlung der vaterländisch Gesinnten war verlesen und gebilliget worden, ward Tags darauf (3. Mai 1791) in der Reichstagssizung, auf den Antrag des Königs und der edelsten patriotischen Häupter, die neue Verfassung, deren Hauptpunkte schon vom alten Reichstag genehmigt waren, ohne alle Aenderung (jede verzögernde Diskussion schien das Werk zu gefährden) unter Widerspruch von nur wenigen Stimmen, jubelnd angenommen, feierlich beschworen und verkündet.

Diese Verfassung — eine Art von Vergleichungsurkunde zwischen dem historischen und dem vernünftigen Recht — bestimmte die katholische Religion zur herrschenden des Reichs, den übrigen Confessionen jedoch die billige Freiheit gewährend. Der polnische Thron ward zum erblichen erklärt, zum Nachfolger des wirklichen Königs aber Kurfürst Friedrich August von Sachsen mit dem Erbrecht für seine Familie ernannt. Die vollziehende Gewalt sollte der König mit seinem Staatsrath üben; auch auf die gesezgebende ward ihm einiger Einfluß gewährt. Sonst sollte diese lezte dem in zwei Kammern (eine der Landboten und eine der Senatoren) getheilten Reichstag zustehen, welcher alle zwei Jahre zu versammeln wäre. Auch die Entscheidung über Krieg und Frieden ward dem Reichstag ertheilt. Die Stimmenmehrheit sollte auf demselben entscheidend seyn. Die Justiz sollte im Namen des Königs durch unabhängige Richter verwaltet werden. Die Minister wurden für verantwortlich, die Person des Königs aber für unverlezlich erklärt. Die Vorrechte des Adels blieben unangetastet; doch wurden die königlichen Städte mit dem Rechte der persönlichen

Freiheit für ihre Bürger, mit ausgedehnter Autonomie und mit dem freien Wahlrecht ihrer Obrigkeiten begabt, auch ihren Bürgern das Erwerbungsrecht des Adels und adelicher Güter verliehen. Die Städte, worin Appellationsgerichte sich befänden, erhielten zugleich das Recht, einen Abgeordneten zum Reichstag zu senden, und auf jedem Reichstag sollte eine Zahl von Bürgern in den Adelstand erhoben werden. Die Bauern jedoch — die Grundmasse der Nation — wurden — ohne Abänderung ihrer Hörigkeit — blos unter den Schuz der Geseze genommen, und der Regierung zur Beschüzung gegen vertragswidrige Erschwerung ihres Looses empfohlen. Fremden Ansiedlern übrigens ward die persönliche Freiheit verheißen.

§. 4. Russischer Krieg. Zweite Theilung Polens.

Diese Verfassung — den dringendsten Bedürfnissen genügend und weiteres Voranschreiten vorbereitend — ward von der großen Mehrheit der Nation — die da nur gemäßigte Wünsche hegte — mit Dank und Freude angenommen. Eine kleine Schaar engherziger Aristokraten aber protestirte dagegen, weil die Wählbarkeit der Krone und das freie Veto abgeschafft, und die Adelsvorrechte durch Erhebung des Bürgerstandes gefährdet wären. Russisches Gold ermunterte das Widerstreben. Felix Potoki (während zwei andere seines Hauses, Ignaz und Stanislaus Potoki, an der Spize der Patrioten glänzten), Braniki, der Kron-Großfeldherr, dann Severin Rzewuski, der Bischof Kossakowski, ein Malachowski, (dessen Bruder, der Reichstagsmarschall, eines der Häupter der Wohlgesinnten war), und einige Andere, deren Name nur zu ihrer Schande genannt wird, verschworen sich zum Verderben ihres Vaterlandes. Theils daheim geheime Ränke spinnend, theils an fremden Höfen um Beistand werbend, forderten sie die raublistigen Unternehmungen des Auslandes, allernächst Rußlands auf, welches mit Scheelsucht und Zorn die neue Ordnung der Dinge in Polen betrachtete. Diesen bösen Bürgern und schlechten Menschen fällt der Untergang Polens ganz eigens zur Last. Sie haben ihn gewollt, eifrigst befördert, und den fremden Mächten, die ihn bewirkten, den erwünschten Vorwand zur Einmischung, auch selbstthätige Hilfe verliehen. Auf ihnen ruht der Fluch des Vaterlandes und der Welt.

Doch anfangs schienen ihre Bemühungen fruchtlos. Fröhlich entfaltete sich das neue Verfassungsleben in Polen; Muth und Freude loderten durch das ganze Reich, und die Lage der äußeren Politik erschien günstig. Zwar Rußland dräute von fern; aber die Pforte und Schweden bezeigten sich freundschaftlich, alle übrigen Mächte achtungsvoll, und Preußen versprach feierlich Hilfeleistung. Schon 1790 am 29. März hatte Friedrich Wilhelm ein ausdrückliches Schuzbündniß mit Polen geschlossen, worin er der Republik ihre sämmtlichen Besizungen und die volle Selbstständigkeit in innern Angelegenheiten gewährleistete, gegen jeden Angriff und jede Einmischung fremder Höfe den kräftigsten Beistand, nöthigenfalls mit ganzer Macht, verheißend. Auch nach Verkündung der neuen Verfassung dauerten seine freundschaftlichen Betheurungen fort; er genehmigte und pries den „großen Schritt“, welchen die Nation gethan, „und den er als wesentlich zu ihrem Glück betrachte“, wiederholte die Zusicherung seiner innigsten Theilnahme an der Wohlfahrt der Republik und an dem neuen Verfassungswerk, und bezeugte seine Freude über die Ernennung des Kurfürsten von Sachsen zum Thronfolger. Selbst Oestreich schien freundlich gesinnt, seitdem nach

Kaiser Joseph's II. Tod die Anhänglichkeit an Rußland lauer geworden. Kaiser Leopold, nachdem er die Reichenbacher Convention geschlossen (s. oben S. 458.), näherte sich zusehends Preußen, und in den verschiedenen Traktaten zu Wien, Pillniz und Berlin (25. Juli und 27. Aug. 1791. und 7. Febr. 1792), kamen beide Mächte überein, gemeinschaftliche Schritte zu thun, um Rußland zur Anerkennung der Unabhängigkeit Polens und der sächsischen Thronfolge zu bestimmen.

Aber wandelbar und täuschend ist der Höfe Gunst und die Freundschaft der Starken. Wo nicht das Recht die Richtung gibt, da ist weder Stätigkeit noch Treue. Nicht aus Rechts-Achtung hatte Preußen sich an Polen angeschlossen, sondern aus Eifersucht wider Rußland und aus Hoffnung selbsteigenen Gewinns. Danzig und Thorn sollten der Preis seiner eigennüzigen Freundschaft seyn. Unter mancherlei Vorspiegelungen, insbesondere durch Verheißung verschiedener Handelsvortheile, suchte es Polen zu der gewünschten Abtretung zu vermögen; die Weigerung der Republik war der erste Anlaß zur Erkaltung. Als nun, nachdem Rußland seinen Frieden mit der Pforte geschlossen (1791, 11. Aug. und definitiv 1792, 9. Jänner), bedenklicher schien, die Kaiserin zu reizen, und als, nach Kaiser Leopold's Tod und bei dem Hereinbrechen des französisch-östreichischen Kriegs, auch von Oestreich keine Hilfe mehr wider Rußland zu erwarten stund, da wandte die preußische Politik sich um, und suchte jezt im Bund mit Rußland jenen Gewinn zu erringen, den man früher als Gegner desselben zu machen gehofft.

Und schon stürzte über das verrathene Polen die wilde moskowitische Macht. Der Türken-Friede gab freie Hand, und das Gewebe der Ränke war vollendet. Also, unter dem Vorwand, den gegen die neue Verfassung protestirenden Polen, die sich den Namen einer Targowiczer-Confoderation gaben (obschon erst nach dem russischen Einbruch die verrätherische Versammlung allda stattgefunden), beizustehen, und „um die Freiheit der Re„publik gegen das eingeführte Erbrecht zu beschirmen“ (die Despotin wollte Beschüzerin der Freiheit seyn!), ergossen sich 100,000 Russen über das polnische Land. Mit Entsezen vernahm das unglückliche Volk, mit Abscheu vernahm Europa die empörende Kriegserklärung der Kaiserin (18. Mai 1792). Jezt nahm auch Preußen die Maske ab, verweigerte unerröthend die noch kurz zuvor verheißene Hilfe, und nahm selbst eine drohende Stellung an. Die Polen jedoch zagten nicht. Verlassen von aller Welt — auch Oestreich und Sachsen und die Pforte wiesen die Bitte um Beistand zurück — hofften sie auf Gott und auf ihr Recht. Der Reichstag, indem er der Welt die baare Grundlosigkeit der russischen Beschwerde vorlegte, rief die Nation zur Vertheidigung ihrer heiligsten Rechte auf und sezte alle Rettungsmittel in Thätigkeit, die ihm zu Gebot stunden.

Aber was vermag das schwache Recht gegen die übermächtige Gewalt? Ruhmvoll zwar, doch dem Schicksal erliegend, kämpfte das polnische Heer wider die Schaaren der Moskowiter. Kosziusko vor Allen glänzte durch Tapferkeit und Dahingebung. Aber die Uebermacht siegte, und der König von Polen theilte die Erhebung der Patrioten nicht. Erschreckt durch einen drohenden Brief der Kaiserin fiel er ab von der Sache des Vaterlandes, und trat (23. Juli 1792) der Targowiczer Conföderation bei, d. h. dem Bunde der Landesverräther.

Also siegte die Faktion über den edlen Gesammtwillen. Die Klein-

müthigkeit des Königs verschaffte ihr solchen Triumph. Jezt legten die Patrioten die Waffen nieder, oder flohen in's Ausland; die Häupter der Conföderation traten an die Spize des Heeres und der Reichsverwaltung. Vermessen forderten sie sogar die Patrioten vor ihr Gericht! —

Doch bald folgte die Rache. Zwei Conföderationen, eine polnische und eine litthauische, hatten eifrigst den erwachten Nationalgeist niedergeschlagen; beide vereinigten sich jezt zu einem Reichstag in Grodno (29. Okt.). Da ward demselben von Seite Rußlands und Preußens erklärt, daß eine zweite Theilung Polens beliebt worden, und daß der Reichstag dem Begehren der Mächte sich zu fügen habe. Schon waren, während die russischen Kriegsschaaren im Herzen des Reiches stunden, auch preußische Truppen — ohne Kriegserklärung oder rechtlichen Vorwand — in Großpolen gerückt, auch in Danzig eingezogen. „In Uebereinstimmung mit den betheiligten Mächten geschehe der Schritt", war die einzige Rechtfertigung des Einfalls. Selbst die Targowiczer-Conföderirten erstarrten jezt über den Vernichtungsschlag, welcher das Vaterland bedräute. Aber zu spät kam nun jede Maaßregel der Vertheidigung. Das Reich war hingegeben der Gnade der Großmächte. Das Heer jezt unter Anführung der Anhänger Rußlands stehend, war der Auflösung nahe; die edelsten Häupter waren ausgewandert; und das Aufgebot der Nation, welches ein Theil der Conföderation vorzuschlagen wagte, unterblieb wegen der drohenden Einsprache derselben Mächte, wider welche es gerichtet war.

Endlich erschienen an einem Tage (1793, 16. Apr.) die beiden fast gleichlautenden Erklärungen Preußens und Rußlands, wodurch eine zweite Theilung Polens verkündet ward, eine noch härtere und empörendere als die erste gewesen, ein Raub von mehr als der Hälfte des noch übrigen polnischen Gebietes und Volkes.

§. 5. Betrachtungen.

Die Rechtfertigung dieser entsezlichen Gewaltthat war aber wo möglich noch heilloser als die Gewaltthat selbst. „Der Geist des Jakobinismus sey in Polen gedrungen, man müsse, um die schrecklichen Folgen dieses verderblichen Geistes zu hemmen, einen Theil des Landes sich zueignen, Polen zur Macht des zweiten Ranges herabsezen und ihm eine seine Ruhe und jene der Nachbarn sichernde Verfassung vorschreiben." —

Das Recht der Einmischung der starken Staaten in die Verfassungsangelegenheiten der schwachen (denn von einem gegenseitigen Recht kann natürlich nie die Sprache seyn) ward also in grellen Zügen, nach seinem ganzen schauerlichen Inhalte, der staunenden Welt vorgelegt. Es ist hiernach

1) rechtlich erlaubt, einem unabhängigen Staat, wenn er sich eine, den übrigen Staaten oder einigen derselben schädlich dünkende Verfassung gibt, einen beliebigen Theil seiner Provinzen zu entreißen, und diese sich selbst zuzueignen;

2) es ist rechtlich erlaubt (d. h. es ist nach Aufstellung des ersten Prinzips dessen unvermeidliche Folge), daß man die blos mißfälligen Verfassungen, so wie die verderblichen ächte, oder daß man die edelste und trefflichste, aber aus irgend einem Grund mißfällige, Verfassung zur verderblichen stemple, indem man ihr einen gehässigen Namen von schwankender Bedeutung gibt, oder überhaupt darüber aus selbsteigener Macht das Urtheil fällt.

3) Es ist erlaubt (nämlich es ist hiernach nicht zu hindern), daß man solches Urtheil mit voller Rechtskraft spreche, auch wenn der Tadel der neuen Verfassung unaufrichtig, ein bloßer Vorwand zur Beschönigung des Länderdurstes ist.

4) Es gibt keine Freiheit und Selbstständigkeit eines minder mächtigen Volkes (ja auch keines mächtigen, sobald mehrere Mächtige gegen dasselbe sich verbünden); jedes ist schuldig, sich, je nachdem es mit republikanischen oder mit monarchischen oder mit despotischen Groß-Mächten in Berührung kömmt, nach dem Prinzip dieser lezten zu richten, oder — sich zerstückeln zu lassen.

In der That, die Mächte bedachten nicht, daß sie durch ihr Verfahren in Polen ein Prinzip aufstellten, welches der verhaßten französischen Republik ein — wenigst gegen jene Mächte vollgiltiges — Recht gäbe, auch ihrerseits sich in die Verfassungen der fremden Staaten zu mischen, und so weit ihr Arm reichte, monarchisch beherrschte Länder an sich zu reißen oder Republiken auf den Trümmern der Thronen zu errichten. Uebrigens war offenkundig — wie selbst Burke, der glühende Feind der französischen Revolution, bekannte — daß nicht der Jakobinismus in Polen herrschte, sondern der ächte, durch zarte Rechtsachtung gemäßigte, das historisch Begründete ehrende, und nur auf gesezmäßigem Weg die Verbesserung suchende Geist der Vaterlands- und Freiheitsliebe. Fürwahr! wer den Geist der polnischen Revolution zu tadeln wagt, der würdiget Völker zu willenlosen Heerden, europäische Nationen zu asiatischen Sklaven-Schaaren herab. Die theilenden Mächte wußten dieses auch wohl; aber sie fürchteten das Wiedererstarken des durch die erste Theilung schon tödtlich beleidigten Reiches, und Preußen insbesondere wünschte eine Schadloshaltung für die Verluste, die es durch die Schläge der Neufranken erlitten. Oestreich mußte diesen Wunsch unterstüzen, da Preußen dessen Erfüllung zur Bedingung seines gegen Frankreich fortzusezenden Kampfes gemacht! —

§. 6. Genehmigung und Inhalt der zweiten Theilung.

Indessen ward zur Bekräftigung der neuen Theilung ein außerordentlicher Reichstag nach Grodno berufen, durch das Machtwort der Russen mehr als durch die gesezmäßige Behörde. Auch die Wahlen fanden großentheils unter dem russischen Einfluß statt. Dennoch sträubte sich die — sehr schwache — Versammlung lange und hartnäckig gegen den unerhörten Raub (17. Juni bis 24. Nov. 1793). Auch die Feinde des edlen Warschauer Reichstags, die Stifter der schändlichen Conföderation von Targowicz, waren ergrimmt über das Ansinnen Rußlands, mehr aber noch über jenes von Preußen, da die Doppelzüngigkeit desselben jedes Gefühl empörte. Aber ihrer ohnmächtigen Wuth lachten die russischen Gewaltsboten. Einige der lautesten Sprecher wurden ins Gefängniß geworfen, andere mit dem Verlust ihrer Güter bedroht, endlich der Versammlungssaal mit Bewaffneten umringt, und mit militärischem Troz den Landboten befohlen, zu unterzeichnen, was man ihnen vorlege. Also unterzeichneten sie seufzend zuerst den Traktat mit Rußland und sodann mit Preußen.

Vermöge desselben erhielt Rußland den größten Theil der Palatinate von Wilna, Novogrodek, Brzesc, Kiew und Volhynien, auch den Ueberrest Podoliens, überhaupt alles östlich eines von Sem-

gallien durch Litthauen und Polen bis an den Dniester gezogenen Linie, zusammen fünfthalbtausend Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohner. Preußen hatte die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Inowraclau, Kalisch, Siradien, Plock, einen Theil von Rawa, Brzest (in Cujavien) u. a., überhaupt den größten Theil von Großpolen, und dazu Danzig und Thorn an sich gerissen; zusammen einen Flächenraum von mehr als 1000 Quadratmeilen mit 1,200,000 Menschen.

Das auf's Tiefste erniedrigte Polen mußte jezt noch einen Schuz- und Unionsvertrag mit Rußland eingehen, wodurch es dem Willen dieser Macht für immer fast unbedingt unterworfen ward. Auch seine Constitution mußte es annehmen aus der Feindin Hand, allem Recht, sie zu ändern oder zu verbessern, entsagend (16. Okt.). Zwanzig tausend polnische Soldaten wurden nebenbei unter die russischen Truppen gesteckt; nur 16,000 Mann sollte die Vasallen-Republik behalten. Die Entwaffnung der Uebrigen ward angeordnet.

§. 7. Aufstand der Polen. Koszciusko.

Aber in demselben Augenblick, als solche Entwaffnung geschehen sollte, entbrannte weithin in dem mißhandelten polnischen Land der Aufstand gegen seine Unterdrücker. Hochherzige Vaterlandsfreunde, theils auswärts — in Sachsen, Schweden, und am wirksamsten in Frankreich — um Hilfe werbend, theils in der Heimath geheime Plane der Befreiung spinnend, vereinigten sich zu so kühnem Werk. Am thätigsten war Thaddäus Koszciusko, der geprüfte Feldherr und Bürger, im nordamerikanischen Freiheitskrieg, den er im Dienste Frankreichs; geehrt von Washington, mitgestritten, zu großer Thatkraft gereift, im lezten Krieg wider Rußland durch treffliche Führung hervorglänzend und von seiner Nation als würdigstes Haupt vertrauungsvoll anerkannt. Ihn stellten die Patrioten an die Spize der klug und dahingebend entworfenen Unternehmung. Krakau ward zum ersten Vereinigungspunkt der Insurrektion bestimmt, welche sich jezt plözlich über dem von Feindesschaaren erfüllten Reiche erhob. Der General Madalinski zuerst, als er zu Pultusk, unfern Warschau, den Befehl zur Entlassung seiner Truppen erhielt, gab das Zeichen zum Aufstand (März 1794). Er verweigerte die Entlassung und zog in gleich kühnen als glücklichen Märschen gegen Krakau, auf dem Weg die ihm entgegen eilenden Feinde schlagend, und durch sein edles Beispiel viele Andere zu ähnlicher That ermuthigend. In Krakau vereinigte er sich mit Koszciusko, welcher — die Noth des Augenblicks und das Vertrauen in seine Person hatten die Uebertragung solcher Diktatur bewirkt, zum unbeschränkten Befehlshaber der gesammten National-Macht ernannt und zugleich mit der Bildung und Einrichtung eines höchsten Nationalrathes, worin er selbst auch Siz und Stimme haben sollte, beauftragt ward. Eine Conföderationsurkunde, von Krakau aus erlassen, machte der Nation diese getroffenen Maaßregeln und die Zwecke der Insurrektion — Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit Polens — bekannt.

Schnell verbreitete sich die Flamme des Aufstandes über die von den Fremden noch unbesezten, bald auch über die von den Preußen besezten großpolnischen und über einen Theil der von den russischen Truppen gedrückten Länder. Litthauen zeichnete sich besonders aus durch Muth

und Kraft. Bald ward auch Warschau, woselbst der Oberfeldherr Igelström mit rohem Uebermuth das Recht des Stärkern übte, befreit durch eine kühne Erhebung des Volkes (17. und 18. April). Bluttriefend verließen die Trümmer der russischen Besazung die Hauptstadt des zur Rache erwachenden Polens. Auch der König — wenn er nur nicht selbst handeln durfte — ließ sich, scheinbar freudig, die Befreiung seines Reiches gefallen, wiewohl er noch immer — aus Aengstlichkeit oder Verblendung — mehr auf Seite Rußlands als seines Volkes hing.

Mehrere glänzende Siege erfochten Kosziusko und andere Häupter gegen die vereinzelten Heerschaaren der Feinde. Doch vermieden die Russen jede größere Entscheidungsschlacht, bis die Preußen mit starker Macht herbeigekommen. Dieselben eroberten jezt Krakau (15. Juni); sodann zogen sie unter des Königs persönlicher Anführung vor Warschau. Schon früher hatten sie, vereint mit den Russen, bei Scelze (6. Juni) einen Sieg über Kosziusko erfochten. Das Glück verließ die edlen Polen in dem allzuungleichen Streit. Hieran trugen auch einheimische Verhältnisse Schuld. Die Masse der Nation, die Bauern, waren nicht begünstigt genug durch die Constitution von 1791, um aus eigenem Interesse für deren Wiedererhaltung zu kämpfen, und vergebens fordert man von einer Sklavenschaar patriotische Begeisterung. Die Städte dagegen waren wohl eifrig für die gemeine Sache; doch hegten sie Mißtrauen gegen den Adel, der da mehr sein historisches Recht, als eine zeitgemäße Wiedergeburt des Staates zu erstreben schien. Auch äußerte wirklich selbst Kosziusko eine Art ängstlicher Scheu vor den Ideen der gemeinen Freiheit, weil das Beispiel Frankreichs, welches dadurch in unseligen Taumel gerathen, abschreckte. Endlich gab es auch eine königliche Partei, die da übel nahm, daß Kosziusko, und nicht Stanislaus an die Spize des Befreiungskampfes gestellt worden. Alles dieses lähmte, verwirrte, vereitelte die Anstrengungen der Patrioten.

Gleichwohl verrichteten sie noch Wunder der Tapferkeit und schlugen wiederholt ihre übermächtigen Feinde in Litthauen wie in Polen. Die Preußen, dadurch erschreckt, hoben die Belagerung Warschau's übereilt und mit großem Verluste auf (Sept.); der Aufstand in Großpolen gab dazu den Vorwand. Noch ein Strahl der Hoffnung leuchtete der Sache Polens. Seine Streiter befreiten den größten Theil des heimischen Bodens, ja sie streiften bereits tief in Preußen.

Aber da zog ein neues Heer der Russen unter dem Würger Suwarow heran. Kosziusko eilte, vor dessen Ankunft den General Fersen zu schlagen; aber er selbst erlitt bei Maczjewice (10. Okt.) eine traurige Niederlage, und fiel, verwundet, in des Feindes Hände.

Von jezt an folgten nur Unfälle. Bald nahten die Schaaren Suwarow's der unglücklichen Hauptstadt Warschau. Sie erstürmten die Vorstadt Praga (4. Nov.) und wiederholten daselbst die schrecklichen Scenen von Oczakow und Ismail (s. oben S. 371). Mehr als zwanzig tausend Vertheidiger und Einwohner fielen als Opfer ihrer Wuth. Plünderungen und Brand vollendeten den Jammer. Warschau selbst, ohne Hoffnung, begehrte nun zu kapituliren. Aber Ignaz Potoki, der edle Abgesandte des hohen Nationalrathes, ward zurückgewiesen von Suwarow, „weil er mit keinem Aufrührer zu unterhandeln gedenke“. Die Stadtobrigkeit

Digitized by Google

knüpfte jezt die Verhandlung an und erwirkte noch gnädige Bedingungen (5. November).

Hiemit endete der Traum der Befreiung. Die noch übrigen Truppen zerstreuten sich oder wurden entwaffnet, die edlen Häupter gefangen. Alles gehorchte der Uebermacht Rußlands und Preußens. Das lezte ordnete selbst Strafgerichte gegen die „Empörer". —

§. 8. Dritte und endliche Theilung.

Inzwischen hatte auch Oestreich sich gewaffnet wider das verlorene Polen. Aller Mühe ungeachtet, welche sich Koszjusko gegeben, das Wiener Kabinet für die polnische Sache zu gewinnen, war frühe desselben Ungunst sichtbar geworden. Preußen und Rußland mußten, des französischen Krieges willen, geschont werden, und die Wehrlosigkeit Polens bot verführerische Aussicht der Vergrößerung. Also wurden die diplomatischen Verhandlungen zuerst kalt, und dann feindselig. Bald hörte alle schonende Rücksicht auf. Die Grafen Stanislaus Potoki und Piatoli wurden, als Patrioten, im Karlsbad gegen alles Völkerrecht verhaftet. „Das Völkerrecht auch an den Polen zu ehren, daran dachten die Mächte nicht." Saalfeld. Oestreichische Truppen rückten in Polen ein, ohne irgend einen Rechtsgrund und auch ohne Widerstand. Ihre Anwesenheit unterstüzte das Verlangen des Wiener Hofes nach einem, wie es glaubte, ihm gleichfalls gebührenden Theile des nun zur endlichen Zerstückung verurtheilten Reiches.

Denn ohne weitere Schonung oder Scheu ward solches Urtheil jezt ausgesprochen, zuerst im Allgemeinen durch vorläufige Verkündung Rußlands und seiner Verbündeten (Jänner 1795), und endlich durch förmlichen Theilungsvertrag zwischen denselben (24. Okt. 1795), ohne den Polen, selbst nicht zum Schein, eine Stimme der Einwilligung zu gönnen. Vermög dieses lezten Theilungstraktats erhielt Preußen den Rest von Rava, dann Masovien auf dem linken Ufer der Weichsel und dem rechten des Bug, die Hauptstadt Warschau nebst einem Bezirk von sechs Meilen rechts an der Weichsel um Praga, einen Theil Podlachiens, einen Theil der Woiwodschaft Krakau, endlich einen Theil Litthauens und Samogitiens westlich am Niemen, zusammen 900 Quadratmeilen mit einer Million Menschen. Oestreich riß alles Land zwischen Weichsel und Bug bis gegen (litthauisch) Brzesc an sich (insbesondere Lublin, sodann Theile von Masovien, Podlachien, Brzesc und Chelm), nebst Krakau und Sendomir auf dem linken Weichsel-Ufer, zusammen 800 Quadratmeilen mit mehr als einer Million Menschen. Rußland endlich — seinen vorzüglichen Anspruch, als aus dem Eroberungsrecht fließend, mit Stolz verkündend — nahm alles Uebrige (Volhynien, den größten Theil von Samogitien und Litthauen mit einem Theil von Brzesc und Chelm), über 2000 Quadratmeilen enthaltend, sammt einer — freilich dünnen — Bevölkerung von 1,200,000 Seelen. Der König von Polen zum Preis seiner Unterwürfigkeit bekam eine Pension, und lebte anfangs zu Grodno unter Aufsicht, sodann zu Petersburg, woselbst er starb (24. Okt. 1795).

Also verschwand von der europäischen Karte der weiland ruhmvolle, im Osten vorherrschende polnische Staat — ein Reich von nah' an

14,000 Quadratmeilen, welches über 13 Millionen Menschen beherbergte, und deren wohl noch einmal so viel hätte beherbergen können — in Folge selbstverschuldeter Schwäche durch einheimische Entzweiung, Anarchie und Volksunterdrückung, mehr noch in Folge des Verderbnisses des öffentlichen Rechtes in Europa, das Opfer einer in die fernsten Zeiten schreckenden Gewaltthat. Die theilenden Mächte, so lockend der unmittelbare Gewinn war, (Rußland erwarb im Ganzen gegen 9000, Oestreich 2200, Preußen endlich an 2700 Quadratmeilen, erstes mit 6,200,000, das zweite mit 4,200,000, und leztes mit mehr als 2,700,000 Menschen) ärndteten gleichwohl in kurzer Frist davon schon herbe Früchte; und Europa mag vor den ferneren Folgen zittern, womit die Vernichtung einer die drei großen Militärmächte auseinanderhaltenden Zwischenmacht das ganze politische System der civilisirten Welt bedroht.

Neben so gewaltigem Umsturz ward kaum bemerkt, daß jezt auch Kurland, ein polnisches Vasallenland, dem russischen Scepter huldigte. Der Herzog, Peter Biron, ward nach Petersburg berufen, leistete allda Verzicht auf seine Herrschaft, und Kaiserin Katharine nahm die „freiwillige und unbedingte“ Unterwerfung der Kurländer an (März 1795).

III. Rußland und die Pforte.

§. 9. Summarium der innern Geschichte dieser Staaten.

Der Antheil Rußlands an den allgemeinen Begebenheiten ist in den voranstehenden und nachfolgenden Darstellungen des Hauptstroms der Geschichte mit enthalten. Auch der Thronveränderungen, wie nämlich nach dem Tod der großen Katharina II. (16. Nov. 1796) ihr launenvoller und ungestümer, doch mit orientalisch-despotischem Sinn noch seltene Rechtlichkeit verbindender Sohn Paul I., und nach dessen gewaltsamem Tod (23/24. März 1801) Alexander I., des Republikaners La Harpe hoffnungsvoller Zögling, den Scepter ergriffen, ist theils früher, theils später gedacht. Unter diesem gefeierten Kaiser schritt die Kraftentwicklung des ungeheuren Reiches auf eine für das europäische Staatensystem höchst gefährliche Weise fort. Die engherzige Sperre gegen ausländisches Licht, welche Paul I. verordnet hatte, ward (wenigstens theilweis) aufgehoben von seinem klügeren Sohn, neue Universitäten zu Dorpat, Charkow, Casan wurden von diesem errichtet, die älteren wissenschaftlichen Anstalten emporgehoben, und ein eigenes „Ministerium der Volksaufklärung“ eingesezt, eine jedoch mehr blendende als heilsame Schöpfung, indem die Gewalt, welche da das Aufklärungsgeschäft sich aneignet, leicht auch Maaß und Richtung der Geistesbildung zu bestimmen, daher eine gefährliche Seelenbeherrschung auszuüben sich versucht fühlt.

Auf jeden Fall ist, so lange der Geist der russischen Regierung ein asiatischer, nämlich ein absolut autokratischer bleibt, jede Vermehrung der intellektuellen, so wie der physischen, militärischen und Geld-Kräfte des nordischen Riesen ein Unglück für die übrige civilisirte Welt, weil sie das politische Gleichgewicht der Mächte, sonach die Bürgschaft jedes Rechtes, täglich entscheidender umstößt und mehr und mehr das Schicksal zweier Welttheile von dem Charakter oder von den Launen eines Sterblichen abhängig macht.

In dem osmanischen Reiche, dessen Schicksale während des ganzen

Zeitraums wir hier in ein paar Worten zusammenfassen, herrschte seit 1789 (7. April) Sultan Selim III., ein wohlgesinnter, selbst vom Geiste der Zeit angewehter Fürst, welcher, jedoch zu seinem Unglück, den Versuch wagte, einigen Rost der Barbarei aus den türkischen Einsezungen zu tilgen. Aber auch er, der unumschränkte Gewaltherrscher, erfuhr den Widerstand der starrsinnig am Alten hängenden Fanatiker oder historisch Berechtigten. Die Janitscharen — mit ihnen die Ulema's — empörten sich gegen die neue Einrichtung (Nizam=Gedid) des Kriegsvolks, welches Selim nach europäischem Fuße zu ordnen wünschte. Er ward abgesezt (31. Mai 1807) und an seine Stelle Mustapha, sein Neffe, bald darauf aber, des lezten Bruder, Mahmoud (28. Juli 1808), auf den sturmbewegten Thron erhoben. Mahmoud, nach Mustapha Bairaktar's, seines entschlossenen Großveziers Rath, stellte den Nizam=Gedid und das Corps der Seymens, d. h. der regulirten Truppen wieder her; aber ein wüthender Aufruhr der Janitscharen, worin Bairaktar den Tod fand, erzwang die endliche Abschaffung (6. Nov. 1808). Die innere Auflösung des türkischen Reiches schritt während dieser Bewegungen fort; obschon die auswärtigen Umstände welche eine Zeit lang sogar Rußland, den Todfeind der Pforte, zu deren Verbündeten machten, die lezte vor entscheidenden Unfällen schirmten. Selbst Servien, das zumal unter Czerny Georg gleich heldenmüthig als beharrlich um seine Freiheit stritt (seit 1804), ward endlich, verlassen von den Russen, wieder unter das türkische Joch gebracht (1816). Verschiedene Empörungen stolzer Bassen wurden gleichfalls unterdrückt; Passwan-Oglu jedoch in Widdin, und Ali, Pascha von Janina, trozten erfolgreich der gesammten türkischen Macht, und in Arabien ward, gegen die aufstrebende Sekte der Wechabiten, lange Zeit hindurch unglücklich gestritten.

Des erneuten Kriegs wider Rußland (vom 5. Jänner 1807 an), welchen der Friede zu Bukarest (1812, 28. Mai) schloß, wird in der Hauptgeschichte gedacht werden. Die Erhebung der Griechen aber, ihr Heldenkampf wider ihre nichtchristlichen und christlichen Dränger, und der unkluge Eifer der lezten, die Sache des Sultans als Sache der „Legitimität“ darzustellen, gehören, als der Stiftung der heiligen Allianz nachfolgend, nicht mehr in die Grenzen dieses Buches.

Sechstes Kapitel.

Das Direktorium (*).

§. 1. Die fünf Direktoren. Lage Frankreichs beim Antritt ihrer Gewalt.

Der Convent, gleich nach dem Schluß seiner Sizungen, hatte sich zum National=Wahlkollegium gebildet, welches die zwei Drittel, die aus seiner Mitte in die neuen gesezgebenden Räthe zu treten hätten, ergänzte, und den Rath der Alten, so wie jenen der Fünfhunderte, aus den gesezlich für beide geeigneten Gliedern zusammensezte. Die Räthe constituirten sich unverzüglich und wählten sodann das Direktorium. Die republikanische Partei, aus Scheu vor der Gegenrevolution, erwirkte dabei, daß

(*) Vom 28. Okt. 1795 bis 9. Nov. 1799.

nur Conventsglieder, und zwar nur solche, die für den Tod des Königs gestimmt hatten, gewählt wurden. Die fünf auserlesenen waren: La Reveillère-Lepaux, ein talentvoller, der Republik eifrigst zugethaner, nach Gesinnung lauterer, nur etwas schwärmerischer Mann, Stifter der theophilanthropischen Sekte, welche, von Gläubigen und Ungläubigen gleichmäßig angefeindet, nimmer gedeihen konnte, Sieyes, welcher die Stelle ablehnte, worauf Carnot, der große Kriegsmeister mit der Römerseele, statt seiner erwählt ward, Rewbell, ein heftiger, starrsinniger, selbstsüchtiger Charakter, doch geschäftserfahren und thätig, Letourneur, der in den lezten Kämpfen des Convents sich ausgezeichnet, und Barras, welcher dabei den Kriegsbefehl geführt hatte, der lezte ein stolzer, ränkevoller Mann, der seine Grundsäze von den Umständen entlehnte, sich selbst mehr als die Republik liebend.

Dieses Direktorium konstituirte sich unter anscheinend höchst ungünstigen Umständen. Die Heere der Republik waren theils geschlagen worden, theils stunden sie aus Mangel und Indisciplin in schlechter Verfassung, die Treue mehrerer Generale — vor allen Pichegru's — war zweifelhaft, und in der Vendée loderte neuer Brand auf. Dabei war die Staatskasse leer, alle finanziellen Hilfsmittel durch Uebertreibung abgenüzt, die Assignaten — deren bereits an 40,000 Millionen waren ausgegeben worden, zum Unwerth herabgesunken, und die Preise aller Bedürfnisse, seit der Aufhebung des Maximums, unerschwinglich hoch. Die gegenseitigen Parteien, der Royalisten und der Jakobiner, obschon zeitlich besiegt, hatten ihren gemeinschaftlichen Haß nicht abgelegt gegen den Convent oder gegen die an dessen Stelle getretene neue Regierung; leicht mochte bei irgend einer Anregung die eine oder die andere wieder furchtbar werden.

Allen diesen Schwierigkeiten begegnete das Direktorium mit Muth und Einsicht. Auch fand es in der Stimmung der Nation eine mächtige Hilfe. Man begann müde zu seyn der Revolution und des gewaltsamen Parteienkampfes. Die große Mehrheit sehnte sich nach Ruhe, Ordnung und Frieden. Das politische Leben, welchem am Anfang der Revolution man mit Begeisterung, später mit Wuth sich hingegeben, hatte seine anziehende Macht verloren. Man kehrte zurück zum Verlangen nach Privatglück, ja nach frivoler Lust. Der Hang des Erwerbens und des Genießens verdrängte die patriotische Erhebung und den langgenährten Freiheitstraum. Die politischen Interessen überließ man den Ueberbleibseln der Parteien. Was allein noch allgemeine Theilnahme anregte, war der Kampf mit dem Ausland, welcher der Nation schmeichelnden Kriegsruhm verhieß und lockende Beute. Eben darum schloß man sich an die Regierung, als in deren Kraft allein die Bürgschaft des Sieges, so wie die Hoffnung der Ruhe lag.

Auch die gesezgebenden Räthe waren einig mit dem Direktorium, welches, aus derselben Wahl hervorgegangen, mit ihrer Mehrheit gleiche Tendenzen wie gleiche Interessen hatte. Hieraus erklärt sich der glückliche Erfolg der inneren und auswärtigen Unternehmungen der neuen Regierung.

Allererst ward der Bürgerkrieg in Westen siegreich geendet. Der tapfere Hoche, seinen Triumph auf Quiberon nüzend, drängte unwiderstehlich die unglücklichen Vendéer, so wie die Banden der Chouans. Charette, das tapfere Haupt der ersten, nach vielen erstaunlichen Thaten der Kühnheit und des Genie's, ward endlich vom Glücke verlassen, gefangen und hingerichtet. Dasselbe widerfuhr schon früher dem Nebenbuhler seines

Digitized by Google

Ruhmes, dem starrsinnigen Stofflet (1796, Febr. u. März.). Andere Häupter entflohen nach England. Die Menge, durch Hoche's kluge Mäßigung gewonnen, zumal durch gewährte Religionsfreiheit beschwichtigt, legte die Waffen nieder. Friede kehrte zurück in die allzulange verwüsteten Fluren. Doch in Bretagne brannte das Feuer fort. Puisaye, d'Autichamp und, furchtbarer als Alle, George Cadoudal, erneuerten die Schrecken der Chouans. Aber Hoche ward auch ihrer Sieger. Alle Häupter unterwarfen sich oder flohen nach England. Am 28. Messidor (17. Juli.) kündete das Direktorium den gesezgebenden Räthen die Endigung des Bürgerkriegs durch eine feierliche Botschaft an.

§. 2. Verschwörungen der Jakobiner und der Royalisten.

Gefährlicher waren die Verschwörungen der in Paris selbst, am Siz der Regierung hausenden Parteien, besonders jene der Demokraten, welche, ihrer wiederholten Niederlagen ungeachtet, die fanatischen Entwürfe nicht aufgegeben, vielmehr seit dem Unfall der Royalisten am 13. Vendemiaire neuen Muth geschöpft hatten. Sie bildeten jezt abermals einen mächtigen Klub, der sich im Pantheon versammelte und an dessen Spize Grachus Babeuf, der sich den „Volkstribun" nannte, stund. Das Direktorium, nachdem es vergebens versucht hatte, durch gelinde Mittel die Anarchisten zu beruhigen, hob ihren Klub auf (8. Ventose J. IV. 26. Febr. 1796). Da conspirirten die Fanatiker und bereiteten einen Aufstand, „die Constitution von 1793, Freiheit, Gleichheit, gemeinsames Glück und den Tod der Usurpatoren" fordernd. Die Reste der Terroristen und Jakobiner, und die Masse des Pöbels, nach der verheißenen Vermögensvertheilung lüstern, machten ihre Stärke. Aber das Direktorium entdeckte das Komplott, verhaftete die Häupter (21. Floreal. 11. Mai), und übergab sie dem hohen Gerichtshof zu Vendome. Vergebens wagten ihre Freunde noch einen Angriff auf das Lager von Grenelle (23. Frukt. 10. Sept.); sie wurden übermannt und büßten theils im Gefecht, theils, nach dem Spruch der Militärgerichte, auf den Schaffot den Frevel mit ihrem Blut. Auch die zuerst verhafteten Häupter (eines derselben, der berüchtigte Drouet, war entflohen) wurden jezt verurtheilt, Babeuf und Darthé zum Tode, Amar, Vatier, Rossignol u. A. zur Verbannung. Ihr fanatischer Troz hatte keinen Augenblick aufgehört. Babeuf und Darthé, als sie ihr Urtheil vernahmen, stießen sich den Dolch in die Brust.

Diese Erdrückung der jakobinischen Faktion erhob die Hoffnungen der Royalisten. Sie glaubten, die Truppen von Grenelle würden, als Feinde der ersten, ihre Freunde seyn. Sie täuschten sich. Brothier, Lavilleheurnois und Dunan, die Häupter der vermessenen Partei, wurden gefangen gesezt; doch erhielten sie, durch die Gunst ähnlich gesinnter Richter, ein mildes Urtheil.

§. 3. Finanzen. Mandate.

Eine Hauptsorge der Direktoren waren die Finanzen. Außerordentliche, selbst gewaltthätige Mittel schienen nöthig, um den dringendsten Bedürfnissen zu steuern. Der Verkauf von Nationalgütern, welcher dem Convent unermeßliche Hilfsmittel dargeboten, konnte nicht fortgesezt werden. Die wiederkehrenden Grundsäze der Mäßigung hoben die Wirkung der früher ausgesprochenen tyrannischen Confiscationen auf, und die täglich kühnere

Reaktion schreckte vom Ankauf der Emigranten-Güter ab. Ein gezwungenes Anleihen von 600 Millionen in Metallwerth und der Verkauf eines Theiles der Staatswaldungen wurden versucht und schlugen fehl.

Da wurde die Ausgabe eines neuen Papiergeldes beschlossen (18. März 1796, 28. Ventose, J. IV.), der Territorial-Mandate, deren für 2400 Millionen verfertigt wurden. Dieselben, weil eine specielle Hypothek auf bestimmte Nationalgüter gewährend, mußten weit geschäzter als die allgemein lautenden Assignaten seyn; auch löste man wirklich die lezten zu dem 30. Theil ihres Nennwerthes mit jenen aus und bestritt noch sonst mit dem neuen Papier — allernächst in einem Betrag von 600 Millionen — die ungeheuren Unkosten des neuen Feldzugs. Allein nachdem die Mandate so große Dienste geleistet hatten, theilten sie das Loos der Assignaten, und sanken zum Unwerth herab. Der Nationalbankerot war vollendet, jedoch der Staat durch den Ruin vieler Tausende gerettet. Von jezt an schwand das Papiergeld, und die klingende Münze kam wieder zum Vorschien. Große Summen, von den siegreichen Feldherren im Ausland als Contributionen oder als Preis des Friedens erpreßt, bereicherten den öffentlichen Schaz.

Bald trug auch die neubelebte Emsigkeit der französischen Bürger die erwünschten Früchte. Statt der revolutionnairen Versammlungen, Debatten und Kämpfe beschäftigten jezt Landwirthschaft und Gewerbe das durch Aufhebung der Feudal- und Zunftrechte erleichterte und durch den Ankauf von Nationalgütern bereicherte Volk. Ueberfluß an Erzeugnissen der Natur und der vervollkommneten Industrie, und ein allbelebender Verkehr waren die Folge davon. Bald sah man sich im Stande, die Brotaustheilung in der Hauptstadt, welche unter dem Convent fast so kostspielig als der auswärtige Krieg gewesen, abzuschaffen; so wie auch der den armen Bürgern für ihr Erscheinen in den Sektionen früher bezahlte Sold jezt aufhörte. Nebenbei wurde der Ertrag der bestehenden Steuern durch besser geregelte Verwaltung gesteigert, auch durch verschiedene neue Steuern die Einnahme vermehrt.

Durch solche Mittel hielt das Direktorium den Staatshaushalt aufrecht, und machte Pitts Hoffnung, Frankreich durch die Zernichtung seiner Finanzen fallen zu sehen, zu nichte. Eine allerdings vermessene Hoffnung Englands, wenn es die Lage seiner eigenen Finanzen betrachtete (siehe Seite 614).

§. 4. Fortsezung des Krieges.

Der Waffenstillstand, welcher gegen das Ende des Jahres 1795 zwischen den Heeren Oestreichs und Frankreichs war geschlossen worden, hatte einige Friedenshoffnung erzeugt. Auch riefen allenthalben die Völker laut um Frieden. Noch eine andere Annäherung zwischen jenen beiden Mächten hatte darin statt gefunden, daß das Direktorium die seither im Temple verwahrte Tochter Ludwigs XVI., Maria Theresia, an Oestreich auslieferte (27. Dez.), wogegen dieses die durch Dumouriez's Verrath in seine Gewalt gerathenen Conventsdeputirten, sammt einigen andern wider Kriegsrecht in Gefangenschaft gehaltenen Franzosen (Maret und Semonville) in Freiheit sezte. Aber die Friedenshoffnungen scheiterten an dem Stolze Frankreichs, welches, gemäß seines eigenen anmaßenden Gesezes über die Untheilbarkeit der Republik, von dem eroberten und bereits vereinigten Land nichts wieder herausgeben, von dem Verlornen nichts abtreten zu dürfen glaubte,

und an Pitts Starrsinn. Auch Oestreich vertraute noch seinem Glück. Also erneuerte sich der Kampf und doppelt verhängnißreich. Nach dem von Carnot entworfenen Riesenplane sollten die italische Armee durch Piemont und die Lombardei, die Rhein-Armee durch Schwaben und Baiern, die Sambre- und Maas-Armee vom Niederrhein her durch Franken an die östreichischen Grenzen dringen, alldort die Hand sich reichen, vereint gegen Wien stürmen und auf der Kaisersburg das Gesez des Friedes schreiben. Bonaparte, Moreau und Jourdan befehligten diese Heere; der lezte, Sieger bei Wattigny und Fleurus, später jedoch mit geringerem Glücke streitend, unerschrocken, hart und gewaltthätig, ein gemeiner Soldatencharakter; der zweite, Pichegru's, der sich in den Privatstand zurückgezogen, Nachfolger, eine großartige Erscheinung, durch die Revolution aus der Gerichtsstube in's Waffenfeld gerufen und durch glänzendes Verdienst zum Heerbefehl, gebildeten Geistes, gleich besonnen als kühn, dem Vaterland und der Freiheit aus reiner Liebe dienend; der erste endlich, das Schooskind des Siegs und des Glücks, geborner Kriegsmeister und Herrscher, stark und schlau, heftig und unermüdet, tiefen und schnellen Blicks, überall nach dem Größten und Höchsten strebend, aber auch selbstsüchtig, unersättlich wie kein anderer Sterblicher, alles auf das eigene Ich, auf seinen Ruhm und seine Macht beziehend, die Menschen verachtend und der Ideen spottend, beide jedoch zu seinen Zwecken trefflich nüzend, auch frevelhaft niedertretend, vom Schicksal zum Werkzeug der größten Umwälzung erkoren, eine Geißel Gottes.

§. 5. Bonaparte's italischer Feldzug.

Als Bonaparte, 28 Jahre alt, an die Spize des italischen Heeres trat (1796, 30. März), um gegen den kriegserfahrenen Beaulieu, welcher die verbündete östreichisch-sardinische Macht befehligte, zu streiten, befand sich jenes in wenig hoffnungsreicher Lage. Ungeachtet des Sieges von Loano (s. oben Kap. 4. §. 19), als welchen Mangel und Schwäche gehörig zu verfolgen nicht erlaubten, sah es sich von der während des Winters gewaltig verstärkten Feindesmacht gedrängt, ohne Geld, ohne Kleidung und Brot, kaum zur Vertheidigung, viel weniger zur Eroberung geeignet. Von Savona bis Montenotte erstreckte sich seine Stellung, während der Feind auf der Höhe der Appenninen thronte, die Thore der Lombardei bewahrend, und von da herabstieg in das genuesische Küstenland, neue Angriffe gegen die Franzosen vorbereitend. Wirklich überfiel eine östreichische Heerabtheilung (6., 8. April) den republikanischen General Cervoni bei Voltri und trieb ihn bis Savona zurück. Aber überraschend schnell und entscheidend wandte sich jezt das Glück. Der Angriff der Oestreicher auf Montenotte (11. u. 12. April), tapfer abgeschlagen durch den Brigadegeneral Rampon, endete sich des folgenden Tages mit einer Niederlage, welche der herbeieilende Bonaparte ihnen beibrachte. Und jezt, unaufhaltsam, ohne Rast, ohne Unterbrechung, schlägt der Fürchterliche den bestürzten Feind. Bei Dego, bei Millesimo, troz der verzweifeltsten Gegenwehr, zerschmettert er die Schaaren Argenteau's (13. und 14. April) und sprengt ihre Verbindung mit den Truppen Sardiniens. Beaulieu, nachdem er mehrere Tausend Todte, 10,000 Gefangene und eine Menge Heergeräthes verloren, weicht von der Bochetta zurück in die Lombardei; Colli mit den Piemontesern soll das Land seines Königs

schüzen. Aber Bonaparte schlägt ihn bei Ceva, bei Mondovi (20. u. 21. April) und dringt in die Nähe Turins, nicht achtend der Festen, die er im Rücken läßt. Der König, zagend, hilflos, fleht um einen Waffenstillstand, und erkauft ihn durch die Uebergabe von Coni, Ceva und Tortona, durch Gewährung des Uebergangs über den Po bei Valenza und durch Versezung seiner Truppen auf den Friedensfuß (28. April). Binnen 14 Tagen hatte der jugendliche Held vollbracht, was 3 Jahre hindurch der Nationalconvent vergebens erstrebte.

Diesem Waffenstillstand, welcher Piemont der Gnade des Siegers überließ, folgte bald der Friede (15. Mai), welchen zu Paris der französische Minister diktirte. Der König trat durch denselben Savoyen, Nizza und Tenda für immer an Frankreich ab, räumte bis zum allgemeinen Frieden die meisten piemontesischen Festen den französischen Truppen ein, verbannte die Ausgewanderten, und bewilligte seinen eigenen, wegen politischer Meinungen verfolgten Unterthanen eine vollkommene Amnestie. Sonach ward er völlig losgerissen von der Coalition und ein Vasallenkönig Frankreichs.

Mit aller Macht stürzte Bonaparte jezt über das zerrüttete östreichische Heer, welches vergebens hinter dem Po sich zu behaupten suchte. Nicht bei Valenza, wo man ihn erwartete, sondern bei Piacenza geschah der Uebergang; die Oestreicher, bei Fombio geschlagen (3. Mai), wichen über die Adda zurück. Aber der Sieger folgt ihnen auf der Ferse, erstürmt, des mörderischen Feuers spottend, die Brücke bei Lodi (10. Mai), und gewinnt als Preis dieses schrecklichen Tages das ganze lombardische Land. Denn sofort ergeben sich Pizzighetone, Cremona, Pavia und der republikanische Feldherr hält in Mailand seinen triumphirenden Einzug.

So wie Sardinien, also schlossen jezt auch Parma und Modena (9ten und 17ten Mai) ihren Frieden. Auch der Pabst und Neapel erkauften Neutralität oder Waffenstillstand um schweren Preis (4. u. 28. Juli). Parma zahlte 2 Millionen in Geld, einen gleichen Werth in Lieferungen, und trat nebenbei 20 Gemälde aus seinen Gallerien an den Sieger nach dessen Auswahl ab. Der Pabst aber mußte 100 Gemälde und Statuen, und 500 Handschriften aus der vatikanischen Bibliothek ausliefern, und daneben 21 Millionen zahlen. Auch blieben Bologna, Ferrara und Romagna von den Franzosen besezt. Neapel zog einstweilen seine Kriegsmacht von jener der Coalition zurück und unterhandelte zu Paris um Frieden. Den lombardisch-östreichischen Ländern legte Bonaparte indessen eine Brandschazung von 20 Millionen auf. Auch Venedig, den nahenden Sturm zu beschwören, leistete bereits geheime Zahlungen an das fränkische Heer. Die Republik, wie einstens Rom, begann dergestalt aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, und ward dadurch unüberwindlich. Auch der Raub der Kunstwerke erschien als Nachahmung Roms, brachte jedoch schlechten Gewinn durch vermehrte Erbitterung der Völker und durch Verlust der Ehre.

Inzwischen ward Beaulieu mit den Trümmern seines Heeres ins Tyrol geworfen worden. Am Oglio hatte er nicht Stand halten mögen. Auch am Mincio, wiewohl rechts der Garda-See, links die Festung Mantua seine Stellung deckten, hielt er sich nicht. Bonaparte erzwang ohne Mühe den Uebergang über den schmalen Fluß (31. Mai), worauf

Beaulieu hinter die Etsch wich. Ein Aufstand des lombardischen Volkes, besonders heftig in Pavia auflodernd, wurde gewaltsam unterdrückt und blutig gerächt. Schrecken hielt allenthalben die Feinde der Republikaner nieder. Die Citadelle von Mailand ergab sich (29. Juni). In der ganzen Lombardei, Mantua allein ausgenommen, wehte die dreifarbige Fahne. Beaulieu, durch so vieles Unglück entmuthigt, legte den sonst ruhmvoll geführten Heerbefehl nieder. Mantua wurde belagert (18. Juli).

So schnelle Eroberung ward aber, wie überall das Glück der Franzosen, befördert durch die mißvergnügte Stimmung des Volkes, welches freilich nicht ohne Grund eine Verbesserung seiner Lage wünschte. Nur die Indisciplin der Republikaner und die Aufhezungen der Privilegirten brachten theilweise Aufstände hervor; im Ganzen freute man sich des Sturzes der alten Regierungen.

Aber Oestreich, den Besiz Italiens noch höher als jenen Belgiens schäzend, und erkennend, daß von der Behauptung Mantua's die Hoffnung der Wiedereroberung abhänge, strengte seine äußersten Kräfte an zum Entsaz jener gewaltigen Feste. Vier Heere nach einander sandte es nach Italien, nur wenige Trümmer kehrten von denselben heim. Europa warf, in ängstlicher Spannung, seine Blicke auf so verhängnißvollen Kampf.

§. 6. Krieg in Teutschland. Moreau.

Während derselbe wüthete, waren die Rheingegenden und Südteutschland der Schauplaz sehr wechselnden Kriegsglücks. Den Waffenstillstand, welchen Pichegru mit Clerfait geschlossen, kündete Oestreich nach 5 Monaten wieder auf (31. Mai 1796); zu einer höchst unglücklich gewählten Zeit, da Bonaparte's Siege die Absendung beträchtlicher Hilfsschaaren vom Rhein nach Italien nöthig machten. Der Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, führte jezt den Feldherrnstab, unter ihm kommandirte am Oberrhein der Feldmarschall Wurmser. Dieser jedoch führte bald 25,000 Mann Kerntruppen durch Tyrol nach Italien. Die Franzosen brachen sofort unter Jourdan über den Niederrhein, schlugen die Oestreicher bei Altenkirchen (4. Juni), wurden jedoch von dem herbeieilenden Erzherzog Karl zweimal, bei Wezlar und bei Ukerath (15. und 19. Juni), überwunden und theils über den Rhein, theils über die Sieg zurückgeworfen. Durch solchen Marsch des Erzherzogs jedoch war das linke Rheinufer und der Oberrhein preisgegeben. Auch nahmen jenes schnell die Franzosen ein; und Moreau sezte von Straßburg aus (24. Juni) mit einem mächtigen Heere über den Strom. Nachdem er die geschwächten östreichischen und Reichstruppen bei Renchen und an der Murg (26. Juni und 4. Juli), auch den Erzherzog Karl, welcher zur Rettung herangezogen, bei Ettlingen geschlagen hatte (10. Juli), drang er durch die eroberten Pässe des Schwarzwaldes unaufhaltsam in Schwaben, bemächtigte sich alles Landes bis zum Lech, ging selbst über diesen Fluß in Baiern unter fortwährend siegreichen Gefechten, bedrohte Tyrol und näherte sich also der Vereinigung mit seinen italischen Brüdern.

Auch Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee war neuerdings über den Rhein, über die Sieg, dann über die Lahn gegangen, hatte Frankfurt, Würzburg, Nürnberg erobert, allenthalben schwere

Brandschazungen eintreibend, und war in die Oberpfalz gedrungen, mit seiner Linken den böhmischen Pässen nahend, mit der Rechten die Vereinigung mit Moreau suchend. In so großer Gefahr verordnete Oestreich den Aufstand in Masse gegen den furchtbaren Feind; aber da rettete eine kühne Bewegung des Erzherzogs Karl Oestreich und Teutschland. Bisher hatten Wartensleben und Werneck gegen Jourdan's überlegene Heeresmacht nicht Stand halten mogen. Der Erzherzog selbst stritt gegen Moreau. Plözlich entzog er sich durch einen klug vorbereiteten Marsch diesem Gegner, ging mit 20,000 Mann Kerntruppen bei Ingolstadt auf das linke Donauufer, dann in Eilmärschen an der Altmühl hinauf, und stürzte bei Teining auf Bernadotte (22. Aug.), den er durch raschen Angriff besiegte. Jourdan, jezt im Rücken bedroht, weicht nach Amberg zurück, wird alldort geschlagen (24. Aug.) und weicht nach Würzburg, wird ereilt vom Erzherzog, von Neuem entscheidend geschlagen (3. Sept.), und flieht in wilder Auflösung bis hinter die Lahn, endlich, hier abermals besiegt (der tapfere General Marceau verlor dabei sein Leben, 17. Sept., bis Düsseldorf. Schweren Verlust an Menschen und Kriegsgeräth hatte das schlecht disciplinirte Heer durch die Wuth der Landleute erlitten, die jezt rächend wider die fliehenden Räuber sich erhoben.

Durch solche Zertrümmerung des Jourdanischen Heeres gerieth auch jenes, welches Moreau befehligte, in die äußerste Gefahr. Der Eroberer Südteutschlands, dessen Zorn abzuwenden den Reichsständen kein Preis zu hoch gewesen (gleich nach seinen ersten Siegen hatten Würtemberg und Baden, dann sämmtliche schwäbische Stände, Reichsstädte und Prälaten einen Waffenstillstand erkauft (Juli), um 20 Millionen an Geld und ungeheure Naturallieferungen; Friedensverträge mit den beiden ersten folgten bald nach (August), Würtemberg und Baden traten darin ihre Besizungen auf dem linken Rheinufer, auch die Rheininseln an Frankreich ab; endlich schloß auch Baiern zu Pfaffenhofen einen Waffenstillstand (7. Sept.) um den Preis von 10 Millionen an Geld, von vielnamigen Kriegsbedürfnissen und 20 Gemälden); der furchtbare Moreau sah jezt plözlich seinen linken Flügel entblößt, seine Verbindungen mit dem Rhein abgeschnitten, seinen Rücken bereits von Feindesschaaren bedroht. Denn vom Niederrhein zogen die Sieger Jourdan's mit Macht herauf gegen Kehl, und besezten die Pässe des Schwarzwaldes, während das täglich sich verstärkende Hauptheer in weitem Halbzirkel die Fronte der Republikaner umkreiste. Da entschloß Moreau seufzend sich zum Rückzug (20. Sept.), der jedoch seine Schläfe mit neuen Lorbeeren umkränzte. Denn er, welchen die Welt für verloren schäzte, zog sich zurück wie ein Löwe, der seine Verfolger durch stolze Haltung in ehrerbietige Ferne scheucht, und die verwegen sich Nahenden in schnellem Umwenden zerreißt. Also ward zumal General Latour bei Biberach (2. Okt.) mit großem Verluste geschlagen; worauf Moreau stolz seinen Rückweg fortsezte, den Hollenpaß im Schwarzwald mit Gewalt sich öffnete und in die Ebene des Breisgaus zog. Doch vergebens suchte er jezt Kehl zu gewinnen; der Erzherzog Karl schlug ihn bei Emmendingen, und bald darauf bei Schliengen (19. und 24. Okt.), worauf das französische Heer bei Hüningen zurück über den Rhein ging. Sieben und dreißig Tage hatte dieser merkwürdige Rückzug gedauert, welcher, so wie der ganze Feldzug, von allen Kennern bewundert, und erst später von

Napoleon — dem Feinde Moreau's und Neider jeden fremden Ruhmes — verkleinert ward (*).

Noch mußten die Oestreicher, zur Vollendung des Sieges, das stark befestigte Kehl und den Brückenkopf von Hüningen erobern. Viel Blut und viel kostbare Zeit, die Mühe fast des ganzen Winters kosteten diese hartnäckig vertheidigten Punkte. Endlich fielen sie durch Kapitulation in der Belagerer Gewalt.

§. 7. Kampf um Mantua.

Indessen hatte das italische Heer — nur wenig unterbrochen durch die äußersten Anstrengungen Oestreichs — seinen Siegeslauf fortgesezt, und Bonaparte den unerhörten Riesenkampf um Mantua glorreich geendet.

Der greise Held Wurmser, an Beaulieu's Stelle tretend, führte das mächtig verstärkte östreichische Heer gegen Ende des Julius unter siegreichen Gefechten über die Etsch gegen den Mincio. Bonaparte hob die Belagerung des schon dem Falle nahen Mantua auf, stürzte zuerst über den General Quosdanowich, und, als er diesen in mehreren Treffen geschlagen, über Wurmser, besiegte denselben bei Castiglione (5. Aug. 1796), und erneuerte die Belagerung Mantua's.

Zum zweitenmal brach Wurmser, mit frisch verstärkter Macht, auf zum Entsaz der hochwichtigen Feste, während das französische Heer gegen Tyrol anstürmte und, nach einem blutigen Sieg bei Roveredo (4. Sept.), Trient besezte. Ein zweiter Sieg bei Bassano gegen Quosdanowich, vollendete die Zertrümmerung des östreichischen Heeres und Wurmser selbst, von seiner Hauptmacht abgeschnitten, war gezwungen, sich nach Mantua zu werfen, wohin er nach großen, heldenmüthig überwundenen Gefahren gelangte (12. Sept.). Der Angriff der Feste, augenblicklich unterbrochen durch diesen verzweifelten Zug, begann sofort wieder mit verstärkter Kraft.

Aber ein neues östreichisches Heer, unter Alvinzy am Ende des Oktobers aus Tyrol und Friaul hervorbrechend, betrat die bluttriefenden Pfade nach Mantua. Es unterlag demselben Verhängniß. Bei Bassano, Roveredo, Caldero (6. 7. und 12. Nov.) wurde heftig, doch ohne Entscheidung gestritten. Aber bei Arcole, in der dreitägigen Riesenschlacht (15. bis 17. Nov.), siegte Bonaparte's Geist und Glück. Was der Kühnheit nicht gelang, ersezte die List. Die Oestreicher, den wüthendsten Angriffen der republikanischen Helden zwei Tage lang stehend, werden durch einen kleinen Haufen, der plözlich in ihrem Rücken erschien, in Bestürzung gesezt und fliehen. Die leichenvolle Wahlstatt ist erstritten von den Franken, deren Reihen jedoch furchtbar gelichtet und deren meiste Generale verwundet sind. Alvinzy mit den Heerestrümmern weicht hinter die Brenta zurück.

Und noch nicht erschöpft ist der Muth, noch nicht die Kraft Oestreichs. Von neuen Streitern schwillt Alvinzy's Macht. Viele Freiwillige, unter ihnen jene von Wien unter edlen Häuptern, mit einer von der Kaiserin Hand gestickten Fahne, verstärkten das Heer. Es zählt an 80,000 Streiter. Zum viertenmal wälzt es sich gegen die Räuber Italiens (Jänner

(*) S. Mémoires de Napoléon par le général *Gourgaud,* T. I. p. Montholon T. III.

1797). Wurmser in Mantua, dessen Heldenarm bisher glorreich die Feste behauptet, und in kühnen Ausfällen die nothdürftigsten Lebensmittel erstritten hatte, war der Erschöpfung nahe. Darum eilt Alvinzy zum Entsaz. Seiner Heersäulen eine, unter Provera, dringt unter glücklichen Gefechten bis in die Nähe Mantua's, während er selbst mit dem Gewaltshaufen an der Etsch herunterzieht und im Siegerschritt bis Rivoli dringt. Aber hier endete sein Glück. Bonaparte, durch Schnelligkeit und taktische Kunst seine Streitkraft vervielfachend, schlägt Alvinzy auf's Haupt (14. bis 16. Jänner 1797), stürzt sodann auf Provera, welcher umzingelt, rettungslos, im Angesicht Mantua's sich gefangen gibt. Die Schaar der Wienerfreiwilligen war unter dem Schlachthaufen, welcher die Waffen streckte.

Jezt endlich fiel das starke Mantua (2. Febr. 1797). Vergebens hatte Wurmser alle Hilfsmittel des Talentes, des Muthes und der eisernen Beharrlichkeit erschöpft. Nun auch das vierte Heer des Kaisers zerstäubt war (kaum die Hälfte der großen Macht führte Alvinzy nach Tyrol und hinter die Piave zurück), erlosch alle Hoffnung des Entsazes, und übte der fürchterliche Hunger sein Recht. Wurmser übergab die Feste mit 500 Feuerschlünden und anderem kostbaren Kriegsvorrath. Die Besazung, noch etwas mehr als 12,000 Mann stark (18,000 waren während der Belagerung, theils im Kampfe, theils durch Krankheiten umgekommen) durfte als gefangen zwar in die östreichischen Staaten ziehen, jedoch vor der Auswechslung nicht wieder streiten. Wurmser selbst aber — also ehrte Bonaparte den bewunderten Helden — mit den übrigen Generalen und einer auserlesenen Schaar von 200 Reitern und 500 Fußgängern nebst 6 Feldstücken erhielt den freien Abzug.

§. 8. Friede zu Tolentino mit dem Pabst. Cisalpinische Republik.

Gleich nach diesem großen Schlag zog Bonaparte wider den Pabst, welcher kurz vorher, während die übrigen Fürsten Italiens ihr Heil in Friedensverträgen suchten, den Kriegsentschluß wider die Republik gefaßt hatte. Die Forderung, daß er alle seit 1789 wider Frankreich erlassenen Bullen und Breven zurücknehme, hatte ihn zu diesem Aeußersten bestimmt. Aber was vermochten die Streitkräfte des Oberpriesters gegen den Ueberwinder Oestreichs? — Die in Eile zusammengerafften Schlüsselsoldaten ertrugen den Anblick der gallischen Schwerter nicht. Binnen acht Tagen eroberten die Franken fast ohne Kampf Romagna, Urbino und die Mark Ancona mit ihrer starken Feste, plünderten das heilige Haus zu Loretto, und sahen den Weg nach Rom offen. Da erschienen im fränkischen Hauptquartier zu Tolentino die päbstlichen Legaten, demüthig um Frieden flehend, und unterzeichneten ohne Zögern die Punkte, welche der Oberfeldherr im Tone des Ueberwinders diktirte (19. Febr. 1797). Avignon und Venaissin, dann die Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna wurden hiernach abgetreten an die Republik. Ancona sollte bis zum allgemeinen Frieden im Besiz der Franken bleiben, der Pabst beinebens 30 Millionen zahlen. Auf die Zurücknahme der Bullen jedoch bestund Bonaparte klüglich nicht.

Aber schwerer als zu erobern ist die Kunst, das Eroberte zu behaupten. Bonaparte zeigte sich als gleich großen Meister in Beidem. Während des furchtbarsten Kriegsgetümmels, unter täglich erneuter Blutarbeit und

Gefahr, ging unter seinen Händen wunderschnell eine politische Schöpfung hervor. Um die gewonnenen Provinzen fest an Frankreich zu schließen, revolutionnirte er sie. Freiheit und Gleichheit wurden verkündet. An die Stelle der einherrischen und aristokratischen, dabei meist ausländischen, Gewalten sollte die demokratisch-republikanische Verfassung treten, und die italischen Völker der längst entbehrten Selbstständigkeit sich wieder erfreuen. Schmeichelnde Verheißungen, denen Städte und Dörfer begierig lauschten, und zu deren Verwirklichung Tausende von Jünglingen streitlustig zu den französischen Fahnen strömten. Zwei Republiken, die cispadanische und die transpadanische, bildeten sich also in kurzer Frist; jene aus den päbstlichen Legationen, dann aus Modena, welches Land man seinem Fürsten troz der erkauften Neutralität entrissen, und einigen andern Distrikten südlich am Po, diese aus den am linken Po-Ufer gelegenen lombardischen Ländern bestehend; beide jedoch bald unter dem Namen der cisalpinischen vereint.

§. 9. Weitere Siege Bonaparte's. 1797. Präliminarfriede von Leoben.

Nach so vielen Niederlagen, durch die beispiellose Anstrengung erschöpft, und verlassen von fast allen Bundesgenossen, waffnete gleichwohl Oestreich von Neuem wider den übermächtigen Feind. Das Direktorium hatte dem Kaiser durch den General Clarke einen Waffenstillstand antragen lassen, um über den Frieden zu unterhandeln. Aber man erklärte dem Abgeordneten: „daß man in Wien nichts von einer französischen Republik wisse!“ — Die Welt jedoch wußte von ihr, und zitterte vor ihr. Nicht nur Italien, auch Teutschland, der Siege des Erzherzogs ungeachtet, suchte sein Heil in Neutralitätstraktaten. Schon am 5. August 1796 war ein solcher von Neuem mit Preußen geschlossen worden, wornach alle hinter der Ruhr und hinter der Fulda liegenden Stände dem Krieg sich entzogen. Auch der Kurfürst von Sachsen und der ganze obersächsische Kreis trat solchem Vertrage bei. Die südteutschen Stände aber, wiewohl durch des Erzherzogs Siege wieder in Oestreichs Gewalt, zeigten dennoch wenig Geneigtheit zum Krieg, und die dringendsten Aufforderungen des kaiserlichen Direktorialgesandten am Reichstag zur Stellung der Contingente blieben ohne Erfolg. Gerade jezt, wo man ihrer am meisten bedurfte, erlosch auch die Hoffnung auf russische Hilfe. Denn die Kaiserin Katharina starb in eben dem Augenblick, wo sie endlich entschlossen schien, etwas Nachdrückliches für die Coalition zu unternehmen (17. Nov. 1796), und ihr Nachfolger Paul begnügte sich damit, dem teutschen Reichstag den Rath zu ertheilen, sich pflichtgemäß an den Kaiser zu halten. Er selbst sagte von thätigem Beistande sich los.

Dennoch beharrte Oestreich bei seinem kriegerischen Entschluß. Die Idee der Aussöhnung mit der Republik war allzu empörend. Auf den Eifer der Ungarn vertrauend, berief Kaiser Franz nach Presburg einen allgemeinen Landtag (12. Nov.), und forderte die Stände zur Vertheidigung des „Thrones, der Religion und des Adels“ auf, welche alle durch die französische, „an Grausamkeit, Wildheit und Gottlosigkeit alle barbarischen Völker übertreffende“ Nation auf's Aeußerste gefährdet wären. Bereitwillig übernahm der Landtag die Stellung von Mannschaft, Pferden und unermeßlichem Heerbedarf, für den Fall der Noth auch den Aufstand in

Masse anbietend. Auch in den übrigen Erbstaaten fanden ähnliche Rüstungen statt.

Aber Bonaparte vereitelte durch Schnelligkeit des Angriffs alle Vertheidigungs-Anstalten seines Feindes. Der Erzherzog Karl, vom Rhein-Heer zum italischen, woselbst die Noth am dringendsten war, abberufen, hatte kaum den neuen Oberbefehl angetreten (4. März 1797), als die französische Macht gegen seine noch unvollzähligen Truppen anstürmte, einerseits in Tyrol, anderseits über die Piave gegen die kärnthischen Pässe dringend (10. und 12. März). Unter fortwährend siegreichen Gefechten sezten die Franken binnen 14 Tagen über die Piave, den Tagliamento, den Isonzo, eroberten Gradiska, Görz, Triest und Idria, erklimmten die kärnthischen Alpen, schlugen in den Engpässen von Ponteba, und bei der Klause und auf der wolkennahen Höhe von Tarvis die vom Glück verlassenen Oestreicher, und zogen in Klagenfurt (29. März) und in Laibach ein. Auch in Tyrol (vom 19. bis 24. März) waren sie unwiderstehlich vorgeschritten, hatten Bozen und Brixen erobert, unter den heftigsten Kämpfen, der Klippen und der Schluchten spottend, viel Alpenland eingenommen und stunden am Brennergebirg. Das Hauptheer aber, die Oestreicher vor sich hertreibend, rückte in Neumark, in Judenburg an der Muhr, in Leoben ein. Der Erzherzog wich bis Steyer zurück. Da gerieth die Kaiserstadt, von welcher der furchtbare Feind nur noch 36 Stunden entfernt war, in Bestürzung und Angst. Der Hof, die Großen, die Reichen entflohen; die Bürger, die streitfähigen Jünglinge ergriffen die Waffen. In ganz Oestreich erhob sich tumultuarisch der Landsturm. Bonaparte jedoch, der schon von Klagenfurt aus dem Erzherzog vergebliche Versöhnungsanträge gethan (31. März), schien geneigt zum Frieden. Das kaiserliche Ministerium, beim Herannahen der äußersten Gefahr, benüzte solche Stimmung. Es erschienen Abgeordnete im fränkischen Hauptquartier, einen Waffenstillstand anbietend. Auf sechs Tage (13. Apr.), und nach deren Verfluß auf sechs weitere Tage ward er geschlossen, und während desselben der Präliminarfriede zu Leoben an der Muhr unterzeichnet (18. April). Oestreich trat in demselben Belgien und die italischen Länder bis an Oglio ab; dagegen sollte es — wie geheime Artikel besagten — das venetianische Land von diesem Fluß bis an den Po und an's adriatische Meer, auch das venetianische Istrien und Dalmatien erhalten, beim allgemeinen Frieden auch Mantua und Peschiera. Die päbstlichen Legationen wurden zur Entschädigung Venedigs bestimmt. Mit dem teutschen Reich sollte auf die Basis seiner Integrität ein Friede unterhandelt, und die cisalpinische Republik vom Kaiser anerkannt werden. Die Generale Bellegarde und Meerfeldt hatten solchen Frieden mit dem Oberfeldherrn der Franken unterhandelt, unter Vermittlung des neapolitanischen Botschafters, Marquis de Gallo.

Dieser Friede bei nahender Stunde großer Entscheidung geschlossen, mehr noch sein schwankender, künftigem Zurücktreten Raum gebender, und dem Geschlagenen unerwartet günstiger Inhalt bewies die gegenseitige Furcht der Paciscenten. Für Oestreich wäre der Fall Wiens — und wie mochte es gegen den bisher Unüberwundenen behauptet werden! — allerdings ein schwerer und demüthigender Schlag gewesen. Aber durfte Bonaparte so weit vordringen, nachdem er jezt schon von Vielen der Vermessenheit

gezeiht ward, auch wirklich in Gefahr stund, von schwellenden Feindesmassen umrungen, vielleicht vernichtet zu werden? — Einerseits nahte das ungarische Insurrektionsheer, anderseits und ringsum der östreichische Landsturm. Schon war Fiume und Triest wieder in die kaiserliche Hand gefallen (10. und 14. April); und früher schon hatte Loudon (des großen Loudon nicht unwürdiger Namensträger), vereint mit den heldenmüthigen Söhnen des Landes, den Feind aus Tyrol vertrieben (4. und 5. April) und auf italischen Boden verfolgt. Im Venetianischen aber brach ein allgemeiner Aufstand gegen die Franzosen aus, welchen die aristokratische Regierung, aus Haß gegen das demokratische Revolutionssystem, entzündet hatte. In solcher Lage — die Rheinarmeen hatten sich noch nicht in Bewegung gesezt — mochte ein Unfall Bonaparte'n verderblich werden. Darum schloß er Frieden.

In demselben Augenblick war am Rheinstrom der Krieg wieder entbrannt, welcher seit der Eroberung des Hüninger Brückenkopfes allda geruht hatte. Hoche mit der Sambre- und Maas-Armee, Moreau mit jener des Rheins eröffneten den Kampf, jener mit Besiegung des Generals Wernek bei Neuwied (18. April), dieser mit dem Rheinübergang bei Straßburg (20. April). Schon war Hoche bis Frankfurt, Moreau in die Pässe des Schwarzwalds gedrungen, als die Friedensbotschaft (22. April) die Streitenden trennte.

§. 10. Definitiv-Friede von Campo-Formio.

Aber neue Ereignisse verzögerten, erschwerten die Verwandlung des Präliminar-Friedens in einen definitiven. Das erste war der Untergang der Republik Venedig. Die aristokratischen Herrscher dieses Staates bereiteten sein Verderben, anfangs durch Fahrläßigkeit und Feigheit, und dann durch unzeitiges Wagniß. Demokratische Bewegungen in Brescia und Bergamo gaben die Loosung zum Krieg der venetianischen Regierung gegen die Franken. Aber schlecht gelenkt, unzusammenhängend, nur auf die vermeintlich rettungslose Lage Bonaparte's gebaut, waren die Maaßregeln des schwachen Senates, und nach dem Schluß des östreichischen Friedens erklärte Napoleon den Krieg wider Venedig (8. Mai). Er währte nicht lange. Der wehrlose Senat willigte in die Abänderung der Verfassung (12. Mai) und in die Einsezung einer demokratischen Municipalität. Gleichwohl rückten die Franzosen in Venedig ein (16. Mai), besezten auch die griechisch-venetianischen Inseln, und schalteten als Herren des ganzen Staates, oder vielmehr als Räuber, welche den zeitlichen Besiz durch emsiges Aussaugen möglichst zu nüzen suchten. Oestreich, im Unglück der bisherigen Freundin eine Aussicht auf eigene Entschädigung wahrnehmend, that keine Einsprache. Vielmehr besezte es selbst das venetianische Istrien und Dalmatien.

Also verschwand die gewaltige, durch graues Alter imponirende, durch Einsezungen und Strenge bestverwahrte Aristokratie Venedigs, gebrochen vom Sturme der Zeit, der noch manche andere, dürr gewordene, Aeste vom Baume des europäischen Staatensystems herabwarf. Glücklich, wenn die frischen Zweige, die sein verjüngendes Leben trieb, durch Gunst des Himmels erstarkten und zur neuen fruchtbringenden Krone wurden!

Auch Genua's Aristokratenreich erlag gleichzeitig dem Sturm. Ermuntert durch den fränkischen Gesandten Faypoult erklärten die Bürger dem-

selben den Krieg (22. Mai), und zwangen den Senat, in die Veränderung der Verfassung zu willigen. Nach Frankreichs Muster ward — in Bonaparte's Hauptquartier zu Montebello — die neue, demokratische Republik, die sich jezt die ligurische nannte, gebildet (6. Juni); der Patronin Gunst vergrößerte sie dabei durch einige Einverleibungen.

Die cisalpinische Republik aber erhielt jezt ihre bestimmte Verfassung (29. Juni), durchaus eine Nachbildung der französischen. Die Direktoren ernannte jedoch Bonaparte. Neben den französischen Eroberungen wurden auch Veltlin, Cleven und Bormio zu dem neuen Staate geschlagen. Die Einwohner Veltlin's, wider die Graubündter, ihre Herren, aufstehend (13. Juni), veranlaßten solche Vereinigung, indem Bonaparte, als Schiedsrichter angerufen, dieselbe gewaltsherrisch aussprach (10. Okt.).

Solche Vermehrung der französischen Präpotenz in Italien mußte Oestreichs Besorgnisse steigern. War sogar der König von Sardinien verblendet oder furchtsam genug gewesen — noch vor dem Traktat von Leoben — ein Schuz- und Truzbündniß mit der Republik zu schließen (5. April). Welchen Damm konnte man noch ihrer schwellenden Größe entgegen sezen? — Diese Verwicklungen trübten zusehends die Friedensaussicht, und die Welt begann an dem glücklichen Ausgang der anfangs zu Udine, hierauf zu Campo-Formio gepflogenen Unterhandlungen zu zweifeln, vor Allem aber lähmte die innere Gährung Frankreichs, worauf dessen Feinde neue Hoffnung bauten, den Eifer der Unterhandlung. Als aber das Direktorium durch einen glücklichen Gewaltstreich sich seiner einheimischen Gegner entledigt hatte, ging sie rascher voran, und kam in Bälde der Definitivtraktat zu Stande.

Am 17. Oktober 1797 unterzeichneten zu Campo-Formio Bonaparte für Frankreich, die Grafen Cobenzl und Meerfeldt nebst dem Marq. de Gallo für Oestreich die Urkunde des heiß ersehnten — doch nach Geist und Inhalt vielfach — traurigen Friedens. Gegen die Abtretung Belgiens an Frankreich, und Mailands, jezt auch Mantua's, an die somit anerkannte cisalpinische Republik, erhielt Oestreich die Stadt Venedig mit den Lagunen und von dem bisherigen Gebiet der Republik alles zwischen den Erbstaaten, dann einer, von Tyrol aus zum Gardasee gehenden, hierauf der Etsch und dem Po folgenden Linie und dem Meere gelegene Land, sodann Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cattaro und die Inseln längs dieser Küstenstrecke. Die südlicheren Strecken Albaniens und die jonischen Inseln (Corfu, Zante, Cephalonia, St. Maura, Cerigo, nebst mehreren kleineren) jedoch sollten Frankreichs seyn. Nebenbei trat Oestreich zur Entschädigung des Herzogs von Modena den Breisgau ab, ja es trat in geheimen Bedingungen noch das Frickthal und die Grafschaft Falkenstein ab, und gab seine vorläufige Zustimmung zur Abtretung des linken Rheinufers bis Andernach mit Einschluß von Mainz, wogegen Frankreich auf sich nahm, Oestreich zu weiterer Entschädigung Salzburg und ein Stück von Baiern — und noch Mehreres im Fall der etwa noch größeren eigenen Erwerbung — zu verschaffen, eine Vergrößerung Preußens aber nicht zuzulassen. Die Entschädigung der Fürsten, welche durch Abtretung des linken Rheinufers Verlust erleiden würden,

Digitized by Google

auch jene des Erbstatthalters von Holland, sollte in Teutschland statt finden. Die batavische Republik war in diesem Frieden mit eingeschlossen.

§. 11. Innere Lage der Republik. Der 18. Fruktidor.

Aber die Republik, während sie ihren Triumph über die Coalition dergestalt vervollständigte und befestigte, lag krank an einheimischer Parteiung. Die Einigkeit des Direktoriums mit den gesezgebenden Räthen war verschwunden, sobald die neuen Wahlen des Jahres V. (Mai 1797) einen veränderten Geist in die lezten gebracht hatten. Die royalistische Partei, welche am 13. Vendemiaire war geschlagen worden, hatte jezt listig und kühn die Wahlbeherrschung errungen, und es trat das neu ernannte Drittel mit Planen und Gegenrevolutionen in die Kammern der Repräsentanten ein. Theils alte Royalisten, theils ehevor constitutionell oder republikanisch Gesinnte, welche die Direktorialregierung entweder aus Eifersucht haßten, oder durch den stürmischen Gang der Revolution derselben überhaupt abhold geworden waren, herrschten jezt vor in den Räthen, wenn auch nicht an Zahl, doch an Muth und Eifer. Mäßigung, Gerechtigkeit, Friede war ihre Losung, daher auch, so lang noch ein Schleier ihre royalistischen Absichten deckte, viele der edelsten Republikaner ihnen anhingen. Die Wahl Pichegru's zum Präsidenten des Rathes der Fünfhunderte und Barbé-Marbois's zu jenem des Rathes der Alten bezeichnete den Triumph einer Partei, welcher das Ausland Beifall zollte, und der Name der Häupter — wie (neben Pichegru und Barbé-Marbois) Willot, Portalis, Pastoret, Dupont von Nemours, Siméon u. A. — Ansehen gab. Dieselbe brachte die Wahl Barthélemy's, bisherigen Gesandten in der Schweiz, eines durch Verhältnisse und Gesinnungen ihr befreundeten Mannes, zum Direktor an die Stelle des ausgetretenen Letourneur zu Stande; wodurch sie eine Stüze selbst in der Regierung erhielt und zu kühneren Anschlägen ermuthigt ward. Kaum verbarg sie mehr ihre gegenrevolutionnairen Entwürfe. In dem Klub von Clichy wurden die Angriffsplane gegen die Regierung verabredet; täglich schroffer erschien die Oppsition der Räthe gegen das Direktorium. Einflußreiche Schriftsteller und Journalisten gewannen ihr die öffentliche Meinung, und die durch die Gunst der Räthe in Menge heimkehrenden Emigranten — unter ihnen viele eidscheue Priester — vermehrten eifrigst den geheimen Brand. Aber so wie die royalistischen Plane sich enthüllten, gewann die Regierung erneute Stärke. Die Masse des Volkes hieng an der Revolution und aus Furcht vor Rückkehr der alten Ordnung vereinigten sich die Gemäßigten, die Patrioten von 1791, mit der Conventspartei. Der Klub von Salm ward jenem von Clichy entgegengesezt, und eine gewaltthätige Entscheidung des Streites schien nicht fern. Vergebens suchten Carnot im Direktorium, Thibaudeau im Rath der Fünfhunderte mit anderen erleuchteten Patrioten die Friedensstiftung. Ihre gemäßigten Rathschläge fanden bei der Mehrzahl des Direktoriums (Barras, Rewbell und Larevelliere, von ihren Gegnern das Triumvirat genannt) keinen Eingang; und in der That war eine Aussöhnung der Revolutionspartei mit den starrsinnigen, von Selbstsucht oder Faktionsgeist unbedingt beherrschten Royalisten jezt so wenig möglich als in einer der früheren Epochen. Die Constitution, den Fall einer so feindseligen Entzweiung der höchsten Gewalten, zumal jenen der Verschwörung der Räthe wider die Republik,

nicht voraussehend, gewährte kein Mittel der Schlichtung. Also rüstete man sich zum Kampf. Das Direktorium stüzte sich auf die Armeen, von welchen gesezwidrig, da der bewaffneten Macht zu deliberiren verboten war, mehrere donnernde Adressen wider die Räthe einliefen, und ließ einige Truppen in der Nähe von Paris sich zusammenziehen. Die Räthe, ihre täglichen Angriffe wider die Direktoren und Minister schärfend, verordneten die Schließung der Klubs, vermehrten die Gewalt der Saal-Inspektoren, ertheilten ihnen den Befehl über die Garde des gesezgebenden Körpers, verlangten die Entfernung der constitutionswidrig in die Nähe von Paris gekommenen Truppen, und beschlossen, auf die Anhänglichkeit der Streiter vom Vendemiaire bauend, die Wiederherstellung der Nationalgarden durch ganz Frankreich. Eine Insurrektion däuchte den Heftigeren und den Verschwornen erlaubt und räthlich gegen die Tyrannei des Triumvirats. Aber das Direktorium kam ihnen zuvor, und vernichtete durch einen kühnen Schlag die Hoffnungen seiner Feinde. In der Nacht vom 17. auf den 18. Fruktidor (3. und 4. Sept.) rückten die in der Umgegend cantonnirenden Truppen, 12,000 an Zahl, unter Anführung Augereau's, des Ueberbringers der Adresse von der Bonaparte'schen Armee, in Paris ein, besezten alle Zugänge der Tuilerien und rückten früh Morgens wider die Garde des gesezgebenden Körpers, welche aus 800 Grenadieren bestehend, unter Ramel's Befehl daselbst aufgestellt war. Aber auf Augereau's Ruf: „Seyd ihr Republikaner?" senkten sie ihre Waffen und riefen: „Es lebe Augereau, es lebe das Dirktorium"! Hiemit war die Revolution vollbracht. Die Soldaten drangen in die Sizungssäle, verhafteten die Saal-Inspektoren, nebst andern ausgezeichneten Mitgliedern, und wiesen den herbeieilenden Deputirten nach dem Befehl des Direktoriums andere Versammlungspläze, dem Rath der Fünfhunderte das Odeon und jenem der Alten die Arzneischule an.

§. 12. Fortsezung.

Allhier, wo meist nur die Folgsamen und die Anhänger des Direktoriums sich versammelten, kamen sofort die Beschlüsse zu Stande, welche die Triumvirn vorgeschlagen. Die Häupter der Gegenpartei wurden jezt nicht zum Schaffot, wie in der Zeit der revolutionnairen Wuth, wohl aber zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Also widerfuhr den Direktoren Barthelémy und Carnot (deren lezterer jedoch durch die Flucht sich rettete), sodann 41 Mitgliedern des Rathes der Fünfhunderte und 11 des Raths der Alten, auch noch 10 andern Personen, Ministern, Generalen und Schriftstellern. Unter den geächteten Repräsentanten waren Boissy d'Anglas, Bourdon von der Oise, Camille Jourdan, Maillard, Noailles, Pastoret, Pichegru (dessen schon ältere Verbindung mit den ausgewanderten Prinzen aus mehreren aufgefangenen Briefen allerdings erwiesen vorlag), Quatremère-Quincy, Siméon, Villaret, Joyeuse, Willot (v. R. d. J.) Barbé-Marbois, Dumas, Lafond-Ladebat, Murisnais, Portalis, Tronçon du Coudray (v. R. d. A.) und andere, theils früher theils später berühmt gewordene Männer. An den Meisten ward das Urtheil vollzogen. Einige jedoch entflohen und Mehrere erhielten Begnadigung. Das Direktorium aber, seinen Sieg mißbrauchend, sezte der Gewaltthat auch jezt noch kein Ziel. Die Verfasser von 35 Zeitschriften wurden durch Deportations-

dekrete getroffen, und die Wahlen von 48 Departementen für ungiltig erklärt. Die Stellen der hiernach ausgestoßenen 149 Mitglieder der beiden Räthe besezte das Direktorium nach eigener Wahl, es gab auch die Verwaltungsstellen in den Provinzen nur Männern seiner Partei, und ließ allenthalben die Anhänger der Räthe seine schwere Hand empfinden. Die zu Gunsten der Priester und Emigranten gegebenen Geseze wurden zurückgenommen, die Todesstrafe den länger in der Republik Verweilenden angedroht, die nach Geburt, Stand oder Betragen Verdächtigen verbannt, alle noch übrigen Glieder der Bourbonischen Familie nach Spanien verwiesen, und der Eid des Hasses gegen das Königthum erneuert. Also kehrte eine revolutionnaire Regierung, ob auch minder blutig als in der Schreckenszeit, zurück, und ward die Constitution mit Füßen getreten aus dem — nicht ganz unscheinbaren — Vorwand, „um sie zu erhalten."

Das Volk von Paris vernahm, als es am Morgen des 18. Fruktidor erwachte, das bereits vollbrachte verhängnißreiche Werk. Gedruckte Proclamationen belehrten es über die Nothwendigkeit des Gewaltstreiches und über die patriotischen Absichten des Direktoriums. Schweigend, ohne Zeichen weder der Billigung noch der Mißbilligung, nahm das der Umwälzungen müde Frankreich die überraschende Botschaft auf. Die Weiseren seufzten über ein verzweifeltes Rettungsmittel, welches, da es auf Gewalt statt auf Recht sich gründete und den Soldaten die Macht der Entscheidung gab, neue Revolutionen drohte und die traurige Aussicht auf militärische Herrschaft öffnete.

Die unmittelbare Wirkung des 18. Fruktidor jedoch — die erneuerte Kraft der Regierung — hätte Frankreich günstig seyn mögen. Wäre das Direktorium (in dessen zwei erledigte Stellen jezt François von Neufchateau und Merlin von Douai traten), durch persönliche Integrität ehrwürdig gewesen, hätte es nicht durch Willkür und schamlose Rechtsverlezung steigenden Haß im Innern erzeugt und das kaum überwundene Europa zu neuem Kampfe herausgefordert: — edle Früchte der Revolution hätten unter seiner bekräftigten Verwaltung reifen, die neue Ordnung der Dinge sich zum Heil der nachkommenden Geschlechter befestigen mögen. Aber das Verhängniß hatte ein Anderes bestimmt. Die Direktoren erschienen so wenig geeignet nach Freiheits-, d. h. nach Rechtsgesezen zu regieren, als das französische Volk eine freie Verfassung zu ertragen. Berauscht von ihrer Hoheit verachteten sie das Gesez, und, ihren Triumph den Soldaten dankend, behielten sie den Krieg zum Prinzip, ohne welchen die Armeen theils als überflüssig erschienen, theils gefährlich gewesen wären. Der eitle Geist der Nation theilte solche Kriegslust und ließ sich's gefallen, um „die große" zu heißen, eine unterdrückte und von allen andern gehaßte zu seyn. In dieser Richtung ging sie mit der Regierung unaufhaltsam fort. Selbstsucht, Raubgier, steigende Anmaßung, Niedertretung der heiligsten Völker- und bürgerlichen Rechte führten aber bald — Nemesis verlangte es also — neuen verzweifelten Kampf, sodann den Sturz der Constitution, und, nach weiteren Umwälzungen Frankreichs und Europa's, endlich den Untergang der Freiheit herbei.

Auch Cisalpinien, auch Batavien empfanden die Wirkungen des 18. Fruktidor, theils durch gesteigerte Strenge der Herrschaft, theils durch Abänderung der Verfassung. Lezteres fand in Batavien statt, allwo die Nationalversammlung durch Verhaftung oder Ausschluß der dissentiren-

den Glieder gezwungen ward, dem Föderalismus abzuschwören und eine der französischen durchaus ähnliche Verfassung zu genehmigen (1. Mai. 1798).

§. 13. Zug nach Aegypten.

Der Friede von Campo Formio war blos ein trügerischer Waffenstillstand, geschlossen einerseits von der listigen Uebermacht, welche das bereits Gewonnene zu sichern strebt, um bei günstiger Gelegenheit noch Größeres zu erringen, anderseits von der der Noth des Augenblicks weichenden Schwäche, welche ihre Wiederaufrichtung und ihre Rache der Zukunft vertraut. Zudem enthielt sowohl was er bestimmte, als was er unbestimmt ließ, vorzüglich aber was in geheimen Artikeln geregelt ward, den Samen vermehrter Feindschaft und vielfachen Haders.

Bonaparte verließ sein italisches Heer, das an moralischer Kraft, an Trefflichkeit der Unterfeldherren und an Tapferkeit der Soldaten vorzüglichste, welches er jemals befehligte, und ging durch die Schweiz, auf deren Boden er einigen Samen der Revolutionnirung streute, nach Rastadt (25. Nov.), woselbst, auf die von dem Kaiser an den Reichstag erlassene Aufforderung, die mit der Friedensverhandlung beauftragte Reichsdeputation sich ungesäumt versammelt hatte. Doch nicht um des Friedenswerkes willen war er dahin gegangen; er schloß blos eine geheime Militär-Convention mit den östreichischen Generalen Latour und Meerfeldt über die Räumung von Mainz ab (1. Dez.), und reiste nach Paris. Die Welt glaubte, um die Befehlshaberstelle über die „Armee von England" anzutreten, welche das Direktorium gleich nach dem Frieden von Campo Formio an den Küsten des Oceans zu versammeln beschlossen hatte, um den nunmehr noch einzig übrigen oder gefährlichsten Feind der Republik mit einer Landung zu bedrohen, in der That aber um die Einleitung zu einem noch kühneren, von Europa ungeahneten Unternehmen zu treffen.

Dasselbe war — ein Zug nach Aegypten. Die Idee dieses Zuges — so abenteuerlich er bei oberflächlicher Würdigung erschien, und so entblößt von jedem Scheine des Rechts in Bezug auf die wirklichen Herren des Landes, die Mamluken und die Türken, er war — trägt gleichwohl ein Gepräge von Größe und Tiefblick. Das herrliche, an kostbaren Erzeugnissen reiche, durch seine Lage höchst wichtige Land, wenn es erobert ward, hätte vollen Ersaz für die verlorenen westindischen Kolonien gewähren, dem Mutterland die Herrschaft des levantischen Handels geben, ja zum Angriff des englischen Ostindiens, sonach zu einem Hauptschlag auf den verhaßten Feind, den Weg bereiten können. Wenn aber das Unternehmen mißlang, so hatte man dadurch wenigstens den gefürchteten Feldherrn entfernt, und vielleicht ihn und sein Heer — meist aus trozigen Republikanern bestehend — zur Sicherung der Direktorialherrschaft aus dem Wege geräumt. Einer frechen Politik wie jener des Direktoriums gebrach es auch an einem Vorwand nicht, die gegen die Pforte, den ältesten und treuesten Alliirten Frankreichs, unternommene Gewaltthat zu beschönigen. Zum Besten der Pforte selbst wollte man die Waffen ergriffen haben, um die rebellischen Mamluken zu züchtigen. Eine scheinbarere Rechtfertigung für die Freunde cosmopolitischer Ansichten bot das Interesse der Civilisation und die der Humanität wie den Rechten des ägyptischen Volkes feindselige Barbarei der Türken und Mamluken dar.

Aber der romantische Plan konnte bei der Herrschaft der brittischen

Flagge im Mittelmeer nur durch List und sorgfältige Verheimlichung gelingen. Mit ausnehmender Kunst wußte das Direktorium die ganze Welt über den Zweck der Unternehmung zu täuschen, die in Toulon bereitet ward. Gleichzeitige Rüstungen in den Häfen des Oceans ließen einen Landungsplan gegen England oder Irland vermuthen; und als andere Umstände, wie die Berufung vieler Gelehrten und Künstler zur Theilnahme an jenem räthselhaften Zug jene Vermuthung entkräfteten, so richtete man noch immer die Blicke nicht nach Aegypten. Unversehens erschien Bonaparte in Toulon und stellte sich an die Spitze der in der Umgegend versammelten 40,000 Mann auserlesener Truppen, welche man den „linken Flügel der Armee von England“ hieß, und ging nach wenigen Tagen in See (20. Mai 1798). Admiral Brueys mit 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und mehreren kleineren Kriegsschiffen begleitete als Schützer das auf 350 Transportschiffen dahin schwimmende Heer.

Plötzlich erschien dasselbe vor Malta (10. Juni), landete feindlich auf der Felseninsel, bemächtigte sich nach kurzem Gefecht ihres größten Theils, und bekam sofort durch Kapitulation die unüberwindliche Feste La Valette und nebst Malta auch Gozzo und Cumino in seine Gewalt (12. Juni). Mit allen Souverainetäts- und Eigenthumsrechten wurden sie abgetreten an Frankreich. Ueberraschung, Feigheit und Verrath hatten so schnelle Uebergabe bewirkt. Die französischen Ritter zumal, gemäß ihrer früheren Einverständnisse, trugen entscheidend dazu bei. Dagegen erhielten sie die Zusicherung von Gnadengehalten; der Großmeister, Baron von Hompesch, aber eine starke Geldsumme in Baarem, nebst dem Versprechen eines auf dem Congreß zu Rastadt für ihn zur Entschädigung auszumittelnden Fürstenthums. Zwölfhundert Kanonen nebst anderem Kriegsbedarf, auch Lebensmittel auf 6 Monate, 6 Kriegsschiffe und mehrere Millionen an Gold und Silber fanden die Franzosen auf Malta.

Sechs Tage nach dieser wunderschnellen Eroberung steuerte Bonaparte nach Aegypten. Am 1. Julius langte er vor Alexandrien an, bewerkstelligte sofort die Landung und eroberte die Stadt sammt den dazu gehörigen Festen mit Sturm. Von hier aus, nachdem er durch täuschende Proklamationen das Volk zu beruhigen versucht und die Verwaltung eiligst geordnet hatte, betrat er kühn den Weg nach Cairo, die Kriegsflotte aber, da der Hafen von Alexandrien nur für die Transportschiffe taugte, legte sich auf der Rhede von Abukir vor Anker.

Unter den Mameluken-Häuptern waren die Bey's Ibrahim und Murat die mächtigsten. Der lezte trat mit seinen wohlberittenen Schaaren dem fremden Räuber in den Weg, ward aber geschlagen bei Chebrisse (12. Juli) (unfern Ramanieh). Noch vollständiger war die Niederlage, welche in der Nähe der Pyramiden bei Embabe 23 vereinigte Bey's durch die wohlgeführten Franken erlitten (21. Juli). In Folge dieses Sieges sezte Bonaparte über den Nil und zog triumphirend in die Hauptstadt des Landes, in das von 300,000 Menschen bewohnte Cairo ein (22. Juli). Murat floh nach Oberägypten, Ibrahim nach Syrien.

§. 14. Slacht von Abukir.

Aber in Mitten der Siegesfeste vernahm Bonaparte die Schreckensbotschaft von der Zerstörung seiner Kriegsflotte. Der brittische Admiral Horazio Nelson, von Jervis — seit seinem herrlichen Siege der Lord

von St. Vincent genannt — zur Beobachtung der Toulonerflotte ausgesendet, eilte ihr bald nach deren Auslaufen nach, suchte sie vergebens in den corsischen, in den neapolitanischen Gewässern, und als er hier die Kunde von Malta's Fall erhalten, auch in jenen von Aegypten. Denn Bonaparte war, um die Britten zu täuschen, auf dem Umweg über Candia nach Alexandrien gesegelt. Den Tag vor Bonaparte's Ankunft daselbst war Nelson von da weiter gegen Caramanien, hierauf zurück, an Candia vorüber, nach Sicilien gesteuert. Hier zog er bestimmtere Kunde ein, und flog nochmals gegen die ägyptischen Küsten. Am 1. August endlich erblickte er den Hafen von Alexandrien von den französischen Frachtschiffen starrend und die Kriegsflotte weiter östlich in der Bucht von Abukir, nahe am Ufer in gedrängter Schlachtordnung. Nelson, 13 Linienschiffe und 2 Fregatten führend, griff die gleich starke französische Flotte ohne Zögern an, und sandte einen Theil seiner Schiffe durch eine kühne Bewegung in dem seichten Gewässer ihr in den Rücken. Mit sinkendem Tage begann der schaudervolle Kampf. Tapfer aber unglücklich stritten die Franzosen. Schon waren 5 ihrer Schiffe genommen; da flog das Admiralschiff, der Orient, mit 120 Kanonen und 1000 Mann, furchtbar die Nacht erleuchtend und durchbebend, in die Luft. Und noch ruhte der Schlachtdonner nicht. Noch vier andere Schiffe ergaben sich. Mit anbrechendem Tag retteten sich 2 Linienschiffe und 2 Fregatten durch die Flucht. Alle übrigen Schiffe waren genommen oder zerstört. Ueber 5000 Franzosen waren getödtet, gegen 4000 gefangen; es war der glorreichste und zugleich folgenreichste Sieg seit dem Anbeginn des Kriegs (1. Aug. 1798).

Europa jauchzte hoch auf bei solcher Kunde. Denn schon war, troz der Vorliebe der Völker für die Prinzipien der Revolution, Frankreich durch seine schaamlosen Gewaltthaten der Abscheu wie der Schrecken des Welttheils geworden. Die Monarchen aber, der Revolution selbst und daher zweifach den Franzosen gram, schöpften aus dem Triumph bei Abukir neuen Muth und neue Lust zum Streit. Es bildete sich eine zweite Coalition, furchtbarer als die erste, und welcher es weit minder als der ersten an wohlbegründeten Beschwerden wider Frankreich fehlte.

§. 15. Die Revolutionnirung Roms. Weitere Gewaltstreiche in Italien

Denn seit dem Frieden von Campo-Formio hatte das Direktorium einer unabgebrochenen Reihe von Rechtsverlezungen sich schuldig gemacht, ja sein Streben nach Weltherrschaft ganz ohne Scheu verkündet.

In Italien zuerst, allwo ein zahlreiches Heer auch nach geschlossenem Frieden zurückblieb, waren solche Gewaltstreiche geschehen. Sie fielen auf den Pabst, dessen Wehrlosigkeit zum Angriff einlud. Die neugeborne cisalpinische Republik erklärte anfangs unter schlechten Vorwänden ihm den Krieg; dann aber ermunterte Joseph Bonaparte, der Gesandte Frankreichs in Rom, einen mißvergnügten Volkshaufen zum Aufstand. Bei dem Tumult, der über den Ruf: „Es lebe die Republik!“ entstanden, verlor General Duphot, einer von Joseph Bonaparte's Begleitern, sein Leben (28. Dez. 1797), worauf der Gesandte sich entfernte und General Berthier, Bonaparte's Nachfolger im Oberbefehl des italischen Heeres, vom Direktorium den Auftrag erhielt, nach Rom zu ziehen, um die Mörder zu bestrafen. Während trügerischer Verhandlungen rückte der Feldherr

wirklich in Rom ein (10. Febr. 1798), worauf nach wenigen Tagen die Revolutionnirung statt fand (15. Febr.). Die päbstliche Regierung ward abgeschafft und die "römische Republik" verkündet. Fünf Consuln neben ihnen ein Senat und ein Tribunat, sollten die obersten Gewalten seyn. Die Manen der alten Römer wurden dabei theatralisch angerufen, auch glänzende Dankfeste gefeiert. Aber schwere Kriegssteuern und Lieferungen an das französische Heer, hiezu die schaamlose Plünderung der Kunstschäze, verringerten die Freude der angeblich befreiten Enkel. Der Pabst selbst hatte gegen die Gewalt nur Thränen und Gebete; aber wiewohl er die ihm vorgelegte Entsagungsurkunde auf seine weltliche Herrschaft unterzeichnete, ward er gleichwohl als Gefangener anfangs nach Siena, dann nach Florenz, hierauf nach Parma nnd endlich nach Frankreich abgeführt, unter unwürdiger Behandlung. Mit Standhaftigkeit trug der 82jährige Greis seine Leiden, und starb als Gefangener in Valence (29. Aug. 1799).

Die fortwährenden Erpressungen und die Irreligiosität der Franken veranlaßten endlich einen Volksaufstand, wozu die im französischen Heer gegen den neuen Befehlshaber, Massena, entstandene Empörung ermunterte. Doch siegte die Kriegskunst leicht über den ungeregelten Haufen, und Hinrichtungen befestigten den Sieg.

In der Revolutionnirung Roms mochten auch die übrigen Fürsten Italiens das ihren Ländern zugedachte Loos erkennen. Wirklich fanden Versuche zur Republikanisirung derselben, insbesondere Toskana's und Piemont's, fast in denselben Tagen statt. Doch ward gegen den Großherzog, als einen östreichischen Prinzen, zur Zeit noch einige Schonung beobachtet. Der König von Sardinien aber — seit dem 6. Okt. 1796 war es Karl Emmanuel IV. — sank sofort in Knechtschaft. Umsonst hatte er selbst zum Schuz- und Truzbündniß mit der Feindin sich erniedrigt; man wollte seine Vernichtung. Aus Anlaß verschiedener, von der cisalpinischen und ligurischen Republik muthwillig wider ihn aufgeregten Händel suchte er um die Vermitlung des französischen Direktoriums an, und erhielt sie unter der Bedingung, daß er die Citadelle von Turin und ein Thor der Stadt den Franzosen bis zum allgemeinen Frieden einräume (28. Juni 1798). Er nahm diese von dem neuen Oberfeldherrn in Italien, dem General Brune, ihm diktirte Bedingung an, und willigte sonach in seine Sklaverei.

Selbst die cisalpinische Republik, wiewohl die Tochter der französischen, erfuhr der lezten Tyrannei. Ihre Abgesandten zu Paris wurden zur Unterzeichnung eines Bundes- und Handels-Vertrags mit Frankreich genöthiget, der alle Merkmale eines leoninischen Kontraktes hatte. Die gesezgebenden Räthe erkannten solche Eigenschaft, und der Rath der Alten verweigerte muthig seine Zustimmung. Aber Drohungen und Gewaltthaten brachen bald solchen selbstständigen Sinn. Der Rath der Alten stimmte seufzend bei (Mai 1798).

§. 16. Revolutionnirung der Schweiz. Frühere Verhältnisse.

Aber am meisten Entrüstung bewirkte die Eroberung der Schweiz, oder vielmehr die lange Reihe von Gewaltthaten, Ränken und empörenden Mißhandlungen, welche das tragische Ganze der Unterjochung jenes friedlichen Freistaates bilden, und wozu die gesammte Weltgeschichte kein an-

deres Gegenstück aufstellt, als etwa die Niedertretung Achaja's durch Rom (*).

Freilich war die Verfassung der Eidgenossenschaft ein abenteuerliches Gemisch bunt verschiedener Formen, vielfach verlezend für natürliches Recht und gesunde Politik, dazu veraltet, geistlos und durch so unheilbare Gebrechen zum Untergange reif. Freilich herrschte unter dem Namen der Freiheit in den meisten Kantonen die engherzigste Aristokratie, zum Theil eine heillose Oligarchie, und wurden Grundsäze alldort gepflegt, welche dem demokratischen Geist der Revolution entgegenstunden; und allerdings war es das Interesse Frankreichs, sich durch Ausbreitung seines Staates, durch Umgebung des Mutterstaates mit einer Kette gleichförmig organisirter, daher treu verbundener Tochter-Republiken gegen der Könige unversöhnlichen Bund zu stärken. Aber was das schweizerische Volk von seinen Regierungen billig verlangte, und was der Geist der Zeit gebieterisch forderte, war ja kein Rechtsanspruch Frankreichs; und zweifach schändlich erscheint die Heuchelei, welche mit dem Vorwand wohlwollender Absichten die Plane des frechsten Egoismus deckt. Nur Frankreichs willen und im Sinne seiner Herrschsucht, nicht um des Glücks der Eidgenossen willen oder im Sinne ihrer eigenen Bedürfnisse, sollte die Umformung statt finden. Alle ihre Interessen und naturgemäßen Verhältnisse galten nichts gegen das Machtgebot der Herrscherin. Dasselbe Frankreich, welches früher so heftig und mit so großem Recht wider die Einmischung der Fremden in seine Verfassung sich aufgelehnt hatte, stellte jezt mit gesteigerter Frechheit dasselbe, alles Völkerrecht verhöhnende, Prinzip auf.

In dem Kriege der Coalition wider Frankreich hatte die Schweiz fortwährend die Neutralität beobachtet, wiederholt erfahrene Unbilden — wie zumal die schimpfliche Verjagung des Regiments Ernst von Aix und dann die Ermordung der Schweizer am 10. Aug. 1792 — verschmerzend, auch aller Aufforderungen der Mächte zum Beitritt ungeachtet, und obschon bei den mißlichen Lagen der Republik, besonders während des Aufstandes in Lyon 1793, solcher Beitritt hätte entscheidend seyn mögen. Freilich haßten die aristokratischen Regierungen, wie jene von Bern, Freiburg, Solothurn u. a. die Grundsäze der Revolution, und fanden die Ausgewanderten in solchen Kantonen eine freundliche Aufnahme; aber jenes war naturgemäß und dieses billig, auch hatte man nicht eine Beleidigung sich erlaubt, und nicht einen Augenblick hatte das friedfertige System gewankt. Dennoch begannen gleich nach dem Frieden von Campo Formio die feindseligen Schritte Frankreichs. Bei der Vereinigung Veltlin's, Chiavenna's und Bormio's mit der cisalpinischen Republik hatte Bonaparte die Graubündtner mit dem Uebermuth eines Bassen behandelt. Bald darauf (15. Dez. 1797) besezte St. Cyr, welcher den rechten Flügel der Armee von Teutschland befehligte, den Theil des Bisthums Basel, welcher unter die zugewandten Orte der Schweiz gehörte, Erguel, Biel und Münsterthal (der teutsche Antheil war schon 1792 genommen worden), die Pässe des Jura dadurch für Frankreich sichernd. Am Anfange des folgenden Jahrs ward die mit der Schweiz verbundene Stadt Mühlhausen im Sundgau der Republik Frankreich, von deren Gebiet sie völlig umschlossen war, einverleibt (1798, Jäner). Die Bürger selbst hatten um

(*) H. Zschokke's historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. Winterthur 1803 (3. Bd.) Posselt's europ. Annalen, Jahrg 1798. St. 11 ff.

solche Einverleibung gebeten, doch ohne Zustimmung der Eidgenossen. Schwerer verantwortlich war die Besiznahme Genf's, indem sie gewaltthätig geschah. Zwar hatte man diesen interessanten Freistaat gleichfalls eingeladen, die Vereinigung mit Frankreich zu begehren. Aber troz der einheimischen Parteiung, worauf der französische Resident gebaut hatte, erschien das entschiedene Widerstreben der großen Mehrheit. Vergebens suchte das Direktorium durch Sperrung der Zufuhr den Troz der Genfer zu beugen. Endlich verkündete man ihnen den Willen der großen Nation, und als auch jezt noch die Bürgerschaft widersprach, rückten französische Kriegsvölker ein (16. Apr.), die Vereinigung mit dem Bajonette erzwingend.

§. 17. Anlässe des Bruchs. Eroberung Berns.

So viele empfindliche Beraubungen würde die geduldige Schweiz gleichwohl verschmerzt haben. Aber bald galt es die einheimische Gewalt, und darüber entbrannte Krieg. Zuvörderst war es das Waadtland, welches das Joch Berns abzuschütteln versuchte, anfangs blos die Wiederherstellung seiner alten Freiheiten und Rechte fordernd, bald aber sich zur eigenen, „lemanischen“ Republik erklärend (1798, Jäner). Frankreich unterstüzte sofort dieses Beginnen, angerufen von den Mißvergnügten, vorzüglich von dem feurigen La Harpe (vormaligem Lehrer des russischen Thronerben Alexander, der aber aus Rußland seine angeborne Freiheitsliebe zurück in die Heimath gebracht hatte), und nicht ohne allen Rechtsvorwand, indem es durch die Erwerbung Savoyens auch die dem Herzog dieses Landes ehevor zugestandene Garantie der waadtländischen Freiheit überkommen zu haben behauptete. Eine Abtheilung des italischen Heeres rückte in's Waadtland ein; das bernische Heer unter dem Obristen Weiß wich vor demselben zurück. Die Regierung hatte den Muth zum offenen Kampfe nicht.

Auch Aargau riß sich los von Bern, auf französische Hilfe gestüzt. Doch ward er dießmal noch überwältigt durch die bernische Kriegsmacht.

Indessen breitete der Geist der Freiheit sich aus in den schweizerischen Landen; überall forderte man eine zeitgemäße Verfassung, gebaut auf Gleichheit der Rechte. Französische Agenten ermunterten, befeuerten, unterstüzten die allgemeine Bewegung. Eine von Bern veranlaßte außerordentliche Tagsazung in Aarau blieb ohne Erfolg. Die Erschlaffung des alten Bundes lag am Tage. Da erkannten einige Regierungen die Nothwendigkeit der Willfahrung, andere heuchelten wenigstens die Willfährigkeit. In Basel kam die Revolution ohne einen Tropfen Blutes zu Stande. Das Landvolk erhielt dadurch gleiche Rechte mit den Stadtbürgern (18. Jäner). Der Oberzunftmeister Ochs hatte vorzüglichen Theil an solcher Umwälzuug genommen. Aehnliches geschah in Zürich, wiewohl unter Stürmen, und in Luzern. Auch Schaffhausen folgte dem Strom. Solothurn, wiewohl lange sich sträubend, that dasselbe, und Freyburg entschloß sich wenigstens zu einiger Vorbereitung der neuen Verfassung. Noch entschiedener siegte in mehreren der zugewandten Orte, wie in Toggenburg, im Thurgau, im untern Wallis, die Sache des Volkes. Allenthalben wurden Freiheitsbäume errichtet, und, doch meist unblutig, die neue Ordnung verkündet.

Nur Bern widersezte sich hartnäckig der Neuerung. Denn wiewohl es zum Schein erklärte, daß es binnen einem Jahr die alte Constitution

verbessern wolle, ergriff es gleichzeitig die strengsten Mittel, um sie zu erhalten. Eine, mit inquisitorischer Gewalt begleitete Oberpolizei-Commission wurde niedergesezt gegen die Freunde der Neuerung.

Aber hätte es sich auch gefügt, den Forderungen der Zeit, nimmer wäre Frankreich dadurch befriedigt — ob auch der nächste Vorwand des Angriffs beseitigt — worden. Denn nicht verlangte dieses das Glück der Schweiz, sondern deren Unterwerfung unter seinen Willen. Also ward dem eidgenössischen Direktorium in Zürich ein Constitutionsentwurf vorgelegt, wornach ganz Helvetien einen einzigen, demokratisch repräsentativen Staat, getheilt in 22 Kantone, bilden, und nach dem Muster Frankreichs die vollziehende Gewalt einem Direktorium von 5 Gliedern, die gesezgebende aber einem Senat und großen Rath übergeben werden sollte. Luzern ward zur Centralstadt vorgeschlagen. Eifrigst warb man Anhänger für dieses französische Projekt. Gegen Bern ward täglich der Ton feindseliger und drohender.

Nichts blieb der Aristokraten-Regierung dieses Landes übrig, als entweder nachzugeben dem Drang der Umstände, oder ungesäumt und energisch den Kampf zu wagen gegen den unerbittlichen Feind. Nationalstolz machte solchen Kampf populär, und man mochte hoffen, daß in der Stunde der Gefahr der Geist der tapfern Altvordern die eidgenössischen Streiter beseelen würde. Besonders mächtig aber und allgemein wäre er aufgelodert, hätte man zuvörderst das Volks-Recht befriedigt, und dadurch den Kampf wider Frankreich, der allernächst blos den Berner Oligarchen galt, zur wahren vaterländischen Sache gemacht. Aber die Regierung, zu engherzig, um von ihren gerechtsamen etwas abzugeben, und zu feig, um männlich zu kämpfen, unterhandelte, zögerte, faßte Tag für Tag widersprechende Beschlüsse, wandte die Eidgenossen von sich ab durch gehäufte Proben der Selbstsucht, und erfüllte die eigenen Unterthanen mit Mißtrauen und Zorn durch ewiges Zaudern, Wanken und kleinmüthiges Widerrufen jedes muthigen Beschlusses.

Die Franzosen indessen benüzten solche listig gewonnene Frist zur Verstärkung ihrer Macht. Brune von der italischen, Schauenburg von der teutschen Seite zogen überlegene Kriegsvölker zusammen und überfielen (1. März 1798) die Stellungen der Schweizer. Gleichzeitig bahnten sie sich den Weg nach Solothurn und Freyburg, und eroberten die beiden Städte (2. März). Bald erreichte der Sturm auch Bern. Vergebens stritten Erlach, Grafenried, Steiger und andere Häupter mit alt-schweizerischem Muth, vergebens die Gemeinen — neben ihnen selbst Weiber und Kinder — mit Todesverachtung und heldenmüthiger Selbstaufopferung. Die Ueberzahl und Kriegskunst siegten, und am 5. März zog Schauenburg, am sechsten aber Brune in Bern als Ueberwinder ein. In den sechs Tagen dieses Kriegs aber hatten an 15,000 Menschen — die meisten auf Seite der Schweizer — gebluter. Eine schreckliche Anarchie wüthete im ganzen Land. Erlach und andere Führer wurden vom rasenden Haufen, welcher Verrätherei ahnete, grausam gemordet. So vieles Unheil hatten Starrsinn und Verkehrtheit der Aristokraten über das Vaterland gebracht.

§. 18. Helvetische Republik Bezwingung der kleinen Kantone. Bund mit Frankreich.

Aber noch endeten desselben Leiden nicht. Vielmehr wurden sie noch

bitterer und allgemeiner. Die Besieger Berns verkündeten sofort das Gesez der neuen Verfassung für die gesammte Schweiz. Anfangs gedachten sie, die Eidgenossenschaft in vier besondere Republiken zu zerstücken, die rhodanische, die helvetische, den Tellgau und Graubündten oder die rhätische Republik. Bald aber, als der Unwille über die Zerreißung allzulaut erklang, kehrten sie zum ersten Entwurf zurück, und der Commissär Le Carlier gebot die Annahme der neuen Verfassung. Jezt versammelten sich die Abgeordneten der größeren Kantone in Aarau (12. Apr.), und Bürger Ochs, als Präsident des Rathes der Alten, proklamirte die "eine und untheilbare helvetische Republik".

Gleichzeitig begann die Plünderung des also befreiten Landes. Nicht nur in Bern — allwo der Krieg noch einigen Vorwand darbot — sondern allenthalben, wohin das Machtwort der Franken drang, wurden schwere Brandschazungen und Lieferungen aller Art eingetrieben, wurden Zeughäuser, Magazine und Kassen zum Eigenthum der französischen Republik erklärt. Bern allein — ohne die jezt losgerissenen Provinzen im Waadtland und Aargau — erlitt also einen Raub von 60 Millionen Franken. Le Carlier und nach ihm Rapinat — des Direktors Rewbell Schwager — machten durch solche Erpressungen ihre Namen berühmt, aber schändeten die große Nation, die solche Räuber entsendet hatte.

Die neue Verfassung — so unendliche Vortheile sie, verglichen mit der verderbten Aristokratie der einzelnen Kantone und mit dem losen Verband des Ganzen darbot — erschien unter diesen Umständen ein böses Geschenk. Selbst Freunde wurden lauer, ihre Gegner aber fühlten neuen Haß und neuen Muth. Eine Unglück verkündende Gährung ging durch das ganze Land.

Aber mit entschiedenem Unwillen wiesen die kleinen demokratischen Kantone das fremde Machwerk von sich. Ury, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus — der klassische Boden altschweizerischer Freiheit — auch Toggenburg, Rheinthal, Sargans, Appenzell und St. Gallen verbanden sich zur Vertheidigung ihrer bestehenden Rechte mit Gut und Blut. Und wohl mit großem Recht zogen die kleinen Hirtenvölker der Urkantone ihre einfache, rein demokratische Ordnung dem künstlichen Repräsentativ-System vor, welches — ein zweideutiges Ersazmittel für jene — nur größeren und verfeinteren Staaten Bedürfniß wird. Die Freiheitslust aber ward noch entflammt durch religiösen Haß wider die Feinde des katholischen Glaubens, wider die Kirchenräuber und Schänder der Heiligthümer — wofür die Franzosen den Aelplern nach der Schilderung ihrer Priester galten. — Schauenburg, nach vergeblichen Unterhandlungen, griff zum Schwert. Da erhob sich ein schauervoller Kampf (Mai) des todverachtenden Heldenmuthes gegen Ueberzahl und stolze Kriegskunst. Die schönen Ufer des Zürchersee's, besonders um Richterschwyl, und in Schwyz, unsern Morgarten, die Höhen von Schindeleggi waren Schaupläze von Großthaten, welche die Sieger der Coalition in Erstaunen sezten, ruhmwürdig wie die schönsten in den Zeiten Tell's, doch nicht begleitet vom gleichen Glück. Der edle Alois Reding zumal war es, unter dessen Führung die Schwyzer — beim Einbruch des Hauptsturmes noch allein auf dem Kampfplaz — durch solches Hochgefühl glänzten. Auch errangen sie dadurch von Schauenburg wenigstens eine ehrenvolle Kapitulation. An 3000 Streiter hatten derselbe ver-

loren und scheute sich, die Schwyzer auf's Aeußerste zu treiben. Also versprach er, daß keine Truppen in die Urkantone und Glarus einrücken und keine Brandschazungen sollten gefordert werden. Diese Kantone dagegen mußten die helvetische Verfassung annehmen. Zug hatte es schon früher gethan; auch Appenzell und die zugewandten Orte, auch die italischen Vogteien bequemten sich dazu ohne großen Widerstand. In Wallis dagegen, woselbst der Fanatismus die Gemüther erhizte, kostete die Unterwerfung noch einen blutigen Kampf.

Die Beruhigung war nur scheinbar. Bald loderten neue Flammen empor. Die gesezgebenden Räthe der helvetischen Republik verordneten: alle Schweizer, welche das 20ste Jahr erreicht hätten, sollten Treue der neuen Verfassung schwören. Dessen weigerten sich die Ur-Kantone und ihre meisten Nachbarn, und abermals brauchten die Franzosen Gewalt. Da wichen die Aufgestandenen fast alle der Uebermacht, nur Unterwalden nid dem Walde beschloß den verzweifelten Kampf. Von Schwyz und Ury kam einige Hilfe. Von mehreren Seiten über den See und über die Berge drangen aber französische Heersäulen in das kleine Land. Da entstand ein entsezliches Morden (7. bis 9. Sept.). Die Unterwaldner, Männer und Weiber, stritten mit beispielloser Wuth. Steine, Keulen und anderes Mordgeräth ersezte den Abgang der Waffen. Mehr als 2000 Franzosen wurden, zum Theil grausam, getödtet. Aber die übergroße Mehrzahl siegte. Stanzstadt ging in Flammen auf. Der schöne Flecken Stanz wurde geplündert und verheert. Weiber, Kinder, Greise wurden erschlagen. Man zählte 79 getödtete Weiber und 563 verbrannte Häuser. Schweigen des Todes folgte jezt auf den Kriegslärm. Alle kleinen Kantone wurden entwaffnet, die frühere Kapitulation ward vernichtet. Verzweiflung im Herzen leistete man den Eid.

Graubündten allein war der helvetischen Republik noch nicht beigetreten. Parteiung herrschte im Land. Jene der Feinde Frankreichs, an ihrer Spize die Familie Salis, errang die Oberhand. Auf einem Bundestag zu Jlanz beschloß man ein starkes Aufgebot zur Landesvertheidigung und rief, als die französische Kriegsmacht nahte, die Oestreicher aus Tyrol herbei. Sechs tausend derselben unter dem General Auffenberg rückten sofort in das Land (18. Okt.), besezten Chur, und stellten sich längs der Grenze, den Franzosen gegenüber, auf.

Indessen war zwischen Frankreich und der helvetischen Republik ein Schuz- und Truz-Bündniß geschlossen worden (19. Aug.). Die Schweiz — wiewohl etwas günstiger behandelt als Cisalpinien und Holland — verlor gleichwohl dadurch ihre kostbare Neutralität, und verpflichtete sich zur Theilnahme an allen Kriegen der unersättlichen, großen Republik. Nur nicht über's Meer sollten ihre Truppen geschickt werden. Frankreich erhielt zugleich zwei Kriegs- und Handelsstraßen durch das schweizerische Land. Ein späterer Vertrag bestimmte die Bundeshilfe Helvetiens auf 18,000 Mann (30. Nov.)

Die helvetische Regierung (seit dem 4. Oktober hatte sie ihren Siz in Luzern), so redlich sie es wünschte, bewirkte die Heilung von des Vaterlandes Wunden nicht. Das Machtgebot der Franzosen blieb unausweichlich ihr Gesez. Daneben zerrissen böse Leidenschaft und Parteiung das Volk. Mißtrauen und Zwietracht herrschten selbst unter den Guten.

§. 19. Der Friedenscongreß in Rastadt Betrachtungen.

Während dieser kriegverkündenden Vorgänge hatte der Congreß zu Rastadt zwar langsam doch ununterbrochen am Friedenswerk fortgearbeitet und der Geschichte der Diplomatie ein in seiner Art einziges Beispiel der Unterhandlung zwischen Uebermuth und Schwäche geliefert. Die Zeit der Erniedrigung Teutschlands war gekommen; unsere spätesten Enkel werden der Verhandlungen in Rastadt nur mit Erröthen gedenken.

Nachdem Oestreich zu Campo Formio im Oktober das linke Rheinufer den Franzosen preisgegeben, forderte gleichwohl ein kaiserliches Dekret vom 1. Nov. den Reichstag auf, den Reichsfrieden mit Frankreich „auf die Grundlage der Integrität und der Verfassung“ abzuschließen, und zu diesem Ende eine Reichsdeputation nach Rastadt zu senden. Der Reichstag, welchem schon nach dem Präliminartraktat von Leoben der von Frankreich bewilligte Waffenstillstand und die Verabredung über den Friedenscongreß waren kund gethan worden, säumte nicht, eine Deputation, bestehend aus 10 Ständen zu ernennen. Die Abgeordneten derselben begaben sich nach Rastadt und der Congreß ward eröffnet (9. Dez. 1797). Die Gesandten derjenigen europäischen Mächte, welche zugleich Stände des Reichs waren, so wie jene von vielen einzelnen Ständen oder Häusern eilten zur Friedensstadt. Frankreichs Gesandte waren Treilhard und Bonnier, und nach des ersten Eintritt in's Direktorium noch weiter Jean Debry und Roberjot.

Die Verhandlungen wurden nach teutschem Styl, langsam, formenreich, schwerfällig geführt. Aller Nachtheil war auf teutscher Seite, da die Reichsdeputation so vielerlei und mehr verschiedene Interessen als Glieder zählte, während die französische Gesandtschaft nur einem gebietenden Willen folgte. Doch war dies noch das geringste Uebel. Aber Teutschland, zum Kriege gezwungen durch Oestreich und Preußen, und jezt nach Preußens Abfall und Oestreichs Unglück der Rache des Ueberwinders wegen eigener Unmacht preis, ward noch weiter verrathen, aufgeopfert, zum Stoff aller Ausgleichung bestimmt durch seine natürlichen Beschüzer, durch Oestreich, das Reichs-Oberhaupt, und durch Preußen, den angeblichen Hüter der Verfassung. Die Vollmachten der Deputation lauteten dem kaiserlichen Dekret gemäß, auf den Grundsaz der Integrität des Reiches. Frankreich dagegen forderte die Vorlage unumschränkter Vollmachten. Sobald diese durch neues Reichsgutachten ertheilt waren (1798, 17. Jänner), traten die französischen Gesandten mit der Forderung auf, das ganze linke Rheinufer sollte abgetreten werden.

Schon früher war Mainz, dessen Besiz über die Herrschaft des linken Rheinufers entscheiden mußte, von den Franzosen troz des Waffenstillstandes zur Uebergabe gezwungen worden. Die Militärconvention Bonaparte's mit Latour und Meerveldt (s. oben §. 13) und der hiernach erfolgte Abmarsch der Oestreicher aus dieser Feste hatten solches Ereigniß herbeigeführt. Der mainzische General, mit den wenigen Truppen, die ihm geblieben, vermochte sich nicht zu vertheidigen. Daher übergab er Mainz, die wichtigste Vormauer des Reiches, dem fränkischen Feldherrn Hatry, welcher feindlich sie umschloß (30. Dez. 1797). Kurz darauf ward die Rheinschanze von Mannheim mit Sturm erobert (25. Jänner 1798). Selbst auf dem rechten Rheinufer ward Ehrenbreitstein belagert; — so vieles galt der Waffenstillstand.

Indessen zogen die Oestreicher hinter den Lech, ja hinter den Inn zurück, während ihr italisches Heer im Venetianischen vorrückte und die Franzosen hier zurück wie in Teutschland voranschritten.

Hiernach lag das Einverständniß Oestreichs mit Frankreich vor Augen, und daß Teutschland dem lezten preißgegeben worden durch geheime Verträge. Den Vorwürfen, welche auf Oestreich fallen mochten über die Abweichung des Vertrags zu Campo Formio von jenem zu Leoben, und über die Aufopferung der Reichsintegrität durch das Oberhaupt des Reichs, bog es geschickt aus durch die Unterscheidung zwischen Oestreich als Kaiser oder auch als Reichsstand und Oestreich als europäische Macht. Ohne Widerspruch mit sich selbst mochte es in erster Eigenschaft in Leoben die Integrität des Reiches fordern und in lezter Eigenschaft sie in Campo Formio hingeben; ja es mochte ohne Anstand an demselben Congreß in Rastadt der östreichische Minister Graf Metternich, als kaiserlicher Plenipotentarius, die reichsoberhauptliche Pflicht durch Vertheidigung der Reichs-Interessen erfüllen, während die östreichischen Minister Cobenzl und Lehrbach, als Stimmführer des Reichsstandes Oestreich oder der europäischen Macht, für die gesonderten, jenen des Reiches entgegenstehenden Interessen ihres Herrn stritten. Nach demselben ominösen Grundsaz aber mochten auch Preußen, Schweden und Dänemark, welche sämmtlich ihre Gesandten nach Rastadt schickten, daselbst bald in der Eigenschaft als Reichsstände, bald in jener als europäische Mächte handeln, obschon sie als Reichsstände dahin nicht berufen, und als fremde Mächte ausdrücklich davon ausgeschlossen waren. Unglückliches Teutschland! —

Mit der Forderung des linken Rheinufers verbanden die Franzosen das zweite Begehren: der Entschädigung der durch solche Abtretung Verlust leidenden Fürsten durch verhältnißmäßige Erwerbungen auf dem rechten Ufer. Das System der Sekularisation ward zu solchem Behuf in Vorschlag gebracht (auch Reichsstädte schienen sich hiezu zu eignen); aber hiedurch ward die Abtretung noch schmerzlicher und schimpflicher. Wohl, wenn Oestreich und Preußen, auf deren Gewaltsbitte das Reich den Krieg erhoben, die Verlierenden entschädigt hätten, wohl auch, wenn das gesammte Reich, d. h. alle Stände des rechten Ufers eine Entschädigungsmasse aus dem Ihrigen zusammengetragen hätten, so wäre solches als ein Akt der Billigkeit oder in gewissem Maaße selbst der Gerechtigkeit erschienen, zumal, wenn die Entschädigung durch rechtlich veräußerliches Gut geschehen wäre. Das System der Sekularisation aber theilte die — nach der Constitution wie nach natürlichen Gesezen — an Rechten gleichen Stände in zwei Klassen, eine der Bevorrechteten, willkürlich Begünstigten, und eine der Rechtlosen; noch mehr: es erklärte auch die teutschen Völker sammt und sonders für rechtlos, d. h. für aller Persönlichkeit bar und ledig, nicht Subjekt, sonder Gegenstand des Rechtes, und zwar des Sachenrechtes. Es machte das Verhältniß zwischen Landesherr und Unterthan dem zwischen Eigenthümer und Heerde gleich, zerstörte alles öffentliche Recht, indem es dasselbe zum Privatrecht stempelte, und verurtheilte die teutsche Nation (auf dem rechten Rheinufer) zur Sammt-Hörigkeit gegen die Summe der Dynasten. Keine Reichsstadt des linken Ufers, kein geistliches Fürstenthum allda, — was freilich auch Niemand forderte — überhaupt aber kein Land oder Volk, auch kein auswandernder Bürger bekam Entschädigung. Man achtete,

was über sie ergangen, als unabwendbares Unglück, wofür Niemand einzustehen habe. Nur einzelne Familien — als wäre Teutschland nur eine Assecuranzanstalt für jene Familien — sollten entschädigt werden, und zwar für Rechte, die — ähnlich hierin etwa den ehelichen oder väterlichen Rechten — vernunftgemäß gar keinen Werthanschlag zulassen und Bedeutung nur gegen bestimmte Personen haben — für Landeshoheitsrechte — und nicht durch Geld und Gut, sondern durch Menschen. . . .

Von Seite Frankreichs übrigens, so grell der Widerstreit solcher Indemnisationsverhandlungen mit den Prinzipien der Revolution seyn mochte, lagen wenigstens Gründe der Politik vor, darauf zu bestehen. Denn einerseits wurden dadurch die betheiligten Fürsten zur Abtretung geneigter, und anderseits behielt man dieselben, ja überhaupt das ganze Reich, in Abhängigkeit durch Furcht und Hoffnung. Wirklich verschmähten selbst Oestreich und Preußen nicht, um die Gunst des gehaßten Direktoriums zu buhlen, so lange noch irgend eine Aussicht offen stund, dieselbe zu erringen. Aber wer durfte im Namen der teutschen Nation einstimmen in das sie tödtende Prinzip? —

Die Reichsdeputation, die hilflose Lage des Reichs erkennend, fühlte die Nothwendigkeit, das Gesez des Friedens also anzunehmen, wie selbes von Frankreich diktirt ward. Zwar versuchte sie die Gerechtigkeit oder die Großmuth des Siegers anzuregen theils durch gründliche Deduktionen, theils durch pathetische Appellation an Mitwelt und Nachwelt; aber dies half ihr wenig. Sodann bot sie die Hälfte des Geforderten an; man bestund auf dem Ganzen. Sie gewährte es, jedoch unter einigen Bedingungen und Klauseln; man nahm die Bewilligung nüzlich an und von den Klauseln keine Notiz; ja, man organisirte bereits das linke Rheinufer, welches in vier Departemente getheilt ward, als ob die Abtretung schon definitiv und rechtskräftig geschehen wäre.

Hiemit nicht zufrieden erhob Frankreich jezt noch andere Forderungen von ganz empörender Natur. Es verlangte alle Rheininseln, dazu die Forts von Kehl und Kassel, einen ansehnlichen Raum vor der Brücke von Hüningen, die Schleifung von Ehrenbreitstein, alle Domainen und Familiengüter der Fürsten und Reichsritter des linken Rheinufers und Uebernahme aller Schulden desselben auf die Entschändigungslande. Die Reichsdeputation sezte Allem dem nur demüthige Remonstrationen, unmaßgebliche Ausführungen des Rechts und der Billigkeit entgegen, worauf die französischen Gesandten endlich mit einem Ultimatum antworteten (6. Dez. 1798), welches binnen sechs Tagen anzunehmen sey, widrigenfalls die Friedensconferenzen zu Ende wären. Die Reichsdeputation nahm seufzend das Ultimatum an (9. Dez.), ohne jedoch ihr heiß gewünschtes Ziel, den Frieden, dadurch zu erreichen.

§. 20. Zweite Coalition wider Frankreich.

Denn schon waren die Saamen des neuen Krieges zur Reife gelangt, ja, er war bereits wirklich entbrannt, bevor das Ultimatum angenommen worden.

Oestreich hatte die Gewaltstreiche Frankreichs in Piemont, Rom und Helvetien mit gerechtem Unwillen betrachtet; auch die Mißhandlung Teutschlands konnte ihm nicht gleichgiltig seyn, besonders da der Preis der Duldung, die verheißene Vergrößerung in Baiern, von Frank-

reich wenig betrieben ward. Indessen hatte auch dieses Stoff der Klage wider Oestreich erhalten, durch einen von der Polizei mit Nachsicht behandelten Pöbelauflauf in Wien wider den französischen Gesandten, welcher die dreifarbige Fahne aus seinem Palaste hatte wehen lassen. Der Gesandte verließ sofort die Hauptstadt (15. Apr. 1798), und das Direktorium verlangte Genugthuung. Zur Ausgleichung dieser Dinge ward zwar ein Versuch gemacht in den Conferenzen zu Selz (30. Mai bis 6. Juli), zwischen dem Grafen von Cobenzl und dem so eben aus dem Direktorium getretenen französischen Minister François de Neufchateau. Aber man vereinigte sich nicht.

In dieser täglich drohenderen Lage suchte Oestreich wieder sich Preußen zu nähern, gegen welches es seit dem Frieden zu Basel sehr unfreundliche Gesinnungen geäußert hatte. Auch die geheimen Verhandlungen von Campo-Formio und jene von Selz bewiesen, daß Oestreich Preußen nicht viel weniger als selbst die Republik hasse, ja, daß es wohl mit lezterer sich versöhnen könnte, wenn nur Preußen gedemüthigt würde. Preußen vergalt solche Gesinnungen mit voller Erwiderung, und der gemeinsame Feind des Reiches freute sich inniglich dieser Entzweiung. Jezt aber, da ein neuer Krieg fast unausweichlich bevorstund, warb Oestreich um Preußens Allianz. Auch Rußland forderte Preußen dazu auf, jedoch vergebens. Sieyes, als Gesandter in Berlin (5. Juli), unterstüzte den schlauen Kalkul der preußischen Politik, wornach es dem König gerathener däuchte, seine Kräfte zu sparen, um damit später, bei etwa eingetretener Erschöpfung der Streitenden, den Ausschlag zu geben, oder doch reichere Beute zu gewinnen. Preußen blieb also neutral.

Dagegen ward zwischen Rußland und Oestreich schon im August 1798 ein geheimes Bündniß wider Frankreich geschlossen. Nach dem Tode Katharina's II., welche der Coalition — ein Geschwader abgerechnet, das sie einmal in die Nordsee geschickt hatte — nur mit Verheißungen, nie mit Thaten gedient, und erst am Ende ihres Lebens zur wirklichen Hilfeleistung sich entschlossen, war Paul I., ihr Sohn und Nachfolger, seines Hasses wider die Revolution ungeachtet, dem System der Neutralität anhängig geblieben, bis die Eroberung Malta's durch Bonaparte ihn plözlich zur Sinnesänderung brachte. Der Orden der Malteser, als ein vielverheißendes Adelsinstitut, und daher antirevolutionnaire Waffe, besaß seine ganze Liebe, und er hatte vom Anbeginn seiner Regierung demselben manche Wohlthaten zugewendet. Mit Unwillen vernahm er daher die Uebergabe Malta's an den republikanischen Feldherren. Die russische Zunge des Ordens, solcher Theilnahme sich erfreuend, erklärte sich heftig gegen die geschlossene Kapitulation und deren Theilnehmer, übertrug Paul das Protektorat, und bald darauf die großmeisterliche Würde (27sten Okt.), welche er auch willig übernahm. Von nun an war er der eifrigste, thätigste Feind der Republik, gegen welche er in Vereinigung mit England, ganz Europa zu bewaffnen sich bemühte. Die zweite Coalition bildete sich also, und zwar in einer erstaunenswürdigen, von höchster Leidenschaft oder von höchster Noth der Theilnehmer zeugenden Zusammensezung. Man sah hier Rußland, den gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind der Pforte, verbunden mit eben dieser Pforte gegen deren älteste Freundin, Frankreich; und den Großmeister Malta's, durch das erste Ordensinstitut zu ewiger Bekriegung der Türken verpflichtet, in

der Person des Kaisers Paul Theil nehmend an dem abenteuerlichen Bund. Auch der Pabst war darin eingeschlossen. Frühe gesellte demselben auch der König von Neapel sich bei, hingerissen durch den Haß seiner Gemahlin, Schwester der unglücklichen Königin Marie Antoinette, wider das republikanische Frankreich. Die Integrität aller Länder der Verbündeten, und namentlich der Türken — während man bereits ein Drittel von Teutchland aufgegeben — war ein Hauptartikel der Allianz. England unterstüzte alle Verbündeten durch Geld und Flotten; Oestreich aber gab die Hauptmasse der Streiter. Noch dauerte auch der Krieg Frankreichs gegen Portugal, welchem Rußland jezt Beistand versprach, fort, und selbst mit den nordamerikanischen Freistaaten hatte ein solcher, wiewohl wenig blutiger, begonnen, aus Eifersucht über die den Engländern bezeigte Gunst.

§. 21. Neapolitanischer Krieg.

Aber der monströse Bund zwischen so vielen, durch Lage, Interessen und Prinzipien so vielfach geschiedenen, ja feindseligen Mächten, trug den Keim der Auflösung in sich. Nur die einheimische Zerrüttung Frankreichs mochte ihm einen zeitlichen Triumph gewähren.

Von den Verbündeten brach zuerst Neapel los, und zwar voreilig, ohne Verabredung mit den Alliirten, und darum auch zum eigenen Unglück. Die Schlacht von Abukir hatte solchen Muth erregt; auch drohten bereits die Franzosen, erbittert durch Neapels Anhänglichkeit an England, jenem ganz offen. Mächtig hatte der König sich gerüstet, und da er keinen tüchtigen Anführer besaß, sich den östreichischen General Mack zum Feldherrn erbeten. Aber das Gesindel, woraus sein großes Heer bestund, war nicht geeignet, gegen die — ob auch an Zahl viermal schwächeren — Soldaten der Republik zu streiten. Am 22. Nov. 1798 rückte Mack, ein eitles Manifest voranschickend, in's römische Gebiet. Championnet, der die Franzosen befehligte, wich vor der Uebermacht in eine gute Stellung zurück, um die Verstärkungen abzuwarten, welche Joubert aus Oberitalien ihm zuführen sollte. Der König von Neapel hielt also seinen Einzug in Rom, wo allsogleich eine blutige Reaktion statt fand (29. Nov.). Ja, seine Truppen drangen bis an die Gränzen Toskana's. Aber sobald die Franzosen stunden, so wichen sie wieder zurück, in mehreren schimpflich bestandenen Treffen die Feigheit der Neapolitaner bewährend. Am 13. Dez. schon ward Rom wieder geräumt, und waren 12,000 Gefangene in den Händen der Sieger.

Der vermessene Zug des Königs von Neapel ward die Losung zum Verderben seines Freundes, des unglücklichen Königs von Sardinien. Denn das französische Direktorium kündete sofort auch dem leztern den Krieg an, „weil er im geheimen Einverständniß mit den Feinden der Republik stehe" — und beraubte ihn Piemonts. Der König, durch die Waffen der bereits im Herzen seines Landes herrschenden Franzosen bedrängt, entsagte (9. Dez.) in einer feierlichen Urkunde der Regierung Piemonts, und erlangte dergestalt den freien Abzug nach Livorno. Von da ging er nach Cagliari auf Sardinien über, und protestirte sofort gegen die Gewalt, welche ihm angethan worden, und gegen die Giltigkeit seiner Entsagung.

Jezt beschloß Championnet den Angriffskrieg wider Neapel, und

drang voran auf der Ferse des fliehenden Feindes (1. Jänner 1799). Bei Capua hatte Mack sein schlechtes Heer wieder gesammelt; aber er erkannte die Unmöglichkeit, den Republikanern zu stehen. Schon war der König angstvoll nach Sicilien entflohen (2. Jänner). Mack, nach mehreren blutigen Gefechten, schloß einen Waffenstillstand, welcher Capua in Feindes Händen ließ, und den Neapolitanern die Zahlung von 10 Millionen Livres auflegte. Hierüber entstund in der Hauptstadt und bald darauf im Heer ein furchtbarer Aufstand, nach alter Neapolitaner-Sitte, feig gegen den äußern Feind, und keck nur gegen Gesez und Ordnung zu seyn. Vor den Dolchen der Meuchelmörder fand Mack kein anderes Rettungsmittel als Niederlegung des Heerbefehls und eilige Flucht, die er mit Bewilligung Championnet's durch die französische Linie nahm (12. Jän.). Das Direktorium jedoch ließ ihn verhaften, und als Staatsgefangenen nach Frankreich führen.

Indessen brannte wilder Aufruhr in der menschenerfüllten großen Hauptstadt. Die Pöbelschaaren der Lazzaroni's über Verrätherei klagend, mißhandelten, mordeten viele rechtliche Bürger und Fremde. Der Faktionsgeist benüzte die Auflösung aller bürgerlichen Ordnung zur Befriedigung seiner Selbstsucht oder seiner Rache. Die Castelle wurden von den Lazzaroni's besezt, die Gefängnisse geöffnet, und starke Banden der Bewaffneten stürmten den Franzosen entgegen. Diese, den Waffenstillstand als gebrochen erklärend, rückten gegen die Stadt, über welcher alle Schrecken der Anarchie und der Volkswuth lagen. Die Bürgerschaft erkor endlich den Prinzen Moliterno zum Haupt, denn Prinz Pignatelli, der Vicekönig, ward als Verräther geachtet. Er hatte dem königlichen Befehle gemäß, die Kriegsschiffe im Hafen von Neapel verbrannt, und flüchtete sich jezt nach Sicilien. Während solcher Verwirrung erschien Championnet vor den Thoren. Vergebens hatte Moliterno durch Unterhandlungen den Streich abzuwenden gesucht. Auch er, und nicht mit Unrecht, da er vorzüglich den Aufstand gegen Mack entzündet, galt jezt als Verräther. Stürmend rückten die Franzosen in die Stadt; aber die wüthenden Lazzaroni's trieben sie wieder zurück unter vielem Blutvergießen. Des nächsten Tages erneuerte sich der Kampf mit demselben Erfolg; und noch zwei weitere blutige Tage mußten die Franzosen stürmen (22. und 23. Jänner), bis sie endlich der bluttriefenden Straßen Meister wurden. Zehntausend Lazzaroni's waren in dem verzweifelten Kampfe gefallen.

Jezt legte Championnet seinem Heer, welches bisher das römische geheißen, den Namen des neapolitanischen bei, erhob eine schwere Brandschazung und erklärte Neapel zur „parthenopeischen Republik“ (25. Jänner). Schnell ward im ganzen Reich die Revolutionnirung vollbracht; nur in Calabrien verrieth der unbändige fanatische Geist des Volkes ein neuausbrechendes Gewitter.

Bald nachher wurden Championnet und Joubert ihres trefflich geführten Befehls aus Eifersucht entlassen. Macdonald kam an des ersten und Scherer an des lezten Stelle. Gleich darauf brach der Krieg wider Oestreich aus, wovon Frankreich den Vorwand nahm, auch den Großherzog von Toskana anzugreifen. Zur Vertheidigung zu schwach, flüchtete er über's Meer, worauf die Franzosen sein Land besezten, und also von Calabrien bis an die Etsch über die Halbinsel herrschten.

Digitized by Google

§. 22. Krieg wider Oestreich und Rußland. Gesandtenmord.

Aber schon waren die Russen, 60,000 Mann stark, über die gallizische Grenze gegangen (Dez. 1798). Der sieggekrönte Suwarow führte sie. Bald betraten sie den teutschen Boden. Bei Crems an der Donau lagerten 25,000 Mann (10. Jänner 1799). Die französischen Gesandten zu Rastadt hatten erklärt, sie würden das Einrücken der russischen Truppen in's Reichsgebiet als Verlezung des Waffenstillstandes betrachten, und der Congreß sofort aufgelöst seyn. Der Reichstag, an welchen die Sache gebracht ward, berathschlagte darüber, als die Kunde erscholl, daß endlich Ehrenbreitstein gefallen sey. Diese, mit Verlezung der Verträge von den Franzosen seit Jahresfrist blockirte Feste ward, nach der standhaftesten Ausdauer ihres heldenmüthigen Vertheidigers, des Obristen Faber, von demselben nach eingebrochenem äußersten Mangel verlassen (24. Jänner 1799). Er kapitulirte jedoch nicht, sondern zog aus, sich mit den Reichstruppen bei Frankfurt zu vereinigen, und feierlich wider Frankreichs treubrüchige Gewaltthat protestirend.

Bald darauf ging Jourdan mit 42,000 Mann bei Straßburg über den Rhein (1. März) in den neuen Krieg wider Oestreich und Teutschland. Noch war er zwar nicht erklärt worden; aber der Angriff auf Neapel hatte ihn unvermeidlich gemacht. Auch hatte schon früher Oestreich kathegorisch die Räumung Italiens und der Schweiz von den Franzosen gefordert; und schon stand der Erzherzog Karl mit 110,000 Mann an den Ufern des Lech. Jourdan erklärte diesen Heranzug und den Marsch der Russen als einen Bruch des Waffenstillstandes, der ihn berechtige, sein Heer die durch die Umstände gebotenen Stellungen einnehmen zu lassen. Zugleich gingen Vandamme bei Hüningen und Ney bei Mannheim über den Fluß. Lezterer besezte die Stadt und forderte auch Philippsburg, jedoch vergebens, zur Uebergabe auf. Troz dieser Feindseligkeiten sprachen gleichwohl die französischen Gesandten noch immer vom Frieden, um welchen sie blos mit der Reichsdeputation zu unterhandeln vermeinten. Der kaiserliche Commissarius jedoch erklärte seine Sendung für geendet, daher den Congreß für aufgelöst (8. April).

Und jezt geschah eine blutige That, worüber die Freunde der Civilisation und des Völkerrechts in einen lauten Schrei ausbrachen, über deren Urheber und Beweggründe aber noch ein dunkler Schleier ruht. Die französischen Gesandten nämlich waren jener Erklärung ungeachtet in Rastatt geblieben, der Obrist Barbaczy aber, welcher die östreichische Vorhut befehligte, kündete ihnen die Sicherheit auf. Am 28. April Abends rückte eine Schaar Szekler Husaren in die Stadt, und Barbaczy forderte die Entfernung der französischen Gesandten binnen 24 Stunden. Sie begaben sich sofort bei sinkender Nacht hinweg, wurden aber unfern der Stadt, von einem Haufen Husaren überfallen und zwei von ihnen, Bonnier und Roberjot, grausam ermordet. Jean Debry, mit Wunden bedeckt, entkam. Das Direktorium benüzte diesen bedauernswürdigen Vorfall zur Wideraufregung des Hasses wider Oestreich; dieses aber, welches nach dem Verlangen des Reichstages über die Schreckensthat eine Untersuchung verordnet hatte, schlug nachmals dieselbe plözlich nieder. Also endete der Congreß zu Rastadt.

§. 23. Siege der Coalirten in Italien. Gegenrevolution in Neapel.

Wunderglücklich lief der neue Krieg für Oestreich. Das Heer Jourdan's wurde von dem herbeieilenden Erzherzog bei Ostrach (20. März) und noch entscheidender bei Liptingen und Stockach (25. u. 26. März) geschlagen, und wich zertrümmert über den Rhein zurück. In Italien aber, als General Scherer die Oestreicher noch vor ihrer Vereiniguug mit den heranziehenden Russen zu verderben suchte, erfocht der kaiserliche Feldherr Kray bei Legnato (26. März), hierauf bei Ronco (30. März), endlich bei Magnano und Verona (5. April) glänzende Siege, worauf durch die Ankunft Suwarow's die Ueberlegenheit des voranschreitenden Heeres verdoppelt ward. Schon war Mantua eingeschlossen, und Scherer's Streitkraft durch Niederlagen und Zerstreuung auf die Hälfte vermindert, als Suwarow den Stab ergriff, Scherer aber, jezt hinter der Adda stehend, ihn niederlegte. Moreau, welchem die Eifersucht des Direktoriums blos die Stellung als Divisionsgeneral in Scherer's Heer angewiesen, übernahm in solcher Noth den Oberbefehl. Aber er war zu schwach gegen die vereinigten Russen und Oestreicher. Bei Cassano erstürmte Suwarow den Uebergang über die Adda (26. 27. April), und Moreau, nach dem Verluste von 8000 Mann und 100 Kanonen, wich hinter den Tessino, dann noch weiter bis Alessandria, und als auch diese Stellung durchbrochen ward (12. März), bis Conti zurück. Schon waren Mailand, Peschiera und Pizzighetone in der Oestreicher Gewalt. Auch Casale, Turin mit andern Festen ergaben sich bald, während im Süden des Po das starke Ferrara erobert ward und gegen Florenz und Rom die Macht der Verbündeten vordrang.

Durch Alles dies gerieth das Heer von Neapel, unter Macdonald, in die äußerste Gefahr. Noch ein Sieg über Moreau, noch ein rascheres Vorschreiten der Alliirten, und jenes Heer war abgeschnitten von Frankreich, in weit hoffnungsloserer Lage, als jenes König Karls VIII. vor der Schlacht von Foronuovo.

Aber schon näherte sich Macdonald in Eilmärschen Moreau's befreundetem Heer; ein großes Verhängniß war an die bevorstehende Schlacht geknüpft.

Die „parthenopeische Republik“ erfreute sich nur eines kurz dauernden Gedeihens. Noch während der Gewaltherrschaft der Franken in Neapel hatte sich in Calabrien durch Aufhezung einiger Priester ein Aufruhr entzündet, welcher bald verwüstend über den größten Theil des Königreichs schritt. Reggio Rinaldi, Pfarrer zu la Scala, und, veranlaßt durch desselben Anträge, der Cardinal Ruffo, riefen die Calabresen in die Waffen wider der Franken und der Patrioten gottloses Reich. Das dumme, fanatische Volk gehorchte dem Ruf, ein Kreuzzug zur Wiederherstellung des Königs begann; Räuber, Verbrecher jeder Art verstärkten die wilden Rotten, Mord und Verheerung bezeichneten ihre Fortschritte. Der König ernannte jezt den Cardinal Ruffo zu seinem Generalvikar im ganzen Königreich und sandte ihm einige Truppen zur Hilfe. Der Cardinal, durch Verheißung einer zehnjährigen Befreiung von allen Abgaben und durch Zusicherung russisch-türkischer Hilfe, ermuthigte zum Aufstand und schritt siegreich auch in Puglien vor. Vergebens suchte der französische General Duhem den Brand durch schnelle Gewalt zu stillen. Die übeln

Berichte aus Oberitalien machten Anstalten zur Selbsterhaltung nöthig. Also verließ Macdonald die Hauptstadt (5. Mai) und das Königreich Neapel, worin er blos einige schwache Besazungen zurückließ, und eilte über Rom und Florenz seinen Waffenbrüdern in Piemont zu. Aber nach mehreren glücklichen Gefechten gegen einzelne Heerhaufen der Verbündeten, wurde er an der Trebia, bei Piacenza, in einer dreitägigen Schlacht fast zur Vernichtung geschlagen (17.—19. Juni) und rettete mühselig einige Heerestrümmer durch Rückzug an die Seeküste.

Die Schrecken der Gegenrevolution kamen jezt über Neapel. Zwar hatten nach dem Abzug der Franzosen die Freunde der Republik noch eifriger und freudiger als zuvor der neuen Ordnung sich angenommen. Nun die Gewaltsherrscher entfernt waren, blühte erst die Hoffnung wahrer Freiheit auf. Allein die Aufrührer von Calabrien und den benachbarten Provinzen, jezt bereits zu 100,000 Streitern angewachsen, drohten täglich den Todesstreich. Vergebens waren alle Anstrengungen der Patrioten, vergebens alle Opfer, und alle — mehr nur gedrohte als ausgeübte — Strenge. Der Cardinal Ruffo, einerseits von den Russen und Türken, anderseits von den Engländern unterstüzt, erschien bald im Angesichte Neapels. Viele Gefechte, viele einheimische Tumulte und Blutscenen, viele Grausamkeiten und Verräthereien fielen jezt vor. Zehn Tage lang wurde wüthend vor der Stadt und in der Stadt mit mancherlei Wechsel gestritten (13. bis 23. Juni). Die Patrioten, um die höchsten öffentlichen und persönlichen Interessen kämpfend, trozten dem Mißgeschick und der Uebermacht. Da bewilligte ihnen der Cardinal eine Kapitulation, vermög welcher sie die Waffen niederlegten, ihnen aber volle Sicherheit und Freiheit verheißen ward.

Diese Amnestie, vom königlichen Generalvikar gewährt und daneben vom englischen Commodore Foote garantirt, erhielt die königliche Bestätigung nicht. Die Patrioten, sobald sie die Waffen niedergelegt, wurden eingekerkert, gehenkt, unter tausenderlei Martern getödtet, theils gemäß Urtheils der eigens hiezu eingesezten Staatsjunta, theils durch eigenmächtige kannibalische Wuth der Calabresen und Lazzaroni's. Der König selbst, welcher in diesen Tagen des Entsezens aus Sicilien zurückkehrte (10. Juli), sah diese Gräuel mit an. Die Jakobiner, die republikanisch Gesinnten, galten für ausgestoßen aus der Gemeinschaft menschlichen Rechtes. Viele edle und eine ungezählte Menge gemeiner Häupter fielen also der Rachsucht zum Opfer. Und nicht nur in der Hauptstadt, im ganzen Reich wurden solche Abscheulichkeiten verübt. Der Terrorismus, in seiner scheußlichsten Gestalt, hatte sich auf den Thron gesezt. Der Himmel hing blutroth über Neapel. Der Cardinal Ruffo selbst, der Wiederhersteller des Königthums, fiel in Ungnade, weil er mit den Patrioten einen Vergleich geschlossen. Auf diese Weise, durch Henker und Mörder, schärfte die Partei, welche den verblendeten Monarchen beherrschte, dem Volk die Lehre von der Vortrefflichkeit des Königthums ein! —

§. 24. Befreiung Roms. Italien vollends erobert.

Nach der Wiederaufrichtung des Thrones in Neapel eilte man, auch jenen von Rom wieder zu erbauen. Die schismatischen Russen, die kezerischen Engländer und die ungläubigen Knechte des Sultans arbeiteten vereint an dem Werk — nicht eben der Wiedereinsezung des Oberhirten, der ihnen gleichmäßig verhaßt war, wohl aber des Allen verbundenen

Fürsten vor Rom. Schnell war die Gegenrevolution vollbracht. Rom ergab sich mit Kapitulation (30. Sept.); der ganze Kirchenstaat folgte; nur Ancona hielt eine längere Belagerung aus.

Die Russen und Türken, welche dergestalt die italischen Republiken bekämpften, gehörten zu derjenigen vereinten Macht, welche schon früher, schon vor dem neapolitanischen Krieg, die griechisch-venetianischen Inseln den Franzosen entrissen hatte. Eine russische Flotte, unter dem Admiral Uschakow, war durch die Dardanellen gegangen und hatte, vereint mit einer türkischen, sich über jene Inseln gestürzt (12. Okt.—15. Nov.). Zuerst Cerigo, sodann Cefalonia, Zante, S. Maura, endlich auch Corfu, dessen Hauptstadt jedoch erst im März des folgenden Jahres fiel) wurden eingenommen; während Ali Pascha von Janina der albanischen Küsten sich bemächtigte, und also, nach dem Willen der Coalition, dem Christenvolk daselbst, unter dem Titel der Befreiung vom französischen Joch, jenes der mohammedanischen Barbaren auflegte.

In Folge des Sieges an der Trebia ergaben sich, jetzt am Entsaze verzweifelnd, die Festen Alessandria an Bellegarde, und Bonaparte's schwer errungener Siegespreis, das starke Mantua, an Kray (21. u. 28. Juli). Auch was noch in Mittelitalien von Franken besezt war, einige Festen im Kirchenstaat, ganz Toskana, Lukka, fielen meist durch Unterstüzung von Volksaufständen in der Verbündeten Gewalt. Nur Tortona, Coni und Genua erübrigten den Franken noch von Bonaparte's Eroberungen.

Aber auch Tortona und Coni fielen (23. und Aug. 3. Dez.) als Preis zweier Siege, welche noch in demselben glorreichen Feldzug die Oestreicher erstritten. Der erste wurde bei Novi in einer der blutigsten Schlachten gewonnen. Der neue Oberfeldherr, Joubert, ein jugendlicher Held, führte die Franzosen zum Entsaze Tortona's, nach des Direktoriums strengem Befehl; während Championnet mit einem neugesammelten Heer von Dauphiné aus über die Alpen drang. Joubert, auf den Anhöhen von Novi gelagert, bereitete den Angriff, als er selbst von Kray angegriffen und am Anfang des Kampfes getödtet ward (15. August). Moreau, welcher als Freiwilliger beim Heere geblieben, übernahm jezt den Oberbefehl. Wechselvoll und mörderisch wüthete die Schlacht. Suwarow hatte gezögert, Kray zu unterstüzen. Endlich that er es und zulezt entschied eine erneute Anstrengung der Oestreicher. Moreau hatte an 16,000 Mann, die Alliirten die Hälfte solcher Zahl verloren. Jezt ergab sich das heldenmüthig vertheidigte Tortona. Bald darauf übernahm Championnet die Anführung der neu vereinigten französischen Heere. Aber auch er ward geschlagen bei Savigliano und Fossano (4. u. 5. Nov.) durch die bereits von den Russen verlassenen Oestreicher, worauf Coni überging und den Franken nur noch Genua blieb.

§. 25. Krieg in der Schweiz. Schlacht bei Zürich.

Aber so viele glorreiche Thaten und so glänzendes Glück wurden fruchtlos durch engherzige Politik und wilde Herrscherlaune. Der Krieg in der Schweiz gab zu beiden die Veranlassung.

Gleich am Anfange des Krieges hatte Massena, der französische Feldherr in der Schweiz, Graubündten durch schnellen Ueberfall erobert, und die Heerschaar des Generals Auffenberg zu Gefangenen ge-

macht (6. 7. März). Von Graubündten aus ward Vorarlberg, jedoch ohne Erfolg, angegriffen, dagegen in Tyrol der General Loudon von Dessoles bei Taufers geschlagen, und der Paß Finstermünz erobert. Der herbeieilende General Bellegarde machte aber diesen Unfall wieder gut.

Nach Jourdan's Niederlage bei Stockach drohte den Franzosen ein fast allgemeiner Aufstand des Schweizervolkes. Massena's entschlossene Strenge und die Zögerung der Oestreicher hinderten jedoch das Gelingen. Endlich rückte der Erzherzog über Schaffhausen in die Schweiz (23. Mai), während Hotze und Bellegarde aus Vorarlberg und Tyrol hervorbrachen, um mit dem Oberfeldherrn sich zu vereinigen. Massena, jezt auch die Trümmer der Donau-Armee und die neu gebildete Beobachtungsarmee befehligend, widersezte sich tapfer dem Erzherzog, ward aber bei Winterthur und später bei Zürich (27. Mai und 4. Juni) von dem königlichen Helden besiegt, und dadurch die Hälfte der Schweiz in die Gewalt der Oestreicher gebracht.

Eine Zeitlang war jezt Waffenruhe, kleinere Gefechte abgerechnet, besonders in den kleinen Kantonen und am Gotthard, woselbst Lecourbe gegen Jellachich und Simbschen einige Vortheile errang. Die Welt erstaunte über den Stillstand; denn man hatte nach den Siegen des Erzherzogs und bei der Oestreich äußerst günstigen Stimmung der Schweiz die schnelle Eroberung des ganzen Landes erwartet. Der Augenblick war kostbar und von höchster Entscheidung. Von der eroberten Schweiz aus mochte man Frankreich an seiner verwundbarsten Stelle angreifen, und durch einigen Nachdruck den glorreichen Krieg zu Ende bringen. Aber man gewährte Massena Zeit, seine Stellung durch Kunst und durch frische Truppen zu verstärken und zernichtete endlich durch überkluge Politik das Werk des Glücks und des Sieges.

Einerseits schien bedenklich, daß Oestreich die ganze Schweiz gewänne. Mochte es nicht von so gewaltiger Stellung aus Italien und Teutschland beherrschen? — Anderseits fiel den östreichischen Feldherren in Italien Suwarow's Obergewalt schwer, und das östreichische Kabinet erachtete für vortheilhaft, allein in der Halbinsel zu schalten. Also kam man dahin überein, daß die ganze russische Macht (etwa mit einem mäßigen östreichischen Hilfsheer verbunden) in der Schweiz, die Oestreicher allein in Italien und in Teutschland streiten sollten. Hiernach rückte das neu angekommene russische Heer unter Korsakow, 36,000 Mann stark, in die Stellungen der Oestreicher ein, und erhielt auch Suwarow Befehl, von Italien her dahin zu eilen. Der Erzherzog Karl zog allmälig seine Hauptmacht wieder nach Schwaben und sodann an den Mittel-Rhein, woselbst auch wirklich wieder neue Gefahr entstanden. Denn ein frisch gesammeltes französisches Heer, unter General Müller, war bei Mannheim über den Rhein gegangen, um Philippsburg anzugreifen, während Baraguay d'Hilliers von Mainz gegen Frankfurt und Aschaffenburg zog (26. und 28. August). Der Erzherzog wandte sich in Eilmärschen dahin, entsezte Philippsburg, und eroberte Mannheim mit Sturm (18. Sept.). Im Odenwald und Spessart trieb der Landsturm, unter dem mainzischen Minister Albini, die republikanischen Räuber zurück.

Aber in der Schweiz geschah zu derselben Zeit ein entscheidender Schlag,

welcher Frankreich rettete. Massena, gleich listig als kühn, hatte geeilt, ihn gegen Korsakow und Hotze zu vollbringen, bevor der gefürchtete Suwarow mit ihnen sich verbände. Daher fiel er mit Ungestüm über die Stellungen Korsakow's bei Zürich her, während auch Hotze, der östreichische Feldherr, in Shänis und Utznach mit Uebermacht angegriffen ward. Der tapfere Hotze fiel am Anfange des Kampfes; sein Heerhaufen ward nach St. Gallen getrieben (25. Sept.); Korsakow aber, des Landes ganz unkundig, sah mit Schrecken seine Linien von den über die Limmath stürzenden Franken durchbrochen, und seinen rechten Flügel abgeschnitten. Des folgenden Tages ward Zürich erstürmt (26. Sept.); und das russische Heer, nach erlittenem ungeheurem Verlust an Menschen und Kriegsgeräth, floh gegen Eglisau, dann nach Schaffhausen und über den Rhein zurück.

Zu gleicher Zeit überschritt Suwarow's Heer, von Airolo herziehend, den Gotthard, die Verbindung mit Korsakow suchend. Alle Höhen und Pässe waren von Feinden besezt; er bahnte blutig sich den Weg, und die friedlichen Alpenthäler erklangen vom Kampfgeschrei der Gewaffneten von der Wolga und Newa, von der Loire und Schelde (24. und 25. Sept.). Als er die Niederlage Korsakow's erfuhr, wandte er seinen Schritt östlich gegen Graubündten, über Klippen und Abgründe, dem Mangel und der Mühe preis, und vom siegtrunkenen überlegenen Feind verfolgt. Aber er zog dahin, stolz und unüberwunden, nur der Nothwendigkeit, nicht dem Feinde weichend, ja diesen, wenn er sich ihm nahte — wie bei Matten, Massena und Lecourbe vereinigt thaten — mit Löwengrimm zermalmend (10. Okt.). Also kam er nach Chur, von wannen er über Vorarlberg nach Oberschwaben zog, und allda mit den Trümmern des Korsakow'schen Heeres sich vereinte.

§. 26. Expedition gegen Holland. Kaiser Paul trennt sich von der Coalition.

Ein zweiter schwerer Schlag traf die Coalition in Holland. Dieses wichtige Land, damals von Truppen entblößt, und von Gährung erfüllt, den Franzosen zu entreißen, schien dem brittischen Ministerium thunlich. Der Kaiser Paul wurde zur Theilnahme bewogen (Juni), und so ward ein englisch-russisches Heer von 25,000 Mann nach dem Helder in Nordholland überschifft, in stolzer Hoffnung, die batavische Republik dadurch zum Gehorsam gegen den Statthalter zurückzuführen (Aug. und Sept.). Die Proklamationen, welche die Holländer zur Fahne Oraniens riefen, unterstüzten den Nachdruck der Waffen. Aber Verspätung durch Saumsal und widrige Winde, schlechte Anstalt, schlechter Angriffsplan und schlechte Führung machten die große Unternehmung scheitern. Zwar bemächtigte sich die englische Flotte der in dem Vlie und dem Nieuwe Diep stationirten holländischen Schiffe, welche der Admiral Story den Britten übergab. Aber das Landheer, einigen Vortheils ungeachtet, welchen General Abercrombie anfangs errang, ward bald durch die täglich sich verstärkende Macht der Feldherren Brune und Daendels gedrängt, dann übermannt und empfindlich geschlagen. Der russische General Herrmann fiel bei Bergen (19. Sept.) mit einigen Tausend der Seinen in französische Gefangenschaft. Nicht weniger Engländer theilten in nachfolgenden Gefechten sein Loos. Endlich kapitulirte der brittische Heerführer, Herzog von York (18. Okt.),

und erhielt die Erlaubniß, den Rest seines Heeres heimzuführen, unter der Bedingung der Freilassung 8000 französischer Kriegsgefangener in England.

So schmachvoller Ausgang einer Unternehmung, worauf ungeheure Unkosten verwendet worden, vollendete die Erbitterung Kaiser Pauls, der schon wegen des in der Schweiz erfahrenen Unglücks, und wegen verschiedener Irrungen mit Oestreich der Coalition abhold geworden. Namentlich hatte bei der durch die vereinte östreichisch-russisch-türkische Macht bewirkten Eroberung Ancona's der östreichische General Fröhlich, welcher blos für seinen Monarchen die Festung in Empfang genommen, den Zorn Kaiser Pauls auf sich geladen; und solcher Zorn wie jede Laune des „Selbstherrschers" war in seinen Wirkungen dem Zorn von 40 Millionen gleich. Der Kaiser trennte sich jezt von der Coalition, alle Vorstellungen Oestreichs, welches den General Fröhlich vor ein Kriegsgericht zu stellen, und dem Feldherrn Suwarow den Oberfehl über sämmtliche östreichische Heere zu übertragen bereit war, schnöde von sich weisend. Der Zorn Kaiser Pauls — viel mächtiger als einst Achilles Zorn — änderte die Gestalt von Europa. Die Russen zogen in ihre Heimath zurück. Oestreich stund jezt abermal allein wider Frankreich. Nur das teutsche Reich, welches in Regensburg 300,000 Streiter in einem ehrerbietigen Reichsgutachten anbot, und in der Wirklichkeit 3000 stellte (die Leistungen einzelner Stände, vermöge besonderer Verträge mit England sind ausgenommen), blieb ihm zur Seite.

§. 27. Krieg in Aegypten und Syrien. Bonaparte kehrt nach Frankreich zurück.

Die Schlachten von Zürich und von Bergen waren geschlagen, die Entzweiung der Coalition entschieden, sonach die äußere Gefahr von Frankreich abgewendet; als unversehens auf desselben Boden der Mann wieder erschien, welchen die Vorsehung zum Erben der Revolution und zu deren Mörder bestimmt hatte; der Cäsar des neuen Rom, zu dessen Erhöhung alle Ereignisse wunderbar sich fügten, welchem gegeben schien, der Beglücker seines Vaterlandes und Europa's zu werden, und der die Geißel beider ward durch eigene Schlechtigkeit wie durch jene der Welt.

Bonaparte, nachdem er Aegypten bis zu den Katarakten erobert, unternahm den Angriff auf Syrien (Febr. 1799). Ueber El Arisch und Gaza, die sich in Bälde ergaben, zog er gegen Jaffa, welches er stürmend einnahm, und sodann gegen St. Jean d'Acre (16. März), der Residenz Achmet Dschesar (des Schlächters), Pascha's von Syrien, woselbst er seines Glückes Grenze fand. Der tapfere Kommodore, Sidney Smith, welcher die an der Küste von Aegypten zurückgebliebene englische Flottille führte, hatte sich in die Feste geworfen und leitete deren Vertheidigung. Gleich starrsinnig als vermessen sezte Bonaparte zwei Monate hindurch die Belagerung dieses wichtigen Plazes fort, bestürmte ihn achtmal vergebens, trozte dem Hunger und der Pest, wie dem feindlichen Schwert, trieb durch den blutigen Sieg bei Tabor ein feindliches Heer, welches zum Entsaz heraneilte, zurück, und sah gleichwohl sich gezwungen, nach erlittenem ungeheuren Verlust, den Schritt rückwärts nach Aegypten zu wenden (19. Mai). Große Grausamkeiten — unter ihnen die Ermordung einiger tausend Gefangener nach der Einnahme von Jaffa — ja noch schwerere, freilich nicht vollständig erwiesene Anklagen, schänden diesen syrischen Krieg.

Bald darauf erschien der Kapudan Pascha mit starker Macht auf der Rhede von Abukir, landete und erstürmte die Stadt (14. 15. Juli). Bonaparte eilte herbei von Cairo, schlug die Türken bis zur Vernichtung, und eroberte Abukir wieder (25. Juli. 2. August). Desaix hatte inzwischen Murat-Bey in Oberägypten geschlagen, und bis Syrien verfolgt. Mehrere Aufstände in verschiedenen Theilen Aegyptens waren glücklich gedämpft worden. Aber man vernahm, daß der Großwessir gewaltige Schaaren zu Damaskus versammelte; steigende Gefahren drohten von ferne. Gleichzeitig liefen Nachrichten ein von den Unfällen in Italien und Teutschland und von der innern Verwirrung der Republik.

Da verließ Bonaparte sein tapferes Heer, schiffte sich auf zwei schon früher bereiteten Fregatten mit mehreren Generalen und Gelehrten und einer Schaar von Leibwächtern heimlich zu Alexandrien ein (22. August), einen Befehl zurücklassend, welcher Klebern den Stab übertrug, und langte, unentdeckt durch die englischen Kreuzer, welche zahlreich im Mittelmeer schwärmten, zu Ajaccio auf Korsika (30. Sept.) und von da in der Bucht von Frejus an (9. Okt.). Frankreich, ganz Europa wurde bewegt durch diese Kunde.

§. 28. Der 18. Brumaire. Ende der Direktorialregierung.

Das Direktorium, durch den 18. Fruktidor in seiner Macht gestärkt, war durch deren Mißbrauch verhaßt und durch Unfälle verächtlich geworden. Die Wahlen vom Floréal im Jahr VI. (Mai 1798) waren in streng republikanischem Sinne ausgefallen. Das Direktorium, die Freigesinnten nicht minder als die Royalisten hassend, zernichtete (22. Floréal, 11. Mai) einen großen Theil der Wahlen kraft eines nach dem 18. Fruktidor zu solchem Zweck erschlichenen Gesezes. Aber im folgenden Jahr VII. (Mai 1799) ward abermals in demselben Geiste gewählt, und das, durch die Triumphe der neuen Coalition bereits erschreckte, Direktorium wagte den nämlichen Gewaltsstreich nicht mehr. Auch trat Rewbell, der Entschlossenste unter den Direktoren, jezt aus, und Sieyes, ihr entschiedenster Feind, erhielt seine Stelle. Barras, den schwelgerischen Genüssen ergeben, schien ungefährlich. Sofort begannen die Räthe den Angriff. Sie reclamirten die unbeschränkte Preßfreiheit, welche die Direktoren geschmälert hatten; dann sezten sie Treilhard, dessen Wahl an einem formellen Gebrechen litt, ab, gaben ihm Gohier zum Nachfolger, den bisherigen Justizminister. Merlin und La Reveillère aber, durch heftige Anklagen erschreckt (30. Prairial, 18. Juni), legten von selbst ihre Stellen nieder. Moulins und Roger Ducos wurden statt ihrer ernannt, jener ein strenger Republikaner, dieser von der gemäßigten Partei. Also ward der 18. Fruktidor gerächt.

Im Direktorium und gleichmäßig auch im Ministerium, nicht minder in den gesezgebenden Räthen, herrschte jezt eine Spaltung, welche der Verfassung den Untergang verkündete. Sieyes, von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt, entwarf den Plan einer nochmaligen und, wie er glaubte, lezten Umwälzung, welche endlich den inneren Frieden und die Freiheit verbürgen möge. Eine kräftigere Regierung, dem Schooß des Gesammtwillens, nicht jenem einer Faktion entstiegen, und deren Interesse verknüpft wäre mit der Aussöhnung aller Parteien, sollte das durch so langwierige Stürme und Kämpfe ermüdete Frankreich endlich beruhigen und beglücken. Als Werkzeug der Ausführung schien ihm — da bereits an die Stelle der Volks-Macht jene der

Soldaten getreten — ein General unentbehrlich, und er hatte hiezu seine Augen auf Joubert geworfen, welchen aber die Schlacht bei Novi seinem Vaterland und der Welt entriß. Beim Wiedererscheinen Bonaparte's däuchte ihm dieser der geeignete Mann. Im Allgemeinen mochte er bei seinen Planen auf den Direktor Roger Ducos, auch auf die Mehrheit des Rathes der Alten rechnen. Dagegen hingen Gohier und Moulins im Direktorium und die große Mehrzahl des Rathes der Fünfhunderte der Constitution an. Der Direktor Barras schien neutral. Im Grund hielt er die Constitution für verloren, und unterhandelte heimlich mit den Bourbonen, um wenigstens seine Interessen zu sichern. Im Volk sehnte die Masse sich nach Ruhe. Sieyes hoffte mit Grund auf ihre Zustimmung zu einer Regierungsveränderung, welche jene verhieß. Die Reste der Jakobiner und des Clubs von Salm dagegen, deren neugebildete Gesellschaft jezt in dem Saale der Reitschule sich versammelte, erschienen als Stüzen der Constitution. Mehrere untergeordnete Parteien unter abwechselnder Führung vermehrten die Verwirrung.

In dieser Lage traf Bonaparte die Republik. Seine Wiedererscheinung, die Erinnerung an die glorreiche Zeit seiner Triumphe weckend, schärfte den Haß und die Verachtung gegen das Direktorium und erfüllte die Gemüther mit frischer Hoffnung. Laute Aeußerungen der Volksgunst begleiteten ihn auf seiner ganzen Reise von Frejus bis Paris; und in der Hauptstadt wandten alle Parteien sich an ihn, theils aufrichtig, theils verstellt, und theils aus Hoffnung, theils aus Furcht. Er verbarg seine Anschläge unter dem Mantel des Schweigens und der Zurückgezogenheit, bis der mit wenigen Vertrauten — unter ihnen Sieyes der einflußreichste — verabredete Plan zur Reife gelangt war. Am 15. Brumaire (6. Nov.) geschah die Verschwörung, wornach drei Tage später (18. Brumaire, J. VIII., 9. Nov. 1799.) der Rath der Alten außer der Ordnung durch die Saalinspektoren zusammenberufen und hiernächst von demselben beschlossen ward, es sollten — kraft eines, freilich dabei in Formen offenbar überschrittenen, Artikels der Constitution, welcher dem Rath der Alten solche Gewalt ertheilte — die gesezgebenden Räthe nach St. Cloud verlegt, und Bonaparte'n die Ausführung solchen Beschlusses sammt dem Oberbefehl über die Truppen in und um Paris übertragen werden. Auf denselben Tag hatte Bonaparte die in Paris anwesenden Generale zu sich (in sein Haus in der Straße Montblanc) beschieden, neben ihnen mehrere Regimenter Reiterei, unter dem Vorwand, über dieselben Musterung zu halten. Als der Beschluß des Rathes der Alten ihm überbracht ward, ließ er von allen Anwesenden — unter denselben Lefebre, Chef der Garde des Direktoriums — sich Treue schwören und zog nach den Tuilerien, woselbst er dem Rath der Alten den nämlichen Eid schwor.

Das Direktorium, durch diese Gewaltschritte überrascht und durch Abtrünnigkeit einiger Glieder geschwächt, löste sofort sich auf. Sieyes und Roger Ducos legten, gemäß der Verabredung, ihre Stellen nieder. Dasselbe that Barras aus Feigheit. Gohier und Moulins, welche vergebens sich zu widersezen versuchten, wurden verhaftet. Proklamationen Bonaparte's benachrichteten das Volk von dem Vorgegangenen. Der Herrschergeist, der in denselben wehte, verkündete das künftige Schicksal Frankreichs.

Am folgenden Tag fanden die Sizungen der Räthe in St. Cloud statt

Bonaparte hatte Truppen dahin gesendet, die Revolution durch die Macht der Bajonette zu vollenden. Gleichwohl erwartete ihn daselbst gefahrvoller Kampf. Zwar der Rath der Alten, in deren Versammlung er mit kühner Rede auftritt, stimmt seinen Maaßregeln bei; aber in jenem der Fünfhunderte tobt die wildeste Gährung. So eben hatte derselbe den erneuerten Eid auf die Verfassung mit Begeisterung geschworen. Lucian Bonaparte selbst, damals Präsident des Rathes, hatte ihn leisten müssen. Als sein Bruder im Saale erscheint, von Grenadieren begleitet, stürzen die Republikaner auf ihn ein unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Diktator! — außer dem Gesez der Tyrann!“ — Bestürzt weicht er zurück. Die Grenadiere führen ihn aus dem Saal. Draußen stehen seine Soldaten. Er erzählt ihnen, man habe ihn erdolchen wollen, spricht von Conspiration mit dem Ausland, und appellirt an die Kriegsknechte von den Stellvertretern der Nation. „Es lebe der General!“ tönt es durch die Reihen der Söldner.

Lucian Bonaparte indessen, seine Präsidentenwürde mißbrauchend, verräth den Senat, dessen Vorsteher er ist, und die Heiligkeit der Volksrepräsentation. Viele Stimmen verlangen die Achtserklärung Napoleon's, die Permanenz des Rathes, die Ertheilung des Kriegsbefehls an Bernadotte. Da legt Lucian, die Abstimmung verweigernd, die Zeichen seiner Würde nieder, und verläßt den Saal, unter Bedeckung von Grenadieren, welche sein Bruder hiezu abgesendet. Draußen, den Charakter als Präsident wieder annehmend, schwingt er sich auf's Pferd, klagt den Rath vor den Truppen an: „es seyen Meuchelmörder in demselben; mit Dolchen würden die treuen Mitglieder bedroht, die Gewalt müsse die Räuber=Versammlung zerstreuen. Nur jenes seyen ächte Repräsentanten, die sich um ihn, den Präsidenten, sammelten.“ — Sofort ertheilt Napoleon den Befehl zur Vertreibung des Rathes. Der Wink des Generals und das Märchen von den Dolchen genügen zur Aufregung der brutalen Schaaren. In geschlossenen Reihen dringen die Soldaten in den Saal. „Im Namen des Generals Bonaparte!“ — ruft Leclerc, der sie führt — „der gesezgebende Körper ist aufgelöst. Wer ein guter Bürger ist, entferne sich! Grenadiere, vorwärts!“ und mit gefälltem Bajonette, in der ganzen Breite des Saales, rücken die Kriegsknechte vor, die Trommeln, den Sturmmarsch schlagend, übertönen die Stimmen der über Gewalt schreienden Gesezgeber. In einigen Minuten ist der Saal geleert, die Deputirten entfliehen aus den Fenstern; die Nationalrepräsentation ist vernichtet (19. Brumaire J. VIII., 10. Nov. 1799).

Nach vollendetem Werk der Gewalt kamen die Heuchelei, die Unverschämtheit und die Servilität, um es durch einen gesezmäßigen Anstrich zu heiligen. Noch denselben Abend versammelte Lucian Bonaparte den in St. Cloud verbliebenen „Rumpf“ des Raths der Fünfhunderte; auch der Rath der Alten versammelte sich wieder. Man ernannte zwei Commissionen, um über die Lage der Republik und die Mittel des öffentlichen Wohles zu berichten. Boulay von der Meurthe im Rath der Fünfhunderte, Villetard in jenem der Alten, erstatteten solchen Bericht. Hierauf ward beschlossen, Bonaparte'n und den Soldaten für das Geschehene zu danken. Weiter ward das Direktorium für aufgehoben erklärt, und eine provisorische Regierung, bestehend aus drei „Consuln“ — Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte — mit ausgedehnter Vollmacht eingesezt. Der gesezgebende Körper, aus dessen Mitte man 62 Glieder, welche

am entschiedensten wider Bonaparte gesprochen, verstieß, sollte vertagt seyn bis zum 1. Ventose (20. Febr. 1800), und inzwischen zwei Kommissionen, jede von 25 Mitgliedern, die Stelle der Räthe versehen, insbesondere die neu zu entwerfende Verfassung berathen. Um Mitternacht kamen diese Beschlüsse zu Stande, worauf die Consuln mit den Räthen nach Paris zurückkehrten, und die neue Regierung augenblicklich begann. Von den Ministern wurden Cambacérès und Fouché, welche thätig zur Revolution mitgewirkt, beibehalten; unter den neu ernannten waren Berthier (für den Krieg), der listige Talleyrand Perigord (für die auswärtigen Angelegenheiten) und der Generalsekretair Maret. Den Befehl über die Consulargarde erhielt Murat. Also ging die Direktorialverfassung unter.

Siebentes Kapitel.

Die Consularregierung (*).

§. 1. Die neue Verfassung.

Die Republik hatte aufgehört. Nur der Name und einiges Gerüstwerk bestunden noch. Doch auch der Name in politischen Dingen ist wichtig: er mag den Rechtsanspruch und die Hoffnung der Wiederkehr bewahren. Auch hielt die neue Regierung für nöthig, die noch übrigen republikanischen Einsezungen und Formen nur allmälig fallen zu lassen; und eine Hauptpartie in der Geschichte dieses Abschnitts bildet das Schauspiel solcher allmäligen Zertümmerung.

Das Volk — mit Ausnahme der strengen Republikaner und der Jakobiner — hatte die Revolution des 18. Brumaire theils mit Gleichgiltigkeit und meist mit Freude aufgenommen. Das für erleuchtete Patrioten entsezliche Schauspiel der niedergetretenen Nationalrepräsentation hatte durch öftere Wiederholung seinen Eindruck verloren; und der Haß gegen die gestürzte Regierung ließ keinem Tadel über die Art ihrer Auflösung Raum. Zudem war das Zutrauen in Bonaparte's Person durch das Wunderartige seiner Laufbahn begründet, und die verschiedensten Parteien bauten auf seine Herrschaft ihre Hoffnungen. Während die Masse — unbekümmert um Prinzipien — nur Ruhe forderte und unter einem mächtigen Staatshaupt erwartete, hofften die gemäßigten Feiheitsfreunde von Bonaparte's Charakter und Stellung den endlichen Triumph der liberalen Ideen, und träumten dagegen die Königlichgesinnten, er werde, ein neuer Monk, den Thron der Bourbonen wieder aufrichten. Es geschahen ihm selbst Anträge im lezten Sinn, die er jedoch voll der Zuversicht eigener Herrschaft, verachtend zurückwies.

Auch die neue Verfassung, welche binnen fünf Wochen nach der Umwälzung vollendet, und zehn Tage später verkündet ward (25. Dez.), erfreute sich, troz ihres die Freiheit gefährdenden Charakters, einer weit zahlreicheren Zustimmung des Volkes (zwar nicht als jener von 1791, wohl aber) als jener vom Jahre 1795 und 1793 zu Theil geworden. Man verstund ihren Geist nicht, oder wiegte sich in dem Traum der Unerschütterlichkeit des durch die Revolution errichteten Freiheitsgebäudes.

Die neue Constitution aber ertödtete alles politische Recht des Volkes,

---

(*) Vom 10. Nov. 1799 bis 18. Mai 1804.

gab alle Macht einem Einzigen, und ließ der Nation nur leere Namen und Formen. Gleichwohl war der äußere Umriß dieser Constitution einer genialen Zeichnung von Sieyes nachgebildet, aber der Herrschersinn Bonaparte's hatte von der lezten verworfen, was gewährleistend für das Volksrecht war, und nur angenommen, was, losgetrennt vom anderen, die Willkürherrschaft begünstigte. Also kam eine monströse Verfassung zu Stande, deren Annahme die mit ihrer Freiheit prahlenden Franken der Verachtung oder dem Mitleiden der Denkenden blos stellte.

Die Prinzipien dieser gekünstelten Verfassung stunden auf merkwürdige Weise im Widerspruch mit den einfachen, den Volksrechten huldigenden Grundsäzen, welchen die Revolution (1789) und die erste Constitution (von 1791) entflossen. Damals wurde die vollziehende Gewalt einem, durch Geburtsrecht imponirenden, auch glanzumgebenen König übertragen, dessen Macht aber durch die selbstständige, blos aber durch ein suspensives königliches Veto gemäßigte Gewalt des rein nationalen und gleichfals einen gesezgebenden Körpers wesentlich, ja etwas was zu sehr beschränkt war. Jezt erhielt der erste Consul (eigentlich der einzige Regent, da die beiden andern Consuln, die nur berathende Stimme in einigen Dingen und in andern gar keine hatten, blos als figurirende Würdeträger erschienen) eine, theils durch den Umfang der ihm übertragenen Rechte, theils durch die Beschaffenheit des ihm zum Schein gegenüber gestellten gesezgebenden Körpers fast der diktatorischen ähnliche Gewalt. Zwar wurde er gewählt, doch sofort auf 10 Jahre, nach deren Verlauf er abermal wählbar blieb. Er war unverantwortlich. Er ernannte zu allen Stellen des Krieges und des Friedens. Er befehligte das Heer. Er hatte, durch das Organ des ihm an die Seite gesezten Staatsraths und der Minister, welche wie jener völlig von ihm abhängig waren, die ausschließende Initiative der Geseze. Er hatte das Recht der Finanzen, der Polizei, des Krieges, des Friedens und der Bündnisse. Diesem Monarchen wurden als einige Beschränkung gegenüber gestellt ein „Erhaltungssenat" von 80 Mitgliedern, welchen die Consuln ursprünglich ernannten, und der später sich durch eigene Wahlen ergänzen sollte; ein gesezgebender Körper von 300, und ein Tribunat von 100 Gliedern, welche sämmtlich von dem Erhaltungssenat zu erwählen wären, sonach drei, nach ihrer Bildung vom ersten Consul allein abhängige Körper. Dabei sollen nur die Tribunen das Recht, die Geseze zu diskutiren, jedoch ohne jenes der entscheidenden Stimme, die Gesezgeber dagegen zwar das Recht der Entscheidung, doch blos durch Ja! oder Nein! und ohne alle Befugniß zu diskutiren, haben. Beide, da nur der Regierung das Recht der Initiative zukam, blieben übrigens unthätig, so lange nicht diese sie durch ihre Anträge zur Lebensäußerung aufrief. Nur das Tribunat hatte anfangs noch das Recht der Vorstellung und der Wünsche. Der Erhaltungssenat endlich, dessen Glieder auf lebenslang ernannt, und durch einen äußerst reichen Gehalt, verbunden mit der Unfähigkeitserklärung zu jeder andern Anstellung, aller Interessen des Eigennuzes entledigt, und, wie die Urkunde ihrer Einsezung sagte, gleich den Göttern nur noch der wohlthätigen Interessen der Bewahrung und der ihnen anvertrauten Constitution empfänglich seyn sollen — dieser Erhaltungssenat mußte naturgemäß, als nicht aus Volkswahl hervorgegangen, vielmehr selbst mit den dem Volk entrissenen Wahlrechten bekleidet, demselben verhaßt und gefährlich, nach der Persönlichkeit

seiner vom Consul ernannten Glieder aber ein Werkzeug mehr zur Unterdrückung, und zum beliebigen Einreißen der Constitution, als eine Garantie derselben seyn. Die Sizungen dieses Senats sollten übrigens geheim, jene des gesezgebenden Körpers und des Tribunats zwar öffentlich, jedoch die Zahl der Zuhörer nie zweihundert übersteigend seyn! —

Dem Volke selbst blieb dergestalt von seinen mit so viel Blut und Thränen erkauften, auf Vernunft und Natur gebauten kostbaren Rechten — ein bloser Schatten. Die Urversammlungen jedes Gemeindebezirks sollten durch Wahl eine „Vertrauensliste“, den zehnten Theil ihrer Mitglieder enthaltend, bilden; die also von den Urversammlungen eines Departements Gewählten sodann abermals den zehnten Theil aus ihrer Mitte zur Bildung der Departemental-Liste, und endlich die Mitglieder der Departemental-Listen gleichfalls ihren zehnten Theil zur Bildung der National-Liste auserlesen; aus diesen dreierlei Listen aber theils von der Regierung, theils von dem Senat die verschiedenen Verwaltungsorgane und Autoritäten gewählt worden

Zum ersten Consul ward von der provisorischen Gesezgebungs-Kommission, welche die Constitution entworfen, Bonaparte gewählt. Er bestimmte zum zweiten Consul Cambacérès, damals Justizminister, und zum dritten Lebrun, früher Mitglied des Rathes der Alten, jener von der republikanischen, dieser von der gemäßigt-royalistischen Partei. Sieyes und Roger Ducos traten in den Senat. Auch die übrigen Senatsglieder wurden ernannt, ohne die Verzeichnisse der Wählbaren abzuwarten, und überhaupt die Verfassung in Vollzug gesezt, bevor sie noch angenommen war.

Diese der Freiheit hohnsprechende Verfassung, und welche nach ihrer Mangelhaftigkeit noch weitere Verschlechterung erwarten ließ, solche auch allzubald, theils durch das Machtwort des Consuls, theils durch servile Beschlüsse des Senates, erfuhr, mit derjenigen zu vergleichen, welcher sie nachgebildet worden und deren Karrikatur sie war, mit Sieyes genialem Entwurf, dürfte um so interessanter seyn, als auch alle späteren Umformungen derselben bis auf die Restauration einige Grundzüge des mißhandelten Urbildes beibehalten haben.

Sieyes wollte gleichfalls eine dreifache Liste von Notablen oder Candidaten des öffentlichen Dienstes, und zwar nach den drei natürlichen Abstufungen desselben, Gemeinds-, Departements- und Staats-Dienst; und die Art der Candidaten-Wahl war von jener in der Consular-Constitution nicht wesentlich verschieden. Aber nur die Verwaltungsbeamten und die Richter aller Grade (also Municipalitäten, Departements-Verwalter und Centralregierung, und ihnen zur Seite Richter der ersten Instanz, mit Einschluß der Friedensrichter, dann Appellationshöfe und Kassationsgericht) sollten aus denselben durch das Staatsoberhaupt gewählt werden; und dieses unverantwortliche Oberhaupt (Großwähler) erschöpfte seine Gewalt durch solche Wahl (oder auch Entlassung), denn selbst regieren durfte es nicht. Dagegen sollten die Tribunen (welchen der Vorschlag und die Erörterung zukam), und die Gesezgeber (welche nach Art eines Geschwornengerichts nach angehörten Verhandlungen entscheiden sollten) als reine Organe des Volkswillens auf eine von der Regierung unabhängige Weise, nämlich unmittelbar von den durch's Volk gewählten Wahlkollegien ernannt werden. Auch gebührte dem Tribunat nicht

minder als dem Staatsrath die Initiative der Geseze. Der Erhaltungssenat endlich, welcher gleichfalls eine Idee von Sieyes ist, sollte nach ihm das Entscheidungsrecht haben, wenn das Tribunat oder der Staatsrath von den Beschlüssen der Gesezgeber an ihn appelliren zu müssen glaubte. Zudem konnte der Senat den Großwähler, wenn er seine Rechte mißbrauchte, und so auch jeden Tribun, der etwa Gefährliches begänne, in sich aufnehmen (absorbiren) und hiedurch unschädlich machen. Noch mancherlei andere gegenseitige Controle sollte die Herrschaft des Gesezes und die Freiheit verbürgen, zumal eine periodische Erneuerung der Wahl bei den meisten Autoritäten in zweckmäßig bestimmten Fristen statt finden.

§. 2. Beruhigung des Reiches.

Die ersten Verrichtungen des provisorischen sowohl als des definitiv eingesezten Consulats entsprachen der günstigen Erwartung der Nation und steigerten ihr Zutrauen zum ersten Consul. Auch über ganz Europa ward sein Name achtungs- und hoffnungsvoll genannt. Nie hatte ein Sterblicher eine glücklichere Stellung. Alle Sünden der früheren Machthaber dienten seinem Ruhm zur Folie, ihm war — wie etwa später, nach seinem eigenen Sturz, der heiligen Allianz — Gelegenheit und Macht verliehen, zu heilen, zu beglücken. Leider that er es nur kurze Zeit.

Die Verbannten des 18. Fruktidor (mit Ausnahme Pichegru's und Willot's und einiger anderer entschieden königlich Gesinnter) wurden zurückgerufen: unter ihnen Carnot, welcher von Neuem das Kriegsministerium (an Berthier's Stelle, der zum Oberfeldherrn des Reserve-Heeres ernannt ward) erhielt. Auch die geächteten Priester aller Parteien, wofern sie nur Gehorsam der Regierung gelobten — wurden begnadigt. Zwanzig Tausend Greise kehrten in den Schooß ihrer Familien zurück. Eine Schaar bewaffneter Ausgewanderter, welche, durch Schiffbruch an die französische Küste geworfen, dem strengsten Geseze verfallen schien, wurde entlassen, überall aber die Streichung aus der Liste der Ausgewanderten durch so milde Bestimmungen geregelt, daß sie fast um neun Zehntheile vermindert ward. Früher schon war das tyrannische Gesez über die Geißeln, welches eine große Zahl blos Verdächtiger oder Angehöriger von Verdächtigen fast rechtlos machte, und ein anderes über ein gezwungenes Anlehen aufgehoben worden. Alle Wohlgesinnten frohlockten über solche Rückkehr zum Recht und zum Frieden.

Doch auch in den ersten Zeiten schon entdeckten sich Spuren der Herrschsucht und Willkür der neuen Regierung. Die Preßfreiheit wurde wesentlich beschränkt; die Tagblätter theils unterdrückt, theils ihre Verfasser bestochen, die strengen Republikaner mit Härte behandelt. Auf einen blosen Bericht des Polizeiministers Fouché verurtheilte ein Machtspruch der beiden Consuln sieben und dreißig derselben zur Deportation nach Guyana, und stellte ein und zwanzig unter polizeiliche Aufsicht.

Auch die Organisation der Behörden geschah in demselben Geist. Der Staatsrath ward gleich den Ministern herabgewürdigt zu blosen Knechten des ersten Consuls, und die bürgerliche Verwaltung des ganzen Reichs geregelt nach den Prinzipien der militärischen Subordination. An die Stelle der den Departementen, Bezirken und Gemeinden bisher vorgestandenen Kollegien kamen nun Präfekte, Unter-Präfekte und Maires,

(jene insgesammt, diese wenigstens in den wichtigeren Gemeinden vom ersten Consul ernannt), allerdings zur Erleichterung des Regierungsgeschäftes, aber auch zur Ertödtung der bürgerlichen Freiheit. Eine Eintheilung des Reichs in 25 Militär-Divisionen, deren jeder ein Oberbefehlshaber gegeben ward, verbürgte nebenbei die Unterwürfigkeit des Volkes.

Unter den bösen Wirkungen der elenden Direktorialregierung war eine der traurigsten die Wiedererweckung des Bürgerkriegs gewesen. Die Vendée und die Chouanerie loderten von Neuem — zumal seit des milden Hoche Abberufung — in helle Flammen auf. Anjou, Maine, Poitou und Touraine, Bretagne und ein Theil der Normandie erhoben die Fahnen des Aufruhrs. Neue Häupter thaten sich hervor und organisirten, im Einverständniß mit den ausgewanderten Prinzen, den gefährlichen Aufstand (Sept. 1799). Bernier, Pfarrer von St. Lô, die Grafen von Chatillon und von Bourmont, d'Autichamp, La Prevelaye, vor Allen aber Suzannet, Frotté und George Cadoudal riefen das Volk in die Waffen, und erfochten bedeutende Siege. Mans und Nantes wurden erobert, die Furcht drang bis Paris.

Die Dämpfung dieses Bürgerkriegs war die angelegenste Sorge der Consuln. Neue Truppen wurden in die westlichen Departemente gesendet; Hedouville sollte an den beiden Ufern der Loire, Brune in Morbihan, die Empörer bändigen. Die aufrührerischen Departemente wurden außer der Verfassung erklärt. Da entfiel den Aufgestandenen der Muth, der Fanatismus des Volkes war schon durch die früheren Unfälle abgekühlt; die Häupter der Vendée schlossen Frieden zu Montfaucon (16. Februar 1800), bald darauf auch die Chouans. Gleichwohl floß noch einiges Blut. Der tapfere Frotté, welchen der General Chamberlac verrätherisch in seine Gewalt bekam und zu Verneuil erschießen ließ, wurde von den Uebrigen bedauert. Aber dieses waren die lezten Regungen des unerhört verwüstenden Bürgerkriegs gewesen. Von nun an herrschten Frieden in den so lange von Kriegslärm erfüllten westlichen Departementen, und kehrte selbst Anhänglichkeit an die vaterländische Regierung in dieselben zurück. —

§. 3. Das Reserveheer. Schlacht von Marengo.

Der Wunsch der Nation und Europa's war — Friede. Bonaparte, der ihn feierlich verheißen hatte, nahm daher klüglich den Schein an, als suche er ihn. Oeffentliche Erklärungen geschahen in solchem Sinn; er that einige einleitende Schritte, und schrieb selbst eigenhändig an den König Georg III. von England, dessen Kabinet die Seele des Krieges schien. Die Weisheit würde gerathen haben, die Friedenserbietungen anzunehmen; denn man schließt den besten Frieden, wenn man gesiegt hat. Aber theils die Hoffnung noch weiterer Erfolge, theils fortwährender Haß und Mißtrauen gegen die Republik und ihre Machthaber, bestimmten die Höfe in Wien und London. Man erfüllte Bonaparte's innigsten Wunsch, indem man die Anträge abwies. Selbst beleidigende Aeußerungen fielen im Parlament. Verstärkte Erbitterung war die Folge des Friedensversuchs. Bonaparte benüzte sie trefflich zur Wiedererweckung des Kriegsmuths und der patriotischen Begeisterung. Für die Ehre der Nation, für die Vertheidigung gegen den Uebermuth des unversöhnlichen Auslandes leistete und stritt man freudig.

Also wurden leicht durch erhöhte Steuern die Kassen gefüllt, neue Kriegsvorräthe gehäuft, neue Truppen gesammelt. Das „Reserve-Heer“, welches nach der Verordnung des ersten Consuls zu Dijon sich bildete, schwoll von tapfern Freiwilligen aller Klassen, und, während die Coalition noch desselben Daseyn bezweifelte, richtete es bereits seinen drohenden Schritt nach den Alpen.

Indessen hatte in Italien der Feldzug begonnen. Der alte Melas, General der Cavalerie, stund daselbst an der Spize von 130,000 Streitern, während Massena — seit dem 24. Nov. 1799 zum Oberbefehlshaber des italischen Heeres ernannt — derselben wenig mehr als 40,000 zählte. Aber Massena selbst, der „Sohn des Sieges“ galt für ein Heer, was allzubald die Oestreicher in der kräftigeren Haltung und den wohlgeführten Streichen ihrer Gegner empfanden.

Nur Genua, mit seinem östlichen und westlichen Küstenland, blieb noch zu erobern in Italien. Mit einiger vermehrter Anstrengung im vorigen Feldzug hätte es leicht mögen genommen werden. Das Verhängniß ließ es in der Franken Hände, damit es der Schauplaz welthistorischer Thaten werde.

Gleich in den ersten Tagen des Frühlings (6. April) hatte Melas, mit seinem grauen Haar noch jugendlich rüstig, die französische Linie durchbrochen, indem er in einem plözlichen Angriffe bis Savona und Vado, also bis an's Meer, vordrang, und Massena's linken Flügel unter Suchet vom Hauptkorps abschnitt. Eine Reihe mörderischer Gefechte folgte auf diesen ersten Schlag. Massena und Suchet suchten vergebens ihre Wiedervereinigung zu erzwingen. Troz ihrer glänzendsten Tapferkeit und einzelner Siege, zumal Massena's, gegen mehrere Heerabtheilungen der Oestreicher, befestigten und vermehrten die lezten ihre Vortheile, drängten unter Elsnitz den General Suchet allmälig über den Var zurück, Nizza, so wie Savona und alle übrigen Festen längs der Küste erobernd (8. bis 15. Mai), und nunmehr Alt-Frankreich mit einem Einfall bedrohend, während Melas durch Erstürmung der Bochetta und das Treffen bei Voltri (18. Apr.) den kühnen Massena zwang, sich mit seinem Heer, noch an 25,000 Mann stark, in Genua einzuschließen.

In dieser durch Natur und Kunst fast unangreifbaren Feste trozte er unverzagt dem dreifach überlegenen Gegner. Aber der Hunger, furchtbarer als Feindes Schwert, wüthete unter der zahlreichen Besazung und in der menschenerfüllten Stadt. Der brittische Admiral Keith blokirte den Hafen; Melas nur auf den Hunger seine Hoffnung sezend, hütete streng jeden Zugang zu Land. Aber vergebens ward Massena im Namen der Menschlichkeit aufgefordert, den Plaz zu übergeben. Er, dessen Wichtigkeit fühlend, harrte aus, des Entsazes gewärtig.

Melas indessen, des Falles von Genua gewiß, bereitete seinen Einfall in Provence, im Einverständniß mit den Engländern, welche auf solches Unternehmen die größten Hoffnungen bauten. Die Reserve-Armee, deren Furchtbarkeit die Zeitungen prahlend verkündeten, achtete er für ein leeres Schreckbild, und glaubte an ihre Wirklichkeit erst dann, als sie bereits übergewaltig in seinem Rücken stund.

Denn schon war Bonaparte mit diesem wunderschnell gebildeten Heere, 60,000 Mann stark, halb aus Veteranen, halb aus frisch Geworbenen bestehend, von Dijon nach Genf, und von da in vier Heersäulen über die Alpen nach Italien gezogen. Ueber den großen St. Bernhard, über

welchen Bonaparte persönlich den Gewaltshaufen führte (15.—21. Mai), sodann rechts und links über den kleinen Bernhard, über den Simplon und über den Gotthard ging der kühne Marsch. (Auf beiden lezten Wegen gingen Abtheilungen vom Rheinheer, welche Moreau zur Verstärkung gesendet). Alle Hindernisse der Natur wurden überwunden durch kluge Anstalten und durch ausdauernden Muth. Melas, auf die Nachricht von dem ungeahnten Einbruch eilte gegen Turin, „um alldort das nach Umständen Erforderliche vorzukehren:“ — aber seine Ueberraschung verwandelte sich in Schrecken, als er statt einer Truppenabtheiluug, welche nach seiner Meinung eine Diversion zu machen suche, ein grosses Heer über Piemont und die Lombardei ausgegossen, alle seine Verbindungen abgeschnitten, Magazine, Artillerieparks, Lazarethe in der Gewalt des Feindes sah. Schon war Bonaparte, nachdem er durch das Thal von Aosta in Piemont herabgestiegen, in schneller Wendung links gegen Mailand gezogen, hatte diese Hauptstadt eingenommen und sofort die cisalpinische Republik wieder von den Todten erweckt (2. u. 4. Juni). Lannes und Murat waren inzwischen über den Po gegangen, hatten Piacenza mit unermeßlichen Vorräthen erobert, während Suchet von Neuem über den Var drang, und Nizza mit dem ganzen Departement der See-Alpen wieder einnahm.

In diesem Augenblick ergab sich Genua (4. Juni) an den Feldmarschall-Lieutenant Ott, welcher so eben von dem bedrängten Melas den Befehl zur Aufhebung der Blokade erhalten hatte. Der äußerste Hunger erzwang solche Uebergabe von dem harten Massena, welcher schon viel länger als die Menschl chkeit zu erlauben schien, demselben Troz geboten, und dadurch sein eigenes Heer, noch mehr aber die unglücklichen Einwohner Genua's und die noch unglücklicheren östreichischen Gefangenen, deren er viele Tausende besaß, in Verzweiflung gesezt hatte. Die schnell geschlossene Kapitulation erlaubte ihm, mit dem Ueberrest seiner Krieger zu dem Heere Suchet's zu stoßen und augenblicklich wieder gegen Oestreich zu streiten.

Zwei Wochen früher hätte solche Kapitulation den Feldzug zu Gunsten Oestreichs entscheiden mögen. Jezt kam sie zu spät. Allzuviel Land und fast alle Magazine der Oestreicher hatte inzwischen die Reservearmee gewonnen, und Melas, welcher jezt bei Alessandria seine Hauptmacht versammelt hatte, litt, fast rings vom Feind umgeben, drückenden Mangel an Lebensmitteln und übrigem Kriegsbedarf. Also entschloß er sich zur Schlacht. Aber das Corps des F. L. Ott, welches er zur Verstärkung herbeigerufen, erlitt bei Montebello (9. Juni) einen schweren Verlust, und wenige Tage darauf wurde in der Ebene von Marengo die Schlacht geschlagen (14. Juni), welche entscheidend wie nur wenige in der Geschichte — die Frucht aller östreichischen Siege vom vorigen Feldzug zernichtete und Italien von Neuem in Bonaparte's Hände gab. Lange und wüthend, der Wichtigkeit des Tages eingedenk, kämpften die Heere. Schon neigte sich der Sieg auf Oestreichs Seite. Mehrere fränkische Divisionen waren aufgelöst in wilder Flucht. Nur einige Bataillone der Consulargarde und eine tapfere Halbbrigade behaupteten, unter dem Todesregen des feindlichen Geschüzes, unbeweglich ihren Plaz: als mit zwei frischen Divisionen der Held Desaix, der „Bayard der Republik“, heranstürmte, den linken Flügel der Oestreicher niederwarf und dadurch, wiewohl er selbst am Anfange des Kampfes fiel, die 13stündige Schlacht entschied.

Nicht eben durch den Menschenverlust — denn blutigere Schlachten zählt dieser Krieg — aber durch das Hoffnungslose seiner Stellung, umringt von schwellenden Feindesschaaren, ohne Brot und fast ohne Pulver, sah Melas jezt zum Antrag eines Waffenstillstandes, als dem einzigen Rettungsmittel, sich gezwungen. Der Sieger bewilligte ihm denselben auf zehntägige Aufkündigung, aber um schweren Preis (16. Juni). Bis hinter den Mincio sollte das östreichische Heer sich zurückziehen; alle diesseits bis an die Chiesa und den Oglio gelegenen Länder und Festen — auch jene im Süden des Po — mit Ausnahme blos von Ferrara, Ankona und dem Großherzogthum Toskana — den Franzosen überlassend. Also wurden das kaum gewonnene Genua, dann die Festen oder Citadellen von Tortona, Alessandria, Turin, Arona, Coni, Ceva, Savona, Mailand, Pizzighetone, Piacenza und Urbino, der Preis so vieler herrlicheu Siege mit unermeßlichen Kriegsvorräthen, ganz Piemont, Ligurien und fast ganz Cisalpinien hingegeben in Folge einer unglücklichen Stunde. Glänzender als je strahlte Bonaparte's Stern.

Das Reserve-Heer, nunmehr mit dem italischen unter dem Namen des lezten vereint, ward jezt dem Oberbefehl Massena's anvertraut. Es zählte mehr als 100,000 Streiter. Bonaparte kehrte nach Paris zurück.

§. 4. Krieg in Teutschland.

Indessen hatten auch das östreichische Heer in Teutschland die schwersten Unfälle getroffen. Nicht mehr befehligte dasselbe der sieggewohnte Erzherzog Karl, die Liebe und das Vertrauen der Soldaten wie der Bürger, sondern der Feldmarschall Kray, zwar ruhmgekrönt durch seine italischen Triumphe, jedoch hochbetagt und einem Gegner wie Moreau keineswegs gewachsen. Am 25. April ging dieser auf sechs Punkten über den Rhein. Sein Heer zählte an 100,000 Streiter. Die Oestreicher, verbunden mit den Baiern, Würtembergern und Mainzern, welche, gemäß neuer Subsidientraktate mit England, verstärkt in's Feld rückten, waren noch zahlreicher. Aber Moreau trieb sie schnell durch eine Reihe glücklicher Gefechte vom Schwarzwald bis nach Baiern zurück. Schon nach den Schlachten bei Engen und Stockach und bei Möskirch (3. und 5. Mai) fand er sich stark genug, 20,000 seiner Streiter zur Verstärkung des Reserve-Heeres nach Italien zu entsenden. Zwei neue Siege bei Biberach und bei Memmingen (9. und 10. Mai) zwangen Kray, die Verbindung mit Vorarlberg und Graubündten aufgebend, sich in das stark verschanzte Lager bei Ulm zu werfen, allwo er eine Zeitlang die Unternehmungen der Republikaner aufhielt. Allein Moreau, bereits alles Landes zwischen der Donau und Iller bis zum Bodensee Meister, schreitet vor an den Lech, schlägt Kray, welcher ihn im Rücken bedroht, zum zweitenmal bei Biberach (5. Juni), und geht endlich, um ihn zu nöthigen, daß er Ulm verlasse, unterhalb dieser Feste, bei Höchstadt, über die Donau, Donauwerth, und Regensburg mit ihren großen Magazinen bedrohend (15. Juni). Jezt entschließt sich Kray zum Rückzug, neue Schläge, zumal bei Neuburg (27. Juni), treffen sein Heer; er führt es nach Ingolstadt, dann über Landshut nach Haag und Ampfing, während Moreau einen grossen Theil Baierns mit München besezt,

Lecourbe aber die vorarlbergischen Pässe und Graubündten erobert, und also dem italischen Heer die Hand bietet.

Jezt ward ein Waffenstillstand zu Parsdorf auf zwölftägige Aufkündung geschlossen, welchen Kray, gleich auf die Kunde von dem, was zu Marengo statt gefunden, angetragen (24. Juni), Moreau jedoch erst nach weiterem Vorrücken bewilligt hatte (15. Juli). Dem französischen Heere wurden außer seinen Eroberungen noch der Paß Reutte in Tyrol, auch Regensburg und die fränkischen Lande bis an die Redniz überlassen. Die rückwärts gelegenen Festen wurden blokirt.

§. 5. Vergebliche Friedensunterhandlungen. Slacht von Hohenlinden.

Die Welt erwartete den Frieden. Graf St. Julien war vom Kaiser mit ausgedehnten Vollmachten nach Paris gesendet worden und unterzeichnete allda (28. Juli) einen Präliminarfriedens-Traktat, welcher jenen von Campo-Formio zur Grundlage hatte, jedoch Oestreich noch einige weitere Entschädigungen in Italien zusicherte. Aber der Kaiser ratificirte diesen Vertrag nicht, weil er ohne Theilnahme Englands es nicht thun zu können glaubte, oder weil die Partei der Kaiserin und der Minister Thugut es nicht wollten, worauf der Waffenstillstand aufgekündigt ward. Oestreich, um Zeit zu gewinnen zu neuer Rüstung, wünschte jedoch sehnlich dessen Verlängerung und bequemte sich zu schweren Opfern, sie zu erwirken. Es erkaufte (20. Sept.) zu Hohenlinden eine 45tägige Frist mit Uebergabe der Festen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg. Dieselben wurden „zur Disposition der französischen Republik“ gestellt; daher diese ungesäumt Anstalt zu ihrer Schleifung machte. Ein Vertrag zu Castiglione (25. Sept.) beruhigte gleichzeitig die italischen Heere.

Auch der verlängerte Stillstand führte nicht zum Frieden. Zwar erschienen Ludwig, Graf von Cobenzl und Joseph Bonaparte in Luneville als Bevollmächtigte zur Unterhandlung. Allein Ersterer erklärte, daß Oestreich ohne Zuziehung Englands sich in nichts einlassen könne, worauf auch Lord Grenville am Congreßort erwartet ward. Sofort verursachte die Forderung Frankreichs, daß auch ein Waffenstillstand zur See so wie zu Land statt finden müsse, eine weitere Schwierigkeit. Man konnte über die Bedingungen eines solchen Stillstandes sich nicht vereinigen; daher auch jener zu Land wieder aufgekündet ward (11. u. 23. Nov.). Die Friedensgesandten jedoch blieben in Luneville.

Durch neu aufgestellte Heere am Main und am Niederrhein unter Augereau und St. Susanne war die französische Macht der östreichischen noch überlegener gemacht worden. Ihre furchtbare Stellung so wie der Geist der des Sieges gewohnten Truppen, verbürgte ihr einen leichten Triumph. Das östreichische Heer, jezt unter dem jugendlichen Erzherzog Johann (welchem General Lauer zur Leitung beigegeben worden) stehend, war ihr auf keine Weise gewachsen. Angstvoll blickte Südteutschland, erschöpft durch die bisherigen Kriegsdrangsale und die unermeßlichen Tribute, welche der Sieger eingefordert, auf den Schauplaz des Entscheidungskampfes.

Bei aller Schwäche wagte der Erzherzog Johann den Angriff, und ging über den Inn. Durch Ueberraschung trieb er anfangs Moreau's

linken Flügel, der unter Grenier bei Ampfing stund, in die Flucht (1. Dez.). Aber zwei Tage später richtete Moreau bei Hohenlinden (3. Dez.) in einer schrecklichen Schlacht das östreichische Heer zu Grunde. Sieben tausend Todte bedeckten das beschneite Schlachtfeld; eilf tausend Gefangene führte der Sieger von dannen. In wilder Auflösung flohen die Geschlagenen in's Innere des eigenen Staates, den unerbittlichen Feind auf der Ferse, welcher über den Inn, die Salza, die Traun und die Ens unter blutigen Gefechten sezte, und drei Wochen nach dem Sieg nur noch 20 Stunden von Wien stund (*).

In so dringender Noth hatte der Erzherzog Karl wieder das Heer übernehmen müssen; aber er erkannte die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes. Einige Vortheile, welche General Klenau gegen die gallo-batavische Armee unter Augereau in Franken erfocht (18. Dez.), konnten bei der furchtbaren Ueberlegenheit des Feindes nur wenigen Trost geben. Gegen 300,000 Krieger in Teutschland und Italien richteten ihre Schritte nach Wien. Daher mußte man Frieden schließen. Nach kurzen Unterhandlungen kam also ein Waffenstillstand zu Steyer zu Stande (25. Dez.), dessen Bedingungen fast einer Niederlegung der Waffen gleich waren. Würzburg und Braunau, Kufstein, Scharniz und Finstermünz wurden den Franzosen übergeben, ganz Tyrol von den Oestreichern geräumt, und feierlich versprochen, daß der Kaiser Frieden schließen werde, welches immer die Gesinnungen seiner Verbündeten seyn möchten.

Auch das italische Heer, welches jezt unter Brune stand, hatte neue Fortschritte gemacht. Es hatte Toskana, woselbst das Volk aufgestanden, noch während des Waffenstillstandes eingenommen, sodann nach dessen Aufkündung über den Mincio und über die Etsch gesezt (25. Dez. 1800, 1. Jänner 1801), den General Bellegarde, Melas Nachfolger, in mehreren Treffen geschlagen, und seine Verbindung mit dem Heere von Graubündten (welches unter dem Namen der zweiten Reserve-Armee gleichfalls von Dijon herangezogen war und unter Macdonald vorrückte) im südlichen Tyrol bewirkt. Auch über die Brenta bis Treviso drangen die Franzosen (11. Jänner). Keine Jahrszeit hemmte ihren Schritt. Doch ward jezt gleichfalls ein Waffenstillstand geschlossen (16. Jän.), welcher die Festungen Peschiera, Verona, Legnano, Ferrara und Ankona den Franzosen überließ, und die Livenza und den Tagliamento zur Grenzscheide der beiderseitigen Heere bestimmte. Eine spätere Convention gab auch Mantua den siegenden Franken, als Preis einer Verlängerung des Waffenstillstandes (26. Jänner).

§. 6. Der Friede von Lüneville.

Nach diesen Vorgängen blieb der Friede kaum mehr zweifelhaft. England, wiewohl es kurz vorher einen abermaligen Subsidientraktat mit dem Kaiser geschlossen, erklärte selbst seine Einwilligung zu einem Separatfrieden

(*) Diesen glorreichen Feldzug Moreau's finden wir heftig getadelt in den Memoiren von St. Helena; insbesondere im ersten Bande derjenigen, welche den Namen des Generals Montholon an der Stirne tragen, und worin ein eigener Artikel der Verkleinerung Moreau's gewidmet ist. So tief war der Haß in Bonaparte's Seele gegraben gegen den Nebenbuhler seines Ruhmes. Auch in den Memoiren des Generals Gourgaud (Thl. II.) ist Moreau getadelt.

Oestreichs. Am ersten Tage des Jahres 1801 begannen also die näheren Unterhandlungen, und am 9. Februar ward der Friede zu Luneville unterzeichnet (9. Februar 1801). Frankreich hatte verlangt, daß zur Abkürzung des Geschäftes der Kaiser zugleich im Namen des teutschen Reiches ihn schlösse, was auch geschah.

Der Luneviller Traktat, in der Hauptsache mit jenem von Campo Formio und mit den von der Reichsdeputation zu Rastadt bereits ausgesprochenen Bewilligungen übereinstimmend, erneuerte für Oestreich die Abtretung von Belgien, so wie von Falkenstein und dem Frikthal an Frankreich, nicht minder der lombardischen Länder an die cisalpinische Republik. Dagegen wurden auch die venetianischen Provinzen, welche der Traktat von Campo Formio an Oestreich überlassen, demselben neuerdings bestätigt, jedoch mit der Beschränkung, daß nunmehr die Etsch zur Grenze bestimmt ward, daher das zwischen derselben und dem Po gelegene Land, mit Einschluß des Theiles von Verona und Porto Legnano rechts an jenem Fluß, der cisalpinischen Republik anheimfiel. Auch die Abtretung Breisgaus an den Herzog von Modena wurde erneuert. Aber es mußte Oestreich noch weiter auf das Großherzogthum Toskana verzichten, welches dem Infanten, Herzog von Parma, zugeschieden ward. Dem Großherzog von Toskana ward jedoch eine vollkommene und gänzliche Entschädigung in Teutschland verheißen. Dieses Teutschland trat ab das ganze linke Rheinufer, mit der Bestimmung, daß die dadurch in Verlust gerathenen Erbfürsten den Ersaz dafür auf dem rechteu Ufer erhalten sollten. Dieses lezte sollte von den Franken geräumt werden, jedoch die Festen, welche hiernach zurückgegeben waren, in dem (geschleiften) Zustande, worin sie sich befanden, bleiben. Uebrigens wurden die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik in dem Frieden mit eingeschlossen, und die Unabhängigkeit derselben gegenseitig garantirt.

Das teutsche Reich nahm diesen Friedensschluß zur betrübenden Notiz, und der Reichstag in Regensburg bestätigte ihn ohne Säumen noch Widerspruch (9. März).

§. 7. Weitere Friedensschlüsse.

Dem Frieden mit dem Hauptfeind der Republik auf dem festen Lande folgte bald die Aussöhnung mit den übrigen, noch im Krieg mit ihr befindlichen Mächten.

Unter denselben war Neapel nach ihren erklärten Gesinnungen die feindseligste. Bis auf die lezte Zeit noch hatte der neapolitanische Feldherr, Damas, gegen die Franken mit Waffen und Volksaufwieglung gekriegt. Jezt, nach der Besiegung Oestreichs, und da Murat ein französisches Heer gegen Unteritalien führte, bat das geängstete Reich um Frieden. Es erhielt auch durch russische Vermittlung anfangs einen Waffenstillstand zu Foligno (18. Febr.) und darauf den Frieden zu Florenz (28. März), wodurch es gegen Abtretung seiner mittel- und oberitalischen Besizungen (Elba, Stato degli Presidii und Piombino) das Hauptland behielt, jedoch seine Häfen den englischen und türkischen Schiffen zu schließen sich verpflichtete.

Auch Portugal schloß Frieden. Dieses Reich war durch die Kriegserklärung Spaniens, wozu Bonaparte König Karl IV. vermochte (18. Febr. 1801), in die größte Gefahr gerathen, da jezt die vereinten

französischen und spanischen Heere in das schlecht verwahrte Land erobernd eindrangen. Als jedoch Portugal versprach, seine Häfen den Engländern zu verschließen, so gewährte ihm Spanien zu Badajoz den Frieden (6. Juni), gegen Abtretung von Olivenza. Auch Frankreich söhnte unter der gleichen Bedingung sich mit ihm aus zu Madrid (29. Sept.), erhielt jedoch als Zugabe die Abtretung eines an Guyana stoßenden Bezirks in Südamerika, und eine mäßige Geldsumme.

Mit Rußland bestund zwar seit den Unfällen seiner Heere in der Schweiz und in Holland kein thätlicher Krieg mehr; doch war, mancher freundlichen Annäherung ungeachtet, der Friede noch nicht förmlich geschlossen worden. Aber Frankreich freute sich des steigenden Zornes Pauls gegen die Coalition, zumal gegen England, wider welches derselbe sogar kriegerische Rüstungen unternahm, und die nordischen Höfe zu einer zweiten „bewaffneten Neutralität" vereinbarte. Indessen war Paul über die Bedingungen des Lüneviller Friedens neuerdings entrüstet, und erst der Tod des launenvollen Selbstherrschers sicherte den Frieden. Kaiser Alexander schloß ihn durch den Grafen von Markow zu Paris sowohl mit Spanien als mit Frankreich (4. und 6. Okt.) auf den Fuß der Wiederherstellung aller vor dem Krieg bestandenen gegenseitigen Verhältnisse. Eine geheime Convention sicherte dem König von Sardinien, als Rußlands Verbündeten, eine angemessene Entschädigung zu, verhieß die Räumung von Neapel, und die nur im innigsten Einverständniß mit Rußland zu geschehende Schlichtung der Angelegenheiten Teutschlands und Italiens. Endlich erkannte Frankreich die jonische Sieben-Inseln-Republik an, welche der Sultan und der Czaar geschaffen hatten (21. März 1800), als jene ehemals venetianische und hierauf französische Inseln durch ihre vereinten Flotten erobert worden. Eine gleich bizarre politische Schöpfung von Seite der wider die große Republik kriegenden Einherrscher, als jene des „Königreichs Hetrurien", in welches die siegende fränkische Republik das gewonnene Toskana verwandelte.

Auch mit der Pforte schloß der erste Consul Frieden. Die Räumung Aegyptens (siehe unten §. 8.) hatte den Streitgegenstand gehoben, die Wiederherstellung des alten Freundschaftsverhältnisses geschah ohne Schwierigkeit. Die Prinzipien der „Republik" beunruhigten den Sultan wenig; von einer „Sache der Thronen" wußte er, der da in stolzer Machtvollkommenheit seine Sklaven beherrschte, nichts. Daher kam schon am 9. Oktober 1801 der vorläufige Frieden zu Stande, der dann am 25. Juni des folgenden Jahres in einen Definitiv-Frieden verwandelt ward. Die alten Verhältnisse wurden dadurch wieder hergestellt, die Besizungen beider Theile gegenseitig garantirt, die Republik der sieben Inseln anerkannt. Auch mit den Barbaresken, namentlich mit Algier (17. Dez. 1801) ward Frieden.

§. 8. Englischer Krieg. Eroberung Malta's und Aegyptens.

Aber mit England war die Aussöhnung schwerer. Pitt's starrer Sinn beugte sich auch der Nothwendigkeit nicht. Die Idee eines Friedens, der nach so vielen Triumphen England keinen Gewinn gäbe, dagegen die Nebenbuhlerin, welche man zu demüthigen gehofft, in unermeßlich erhöhter Kraft und Glorie ließe, war dem Minister, und überall dem brittischen Stolz, unerträglich. Aber nach dem Abfall aller Verbündeten und bei

gehäuften inneren wie äußeren Gefahren, forderte die Selbsterhaltung den bitteren Entschluß. Also verließ Pitt das lange (mit großem Lob und großem Tadel) verwaltete Ministerium; und an seine Stelle trat Addington (16. März 1801). Auch Dundas und Grenville legten ihre Stellen nieder, worauf sofort Lord Hawkesbury, der neue Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, die Bereitwilligkeit des Königs zum Frieden erklärte.

Die zwei lezten großen Schläge, womit England seinen Feind getroffen hatte, waren die Wiedereroberung Malta's und Aegyptens. Nach einer zweijährigen Blokade ergab Vaubois, der tapfere Gouverneur, die ihm anvertraute Felsenfeste, La Valette, an die brittische Macht (5. Sept. 1800). In Aegypten hatte Kleber nach Bonaparte's Entfernung den Heerbefehl übernommen, und, troz gehäufter Bedrängniß, glorreich geführt. Ein neuer Landungsversuch der Türken bei Damiette war zurückgewiesen worden (1. Nov. 1799); aber der Großvezier nahte von Syrien her mit großer Macht, und eroberte El Arisch. Zugleich wüthete die Pest. Da schloß Kleber mit dem Großvezier — unter Vermittlung Sidney Smith's — eine Uebereinkunft, wodurch den Franzosen die freie Rückkehr nach Frankreich, mit ihrem gesammten Eigenthum, und nach Empfang von 3000 Beuteln zu ihrem Unterhalt, gestattet ward (24. Jänner 1800). Aber die englische Regierung genehmigte den Vertrag nicht, sondern forderte die Kriegsgefangenschaft der Franzosen, worauf Kleber von Neuem zum Schwert griff, den Großvezier bei Heliopolis bis zur Vernichtung schlug (20. März), das bereits verlorene Cairo wieder eroberte, und hiedurch den Besiz Aegyptens abermals befestigte. Bald darauf fiel der edle und weise Kleber durch die Hand eines türkischen Meuchelmörders. Menou, der weder geachtet noch geliebt wurde, ergriff als ältester General den Stab. Parteiung entstund im Heer, Mißvergnügen unter dem Volk. Gleichwohl erbot sich jezt die englische Regierung vergebens zur Bestätigung der Kapitulation von El Arisch. Die Hoffnung, Aegypten zu behaupten, war bei den Franzosen neu gestärkt durch ihren lezten Sieg, so wie durch die trostreichen Nachrichten aus Frankreich. Daher rüstete England eine mächtige Unternehmung aus zur endlichen Erdrückung der gefürchteten Franken-Kolonie. Admiral Keith führt die Flotte, General Abercrombie das Heer. Bei Abukir geschah die Landung (8. März 1801). Auch von Ostindien und vom Cap der guten Hoffnung kamen Verstärkungstruppen, die vom rothen Meer her Aegypten angriffen. Gegen so viele Feinde — auch die Türken brachen wieder herein — wagten gleichwohl die Franken den Streit. Aber bei Abukir, und noch schwerer bei Ramanieh (21. März u. 9. April) wurden sie geschlagen. Abercrombie jedoch war im ersten Treffen gefallen, worauf Hutchinson den Oberbefehl erhielt. Noch immer dauerte der Widerstand. Man hoffte auf eine Verstärkung, welche der Admiral Gantheaume aus Frankreich zuzuführen versuchte. Es gelang ihm nicht. Da kapitulirte endlich, zuerst General Belliard in Cairo, und einige Zeit darauf Menou in Alexandrien (27. Juni u. 30. August). Die Trümmer des tapferen Heeres wurden, ohne kriegsgefangen zu seyn, auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt. Der glänzend begonnene Zug nach Aegypten endete also. —

Im Uebrigen hatte England in den lezten Kriegsjahren weniger Triumphe

als in den ersten erfochten. Die meisten Kolonien der Feinde waren bereits erobert, die Flotten theils zerstört, theils genommen, theils in den Häfen eingeschlossen. Es mangelte die Gelegenheit zum Sieg. Einige wenige Inseln und Küsten fielen noch in brittische Gewalt; und auch in Europa ward Minorka, bald nach Nelsons Sieg bei Abukir, durch ein von Gibraltar ausgelaufenes Geschwader erobert (17. Nov. 1798). Dagegen schlugen einige andere Landungsversuche, so wie mehrere Angriffe auf die Flotten in den Häfen fehl, und die große Expedition gegen Holland scheiterte gänzlich (Seite 666).

§. 9. Innerer Zustand Englands. Vereinigung Irlands.

Im Innern Englands herrschte fortwährend eine gewaltige Gährung, welche mehr und mehr einen bedenklichen Charakter annahm. Zwar die Empörung der Irländer, welche eine Reihe von Jahren hindurch gewüthet und Schreckensscenen aller Art hervorgebracht hatte, war durch Weisheit und Milde des Lords Cornwallis, welcher dem grausamen Lord Cambden als Vicekönig folgte (1798, 20. Juni), größtentheils gestillt worden. Sie war die Frucht der stiefmütterlichen Behandlung Irlands von Seite des Mutterlandes, und insbesondere der Bedrückung der Katholiken gewesen. Nichts Geringeres, als die Losreißung von England beabsichtigten die Empörer. Aber die einheimische Entzweiung zwischen Protestanten und Katholiken, und einige Gewährungen von Seite Englands, verhinderten dieses Aeußerste. Auch die oft wiederholten Landungsversuche der Franzosen waren fruchtlos geblieben. Eine treffliche Bürgschaft der künftige Ruhe gab die Vereinigung Irlands mit Großbrittanien zu einem Reiche, welche Pitt, nach überwundenen vielfachen Schwierigkeiten, endlich zu Stande brachte (1800, 30. Juni). Am 1. Jänner 1801 ward das vereinigte Parlament Großbrittaniens und Irlands vom König eröffnet. Hundert Abgeordnete der irischen Städte und Grafschaften nahmen Siz im brittischen Unterhaus, in's Oberhaus traten 4 geistliche und 28 weltliche Pairs. Irland sollte zwei Siebenzehntheile zu den gemeinsamen Staatsbedürfnissen beitragen. Alles dieses jedoch befriedigte Irland nicht. Die schreiendsten Beschwerden, nämlich jene der Katholiken, hörten nicht auf dadurch. Das englische Parlament, zum Erstaunen der Welt, beharrte bei den unduldsamen Prinzipien, welche, in einer fanatischen Zeit geboren, die zweifache Schande einer aufgeklärten sind. Vergebens verlangte selbst der vielvermögende Pitt die „Emancipation der Katholiken.“ Der König, aus eigener Herzensgesinnung oder nach fremder Eingebung, erklärte dieselbe „seinem Krönungseid zuwider“, und Pitt nahm von dieser Fehlschlagung den Grund (wahrscheinlich jedoch blos den Vorwand) zur Niederlegung seiner Stelle. Also blieb der geheime Brand, welcher nur eines Anlasses bedurfte, um abermal in lichte Flammen aufzuschlagen.

Auch in England häufte sich mancherlei Brennstoff. Die ungeheuren Summen, welche der Krieg gegen das übermächtige Frankreich, verbunden mit der Bezahlung schwerer Subsidien an die meisten Staaten Europa's, verschlang, machten fortwährend höhere Steuern und eine unerhörte Vermehrung der Nationalschuld nöthig. Binnen der ersten sechs Kriegsjahre war sie schon um beinahe 200 Millionen Pfund Sterling gestiegen; um die Zeit des Friedens von Lüneville aber betrug die Gesammtlast der fundirten Schuld an 500 Millionen! deren Zinse allein schon die Kräfte der Steuer-

pflichtigen erschöpften. Denn in England, wie fast überall, lasten die Steuern vorzugsweis auf der minder wohlhabenden Klasse, auf der Masse der Nation, während die Günstlinge des Glücks, die Reichen und Ueberreichen, davon großentheils verschont bleiben. Eine Einkommenssteuer, welche Pitt einführte, half nur wenig. Denn neben ihr bestand das übrige, von Grund aus verdorbene System. Vielfache Verarmung war die Folge davon. Dazu kam die häufige Störung oder Ertödtung manches Erwerbszweiges durch die wechselnden Zufälle des Kriegs oder durch die veränderliche Politik des Auslandes. Der Sturz der großen Handels- und Fabrik-Häuser, das Ermatten einzelner Industriezweige, brachte jedesmal die Verarmung von Tausenden hervor. Die Armentaxe stieg zu einer furchtbaren Höhe, und dennoch blieb die Noth der Dürftigen ungestillt. Der Kontrast zwischen Reichthum und Armuth der Bürger desselben Staates wurde täglich schneidender, täglich die Anzahl derjenigen größer, welche nach einer Veränderung des Zustandes sich sehnten. Die Verdorbenheit des Parlaments und der Regierung durch die fehlerhafte Volksrepräsentation fiel grell in die Augen; und mehr und mehr vereinten sich die Verständigen und Wohlgesinnten zu dem Wunsche, zu der Forderung einer Parlamentsreform, welche der Egoismus, der Kastengeist, die Beschränktheit und der Hang zur Willkürherrschaft mit Abscheu verwarfen. Die Unzufriedenheit des Volkes, die man durch Gewährung der gerechten Forderungen nicht heben wollte, mußte daher niedergehalten werden durch Strenge und Gewalt; doch eben dadurch vermehrte sich das Mißvergnügen und die Entrüstung. Die Habeas-Corpus-Akte blieb fortwährend suspendirt, den Prärogativen der Krone ward zusehends eine größere Ausdehnung gegeben, das Corruptionssystem im Parlament und im Volk rücksichtsloser ausgeübt, und die Volksfreiheit durch die steigende Truppenzahl mehr und mehr bedroht.

§. 10. Zweite bewaffnete nordische Neutralität. Englands Krieg wider Dänemark. Seekonvention mit Rußland.

Zum Ersaz für so viele Uebel hatte England blos seine Triumphe zur See und seine darauf gebaute steigende Handelsgröße. Aber auch dieser Meerbeherrschung, welche es übermüthig mißbrauchte, drohte Gefahr durch den endlich aufgeregten Widerstand der Neutralen. Dänemark und Schweden klagten laut über mehrere schwere Beleidigungen ihrer Flagge, besonders über die von England ausgesprochene Befugniß, auch die unter Convoi segelnden Handelsschiffe zu visitiren (nicht minder über die ihren Handel tödtende Ausdehnung des Begriffs von See-Blokade und von Contrebande), wozu noch verschiedene einzelne Verlezungen kamen. Nach einigen lebhaften Verhandlungen segelte im August 1800 eine englische Flotte durch den Sund, und erzwang von Dänemark eine Convention (29. Aug.), wornach seinen Schiffen gar keine Convoy mehr gegeben, das Recht, auch die convoyirten zu untersuchen, aber zu einer bequemern Zeit entschieden werden sollte.

Aber zu gleicher Zeit legte der russische Kaiser Paul den nordischen Mächten den Entwurf einer abermaligen, jener von 1780 ähnlichen, bewaffneten Neutralität vor. Seine Entrüstung gegen England (s. oben S. 667), neuerdings gesteigert durch dessen Weigerung, das eroberte Malta ihm, dem Großmeister des Ordens, zu übergeben, ergriff begierig diesen Anlaß, demselben wehe zu thun. Nebenbei regte er das Mißtrauen der Pforte wider England auf, und zog in mehreren Provinzen seines Reiches Heere

zusammen, deren Bestimmung gegen England oder gegen die Coalition kaum zweifelhaft war. Ein allgemeines Embargo auf alle brittischen Schiffe in seinen Häfen, und die Abführung ihrer Bemannung in's Innere des Reichs, deuteten gleichfalls auf Krieg. Kaiser Paul, indem er dergestalt den Feinden Frankreichs drohte, war darum keineswegs Freund der Republik oder der Revolution. Zwar Bonaparte'n als Kriegsmeister und Gewaltsherrscher achtete er hoch; den Prinzipien der Revolution jedoch blieb er gram wie zuvor; aber er hoffte durch polizeiliche Maaßregeln, zumal durch strenge Censur der einheimischen und durch sorgfältige Sperre gegen ausländische Schriften, sein Reich dagegen zu verwahren.

Die bewaffnete Neutralität ward von Schweden und von Preußen bewilligt, von Dänemark jedoch, welches dem brittischen Zorn am nächsten lag, nur gezwungen angenommen (Dez. 1800). Am thätigsten verfuhr Preußen, wiewohl es die meiste Schonung von Seite Englands erfahren. Rizebüttel und Cuxhafen, dann auch der größte Theil der hannövrischen Länder und die Stadt Bremen, wurden von Preußen besezt (Dez. 1800, April 1801), während die Dänen dasselbe mit Hamburg und Lübeck thaten, und sonach aller Verkehr Teutschlands mit Großbritanien gesperrt ward.

Gegen so drohende Maaßregeln erhob sich rächend der brittische Dreizack. Ein allgemeines Embargo auf die russischen, schwedischen und dänischen Schiffe mochte als Erwiderung gerecht scheinen. Aber England, die Behauptung seiner völkerrechtswidrigen Grundsäze als Hauptstüze seiner Macht betrachtend, sandte eine Kriegsflotte aus, um sie den Widersprechenden einzuschärfen. Vier und fünfzig Schiffe unter den Admiralen Parker und Nelson brachen durch den Sund, troz des heftigen Feuers der Festung Kronenburg, und erschienen vor Koppenhagen (29. März 1801). Die Dänen, sich selbst überlassen (ruhig hatte der König von Schweden von Helsingborg aus zugesehen, wie die englische Flotte hart an den schwedischen Küsten vorübersegelte, und von keiner Seite erschien Hilfe), die Dänen blieben dennoch zur Gegenwehr entschlossen, und stritten von ihrer Vertheidigungslinie unerschrocken, begeistert gegen den überlegenen, kriegsgewandten von berühmten Seehelden angeführten Feind (2. April), bis nach dem glorreichsten Widerstand, und nachdem beiderseits mehrere Tausende von Tapfern gefallen, die Uebermacht siegte, jedoch des theuer erkauften Triumphes nur wenig Freude hatte. Nelson zuerst, gleich nach dem Tag der Schlacht, trug auf einen Waffenstillstand an, welchen nach einiger Unterhandlung Dänemark einging unter der Bedingung, daß während desselben die bewaffnete Neutralität suspendirt seyn sollte.

Jezt segelten die Engländer in die Ostsee, der schwedisch-russischen Flotte entgegen. Aber schon hatte das Verhängniß sie von ihrem gefährlichsten Feinde befreit. In der Nacht vom 23/24. März 1801 war Kaiser Paul in Folge des Hasses, den seine Despotie ihm zugezogen, um's Leben gekommen. Sein Sohn und Nachfolger Alexander, durch die Begebenheit erschüttert, auch das Bedürfniß seines Reiches fühlend, bezeigte sofort sich geneigt zum Frieden (20. April). Auch kam dieser zu Stande in kurzer Frist; die Sperre Teutschlands hörte auf, die dänischen und preußischen Truppen zogen sich zurück; Rußland aber, in einer für das Seerecht der Neutralen höchst merkwürdigen aber niederschlagenden Convention (20. Apr.), erkannte — nur mit geringer Milderung — die harten brittischen Grundsäze

an, gegen welche die bewaffnete Neutralität war errichtet worden. Die übrigen nordischen Mächte traten dieser Convention nur widerstrebend bei; doch erhielten sie dadurch die ihnen indessen durch die Engländer weggenommenen Inseln in Westindien zurück. Auch der Streit wegen Malta's wurde geschlichtet. Der Kaiser Alexander entsagte seinen Ansprüchen auf das Großmeisterthum des Ordens, und folglich auf den Besiz der Insel. Der nordische Friede war hergestellt.

§. 11. Friede von Amiens.

Auch der Friede mit Frankreich kam nun endlich zu Stande. Die Lage beider Streitenden machte ihnen denselben gleichmäßig wünschenswerth. Nachdem die Unterhandlungen darüber fast ein halbes Jahr insgeheim waren gepflogen worden, so erscholl zur Freude der Welt die Nachricht, daß am 1. Oktober (1800) in London die Präliminar-Artikel unterzeichnet worden. Bald darauf versammelte sich zu Amiens der Congreß, auf welchem der Definitiv-Friede, zwischen England einerseits, sodann Frankreich, Spanien und Holland andererseits, durch die Gesandten Cornwallis, Joseph Bonaparte, Azara und Schimmelpennink geschlossen ward (1802, 27. März).

England gab durch solchen Frieden alle seine Eroberungen zurück. mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad, welche die batavische Republik und Spanien an dasselbe abtraten. Das Vorgebirg der guten Hoffnung sollte den Schiffen der contrahirenden Mächte gleichmäßig offen stehen, und keine höheren Abgaben, als die batavischen Schiffe selbst entrichteten, von ihnen verlangt werden. Aegypten sollte der Pforte zurückgestellt und überhaupt die Integrität derselben erhalten werden. Malta ward dem Johanniter-Orden wieder zugeschieden, und die Unabhängigkeit solcher Besizung unter die Gewährleistung von Frankreich, England, Oestreich, Spanien und Rußland gestellt. Die Fischerei an den Küsten von Newfoundland und in der Laurenzbay sollte wie vor dem Kriege statt finden; dem Hause Oranien jedoch endlich eine angemessene Entschädigung, welche jedoch der batavischen Republik nicht zur Last fiele, zu Theil werden. Mehrere andere Bestimmungen, wie wegen der jonischen Inseln, wegen der Räumung Neapels u. s. w., waren jenen des Lüneviller Friedens gleichlautend. Für Rückgaben, Abtretungen und Räumungen ward die Frist von 1, 3 und 6 Monaten festgesezt, je nachdem die Länder in Europa, Amerika oder in Asien lägen.

§. 12. Teutsche Geschichten. Reichsdeputations-Hauptschlüsse.

Unter allen diesen Friedensschlüssen war jener mit Teutschland in seiner Erfüllung der schwierigste. Die Entschädigungssache der auf dem linken Rheinufer einigen Landes beraubten, oder auch sonst an's gute teutsche Reich wegen Schadloshaltung angewiesenen Fürsten, war schon nach ihrem Begriff eine Mutter unendlichen Streites. Man mochte es fast als Wohlthat preisen, daß drei Großmächte, Frankreich, Rußland und Preußen, den Plan der Entschädigung vorläufig unter sich in's Reine gebracht hatten, und ihn — im Namen der beiden ersten — der zum Behufe dieser Dinge ernannten Reichsdeputation (*) blos zur Annahme verlegten (18. Aug.

(*) 2. Okt. 1801. Doch erst am 24. Aug. 1802 wurden ihre Sizungen eröffnet.

1802.). Aber diese Großmächte waren nicht die Freunde Teutschlands, und ihr herrisches Diktat—entgegen der Verfassung Teutschlands, welche dessen Oberhaupt und dem Reichstag solche Bestimmungen zuschied, und dem Lüneviller Frieden, welcher Frankreich dabei ganz und gar keinen Einfluß einräumte — vollendete die Erniedrigung des unglücklichen Reiches. Der erste Consul, der siegende Feind, welcher mittelst seiner gebieterischen Einmischung die teutschen Stände durch Furcht und Hoffnung von sich abhängig zu machen suchte; der moskowitische Czaar, welcher der arglistigen Freundschaft des Consuls seinen, Teutschland und das Schicksal Polens drohenden, Einfluß verdankte, und Preußen, welches, schon zu Basel von der gemeinen teutschen Sache abgefallen, fortan nur für eigenes, nöthigenfalls auf die Zerstückelung des Reiches zu bauendes Interesse gearbeitet hatte, gaben der teutschen Nation das über ihre höchsten Interessen entscheidende Gesez. Es ließ sich voraussehen, daß diese Vermittler (was indessen zufällig einigen Völkern zur Wohlthat ward) allererst diejenigen, welche schon früher zu Frankreich sich hinneigten, sodann jene, welche durch persönliche Verhältnisse einem der drei Gewaltigen näher stunden, oder welche zum Erkaufen der Protektion bereit waren, begünstigen, hingegen die Freunde des Vaterlandes, auch die Freunde Oestreichs, oder die zu dankbarer Folgsamkeit nicht geneigt schienen, zurücksezen würden. Auch sah man vom Augenblick an, als in Paris das Entschädigungsgeschäft verhandelt ward, die Gesandten vieler teutschen Fürsten emsiger Beflissenheit, selbst Zudringlichkeit, den ersten Consul und dessen Minister, Talleyrand, umschwärmen, um Land und Leute bettelnd, feilschend, streitend, nicht Einer für's gemeinsame Vaterland, Alle nur für sich, für Vergrößerung ihrer Hoheit, mit wetteifernder Hingabe des Ganzen arbeitend. Bei der Abwägung der Ansprüche oder Verdienste war natürlich nur von Fürsten oder Familien, nicht von Völkern die Rede. Das Kabinet des ersten Consuls der Republik (!) wüßte nichts mehr von Interessen oder Rechten der lezten. Ja, selbst die Opposition, welche in Teutschland bei der Reichsdeputation gegen das Entschädigungsprojekt der Vermittler laut ward, hatte durchaus kein volksthümliches Interesse zum Gegenstand, sondern blos die Abwendung der Verkürzung Oestreichs, namentlich des Großherzogs von Toskana, welcher die ihm durch den Lüneviller Frieden zugesicherte vollständige Entschädigung nicht angewiesen bekam. Als endlich dieser Punkt durch einige Nachgiebigkeit von der Gegenseite seine Erledigung erhalten, so kam das Geschäft in's Reine, und es erschienen nacheinander zwei Reichsdeputations-Hauptschlüsse, welche den französisch-russischen Entschädigungsplan genehmigten, und deren lezter auch vom Kaiser und Reich bestätigt, sohin (23. Nov. 1802, 25. Febr. 1803.) die Reichsdeputation für aufgelest erklärt ward (24. März und 19. Mai 1803.). Uebrigens hat diese Reichsdeputation in den ihrer Entscheidung anheim gestellten Punkten (wie in der Pensionirungssache der durch den Länderhandel ihrer Aemter, Pfründen oder Anwartschaften beraubten Individuen) einen musterhaften Eifer und humane Gewissenhaftigkeit bewiesen. Aber ihr ganzes Geschäft hat sie nur vom Standpunkt des Privat-Rechts betrieben, in Sachen des öffentlichen theils dem Machtwort der Diktatoren unbedingt folgsam, theils ohne Ahnung der Volks-Rechte und der Forderungen einer vorangeschrittenen Zeit.

In Ansehung der Hauptsache waren die Berathungen und Beschlüsse

Digitized by Google

der Reichsdeputation eine blose Förmlichkeit. In Paris wurde Alles entschieden. Frankreich und Rußland notifizirten blos der Deputation, was sie zu genehmigen hätte. Auch ergriffen — anfangs die mächtigeren Fürsten, bald auch die kleineren — von den ihnen durch Frankreich und Rußland zugewiesenen Entschädigungs- oder Vergrößerungs-Landen meist schon Besiz, bevor die Reichsdeputation oder Kaiser und Reich solche Zuweisung bestätigt, ja zum Theil schon bevor nur die Reichsdeputation ihre Sizung eröffnet hatte. Es war ein allgemeines Rennen nach neuen Ländern. Ueberall marschirten Besiz ergreifende Truppen und Commissarien. Alle reichsunmittelbaren geistlichen Stifter, deren Sekularisation freilich schon die Rastadter Reichsdeputation bewilligt hatte, nicht minder die mittelbaren, sowohl in den alten als in den Entschädigungslanden gelegenen Stifter und Klöster, aber auch die meisten Reichsstädte mit ihren Gebieten, wurden nach dem Sachenrecht — als Stoff der Entschädigung — behandelt, und willkürlich den einheimischen oder auswärtigen Entschädigungswerbern zugetheilt. Zwei und vierzig Reichsstädte (vier waren mit dem linken Rheinufer an Frankreich gekommen) wurden also den Fürsten unterworfen, — gegen den Inhalt des Luneviller Friedens — durch blose Gewalt. Nur sechs (Hamburg, Lübeck, Bremen, Augsburg, Nürnberg und Frankfurt) blieben frei; doch gleichfalls nur durch Willkür und Machtwort. Ja, sie wurden dem teutschen Reiche selbst entfremdet durch die ihnen gewährte Neutralität in künftigen Reichskriegen. Dergestalt ging das edle Institut der teutschen Reichsstädte (bis auf wenige Trümmer) unter, wiewohl gerade sie, so wie die geistlichen Fürsten, am getreusten der vaterländischen Sache und dem Reichsoberhaupt geblieben waren. So wenig galt überall das Interesse der teutschen Nation; nichts wurde geachtet, geschont, gefördert, als jenes der Erbfürsten.

§. 13. Neue Verfassung und Territorialeintheilung.

Die neue Verfassung, welche Teutschland durch das Entschädigungsgeschäft und die darauf gefolgten Reichstagsbeschlüsse erhielt, konnte unter solchen Umständen nicht anders als vollends abenteuerlich und mitleidswürdig seyn. Auf dem linken Rheinufer war (mit Einschluß Belgiens) ein Gebiet von mehr als 1200 Quadratmeilen mit beinahe 4 Millionen Einwohner verloren gegangen. Im übrigen Teutschland waren durch Erlöschung zweier Kurwürden (Cölln und Trier), durch Sekularisation der geistlichen Stände und Unterwerfung der Reichsstädte, alle Fugen des morschen Staatsgebäudes aus einander gerissen, mehrere Grundpfeiler zertrümmert, und durch neuen bizarren Einbau das Ganze entstellt worden. Der Kurfürst von Mainz, welcher jezt statt seines ehemaligen Landes Regensburg, Aschaffenburg und Wezlar besizen und Erzkanzler bleiben sollte, und der Hoch- und Teutschmeister (ein östreichischer Prinz) waren die allein noch übrigen geistlichen Stände. Dagegen wurden vier neue Kurfürsten, Salzburg, Würtemberg, Hessenkassel und Baden (welche jedoch niemals in den Fall kamen, ihr Kur-Recht zu üben) gemacht, und die Stimmen im Reichsfürstenrath, troz der Gebietsverminderung, von 99 auf 131 vermehrt; hievon hatten, was abermal die alten Verhältnisse umkehrte, die Protestanden jezt um 27 mehr als die Katholiken zu führen, daher diese dagegen in laute Beschwerden ausbrachen. Unter den zu entschädigenden Fürsten hatte Preußen das beste

Loos gezogen. Für 46 Quadratmeilen mit 122,000 Einwohnern erhielt es 240 Quadratmeilen und 580,000 Menschen. Auch Baiern, Würtemberg und Baden, Hessen-Darmstadt u. a. erhielten unverhältnißmäßig mehr als sie verloren hatten. (Baden, — was in das sonst düstere Gemälde einen erquickenden Lichtstrahl wirft, und des unsterblichen Karl Friedrich's Bild mit verdienter Glorie umgibt — Baden aus dem, öffentlich erklärten und allgemein, wenn auch nicht als Beweggrund doch als Wahrheit, anerkannten, Titel der Tugend seines Fürsten.) Dagegen bekam Toskana, dessen Entschädigung man freilich mit Ungebühr Teutschland zugemuthet, kaum die Hälfte des Verlornen ersezt (durch Salzburg und Berchtesgaden, Eichstädt und einen Theil von Passau), und eben so Modena, welchem der Breisgau (mit Ausnahme des, der Schweiz zu einiger Vergütung von Frankreich überlassenen, Frikthals zugeschieden worden. Oranien, dessen Verlust in Holland das teutsche Reich gar nichts anging, bekam gleichwohl Fulda mit anderem zerstreuten, geistlichen und weltlichen Gut. Einige kleinere Entschädigungsrenten nebst 350,000 fl. zur Dotationsergänzung für den Kurerzkanzler wurden auf die Rheinschifffahrts-Oktroi angewiesen, welche an die Stelle der alten vielnamigen Zölle treten, und zum gemeinschaftlichen Vortheil Frankreichs und Teutschlands verwaltet werden sollte.

Ueber diese Einrichtungen und neuen Verhältnisse brannte noch verworrener Hader, als der abermalige Kriegsausbruch den Umsturz des teutschen Reiches plözlich vollendete.

§. 14. Bonaparte's Regierungssystem.

Nach dem Sieg von Marengo, und noch mehr nach den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens, begannen die verhängnißreicheren Arbeiten Bonaparte's, deren Ziel kein geringeres war, als Frankreich zum weltgebietenden Staat, und sich selbst zum unumschränkten Erbherren desselben zu machen. Klug, kraftvoll, beharrlich, großentheils in näheren Wirkungen wohlthätig, glänzend, selbst die Verständigen blendend, aber auch vielfach gewissenlos, rechtsverachtend, frevelhaft, und nach ihrem lezten Zweck insgesammt fluchwürdig waren die Maaßregeln, die er hiezu ersann und ausführte. Frankreich, an vielen Wunden der Revolution noch blutend, mußte zuerst geheilt, Vertrauen und Dankbarkeit dem ersten Consul gewonnen werden. Also beruhigte und unterwarf er zuvörderst alle Parteien, indem er allen gleiche Gunst erwies, aber keiner sich hingab. Nicht eine siegende Faktion, sondern eine über allen erhabene Regierung lenkte die Zügel Frankreichs; daher verschwand der Antrieb wie der Muth zur Auflehnung. Sodann kam in alle Zweige der Administration ein reges, den Fortschritten der Staatswissenschaft, zumal den Interessen der Nationalwirthschaft entsprechendes Leben. Ackerbau, Industrie und Handel empfanden die gleich umsichtige, als kräftige und unermüdete Fürsorge einer Regierung, welche ihren eigenen Gewinn und Ruhm in der Wohlfahrt des Reichs erkannte. Es wurden Straßen angelegt, Kanäle gegraben, Häfen, Dämme, Brücken gebaut, allenthalben die Wege des Verkehrs gebahnt oder erleichtert, der Erfindungsgeist durch Ehre und Belohnungen ermuntert, der Unterricht in allen der Staatswirthschaft dienenden Künsten und Wissenschaften befördert und selbst das Genie des Auslandes dem französischen Interesse dienstbar ge-

macht. Solche Gründungen und Anstalten, in Frankreich selbst und in desselben Vasallenstaaten, bezeichnen die ganze Periode von Bonaparte's Gewalt. Auch während der Kriege, von fernen Heerlagern und eroberten Hauptstädten aus, erließ er gerne dergleichen friedliche Verordnungen, welche durch Inhalt und Ueberschrift die Verkünderinen seines doppelten Ruhmes wurden; und — wie viel seiner Sünden und Frevel seyen — die Hälfte von Europa ist voll von Denkmalen seines schaffenden Genies und seiner Regentengröße.

Aber neben so preiswürdigen Arbeiten entfalteten sich frühe die schändlichsten Despotenkünste und die unersättlichste Herrschsucht. Das verehrte und geliebte Haupt eines großen und freien Volkes zu seyn, genügte seiner Selbstsucht nicht. Er wollte Gewaltsherrscher und allein gebietend, und Alles in Allem seyn. Keine andere selbstständige Kraft durfte neben der seinigen stehen, und er glaubte Nichts zu haben, wenn nicht Alles. Also erhob er, der unnatürliche Sohn der Revolution, verrätherischen Krieg wider die Grundsäze, denen sie entquollen, und denen er selbst sein Emporkommen verdankte. Er drückte die Nation in den Staub, die ihn zum Führer erkoren, und betrog nach so viel Strömen von Blut und Thränen die Menschheit um die besten Früchte, die denselben hätten entspringen mögen.

§. 15. Despotische Maaßregeln. Code Napoleon.

Zuvörderst — wie alle Machthaber thun, welche ein böses Gewissen haben — legte er die Presse in Fesseln. Zeitschriften, die seiner Anmaßung nicht fröhnten, wurden unterdrückt, freimüthige Schriftsteller verfolgt, mißfällige Blätter des Auslandes verboten; selbst die Schaubühne auf's Aengstlichste bewacht.

Aber wer das Wort der Klage nicht erlaubt, fordert die feindselige That auf. Nur ein Schreckenssystem kann ihn dann schüzen. Zum lezten nahm Bonaparte seine Zuflucht. Sein Polizeiminister Fouché organisirte ein allgegenwärtiges Späher- und Schergen-Heer, welchem bald selbst die Gedanken verfallen waren. Gleichwohl fanden Verschwörungen statt (oder wurden — wie schwerer Verdacht vorliegt — zum Theil ersonnen, oder arglistig von oben veranlaßt), wodurch dem Henker Arbeit ward. Zuerst ein angeblicher Mordanschlag, der in der Oper sollte ausgeführt werden, sodann ein wirklicher Versuch, den durch die Straße Nicaise fahrenden Consul durch einen Pulverkarren (die Höllenmaschine) in die Luft zu sprengen (1800, 10. Okt. und 24. Dez.), brachte eine Anzahl Elender in Verhaft und zum Theil auf's Schaffot. Aber sie veranlaßten zugleich allgemeine Maaßregeln der Strenge. Der wahrscheinlichere Verdacht lag auf den Chouans; aber Bonaparte, den Demokraten weit mehr als den Royalisten gram, warf ihn auf die Jakobiner. Eine Menge derselben wurde plözlich verhaftet, und 130 aus ihnen auf ein von dem folgsamen Erhaltungssenat leicht erwirktes Senatus-Consult ohne Urtheil und Recht nach Guyana deportirt.

Zu gleicher Zeit errichtete der erste Consul Specialgerichtshöfe durch das ganze Reich, bestehend aus Richtern, welche der Consul ernannte, großentheils Offizieren, und beauftragt, ausschließend, und ohne Berufung über alle Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates zu urtheilen, wahre Revolutions-Tribunale, jezt im Dienste des Alleinherrschers.

Zwar erhob sich gegen solche Gewaltstreiche die Opposition einiger Recht-

liebenden und Kühnen im Senate selbst, und mehr noch im Tribunat. Lanjuinais, Gregoire, Garat im ersten, Isnard, Benjamin de Constant, Baileul, Daunou im lezten, ließen ihre männlichen Stimmen dagegen ertönen; jedoch ohne Erfolg. Vielmehr ward dadurch die Regierung zu gewaltsamen Schritten gegen die Nationalrepräsentanten selbst gereizt.

Die Berathungen über das neue bürgerliche Gesezbuch gaben dazu den nähern Anlaß. Die Verfassung eines solchen war schon in den ersten Zeiten der Revolution als Bedürfniß anerkannt, und der Entwurf desselben vom Nationalconvent Cambacérès anvertraut worden. Die Arbeit desselben fand keine Billigung, und auch andere Versuche der Ausführung scheiterten.

Bonaparte nahm sich jezt des großen Geschäftes an, und legte einen von Tronchet, Portalis, Bigot Preameneu und Maleville ziemlich hastig ausgearbeiteten, sodann im Staatsrath sorgsam geprüften Entwurf dem gesezgebenden Körper vor. Aber die freisinnigeren Glieder desselben tadelten heftig die der Freiheit feindseligen Bestimmungen dieses Gesezbuches, welches allerdings mehr ein Machwerk der arglistigen Despotenpolitik als ein Diktat der rein rechtlichen Vernunft, zumal die natürliche Familienordnung den Interessen der herrischen Staatsgewalt aufopfernd ist, beleidigten aber dadurch den Stolz des ersten Consuls, in dessen Namen es vorgelegt worden. Er nahm zürnend den Entwurf zurück (1802, 5. Jänner); aber nicht lange darnach wurden, bei Gelegenheit der verfassungsmäßig bevorstehenden Erneuerung eines Fünftheils des gesezgebenden Körpers, zwanzig Tribunen und sechszig Gesezgeber durch ein sogenanntes „organisches Senatus-Consult“ aus der Liste eliminirt, und hiedurch die Folgsamkeit beider Körper gesichert. Daher ward auch das Gesezbuch, später der „Code Napoleon“ genannt, bei dessen abermaliger Vorlage, nach umständlicher Berathung willfährig angenommen, und sofort als verbindlich promulgirt (1804, 24. März).

§. 16. Fortsezung. Lebenslängliches Consulat.

Nicht nur das bürgerliche Gesezbuch, auch Religion und Kirche wurden mißbraucht zu Werkzeugen der Despotie. Wenn fromme, oder wenn bigotte Prinzen Eifer in Erhebung ihres Kirchenglaubens zeigen, so mag nach Umständen Beifall oder Nachsicht dem Werk ihrer Ueberzeugung werden. Und wenn auch ohne eigene Ueberzeugung, in Anerkennung des Rechtes und des Verlangens der Regierten, Schuz- und Beförderungsanstalten des Kultus wie der Gewissensfreiheit gegründet werden, so hat der Regent dadurch nur seine Pflicht erfüllt. Wenn aber der Gewaltherrscher, was dem Volke heilig ist, selbst verspottend, dieses doch damit wie Unmündige mit Kindermärchen zu gängeln, und die Kirche zur Polizeianstalt der Despotie, zur Dienstmagd der Usurpation herabzuwürdigen sich vermißt, so hat er dadurch der empörendsten Beleidigung wie der übermüthigsten Verachtung der Menschen sich schuldig gemacht. Bonaparte, jeden Kirchenglauben hochmüthig belachend (*), benüzte den Katholizismus in Frankreich, wie er den Islamismus in Aegyp-

(*) Seine Versicherungen des Gegentheils, wie zumal Las Cases im Tagebuch von St. Helena dieselben uns mittheilt, werden nur Wenigen als beweisend erscheinen.

ten benüzt hatte, zum Schirm seiner Herrschaft. Er heuchelte jezt Verehrung für den Pabst, wie früher für Mohammed, und stellte also Franzosen wie Türken unter dasselbe Maaß der Verachtung.

Die Freiheit des katholischen Gottesdienstes, namentlich auch die Feier des Sonntags, war schon früher wieder hergestellt worden; nur die öffentlichen Beamten hatten den Decadi noch zum Ruhetag angewiesen. Auch ein Mehreres, namentlich eine anständige Dotation hätte der Cultus der Mehrheit der Nation, nachdem das Kirchengut von der Revolution war verschlungen worden, von einer gerechten Regierung erwarten, ja verlangen mögen; zumal aber die Achtung ihrer einheimischen Freiheit und Selbstständigkeit, welche ihr heiligster und unverjährbarer Anspruch ist. Solche Gewährung aber, um das Recht zu befriedigen, mußte uneigennützig, in lauterer Gesinnung ertheilt werden. Dagegen erschaute Bonaparte blos jenes unter den katholischen Gebräuchen oder Mißbräuchen, was Er — ohne eigenen Nachtheil — dem Pabst einräumen könne, und was dagegen ihm, zum Frommen seiner Herrscherplane, vom Pabst möge gebilligt werden. In diesem Geist ward ein Concordat mit dem lezten unterhandelt, wodurch Consul und Pabst sich einander gegenseitig gewährten, was keinem von beiden zustund, und Einer dem Andern die Freiheit der Kirche, die er hätte schirmen sollen, zum Opfer hingab und hinwider als Opfer empfing. Allen Anmaßungen des Pabstes, wofern nur die Regierung sie genehm hielt, ward die gallikanische Kirche preis gegeben, und noch unbedingter dem Herrscherwort des Consuls. Ein Natinalconcilium war, selbst auf Veranlassung der Regierung, in Paris eröffnet worden (29. Juni 1801); und diesem stand naturgemäß zu, die neu zu gründenden Verhältnisse zu ordnen. Aber Bonaparte zerriß es wieder (16. August) um den Pabst zu gewinnen, welcher es scheute. Hierauf wurde allen Bischöffen, den ausgewanderten, ungeschwornen, so wie den constitutionnellen und beeidigten, die Niederlegung ihrer Stellen befohlen. (Das Interesse beider Contrahenten fand nur hiedurch sich ausgeglichen; nur eine ganz neue Ernennung konnte gegen den Freiheitsgeist des Clerus sichern und die Stühle mit Creaturen — unmittelbar des Consuls und mittelbar auch des Pabstes — füllen.) Die Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe (der ersten wurden zehn, der lezten fünfzig für Frankreich verordnet), sollte jezt und in der Zukunft durch den ersten Consul, ihre kirchliche Einsezung jedoch durch den Pabst geschehen; die Pfarrer sodann durch den Bischof, mit Genehmigung der Regierung, ernannt werden. Die Wahlfreiheit, das Lebensprinzip der kirchlichen Selbstständigkeit, ward also zernichtet, und das Voranschreiten der Kirche, an deren Spize jezt ein sklavischer Clerus stand, unmöglich gemacht. Nicht ein ihr selbst einwohnender, der Entfaltung des Nationalgeistes folgender Geist, sondern das Machtwort von Pabst oder Consul sollte die Seele dieser Kirche und sie selbst in Allem unbedingt der Regierung dienstbar seyn. Keine Kirchenverordnung sollte verkündet, kein Priester geweiht, kein Fest gefeiert werden, ohne Erlaubniß der Regierung; und eine Regierungsstelle wurde niedergesezt zur Leitung der kirchlichen Dinge. Dagegen sollten jezt auch die Beamten den Sonntag halten, und im ganzen Reiche nur eine Liturgie und ein Katechismus seyn. Die Regierung versprach übrigens für den Unterhalt des Clerus zu sorgen, was jedoch nur sparsam geschah.

Schon am 15. August 1801 ward dieses Concordat zu Paris geschlossen, und am 10. September vom Pabst bestätigt; aber erst im folgenden Jahr (5. und 7. Apr. 1802) dem bereits gesichteten gesezgebenden Korper vorgelegt, und alsogleich von demselben genehmigt. Doch nur widerstrebend wohnten die republikanisch Gesinnten dem zur Feier des wiederhergestellten Pabstthums angeordneten, in Beiseyn aller Autoritäten begangenen Kirchenfeste bei. Es erschien als Triumphgepränge der Gegenrevolution. Bonaparte indessen freute sich dabei der Vorstellung, daß er nunmehr den Pabst und den Clerus der Coalition und der Royalisten-Partei entzogen habe.

Mit raschen Schritten näherte der erste Consul sich seinem Ziel. Schon wagte er, das Idol der revolutionnairen Franzosen, das Grundprinzip der Revolution, jenes der „Gleichheit“ anzugreifen, und legte dem gesezgebenden Körper den Entwurf zur Errichtung einer Ehrenlegion, d. h. eines neuen Adels vor. Dieser Adel zwar sollte nur ein durch Verdienst erworbener, kein erblicher seyn; aber gerade darum mußte er ein Adel der Sklaverei werden, ohne alle Selbstständigkeit, und ohne Würde, ein Sold zumal des kriegsknechtischen Verdienstes, eine Gunstbezeigung des Sultans.

Troz des Widerspruchs, welchen dieses Gesez wegen seines allzugrellen Contrastes mit dem Geist der Revolution erzeugte, ging es gleichwohl, obschon nur mit geringer Stimmenmehrheit, durch (18. 19. März 1802). Die Ehrenlegion sollte vorerst aus 15 Cohorten, jede Cohorte aus einer Zahl von Großoffizieren, Kommandanten, Offizieren und Legionnairs bestehen. Für jede Cohorte wurden 200,000 Franks Einkünfte aus Nationalgütern bestimmt. Laut erklärte sich die öffentliche Meinung gegen diese Gründung; aber schon fühlte Bonaparte sich stark genug, auch der öffentlichen Meinung zu trozen. Schon hatte er die Einfachheit, die einem republikanischen Haupte ziemt, und die Washington und Kosziusko sich zum Ruhme rechneten, gegen monarchisches Gepränge, nachgebildet den Sitten des alten Hofes, vertauscht. Zusehends erhob sich über dem Grabe der Republik der Thron.

Um dieselbe Zeit ward Bonaparte zum lebenslänglichen Consul ausgerufen. Gleich nach dem Frieden von Amiens hatte Chabot, der Tribun, den Antrag einer dem ersten Consul darzubringenden ausgezeichneten Nationalerkenntlichkeit gemacht. Der Senat, nachdem das Tribunat solchen Wunsch ausgesprochen, ernannte Bonaparte'n für zehn Jahre weiter als die erste Ernennung lautete, zum ersten Consul. Er aber, mit verstellter Bescheidenheit, verlangte, bevor er einwilligte, den Wunsch der Nation zu vernehmen. Die beiden andern Consuln stellten dann die Frage auf „lebenslängliches“ Consulat, worüber sofort die Abstimmung im ganzen Reiche eröffnet wurde. Die Beflissenheit der Präfekte und anderer Angestellten, so wie die Servilität des Haufens ließen keinen Zweifel am Ergebniß der Abstimmung. Es war gefährlich „Nein!“ zu sagen. Nur Carnot im Tribunat hatte gewagt, zu verneinen. Die Freigesinnten stimmten daher gar nicht, von den Sklaven viele zweimal. Die Nichtstimmenden wurden als Bejahende gerechnet. Also konnte in kurzer Frist der Senat, aus den eingegangenen (uncontrolirten) Listen bekannt machen, daß von 3,577,379 (ausdrücklich oder stillschweigend) Stimmenden kaum 11,000 sich verneinend erklärt hätten, wornach ein Senatusconsult Bonaparte'n

zum lebenslänglichen Consul erklärte, und ihm den „Ausdruck der Liebe, des Vertrauens und der Bewunderung des französischen Volkes" darbrachte (2. August).

Weit schlimmer und die Constitution verhöhnender war ein zwei Tage darauf gefaßtes, sogenanntes „organisches" Senatus-Consult (4. August), welches auf den Vorschlag des Staatsraths, ohne Mittheilung an den gesezgebenden Körper, aus angemaßter Machtvollkommenheit die Consular-Verfassung abänderte, und also eine neue Constitution summarisch, ohne alle zum geringsten Geseze erforderlichen Formen, dem niedergetretenen Volke der Franken gab. Diese Constitution zernichtete durchaus alles politische Recht der Bürger, und höhnte dieselben durch Bewahrung einiger leerer Formen, woran nur die Stupidität Befriedigung finden konnte. Alle Gewalt ward dem ersten Consul, alle Garantie dem Senat anvertraut. Dieser Senat, die Creatur und das willenlose Werkzeug des ersten Consuls, konnte die Verfassung verändern, den gesezgebenden Körper und das Tribunat auflösen, Departemente außer der Constitution erklären, die Urtheile der Gerichte umstoßen; das Geschwornengericht suspendiren! Und, als wäre der Senat bisher noch nicht knechtisch genug gewesen, wurde durch Errichtung einer bedeutenden Zahl von Senatorerien (1803, 4. Jänner) d. h. von reichen, durch den ersten Consul an verdiente Senatoren zu vergebenden Pfründen, ein Wettstreit der Servilität unter den Mitgliedern dieser, angeblich der Erhaltung der Constitution gewidmeten, Staatsbehörde erzeugt. Nebenbei wurde das Wahlmänner-Amt für lebenslänglich erklärt, das Tribunat — schon nach seinem Namen ein Schrecken für den Tyrannen — auf 50 Glieder verringert, dagegen der knechtische Staatsrath verstärkt. — Und solche, für Chinesen eher als für Europäer passende Verfassung nahmen die Franken, die Eroberer der Bastille, oder deren Söhne, ohne Widerstreben auf!...

§. 17. Ermordung des Duc d'Enghien. Erbliche Kaiserwürde.

Von da an bis zur Errichtung des erblichen Kaiserthums war nur noch ein leichter Schritt. Bonaparte, dessen Menschenverachtung die einzig gerechte Empfindung seines Herzens war, that ihn ungescheut und glücklich. Was der starke, vor dem Ausland sichere, Cromwell nicht wagte anzunehmen, — die Krone, die das knechtische Parlament ihm anbot — vor dem Charakter der republikanischen Partei erzitternd, darnach griff keck und zuversichtlich Bonaparte, gegen welchen Europa in Waffen stund, inmitten einer Nation, die vor Kurzem erst jubelnd den Königsthron umgestoßen, und deren feierliche Schwüre: „Haß des Königthums" noch durch ganz Europa wiederhallten. Aber Bonaparte kannte dieses Volk, das ungestüme, schnell entzündliche, in Nichts das rechte Maaß haltende, dabei unstäte und nur immer des Neuen sich freuende, für Worte, für Schälle leicht begeistert, doch weniger empfänglich für Ideen, gerne den Schein für die Wirklichkeit, die Verheißung für die Sache nehmend, und selbstzufrieden in jeder eigenen Schöpfung sich gefallend. Dabei kam ihm, wie einst Augustus, und in noch größerem Maaße, die Ermüdung des Volkes durch die Stürme der Republik zu statten. Das Gespenst des Terrorismus schreckte Tag und Nacht. Ruhe, Lebensgenuß war jezt die Losung der Masse, nicht mehr „Freiheit und Gleichheit", welche so herbe

Entsagungen heischten. Bonaparte gab Panem et Circenses den Parisern reichlich; und die Lobpreisungen des Helden ertönten von der Hauptstadt aus durch das ganze Reich. Viele monarchisch Gesinnte begehrten überhaupt eines Thrones, gleichviel, durch Wen er besezt sey. Bei solcher Lage wandten auch die Coryphäen der Republik dem Abgott des Tages ihre Huldigung zu; theils feig, theils feil in Ausdrücken der Servilität wetteifernd, um aus dem Schiffbruch der Revolution wenigstens für sich Gold und Rang zu retten. Selbst die Besseren verzweifelten am Erfolge der Opposition, oder bedeckten ihr schamrothes Antliz mit den Kriegs-Lorbeeren, die dem französischen Nationalstolz ein Ersaz für die innere Freiheit däuchten. Nur ein Mann wagte offenen Widerspruch, Carnot, der Tribun, dessen Römerseele, ungebeugt durch des Gewaltherrschers zürnenden Blick und verachtend über das erbärmliche Volk hinschauend, für die Freiheit, das Idol seines Herzens, in männlich kräftiger Rede stritt, der alleinige Vertreter der National-Sache und der National-Ehre.

So wie zum lebenslänglichen Consulat, also gab auch zum erblichen Kaiserthum eine entdeckte Verschwörung den näheren Anlaß. Bonaparte, seines Usurpationsplanes voll, hatte Ludwig XVIII., welcher damals in Warschau in stiller Abgeschiedenheit lebte, zur förmlichen Verzichtleistung auf den französischen Thron für sich selbst und das bourbonische Haus unter glänzenden Verheißungen eingeladen (Februar 1804). Ludwig, stolz und ruhig, wies den Antrag zurück, begab sich jedoch nach England, freche Gewaltthat von Seite des Usurpators fürchtend. Um dieselbe Zeit ward der Prinz von Enghien, Enkel des Prinzen von Condé, zu Ettenheim im Badischen, woselbst er seit Kurzem sich aufhielt, von einer französischen Kriegsschaar, welche nächtlicher Weile über den Rhein gegangen, mit unerhörter Verlezung alles Völker- und Menschen-Rechtes, gewaltsam aufgehoben, nach Straßburg, von da nach Vincennes geschleppt und in den Gräben dieses Schlosses erschossen (20. März). Ein eigenes hiezu ernanntes Kriegsgericht hatte nach kurzem Verhör das entsezliche Urtheil gesprochen.

Bonaparte, welcher durch diese Gräuelthat jede Versöhnung mit den Bourbonen unmöglich gemacht, suchte vor den Augen Europa's sich durch Klagen über Verschwörungen zu rechtfertigen, welche von England aus gegen sein Leben seyen angesponnen worden, und um welche der Prinz gewußt hätte. Die Verschwörungen waren in Wahrheit begründet; aber es liegt der Verdacht auf Bonaparte, daß er selbst, um seine verhaßtesten Feinde zu verderben, durch arglistige Versuchung sie zum Complot gereizt habe. Georges Cadoudal und Pichegru waren die Ausgezeichnetsten der Verschwornen, welche von englischen Schiffen nach Frankreich gebracht, und allda von der ihre Schritte genau kennenden Polizei verhaftet wurden (16. Jänner). Auch Moreau ward verhaftet, weil man ihn des Einverständnisses mit den Verschwornen beschuldigt. Ein schauerliches Dunkel liegt über der Führung dieses Prozesses. Wiewohl die offiziellen Kundmachungen gleich im Anfang der Untersuchung die Schuld der Verhafteten und die Theilnahme Englands als unzweifelhaft darstellten, sind dennoch die Beweise nicht vorgelegt worden. Indessen ward Pichegru im Gefängniß (durch sich selbst oder durch Bonaparte's Mameluken?) erdrosselt; Georges, der seine verbrecherische Absicht freimüthig bekannte, mit neunzehn Andern hingerichtet, Moreau aber, für welchen sich die Stimme des Heeres wie des Volkes

allzulaut aussprach, anfangs von der Mehrheit der Richter für unschuldig, auf neue Zudringlichkeiten der Knechte Bonaparte's aber zwar für schuldig, jedoch für entschuldbar erklärt und zu zweijähriger Haft (an deren Stelle nachher die Verweisung nach Nord-Amerika trat) verurtheilt (10. Juni).

Von diesem Complot, als es dem Senate mitgetheilt worden, nahm derselbe den Anlaß zu einer Adresse, worin auf die Erblichkeit von Bonaparte's Gewalt, wiewohl in noch verschleierten Formen hingedeutet ward (27. März). Nach einigem Zögern forderte der erste Consul den Senat in künstlich gewählten Ausdrücken auf, »ihm seine Gedanken ganz zu offenbaren« (25. Apr.). Dieses that derselbe auch unverweilt, indem er — und zwar nach einem, gegen die Ordnung, vom Tribunat an ihn gelangten Antrag — den Wunsch der Nation aussprach: daß Bonaparte mit der erblichen Kaiserwürde bekleidet werde. Ein solches hatte allerdings, auf Curée's Vorschlag, das Tribunat — gegen Carnot's alleinige Stimme verlangt — aus Gründen, welche einerseits von der Nothwendigkeit der Monarchie für das große Frankreich, und anderseits von der Ausartung der Bourbonen, welche dadurch den Thron für ewig verwirkt hätten, entnommen waren.

Kurz darauf ward das Kaiserthum feierlich proklamirt durch ein »organisches Senatus-Consult«, das unter Cambacérès Vorsiz zu Stande gekommen (18. Mai 1804, 28. Floreal J. XII.). Es geschah in Formen und Ausdrücken, welche das Erstaunen der spätesten Nachwelt erregen werden. »Aus den in dieser Zeit gehaltenen Reden muß man die ungeheure Veränderung ermessen, die in den Ideen und in der Sprache vorgegangen war. Bis an die Grenzen der alten Herrschaft war die Revolution zurückgeschritten. Es gab noch eben so viel Ueberspannung und Fanatismus; es war eine Ueberspannung der Schmeichelei und ein Fanatismus der Knechtschaft. Die Franzosen stürzten sich dem Kaiserthum wie früher der Revolution in die Arme. Sie hatten Alles auf die Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; jezt sprachen sie nur noch von der Größe eines Mannes, von dem Jahrhundert Bonaparte's, und bald kämpften sie um Könige zu machen, wie unlängst um Republiken zu schaffen.« — (Mignet.)

§. 18. Ursachen des neuen Kriegs.

Als Bonaparte den Kaiserthron bestieg, war bereits der Krieg mit England von Neuem ausgebrochen und die Bildung einer dritten Coalition nahe. Auch mangelte es beiden nicht an rechtfertigendem Grund. Die Friedensschlüsse von Lüneville und von Amiens waren dem Buchstaben wie dem Geist nach vielfach gebrochen worden; und die äußere Politik Frankreichs in dieser ganzen Zeit war eine Kette von Verlezungen des Rechtes anderer Mächte oder ihrer Sicherheit gewesen. — Die Unabhängigkeit der von Frankreich geschaffenen Republiken war im Frieden garantirt worden; aber alle fühlten das schwere Joch der selbstsüchtigen Mutter. Cisalpinien, welches nach der Schlacht von Marengo wieder erstanden, hatte noch eine schwankende Verfassung. Bonaparte diktirte ihm eine neue, zwar unter der Form eines blosen Vorschlags, aber in der That durch Machtgebot. Vierhundert fünfzig Abgeordnete aus den verschiedenen Bürgerklassen unter dem Namen einer Consulta wurden nach Lyon zur Berathung der neuen Ordnung beschieden (Dez. 1801). Einem

kleinen Ausschuß derselben öffnete Bonaparte, theils selbst, theils durch Talleyrand, seinen Willen, wornach er zum Haupt des neuen Staates müsse gewählt werden. Der Ausschuß, und nach dessen Antrag die Consulta, ernannten daher Bonaparte'n auf zehn Jahre zum Präsidenten der „italienischen Republik", — wie jetzt bedeutungsvoll der Name Cisalpiniens geändert ward (1802, 26. Jänner). — Unter oder neben ihm sollten ein Vicepräsident, eine Staatsconsulta, ein Gesetzgebungsrath, ein Ministerium und ein gesetzgebender Körper (deren Mitglieder von den drei Wahlkollegien der Grundeigenthümer, der Gelehrten, und der Kaufleute vorzuschlagen wären) die verschiedenen Gewalten üben. Das Oberhaupt Frankreichs war hiernach Herr von Cisalpinien geworden.

Aber noch viel weiter tönte in Italien sein oder Frankreichs Machtgebot. Auch Ligurien erhielt zu wiederholtenmalen von demselben eine veränderte Verfassung (1801 und 1802), wozu freilich das heftige Widerstreben der Aristokratenpartei gegen das neue System den unseligen Anlaß gab. Auch Lukka empfing von Paris sein Verfassungsgesetz (31. Dez. 1801).

Bald nachher wurden Piemont und selbst Parma mit Frankreich vereint. Ersteres geschah förmlich durch ein Senatusconsult (11. Sept. 1802) (welches Piemont zugleich in sechs Departemente eintheilte und zur 27. Militärdivision erklärte); Parma ward zwar noch nicht einverleibt, jedoch in Besitz genommen, und als französisches Eigenthum erklärt. Der Grund davon war ein geheimer Vertrag, wodurch Spanien, gegen die Erhebung des Erbprinzen von Parma zum König von Hetrurien, jenes Herzogthum sammt der Provinz Louisiana in Amerika an Frankreich abgetreten (1801, 21. März). Obschon durch diesen Vertrag sowohl der noch lebende Herzog von Parma als auch Oestreich, welchem gemäß des Aachner Friedens das Heimfallsrecht über Parma zustund, beleidigt wurden, ergriff gleichwohl Frankreich, nachdem der Herzog gestorben (9. Okt. 1802), Besitz von seinem Lande, und vertrieb daraus seine Wittwe, eine östreichische Prinzessin.

§. 19. Fortsetzung.

Auch in der Schweiz übte Bonaparte gebieterischen Einfluß. Das Gewirre der Parteien in diesem jetzt unglücklichen Lande wurde vermehrt durch die Umtriebe der französischen Agenten; endlich ward ihm selbst zugemuthet, die Vereinigung mit Frankreich zu begehren. Auch neue pekuniäre Opfer wurden gefordert, und das wegen der italischen Pässe hoch wichtige Land Wallis von französischen Truppen besetzt, um — anfangs noch unter dem Titel einer eigenen Republik — eine Zugehörde des großen Reiches zu werden. Die Abtretung des kleinen Frikthals gab für Alles dieses schlechten Ersatz. Wiederholte Aenderungen der Verfassung fanden inzwischen statt, mißglückte Vergleichsversuche zwischen Alt und Neu. Zuletzt kam ein dem Prinzip der Einheit huldigender Entwurf zu Stande (20. Mai 1802), welcher zwar von den zu Bern versammelten Abgeordneten der Kantone angenommen ward, beim Volke selbst aber, zumal in den kleinen Kantonen und fast überall in den alten, vielen Widerspruch fand. Gleichwohl trat diese Verfassung, unterstützt vorzüglich durch den Beifall der neuen Kantone, in Wirksamkeit (2. Juli 1802). Allein gerade jetzt verließen die französischen Truppen das Land, und sofort entbrannte der Aufstand. Zuerst schlossen die Waldstädte einen Bund zur Wiederher-

Digitized by Google

stellung des Zustandes von 1798. Alois Reding zum Landammann von Schwyz ernannt, stund an der Spize. Bald verbreitete sich das Feuer in die benachbarten Kantone und selbst nach Bern. Vergebens wandte die helvetische Regierung Maaßregeln der Güte und der Strenge an; nach mehreren ungünstigen Gefechten war sie gezwungen, sich von Bern nach Lousanne zu flüchten. Emmanuel von Wattewyl, Rudolph von Erlach, Auf der Mauer, Bachmann u. a. Generele führten die bewaffneten Volkshaufen der aufgestanden Kantone. Schon hatten diese Freiburg im Uechtland eingenommen, und die helvetische Regierung zu Lausanne sah ihrer Auflösung entgegen, als plözlich General Rapp als Abgeordneter Bonaparte's zuerst in Lausanne, und sodann in Bern erschien, das Wort der „Vermittlung“ im Namen seines Herrn zu sprechen, jedoch „mit der Kraft und mit dem Nachdruck, wie es der großen Nation gezieme“ (4. und 5. Okt. 1802).

Allerdings war der Krieg gegen die helvetische Regierung großentheils das Werk der über die Neuerung ergrimmten Aristokratie, zum Theil auch des Pfaffenthums; doch hatte auch der reine vaterländische Geist, der gegen das Machtgebot des Auslandes sich empört, und die fromme Verehrung für der Altvordern Sitte daran ihren Theil: und die helvetische Regierung, als Schöpfung der arglistigen auswärtigen Politik, mußte den treuen Schweizern verhaßt oder verdächtig seyn. Auf gleiche Weise mußte auch die „Vermittlung“ die Vaterlandsfreunde betrüben, so wie sie den übrigen Mächten gerechten Stoff zur Beschwerde gab. Das Einrücken einer französischen Armee unter Ney in das Schweizergebiet zernichtete noch den lezten Schein der Freiheit, und die Vermittlungsurkunde, welche nach langer Verhandlung den schweizerischen Abgeordneten in Paris überreicht ward (19. Febr. 1803), ging nur als Wille des Gewaltigen in Erfüllung (10. März). Uebrigens war ihr Inhalt, was die einheimischen Verhältnisse betrifft, nicht tadelnswerth. Aus der einen und untheilbaren Republik wurde nach dem vorherrschenden Wunsche der Schweizer wieder ein Bundesstaat, von dessen 19, in allen innern Angelegenheiten selbstständigen Kantonen sechs (Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern) abwechselnd Vorort und Siz der jährlich zu haltenden Tagsazung, der Schultheiß des Vororts aber (und zwar zum erstenmal Schultheiß von Freiburg Ludwig von Affry) zugleich Landammann der Schweiz seyn sollten. Dagegen mußten die Vorrechte von Kantonen, Klassen und Familien aufgehoben bleiben, doch ward die besondere Verfassung der einzelnen Kantone einigermaßen den früheren Verhältnissen angepaßt, und selbst der Aristokratie, zumal jener des Reichthums, Einiges eingeräumt.

Außer solcher Einführung des Revolutionsprinzips in die Schweizer-Verfassung, außer der nothwendigen Abhängigkeit der neuen Kantone von Frankreich, durch dessen Einfluß sie entstanden, außer den nachdrücklichsten Aufforderungen Bonaparte's an die gesammte Schweiz, sich fest und innig an Frankreich, als an seine alleinige Stüze, anzuschließen, gab schon der Name „Vermittler der Schweiz“, welchen der Schlaue annahm, ihm einen trefflich genüzten Titel der Beherrschung. Die Schweiz war ein Frankreich unterthäniges Land.

Noch vollständiger war dieses mit Batavien der Fall. Diese Republik mußte selbst ein französisches Heer, das ihren Boden besezte, in Sold

nehmen, und kein Akt ihrer Regierung mochte gelten, ohne die Billigung Bonaparte's.

§. 20. Wiederausbruch des englischen Krieges.

So viele Ueberschreitungen der Friedensschlüsse forderten England zur Erneuerung des Krieges auf, oder gaben seinem geheimen Verlangen darnach eine äußere Rechtfertigung. Zu den förmlichen Rechtsverlezungen kamen noch Handelsbedrückungen, drohende Anstalten, feindselige Aeußerungen mancherlei Art. Von Seite Englands geschah volle Erwiderung. Der bitterste Krieg der Journalisten und der Staatsredner weissagte den ernsteren der Waffen, alle englischen Zeitungen wurden — kleinmüthig genug — in Frankreich verboten.

Unter diesen Umständen erkannte Lord Whithworth, englischer Gesandter in Paris, die Unmöglichkeit der Friedenserhaltung. Seine Berichte zumal bestimmten König und Parlament zum Krieg. Bonaparte hatte förmlich erklärt, er werde keine Einmischung Englands in das Verfahren Frankreichs auf dem Continent dulden, außer wo es unmittelbar um eine Bestimmung des Friedens von Amiens sich handle; dem stolzen England blieb also nur das Schwert. Sofort fanden Rüstungen statt; und die im Frieden von Amiens verheißene Rückgabe Malta's an den Johanniterorden unterblieb. Das Cap der guten Hoffnung indessen war, wiewohl zögernd, den Holländern überliefert (12. Febr. 1803), und endlich auch Aegypten geräumt worden (17. März 1803). Aber Frankreich forderte kathegorisch die Räumung Malta's, und über dieser Forderung, woran alle Vergleichsanträge Englands scheiterten, entbrannte der Krieg. Lord Whithworth verließ Paris (21. Mai 1803), und traf in Dover den von London zurückkehrenden General Andreossy. Gleich darauf erfolgte die Kriegserklärung Englands (18. Mai). Ihr vorangehend hatte Bonaparte, wider alles Völkerrecht, die Verhaftung sämmtlicher auf Frankreichs Boden befindlicher Engländer, der unter dem Schuz des Gastrechts und des Friedens sorglos Reisenden, befohlen. Solche Rückschritte machte die Civilisation.

Die erste Kriegsthat war der Ueberfall Hannovers, daher die Verlezung des neutralen teutschen Reichs-Bodens und der Angriff eines Volkes, welchem Englands Kriegsentschluß fremd war. Ungeachtet die hannövrische Regierung die strengste Neutralität erklärte, auch der König von England mit dem Kurfürsten von Hannover rechtlich nicht als eine Person konnte betrachtet werden, brach der Marschall Mortier mit einem schon früher in Holland gesammelten Heer über Bentheim und Osnabrück in Hannover ein (26. bis 30. Mai), zu dessen Vertheidigung die einheimische Waffenmacht sich zu schwach glaubte. Daher kam sofort zu Suhlingen (3. Juni) eine Convention zu Stande, wornach das hannövrische Heer, 15,000 Mann stark, sich hinter die Elbe, in's Lauenburgische unter der Bedingung, vor der Auswechslung nicht wider Frankreich zu dienen, zurückzog, und das übrige Kurfürstenthum (mit Ausnahme Göttingens und Grubenhagens) von den Franzosen besezt ward. Große Lieferungen an Pferden und Kleidungen, auch Sold und Unterhalt des Frankenheeres wurden dem Lande aufgelegt und weitere Leistungen vorbehalten. Als aber der König von England sich weigerte, in dieser Eigenschaft die Uebereinkunft zu bestätigen, so wurde sie auch von

Frankreich gebrochen, sodann durch eine neue Convention (5. Juli) das hannövrische Heer völlig aufgelöst, und auch Lauenburg besezt. Schon früher war auch Cuxhafen und Ritzebüttel (wiewohl dem neutralen Hamburg angehörig), um die Handelssperre gegen England zu sichern, besezt worden. Auch hier kostete Teutschland eine Frucht des Verhältnisses, wornach „europäische Mächte“ über Theile seines Bodens herrschen.

Auch Batavien, Cisalpinien, Ligurien, ihrer friedlichen Gesinnung ungeachtet, mußten Theil nehmen am Streit. Vergebens bot England dem ersten Neutralität an. Frankreich betrachtete Holland als ein ihm angehöriges Rüsthaus, und sein Volk als ihm dienstpflichtig. Mannschaft, Geld, Kriegsbedarf aller Art, wurde von den Vasallen-Staaten erpreßt. Auch Hetrurien, Rom und Neapel wurden unter schnöden Vorwänden gebrandschazt. Lezteres mußte einen Theil seiner Länder und Häfen den Franzosen zur Besezung überlassen. Hunderttausend Mann der lezten stunden auf der Halbinsel. Mit der Schweiz indessen, deren Gebiet geräumt ward, schloß Bonaparte blos eine Kapitulation, vermög deren 16,000 Mann Schweizer-Truppen, und nöthigenfalls mehr, in Frankreichs Solde dienen sollten (27. Sept. 1803).

Welchergestalt auch Spanien und Portugal in den Krieg hineingezogen wurden, wie bald darauf Oestreich und Rußland wider Frankreich sich erhoben, davon wie überhaupt vom Krieg der dritten Coalition im nächstfolgenden Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Die Zeiten des Kaiserthums.

Achtes Kapitel.

Von Errichtung des Kaiserthums bis zum Brand von Moskau (*).

§. 1. Einleitung.

Die unermeßlichen Kräfte, welche die Revolution geboren, entwickelt, und weiter durch glorreiche Triumphe erworben hatte, waren durch Errichtung des erblichen Kaiserthrons dem Winke eines Mannes dienstbar geworden. Kein Bürgerkrieg, kein einheimischer Parteienkampf, keine streitenden Interessen mehr zersplitterten, hoben auf, oder lenkten von dem durch die Centralgewalt bestimmten Ziele ab die Anstrengungen der großen Nation. Massen von materiellen und moralischen Kräften, dergleichen Europa noch niemals, selbst nicht in der Römer Zeit, vereint gesehen, gehorchten Kaiser Napoleon I., dem Unüberwundenen, dem Großen — wie geraume Zeit nicht blos Schmeichelei, sondern die Stimme der Welt ihn nannte. War das verbundene Europa den Streichen der erst werdenden, durch innern Krieg zerfleischten, durch den Revolutionskampf erschöpften Republik erlegen;

(*) Vom 18. Mai 1804 bis 16. und 17. Sept. 1812.

um wie viel weniger war es dem heldenkühnen Imperator gewachsen, der über das befestigte, wohl geordnete Soldatenreich mit unumschränkter Macht und genialich-kräftig herrschte? — Auch schien nicht, daß, so schweren Kampf zu beginnen, ein Grund vorliege. War doch durch Napoleon die verhaßte Revolution erdrückt, die „Freiheit“ durch die unumschränkte Gewalt, die „Gleichheit“ durch den neu errichteten Adel verdrängt, und also eine Gemeinschaft der Interessen zwischen dem Bund der Könige und dem zu dem monarchischen Prinzip zurückgekehrten Frankreich erzeugt worden. —

Aber eines fehlte noch zur Versöhnung — die Legitimität. Bonaparte's Thron, ob auch von Machtfülle umgeben, war gleichwohl ein Erzeugniß der Revolution, auf (wenigstens scheinbaren) Volkswillen, nicht auf Erbanspruch oder historisches Recht gebaut, und auch die Ehrenlegion noch kein Erb-Adel. Dazu der Schmerz über die erlittenen Verluste, und der Haß gegen den Starken, welcher die niederschmetterndsten Streiche auf die Coalition geführt.

Wider die Feindschaft der europäischen Mächte, welche sofort in unzweideutigen Zeichen erschien, mochte Napoleon Schuz auf zweierlei Wegen finden. Einmal, wenn er sich den liberalen Ideen befreundet, seine Sache dadurch zur Sache der Civilisation, und Frankreich zum Mittelpunkt eines Systemes freier Staaten gegenüber jenem der von Autokraten beherrschten, sonach auch zum reichen Treibhaus moralischer Kräfte gegenüber den physischen Massen machte; und das anderemal, wenn er, seiner soldatischen Ueberlegenheit vertrauend, Krieg auf Tod und Leben wider die Mächte führte, worin am Ende entweder Sie Alle oder Er untergehen mußten. Aber auch die Mächte hatten zweierlei Mittel wider ihn. Entweder mußten sie, den Forderungen des Zeitgeistes huldigend, ihren Völkern friedlich verleihen, was die Revolution sich zum Preise ausgesteckt, aber in Frankreich nicht erreicht hatte; sie mußten also die edleren Kräfte ihrer Staaten entfesseln, und die öffentliche Meinung zu ihrem Alliirten wider den Despoten Napoleon machen; oder sie mußten sich wenigstens treu und innig unter einander verbinden zum Kampf wider den gemeinsamen Feind, ihre Massen gleichzeitig über ihn herstürzen zu lassen, daß er erdrückt werde. Sie thaten keines von beiden; Napoleon seinerseits wählte engherzig den soldatischen Weg, mit toller Verwegenheit um „Alles oder Nichts!“ spielend.

Dieser Kampf — so ungeheuer die Streitmassen, so unermeßlich die Erfolge waren — bietet gleichwohl weit weniger Interesse dar, als die Kriege der Republik. Nicht mehr um Ideen wurde gekämpft, nicht mehr galt es den Triumph des natürlichen oder historischen Rechts, der Gleichheit und Freiheit oder des Vorrechts und der Willkür; — es war blos ein Kampf der Gewaltigen um Herrschaft, in dessen Hintergrund wohl die Weltherrschaft des Einen oder Mehrerer, nirgends aber der Triumph der Freiheit zu erschauen stund. Erst später, von der Erhebung Oestreichs im Jahr 1809, und noch mehr von dem Brande Moskau's an, sehen wir abermals Ideen als Triebfedern des Kampfes. Weltbefreiung, Nationalität, liberale Verfassungen winkten als Preise im Völkerstreit. Die Völker siegten; aber der Preis ward, durch böses Verhängniß, verkümmert.

§. 2. Constitution des Kaiserreiches. Napoleon vom Pabst gekrönt.

Nicht das erbliche Kaiserthum an und für sich, wohl aber die Verfassung, die man ihm gab, war der Todesstreich für die Revolution. Mit der Constitution von 1791 hätte es als Triumph der Freiheit erscheinen mögen. Dagegen wurden jezt, unter Beibehaltung des Gerüstes der Consularverfassung, Institutionen geschaffen, deren Geist asiatischer Sultanismus war. Die neue Verfassung selbst ward ohne Befragen des Volkes, ja ohne Verhandlung im gesezgebenden Körper durch ein bloses Senatusconsult (gefaßt unter dem Vorsiz des zweiten Consuls, Cambacérès) in Wirksamkeit gesezt (20. Mai 1804). Nur über die Erblichkeit der Kaiserwürde in Napoleon's Haus wurden — nachträglich — die Stimm-Listen eröffnet, und durch ähnliche Umtriebe wie bei der Abstimmung über das lebenslängliche Consulat eine ungeheure Mehrzahl von — stillschweigend oder ausdrücklich — Bejahenden gewonnen. Die Verfassung ward blos bekannt gemacht, und zwar im Namen „Napoleons, von Gottes Gnaden, und durch die Constitutionen der Republik Kaisers der Franzosen."

Gemäß derselben ward der Senat in noch vollerem Maaße, wozu er schon früher gebraucht worden, das dienstbare Werkzeug jedes Gewaltstreiches, welchem eine rechtliche Form zu geben man für gerathen fand. Insbesondere ward ihm das Recht ertheilt, die Verhandlungen der Wahlkollegien zu zernichten. Sollte er dagegen, als Hüter der Verfassung, ein Gesez als derselben zuwiderlaufend erklären, so sollte gleichwohl dem Kaiser das Recht zustehen, dasselbe zu verkünden. Der gesezgebende Körper, dessen Präsidenten und Quästoren der Kaiser zu ernennen habe, ward in gänzliche Abhängigkeit von demselben gesezt, und dem Tribunat jezt wie jenem die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die einzig noch übrige Schuzwehr der Freiheit, geraubt. Nur wenn die Redner der Regierung selbst sie verlangten, sollte sie statt finden. Die Freiheit der Presse war schon früher zernichtet. Hoch, über allen Autoritäten erhaben, sollte der Kaiser — dessen Erbfolge in seiner gesezmäßigen männlichen Nachkommenschaft, und bei deren Ermangelung in jener seiner Brüder Joseph und Ludwig (mit Luciain und Hieronymus war er damals entzweit) festgesezt ward — in majestätischem Glanze thronen. Seine Civilliste ward auf 25 Millionen Franken gesezt. Prinzen des Hauses, Großwürdeträger mit ungeheuern Einkünften und bloßem Figuranten-Dienst, Großoffizire des Reichs, Hofbeamte in vielfacher Abstufung, mit allem orientalischen Gepräng, entfernten den Großherrn von seinem Volke.

Damit aber der Flecken der Usurpation bei der Masse getilgt, der neugeschaffenen Majestät der Charakter der Heiligkeit verliehen werde, mußte die Kirche dem Werke der Gewalt und der Schlauheit ihre Weihe geben. Der Pabst Pius VII., nach erhaltener Aufforderung, doch ohne Zweifel mit schwerem Herzen, reiste nach Paris, den Mörder des Duc d'Enghien zum „Gesalbten des Herrn" zu machen. Die Krönungs- und Salbungs-Feier fand in der Kirche Notre Dame statt, mit unerhört verschwenderischer Pracht (2. Dez. 1804). Feste aller Art riefen das Volk zur Freude auf über das Ende des Freiheits-Traumes.

Außer England, Rußland, Schweden und der Pforte beeilten sich die auswärtigen Fürsten, die teutschen zumal, die Kaiserwürde Napo-

leons anzuerkennen. Auch Kaiser Franz that es. Jedoch hatte er, das Erbleichen der teutschen Reichskrone wahrnehmend, den Glanz des eigenen Hauses zuvor dadurch gewahrt, daß er sich zum „Erbkaiser von Oestreich" erklärte (10. Aug. 1804), und in solcher Eigenschaft durch den Erzbischof von Wien (7. Dez.) sich krönen ließ.

§. 3. Napoleon auch König von Italien. Veränderungen in Holland.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, sich gerne mit Karl M. vergleichend, ward auch der Lombarden König. Die Staatsconsulta der italischen Republik beschloß die Annahme der monarchischen Verfassung, und erkor den Großmächtigen zum König Italiens. In feierlicher Audienz überbrachte Melzi, der Vicepräsident (17. März 1805), solchen Beschluß dem Kaiser, welcher ihn genehmigte, unter dem Vorbehalt an ein „jüngeres, von seinem Geiste beseeltes Haupt", sobald die Lage der Welt es erlaube, die Regierung abzutreten, worauf durch drei aufeinander folgende Statuten die neue Verfassung des Reiches geregelt ward. Am 26. Mai sezte Napoleon die eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt (mit dem Wahlspruch: „Gott gab sie mir; wehe dem, der sie berührt! —), ernannte Eugen Beauharnois, seinen Stiefsohn, den er kurz zuvor zum französischen Prinzen erhoben, zum Vicekönig, und schärfte der gesezgebenden Versammlung wie allen Autoritäten die Grundsäze der neuen Verwaltung ein. Von Befragung des Volkes war keine Rede; auch von den fremden Mächten ward keine Anerkennung verlangt, „indem Frankreich (nach Talleyrands Erklärung) wie der Ocean, eitler Dämme nicht achtend, sich selbst seine Grenzen seze." —

Die freche Rede ward bald bestätigt durch neue That. Napoleon, wiewohl er vor dem gesezgebenden Körper Frankreichs feierlichst erklärt hatte (27. Dez. 1804), das Gebiet des Reiches solle nicht weiter vergrößert werden, nahm gleich nach der Krönung zu Mailand die Unterwerfung der Republik Genua an (4. Juni), welche in Folge geheimer Unterhandlungen um ihre Einverleibung in das große Reich gebeten hatte. Der „großmüthige und nothwendige Entschluß des ligurischen Senats" ward durch einmüthig bejahende Abstimmung — wie man versicherte — des ganzen Volkes bekräftigt, und die Einverleibung des kostbaren, die bleibende Abhängigkeit Italiens sichernden, Küstenlandes ging ohne Säumen vor sich. Drei Departemente, Genua, Montenotte und Apenninen wurden daraus gebildet, und dadurch die Zahl der französischen Departemente auf 110 gebracht. Bald ward durch ein kaiserliches Dekret auch die Einverleibung von Parma und Piacenza förmlich ausgesprochen (21. Juli). Von einer Entschädigung Sardiniens war keine Rede mehr.

Gleichzeitig wie Genua erlosch die Republik Lukka. Das neue Kaiserthum haßte die Freistaaten; und Frankreich, vor Kurzem Schöpferin vieler neuer Republiken, erröthete nicht, selbst die alten zu zerstören. Das Volk von Lukka, gleichfalls einmüthig, erklärte den Wunsch, einen Fürsten aus Napoleons Haus zu erhalten (10. Juni). Der Kaiser willfahrte, erließ das neue Verfassungsgesez, und gab den Bittenden seinen Schwager (Gemahl seiner Schwester Elisa), Pasq. Felix Bacciochi, zum Erbfürsten (23. Juni). Demselben hatte er schon früher das Fürstenthum Piombino verliehen (5. Mai), beide unter dem Schuze Frankreichs als Vasallenländer.

Selbst Batavien, bei der Unverträglichkeit des republikanischen Prinzips mit dem Interesse des neuen Kaiserstaats, mußte zur monarchischen Form sich bequemen. Es that dasselbe ohne Widerstreben, schon gewohnt, die Revolutionen von Paris im Haag wiederholt zu sehen. Jezt sah es, in Folge der Verhandlungen seines Gesandten Schimelpennink mit Bonaparte, seine bisherige Regierung (Staatsbewind) aufgelöst (April 1805) und an deren Stelle einen, auf 5 Jahre zu ernennenden, alsdann jedoch abermals wählbaren, Rathspensionnair mit fast unumschränkter Gewalt treten; neben ihm einen gesezgebenden Korper, die „Hochmögenden" genannt, aus 19 (unter dem Einfluß des Rathspensionnairs erwählten) Abgeordneten bestehend, endlich einen Staatsrath und ein Ministerium, die willenlosen Werkzeuge des Oberhauptes. Sonach ward mittelst dieses Einen, welchen des Kaisers Willen unmittelbar lenkte, die Republik völlig in des lezten Hand gegeben. Jeder Schatten von äußerer Unabhängigkeit, so wie von innerer Freiheit war also vertilgt. Schimelpennink ward Rathspensionnair, und trat seufzend seine glänzende Knechtschaft an.

§. 4. Dritte Coalition wider Frankreich.

So gehäufte Verlezung der Traktate, so ungemessene Vergrößerungssucht, so kühne Schritte zur Präpotenz beförderten die Bildung einer dritten Coalition. Schweden zuerst, sodann Rußland und bald darauf Oestreich schlossen mit England und unter sich den Kriegsbund wider Frankreich. Das Wiedereintreten Pitt's in's Ministerium (Mai 1804) war hievon Andeutung und wirksamster Grund. Nicht als ob er die Höfe zur Feindschaft gegen Frankreich erst aufgeregt, sie zum Kriegsentschluß durch seine Guineen bestimmt hätte, wohl aber durch Benüzung ihrer schon vorhandenen Stimmung, durch Ermuthigung, Unterstüzung der Einzelnen, und durch Sorge für das Zusammenwirken Aller.

Der König von Schweden, Gustav IV. Adolf, Erbe des ritterlichen Sinnes seines Vaters, hatte seiner Abneigung wider Napoleon schon früher nicht Hehl. Nach des Herzogs von Enghien Ermordung hatte er dem Reichstag von Regensburg eine Note übergeben, worin er denselben aufforderte, Genugthuung für solche Verlezung des Völkerrechts zu begehren. Von diesem Augenblick an nahmen seine Verhandlungen mit Frankreich einen bittern Ton an, und wurden bald völlig abgebrochen. Desto eifriger näherte er sich England, und schloß mit demselben schon am 3. Dezember 1804 einen Subsidientraktat, allernächst die Vertheidigung Pommerns bezweckend. Mehrere andere Uebereinkommnisse, Kriegsbeistandes willen, folgten nach, und endlich die förmliche Kriegserklärung Schwedens an Frankreich (31. Okt. 1805.).

Aber die Hauptmacht, auf welche Pitt baute, war Rußland. So lange Bonaparte dieser Macht die Mitherrschaft über die europäischen Verhältnisse gewährte, war sie ihm befreundet; nun sie wahrnahm, daß er allein gebieten wollte, rüstete sie sich zum Krieg. Auch Rußland nahm den Mord Enghien's (neben demselben auch die Nichtentschädigung des Königs von Sardinien) zu Hauptanlässen der Beschwerde. Ueber diese hatte schon der Gesandte Markow die nachdrücklichsten Erklärungen überreicht, über jene eröffnete Oubril, sein Nachfolger, eine ernste Verhandlung. Freilich stund nur der Geschichte, nicht aber Rußland zu, die

Unthat Bonaparte's wider Enghien zu richten; und war die Entschädigung Sardiniens ein Gegenstand von wenig tief gehendem Interesse. Besser und würdiger hätte Rußland sich der Sache der Völker-Freiheit angenommen, was jedoch von der Macht, welche Polen zertheilt hatte, nicht zu erwarten stund.

Mit diesem Rußland schloß Großbrittanien zu Petersburg einen Concertvertrag (1805, 11. Apr.), welcher nichts Geringeres als einen Bund aller europäischen Staaten wider Frankreich und die thunlichste Wiederherstellung aller vor dem Revolutionskrieg bestandenen Verhältnisse bezweckte. England übernahm die Bezahlung von jährlich 1,125,000 Pfund Sterling für jedes 100,000 regulirter Truppen, welche von den verbündeten Mächten gestellt würden. Eine halbe Million Soldaten hoffte man zusammenzubringen, und England war reich genug, um sie zu bezahlen. Man rechnete dabei vorzüglich auf den Beitritt Oestrechs, dessen Rüstungen bereits seine kriegerischen Entwürfe verbürgten; auch hoffte man Preußen zu bewegen, daß es an dem Entscheidungskampf Theil nehme für die allgemeine europäische Sache.

Preußen jedoch blieb neutral; der dringendsten Aufforderung der Mächte so wenig als der hereinbrechenden allgemeinen Gefahr achtend. Ja, es forderte sogar drohend von Schweden, daß dasselbe seine Rüstungen einstelle, damit nicht Nordteutschland Schauplaz des Krieges werde; worüber Gustav Adolf in die lebhaftesten Vorwürfe ausbrach und dem Preußenkönig den früher von ihm empfangenen Adlerorden zurücksandte.

Schon durch diese unselige Politik Preußens war das Verderben der neuen Coalition gewiß. Oestreich lag jezt allein den Hauptschlägen des Feindes blos, die russische Hilfe war zu entfernt, und Brittanien stritt nur mit Geld und Schiffen. Wohl rechnete Oestreich auf eine Streitmasse von 500,000 M., deren es selbst 350,000 aufbot, während 115,000, ja im Nothfall 180,000, von Rußland und die übrigen von Schweden, Neapel, Sardinien, und einigen teutschen Staaten erwartet wurden. Man hielt dieses für hinreichend, wider die Heere Frankreichs und dessen Verbündeten, die man wohl auf 600,000 Mann anschlug, von welchen aber ein großer Theil die weitgedehnten Küsten gegen die brittischen Landungsversuche zu decken hatte. Bei solcher Berechnung jedoch brachte Oestreich nicht in Anschlag den Geist und die Kühnheit seines Feindes, die moralischen Kräfte, die ihm noch zu Gebote stunden und die Schnelligkeit, welche die Wirkung der Streitkraft verdoppelt.

Erst am 9. August 1805 trat Oestreich dem Concertvertrag von Petersburg förmlich bei, nachdem alle Friedensversuche gescheitert waren. Bonaparte hatte, kurz nach Besteigung des Kaiserthrons, abermalige vage Versöhnungsanträge an England gerichtet, welche dieses ohne Theilnahme Rußlands nicht beantworten zu können erklärte. Aber Dubril hatte Paris schon verlassen, so wie der französische Gesandte Petersburg. Indessen erhielt ein russischer Friedensbote, Novosilzow, durch preußische Vermittlung Pässe nach Frankreich zur Wiederanknüpfung der Unterhandlung. Derselbe befand sich noch in Berlin, als die Botschaft von der Einverleibung Genua's erscholl; worauf er die Pässe, als nunmehr unnüz, wieder zurückgab (10. Juli), und sofort aus den heftigen Erklärungen Frankreichs wider „das halb europäische und halb asiatische, halb civilisirte und halb barbarische Reich“ die Unvermeidlichkeit des Krieges

hervorging. Zwar bot jezt Oestreich seine Vermittlung an; aber Napoleon lehnte sie ab, vielmehr von Oestreich selbst fordernd, daß es seine Rüstungen, die soviel als eine Diversion zu Gunsten Englands wären, einstelle, und sein Heer auf den Friedensfuß seze, zugleich auch darüber Klage führend, daß Oestreich durch Ausdehnung des Heimfallsrechts, durch Kauf und andere Mittel seine Besizungen in Vorarlberg und am Bodensee vermehrt, namentlich, daß es also die Stadt Lindau erworben und hiedurch die Verhältnisse Südteutschlands geändert habe. Diese Dinge waren allerdings vorgegangen; es hatte Oestreich — was Stoff zu niederschlagenden Parallelen gab — während Bonaparte Königreiche und Republiken sich unterwarf, einige fremde Besizthümer und Gefälle, zumal jene der sekularisirten teutschen Stifter mit Beschlag belegt oder eingezogen, auch einige benachbarte Herrschaften und Bezirke gewonnen, zum Theil selbst mit Gewalt an sich gerissen oder durch summarische Besizergreifung mit seinen Staaten vereint. Die Unterhandlungen wurden jezt zusehends bitterer. In Paris, Wien und Regensburg erschienen gegenseitige heftige Erklärungen, endlich, als schon das Waffengetöse erscholl, den 12. Sept. die lezte von Seite Oestreichs, welcher bald darauf die französische Kriegserklärung folgte (23. Sept.).

§. 5. Anfang des Kriegs wider Oestreich. Der Schlag von Ulm.

Noch dauerten die Rüstungen der Verbündeten, noch war kaum der Vortrab der Russen in Gallizien eingetroffen, als schon das große „Heer von England“, wie man die längs des Kanals, vorzüglich zu Boulogne, seit geraumer Zeit versammelten Truppen nannte, in Eilmärschen gegen den Rhein zog. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Europa auf die seit langem vorbereitete, seit langem angekündete Landung in England geblickt. Ungeheure Kräftemassen zu Land und See harrten des Zeichens zum großen Schlag. Bange erwartete ihn auch England, obwohl es die furchtbarsten Vertheidigungsanstalten getroffen, und neben den sehr verstärkten regulirten Truppen, eine halbe Million von National-Streitern, Milizen und Freiwilligen gesammelt hatte. Aber indem Bonaparte durch seine drohende Stellung die Britten zur erschöpfendsten Anstrengung zwang, enthielt er sich klüglich eines Wagestücks, welches, bei der Herrschaft seiner Feinde zur See, selbst im Falle er auf englischem Boden siegte, sein abgeschnittenes Heer dem Untergang aussezte. Weit sicherer beugte er Brittanien durch neue Triumphe auf dem Festland.

Also, nach den täuschenden Anstalten, und nachdem ein Theil des Heeres schon eingeschifft, Bonaparte persönlich in Boulogne erschienen war (3. Aug.), gab er plözlich den Befehl zur Wiederausschiffung und zum Marsch nach Teutschland (27. Aug.). Dieselbe Richtung nahm das Heer von Holland unter Marmont, und jenes von Hannover, jezt unter Bernadotte stehend. Davoust, Soult, Lannes und Ney befehligten die großen Abtheilungen des Heeres von Boulogne. Murat führte die gesammte Reiterei. Auch aus dem Innern eilten Kriegsschaaren gegen den Rhein. Augereau rückte nach mit einem neu gesammelten Heer. An dreimal hundert tausend Gewaffneter ergossen sich gegen oder über das südliche Teutschland.

Indessen hatte das östreichische Heer am Inn, 80,000 Mann stark, diesen Fluß überschritten (8. Sept.). Der Erzherzog Ferdinand, Sohn

desjenigen, welchem der Breisgau statt Modena's zu Theil geworden, befehligte es, unter ihm der General Mack, dessen Kriegstalent der Welttheil geehrt hatte. Die Fürsten Süddeutschlands, welche sich auf Seite Frankreichs zu neigen schienen, zur Coalition zu bringen, war seine nächste Bestimmung. Die dringendsten Aufforderungen ergingen darum an den Kurf. von Baiern, dessen Antworten gewährend lauteten, aber dessen Schritte den Abfall verkündeten. Während die kostbare Zeit in Unterhandlungen hinging, anfangs die Vereinigung der baier'schen Truppen mit jenen Oestreichs gefordert, sodann mit Entwaffung derselben gedroht, und erst nach mancherlei Hin- und Her-Reden zur Gewalt geschritten ward, hatte der Kurfürst selbst München verlassen (8. Sept.) und Würzburg erreicht, wohin seine Truppen ihm nacheilten. Jezt warf er sich Frankreich in die Arme. Dasselbe thaten Würtemberg und Baden, sobald die französischen Truppen auf ihrem Gebiete stunden.

Denn schon war das Heer Napoleons zu Straßburg, Mainz und auf anderen Punkten über den Rhein gegangen (25. und 26. Sept.), während Bernadotte auf der rechten Rheinseite von Hannover herangezog, sodann den Main herauf gegen Würzburg rückte, und sich mit den Baiern unter Wrede und Deroi vereinte (2. Okt.). Jezt schlossen auch Würtemberg und Baden, deren Länder schnell überschwemmt waren, Bündniß mit Napoleon, und versprachen ihm, jenes 10,000, dieses 4000 Mann Hilfstruppen.

Mit also verstärkter Macht stürzte Bonaparte auf die, plözlich vom Siegestraum erwachenden, Oestreicher. Mack, auf die Kunde von des Feindes Nahen, hatte Halt zwischen Iller und Lech gemacht, vorzüglich an Ulm sich lehnend, und in dieser Stellung des russischen Hilfsheeres harrend. Aber die Russen erschienen nicht. Ihr Marsch war einen Monat lang durch preußische Demonstrationen gehemmt worden. Denn nichts war dem preußischen Cabinet angelegener, als den Durchmarsch der Russen durch sein neutrales Land zu verhindern. Ein starkes Heer bewachte deshalb die ostpreußische Grenze. Indessen ward das schwach besezte Anspach ohne Widerstand von Bonaparte's Heerhaufen durchzogen. Hunderttausend Franzosen eilten auf diesem kürzesten Weg durch preußisches Land den getäuschten Oestreichern in den Rücken (3. — 6. Okt.). Plözlich sah Mack sich umzingelt, seinen ganzen Kriegsplan zerstört, sein vortreffliches Heer der Zernichtung preis. Nach einigen verlustvollen Gefechten ward er eingeschlossen in Ulm. Der Erzh. Ferdinand rettete sich mit der Reiterei durch gefahrvolle Flucht. Mack kapitulirte. Die Stadt und das Heer, noch 25,000 Mann stark, ergaben sich dem Sieger (17. 20. Okt.). Verschiedene flücht'ge Heerhaufen geriethen gleichfalls in Gefangenschaft. Ein Schlag, zerschmetternder als jener bei Marengo, warf Oestreich nieder.

§. 6. Schlacht bei Austerliz. Das Benehmen Preußens.

Denn von nun an hielt nichts mehr die Sieger auf. Die Russen zwar, unter Kutusow, waren endlich am Inn angekommen; aber sie waren zu schwach gegen den reißenden Strom. Die Franzosen, den Nachtrab der Fliehenden noch verschiedenemal schlagend, gelangten nach Wien (13. Nov.), dessen Schlüssel man ihnen entgegentrug. An demselben Tag ward die Donau, auf deren linkem Ufer die Russen nach Mähren

Digitized by Google

zogen, übersezt. Fürst Auersberg hatte vergessen, die Brücke abzubrechen. Die Russen eilten fechtend nach Olmütz. Buxhövden, mit dem zweiten Heer, vereinte sich hier mit Kutusow; Kaiser Alexander traf im Lager ein.

Der Schlag bei Ulm war auch dem italischen Heer unter Erzh. Karl und jenem in Tyrol unter Erzh. Johann verderblich. Der erste, wiewohl er gleich am Anfang des Feldzugs große Verstärkungen nach Teutschland gesendet, besiegte dennoch glorreich seinen tapfern Gegner Massena, welcher die Linien an der Etsch drei Tage nach einander vergeblich stürmte (29. 30. 31. Okt.), und an 10,000 Streiter verlor. Aber Mack's Unglück zwang den Sieger zum Rückzug, den er, in stolzer Haltung und ohne bedeutenden Verlust, über Görz und Laibach gegen die ungarische Grenze nahm. Daselbst vereinigte er sich mit seinem gleich heldenmüthigen Bruder (30. Nov.), welcher in Tyrol gegen überlegene Feindesmacht ruhmvoll gestritten, und, derselben endlich weichend, den schwierigen Rückzug durch Kärnthen glücklich vollbracht hatte.

Das Hauptgewitter indessen hatte sich nach Mähren gezogen. Bonaparte, mit einer schnell vorgeschobenen Heermasse stund bei Brünn; ihm gegenüber die weit stärkere Macht der beiden verbündeten Kaiser, ermuthigt durch die Gegenwart ihrer Herren. Gleichwohl zögerten diese mit dem Angriff, bis der Gegner seinen Gewaltshaufen versammelt hatte. Jezt geschah bei Austerliz die Schlacht (2. Dez.), und ging verloren. Franz und Alexander sahen nach schrecklichem Kampf die Niederlage, die wilde Flucht ihrer Heere. 30,000 Mann waren auf beiden Seiten gefallen; 15,000 Gefangene, hundert eroberte Kanonen und viele andere Beute bezeichneten den französischen Sieg.

Gleichwohl war nicht Alles verloren ohne Oestreichs Zagen und Preußens Verblendung. Das starke Heer des unüberwundenen Erzh. Karl stund unfern Wien; in Ungarn und Böhmen bereitete sich der Aufstand in Masse. Neue russische Völker eilten auf den Kampfplaz, und Preußen, durch die Gebietsverlezung Anspach's beleidigt, schien endlich entschlossen zum Krieg. Kaiser Alexander, persönlich in Berlin erscheinend, hatte solchen Entschluß gefördert. Am 3. Nov. trat der König durch eine Uebereinkunft zu Potsdam der Coalition bei, sich blos noch einen Vermittlungsversuch vorbehaltend. Sofort wurde den Russen der Durchgang durch die preußischen Staaten geöffnet; von der ostpreußischen Grenze eilten die königlichen Truppen gegen den Main und Rhein. Drei Heere mit zahlreichen Reserven wurden gebildet, mit dem 15. Dezember sollte der Feldzug eröffnet werden. Auch in Nordteutschland konnten jezt, da Preußen nicht mehr widersprach, die Verbündeten auftreten, gegen Hannover, und dann weiter gegen Holland und Belgien den Angriff richtend.

In diesem verhängnißreichen Moment schloß Oestreich Waffenstillstand und bald darauf Frieden, erschüttert durch die bisherigen Ereignisse und an der Aufrichtigkeit Preußens, freilich nicht ohne Gründe, zweifelnd. Denn anstatt loszuschlagen, hatte der König in der Mitte Novembers den Grafen von Haugwitz nach Wien gesendet, angeblich um mit Napoleon eine Unterhandlung vermittelnd zu eröffnen, in der That, um den Gang der Ereignisse zu beobachten, und das nach Umständen räthlich Dünkende zu thun. Da geschah die Schlacht von Austerliz, und Oestreich

trat ab vom Kriegsschauplaz; daher Haugwiz keine dringendere Sorge hatte, als den besonderen Frieden Preußens. Er schloß ihn ohne Säumen (16. Dez.) zu Wien, indem er Anspach gegen einige Vergütung an Baiern, Cleve und Neufchatel an Frankreich abtrat, dagegen von diesem sämmtliche teutsche Staaten des Königs von England abgetreten erhielt. Unter diesen Bedingungen war Preußen Frankreichs Bundesgenosse und Garant aller neuen Erwerbungen desselben.

§. 7. Der Friede von Preßburg.

Bald darauf kam auch Oestreichs Friede mit Frankreich zu Stande. Gleich am Tage nach der Schlacht hatte Fürst Lichtenstein Waffenstillstandsanträge gethan; Tages darauf begab Kaiser Franz sich persönlich zu Napoleon in's Lager bei Saroschüz, und traf eine vorläufige Uebereinkunft über Waffenstillstand und Frieden. Ersterer war gleich am 6. Dez. zu Austerliz definitiv zwischen Berthier und Lichtenstein geschlossen (nach dem Abschluß jedoch noch eine Contribution von 100 Millionen Franken dem eroberten Lande aufgelegt), lezterer nach kurzen Unterhandlungen zu Nikolsburg, Brünn und Wien, endlich in Preßburg unterzeichnet (26. Dez.) auf Bedingungen, welche Oestreichs Macht entscheidend brachen, und den Continent in Frankreichs Hände gaben. Nicht nur wurde jener Länderraub, den Bonaparte vor Ausbruch des Krieges, zumal in Italien begangen, sonach die französische Herrschaft über den größten Theil der Halbinsel, bestätigt, sondern es trat Oestreich noch ab an das „Königreich Italien" das venetianische Land auf beiden Seiten des Meeres, an Baiern Tyrol, die starke Vormauer des Staates, auch Vorarlberg, Eichstädt und einen Theil von Passau; an Baiern, Würtemberg und Baden die schwäbisch-östreichischen Lande sammt dem Breisgau. Dagegen sollten Salzburg und Berchtesgaden mit Oestreich vereint, dem ehemaligen Großh. von Toskana, jezt Besizer dieser Länder, dafür Würzburg, und dem Erzh. Ferdinand, Herrn vom Breisgau, eine andere Entschädigung gegeben werden. Auch sollte das Hoch- und Teutschmeisterthum einem östreichischen Prinzen erblich zugeschieden seyn. Die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg wurden als Könige, und mit ihnen der Kurfürst von Baden als völlig unabhängig anerkannt, doch sollten sie dem „teutschen Bunde" fortwährend angehören. Baiern bekam überdieß noch die bisherige Reichsstadt Augsburg. Auch Alexandern ward Friede geboten; aber er verschmähte denselben. Sein Heer, welches Kaiser Franz schon nach dem Waffenstillstandsvertrag von Austerliz aus seinen Staaten entfernen mußte, zog sich nach Schlesien und ging im Februar des folgenden Jahres nach Rußland zurück.

Nicht blos der Länderverlust (wiewohl mehr als tausend Quadratmeilen mit nah' an drei Millionen Einwohnern betragend) sondern weit mehr die moralische Wirkung so unerhört schnellen Falles, dann die Befestigung der Napoleon'schen Herrschaft über Italien und die völlige Umkehr aller Verhältnisse in Teutschland, machten den Frieden von Preßburg niederdrückend für Oestreich und für Europa. Zwar hatte Oestreich sich ausbedungen, daß „Rang und Ceremoniel" zwischen ihm und Frankreich bleiben sollten, wie sie vor dem Kriege gewesen. Aber die Macht war geschwunden, und der politische Einfluß dahin. Süd-Teutschland,

Digitized by Google

sonst gewöhnt von Oestreich das Gesez zu empfangen, war jezt Vasallenreich des Franken geworden; die teutsche Kaiserwürde hatte keine Bedeutung mehr. Das ganze Staatensystem von Europa war zertrümmert, das Machtgebot des Einen, jezt ohne Widerstand ertönend, weissagte neuen Umsturz in Süd und Nord.

§. 8. Folgen desselben. Indirektes Reich. Wiedererrichtung der Adels-Würden und Majorate.

Auch ging die Weissagung schnell und furchtbar in Erfüllung. Noch von Schönbrunn aus (27. Dez.) erging die Kriegserklärung gegen Neapel, welches allerdings in die Plane der Coalition eingegangen war, und, wenige Tage vor der Schlacht bei Austerliz, ein russisch-englisches Heer, welches daselbst landete, dem kurz zuvor geschlossenen Neutralitätstraktat zum Hohn, mit Freundschaft aufgenommen hatte. Oestreich vermochte nicht oder vergaß, das verbündete Neapel mit in den Frieden einzuschließen; daher lag es dem Zorne des Gewaltigen preis. „Das königliche Haus von Neapel hat aufgehört zu regieren!" — also donnerte desselben Verkündung, und ein mächtiges Heer, geführt von Massena und Joseph Bonaparte eilte, den Spruch zu vollziehen. Bald zog es in die Hauptstadt ein (15. Febr. 1806); das königliche Haus entfloh über's Meer nach Palermo, und Napoleon ernannte seinen Bruder Joseph zum Erbkönig des schönen Reiches von Neapel und Sicilien (31. März). Aber der neue König sollte französischer Prinz und erbfähig in Frankreich bleiben, auch die Würde des Großwählers in lezterm Reiche führen, nur dürften die beiden Kronen nie auf einem Haupte vereinigt werden. Die Eroberung von Gaeta (18. Jul.), welches der Prinz von Hessen-Philippsthal auf's heldenmüthigste vertheidigt hatte — eine glänzende Erscheinung bei der allgemeinen Muthlosigkeit — befestigte diese Umwälzung. Doch folgten noch manche Blutscenen, zumal in Calabrien, wo der Fanatismus wider die Franken die Waffen führte, und hinwieder durch den Terrorismus erdrückt ward.

Kurz darauf ward ein zweiter von Napoleons Brüdern, Ludwig, mit einer Krone geschmückt. Der Rathspensionnair Bataviens, Schimmelpennink, fand bald seine Bürde zu schwer, und in Folge geheimer Verhandlung erschien eine batavische Deputation zu Paris und erbat sich Ludwig Napoleon zum Regenten (5. Juli 1806). Sofort fand seine Verkündigung als König von Holland unter ähnlichen Bedingungen, wie bei Joseph in Neapel geschehen, statt.

Das italische Königreich war durch Vereinigung mit dem reichen venetianischen Land mehr als um ein Drittheil vergrößert worden. Prinz Eugen Beauharnois, Napoleon's adoptirter Sohn, jezt vermählt mit der Prinzessin Auguste von Baiern, ward zum Thronfolger des schönen Reichs ernannt. Zu gleicher Zeit ward der Fürst von Lukka mit Massa und Carrara, die Prinzessin Pauline (Borghese), Napoleons Schwester, mit Guastalla belehnt. Benevent und Pontecorvo aber, „weil sie bisher nur Zankapfel zwischen Neapel und dem Kirchenstaat gewesen" als unmittelbare Reichslehen an Talleyrand und Bernadotte verliehen. Ganz Italien, mit Ausnahme von Hetrurien und Rom, deren nahender Untergang jedoch schon aus schlecht verhüllten Zeichen hervorging, gehörte also zu dem französischen Reich.

Dasselbe, wie die französischen Publizisten bereits unverholen erklärten, war aber ein doppeltes, ein direktes und ein indirektes Reich. Das erste, aus Frankreich mit allen einverleibten Ländern bestehend, das zweite aus den Vasallenstaaten, welche soviel möglich von Prinzen des Napoleon'schen Hauses, jedenfalls von Großwürdeträgern oder Staatsbeamten — immerfort von Unterthanen — Frankreichs und des Kaisers beherrscht, oder durch andere sorgsam geknüpfte Bande, zumal auch durch Einführung französischer Geseze und Rechte, in Abhängigkeit von dem Mutterstaat und dessen Beherrscher erhalten wurden. Auf solche Art gehorchten bereits 70 Millionen Menschen, wovon die Hälfte dem indirekten angehörte, dem Scepter Napoleon's. Kaum nahm man Notiz davon, daß nach so unermeßlichem Raub jezt auch noch Ragusa, die tausendjährige Republik, von dem Unersättlichen verschlungen ward (27. Mai). Es geschah solches unter dem Vorwand, daß die Republik die Feinde Frankreichs begünstiget habe, in der That aus dem nähern Anlaß, daß die Russen Bocca di Cattaro, im ehemaligen venetianischen Dalmatien, von den 7 Inseln aus besezt und dadurch dessen Uebergabe an Frankreich, die von Seite Oestreichs hätte geschehen sollen, verhindert hatten. Es erfolgte hieraus ein kleiner Krieg zwischen den Franzosen und den mit den Montenegrinern vereinten Russen, aber auch, da Frankreich das Ereigniß Oestreich zur Last legte, ein längerer Aufenthalt der fränkischen Heere in Oestreich und Teutschland, und die verzögerte Räumung von Braunau.

Aus den Provinzen des indirekten Reiches, vorzüglich aus jenen Italiens, zog Napoleon den weiteren Vortheil einer glänzenden, und doch den Mutterstaat nichts kostenden Belohnung seiner verdientesten Kriegshäupter. Durch Verleihung fürstlicher Einkünfte und fürstlichen Ranges an solche Häupter ward nicht nur der Schimmer des Thrones, von welchem solche Stralen ausgingen, mehr in die Augen fallend, sondern es wurde die militärische Tugend dadurch wirksam ermuntert, und es mochte nöthigenfalls die Vasallen-Treue der Günstlinge ein Ersaz werden für die etwa schwindende Liebe des Volkes. Also wurden in dem ehemals venetianischen Gebiet die Herzogthümer Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo errichtet, und an die Marschälle oder Günstlinge Soult, Bessières, Duroc, Champagny, Victor, Moncey, Mortier, Clarke, Maret, Caulincourt, Arrighi und Savary verliehen; weiter wurden Parma und Piacenza zu drei Reichslehen, deren Verleihung vorbehalten blieb, bestimmt, jedoch damit nur Titel und reiche Einkünfte, nicht aber Gewalt gegeben. Außerdem wurden noch für 30 Millionen Staatsgüter in den venetianischen Provinzen, 4 Millionen in Lukka, sodann 1,200,000 Franken jährlicher Renten im Königreich Italien, eine Million solcher Renten in Neapel und 300,000 Franken in Lukka zur Belohnung verdienter Kriegshäupter oder Soldaten des französischen Heeres vorbehalten. Dieses Alles mußten die italischen Länder, nebst der Einführung der Conscription und des Code Napoleon, angeblich als Preis der Befreiung, über sich nehmen; und die Franzosen mußten die neuen, zusehends sich mehrenden Prinzen- und Herzogs-Titel — welchen bald noch andere Adelswürden (namentlich von Grafen, Baronen und Rittern), und zwar jezt wieder erbliche mit Majora-

Digitized by Google

ten, radizirt auf französischen Grundbesiz folgten (*) — als schneidende Verhöhnung der Revolutions-Grundsäze eingeführt sehen.

§. 9. Abschaffung des republikanischen Kalenders. Vollendung des Systems der Despotie. Kaiserliche Universität.

Aber die Franzosen, aufgebläht von ihren Triumphen, erkannten noch nicht, daß die Siege von Ulm und Austerliz über sie selbst nicht minder als über das Ausland erfochten worden; und welche die Fortschritte des Despotismus auch wahrnahmen, die trösteten sich darüber mit dem eitlen Genuß des soldatischen Glanzes. Schon war der republikanische Kalender, als verhaßtes Denkmal verhaßter Ideen, abgeschafft, und der gregorianische wieder eingeführt worden (9. Sept. 1805) — eine an sich gebilligte Verfügung, doch verwerflich wegen des unlauteren Geistes, dem sie entflossen. Die republikanischen Feste hörten jezt auf; dafür ward unter päbstlicher Autorität jenes des 15. Aug. als Gedächtnißtages des „heiligen“ Napoleon eingeführt, nicht minder jenes der Jahrestage von der Kaiserkrönung und von der Schlacht bei Austerliz. Bald verschwand auch der Name der „Republik“, und man las an dessen Statt in Verkündungen und Gesezen nur vom französischen „Reich“ und vom Kaiser der Franzosen.

Die Unersättlichkeit der Herrschsucht ward noch übertroffen von der Ausschweifung der Schmeichelei. Alle Umgebungen Napoleons wetteiferten in Ausdrücken der Knechtschaft und der Vergötterung. An der Spize des kriechenden Ungeziefers aber stund immer der Senat, schlechter als jener, über welchen einst Tiberius seinen Eckel äußerte. Bei der Heimkehr von Austerliz legte der Senat Napoleon feierlich den Namen des „Großen“ bei, denn es sey die Stimme des Volkes, und hier wirklich die Stimme Gottes, die ihm solches befehle. Dieses Volk aber hatte längst keine Stimme mehr; bis zum Unerhörten — heuchlerischen Verkündungen der Preßfreiheit zum Troz — stieg der Preßzwang in Sachen der Politik und der Gewalt. Kein nachfolgender Tyrann wird hier Bonaparte übertreffen; und für immer fluchwürdig bleibt der Gewaltsräuber, der so unübertreffliches — leider zur Nachahmung einladendes — Muster aufstellte. Selbst der Rumpf des Tribunats, welcher nach erlittener Verstümmelung noch übrig geblieben, selbst das unmächtige der Vorstellung und Bitte beunruhigte den Despoten. Sofort trug der Senat ihm ein Senatus-Consult entgegen, wodurch das Tribunat völlig abgeschafft, und durch einige aus dem gesezgebenden Körper zu wählende, insgeheim berathende Ausschüsse ersezt ward (19. Aug. 1807). Das Tribunat stammelte noch, sich auflösend, einen Dank für seine Zernichtung! —

Damit aber nicht nur das freie Wort verstumme, sondern auch kein freier Gedanke mehr aufkomme, ward mehr und mehr — und hiedurch vor Allem bleibt Napoleon fluchwürdig — die Volkserziehung und das System des Unterrichts durch sklavische Formen und sklavischen Geist vergiftet. Ein neuer Katechismus wurde auf kaiserlichen Befehl in allen katholischen Gemeinden als ausschließliches Lehrbuch eingeführt (4. Apr. 1806). Die Religion ward darin frevelhaft herabgewürdigt zur Dienstmagd der Usurpation. Das Conscriptionsgesez, mit seinen barbarischen Bestim-

(*) Senatus-Consult vom 14. August 1806 und zwei kaiserliche Dekrete vom 1. März 1808.

Digitized by Google

mungen und Strafen, erhielt dadurch noch eine himmlische Sanktion, und alles Volk ward niedergeworfen zum abgöttischen Dienst gegen den Kaiser als Ebenbild Gottes auf Erden.

Die kaiserliche Universität, welche etwas später in's Leben trat (1808, 27. März), war die Vollendung des künstlich ersonnenen Erziehungsplans für ein Volk von Knechten. Ein Großmeister mit fast unumschränkter Gewalt stund an der Spize dieser, alle Unterrichtsanstalten des ganzen Reiches in sich fassenden, Universität, von welcher die in jedem Sprengel eines Appellations-Gerichtshofes anzuordnenden Akademien die Bestandtheile wären. Die Akademien faßten in sich die in verschiedenen Orten ihres Sprengels nach Bedürfniß zu errichtenden — aber vereinzelten — Fakultäten der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Arzneikunde, der mathematischen und Natur-Wissenschaften und der schönen Literatur, nicht minder die unter jenen sich befindenden Lyceen, Gemeindesekundärschulen und Pensionnate. Die Prinzipien militärisch-klösterlicher Disciplin bei den Zöglingen, und die durch alle Abstufungen sich fortsezende strenge Subordination der Lehrer und Vorsteher bildeten aus der Universität eine wohlorganisirte Maschine, in welcher, wie in irgend einem Verwaltungszweig durch den Wink des Ministers, so hier durch jenen des unmittelbar vom Kaiser gelenkten Großmeisters, das ganze Unterrichtsgeschäft im weiten Reiche gleichförmig, pünktlich, in Allem den Interessen der obersten Gewalt dienstbar, also geistlos, weil des edleren, freien Lebens beraubt, geführt ward. Nur solche Wissenschaften und Künste, welche materiellen Nuzen geben, welche den Reichthum, d. h. die Steuerfähigkeit, oder die Streitkräfte, d. h. die Zahl und Fertigkeit der Kriegswerkzeuge mehren oder den Glanz des Throns erhöhen mögen, wurden geschäzt von Napoleon. Die den Geist belebenden, das Gemüth bekräftigenden, dem Charakter Würde gebenden, ein freies Urtheil lehrenden wurden gehaßt, ja ängstlich gescheut oder durch geäußerte Geringschäzung, ja Verfolgung niedergedrückt. Daher erfreuten sich wohl die Mathematik, Chirurgie, Chemie, Technologie, Baukunst und ähnliche Disciplinen einer sorgsamen Pflege; dagegen die Philosophie, vor Allem das natürliche Recht und die freisinnige Politik waren geächtet, die Geschichte theils zum Schweigen verdammt, theils erniedrigt zur knechtischen Schmeichelei, selbst Moral und Theologie herabgewürdigt zu Dienstmägden des Despotismus. Hiedurch ward aber eine fortschreitende Verfinsterung unausweichlich vorbereitet. Bald würde das Erlöschen der Philosophie auch die Realwissenschaften um ihren geistigen Werth gebracht, alles Wissen in mechanisches Nachbilden verwandelt, und Frankreich — oder vielmehr Europa, wenn der Plan des Weltreichs reifte — in den traurigen Zustand versenkt haben, worin wir das römische Reich unter seinen Kaisern gesehen haben, und das chinesische seit Jahrtausenden sehen.

§. 10. Kaiserliches Familien-Statut. System der Präponderanz.

Noch ermangelte, damit durchaus Alles nur auf die Person des Kaisers bezogen würde, und außer ihm nicht ein Funke von selbstständiger Würde vorhanden bliebe, die Unterwerfung seines eigenen Hauses. Er bewirkte sie durch das kaiserliche Familien-Statut (30. März 1806), wodurch er gleichmäßig die Fesseln des französischen wie jene der Bundesstaaten enger zusammenzog. Alle Glieder des kaiserlichen Hauses wurden

dadurch für ihr Lebenlang, und wenn sie auch auf fremden Thronen säßen, in die unbedingteste Abhängigkeit vom Kaiser versezt. Für sie gab es keine Rechte der Großjährigkeit in Schließung von Ehen, Wahl des Aufenthaltsortes, Erziehung der Kinder u. s. w. Des Kaisers Wille blieb für und für ihr höchstes Gesez, und er konnte willkürliche Strafen über sie gleich einem Zuchtmeister verhängen. Zu ähnlicher Unterwürfigkeit wurden gleichzeitig auch die Großwürdeträger des Reiches und die Herzoge verurtheilt. Ausdrücklich und öffentlich ward denjenigen, welche er zu Regenten erhoben, eingeschärft, ihre erste Pflicht bände sie an den Kaiser, die zweite an Frankreich, und erst nach diesen beiden folge jene für ihre Völker. Und man wagte noch, solche Völker, die Knechte von Knechten, frei und selbstständig zu heißen! —

Doch diese Larve ward jezt weggeworfen. Unumwunden erklärten die Blätter der Regierung: Unabhängigkeit und Gleichheit der Staaten, so wie das Gleichgewicht derselben, seyen Chimären, welche zu lange schon die Welt getäuscht und unglücklich gemacht hätten. Eine präponderirende Macht sey nothwendig, um in das Völkerleben Rechtsbestand, Ruhe und Frieden zu bringen. Ein gemeinsamer Schwerpunkt müsse in einem Staatensystem seyn, soll dieses anders sich der Stätigkeit und gesicherter Wohlfahrt erfreuen. Also ward Frankreich vorerst in dem System der ihm verbündeten, d. h. seiner Vasallenstaaten, als die zum Wohle Aller präponderirende Macht dargestellt; ein System, welches nach Zweck und Anlage allmälig ganz Europa, ja die ganze civilisirte Welt umfassen sollte. Diese schalen, und dem wahren Völkerrecht, weil der Freiheit und Selbstständigkeit der Völker, Hohn sprechenden Deklamationen fanden viele gläubige und viele bezahlte Nachbeter, nicht nur in Frankreich, sondern auch auswärts, zumal leider in Teutschland.

§. 11. Veränderungen in Teutschland.

Dieses Land war es übrigens, worin die Folgen des Preßburger-Friedens sich am kläglichsten äußerten. Zwar schon jener von Lüneville, und die zu desselben Erfüllung ergangenen Reichsdeputationsbeschlüsse, hatten ärgerlichen Handel mit Ländern und Völkern enthalten, und den lezten das Nichtige ihres Rechtszustandes mit Eindringlichkeit vor Augen gestellt. Doch mochte, was damals geschah, noch einigermaßen als Werk der Nothwendigkeit betrachtet und in Hoffnung des dadurch zu sichernden Friedens verschmerzt werden. Jezt aber spielte die bare Willkür und die unverhüllte Gewaltsherrschaft ihr unseliges Spiel, und ward durch Opfer und Schmach nichts Weiteres erkauft, als die Aussicht auf noch schwerere Leiden und noch tiefere Erniedrigung.

Der unsinnige Vertrag, welchen der preußische Gesandte, Haugwitz, zu Schönbrunn mit Napoleons Bevollmächtigtem, Duroc, geschlossen, überlieferte die seit sieben Jahrhunderten dem welfischen Hause liebend anhängenden hannövrischen Lande dem Hause Brandenburg, dagegen das alt brandenburgische Erbe, Anspach, dem Hause Wittelsbach, und Cleve mit der für Teutschlands Schirm hochwichtigen Feste Wesel dem schlimmsten Erbfeinde der Teutschen, Frankreich. Preußen, sein angestammtes Gut gegen Räubersbeute hintangebend, nahm dadurch Schuld und Strafe des Raubes auf sich. Die Indignation der Welt und der sofort ihm erklärte Krieg von Seite Schwedens und Englands

war davon die erste, herbe Frucht. Vergebens suchte Preußen die Besiznahme Hannovers durch den Titel des blos einstweiligen „Nehmens in Verwahrung bis zum allgemeinen Frieden“ zu beschönigen. Seine eigenen abgetretenen Länder wurden ohne Verzug definitiv von Baiern und Frankreich übernommen, und Napoleon gab Cleve mit dem von Baiern gegen Anspach erhandelten Berg als ein erbliches Herzogthum (1806, 15. März) an seinen Schwager (Gemahl seiner Schwester Caroline Annunciade) Joachim Murat, unter ähnlichen Bedingungen, wie er Neapel und Holland zweien seiner Brüder gegeben.

Die noch frei gebliebene Reichsstadt Frankfurt ward bald nach dem Preßburger Frieden durch ein Machtwort Napoleons, „weil sie mit englischen Waaren Handel getrieben und englische Agenten begünstigt habe“, von französischen Truppen überfallen, schwer gebrandschazt und sodann dem Kurerzkanzler zum Geschenke gemacht (19. Sept. 1806). Derselbe war solcher Gunst würdig erschienen, weil er den Cardinal Fesch, Oheim des Kaisers Napoleon, zu seinem Coadjutor ernannt hatte (28. Mai). Das teutsche Reich, wenn es fortbestund, hätte sanach einen französischen Herrn an der Spize des Reichstags gesehen.

§. 12. Der Rheinbund.

Jedoch, es sollte nicht fortbestehen. Eine Vereinbarung sechszehn teutscher Fürsten, zu Paris unter den Auspicien des großen Napoleon geschlossen (13. Juli), endete desselben altersgraue Majestät. Diese Fürsten, namentlich die Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg (Murat), der Landgraf von Darmstadt, die Fürsten von Nassau, von Hohenzollern, von Salm (alle drei in gedoppelter Linie auftretend), von Isenburg, Lichtenstein, Aremberg, und der Graf von der Leyen waren die ursprünglichen Glieder des sogenannten „Rheinbundes“, welcher unter dem Protektorat des Kaisers Napoleon sich vom Reichsverband lossagte, das Souverainetätsrecht der Verbündeten aussprach, und eine grosse Anzahl ehemaliger Mitstände des teutschen Reichs der Hoheit seiner Glieder durch einen Machtspruch unterwarf. Die Verbündeten nahmen hiernach neue Titel an; so der Kurerzkanzler jenen des Fürsten Primas, Baden, Berg und Darmstadt jenen der großherzoglichen, Nassau der herzoglichen Würde. Der Bundestag, aus zwei Collegien, dem königlichen und fürstlichen bestehend, sollte in Frankfurt unter dem Vorsiz des Fürsten Primas rathschlagen, jedoch der Souverainetät der Glieder keinen Eintrag thun. Den Fürsten Primas sollte in Zukunft der Protektor ernennen. Dabei ward, unter dem Namen einer Allianz, die Verpflichtung statuirt, Frankreich in jedem Landkrieg mit 63,000 Mann, vertheilt auf die einzelnen Bundesglieder, Hilfsdienst zu leisten; Augsburg und Lindau wurden zu Waffenpläzen bestimmt.

Die Errichtung dieses Bundes ward ungesäumt durch den französischen Geschäftsträger Bacher dem Reichstag in Regensburg angezeigt (1. Aug.) mit der Erklärung, daß Frankreich ein teutsches Reich nicht länger anerkenne, dagegen sämmtliche Stände desselben als „voll und unumschränkt souveraine“ Regierungen zu betrachten geneigt sey. Das teutsche Reich, schon seit längerer Zeit nicht mehr in Wirklichkeit, sondern in bloser Anerkennung bestehend, verschwand hiedurch plözlich und geräuschlos. Kaiser

Franz legte seine Abdankungs-Urkunde vor (6. Aug.) und das tausendjährige Kaiserthum Karls des Großen erlosch.

Das Verschwinden dieser Schattengestalt, deren Nichtigkeit zumal seit dem Frieden von Basel und der Ziehung der Demarkationslinie auch den blödesten Augen vorlag, hätte wenig Theilnahme erregt, wäre die neue Gestaltung unter weniger rechtsverlezenden Formen und in minder engherzigem Geiste geschehen. Aber kein großartiger Gedanke durchwehte in jener Zeit der Erniedrigung die Brust eines vaterländischen Heros. An der gemeinen teutschen Sache entweder verzweifelnd, oder ihrer nicht achtend, bezweckten die Stifter des Rheinbundes nichts Höheres, als ihrer eigenen Häuser Rettung oder auch vermehrten Glanz. Der schlimmste Feind Teutschlands, gegen welchen vor allem eine Schuzwehr Noth that, ward selbst zum Schuzherrn erkoren; das fremde Joch ward auf sich genommen, das gesammte Vaterland unerrettbar dahingegeben, mit Gut und Blut dem Gewaltsräuber für alle ferneren Kriege dienstbar gemacht, während eine einheimische Oberhoheit lästig dünkte, und einige Kriegsnoth in dem Streit fürs Ganze unerträglich schien.

Freilich die Maximen des Guten, wenn nur Einzelne sie beobachten, mögen diesen verderblich und für's Ganze unnüz werden. Auch hat die Tugend der Selbstaufopferung in der Politik ihre Heimath nicht. Indessen wird doch Enthaltung vom Unrecht stets ihr heiliges Gesez bleiben, dessen Bruch wenigstens die Geschichte unerbittlich rächt.

Die paciscirenden Fürsten beschränkten sich auf ihre eigene Erhaltung nicht. Die Urkunde ihres Bundes sprach zugleich die Unterwerfung allererst der Reichsstädte Nürnberg und Frankfurt, dann aber noch einer Menge von Mitständen — wie der Fürsten von Fürstenberg, Löwenstein, Wertheim, Leiningen, Schwarzenberg, Hohenlohe, Oettingen, Thurn und Taxis, Fugger, Truchseß, Oranien-Fulda, Hessen-Homburg, Solms, Wied-Runkel, sodann der Grafen von Castell, Königsegg, Bentheim, Erbach, Metternich u. m. a., endlich noch sämmtlicher schwäbischen und fränkischen und noch übrigen rheinischen Reichsritter aus. Die in oder zwischen den Ländern der Rheinbundsfürsten gelegenen Gebiete und Besizungen aller dieser Fürsten und Herren wurden unter die Souverainetät der ersten gestellt, „mediatisirt" (wie man's nachmal nannte), und dadurch ein vielfach unseliges Verhältniß, und welches die Quelle von endloser Verwirrung, Zwietracht und Volksdruck wurde, gegründet.

§. 13. Mediatisirung.

Keineswegs die Idee einer allmälig wieder zu gründenden Einheit Teutschlands durch einstweilige Verminderung der Dynasten-Zahl — denn eine Zersplitterung in recht viel kleine Theile ist von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung minder weit entfernt, als eine Zertheilung in nur wenige, deßhalb aber größere, und der eigenen Selbstständigkeit fähige Gebiete — sondern einerseits blose Lust nach Vergrößerung, oder auch Nothwendigkeit, dem Machtgebot zu gehorchen, bewog oder erpreßte die Einwilligung zu solchem Akt der Gewalt; anderseits aber vermehrte und sicherte Napoleon durch so verführerische Länderzutheilung die Abhängigkeit der Vergrößerten und erleichterte dabei die Mobilmachung der bundesmäßigen Kriegshilfe. Auch trat in auffallender Erscheinung, wirksam zur Ermun-

terung und zur Abschreckung, hervor, was seine Gunst, was seine Ungunst vermöge.

Aber indem die Beraubten aufhörten, Landesherren oder reichs-unmittelbar zu seyn, indem sie die souveraine Gewalt der ihnen bisher Gleichen über sich und ihr Land mußten errichtet sehen, konnten und durften sie freilich — ohne allzuschreiende Verlezung — an Privatrechten nicht verkürzt werden. Dieses einsehend, jedoch den Begriff, den wesentlichen Charakter der öffentlichen und der Privatrechte nur schwankend auffassend, dabei durch Humanität oder schonende Rücksicht für die Niedergedrückten gelenkt, beliebte man eine Theilung der Rechte zwischen Landesherren und Standesherren (wie die höheren Mediatisirten später genannt wurden), deren theils willkürliche, theils vage Grenzbestimmung ein trauriges Zurückbleiben der Diplomatie hinter dem edleren Zeitgeist und eine unheilschwangere Nichtachtung der Volksrechte kund that.

Zu den Privatrechten der Mediatisirten, also zu den ihnen verbleibenden Gütern und Rechten, wurden gerechnet sämmtliche Domainen und Domainialgefälle, so wie alle Grundherrlichkeits- und Feudal-Rechte, in so fern sie nicht der Souverainetät wesentlich angehörten, d. h. wie man diese bestimmte, in sofern sie nicht Gesezgebung, höchste Gerichtsbarkeit, hohe Polizei, Conscriptions- und Besteuerungs-Gewalt wären. Daher behielten sie namentlich die niedere und mittlere Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, die Jagdpolizei, verschiedene Regalien, nicht minder alle Zehnten, Frohnden und Dienstbarkeiten.

Wenn man nach ähnlichen Prinzipien das Haus Stuart, als man es vom brittischen Throne stürzte, oder den König von Polen, als man sein Reich vertheilte, oder den König von Sachsen, als man sein halbes Land an Preußen gab, hätte behandeln wollen, so würde aus den abenteuerlichen Folgen solcher Behandlung die Unrichtigkeit jener Prinzipien sehr anschaulich geworden seyn. Gleichwohl hatte weder das Haus Stuart, noch der König von Polen, noch jener von Sachsen sein Privat-Recht verwirkt, und gleichwohl ist zwischen den Rechten eines großen und eines kleinen Landesherrn kein wesentlicher Unterschied. Sobald das teutsche Reich erlosch, mußten auch alle blos auf dessen gothischer Verfassung ruhenden Rechte aufhören, und konnte, was ursprünglich blos Ausübung kaiserlicher (delegirter oder lehnbar übertragener) Rechte war, nicht länger fortdauern, überhaupt nicht als Privatrecht betrachtet werden; und auch was Dynasten-Recht, d. h. aus selbstständiger Hoheit fließend war, mußte aufhören, sobald ein anderer Landesherr auftrat. Die Domainen, größtentheils im Ursprung Besoldungsgüter der königlichen Beamten, oder lehnbares Besitzthum der königlichen Statthalter (später Landesherren genannt), als solche, auch jedenfalls zur Bedeckung der Regierungslasten von jeher bestimmt, waren nicht allgemein als Privatgut zu achten, sondern es blieb hier, da das wahre Privatgut schwer auszumitteln war, nur eine durch Vergleich zu machende Theilung übrig. Was aber die Hoheitsrechte betrifft, so bedürfte es nicht einmal eines Vergleichs, da es nur naturgemäß kein Mittelding gibt zwischen Unterthan und Landesherr, und, nach dem Erlöschen der Reichshoheit und nach Verkündung der Souverainetät der nicht unterdrückten Landesherren, jeder ehemalige Landesherr entweder Unterthan werden mußte oder Souverain. Aber Teutschland, an Rechts-Dichtun-

gen vor den meisten andern Ländern reich, gebar in unserer bedrängnißvollen Zeit, unter den Händen geschmeidiger Publizisten und Politiker ohne Mühe die neue, doch ominöse Rechts-Fiction der Standesherrlichkeit.

§. 14. Souverainetät.

Eine gleich unglückliche Bestimmung der Rheinbunds-Akte war die der vollen und unbeschränkten Souverainetät der Verbündeten über ihre alten und neuen Länder. Denn nicht nur erklärten sie sich dadurch zu Erben aller der Rechte, welche ehevor Kaiser und Reich in ihren Gebieten zustunden (was in dem Begriff der Trennung natürlich lag), sondern sie vermeinten dadurch auch aller Schranken quitt und ledig zu seyn, welche frühere Grundgeseze, Verträge und Herkommen zum Schirm der Volksrechte wider die Willkür-Herrschaft aufgeführt hatten; sie achteten das Machtwort des Fremden für einen giltigen Titel zum Umsturz selbst der beschworenen Landesverfassungen, und nahmen aus der Hand des ausgearteten Sohnes der Revolution asiatische Machtvollkommenheit an. Also zernichtete der König von Würtemberg durch ein Machtwort die althergebrachte, durch viele Traktate und Eide bekräftigte ständische Verfassung seines Landes; und also erloschen auch in den übrigen Bundesstaaten die ehevorigen Landstände, theils durch förmliche Aufhebungsedikte, theils durch stillschweigendes Begraben in Vergessenheit.

Hiedurch entstund aber — so wenig befriedigend diese ständischen Verfassungen gewesen — eine große Verstimmung in den Gemüthern der Völker. Sie wurden irre an allen Rechtsbegriffen, da nichts Verbrieftes und Althergebrachtes mehr fest stund, und blos die eiserne Willkür ihr Haupt erhob. War doch schon durch fast täglich wiederkehrendes Tauschen, Abtreten, Zertheilen und Zusammenbinden ein arges Spiel mit den heiligsten Bürger- und Unterthans-Gefühlen, mit Liebe, Treue und Gehorsam getrieben worden, und hatte man durch Behandeln und Verhandeln der Völker gleich Sklavenschaaren dieselben unfähig oder ungeneigt gemacht, zu höherer als zu erzwungener Knechtestreue.

Hiezu kam die furchtbar steigende Belastung der Völker durch Vereinbarung des neuen, unbedingten Souverainetäts-Systems mit dem alten, der Barbarei entsprungenen, Patrimonial-System, d. h. der öffentlichen mit der Privat-Leibeigenschaft. Es kamen hiezu die fortwährenden Anforderungen des Protektors, welcher Gut und Blut der Rheinbunds-Völker als sein Eigenthum, und die Fürsten des Bundes blos als seine Pächter betrachtete; endlich die heillosen Lehren der Hofpublizisten und Hof-Staatswirthe, welche, dem Ton des Tages beflissen entgegenkommend, die Steigerung der Willkürherrschaft systematisch fortführten, und die edle Kunst, vom Volk, zumal von der Masse desselben, soviel immer möglich zu erpressen, zur Vollendung brachten.

In den Tagen des Rheinbundes durchlebte Teutschland eine für immer schmachvolle und mitleidswerthe Zeit. Gleichwohl hat sie auch manches Gute erzeugt; namentlich die Schwächung der Aristokratie, welche dem Souverainetäts-System nicht minder entgegenstehend als jenem der Volksfreiheit ist, sodann die Wiedererweckung der soldatischen Kraft, welche seit langem unter Spießbürgerlichkeit, Indolenz und Schlendrian begraben lag (freilich eine theuer erkaufte Wiederbelebung, und welche das schreckliche Gesez der Conscription in ihrem Gefolge hatte), endlich

auch manche Vereinfachung, Bekräftigung, überhaupt Vervollkommnung der Staatsorganisation und Staatsverwaltung, welche, wenn von einem lauteren Geiste gelenkt, tausendfach wohlthätig wirken, aber freilich auch zum Bösen mißbraucht werden kann.

§. 15. Preußischer Krieg. Schlacht bei Jena und Auerstädt.

Durch die Stiftung des Rheinbundes war ein Gebiet von dritthalbtausend Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von acht Millionen Menschen, dem Reiche Napoleons zugewachsen. Denn ob Kaiser oder König, Protektor oder Vermittler, jeder Titel genügte dem Starken zur Herrschaft. Solche ungeheure Vergrößerung war wenige Monate nach dem Abschluß des Friedens mit Oestreich, und ohne Rücksprache weder mit demselben noch mit anderen Mächten geschehen. Hierin allein schon lag die Berechtigung zu neuem Bruch. Auch anderen teutschen Reichsständen, wenn sie geneigt dazu wären, ward der Eintritt in den rheinischen Bund ausdrücklich vorbehalten. Hiedurch kam vor Allen — da Oestreich an frisch blutenden Wunden darnieder lag — das nach Herrschaft in Teutschland begierige Preußen in Aufregung. Napoleon schmeichelte demselben anfangs durch den Vorschlag eines nord-teutschen Bundes, dessen Protektor Preußen seyn möge; aber mit theils hinterlistiger Politik, theils gebieterischer Einmischung, stürzte er den Plan wieder um. Namentlich widersezte er sich dem Eintreten der Hanse-Städte in den nordischen Bund, und forderte das Protektorat über dieselben für sich.

Inzwischen waren Unterhandlungen des Friedens zwischen Rußland und Frankreich und auch zwischen England und Frankreich gepflogen worden. Der russische Gesandte Oubril verabredete zu Paris mit dem Minister Clarke auf gemäßigte Bedingungen einen Frieden, welchen jedoch Kaiser Alexander nicht genehm hielt (15. Aug.); worauf auch die englischen Unterhandlungen sich zerschlugen (1. Okt.). Fox, welcher nach seines großen Gegners, Pitt, Tode an die Spize des Ministeriums getreten, hatte solchem Friedensversuch seine lezten Mühen zugewendet. Er starb wenige Tage vor dessen Scheitern (13. Sept.).

Aus diesen Friedensverhandlungen, deren Schleier nach ihrem Bruche zerrissen ward, erkannte Preußen noch deutlicher die Tücke Frankreichs. Unbedenklich hatte dieses die Rückgabe Hannovers an England bewilligt, obschon es von Preußen dafür so hohen Werth empfangen; überhaupt das Interesse dieser Macht, den früheren Traktaten zum Hohn, dabei vielfach verrathen, zumal arglistig den Samen der Zwietracht zwischen ihr und allen umgebenden Mächten gestreut. Jezt endlich — aber zu spät — erwachte Preußen aus seiner heillosen Verblendung. Krieg ward die Losung; mit Zusammenraffung aller Kräfte rüstete man sich zum Streit. Das schlesische Heer, unter dem Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, ging über die Elbe. Das Hauptheer unter dem alten Herzog von Braunschweig nahm seine Stellung an der Saale; die Reserve unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, zwischen Berlin und Halle sich sammelnd, eilte herbei. England und Schweden, dieses freudig wahrnehmend, söhnte sich aus mit Preußen, und Rußland sagte seine mächtige Hilfe zu. Auch Sachsen trat — nach heftiger Nöthigung — zum Bunde: Kurhessen jedoch, wiewohl der Gesinnung nach Preußen ergeben, suchte zagend in scheinbarer Neutralität sein Heil. Sonach

ward die vierte Coalition gebildet; unverzüglich entbrannte der Kampf. Wesel sollte nicht mit Frankreich vereinigt, Teutschland sofort von den französischen Truppen geräumt, die Errichtung des norddeutschen Bundes nicht länger gehindert, und endlich die vom Großherzog von Berg gewaltthätig besezten Abteien Essen, Elten und Werden wieder herausgegeben werden — so lautete Preußens endliche Forderung (1. Okt.), welche Napoleon ohne weitere Antwort ließ.

Rasche Bewegungen der Heere folgten hierauf; bald auch die Kriegserklärungen (Frankreichs am 7., Preußens am 8. Okt.), und dann plözlich der entscheidende Schlag. Die preußische Macht, 120,000 Streiter stark, war um Erfurt (von Bach bis Jena) gesammelt, eine tapfere Mannschaft, aber meist schlecht geführt, durch geborne Häuptlinge und greise Feldherren, uneins in Rathschlägen, ohne Kenntniß der Zeit und des Gegners, die Künste des Paradeplazes besser als die Geheimnisse des Sieges verstehend, durch langen Frieden (denn nur wenige hatten die Feldzüge der ersten Coalition mitgemacht) in Kriegsfertigkeit zurückgekommen, und abwechselnd der Selbstzuversicht und der Kleinmüthigkeit sich hingebend. Wohl hätte sie, vereint mit Oestreich, die Wage zu Gunsten der Coalirten neigen, die Unfälle von Ulm und Austerliz verhüten oder gut machen können; aber, in Folge der schlimmen Politik, allein dem Stoße des Gewaltigen entgegengestellt, nährte sie Siegeshoffnungen nur aus Vermessenheit.

Napoleon, der großen Kriegsmanier Meister, umging und durchbrach mit seinen schnell gesammelten Schaaren die des Angriffs noch nicht gewärtigen Preußen. Dieselben, welche durch den Thüringerwald gegen die Franzosen vorzubrechen gedachten, sahen sich plözlich in der linken Flanke und im Rücken gepackt, ihrer Magazine, ihrer Verbindungen beraubt, und gezwungen, mit umgewandter Fronte (die Elbe im Antliz, den Rhein im Rücken), wider den überlegenen Feind zu streiten. Ein Gefecht bei Saalfeld (10. Okt.), worin Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen den Heldentod starb, war das Vorspiel des verhängnißvollen Tages von Jena und Auerstädt (14. Okt.). Dieser eine Tag stürzte die preußische Macht um. In zwei Heere getheilt, das eine, stärkere, unter dem König selbst und Braunschweig bei Auerstädt gegen Davoust, das andere unter Hohenlohe bei Jena gegen Napoleon stehend, stritten die Preußen unter den schlimmsten Vorbedeutungen und den feindseligsten Sternen. Eine so vollständige, so unheilbare Niederlage sah die neue Geschichte nicht. Beide Heere, vieler tapferer Thaten ungeachtet, wurden zertrümmert und zerstreut. Beispiellos war die Verwirrung, die Auflösung. Ueber 50,000 Mann verlor der König an diesem Schreckenstag. Aber noch unseliger waren die Folgen. Entsezen, Hoffnungslosigkeit bemächtigten sich aller noch übrigen Häupter und Schaaren. Schon zwei Tage nach der Schlacht ergab sich Erfurt mit seinen starken Citadellen, mit dem Prinzen von Oranien, dem Feldmarschall Möllendorf und 14,000 Mann. Am folgenden Tag (17. Okt.) ward die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg bei Halle von Bernadotte geschlagen. Die Franzosen sezten über die Elbe, zogen in Potsdam, in dem festen Spandau und in Berlin ein (24. 25. Okt.).

Hiemit endete das Unglück nicht. Die Trümmer des geschlagenen Heeres, von starken Feindesschaaren verfolgt, erreichten die Oder nicht,

deren Festen ihnen Schirm verhießen. Bei Prenzlow ergab sich der tapfere Hohenlohe, umrungen, mit 17,000 Mann (28. Okt.). Des folgenden Tages thaten dasselbe bei Pasewalk 6000 Mann Reiterei (29. Okt.). Noch andere Haufen hatten das nämliche Schicksal. Endlich erlag demselben auch Blücher, welcher die Trümmer des Reserve-Heeres und andere Schaaren in gleich kühnen als geschickten Märschen gegen die Niederelbe führte. Drei französische Heerhaufen folgten ihm drängend nach. Da warf er sich nach Lübeck, welches aber die Franzosen in schrecklichen Stürmen eroberten (6. Nov.), worauf der Held mit seinen zehntausend Mann sich der Uebermacht ergab.

§. 16. Folgen der Schlacht.

Blüchers Unglück, weil ehrenvoll, war nicht ohne Trost. Der Fall der Festungen aber, welche wetteifernd ihre Thore vor schwachen Feindeshaufen öffneten, ein in der Geschichte fast einziges Beispiel von Feigheit oder Verrath, zerstörte die lezte Hoffnung. Nachdem Erfurt und Spandau vorangegangen, folgten bald das starke Stettin (28. Okt.), Küstrin (31. Okt.), und zum Erstaunen der Welt Magdeburg (8. Nov.), die fast unüberwindliche, wohlversehene Hauptfeste, mit einer Besazung von 20,000 Mann, eines der wichtigsten Bollwerke der Monarchie. Romberg, Ingersleben und Kleist heißen die durch solche Feigheit verewigten Befehlshaber der drei Festen. Aber auch Hameln unter Schöler und Lecocq, dann Nienburg (20. u. 25. Nov.) kapitulirten, wodurch auch die Weserlande völlig verloren gingen.

Vom Rhein bis jenseits der Oder war also, binnen sechs Wochen, in Folge der einen Schlacht von Jena alles Land, mit einer Bevölkerung von 9 Millionen Menschen in Napoleons Hand gefallen. Denn auch das neutrale Gebiet galt für gute Beute. Ein französisch-holländisches Heer, unter König Ludwig von Holland und dem Marschall Mortier, in die preußisch-westphälischen Länder und in Hannover rückend (24sten Okt.), besezte auch Braunschweig und Hessenkassel. Dasselbe widerfuhr den Hansestädten, endlich auch Mecklenburg und Oldenburg. Schwere Brandschazungen und andere Willkür sprachen das Recht der Eroberung aus. Ganz Nordteutschland seufzte also unter des Siegers Geißel; Südteutschland gab ihm Kriegsknechte und Gold. Keine andere Wahl ward gestattet, als Raubgehilfe seyn oder Beraubter.

Daher hatte gleich beim Anfang des Kriegs der Großherzog von Toskana (Würzburg) dem Rheinbund sich angeschlossen und Hessendarmstadt ein eigenes Bündniß mit Frankreich gemacht. Hessenkassel aber, durch Napoleons heuchlerische Verheißungen in Sicherheit eingewiegt, erfuhr plözlich, daß seine Neutralität zu Ende sey. Das Land mit allen Festen ward in Besiz genommen, das Heer entwaffnet und kriegsgefangen erklärt, dem Kurfürsten wegen seiner Freundschaft für Preußen und England der Zorn der großen Nation verkündet (31. Okt. und 1. Nov.). Zu spät bereuend, daß er nicht unverzagt und offen an Preußen sich geschlossen, floh der Beraubte nach Dänemark.

Früher schon (26. Okt.) war dasselbe Loos über Braunschweig ergangen. Der unglückliche Herzog, der in der Schlacht bei Auerstädt eine schwere Wunde empfangen, überlebte gleichwohl noch sein Reich, wie seinen Ruhm. Vergebens stellte er Napoleon vor, daß er nicht als Lan-

desherr, sondern nur als preußischer Feldmarschall Theil am Kriege genommen. Der trozige Sieger erwiderte: „Das Haus Braunschweig hat zu regieren aufgehört." — Krank, des Augenlichtes durch seine Wunde beraubt, ließ der verfolgte Greis von seiner Residenz Braunschweig, wohin er nach dem Unglückstag geflohen, sich weiter nach Altona bringen und starb ohne Trost zu Ottensee (10. Nov.).

Von ganz Teutschland nahmen blos die Provinzen Oestreichs weder handelnd noch leidend Theil am Krieg. Die Neutralität, zu welcher Kaiser Franz gleich anfangs sich laut bekannte, war ein Werk der Nothwendigkeit und darum aufrichtig. Ein ansehnlicher Cordon deckte die dem Kriegsschauplaz benachbarten Grenzen. Aber der wunderschnelle Fall Preußens, wiewohl er den eigenen Sturz minder demüthigend machte, war dennoch ein Gegenstand des Entsezens und der Trauer.

§. 17. Russischer Krieg. Schlacht bei Pultusk. Friede mit Sachsen.

Schon tobte der Kriegslärm über die Grenzen Teutschlands hinaus, in Polen und Preußen. Die Stunde der Rache schlug für die Theilung Polens. Statt neuer Streitkräfte fanden die Preußen in diesem mißhandelten Land neue Feinde. Kaum dessen Grenzen berührend, rief Napoleon die Nation in die Waffen zur Wiederherstellung des Vaterlandes; und willig gehorchte sie dem Ruf. Von Posen aus, welches Davoust am 3. Nov. besezt hatte, erließen Dombrowsky, Radiminsky, Wibiky Aufforderungen an die Edlen des Landes zum Kampf wider seine Tyrannen. Der General Zajonczek führte eine schon früher gebildete Legion herbei; Joseph Poniatowsky glänzte an der Spize einer andern, die Woiwodschaften ertönten vom Rufe der Freiheit. Kalisch vor allen erhob solchen Ruf; bald aber brannte das Feuer weithin bis Warschau und bis jenseits der Weichsel. In Warschau war Murat schon am Ende Novembers (28sten) eingezogen; bald, als die russische Macht zur Rettung heranzog, kam Napoleon selbst dahin (19. Dez.), den neuen schweren Feldzug von hier aus zu ordnen.

Nach fruchtlosen Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden bot Preußen seine lezte Kraft auf gegen den unerbittlichen Feind; und jezt rüstete auch Rußland sich mit aller Macht. Benningsen, und ihm nachrückend Kamenskoy und Buxhövden führten zahlreiche Heere in den, bereits den eigenen Grenzen drohenden, Kampf; während ein Aufgebot von 600,000 Mann Landmiliz die Unermeßlichkeit der Vertheidigungskräfte Rußlands verkündete. Aber auch Napoleon rief frische Schaaren von Conscribirten aus Frankreich, Teutschland und Italien herbei, neue Siege, jenen von Austerliz und Jena ähnlich, denselben verheißend.

Die Weissagung blieb unerfüllt. Blutige Schlachten wohl, doch ohne Entscheidung folgten. Von der Nacht des 23. Dezember an bis in jene des 26sten wurde an der Narew, besonders schrecklich bei Pultusk, gestritten. Weithin färbten sich die Schneefelder mit Blut. Aber beide Theile schrieben den Sieg sich zu, Bonaparte indessen behauptete sich an der Weichsel, das russisch-preußische Heer zog gegen den Niemen.

Aber im Rücken der Franken, besonders in den hessischen und westphälisch-preußischen Ländern, entglommen bedenklich einige Befreiungsversuche, während ein paar preußische Helden durch romantisch

tapfere Thaten das Selbstgefühl der Nation wieder aufrichteten. Gneisenau — dem gesammten Vaterland bald ein verehrter Name — und der Reiter-Lieutenant Ferdinand von Schill, eine von dessen edelsten Blühten, glänzten ritterlich hervor. Ihr Arm und Geist retteten die Feste Kolberg; der französische Marschall Viktor ward Schill's Gefangener, und, gegen diesen ausgewechselt, wurde Blücher frei.

Auch in Schlesien hatte der Volksgeist sich hoffnungsreich geregt, war aber niedergehalten worden durch die Engherzigkeit der militärischen Befehlshaber. In Folge davon gingen Glogau, Breslau, Brieg und das starke Schweidniz an die Franzosen über (Dez. 1806, Jän. und Febr. 1807).

Hiedurch ward Napoleons Rücken gedeckt. Der Friede mit Sachsen befestigte seine Sicherheit. Schon am dritten Tag nach der Schlacht bei Jena hatte dasselbe einen Neutralitätsvertrag eingegangen. Gleichwohl dauerte die Kriegsbedrückung des Landes fort. Gerne schloß es daher einen Frieden (12. Dez. 1806), wodurch der Kurfürst, jezt mit königlichem Range bekleidet, dem Rheinbund sich beigesellte. Der neue König versprach 20,000 Mann (im bevorstehenden Feldzug jedoch nur 6000) zum Bundesheer zu stellen, und erhielt den Cottbusser-Kreis zugesichert gegen einige Abtretungen in Thüringen. Auch die herzoglich sächsischen Häuser (15. Dez.) und einige Zeit darauf auch jene von Anhalt, Schwarzburg, Lippe und Waldeck (18. April 1807) traten zum Rheinbund.

§. 18. Schlacht von Friedland.

Auf dem Haupt-Kriegsschauplaz erneuerte sich noch während des Winters der Riesenkampf. In der Mitte Jänners schon kehrte Benningsen zur Offensive zurück. Viele blutige Gefechte erfolgten mit abwechselndem Glück. Endlich ward bei preußisch Eylau (7. und 8. Febr. 1806) eine zweitägige Schlacht geschlagen, worin 30,000 Streiter fielen, 50,000 verwundet wurden, und nach welcher beide Theile des Sieges sich rühmten und beide sich zurückzogen.

Eine fast viermonatliche Waffenruhe folgte auf diese Schlacht und verkündete die Erschöpfung beider Heere. Doch gingen inzwischen die Belagerungen der Oder- und Weichselfestungen fort. Dort — in Schlesien, woselbst Hieronymus Bonaparte den Oberbefehl über meist Rheinbunds-Contingente führte — gerieth Neisse, nach einer langen Belagerung, in der Franzosen Gewalt (1. Juni 1807); auch Kosel und Glaz kapitulirten; doch kam die Friedensbotschaft ihrer Uebergabe zuvor. An der Weichsel trozte Graudenz allen Anstrengungen des Feindes; Danzig aber erlag, nach ruhmvoller Vertheidigung, der überlegenen und wohlgeführten Macht des Marschalls Lefebre (24. Mai) (nachmaligen Herzogs von Danzig). Ein harter Schlag für Preußen.

In Preußisch-Pommern behauptete das starke Kolberg und erhöhte seinen Ruhm durch die glücklichste Gegenwehr. Schwedisch-Pommern dagegen, durch die nur von brausendem Muth, nicht von Klugheit gelenkten Schritte des Königs, gerieth nächst der Insel Rügen in französische Gewalt, nachdem schon der Friede mit Rußland und Preußen geschlossen war (Aug. und Sept.).

Diesen Frieden hatte endlich ein neuer Sieg Bonaparte's erwirkt.

Während Danzig belagert ward, blieben die Russen und Preußen ruhig. Als aber nach dem Fall dieser Feste das Belagerungsheer die Streitmassen Napoleons verstärkt hatte, da griffen sie ihn an (Juni 1807). Viele tausend Kriegsknechte aus fast allen Ländern Europa's bluteten in zehntägigem, schrecklichem Kampf an der Passarge, Alle und Narew. Zulezt erfocht die überlegene Kriegskunst Napoleons, am Jahrestag der Schlacht von Marengo, bei Friedland (14. Juni) einen großen, wiewohl theuer bezahlten Sieg. Die Einnahme Königsbergs durch die Franken (15. Juni), der Rückzug der Russen an den Niemen, waren die nächsten Folgen der Schlacht. Aber erschüttert durch ihre Schrecken, und nun den Furchtbaren an den Grenzen des eigenen Reiches sehend, begehrte Alexander Waffenstillstand und Frieden. Napoleon, welcher am fünften Tag nach der Schlacht in Tilsit eingezogen, bewilligte beides, nach einigen mündlichen Besprechungen mit Rußlands Kaiser und mit Preußens gebeugtem König, zuerst auf dem Niemen und die folgendenmale in Tilsit. Auch die Königin Louise von Preußen, ein Bild der Hoheit und Anmuth, erschien vor dem Mann des Krieges, hoffend ihn zu sänftigen. Aber seine Stirne blieb finster gegen Preußen; nur mit Rußland ward eigentlich unterhandelt; das wehrlose Preußen empfing das Gesez des Siegers. Also ward in kurzer Frist der Friedensschluß mit Rußland (7ten Juli), und zwei Tage darauf auch jener mit Preußen (9. Juli) unterzeichnet, von Talleyrand auf französischer, von den Fürsten Alexander Kurakin und Labanow Rostowsky auf russischer, endlich von den Grafen Kalkreuth und Golz auf preußischer Seite.

§. 19. Friede zu Tilsit.

Dieser Friede von Tilsit, die lezte Freiheits-Hoffnung Europa's vertilgend, gab den Welttheil, das ferne Rußland und das meerbeherrschende Brittanien ausgenommen, der Macht Napoleons hin; ja er bereitete auch diesen beiden den durch eigene Kraft kaum mehr abwendbaren Fall.

Zwar Rußland selbst blieb unangetastet, im unverminderten Besiz seiner unermeßlichen Länder; ja es ward vergrößert noch durch den, fast vierthalbhunderttausend Menschen enthaltenden Kreiß von Bialystock in preußisch Polen, welchen es von seinem unglücklichen Bundesgenossen abgetreten zu erhalten nicht verschmähte. (Die kleine Herrschaft Jever, in Ostfriesland, die es dagegen an Holland abtrat, war politisch für nichts zu rechnen). Aber es bewilligte die Herabsezung Preußens zu einer unbedeutenden Macht, zu einem Vasallenstaat Frankreichs; es bewilligte die Errichtung eines Herzogthums Warschau, dessen Daseyn, dessen Name schon die russische Herrschaft über Polen gefährdete; es anerkannte die Brüder Napoleons als Könige von Neapel und Holland, auch den dritten Bruder als König von Westphalen, nicht minder den Rheinbund nach seinem gegenwärtigen und künftigen Bestand, sonach die Herrschaft Napoleon's über ganz Teuschland. Es bewillige ferner, daß die Herzogthümer Oldenburg und Mecklenburg, wiewohl sie ihren Gebietern zurückgegeben wurden, bis zum Definitiv-Frieden mit England französische Besazung behielten, und daß bis zu eben diesem Zeitpunkt die preußischen Hafen dem englischen Handel verschlossen blieben. In einem geheimen Artikel versprach es noch die Räumung von Cattaro und trat die jonischen Inseln an Frankreich ab. (Jenes, wie Ragusa, ward sofort

mit dem Königreich Italien vereint, diese sollten einen eigenen Vasallenstaat Frankreichs bilden). Endlich verpflichtete es sich, mit der Pforte — gegen welche im vorigen Jahr der Krieg durch französische Ränke ausgebrochen — Waffenstillstand, auch unter Napoleons Vermittlung Frieden zu schließen, und die eroberte Moldau und Wallachei zu räumen.

Preußen, dessen Abtretungen und Opfer auch der russische Friedensschluß aufzählte, ja, dessen Forterhaltung als Macht, wie dieselbe Urkunde besagte, nur „aus Achtung für den russischen Kaiser“ gewährt ward, verlor — mit Einrechnung des früher abgetretenen Anspach und Cleve, wofür es jezt den Preis einbüßte — beinahe die Hälfte seines Gebietes, einen Flächenraum von 2700 Quadratmeilen mit fünf Millionen Menschen. Es trat ab alle Länder zwischen Elbe und Rhein an Frankreich, zu dessen beliebiger Disposition, insbesondere für den neuen König von Westphalen, sodann den Cottbusser-Kreis an Sachsen, und, was das Schmerzlichste war, fast alle polnischen Länder, die es seit 1772 in den verschiedenen Theilungen erhalten, sämmtlich — mit Ausnahme des Bialystoker-Kreises, welchen Rußland erhielt — an Sachsen oder an das neue Herzogthum Warschau. Nur Ermeland, sodann ein schmales Gebiet, welches Pommern und die Neumark mit Alt-Preußen verbände, sammt der Festung Graudenz, blieben dem gedemüthigten Reich. Selbst Schlesien und den Königstitel drohte Anfangs Napoleon ihm zu rauben, was, wie man sagte, nur durch Rußland abgewendet ward. Noch verlor es aber Danzig, welches mit einem etwas erweiterten Gebiet seine vormalige Unabhängigkeit zurückerhalten, und unter Preußens und Sachsens gemeinschaftlichem Schuze stehen, dessen Hafen jedoch während der Dauer des englischen Kriegs der brittischen Flagge verschlossen seyn sollte. Die Schifffahrt auf der Weichsel endlich wurde freigegeben, dem König von Sachsen eine Militärstraße nach dem Herzogthum von Warschau bewilligt, und eine Amnestie den aufgestandenen Polen in den an Preußen zurückgegebenen Distrikten gewährt. Ueber alles dieses wurde die Räumung der zurückzustellenden Länder und Festen an die Bedingung einer in Fristen zu bezahlenden ungeheuren Brandschazung geknüpft, und daher, bei der Unerschwinglichkeit der leztern, noch Jahre lang verzögert.

Gleich nach geschlossenem Frieden ertheilte Napoleon von Dresden aus dem Herzogthum Warschau die neue Constitution, in Formen ein Abbild der französischen. Auch Danzigs Verfassung — diese mehr nach den ehevorigen Verhältnissen — ward geordnet; doch besaß nur der französische Statthalter wahre Gewalt. Bonaparte herrschte dergestalt an dem wichtigsten Punkte der Ostsee, mitten in Preußen und an der russischen Grenze.

Aus dem größeren Theil der Preußen entrissenen teutschen Provinzen (ein kleinerer ward mit dem Großherzogthum Berg, Ostfriesland aber mit Holland, und Wesel mit Frankreich vereinigt), sodann aus den kurhessischen und braunschweig-wolfenbüttel'schen und den hannövrischen Landen nebst andern Bezirken ward das neue Königreich Westphalen gebildet, dessen Anerkennung durch die meisten Mächte sofort statt fand, obschon weder Hessen noch Braunschweig auf die ihnen geraubten Länder verzichtet hatten. Das Königreich, welches dem Rheinbund einverleibt ward, erhielt Napoleons jüngsten Bruder, Hieronymus, zum Herrn, welcher auf Befehl des Kaisers von

seiner ersten Gattin, der Nordamerikanerin Elisabeth Patterson, sich geschieden, sodann durch einen Seezug gegen Algier, auch durch Eroberung einiger schlesischer Festen, eine öffentliche Rolle gespielt hatte, jezt aber mit Friederike Katharine, der Tochter des Königs von Würtemberg, sich vermählte. In der Verschwägerung mit alten Herrscherfamilien suchte und fand Napoleon eine weitere Befestigung seines Thrones. Auch mit Baden hatte er sich dergestalt — durch Vermählung der Nichte Josephinens — Stephanie Tascher, welche er an Kindesstatt angenommen, mit dem badischen Erbprinzen — in solche nähere Verbindung gebracht.

§. 20. Das Continental-System.

Der Krieg gegen das unmittelbar unerreichbare England, die Meerbeherrschung, die Handelsdespotie der Britten, dienten Napoleon zum vielgenützten Titel seines Fortschreitens auf dem Festland, zur Beschönigung der völkerrechtswidrigen Maaßregeln und der abenteuerlichsten Gewaltstreiche. „An der Oder, an der Weichsel müssen wir die verlornen Kolonien wieder erobern“ — war die Formel, womit er die Streitlust seiner Krieger stachelte; und die empörendsten Mißhandlungen schienen gerechtfertigt, wenn man sie gegen einen „Verbündeten“, ja nur gegen einen „Freund Englands“ ausübte. Hier galt keine Neutralität. Alle Mächte, wollten sie nicht für Frankreichs Feinde gelten, mußten Theil nehmen an dem beispiellosen Krieg, der gegen die brittische Flagge und den brittischen Handel geführt ward; alle mußten dienstbare Werkzeuge seyn für Napoleons Zorn. So entstund das Continental-System, durch Redner der Regierung und durch feile oder verblendete Schriftsteller als die trefflichste Vertheidigungswaffe wider die englische Handels-Tyrannei, das beliebte Schlagwort, als das einzige Mittel, der Tributpflichtigkeit gegen die stolze Insel zu entrinnen, als ein belebendes Prinzip für die Industrie des Festlandes, als eine der wohlthätigsten Aeußerungen von Napoleons Genialität und Machtvollkommenheit gepriesen, von den Verständigen und Rechtliebenden aber als die frevelhafteste Anmaßung von einer, als die bedauernswürdigste und schmachvollste Sklaverei von der andern Seite verabscheut, als eine Auflehnung gegen das allgemeine Menschen-Recht, und gegen den wohlthätigsten Plan der Natur.

Noch voll des Siegesrausches von Jena hatte Napoleon gleich in Berlin (21. Nov. 1806) das abenteuerliche Dekret erlassen, wodurch er die brittischen Inseln in Blokade-Stand erklärte, angeblich zur Wiedervergeltung des von den Britten ungebührlich ausgedehnten Blokade-Rechtes wider Frankreich und dessen Verbündete. Er verbot hiernach allen Handel und allen Briefwechsel mit England, erklärte alle Schiffe, welche dieser Verordnung entgegenhandelten, auch alle englischen Waaren und Fabrikate, wo immer man sie träfe, für gute Prise, und schloß die Hafen Frankreichs und seiner Bundesstaaten gegen alle von England oder von englischen Kolonien herkommenden Schiffe.

Gegen so ausschweifende Verfügung erließ England sofort zur Abwehr gleich barbarische Verkündungen. Zwei „Cabinetsordres“ (vom 7. Jänner und vom 11. Nov. 1807) verboten allen Handel von einem französischen oder von Frankreichs Einfluß abhängigen Hafen zum andern, sie erklärten alle Küsten Frankreichs und seiner Bundesländer als blokirt,

und alle dahin handelnden Schiffe, so wie alle Waaren oder Fabrikate solcher Länder, ja alle mit einem feindlichen „Ursprungscertificat“ versehenen Güter für gute Prise.

Napoleon, ergrimmt über solche Erwiderung, steigerte durch einen neuen, von Mailand aus erlassenen (17. Dez. 1807) Beschluß die Strenge seiner früheren Dekrete. Jedes Schiff, welches die von England geforderten Bedingungen erfülle, oder welches sich einer Untersuchung durch englische Schiffe unterwürfe, oder eine Abgabe an die englische Regierung bezahlte, ward als „denationalisirt“, daher als englisches Gut und dem Priserecht verfallen erklärt. Alle von brittischen Hafen oder Kolonien kommenden oder dahin bestimmten Schiffe sollten gute Beute seyn. Und auch hiemit genügte die Wuth sich nicht. Später erfolgten noch die kaiserlichen Dekrete von Trianon und von Fontainebleau (5. Aug. und 4. Okt. 1811), wodurch alle Kolonialwaaren einer sogenannten Continentalsteuer von 50 Prozent unterworfen, und die Verbrennung aller englischen Waaren verordnet ward.

Also ward, des Streites der Gewaltigen willen, aller friedliche Handel zernichtet. England, den Handel der übrigen Welttheile besizend, litt wenig dadurch. Aber die Völker Europa's wurden den Segnungen des Gewerbfleißes beraubt, von dem Genuß der köstlichsten, oder durch Gewohnheit längst zum Bedürfniß gewordenen Erzeugnisse fremder Zonen ausgeschlossen, und an elende „Surrogate“ verwiesen. Nur gefährliche Einschwärzung, zum Theil auch erkaufte oder erschlichene Licenzen (deren System nebenbei als einträgliche Finanzspekulation diente), milderten die unerhörte Tyrannei.

Das Continental-System wurde nicht blos in Frankreich selbst und in desselben Vasallenstaaten, mit Einschluß Preußens, ausgeführt, sondern auch in Dänemark, gemäß dessen zu Fontainebleau mit Frankreich geschlossenen Bündnisses (31. Okt. 1807), dann in Rußland, welches sogar Krieg wider England erklärte (7. Nov.), und selbst in Oestreich angenommen. Nur Schweden und die Pforte — nebst Sicilien und Sardinien — verwarfen es; auch widerstrebte die pyrenäische Halbinsel. Sonst aber fanden von Archangel bis in die türkischen Gewässer die brittischen Schiffe keinen befreundeten, keinen sie aufnehmenden Hafen mehr.

§. 21. Seekrieg. Schlacht von Trafalgar.

Solches war nicht blos die Wirkung von Bonaparte's Machtgebot, sondern großentheils auch der Entrüstung, welche die brittische Regierung durch manche Engherzigkeit und Gewaltthat wider sich aufgereget. Die Mißhandlungen der neutralen, selbst der befreundeten Flaggen hätte man ihr — da es hier ein allgemeines Prinzip galt — noch verziehen; aber die Läßigkeit und Kälte, womit sie 1805 und 1806 die Anstrengungen der für die gemeine Sache streitenden Mächte, Oestreich, Preußen und Rußland, unterstüzte, hatte gerechten Unwillen erregt; man fühlte sich eines Bessern werth, als blos die bezahlten numidischen Kriegsknechte des „neuen Karthago“ zu seyn.

England führte überhaupt nur seinen Krieg, und wog die Interessen der Menschheit und die Fragen des heiligsten Rechtes nur auf

der Wage des kaufmännischen Gewinnes. Seine Triumphe lassen uns daher kalt.

Einen der glänzendsten hatte es — gleichzeitig mit dem, Oestreich zerschmetternden Schlage von Ulm — bei Trafalgar errungen. Spanien, durch das Bündniß von St. Ildefonso Frankreichs Streitgenosse, hatte gleichwohl durch Unterhandlungen mit beiden Parteien den Friedensstand für sich selbst zu bewahren gesucht. An Frankreich zahlte es beim Wiederausbruch des Krieges wider England große Geldsummen, um mit Anforderungen wirklicher Kriegshilfe verschont zu bleiben; und England vermeinte es durch mancherlei Gewährungen zu beschwichtigen. Umsonst! Dieses faßte den Kriegsbeschluß. Aber bevor er erklärt ward, lauerte der Commodore Graham Moore vier spanischen Registerschiffen auf, welche, mit sechszehn Millionen Franken an Gold und andern Kostbarkeiten beladen, in friedlicher Sicherheit gegen Cadix steuerten. Die Schiffe wurden angegriffen und genommen; eines derselben flog während des Gefechtes in die Luft (5. Okt. 1804). Bald darauf ward von beiden Seiten der Krieg erklärt. Aber die vereinten spanischen und französischen Flotten vermochten nichts wider den englischen Dreizack. Als sie, 33 Linienschiffe stark, aus dem Hafen von Cadix ausliefen, stürzte Nelson beim Vorgebirg Trafalgar (21. Okt. 1805) mit nur 27 über sie her, und zertrümmerte sie. Held Nelson selbst zwar fiel in dem Augenblick, da er den Sieg erfaßte. Aber dieses rettete die Feinde nicht. Nur zehn Schiffe führte der Admiral Gravina, stark beschädigt, in den Hafen zurück. Alle übrigen, französischen wie spanischen, wurden zerstört oder genommen. Die Frucht mehrjähriger Rüstungen war so mit einem Schlage dahin. England mochte jezt seiner Eroberungen in allen Welttheilen sich in Sicherheit erfreuen, ja sie durch neue vermehren, und Frankreich verlor die lezte Hoffnung, seine Angelegenheiten in Westindien, zumal auf St. Domingo, wieder herzustellen.

Noch kurz zuvor hatte der Admiral Missiessi, welcher mit 10 Schiffen aus dem Hafen von Rochefort ausgelaufen (11. Jänner 1805), West-Indien glücklich erreicht, den Engländern bedeutende Verluste zugefügt, die französischen Besazungen auf Martinique und St. Domingo verstärkt, und ohne Unfall den Hafen von Rochefort wieder erreicht (20. Mai). Nach der Schlacht von Trafalgar glückten solche Versuche nicht mehr. Verschiedene Geschwader, die unter Leissegues Villaumez u. a. Befehlshabern sie wagten, geriethen größtentheils in die Hand der Engländer, oder erlitten Zerstörung. Auch der tapfere Admiral Linois, längere Zeit hindurch das Schrecken der ostindischen Gewässer, fiel in der Britten Hände. Während des Jahres 1806 verloren die Franzosen also 11 Linienschiffe und 43 Fregatten oder kleinere Fahrzeuge.

Jezt ward auch das Vorgebirg der guten Hoffnung neuerdings von den Engländern erobert. David Baird vollbrachte diese Unternehmung (1806. Jänner) gegen den holländischen Gouverneur Jansens, durch glückliche Gefechte und eine ehrenvolle Kapitulation.

§. 22. Revolution von Domingo.

Von den englischen Eroberungen in allen Meeren und von dem wechselnden Kriegsglück in den Kolonien wird nach dem Zweck dieses Buches diese flüchtige Andeutung genügen (s. auch oben S. 614 ff. und S. 683 ff.).

Aber die einheimischen Revolutionen Westindiens und vor allen Domingo's bieten ein höheres Interesse dar. Es sey uns erlaubt, hier einen kurzen Ueberblick, theils nachholend, theils der Hauptgeschichte voranschreitend, auf dieselben zu werfen.

Die Prinzipien der nordamerikanischen und französischen Revolution, überhaupt die Fortschritte der Humanität und der natürlichen Rechtsbegriffe waren in zu grellem Widerstreit mit dem Zustand der Kolonien, insbesondere mit der Sklaverei der farbigen Menschen, als daß nicht ein Umschwung dieser Verhältnisse früher oder später hätte eintreten müssen. Eine eigene Gesellschaft, „die Freunde der Schwarzen", bestund in Paris, und war emsig bemüht, denselben vorzubereiten und zu fördern. Die französische Revolution gab den Anstoß zur schnelleren Entwicklung, und der Ruf der Freiheit, der an den Ufern der Seine erklang, tönte mächtig wieder in den Inseln Westindiens. Aber der Kampf der Parteien war hier noch verworrener als in Frankreich selbst. Weiße, Mulatten und Neger, Vertheidiger der Kolonialinteressen oder jener des Mutterlandes, oder der idealen der Menschheit, Freunde der alten oder der neuen Regierung stritten, zum Theil planlos, zum Theil leidenschaftlich, frühe blutig, für ihren Vortheil oder für ihre Meinung, mit oft wechselndem Erfolg und geraume Zeit ohne Entscheidung. Die Weißen, einerseits ihr historisches Recht wider die unterdrückten farbigen Menschen, anderseits ihr natürliches wider das Mutterland mit Heftigkeit behauptend, fühlten in selbstsüchtiger Verblendung den Widerspruch ihrer Forderungen nicht. Nebenbei zerfielen sie unter sich selbst in mehrere Parteien. Die Mulaten, ehevor die Unterdrückung der Neger durch eigene Tyrannei vermehrend, schlossen sich jezt, von weiterreichender Freiheitshoffnung gehoben, an die lezten an zur gemeinsamen Bekämpfung der Weißen, und die Neger, ihr heiligstes Recht verfechtend, aber roh und durch die Sklaverei selbst verwildert, überließen sich dabei allen Ausschweifungen der entfesselten Leidenschaft und der brutalen Rache. Die Regierung und die bewaffnete Macht, die Parteiungen des Mutterlandes theilend, schwankten in Tendenzen und Maaßregeln, und das schadenfrohe England, zumal nach ausgebrochenem Krieg, ermangelte nicht, den mächtig auflodernden Brand durch künstliches Anfachen zu verstärken. Also ging, im Geleit der hoffnungsreich erklingenden Freiheitstöne, eine lange Folge von Jammer und Gräuel über die von der Natur gesegneten, durch den Wahnsinn der Menschen aber verwüsteten Eilande. Nur die Hauptepochen der neuen Gestaltung, vorzüglich in Domingo, der wichtigsten der französischen Kolonien, können hier eine Andeutung finden.

Die constituirende Nationalversammlung hatte, den Forderungen der Pflanzer nachgebend, sechs Abgeordnete der Kolonien in ihre Mitte als Nationalrepräsentanten aufgenommen. In der Insel selbst aber bildete sich eine besondere Kolonialversammlung, welche die einheimischen Interessen und die neu einzuführende Verfassung der Insel berathen sollte. Denn die Nationalversammlung, dem Begehren der Kaufleute in den Seestädten nachgebend, hatte ausgesprochen, daß sie nicht daran denke, die neue Konstitution des Mutterlandes nach ihrer Strenge auch in den Kolonien einzuführen. Aber die Frage, wieviel Geltung die Wünsche der Kolonialversammlung, wie viel die Dekrete der französischen Regierung haben sollten, erzeugte neue Entzweiung. Es floß Blut. Die Nationalversammlung erließ scharfe Dekrete

wider die Kolonisten. Die Vertheidiger der Kolonialfreiheit, d. h. der Herrschaft der Weißen über die Farbigen, sahen jezt neben den Anhängern der Regierung und des Mutterlandes auch die Mulatten wider sich aufstehen (Nov. 1790); siegten ihnen jedoch anfangs ob, und rächten die Empörung blutig.

Da erschien das verhängnißreiche Dekret der Nationalversammlung (15. Mai 1791), wodurch allen von freien Eltern gebornen farbigen Menschen der Genuß aller Rechte französischer Bürger, insbesondere auch eine Wahlstimme bei allen Volkswahlen verliehen ward. Sofort erklärten die Kolonisten den Entschluß, diesem Dekret sich zu widersezen, und organisirten den Aufstand. Selbst der königliche Statthalter schien der Opposition geneigt. Aber die Mulatten und nun auch die Neger, zumal die Frei-Neger, über die Vorenthaltung der ihnen jezt selbst gesezlich gebührenden Rechte ergrimmt, erhoben sich in Waffen und es begann die Zerstörung und der Mord, und der Vertilgungskrieg (Aug.). Ein Vergleich, welchen nach vielem Blutvergießen die erschreckten Weißen eingingen, ward gebrochen, als die Botschaft erscholl, daß die Nationalversammlung, vor dem Unheil der Empörung bang, ihr Dekret vom 15. Mai widerrufen habe (24. Sept.). Hiedurch erhielten die Weißen neuen Muth, die Farbigen vermehrten Grimm: Die Kriegsflamme loderte schrecklicher als zuvor über dem unglücklichen Eiland.

So ward auch in der neuen Welt die Opposition der Selbstsucht gegen die Humanität, des historischen Rechts gegen das natürliche, die Losung zu unendlichem Jammer. Unzähligemal ist seitdem wiederholt worden: die Abschaffung der Sklaverei oder der ihr ähnlichen Bedrückungen dürfe nur langsam (etwa nach Jahrhunderten?) zu Stande kommen, die plözliche Befreiung drohe Gefahr. Wohl! die Erfahrung hat es gelehrt in der alten und in der neuen Welt, unter den Weißen wie unter den Schwarzen. Aber von wannen kömmt die Gefahr? — Nur von der Opposition der Berechtigten.

Und doch handelte es sich nicht einmal um die Abschaffung der eigentlichen Sklaverei — den wirklichen Sklaven ward die Freiheit keineswegs ertheilt — nur um Gleichstellung der Rechte zwischen freigebornen farbigen Menschen und Weißen. Zwar ward auch die Abschaffung der Sklaverei bereits in der gesezgebenden Versammlung, welche die constituirende an Neuerungsgeist überbot, zur Sprache gebracht; aber noch wagte man nicht, solchen Beschluß zu fassen, sondern begnügte sich mit Erneuerung und Einschärfung des früheren offenbar gerechten Dekrets vom 15. Mai 1791, welches die freigebornen farbigen Menschen stimmfähig und wahlfähig zu allen Aemtern gleich den Weißen erklärte (1792, 4. April). Eine ansehnliche Truppenzahl mit drei Gewaltsboten ging nach St. Domingo ab, um dessen Vollzug zu sichern.

§. 23. Fortsezung. Toussaint Louverture.

Aber die Leidenschaften wütheten zu heftig. Friedensstiftung war unmöglich. Unlautere Absichten der Commissarien, auch Intriguen der Spanier, vermehrten das Uebel. So entstund endlich, nach vielen Gährungen, ein Kampf auf Tod und Leben. In Cap François, wohin ein Negerhaufe wüthend drang, wurden die Weißen ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters gemordet, Gebäude und Schäze zerstört. Auf 500 Millionen Franken ward der Schaden berechnet. Auch in anderen Bezirken geschahen

ähnliche Gräuel. Hunger und das gelbe Fieber vermehrten das Elend der Insel. Da flohen viele Kolonisten in Schaaren nach Nordamerika oder nach England. Andere spannen Plane zur Uebergabe der Kolonie an dieses England, oder an Spanien. Lezteres, von seinem Antheil der Insel aus, versuchte wirklich die Eroberung. Die Neger vertheidigten sich jedoch glücklich wider sie, und, ihre Kräfte fühlend, wurden sie täglich trozender und kühner. Endlich erklärten die Commissarien die Befreiung aller Sklaven (29. Aug. 1793), wodurch der Brand noch vergrößert ward.

Die Engländer, jezt im Krieg mit Frankreich, sandten Truppen nach St. Domingo; aber die Neger, vor der Rückkehr der Sklaverei zitternd, widerstunden auch ihnen mit entschlossenem Muthe. Denn es hatte jezt der Convent feierlich die Abschaffung aller Sklaverei erklärt (4. Febr. 1794), wodurch zwar die selbstsüchtigen Pflanzer bewogen wurden, die englische Herrschaft zu suchen, die farbigen Menschen aber desto entschiedener sich derselben widersezten.

Mit Hilfe dieser freiheitslustigen Sklaven hatte Viktor Hugues, der Conventsdeputirte, die von den Engländern gleich im Anfang des Krieges eroberten westindischen Inseln, namentlich Guadeloupe und Martinique nebst mehreren kleineren, denselben bald wieder entrissen (1794. 95), und so lange die entschiedene Oberhand daselbst behauptet, bis der General Abercrombie mit einem Heer von 25,000 Mann aus England herüberkam und durch Uebermacht die Angelegenheiten seines Landes wieder herstellte (1796).

Aber auf Domingo glückte es den Britten nicht. Ihre wiederholten Angriffe scheiterten alle nach kurzem Erfolg, und die farbigen Menschen waren es vorzüglich, deren Tapferkeit sie zurücktrieb. Unter denselben zeichnete sich Rigaud, der Mulatte, durch Muth und Grausamkeit, vor allen aber Toussaint Louverture, der Neger, durch Hochherzigkeit und Talent aus; das französische Direktorium ernannte ihn daher zum Obergeneral von St. Domingo.

Dieser merkwürdige, nach seines Gegners Schmeichelwort selbst „große“ Mann (der erste von seiner Farbe, welcher solchen Ehrennamens werth schien), behauptete sich eine Reihe von Jahren hindurch gegen alle feindseligen Parteien sowohl, als gegen die Macht des Auslandes, in der fast unumschränkten Herrschaft der Insel. Auch über den spanischen Antheil, welcher durch den Frieden von Basel an Frankreich gekommen, erstreckte sich seine Macht. Die Herrschaft Frankreichs, welches der englischen Flotten willen keine Hilfe mehr senden konnte, war fast bloser Name. Die Conventsdeputirten, deren Ansehen durch jenes der farbigen Häupter unterdrückt wurde, verließen die Insel; nur einen kleinen Rest republikanischer Truppen ließen sie zurück. Also bildete sich ein Negerstaat und befestigte sich schnell durch Toussaints Kraft, Klugheit und Milde. Auch die noch übrigen Weißen freuten sich seiner Gewalt, welche den Grausamkeiten ein Ende gemacht, Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt hatte.

Das Mutterland, worin inzwischen Bonaparte als erster Consul an die Spize der Regierung gekommen, blickte neuerdings verlangend nach dem kostbaren Eiland, worin Toussaint, zwar „im Namen der Republik“, in der That jedoch als selbstständiger Oberherr, den Stab führte. Die Engländer, welchen er nach und nach alle ihre Eroberungen entrissen, räumten endlich auch Cap Nicolas Mole, worin sie am Längsten sich

behauptet hatten, mit Kapitulation, worin sie die Insel als "neutrale Macht" zu behandeln versprachen (Mai 1798). Toussaint vertrieb jezt auch den französischen General Hedouville, den er für einen Feind der Schwarzen erklärte, aus Cap Français, und eroberte nachher den spanischen Antheil bis auf die Hauptstadt St. Domingo (1801).

Bonaparte eröffnete jezt einen freundschaftlichen Briefwechsel mit dem Negerhauptmann, und verhieß in feierlichen Erklärungen die Erhaltung der Freiheit und Gleichheit der Neger (1800). Diese aber, zur Sicherstellung derselben, gaben sich jezt eigenmächtig eine Verfassung (Mai 1801), wodurch sie Toussaint Louverture auf Lebenszeit, und mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, zum Statthalter der Insel ernannten, die (beschränkte) gesezgebende Gewalt aber einer Centralversammlung von Volksabgeordneten übertrugen. Die Insel sollte ein wesentlicher Theil des französischen Gebiets bleiben, jedoch seine eigene Gesezgebung und Verwaltung haben. Frankreichs Herrschaft hörte hiedurch der That nach auf.

§. 24. Bonaparte's Unternehmung gegen Domingo.

Gleich nach zu Stande gebrachtem Präliminarfrieden mit England beschloß Bonaparte endlich die Wiedereroberung St. Domingo's. Die Hoffnungen der Pflanzer hoben sich auf's Neue. Die Wiederherstellung der Sklaverei wurde vielstimmig verlangt; auch hatte bereits der gesezgebende Körper der Republik — hier wie überall die Prinzipien der Revolution aufgebend — zu erklären nicht angestanden, daß die Natur selbst einen Unterschied der Menschenraçen durch die Farben kund gethan, und daß den Schwarzen das Recht der Weißen nicht zukommen könne. Also drohte der unter so vielen Wehen geborenen Neger-Freiheit die baldige Vernichtung. Noch am Ende desselben Jahres, worin die neue Verfassung entstanden, segelte aus dem Hafen von Brest (Dez. 1801) eine mächtige Flotte mit 25,000 Mann Landungstruppen nach St. Domingo, unter dem Oberbefehl Leclerc's, des Gatten von Bonaparte's Schwester, Pauline. Viele ausgezeichnete Generale, auch Hieronymus Bonaparte, waren beim Heer. Die polnische Legion, anstatt, wie sie gehofft hatte, die Befreiung ihrer Landsleute zu erstreiten, ward mitgeführt zur Unterjochung der Schwarzen.

Die Franzosen landeten (Febr. 1802), süße Worte, trügerische Verheißungen vor sich hersendend. Aber die Neger trauten nicht, verbrannten die Pläze, die gegen die Uebermacht nicht zu behaupten waren, namentlich Cap Français, Port de Paix u. a., und zogen sich gegen die Gebirge zurück. Die Sklaverei, welche wieder einzuführen man hier und dort schon begann, wehrten sie ab mit Wuth. In dem schrecklichen Krieg, der jezt geführt ward, schwand das französische Heer bald bis zur Hälfte dahin; Hinterlist sollte nun ersezen, was die offene Gewalt nicht vermochte. Leclerc lud einzelne Haufen und Häupter zum Abfall ein durch wiederholte Täuschung. Toussaint und Christoph, einer der tapfersten Anführer, wurden geächtet. Bald wurden jedoch auch diese beschwichtigt durch geheuchelte Versöhnung. Sie legten die Waffen nieder. Freiheit und Gleichheit wurden neuerdings zugesichert (Mai 1802). Aber unter schlechten Vorwänden ergriffen jezt plözlich die republikanischen Soldaten den edlen, dem Frieden vertrauenden Toussaint auf seinen Gütern und warfen ihn in Fesseln.

Er ward nach Frankreich abgeführt (14. Juni) und starb in den Kerkern des Fort Joux bei Besançon nach vielfach erduldeter Qual (5. Apr. 1803).

Deß hatten die Franken nur schlechten Gewinn. Die Neger, durch solchen Verrath ergrimmt, griffen von Neuem zu den Waffen. Dessalines und Christoph führten sie an, gleich tapfer als Toussaint, aber wild und grausam. Ein Krieg, gegenseitig mit der Wuth der Irokesen geführt, bedeckte die Insel mit Schutt und Leichen. Die Franzosen, so viele Verstärkungen ihnen zukamen, erlagen den Streichen des verzweiflungsvollen Feindes und der gleichzeitig wüthenden Seuche. Binnen 5 Monaten fraßen Schwert und gelbes Fieber an 20,000 Streiter. Auch Leclerc ward dahingerafft; worauf Rochambeau den Heerbefehl übernahm. Der Wiederausbruch des Kriegs gegen England zernichtete die lezte Hoffnung zur Bezwingung der Insel. Zu Cap François schlossen, nach hartnäckiger Vertheidigung, die Trümmer des französischen Heeres eine Kapitulation mit Dessalines über die Räumung der Insel, und ergaben sich hierauf an ein englisches Geschwader als kriegsgefangen. Nur im spanischen Antheil ward noch die Stadt St. Domingo von dem General Ferrand mühsam behauptet. Also endete die pomphaft angekündete, unermeßlich viel Geld und Blut kostende Unternehmung.

§. 25. Das Reich Hayti.

Jezt ward Dessalines von den Negerhäuptern zum lebenslänglichen Statthalter von Hayti — Domingo's alt-indischer Name — erklärt (1. Jänner 1804). Seine Erhebung bezeichnete er durch ein allgemeines Morden der Weißen. Auf seinen Befehl wurden die Unglücklichen zu Cap François, zu aux Cayes, zu Port au Prince u. a. Orten, soviel man ihrer noch fand, wohl 5000 an Zahl, grausam getödtet. Der Untergang von 60,000 Haytiern, die durch Leclerc's Waffen ihren Tod gefunden, schien solche Rache zu fordern. So ward auch hier das Gräßliche hervorgebracht durch vorausgegangene Rechtsverachtung der Gegner.

Bald darauf ließ Dessalines sich — Bonaparte'n nachäffend — zum Kaiser von Hayti unter dem Namen Jakob I. ausrufen, und gab eine neue Verfassungsurkunde heraus (20. Mai 1805), wornach das Reich von Hayti unter seinem wählbaren und fast unumschränkt herrschenden Kaiser für untheilbar erklärt, Freiheit und Gleichheit jedoch für immer festgesezt, das Eigenthum der Franzosen zum Besten des Staates eingezogen, und die Unfähigkeit der Weißen (naturalisirte Teutsche und Polen ausgenommen) zum Grundeigenthum ausgesprochen ward.

Aber nicht lange währte Dessalines blutbefleckte Herrschaft. Nachdem er neue Mordscenen in allen Theilen der Insel geboten, fiel er in einem Aufstand der Seinigen (16. Okt.), worauf Christoph als „Präsident von Hayti" die Zügel ergriff, und sofort die Hafen seiner Insel dem Handel der Neutralen öffnete.

Gegen dieses neue Haupt erhob sich der Mulatte Petion, und sezte sich, in einem blutigen Krieg, zu Port au Prince fest, während Christoph zu Cap François herrschte (1806. 1807). Beide Befehlshaber behaupteten sich in ihren Gebieten, und ahmten den europäischen Gewaltherrschern nach, oder gingen als Beispiel ihnen voran in Kundmachung und willkürlicher Verlezung liberal klingender Verfassungen. Indessen ward die Stadt Domingo, die lezte Besizung der Franzosen auf der Insel

durch die Engländer erobert (1809). Dieselben brachten jezt auch Martinique und Guadeloupe in ihre Gewalt. Die französische Herrschaft hörte völlig auf in Westindien.

Also war Domingo getheilt in zwei Reiche. Das eine, unter dem Neger Christoph, der sich nach befestigter Gewalt die königliche Krone als Heinrich I. aufsezte (1811), wurde meist nach Frankreichs Muster fast ganz militärisch, auch prunkhaft sultanisch geordnet, während Petion in seinem Mulatten-Staat republikanische Formen bewahrte. Jener, in Allem Bonaparte sich zum Vorbild nehmend, führte ein neues Gesezbuch, Code Henry genannt, ein, und regelte darin besonders sorgsam die Rechts-Verhältnisse der Grundeigenthümer und Arbeiter.

Aber der Krieg wüthete fast fortwährend zwischen den beiden Reichen. Petion trieb König Heinrich auf einige Zeit in die Gebirge (1812), jedoch erholte sich dieser wieder (1813), und beide stellten ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ein, als die Restauration der Bourbonen in Frankreich beide mit gemeinschaftlicher Gefahr bedrohte. Wirklich versuchte die neue französische Regierung, durch Unterhandlungen mit beiden Häuptern, die Wiederherstellung der alten Herrschaft; jedoch umsonst. Heinrich und Petion, im Uebrigen Todfeinde, vereinigten sich in Verschmähung des französischen Joches. Also blieb Hayti frei.

Nach Petions Tod folgte ihm General Boyer durch Wahl in der Würde des Präsidenten. Wir haben ihn in der neuesten Zeit auch das Gebiet Heinrichs, welcher in einem Aufstand ermordet wurde, seinem eigenen beigesellen, und also Domingo zu einem hoffnungsvoll aufblühenden Reiche vereinigen sehen.

§. 26. Spanische Geschichten. Einleitung.

Wir kehren zu den europäischen Geschichten zurück. Ein verhängnißvolles Schauspiel erwartet uns hier; die Unternehmung Napoleons gegen Spanien.

Bald nach dem Frieden von Tilsit warf Napoleon den unersättlichen Blick nach Spanien, und bemächtigte sich dieses Reiches durch empörende Gewaltthat. Aber es ward dieses vermessene Unternehmen der Wendepunkt seines Glückes, die erste Veranlassung seines Falles. Viele Schriftsteller haben hierin einen besonders eindringlichen Beweis von der Macht der rächenden Nemesis, welche da dem höchsten Frevel die empfindlichste Strafe nachgesendet, erkannt. Allerdings war der Frevel groß, jedoch nach unbefangener Würdigung nicht größer, ja bei Weitem nicht so groß, als manche andere, die Napoleon gegen sein eigenes Volk und gegen Fremde verübt hat. Zumal wird also urtheilen, wer mehr auf die Sache als auf die Formen den Blick wirft. Die spanische Regierung, die durch den Frieden von Basel von der gemeinsamen Sache der Thronen gegen die Revolution sich losgetrennt, durch den Vertrag von St. Ildefonso sich mit Frankreich sogar verbündet, und sonach zur Mitschuldigen an allen Gewaltthätigkeiten desselben gegen die übrigen Völker gemacht hatte, die spanische Regierung durfte sich nicht beklagen, wenn der Koloß der Weltherrschaft, zu dessen Errichtung sie selbst thätig mitgewirkt, seinen Fuß auch auf die pyrenäische Halbinsel sezte. Freiwillig — aus Feigheit, Verblendung oder kurzsichtiger Selbstsucht — hatte sie sich in das Abhängigkeits-

Verhältniß gegen Frankreich gesezt. Vasallen-Treue war daher ihre Pflicht, und so wie sie davon sich lossagte, so wie sie das Vorhaben des Abfalls zeigte, gab sie Napoleon das äußere Recht des Krieges, und eine dringende Aufforderung, seinen Rücken gegen den drohenden Verrath durch entscheidende Maaßregeln zu decken.

Napoleon entthronte also das regierende Haus. Hatte er doch früher schon solche Häuser gestürzt, und welche verdienter um ihr Volk, verdienter um Europa gewesen, als das spanische; und ist er doch selbst auch entthront worden. Allerdings hat er durch Heuchelei, Arglist und schändlichen Treubruch die Familie in's Verderben gelockt: aber die Politik, leider! dünkt sich entbunden von den Gesezen der Privat-Moral; und seit der Theilung Polens mag Alles erlaubt scheinen. Zudem war das Nez jener Intriguen nur berechnet auf entgegenkommende Schlechtigkeit. Ein Hof, an welchem Tugend und Ehre, Naturgefühl oder Rechtsachtung gewohnt hätten, wäre nimmer darin verstrickt worden.

Fragen wir nun — vom Königshaus wegblickend — weiter: was hat Napoleon der spanischen Nation gethan? was hat er ihr zugedacht? so ist die Antwort: Weit weniger Uebles, als vielen anderen, weit mehr Gutes, als Allen. Keine Scholle Erdreichs wollte er ihrem Gebiet, keine Familie ihrem Volk entreißen. Er beraubte sie blos ihres Herrscherstammes, und der nicht einmal aus ihr hervorgegangen, sondern durch das Machtwort der Gewaltigen ihr gesezt war; eines Herrscherstammes, welcher nach den wirklich regierenden, oder dem Thron zunächststehenden Sprossen beurtheilt, des Bedauerns nicht sonderlich werth schien. Und er gab ihr dafür — mit gleich gutem Recht, als vor und nach ihm Völker ihre Fürsten durch das Diktat der Starken empfingen, mit gleich gutem Rechte, als den Belgiern, Venetianern und Polen, und wohl der Hälfte der Teutschen neue Fürsten, ja neue Verfassungen gesezt wurden — einen kräftigen und klugen König, geeignet den Verlust des alten ihnen zehnfach zu ersezen. Er gab ihnen zugleich, oder dachte ihnen zu, eine dem Zeitgeist wenigstens annähernd entsprechende und wenigstens für die Folgezeit schöne Früchte verheißende, Verfassung — während andern Völkern ihre republikanischen oder ständischen Verfassungen geraubt, und eine souveraine Autokraten-Gewalt über ihnen errichtet wurde. — Er wollte sie von dem Druck der Privilegirten befreien und von dem schmachvollen Joche der Pfaffen. Die abscheuliche Inquisition, die systematische Geistesverfinsterung, die barbarischen Strafgeseze, die kläglichsten Mängel der Justiz- und Polizeiverwaltung, so wie der Staatswirthschaft und der Finanzen wollte er abschaffen oder heilen; die neue Dynastie sollte — abgesehen von der, jedenfalls unvermeidlichen Abhängigkeit von Frankreich — durch Wohlthaten der Civilisation und Geisteserleuchtung ihren Thron befestigen und neues, edles Leben in die allzulange schon durch unverantwortliche Schuld ihrer Regierung in todähnliche Trägheit versunkene Nation bringen. Vieles von diesem Guten, ob auch Napoleons eigene Despotenhand manch' edle Blume würde zerknickt haben, wäre jedenfalls aufgekommen, und nachfolgende Geschlechter hätten die — wiewohl nach Titel und Formen empörend ungerechte — Thronveränderung segnen mögen. Sind wohl jezt schon Hunderttausende unter den Spaniern, welche — wenigstens leise, weil laut zu klagen den Aermsten verboten ist — die hartnäckigen Gegner K. Josephs der Verblendung zeihen, oder welche doch

seufzend bekennen, die Invasion von 1823 sey zehnmal trostloser für Spanien als jene von 1807 gewesen! —

§. 27. Der Friedensfürst. Vertrag von Fontainebleau. Der Prinz von Asturien. Entzweiung zwischen Vater und Sohn.

Das Bündniß von St. Ildefonso (1796, 10. August), wodurch Spanien sich an Frankreich geschlossen, war natürlich nur dem leztern nüzlich gewesen. Spanien hatte keinen Feind, gegen welchen es der Unterstüzung Frankreichs bedurfte, England etwa ausgenommen, welches aber gerade Frankreichs willen Feind war, und gleichwohl unerreichbar desselben Streichen blieb. Dagegen mußte Spanien in den unaufhörlichen Kriegen des nach Weltherrschaft strebenden Frankreich sein Gold und wohl auch sein Blut für dessen Interesse verschwenden. Das Volk fühlte diese Abhängigkeit schmerzlich, und warf seinen ganzen Haß auf den Günstling Manuel Godoy, den „Friedensfürsten", dessen Unlauterkeit oder Unfähigkeit es die böse Lage der spanischen Angelegenheiten zuschrieb. Sein Zorn war gerecht; denn der Emporkömmling, ohne anderes Verdienst, als die gleich dahingebende Gunst der leidenschaftlichen Königin und ihres — mit den lezten Merovingern billig zu vergleichenden — Gemahles, regierte das Reich blos nach den Interessen seiner Selbstsucht, seines Hochmuthes und seiner vielnamigen schnöden Gelüste. Das gutmüthige Volk, durch die Unwürdigkeit des Günstlings nicht wankend gemacht in seiner Ehrfurcht und Treue für das gekrönte Haupt, welches den Beschlüssen zunickte, richtete, aller andern Aussicht bar, seine Hoffnung auf den Kronprinzen Ferdinand, an welchem es wenigstens eine seinen Wünschen entsprechende Eigenschaft, nämlich Haß gegen den Friedensfürsten, wahrnahm. Auch Haß gegen Frankreich bemerkte es gerne an ihm. Seine Gemahlin vorzüglich, eine Prinzessin von Neapel, fachte aus ererbter Leidenschaft solchen Haß an, während das Volk, die herben Früchte des Bundes mit Frankreich empfindend, ihn aus gerechten Gründen theilte. Indessen war auch die anscheinende Freundschaft des regierenden Hauses und selbst die des Günstlings für Napoleon blos Verstellung oder Furcht, Unkunde der im Volke schlummernden Kräfte, und Unfähigkeit zu einem männlichen Entschluß. Aber seitdem die blendende Hoffnung, womit man sich eine Zeitlang getragen, einen Prinzen des Hauses auf den Thron von Frankreich zu bringen, an Bonaparte's selbstständiger Macht gescheitert war, hegte man im Herzen den Haß fort, zu welchem Grundsäze und Interessen das bourbonische Haus naturgemäß gegen das revolutionnaire Frankreich aufforderten. Der Friedensfürst jedoch — selbsteigener Interessen willen vor Bonaparte's Ungnade bang — ertrug schweigend jede Zurücksezung der Interessen Spaniens, und brachte willig jedes Opfer, welches gefordert ward. Beim Ausbruch des preußischen Krieges aber erwachte einige Hoffnung der etwa möglichen Befreiung; eilige Rüstungen fanden statt, und es erschien ein Aufruf an die Völker Spaniens (3. Okt. 1806), Gut und Blut derselben für's Vaterland, für die Ehre und für die heilige Religion in Anspruch nehmend.

Napoleon erhielt am Schlachttage von Jena die Kunde dieses befremdenden Aufrufs. Sofort erkannte er die Gefahr, mit der ein treuloser Verbündeter seinen Rücken bedrohe, wofern in seinen nordischen Un-

ternehmungen ihn ein Unfall träfe. Von diesem Augenblick faßte er den Entschluß, das spanische Haus zu entthronen.

Aber die Triumphe des Kaisers über Preußen und Rußland schlugen bald den Muth des Friedensfürsten nieder. Er eilte, durch neue Huldigungen den Gewaltherrscher zu versöhnen, zur Ursache des Aufrufs einige Kriegsbesorgnisse von Seite Portugals und Marokko's heuchlerisch angebend. Aber er täuschte Napoleon nicht, und änderte nicht dessen feindseligen Entschluß. Doch nicht durch offene Gewalt, sondern gleichfalls durch List sollte das Werk vollbracht werden. Die Zwietracht im königlichen Hause, die Parteiungen am Hofe, die Erbärmlichkeit der Verwaltung, die Hilflosigkeit des tief gesunkenen Reiches, Alles erleichterte das Unternehmen.

Vorerst nahm er den Schein der Befriedigung bei den Entschuldigungen des Friedensfürsten an; begehrte jedoch, daß 16,000 Spanier ihm überlassen würden, damit er sein in Norden aufgestelltes Heer durch sie verstärke. Man bewilligte es, und der Kern der spanischen Truppen, unter Romana, zog also, das seines Schuzes bedürfende Reich verlassend, an die Nordsee. Einige Schaaren waren schon früher nach Hetrurien gesandt worden, gleichfalls nach Bonaparte's Willen. Jezt aber, da neue Plane reiften, mußten sie dem Heerhaufen Romana's sich anschließen.

Napoleon nämlich, der Zweckerreichung ungesäumt, wiewohl auf krummen Wegen näher rückend, hatte im Spätsommer des Jahres 1807 ein Heer um Bayonne versammelt, angeblich gegen Portugal, dessen Anhänglichkeit an England zu bitteren Beschwerden Stoff gab, und welches allerdings auch mitbegriffen war in den Planen der Eroberung. Nach einigen Unterhandlungen rückten französische Truppen in Spanien ein; ihr Ziel war Portugal, welches sie gemeinschaftlich mit spanischen Truppen besezen sollten. Aber sie bemächtigten sich einstweilen der spanischen Festen Pampelona, St. Sebastian, Figueras und Barcellona. Der Friedensfürst ward inzwischen durch einen insgeheim zu Fontainebleau geschlossenen Vertrag (27. Okt. 1807) beschwichtigt, wornach Portugal in drei Theile zerstückt, der eine dem König von Hetrurien zum Ersaz für dieses an Frankreich abzutretende Land, der andere dem Friedensfürsten, beide als von Spanien zu Lehen gehende Fürstenthümer, übertragen, der dritte aber zu künftigen Ausgleichungen vorbehalten werden sollte. Auch die Kolonien Portugals sollten getheilt werden zwischen Spanien und Frankreich. Der Kaiser garantirte daneben die Besizungen Spaniens auf dem festen Land von Europa, und versprach, den König als Kaiser beider Amerika's anzuerkennen; eine ominöse Verheißung, und welche den Zufluchtsort bezeichnete, welcher dem König von Spanien etwa noch übrig wäre.

Sofort nahm ein französischer Heerhaufen Hetrurien in Besiz. Daselbst regierte, nach dem Tod des von Bonaparte erhobenen Prinzen von Parma, dessen Wittwe, eine spanische Prinzessin, als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes. Ohne weitere Förmlichkeiten ward ihr angezeigt, daß sie das Land zu verlassen habe, indem dessen Beherrschung an Napoleon übergegangen. Seufzend gehorchte sie (10. Dez. 1807), und eilte nach Madrid, Trost an dem Hofe ihrer Aeltern suchend.

Daselbst fand sie die Entzweiung zwischen Vater und Sohn auf's Aergerlichste ausgebrochen, und die Bangigkeit vor den Gewaltsschritten Napoleons täglich steigend. Der Kronprinz Ferdinand, dessen Gemahlin inzwischen gestorben, bat insgeheim, damit er der Gunst Napoleons gegen den

gehaßten Friedensfürsten sich versichere, um die Hand irgend einer französischen Prinzessin. Aber der Friedensfürst entdeckte die verborgenen Unterhandlungen, und bewirkte die plözliche Verhaftung des Prinzen, so wie jene seines Lehrers und Vertrauten, des Domherrn Escoiquiz und des Herzogs von Infantado. Mit Erstaunen und Abscheu vernahm das Volk durch eine königliche Proclamation (30. Okt. 1807), daß der Sohn dem Vater nach Thron und Leben gestrebt habe, und zagend seine Blicke bald auf den Kronprinzen richtend, den man so ungeheuren Verbrechens zeihte, bald auf den alten König, welcher dem Günstling zu Lieb' so schreckliche Anklage erhob. Aber der Friedensfürst, vor dem Aeußersten erzitternd, leitete die Versöhnung ein. Der Prinz gestand in einem demüthigen Schreiben, doch mit unbestimmten Worten, daß er an seinem Vater und König sich vergangen, und bat um Verzeihung (5. Nov.); der König that seine Verzeihung kund, und die Denkenden im Volk waren zweifelhaft, auf welche Seite sie mit größerem Recht ihren Abscheu oder ihre Verachtung zu wenden hätten. Jezt bat auch König Karl um die Hand einer der Nichten Napoleons für seinen begnadigten Sohn.

§. 28. Flucht des portugiesischen Hofes nach Brasilien. Revolution von Aranjuez.

Inzwischen war über Portugal das Loos geworfen worden. Den einbrechenden Heeren Frankreichs zu widerstehen, sah die Regierung des schwachen Staates sich außer Stand. Alle Nachgiebigkeit, alle Kunst der Unterhandlung war fruchtlos erschöpft worden. Jezt faßte der Hof einen hochherzigen — schon länger vorbereiteten, doch klug verheimlichten — Entschluß. Er verließ das europäische Land (29. Nov.), und fuhr unter englischer Bedeckung nach Brasilien, alldort, was den Verhältnissen beider Welten große Aenderung weissagte, den der französischen Macht unzugänglichen Siz des Reiches aufschlagend. Fast in demselben Augenblick, da die Flotte den Tajo hinabfuhr, zog General Junot in Lissabon ein (30. Nov.). Ohne Widerstand wurden die Stadt, Castelle, das ganze Land besezt. Eine öffentliche Verkündung erklärte: „das Haus Braganza habe durch seine Flucht dem Reiche entsagt und zu regieren aufgehört." —

Also befand sich Portugal in Napoleons Gewalt. Die Spanier wurden vertragswidrig fast gänzlich ausgeschlossen von der Besiznahme des Landes. Vielmehr sahen sie bestürzt, erstarrend, die Gefahr ihren eigenen Häuptern nahen. Neue französische Heerhaufen zogen auf verschiedenen Straßen in's Innerste des spanischen Reiches. Murat befehligte diese frischen Massen (Febr. 1808). Schon näherte er sich Madrid. Der Friedensfürst, nur in Napoleons Gnade Heil für sich erblickend, kam, in alle Wege willfahrend, den Franken entgegen, und ordnete weder Wehr noch Waffe. Die wenigen Truppen, die noch vorhanden waren, hatte er an die Grenzen von Portugal gesendet. Also sah die stolze Nation, ungewarnt, und rath- wie vertheidigungslos, ihren Boden in Fremdlings Hand. Nur eine Stimme, den Friedensfürsten des Blödsinns oder der Verrätherei anklagend, durchdrang die erschrockenenen Provinzen.

Da erschien Izquierdo, des Friedensfürsten Vertrauter, von Paris, wohin sein Herr ihn gesendet, eilig mit geheimen Aufträgen des Kaisers in Madrid (Febr.). Aufträge und Berichte — deren genauer Inhalt jedoch nicht bekannt wurde — überzeugten den Günstling, daß Napoleon ihn ge-

täuscht habe, und daß sein Reich, so wie das seines Gebieters zu Ende sey. Jezt rieth er zur Flucht, vorerst nach dem südlichen Spanien, und sodann nach Amerika. Sofort nahm das Volk große Anstalten zur Abreise des Hofes wahr, und gerieth darüber in Angst und Wuth. Man wußte, daß der Günstling darauf dringe, daß die Königin ihm beistimme, daß der alte König wanke. Auch vernahm man, daß der Prinz von Asturien und sein Bruder, und die meisten Räthe widersprächen. In Aranjuez, woselbst damals der Hof sich befand, wurden die Berathschlagungen gepflogen. Das Volk, als es die Garden des Königs von Madrid nach Aranjuez ziehen, als es die Flucht des Königs entschieden, und das Schicksal Portugals über Spanien hereinbrechen sah, schritt verzweifelnd zur Gewalt. Ein furchtbarer Aufstand erhob sich zu Aranjuez (18. März); man stürmte den Palast, worin der verhaßte Günstling wohnte, zog ihn aus dem Speicher, in dem er sich verborgen, hervor, mißhandelte ihn, und hätte ihn ermordet, wenn nicht der Prinz von Asturien, durch das Flehen seiner Mutter bewogen, ihn gerettet hätte, indem er ihn von Wunden blutend dem Gefängniß und dem Gericht überlieferte. Auch in Madrid tobte der Aufstand, und ward der Palast des Günstlings erstürmt. Gegen ihn allein und gegen seine engsten Anhänger richtete sich alle Wuth. Die Friedensfürstin, eine bourbonische Prinzessin, ward ehrerbietig nach dem königlichen Schlosse geleitet. Der König und die Königin, die man als verführt durch den Günstling betrachtete, theilten die Verwünschungen, die gegen diesen erschallten, nicht. Gleichwohl bemächtigte die Furcht sich des schwachen Gemüthes des Monarchen; und er machte Tags darauf seine Abdankung, die Niederlegung der Krone in die Hände seines Sohnes kund (19. März). Ob wirklich Zwang und Drohung, oder ob blos eigener Schrecken ihn zu diesem Schritt bewogen, ist von geringer Wichtigkeit. Genug, er protestirte — in einer nur zwei Tage später ausgestellten Urkunde (*) — gegen die Handlung als eine „erzwungene", und erklärte sie als nicht geschehen. Der Prinz von Asturien aber behauptete sich gegen seines Vaters Willen als König, und hielt in Madrid seinen feierlichen Einzug (24. März).

Die französischen Truppen unter Murat zogen jezt in Madrid ein. Aber der Großherzog lehnte es ab, den Prinzen von Asturien als König zu erkennen, und kündete die nahe Ankunft Napoleons in Madrid an. Vergebens hatte Ferdinand durch drei dem Kaiser entgegengeschickte Granden um Anerkennung gebeten. Zweifelhaft und ausweichend antwortete Napoleon. Die Revolution von Aranjuez hatte seinen Plan zerstört, die Unfähigkeit König Karls und die Verblendung des Günstlings zur leichten Besiznahme von Spanien zu mißbrauchen. Die Flucht des Hofes nach Amerika würde ihm, wie in Portugal, den Weg zur Herrschaft geebnet haben. Auf keinen Fall besorgte er wichtigen Widerstand von dem zerrütteten Reich. Nun aber mochte der junge König das durch des Günstlings Sturz neu ermuthigte Volk in die Waffen rufen, der Kampf konnte weitaussehend und blutig werden. Die Stimme der Nation forderte bereits Krieg. Also änderte Napoleon seinen Plan, und bereitete durch gesteigerte Arglist dem königlichen Hause den Fall.

(*) 21. März: wahrscheinlich jedoch erst am 23. ausgefertigt, und mit dem früheren Datum fälschlich bezeichnet. Vgl. de Pradt.

§. 29. Verhandlungen in Bayonne. Thronentsagung des bourbonischen Hauses. König Joseph Napoleon.

Dem Prinzen von Asturien, dessen dringendster Wunsch war, die Anerkennung des Kaisers zu erhalten, ward der Rath ertheilt, dem Gewaltigen, von dessen Gesinnung Alles abhänge und der sich bereits auf dem Weg nach Madrid befinde, entgegen zu reisen, um hiedurch ihm einen Beweis des Vertrauens und der Achtung zu geben; auch um dadurch den Ränken der Partei des Günstlings und des alten Königs zuvorzukommen. Ferdinand, seine ganze Hoffnung in die Gunst des Kaisers sezend, und vor jedem kühnen Entschlusse zurückbebend, ergriff diesen Rath und ward darin schlauest bestärkt durch Murat und Savary, welchen leztern Napoleon mit treulosen Anträgen an ihn gesendet. Aus der Mitte seines Volkes, welches an ihm, wie überall am neuen König, mit Hoffnung und Liebe hing, reiste daher Ferdinand, jedem Rettungsmittel außer der Gnade des Kaisers entsagend, demselben entgegen über die Grenze des Reiches bis Bayonne, woselbst der Listige seiner Schlachtopfer harrte (20. April).

Nach einigen gleißnerischen Freundschaftsbezeugungen beim ersten Empfang des Prinzen ward diesem durch Savary bedeutet, der unwiderrufliche Entschluß des Kaisers sey, das bourbonische Haus von dem spanischen Thron zu entfernen; er verlange daher von dem Prinzen, daß er für sich und seine Familie zu Gunsten des Hauses Napoleon auf die Krone von Spanien und Indien Verzicht leiste. Als Preis der Willfährigkeit wurde das Königreich Hetrurien und die Hand einer französischen Prinzessin geboten; auch die Integrität Spaniens und die Erhaltung seiner Religion und Geseze ward zugesichert; Widerstreben jedoch mit schweren Folgen bedroht.

Diesem empörenden Ansinnen sezte der Prinz und seine Getreuen, unter welchen Escoiquiz, der Domherr, und Cevallos, der Minister, durch Geist und Muth sich auszeichneten, den entschiedensten Widerstand entgegen. Sie ahneten nicht, bis zu welchem Grad Bonaparte die Nöthigung treiben würde. Dieser aber, der fruchtlosen Unterhandlung überdrüssig, ließ den Friedensfürsten, welchen Murat's Machtgebot aus dem Gefängniß befreit hatte, nach Bayonne geleiten, berief eben dahin das alte Königspaar, welches, für die Befreiung des Günstlings dankbar und voll Unwillens gegen den Sohn, der Einladung ohne Zögern folgte, und befahl dann auch den Infanten Antonio und Francesco nebst der Königin von Hetrurien mit ihrem Sohne, daselbst zu erscheinen. Nur der alte Kardinal von Bourbon, Erzb. von Toledo, verblieb in Spanien.

Nach einer geheimen Besprechung zwischen Napoleon und dem alten König ward Ferdinand, mit welchem jener die Unterhandlung abgebrochen, in's Zimmer des Vaters beschieden und vernahm desselben Befehl, daß er ihm die widerrechtlich abgedrungene Krone unbedingt und urkundlich zurückgebe, widrigenfalls er als Ausgewanderter behandelt, ja als Hochverräther werde bestraft werden. Als der Prinz sich vertheidigen wollte, erhob sich der Vater von seinem Stuhle, um ihn thätlich zu mißhandeln; die Mutter aber forderte wüthend von Napoleon, daß er den Prinzen zum Schaffot bringen lasse (30. Apr.). Nach dieser Schreckensscene, welche auf den Charakter der Personen und auf die früheren Begebenheiten ein entsezliches Licht wirft, gehorchte der erschütterte Prinz zwar dem Befehl zur Niederle-

gung der Krone, jedoch nur bedingt und mit Berufung auf die Entscheidung des hohen Rathes der Nation. Hiedurch ward für Napoleon Nichts gewonnen. Aber jezt erscholl die Kunde von einem blutigen Aufstand in Madrid (2. Mai), welchen die Abreise der Infanten allernächst veranlaßt hatte. Das Volk erkannte in dieser Entführung seiner Prinzen die Fülle der Schmach und erhob sich wüthend gegen die vermessenen Fremdlinge. Einige hundert derselben fielen in dem regellosen Gefecht. Aber die Kriegszucht der Franzosen, unterstüzt durch die Bemühungen der spanischen Autoritäten, stellte die Ordnung wieder her. Seinen Sieg jedoch schändete Murat durch zahlreiche Hinrichtungen, die er, troz der verheißenen Vergebung, verordnete. Auf die Nachricht solchen Aufruhrs ergingen neue Drohungen wider Ferdinand, welcher dann endlich die verlangte, unbedingte Zurückgabe der Krone an seinen Vater erklärte (6. Mai).

Gleichzeitig, ja schon einen Tag früher, unterzeichnete König Karl IV. (5. Mai) den merkwürdigen Vertrag mit Napoleon, wodurch er an diesen alle seine Rechte auf den Thron von Spanien und Indien abtrat, mit der einzigen Bedingung, daß der Fürst, welchen der Kaiser auf diesen Thron zu sezen gedächte, unabhängig, und die römisch-katholische Religion fortwährend die alleinherrschende in Spanien seyn sollte. Dagegen erhielten der König, die Königin, die königliche Familie und der Friedensfürst den versicherten Aufenthalt in Frankreich, das Schloß Compiegne mit seinen von Gewild bevölkerten Forsten, auch einen Jahrsgehalt von 30 Millionen Realen für des Königs Lebzeit, nicht minder einen Jahresgehalt von 400,000 Franken für jeden Infanten, nebst einigen andern Landgütern und Einkünften.
Bald darauf stellten auch die Infanten ihre Verzichtleistung aus (10. Mai). Dem Prinzen von Asturien und seinen Brüdern wurden dagegen ansehnliche Pensionen und der Titel königliche und durchlauchtige Hoheit nebst dem Rang der Großwürdeträger des französischen Reiches bewilligt. Der alte Hof ging sofort nach Compiegne, der Prinz von Asturien nach dem Schlosse Valençay ab.

Zum König von Spanien ernannte nunmehr Napoleon seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel (welches Reich sodann an Joachim Murat, bisherigen Großherzog von Berg und Cleve, verliehen, dieses aber an Napoleon abgetreten und von demselben 1809 weiter an seinen Neffen, Kön. Ludwigs von Holland ältesten Sohn, verliehen ward). Der Rath von Castilien, so wie die früher eingesezte Regierungsjunta, welcher nach Karls IV. Befehl jezt Murat als Generallieutenant des Königs vorstund, wurde gezwungen, um diesen neuen König zu bitten; Proclamationen, der schönsten Verheißungen voll, machten ihn dem Volke bekannt, und die in Bayonne bereits anwesenden Granden, Offiziere, auch Mitglieder der Räthe von Castilien und von Indien, begrüßten folgsam den aus Neapel herbeigekommenen Beherrscher (8. Juni).

Indessen versammelten sich die Mitglieder der aus allen Theilen des Reiches nach Bayonne berufenen Nationaljunta, theils gewählte Abgeordnete von Provinzen, Städten und Körperschaften, theils willkürlich von Murat ernannt. Es sollten ihrer 150 seyn, aber es erschienen nur 90. Am 15. Juni wurden die Sizungen eröffnet. Den — nach dem Repräsentativsystem gemodelten — Verfassungsentwurf, welcher ihr vorgelegt worden, nahm die Junta mit einigen Abänderungen einstimmig an (7. Juli);

worauf König und Versammlung das neue Grundgesez beschworen, die Versammlung sich auflöste, und der König nach Spanien abging.

§. 30. Die Erhebung der spanischen Nation. Betrachtungen.

Napoleon hielt das Werk für vollbracht; und erst jezt begannen dessen Gefahren. Das königliche Haus war überwunden; aber noch lebte die Nation. Bonaparte achtete derselben wie überall der Völker wenig; aber er büßte solche Nichtachtung schwer. Die spanische Nation, verrathen von dem Gewaltsträger ihres Königs, von demselben König und seinem Haus verlassen oder gewaltsam getrennt, voll Verwirrung im Innern, überrascht, niedergeworfen durch den plözlichen Schlag, dabei an Geld, Waffen und geregeltem Kriegsvolk arm, der Grenzfesten beraubt, wehrlos den Streichen des Gewaltigen preis, welchem die Großmächte Europa's erlegen und welcher bereits im Herzen des Reiches thronte, endlich noch von einheimischer Parteiung zerrissen und durch die erscheinende Majestät des — wiewohl aufgedrungenen — neuen Königs eingeschüchtert: wie mochte diese — auch seit langem träge, an edler Kraft verarmte, meist den Mönchen dienstbare — Nation den Muth, die Kraft zum wirksamen Widerstande haben? — Also dachte Napoleon und mit ihm die meiste Welt. Aber zu seinem Erstaunen erhob sie sich mit der Kraft des Löwen, und machte durch gleich heldenkühnen als beharrlichen Kampf alle seine Macht und alle seine List zu Schanden und untergrub den Thron seiner Größe so, daß der Sturm von Norden ihn leichter umstürzte.

Die Nachrichten von den Vorgängen in Bayonne erfüllten die Spanier mit Scham und Wuth. Nicht eigentlich Liebe zum Königshaus — denn in Arragon, Catalonien und noch anderen Provinzen war die Abneigung gegen König Philipps V. Familie (und die Anhänglichkeit an Oestreich) noch nicht erloschen, und auch die castilischen und die denselben näher verwandten Reiche waren bei den allzufühlbaren Gebrechen der Regierung in ihrer Liebe längst erkaltet; — aber Haß gegen das Ausland, und Nationalstolz, der gegen die aufgedrungene fremde Gewalt sich empörte und die dem königlichen Haus widerfahrene Mißhandlung als selbst erlittene fühlte, regten zum Kampfe auf, dessen Feuer schnell über allen Provinzen des weiten Reiches loderte. An demselben Tag, da Napoleon seinen Bruder zum König von Spanien erklärte (6. Juni), verkündete die Junta von Sevilla Krieg gegen den Unterdrücker, und der Tag des Einzugs des Königs Joseph in Madrid (20. Juli) war zugleich der Schlachttag von Baylen, welcher mit dem ersten schweren Stoß die französische Macht erschütterte. Von der Zeit an, sechs Jahre hindurch, hat Spanien gegen des Welttyrannen furchtbare Streitkraft, im Einzelnen wohl oft unglücklich, doch im Ganzen unüberwunden, ja siegreich gekämpft; es hat dem Ueberwinder der Könige getrozt, und als Preis des verzweiflungsvollsten Widerstandes die Selbstständigkeit des Reiches errungen.

Welcher Stoff zur Bewunderung! Die übrigen Nationen Europa's, niedergebeugt durch Unglück oder Schande, wandten erstaunt, freudig zu eigener neuer Hoffnung erhoben, den Blick nach Spanien. Die Herzen aller Freiheitsfreunde im ganzen Welttheil schlugen für das hochherzige, heldenkühne, dem Tod wie der Entbehrung und jeder Kriegsmühe um ideale Güter trozende Volk. An seinem Beispiel richtete sich die Erschlaffung der

anderen auf, und es ward der Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel als die glänzendste, für immer glorreiche Partie des unermeßlichen Drama's der neuesten Weltgeschichte, als der Spanien verherrlichende Wendepunkt von Bonaparte's Glück, als das von der Vorsehung aufbewahrte, lezte Rettungsmittel Europa's gepriesen.

Aber der Nimbus, worin uns der spanische Krieg — in den Tagen des Zorns gegen den allgemeinen Feind — erschien, ist seitdem geschwunden. Die Aufregung des Gemüths hat ruhigerer Betrachtung Raum gemacht, und die allerneuesten Geschichten haben die Glorie der früheren unwiederbringlich zerstört. Die Gründe, der Charakter jenes Krieges wie jenes Volkes sind uns nun klarer erschienen; und der Krieg von 1823 hat alle Trophäen des sechsjährigen Kampfes, allen Ruhm und alle Liebe, die wir dafür den Kämpfern zollten, fast bis auf die lezte Spur verwischt.

Von diesem Urtheil bleibe jedoch ausgenommen die Schaar der Edlen, welche der großen Bewegung theils den Anstoß, theils die Richtung gaben, erleuchtete Vaterlandsfreunde, glühend für Freiheit und Recht, voll heroischer Dahingebung für klar gedachte, männlich tugendhafte Zwecke, starke Charaktere, hoch hervorragend über die sie umgebende Gemeinheit, herrliche Zierden der Zeit. Es bleiben ausgenommen die Palafox, Mina, Romana, Porlier, Don Juan Martin (el Empecinado), und andere gleich würdige Führer und Streiter, deren Heldenmuth dem Ueberwinder trozte, und selbst die Menge zu Großthaten begeisterte; nicht minder die edlen Stifter der Constitution von der Insel Leon, an ihrer Spize Augustin Arguelles, der Hochgefeierte, welche, unter dem Tosen des allenthalben einstürzenden Reiches, beschränkt auf einen Winkel Erde, verachtet von dem übermüthigen Sieger, und von der Welt als unerrettbare Opfer beklagt, sich zu dem großen Gedanken erhoben, eine dem Zeitgeist huldigende Constitution zu bauen für das erst wieder zu erobernde Vaterland, ein Bollwerk der Freiheit und des Rechtes für künftige Geschlechter, eine Bürgschaft des Ruhmes und Gedeihens für Spanien. Auch bleiben ausgeschlossen die Tausende und aber Tausende aller Stände, ganz vorzüglich des Mittelstandes, welche, angesprochen von dem Zeitgeist und den Sinn der Führer fassend, denselben treu und liebend folgten in den entsagungsvollen Kampf. Aber diese und jene sind gleichwohl nur die geringe Minderzahl des spanischen Volkes gewesen. Nicht von ihnen können wir die Bezeichnung und Würdigung der Nation entnehmen. Sie gehören mehr überhaupt Europa oder der heutigen Zeit im Ganzen, als Spanien an; so wie die La Fayette, Lanjuinais, Carnot, Foy mit allen ihnen Gleichgesinnten in Frankreich, Erzherzog Karl und Wurmser, Herzog Wilhelm Braunschweig-Oels, Schill, Lützow, von Stein und Arndt, mit ihren vielen Freunden in Teutschland, Liebe und Bewunderung für ihre Person erregen, aber das Urtheil der Welt nicht abändern werden über die vorherrschende Selbstsucht und Servilität oder Beschränktheit ihrer Völker und ihrer Zeit.

Welches waren die Beweggründe der Masse in Spanien, die sich der Napoleonischen Dynastie entgegenstellte? — Zum Theil der Nationalstolz, welcher wohl mitunter als Triebrad großer Bewegungen gut zu gebrauchen, doch auch bei den Esquimaux und bei den Sinesen anzutreffen ist, ein nach Umständen gerechtes und edles, oder blos anmaßendes, oder sogar lächerliches Gefühl, zum andern und größern Theil aber der Aberglaube, die

stupide Unterwerfung unter den Willen der Priester und Mönche, überall die Verschlossenheit gegen die Forderung einer erleuchteten Zeit, das Unvermögen oder die Ungeneigtheit zur Wegwerfung alter Vorurtheile und Mißbräuche, blinde Anhänglichkeit an's historische Recht, einerseits aus Egoismus, anderseits aus Gedankenlosigkeit und Sklavensinn. Diese, theils schlechten, theils gemeinen Motive und Kräfte, in der Richtung zufällig übereinstimmend mit den Interessen des Vaterlandes und der Freiheit, wurden benüzt von den edlen Freunden der lezten (wie etwa im Jahr 1789 und 1790 in Frankreich der Hunger, der die Masse aufregte, von den Patrioten, oder wie zu Luthers Zeiten der Reiz des Kirchenguts von den Reformatoren) und beförderten auch zeitlich den Sieg der guten Sache. Aber sie blieben nach wie vor bereit, ihrer Natur gemäß, für's Böse zu wirken, hiezu nur der Gelegenheit oder des leisesten Aufrufs gewärtig. Dieselben Priester und Mönche, welche, für ihren Reichthum und für ihre Herrschaft bang, im J. 1808 den Pöbel aller Stände wider den Welt-Tyrannen entzündeten, erfüllten 1823 das nämliche Volk mit ihrer eigenen Wuth gegen seine edelsten Freunde und Wohlthäter. Herren und Knechte, welche unter Castanos, Palafox und später unter Mina, Porlier, Empecinado begeistert oder rasend wider Joseph und Napoleon gestritten, führten 1823 unter dem Trappisten und dem Pfarrer Merino den Todesstreich gegen die herrlichsten Söhne des Vaterlandes; mit derselben Kehle, welche damals Freiheit und Recht nachbetend ausgerufen, schrieen sie später, und schreien noch jezt, mit fanatischer Wuth: „Inquisition und Absolutismus!" — ja der Nationalstolz, welcher gegen die Annahme jeder guten Neuerung, die von Außen käme, sich sträubte, schloß seinen Frieden mit den Fremdlingen, und führte dieselben, sobald sie die Fahne der Aristokratie, des Mönchthums, und des mit beiden alliirten Absolutismus vortrugen, dienstbeflissen in's Herz des Reiches.

Indessen hätte weder der Enthusiasmus der Guten, noch der servile Eifer der Schlechten Spanien errettet, wäre nicht die Hilfe Englands und der neue östreichische Krieg gewesen, und hätte Napoleon nicht anfangs zu geringe Streitkräfte wider die pyrenäische Halbinsel gesendet. Kaum 80,000 Franzosen stunden in Spanien in der ersten Periode des Kriegs. Der doppelten Zahl möchte wohl die noch schlecht geregelte Insurrection erlegen seyn. Das Unglück von Baylen hätte alsdann kaum statt gefunden, und dann würde auch der Leopard nicht gewagt haben, gegen den Adler auf dem Festland zu kämpfen. Ohne brittische Hilfe aber wäre der große Krieg schnell zum unbedeutsamen Kampf von Guerillas-Banden herabgesunken — der Krieg von 1823 beweist es — und Spanien war verloren! ja selbst die brittischen Heere waren allzuschwach gegen Napoleon, hätte dieser nicht im wichtigsten Moment den Kern seiner Truppen nach Wien und Wagram führen müssen.

§. 31. Die Schlacht von Baylen.

Nun wir diesen Standpunkt gewonnen, werden wir den spanischen Krieg keines besondern Interesses würdigen, sondern ihn gleich summarisch wie alle übrigen zu überschauen wünschen.

Mit Ausnahme des Bodens, welchen die französischen Heerhaufen besezten, war schnell die Insurrektion über ganz Spanien verbreitet. Soldaten und Bürger machten gemeine Sache; in allen Provinzen und größeren

Gemeinden bildeten sich Junten zur Leitung der Volkserhebung; jene von Sevilla nahm den Charakter als oberste Junta des Reichs, oder als Inhaberin der höchsten Regierungsgewalt an. Königliche Dekrete, welche insgeheim von Ferdinand eingeholt wurden, ermächtigten die Regierungsjunta in Madrid und den hohen Rath von Castilien zu allen etwa nöthigen Maaßregeln, namentlich auch zur Zusammenberufung der Cortes. Auch befahlen sie, den Krieg zu beginnen wider die Franzosen.

Also sahen sich diese plözlich von Feinden umringt. Als König Joseph seinen Fuß auf spanische Erde sezte, waren schon Estremadura, Arragonien, die beiden Castilien, Leon, Asturien, Biscaya und Gallizien im Aufstand. Bald folgten, und mit größerer Heftigkeit, die südlichen Provinzen nach; über das ganze Reich tönte der Lärm des Krieges. Auch floß bereits Bürgerblut, vergossen durch Bürger.

Die spanische Macht in Arragonien führte der tapfere Joseph Palafox, jene in Andalusien Castannos, der bisherige Befehlshaber des Lagers von St. Roch, in Asturien und Gallizien der Greis de la Cuesta. Der lezte wurde bei Medina del Rio secco in Leon in schwerer Schlacht geschlagen. (14. Juli 1808). Der Marschall Bessières erfocht diesen Sieg, in dessen Folge Leon mit allem Land umher erobert ward, und König Joseph in Madrid einzog (20. Juli).

Aber traurige Botschaft verbitterte sofort solchen Triumph. Schon früher hatte Marschall Moncey, welcher gegen Valencia vorgedrungen, mit empfindlichem Verlust weichen müssen (28. Juni). Bald darauf traf das Heer, welches unter Dupont von Madrid aus gegen Andalusien gezogen, die Vernichtung. Dasselbe hatte, den Feind verachtend, die Sierra Morena überstiegen, den Guadalquivir kühn überschritten, Cordova geplündert und das feste Lager bei Jaen erstürmt. Aber ringsum sammelten sich die rächenden Schaaren der Spanier. Zu spät nahm Dupont den Rückzug. Die Schluchten der Sierra Morena waren besezt; von allen Seiten drohte ein überlegener Feind. Nach einem verzweifelten, siebenmal wiederholten Versuch, sich durchzuschlagen — man benennt das Gefecht von dem Orte Baylen — gab Dupont sich mit seinem Heere gefangen (20. Juli). Sechszehn tausend Mann streckten also die Waffen.

Größere Unfälle sind oft ohne bedeutende Folgen geblieben. Die Schlacht von Baylen hat Napoleon um die pyrenäische Halbinsel gebracht. Nicht der Menschenverlust — was waren zwanzigtausend Mann für Denjenigen, welchem nach dem Conscriptionsgesez alljährlich zweimalhunderttausend Waffenknechte zu freier Verwendung nachwuchsen? — aber die moralische Wirkung des Schlages hat solche Entscheidung gegeben. Den Spaniern erschien er ein Gottesgericht über die Räuber, ein Unterpfand des völligen Triumphes, ein Zeugniß der eigenen Tapferkeit und Größe. Auch welche früher gezagt hatten, griffen jezt zu den Waffen, Selbstzuversicht verdoppelte die Kraft; während die Franzosen, durch das ungewohnte Unglück bestürzt, böse Ahnungen des Ausganges schöpften.

§. 32. Folgen des Sieges.

Jezt war auch England ermuthigt zum Beistand. Gleich nach dem Ausbruch des Krieges hatte die brittische Flotte, bisher feindlich vor Cadix stehend, die französischen Schiffe, welche seit der Schlacht von Trafalgar unter dem Admiral Rosilly im Hafen dieser Stadt lagen, zur Uebergabe

Digitized by Google

an die Spanier zwingen helfen. Fünf Linienschiffe und eine Fregatte wurden also erobert. Bald erschien noch wirksamere Hilfe. Geld, Waffen, vielnamiger Kriegsbedarf wurde den Spaniern zugeführt, auch mehrere Heerhaufen wurden gelandet in Spanien und Portugal, selbst ohne Verlangen. „Nur Geld und Waffen begehrte man von England, an Streitern sey kein Mangel“, also erklärten die Junten von Gallizien und von Oporto der kezerischen Hilfsschaar, welche unter Arthur Wellesley an den Küsten erschien.

Desto freudiger aber ward das Heer von Romana empfangen, welches, in Fünen stehend, plözlich die dänische Feste Nyborg überwältigt (9. Aug.), und auf brittischen Schiffen sich in Freiheit gesezt hatte. Zehntausend Mann Kerntruppen von jenen, welche Napoleon dem heimathlichen Boden entführt und gegen die Schweden aufgestellt hatte, langten also unter ihrem edlen Befehlshaber zurück auf den spanischen Küsten an. Acht tausend andere, welche in Seeland gestanden, wurden jezt von den Dänen entwaffnet und gefangen nach Frankreich gesendet.

In Folge des Unglücks von Baylen hatte König Joseph die sofort bedrohte Hauptstadt Madrid verlassen (1. Aug.) und seinen Rückzug bis Vittoria fortgesezt. Hiedurch ward auch Saragossa befreit. Seit dem Anfang des Julius war diese große Stadt, worein sich Palafox mit 10,000 Mann geworfen, durch eine harte Belagerung bedrängt. Die Franzosen, sonst schneller Eroberung der stärksten Festen gewohnt, erstaunten über den heldenmüthigen Widerstand der nur wenig befestigten Stadt. Bürger und Landvolk nahmen Theil an der glorreichen Vertheidigung. Binnen 6 Wochen stürmten die Franzosen fast täglich, drangen selbst in die Stadt, und vergossen ihr Blut vergebens. Die Entschlossenheit, die Wuth der Vertheidiger erinnerte an Numantia, an die glänzendsten Thaten der alten Zeit. Nach dem Rückzug Kön. Josephs ward die Belagerung aufgehoben (15. Aug.); Europa nahm freudig Theil am Jubel der Befreiten.

Um dieselbe Zeit ging Portugal für die Franzosen verloren. Die Engländer unter Wellesley, im Verein mit insurgirten Portugiesen und mit den spanischen Truppen, welche als Verbündete Frankreichs in's Land gerückt waren, näherten sich Lissabon. Nach mehreren siegreichen Gefechten gegen vereinzelte Heerhaufen überwand endlich Wellesley den Marschall Junot (Herzog von Abrantes) bei Vimiera (21. Aug.) völlig. Die Capitulation von Cintra (30. Aug.), vermög welcher Junot's Heer auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt ward, ganz Portugal aber den Engländern blieb, war die Frucht des Sieges. Ein russische Flotte von neun Linienschiffen, die unter Admiral Siniavin im Tajo lag, sah sich jezt gleichfalls zur Uebergabe gezwungen, und wurde nach England geführt, um allda bis nach hergestelltem Frieden in Verwahrung zu bleiben. Von nun an hatten die Britten eine feste Grundlage für ihre Feldzüge auf der Halbinsel.

§. 33. Zweite Kriegsperiode. Congreß von Erfurt.

Napoleon, auf die Nachricht solcher Unfälle, sammelte ein neues, weit gewaltigeres Heer und beschloß, in Person den Aufstand Spaniens zu erdrücken. Von seinem großen Heer, zwischen Weichsel und Rhein, eilten mächtige Schaaren nach dem Süden. Nebenbei sicherten das Conscriptionsgesez und die Willfährigkeit des Senates dem Kaiser so viele Waf-

senknechte, als er verlangte. Zur Erleichterung Frankreichs waren Italien und Teutschland bereit oder gezwungen, ihre Söhne über die Pyrenäen in den verhängnißvollen Kampf zu senden. Insbesondere geschah solches von den Fürsten des Rheinbundes, von denjenigen zumal, die, wie die Herrscher von Westphalen, Frankfurt, Darmstadt und Baden in engerer Abhängigkeit von Frankreich stunden. Mit blutendem Herzen sahen die Väter und Bürger dieser teutschen Gaue ihre Söhne und Mitbürger in's ferne Land zur Unterjochung eines unglücklichen Volkes oder zum eigenen Verderben ziehen. Dieses war die Zeit der tiefsten Erniedrigung Teutschlands.

Aber bevor Bonaparte in den spanischen Krieg zog, sicherte er seinen Rücken durch innigere Befreundung mit Rußland. Kaiser Alexander hatte seit dem Frieden von Tilsit — aufrichtig oder verstellt — sich als Napoleons Freund, ja Bundesgenossen bekannt. Er überließ ihm die Herrschaft in Süd und West, während er für sich selbst in Nord und Ost nach Eroberungen blickte. Man that keine Einsprache, als Napoleon Portugal eroberte und den bourbonischen Thron in Spanien stürzte; bereitwillig erkannte man den neuen König Joseph an; aber man verlangte dieselbe Gefälligkeit in Ansehung Finnlands, welches man Schweden, und der Moldau und Wallachei, die man den Türken zu entreissen gedachte.

Zur Befestigung dieser Verhältnisse ward eine Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Erfurt (28. Sept. bis 14. Okt.) veranstaltet. Sie fand statt unter glänzendem Gepränge, ängstlich betrachtet von Europa. Vier Könige, vier und dreißig Fürsten und Prinzen, eine ungezählte Menge von Ministern und Generalen fanden allda, huldigend oder dienend oder unterhandelnd sich ein. Das Schicksal des Welttheils schien hingegeben dem Uebereinkommniß der beiden Gewaltigen. England klagte laut über Rußlands böse Politik. Die Wohlgesinnten aller Länder trauerten. Also theilten — so hörte man nicht wenige Denker sagen — Oktavian und Antonius einst unter sich die römische Welt. Die Folge davon war: Krieg zwischen Beiden und Alleinherrschaft des Glücklichern und Klügern unter den Theilenden! —

Ein geheimnißvoller Schleier deckte Anfangs die Verhandlungen zu Erfurt. Was jedoch davon kund ward, und was darauf folgte, bestätigte die Muthmaßung, daß durch sie die schon in Tilsit im Allgemeinen geschlossenen freundschaftlichen Uebereinkommnisse näher bestimmt und bekräftiget worden; und daß insbesondere die Anerkennung der neuen Dynastie in Spanien (sonach die Hingabe des Rechts der alten) gegen die zu gewährende Vergrößerung Rußlands in Nord und Süd der Hauptgegenstand derselben sey. Nebenbei ward, als Probe der Freundschaft Napoleons für Alexander, einiger Nachlaß an der ungeheuren Contribution, die jener noch an Preußen forderte, bewilligt. Ein hundert und zwanzig Millionen Franken mußte hernach lezteres noch bezahlen (November), worauf endlich die Provinzen, die ihm zurückzustellen waren — mit Ausnahme der Festen Glogau, Cüstrin und Stettin — von den Franzosen geräumt wurden.

Von Erfurt aus richteten die beiden Kaiser einen gemeinschaftlichen Friedensantrag an den König von England, begleitet von der Erklärung, daß „dieser Schritt die Folge der innigsten Verbindung der beiden größten Monarchen des Continents für den Krieg wie für den Frieden sey“. Das Prinzip des dermaligen Besitzstandes

ward als Grundlage der Verhandlungen vorgeschlagen. Aber der scheinbare Versuch scheiterte an der Forderung Englands, daß auch die spanische Regierung (neben jenen von Portugal, Sicilien und Schweden, an den Verhandlungen Theil nehmen sollte. Rußland, „weil es schon den König Joseph anerkannt habe", lehnte die Forderung ab; Frankreich verwarf sie mit Bitterkeit: „weil Empörer keine Stimme haben könnten bei den Verhandlungen der Mächte". —

§. 34. Siege Napoleons.

Und jezt stürzte Napoleon mit aller Macht über das unglückliche Spanien. Zweimal hunderttausend Streiter aus Frankreich und den Bundesstaaten eilten den Ueberresten des frühern Heeres zu Hilfe, welche, kaum noch 40,000 Mann stark, kümmerlich am linken Ufer des Ebro sich hielten. Die Marschälle Lannes, Moncey und Gouvion St. Cyr auf dem linken Flügel, der Kaiser selbst mit den Garden, sodann Ney, Viktor und Soult in der Mitte, Lefebre, Junot und Mortier auf dem rechten Flügel, hiezu der Marschall Bessières, welcher die gesammte Reiterei, und Kellermann, welcher die Reserve führte, waren die Befehlshaber des furchtbaren Heeres, welches die Frevel von Bayonne zur Ehre, d. h. zum Gelingen bringen sollte. Gegen dasselbe stunden an 150,000 Spanier unter den Befehlen von La Romana und Blake auf dem linken, von Castannos und Palafox auf dem rechten Flügel, und von dem Grafen de Torres im Centrum, überhaupt aber von Gallizien bis Valencia sich ausdehnend. Dazu kam das englische Hilfsheer, jezt unter dem General Moore, welchem Baird eine ansehnliche Verstärkung zuführte, und endlich das Aufgebot von einer halben Million bürgerlicher Krieger, welche die Centraljunta zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Waffen rief.

Diese lezte Streitmasse jedoch war noch schlecht geordnet, oder erst im Werden. Nur auf die schon geübten Schaaren mochte das Vaterland bauen, aber selbst diesen gebrach es an Kriegszucht und an mancherlei Kriegsbedarf. Dazu kam der Mangel einer festen Centralgewalt. Denn es hatte sich zwar, bald nach dem Rückzug Josephs aus Madrid, eine Centraljunta zu Aranjuez gebildet, bestehend aus Abgeordneten der verschiedenen Provinzialjunten. Zu ihrem Vorsizer war der Graf von Florida Blanca, zum Haupt der Regierungsbehörden aber der Cardinal von Bourbon ernannt worden. Aber ihr Ansehen ward bestritten, theils von dem Rath von Castilien, theils von einzelnen Junten der Provinzen. Hiedurch erwuchs Napoleon, welcher mit unbeschränkter Vollgewalt seine Heere lenkte, ein unermeßliches Uebergewicht.

In kurzer Frist war der Feldzug entschieden. Napoleon, seine große Kriegsmanier beobachtend, zerstörte mit wenigen zerschmetternden Schlägen die feindliche Macht. Zuerst bei Gamonal (nächst Burgos) ward das Centrum (10. Nov.), und fast gleichzeitig bei Espinosa (10. und 11. Nov.) der linke Flügel, oder das Heer von Gallizien, und zwar dieses fast bis zur Vernichtung geschlagen; ähnliches Schicksal traf wenige Tage später (23. Nov.) bei Tudela den rechten Flügel, worauf die lezte Schuzwehr von Madrid, der starke Paß von Somosierra, erstürmt (30. Nov.), und sofort die Hauptstadt durch Capitulation erobert ward (4. Dez.). Die oberste Junta ging nach Toledo.

Mehrere nachfolgende Niederlagen der Spanier, deren Reihen nach jedem Unglück sich schnell wieder durch frischen Zulauf erfüllten, verkündeten die Ueberlegenheit der französischen Waffen im großen Krieg. Nur durch kleine Gefechte und Nachstellungen, durch die Guerilla's, leicht bewegliche, schnell erscheinende und schnell wieder verschwindende Banden, und durch die Hindernisse, welche die Natur des Landes und Entbehrungen aller Art den Siegern entgegensezten, erlitten dieselben theilweisen Verlust. Aber dieß änderte am Hauptgang des Krieges wenig; ernste Besorgnisse flößte nur England ein.

Das brittische Heer, 35,000 Mann stark, war aus Portugal nach Spanien gezogen, um die Anstrengungen seiner Verbündeten zu unterstüzen. Aber als es zu Salamanca ankam (13. Nov.), hatten diese bereits die entscheidenden Niederlagen erfahren; der ganze Plan des Angriffs war vereitelt. Da brach Napoleon, voll Freude, seine Adler gegen den Leopard, den er zur See nicht erreichen konnte, auf festem Boden kämpfen zu sehen, von Madrid auf (22. Dez.); aber Moore erwartete ihn nicht. Nach Corunna wandte er zurückziehend den schnellen Schritt. Doch Bessières und Soult erreichten ihn noch, und nach einem blutigen Kampf gegen den lezten schifften die Britten sich ein (16. Jän. 1809). Moore starb an seinen Wunden. Die Franzosen eroberten Corunna, Ferrol und bald auch Oporto. Schon früher hatten sie in Osten Roses und Tarragona eingenommen (6. und 21. Dez. 1808), und das edle Saragossa von Neuem angegriffen (Dez.). Nach dem verzweifeltsten, für immer bewunderungswürdigen Widerstand, erlag endlich die verwüstete, leichenvolle Stadt dem allzustarken Feind (21. Februar 1809). 17,000 M. und vieles Kriegsgeräth fielen mit ihr in desselben Hand. Den Feldherrn Palafox warf der unedle Sieger in die Kerker von Vincennes.

Indessen hatte Napoleon, der Gedanken des östreichischen Krieges voll, das halb eroberte Spanien verlassen (17. Jän.), um in dem eigenen Lande die Mittel des neu bevorstehenden Kampfes zu bereiten. So endete die zweite Periode des spanischen Krieges.

§. 35. Dritte Periode. Schlacht von Talavera.

Gleich nach dem Einzug in Madrid hatte Bonaparte den Rath von Castilien und das Inquisitionstribunal aufgehoben, auch die Feudalrechte und den Innungszwang abgeschafft, und die Klöster auf ein Drittheil vermindert (4. Dez.). Aber die Wohlthätigkeit dieser Verordnungen wurde von der Masse nicht erkannt, und von den Verständigen gleichwohl als Feindesgabe verschmäht. Auch die Aechtung mehrerer Großen, worunter der Minister Cevallos und Herzog von Infantado, so wenig als die nebenher angebotene Amestie, machte Eindruck, und selbst die drohende Erklärung, welche Spanien, wofern es dem König Joseph nicht willig sich unterwürfe, das Schicksal eines eroberten Landes verkündete, blieb ohne große Wirkung. Indessen hielt gleichwohl Joseph seinen abermaligen Einzug in Madrid (22. Jän.); und eine nicht unbedeutende Zahl von Charakterlosen oder von Feigen, neben ihnen auch von Patrioten, welche, tiefer in die Verhältnisse blickend, zur Wiederherstellung des gesunkenen Reiches eine neue Ordnung der Dinge für nöthig fanden, fiel ihm zu.

Sieben Heerhaufen — in früheren Kriegen, bei geringerer Schlach-

tenwuth, hätte man sie Heere geheißen — blieben auch nach Napoleons Entfernung in Spanien zurück. Marschall Jourdan führte, als Major-General, neben König Joseph den Oberbefehl über das Ganze. Der Krieg, obgleich mit minderem Nachdruck, ward dennoch siegreich fortgeführt. Bei Ciudad Real (27. März) überwand Sebastiani die Schaaren, die unter Venegas Andalusien deckten, und bei Medellin (28. März) schlug Viktor den Feldherrn Cuesta; die Guadiana röthete sich von Blut. Aber die Erbitterung der Spanier wuchs mit jeder Niederlage. Die Sieger dagegen, ergrimmt durch den hartnäckigen Widerstand, mehr noch durch manche erfahrene Hinterlist und geheimen Mord, wurden täglich strenger und grausamer. Die Vertheidiger des Vaterlandes schalt man, selbst in Amtsberichten, Rebellen uud Räuber; das gewöhnliche Kriegsrecht galt für sie nicht.

In solcher steigenden Bedrängniß erhielt nur die brittische Hilfe die Sache der Spanier aufrecht. Im Anfange des Jahres (14. Jän.) hatten der Staatssekretär Canning und der Gesandte Apodaca zu London ein förmliches Schuz- und Truzbündniß zwischen beiden Reichen geschlossen, wornach England seine kräftigste Hilfe den Spaniern zusagte. Die Macht, welche bei Corunna sich nach der Heimath eingeschifft, kehrte daher bald verstärkt zurück, unter Wellesley, und brach, in Verbindung mit portugiesischen und spanischen Schaaren, aus Portugal in Spanien ein. Der ritterliche Wilson und der Spanier Cuesta befehligten unter ihm die beiden Heeresflügel. Der Blick auf dieses Heer ermuthigte die Provinzen zu neuem Aufstand, und hielt die Franzosen ab von Verfolgung ihrer Siege. Mit ihrer Hauptstärke, den König Joseph und den Marschall Jourdan an der Spize, neben ihnen Victor, Sebastiani, Dessolles und Mortier, rückten sie dem gefährlichsten Feind entgegen. Da ward bei Torijos (26. Juli), unfern Toledo, der General Cuesta, der dem Hauptheer vorangeeilt war, mit Verlust wieder zurückgeworfen; aber an den beiden folgenden Tagen (27. und 28. Juli) erfochten die vereinten Britten und Spanier bei Talavera la Reyna in Neucastilien, nach dem heftigsten Kampf einen glorreichen Sieg. Zum Lohn solchen Triumphes erhob der König von England Wellesley zum Biscount Wellington von Talavera. Die Franzosen, in ihren Amtsberichten, hatten jedoch sich selbst den Sieg zugeschrieben.

König Joseph beschränkte sich jezt eine Zeitlang auf die Behauptung der inneren Provinzen; doch schlug er noch einmal die Spanier unter Venegas bei Almonacid (11. Aug.). Auch nöthigten die Bewegungen der Generale Soult, Mortier und Ney im Rücken des englischen Heeres dasselbe zum Rückzug bis in die Gegend von Badajoz, wodurch das hart bedrohte Madrid wieder befreit, Talavera von Neuem gewonnen und den Britten jede Frucht des Sieges entrissen ward.

Hieran war die Unfähigkeit einiger, die Läßigkeit anderer Häupter im spanischen Heer, auch die Unentschlossenheit selbst der obersten Junta schuld; was um so verderblicher wurde, da jezt nach wunderschnell geendetem östreichischen Krieg, die französische Macht in Spanien neuer Verstärkung entgegensah. Zwar beschloß, noch vor Ankunft derselben, die Junta einen Angriff auf das französische Heer. Aresaga brach mit 60,000 Streitern aus der Sierra Morena in La Mancha; die Britten, also hoffte man, würden den Tajo aufwärts in die französischen Stellungen dringen.

Aber die Britten blieben ruhig, und die Spanier erfuhren bei Occana eine völlige Niederlage (19. Nov.).

Auch der Herzog del Parque, welcher jezt an Romana's Stelle den Heerbefehl in Gallizien führte, ward in der Nähe von Salamanca, bis wohin er vorgedrungen, von Kellermann geschlagen (28. Nov.). Ein Aufstand in Arragonien ward durch Suchet blutig gedämpft und in Catalonien fiel Girona, nach einer halbjährigen Belagerung, in Augereau's Gewalt.

§. 36. Verschlimmerung der spanischen Angelegenheiten.

Zusehends trübte sich jezt die Aussicht. Gleich nach dem Wienerfrieden (14. Okt.) hatte Napoleon starke Heermassen gegen Spanien entsendet. Soult, in dessen Hände Jourdan den Oberbefehl niedergelegt, übertraf diesen weit an Thätigkeit und Einsicht. Jezt ward auch im Süden der Halbinsel die französische Macht begründet. Die wilde Sierra Morena hielt ihren Schritt nicht auf (Febr. 1810). Hierauf fielen Cordova, Jaen, das große Sevilla, die zweite Stadt des Reichs, Granada und Malaga in König Josephs Gewalt. Die oberste Junta zog sich auf die Insel Leon zurück. Doch trozte Cadix dem stolzen Feind. Bald ward auch das brittische Heer unter Wellington und Beresford durch Mässena gedrängt. Ciudad Rodrigo und Almeida wurden erobert, das lezte durch den Marschall Ney (10. Juli und 27. August). Die Franzosen brachen in Portugal. In Catalonien fielen Lerida und Mequinenza in ihre Gewalt (Mai und Juni).

Jezt ordnete König Joseph die bürgerliche und Militär-Verwaltung des Reichs. Nach dem Muster Frankreichs wurden Präfekturen, Unterpräfekturen und Militärdivisionen errichtet, und die Thätigkeit der verschiedenen Beamten geregelt. Schon früher hatte Joseph, erbittert durch den Fanatismus der Mönche und den wiederholten Aufstand der Provinzen, alle Mönchs- und Bettelorden in ganz Spanien aufgehoben (18. Aug. 1809). Ueber sechszig tausend Mönche sollten hiernach aus ihren Cellen in ihre Geburtsorte zurückgehen, um allda, weltpriesterlich gekleidet, von angewiesenen Pensionen zu leben. Das Vermögen der Klöster ward eingezogen für Staatszwecke. Strenge Dekrete ergingen gegen die Väter, deren Söhne in den Heeren der Junta dienten; schwere Geldbußen oder Gefangenschaft, auch Vermögenseinziehung wurde ausgesprochen wieder sie und ihre Kinder.

Auch im Jahr 1811 behaupteten die französischen Waffen das Uebergewicht troz aller Anstrengungen der Spanier und einzelner Unfälle. In Catalonien ward die Feste Tortosa (1. Jän. 1811) durch den Marschall Suchet erobert. Später bemächtigte sich derselbe Feldherr der Stadt Tarragona (28. Juni) und des Klosters Montserrat, wodurch die Unterwerfung Cataloniens vollendet ward. Von da zog er nach Valencia und eroberte Murviedro (Sagunt) nach einer blutigen Belagerung (26. Okt.). Endlich ergab sich ihm auch die Hauptstadt Valencia (9. Jänner 1812) mit ihrer reichen Umgebung, dem Garten Spaniens. Napoleon, die Thaten Suchet's würdigend, ernannte ihn zum Herzog von Albufera.

Bei so vielem Unglück jedoch sank der Muth der Spanier nicht. Kühner als je erhoben sich die Guerilla's; auch gaben verschiedene Erfolge einigen Trost.

Mit abwechselndem Glück ward in Westen und Süden gestritten. Die Festung Olivenza und das wichtige Badajoz, an der Grenze Portugals, ergaben sich nach blutigen Gefechten an den Marschall Soult (22. Jänner und 19. Febr. 1811). Umsonst versuchten die Britten und Spanier die Wiedereroberung dieser lezten Stadt. In mehreren Treffen, besonders in jenem bei Albufera (15. Mai), geschlagen, auch bei einem Sturm auf die Feste zurückgetrieben, überließen sie dieselbe endlich dem Feind. Auch in Portugal wurde gestritten.

Cadix indssen hielt standhaft eine langwierige Belagerung aus. Zwar mißlang ein Versuch der Britten, durch eine Landung bei Algesiras die bedrängte Stadt zu entsezen; dennoch ergab sie sich nicht.

§. 37. Vierte Periode. Die außerordentlichen Cortes.

Eine glücklichere Periode für Spanien begann mit dem Ausbruch des russischen Krieges (1812). Wellington, der kluge Zauderer, so oft er sich schwächer fühlte, schritt rasch zum Angriff, sobald er die Umstände günstig fand. Mehrere Streitmassen der Franzosen zogen nach Norden; die Verstärkungen blieben aus. Napoleon vernachläßigte den spanischen Krieg. Zudem, was noch wichtiger war, hatte die innere Lage des Reiches sich wesentlich verändert.

Schon am Ende des Jahrs 1809 war, besonders durch Romana's Bemühungen, ein Beschluß der obersten Junta, deren Mitglied dieser patriotische Krieger war, zu Stande gekommen, wornach mit dem ersten Tage des nächstfolgenden Jahres die Cortes des Reiches sich versammeln sollten. Ein sehr heilsamer und nothwendiger Beschluß, da die Junta selbst durch Schwäche, Wankelmuth und ängstliche Selbstsucht der meisten ihrer Glieder in Verachtung gesunken war. Der Marquis Wellesley, Bruder Welligton's, hatte solchen Beschluß eifrigst gefördert. Doch wohl wäre er ohne Wirkung geblieben, wenn König Joseph nach der Eroberung von Sevilla ohne Aufenthalt gegen Cadix gezogen wäre. Die Junta schien bereit, diese Stadt, das noch einzig übrige Bollwerk der spanischen Freiheit, an die Franzosen zu ergeben oder zu verkaufen; als, durch den tapfern Castannos gerufen, der Herzog von Albuquerque aus Estremadura heraneilte, die Bedrängte zu schüzen. Die Säumniß des Kön. Josephs machte dem Herzog den Einzug in Cadix möglich, und die Behauptung dieser Stadt rettete die Selbstständigkeit Spaniens.

Die Wahl der Cortes, deren Versammlung auf den 10. März 1810 verschoben ward, fand jezt in fast allen Provinzen des Reiches, troz der französischen Besazung, statt. Auf je 50,000 Einwohner ward ein durch freigewählte Wähler zu ernennender Abgeordneter gefordert. Nebenbei sollte von jeder Provinzialjunta und von jeder Stadt, welche 1789 solches Recht besaß, ein Abgeordneter zu den Cortes gesandt werden. Auch Ersazmänner, für die aus was immer für einer Ursache Abgehenden, wurden bestimmt. Man berief Deputirte auch von den amerikanischen Kolonien und aus den Philippinen.

Verschiedene Hindernisse verzögerten die wirkliche Eröffnung der „allgemeinen und außerordentlichen Cortes“ bis zum 24. Sept. 1810. Aber ein neues Leben durchdrang das Reich vom Augenblick der Eröffnung. Die oberste Junta und die Regentschaft hatten weder Eifer noch Kraft mehr zur Rettung der Freiheit. Ihre meisten Mitglieder schienen

geneigt, ihren Frieden mit König Joseph zu schliessen. Die Rettung von Cadix selbst war fast gegen ihren Willen geschehen. Auch war meist der Schwäche oder Verkehrtheit ihrer Maaßregeln, der Unfähigkeit der durch sie ernannten Kriegshäupter, der Unzufriedenheit mit ihrer Verwaltung der Triumph der Franzosen zuzuschreiben. Sie waren verschlossen geblieben gegen den Geist und gegen das Bedürfniß der Zeit. Aber das morsche Gebäude des spanischen Staates, gegen welches jezt die Wogen der Revolution anstürmten, konnte auf seinen alten schadhaften Pfeilern nicht mehr erhalten werden. Es stürzte unvermeidlich ein, wofern nicht ein neues Lebensprinzip gefunden, eine Verjüngung des Staates bewirkt wurde. Diese Aufgabe sezten sich die Cortes, die aus freier und glücklicher Wahl hervorgegangenen, edlen, patriotischen, selbstverläugnenden, männlich tugendhaften Stellvertreter der spanischen Nation, und lösten sie gleich ruhmvoll als glücklich. Hätten sie es nicht gethan, so war Napoleons Dynastie, oder Napoleon selbst der Herrschaft über die pyrenäische Halbinsel sicher. Alsdann hätte er den lezten Entscheidungskampf über Weltherrschaft oder Freiheit, den Kampf wider Rußland mit ungetheilter, mit verdoppelter Kraft unternommen, und weder der Brand Moskau's, noch die tödtende Winterkälte hätten Europa retten mögen. Den spanischen Cortes ist Europa seine Befreiung von Napoleons Joch; sind alle Thronen, und zunächst die bourbonische Dynastie, ihre Erhaltung schuldig; und wie wurde ihnen gelohnt? —

§. 38. Betrachtungen. Die neue Verfassung.

Und welches war denn der neue Geist, der, gerufen von den Cortes, den alten Staatskörper verjüngend durchwehte? — welcher glorreich ersezte, was weder der Nationalstolz — der durch so viele Niederlagen gebeugte — noch das Mönchthum — das jezt zertrümmerte oder unter kräftigem Fuß gehaltene — noch die Grandezza, deren Glieder bereits dem neuen Thron, um in dessen Strahlen sich zu sonnen, zueilten — mehr zu leisten im Stande waren? — Welches neue Triebrad mochte wohl an die Stelle der abgenüzten Hebel der Knechtschaft treten? — Die Freiheit war es, deren Zauberton alle natürlich Edelgebornen ergriff, und selbst die Masse (wie Orpheus Leyer die Thiere des Waldes) ansprach; und deren Fahnen, nachdem Herren und Knechte, Priester und Priestersklaven durch Napoleons Herrscherstimme beschwichtigt, eingeschüchtert oder niedergeschmettert waren, alle Vaterlandsfreunde liebend, begeistert, todverachtend zueilten. Die Freiheit war es — also nicht blos jenes Recht, welches die fanatischen Gegner Kön. Josephs zum Feldgeschrei nahmen, das Recht, einem angebornen Herrn zu gehören, welchem gegenüber man selbst kein Recht hat, sondern die wahre bürgerliche und menschliche Freiheit, welche unzertrennlich ist von der Persönlichkeit und Menschenwürde, das Recht sich selbst anzugehören und Glied einer freien Gesellschaft zu seyn, also keinem Gesez zu gehorchen, das nicht zugleich eigener verständiger Wille, oder Wille der mündigen Gesellschaftsglieder ist.

Den Ideen dieser Freiheit gemäß verkündeten die Cortes gleich nach ihrer Eröffnung, neben den kräftigsten Maaßregeln zur Vaterlandsvertheidigung, das Recht der Spanier, Abhilfe ihrer Beschwerden zu fordern, und das heilige Recht der Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung und der Preßfreiheit, dieses köstlichste aller Rechte, ohne welches alle übrigen nur

precäre Gestattung sind, welches alle Guten und Verständigen lieben und des höchsten Preises werth achten, alle Lichtscheuen und Bösen aber hassen und fürchten; die erste Bedingung eines Rechts-Staates.

Nach diesen vorläufigen Schritten ordneten die Cortes eine neue Regentschaft von drei, das Vertrauen der Nation besitzenden Männern, Blake, Agar und Ciscar, und freuten sich sofort des vielstimmigen Dankes und der eifrigsten Ergebenheit der Vaterlandsfreunde.

Während diese Cortes mit dem Entwurf einer neuen Verfassung sich beschäftigten, für den ewigen Anspruch der Freiheit die näher bestimmenden Titel in der älteren spanischen Geschichte aufsuchend, und nach Garantien des Rechts sorgsam, selbst ängstlich spähend, erwies Ferdinand VII. zu Valençay dem Thronräuber Napoleon wiederholte Huldigungen, äußerte sogar den Wunsch, von ihm an Kindesstatt angenommen zu werden, und bekräftigte durch solche Schritte Tag für Tag seine Entsagung. Auch hiedurch ward das Verhältniß loser zwischen ihm und dem spanischen Volk.

Das Verfassungswerk wurde vollendet, troz seiner Mängel, ein würdiges Denkmal der großen Zeit, worin es entstund. In den Grundsäzen so ziemlich übereinstimmend mit denjenigen, welche die constituirende Nationalversammlung in Frankreich leiteten, trug es, wie die Constitution von **1791**, zwei wesentliche Gebrechen, zwei Keime des schwer vermeidlichen Verderbens in sich. Beides jedoch nur Fehler gegen die Klugheit, gegen die aus der Schlechtigkeit der Menschen abzuleitenden Vorsichts-Regeln, keineswegs gegen das Recht. Die vollziehende Macht war zu schwach in dieser Verfassung; dem König war durch sie zu viel genommen, als daß er aufrichtig ihr Freund hätte seyn können; und die Volksrepräsentation, durch das Gesez, welches die Mitglieder einer Cortes-Versammlung von der Wählbarkeit für die folgende ausschloß, war aller Stätigkeit der Richtung, und die Nation zugleich des fortdauernden Dienstes ihrer edelsten Söhne, der, wenn man sie einmal besizt, nicht leichtsinnig zu entlassenden, tüchtigen und treuen Vertreter beraubt. Der erste Fehler jedoch wird erklärbar, wenn man die Zeit, worin die Verfassung entworfen ward, und wenn man die Persönlichkeit Ferdinands VII. in's Auge faßt; und der zweite Fehler floß aus edler Quelle, aus Selbstverläugnung, aus stolzem Eifer, auch den Schein zu vermeiden, als habe man nicht für's Vaterland allein, sondern auch für die eigene Person gearbeitet.

Die neue Verfassung, bei deren Einzelheiten, da sie von so kurzem Bestand war, die Geschichte nicht verweilen darf, ward beschworen und verkündet (**18. 20. März 1812**); auch sofort die Versammlung der ordentlichen Cortes auf das nächste Jahr einberufen. Der bessere Theil der Nation gab dieser Constitution laut und innig, der größere wenigstens scheinbar seine Zustimmung. Der Geist derjenigen, die ihr abhold waren, erscheint am Klarsten daraus, daß die Abschaffung der Inquisition, die in Folge der Verfassungsgrundsäze statt fand (**23. Jän. 1813**), den ersten Anlaß zur Mißbilligung, ja zur offenen Widersezlichkeit gab! — Noch ernannten die Cortes eine neue Regentschaft von 5 Mitgliedern, unter dem Vorsiz des H. von Infantado, und einen aus weisen und kräftigen Männern bestehenden Staatsrath, dessen Wirksamkeit sich durch schnelle Verbesserung in allen Zweigen der Verwaltung äußerte.

Aber die Verfassung der Cortes, unbestreitbar rechtsbeständig nach Ursprung, Inhalt und Annahme, ward noch zum Ueberfluß durch die Aner-

kennung fremder Mächte bekräftigt. Nicht nur Brittanien, welches Bund und Freundschaft mit dem wiedergeborenen Staate fortsezte, sondern auch Rußland erkannte ihn förmlich an, feierlich und vertragsmäßig. In dem dritten Artikel des Bündnisses, welches der Kaiser von Rußland nach dem Ausbruch des französischen Krieges mit Spanien zu Weliki-Luki schloß (20. Juli 1812), stehen folgende Worte: „Se. „Maj. der Kaiser aller Reußen erkennen die allgemeinen und außer-„ordentlichen Cortes, welche sich gegenwärtig zu Cadix „versammelt befinden, als gesezlich an, so wie die Consti-„tution, welche sie verfaßt und bestätigt haben.“....

§. 39. Siege Wellington's. Die Franzosen aus Spanien vertrieben.

Aber der russisch-französische Krieg, wiewohl er Spanien anfangs Heil verhieß, auch die völlige Vertreibung der Franzosen aus der Halbinsel entscheidend erleichterte, ist gleichwohl in seinen späteren Folgen zum Fluch für dieselbe geworden.

Der erste Hauptschlag auf die französische Macht in Spanien geschah bei Salamanca (22. Juli 1812), allwo Wellington den Marschall Marmont, welcher gegen Portugal anrückte, entscheidend schlug. In Folge dieser Schlacht verließ König Joseph Madrid, und Wellington hielt darin seinen feierlichen Einzug (12. Aug.). Die neue Verfassung ward sofort proklamirt und beschworen. König Joseph suchte seine Zuflucht im Heerlager Suchet's.

Gegen die jezt überlegene Kraft der Feinde (an 180,000 Britten, Spanier und Portugiesen stunden im Feld gegen etwa 150,000 Franzosen) behaupteten sich die lezten durch Geist und Muth der Heerführer, vorzüglich Soult's, des Eroberers von Valencia. Die Spanier dagegen, unter mehreren fast unabhängigen Heerführern streitend, gegen einander selbst und mehr noch gegen den Fremden, Wellington, eifersüchtig, empfanden allen Nachtheil der Vereinzelung. Der übermüthige Ballesteros zumal, der in Andalusien befehligte, zeigte so häßliche Eifersucht gegen den brittischen Helden zum großen Schaden der gemeinen Sache. Als Marschall Soult, bei dem Vordringen der brittischen Heere unter Wellington und Hill, die Belagerung von Cadix aufhob (25. Aug.) und, die Vereinigung mit Suchet suchend, Andalusien eilig verließ, sezte Ballesteros ihm nur läßig nach, wodurch Wellington's Plan vereitelt ward.

Denn von Neuem drangen die vereinten französischen Heere gegen Madrid. Wellington, nachdem er in vergeblichen Stürmen gegen die Citadelle von Burgos schweren Verlust erlitten, zog gegen Portugal zurück, und König Joseph betrat die Hauptstadt seines Reiches wieder (2. Nov.).

Die Cortes, gleich hochherzig als weise, hatten Wellington zum obersten Feldherrn aller spanischen Heere ernannt (25. Sept.); jezt verwiesen sie den widerstrebenden Ballesteros nach Ceuta. Von nun an neigten die Dinge sich zur Entscheidung. Brittanien vermehrte seine Anstrengungen. Auch in Biscaya, in Valencia geschahen Landungen. Aus Majorca, aus Sicilien trafen Verstärkungen ein, während die Cortes alle Kraft der Spanier aufboten, und neben den Heermassen auch

die zahlreichen Guerilla's die Bedrängniß der Franzosen erhöhten. Der tapfere Soult, mit 50,000 Mann, ward von Napoleon nach dem Norden gerufen (März 1813); nach ihm übernahm Marschall Jourdan den Stab wieder. Der alte Unstern war mit ihm. Zwar stritten die Franzosen mit gewohnter Tapferkeit, im Einzelnen auch mit Glück; doch zusehends schwand ihre Macht. Die meisten Küstenländer hatten sie bereits verloren. In Castilien sammelte sich jezt ihre Stärke. Bald verließen sie auch Madrid, immer näher der nördlichen Grenze rückend. Da ward bei Vittoria die große Schlacht geschlagen (21. Juni 1813), welche Josephs unglückliche Herrschaft endete. Wellington, Hill und Graham, vereint mit mehreren spanischen Generalen, zertrümmerten in der Schlacht und nach derselben das französische Hauptheer. Alles schwere Geschüz und vile Tausend Gefangene fielen in des Siegers Gewalt. Zerstreut, auf Nebenwegen, da die Straße nach Bayonne vom Feinde besezt war, eilten die Flüchtigen gegen Pampelona, wurden auch allhier geschlagen, und kamen durch die Thäler von Roncevaux blutend und muthlos auf französischem Boden an. König Joseph sah Spanien nicht wieder. Einigen Trost gab die Ankunft des Generals Clauzel, welcher ohne Verlust mit 15,000 Mann seinen Rückzug aus Saragossa bewirkt hatte, nicht minder die Kunde von mehreren Siegen Suchet's an der östlichen Küste.

Jezt sandte Napoleon von Neuem den Marschall Soult mit 30,000 Mann frischer Truppen zum spanischen Heer. Aber vergebens versuchte dieser den Entsaz Pampelona's. In einer dreitägigen Schlacht, von den Pyrenäen benannt, besiegte ihn Wellington (28. bis 30. Juli), worauf nach hartnäckiger Gegenwehr St. Sebastian und Pampelona fielen (9. Sept. und 31. Okt.). Auch Suchet ward durch diese Vorgänge zum Rückzug genöthigt, auf welchem er jedoch seine Verfolger, zumal den Lord Bentink, noch empfindlich schlug, und sodann bei Barcellona eine feste Stellung nahm (Sept.).

Wir werden später (s. K. IX. §. 10.) Wellington und die Spanier über die Bidassoa sezen (7. Okt.), den Rachekrieg nach Frankreich tragen, und den endlichen Fall Napoleons wirksam befördern sehen.

§. 40. Amerikanische Geschichten.

Aber der Einfall Napoleons in Spanien, wiewohl dergestalt auf's Vollständigste vereitelt, hat dennoch unermeßliche und unvertilgbare Folgen erzeugt, theils für das Mutterland selbst, und theils für dessen weite Kolonien in Amerika. Das spanische Volk, während des sechsjährigen Krieges in vielfacher Geistesberührung mit den aufgeklärten Fremden, nahm in seinen Schooß, zumal in jenen der Mittelklasse, eine Masse politischer und rechtlicher Einsichten auf, gegen welche früher die strenge Wachsamkeit der geistlichen und weltlichen Gewalt einen unübersteiglichen Damm aufgeführt; und es ward zugleich in der Schule der Leiden und der Gefahr zu den männlichen Tugenden herangezogen, welche die erste Bedingung der Freiheit sind. Die bewunderungswürdige Erhebung, welche das autokratische Joch zerbrach, und Spanien fast urplözlich eine repräsentative Verfassung schenkte, war davon die erste verhängnißreiche Frucht, welche zwar noch vor erlangter Reife gewaltsam zerstört ward, aber jedenfalls Samen zurückließ für eine früher oder später wiederkehrende Entwicklung.

In Amerika ward schon durch die merkwürdige Flucht des Prinzen

Regenten von Portugal nach Brasilien (1807, Nov.) (eine der ersten Folgen der Napoleonischen Angriffsplane auf die Halbinsel) der Anstoß zu höherer Kraftentfaltung in der neuen Welt gegeben. Auch ist sie der entferntere Anlaß zur nachmaligen Trennung Brasiliens von Portugal und zur Erhebung des ersten zum eigenen selbstständigen Kaiserthum geworden. Unmittelbarer noch wirkte Napoleons Krieg wider die Halbinsel auf die Befreiung des spanischen Amerika.

Zwar schon vor diesem Schlage waren einige Freiheitsfunken in Südamerika entglommen. Ermuntert durch England hatte Buenos Ayres im Jahr 1806 das spanische Joch abgeworfen, und sich für unabhängig erklärt. Der tapfere General Liniers zumal war es, der solche Umwälzung mit brittischer Hilfe vollbrachte, und sodann auch die Britten, welche gerne sich selbst zu Herren des Landes gemacht hätten, glorreich bekämpfte und vertrieb (1807). Doch ward bald die Herrschaft des Mutterlandes, wenigstens dem Namen nach, wieder hergestellt. Auch in Carraccas und in Venezuela hatten fast gleichzeitig, wie in Buenos Ayres, Versuche der Befreiung statt gefunden, jedoch ohne Erfolg. Der General Miranda, ein Sohn des amerikanischen Landes, doch in Europa zu höherer Thatkraft gereist, hatte das kühne Unternehmen gewagt.

Aber die spanische Thronumwälzung gab den Freiheitsideen, welche die französische Revolution über die ganze denkende Welt verbreitet hatte, näheren Anlaß der Entwicklung. Die Herrschaft des Königshauses, welchem die Amerikaner, zumal die vielfach gedrückten Creolen, mit gedankenloser Folgsamkeit von Geschlecht zu Geschlecht ergeben geblieben, war zernichtet. Die neue, napoleonische oder französische Herrschaft ward, instinktartig oder aus serviler Nachbetung mehr als aus vernünftigen Gründen, gehaßt. Man war gewöhnt, die spanische Regierung als Herrin des Landes und des Volkes zu verehren, und hing ihr maschinenmäßig an, aller engherzigen und schreiend ungerechten Bedrückung ungeachtet, die man auf allen Seiten und in allen Sphären des bürgerlichen, ja des menschlichen Lebens von ihr erfuhr. Die neue Herrschaft dagegen, wiewohl die Gewaltsträger des spanischen Königs meist beflissen ihr huldigten, erschien dem durch Pfaffen bearbeiteten Volk ein Gräuel. Aber auf der andern Seite verlor auch die legitime spanische Autorität ihre Stärke durch die Siege Napoleons, und mehr noch durch die Engherzigkeit der ersten Centraljunta von Sevilla (nachmals von Cadix), welche das alte System der Unterdrückung Amerika's zu behaupten gedachte. Es begannen allmälig in Carraccas, Santa Fé de Bogota, und in allen beträchtlichen Städten der weiten Terra firma (von jezt an Columbia genannt), auch in Carthagena und Quito, nicht minder in St. Jago de Chili, in Buenos Ayres, in Mexiko jene verhängnißreichen Bewegungen, welche anfangs blos Vertheidigung gegen näher liegende Gefahr, bald aber die völlige Losreißung vom Mutterland, und die Eroberung der Selbstständigkeit, d. h. die Wiederherstellung des allzulang in Amerika verhöhnten Menschenrechtes, zum Zwecke hatten. K. Ferdinand VII., nach der Restauration (1814), beförderte durch seine harten Maaßregeln den Fortgang dieser Bestrebungen, welchen alle Wohlgesinnten in der ganzen Welt den bestverdienten Triumph wünschen, und welche eine der größten, ja wohl die größte der allerneuesten Weltbegebenheiten sind. Dieses Buch jedoch, da es mit Stiftung der hei-

ligen Allianz sich schließt, sieht die Darstellung von Süd-Amerika's Befreiung schon außerhalb seiner Grenzen liegend.

§. 41. Die nordamerikanischen Freistaaten.

Aber die welthistorische Wichtigkeit dieser großen Umwälzung, so wie das den befreiten Staaten bevorstehende Glück mag wenigstens ahnend erkannt werden aus der Betrachtung des wundergleichen Fortschreitens der nordamerikanischen Freistaaten.

Seit dem Frieden von 1783 (s. oben S. 480), welcher die Unabhängigkeit Nordamerika's aussprach, bis auf die Zeiten des heiligen Bundes, also in einem einzigen Menschenalter, hat die Bevölkerung dieser glücklichen Staaten von etwa 3 Millionen Menschen bis auf 10 Millionen sich vermehrt, und sind aus 13 Provinzen deren 22 geworden. Aus denselben ist blos Louisiana eine auswärtige Erwerbung (Florida ward erst später gewonnen), alle übrigen sind Eroberungen auf eigenem Gebiet, Früchte des fortschreitenden Anbaues der dem Bundesstaat angehörigen Ländermasse. Ja es ist darunter das unermeßlich erweiterte, bis an's stille Meer sich ausdehnende, jedoch mehr Handels- als Staats-Gebiet, nicht begriffen. Ungeachtet mancher nachtheiligen Einwirkung eines theils rauhen, theils feuchten, oder sonst bösartigen Klima's, vermehrten sich also die Menschen durch den Segen der Freiheit und des gesezlich geschirmten Rechtes. Auch gab die zunehmende Verschlechterung des Zustandes in Europa den unaufhörlichen Grund zu zahlreichen Einwanderungen, welche freilich auch eben so viele Urkunden sind von der Trostlosigkeit der alten Welt.

Mit der Bevölkerung stiegen Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, Staatskraft und Privatreichthum. Auch Künste und Wissenschaft blühten freudig empor, und die sittliche Würde, deren vorzüglichste Grundlage die Freiheit ist, entfaltete ihre herrliche Krone.

So köstliche Früchte reiften schon unter der achtjährigen Verwaltung des edlen Washington, der, nachdem er Präsident des 1787 versammelten constituirenden Convents gewesen, im Jahr 1789 zum ersten Präsidenten des Congresses auf 4 Jahre gewählt ward, und, durch das wohlbegründete Vertrauen seiner Mitbürger 1793 wieder erwählt, bis 1797 die allgemeinen Geschäfte lenkte. Nachdem er sich von denselben, mit Ruhm bedeckt, zurückgezogen (der große Mann starb 1799 den 14. Dez. im Privatstande), führten sein Nachfolger Adams (seit 1797, 4. März), Jefferson (1801, 4. März), Madison (1809, 4. März) und Monroe (seit dem 4. März 1817, also erst nach der Schließung des heil. Bundes) das Staatsruder mit ähnlicher Weisheit und Kraft. Einheimische und auswärtige Angelegenheiten wurden offen, rechtlich, würdevoll geschlichtet. Die edelste Staatskunst, die da zuerst das Recht, und nur innerhalb der Sphäre desselben den Vortheil sucht, erschien — ein fast einziges Bild in der Geschichte — fortwährend in herrlichem, und wenigstens nach dem vorherrschenden Charakter stets ungetrübtem Glanz; und es zeigte sich zugleich, daß für die Völker (also auch für die Regierungen, wenn sie kein von jenem der Völker verschiedenes Interesse verfolgen) nichts heilbringender, das Fortschreiten der Wohlfahrt verbürgender sey, als — Recht und Freiheit.

Die durch so weises System gepflegten und erhöhten Staatskräfte sezten Amerika in Stand, den Stürmen zu trozen, welche seit dem Beginn der

französischen Revolution die ganze civilisirte Welt erschütterten oder bedrohten. Zwar jakobinische Grundsätze, Versuche zum Umsturz der bestehenden Ordnung, konnten ohnehin in dem Lande nicht aufkommen, wo der Bürger schon besaß, was die Neufranken erst zu erringen strebten, und wo Veränderung des Zustandes Jedem als Unglück erschienen wäre. Hier war keine geheime Polizei, kein Preßzwang, keine Suspension der persönlichen Freiheit, keine Sperre gegen das Ausland, keine Maaßregel des Schreckens nöthig, und die Ruhe des Staates, den Frieden der Bürger, und das Ansehen der Autoritäten zu erhalten. „Recht und Freiheit", und nur Recht um Freiheit machen Revolutionen unmöglich. Aber bei aller innern Sicherheit erhoben sich durch den wechselnden Lauf des großen Revolutionsstromes schwere Gefahren von Außen, welche jedoch der Congreß theils durch Weisheit beschwor, theils durch muthigen Kampf besiegte.

§. 42. Fortsezung.

Gleich nach eröffnetem Seekrieg zwischen England und Frankreich kam das Handelsinteresse Amerika's durch das anmaßende Seerecht der Britten (s. oben S. 613.) in vielfache Bedrängniß. Auch konnte die sorgfältigste Beobachtung der Neutralität nicht vor bitteren Beschwerden beider kriegführenden Theile, und nicht vor lästigen Zumuthungen schirmen. Verschiedene Conventionen, mit beiden Mächten geschlossen (*), halfen nur unvollständig ab.

Indessen erregte die Abtretung Louisiana's an Frankreich, wozu Spanien in einem geheimen Vertrag zu St. Ildefonso (1800, 1. Okt.) sich verstanden hatte, eine große Bestürzung in Amerika. Ein Nachbar, wie Frankreich, flößte Sorge für die Unabhängigkeit ein. Daher ward der Kauf dieses Landes, welchen der Präsident Jefferson nach emsig gepflogenen Verhandlungen mit dem ersten Konsul Bonaparte zu Stande brachte (1803, 30. Apr.), mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Auch waren allerdings die 60 Millionen Franken, welche Amerika für das nach Umfang, Lage und Handelswichtigkeit unschäzbare Land bezahlte, ein äußerst geringer Preis. Die Erwerbung desselben verwickelte jedoch die vereinigten Staaten in Streit mit Spanien, welches anfangs gegen den Verkauf, als seinen Interessen nachtheilig, protestirte, dann aber wegen der zweifelhaften Grenzen desselben gegen Florida bedenkliche Ansprüche erhob. Nach langen Verhandlungen, während welchen selbst Gewaltthätigkeiten von beiden Seiten vorfielen, ward erst 1819 der Streit durch völlige Abtretung Ost- und West-Florida's an die vereinigten Staaten, wozu sich Spanien gegen eine Summe von 5 Millionen Dollars bequemte, geschlichtet.

§. 43. England.

Aeußerst schwierig wurde die Lage Amerika's durch die bei steigender Kriegserbitterung zwischen Frankreich und England gesteigerte Strenge beider gegen den neutralen Handel (s. oben S. 727.). Die kaiserlich französischen Dekrete von Berlin und von Mailand und die denselben entgegengesezten englischen Kabinets-Befehle vernichteten jeden neutralen Handel, und gaben jedes Schiff unausweichlich entweder dem einen oder dem andern der leidenschaftlichen Feinde preis. In dieser Lage verordnete der

(*) Insbesondere 1794, 19. Nov. mit England, und 1800, 30. Sept. mit Frankreich.

Congreß ein allgemeines Embargo auf die eigenen Schiffe (1807, 22. Dez.), allem Seehandel dadurch entsagend, weil nur durch so verzweifelte Maaßregel das Vermögen der Unterthanen zu sichern oder die äußerste Gewaltthätigkeit zu verhindern war.

Man hatte gehofft, so entschlossene Maaßregel würde die Kämpfenden zur Erkenntniß ihres Unrechts führen. Allein Frankreich und England verharrten bei ihren empörenden Beschlüssen. Gleichwohl milderte der Congreß das Embargo durch die sogenannte Non-Intercourse-Akte (1809, 1. März), wodurch der Handel mit allen Mächten, Frankreich und England allein ausgenommen, wieder erlaubt, auch nur den Schiffen Frankreichs und Englands der Eingang in die amerikanischen Hafen verboten ward; ein gleich gerechter als würdevoller Entschluß, wodurch jedoch beide kriegenden Großmächte sich empfindlich beleidigt glaubten.

Gegen England insbesondere ward mehr und mehr die Stimmung feindselig. Denn außer der Handelsbedrückung hatte die übermüthige Seebeherrscherin sich angemaßt, Matrosen auf amerikanischen Schiffen zu pressen, wenn etwa geborne Engländer oder Ausreißer auf denselben sich befänden. Willkürliche Entscheidungen, Verwechslung von wirklichen Amerikanern mit Engländern, fielen dabei häufig vor. Die Bürger der vereinigten Staaten wurden also persönlich gefährdet durch die anmaßlich unverjährbare Leibherrlichkeit Englands auf seine Söhne. Mehrere empörende Gewaltthaten geschahen in Behauptung solchen Rechtes. Die Verlezung der Person amerikanischer Unterthanen schrie um Rache, und das trozige Benehmen eines brittischen Unterhändlers, Jackson, vermehrte die Erbitterung. Da gab der Congreß die Erklärung (1810, 1. Mai), es werde die Non-Intercourse-Akte in Bezug auf diejenige der beiden Mächte aufgehoben werden, welche vor dem 3. März 1811 ihre drückenden Dekrete aufhöbe. Frankreich äußerte sich darüber willfahrend, wofern auch England ein Gleiches thäte. Dieses aber zauderte, worauf der Congreß den Krieg gegen Großbrittanien erklärte (17. Juni 1812). Nur ein paar Tage später (23. Juni 1812) zwar war die Zurücknahme der Kabinetsordres in London erfolgt; aber schon war der Krieg eröffnet worden durch einen Einfall der Amerikaner in Canada; und eine zweijährige Fehde unterbrach den glücklichen Frieden des edlen Freistaates. Amerika eroberte darin schon während des ersten halben Jahres über 200 brittische Handelsschiffe. Aber zu Land waren seine Unternehmungen meist unglücklich. Die Angriffe auf Canada wurden verlustvoll abgeschlagen, und mehrere Punkte der vereinigten Staaten durch brittische Landungen heimgesucht. Auf einem dieser Züge drangen die Engländer bis Washington, der neu erbauten Hauptstadt des emporblühenden Staatenbundes, eroberten sie (24. Aug. 1814), und legten den größten Theil ihrer prachtvollen öffentlichen Gebäude in Asche. Schwer vom Raub, und beladen mit dem Fluche der Amerikaner, zog die mordbrennerische Schaar zurück (Admiral Cochrane und General Roß waren ihre Führer), nachdem sie wohl eine vorübergehend schmerzende Wunde dem Feind geschlagen, aber durch eine bleibende Mackel die Ehre ihrer Nation geschändet hatte.

Da indessen Napoleon gefallen und der erste Pariser Friede geschlossen war, so hielt England, um nicht dem Wiener Congreß Anlaß zur Einmischung zu geben, eine Aussöhnung mit Amerika für räthlich. Auch Amerika — vorzüglich wegen Beschränktheit der Geldmittel — sehnte sich

nach dem Ende des verwüstenden Kampfes. Also kam in Gent der Friede zu Stande (1814, 25. Dez.), welcher die Verhältnisse im Allgemeinen, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder herstellte, in Betreff der beiden Hauptfragen aber, welche die Fehde veranlaßt hatten, nichts entschied.

So groß die Verluste, so kostspielig die Anstrengungen in diesem Kriege gewesen (die Staatsschuld war während desselben von 45 Millionen Dollars auf 108 Millionen gestiegen, während der äußere Handel, die Hauptquelle der Geldmittel, durch die Blokade der Küsten die traurigste Beschränkung erlitt), so erholte gleichwohl der innerlich gesunde Staat sich in kurzer Frist. Schon im Jahr 1817 ward der Gesammtwerth der Ausfuhr auf mehr als 87 Millionen Dollars geschäzt, die Handels- und Kriegsmarine waren ansehnlich vermehrt, und, obschon die Staatsschuld noch etwas weiter gestiegen, dennoch alle direkten inneren Auflagen aufgehoben worden. Die Handelszölle allein mit einigen andern indirekten Steuern bedeckten sonach die gesammte Staatsausgabe (im Betrag von 26 Millionen Dollars); allerdings an und für sich ein verwerfliches System, jedoch immer durch seinen reichen Ertrag von dem regen Leben des Handels zeugend, auch in Bezug auf die einheimischen Handelsleute oder Consumenten durch die Bewilligung der eigenen Repräsentanten, in Beziehung auf jene des Auslandes aber als Erwiderung ähnlich unbilliger Behandlung gerechtfertigt. In derselben Zeit betrug die Zahl der eingezeichneten Nationalstreiter mehr als 800,000 Mann, das bestehende Heer aber nur 10,000. — Glückliches Amerika! —

Verglichen mit dem Glück und Gedeihen Nordamerika's erbleicht selbst der Glanz von Brittaniens Größe und seiner, meist nur auf Unrecht gebauten, weltbeherrschenden Macht.

Die Anstrengungen Englands im Krieg wider Frankreich, und wie es mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, doch mehr durch Geld als durch eigenes Blut, die Macht Frankreichs in allen Perioden der Revolution bekämpft, ist in der Hauptgeschichte erzählt. Nur Weniges bleibt uns hier nachzuholen oder zusammenzustellen übrig.

Der große Pitt, als die schwellende Uebermacht der französischen Republik England der Selbsterhaltung willen zum Frieden mahnte, verließ das Ministerium (1801, 5. Febr.), worauf Addington und Hawkesbury die Leitung der Geschäfte übernahmen, und den Frieden von Amiens schlossen (1802, 27. März). Aber bald ward dieser Friede gebrochen, und Pitt übernahm von Neuem das Staatsruder (1804). Sein Tod (1806, 23. Jänner), so wie die Aufnahme des edlen Fox in's Ministerium, erneuerte die Friedenshoffnungen. Aber dieser standhafte Gegner der Maaßregeln Pitt's, der erleuchtete Freund der Humanität und des Rechtes, ward gleichfalls der Welt entrissen (1806, 13. Sept.), worauf der Herzog von Portland (1807, 25. März) dem Namen nach, in der That aber Canning, Hawkesbury (oder Lord Liverpool), und Castlereagh an die Spize der Angelegenheiten traten. Der Mordbrennerzug gegen Koppenhagen (1807) verunehrte ihre Verwaltung, nicht minder das planlose und verkehrte Benehmen während des verhängnißreichen östreichischen Krieges von 1809. Canning und Castlereagh, in Folge der unglücklichen Unternehmung gegen Seeland, geriethen in so heftigen Streit, daß sie nach zuvor niedergelegter Ministerstelle die Welt durch einen Zweikampf ärgerten.

Perceval und Wellesley, welche ihnen in der obersten Leitung folgten, behielten im Ganzen dieselbe Richtung. Der despotische Geist blieb vorherrschend im Ministerium bei allem Personenwechsel. Selbst das Palladium der Verfassung, die Preßfreiheit, ward angegriffen durch hartes und willkürliches Verfahren wider freimüthige Schriftsteller. Das in seiner Mehrzahl feile oder aristokratische Parlament selbst gab sein Ansehen her zur Verfolgung der Freigesinnten. Die Gefangensezung seines eigenen Mitglieds, H. Burdett (1810), des feurigen Vertheidigers der Volksrechte mit Mund und Schrift, gab davon ein auffallendes Beispiel.

Auch die Ernennung des Prinzen von Wales zum Regenten (1811, 10. Jänner) — veranlaßt durch die, endlich als kaum mehr heilbar erkannte, Geisteszerrüttung des alten Königs — änderte im Gang der Dinge wenig. Die Minister, um ihre eigene Macht zu stärken, hatten mehrere Beschränkungen der Regentschafts-Gewalt im Parlamente durchgesezt. Sie herrschten fort wie bisher.

Den Minister Perceval tödtete bald darauf ein verunglückter Kaufmann durch einen Pistolenschuß (1812, 11. Mai). Jezt trat Lord Liverpool an seine Stelle und Castlereagh theilte mit ihm die Gewalt. Die Opposition gelangte auch diesmal nicht in's Ministerium. Unter der Leitung Castlereagh's zumal ward der Riesenkampf wider Napoleon fortgesezt, den Krieg auf der Halbinsel abgerechnet, mehr mit Geld und Bündnissen, als mit eigenem Blut; und endlich feierte Brittanien den kaum mehr gehofften, vollständigsten Triumph. Englands Politik — nebst den Siegen der Legitimität auch die bleibende Schwächung Frankreichs begehrend — war es vorzüglich, welche die Wiederherstellung der Bourbonen bewirkte. Zugleich sättigte es seinen Haß gegen den so lange gefürchteten Napoleon durch dessen Anfeßlung auf der Felseninsel; und endlich wurden die Trümmer des Napoleonischen Reiches meist nach Englands, vielfach beklagenswerthem, Gefallen vertheilt (s. unten Kap. IX.).

Aber mit dem entschiedenen Antheil an den Verhandlungen des Wiener Congresses und an beiden Pariser Frieden endete der vorherrschende Einfluß Englands. Die Schließung des heiligen Bundes, die innige Allianz der festländischen Großmächte, verringert gar sehr die Bedeutung des brittischen Dreizacks. Die Liebe und das Vertrauen der Welt hat er ohnehin schon verloren durch Abweichungen von den Prinzipien, wodurch er ehevor, wenigstens zum Theil, sie gewann, durch kaufmännische Engherzigkeit, despotische Härte und Anfeindung des Zeitgeistes. Sein höchstes Interesse fordert daher, durch wenigstens vergleichungsweises Befreunden mit den Wünschen der Völker die allzulange beleidigte öffentliche Meinung sich wieder zu versöhnen.

§. 44. Fortsezung. Eroberungen in Ostindien.

Uebrigens dienen freilich die Handelsgröße, der unermeßliche Kolonialbesiz, und die erstaunenswürdige Vervollkommnung der brittischen Industrie, und, durch Alles dieses gewonnen, der ungeheure Geldreichthum Brittaniens demselben zu festen Stüzen der Macht. So lange das Gold es ist, womit man Freunde kauft und die Feindschaft furchtbar macht, und so lange zumal die Fürsten des Festlandes, troz ihrer Eintracht in politischen Dingen, in Handelssachen sich gegenseitig befehden, durch engherzige Sperre und finanziellen Druck die produktive Kraft ihrer Völker in die Wette

lähmend und entmuthigend, so lange werden alle arm und dem kunstreichen Brittanien zinsbar bleiben.

Der Ausbreitung des Reichs der Engländer in Ostindien haben wir schon oben gedacht (s. S. 420 ff.). Aber die Eroberungen schritten fort bis in die neueste Zeit. Tippo-Saib, der mächtige Fürst von Mysore, nachdem er in dem Krieg von 1790 bis 1792 überwunden, und zur Abtretung seines halben Landes gezwungen worden (1792, 17. März), bewahrte im Herzen den alten Groll, und erneuerte den Kampf, als Bonaparte's Zug nach Aegypten ihm einige Hoffnung des Gelingens gab. Allein abermal unterlag er der wohlgeführten Kriegsmacht Brittaniens, und verlor nach tapferer Gegenwehr mit dem erstürmten Seringapatnam Reich und Leben (1799, 4. Mai). Die Britten vertheilten willkürlich sein Land, den besten Theil für sich selbst behaltend.

Allmälig reifte der Plan, ganz Ostindien zu erobern. Nach ächter Römer-Weise wußten jezt die Britten einen Krieg aus dem andern zu entspinnen, nacheinander die einzelnen Feinde, bald auch die Bundesgenossen, zu erdrücken, Vasallenland zum völlig eigenen zu machen, tributbare Fürsten zu Unterthanen. Vorzüglich heftig, auch mit abwechselndem Glück, ward gegen die kriegerischen Maratten, deren Häupter zusammen an 300,000 Streiter führten, gestritten. Die innere Spaltung des weiten, nun auch die meisten Großmogul'schen Länder umfassenden Maratten-Reichs erleichterte jedoch den Sieg. Denn der eigentliche Monarch desselben, der Ram Rajah, besaß nur noch den Namen des Herrschers. Sein Peischwah (erblicher erster Minister), nach dem oft wiederholten Beispiel im Orient, hatte sich unabhängig gemacht, und andere hohe Reichsbeamte und Provinzstatthalter ahmten ihm nach. Unter denselben zeichneten sich der Rajah von Berar, dann die tapfern Häupter Holkar und Scindiah, aus. Der lezte verstärkte dabei seine Macht durch französische Offiziere, die er in Sold nahm, und welche sein Heerwesen auf europäische Weise ordneten. In einer Reihe von Kriegen (vorzüglich unter dem Gouverneur Marq. von Wellesley, und unter Anführung von dessen tapferem Bruder, Arthur Wellesley — nachmaligem Herzog von Wellington —) zertrümmerten die Britten diese verschiedenen Marattenstaaten, dehnten ihre Eroberungen nicht nur über die ganze Ostküste, und den größten Theil der Westküste der vorderen indischen Halbinsel, sondern auch über die Ganges-Länder aus; ja diese Länder wurden jezt der Hauptsiz ihrer Macht. Ueber 46 Millionen Menschen streckt seitdem die brittische Handelscompagnie in Ostindien ihren Scepter. Die Erwerbungen der Insel Ceylon und Isle de France, jener durch den Frieden von Amiens, dieser durch jenen von Paris, vermehrte noch das ungeheure Reich.

Nicht eben die Beherrschung desselben — deren unermeßliche Unkosten leicht noch den Ertrag übersteigen — wohl aber der dadurch gesicherte und erweiterte Handel mit den reichsten Ländern der Erde, macht England den Besiz Ostindiens kostbar. Durch diese, so wie durch die vielen übrigen Besizungen und Kolonien in allen Meeren, und den wichtigsten Theilen der Handelswelt, wird das Mutterland, welches im eigenen Schooße nur 16 Millionen Menschen beherbergt, Herr der Schäze der Nationen. Seine Industrie macht unaufhörlich neue Fortschritte, die Maschinen allein verdoppeln nach ihrer Wirkung die Masse der produktiven Bevölkerung.

Gegen dreißigtausend Schiffe dienen dem auswärtigen Handel, tausend Kriegsschiffe behaupten die Herrschaft der Meere. Täglich entstehen auf englischem Boden neue, kostbare Gründungen, neue Prachtdenkmale von Brittaniens Größe. Es trägt ohne sonderliche Mühe die ungeheuren Kosten seines Staatshaushalts, und die mehr als 40 Millionen betragenden Zinsen der enormen Staatsschuld, von nahe an, ja nach Einigen von weit über 1000 Millionen Pfund Sterling (*), und besoldet, wenn es die Umstände erheischen, mit seinem Gold die meisten Heere Europa's. Gegen sechszig Millionen Pfund Sterling betragen die ordentlichen Staatseinkünfte; was die Minister jeweils weiter bedürfen, und nicht durch außerordentliche Taxen hereinbringen, wird augenblicklich durch Anleihen erhalten. Die Schulden selbst, wiewohl sie im Ganzen steigen, werden gleichwohl durch den wohlverwalteten Tilgungsfond fortwährend in großen Massen getilgt, so daß seit dem ersten amerikanischen Krieg schon über 250 Millionen Pfund Sterling bezahlt wurden, und schon 1813 die ganze vor der Revolution erwachsene Schuldenlast getilgt war (**). Hierin, nicht aber in den theils unklaren, theils phantastischen Berechnungen des Nationalreichthums und Nationaleinkommens (deren jenes von einem berühmten politischen Rechner (***) zu 2250 Millionen produktives, und 397 unproduktives Kapitalvermögen, und dieses auf 430 Millionen Pfund Sterling angeschlagen wird), liegt der Beweis und die Schäzung von Brittaniens Reichthum. Gleichwohl seufzt durch die äußerste Ungleichheit der Vermögensvertheilung ein großer Theil der Bevölkerung in Dürftigkeit, und steigt die jährliche Armentaxe auf 8 Millionen Pfund Sterling. Auch geben manche Härten der Gesezgebung, vor allen die unduldsame Bedrückung der Katholiken, dann die schlechte Parlamentsverfassung und die zusehends steigende Willkürlichkeit der Regierung, den Stoff zu weit ausgebreitetem, gährendem, und, je nachdem Umstände eintreten, gefährlichem Mißvergnügen. Die irländischen Katholiken und die englischen „Radikalen" werden furchtbar nur durch die Sünden der Regierung.

§. 45. Der vierte östreichische Krieg (1809). Sein Charakter. Oestreich. Verwaltung, Finanzen &c.

Wir kehren zur Hauptgeschichte zurück. Der neue (vierte) östreichische Krieg ist es, welcher uns hier entgegen tritt. Dieser im Jahr 1809 entbrannte Krieg, welchen französische Schriftsteller wohl auch den Krieg der fünften Coalition nennen, zeichnet sich vor den früheren durch äußerst merkwürdige Gegensäze aus. War Oestreich in den früheren Kriegen als Hauptglied oder wichtigste Streitmasse der wider Frankreich gebildeten Coalition erschienen, so kämpfte es jezt selbst und allein wider eine furchtbare Coalition, welche das Machtwort des fränkischen Gewaltherrschers schuf. Hatte es früher gegen die Freiheit, als den Grundsaz der Revolution, die Waffen ergriffen, so stellte es sich dar als Kämpfer für die Freiheit Europa's und der Welt. Hatte es früher die Völker zur Treue und zum Gehorsam ermuntert gegen ihre gesezmäßigen Herrscher, so lud

(*) Nach The finance accounts of the united kingdom of Great-Britain and Ireland for the year 1824 — 25 nur 793 Millionen.

(**) Auch hier, wie bei vielen andern Stellen ist sich gegenwärtig zu halten, daß dieser Band ursprünglich im Jahr 1825 geschrieben ward.

Anmerkung zur 8ten Auflage.

(***) Colquhoun.

es jezt sie zum Aufstand ein wider ihre Gebieter, demnach zum Selbsturtheil über Recht oder Unrecht der Herrscher-Titel.

Nach allen Schlägen, welche Oestreich in dem Revolutionskrieg getroffen, beherbergte es noch immer eine große innere Kraft. Was ihr bisher fehlte, war blos die kluge Entfaltung und die zeitgemäße Richtung. Seit Josephs II. Tod war ein trauriger Rückschritt in das östreichische Staatsleben gekommen; die edleren Kräfte wurden verkannt, gescheut, niedergehalten. Das revolutionnaire Frankreich schreckte gespensterartig; mit jedem Siege der Republik steigerte Oestreich seine Strenge wider die vermeinte Quelle der Revolution, wider die Geistesfreiheit. Die Censur ward fortwährend geschärft, ja noch eine Recensur für alle Schriften angeordnet (1802), welche seit 1781 aus dem Ausland mit Erlaubniß waren eingeführt worden. Nebenbei übte die geheime Polizei ihr unseliges, den Charakter der Nation herabwürdigendes Amt. Die Freiheit der Lehre, welche Joseph II. ermuntert hatte, wich einem ängstlichen Zwangssysteme; neue Meinungen waren geächtet. Die guten Schriftsteller verschwanden. Dagegen erhob das Mönchthum wieder freudig sein Haupt. Josephs Saaten welkten alle. Hiezu gesellten sich beschränkte Ansichten auch in der Staatswirthschaft, Handelssperre, vielfache Hemmung des Gewerbfleißes, Entmuthigung des Ackerbau's durch Grundlasten, Niederdrückung der Gemeinen durch strenge Handhabung der historischen Vorrechte. Die Folge davon war Verarmung des von der Natur so überreich begabten Landes und furchtbar steigende Finanznoth. Die übergroße Masse der Staatsschulden, das traurige Vermächtniß der unsäglich kostspieligen Kriege, schien einen Banquerot zu drohen; das Papiergeld sank täglich tiefer; einheimische und ausländische Agioteurs bereicherten sich durch den Ruin von Millionen. Verschiedene Finanz-Operationen, welche das Recht der Gläubiger beeinträchtigten (wie zumal die unverantwortliche Forderung des „Arrosirens“ der Staatsobligationen), tödteten den Credit und vervollständigten den Unwerth der Papiere. Sie sanken bis auf $^1/_{12}$ ihres Nennwerths, und man achtete es für einen großen Gewinn, als (1811) die Regierung die bis auf 1060 Millionen Gulden vermehrten Bankozettel zu $^1/_5$ ihres Nennwerthes gegen neu creirte „Einlösungsscheine“ einwechselte. Neue Anlehen, fortwährender Verkauf von Staatsgütern und mächtig erhöhte Steuern deckten indeß kümmerlich den Staatsbedarf.

Gleichwohl behielt Oestreich den Blick geheftet auf die großen politischen Verhältnisse, und verlor unter den trostlosesten Umständen den Muth und die Hoffnung zur Wiedererlangung der Macht nicht. Die Friedensschlüsse mit Frankreich betrachtete es blos als augenblicklich nöthige, doch allzutheuer bezahlte, und darum widerrufliche, Waffenstillstände.

Schon beim Beginnen des Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel fing Oestreich sich zu rüsten an. Der Erzh. Karl, der Stolz Oestreichs und Teutschlands, stellte sich von Neuem an die Spize des Kriegswesens und belebte es mit seinem kräftigen Geist. Die Armee ward nach und nach verstärkt, endlich auf die Zahl von 400,000 Streitern gebracht. Neben ihr ward eine Landwehr, zur Unterstüzung oder zum Ersaz des stehenden Heeres bestimmt, organisirt, und endlich noch ein Aufgebot in Masse aller Waffenfähigen vom 18. bis zum 48. Jahre vorbereitet. Auf die Beschwerden Frankreichs hierüber antwortete Oestreich zwar friedfertig, aber fuhr zu rüsten fort. Napoleon, schon von Bayonne aus, nachdrücklicher

noch von Paris, forderte trozig die Einstellung der Kriegsanstalten, bot die Contingente der Rheinbundsfürsten auf, und beantwortete ein nachgiebiges Schreiben des Kaisers Franz, das er zu Erfurt empfing, mit der Erklärung: „was die östreichische Monarchie noch sey, das sey sie durch ihn und durch sein Gefallen. Denn in seiner Macht sey gestanden sie zu zerstücken. Darin, in seinem (Napoleons) Willen und Interessen, liege Oestreichs Sicherheit.“ — (Okt. 1808).

Napoleon, meinend, er habe Oestreich durch solche Sprache eingeschüchtert, wandte sich gegen Spanien. Doch zeigten sich schon Spuren von geheimen Verbindungen zwischen Oestreich und England, und bald trübten die Verhältnisse sich so sehr, daß die französischen Blätter laut den nahenden Krieg verkündeten, daß Andreossy, Frankreichs Botschafter in Wien, diese Stadt verließ (1809, 28. Febr.), und daß auf allen Straßen die Streitmassen heranzogen. Da erfolgte jezt von östreichischer Seite die Kriegserklärung (15. Apr.).

Wohl hatte Oestreich Recht zum Kriege, wenn es nicht seit dem Preßburger Frieden als Macht des zweiten Ranges, oder vielmehr als Vasallenstaat Frankreichs zu betrachten war. Zwar die unmittelbaren Beleidigungen, welche Frankreich seit jenem Frieden demselben zugefügt, waren entweder unbedeutend — wie die wegen der russischen Besezung Cattaro's verordneten Repressalien — oder sie waren durch ausdrückliche oder stillschweigende Gutheißung geheilt — wie die Stiftung des Rheinbundes oder die Errichtung des Herzogthums Warschau. Aber der Umsturz der Reiche Portugal und Spanien, verbunden mit der fast gleichzeitigen Unterjochung des Kirchenstaates, verkündete zu laut den Plan der Weltherrschaft, als daß eine Macht, welche noch Selbstständigkeit ansprach, dazu hätte schweigen können. Zudem eröffnete der spanische Krieg, welcher die Kräfte Frankreichs zu verschlingen drohte, den Feinden Napoleons eine hoffnungsreiche Aussicht. Jezt oder niemal schien für Oestreich die Stunde der Wiedererhebung und der Rache zu schlagen. Es eröffnete also den Krieg.

„Die Freiheit Europa's“, also sagte dasselbe in seiner Kriegsverkündung, „habe sich unter die Fahnen Oestreichs geflüchtet“ — und that durch dieses wahre Wort die hoffnungslose Lage Europa's kund. Dasselbe Haus, von welchem sonst so viele Furcht der Weltherrschaft ausgegangen, und welches zumal die edlere Freiheit, jene des Geistes, von Alters gescheut hatte, stellte jezt sich dar als Schuz und Hort der Freiheit und — ward dafür erkannt. . . . In keinem andern Kriege hat Oestreich so sehr die Meinung und die Liebe des Welttheils für sich gehabt, als in jenem von 1809. England war theils mit Recht verhaßt, theils in Continentalsachen unmächtig, die kleineren Staaten folgten willenlos Napoleons Siegeswagen; Preußen war erdrückt, und Rußland mit dem Welttyrannen im Bunde! —

„Es war nicht die Absicht Oestreichs und konnte es nicht seyn, im Geiste der Revolution sich an die Spize der Weltbefreiung zu stellen. Aber man hatte der Revolution ihre Mitel abgesehen, und bedediente sich derselben, weil man einen Fanatismus in Teutschland nöthig hatte, und dieser nur auf den süßen Ton der Freiheit horchte. Darum führte Oestreich eine Sprache, die ihm sonst fremd zu seyn pflegt. . . . Uebrigens ist nicht zu vergessen,

daß, wer die Welt befreien will, wissen muß, was der Welt noth thut."
(Manuscript aus Südteutschland.)

§. 46. Gegenseitige Streitkräfte. Die Schlacht von Eckmühl. Wien erobert.

Aber welches auch der Sinn der Weltbefreiung gewesen, die Oestreich sich vornahm: immer hätte sein Sieg dazu führen mögen. Denn nur im Gleichgewicht mehrerer Mächte liegt die Bürgschaft des öffentlichen Rechtes; und wenn nicht eben unter den Fahnen Oestreichs oder Frankreichs, so war doch im Kampfe der beiden die Hoffnung der Freiheit. So lange noch Kampf unter den Mächten ist, wird die öffentliche Meinung als Bundesgenossin gesucht, als Gegnerin gefürchtet werden; die öffentliche Meinung aber, wo nicht künstlich bewahrte Dummheit des Volkes jede freche Täuschung erlaubt, kann nur gewonnen werden durch Befreundung mit Licht und Recht. Also sah man Oestreich in seiner äußersten Noth um die Gunst dieser Meinung buhlen durch freisinnige Rede und Schrift, und durch Ermunterung zu freier That; und die Gunst ward ihm zu Theil in wohlverdientem reichem Maaß. Man pries und wird für immer preisen die Hochherzigkeit des Kaiserhauses, welches nach so vielen Schlägen des Mißgeschicks, nach so tief gehenden Wunden, die es empfangen, dennoch nicht verzweifelte an der Sache Europa's und seiner Monarchie, welches den Muth besaß und die Kraft entfaltete, um allein zu bestehen den Riesenkampf wider den Welttheil.

Denn nicht nur war es die Macht des großen Reiches, vor welchem wiederholt die gewaltigsten Coalitionen in Staub gesunken, welche jezt über das alleinige Oestreich stürzte; nicht nur stritten gegen dasselbe die Vasallenstaaten Frankreichs, Italien und Holland, und mit ganz besonderem Eifer die Könige und Fürsten des Rheinbundes; nicht nur schwang der wegen alter Unbilden zürnende Pole sein Schwert; sondern auch selbst das friedfertige Dänemark hob seinen Arm für Napoleons Sache, und sogar Rußlands gewaltiger Kaiser, sonst Oestreichs Streitgenosse wider Frankreich, auch noch stark genug zum selbstständigen Entschluß, vermochte es über sich, aus einer so wenig großmüthigen als weisen Politik, seine Streiche zu führen wider das hart bedrängte Haus.

Dieses indessen, seiner guten Sache und der Ergebenheit seiner Völker vertrauend, begann den Krieg. Die Welt erstaunte, da sie die furchtbaren Heermassen des so geschwächten Oestreich erblickte. Mit zweimal hunderttausend Mann, getheilt in sechs Heerhaufen und zwei Reserven drang Erzh. Karl in Baiern ein; achtzig tausend andere führte der Erzh. Johann gegen Tyrol und Italien; der Erzh. Ferdinand brach mit 36,000 Mann wider Warschau auf. Nebenbei blieben alle Grenzen und Festen besezt, und ward bald noch ein neues Heer wider die Russen nöthig. Dagegen führte Bonaparte persönlich ein Heer von 200,000 Mann, zur Hälfte teutscher Truppen, welchen der traurige Ruhm ward, daß sie in diesem Kriege die schwersten Streiche wider Oestreich geführt; dazu kamen 70,000 Mann in Italien, 20,000 Sachsen und Polen in Warschau, und zahlreiche Reserven von Franzosen, Westphälingern und Holländern. Die Russen, anstatt mit 150,000 Mann, wie ihr Kaiser verheißen, traten nur mit 20,000 auf; immer genug, um die Dienstbeflissenheit gegegen Frankreich und die Engherzigkeit der eigenen Politik zu beweisen.

Wider so viele Feinde sah Oestreich sich um hilfeleistende Arme um. Im Augenblick, wo der Erzh. Karl die bairischen Grenzen überschritt, erließ er einen Aufruf an die teutsche Nation (8. Apr): „sich zu erheben, und das schmähliche Joch zu zerbrechen, und wider zu erlangen die Unabhängigkeit und Ehre, die ihr gebühre.“ — Noch dringendere Aufforderungen ergingen an die Tyroler; und diese allein, mit den Vorarlbergern, gehorchten dem Ruf. Die Uebrigen, einige einzelne Hochherzige abgerechnet, sandten blos ihre Gebete zum Himmel, und harrten unthätig des Ausganges.

Aber der Ausgang war traurig. Die östreichischen Heere, hoffend durch Schwaben und Franken gegen den Rhein vorzudringen, erreichten den Lech nicht. Den Inn und die Isar hatten sie überschritten und München besezt (16. Apr.), während Bellegarde und Kollowrath aus Böhmen durch die Oberpfalz brachen, um an der Donau dem Hauptheer die Hand zu reichen. Zu gleicher Zeit war General Chateller in Tyrol eingerückt, und durch den eifrigsten Beistand der Einwohner schnell des größten Theils vom Lande Meister geworden. Die Tyroler, nicht eben Teutschlands oder Europa's wegen, wohl aber aus ererbter Anhänglichkeit an ihr Herrscherhaus, übermannten in allgemeinem Aufstand die Baiern, welche durch unschonende Behandlung des neu erworbenen Landes den alten Nationalhaß gestachelt hatten, und die Franzosen, so viel deren zu erreichen waren, und verkündeten siegtrunken die wiederhergestellte Herrschaft Oestreichs. Der gleich redliche als muthige Andreas Hofer, der Sand-Wirth zu Passeyer, trat an die Spize der Volksbewegung. Unter oder neben ihm leiteten dieselbe der Major Teimer, Joseph Speckbacher, und, was freilich unsere Bewunderung kühlt, der Kapuziner Haspinger. Ganz Tyrol, mit Ausnahme Kufsteins, fiel in die Gewalt der tapfern Landleute. Gegen 10,000 Mann verloren die Baiern und Franzosen im Widerstand gegen sie. Auch Vorarlberg, durch den Doktor Schneider bewegt, eiferte Tyrol nach; bis Lindau, ja bis Stockach reichte seiner Tapfern Hand.

Doch all' dieser Muth und diese Liebe gingen verloren durch die Unfälle des Hauptheeres. Napoleon, wiewohl überrascht durch den Angriff Oestreichs, fiel mit Sturmesgewalt über das hoffnungsreich voranschreitende Heer. In einer fünftägigen Schlacht, mit größerer Wahrheit ein fünftägiger Feldzug genannt, zertrümmerte der Furchtbare die, so schnellen Ueberfalls und so kühnen Schlachtenplanes sich nicht versehende, östreichische Macht. Pfaffenhofen, Tann und Rohr, Abensberg, Landshut, am entscheidensten Eckmühl und Regensburg (19. — 23. Apr.), waren die Schaupläze ihrer vollständigen Niederlage. Tapfer, auch auf einigen Punkten siegreich, hatten die Oestreicher gestritten: aber der Genius und das Glück Napoleons machten ihre Anstrengungen zu nichte, und zwangen den edlen Erzherzog zu einem traurigen Rückzug nach Böhmen, wodurch das südliche Donau-Land bis Wien dem Feinde preis ward.

Ohne Zögern eilte auch derselbe gegen die zagende Hauptstadt. Nur wenigen Widerstand, ein schreckliches Gefecht bei Ebersberg ausgenommen, fand er auf dem Wege dahin. Auch verkündete er prahlend schon zum Voraus seinen Einzug in die Kaiserstadt. „Das östreichische Heer ist von dem Donner des Himmels getroffen worden, welcher stets den Undankbaren, den ungerechten, den Treulosen straft. . . . Wenige Ueberbleibsel dieses Heeres werden über den Inn zurückkehren. Ehe ein Monat vergeht, sind wir

Digitized by Google

in Wien. Also lauteten die Bulletins der Sieger von Eckmühl. Einen Monat nach dem Anfang des Krieges zog Napoleon in Wien ein (13. Mai).

Durch diesen Schlag ward auch das italische Heer, wiewohl anfangs Sieger, zum schleunigen Rückzug genöthigt. Nach einigen glücklichen Gefechten um Sacili hatte Erzh. Johann seinen Gegner, den Vicekönig Eugen, bis gegen die Etsch getrieben (9. bis 20. April). Ein Aufruf zur Erhebung erging zugleich an das italische Volk. Doch bald raffte Eugen sich zusammen, drang wieder vor, und die Unglückspost aus Baiern tödtete die Hoffnung Oestreichs. Schnell wandte der Erzherzog seinen Schritt, ging über die Brenta, über die Piave, dann über den Tagliamento und Isonzo zurück, fortwährend gedrängt von dem verfolgenden Feind. Derselbe ergoß sich unaufhaltsam über Kärnthen und Krain, auch, aus Dalmatien hervorbrechend, über Kroatien; und Johann sezte den verlustvollen Rückzug bis Körmend an der Raab fort (24. Mai). Gleich darauf vereinigte sich auf dem Sömmering bei Bruck das französisch-italische Heer mit dem Hauptheer unter Napoleon (27. Mai).

§. 47. Die Schlachten von Aspern und von Wagram.

Wenige Tage zuvor hatte ein schwerer Unfall dieses lezte getroffen. Noch einmal warf die Sonne des Glücks einen Strahl auf Oestreich. Napoleon, nachdem er von Wien aus strenge, das Völkerrecht höhnende Verordnungen gegen die östreichische Landwehr, und von eben da aus eine Einladung zum Aufruhr an die Ungarn erlassen, ging über die Donau, um das Heer des Erzh. Karl, das seit dem Schlage von Eckmühl auf dem linken Stromesufer stand, die lezte Schuzwehr der Monarchie, zu zernichten. Der Erzherzog, nachdem er dieses Heer frisch geordnet und verstärkt hatte, vermochte zwar Wien nicht mehr zu retten, doch stellte er sich kühn und schlagfertig unfern der Hauptstadt auf, dem stolzen Sieger gegenüber. Dieser, zum Uebergang die Stelle wählend, wo zwei Inseln, die den Strom in drei Arme spalten, das Brückenschlagen zu erleichtern, führte seine Heermassen auf's linke Ufer, besezte Aspern, Enzersdorf und Eßlingen und bot die Schlacht an (21. Mai). Der Erzherzog stürzte über ihn mit seinem von Zorn glühenden, durch den Anblick der Kaiserstadt begeisterten Heer, und erfocht den herrlichsten Triumph. Schon am ersten Tag ward Aspern erstürmt, auch Enzersdorf genommen, Eßlingen jedoch von dem Feinde behauptet. In der Nacht aber ließ der Erzherzog Holzmassen und brennende Fahrzeuge den Strom hinab gegen die Brücken schwimmen, wodurch diese zerstört wurden. Des andern Tages erneuerte sich die gräßliche Schlacht (23. Mai). Abgeschnitten vom rechten Ufer stritten die Franzosen mit Verzweiflung; die Oestreicher mit Siegesahnung. Nach der hartnäckigsten Gegenwehr, besonders in Eßlingen, woselbst der furchtbare Massena stritt, zog das französische Heer blutend auf die Insel Lobau, die nächst am linken Ufer gelegene, zurück; ohne Massena, welcher den Rückzug deckte und die Behauptung der Insel Lobau möglich machte, war es verloren. Aber 11,000 Todte ließ es auf dem Schlachtfeld zurück, 30,000 wurden verwundet; und wenn auch nur dritthalbtausend Gefangene gemacht und nur drei Kanonen erobert wurden, so fehlte es doch an den glänzendsten Siegeszeichen nicht. Ueber 3000 französische Kuirasse wurden auf dem Schlachtfeld gefunden. (Die Sieger erbauten daraus eine Pyramide.) Napoleons schwere Reiterei war fast vernichtet. Der tapfere

Digitized by Google

Marschall Lannes, Herzog von Montebello, fand den Tod. Auch die Generale d'Espagne, St. Hilaire und Albuquerque waren todt; die Marschälle Massena und Bessières, neben ihnen eine Menge Generale, waren verwundet. Schrecken fuhr durch das ganze Heer.

Also vernahm die Welt mit freudigem Erstaunen, Napoleon könne geschlagen werden. Dem Erzherzog Karl bleibt der unsterbliche Ruhm, daß er zuerst den Unüberwundenen besiegt. Aber der glänzende Sieg hatte die ihm entsprechenden Folgen nicht. Die Welt erwartete die Erneuerung des Kampfes von Seiten des Erzherzogs, die Zerstörung des Heeres auf der Lobau und auf dem rechten Stromufer, die entschiedene Wendung des Krieges. Dafür erfolgte (auch der Oestreicher Wunden bluteten und man erwog die ungeheure Gefahr des Spieles) eine sechswöchige Waffenruhe, während welcher das italische Heer mit den Schaaren Napoleons sich vereinte und dieser die Anstalten zum nochmaligen und unwiderstehlichen Angriff traf.

Bevor derselbe statt fand, lieferte der Vicekönig dem Erzh. Johann bei Raab eine blutige Schlacht (14. Juni), gewann sie und eroberte das verschanzte Lager seines Gegners, bald auch die Festung (22. Juni). Auch Johann zog auf das linke Donau-Ufer zurück.

Mit gesammelten Streitmassen, 150,000 Mann stark, und mit 600 Kanonen ging endlich Napoleon denselben verhängnißvollen Weg, wie früher über den großen Strom (4. Juli). Aber die Brücken und die Insel Lobau waren mit Aufwand unendlicher Mühe und Kunst gegen Zerstörung und Angriff gesichert; jede mögliche Vorsicht sammt der überlegenen Kraft verbürgte den Sieg. Dennoch kostete es einen zweitägigen schrecklichen Kampf, bis er erstritten ward (5. 6. Juli). Der linke Flügel der Oestreicher, zu dessen Deckung der Erzherzog Johann heraneilte, aber zu spät erschien, ward übermannt, seine Niederlage zog auch die Besiegung des rechten und des Mitteltreffens nach sich. Die Riesenschlacht, man nennt sie von Wagram, ging also verloren für Oestreich. Doch hatte das siegende Heer an Todten und Verwundeten mehr, als das besiegte, und an Gefangenen fast gleichviel eingebüßt. Gleichwohl waren die Oestreicher um ein Drittheil an Mannschaft und an Geschüz schwächer als die Franzosen gewesen.

In guter Ordnung, fechtend, zog der Erzherzog auf der Straße von Mähren zurück. Bei Znaym entbrannte neuer heftiger Kampf (11. Juli), als die Nachricht vom geschlossenen Waffenstillstand die Streitenden trennte.

§. 48. Waffenstillstand von Znaim. Friede von Wien.

Vermöge dieses auf einen Monat, mit 14tägiger Aufkündigungsfrist, geschlossenen Waffenstillstandes ward über ein Drittheil der östreichischen Monarchie, an 4000 Quadratmeilen mit $8\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, dem kriegerischen Besiz, den ungeheuren Erpressungen des Siegers überlassen. Der Friede nach dem Diktat des Gewaltigen blieb sonach einziges Rettungsmittel. Nach einer dreimonatlichen, anfangs in ungarisch Altenburg, hierauf in Schönbrunn gepflogenen Unterhandlung kam auch dieser, von Wien benannte, Friede zu Stande (14. Okt.).

Oestreich entsagte in demselben einem Gebiet von mehr als 2000 Quadratmeilen und fast vierthalb Millionen Menschen; nämlich den Ländern Salzburg und Berchtesgaden, dem Innviertel mit Braunau und dem Hausruckviertel, sämmtlich zu Gunsten des rheinischen

Digitized by Google

Bundes; ferner dem Villacher Kreis in Kärnthen, dem Herzogthum Krain, dem Gebiet von Triest, der Grafschaft Görz und dem Friaul, auch Istrien, einem Theil von Croatien und dem sämmtlichen ungarischen Uferland, also daß die Saw die Grenze der Monarchie bilden sollte. (Diese Provinzen, sammt Dalmatien, venetianisch Istrien und Ragusa, welche vom Königreich Italien losgerissen wurden, bildete Napoleon zu einem neuen, illyrischen Staat unter französischer Oberherrschaft.) Noch weiter entsagte Oestreich zu Gunsten des Herzogthums Warschau, ganz Westgallizien mit Krakau (die Salzwerke von Wielizka sollten Oestreich und Warschau gemeinschaftlich gehören), nicht minder dem Zamosker Kreis in Ostgallizien. Endlich ward auch Rußland ein Strich von Ostgallizien mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen zugesagt. (Eine spätere Convention mit Rußland selbst bestimmte zu solcher Abtretung den Tarnopoler Kreis mit einigen andern Bezirken.) Noch verzichtete Oestreich auf die Herrschaft Räzuns in Graubündten, auf einige böhmische Herrschaften in Sachsen, und auf die dem Erzherzog Anton zustehende Hochmeisterwürde des (von Bonaparte während des Kriegs aufgehobenen) teutschen Ordens. Uebrigens wurde für Tyrol und Vorarlberg, welche wieder an Baiern oder Frankreich fielen, so wie für das unter Oestreichs Herrschaft zurückkehrende Ostgallizien eine gegenseitige Amnestie bedungen. Oestreich erkannte alle in Italien, Spanien und Portugal statt gehabten oder weiter zu treffenden Veränderungen, und trat ohne Vorbehalt dem Continentalsystem bei.

§. 49. Nebenpartien des Kriegs.

Wir haben, den Strom der Hauptgeschichte verfolgend, einige Nebenpartien des großen Drama zurückgelassen, deren Nachholung uns hier vergönnt sey.

Der Erzherzog Ferdinand, welcher am Anfang des Feldzugs aus Gallizien in's Herzogthum Warschau eingerückt war (15. April), um es für Preußen wieder zu erobern, wie man erklärte, drang nach erfochtenem Siege bei Raszyn (19. April) bis zur Hauptstadt Warschau, und besezte sie vermög einer Kapitulation (21. April), gemäß welcher die Polen sich über die Weichsel zurückzogen. Der Fürst Poniatowsky, welcher dieselben führte, verstärkte aber sein schwaches Heer durch die herzuströmenden freiwilligen Streiter, und rückte, während die Oestreicher am linken Ufer der Weichsel hinab zogen, an derselben rechtem Ufer hinauf, in mehreren Gefechten siegreich, und bald den Fuß auf den Boden Galliziens sezend. Die Einwohner horchten dem Rufe des blutverwandten Feldherrn, der sie zur Vereinigung mit ihren Brüdern und zur Wiedereroberung der Freiheit aufforderte, und stunden auf, so wie die Tyroler gleichzeitig wider die Baiern, also sie wider Oestreich. Hiedurch ward Poniatowsky stark. Lublin, Sendomir, das feste Zamosk, Jaroslaw und selbst Lemberg wurden erobert; das allenthalben bedrängte Oestreich war allzuschwach zum Widerstand. Schon war der Erzherzog, nach einem vergeblichen Angriff gegen Thorn, wieder nach Warschau zurückgegangen. Jezt verließ er auch diese Stadt (2. Juni) und eilte Gallizien zu Hilfe, in welches nun auch die Russen, dem Bunde mit Frankreich gemäß, den Einbruch gethan (3. Juni). Erstaunt

und bedenklich sahen Russen und Polen, durch den unnatürlichen Bund jezt Streitgenossen, sich gegenseitig an, nach ihrer Herzensstimmung eher Feinde als Freunde. Daraus wohl mehr als aus Schonung gegen Oestreich erklärt sich die lässige Kriegsführung der Russen. Den Polen zur Erstarkung helfen hieß sich selbst verwunden. Unbedenklich preßte man Oestreich im Frieden ein Stück von Gallizien ab; aber das Beispiel der Selbsterhebung seiner Einwohner konnte den Unterdrückern Polens nicht willkommen seyn. Der Erzh. Ferdinand, nach wechselnden Kriegsvorfällen, zog sich endlich nach Krakau zurück, übergab auch diese Stadt durch Kapitulation an die Polen (14. 15. Juli) (die jedoch den Russen den Mitbesiz einräumten), und lenkte den Schritt nach Mähren. Die Nachricht des Waffenstillstandes von Znaym endete auch den polnischen Krieg.

Minder bedeutend nach Mitteln und Erfolg, wiewohl nach Plan und Aussichten weiter reichend, war der Krieg in Sachsen und Nordteutschland. Nur geringe Kräfte konnte Oestreich auf diese Seite wenden, und seine wiederholten Züge unter Am-Ende nach Dresden, so wie jene unter Radiwojewich nach Franken (Bamberg, Baireuth und Nürnberg), waren theils blose Demonstrationen, theils Versuche zur Volksaufregung, welche jedoch in Sachsen gar nicht, in Franken nur vorübergehend gelang. Zwar nach dem Abzug der Sachsen und Baiern zum großen Heer waren diese Länder jedem Einfall preis; auch zeigten sich in heldenkühner Erhebung einiger Vaterlandsfreunde und in kleineren Volksaufständen die Spuren des die niedergedrückte Nation durchwehenden Geistes; aber die westphälischen Truppen, welchen auch die holländischen hilfreich zueilten, auf einer, und das französische Reserve-Heer unter Junot auf der andern Seite, hemmten die Fortschritte des hier und dort lodernden Brandes. Also wurden die Versuche, welche Katt, Dörnberg und später Emmerich in Hessen wagten, ohne Mühe gedämpft, ein Aufstand in Mergentheim durch die Würtemberger blutig niedergeschlagen, und der die Blicke Teutschlands fesselnde, wundergleiche Zug des hochherzigen Schill, welcher von Berlin aus (28. April), durch Ober- und Niedersachsen mit einer leichten Reiterschaar, der Acht Napoleons und seiner Vasallen trozend, ermunternd, strafend, kämpfend drang, endlich in Stralsund (31. Mai) mit seinem und seiner Getreuen Tode beendet. Die Dänen unter Ewald, vereint mit den Holländern unter Gratien, übermannten allhier den Edlen und erschlugen ihn.

Glücklicher war der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, welcher mit einer Schaar Freiwilliger, die er in Böhmen geworben, kühnen Schrittes durch die nordteutschen Gauen drang. Auch der vertriebene Kurfürst von Hessen hatte Truppen zu gleichem Zwecke geworben; der Welfe aber zog persönlich sein Heldenschwert. Als ein erster Einfall in Sachsen durch Am Ende's, des östreichischen Heerführers, Zaghaftigkeit und durch den schnellen Heranzug des Königs Hieronymus vereitelt war, ging der Herzog nach Böhmen zurück. Ein zweiter Versuch Am-Ende's wurde aufgegeben, als die Kunde vom Znaymer Waffenstillstand eintraf. Aber der Herzog genehmigte den Stillstand nicht, sondern beschloß mit seinen Getreuen (Tapfern aus allen Theilen Teutschlands) kaum 1500 an Zahl, sich durchzuschlagen durch das weite Land bis zum Meer, und jenseits desselben

Digitized by Google

auf brittischem Boden eine Freistätte zu suchen. Von Zwickau (25. Jul.), über Leipzig, Halle, Eisleben, Halberstadt, wo er stürmend einzog, bahnte er sich den Weg nach Braunschweig, der Stadt seiner Väter, ruhte allda eine kurze Nacht und eilte weiter, fast täglich im Gefecht mit den vielnamigen Feinden, die ihm nachsezten, und immer siegreich, über Hannover, Nienburg, dann über die Weser nach Elsfleth, von da nach Helgoland und von hier endlich unter brittischer Flagge nach England (14. Aug.), welches ihn bewundernd und jubelnd empfing.

Wenn in Nordteutschland einzelne Helden und kleine, geheime Verbindungen (schon war in dem tief gebeugten Preußen der Tugendbund, ein Verein erleuchteter Patrioten, entstanden) die Ehre des teutschen Namens durch Sinn und That bewahrten; so glänzte in Süden ein ganzes Volk, die Hirten in Tyrol, ob auch mehr durch Gefühl als durch Ideen gelenkt, durch gleich männliche Tugend und wunderwürdige Beharrlichkeit hervor. Nicht nur in Verbindung mit Oestreichs Schaaren (s. oben §. 46.), sondern, nachdem in Folge des Waffenstillstandes diese das Land geräumt, ganz allein stunden sie, und siegten ob dem überlegenen Feind! schlugen zu wiederholtenmalen die von dem Marschall Lefebre, von den Generalen Baraguay d'Hilliers, Rusca, Wrede, Arco, Deroi, u. A. geführten Franzosen und Baiern in offener Feldschlacht und in vielen vereinzelten Gefechten, befreiten dreimal ihr Land, verbreiteten den Aufstand, bis Salzburg und Kärnthen, und richteten mehr als ein Heer der Feinde zu Grunde. Aber die Nachricht vom Abschluß des Friedens tödtete jede vernünftige Hoffnung des Sieges; und drohend forderten die französischen Heerführer Tyrol zur Unterwerfung auf. Da entstund Spaltung im Land, und ein verderbliches Schwanken der Entschlüsse. Man versprach Gehorsam, und ergriff von Neuem die Waffen, der Evidenz zum Troz am Frieden zweifelnd, oder getrieben von einem bis zum Fanatismus gestiegenen Hasse. Die Klügeren jedoch unterwarfen sich. Andreas Hofer that es auch, und fiel abermals ab, von seinen Landsleuten dazu gezwungen. Aber die Verblendung schwand endlich. Der Widerstand hörte auf. Speckbacher und Haspinger entflohen; Hofer mit seiner Familie verbarg sich im Gebirg. Hier überfielen ihn die Franzosen bei Nacht (27. Jänner 1810), und schleppten ihn in die Kerker von Mantua. Endlich erschossen sie ihn daselbst nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts, welchen Bonaparte diktirt hatte (20. Febr.).

§. 50. Unternehmungen der Engländer.

Während Oestreich in dem Kampf gegen die Weltherrschaft seine äußersten Kräfte heldenmüthig erschöpfte, sah England kaufmännisch knausernd zu, und zerstörte durch übel angebrachte Kargheit, später durch ungeschickte Anwendung der Hilfe, die auf seinen Beistand gebaute Hoffnung der Weltbefreiung. Als Oestreich den Krieg wider Napoleon unternahm, erklärte Canning im Parlament mit schneidender Kälte: England habe solchen Entschluß nicht begehrt, und werde daher Oestreich nicht mehrern Beistand leisten, als die Umstände erlaubten. Ja, er schickte die Wechsel zurück, welche Oestreich, auf Brittaniens Hilfe zählend, vorläufig auf dasselbe gezogen! — Später jedoch beschloß England eine doppelte Unternehmung, die eine gegen Neapel, die andere gegen Seeland, beide wohl geeignet, einen Theil der Feindesmacht von Oestreich abzulenken, aber theils

allzuspät beschlossen, theils ungeschickt ausgeführt, und daher ohne allen Erfolg. Eine kurz dauernde Besezung der Inseln Ischia und Procida (Juni und Juli 1809) war die ganze Frucht der Unternehmung gegen Neapel; und jene gegen Seeland, zu welcher unermeßliche Rüstungen gemacht worden, brachte zwar anfangs die Insel Walchern mit Vließingen in der Engländer Gewalt; aber Antwerpen, gegen welches die Hauptabsicht ging, ward gerettet durch das Zögern des Grafen von Chatam (Pitt's Bruder), welcher die Unternehmung befehligte, und durch die Thätigkeit der Franzosen (Juli bis Sept.). Nach mehrerem leeren Dräuen ging das durch Seuchen verdünnte, englische Heer in die Heimath zurück; die ungeheuern Unkosten dieses Zuges waren verloren.

Uebrigens dauerte die Ueberlegenheit der Britten zur See fort. Wir haben ihrer vielen Triumphe über die französischen Flotten, so wie ihrer Fortschritte in den Kolonien an früheren Stellen gedacht.

§. 51. Russische und schwedische Geschichten.

Nach selbsteigenem Entschluß, ohne Abhängigkeit von der Einwilligung einer andern Macht, erweiterte Bonaparte sein Reich. Rußland indessen schritt voran mit Genehmigung Bonaparte's.

In dem Krieg gegen die Türken, welcher seit 1806, meist angefacht durch Sebastiani, den französischen Gesandten in Constantinopel, brannte, hatten die Russen die Moldau und Wallachei erobert; und obschon der Tilsiter Friede (1807) die Rückgabe dieser Provinzen an die Pforte festgesezt, sich gleichwohl in deren Besiz, unter mancherlei Vorwänden, und weil Napoleon nicht mehr auf die Räumung drang, behauptet; daher der Friedenscongreß zu Jassy (1809, Febr.) fruchtlos auseinander ging. Doch war in dem erneuerten Kampf das Kriegsglück wankend; und als Napoleon später Krieg wider Rußland erhob, und das große Heer sich drohend gegen dessen Grenzen wälzte (1812), mochte Kaiser Alexander sich der Mäßigung der Pforte freuen, die, ohne die gegenwärtige Bedrängniß des Feindes zur Rächung alter Unbilden zu benüzen, mit ihm einen Frieden einging (28. Mai 1812), wodurch der Pruth zur Grenze der beiden Reiche bestimmt ward, also zwar die Wallachei und der westliche Theil der Moldau an die Pforte zurückfielen, die östliche Moldau aber, und die Feste Chotzim, nicht minder Bessarabien mit der Feste Bender in russischen Händen blieben.

Einen reicheren Erwerb verschaffte in Norden Napoleons Gunst dem russischen Reich. Der König von Schweden, Gustav IV., Napoleons erbittertster Feind, hatte denselben vorzüglich durch die heftigen Erklärungen gereizt, die er in seiner Eigenschaft als teutscher Reichsfürst und als Garant des westphälischen Friedens am Reichstag zu Regensburg durch seine Gesandten thun ließ (1803, 1804). Der Moniteur behandelte den König vor ganz Europa auf unanständigst beleidigende Weise (24. Aug. 1804). Sofort schloß Gustav sich der (dritten) Coalition an (1805), und erhielt brittische Subsidien. Nach dem Frieden von Preßburg zerfiel er mit Preußen über die Besezung Hannovers, und nahm deßhalb keinen Antheil am preußisch-französischen Krieg (1807). Wir haben früher erzählt (§. 16.), wie er später durch eine unkluge Leidenschaftlichkeit Pommern verlor. Aber damit endete sein Unglück nicht. Rußland, im Bunde mit Frankreich, forderte von ihm, daß er die seitdem noch enger geschlossene Allianz mit England aufgebe, und daß er die Ostsee den

Britten bis zum allgemeinen Frieden schließen helfe. Gustav verweigerte beides, bis nicht die französischen Truppen die dänischen Provinzen geräumt hätten. Hierauf ward ihm der Krieg erklärt von Dänemark und Rußland (1808, 10. Febr.); es brach ein russisches Heer in Finnland ein, und eroberte dasselbe in kurzer Frist. Nach geringer Vertheidigung ergab sich selbst die Hauptfeste Sweaborg (3. Mai) sammt der dort stationirten Flotille mit Kapitulation. Die Hilfe, welche England in Gemäßheit der Convention vom 8. Febr. 1808 leistete, blieb ohne Erfolg. Auch ein Einfall in Norwegen, welches man zur Schadloshaltung für Finnland sich ausersehen, war fruchtlos.

Das Mißvergnügen mit dem Betragen und mit der Politik des Königs erzeugte jezt eine schnell vollbrachte Umwälzung, wodurch Gustav IV. vom Thron gestoßen (13. März 1809), und statt seiner der Herzog Karl von Südermannland, sein Oheim, auch früher während des Neffen Minderjährigkeit Reichsregent, zum König erklärt ward. Lezteres geschah durch die versammelten Reichsstände (10. Mai und 6. Juni), welche zugleich eine neue, die Monarchie durch Volksrepräsentation und Grundgeseze beschränkende Verfassung kund machten.

Mit Rußland war jezt Friede zu Friedrichshamm geschlossen (17. Sept.). Ganz Finnland und die Alands-Inseln, auch Ostbothnien und Westbothnien, bis zum Tornea-Flusse, wurden abgetreten, weit ausgedehnte, für Rußland ungemein wohlgelegene Länder, mit mehr als einer Million Einwohner, der dritte Theil des schwedischen Reiches. Gleichwohl ein viel zu geringer Preis für das Aufgeben der spanischen und der europäischen Sache.

Auch mit Dänemark schloß Schweden Friede zu Jönköping (10. Dez.), ohne Gewinnst noch Verlust. Mit Frankreich aber söhnte es sich aus durch den Traktat von Paris, welcher ihm Pommern und Rügen zurückgab, jedoch unter lästigen Bedingungen, insbesondere unter jener des Beitritts zum Continentalsystem (1810, 6. Jän.).

Nicht nur Gustav IV., welchen man in Gripsholm eine Entsagungsurkunde hatte unterschreiben lassen (29. März 1809) (ein merkwürdiges Gegenstück zur Thronentsagung des Königs von Spanien), sondern auch seine leiblichen, gebornen und ungebornen, Erben waren des Thronrechtes für immer entsezt worden. Die übrigen Mächte nahmen hier, wo doch das sonnenklarste Recht vorlag, der Legitimität sich nicht an. Karl XIII. ward allgemein als König erkannt. Um die Nachfolge zu sichern, nahm er, selbst kinderlos, den Prinzen Christian August von Holstein-Augustenburg an Sohnes Statt an (24. Jän. 1810). Derselbe starb jedoch plözlich; worauf von den Reichsständen der Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, zum Reichsnachfolger erkoren ward (28. Aug. 1810). Auch er, nachdem er die protestantische Lehre angenommen, ward adoptirt von Karl XIII., und sein Sohn Oscar zum Herzog von Südermannland ernannt. Die Erhebung Bernadotte's überraschte alle Welt, selbst Napoleon, der sie auch mit etwas zweideutigen Ausdrücken genehm hielt. Schweden indessen trat jezt für einige Zeit dem Continentalsystem bei.

§. 52. Napoleons Vermählung mit Marie Louise von Oestreich. Geburt des „Königs von Rom".

Nach dem Wiener Frieden befand Napoleon sich im Zenit seiner Herr-

schermacht. Sein Hauptfeind, Oestreich, jezt ohne Meerberührung, ohne militärische Grenze, mit blosgestellter Hauptstadt, von feindlichen Staaten umringt, an allen Arten von Staatskräften verarmt, fast so tief gesunken als Preußen, konnte nicht mehr gefährlich scheinen. Dagegen war das französische Reich (durch Illyrien) bis an die türkische Grenze vorangeschritten, Italien und Teutschland durch neue Bande der Abhängigkeit an dasselbe geknüpft, der von ihm geschaffene Staat Warschau ansehnlich vergrößert, und auch die nordischen Mächte, theils durch Furcht, theils durch Politik, seinem Interesse dienstbar. Die pyrenäische Halbinsel, hätte man mit voller Kraft sie bekämpft, würde wohl bald erlegen seyn, und das, wiewohl an Flotten reiche England hätte die jezt unter einem Haupte vereinte Seemacht fast sämmtlicher europäischen Küstenländer in Bälde scheuen müssen.

Zur Befestigung so unermeßlicher Herrschaft that Napoleon jezt noch einen entscheidenden Schritt. Seine Ehe mit Josephine (Tascher de la Pagerie) war unfruchtbar. Ein Leibeserbe mangelte zu seinem Glück und zur Stärkung seines Thrones. Daher erklärte er seinen Willen, von Josephinen sich zu scheiden (15. Dez. 1809); und auch sie willigte in die Trennung; der Senat sprach sie aus, und das erzbischöfliche Officialat zu Paris löste willfährig auch das geistliche Band (1810, 12. Jän.). Die Wahl der neuen Gattin fiel, nachdem die Bewerbung um eine russische Prinzessin, wie man behauptet, abgelehnt worden, zum Erstaunen der Welt auf eine östreichische, auf Marie Louise, die älteste Tochter desselben Kaisers Franz, dessen grimmigster Gegner und Verfolger Napoleon bisher gewesen. Die Staatskunst Oestreichs erblickte in solcher Verschwägerung eine Bürgschaft des so nöthigen Friedens, wohl auch ein Mittel zur Wiederherstellung der alten Größe; und so gab der Kaiser sein Kind dem stolzen Sieger, der noch kurz zuvor, öffentlich, im gesezgebenden Körper, in Gegenwart der Könige und Fürsten, die ihm zu huldigen nach Paris gekommen waren, mit höhnendem Uebermuth gegen Oestreich und Oestreichs Prinzen gesprochen (2. Dez. 1809), und mit unersättlicher Raubgier das Mark der östreichischen Länder verzehrt hatte. Nach kurzer Verhandlung ward der Ehevertrag geschlossen (7. Febr. 1810), und es ging Berthier als Großbotschafter nach Wien zur feierlichen Werbung. Marie Louise, nach vollzogener Trauungsceremonie, reiste, von ihm geleitet, nach Paris, allwo die Vermählungsfeier mit dem größten Pompe begangen ward (1. 2. Apr.). Schon zum vorhinein ward dem ersten Prinzen des Kaisers, dessen Geburt er mit stolzer Zuversicht voraussagte, der Titel eines „Königs von Rom“ bestimmt, und das Glück krönte auch diesen Wunsch seines Günstlings. Im folgenden Jahre gebar Marie Louise den ersehnten Prinzen, Napoleon, Franz, Karl, Joseph (20. März 1811), welchem in der Wiege, als königlicher Majestät von Rom, mit orientalischem Gepränge von einem sklavischen Hofe gehuldigt ward.

Durch solche Verbindung des Emporkömmlings mit dem erlauchtesten Hause der Christenheit schien die Revolution ausgesöhnt mit ihren Gegnern. Schon Bonaparte's Thron war errichtet worden über den Trümmern der ersten; nun war sein Besizer auch einverleibt der großen europäischen Herrscherfamilie, und ebenbürtiges Blut wallte in den Adern wenigstens des Thronfolgers. Der Gegensaz der Prinzipien und Interessen schien also aufgehoben, und ein Friedensstand möglich. Auch fehlte es nicht an

Staatsrednern und Schriftstellern, welche die merkwürdige Vermählung als die Bürgschaft des Heiles der Welt, als den Anfang eines goldenen Zeitalters priesen.

§. 53. Einverleibung des Kirchenstaates. Napoleon gebannt.

Aber nachdem das Glück für sein undankbares Schooßkind Alles gethan, nachdem eine Fülle von Herrlichkeit und Macht, wie früher noch keinem Sterblichen, dem corsischen Kriegsmeister geworden, zertrümmerte er muthwillig durch Unersättlichkeit den Riesenbau seiner Größe.

Noch während des östreichischen Krieges hatte er das weltliche Reich des Pabstes auf die gewaltthätigste Weise zernichtet. Die Eintracht zwischen diesem und dem Kaiser war von kurzer Dauer gewesen. Napoleon kannte keine andere Freundschaft als Unterwerfung. Unaufhörlich gesteigerte Forderungen, meist unter dem Vorwand der zur Bekämpfung der englischen See-Tyrannei nöthigen Maaßregeln, oder des Gesammtinteresses der italischen Halbinsel und des großen Reiches, ergingen an den Pabst. Hatte doch schon am 2. März 1806 der Kaiser unumwunden vor dem gesezgebenden Körper erklärt, die ganze Halbinsel sey ein Bestandtheil des großen französischen Reiches; und der Kaiser habe, als oberstes Haupt, die Souveraine und Verfassungen, von welchen die einzelnen Theile Italiens beherrscht würden, garantirt. Auch in Kirchensachen ward manche Neuerung vorgenommen, mit Beeinträchtigung der päbstlichen Gewalt. Ja es ward ein vom Pabst unabhängiges französisches Patriarchat in Anregung gebracht, zum Theil als Schreckmittel, welches Nachgiebigkeit für die übrigen Forderungen einflößen sollte, zum Theil als Ankündung des unheilbaren Bruches. Nach fruchtlosen Verhandlungen besezten die französischen Truppen unter Miollis Rom (2. Febr. 1808), und verfuhren daselbst mit der unanständigsten Willkür. Auch Ancona, Civita Vecchia u. a. Gebietstheile waren besezt worden; bald erfolgte der Beschluß (2. Apr.), daß Urbino, Ancona, Macerata und Camerino dem Königreiche Italien einverleibt seyen, „weil der Vortheil des großen Reiches die unmittelbare Verbindung zwischen Neapel und Oberitalien heische, und weil die Schenkung Karls des Großen, Napoleons Vorfahrers, nur zum Nuzen der Christenheit, nicht zu jenem ihrer Feinde geschehen sey.“ Vergebens wandte der Pabst alle Hilfsmittel des Schwachen, Sanftmuth, Geduld und Bitten, wider den Gewaltsräuber an, vergebens sezte er festen Widerspruch den frechen Anmassungen entgegen. Selbst persönlicher Beleidigungen des Pabstes und seiner Cardinale enthielt sich die Rohheit des Gewaltigen nicht; und endlich erschien von Schönbrunn aus, vier Tage vor der Schlacht von Aspern erlassen (27. Mai 1809), das kaiserliche Dekret, welches den gesammten, noch übrigen Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibte. Es wurden daraus zwei Departemente (Rom und Trasimene) gebildet; aus den schon früher einverleibten Provinzen drei (Musone, Metauro und Tronto). Rom sollte die zweite Stadt des Reiches heißen. Uebrigens wurde dem Pabst ein ansehnlicher Gehalt, und die Wahl der Residenz als Kirchen-Haupt in Paris oder in Rom angeboten. Er aber, standhaft und unerschrocken, verwarf jeden Vergleich.

Schon gegen die Besezung Roms und den Raub Ancona's hatte der heilige Vater die feierlichsten Protestationen erlassen, laut erklärend,

daß kein Krieg mit Frankreich bestehe, und daß nur bare Gewaltthat ihn erdrücke. Jezt, als das Aeußerste geschehen, sprach er den Bannfluch aus gegen Alle, die solche Gewalt verübet, dann gegen Napoleon selbst, und endlich gegen Alle, die sich der Bekanntmachung dieses Fluches widersezen würden (10. 11. 12. Juni). Auch wurden diese Bullen durch den Eifer der päbstlichen Getreuen bekannt, so viele Mühe und Gewalt die französischen Autoritäten anwandten, sie zu unterdrücken. Indessen waren Viele, welche vermeinten, daß, so unverantwortlich der Raub des Kirchenstaates war, der Pabst — wenn irgend der Gebrauch solcher Waffe, nach dem Geist der neuen Zeit, ihm noch zustund — dennoch mit mehr Würde, als aus Anlaß dieser selbsteigenen Interessen, den Bannfluch bei einer der früheren Sünden Bonaparte's, von des Herz. v. Enghien Ermordung bis auf die Verrätherei von Bayonne, gegen denselben würde ausgesprochen haben. Der Kaiser übrigens, von seinen siegreichen Heerschaaren umgeben, achtete der Verwünschung des hohen Priesters wenig; doch ließ er denselben seine Rache fühlen. Gewaltsam, auf äußerst barbarische Weise ward der Greis aus seinem Quirinalischen Palaste entführt, durch Italien, und über die Alpen nach Grenoble geschleppt (6. — 8. Juli). Von hier aus führten Gensdarmen ihn und sein kleines Gefolge nach Valence, sodann über Aix nach Nizza und Savona (9. Aug.), an welch' lezterem Ort er 3 Jahre vertrauerte.

§. 54. Neue Gewaltstreiche. Einverleibung von Holland. Von Wallis.

Wenn die Entthronung des Bischofs von Rom, abgesehen von den Mißhandlungen, die man ihm ganz ohne Noth dabei zufügte und von den unlautern Motiven des Thronräubers, in dem Zeitalter der Sekularisation Vielen als ein dem Zeitgeist gemäßes und gute Früchte verheißendes Ereigniß erschien; so folgten demselben bald andere Gewaltthaten nach, für welche selbst die gewandte Redekunst der kaiserlichen Staatsräthe kaum einige Beschönigung auffand.

Zuvörderst ward das Gebiet des Fürsten Primas durch Hanau und Fulda vergrößert, und zum „Großherzogthum Frankfurt“ erhoben (Regensburg dagegen fiel an Baiern); aber es ward zugleich zum Erbtheil des Prinzen Eugen Beauharnois erklärt, „weil in Zukunft keine weltliche Herrschaft mehr mit geistlichen Würden vereint seyn solle“ (1. März 1810). — Deßwegen hatte auch der Cardinal Fäsch seiner Coadjutorstelle entsagt. Bei Gelegenheit dieser Verkündung wurde von Neuem feierlich verheißen, daß das unmittelbare Gebiet Frankreichs nie über den Rhein sich ausdehnen werde. Gleichzeitig ward der Ueberrest des Kurlandes Hannover, mit Ausnahme Lauenburgs, zum Königreich Westphalen geschlagen; Frankreich jedoch ein Einkommen von $4\frac{1}{2}$ Million Franken zu Schenkungen vorbehalten, auch der Handel Westphalens französischen Zollbeamten unterworfen. Andere Dekrete regulirten den neu vergrößerten Länderbesiz Baierns und Würtembergs, und sprachen die unnatürliche Zerstücklung Tyrols in drei Theile aus. Die südlicheren Thäler dieses Landes wurden zu Illyrien und Italien geschlagen.

Bald nachher ward Holland dem großen Reiche einverleibt. König Ludwig, Napoleons Bruder, weihte sich treu und eifrig dem Glück seines Volkes, und suchte zumal dessen Handel mit England, d. h. nach der

damaligen Lage mit der Welt, als das Lebensprinzip des Staates, zu treten gegen die rücksichtslosen kaiserlichen Dekrete. Hiedurch zerfiel er mit seinem Bruder, welcher ihn nur sich und seinem Hasse gegen England dienstbar wissen wollte. Heftige Erklärnngen des Kaisers und seiner Minister gegen Holland, verbunden mit den Deklamationen seiner knechtischen Staatsräthe, welche Holland »eine Anschwemmung des Rheins, der Maas und der Schelde, dreier großer Adern des französischen Reiches« nannten, verkündeten das Schicksal dieses Landes. Der König bot Alles auf zu dessen Rettung. Zur Beschwichtigung Napoleons schloß er mit ihm einen Vertrag (16. März 1810), wornach aller Handel mit England den Holländern untersagt, und zur Handhabung solches Verbots eine französische Heerschaar an den holländischen Küsten aufgestellt werden sollte. Außerdem mußte Holland eine Flotte zum Dienste Frankreichs ausrüsten, und an das nimmersatte Reich das holländische Brabant, ganz Seeland, die Insel Showen und den Theil Gelderns, der am linken Ufer der Waal liegt, abtreten. Dagegen garantirte der Kaiser die Integrität Hollands nach den durch diesen Vertrag bezeichneten Grenzen.

Aber gegen den Uebergewaltigen half kein Nachgeben und kein Vertrag. Seine Räuberhand blieb ausgestreckt zur Ergreifung Hollands. Die französischen Truppen verbreiteten sich im Lande. Schon näherten sie sich der Hauptstadt. Da legte der edle Ludwig, durch solche That die Tyrannei des Bruders vor der Welt anklagend, seine Krone nieder (1. Juli), zu Gunsten seines ältesten Sohnes, wie die Urkunde lautete, und mit Ernennung seiner Gemahlin zur Regentin. Er selbst verließ das Reich, und wählte sich in Oestreich eine Freistätte. Gleich darauf verkündete Napoleon die Vereinigung Hollands mit Frankreich (9. Juli). Die Verfügung Ludwigs über den holländischen Thron könne ohne des Kaisers Genehmigung keine Giltigkeit haben; und es sey dem Interesse Hollands selbst, das da längst seine Unabhängigkeit verloren, gemäß, dem großen Reiche einverleibt zu werden. Frankreich aber bedürfe der Seemacht Hollands zur Ausführung seiner großen Entwürfe. Solche Gründe scheuten sich die Redner der Regierung und des Senates nicht als Rechtfertigung des Raubes vor der civilisirten Welt auszusprechen, die Unterjochung derselben also noch durch Hohn verschärfend. Holland ward hierauf in 7 (mit Einschluß des früher losgerissenen Theils in 8) Departemente getheilt, und zum Siz eines Großwürdeträgers als Generalstatthalters, auch Amsterdam zur dritten Stadt des Reiches erklärt; nebenbei aber die öffentliche Schuld auf ein Drittheil herabgesezt, und durch Einführung der Conscription das Kaufmannsvolk zu Kriegsknechten des Eroberers gemacht.

Fast gleichzeitig ward das Ländchen Wallis, welches kurz vor der Vermittlung der Schweiz (1802) zur eigenen Republik war erklärt worden, verschlungen vom großen Reich (11. Nov.). Die Unkosten der Simplonstraße, überhaupt der Vortheil Frankreichs, war auch hier die unverholen erklärte Ursache.

§. 55. Einverleibung der Hansestädte, mit den Ems-, Weser- und Elbe-Mündungen.

Wiederholt und feierlichst, ja noch allerjüngst bei den Verhandlungen mit Holland, war ausgesprochen worden, Frankreichs Grenzen würden niemals über den Rhein sich ausdehnen. Ja, der Senat hatte hochtrabend

die Mäßigung des großen Kaisers gerühmt, welcher sich selbst also beschränke. Dieser Verheißung zum Troz, ohne Schaam wie ohne Rechtsachtung, schritt Napoleon jezt plözlich bis an die Ostsee vor. Mit Erstaunen vernahm die Welt — soviel sie noch erstaunen konnte — daß die brittische See-Despotie eine veränderte Ordnung der Dinge und neue Garantien nöthig mache. Solche Garantien könnten nur in der Vereinigung der Ems-, Weser- und Elb-Mündung mit dem großen Reich, welchem bereits jene der Schelde, der Maas und des Rheins gehörten, bestehen. Eine innere Schiffahrt müsse diese Länder verbinden, der Schleichhandel, welchen die Engländer von Helgoland aus trieben, müsse aufhören, und die Herrschaft Frankreichs bis an die baltischen Gestade reichen (10. Dez. 1810).

Ehrfurchtsvoll vernahm der gelehrige Senat diese Worte seines Herrn, und verließ das Senatusconsult, welches gleichzeitig diesen neuen Länderraub wie jenen Hollands sanktionirte (13. Dez. 1810). Es waren aber in der neuen Einverleibung begriffen die Hansestädte, die ehrwürdigen Ueberreste der sonst so glorreichen teutschen Städte-Freiheit; sodann das Lauenburgische und alle Länder, welche zwischen der Nordsee, und einer von dem Einfluß der Lippe in den Rhein über Haltern zur Ems oberhalb Telget, sodann zum Einfluß der westphälischen Werra in die Weser, und endlich zur Elbe oberhalb des Einflusses der Stecknitz gezogenen Linie liegen. Außer einem sehr beträchtlichen Theil des Großherzogthums Berg und des Königreichs Westphalen, deren Besizer jedoch sich bescheiden mochten, daß sie als blose Geschöpfe Napoleons ihm gegenüber kein Recht hätten, wurden auch die Gebiete der Fürsten von Salm-Salm und von Salm-Kyrburg, so wie die Herzoge von Oldenburg und von Ahremberg, die sich souveraine Mitglieder des Rheinbundes nannten, durch jenes Einverleibungsdekret ihren Besizern entrissen, zwar unter Verheißung einer für sie auszumittelnden Entschädigung, welche aber, wie immer sie ausgemittelt wurde, nur durch neues Unrecht geschehen konnte. Dagegen ward auf die Rechte der unterdrückten freien Städte, und auf jene der Völker, denen man ihre Fürsten entriß, wie gewöhnlich, gar keine Rücksicht genommen, eben so wenig auf die Rechte der teutschen Nation, die man durch das Losreißen so wichtiger Theile bis auf's innerste Leben verwundete, durch so übermüthige Behandlung in ihrer Ehre und in ihren heiligsten Gefühlen unnennbar kränkte, endlich nicht auf jene Europa's oder des ganzen Systems civilisirter Staaten, deren Rechtsbestand durch Form und Prinzip der frevelhaften Einverleibung zernichtet und hingegeben ward an die freche Gewalt.

Aus dem geraubten Lande wurden 4 neue Departemente gebildet, der Elbmündungen, der Wesermündungen, der obern Ems und der Lippe; so daß jezt das Kaiserthum Frankreich 130 Departemente, und eine Bevölkerung von 42 Millionen Menschen zählte. Dieses ungeheure Reich beherrschte Napoleon jezt völlig unumschränkt. Der gesezgebende Körper, welchem man sogar schon die repräsentative Eigenschaft absprach, war eine blose Puppe; der Senat, der jezt bis auf 140 Mitglieder vermehrt und durch neue Dotationen bereichert wurde, das willfährigste Werkzeug der Tyrannei. Nur die Heere wurden zwar schonungslos geopfert, doch äußerst geehrt und geschmeichelt, auch durch unaufhörliche Aushebungen verstärkt. Eine See-Conscription in den Küstenländern gesellte sich

jezt zu jener des Landes, und unermeßliche Rüstungen begannen zur Erhebung der Seemacht. Die ungeheuren Unkosten solcher Unternehmungen und alles despotischen Prunks, wurden hereingebracht durch räuberische Finanzgeseze, wie durch jenes, welches die Fabrikation und den Verkauf des Tabaks zum ausschließenden Recht der Regierung erklärte, und dadurch die Landwirthschaft wie den Gewerbfleiß in die ungerechteste Fessel schlug. Doch ertrug man Alles stumpf und schweigend. Das Wort der Klage war verboten, und von den Sünden der Regierung, die nicht unmittelbar in die Sinne fielen, ward nichts dem getäuschten Volke kund. Auch Europa schwieg und duldete, niedergedrückt von Furcht und Ohnmacht, und allenthalben in unbedingtem Gehorsam erhalten von französischen Proconsuln oder Gesandten. Nur England sezte den Kampf zur See, jezt auch zu Land auf der pyrenäischen Halbinsel fort, und Rußland begann endlich sich emporzurichten gegen das ihm täglich näher rückende Weltreich.

§. 56. Ursachen des Kriegs mit Rußland.

Rußland zwar hatte keinen besonderen Rechtsgrund zum Krieg wider Napoleon, und war auch wenig geeignet zur Vertretung der allgemeinen Sache. Das Mißvergnügen gegen Frankreich über die Ausnahme Brody's von den, Oestreich im Wiener Frieden abgepreßten, Abtretungen an Rußland war minder begründet, als die Beschwerden Frankreichs über den nur lässig erfüllten Bundestraktat. Was sodann Frankreich weiter vorgenommen, war zum Theil ausdrücklich von Rußland gewährt worden, wie die Usurpation der pyrenäischen Halbinsel, theils bestund es in Rechtsverlezungen, wofür Frankreich nicht eben dem russischen Kaiser Rede zu stehen hatte. Auch war namentlich der zufällige Umstand, daß unter den Provinzen, welche mit Frankreich durch eine allgemeine Maaßregel vereint worden, auch das Land des mit dem russischen Kaiser verwandten Herzogs von Oldenburg sich befunden, keine Ursache zum weltverwüstenden Krieg; so wenig als die Vertheidigung des nur persönlicher Verhältnisse willen beschüzten Herzogs von Oldenburg ein Beweis des Efers für's allgemeine Recht. Und wenn Napoleon dem Kaiser Alexander volle Freiheit wider Türken und Perser gewährte, warum hätte nicht auch dieser jenem dieselbe Freiheit wieder Holländer und Teutsche gewähren sollen? Weiter konnte zwar die Vergrößerung des Herzogthums Warschau der russischen Regierung unangenehm und bedenklich seyn; aber da dieselbe im Krieg von 1809 selbstthätig dazu beigetragen, worüber mochte sie sich beklagen? — blieb also blos der Punkt des Handels oder des Continentalsystems übrig, welchem fortwährend zu dienen Rußland sich weigerte. Aber das äußere Recht war hier auf Napoleons Seite; da schon im Frieden von Tilsit, und bestimmter noch in nachfolgenden Verträgen, Rußland hier gemeine Sache mit ihm gegen England zu machen sich ausdrücklich verpflichtet hatte. Und nicht der weltbürgerlichen Interessen, sondern blos seiner besondern Interessen willen ging es wieder ab vom Vertrag und verstattete dem Handel eine größere Freiheit (Ukas vom 10 Dez. 1810). Frankreichs Beschwerden darüber schienen nicht grundlos, da sie auf einen bestimmten Vertrag sich stüzten; obschon die allgemeinen Behauptungen, welche der Herzog von Bassano (Maret) im französischen Senat über das Seerecht vortrug (1812, 10. März), im Mund eines französischen Staatsmannes fast lächerlich klangen; indem kein Staat frecher als Frankreich die Seefreiheit verlezt hatte, so oft die Kräfte es ihm er-

laubten, und indem der Traktat von Utrecht, auf welchen man sich mit mancherlei Verdrehung seines Inhalts berief, ein allgemeines Recht weder statuiren wollte noch konnte.

Die Verhandlungen über diese Dinge wurden seit 1810 zwischen beiden Großmächten gepflogen. Sie wurden allmälig bitterer, und Europa, dessen Interessen dabei nur Vorwand, nicht aber eigentliches Motiv waren, betrachtete den kommenden Krieg als den Entscheidungskampf über den Besiz, nicht über die Freiheit der Welt. Unermeßlich waren die Rüstungen der beiden Gewaltigen; und wenn Napoleon es dahin brachte, daß der größere Theil Europa's mit ihm verbündet gegen Rußland in's Feld zog; so ist der Triumph Rußlands, als Ausdruck einer noch überwiegendern Kraftfülle, für unseres Welttheils Zukunft von drohender Bedeutung.

§. 57. Rüstungen und Bündnisse.

Schon seit dem Anfang des Jahres 1811 hatte Kaiser Alexander theils in den Ostsee-Provinzen, theils längst der Warschau'schen Grenze starke Heermassen gesammelt, unter dem Vorwand, dort des noch fortdauernden englischen Krieges, hier des zu hindernden Schleichhandels. Noch ward eine zahlreiche innere Reichswache, angeblich zu demselben Zwecke, errichtet, und noch in demselben Jahre (Sept. 1811) eine eilige Aushebung von 130,000 Mann verordnet. Zugleich suchte Rußland jezt den Frieden mit der Pforte, und brachte ihn, troz der französischen Gegenbemühungen, endlich glücklich zu Stande (28. Mai. 1812. s. oben §. 51.). Die Heere, die bisher in der Moldau und Wallachei gestritten, wandten sich nach Polen. Als aber die französischen Heerschaaren sich heranwälzten, wurden neue Aushebungen vollzogen (1812, Apr.), drei Reserve-Heere gebildet, und unermeßliche Vertheidigungsanstalten auf allen Hauptpunkten der Gefahr getroffen. Zugleich näherte man sich England und suchte den Bund mit Schweden.

Dieses lezte Reich, von Napoleon ganz als Vasallenreich behandelt, trug seine Ketten mit wenig verhaltenem Unmuth. Durch strenge Beobachtung des Continentalsystems, worauf Frankreich unnasichtlich bestund, mußte das Reich völlig verarmen, und schmerzlich brannte die Wunde der Losreissung Finnlands. Schwedische Matrosen mußten auf Frankreichs Flotten dienen, und dieses forderte sogar die Zulassung französischer Zollbedienten in Gothenburg. Bei Annäherung des russischen Krieges lud Napoleon Schweden zur Errichtung eines nordischen Bundes mit Dänemark und Warschau, später zu einem Kriegsbund mit Frankreich ein, und ließ, als man unbefriedigend antwortete, ein französisches Heer plözlich in Schwedisch-Pommern einfallen (1812, Jan. u. Febr.). Die schwedischen Truppen in diesem Lande wurden entwaffnet und gefangen nach Frankreich gesendet. Die Forderung des Kriegsbundes, und unter den härtesten Bedingungen, wurde erneuert. Schwankende Verheißungen wegen Pommerns und wegen Finnlands sollten zur Annahme bestimmen. Aber Schweden erklärte ohne Rückhalt, daß, nachdem Frankreichs Politik ihm den Verlust Finnlands zugezogen, es sich nur derjenigen Macht verbünden würde, welche ihm zur Erwerbung Norwegens, als des einzig entsprechenden Ersazes, verhelfen wolle. Eine allerdings naive Erklärung, gleich als wäre jene Macht die im Recht befindliche, welche zur Beraubung Dänemarks die Hand böte! — Rußland that es sofort, und so kam ins-

geheim ein Bündniß mit Schweden (1812, 24. März) zu Stande, welches später bei einer persönlichen Zusammenkunft des Kaisers mit dem Kronprinzen zu Abo (30. Aug.) noch enger geknüpft ward. Auch England, gegen welches der Krieg der That nach aufgehört hatte, sobald die Wolken in Süd-Westen aufzogen, schloß zu Oerebrö Bündniß mit Rußland und mit Schweden (18. Juli); und der Zorn des Kaisers Alexander gegen Napoleon verschmähte selbst den Bund mit den spanischen Cortes nicht (*).

Dagegen bot Napoleon die ungeheure Kraft seines Reiches auf zum Krieg wider Rußland. Schon die Krieger seiner unmittelbar eigenen Heere, die in französischer, italischer, illyrischer, holländischer und teutscher (selbst auch in spanischer und portugiesischer) Zunge redeten, bildeten unübersehbare Streitmassen. Aber dazu kamen noch die Hilfsvölker, welche gleichfalls aus Italien, dann ganz vorzüglich aus Teutschland, auch aus der freien Schweiz und aus Dänemark seinen Fahnen zueilten, oder die rückwärts gelegenen Länder besezten. Vom Rheinbund allein zogen über 100,000 teutsche Männer, als Kriegsknechte Napoleons, in den Norden. Die Schweizer gaben 12,000 Mann in französischen Sold. Am eifrigsten aber waffneten die Polen für Napoleon, obschon sie schwer das Joch seiner Herrschaft fühlten, und durch die unglaublichsten Opfer und Anstrengungen noch nicht seine Selbstsucht sättigten. Aber er verkündete ihnen die Wiederherstellung ihrer Nationalität, und entfesselte ihren Rachedurst gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes. Sechzig tausend Polen, worunter 18,000 Reiter, zogen gegen Rußland, und doch stritten noch 12,000 ihrer Landsleute in Spanien. Alle Waffenfähigen erhoben sich freudig. Die meisten Offiziere dienten ohne Sold, Jung und Alt, Reich und Arm, Mann und Frau opferten willig Kraft und Habe. Wenn diese Allianz natürlich war (die Theilung Polens trug solche Früchte), so erstaunte man desto mehr, auch Preußen und Oestreich mit in dem Riesenbund zu sehen wider Rußland. Zwar Preußen, überschwemmt von französischen Heeren, die auch die Oderfestungen noch immer besezt hielten, erdrückt und ohnmächtig, hatte keinen eigenen Willen; es mußte den Vertrag schließen, wornach es 20,000 seiner Krieger als Hilfstruppen gegen Rußland zu senden versprach, und dagegen die Verheißung einiger Gebietsvergrößerung auf Unkosten des besiegten Feindes erhielt (24. Febr. 1812). Aber auch Oestreich schloß ähnlichen Vertrag (14. März). 30,000 Mann östreichischer Truppen sollten wider Rußland kämpfen, eine angemessene Gebietsvergrößerung der Lohn seyn, und, falls auch das Königreich Polen wieder hergestellt würde, gleichwohl Gallizien im Besize Oestreichs bleiben, oder doch nur tauschweis gegen Illyrien ein Theil desselben abgetreten werden.

Und als nun von so vielen Seiten her die Bewaffneten herangezogen, und eine Masse von 500,000 Streitern sich Rußlands Grenze näherte, ward noch in Frankreich selbst eine Nationalmiliz für die innere Sicherheit, wie der Kriegsminister Clarke dem Senat erklärte (10. März 1812), gebildet, welche die ganze waffenfähige Mannschaft der Nation als dienstpflichtig in Anspruch nahm. In drei Klassen oder Banne getheilt, wovon die erste alle Männer vom 20sten bis 26sten, die zweite die bis zum vierzigsten, die dritte endlich die bis zum 60sten Jahre begriff, ward diese Miliz, die erste zum thätigen Dienst, die beiden andern zur Reserve aufgeboten. Doch wollte man, obschon die erste Klasse allein schon 600,000 Mann ent-

(*) Geschlossen zu Weliki Lukki, 8. Juli 1812, (s. oben §. 38.)

halte, für's erste nur 100 Cohorten, jede zu 1000 Mann und 20 Ergänzungs-Cohorten bilden. Neben ihnen versicherten die der Conscription zuwachsenden Jünglinge dem Heere auf dem Kriegsschauplaz die nöthige Ergänzung.

§. 58. Der Krieg. Napoleons Einzug in Moskau.

Schon war Napoleon selbst zum „großen Heere“ gereist. In Dresden empfing er den Besuch der Monarchen von Oestreich und von Preußen (Mai 1812) und die Aufwartung der Vasallenfürsten seines Reiches. Der russische Gesandte, Fürst Kurakin, befand sich noch in Paris, hatte aber bereits wiederholt seine Pässe verlangt. Von Thorn aus übersandte sie ihm Maret (12. Juni), indem er ihn bedeutete, der Kaiser achte das Verlangen derselben als eine Kriegserklärung. Seiner eigenen feierlichen Erklärung jedoch ging noch die Zusammenberufung eines allgemeinen Reichstags der polnischen Nation voraus, welche de Pradt, Erzb. von Mecheln, Napoleons Gesandter in Warschau, einleitete. Die erschienenen Abgeordneten erklärten sich sofort als Generalconföderation von Polen (28. Juni), und sprachen die Wiederherstellung des Königreiches aus. Ein paar Tage früher (22. Juni) hatte Napoleon, von seinem Hauptquartier zu Wilkowisky aus, die Eröffnung des „zweiten polnischen Krieges“ verkündet, und war über den Niemen gegangen (23. Juni). Die Erklärung der Generalföderation bestätigte er im Allgemeinen, jedoch mit Ausnahme Galliziens, als welches Oestreich verbleiben sollte.

Nie hatte die Welt ein Heer gesehen, an physischer und moralischer Kraft so gewaltig als jenes, das Napoleon in den verhängnißvollen russischen Krieg führte (*). Aus der Zusammenzählung der einzelnen Heermassen, deren eilf in die Schlachtlinie rückten, unaufhörliche Ergänzungen an sich ziehend, ergiebt sich eine Summe von mehr als 575,000 Kriegern mit 1200 Kanonen, welchen an 300,000 Russen, in mehrere Haupt- und Reserve-Heere getheilt, mit einer gleich großen Anzahl bewaffneter Landwehren und Freiwilliger, entgegenstunden. Bei Kowno ging Napoleon mit dem Gewaltshaufen, mehr als 200,000 Mann stark, an drei Punkten über den Niemen (22. — 25. Juni), während Macdonald mit dem linken Flügel, welchem die Preußen sich angeschlossen, dasselbe mit etwa 40,000 bei Tilsit that, zur Rechten aber Hieronymus Bonaparte mit 100,000 Mann gegen Grodno und Nowogorod seine Schritte lenkte, und auf dem äußersten rechten Flügel der Fürst Schwarzenberg mit den Oestreichern und einem Theil der Sachsen, etwa 50,000 Mann stark, von dem Bug gegen Podolien drang. Jezt erst erklärte Kaiser Alexander feierlich den Krieg an Frankreich (25. Juni), gelobend, ihn nicht zu enden, so lange noch ein feindlicher Streiter auf Rußlands Boden stünde.

Aber gegen die überlegene, täglich sich noch verstärkende Macht Frankreichs, meist aus trefflich geübten, und wenn (die Polen ausgenommen), nicht von Vaterlandsliebe, doch von soldatischem Geist durchwehten Streitern bestehend, unter den tapfersten, sieggewohnten Führern, den größten

(*) Vgl. des vortrefflichen, der Welt leider allzufrühe entrissenen von Liebenstein: der Krieg Napoleons gegen Rußland in den Jahren 1812 und 1813. Frankfurt 1819.

Kriegsmeister vielleicht aller Zeiten an der Spize, konnte Rußland sein Heil nur in einem scythischen Vertheidigungssystem finden. Vermeidung der offenen Feldschlacht, Rückzug in die unermeßliche Wildniß, Ermüdung des Feindes durch den kleinen Krieg, Zerstörung der Städte, Dörfer und Vorräthe, um den des Obdachs und der Erhaltungsmittel Beraubten, ohne schnellen Entscheidungskampf, und je weiter er vorrückte, desto sicherer durch die unvermeidliche Noth und durch die Naturkraft zu verderben — das war der wohlberechnete, wenn auch nicht gleich anfangs in voller Ausdehnung ergriffene, doch mit dem Lauf des Krieges selbst sich mehr und mehr entwickelnde Plan der russischen Kriegshäupter, welcher, wenn die Natur sich mit ihnen wirklich verband, und wenn der kühne Feind vermessen ihren Schrecken trozte, ihnen allerdings endlichen Sieg verhieß.

Beides geschah. Napoleon, rasch vordringend, ohne Hauptschlacht, welcher die Russen auswichen, doch in einzelnen Gefechten siegreich, kam nach Wilna (28. Juni), nach Witepsk, nach Smolensk (17. Aug.). Die Russen zogen einerseits sich an die Düna zurück, anderseits an den Dnepr, dann über diesen Fluß gegen die bedrohte Hauptstadt Moskau. Die beiden Flügel des Frankenheeres hielten mit dem Gewaltshaufen nicht weiter Schritt, daher schon jezt die Lage Napoleons bedenklich ward. Indessen erlag Smolensk, nachdem die französischen und italischen Legionen seine Wälle vergebens bestürmt hatten, dem Heroismus der Polen (17. und 18. Aug.). Die Russen, weichend, steckten die Stadt in Flammen. Dasselbe thaten sie bei Valontina, Dorogobusch, Wiasma und Gzatsk (19., 26., 29. Aug. und 1. Sept.). Bei Borodino endlich stunden sie. Kutusow hatte (an der Stelle von Barclay de Tolly) den Oberbefehl übernommen. Die Ehre des Reichs schien eine Schlacht zu fordern zur Rettung der Hauptstadt! also ward sie geschlagen. An fünf und zwanzig tausend Menschen auf jeder Seite bluteten in diesem schrecklichen Morden an der Moskwa (7. Sept.). Die Russen gingen hierauf zurück, und Napoleon zog als Sieger in die alte Metropole des moskowitischen Reiches und in die ehrwürdige Burg der Czaaren (den Kreml) ein (15. Sept.).

Neuntes Kapitel.

Von dem Brande Moskau's bis zum zweiten Pariser Frieden und zur Stiftung der heiligen Allianz (*).

§. 1. Brand von Moskau. Rückzug und Untergang des großen Heeres.

Napoleon, sonst gewohnt beim Einzug in eroberte Hauptstädte die entgegenkommenden Huldigungen eines bewundernden oder um Schonung bittenden Volkes und der Autoritäten zu empfangen, erstaunte über die Todesstille Moskau's. Nur der Fußtritt der Heerschaaren hallte schauerlich wieder in den verödeten Straßen der großen Stadt, und einzelne Rauchsäulen, die in entfernten Quartieren aufstiegen, weissagten Unglück. Bald enthüllte sich, zum Erstarren des Kaisers, die entsezliche Wehranstalt eines barbarischen und fanatisirten Feindes. Die unüberſehliche Stadt, mit allen Denkmalen der Vergangenheit, mit ihren seit Jahrhunderten ge-

(*) Vom 15. Sept. 1812 — 1815.

häuften Reichthümern, die Wohnung von 350,000 Menschen, das unermeßliche Vorrathshaus von Lebens- und Kriegsbedarf und tausendfachen Genußmitteln, ward durch den Befehl der Kriegshäupter und den Eifer des Statthalters, Rostophschin, den Flammen überliefert, auf daß den Siegern keine Ruhestätte, keine Erquickung, kein Stüzpunkt des weitern Voranschreitens werde. Die Einwohner, dem furchtbaren Beschluß sich (aus Gehorsam oder aus Feindeshaß?) fügend, verließen mit den in Eile zu rettenden Habseligkeiten die Stadt. Wenige Tausende blieben zurück, und schürten zum Theil, vereint mit den hiezu losgelassenen Verbrechern, die an hundert und hundert Stellen auflodernde Glut. Bald wogte weithin in den Straßen ein unendliches Rauch- und Flammenmeer, welches, als am zweiten Tag ein wüthender Sturm sich erhob, vier Fünftheile der prächtigen Stadt, mit unermeßlichen Vorräthen und Schäzen, in Asche legte. Napoleon, selbst im Kreml von dem fortschreitenden Brande bedroht, floh voll Entsezens und nicht ohne Gefahr nach einem benachbarten kaiserlichen Lustschloß, und übergab, als endlich die Flammen ausgetobet, die noch übrig gebliebenen Quartiere sammt den rauchenden Schutthaufen einer achttägigen Plünderung.

Also sah der Kaiser die heiß ersehnte Siegesfrucht im Augenblick, da er sie erhaschte, sich entrissen. Der Plan des Feldzugs war vereitelt. Moskau bot keinen Stüzpunkt zu ferneren Unternehmungen, keine Erhaltungsquelle für ein Winterlager mehr dar; und durch Verbrennung der Hauptstadt hatten die Russen den Entschluß kund gethan zur verzweiflungsvollsten Vertheidigung ihres Reiches. Doch auch dieses Reich ward erschüttert durch den harten Schlag; und Napoleon, wenn er vor Einbruch des Winters sein, noch immer den Russen überlegenes, Heer zurück in eine sichere Stellung führte, mochte im nächsten Frühling mit frisch gestärkter Macht hervorbrechen zur Erdrückung seines Feindes. Aber ein Rückzug schien dem Stolzen schimpflich, und er hoffte, von der Hauptstadt aus unterhandelnd, den gebeugten Gegner desto leichter zum Frieden zu bewegen. Kaiser Alexander jedoch, den Feind listig hinhaltend, verwarf endlich alle Friedensanträge; und jezt erst, nunmehr zu spät, entschloß sich Napoleon zum Rückzug (19. Okt.)

Schon nahte der Winter mit seinen Schrecken und seinem Mangel. Kutusow, bei Kaluga gelagert, verstärkte indessen durch die aus dem Innern herbei strömenden Schaaren tagtäglich seine Macht; und von der türkischen Grenze eilte Admiral Tschitschagow mit dem Heere heran, welches durch den glücklich geschlossenen Frieden mit der Pforte (siehe oben S. 575) alldort entbehrlich geworden. Auch im Norden wandte Wittgensteins Heer in Livland, durch frische Truppen aus Finnland verstärkt, seinen Schritt wieder vorwärts, befreite Riga (19. Sept.), welches die Preußen und Franzosen eingeschlossen, trieb den Feind über die Düna zurück (19. Okt.), und näherte sich über Polocz und Witepsk dem Schauplaz des Hauptkampfes.

Napoleon, unter so traurigen Vorbedeutungen und jeder andern Zuflucht beraubt, trat den Rückzug an auf denselben Wegen, von wannen er gekommen, durch lauter unwirthbares und nach der bereits erlittenen Kriegsverwüstung vollends trostloses Land. Mit noch 120,000 Streitern und einer unübersehbaren Reihe Wagen, doch bereits vom Mangel an Lebensmitteln geängstigt, verließ er Moskau. Nicht länger leuchtete der Stern

seines Glückes. Wiederholte Unfälle, wie jener bei Tarutino (18. Okt.), allwo Murat von Benningsen empfindlich geschlagen ward, dann bei Maloj-Jaroslawez und bei Wiasma, wo Prinz Eugen und Davoust gegen Doktorow und Miloradowitsch unglücklich kämpften, u. m. A. (24. Okt. und 3. Nov.) brachen den Muth und die Ordnung des Heeres; die ungewöhnlich früh und hart eintretende Winterkälte aber vollendete desselben Noth. Nach großen Verlusten an Menschen und Heergeräth, ward endlich Smolensk erreicht (10. Nov.). Aber hier war des Bleibens nicht. Denn schon drohten Wittgenstein und Tschitschagow, jener von Norden, dieser von Süden heraneilend, durch ihre Vereinigung auf dem Heerweg der Franken diesen allen Rückzug abzuschneiden. Auch Kutusow, mit dem Hauptheer, rückte unaufhaltsam näher. Gegen ihn richtete Napoleon bei Krasnoi (17. Nov.) einen gewaltigen Angriff, und erfuhr neuen Verlust, noch größeren aber am folgenden Tage Ney, welcher den Nachtrab des unglücklichen Heeres führte (18. Nov.).

Die Trümmer desselben richteten jezt gegen die Berezyna den eilenden Schritt. Die Marschälle Viktor und Oudinot mit dem polnischen General Dombrowsky kamen mit höchst willkommener Verstärkung ihnen entgegen. Gleichwohl waren die Tage des Uebergangs über den traurigen Fluß (26. — 28. Nov.) schauervoll durch unerhörte Noth und namenlosen Verlust an Menschen und Gut. Wäre nicht Tschitschagow's Marsch durch Schwarzenbergs Bewegungen in Etwas aufgehalten worden, hätte er zwei Tage früher mit Wittgenstein sich vereint (es geschah erst am 29. Nov.), und hätte Kutusow etwas nachdrücklicher die Fliehenden gedrängt, so hätte Vernichtung ihr Loos seyn mögen. Einem Napoleon wäre unter umgewandten Umständen nicht Einer entronnen.

Von den leichenvollen Ufern der Berezyna bis nach Wilna war die vollste Auflösung der Charakter des Rückzuges. Napoleon selbst, die Hoffnungslosigkeit der Lage einsehend, hatte zu Smorgony das Heer verlassen (5. Dez.). Mit ein paar Vertrauten eilte er auf einem Schlitten voraus nach Wilna, und von da über Warschau, Dresden und Mainz nach Paris, den Oberbefehl über das weiland große Heer dem König von Neapel überlassend. Aber so wenig Kriegszucht als Muth herrschte mehr in den durch die entsezliche Noth empörten Haufen. Kein Befehl, kein Kriegsgesez mehr ward geachtet. Jeder dachte nur noch auf eigene Rettung. Wenigen gelang sie; der gräßlichste Hunger, der härteste Frost und die nimmer ruhenden Lanzen der Kosacken rieben Tag für Tag ganze Schaaren auf. Andere gaben sich ohne Widerstand gefangen. Kaum der Ueberrest der Garden noch behielt eine soldatische Haltung. Zerstreut, ohne Waffen und Gepäck, leichenähnlich kamen die elenden Ueberreste des stolzen Heeres in Wilna, und von da eilig weiter fliehend, am Niemen an (Dez.). Nicht eine Kanone, nicht einen Wagen brachten sie über diesen Fluß zurück. Man sagt, daß am Anfange des nächsten Jahrs 300,000 menschliche Leichname und 150,000 todte Pferde auf russischem Boden verbrannt wurden.

§. 2. General York. Die Erhebung Preußens.

Aber die moralischen und politischen Wirkungen solchen Unglücks waren für Napoleon weit verderblicher als alle Verluste. Leicht hätte Frankreich mit seinen Bundesländern neue Heere den, durch die Macht des Nordwin-

des mehr als des Genie's siegenden Russen entgegenstellen mögen. Aber die augenblickliche Schwächung des Welttyrannen flößte den unterdrückten Staaten den Muth und die Hoffnung der Selbstbefreiung ein. Allen voran ging Preußen, das am tiefsten gebeugte; jedoch nicht durch Selbstentschluß seiner Regierung, sondern durch das hochherzige Wagestück einiger Helden auf so ruhmverheißende Bahn geführt. Der General von York, Anführer des preußischen Hilfsheeres, schloß, ohne Vollmacht, auf der Poscherung'schen Mühle (30. Dez.) eine Capitulation mit dem Wittgenstein'schen Heere, wodurch der von ihm besezte Landstrich zwischen Memel und Tilsit für neutral erklärt, den Russen jedoch der Durchzug durch denselben gewährt ward. Gleich darauf (31. Dez.) verließ General Massenbach den französischen Marschall Macdonald, unter dessen Befehlen er stund, und schloß sich dem York'schen Heere an. Europa frohlockte über diese That, gegen welche jedoch der König von Preußen ein kriegsgerichtliches Verfahren anordnete. Indessen verließ er selbst, die begeisterte Stimmung seines Volkes wahrnehmend, das von den Franzosen besezte Berlin (1813, 23. Jän.) und ging nach dem freiern Breslau, von wo aus er — weil das Vaterland in Gefahr sey — die streitbare Mannschaft des Reiches in die Waffen rief. Nicht als Befehl, welchem nur kalte Folgsamkeit wäre zu Theil geworden, wohl aber als Erlaubniß zum längst ersehnten, als Ermunterung zum längst in geheimer Verbindung tugendhafter Patrioten vorbereiteten kühnen Aufstand wirkte der Aufruf. Und es fand eine Erhebung des Volkes statt, an Feuer und Hingebung und erstaunlicher Kraftentwicklung den glänzendsten Beispielen in der Geschichte gleich, ja wohl allen vorangehend an Allgemeinheit des Gefühls und an klarer Erkenntniß des Kampfpreises. Es galt hier völlige Vernichtung, wenn man besiegt ward, glorreiche Wiederherstellung des Vaterlandes und Weltbefreiung, wenn man siegte. Wer nicht einsieht, was die — freilich nur edlern Völkern eingeborne — Begeisterung für ideale Zwecke vermag, und wie unendlich die Kraftfülle ist, die aus moralischen Antrieben, aus freier, selbsteigener Bewegung sich entfaltet; wem der Gehorsam als Erklärungsgrund gilt für alle die Wunder der Tapferkeit, vollbracht von Männern des Friedens, vollbracht selbst von Greisen und Weibern, für das freudige Opfern aller Lebensgüter wie des Lebens selbst, für die Auflösung aller Gefühle in das eine des Siegesdurstes: — der betrachtet Völker wie Summen von Drathpuppen, einzig bewegt durch des Lenkers Hand, und erklärt sich selbst erstorben für jeden höhern Schwung. Derselbe verschmäht dann auch die Pflege der edlern Menschennatur, welcher allein die von ihm verkannte moralische Kraft entquillt; er scheut die Freiheit als dem Prinzip des Gehorsams Eintrag thuend, und die Aufklärung, weil Freiheitslust erweckend, er weiß nur von Schuldigkeiten, nichts von den Rechten der Völker, und weiht ihren heldenmüthigsten Anstrengungen, als bloser Schuldzahlung, weder Achtung noch Dank.

§. 3. Der Bund von Kalisch.

Für den unermeßlichen Verlust in Rußland blieb Ersaz noch möglich. Der Abfall Preußens aber war entscheidend. Wittgenstein und Tschitschagow drangen jezt kühner voran, und es ward den Franzosen der eiligste Rückzug vom Niemen bis hinter die Weichsel, hinter die Oder — ja an die Elbe und Saale nöthig. Vergebens eilten die Sach-

Digitized by Google

sen unter Reynier, auch die Baiern von dem rechten Flügel herbei, vergebens verordnete Poniatowsky zu Warschau einen allgemeinen Aufstand der Polen. Der Rückzug der Oestreicher unter Schwarzenberg nach Gallizien und, hiedurch erleichtert, das schnelle Vordringen der Russen, vereitelten diesen Plan. Schon am 6. Februar zog Miloradowitsch in Warschau ein, und Winzingerode schlug wenige Tage später (13. Febr. 1813) die Sachsen bei Kalisch, worauf der Rückzug über die Oder, unter fortwährend unglücklichen Gefechten statt fand. Der Vicekönig von Italien, welcher in Posen an Murats Stelle den Oberbefehl übernommen (26. Jän.), konnte mit seiner Handvoll Tapfern dem Strom nicht Einhalt thun. Er zog bis an die Elbe zurück, woselbst er mit den ihm aus Italien durch Südteutschland unter Grenier zu Hilfe eilenden Schaaren sich vereinigte (März).

Schon hatte der preußische Krieg begonnen und war in Folge des betäubend schnellen Umschwungs fast alles brandenburgische Land vom Feinde befreit. In Berlin zog schon am 5. März Fürst Repnin unter dem Jubel des Volkes ein. Kurz zuvor war zu Kalisch zwischen Rußland und Preußen ein Schuz- und Truzbündniß geschlossen (28. Febr.), und die Wiederherstellung der 1806 bestandenen Macht dem lezten verheißen worden. Die förmliche Kriegserklärung an Frankreich erfolgte am 16. März, und nebst dem rachedürstenden Heer erhob sich wunderschnell die begeisterte Landwehr und der für Nothfälle bereitete Landsturm.

Jezt ergoß sich der Strom über Sachsen. Winzingerode besezte Dresden, Blücher nahm den 1807 abgetretenen Cotbusser Kreis wieder für Preußen in Besiz (27. März.), und es ward der König von Sachsen aufgefordert, dem Bund wider Frankreich beizutreten. Aber einerseits die Verpflichtung gegen den Rheinbund und den Kaiser Napoleon, anderseits das Verhältniß zu Oestreich, mit welchem bereits eine Unterhandlung war eröffnet worden, machte die unbedingte Willfahrung unmöglich. Ein düsteres Verhängniß lag über dem unschuldigen Reich.

Inzwischen war von Kalisch aus eine russisch-preußische Erklärung (25. März) an die Teutschen ergangen, worin — wiewohl unter rednerischen Blumen eine bequeme Unbestimmtheit wahrend, doch immer mit klaren Worten — die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches, und eine dem ureigenen Geist des teutschen Volkes gemäße, zumal dessen Einheit befestigende Verfassung verheißen ward. Gelockt durch so schmeichelnde Töne eilten tausend und tausend Jünglinge und Männer aus allen Gauen Teutschlands herbei, die würdige Wiedergeburt des geliebten Vaterlandes mit ihrem Herzblut zu erstreiten. Es war eine schöne, poetische Zeit; — Freiheits-Träume entzückten weithin die Völker; drohende Bewegungen wider Frankreich entstunden in den Ländern zwischen Elbe und Rhein; in Hamburg entstund offener Aufstand, und Tettenborn, an der Spize einer russischen Kriegsschaar, besezte die reiche Stadt. Schon hatte Mecklenburg von dem Rheinbund sich losgesagt; die nahende Auflösung des widernatürlichen Baues ward in täglich sich mehrenden Zeichen kund; die Proklomation von Kalisch sprach sie — zwar anmaßend, doch mit begründeter Zuversicht — aus.

§. 4. Neue Siege Napoleons. Unterhandlungen in Dresden. Schweden und Oestreich wider Frankreich.

Indessen hatte Kaiser Napoleon neue, furchtbare Streitmassen ge-

sammelt. Nach seiner Rückkunft in Paris ward dem Senat vorgeschlagen (1813, 10. Jänner), außer der bereits ausgerufenen Conscription von 1813 noch weitere 350,000 Mann, theils von den Nationalgarden, theils von den früheren Conscriptionen, und theils von der nächstfolgenden in die Kriegslager zu senden; der Senat aber, in Anbetracht der durch den Abfall des Generals York entstandenen Lücke, erhöhte noch die geforderte Summe um weitere 50,000 Streiter. Als aber die preußische Kriegserklärung erfolgte, rief ein neues Senatusconsult abermals 180,000 Mann in die Waffen. Auf 800,000 Mann sollten die Heere Frankreichs — ohne die Truppen im Innern — gebracht werden. Zur Bestreitung so ungeheurer Rüstungen wurden 1150 Millionen Franken für den Dienst des Jahres gefordert, und beinebens der Bürgersinn oder die Ergebenheit und Schmeichelei zu freiwilligen Gaben aller Art ermuntert. Hochfahrende und trozige Verkündungen verstärkten den Eindruck solcher Anstalten im Innland und Ausland.

Im Maimonat begann der erneute, verhängnißreiche Riesenkampf. Bei Lüzen (oder Großgörschen) erstritt Napoleon gegen die vereinte russisch-preußische Macht einen blutigen Sieg (2. Mai), in dessen Folge Dresden wieder eingenommen und der König von Sachsen zur Erneuerung seines Bundes mit Frankreich vermocht ward. Zwei weitere Siege, bei Bauzen und Wurschen (20. u. 21. Mai), gaben die Lausiz in Napoleons Hände; die Verbündeten wichen nach Schlesien, die Franzosen drangen bis Breslau. Im Norden aber nahmen sie Hamburg wieder. Ein Waffenstillstand (4. Juni), zu Peischwiz geschlossen, unterbrach jezt für 2½ Monat das schreckliche Kampfgewühl.

Diese Siege Napoleons jedoch hatten den Glanz seiner früheren Triumphe nicht. Sie wurden schwerer erkauft, gewährten nur wenig Siegeszeichen und unentscheidende Früchte. Ein neuer Geist, dieß erkannte er wohl, wehte jezt in den Kampfreihen seiner Feinde, vor allen der Preußen.

Während des Waffenstillstandes ward ein Friedenscongreß zu Prag eröffnet, blieb jedoch ohne Erfolg. Oestreich, von der Rolle des Verbündeten Napoleons zu jener des Vermittlers übergegangen, erklärte sich jezt — als Feind (19. Aug.). Die Tage von Marengo, Ulm, Austerliz, Eckmühl und Wagram schienen Rache zu fordern, und die Staatskunst bleibt der Familienverbindung fremd. Teutschland und halb Europa frohlockten über den Entschluß des östreichischen Kaisers. Dreimal hunderttausend Gewaffnete mehr erschienen jezt auf dem Kampfplaz.

Schon früher war auch Schweden auf demselben erschienen. Nachdem es die endliche Zusicherung wegen Norwegen erhalten, schloß es mit England einen Kriegsbund und sandte ein Heer nach Pommern (April und Mai). Der Kronprinz, Karl Johann, trat selbst an desse Spize, und übernahm später den Oberbefehl über das gesammte Nordheer. Ein neues Bündniß, welches jezt Dänemark mit Frankreich schloß (10. Juli), wog die schwedische Hilfe nicht auf.

Viele besondere Verträge zwischen den einzelnen Verbündeten unter sich, und besonders mit England, regelten und befeuerten die Theilnahme am großen Kampf. Das englische Gold nicht minder als der preußische Muth, als Rußlands Zorn und Oestreichs klug gelenkte Macht, beförderten den Triumph. Der „heilige Krieg" begann also für die große Sache der Weltbefreiung, und die aufgestellten Heermassen erschienen auch stark

genug, eine Welt zu befreien oder zu erdrücken. An 800,000 Bewaffneter wurden auf der ungeheuren Linie von der Ostsee bis nach Italien der französischen Macht gegenüber aufgestellt; diese aber zählte wohl 500,000 Streiter.

Bei solcher Unermeßlichkeit, bei so unerhörter Verschwendung von Kräften und Blut, kann unser Blick nur auf den Hauptmomenten des großen Kampfes ruhen. Die unzähligen denkwürdigen Einzelheiten, die vielen unsterblichen Thaten des heiligen Krieges, erfordern ihren eigenen Geschichtschreiber.

§. 5. Der „heilige Krieg". Schlacht bei Leipzig. Vertrag von Ried. Schlacht von Hanau.

Noch einmal traf Napoleon mit trefflich geführtem Schlag seine übermächtigen Feinde. Dieselben unter Schwarzenberg's Führung, mit großen Massen aus Böhmen hervorbrechend, drangen vor Dresden, und erlitten alldort durch die schnell vereinte Kriegsmacht des Kaisers eine empfindliche Niederlage (26. 27. Aug.). Zwölf tausend Oestreicher geriethen in Gefangenschaft. In dieser Schlacht empfing auch Moreau die Todeswunde. Auf Einladung Kaiser Alexanders hatte dieser große, von Napoleon schwer beleidigte Feldherr, seinen Zufluchtsort in Nordamerika verlassen, um als Generallieutenant des russischen Kaisers dem Kriegszug wider den Weitgefürchteten beizuwohnen. Gewiß kostete es sein edles Gemüth einen harten Kampf, ehe er sich zur Theilnahme entschloß an einem Krieg gegen Frankreich. Unter den Fahnen der Coalition war seine Stelle nicht. Auch war es fast Kleinmuth, der jene bewog, ihn als Führer herbeizurufen. Ein schmerzhafter Tod machte seiner, jedenfalls peinlichen Stellung ein Ende.

Nach diesem lezten Lächeln des Glücks erfuhr Napoleon dessen nunmehr entschiedene und beharrliche Ungunst. Schon gleichzeitig mit der Dresdner Schlacht hatte Blücher an der Kazbach in Schlesien (26. Aug.) einen großen Sieg gegen Macdonald errungen; 18,000 Gefangene und 100 Kanonen waren der Preis des glorreichen Tages. Bald darauf traf den in Böhmen eingedrungenen Heerhaufen Vandamme's bei Culm und Nollendorf das Verderben (30. Aug.). Er selbst, mit 8000 der Seinigen, fiel nach blutigem Gefechte in die Gefangenschaft der Verbündeten. Ein dritter Schlag fiel bei Dennewiz auf das, anfangs von Oudinot, sodann von Ney geführte, fränkische Heer, welches gegen Berlin vorzudringen gehofft hatte. Der Kronprinz von Schweden und Bülow, welche schon früher (23. Aug.) bei Großbeeren den Feind empfindlich geschlagen, thaten es noch nachdrücklicher bei Dennewiz. Das Frankenheer wich in Verwirrung nach Torgau und Wittenberg. Es hatte an 20,000 Mann und 80 Kanonen verloren.

In Folge solcher Unfälle seiner Feldherren sah Napoleon, der persönlich Unbesiegte, die drei großen feindlichen Heere — das nördliche unter dem Kronprinzen von Schweden, das schlesische unter Blücher, und das Hauptheer, welchem auch die Monarchen folgten, unter Schwarzenberg, endlich noch die russische Reserve unter Benningsen — sich in seiner Nähe die Hände reichen. Von allen Seiten stieg die Gefahr; die Hoffnung, die Feindesheere vereinzelt zu schlagen, verschwand, immer näher zogen die Verbündeten. Schon wurden die Verbindungen mit dem

Rheine unsicher; es blieb nur eine allgemeine Entscheidungsschlacht übrig, oder der Rückzug.

Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen verließ endlich Napoleon Dresden (6. Okt.), und zog in die Ebenen von Leipzig. Allhier kam es zur großen, unsterblichen Völkerschlacht, worin Gott den Verbündeten gegen den großen Kriegsmeister den Sieg gab. Schon am 14. Okt. ward bei Liebertwolkwiz zwischen Murat und einem Theil des Schwarzenberg'schen Heeres, sodann am 16. bei Wachau zwischen den Hauptheeren in blutiger Schlacht gestritten (16. Okt.); jedoch ohne Entscheidung. Napoleon, nach einem wechselvollen Kampf, gewann gegen Schwarzenberg einige Vortheile, wogegen Blücher gegen Marmont noch größere erstritt. Am folgenden Tag war meist Waffenruhe; doch bereitete Napoleon den Rückzug. Aber die Verbündeten, nachdem inzwischen auch das Nordheer von der einen, die Reserve unter Benningsen von der andern Seite auf dem Schlachtfeld angekommen, erneuerten jezt (18. Okt.) den schrecklichen Kampf, und Napoleon, mit all' seiner Kunst und Kühnheit, erlag der Begeisterung und Ueberzahl seiner Feinde. Mit kaum 200,000 Mann hatte er gegen mehr als 300,000 zu streiten. Ungunst der Stellung und anderes Mißgeschick, worunter der Uebergang der Sachsen und eines Theiles der Würtemberger auf der Verbündeten Seite, beförderten sein Verderben. Vollendet ward dasselbe des folgenden Tages (19. Okt.) durch die Erstürmung von Leipzig, wodurch viele tausend Gefangene und unermeßliches Heergeräth den Verbündeten in die Hände fielen, und der Rücken des Fliehenden entblößt ward.

An 80,000 Mann ward der Verlust Napoleons in der schrecklichen, viertägigen Schlacht geschäzt. Gegen 50,000 hatten die Verbündeten eingebüßt. Aber die Franzosen, in stürmischer Eile gegen Erfurt fliehend, erlitten jezt noch manchen schweren Verlust, besonders in Freiburg bei dem Uebergang über die Unstrut. Auch in Erfurt war keine Rast für sie. Nur Mainz und der Rheinstrom konnten sie schirmen. Denn die Sieger drängten sie auf der Ferse, und von Süden her zog bereits in Eilmärschen die bairische Macht heran, um den Vernichtungsschlag auf den Gefallenen zu führen.

Wirklich stellte sich bei Hanau dem flüchtigen Heer der Feldherr Wrede mit einem bairisch-östreichischen Heere entgegen. Denn schon vor der Leipziger Schlacht hatte Baiern, dessen Truppen bisher den Oestreichern gegenüber längst den Ufern des Inn gestanden, mit Kaiser Franz den folgenreichen Vertrag zu Ried geschlossen (8. Okt.), wornach es vom Rheinbund sich lossagte, und dem bisherigen Freund und Beschüzer, Kaiser Napoleon, den Krieg erklärte (14. Okt.). Sofort führte Wrede die bairischen Truppen, mit welchen sich die östreichischen vereinigten, gegen Würzburg, das er eroberte, dann über Aschaffenburg nach Hanau (28. Okt.), allwo fast zu gleicher Zeit das französische Heer erschien. Aber Napoleon, mit Löwengrimm und Löwenstärke, warf sich auf die Baiern, die ihm den Rückweg sperrten, zerschmetterte ihren Gewaltshaufen, und bahnte sich stolz und sieghaft seinen blutigen Weg (29. 30. Okt.). Dann ging er über den Rhein, und betrat den teutschen Boden nicht wieder.

§. 6. Beitritt der Rheinbundsfürsten zur großen Allianz.

Der Vertrag von Ried, höchstwichtig als erste Versöhnungsurkunde

Oestreichs mit dem Rheinbund und als Grundlage aller nachgefolgten Verträge mit den Fürsten desselben, demnach als vorläufige Bestimmung des künftigen Schicksales von Teutschland, äußerte sofort seine mächtige Wirkung auf den Gang der Ereignisse. Zwar verkündete er allernächst blos, was nicht mehr zu verhehlen war: daß der Rheinbund erloschen sey (als Werk der Gewalt mußte er untergehen, sobald solche Gewalt gebrochen war); aber er befestigte gleichwohl das Haupt-Prinzip desselben, die Souverainetät der Fürsten, welche jezt, da der despotische Protektor wegfiel, noch größere Bedeutung erhielt. Denn es ward Baiern durch den Rieder Vertrag sein unverminderter Besizstand mit voller und unbeschränkter Herrlichkeit versichert, daher auch eine vollständige Entschädigung für alle jene Abtretungen verheißen, welche etwa zur Herstellung einer guten militärischen Grenze für beide Staaten vonnöthen wären. Nur der Beitritt zur Allianz gegen Napoleon ward gefordert und bewilligt. Oestreich — zur Mäßigung durch Baierns kriegerische Haltung bestimmt — gab also durch seinen einseitig geschlossenen Vertrag (dessen Bestätigung durch die übrigen Hauptverbündeten das damals dringende Interesse der Eintracht gebot) der teutschen Nation ein unermeßlich folgenreiches Gesez. Denn wie mochte man anderen Rheinbundesfürsten verweigern, was Baiern, welches früher die schwersten Schläge auf Oestreich gethan, war gewährt worden? — Die fortdauernde Zerstücklung Teutschlands in eine Summe souverainer Staaten ward sonach zum vorhinein ausgesprochen, und die Möglichkeit der Wiederherstellung eines teutschen Reiches oder der Nationaleinheit, wornach damals tausend und tausend Stimmen riefen, durch das Wort derselben Macht, welche Jahrhunderte hindurch die Krone Teutschlands besessen, aufgehoben. Also war die Furcht vor Napoleon — um jeden Preis wollte man den schnellen Beistand wider ihn erkaufen — auch nach seinem Falle noch verhängnißreich, und dauerten seine Schöpfungen fort auch nach der Lostrennung von ihm selbst. Uebrigens waren auch damals schon Manche, welche die Wiederherstellung eines Reiches keineswegs unbedingt als wünschenswerth betrachteten. Die Formen und der Geist der Vereinigung mußten über deren Werth entscheiden. Nationaleinheit war auch bei den Polen und ist bei den Sinesen: waren jene darum stark? und sind diese darum glücklich?? —

Dem Beispiele Baierns folgten jezt ungesäumt Würtemberg, Weimar, Darmstadt, Baden (Nov.) und die übrigen Rheinbundsglieder, so viele derselben man in die große Kriegsgesellschaft aufzunehmen für gut fand. Die meisten verstunden sich dabei in geheimen Artikeln zu allen den Abtretungen, welche die künftige Verfassung Teutschlands oder seine Kraft und Unabhängigkeit fordern würden. Einige jedoch blieben ausgeschlossen — nicht eben aus Rechtsgründen oder aus einem folgerecht beobachteten Prinzip, sondern wegen zufälliger Verhältnisse, und weil man einer ansehnlichen Ländermasse zum Behuf der Entschädigungen oder Vergrößerungen bedurfte. Natürlich war es, daß das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg, die da französische Herren hatten, als aufgelöst erklärt wurden, da Preußen, Hannover, Braunschweig und Hessenkassel sofort die ihnen entrissenen Länder zurücknahmen, und blos bei teutschen Fürsten der Besizstand geehrt ward. Der Großherzog von Frankfurt, da er nicht Erbfürst war, konnte gleichfalls keine Erhaltung ansprechen. Die Fürsten von Isenburg und von der Layen

aber, und mehr noch der König von Sachsen, wurden das Opfer der politischen Convenienz, welcher die verspätete Lossagung vom Rheinbund und der faktische Kriegsbesiz des Landes zum Vorwand dienten. Hatte doch Sachsen schon zur Zeit des Prager-Congresses sich zu so großen Opfern erboten, wie kein anderer Rheinbundsfürst sie nachmals zu bringen hatte, und war sein Festhalten an Napoleons Sache bis zur Schlacht bei Leipzig mehr das Werk einer traurigen Nothwendigkeit als der freien Wahl gewesen. Aber er ward, als er nach der Schlacht in dieser, seiner Stadt zurückblieb, von den Verbündeten als Gefangener erklärt, und erwartete auf dem brandenburgischen Schlosse Friedrichsfelde bis zum 22. Februar 1815 die Festsezung seines Schicksals und jene seines Volkes.

Den in den neuen Bund aufgenommenen Fürsten — so auch den Städten Frankfurt am Main und den Hanse-Städten, denen man die Freiheit schenkte — wurden jedoch, wie billig und nothwendig, große Leistungen an Geld, Menschen und Kriegsbedarf aufgelegt. Der Gesammtertrag eines Jahres ward für's erste als Beitrag gefordert. Die übrigen Länder wurden für Rechnung der Verbündeten gemeinschaftlich verwaltet, und darüber eine Reihe von Verträgen zwischen den Betheiligten geschlossen. Der edle Freiherr von Stein, der hochherzigsten Teutschen Einer, ward schon früher an die Spize dieser höchst schwierigen und verwickelten Verwaltung gestellt, und erwarb sich dabei durch patriotischen Eifer, Kraft und Weisheit unsterblichen Ruhm (*).

§. 7. Weitere Kriegsbegebenheiten.

Inzwischen war die Befreiung Teutschlands vollendet worden durch den allmäligen Fall der meisten Oder- und Elbe-Festungen, oder welche Punkte sonst noch die französischen Truppen besezt gehalten. Durch solchen Fall — verbunden mit jenem der noch übrigen Festen in Polen, insbesondere Danzigs — verlor Frankreich abermal an 100,000 Mann seiner besten Truppen durch Tod oder Gefangenschaft. Die Vertheidigung der meisten dieser Festen war hartnäckig, zum Theil verzweifelt; ja Magdeburg und Hamburg blieben unbezwungen bis zum Frieden. Doch schändete Davoust in Hamburg den Ruhm der Tapferkeit durch Raub und unmenschliche Härte. Auch Dänemark, nach lebhaftem Widerstand, ward jezt durch den Kronprinzen von Schweden bezwungen, und schloß zu Kiel (14. Jänner 1814) einen Frieden, worin es die schmerzliche Abtretung Norwegens an Schweden (deren Verwirklichung jedoch später noch blutigen Kampf kostete), auch jene Helgolands an England unterzeichnete, dagegen Schwedisch-Pommern und die Aussicht auf noch anderweite Entschädigung erhielt.

Indessen war Bülow, verstärkt durch russische Truppen, in Holland eingedrungen, dessen Bevölkerung, längst des französischen Joches müde, seine Arme gegen die Heranziehenden als gegen seine Befreier ausbreitete. Durch raschen Angriff und mit Hilfe des Volksaufstandes wurden die meisten — schwach besezten — Festen (Napoleon, die Möglichkeit einer Gefahr nicht ahnend, hatte sie verfallen lassen) in kurzer Frist erobert, in Amsterdam aber tumultuarisch die französische Hoheit abgeschafft und eine einstweilige, oranisch gesinnte Regierung ernannt (17. Nov. 1813). Dieselbe rief den

(*) Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Frhrn. von Stein. Teutschland 1814

Fürsten von Oranien zum souverainen Fürsten von Holland aus; und er säumte nicht, von seiner, nach so langer Verbannung wunderähnlich wieder erlangten, ja gesteigerten Herrschaft Besiz zu nehmen (2. Dez.). Nur wenige Festen, zumal Berg-op-Zoom und Antwerpen, zu dessen Vertheidigung der patriotische Carnot gesandt war, blieben noch in der Franzosen Besiz. Die Verbündeten aber drangen bereits in Belgien ein.

Verglichen mit so großen Ereignissen war der italische Krieg fast nur Nebensache. Doch folgte auch Italien mit Illyrien dem allgemeinen Gang der Ereignisse. Mit abwechselndem Erfolg, ja im Ganzen mit Vortheil, hatte vor dem Abfall Baierns der Vicekönig von Italien, wiewohl mit nur geringer Macht, gegen das östreichische Heer in Kärnthen und Krain gestritten. Nach dem Vertrag von Ried, welcher den Oestreichern die tyrolischen Pässe öffnete, mußte Prinz Eugen der Nothwendigkeit weichen und zog sich fechtend, auch mitunter glorreich siegend, an die Piave, dann an die Etsch zurück. Feldzeugmeister Hiller war es, welcher mit 60,000 Streitern ihn also drängte. Auch Dalmatien ging verloren, und eine an den Mündungen des Po gelandete Kriegsschaar beunruhigte vom Rücken her die Stellungen des tapfern Eugen. Gegen das Ende des Jahres übernahm Feldmarschall Bellegarde den östreichischen Heerbefehl (15. Dez.); ansehnliche Verstärkungen eilten herbei, und nach kurzer Waffenruhe ward durch Murats Abtrünnigkeit das Schicksal Italiens entschieden.

Schon auf dem Rückzug aus Rußland war der König von Neapel mit seinem Schwager Napoleon in ein gespanntes Verhältniß gerathen. Die spätere Uebertragung des Heerbefehls an und für sich und nach den Formen beleidigend für Murat. Von dieser Zeit an suchte er Unterhandlungen anzuknüpfen mit den Verbündeten, bot sich wohl auch, jedoch ohne Erfolg, zum Vermittler an zwischen ihnen und Napoleon. Zum zweitenmal in sein Reich zurückgekehrt, erneuerte er — Napoleons sinkendes Glück erkennend — seine Versuche der Aussöhnung mit Oestreich. Auch schloß dieses mit ihm einen Vertrag (1814, 11. Jän.), wodurch es demselben seine sämmtlichen Besizungen garantirte und auch die übrigen Verbündeten zur gleichen Gewährleistung zu bestimmen versprach, wogegen Murat gegenseitig die östreichischen Besizungen in Italien garantirte und beide zur gemeinsamen Kriegsführung gegen Napoleon sich verpflichteten. Oestreich also — zum Erstaunen der Welt — verschmähte nicht, mit dem nicht legitimen König von Neapel sich zu verbünden, und zwar nicht etwa aus Noth, sondern blos aus Berechnung des Vortheils. Murat war aber unedel und unweise genug von seinem Freund, Wohlthäter und Herrn abzufallen und dauerhafte Freundschaft von der Coalition zu erwarten. Er erkannte nicht, daß wenn Heil für ihn noch irgendwo, solches nur in treuer Anhänglichkeit an Napoleon zu hoffen sey.

In der fast verzweifelten Lage, worein der Vicekönig durch den Treubruch Murats sich versezt sah, verzagte der Treffliche gleichwohl nicht. Vielmehr that er seinen edlen Unwillen gegen den König von Neapel in heftigen Erklärungen kund, behauptete sich auch gegen die jezt von zwei Seiten heranstürmende Feindesmacht gleich entschlossen als weise, schlug die Oestreicher wiederholt auf's empfindlichste zurück, und war noch im Besiz aller Hauptfesten und des größten Theiles des italischen Reiches, als die Abdankung Napoleons seine glorreichen Bestrebungen endete.

§. 8. Neue Rüstungen Napoleons. Friedensverhandlungen.

Also war durch eine Reihe unerhörter Erfolge in dem Laufe eines verhängnißreichen Jahres das große Reich umgestürzt, und der Beherrscher Europa's auf die Vertheidigung Frankreichs beschränkt worden. Und über dieses Frankreich und gegen den einen Gefürchteten ergoß sich jezt eine Flut von Gewaffneten wie seit den Kreuzzügen keine gesehen worden. Er indessen, unverzagt und größer als sein Unglück, ordnete die Vertheidigungsanstalten, erschuf neue Kräfte und lenkte sie so gewandt und kühn und siegreich, daß er wohl triumphirt haben würde, hätte nicht einheimischer Abfall ihn gestürzt. In dieser lezten Zeit von Napoleons Wirken thut es noth, daß man seine früheren Sünden, Gewaltthaten und Rechtsverhöhnungen sich lebhaft vor Augen halte, um nicht aus Bewunderung seiner Heldenkraft Interesse für den einen Kämpfenden gegen zwanzig zu nehmen.

Schon vor der Schlacht bei Leipzig war durch die Kaiserin Marie Louise, welche Napoleon zur Regentin während seiner Entfernung ernannt hatte, der Senat in feierlicher Sizung aufgefordert worden (9. Okt.), eine neue Aushebung von 280,000 Mann zu beschließen. Die Kriegserklärung Oestreichs und Schwedens gab dazu den bestimmenden Grund. Auch willfahrte der Senat ohne Einrede. Außer der Ordnung waren schon früher 30,000 Mann aus den südlichen Departementen für den spanischen Krieg ausgehoben worden. Aber das Verhängniß machte auch diese große Anstrengung zu nichte. Neue und noch größere Opfer mußten gefordert werden, als nach der Leipziger Schlacht nur wenige Heerestrümmer sich über den Rhein retteten und der Rheinbund, bis jezt Napoleons Waffenhaus, sich nun den Feinden desselben beigesellte. „Vor einem Jahr", also sprach der Kaiser zum Senat, „war Europa mit uns, jezt ist es wider „uns; aber die Nation so wenig als ich werden dem Verhängniß erliegen." — Sonach forderte er eine neue Aushebung von 300,000 Streitern, und der Senat verordnete dieselbe (15. Nov.). Bald darauf wurde der gesezgebende Körper versammelt. Man legte ihm, wie dem Senat, die auf eine inzwischen stattgehabte Friedensunterhandlung sich beziehenden Papiere vor. Bei dieser Gelegenheit ertönten zum erstenmal wieder einige muthige Worte der Volksvertreter. Lainé, mit Kälte aber Nachdruck, und Raynouard, mit glühendem Gefühl, thaten die Wünsche der Nation nach Frieden, und zugleich nach gesezmäßiger Uebung der Gewalt kund. Solche erwachende Opposition mochte den Kaiser an Vergangenheit und Gegenwart mahnen; aber er nahm sie mit Unwillen und unziemlichem Troz auf. Doch ist nicht zu verkennen, daß sie würdevoller in den Tagen seiner Macht würde erklungen seyn, und daß, wenn der Feind vor den Thoren steht, ein Widerspruch gegen Wehranstalten, überhaupt ein Hader mit der Regierung schwer zu billigen ist. Auch schien bei den jüngsten Friedensunterhandlungen der Kaiser vorwurfsfrei. Einerseits nämlich hatten die Monarchen, um Frankreich über die Besorgniß der Zerstücklung, welche die Redner der Regierung als Schreckbild dem Volke vorhielten, zu beruhigen, in einer feierlichen Erklärung (1. Dez.) betheuert, daß „sie nur gegen die allzugroße Uebermacht Frankreichs Krieg führten, ihm aber eine Gebietsausdehnung, wie es sie nie unter seinen Königen gehabt, gerne gewähren wollten, indem sie selbst wünschten, daß Frankreich groß, stark und blühend

sey." — Anderseits war der französische Resident zu Weimar, Baron von St. Aignan, von Frankfurt aus, wohin man ihn geführt, an den Kaiser gesendet worden, um ihm im Namen von Oestreich, Rußland, England und Preußen als Friedensbedingung die Integrität Frankreichs innerhalb seiner Naturgrenzen, Pyrenäen, Alpen und Rhein, vorzuschlagen. Auf Teutschland aber, auf Polen und Holland, auch auf Italien müsse er verzichten; doch sollte das Schicksal Italiens wie Hollands noch Gegenstand besonderer Unterhandlungen werden. Napoleon erklärte sodann ohne Zögern seine Einwilligung in diese Vorschläge (2. Dez.) und sollte hiernach ein Congreß in Mannheim sich versammeln, das Friedenswerk in's Reine zu bringen. Aber — wie eine spätere Note Metternichs besagte — England erkannte die von Lord Aberdeen zu Frankfurt gethane Erklärung nicht an; sondern es wollte der Minister Lord Castlereagh selbst auf dem Continent erscheinen, um an der hochwichtigen Unterhandlung Theil zu nehmen. Die Allürten indessen sezten ihre Kriegsunternehmungen fort, und das Glück derselben steigerte bald ihre Forderungen. Auf dem Congreß, welcher einige Zeit darauf zu Chatillon (1814, 4. Feb.) zusammentrat, bot man Napoleon blos die alte Grenze Frankreichs an, und verlangte die vorläufige Uebergabe von 6 Hauptfesten, wodurch er wehrlos geworden wäre. Ja, England hatte schon damals den Plan, die Bourbonen wieder auf den französischen Thron zu sezen, und nur die Rücksicht auf Oestreich hielt den förmlichen Beschluß noch auf. Also blieb allerdings Napoleon blos das Schwert übrig, und er zog es kühn, den hohen Ton der Verbündeten zu Chatillon in gleich hohem Ton erwidernd und dadurch die Unterhandlungen zerreißend.

Der Kaiser indessen, die Gefahren seiner Lage erwägend, suchte wenigstens einen Theil der Feinde zu versöhnen. Schon früher hatte er den Pabst von Savona nach Fontainebleau berufen und allda ein neues Concordat vorläufig mit ihm abgeschlossen (25. Juni 1813), welches der Pabst jedoch, unwillig über dessen vorschnelle Verkündung durch Napoleon, als zernichtet erklärte. Alle weiteren Versuche zur Versöhnung waren vergebens. Endlich sandte Napoleon, bei steigender Gefahr (23. Jän. 1814), den Pabst nach Rom zurück, diese Stadt nebst einem Theil des Kirchenstaates ihm wieder überlassend.

Wichtiger war die Aussöhnung mit König Ferdinand von Spanien. Als Wellington mit seinen siegreichen Schaaren die Pyrenäen überschritt, und K. Joseph hierauf "aus Liebe zum Kaiser" seine Verzichtleistung auf den spanischen Thron erklärte, unterhandelte und schloß der Lezte mit dem Gefangenen zu Valençay einen Frieden (15. Dez. 1813), wodurch Ferdinanden das Reich seiner Väter zurückgegeben, dagegen von ihm versprochen ward, die Engländer zur Räumung Spaniens zu vermögen, auch in Bezug auf die Seerechte gemeine Sache mit Frankreich gegen Großbrittanien zu machen. Diesen Vertrag jedoch verwarf die spanische Regentschaft aus pflichtmäßiger Rücksicht für England, ihren Beschüzer und Retter. Da entließ Napoleon den König ohne alle Bedingungen in sein Reich (13. März), und rief alle französischen Truppen aus demselben zurück. Ferdinand, der ohnehin niemals gedacht hatte, seinen Frieden zu halten, sezte eifrigst den Rache-Kampf fort. Gleichzeitig aber erdrückte er, die ehevorige despotische Macht gewaltsam wiederherstellend, mit allen Schrecken der Tyrannei sein eigenes Volk, d. h. die Freiheitsfreunde, die

würdigsten Söhne des Vaterlandes, die alleinigen Retter des Reichs. Europa schrie laut auf über solchen Undank, über die blutige Reaktion der gegen die Cortes-Verfassung aufgebrachten Absolutisten, meist der Grandezza und der Pfaffen. Die schrecklichsten der Auftritte jedoch, welche hieraus entstunden, und ihre verhängnißreichen Folgen liegen schon jenseits der Grenzen dieses Buches.

§. 9. Krieg auf dem Boden Frankreichs.

Die Verbündeten, nach einigem Zaudern — die Erinnerung an des Herzogs v. Braunschweig Zug schreckte von dem Einfall in Frankreich ab — entschlossen sich endlich, die Schwäche der ihnen gegenüberstehenden Heere wahrnehmend, zum großen Entscheidungskampf. Viermal hundert tausend Streiter, in drei große Heere vertheilt, stunden längs des Rheins und in Holland; von Italien her zog die verbundene Macht Oestreichs und Neapels, und über die Pyrenäen ergossen sich die zürnenden Schaaren der Spanier und Portugiesen, mit den Engländern vereint. Und den ungeheuren Massen nach, auf allen Wegen drängten sich, zumal gegen die Ostgrenze, neue Schlachthaufen der Teutschen, Oestreicher, Preußen und Russen.

Um desto sicherer den Angriff zu thun, nahm das Hauptheer, unter Schwarzenberg, den Weg durch die Schweiz, welche zwar unter Genehmigung Napoleons sich als neutral erklärt (18. Nov. 1813), aber das Anerkenntniß solcher Neutralität von den Verbündeten nicht erlangt hatte. Die Feinde der Vermittlungs-Akte, vor allen die alten Herren von Bern, mit H. v. Haller nach dem „guten alten Zustand" sich zurücksehnend, kamen den Wünschen der Verbündeten entgegen, und so widersezte man sich dem angekündigten Durchzug des großen Heeres nicht. In den lezten Tagen des Jahres fand derselbe zwischen Schaffhausen und Basel statt. Am ersten Tage des folgenden (1. Jän. 1814) sezte das Blüchersche Heer auf verschiedenen Punkten über den Mittelrhein, während im Norden Bülow von Holland aus vordrang.

Gegen so ungeheure Streitmassen vermochte der Kaiser nur einige Heerestrümmer und schnell zusammengeraffte Nationalgarden aufzustellen. Die neuen Aushebungen und das Aufgebot in Masse fanden theils in der Opposition im gesezgebenden Körper, theils in der eigenen Scheu des Kaisers vor der Volksbewaffnung eine verderbliche Hemmung; und die allerlezt ergriffenen Maaßregeln, um die Nation in Waffen zu bringen, kamen zu spät. Gleichwohl rückten die Verbündeten mit ihrer unermeßlich überlegenen Streitkraft nur zögernd, behutsam, fast ängstlich vor. Doch beschloß man mit Belagerung der Festen sich nicht aufzuhalten, sondern dieselben, da man Mannschaft im Ueberfluß hatte, blos einzuschließen, und mit der Hauptmacht gegen das Herz des Reiches zu dringen. Schon erschienen auch die Bourbonischen Prinzen in den verschiedenen Gegenden, um unter dem Schuz der verbündeten Fahnen die Freunde der alten Monarchie um sich zu versammeln.

Der Feldzug, welcher nunmehr folgte, ist reich an Wundern der Tapferkeit und Kriegskunst. Napoleon, von dem Verhängniß gedrängt, erschien gleichwohl nie größer als jezt. Gegen Ende Januars übernahm er den Heerbefehl, nachdem er abermal Marie Louise zur Regentin ernannt; und von da bis zu seinem Fall blieb er persönlich fast immer siegreich und

fortwährend der Schrecken der Feinde. Auch leisteten ihm diese durch die äußerste Behutsamkeit, fast Aengstlichkeit im Krieg wider ihn, eine laut sprechende Huldigung. Nur die Unfälle — und endlich der Verrath — seiner Unterfeldherren und die Abtrünnigkeit des feilen Senates stürzten ihn; im Feld schritt er bis an's Ende furchtbar einher. Bei Brienne (29. Jän. 1814), bei Champ-Aubert (10. Febr.), bei Montmirail (11. Febr.), bei Joinvillers (14. Febr.), bei Nangis (17. Febr.), bei Montereau (18. Febr.), zerschmetterte er abwechselnd die Helden-Schaaren der Preußen, Russen, Oestreicher und der vielnamigen Teutschen, und zwang die übermächtigen Heere zum verlustvollen Rückzug aus der Champagne gegen die Grenze.

§. 10. Conferenzen zu Chatillon. Vertrag von Chaumont. Die Spanier in Frankreich. Paris erobert. Napoleon des Reiches entsezt.

Damals erhob Napoleon zu Chatillon etwas gesteigerte Forderungen; die Alliirten aber schlossen zu Chaumont (1. März) ein noch engeres Bündniß, welches bis 20 Jahre nach dem Frieden dauern und die Erhaltung des Gleichgewichts, der Ruhe und Unabhängigkeit der europäischen Mächte verbürgen sollte. In derselben Zeit kam der Entschluß zur Reife, die Bourbonen wieder einzusezen, wozu die geheimen Einladungen der einheimischen Feinde Napoleons, vor Allen des abtrünnigen Talleyrand, ermunterten. Daher brach man die Unterhandlungen zu Chatillon ab (19. März).

Troz aller Siege fühlte Napoleon gleichwohl sich geschwächt durch die unerhörten Anstrengungen, da er durch Allgegenwart den Mangel an Truppen ersezen mußte, und durch theilweise Verluste. Auch erlitten seine Marschälle verschiedene Niederlagen, und drohend rückten von Norden her Bülow und Winzingerode aus dem eroberten Holland über Belgien herbei, die großen Heere zu verstärken. Endlich klang auch von Süden her der Ruf steigender Noth. Einerseits eroberten die Oestreicher das burgundische Land, und endlich auch Lyon, welches Augereau vergebens gegen die Uebermacht zu behaupten gesucht; anderseits aber richtete Wellington, mit seinen Unterfeldherren Hill, Beresford und Hope und dem spanischen Helden Mina, seinen Siegerschritt bereits gegen das innere Frankreich. Schon war er, nach dem Sieg bei Orthes, über den Adour gegangen (24. — 27. Febr.), hatte Bayonne eingeschlossen, Bordeaux erobert, und, nach wiederholten Triumphen bei Tarbes und bei Toulouse (20. März. 10. Apr.), auch diese lezte Stadt genommen. Der tapfere Marschall Soult wich seufzend der allzugroßen Uebermacht; und auch Suchet, der noch bisher einen Theil Cataloniens behauptet hatte, zog, in nur wenigen Festen Besazung zurücklassend, nach Frankreich zurück. Soweit aber die brittischen Waffen drangen, ward allenthalben unter ihrem Schuze die weiße Fahne gepflanzt. Denn schon am Anfang des Jahres war der Herzog von Angoulême in Wellington's Heerlager erschienen, worauf Beide — der Genehmigung der Mächte voraneilend — die Wiederkehr der Bourbonischen Herrschaft verkündeten, und Volk und Heer zur Unterwerfung aufforderten.

In den Tagen solcher steigenden Gefahren faßte der Kaiser den kühnen Entschluß, den Krieg in den Rücken der Verbündeten, in die Länder zwischen

Rhein und Mosel zu werfen. Hier würde er, angelehnt an die Festen, und durch den Volksaufstand unterstüzt, den Feind mit starken Armen umspannt, von Teutschland abgeschnitten, und — wenn er einmal ihn schlug — auch aufgerieben haben. Aber die Verbündeten, durch die neuesten Ereignisse ermuthigt, folgten ihm nicht gegen die Grenze, wie er erwartet hatte, sondern zogen gegen Paris (24. März u. ff.). Die Marschälle Marmont und Mortier u. a. Generale wurden in vereinzelten Gefechten geschlagen; die Trümmer ihrer Heerhaufen zogen sich auf die Hauptstadt zurück. In dieser unermeßlichen Stadt sollte Joseph Bonaparte die Vertheidigungsanstalten lenken. Auch herrschte Muth und Eifer bei einem Theil der Nationalgarde und unter der Masse des Volkes. Aber die Großen zagten oder spannen geheime Ränke, und gegen den Angriff der feindlichen Hauptmacht war man nicht gerüstet. Also zog sich die Regentschaft, als man die großen Feindesmassen erblickte, nach Blois zurück (28. März), und es erfolgte, 2 Tage später, der lezte verzweiflungsvolle Kampf (30. März), worin die Verbündeten, nach großem Blutvergießen und noch größerem eigenen Verlust, die Zugänge von Paris, insbesondere den Montmartre erstürmten. Gegen den Andrang des vereinten Europa wie vermochte eine Stadt zu streiten? Also entschied, nach kurzem Waffenstillstand, eine Kapitulation ihr Schicksal und das des Reiches (31. März).

Die Monarchen und Feldherren, an der Spize von 200,000 Streitern, zogen in Paris ein. Die Eroberung ihrer eigenen Hauptstädte schien gerächt, die Ehre der europäischen Völker wieder hergestellt durch solchen Triumph. Doch nicht als siegende Feinde, nein, als Freunde und Retter erklärten sie einzuziehen, weil in ihrem Geleite die Bourbonische Herrschaft zurückkam. Etwa hundert Königlichgesinnte, welche durch Geld und Intriguen ein paar tausend Andere gewannen, bewirkten, daß beim Eintritt der Verbündeten der Ruf: „es lebe der König!“ in den Straßen erscholl, und einmal in Anstoß gebracht, verbreitete sich dieser Ruf durch eine theils gedankenlose, theils Plünderung fürchtende Menge. Jezt traten einige französische Häupter — Talleyrand an der Spize — mit dem Bevollmächtigten der Monarchen zusammen, und verabredeten die Entthronung Napoleons. Kaiser Alexander erklärte: nimmermehr werde er mit Bonaparte'n oder mit irgend einem Gliede von dessen Familie unterhandeln, und sprach hiedurch das unbedingte Gesez des Friedens aus.

Am folgenden Tage versammelte Talleyrand den Senat, welcher sofort eine vorläufige Regierung ernannte (an deren Spize derselbe Talleyrand gestellt ward) und hierauf den Kaiser Napoleon in einem motivirten Beschluß des Reiches entsezte, Volk und Heer des demselben geleisteten Eides für entbunden erklärend (2. Apr.).

§. 11. Ludwig XVIII. Die Charte. Betrachtungen.

Die Welt erstaunte ob dem Uebermaß der Frechheit des Senats. Er, der bisher das unterwürfigste Werkzeug, ja der zuvorkommende Gehilfe aller bösen Thaten Napoleons und dessen kriechendster Schmeichler gewesen, er, blos zur Erhaltung der Verfassung eingesezt, und jenseits dieses Auftrags durchaus ohne Gewalt und Recht, vermaß sich jezt, die Entthronung des Herrn auszusprechen, vor welchem er bisher in sklavischer Demuth sich gebückt, und schwere Anklagen gegen Denjenigen zu erheben, den er bisher

Digitized by Google

in ununterbrochener Anbetung vergöttert hatte! — Talleyrand gab dem Prinzip dieses Verfahrens den Namen „Legitimität.“ —

Derselbe Senat entwarf sofort eine neue Verfassungsurkunde, welche die Krone Frankreichs dem „durch freie Wahl des Volkes“ berufenen Ludwig Stanislaus Xaver, Bruder Ludwig XVI., übertrug, sodann (charakteristisch genug) die Interessen der wirklichen Senatoren wahrte, und endlich die Hauptprinzipien der Revolution, d. h. des Repräsentativsystems, bestätigte. Der gesezgebende Körper nahm unverzüglich den ihm vorgelegten Verfassungsentwurf an (6. Apr.).

In Gemäßheit dieser Urkunde ergriff der Graf von Artois als Generallieutenant des Königs einstweilen die Zügel des Reichs, und erschien bald nachher Ludwig XVIII., seinen bisherigen Zufluchtsort, England, verlassend, auf französischem Boden (25. Apr.), und nahm von dem Throne Besiz.

Derselbe erklärte aber noch vor seiner Ankunft in Paris die neue Constitution, „welche das Gepräge der Eile trüge“, für unkräftig, versprach dagegen eine andere, die jedoch auf ähnliche Grundsäze gebaut wäre, dem Senat und dem gesezgebenden Körper vorzulegen, und erfüllte solche Zusage durch Bekanntmachung (4. Juni) der von ihm dem französischen Reiche zugedachten und gegebenen Verfassung. Zugleich nannte er das Jahr seiner Wiederkehr das neunzehnte seiner Regierung, als welche nämlich dem Recht nach schon 1795 mit dem Tode des Dauphin (des sogenannten Ludwigs XVII.) begonnen, und seitdem in ununterbrochener Rechtsbeständigkeit fortgewährt hätte, und sprach unumwunden aus, daß er, als im vollen Besiz aller ihm auf das Königreich angestammten Rechte, ganz auf demselben Punkte stehe, wie Ludwig XVI. vor Einberufung der Nationalversammlung; daher er auch nur aus eigenem freien Willen und Ermessen der, ihm von Gott und von seinen Vorfahren verliehenen, Vollgewalt einige Grenzen durch die von ihm verkündete Charte gesezt habe.

Diese Behauptungen jedoch, während sie von der Partei der Ausgewanderten und zumal des alten Adels, als die dem heiligsten Recht gemäßen, das wahre Prinzip der Legitimität ausdrückenden, auf's Eifrigste verfochten wurden, fanden in der öffentlichen Meinung sehr geringen Beifall; vielmehr erhoben sich dagegen die geschäztesten und beliebtesten Stimmen. Wie! sagte man, ein ganzes Menschenalter des anerkannten Bestandes sollte nicht hinreichen, eine Gewalt legitim zu machen? — Die ganze Periode der französischen Republik und des Napoleon'schen Kaiserthums wäre nichts als gesezlose Usurpation gewesen, und alle Großthaten und Wunder des Patriotismus, der Bürgertugend und Staatsweisheit, und aller Gehorsam in so langer Periode von den Franzosen geübt, wären nichts anders als Knechtsdienst der Usurpation geleistet, gewesen? Napoleon, dessen Gewalt auf die klarsten Grundgeseze sich stüzte, welchen alle Herrscher Europa's feierlichst anerkannten (England ausgenommen, welchem jedoch am wenigsten zustund, seine Legitimität zu bestreiten, da das brittische Herrscherhaus selbst auf eine Revolution seinen Titel gründet, und welches übrigens, da es Frieden — zu Amiens — mit ihm schloß, ihn wenigstens als Regenten, wenn auch nicht als Kaiser erkannt hatte); Napoleon, welchen der Pabst gekrönt, Oestreich durch Bande des Bluts sich verbunden, Rußland lange Zeit als den Gesezgeber Europa's — nur sich

selbst einige Theilnahme an solcher Macht vorbehaltend — geehrt hat, dessen gewaltiges Wort Staaten und Königreiche, deren volle Legitimität die Welt nicht bezweifelt, in's Daseyn gerufen hat, vor welchem die Mächtigsten der Erde gezittert, welchem die Meisten mit freiwilliger Beflissenheit gehuldiget, und mit welchem seine Sieger, noch einige Wochen vor der Katastrophe, als mit dem unbestritten rechtmäßigen Monarchen Frankreichs unterhandelt haben, Napoleon wäre kein legitimer Herrscher gewesen? — Wenn dieses ist, woran sollen die Völker sich halten, woran soll überall eines erkennen, ob der Herr, welcher Gehorsam von ihm fordert, ein Usurpator oder rechtmäßiger Regent sey? — Wohl mochten — also sagte man weiter — die übrigen Monarchen nach dem Kriegsrecht ihn vom Throne stürzen (hatte doch er selbst Einigen ein Gleiches gethan oder zugedacht), oder auch von der französischen Nation als Preis des Friedens fordern, daß sie einen andern, ihr gesezten oder von ihr zu wählenden, König als Herrn erkenne; aber alsdann war dieser neue König (von dessen Legitimität noch in den Conferenzen zu Chatillon kein Wort verlautete) durch den Willen der Fremden, durch Kriegsgesez oder durch Friedensschluß, oder endlich durch Volkswahl König, und mochte nicht zurückgreifen auf das alte, erloschene Recht. Also mochte er auch die Constitution, die mit Genehmigung der Fremden vom Senat entworfen, und vom gesezgebenden Körper — dem damals einzig noch übrigen legitimen Organ des Volkswillens — angenommen worden, nicht umstoßen, und eine andere Verfassung niemals als ein seinem freien Ermessen entflossenes Diktat, oder als rein gnädige Bewilligung verkünden, sondern nur als Vorschlag der freien Annahme der Nation darbieten. Fürwahr, sagte man, eine Verfassung, die auf bloses Diktat sich gründet, mag unbedenklich widerrufen werden durch ein nachfolgendes Diktat; und ein Rechtszustand der Völker ist nicht gedenkbar, so lange ein solches Verhältniß besteht.

Wie jedoch demselben sey: die formalen Gebrechen, welche die Charte ursprünglich an sich tragen mochte, wurden geheilt durch nachträglich und wiederholt erfolgte, gegenseitige Verpflichtung und Annahme; und glücklich hatte Frankreich sich zu schäzen, daß ihr Entwurf in die Tage fiel, wo man den Volksgeist und den Freiheitsdrang der Nation, das Erbstück der Revolution, für beachtenswerth hielt.

§. 12. Inhalt der Charte.

Vermöge dieser Charte sollte der, mit dem Charakter der Heiligkeit und Unverlezlichkeit bekleidete, König ausschließend die gesezvollstreckende Gewalt und das Recht des Krieges wie der Friedensschlüsse üben. Seine Minister jedoch sollten verantwortlich seyn. Die gesezgebende Macht sollte gemeinschaftlich dem König und zwei Kammern, einer der (vom König auf Lebenszeit oder erblich zu ernennenden) Pairs und einer der gewählten Volks-Deputirten, zustehen. Alle Jahre einmal sollten diese Kammern versammelt werden. Die Gesezvorschläge sollten vom König ausgehen, die Kammern jedoch um solche bitten dürfen. Die Zahl der Pairs sollte unbeschränkt, ihre Vermehrung daher von des Königs freiem Willen abhängig seyn. Es ward ihrer Kammer eine außerordentliche Gerichtsbarkeit in Fällen des Hochverraths verliehen; ihre ordentlichen Sizungen sollten geheim seyn. Die Deputirten-Kammer ward zusammengesezt aus Abgeordneten der Departemente (in der bisherigen Zahl von 262), welche

Digitized by Google

mindestens 40 Jahre alt wären und jährlich 1000 Franken direkte Steuer zahlten. Collegien von Wahlmännern (30 Jahre alt und 300 Franken Steuer zahlend) sollten sie erwählen; ihre Ernennung für fünf Jahre giltig seyn, alle Jahre jedoch die Ernennung eines Fünftheils statt finden. Für die Sizungen dieser Kammer ward Oeffentlichkeit verordnet. Die Steuerbewilligung sollte jedesmal nur für ein Jahr giltig, die Civilliste jedoch gleich für die ganze Regierungszeit eines Königs zu bestimmen seyn. Die Gerichtsbarkeit ward, zwar vom König zu ernennenden, doch inamoviblen, Richtern anvertraut, und das Geschwornengericht für Criminalfälle, auch das Institut der Friedensrichter beibehalten. Außerordentliche Tribunale — mit der bedenklichen Ausnahme der etwa als nöthig erscheinenden Prevotal-Gerichte — sollten keine errichtet werden. Neben diesen formalen Bestimmungen enthalt die Charte noch die kostbaren Zusicherungen der persönlichen Freiheit und des Eigenthums, der Gewissens- und der Preßfreiheit, der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesez und in Tragung der Staatslasten, der Abschaffung der Vermögensconfiscation und der verhaßten Conscription.

§. 13. Beendigung des italischen Krieges.

Indessen hatte Napoleon, niedergeworfen durch die Vorgänge zu Paris, nach vergeblichem Versuch, das Ungewitter durch eine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes zu beschwören, sich endlich in die unbedingte Abdankung gefügt. Doch war ihm der Besiz der Insel Elba, als eines souverainen Fürstenthums, auch die Beibehaltung des Kaisertitels und eine Jahrsrente von 2 Millionen aus der französischen Staatskasse — nebst ansehnlichen Jahrgeldern für die verschiedenen Glieder seiner Familie — bewilligt worden (11. Apr.) Bald darauf ging er wirklich nach Elba ab, nachdem er einen rührenden Abschied von seinen Garden genommen, und weithin begleitet von Achtungsbezeugungen des Volkes, bis tiefer im Süden angestellte Pöbelhaufen ihm Beschimpfungen zufügten.

Zur Annahme so geringfügiger Abfindung für den Thron Frankreichs und Italiens hatte Napoleon zumal die Abtrünnigkeit seiner Generale, die er groß gemacht und die jezt der neu aufgehenden Sonne sich zuwandten, bewogen. Doch war er noch nicht hilflos. Die gemeine Mannschaft, vor allen seine Garden, hielten fest an ihm bis zum Ende. Auch das italische Heer, von dem edlen Vicekönige geführt, war treu und muthig geblieben. Es schien nicht unmöglich, wenigstens Italiens Thron zu behaupten. Noch im Februar hatte Eugen die Oestreicher am Mincio entscheidend geschlagen, und die Ueberlegenheit im Felde bis zum lezten Augenblicke behauptet. Aber die Nachricht von der Katastrophe in Frankreich und von Napoleons Abdankung endete den Widerstand. Vermög eines Waffenstillstandes (16. Apr.) zogen die französischen Truppen nach Frankreich zurück, die italischen hielten die noch uneroberten Stellungen und Festen besezt. Noch immer jedoch hofften die Patrioten die Erhaltung der Selbstständigkeit des Königreichs. Aber bald ward durch einen neuen Vertrag, welchen Eugen seufzend unterzeichnete (23. Apr.), das ganze Land den östreichischen Truppen übergeben, und von diesen die Lombardei, im Namen des Kaisers Franz, in Besiz genommen. Auch Eugen erhielt eine mäßige Abfindung. Piemont und Toskana wurden gleichzeitig im Namen des Königs von Sardinien und des ehemaligen Großherzogs in Besiz

genommen, so auch Modena für den Erben des Hauses Este, den östreichischen Erzherzog Franz, Parma aber für Napoleons Gemahlin, Marie Louise, welche von Blois aus ohne ihren Gemahl wieder zu sehen, mit ihrem Sohne sich in den Schuz ihres Vaters, des Kaisers Franz, begeben. Gleichzeitig ward Genua durch eine von dem englischen Generale Bentink erlassene Verkündung in den Zustand von 1797 wiederhergestellt, die drei päbstlichen Legationen endlich in Murat's Besiz gelassen.

§. 14. Der erste Pariser Friede.

Nicht lange darauf ward der allgemeine Friede zu Paris geschlossen. Alle kriegführenden Mächte, mit Ausnahme Spaniens, unterzeichneten an demselben Tage die gleichlautenden Urkunden desselben (*). Frankreich, welches fast allen Mächten Europa's die härtesten Friedensgeseze diktirt hatte, mochte erwarten, hinwieder von ihnen ein gleich hartes zu empfangen. Aber die Monarchen, erwägend, daß es eine schlimme Empfehlung der wiederhergestellten bourbonischen Herrschaft wäre, wenn sie mit Zerstücklung des alt französischen Reiches begänne, und das von Talleyrand verhängnißreich ausgesprochene Wort »Legitimität« von nun an zum Prinzip der europäischen Politik erkiesend, begnügten sich mit der Verzichtleistung Frankreichs auf seine neuen Eroberungen, ließen ihm demnach seine alte Grenze vom 1. Januar 1792, ja selbst mit einiger Gebietserweiterung (nämlich einen Theil Savoyens, Mümpelgard, einige Distrikte am Oberrhein — namentlich einen um Landau gelegenen Bezirk — und in Belgien, auch die Grafschaft Avignon und Venaissin, zusammen 150 Quadratmeilen mit 500,000 Menschen). Auch erhielt es seine verlornen Kolonien in allen Welttheilen zurück; mußte jedoch die Inseln Tabago, St. Lucie und Isle de France an England, und den im Basler Frieden gewonnenen Theil von Domingo wieder an Spanien abtreten. Uebrigens blieb es von Kriegskontributionen und anderen beschwerenden Leistungen frei, und erhielt selbst, gegen sehr geringe Vergütung, seine verlornen Magazine u. s. w. zurück.

In Rücksicht der, Frankreich entrissenen, Eroberungen ward verfügt, daß Holland mit bedeutender Gebietsvergrößerung dem Hause Oranien zufallen, daß die Schweiz selbstständig seyn, Teutschland ein Bundessystem unabhängiger Staaten bilden, und Italien, so viel davon nicht unter östreichische Herrschaft käme, gleichfalls aus selbstständigen Staaten bestehen, Malta jedoch in England's Besize bleiben sollte. Noch ward die Giltigkeit des Verkaufs der Nationalgüter in den abgetretenen Ländern bestätigt und den Unterthanen das Auswanderungsrecht gewährt. Auch versprach Frankreich die Bezahlung der von ihm in fremden Ländern unter privatrechtlichen Titeln contrahirten Schulden. Zur endlichen Festsezung aller neuen Verhältnisse sollte binnen zwei Monaten ein Congreß, bestehend aus Bevollmächtigten aller Mächte, welche beiderseits an dem Kriege Theil genommen zu Wien sich versammeln.

Unter den besondern Verpflichtungen gegen einzelne Mächte, die in eigene Zusazartikel zu dem Hauptinstrument niedergelegt wurden, waren die (jedoch nur bedingte) Abschaffung des Negerhandels in den französischen Kolonien,

(*) 30. Mai. Spanien schloß seinen Frieden erst am 20. Juli und erhielt dabei die geheime Zusage Frankreichs, sich für die Zurückgabe Parma's und Piacenza's an den Infanten Don Ludwig verwenden zu wollen.

Digitized by Google

wozu sich Frankreich gegen England verband, dann die Abtretung Neufchatels an Preußen, und endlich verschiedene minder wichtige, meist auf Entschädigungen oder Wiederherstellungen sich beziehende Punkte.

Auch geheime Artikel enthielt der Friede, insbesondere das Versprechen Frankreichs, die Verfügungen, welche die Verbündeten in den ihnen abgetretenen Ländern machen würden, gut heißen zu wollen. Auch eine Bestimmung über Zurückstellung der durch Davoust der Bank zu Hamburg geraubten und etwa noch vorhandenen Gelder u. m. a.

§. 15. Rückkehr Napoleons von Elba.

Der Friede war nicht von Dauer. Denn einerseits erregten die Regierungsprinzipien der wieder eingesezten Bourbonen (zwar nicht des Königs selbst, der da redlich und gut, auch in der Schule des Unglücks zur Weisheit erzogen war, wohl aber seines Hofes und der jezt vorherrschenden Emigranten-Partei) ein so allgemeines und tiefgehendes Mißvergnügen bei der Masse der Nation, daß die Sehnsucht nach Befreiung Tag für Tag lebhafter und ungeduldiger ward; anderseits entstunden auf dem Wiener Congreß Streitigkeiten und Entzweiungen unter den verbündeten Mächten, die selbst einen Krieg ahnen ließen, oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Zusammenwirkens derselben minderten. Diese Verhältnisse beobachtete Napoleon unverwandten Blickes von seiner Insel aus, während man auf ihn selbst nur Seitenblicke der Geringschäzung und des Hohnes warf. Daß Frankreich die ihm angewiesene Rente zurückhielt, so wie daß bereits auf dem Wiener Congreß sein Besizrecht der Insel Elba war angefochten worden, hielt er für Vertragsbruch, welcher auch seine Verpflichtung löse; und da erschien er plözlich (1. März 1815) mit den paar hundert Garden, die man ihm gelassen und einigen andern Freiwilligen (Corsen und Polen, zusammen nicht 1200 an Zahl), auf französischem Boden wieder. Die Küste von Cannes, nächst Frejus, woselbst er einst aus Aegypten zurückkehrend an's Land gestiegen, war jezt abermal der Punkt, den er, verhängnißreicher Plane voll, allererst betrat. Von da an, wie in immerwährndem Triumphzug, ging er, von schwellenden Schaaren begleitet, alle Truppen, die man gegen ihn sandte, mit seiner Macht vereinend, unter dem jubelnden Zuruf des Volkes durch die Departemente, und zog in Grenoble, in Lyon, in Paris (20. März) als Herrscher ein. Kein Zeitpunkt seiner Geschichte ist glorreicher für ihn als dieser. Eine Welt von Schmähungen, durch erbitterte einheimische und auswärtige Feinde wider ihn ausgestreut, verschwindet vor den ihm jezt entgegenwallenden Huldigungen nicht blos des Heeres, sondern des Volkes von Frankreich. Nicht mit seiner handvoll Garden hat er mit Blizes Schnelle das starke Reich erobert, sondern durch die freiwillige Ergebenheit der Nation, oder — wenn man dieses nicht eingeht — durch den vorwaltenden Haß gegen die geschehene Restauration. Vergebens stellte der Herzog von Angoulême in den südlichen Provinzen sich selbst an die Spize eines Heerhaufens. Auch er erfuhr den allgemeinen Abfall, und gerieth durch Kapitulation in die Gewalt der Truppen Napoleons. Dieser erlaubte gleichwohl die freie Einschiffung des Gefangenen, wie die Kapitulation sie zwar besagte, doch ohne Genehmigung des dießmal großmüthigen (wohl auch ahnungsvoll in seine eigene Zukunft blickenden) Kaisers nicht verbürgen konnte.

Der König, in schneller Folge die bösen Berichte, den Abfall seiner

Gewaltsträger, der Truppen und Generale, das unaufhaltsame Voranschreiten des Kaisers vernehmend, erklärte diesen für **vogelfrei**; und erneuerte vor beiden — schnell versammelten — Kammern den Eid auf die **Charte**, beschwor aber durch beides den Sturm nicht. Also floh er von **Paris** (20. März) nach **Lille**, und, auch allda nicht sicher, nach **Gent**. Napoleon (auf dessen Kopf man einen Preis von 2 Millionen gesezt hatte) nahm **ohne Blutvergießen** Besiz vom ganzen Reich.

Da erhoben die Freiheitsfreunde ihr Haupt, und hofften jezt, nachdem der trozige Sinn Napoleons durch sein Unglück gebrochen, nachdem ihm die Lehre eingeschärft worden, der Volksrechte und der liberalen Ideen zu achten, unter seinem starken Arm sich im Besiz der Rechte und Institutionen zu behaupten, die sie durch unermeßliche Kämpfe und Opfer durch lange Jahre von Großthaten und Leiden erkauft hatten. Auch entsprachen die meisten Verkündungen und Maaßregeln des Wiedergekehrten jener schönen Hoffnung, vor Allem die Verkündung einer „**Ergänzungsakte**“ der vierten Constitution, welche er von einsichtsvollen Vaterlands-Freunden entwerfen, und dem Volk durch Eröffnung von Stimmregistern in allen Gemeinden zur Annahme vorlegen, sodann auf einem feierlich zu **Paris** gehaltenen „**Maifeld**“ in der Versammlung von Deputirten aus allen Theilen des Reiches verkünden ließ (*). Sie empfahl sich durch die Adoption des **zwei Kammern-Systems** der monarchischen, so wie durch Gewährung einer vollen **Preßfreiheit** der republikanischen Partei, ließ übrigens die Aussicht auf noch weitere Verbesserung offen. Berühmte Namen, Patrioten aus den schönsten Zeiten, erschienen jezt wieder unter den **frei** gewählten **Repräsentanten des Volkes**, auch unter den **Ministern**; und ein Geist des Rechtes, der Mäßigung und Milde waltete vor in den Akten der Regierung. Selbst gegen das **Ausland** erschien ihre Stellung unbeleidigend, und für den Friedensstand ohne Gefährde. Denn **Napoleon** betheuerte laut und feierlich, den **Pariser Frieden** pünktlich beobachten zu wollen; er würde es um so williger thun, da er selbst ihn nicht geschlossen, also auch nicht zu verantworten hätte. Die frühere Idee eines **großen Reiches** habe er aufgegeben, und er werde fortan nur der einheimischen Verwaltung, d. h. dem Glücke seines Volkes leben.

§. 16. Achtserklärung der Mächte wider ihn.

Dagegen sprachen die noch in **Wien** versammelten Monarchen, gleich nach erhaltener Nachricht von Napoleons Landung, eine furchtbare Acht wider ihn aus (13. März), sie erklärten seinen Rechtsanspruch selbst auf das Daseyn durch seine Entweichung von Elba verwirkt, seine Person demnach für ausgeschlossen von dem allgemeinen, menschlichen und bürgerlichen Recht, und als Feind der Welt den öffentlichen Strafgerichten verfallen. Das erste und einzige Beispiel in der Weltgeschichte (die Bannflüche der Päbste ausgenommen) von einer gegen ein gekröntes Haupt wegen Friedensbruch also verkündeten Sentenz. Im Namen der acht Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, ward sie erlassen.

Aber während man also die Fülle der Schmach und des Abscheu's über ihn — wie über das Haupt einer verworfenen Räuberbande — ausgoß, drückten gleichwohl die eiligen und unermeßlichen Rüstungen die Achtung vor seiner Macht aus. Das Bündniß von **Chaumont** ward erneuert und

(*) Angesagt auf den 26. Mai, aber erst am 1. Juni gehalten.

bekräftigt, alle Mächte Europa's (Schweden, Neapel und die Pforte ausgenommen) traten ihm bei. Auf 1,365,000 Streiter ward die gegen Napoleon aufgebotene Kriegsmacht geschätzt. Die Völker, aus dem kurzen Friedenstraum aufgeschreckt, opferten von Neuem zur Bekämpfung des Welttyrannen Gut und Blut.

Die Freunde Napoleons sagten damals: »Noch nie sey ein Sterblicher dermaßen geehrt worden, wie der Kaiser durch die Erhebung von ganz Europa gegen seine einzige Person. Denn davon, daß Frankreich mit ihm sey, ward keine Notiz genommen; nur er und seine persönlichen Anhänger sollten bekämpft werden. Welch' unendliche Ueberlegenheit an Talent oder moralischer Kraft wurde anerkannt an dem Einen, wider welchen ganz Europa fast zu schwach sey? — Rüstete man aber zugleich wider Frankreich, wie konnte man den Beherrscher einer großen, civilisirten Nation in die Acht erklären als gemeinen Verbrecher? — Und wie konnte man Frankreich darum den Krieg erklären, weil es — was so viele Nationen und so oft ohne Einsprache der Fremden gethan — seinen Herrscher gewechselt? — Die Wiedereinsezung der Bourbonen geschah nicht vermöge des Pariser Friedens, sondern ging demselben voraus, und ward von den Mächten als freier Entschluß der Franzosen betrachtet, keineswegs als Friedensbedingung gefordert. Die abermalige Erhebung des Kaisers war also keine Beleidignng der Mächte, sondern eine rein einheimische Sache.« Aehnliche Betrachtungen stellte der Moniteur in Beantwortung der Wiener-Erklärung auf (5. 14. April), und sezte bei: die dem vorigen König verheißene Hilfe habe jezt keinen Sinn, da er nicht mehr König sey; die französische Nation aber verlange keine Hilfe, da Alles nach ihrem eigenen, freien Willen geschehe. Daher könne auch die Erklärung von Wien, da sie zum Meuchelmord auffordere, nur von der Gesandtschaft des Grafen von Lille, nicht aber von den Mächten herrühren.

Die Mächte jedoch, erfüllt von dem Verlangen, die Ruhe Europa's, die theuer erkaufte, vor jeder neuen Gefahr zu schirmen, verschmähten die Widerlegung der Napoleon'schen Dialektik; sie nahmen weder Sendung noch Noten von ihm an, und erklärten jede Diskussion mit dem Friedensstörer für überflüssig. Uebrigens stund nicht zu läugnen, daß die Wiedereinsezung der Bourbonen, wenn auch keine ausdrückliche Bedingung des Pariser Friedens, doch die erklärte Ursache der gemäßigten Forderungen der Mächte gewesen, wornach das Contrakt-Verhältniß durch Napoleons Wiederkehr wesentlich geändert erschien. Auch erkannte die Welt, daß Napoleon allerdings durch allzuhäufigen früheren Treubruch den Anspruch auf ferneren Glauben verwirkt habe.

§. 17. Erneuerung des Krieges. Murat's Fall. Schlacht von Waterloo.

Also begann der Kampf. Vorläufig schon ward Murat, König von Neapel, welcher zu spät aus seiner Verblendung erwachte und zu frühe gegen Oestreich losschlug, in einem kurzen Krieg überwältigt. Er hatte auf das Verlangen der Italiener nach Einheit ihres politischen Daseyns, und auf die Anhänglichkeit seiner Unterthanen und Freunde gezählt. Aber nach kurz dauernden und unbedeutenden Erfolgen ward er schmerzlich inne, daß eine längst unterdrückte Nation der edlern Kraft ermangle, und daß

die Neapolitaner — Memmen seyen. Seine vorschnelle Erklärung für Napoleon trug ihm schlechte Früchte. Die Oestreicher kündeten ihm den Krieg an (10. April), trieben seine bis an den Po vorgerückten Truppen zurück und sezten denselben im Sturmmarsch nach. In mehreren Treffen schnell nach einander geschlagen, verließ Murat, aller Hoffnung beraubt, sein Reich (20. Mai 1815) und floh an die französische Küste. Sein Land ward ohne weiteren Kampf von den Oestreichern für den König Ferdinand IV. in Besiz genommen. Murat, auch von Napoleon ungnädig (wie er es freilich verdiente) aufgenommen, und nach des Kaisers Sturz vollends hilflos, wagte später einen verzweiflungsvollen Einfall in Neapel, ward nach seiner Landung von Anhängern des Königs Ferdinand gefangen und nach kriegsrechtlichem Spruch erschossen (13. Okt.).

Der Krieg gegen Napoleon war von kurzer Dauer. Wunderschnell zwar hatte der Kaiser das Heer organisirt und verstärkt, alle Hilfsmittel der Nationalkraft und der Begeisterung in Thätigkeit gesezt, und nach zerstörter Friedenshoffnung den Angriff auf den übermächtigen Feind gewagt. Auch drang er mit seinen kampflustigen Heerschaaren anfangs glücklich vor, sezte über die Sambre, schlug die Preußen in einer mörderischen Schlacht bei Ligny (16. Juni) und bereitete ein ähnliches Schicksal dem englischen Heer unter Wellington, welches den Preußen die Hand bot. Aber der kaltblütige Widerstand des Helden Wellington in der schrecklichen Schlacht bei Waterloo (oder, wie die Preußen sie nannten, von Belle-Alliance) (18. Juni) hemmte den Fortschritt der Napoleon'schen Schaaren so lange, bis das preußische Heer unter Blücher — der troz seiner Niederlage mit ungeschwächtem Muth in den Entscheidungskampf eilte — die schon halb errungenen Lorbeeren dem Kaiser entriß, und den welthistorischen Sieg erstritt. Unermeßlichen Verlust, an Menschen und Heergeräth, erlitten die Geschlagenen, weithin zerstreuten sie sich in wilder Flucht, und der Kaiser selbst, die Unheilbarkeit des Schlages erkennend, eilte ohne Aufenthalt zurück nach Paris (20. Juni). Doch hatten auch die Sieger in den Paar verhängnißreichen Tagen an 50,000 Streiter eingebüßt.

Nach der Schlacht von Waterloo war wenig Kämpfens mehr, nur eiliges Verfolgen, Gefangennehmen und Beutemachen. Jeder Antrag von Waffenstillstand oder Waffenruhe ward abgewiesen. Bald erschien Blücher im Angesicht der zagenden Hauptstadt (29. Juni). Nach wenigen Tagen, während deren noch einiges Blut floß, kam die Kapitulation zu Stande (3. Juli), vermög welcher das französische Heer binnen drei Tagen Paris zu räumen und binnen acht Tagen hinter die Loire zu ziehen versprach. Geschüz und anderes Kriegsgeräth durfte es mitnehmen.

Am 7. Juli zogen von zwei Seiten Blücher mit den Preußen und Wellington mit den Engländern in Paris ein. Die drei farbige Kokarde wich der weißen, und unverzüglich betrat Ludwig XVIII., von einer kleinen Schaar Getreuer begleitet, die wieder eroberte Königsstadt (8. Juli). Die Deputirtenkammer, welche noch unter dem feindlichen Kanonendonner emsig und unverzagt für die Wahrung der Volksrechte durch viele männliche Beschlüsse gesorgt hatte, wurde jezt aufgehoben (13. Juli), und, ungeachtet der vom König von Gent aus erlassenen Zusicherungen einer allgemeinen Amnestie, durch mehrere Ausnahmsdekrete Rache, zum Theil blutige Rache, an den verhaßtesten Pairs und Generalen genommen.

Digitized by Google

§. 18. Napoleon nach St. Helena geführt.

Das Reich Napoleons hatte schon früher geendet. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt ging er damit um, die Kammern aufzulösen, und sich zum Diktator ernennen zu lassen. Jene aber, auf La Fayette's Antrag, erklärten sich für permanent, und jeden Versuch sie aufzulösen für Hochverrath. Die hochherzigen Männer, welche solchen Beschluß faßten, hielten die Rettung der Freiheit, nicht die eines Mannes, für ihre Aufgabe. Napoleon als Diktator schien ihnen allzugefährlich nach seiner Persönlichkeit für die innere und nach der Stimmung der Mächte für die äußere Freiheit. Unumwunden erklärten sie solche Gesinnung. Da entsagte der Kaiser dem Thron zu Gunsten seines Sohnes, Napoleons II. (22. Juni), und die Kammern dankten ihm für solchen Entschluß. Es ward eine einstweilige Regierungscommission ernannt, an deren Spize der verschmizte Fouché stund; und eine Deputation der Kammern (La Fayette, Benjamin Constant und vier andere ausgezeichnete Männer) eilte nach Hagenau in's große Heerlager der verbündeten Monarchen. Von diesen aber empfing sie die schriftliche Erklärung (30. Juni), daß eine Unterhandlung nicht statt finden könne, bis nicht die Person Napoleons in der Gewalt der Mächte sey. Die Regierungscommission verweigerte nun zwar die Auslieferung, „weil seine Person unter dem Schuz der französischen Ehre stehe"; aber sie that auch keine weiteren Schritte zu seiner Sicherheit, als daß sie zu Rochefort zwei Fregatten zu seiner Ueberfahrt nach Amerika bereit zu halten befahl. Sie schlug ihm zugleich die Ernennung zum General der französischen Truppen, um die er angesucht hatte, ab, und befahl ihm, Paris zu verlassen (28. Juni). Auch Napoleons eigene Versuche zu unterhandeln waren fruchtlos. Dem Staatsrath Otto, den er hierwegen nach England senden wollte, ward die Ueberfahrt verweigert. Daher schiffte er sich zu Rochefort ein (8. Juli); aber die englischen Kreuzer machten das Auslaufen unmöglich. In so hoffnungsloser Bedrängniß nahm er das Anerbieten des Kapitäns Maitland, ihm eine Zuflucht auf seinem Linienschiff, dem Bellerophon, zu gewähren, an, erklärend, er übergebe sich dem Schuz der englischen Geseze und wolle hinfort in England als Privatmann leben. Dasselbe that er auch dem Prinzen Regenten in einem eigenen Schreiben kund.

Aber für den Geächteten war kein Gesez mehr und kein Recht. Napoleon ward die Landung in Plymouth versagt und angekündet, daß er nach St. Helena, als gemeinschaftlicher Gefangener aller Verbündeten, doch unter der besondern Obhut Englands, werde gebracht werden. Am 2. August war wirklich solcher Vertrag geschlossen worden. In Gemäßheit desselben ward der große Gefallene nach der Rhede von Torbay auf das Linienschiff Northumberland gebracht; die Anker wurden sofort gelichtet (7. Aug.) und am 18. Okt. betrat der Mann, welcher 19 Jahre lang die Bewunderung und das Schrecken der Welt gewesen, die in schauervoller Abgeschiedenheit liegende wüste Insel, das ihm bestimmte Felsengrab. Die gesammte Macht Europa's hatte also gesiegt über einen Mann. Aber der erschütternde Eindruck des unerhörten Sturzes, die natürliche Theilnahme für den, unter dem schrecklichsten Verhängniß, unter allmächtiger Feindesgewalt mit ungebeugter Seele Stehenden, hat mit dem früher weithin Gehaßten, selbst Verabscheuten die Welt wieder versöhnt. Die Ur-

theile die jezt über ihn erklingen, die Betrachtungen und Vergleichungen, welche St. Helena hervorrief, sind rühmlicher für ihn, als weiland die Schmeicheleien des kriechenden Senates und der feilen Schaar der Schriftsteller. Die Geschichte selbst taucht ihren Pinsel jezt in mildere Farben, da sie sein Bild zeichnet. Auch behält sie liebend den Namen der Edlen auf, welche dem von den Gewaltigen des Erdtheils Geächteten freiwillig in den fernen Kerker folgten, die Namen eines Bertrand, Montholon, Gourgaud, Las Cases, welche in einer Zeit der Alles beherrschenden Selbstsucht, Niederträchtigkeit und Feigheit solches erhebende Beispiel männlicher Charakterstärke und selbstverläugnender Treue gaben.

§. 19. Der zweite Pariser Friede.

Der Zweck des Krieges, nach solcher Gefangennehmung des Kaisers, war erreicht, den Verbündeten blieb, wie die Anwälte Frankreichs sagten, nichts Weiteres zu begehren übrig. Ein Friedensschluß war nicht einmal nöthig, da derjenige, gegen welchen allein man gekriegt hatte, gestürzt war. Sollte man vom König etwas verlangen? — Derselbe war ja der Verbündete der Monarchen und nach Kräften mit thätig gewesen zur Unterdrückung Napoleons. Oder von der Nation?? — Dieselbe war entweder — wie auch behauptet ward — gegen ihren Willen von Bonaparte's Faktion unterdrückt worden, und alsdann befand sie sich in demselben Fall wie der König; sie war frei von jeder Schuld oder Verantwortung, war Freundin der Monarchen geblieben, und mit ihnen nicht im Kriegsstand; oder sie hatte aus eigenem, freiem Willen Napoleon wieder zum Herrscher emporgetragen; alsdann hatte der Krieg wider sie keinen Rechtsgrund, da sie sich niemals gegen das Ausland verpflichtet hatte, den Bourbonen zu gehorchen, vielmehr ihre volle Freiheit in Festsezung ihrer einheimischen Angelegenheiten ausdrücklich von den Verbündeten war anerkannt worden.

Aber so scheinbar diese Gründe waren, so vermeinten gleichwohl die Monarchen, theils zur Entschädigung für den ungeheuern Kriegsaufwand, welchen auf jeden Fall die „Befreiten“ zu tragen hätten, theils zur Sicherstellung gegen ähnliche künftige Gefahren, die etwa aus dem Wankelmuth oder aus der Schwäche der französischen Nation entstehen möchten, theils endlich zur Befriedigung ihrer eigenen Völker, welche über dem so milden ersten Pariser Frieden laut ihren Unmuth erklärt hatten, einige Opfer von Frankreich fordern zu müssen. Auch war der lezte Grund allerdings sehr triftig. Es mußte nachgetragen werden, was man früher, in der Herzensfreude, die Bourbonen wieder hergestellt zu sehen, versäumt hatte. Denn den Völkern war jene Wiederherstellung gleichgiltig. Die französischen Minister freilich liehen solchen Gründen ein sehr ungeneigtes Ohr. Doch kam endlich nach langer Verhandlung (und zwar erst nach dem Austritt Talleyrand's und Fouché's aus dem Ministerium, an dessen Spize der von jeder revolutionnairen Makel freie Herzog von Richelieu gestellt ward) (24. Sept.) zwischen Frankreich und den Mächten ein Vertrag, der zweite Pariser Friede genannt, zu Stande (1815, 20. Nov.).

In demselben bequemte sich Frankreich zur Abtretung eines nicht unansehnlichen Gebietes. Als Basis nämlich wurden seine Grenzen von 1790 (nicht von 1792, wie im ersten Pariser Frieden) bestimmt, und dabei noch mehrere Beschränkungen festgesezt. Namentlich sollten die Festen Philippeville und Marienburg, das Herzogthum Bouillon, sodann

Saarlouis, Saarbrück, und das Land von der Saar bis zur Lauter nebst der Festung Landau von Frankreich abgetreten werden (das Königreich Niederland erhielt die ersten, der teutsche Bund die lezt-genannten Bezirke); Sardinien sollte den vollständigen Besiz von Savoyen und Nizza wieder erhalten, die Schweiz aber das Ländchen Gex. Hiernächst übernahm Frankreich die Zahlung einer Entschädigungssumme von 700 Millionen Franken an die Mächte (wovon ein Viertheil zur besseren Befestigung der Grenzen gegen Frankreich bestimmt, aber bis heute meist noch nicht verwendet ward) und die Befriedigung der (schon im ersten Pariser Frieden übernommenen, aber seitdem noch nicht liquidirten) vielnamigen Ersazforderungen von Unterthanen der verbündeten Monarchen, und auch der Bank von Hamburg. Einiger Rückfluß des seit vielen nach Frankreich als Kriegsbeute gegangenen Geldes ward hiedurch bewirkt, und erschien insofern als gerecht und billig. Aber daneben ward auch — was die französische Nation am Empfindlichsten demüthigte — verfügt, daß ein verbündetes Heer von 150,000 Mann fünf Jahre hindurch (im Falle anerkannten Wohlverhaltens jedoch nur drei Jahre) einen bestimmten Bezirk vom französischen Gebiet mit einer Anzahl wichtiger Festen besezen, und während solcher Zeit von Frankreich — mit jährlichen 50 Millionen — besoldet werden sollte. Hiernach ward ausgesprochen, daß die bourbonische Herrschaft als Gesez des Auslandes fortbestehen müsse; wiewohl nebenbei — höchst dankenswerth — die Heilighaltung der Charte den Bourbonen zur Verpflichtung gemacht ward.

Gleichzeitig in diesem Hauptvertrag wurden noch zahlreiche Nebenverträge unter den verschiedenen Hauptmächten geschlossen; insbesondere zwischen den vier Paciscenten von Chaumont zur Aufrechthaltung der beiden Pariser Frieden, und zur ewigen Ausschließung des gefürchteten Napoleon und seiner Familie vom Throne Frankreichs, überhaupt zur gemeinsamen Hintanhaltung etwa neu entstehender, revolutionnairer Bewegungen in Frankreich; sodann unter sämmtlichen Betheiligten zur Vertheilung der Entschädigungsgelder und der abgetretenen Landschaften; auch über die künftige Neutralität der Schweiz, und über das englische Protektorat über die jonischen Inseln.

Endlich geschah, und zwar noch vor dem Frieden, die Zurücknahme der von den Franzosen in den verschiedenen Perioden des Revolutionskriegs geraubten Kunstschäze. Die Demüthigung Frankreichs war vollständig.

§. 20. Der heilige Bund.

Also endete die Revolution. Damit aber nie wieder ihr Schlund gähnend sich öffne, schlossen die Sieger Napoleons, die Monarchen Rußlands, Oestreichs und Preußens, und zwar persönlich, ohne Mitunterschrift ihrer Minister, noch in Paris anwesend, den "heiligen Bund" (26. Sept. 1815). In dem Eingang der Urkunde dieses, in der Weltgeschichte einzigen, Bundes wird erklärt, daß die drei Monarchen, welche persönlich ihn schlossen, in Folge der großen Ereignisse der lezten drei Jahre, die innige Ueberzeugung erlangt hätten, all' ihr Thun auf die erhabenen Wahrheiten, welche uns die heilige Religion unsers Heilandes lehrt, gründen, und daher in Verwaltung ihrer Staaten, so wie in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens sich zur Regel machen zu müssen. Daher würden

die drei contrahirenden Monarchen, den Worten der heiligen Schrift gemäß, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, sich als Landsleute betrachten, und in jedem Falle Hilfe und Beistand leisten; auch ihre Unterthanen und Heere, als deren Familienväter sie sich ansähen, in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten. Der einzige Grundsaz würde demnach für sie seyn, sich gegenseitig Dienste zu leisten, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeigen, und sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei Monarchen sähen sich nur als Bevollmächtigte der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, indem sie erkennten, daß die christliche Nation, zu der sie und ihre Völker gehören, in der That keinen andern Souverain als denjenigen habe, dem allein die Macht gebührt, nämlich Gott und unsern göttlichen Erlöser, Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Ihre Majestäten empfehlen daher ihren Völkern mit der zärtlichsten Sorgfalt, sich täglich mehr in den Grundsäzen und in der Ausübung der Pflichten zu bestärken, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hatte. Alle diejenigen Mächte — also schließt die bedeutungsvolle Urkunde — welche die heiligen Grundsäze dieser Akte feierlich anerkennen wollen, würden mit Bereitwilligkeit und Zuneigung in diese heilige Allianz aufgenommen werden.

Zu solchem Beitritt wurden auch wirklich alle Mächte Europa's, mit Ausnahme des Pabstes und der Pforte, eingeladen. Alle Eingeladenen traten auch bei, mit Ausnahme Englands, dessen Regent erklärte, daß er persönlich zwar die Grundsäze des heiligen Bundes theile, jedoch nach der Verfassung seines Reiches keinen Vertrag ohne Unterzeichnung und Vertretung verantwortlicher Minister einzugehen befugt sey.

Wer wird sich nicht gerührt und erhoben fühlen durch die edlen, frommen Gefühle, welche die Urkunde des heiligen Bundes durchwehen? — Wer wird nicht die Völker glücklich preisen, deren Regenten wahrhaft durchdrungen sind von den Pflichten der Moral und des Christenthums? — Wer wird nicht wünschen, daß Gerechtigkeit, Liebe und Frieden, so wie der Bund es verheißt, für und für herrschen möge unter den Nationen der Erde?? — Aber können wir hoffen, daß eine edelmüthige Verkündung, daß selbst ein Vertrag einiger Häupter die Natur der Menschen, die gebrechliche und zum Bösen geneigte, umwandlen, daß sie das Reich Gottes auf Erden begründen werde? — Wenn wir dieß nicht können und daher blos der möglichen oder unmittelbaren Wirkungen gedenken, so stellt sich allernächst dem Blick die Vereinigung aller Staaten Europa's (den Pabst und die Pforte und zum Theil England ausgenommen) zu einem großen Weltreich unter einer verbrüderten Regentenfamilie dar, die Alleinherrschaft eines, von einigen Häuptern aufgestellten Prinzips, von welchem sich loszusagen als Auflehnung gegen die Ordnung des Weltreiches gilt, und — wie in Neapel und Spanien — mit Achtung bestraft wird; ein Verhältniß, welches nach allen bisherigen Erfahrungen und nach der Natur der Menschen die größten Gefahren mit sich führt und die wirksamsten Rechtsgarantien aufhebt. In der Coexistenz vieler selbstständiger, auch rivalisirender Staaten, in der Entgegensezung verschiedener politischer Interessen und Tendenzen hat bisher die Freiheit ihre beste Stüze gefunden; und das edlere Leben der Völker wie der Einzelnen, ihre moralische und intellektuelle Kraft,

Digitized by Google

ersterben unter der Herrschaft eines einzigen allverbreiteten Systems, und einer von der Gewalt gehandhabten gleichförmigen Richtung der Geister wie der Leiber. China mag hiefür als Beweis dienen; wiewohl wir allerdings nicht in Allem die Einheit eines chinesischen Reiches erreicht haben, und namentlich die Mauthlinien, Zölle und vielnamige Strombeherrschung uns noch immer empfindlich genug an die Coexistenz mehrerer Staaten erinnern. Aber soviel ist gewiß, daß die Geschichte, wenn sie freie Beurtheilerin der Thatsachen, nicht sklavische Sammlerin offizieller Verkündungen seyn soll, einen freien, also auswärtigen Standpunkt begehrt, der in einem Weltreich nimmer zu finden ist, daß sie der Macht, in deren Bereich sie schreibt, erst ein Menschenalter später nachtritt, und daß also für jezt ihr nichts übrig bleibt, als in ehrerbietigem Schweigen der Entwicklung und der Wirkungen der neuesten Verhältnisse zu harren.

§. 21. Der Wiener Congreß.

Die beiden Pariser Frieden mit ihren Nebenverträgen und der zwischen beiden gehaltene Wiener Congreß haben Europa eine, anscheinend zu langer Dauer bestimmte, neue politische Gestalt gegeben. Ihr flüchtiger Ueberblick sey das Schlußgemälde dieses Buches. Wir reden jezt erst vom Wiener Congreß, da seine durch Napoleons schreckendes Wiedererscheinen erschütterten Prinzipien und Beschlüsse erst am Tage von Waterloo durch Blücher's Schwert geltend gemacht worden, und durch den zweiten Pariser Frieden in wirkliche Kraft getreten sind. Darin zumal liegt das welthistorisch Wichtige jener verhängnißvollen Schlacht; nicht in den Besizverhältnissen der Mächte, sondern in der Entscheidung über Prinzipien; und es erscheint hiernach (was den Geist in Verwirrung sezt und niederwirft) das Loos der Menschheit und die Macht der Ideen hingegeben — einem Reiter-Regiment oder einer wohlangebrachten Batterie.

Der erste Pariser Friede hatte festgesezt, daß innerhalb zweier Monate sich ein Congreß zu Wien versammeln sollte zur Schlichtung aller wichtigen, durch den Friedensschluß noch nicht erledigten, Angelegenheiten Europa's und seiner Theile. Nach einiger Verzögerung trat endlich in den lezten Tagen des Septembers und den ersten des Oktobers in Wien jener erlauchte Congreß zusammen, welchem, nach Würde und Glanz der Mitglieder und nach der Wichtigkeit der Verhandlungen, kein anderer Congreß in der ganzen Weltgeschichte, selbst der westphälische Friedens-Congreß nicht, zu vergleichen ist. Zwei Kaiser, vier Könige, die ersten Minister und Staatsmänner fast aller europäischen Staaten und eine ungezählte Menge von Agenten verschiedener Hoheiten, Stände, Klassen, Familien und Individuen versammelten sich in der östreichischen Kaiserstadt zur Entwerfung eines Grundgesezes für das öffentliche Recht und das politische System des Welttheils, auch für Entscheidung einer Menge besonderer Streitigkeiten oder partikulärer Verhältnisse, welche wenigstens mittelbar den Welttheil angingen, oder von klugen Geschäftsführern als so erhabener Entscheidung bedürftig dargestellt wurden. Europa, ja die ganze civilisirte Welt, wandte den Blick nach Wien, von wannen so Großes kommen sollte.

Aber — wie mit eindringlicher Einstimmigkeit die Denkenden aller

Völker klagten (die Schuld jedoch keineswegs den Häuptern, überhaupt nicht einzelnen Personen, sondern blos einem unseligen Verhängniß und einer kaum vermeidlichen Befangenheit beimessend) — der Congreß von Wien hat seinem hohen Beruf, seiner in der Geschichte einzigen, großen Bevollmächtigung durchaus nicht entsprochen. Wir wollen nicht die Frage einiger, etwa überspannter Freiheitsfreunde wiederholen: woher dem hohen Congreß die Befugniß zugekommen, gesezgebend und richtend über die Rechtsansprüche und Interessen aller einzelnen Völker zu entscheiden? — Die Verständigen mochten einsehen, daß nur die von physischer Kraft unterstüzte Autorität zu so wirksamer Entscheidung vermögend sey. Der Congreß, weil er die Macht zu entscheiden besaß, erschien auch als bekleidet mit dem Recht dazu; jedenfalls aber verpflichtet zu einer dem Recht und dem Gesammtinteresse gemäßen Entscheidung. Hiefür bleibt er verantwortlich der Geschichte. Ihr sind Geist und Prinzipien der zu Wien gefaßten Beschlüsse anheimgefallen zur freien Beurtheilung.

Hauptangelegenheit, und gegen welche alle anderen fast gar nicht in Rechnung kamen, war die Befriedigung der Ansprüche oder Forderungen der regierenden Häuser. Von denselben verlangten Einige Vergrößerung, Andere Entschädigung, Andere Wiederherstellung. Europa mit seinen Völkern, wie eine Masse frei zu vertheilenden Gutes, stand unter der willkürlichen Bestimmung des Congresses. Solche Bestimmung aber geschah mehr nach Gründen einer einseitigen Politik oder Convenienz, auch der Gunst oder Ungunst, als nach jener des Rechtes oder des wahren Gesammtinteresses. Meist nur jene Reklamationen, die eine Macht unterstüzte oder ein Familien-Interesse empfahl, wurden gehört; und von idealen Interessen kam wenig zur Sprache. Seelenzahl, Einkünfte und Flächenraum — dieß waren die Faktoren, mit welchen allein man rechnete; und nie demüthigender, weil nie unumwundener und feierlicher ausgesprochen, als auf dem Wiener Congreß, wurden die Völker als dem Sachenrecht anheimgefallen behandelt.

Wo nicht das Recht oder reiner Gemeinsinn den Berathungen die Richtung gibt, da kann von Einheit und Harmonie keine Rede seyn. Bald zeigte sich eine heftige Entzweiung unter den Gliedern des Congresses, welche selbst einen Kriegsausbruch besorgen ließ, und nur durch gegenseitiges Aufgeben gerechter, und gegenseitiges Gewähren ungerechter Forderungen, zum Theil auch durch das Ergreifen seltsamer, den vorherrschenden Prinzipien widerstreitender, Auskunftsmittel nothdürftig beschwichtigt ward. Künstelei trat an die Stelle der höheren Staatskunst, und die Consequenz ward aufgeopfert der Befriedigung Einzelner. Selbst das historische Recht, dessen Bewahrung oder Wiederherstellung das noch am meisten vorherrschende Prinzig des Congresses war,, mußte vielfach — nicht eben dem natürlichen Recht, wohl aber — der Convenienz weichen oder der Willkür.

Einmal mit partikulären Interessen, und vom Standpunkte der Gunst oder Ungunst beschäftigt, sah sich der Congreß bald mit einer Anzahl von Petitionen, Reklamationen und Bittbriefen überschwemmt, an deren Verhandlung die kostbare, den Interessen des Welttheils und der Menschheit angehörige Zeit verschwendet ward. Neben den Bestimmungen über das Wohl oder Weh' von Nationen lesen wir mit gerechter Befremdung in der Congreß-Akte eine Reihe von Entschädigungen über kleinliche Streitigkeiten,

Digitized by Google

welche besser an die Gerichte wären verwiesen worden, oder über geringfügige Particular-Interessen, welche überhaupt der Entscheidung einer so hohen Versammlung nicht werth waren.

Hiedurch ging aber Zeit und Arbeitslust verloren für wichtige Dinge. Für die wahrhaft großen Interessen der Völker geschah soviel als nichts; oder es wurden dieselben mit wenigen schwankenden Worten abgethan. Die einzige herrliche Gelegenheit zur gesezmäßigen Abschaffung von unzähligen Mißbräuchen, Gewaltthätigkeiten, und überhaupt barbarischen Erbstücken des Mittelalters, welche den Welttheil drücken, ward unwiederbringlich versäumt. Hiefür ist der Congreß der Menschheit verantwortlich.

Endlich aber waren unter den gefaßten Beschlüssen viele direkt widerstreitend den lebhaft gefühlten Bedürfnissen und sonnenklaren Rechtsansprüchen der Völker, viele von ganz offenbarer Gemeinschädlichkeit oder Gefahr.

Die nachstehende Uebersicht der Congreßbeschlüsse wird dieses tadelnde Urtheil rechtfertigen.

§. 22. Rußland. Preußen. Polen.

Gleich anfangs wurden die Berathungsgegenstände unterschieden in europäische Angelegenheiten und in teutsche. Die ersten waren der Entscheischeidung der acht Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, namentlich Oestreich, Rußland, Großbrittanien, Preußen und Frankreich, sodann Spanien, Portugal und Schweden, natürlich mit überwiegendem Einfluß der fünf, insbesondere der vier zuerstgenannten anheimgestellt. Die teutschen Angelegenheiten leiteten anfangs blos die Bevollmächtigten von Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg, welchen jedoch später, auf die dringende Beschwerde der übrigen teutschen Fürsten und der freien Städte, die sämmtlichen Mitglieder des zu errichtenden teutschen Staatenbundes beigesellt wurden.

Unter den europäischen Angelegenheiten war die erste die Befriedigung der Hauptmächte, welche durch ihre großen Anstrengungen Napoleons Weltthron umgestürzet. Zwar hätte man glauben sollen, die Erreichung dieses unendlich kostbaren Zweckes selbst hätte als Lohn der Anstrengungen gelten, und ein weiterer Lohn wenigstens nie auf Kosten derjenigen Prinzipien gesucht werden sollen, die man eben gegen Napoleon zu behaupten gesucht, der Prinzipien des Rechts nämlich und des Gleichgewichts, welches die fast einzig gedenkbare Garantie des (öffentlichen) Rechtes ist. Aber da ward zuvörderst Rußland, welches nicht für Europa, sondern nur für sich selbst den Krieg geführet, und welchem im Krieg wider Napoleon die Hilfe Europa's wohl noch ersprießlicher als diesem die Hilfe jenes gewesen, der zum voraus geforderte Lohn, Polen, zugesagt, und hiedurch allein schon das neue politische System des Welttheils unheilbar verderbt. Den russischen Riesen ließ man über die Weichsel schreiten, und gab ihm Preußens und Oestreichs Seiten, also das Herz von Europa, preis, während man gegen Frankreich ängstlich mit Bollwerken sich umgab, und überall nur der vergangenen Gefahren, deren Erinnerung gespensterartig schreckte, nirgends aber der zukünftigen gedachte.

Hiedurch allein schon ward unmöglich gemacht, ein politisches Gleichgewicht zu gründen. Die moskowitische Uebermacht bedroht Europa

mit Erdrückung, und wenn solches Unglück hereinbricht, so trägt der Wiener Congreß daran die Schuld.

Das billige Begehren Preußens (welches wohl mehr als Rußland zur Weltbefreiung beigetragen), wiederhergestellt zu werden in seine vorige Macht, fand in Rußlands Vergrößerung ein höchst beklagenswerthes Hinderniß. Für den Verlust seiner polnischen Länder (der Hauptmasse des Herzogthums Warschau) erschien nur Sachsen als entsprechende Entschädigung. Auch forderte Preußen dieselbe. Aber wie konnte man, wenn einmal nur von Ansprüchen der Häuser, nicht von Interessen Europa's die Rede war, den König von Sachsen entthronen, da man alle andern Fürsten des Rheinbundes (mit wenigen besondern Ausnahmen) im ungeschmälerten Besiz ihrer Länder gelassen? — England, Frankreich und Oestreich, auch Baiern erklärten sich entschieden gegen solchen Gewaltstreich (nicht zwar des sächsischen Volkes, sondern blos des Königs willen); ja sie schlossen deßhalb bereits einen förmlichen Bund (1815, 6. Jän.) wider Rußland, welches die preußische Forderung aus eigennüzigen Gründen unterstüzte. Da kam endlich ein Vergleich zu Stande, wornach einige Distrikte von Polen, unter dem Namen eines Großherzogthums Posen, bei Preußen verbleiben, dagegen von Sachsen nur zwei Fünftheile demselben zufallen sollten. Das polnische Volk also und das sächsische mußten die unnatürlichste und schmerzlichste Zerreißung erdulden, damit Rußlands Kaiser befriedigt wurde. Der Uebergang unter Preußens Hoheit hätte den Sachsen nur vorübergehenden Schmerz erregt; auch die neue Regierung wäre in Bälde geliebt worden. Aber die Zerreißung war bleibende Verlezung und Schmach. Die Entschädigung Preußens wurde sodann noch vervollständigt durch ansehnliche Länder zwischen Rhein und Maas, wodurch gleich unnatürliche Verbindungen als vorhin Trennungen verordnet, und Preußen, ob auch nach Volkszahl und Einkünften klaglos gestellt, dennoch nach politischer und militärischer Stellung sich wesentlich verkürzt fand.

Also ward Europa um seine kostbare Vormauer gegen Rußland, um ein starkes Preußen gebracht, und der, zur Rettung der europäischen Freiheit gegen ein emporstrebendes Weltreich unternommene und mit unsäglicher Anstrengung geführte, Krieg endete mit Uebergabe des Scepters an eine noch gefährlichere Macht.

Bei der so willkürlichen Gestaltung Polens ward hiernach an Niemanden weniger als an die Polen selbst gedacht (eine vage Zusicherung von Verfassungsrechten abgerechnet). Nur gefielen sich die Mächte in der befremdlichen Schöpfung eines „Freistaates von Krakau", der unter dem Schuz der drei großen Nachbarn stehen sollte, eine Anomalie der sonderbarsten Art und im Grund blos eine Schaustellung der Vollgewalt über Land und Volk, daneben auch den Beweis gebend, daß man über die Zutheilung der Stadt Krakau an eine der drei Mächte sich nicht habe verständigen können.

§. 23. Oestreich. Italien. Niederlande.

Hatte man Rußlands Forderungen bewilligt, wie konnte man jene Oestreichs zurückweisen? — Auf Italien hatte dieses, nächst der Wiederherstellung seiner Herrschaft über Ost- und den größten Theil von West-Gallizien, über Tyrol und Salzburg, und über das jezt erweiterte

Illyrien, den verlangenden Blick geworfen. Venedig und die Lombardei, mit vortheilhaft gezögenen Grenzen, überließ man dem endlich triumphirenden Kaiserhaus. Der Traum der Selbstständigkeit, der Traum der Nationalverbindung hörte somit auf für die italischen Völker; ein fremder Scepter sollte fortan über ihre schönsten Provinzen gestreckt seyn. Die Wiederkehr Modena's unter die alte Herrschaft mochte gerecht und den Umständen angemessen erscheinen; aber Parma mit Piacenza ward, blos nach dem Sachenrecht, zur Entschädigung einer, wohl edlen, und der innigsten Theilnahme würdigen, doch durchaus mit keinem Titel auf Parma versehenen Fürstin bestimmt. Immer glücklicher als Genua, welches, ohne alle Schuld, und im Vollbesitz aller Ansprüche auf Wiederherstellung in den alten, legitimen Zustand, zum Verlust seiner Selbstständigkeit und Freiheit verurtheilt und Sardinien unterworfen ward. Die, vorzüglich von England unterstützte, Idee einer Verstärkung Sardiniens, zur Errichtung einer Vormauer gegen Frankreich oder einer kräftigen Mittelmacht zwischen Frankreich und Oestreich, gab hiezu den Titel. Doch ist auch jezt Sardinien schwach, und Oestreich in Italien allmächtig; auf jeden Fall also die Unterdrückung Genua's selbst ohne politische Rechtfertigung. Aber die Klagen dieses ehrwürdigen Freistaates wurden nicht gehört, während man die Einsprache Spaniens (d.h. König Ferdinands VII., welcher nichts für Europa's Rettung gethan, vielmehr zum Ziel seines Ehrgeizes die Verschwägerung mit Napoleon sich gesezt, und von seiner selbstverschuldeten Gefangenschaft zu Valençay aus den Großthaten seines Volkes blos leidend zugesehen hatte) als gewichtiges Rechtsbedenken gegen die Verfügung über Parma betrachtete, und nur durch Unterdrückung noch einer Republik (Lukka, die man an die vormalige Königin von Hetrurien, Ferdinands VII. Schwester, und deren Sohn vergabte) zu beschwichtigen wußte. Dagegen ward wie in heiterer Laune, die Republiquette St. Marino, die freilich nicht gefährlich scheinen konnte, als Freistaat erhalten.

In Unter-Italien ward anfangs Murat als König von Neapel, ja noch mit verheißener Gebietserweiterung, Ferdinand IV. aber als Herr blos von Sicilien anerkannt. Der unbesonnene Krieg des erstern wider Oestreich bewirkte, ohne weitern Rechtsgrund, die Wiederherstellung der bourbonischen Macht über beide Sicilien.

Eine hochwichtige politische Schöpfung, aus ähnlichen Gründen wie die Vergrößerung Sardiniens fließend, war die Errichtung des Königreichs der Niederlande zu Gunsten des Hauses Oranien. Das holländische Volk hatte gleich nach Vertreibung der Franzosen seinen ehemaligen Erbstatthalter zurückberufen, und zwar als „souverainen Fürsten" (dergleichen zu ernennen der Politik der Coalition nicht minder als jener Napoleons entsprach); jezt ward ihm auch Belgien und einiges französische Grenzland zugeschieden, damit er eine starke Vorhut bilde gegen das gefürchtete Frankreich. Auch das zum teutschen Bund geschlagene Großherzogthum Luxemburg ward ihm ertheilt, dessen Hauptstadt jedoch zur Bundesfeste erklärt. Ohne irgend einen Rechtsanspruch ward also das Haus Oranien an Macht und Glanz erhöht, blos zum Frommen der gemeineuropäischen Sache. Diese allerdings großartige Idee ward aber in der Ausführung verderbt; indem man nicht nur das System der Naturgrenzen kleinmüthig aufgab, sondern auch einerseits das teutsche west-

Digitized by Google

rheinische Land, die gegen das gefährliche Frankreich am wenigsten gedeckte Grenze durch die bizarrste Zersplitterung unter die verschiedensten Herrschaften jeder selbstständigen Kraft beraubte, andererseits durch die Versezung Preußens an die Maas und Mosel vielfach bedenkliche Berührungspunkte schuf. Man vergaß zugleich oder unterließ absichtlich, bei der freigebigen Ueberlassung der Rhein- und Maas-Länder an das neugeschaffene Königreich, zu Gunsten Teutschlands, welchem ehedessen der burgundische Kreis angehöret, wenigstens die freie Schifffahrt bis in's Meer zu bedingen, oder man that es unter so schwankenden Ausdrücken, daß die illiberalste Besteuruug und Sperrung in dem Wortlaut des Traktats eine willkommene Schuzwehr findet.

§. 24. Uebrige Staaten und andere Bestimmungen.

Die Erwerbungen Englands wurden wenig oder gar nicht auf dem Congresse besprochen. Diese Macht, wiewohl über alle Berathungsgegenstände eine sehr einflußreiche Stimme gebend, entzog ihre eigenen Ansprüche, für deren Begründung die beiden Pariser Frieden ihr genügten, jeder weitern Diskussion, und behielt also Malta, Helgoland, das Cap der guten Hoffnung, nebst verschiedenen ost- und westindischen Kolonien, auch die Schuzherrlichkeit über die jonischen Inseln. Auch bekam der König von England Hannover zurück, unter dem Titel eines dem teutschen Bund angehörigen Königreichs, und mit beträchtlicher Gebietsertheilung, worüber theils die teutsche Bundesakte, theils verschiedene besondere Verträge die Bestimmung enthielten.

Schweden ward der Besiz von Norwegen bestätigt, Dänemark aber, welches dafür Schwedisch-Pommern erhalten, gab lezteres an Preußen gegen ein Stück von Lauenburg.

Spanien und Portugal, die Zurückgabe von Olivenza an lezteres abgerechnet, erhielten und verloren nichts auf dem Wiener Congreß. Die anmaßende Stimme Spaniens jedoch erschwerte oder verwirrte mehr als eine Unterhandlung. Auch that der Congreß keine Einsprache wider die furchtbare Tyrannei, welche im Namen K. Ferdinands VII, vom Augenblick seiner Rückkehr in sein durch ihn den Fremden preisgegebenes, und nur durch sein Volk errettetes Reich, gegen eben dieses Volk, d. h. gegen den edelsten Theil desselben, gegen die hochherzigen Cortes und ihre tapferen Freunde geübt ward. Gleichwohl war der gewaltthätige Umsturz der Verfassung, welcher die verjüngte Kraft, wodurch Spanien sich Napoleons erwehrte, entstiegen, eine neue Aufforderung zur Revolution. Die gräßlichen und weiteres Unglück weissagenden Auftritte in Spanien, mehr als die Verwirrungen aller anderen Reiche, sprachen die heilende Fürsorge des Congresses, als gesammt-europäischer Macht, an. Aber der Congreß schwieg.

Die Schweiz erhielt die Wiedervereinigung von Neufchatel, Wallis und Genf, und die Anerkennung der beständigen Neutralität der solchergestalt vorhandenen 22 Cantone. Außerdem ward Bern durch das Bisthum Basel und einiges Andere vergrößert; auch Genf erhielt einige Abtretungen von Savoyen und Frankreich. Veltlin, Cleven und Bormio dagegen blieben bei Oestreich, wogegen dieses die Herrschaft Räzuns an Graubündten abtrat.

Eine Menge geringfügiger Bestimmungen, theils über kleinere Terri-

Digitized by Google

torial=Abtretungen und Ausgleichungen, theils über andere Punkte, wie über die Pensionirung des Fürsten Primas, über die Domainen in Fulda, über die Abfindung des Grafen von Pappenheim, über den wegen Bouillons erhobenen Streit, über den Rang der verschiedenen diplomatischen Agenten u. s. w., und was sonst noch die 121 Artikel der Congreßakte minder Wichtiges enthalten, lassen wir unberührt. Bemerkenswerth jedoch waren die Beschlüsse über die Abschaffung des Sklavenhandels, und über die freie Fluß=Schiff=Fahrt, namentlich auf dem Rhein mit dessen Nebenflüssen, und auf der Schelde, deren erster, alles Eifers ungeachtet, womit England (aus Commerzial=Gründen, keineswegs aus rein humanen) die Sache betrieb, nur sehr lau und unbestimmt lautete, der andere aber zwar einige Stapelrechte aufhob, dagegen in der Hauptsache nur leere Erwartungen erregte. Einige Anträge zu nachdrücklichen Verfügungen gegen die afrikanischen Seeräuber hatten keinen Erfolg, wie noch mehrere andere gemeinnützige Anregungen.

Die Bestimmung der teutschen Angelegenheiten, als eines Haupttheiles der Congreß=Berathungen, auch größtentheils mit in die Congreß=Akte aufgenommenen, erheischt eine gesonderte Darstellung.

Die vielumfassende Akte kam also nach mancherlei Zögerungen, Anständen, und oft trüben Entzweiungen zu Stande, wirksamst gefördert durch Napoleons Wiedererscheinen auf Frankreichs Boden. Augenblicklich brachte der gemeinsame Schrecken eine erwünschte Uebereinstimmung hervor, man verständigte sich jezt wenigstens über die Hauptpunkte; und, nach Verabredung der kräftigsten Maaßregeln gegen den furchtbaren Feind, unterzeichneten (9. Juni) sieben Mächte, Oestreich, Frankreich, England, Portugal, Preußen, Rußland und Schweden die denkwürdige Akte. Spanien verweigerte die Unterschrift, wegen der Verfügung über Parma grollend, und der heil. Vater protestirte dagegen wie einst gegen den westphälischen Frieden.

§. 25. Der teutsche Bund.

Teutschland hatte den meisten Anspruch auf die heilende Fürsorge des Congresses. Teutschland, ohne alle seine Schuld in den unseligen Revolutionskrieg hineingerissen, seit einer Reihe von Jahren die mißhandelte Kriegsbeute von Freund und Feind, war durch den jüngsten Kampf gegen den Weltherrscher, zu dessen glorreicher Entscheidung es durch seine Kraft (Oestreichs und Preußens teutsche Schaaren mitgerechnet) das Allermeiste beigetragen, in einen Zustand von politischer Auflösung gerathen, welcher schnelle Heilung forderte für's Wohl seiner eigenen Völker und für das höchste Gesammtinteresse von Europa. Das alte Reich war begraben. Der Rheinbund, der an seine Stelle getreten, zersplittert; eine formlose Masse von Völkern, Staatskräften und Interessen, erwartete Teutschland von der Hand des politischen Baukünstlers eine neue und zeitgemäße Gestaltung. Die teutsche Nation, des Jubels über die großen Siege, über Befreiung vom fremden Joche voll, wiegte sich in herrlichen Träumen einer glorreichen Zukunft, und blickte gleich vertrauensvoll als verlangend nach Wien, von wannen die neue Ordnung der Dinge kommen sollte.

Da erschien nach mühseliger, oftmals stockender Arbeit, und, wie überhaupt die Congreßverhandlungen, erst durch Napoleons Wiedererscheinen

zum (jezt übereilten) Schlusse gebracht, die teutsche Bundesakte (8. Juni 1815).

Vermöge derselben vereinigten sich die souverainen Fürsten und freien Städte Teutschlands (in Erfüllung des 6ten Art. des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814) zu einem beständigen Bunde, als dessen Zweck die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Teutschlands und der Unabhängigkeit und Unverlezbarkeit der einzelnen teutschen Staaten erklärt ward. Diese Fürsten und Städte waren: 1. Oestreich, 2. Preußen, 3. Baiern, 4. Sachsen, 5. Hannover, 6. Würtemberg, 7. Baden, 8. Kurhessen (den veralteten Titel beibehaltend), 9. Großherzogthum Hessen, 10. Dänemark (wegen Holstein), 11. Niederlande (wegen Luxemburg), 12. die großherzoglich und herzoglich sächsischen Häuser, 13. Braunschweig und Nassau, 14. Meklenburg-Schwerin und Meklenburg-Streliz, 15. Holstein, Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg, 16. Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck, (endlich, nach allen diesen Herren, die zu ihrem eigenen Erstaunen freien Städte) 17. Lübek, Frankfurt, Bremen und Hamburg, welche in der (zu Frankfurt zu haltenden) Bundesversammlung regelmäßig die bezeichneten 17 Stimmen führen, bei besonders wichtigen, oder in der Bundesakte eigens bestimmten Gegenständen aber in einem Plenum mit 69 Stimmen auftreten sollten. In beiderlei Versammlungen sollte die Mehrheit der Stimmen (in der ordentlichen die absolute, in dem Plenum die von ²/₃) entscheiden, bei organischen (?) Bundeseinrichtungen aber, bei Annahme oder Abänderung der Grundgeseze, bei Verfügungen über jura singulorum oder über Religionsangelegenheiten nur die Unanimität. Die Abfassung solcher Grundgeseze sollte das erste Geschäft der Bundesversammlung seyn (ist jedoch bis jezt noch nicht erledigt (*). Die Bundesglieder sollten zwar das Recht der Bündnisse auch mit Fremden haben, jedoch unbeschadet der Sicherheit des Bundes und dessen einzelner Glieder. Kein Krieg sollte unter diesen Gliedern statt finden, sondern ihre Streitigkeiten durch Vermittlung eines Ausschusses der Bundesversammlung oder durch eine Austrägal-Instanz geschlichtet werden.

Soweit die allgemeinen (in die Congreßakte mit aufgenommenen), auch überhaupt wohlgefaßten und in der Tendenz wohlthätigen Bestimmungen. Nur ein Umstand erschien dabei bedenklich, ja für Teutschland heillos, daß unter den Gliedern seines Staatskörpers fünf europäische Mächte (Oestreich, Preußen, England, Niederlande und Dänemark) aufgezählt wurden, deren Sinn und Streben naturgemäß ein doppeltes, einmal (wie man annehmen muß) ein teutsches, und sodann ein europäisches, einmal also ein durch Pflicht für ein gemeinsames Vaterland gebundenes oder bestimmtes, und sodann ein durchaus freies und selbstständiges, in seiner Richtung leicht Teutschland feindseliges, ist. Hiedurch allein schon ward der Teutsche belehrt, welchen Werth die Nationalverbindung habe, welche man in äußern Formen darstellte.

Ein Anker der Rettung vor europäischen Diktaten blieb noch übrig, nämlich die, in anderer Rücksicht dem Gemeinwohl gefährliche Bestimmung, daß in wichtigeren Dingen nur die Unanimität der Bundesglieder ent-

(*) Die Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820 genügt jenen Forderungen nicht.

scheiden könne. Hiedurch wird wenigstens jeder einzelne Staat, dessen Regierung den Interessen und Rechten ihres Volkes aufrichtig befreundet ist, vor Rechtlosigkeit bewahrt. Das jezt lebende Geschlecht findet sich hiedurch beruhiget. Sollte aber jemals (was freilich nicht zu besorgen, aber gleichwohl bei der Prüfung der Bundes-Verfassung als ideale Möglichkeit aufzustellen ist) den sämmtlichen Fürsten gefallen (die vier freien Städte würden ihre eine Stimme schwerlich dagegen zu erheben wagen), die ganze teutsche Nation für leibeigen zu erklären; so wäre solches, da diese Nation durchaus keine Vertretung oder lebenskräftige Stimme am Bundestage hat, dem äußern oder formellen Recht des teutschen Bundes nicht zuwider.

§. 26. Fortsezung. Insbesondere vom Artikel XIV.

Wir gehen über zu den besonderen und materiellen Bestimmungen der Bundesakte:

Außer einigen transitorischen und meist dem Privatrecht angehörigen Verfügungen über das Pensionen- und Schuldenwesen (mit dessen endlicher Regulirung der Bundestag nachmals noch eine lange, kostbare Zeit hinbrachte) und der erneuerten Gewährleistung des dem Hause Thurn und Taxis zustehenden seltsamen Post-Rechtes, dann der Anordnung einer dritten Gerichts-Instanz auch in den kleineren Bundesländern, enthält die Congreßakte mehrere allerdings höchst kostbare, andere wenigstens höchst wichtige Verheißungen, von denen freilich die am meisten erwünschten noch nicht in Erfüllung gegangen sind.

Die Verkündung von vollkommener Rechtsgleichheit zwischen den Bekennern der verschiedenen christlichen Confessionen war eine so natürliche Folge der in Teutschland obwaltenden politischen Verhältnisse, daß sie schon dieser willen, auch ohne Rücksicht auf den Zeitgeist, allseitig mußte gefordert und gewahrt werden. Einige günstige Bestimmungen rücksichtlich der Juden sind jener Verkündung angehängt.

Dem laut ausgesprochenen Wunsche der Nation nach Einheit wenigstens einige Befriedigung zu geben, ward das Recht des Grundbesizes auch außer dem Partikularstaate, welchem man angehörte, das Recht des freien Wegzugs aus einem teutschen Gebiet in's andere, die Aufhebung der Nachsteuer bei solchem Wegzug und das (durch die angeborne Militärpflichtigkeit für den eigenen Staat beschränkte) Recht, in Civil- und Militärdienste jedes teutschen Staates zu treten, bewilligt. Preiswürdige Gewährungen allerdings und zugleich schwere Anklagen der vergangenen Zeit, als deren engherzige Einsezungen solche Heilung nöthig machten. Doch was allernächst und unerläßlich zur Darstellung einiger Einheit Teutschlands gehörte, und dessen Mangel aus dem gemeinsamen Vaterland eine Menge feindselig getrennter, sich gegenseitig den Zweck des bürgerlichen Vereins emsigst verkümmernder Staaten macht — freier Handel und freie Schifffahrt — darüber ward eine künftige Berathung des Bundestags, jedoch „bei seiner ersten Versammlung" verheißen. Zehn Jahre sind verflossen seitdem, und noch bestehen neun und dreißig Mauthlinien in dem einen Teutschland, und seufzen Landbau und Gewerbe unter dem sie beide erdrückenden Sperrsystem (*).

(*) Jezt, nach sieben weiteren Jahren, seitdem Obiges geschrieben ward, sind zwar die Mauthen an Zahl verringert, nicht aber an engherzigem Geist und Strenge.

Anmerkung zur 8ten Auflage.

Eine andere Zusicherung, und welche die Erleuchteten für noch wichtiger als die vorige erkennen, jene über die Preßfreiheit, hat bis jezt noch keine andere Folge gehabt, als den von Karlsbad aus diktirten Beschluß über geschärfte Censur.

Das lebendigste Interesse aber erregten die zwei Artikel XIII. und XIV., beide gleich inhaltsschwer als verhängnißreich nach Gegenstand und Deutung. Der dreizehnte Artikel enthält eigentlich den Lohn für die vieljährigen Opfer und Leiden des getreuen, loyalen, unter allen Stürmen und Versuchungen unerschüttert an Fürst und Vaterland hängenden Volkes, den Ersaz für Gut und Blut, das es, zumal im heiligen Krieg und mit so glorreichem Erfolge, daran gesezt, das nicht zu verweigernde Anerkenntniß seiner vorangeschrittenen Geistesbildung und der dringlichsten Forderung einer großen Zeit. Der vierzehnte Artikel regulirt den künftigen Rechtszustand einer Zahl edler Familien, welche, ehevor unmittelbare Reichsglieder und großentheils Landesherren, durch die Rheinbundesakte und ihre Folgen um Unmittelbarkeit und Landesherrlichkeit gebracht und der Souverainetät ihrer vorigen Mitstände unterworfen wurden. Das Schicksal der also mediatisirten Fürsten und Herren, an deren Namen sich großentheils hohe Erinnerungen aus der vaterländischen Geschichte knüpfen, sprach natürlich beim Blick auf ihre Personen die lebhafte Theilnahme der Fühlenden und billig Denkenden an; wiewohl der Vaterlandsfreund die Verminderung der fast zahllosen Herrschaften, unter welchen die Nation sich zerstückelt fand, als einen Schritt zur Vereinfachung ihres politischen Systems, demnach als wohlthätig zu betrachten geneigt war. Jedenfalls hielten diejenigen, welche sich selbst aus dem Sturme gerettet, und, auf Unkosten der Mitstände vergrößert, zur Souverainetät sich aufgeschwungen hatten, für eine Ehrenschuld, den Verlust der lezten, soviel irgend noch möglich, zu mildern oder zu vergüten. Die öffentliche Meinung jedoch, so sehr sie solch Zartgefühl ehrte, hat die Art, wie die Befriedigung der Mediatisirten geschah, sehr mißfällig aufgenommen, ja laute Klage dagegen geführt.

Während (im 13. Art.) der Tröstung der Völker — also sprach man — nicht volle zwei Zeilen gewidmet wurden: „in allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung statt finden“, ja der vage Ausdruck es unbestimmt läßt, ob das Verheißene frühe oder spät in Erfüllung gehen solle, dann ob wahre, zeitgemäße, Repräsentativ-Stände oder veraltete Feudal-Stände, ob blos figurirende Provinzial- oder lebenskräftige Reichs-Stände, d. h. ob überall etwas oder nichts, etwas Gutes oder Verwerfliches verheißen sey; sind die Interessen des Adels in mehr denn 60 Zeilen gewahrt, auch mit aller möglichen Bestimmtheit und Sorgfalt verzeichnet. Der 14. Artikel ist weitaus der längste und umständlichste der ganzen Akte. Als höchste Angelegenheit oder als höchste Schuldigkeit der Nation erschien — die Befriedigung der Mediatisirten.

Gleichwohl — also sagte man weiter — hat nicht die Nation zu verantworten, was etwa Hartes denselben widerfuhr; es war Verhängniß, Zufall, welchem sich zu unterwerfen natürliches Gesez ist. Und sollte auch die Nation aus freiem Entschluß die Wiedererhebung der durch fremdes Machtwort Niedergedrückten begehren, so konnte es nur auf Unkosten der Gesammtheit, nicht auf jene von einzelnen Län-

dern oder Bezirken geschehen. Also auch Oestreich, obschon in seinem Gebiet keine Mediatisirung geschah, und überall nicht nur die Bezirke, wo ehevor die Mediatisirten herrschten, oder die Staaten, welchen solche Bezirke jezt angehörten, sondern das gesammte Teutschland hatte den, vom Recht geforderten oder von humaner oder politischer Rücksicht empfohlenen, Ersaz zu leisten.

Hiernächst beklagte man die Begriffsverwirrung, welche der Entschädigungs- oder Wiederherstellungs-Norm zum Grunde lag. Wie kann eine Wiedereinsezung in landesherrliche Rechte ohne Aufhebung der neuen Landesherrlichkeit statt finden? — Oder kann eine Theilung solcher Rechte gedacht werden? — Durch Bestätigung der Souverainetäts-Rechte der Bundesglieder über die Lande der Mediatisirten ward die Aufhebung des landesherrlichen Rechtes der leztern so vollkräftig ausgesprochen, als durch Anerkennung der Ehe eines geschiedenen Ehegattten mit einer dritten Person die Aufhebung der früheren Eherechte. Eine Theilung der lezteren zwischen dem *früheren* und späteren Ehetheil ist der Vernunft widerstreitend; ist es nicht eben so bei der Landesherrlichkeit?

Die Rechte, welche die Bundesakte den Mediatisirten gewährt, sind großentheils (insbesondere die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit und die polizeiliche Gewalt) landesherrliche, d. h. der Staatsgewalt angehörige Rechte. Sollen die Bewohner der mediatisirten Bezirke hinfort zwei Landesherren haben? — Sollen sie einerseits zu den Lasten des Gesammtstaates beitragen wie alle Uebrigen, und anderseits den ehevorigen Landesherren dienstbar bleiben mit Leistungen, die auf die nicht mehr bestehende Staatsgewalt sich beziehen? — Oder, wenn man in Berücksichtigung dieses besonderen Verhältnisses sie entbindet von einem Theil der staatsbürgerlichen Lasten (weswegen auch nach der Arithmetik des Wiener Congresses ein Unterthan in einem mediatisirten Gebiet nur für eine halbe Seele gerechnet ward), sollen darum die alten Angehörigen des Hauptstaates vergleichungsweis stärker belastet werden, damit die Insufficienz der halben Seelen ersezt werde? —

Wohin wir uns wenden; die Mediatisirten können (die Wiederherstellung der Privatrechte ausgenommen, welche auch fast nirgends geschmälert wurden) ihren ehevorigen Glanz nur auf zwei Wegen erlangen, entweder durch Herabdrückung ihrer ehemaligen Unterthanen in eine doppelte Pflichtigkeit, oder durch Usurpation eines Theiles der landesherrlichen Rechte; im leztern Falle daher auch nur auf Unkosten der übrigen Volkstheile, welche dann aus dem Ihrigen ersezen müssen, was die mediatisirten Bezirke weniger zum allgemeinen Staatshaushalt beitragen, oder welche die Entschädigungsgelder zu bezahlen haben für die, etwa durch späteres Uebereinkommniß abzuschaffenden, weil dem Vernunftrecht und dem Gemeinwohl widerstreitenden, aber auf den 14ten Artikel sich stüzenden, Berechtigungen der Mediatisirten.

Solcher heillose Uebelstand floß allernächst aus der Verwechslung des öffentlichen mit dem Privatrecht. Die meisten der den Mediatisirten vorbehaltenen oder wiedergegebenen Rechte sind ihrer Natur und ihrem Begriff nach öffentliche Rechte; man hat sie aber — weil am Wiener Congreß keine Doktrinairs stimmten — zum Privatrecht ge-

zählt. „Es sollen den Mediatisirten diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert seyn, welche aus ihrem Eigenthum und dessen ungestörtem Genusse herrühren und nicht zu der Staatsgewalt und den höheren Regierungsrechten gehören“. — Also, sagt die Akte weiter, auch die bürgerliche und peinliche Justiz u. s. w. . . . .

Hiedurch erklärt sich auch, daß der Artikel XIV. im schneidenden Widerspruch steht mit dem Artikel XIII., wofern der lezte in zeitgemäßem Sinne gedeutet wird. Eine wahre repräsentative Verfassung und Landstandschaft ist gar nicht gedenkbar bei der vollen Giltigkeit des Artikels XIV. (*). Welcher von beiden soll dem andern weichen?? —

Soviel vom Wiener Congreß. Der Geschichte und ihrem freien Urtheil sind seine Werke anheimgefallen; und es wird einst, etwa von Amerika aus, eine Vergleichung seiner Arbeiten mit jenen der constituirenden Nationalversammlung gezeichnet werden. Ein Hauptstück davon wird seyn die Vergleichung des Art. XIV. der teutschen Bundesakte mit den Beschlüssen der 4ten Augustnacht.

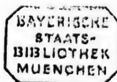
Der teutsche Bundestag, der nach der Akte am 1. Sept. 1815 beginnen sollte, ward eröffnet am 5. Nov. 1816. Er besteht aus instruirten oder bei neuen Gegenständen jedesmal die Instruktion einholenden Abgeordneten der 34 Fürsten und 4 Städte, welche Bundesglieder sind. Die Nation ist dabei ohne Vertretung.

§. 27. Schlußbetrachtung.

Bei Betrachtung der vom Wiener Congreß ausgegangenen Geseze, und überhaupt der Wendung, welche nach dem Sturze Napleons die Angelegenheiten des Welttheils nahmen, bemächtigt sich des europäischen Bürgers ein wehmüthiges Gefühl, und, ob er nach Osten, ob er nach Westen blickte: die entgegengesetztesten Bilder vermehren seinen Gram. Dort, in Asien (und Afrika) sieht er seit Jahrtausenden das starre historische Recht und die unbedingte Willkürherrschaft thronen, durch beides aber die Völker zu Heerden erniedrigt, und die Herrscher zu Treibern. In Westen dagegen, in der jugendlichen neuen Welt, erbaut sich das natürliche, das vernünftige Recht sein erlesenes Reich. Schon hat es in Nordamerika tief gehende Wurzeln geschlagen, schon die herrlichsten Früchte alldort erzeugt. Von einem so schnellen, so segensvollen, so wundergleichen Voranschreiten, wie das der nordamerikanischen Freistaaten, hat die ganze Geschichte kein anderes Beispiel. Auch jenseits ihrer Grenzen, in Mexiko und in dem weiten südamerikanischen Land, bricht, wohl unter Kämpfen, doch solchen, die Sieg und Veredlung bringen, der Tag der Freiheit an. Nicht eben die republikanische Form ist's, die wir die Sonne dieses Tages nennen, nein! nur der republikanische Geist, der gar wohl mit monarchischer Form sich verträgt, ja der in wohlgeregelter Monarchie weit sicherer herrscht, als in der Demokraten sturmbewegtem Reich; der republikanische Geist, d. h. die Herrschaft gerechter Geseze, entflossen dem ewigen, natürlichen Recht und dem lauteren Ge-

(*) S. den vortrefflichen Bericht des badischen Volksdeputirten Winter (gegenwärtig großherzoglichen Staatsraths) über ein für Baden zu erlassendes Adels-Edikt. Protokoll der II. Kammer 1819. H. V. Karlsruhe 1819. Die öffentliche Meinung hat laut die Unumstößlichkeit der darin aufgestellten Grundsäze anerkannt.

sammtwillen, Verbannung der Willkürherrschaft und der traurigen Scheidung der Bürger in geborne Herren und geborne Knechte. Europa, bis jezt noch der Kampfplaz beider Systeme, sieht in der neuesten Zeit Asien herüber nach seinem unglücklichen Boden schreiten, die edlere Civilisation dagegen aus der alten Welt nach der neuen fliehen. Europa, mit seinen seit Jahrhunderten gesammelten Geistesschäzen, mit seinem Drang nach Voranschreiten, mit seinen edlen, der Erkenntniß sich öffnenden Völkern, soll plözlich stille stehen, ja traurig zurücksinken in die Fesseln des starren historischen Rechts; es soll entsagen der Freiheitssonne, deren Strahlen es begierig in sich gesogen, und der in edler Menschenbrust unvertilgbaren natürlichen Rechtsidee, deren Forderungen es deutlich erkannt hat. Dieß wird zwar nicht ausgesprochen, und die Staatenlenker sind weit davon entfernt, es zu wollen. Aber wenn die Partei, welche jezt das Ohr der Fürsten umlagert, und welcher die stupide oder feige Masse als willfähriges Werkzeug dient, den völligen Sieg erhält, so ist dem Zurückschreiten kein Ziel zu sezen, und ist Asien der Spiegel, worin wir unser künftiges Schicksal erkennen mögen. Alsdann giebt es — wie weiland in den vielen Jahrhunderten des sinkenden oströmischen Reiches — für edle und stolze Gemüther keine Freude des Lebens, keine Vergütung der Lebensmühe mehr. Stufenweise wird der Verfall uns zum Loose der Chinesen führen, und die Russen werden, wie dort Mongolen oder Mandschu, unsere Ueberwinder seyn. Aus der Welt wird darum freilich nicht die Freiheit weichen; aber Europa wird das heilige Feuer, welches es bisher bewahrte, nur noch von ferne, von jenseits des atlantischen Meeres herüber leuchten sehen.



Namen- und Sachen-Register
zum III. Bande. (Neue Zeit.)

Anmerk. Bei Verfertigung dieses Registers hat man die Bedürfnisse und Wünsche der verschiedenen Klassen von Lesern sorgfältig, und soviel die Rücksicht auf Kürze erlaubte, im Auge behalten. Der letzten Rücksicht willen ist das Sachen-Register minder vollständig geworden, als jenes der Namen. Indessen rufen auch die Namen die Erinnerung an Sachen hervor, und es mag die befriedigendste Ergänzung aus den jedem Band angefügten summarischen Inhalts-Verzeichnissen — worauf man sich hier ausdrücklich beruft — entnommen werden.

(Die Ziffern zeigen die Seitenzahlen an).

Amberg, Schlcht. bei. 636.
Amboina. 53.
Amboise, Verschwörung v. 139.
— Edikt von. 141.
Ambringen, Joh. Casp. v. 275.
Amerigo Vespucci. 17, 22.
Amerika, seine Beschreibg. 31 ff.
— Eroberungen Englands in. 421.
— Nord-, s. Nordamck.
Amerikanische Völker, Beschreibung der. 37 ff.
Amiens, Fr. v. 510.
— Congreß von. 687.
Amortisationsgesetze in Oestreich. 444.
Amsterdam in Noth und Aufruhr. 266 ff.
Amurath IV. 156, 276.
Anahuac 40.
Ancillon. 7, 9.
d'Ancre, Marsch. 151.
Andelot, H. v. 138, 139.
Anderson. 18.
André, Marsch. v. St. 140.
André, Jean Bon St. 391.
Andreä, Jak. 86.
Andreossi, General. 700.
Anhalt, Christian Fürst v. 167.
Anian, die Straße. 30.
Aniello, Thomas. 191.
Anjou, Heinr. v., König v. Polen. 214.
— Philipp v. 300.
— — wird Kön. v. Spanien. 301.
Ankarström, Jak. v. 617.
Anna I. Iwanowna, Kaiserin v. Rußl. 370.
— II., Kaiserin v. Rußl. 374.
— Königin v. England. 295, 303, 312, 357.
— v. Oestreich, Königin v. Frankreich. 197.
— v. Cleve, Königin von England. 108.
— v. Boleyn. 107.
Annas du Bourg. 139.
Anselme, General. 582.
Anson, dessen Fahrt um die Welt. 398.
Anspach. 453, 716.
Antiboul. 580.
Antisana. 32.
Antoine, St. und Marceau, St., Aufstand der Vorstädte. 606. 607.
Antommarchi, Dr. Fr. 498.
Anton, Prior zu Crato. 137.
Antwerpen. 117, 118, 775, 796.
— Waffenstillstand zu. 127.
Apodaca. 751.
Apraxin, Gener. 414, 415
Aquaviva. 84.
Aranda, Graf v. 448, 483.
Aranjuez, Aufstand in. 740.
Archangel. 216.
Archenholz. 207, 240, 497.
Arco, General. 774.
Arcole, Schlacht bei. 637.
d'Arçon, dessen schwimmende Batterien. 477.
Aresaga. 751.
Argenteau, Gen. 600. 633.
Arguelles, Augustin. 744.
Argyle, Graf. 292, 293.
— Marq. 289.
Ariosto, L. 228.
Aristokraten. 568.
— in Teutschld. 719.
Armada, unüberwindliche. 133.
Armenien an Persien. 337.
Armentaxe in England. 765.
Armfeldt, Gen. 333, 618.
Arminius. 86.
Arnauld, Anton. 341, 343, 346.
Arnold, General. 470, 476, 478.
Artois, Graf v. 544, 556, 563, 605.
Arzneiwissenschaft. 232.
Aschraf der Afghane. 337.
Askue, Anna. 109.
Aspern, Schlacht bei. 513, 770.
Assiento-Traktat. 314, 375, 378, 599.
Assignaten. 553, 630.
Assov. 279, 322, 331, 371, 372, 441.
Asterabad an Rußland. 337.
Astrakan an Rußland. 215.
Astrologie. 230.
Astronomie. 349.
Atahualpa. 27.
d'Aubigné. 9.
Aubigny. 237.
Auersberg, Fürst. 709.
Auerstädt, Schlacht bei. 721.
Auf der Mauer, Gen. 699.
Auffenberg, Gen. 654, 664.
Augereau, General. 501, 644, 680
Augsburg an Baiern 710.
Augsburg. Confession. 73.
Augsburgische Confessionsverwandte. 73.
August II. König v. Polen. 336. 364.
— III. König v. Polen. 365.
August, Nacht vom 4ten. 547.
— 10ter. 133 ff.
Aurengzeb. 372.
Austerlitz, Schlacht bei. 511, 709.
— Waffenstillstand von. 710.
d'Austria, Don Juan. 123, 136, 156.
d'Autechamp. 588, 631, 675.
Auto's da Fé. 83.
Avaux, Comte de 12, 185.
Aveiro, Herzog v. 447.
Avignon an Frankreich 448.
— und Venaissin mit Frankreich vereint. 567.
Azara. 687.
Azoren. 20.
Azteken. 40.

B.

Babeuf, Grachus. 631.
Babington. 135.
Bacciochi. 704.
Bacher. 716.
Bachmann. 699.
Bacon von Verulam, Franz. 231.
Baden, Georg Friedrich Markgraf von. 168.
— Markgraf Ludwig v. 278. 297, 308.
Baffin. 30.
Baiern. 303, 366, 453.
— wird ein Königthum. 710.
— Auguste Prinzessin v. 711.
— Josephe von. 462.
— Karl Albrecht, Kurf. v. 382.
— — — wird zum teutschen Kaiser gewählt. 385.
— Theodor, Kurfürst v. 451, 453.
— Maximilian Herzog von. 158, 160, 165, 168, 173.
— Max. Jos. Kurfürst von. 391, 451.

Digitized by Google

Baiern, Prinz v. 300, 301.
Bail. 501.
Bailleul. 692.
Bailly. 540, 546, 551, 593.
Baird, David. 729, 749.
Bajus, Michael. 341.
Balboa, Vasko Nugnez de. 25.
Balmerino, Lord. 396.
Ballesteros. 766.
Balta, Brand von. 434.
Baltimore, Lord. 480.
Baluze. 346.
Bancroft, Rich. 80.
Banda. 53.
Banjaluka, Schlacht v. 371.
Bannat verwüstet. 455.
Banner, Gener. 181, 182.
Bantry-Bay. 616.
Bar, Conföderation von. 433.
Baraguay d'Hilliers, Gen. 458, 665.
Barbaressa, Horuc 103.
Schereddin. 103.
Barbarour. 580.
Barbé-Marbois. 643, 644.
Barcellona erobert. 298, 306, 738.
Barclay de Tolly. 786.
Barczay, Achatius, Fürst v. Siebenbürgen. 273.
Barebone-Parlament. 283.
Barentin, Siegelbewahrer. 539
Barlaimont, Graf v. 118, 120.
Barnave. 546, 593.
Bärnklau, Grl. 386.
Baronius. Cäsar. 230.
Barras. 609, 630, 643, 668, 661.
Barrère. 589, 591, 602, 603, 607.
Barriere. 303.
Barriere-Traktat. 345, 455.
Barriere-Städte. 390.
Barrikadengefecht. 146.
Barruel. 501.
Barry, Gräfin du. 425.
Barthlemy. 610, 643, 644.
Bartholomäusnacht. 143 ff.
Baschkiren unter Rußl. 215.
Basel, Fr. v. 610.
— das Bisthum mit Frankreich vereinigt. 650.
Bassano, Schl. b. 637.
— Hrz. v. f. Maret.
Bastille. 526, 543.
Batavia. 53.
Batavien, die Republik. 600, 701.
Batbori, Stephan, Fürst v. Siebenbürgen. 155, 214.
Bauern, Zustand der französischen. 528.
— Aufstand derselben in der Schweiz. 223.
Bauernkrieg. 70.
Baukunst. 228.
Bautzen, Schl. v. 791.
Bayard. 98.
Bayle. 348, 446.
Baylen, Schl. v. 746.
Bayonne, Begebenheiten zu. 399, 405 ff.
Beauharnois, Grl. 594.
— Eugen. 704, 711, 779, 788, 796.
Beaulien, Grl. 634.
Beaumont, Erzb. v. Paris. 448.
Beauvais. 380.
Beheim, Martin. 23.
Belgrad. 358, 458.
— Schl. v. 358.
— Fr. v. 372.
Bellarminus, Rob. 9, 62, 230.
Bellay, de. 10.
Bellegarde, Grl. 640, 680, 796.
Bellerophon, das Linienschiff. 810.
Bellinzona an die Schweiz. 221.
Belleisle, Gebrüder. 383.
— Marsch. 387, 393.
Bender, Feldm. 911.
— erob. 435.
Benedikt XIII. P. 376.
Benningsen, Grl. 723, 724, 788, 792
Bentivoglio, Card. 11.
Beredsamkeit. 229.
Beresford, Grl 800
Beresina, Uebergang über dieselbe. 32?.
— Schl. an der. 788.
Berg, Großherzogthum. 794.
Berggasse. 552.
Bergen, Schlachten von. 418, 666.
Berges, Schl. v. 298.
Berg-op-Zoom erob. 398.
Bergpartei. 576 ff.
Berlin, F. v. 387.
— Dekret Napoleons von. 727.
Bern. 651.
Bernadotte, Marsch. 708, 710, 721.
— w. K. v. Schweden. 776.
Bernier. 675.
Bernis, Cardinal 407, 418.
Bernoulli, die. 349.
Bernstorf, Graf v., der ältere. 403.
— — der jüngere. 618.
Berthier. 546.
— Grl. 648, 671.
Bertrand. Grl. 811.
Berville et Barrière, mémoires de. 498.
Berwik, Marsch v. 307, 310, 353, 366.
Besenval, B. v. 498.
Bessières, Marsch. 712, 746, 750.
Bestuchef. 406.
Beurnonville. 583, 585.
Beza 227
Bialystok an Rußl. 725.
Biberach, Schlachten bei. 636, 678.
Bibliothèque raisonnée. 348.
Bicoco, Schl. b. 97.
Bignon. 520.
Bildnerkunst. 228.
Bil of rhigts. 296.
Billaud-Varennes. 391, 601, 602, 603, 607.
Bing, Adm. 309, 352, 420.
Biron, Ernst v. 370, 374.
— Grl. 570.
— Hrz. v. 593.
— Peter Hrz v Kurland 628
Bitonto, Schl b 367.
Blake, Adm. 284, 286.
— Grl. 755.
Blount. 445
Blucher, Grl. 722, 724, 792
Bochnia u. Wieliczka, Salzwerke von. 439.
Boerhave. 349
Bogota, Santa Fé de. 27, 758
Boileau Desoreaux. 346.
Boileaub. 580
Boissy d'Anglas. 607, 608, 644
Bojador, Cap. 20.
Bolingbroke, Lord. 312, 347, 357, 445.
Bonaparte, Napoleon, Grl. 508, 509, 596, 609,

D.

E.

F.

Gomara, Franz Lopez de. 17.
Gomarus, Franz. 86.
Gonzaga, Vincens II. Herzog von Mantua. 192.
Gordon. 238.
Görlitz, Schl. b. 415.
Görz, Graf v. 334, 335.
Gosselies, Schl. b. 597.
Gothofredus. 232.
Gotthard, St., Schl. bei. 274.
Goujon. 607.
Gourgaud, Graf v. 409, 501, 811.
Grafenried. 652.
Grafton, Herz. v. 295, 465.
Grammond. 12.
Grandpré, Schl. b. 571.
Granvella, Cardin. 118.
Grasse, Adm. 477, 478.
Graswinkel. 233.
Gratien, General. 773.
Graubündten. 222.
Grävelingen, Schl. b. 112.
Gravina, Admiral. 729.
Grebenstein, Schl. b. 420.
Gr.court. 346.
Green Grl. 478.
Greifenfeld, Grf. v. 319.
Gregoire. 692.
Goregr XIII. P. 144.
Grenier, Grl. 790.
Grenville, Hz. v. 465, 683.
Grenville'sches Ministerium. 464.
Greve-Plaz, d. Henker des. 546.
Griechen, Erhebung ders. 435, 629.
Grischka Otrepiew. 217.
Großbeeren, Schl. b. 792.
Großherzoge in Teutschland. 716.
Großmogul, dessen Reich. 372.
Grotius, Hugo. 87.
Grumbach, Wilhelm. 153, 155
Guadeloupe, Seeschl. von. 477.
Guadet. 580.
Gualdo, Priorato. 12.
Guastalla, Schl. b. 367.
Guatimala. 26.
Guatimozin. 26.
Guebriant, Feldh. 182.
Guerike, Otto v. 230, 349.
Guerilla's. 752.
Geusen. 120.
Guiana. 29.
Guicciardini, Francesco. 10, 229.
Guido Rem. 228.
Guillotine. 566, 575.
— wandelnde. 392.
Guion, Wittwe. 344.
Guise, Prinzen v. 139, 145, 157.
Guise, Hrz. Franz v. Lothringen. 110, 112, 151.
— Hz Heinrich v. 145.
— H Carl v. Mayenne, s. Mayenne.
— Card. 139.
Guiton, Bürgermeist. 196.
Guizot, F. 502.
Gundling, Nic Hier. 348.
Gustav I. Wasa, K. von Schweden. 79, 207, 210.
Gustav II. Adolf, K. von Schweden. 173 ff., 178, 211.
— II. sein Charakter 177 ff.
— III. K. v Schwed. 428, 488, 564, 617.
— IV., Adolf, K. v. Schweden. 618.
Gyllenborg'sche Partei. 403, 404.

H.

Haag, Allianz v. 303
Haager Concert. 332.
— Friedensentwurf. 353
Habeascorpus-Akte 291.
— — — Suspension der. 614.
Häberlins Staatsarch. 497.
Habsburg, Entwürfe des Hauses. 162.
Haddik, Grl. 415, 458.
Haidamaken. 434.
Halberstadt an Brandenburg. 185.
Halil Pascha. 434.
Halle Univ zu. 350.
— Schl. b 721.
Haller, H. v. 799.
Halley. 349.
Hamburg. 790, 791, 795. Präliminarien zum westph Fr. zu. 183.
— Bank zu. 806.
Hamden. 201.
— Johann. 292.
Hameln erob. 722.
Hanau, Schl b. 793
Hancok. 470.
Handel. 244, 246.
— Englands. 512.
— Rußlands. 327, 430.
— der Neutralen, Bedrückung dess. 613, 685.
— N. Amerika's. 760, 762.
Handel u. Schifffahrt, freie 822.
Handelsgesellschaften. 53.
— — — Holländische, s. Ostindien.
— — — der Britten, s. Ostindien.
— — — der Oestreicher zu Ostende, s. Ostindien.
— — — nach dem Missisippi, s. Missisippi.
Handelslicenzen. 728.
Harcourt, H. v. 301.
Hardenberg, Min. 610.
Harley, s. Oxford.
Haro, Louis de. 193.
Harpe, la. 628, 651.
Harrach, Grf. v. 301.
Harrison, Feldh. 206.
Harvey. 230.
Haspinger, Capuziner. 769.
Hastenbeck, Schl b. 414.
Hastings, Generalstatthalt. 474.
Hatry, Grl. 654.
Haugwitz, Grl. 709, 715.
Hauptmächte, die fünf. 252.
Havannah. 49, 423.
Haverkamp. 237.
Hawke, Adm. 421.
Hawkesbury, Lord. 683.
Hawkin. 134.
Haymann. 235.
Hayti. 21, 734.
— Revolution v. s. Rev.
— Kaiserthum s. Verf.
— Präsident v. s. Verf.
Hebert. 579, 393.
Hedion, C. 9.
Hedonville, Grl. 733.
Heer, großes. 785.
Heere, stehende. 245.
Heeren. 5, 9
Heidensteinius. 13.
Heilige Allianz des 16. Jahrh. 138.
— — des 19. Jahrh. 517, 812.
Heiliger Krieg. 792 ff.
Heinrich, Prinz von Portugal. 20.

Digitized by Google

J.

J.

K.

L.

***

N.

O.

S.

****

Digitized by Google